Gs
10.565

# Magdeburg

# Gustav Adolf und Tilly

von

KARL WITTICH.

Erster Band.

Kritische Untersuchungen zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges mit Benutzung meistens ungedruckter Quellen.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Berlin, 1874.
Carl Duncker's Verlag.
(C. Heymons.)

24

Wilhelm Arndt

zugeeignet.

# Vorwort.

In Verbindung mit dem gesteigerten historisch-politischen Interesse und den Fortschritten der historischen Kritik hat seit einiger Zeit die leichte Zugänglichkeit der Archive, die Dank einer liberalern Verwaltung fast aller Orten eingetreten ist, die Forschung zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges in überraschendem Masse gefördert. Von Jahr zu Jahr erscheinen stattliche Publicationen von Briefen und Acten der betheiligten Parteien und ihrer leitenden Repräsentanten; fast schon unübersehbar ist die Zahl der Monographien, die sich bemühen, neue Aufschlüsse im Einzelnen wie im Allgemeinen zu geben. Und wieder mit besonderer Vorliebe hat die Forschung, sowohl was die Sammlung, als was die Verarbeitung des Materials betrifft, sich den drei grossen Factoren zugewendet, deren Namen ich dem vorliegenden Werke vorangestellt habe. Kein Wunder; denn in ihnen verkörpern sich ja gleichsam die vorwaltenden Principien, die in einen Kampf auf Leben und Tod mit einander gerathen waren; eine Reihe der tiefgreifendsten folgenschwersten Begebenheiten knüpft sich an die Verbindung dieser Namen. Angesichts aber des überaus regen Eifers, welchen auf dem durch sie bezeichneten Gebiete gerade mehrere neuere Historiker entfaltet haben, könnte es auf den ersten Blick vielleicht unmöglich erscheinen, noch Unbekanntes von Bedeutung aus den Archiven beizubringen und durch kritische Untersuchung noch Aufklärungen in weiterm Umfange zu gewinnen. Bei genauerer Prüfung würde man gleichwohl finden, dass die Forschung eben hier noch sehr vieles zu thun übrig gelassen.

Jener Eifer zeigt sich nicht blos als Fleiss, er zeigt sich noch weit mehr als Leidenschaft; und auf keinem Abschnitte der neuern Geschichte steht im üblern Masse als hier dem selbstlosen wissenschaftlichen Ernste, der nichts als die Wahrheit ergründen und sagen will, theils hartnäckige Befangenheit in vagen Ueberlieferungen, theils dreiste, die Wissenschaft zu Parteizwecken missbrauchende Tendenz gegenüber. Unerhörte Entstellungen und Fälschungen hat sich die letztere, ein bedenkliches Verschweigen oder Umgehen unliebsamer Nachrichten und Thatsachen haben sich beide zu Schulden kommen lassen. Immerhin bieten selbst die einschlägigen Studien so durchaus tendenziöser Historiker, wie z. B. O. Klopp's, gar manche neue Bausteine für die Erkenntniss des grossen Zusammenhanges der Dinge dar; selbst in ihnen sind reiche archivalische Quellen verwerthet worden. Sehr bald kann man jedoch bemerken, dass auch von den benutzten Quellen oft der willkürlichste Gebrauch gemacht und dass aus denselben im Allgemeinen nur das mitgetheilt ist, was dem exclusiven Parteistandpunct und der beherrschenden Tendenz der Verfasser entspricht, bei Verherrlichung des einen und bei Herabwürdigung des andern Gegensatzes in dem dreissigjährigen Riesenkampfe ihnen scheinbar zur Stütze dient. Je schroffer und je leidenschaftlicher nun die Gegensätze in dem heissen Kampfe um Magdeburg auf einander trafen, um so erregter ist da auch noch heutzutage die Parteinahme für und wider, die Vertheidigung und die Apotheose auf dieser, die Anklage und die Verleumdung auf jener Seite.

Magdeburg war, wie es in zeitgenössischen Flugschriften heisst, die Braut, um welche vorzugsweise die Parteien tanzten. Das Bollwerk des Lutherthums, war es zugleich die Hauptstadt des wichtigsten Erzstiftes von Norddeutschland, das sich „Primat in Germanien“ nannte, war es zugleich eine der vornehmsten Hansestädte, die für sich selbst die Rechte einer freien Reichsstadt in Anspruch nahm und, die Elbe beherrschend, auf den Grenzen des nieder- und obersächsischen Kreises gelegen, als Pass wie als Festung von unvergleichlicher Wichtigkeit. Historischer Ruhm und moralisches Ansehen, religiöse, militairische und materielle Bedeutung bildeten hier wie bei keiner andern deutschen Stadt zu-

sammen eine Reihe von Vorzügen, die freilich inmitten des Krieges ebenso viele Gefahren enthielten. Von Freund wie von Feind umworben und zum Besitz begehrt, wurde Magdeburg in Wahrheit das tragische Opfer von beiden. Nachdem das Restitutionsedict seine Spitze nach dieser Richtung hin in erster Reihe gekehrt hatte, baute Gustav Adolf auf die Noth von Magdeburg, indem er Rettung verhiess, seinen Kriegsplan auf. Es war, wie schon bei Chemnitz zu lesen, „die Basis und der Grund der ganzen Expedition, woran Alles mit einander gelegen“; und fraglich ist sogar, ob der König, der anderer positiver Bundesgenossen im Reiche noch völlig entbehrte, ohne die lockende und nach seinen eigenen Bekenntnissen ausserordentliche Aussichten gewährende Theilnahme von Stift und Stadt Magdeburg an seinem Kriege die deutsche Expedition überhaupt begonnen haben würde. Im nämlichen Masse aber, als dann von der Gegenpartei der innere Zusammenhang der Unternehmungen des Königs und der Magdeburger erkannt wurde, wusste auch sie ihren Plan zur Bekämpfung nach beiden Seiten hin einzurichten; und es entspricht dem eben angeführten Urtheile der Schweden, wenn Pappenheim, neben Tilly der eifrigste Gegner Gustav Adolf's und der feurigste Vorkämpfer der Gegenreformation, Magdeburg für das „Fundament und Centrum des Krieges“ erklärte. In der That ist es der Fall, dass um diesen strategisch und politisch, kirchlich und moralisch gleich hervorragenden Punct der schwedische Krieg in Norddeutschland sich zum grossen Theile drehte. Selbst für Diversionen in weiterer Ferne, für die Operationen in Mecklenburg, in der Neumark, in Schlesien bildete Magdeburg ein bestimmendes eingreifendes Moment; und sehr begreiflich, dass ohne die gehörige Beachtung des letztern, in welchem der hauptsächliche Schlüssel der strategischen Berechnungen und Executionen, mit einem Wort der Grundzüge des Krieges liegt, Tilly's, aber selbst Gustav Adolf's mannichfache Bewegungen den Geschichtsschreibern bis heut den Eindruck eines oft planlos schwankenden, manchmal unerklärlichen Hin- und Herziehens machen konnten. Auch nach der grossen Katastrophe, welche die Eroberung und die Zerstörung bezeichnete, blieb Magdeburg, wenngleich in anderer Weise als bisher, des Krieges Centrum. Beide Theile haben durch jenes furchtbare

Ereigniss schweren Schaden gelitten; weit grössern indess, als der mit dem Fall der Stadt besiegte schwedische Bundesgenosse, der kaiserlich-ligistische Sieger. Die Zerstörung und deren strategische wie moralische Folgen entzogen dem Letztern gleichsam den Boden Norddeutschlands unter den Füssen; und Gustav Adolf wusste seine Scharte völlig auszuwetzen, für seinen Verlust sich glänzend zu entschädigen, indem er meisterhaft — hauptsächlich doch durch drohende Positionen, die er gegen den auch nach der Verwüstung noch hochwichtigen Elbpass einnahm — die zahllosen Schwierigkeiten und Verlegenheiten, in welche Tilly mehr als je zuvor gerathen war, auszubeuten verstand. In der Katastrophe von Magdeburg war diejenige von Breitenfeld oder Leipzig, war somit der für die Rettung des Protestantismus entscheidende Sieg begründet.

Ich habe es versucht, den Abschnitt des grossen Krieges, der zwischen der Uebernahme des kaiserlichen Obercommandos durch Tilly und dieser letztern Wendung liegt, eingehender darzustellen. Ich habe naturgemäss, wie ich meine, zwischen den beiden kriegführenden Parteien Magdeburg in die Mitte treten lassen, mich dabei indess in Acht genommen, die Rolle, die es handelnd und leidend spielte, zu vergrössern, wie ich denn unter Anderm auf die im Einzelnen sehr häufigen Uebertreibungen in den betreffenden Anschauungen und Behauptungen des mit der Feder wie mit dem Schwerte gleich unermüdlichen Pappenheim zu wiederholten Malen hingewiesen habe. Ich habe mich bemüht, nicht weniger alle übrigen im Laufe des Kriegs mitwirkenden Factoren und Motive, die politischen wie die militairischen, zu voller Geltung kommen zu lassen. Wird man mir nicht aber dennoch wegen meiner ausgesprochenen Ansicht über Magdeburg's Bedeutung den Vorwurf machen, dass ich diese, die sich in ähnlicher Weise in keinem der neueren Werke hervorgehoben findet, überschätzt habe? Ich bekenne, dass ich auf solchen Vorwurf vielleicht um so mehr gefasst sein muss, als ich ursprünglich ausgegangen war von Untersuchungen, die sich auf die häufig ventilirten Streitfragen bezüglich der Katastrophe Magdeburg's in der Hauptsache beschränkten. Mit einer grössern Arbeit über die Geschichte der Niederlande im siebzehnten Jahrhundert beschäftigt, hatte ich vor meh-

reren Jahren zufällig in den Haager Archiven einige Actenstücke gefunden, die mir ein völlig neues Licht auf diese Streitfragen zu werfen schienen. Nur gelegentlich und nebenbei wollte ich, ohne jene Arbeit zu unterbrechen, denselben eine kurze Prüfung widmen. Brachte es aber der Stand der äusserst verwickelten Fragen mit sich, dass auch zu einer derartigen Prüfung ein tieferes Eindringen in den Gegenstand nothwendig war, und wuchs mir so die Nebenarbeit unter der Hand zu einer mehrere Bogen umfassenden Monographie an, so kamen noch gewisse Umstände hinzu, die das Erscheinen der letztern verzögerten und eben die zusammenfassende Erörterung des genannten Kriegsabschnittes zur Folge hatten. Die Monographie über Magdeburg, die hier als erstes Buch vorliegt, war bereits vor mehreren Jahren fertig gedruckt[1]) und sollte mit den dazu gehörigen archivalischen Beilagen in einem bescheidenen Bändchen der Oeffentlichkeit übergeben werden, als der zweite Band von G. Droysen's Gustav Adolf erschien. Selten nun habe ich mich bei der Lectüre eines Werkes zu entschiedenerm Widerspruch aufgefordert gesehen, als es hier der Fall war. Nicht allein die speciell Magdeburg behandelnden Partien, sondern überhaupt die allgemeine Darstellung des Krieges, die Beurtheilung namentlich der Motive Gustav Adolf's und der Tilly'schen Kriegführung schienen mir eine kritische Revision zu verlangen, die ich obiger Monographie gleich als Anhang hinzuzufügen gedachte. Aus dieser Revision ist aber freilich in einem Anfangs nicht geahnten und einem blossen Anhange widersprechenden Umfang das zweite — „Krieg Tilly's und Gustav Adolf's“ überschriebene — Buch erwachsen. Jetzt, wo beide zusammen gedruckt vorliegen, muss ich wohl gestehen, dass ich schon aus äusseren Gründen besser gethan haben würde, beide in gesonderten Theilen (das erste Buch hätte längst ja erscheinen können) herauszugeben. Es würde geschehen sein, wenn ich nicht durch die spätere Arbeit von der folgenschweren Bedeutung Magdeburg's im grossen Zusammenhange der Dinge erst recht überzeugt worden wäre und so für die frühere hier eine Ergänzung gefunden

---

1) Als Gelegenheitsschrift hatte ich das Capitel „Alte Quellen“ bereits im Frühjahr 1870 in 4° erscheinen lassen.

hätte, die mir die Vereinigung beider rathsam erscheinen liess, bevor ich den äussern Umfang noch ganz übersah.

Bei dieser spätern, das zweite Buch bildenden Arbeit war aber noch mehr als bei der erstern unmittelbar auf eine Reihe von Archiven zurückzugehen, da ich gar bald bemerkte, dass G. Droysen's Excerpte aus solchen ebensowenig als die anderweitig bereits gedruckten Quellen zur Erkenntniss der Verhältnisse genügten. Zwar, wie ich schon oben andeutete, hat die neuere Forschung auch für den in Rede stehenden Abschnitt mehrfach sehr dankenswerthe Aufschlüsse geliefert. Namentlich von schwedischer Seite ist man im letzten Jahrzehnt überaus thätig gewesen, die geheimen Correspondenzen des Königs, von denen früher nur Weniges und zwar durch die allerdings vortrefflichen Auszüge in Geijers schwedischer Geschichte bekannt geworden war, zu sammeln und zu publiciren.. Hammarstrand, Styffe und vor Allem die Herausgeber des „Arkiv till upplysning om Svenska krigens," neben denen von holländischer Seite noch H. O. Feith zu erwähnen ist, haben durch ihre verschiedenen Publicationen sich ein grosses Verdienst um die Wissenschaft erworben. Die betreffenden Abtheilungen der schwedischen Archive können, namentlich durch die eben angeführte Sammlung, als nahezu erschöpft betrachtet werden; auch Cronholm, der fleissige Biograph des Königs, hat in den vor Kurzem erschienenen Schlussbänden seines weitschichtigen Werkes, welche die deutsche Politik und den deutschen Krieg des Königs behandeln, dort blos noch eine Aehrenlese zu halten gebraucht, die wenig Neues von grösserm Werthe mehr und im Ganzen nur Nachträge brachte. Von unseren einheimischen, aus Archiven schöpfenden Forschern hat nach meiner Ueberzeugung Helbig in seiner ausgezeichneten, leider nur gar zu knapp gehaltenen Abhandlung „Gustav Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg" weitaus das Beste zur Förderung unserer Erkenntniss geleistet. Gleich Helbig hat auch G. Droysen das für die Zeit des dreissigjährigen Krieges unzweifelhaft werthvollste Archiv des protestantischen Deutschlands, das königlich sächsische Hauptstaatsarchiv zu Dresden, vornehmlich benutzt und quantitativ dasselbe noch mehr ausgebeutet. Allein, ein den Quellen so direct widersprechendes Bild, wie unter

anderm dasjenige ist, das Droysen, im Gegensatz zu den bereits durch Helbig gewonnenen Resultaten, von Hans Georg von Arnim entworfen hat, müsste schon genügen, um die strengste Controle in Bezug auf des Erstern archivalische Forschungen zu üben. Ueberhaupt sind die betreffenden Schätze des Dresdener Archivs noch keineswegs erschöpft; und ich war, als ich mich im letzten Jahre ebenfalls dorthin wandte, erstaunt, noch über mehrere der belangreichsten Verhältnisse und Ereignisse, wie z. B. über das Verhältniss Gustav Adolf's zu Johann Georg in den der Katastrophe von Leipzig vorhergehenden heissen Tagen, Aufklärungen zu finden, die die bisher geltenden Ansichten der Hauptsache nach vollständig widerlegen. Für mein Urtheil über die Gründe und Ursachen der Magdeburger Katastrophe empfing ich, wie noch anderwärts, auch gerade in Dresden merkwürdige Bestätigungen;[1]) und was Chemnitz sowie die schwedischen Correspondenzen des Königs hinsichtlich der eminenten Stellung Magdeburgs im norddeutschen Kriege andeuten, das ergibt sich aus den dortigen Archivalien mit zwingender Gewissheit. Indem ich die Dinge für sich selbst nach reichlich fliessenden Quellen, mit steter Berufung auf diese, reden lasse, glaube ich, etwaige Vorwürfe der Einseitigkeit oder Uebertreibung völlig abwehren zu können.

Nach allen Richtungen hin vervollständigen die eben erwähnten Archivalien die schwedischerseits publicirten. Wer die einen ohne die anderen benutzt, wird nur ein mangelhaftes Bild von den Verhältnissen gewinnen können. Bei seinen Nachforschungen in Deutschland hätte daher Cronholm das sächsische Hauptstaatsarchiv am wenigsten übergehen und sich nicht mit Excerpten, die er gedruckt bei den zuletzt genannten Forschern vorfand, begnügen dürfen. Vielleicht, dass auch einmal eine umfassendere Publication der Dresdener Archivalien die gelehrte Welt erfreuen wird. Möge inzwischen der Beitrag, den ich aus diesen in meinen archivalischen Beilagen darbiete, kein unwillkommener sein. Freilich, auch noch anderweitige Archivalien gehören dazu,

---

1) Sei es daher gestattet, hier besonders darauf aufmerksam zu machen, dass die bezüglichen Mittheilungen auf S. 645 ff. ein nothwendiges Supplement zu dem ersten Buche, speciell zu S. 55 ff. bilden.

das Bild zu einem vollkommenern zu machen; und besonders in norddeutschen Archiven werden Forscher, die sich mit der Geschichte Gustav Adolf's beschäftigen, noch inhaltsreiche Stücke als integrirende Theile des Ganzen vorfinden. Für meine Zwecke habe ich hier namentlich das Magdeburger Staatsarchiv sowie das Braunschweiger Stadtarchiv benutzt. Das erstere, welches das ehemalige erzstiftische Archiv in sich fasst, ist neben dem Dresdener überhaupt eines der bedeutendsten; für die Geschichte des niedersächsischen Kreises während des dreissigjährigen Krieges steht es keinem andern an Werth nach, sondern übertrifft vielmehr die meisten. Zugleich tritt es für das bei der Zerstörung Magdeburg's verschwundene Stadtarchiv mehrfach ergänzend ein, wenn auch die durch das letztere Ereigniss verursachte Lücke immer eine sehr empfindliche bleibt. Mit Nichten ausgefüllt wird diese Lücke durch die Fülle von Einzelberichten aus und über Magdeburg, die sich in den erwähnten Archiven und auch sonst zahlreich vorfinden. Doch dürften die zusammenhängenden ausführlicheren Aufzeichnungen Guericke's, die nach den Manuscripten der Königlichen Bibliothek zu Berlin ebenfalls in meinen Beilagen abgedruckt sind, für den vor der Katastrophe liegenden Zeitraum noch mit am Ersten Ersatz des Mangelnden gewähren.

Für die Pläne und Actionen der katholischen Partei, für den Krieg Tilly's und Pappenheim's war indess fast noch mehr unmittelbare Benutzung der Archive geboten. Trotz der bekannten grossen Rührigkeit, welche die ultramontanen Geschichtsschreiber als Advocaten Tilly's neuerdings entfaltet haben, sind die nach dieser Richtung hin belangreichsten Archivsammlungen zum guten Theile doch noch unberührt geblieben. O. Klopp hat, was ihm eben passte, aus mehreren norddeutschen, von denen die des ehemaligen Domcapitel-Archivs zu Osnabrück obenan steht, zusammengelesen; Villermont hat aus dem entlegenern belgischen Reichsarchiv geschöpft. Der Werth des hier, wenngleich nur in einseitiger Weise Gebotenen soll darum ja nicht verkannt werden. Allein, die Hauptquellen fliessen an anderen Orten; und G. Droysen hat mit Recht das bayrische Reichsarchiv in München aufgesucht, aus welchem nur einzelne Fragmente, so in den ohnehin

fast unbekannt gebliebenen „Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Offizieren, 1820," im Hormayr'schen „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte" u. s. w., schon veröffentlicht waren. Zwar, was den Gebrauch der interessanten Münchener Materialien durch Droysen betrifft, so gilt von diesen noch in höherm Masse, was ich hinsichtlich der Dresdener bemerkte. Wie ich des Weitern in meiner Darstellung zeigen werde, sind die Correspondenzen Tilly's, Pappenheim's und die zumal ausführlichen und instructiven von Ruepp, dem ligistischen Generalcommissar, Fundgruben, die theils in der That auf's einseitigste, in einer durch Weglassungen häufig entstellenden Manier, theils aber noch gar nicht benutzt worden sind, so dass ich auch in München, aus dem Vollen schöpfend, oft unerwartete und früheren Darstellungen sehr widersprechende Aufklärungen finden durfte. Auch für diese werden dem Leser die archivalischen Beilagen und Noten zur Controle dienen. Neben den Quellenschätzen an dem Vororte der Liga liessen sich aber die der Kaiserstadt um so weniger ignoriren, als die betreffenden Hauptwerke von Mailáth und Hurter nur Excerpte von oft sehr fraglicher Beschaffenheit aus den letzteren gegeben. Allerdings hatte ich auf eine weit grössere Ausbeute des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs gehofft, als in Wirklichkeit mir dann zu Theil ward; an Ort und Stelle musste ich mich von der gerade für den Abschnitt des dreissigjährigen Krieges nur allzugrossen Lückenhaftigkeit dieser berühmten Schatzkammer überzeugen. Und in dem für dieselbe Zeit nicht weniger dürftigen k. k. Kriegsarchiv war, wie ich nacher auch durch die einschlägigen Citate Cronholm's bestätigt sah, nach Dudík's und Förster's Publicationen überhaupt kein besonderer Fund mehr zu thun, wohingegen das von den Forschern ganz bei Seite gelassene k. k. Finanzarchiv mehrere sehr bemerkenswerthe Acten aus dem Dunkel an's Licht zu ziehen erlaubte. Noch einmal aber kam auch hier das Dresdener Hauptstaatsarchiv in Betracht. Denn gleich an dieser Stelle muss ich es andeutungsweise erwähnen, dass von den geheimen Correspondenzen der katholischen Fürsten, Staatsmänner, Feldherren und Kriegsobersten sich seiner Zeit durch Verrath und Unterschlagung ein ungemein grosser Theil nach dem

letztern verirrt hatte, welcher den wissenschaftlichen Nachspürungen bisher ebenfalls entgangen war.

Zufall und Laune des Geschicks spielen auch hinsichtlich der archivalischen Sammlungen häufig ein eigenthümliches unberechenbares Spiel. Wie Manches von Belang mag sich noch versteckt halten an Orten, wo man es am wenigsten suchen sollte. Auf absolute Vollständigkeit der benutzenswerthen Quellen wird man hier wie überall verzichten müssen. Sehr zu bedauern ist, dass eine vornehmlich interessante Quellenart, dass Denkwürdigkeiten hauptbetheiligter Personen, militärische Memoiren im grössern Stil und breitern Rahmen, wie sie z. B. schon die Geschichtsschreibung über den schmalkaldischen Krieg schmücken, für unser Thema beinahe gänzlich fehlen. Desto mehr treten nun für uns die Briefe, Instructionen, Befehle und Rapporte der politischen und militärischen Leiter der Dinge, die ja unmittelbar an sich ein Stück Geschichte bilden, in den Vordergrund. Alle Umstände erwägend und beherrschend, dabei von Woche zu Woche, wenn nicht von Tag zu Tag gehend, liegen sie mir von den beiden einander gegenüberstehenden Parteien (und hinsichtlich der katholischen werden die kaiserlicherseits vorhandenen Lücken mindestens indirect vielfach von ligistischer Seite ergänzt) in einem Umfange vor, dass ich doch nur in einzelnen Puncten und höchstens für ganz geringe Zeiträume noch Zweifel übrig behielt. Obschon weder aus den schwedischen noch aus den kaiserlich-ligistischen Acten jener Zeit sich ein so perfectes Werk, wie unsere modernen Generalstabswerke, herstellen lässt, lässt dennoch auch aus diesen Acten das, was von beiden Parteien ausgeführt und geplant wurde, sich meist nun mit mathematischer Genauigkeit zur Anschauung bringen.

Selbstverständlich ist neben dem ungedruckten Material überall auch, soweit es nur zugänglich war, das gedruckte zu Rathe gezogen worden. Die Schroffheit der verschiedenen Parteistandpuncte machte es jedoch doppelt nothwendig, dem einen wie dem andern gegenüber die strengste kritische Vorsicht zu üben; und wie aus dem Eingangs Gesagten hervorgeht, ist der Kritik nirgend anderweitig ein ergiebigeres Feld und eine dringendere Aufgabe übrig geblieben zu methodischer Erörterung, zur Ausscheidung des Unechten und Unwahren, womit in wuchernder Fülle sowohl

falsche Traditionen von Altersher, als auch wissenschaftliche Irrthümer neuerer Zeit den Stoff umgeben haben. Vielen literarischen Schutt galt es zunächst aus dem Wege zu räumen, bevor eine knapper zusammenfassende, eine die grossen tragischen Gegensätze des Kampfes künstlerisch entwickelnde Schilderung noch möglich erschien. Auch wo die Geschichtsschreibung bisher am wenigsten Scrupel hatte — wo, wie z. B. beim Anknüpfen der folgenschweren Beziehungen Gustav Adolf's zu den Magdeburgern, die Historiker mit seltener Uebereinstimmung dem schwedischen Reichshistoriographen Chemnitz gläubig auf's Wort nacherzählten, ergab mir die urkundliche Prüfung tendenziöse und sehr merkwürdige Abweichungen von der Wahrheit. Wohl hätte ich gewünscht, die zu durchschreitende Bahn wäre ebener und glatter gewesen. Ohne die Nothwendigkeit fortgesetzter kritischer Erläuterung würde der vorliegende Band zu solcher Breite ja nicht angewachsen sein. Jetzt, da ich die fertigen Druckbogen empfange, muss ich mich freilich selbst anklagen, dieser und jener Untersuchung wohl eine zu weite Ausdehnung gegeben zu haben. Ich fand es unter Anderm nöthig, der mit den positivsten Behauptungen auftretenden Ueberschätzung der strategischen Talente Pappenheim's, die auf Kosten Tilly's sich in einem der neueren Werke geltend zu machen versucht, Urkunden und Thatsachen in grösserm Umfange zur Richtigstellung des Urtheils entgegen zu halten. Man wird, wenn ich nicht irre, namentlich aus den längeren Auszügen, die ich von Pappenheim's eigenen ungedruckten Schriften gebracht, ein klareres Bild von diesem Fanatiker in Kirchen- und Kriegssachen, von diesem ebenso bewundernswerthen Truppenführer als wunderlichen Strategen gewinnen können. Aber dabei muss ich allerdings auch auf den Vorwurf gefasst sein, mich wiederholt zu sehr in's Detail vertieft zu haben. Man wird mich ferner tadeln, dass ich nicht eine kürzere Eintheilung der Kapitel vorgenommen. Vielleicht auch hätte ich ein Wort zur Rechtfertigung ihrer Ueberschriften und der Anordnung des Stoffes sagen sollen. Doch wird, wie ich hoffe, diese bei näherm Einblick sich selber rechtfertigen.

Zum Schluss muss ich noch mein Bedauern ausdrücken, dass, als die letzten Bände des Cronholm'schen Werkes mir aus Schwe-

den zukamen, der Druck meiner Arbeit bereits zu weit vorgeschritten war, als dass eine besondere Berücksichtigung derselben ausser in den, im Band II. gelieferten Nachträgen noch thunlich gewesen wäre. Eingehender werde ich an einem andern Orte diese schwedische Biographie besprechen. Für die vorliegende Arbeit hätte sie ohnehin aber nur bei gewissen Einzelheiten noch Stoff zur Ergänzung geboten, während auch sie fast überwiegend, namentlich durch die auffallender Weise sehr weitgehende Anlehnung an unsere Ultramontanen, Klopp, Bensen u. s. w., zum Widersprechen Anlass gibt. Seltsam genug, dass selbst Cronholm, vielleicht doch nur von seinem aufrichtigen Streben nach nüchterner Unparteilichkeit zu weit geführt, den religiösen Charakter des dreissigjährigen Krieges so gut wie ganz leugnet, die ungeheure Tragweite des Restitutionsedictes, die Ranke in seiner Geschichte Wallenstein's so scharf und treffend hervorgehoben, bis auf ein Minimum reducirt, überhaupt aber die vorhandenen Gefahren, welche zu beseitigen die Invasion seines Helden bestimmt war, damit also auch die Aufgabe desselben in beträchtlichem Grade herabsetzt. Andererseits wieder sucht er ihn völlig rein zu waschen, wo in kritischen Momenten seine Fehlgriffe (denn selbst der geniale Schwedenkönig konnte, wie zumal in den Magdeburger Angelegenheiten, in verhängnissvollem Masse irren) unleugbar sind. Ausser in Stockholm hat auch Cronholm in Wien und München archivalische Forschungen angestellt. Wenn aber, wie er bemerkt, sein Aufenthalt an letzterm Orte zu kurz war, um ihm daselbst eine umfangreichere Ausbeute zu gewähren, so hat er andererseits freilich in Wien einen grossen Theil seines Sammelfleisses leider unbewusster Weise verschwendet. Denn weitaus die Mehrzahl der von ihm in den k. k. Staats- und Kriegsarchiven abgeschriebenen Acten, auf deren Citate unter dem Text er hinweist, hätte er in vollständigem Drucke theils bei Hammarstrand, seinem Landsmann, theils in zahlreichen deutschen Publicationen, bei Londorp, namentlich aber bei Förster, Dudík u. s. w. bereits vorfinden können. Es würde indess ungerecht sein, den Fremden deshalb zu tadeln, dass er in einer so reichhaltigen und zugleich so zersplitterten Literatur, wie diejenige zur Geschichte des dreissigjährigen Krie-

ges ist, sich weniger zu Hause zeigt, als dies von dem Einheimischen verlangt wird.

Wenn neben gewissen anderen Forschern übrigens gerade auch Cronholm in der von ihm verhältnissmässig sehr eingehend, hauptsächlich zwar nach Bensen's bedenklichem Buche behandelten Katastrophe Magdeburg's ein seinen Ursachen nach unerklärliches, in undurchdringlicher Weise verschleiertes Geschick erblickt, so fühle ich mich dadurch um so mehr veranlasst, in einer gedrängten, blos auf wenige Bogen berechneten pragmatischen Uebersicht im zweiten Bande, so weit mir möglich ist, nachzuholen, was die kritischen Untersuchungen in diesem ersten zu thun noch übrig gelassen haben. In fliessender Erzählung möchte ich daselbst die Hauptresultate, die ich auf mancherlei Umwegen hier gewonnen habe, nur kurz zusammenfassen, zugleich aber den inneren und auswärtigen, auch den weiter zurückliegenden Verhältnissen Magdeburg's, welche mir hier zur Untersuchung keine nähere Veranlassung boten, eine gebührende Berücksichtigung widmen. Ich meine, da völlig klar stellen zu können nicht blos, wie sich das Geschick mit unvermeidlicher Nothwendigkeit und Folgerichtigkeit um Magdeburg zusammenzog, sondern auch, welches schon von früherer Zeit her die treibenden Ursachen und Urheber desselben gewesen. H. v. Treitschke hebt einmal hervor, wie dankenswerth es sein würde, an einem grossen Beispiel und vor Allem an demjenigen, welches sich in den Schicksalen des Magdeburger Landes ausprägt, die Schädlichkeit des Augsburger Religionsfriedens, dieses „faulen Friedens“ für die Reformation darzulegen. Und allerdings würde auch in einer, von den Schicksalen im dreissigjährigen Kriege handelnden Arbeit bis auf eben diesen Frieden, den der Kaiser und Tilly in völlig anderm Sinne als die Vertheidiger des Protestantismus auszulegen vermochten, mindestens in grossen Zügen zurückzugehen sein. Ich hoffe, den zweiten Band, der neben der betreffenden, fast vollendeten Arbeit als eigentlicher Quellenband die archivalischen Beilagen enthalten und nur einen mässigen Umfang haben wird, spätestens im Laufe des folgenden Jahres complet erscheinen lassen zu können. Mein Wunsch, daselbst ausser den schwedisch-magdeburgischen Acten im Stockholmer Archiv auch die entsprechenden in dem zu Kopenhagen

nach unmittelbarer Anschauung zu verwerthen, soll keine zu lange Verzögerung herbeiführen. Im zweiten Bande werde ich auch die Gelegenheit wahrnehmen, den geehrten Herren Archivaren und Bibliothekaren, die mit Rath und That bei meinen Forschungen mich gütigst unterstützt haben, den gebührenden Dank namentlich abzustatten.

Jena, im Februar 1874.

D. V.

# Inhalts-Verzeichniss.

## Erstes Buch.

### Zerstörung Magdeburg's.

#### Zur Kritik der Quellen.

Orientirung. Parteilicher Charakter der Literatur S. 1, 2.

1. Alte Quellen.

Drei Gruppen: Briefe und Rapporte — Flugschriften — spätere Aufzeichnungen (Denkwürdigkeiten) S. 3. Die Rapporte aus dem katholischen Hauptquartier S. 4—6. Insbesondere diejenigen Tilly's, sein Manifest S. 7, 8. Stellung des Kaisers zu Magdeburg S. 9. Beschuldigungen der Magdeburger in diesen Rapporten S. 10. Problematischer Werth derselben S. 11. Protestantische Relationen S. 11.

Wesen der Flugschriften S. 12. Katholische: Summar. Extract, Ausf. und gründl. Bericht, Bustum Virginis S. 12—14. Protestantische: Copey, Fax, Trucul. expugn. S. 14—18. Falsche Stellung der Literatur S. 18—20. Wie weit die Anschuldigung gegen Pappenheim begründet und entstellt ist S. 20—23.

Werth der Denkwürdigkeiten S. 23. Der Prämonstratenser Bandhauer S. 23—25. Der Pappenheim'sche Capitain Ackermann S. 25—27. Der Magdeburgische Pfarrer Thodänus S. 27. Der Constabel von Magdeburg S. 27, 28. Otto von Guerike S. 28—33. Inventarium Sueciae S. 33—36.

Unzulänglichkeit der Quellen S. 36. Tilly's Unschuld erwiesen S. 36—38. Zur Beurtheilung Pappenheim's und der höheren Officiere S. 39, 40. Die „gemeine Soldatesca" S. 40, 41. Die Zerstörung — Zufall oder Absicht? S. 42—45. Die Quellen weisen auf eine planmässige Brandstiftung S. 45.

2. Neue Quellen.

Niederländische Archive S. 46—48. Rapporte des ligistischen Obersten Wahll S. 48—50. Protestantischer Bericht aus Magdeburg S. 50. Papiere des Foppius und Leo van Aitzema und des Peter van Brederode S. 50 ff. Angaben des Stadtsecretärs von Magdeburg, des Stiftssyndicus Dr. Marcus, des Kaufmanns in Leipzig S. 55—60. Strassburger Bericht S. 60. Ansicht Brederode's S. 61. Die „Saguntina prosopopoeia" S. 62—64. Verwendung Leo van Aitzema's für Magdeburg; sein Parteistandpunct S. 65, 66.

*

## Thatsächliche Feststellungen.

Vergleich und Uebereinstimmung freundlicher und feindlicher Ueberlieferungen S. 67. Die Pulverfrage S. 68—73. Magdeburg's Zerstörung durch eigene Bewohner erwiesen S. 74, 75.

1. Urheber und Executoren der That.

Schiffer von Magdeburg S. 76, 77. Hans Herckel „ein unruhiger Mensch und verdorbener Apotheker" S. 77—81. Magdeburger Demagogen S. 82. Verfasser der Saguntina S. 83. Prädicanten S. 84, 85. Der schwedische Commandant Falkenberg S. 86—99. Seine Aehnlichkeit mit Rostopschin S. 100—102. Proletarier und Vornehme S. 103—105. Unschuld und Charakter des Administrators Christian Wilhelm S. 106—112. Unschuld der Bürger-Mehrheit S. 112, 113. Falkenberg gegen die Bürgerschaft S. 114. Der „gemeine Mann" gegen die angeblichen „kaiserlichen Gemüther" in der Stadt S. 115. Die innern Parteien „ganz heftig wider einander" S. 116—118.

2. Motive der That.

„Malice und höllischer Neid" nach Auffassung der Sieger S. 118. „Deutsche Constantia", Beispiel Numantia's S. 119. Die religiöse Frage S. 120—125. Magdeburg und die Gegenreformation: historischer Rückblick S. 125—138. Tilly's Mission S. 139, 140. Fanatismus und Verzweiflung in Magdeburg S. 141—143.

3. Nachwirkungen.

Tendenz der Rache; Höhepunct der Leidenschaften S. 144. Verleumderische Anklage und Wahrung des Geheimnisses der That; die Tradition S. 145—150. Martyrium Magdeburg's und seine welthistorische Bedeutung S. 151—153. Fanatisches Frohlocken über die Vereitelung von Tilly's Sieg durch die Zerstörung S. 154.

## Guericke und die angebliche Verrätherei in Magdeburg.

Charakter der Verdächtigungen und Beschuldigungen S. 155, 156. Die Kläger: Copey, Trucul. Expugn., Fax; Stalmann; schwedische Berichte S. 157—160. Gustav Adolf und sein Manifest S. 161. Hans Herckel S. 162. Angeklagte: Bürgermeister Kühlewein und Rathsherr Alemann S. 163—174. Guerike als Vertheidiger S. 174. Absurditäten und Injurien Herckel's S. 175, 176. Prüfung Guerike's S. 177 ff. Magdeburg als Verräthernest von den Schweden gezüchtigt S. 181—183. Guerike's Verstimmung S. 183. Seine vergebliche Verwendung für Magdeburg auf dem Friedenscongress zu Osnabrück S. 184—186. Seine weitgehenden politisch-publicistischen Bemühungen S. 187 ff. Der Verrath Magdeburg's als politischer Vorwand ihm von den Schweden entgegengehalten S. 194. Guerike's klares Urtheil und begründetes Leugnen S. 195—197. Leo van Aitzema und Zacharias Boiling secundiren ihm S. 197, 198.

Tilly's Hauptquartier weiss nichts von Verrath S. 199—203. Magdeburg nicht durch Verrath gefallen S. 203, 204.

---

# Zweites Buch.

## Krieg Tilly's und Gustav Adolf's.

---

## Zur Würdigung Tilly's des Feldherrn.

Ultramontane Ehrenrettungen S. 207—209. Schmälerung von der andern Seite S. 209. Tilly und Gustav Adolf im Felde S. 210—212.

1. Die militärische Lage bei und nach Wallenstein's Entlassung.

Gunst und Gefahr der Lage des Königs; seine Hoffnungen S. 213—218. Schwierige Lage der katholischen Mächte S. 219, 220. Gustav Adolf und der Aufstand von Magdeburg S. 221, 222. Elend der Kaiserlichen in Pommern und Mecklenburg S. 223—229. Ruin der Mark Brandenburg und der Stifter S. 229, 230. Consequenzen des Wallenstein'schen System's S. 231, 232. Wallenstein abgesetzt S. 233. Die Liga und Tilly in Regensburg; Verlegenheiten des Kaisers S. 234—238. Tilly als kaiserlich-ligistischer Feldherr in peinlicher Stellung; der Kurfürst Maximilian von Bayern S. 238—243. Verhältniss Pappenheim's S. 243, 244. Warum hatte Tilly das Amt Wallenstein's übernommen? S. 245. Aufrechterhaltung des Restitutionsedictes S. 246—249. Hoffnung der Katholiken auf Herstellung des italienischen Friedens S. 249—252. Sie erweist sich als verhängnissvolles Trugbild; wahres Verhalten Richelieu's S. 252—256. Tilly's Lage somit noch erschwert S. 256, 257. Wäre Pappenheim fähiger gewesen, Wallenstein zu ersetzen? S. 258. Tilly's Eigenschaften S. 259—265. Schätzung Tilly's durch die Schweden S. 266, 267. Persönliche Vorzüge und natürliche Vortheile Gustav Adolf's vor Tilly S. 267—279.

2. Die strategischen Operationen Tilly's bis zur Katastrophe von Magdeburg.

G. Droysen's Kritik gegen Tilly widerlegt S. 280. Tilly über den Zusammenhang des schwedischen und des Magdeburgischen Krieges S. 281—284. Tilly im Westen durch die Holländer divertirt S. 284—289. Tilly eilt von Regensburg nach Hameln; Kriegsrath über Magdeburg S. 289—291. Blocade Pappenheim's; Ueberrumpelung des Herzogs Franz Karl von Sachsen-Lauenburg S. 292—294. Nothwendige Dispositionen Tilly's in Hameln, zumal wider die Holländer S 294—300. Tilly eilt weiter nach Halberstadt und Magdeburg, Einnahme von Neuhaldensleben durch Pappenheim S. 300—302. Vergeblicher Versuch Tilly's, Magdeburg durch Accord zu gewinnen S. 303. Ernster Angriff auf das Frühjahr festgesetzt S. 303. Inzwischen Tilly's directer Zug gegen Gustav Adolf, gerechtfertigt durch dessen auf Magdeburg basirten Kriegsplan S. 304—309. Mansfeld und Pappenheim vor Magdeburg S. 310. Pappenheim rühmt Tilly's Zug nach Pommern und der Oder; die Katastrophe von Garz bedingt den Marsch nach Frankfurt S. 311—317. Pappenheim's Vorschläge; sein strategischer Tadel gegen den König; er ist mit Tilly einig S. 318—321. Unmöglichkeit einer schnellen Eroberung Magdeburg's S. 321—324. Pappenheim wird indess ungeduldig; sein Verhältniss zu Magdeburg; sein Charakter, seine Antecedentien, sein kirchlicher Eifer und seine Kampfeslust S. 324—328. Phantasie seiner Entwürfe S. 329, 330. Er täuscht sich in Falkenberg S. 331. Er wird von seinem Geheimsecretär Simon Ley betrogen und verrathen S. 332—337. Nachtheil für Tilly S. 338. Stärke der katholischen Streitkräfte vor Magdeburg und an der Oder S. 339—342. Gustav Adolf vergeblich vor Landsberg erschienen S. 343. Seine Fehler S. 344, 345. Der Pass von Cüstrin den schwedischen Reitern verweigert, durch Tilly's Erscheinen dem König vollends geschlossen S. 345—349. Tilly in Landsberg und Frankfurt S. 349—352. Gustav Adolf in Bärwalde; französisch-schwedische Allianz S. 352—355. Gustav Adolf durch Tilly zur Umkehr genöthigt S. 356. Verhalten des Kurfürsten Max S. 356, 357. Es heisst, der König marschire nach Magdeburg; Tilly deshalb nach Brandenburg zurück S. 358. Pappenheim's schwankendes Verhalten vor Magdeburg S. 359. Seine wuchtigen Belagerungs-Vorbereitungen S. 360—365. Die Havel-Barriere zwischen Gustav Adolf und der Stadt; Verhalten Tilly's gegen Kurbrandenburg S. 366—368. Tilly's Nothstand; er wird überrascht durch des Königs Zug nach Mecklenburg S. 369, 370.

Feldmarschall G. Horn deckt Pommern S. 371. Weshalb Gustav Adolf von Magdeburg vorläufig absieht S 372—374. Gefahren und Aussichten für den König in Mecklenburg S. 374, 375. Tilly getäuscht; die Schweden besetzen Prenzlow, Neubrandenburg, Treptow, Loitz; Johann von Moltke in Malchin S. 376—378. Beschaffenheit von Demmin S. 379. Horn über Tilly's Marsch gegen Magdeburg S. 380. Des Königs Vertrauen zu Falkenberg S. 381. Tilly rüstet in Brandenburg energisch zum Entsatz von Mecklenburg; recognoscirt inzwischen Magdeburg S. 382—386. Pappenheim beabsichtigt einen Handstreich; er fügt sich Tilly und zeigt

seine Theilnahme für dessen Expedition nach Mecklenburg; sein plötzlicher Vorschlag S. 387—394. Tilly kommt zu spät zum Entsatz von Demmin S. 395. Bedeutung des Verlustes; der Commandant Savelli S. 396—399. Tilly denkt an Revanche für Demmin, nimmt Feldberg und geht auf Neubrandenburg S. 400, 401. Pause in den Operationen des Königs; er schreibt an Falkenberg S. 401—403. Oberst Perusi in Greifswald S. 403. Gustav Adolf in Stettin S. 404. Seine Schreiben an den Commandanten Kniphausen in Neubrandenburg; Colberg capitulirt S. 405—407. Der König hofft vergeblich, Tilly von Neubrandenburg zu divertiren S. 407, 408. Erstürmung Neubrandenburg's und Gefangennahme Kniphausen's; moralische und militärische Bedeutung dieses Erfolgs S. 409—414. Der König verschanzt sich in Schwedt, um Tilly „im Nacken zu sitzen"; erwartet seinen Anmarsch S. 415, 416.

Entscheidende Aenderung in Tilly's Feldzugsplan; er geht von der Verfolgung des Königs zur Belagerung von Magdeburg über S. 416—418. Gründe für und wider; Entblössung der Oder trotz Tilly's Fürsorge; Pappenheim und der Kurfürst Max S. 419—432. Rückblick auf die Blocade; erfolgreicher Ausfall Falkenberg's durch Pappenheim's Versehen; Missverhältniss zwischen Pappenheim und Mansfeld S. 432—435. Tilly's Erscheinen vor Magdeburg ändert die Situation; rapide Fortschritte vor Magdeburg S. 435—437. Falkenberg's verhängnissvolle Fehler S. 437, 438. Enthusiasmus Pappenheim's S. 439. Tilly besorgt über Gustav Adolf's Bewegungen; über dessen jähen Angriff auf Frankfurt S. 440, 441. Tilly fühlt sich zugleich bedroht durch den Leipziger Convent; will Frankfurt zur Hülfe eilen S. 442. Nachricht, dass Frankfurt schon gefallen; Consequenzen dieses Falles; Tilly's Fehler S. 442—444. Der König schreibt an die Magdeburger aus Schwedt, passirt ungehindert Cüstrin, erobert Frankfurt S. 444—447. Elende Lage und Flucht der Kaiserlichen nach Schlesien; Plünderung Frankfurt's — ein dunkler Flecken für die Schweden S. 448, 449. Des Königs Siegesberichte; Vertröstung der Magdeburger auf neue Divertirung Tilly's; falsche Gerüchte über diesen S. 450—453. Frankfurt's Fall zieht den Landsberg's nach sich; neue Schreiben des Königs nach Magdeburg; er erwartet Tilly irrthümlicher Weise an der Oder S. 453—456. Tilly und Landsberg; sein Kriegsrath in Möckern; seine Gründe für energische Fortsetzung der Belagerung Magdeburg's S. 456—459. Hoffnung und Gefahr, den König von Schlesien zu divertiren S. 460. Tilly's Rechtfertigung gegen G. Droysen's willkürliche Behauptungen S. 461. Tilly von Gefahren umringt, verliert seinen Gleichmuth nicht S. 462—465. Bestürzung Pappenheim's; seine Leidenschaftlichkeit S. 465—469. Misere der Kaiserlichen vor Magdeburg S. 469—471. Neue Fortschritte Pappenheim's, durch Falkenberg's Fehler erleichtert; Fall der Zollschanze S. 471—473. Räumung und Einäscherung der Vorstädte; Beginn der „rechten Belagerung" S. 473, 474. Des Kaisers Befehle dagegen; Klagen über Tilly S. 475—477. Tilly's Kriegsrath in Westerhüsen; Vorstellungen an den Kaiser S. 478, 479. Pappenheim's gesteigerter Eifer S. 480. Neue vergebliche Versuche, Magdeburg auf friedlichem Wege zu gewinnen; Falkenberg verhindert jede Capitulation; Tilly's Ultimatum S. 480—484. Gefahren für Tilly wachsen; übertriebene Nachrichten vom Entsatzmarsch der Schweden; letztes Schreiben des Königs an die Stadt S. 485—487. Demolirung der Dessauer Brücke S. 487. Tilly's Lage täglich peinlicher; er muss einen Entschluss fassen; Pappenheim's entscheidende Haltung S. 488—490. Letzter Kriegsrath und letzte Nacht vor dem Sturme; Verzögerung desselben; Eroberung Magdeburg's S. 490—492. Tilly's angeblicher Betrug; sein Verhängniss S. 492, 493.

## Zur Würdigung Gustav Adolf's.

Tilly und der Fluch seines Executoramtes; Gustav Adolf im Lichte des Retters S. 494, 495. Würdigung seines deutschen Krieges, universaler Zusammenhang der Dinge S. 496—498. Gustav Adolf's politische Interessen in Deutschland; Vergleich mit den Holländern S. 499. Sein religiöses Interesse S. 500—502. Gustav Adolf und Tilly als Glaubensstreiter S. 502. Magdeburg's Bedeutung für den Religionskrieg des Königs S. 503.

### 1. Gustav Adolf, Magdeburg und die evangelischen Kurfürsten.

Der Administrator Christian Wilhelm beim König; seine chimärischen Proposi-

tionen; des Königs Resolution und reservirter Bescheid S. 504—507. Des Königs behutsame Commission an den Agenten Stalmann S. 508. Ergänzungen der Darstellung des schwedischen Reichshistoriographen Chemnitz S. 508—510. Einleitung der Beziehungen Gustav Adolf's zu Magdeburg S. 511. Hoffnung und Zweifel desselben; vage Versicherungen des Administrators S. 512, 513. Neue Vorspiegelungen desselben und ermuthigende Antwort des Königs S. 514. Er lässt sich durch den Administrator täuschen; Abenteuerlichkeit Stalmann's S. 515, 516. Stalmann als königlich schwedischer Ambassadeur in Magdeburg S. 516, 517. Schwedische Gelder S. 517. Des Administrators verwegenes Beginnen im Vertrauen auf den König S. 518. Pöpping's und Stalmann's Intriguen in Magdeburg, des Administrators heimliches Einschleichen S. 519, 520. Chemnitzens tendenziöse Darstellung zur Entschuldigung Gustav Adolf's, durch dessen Briefe selbst widerlegt; Gustav Adolf rühmt und beglückwünscht den Administrator S. 521—528. Stalmann's Betrügereien; Volksterrorismus; gewaltsame Einschüchterung des Rathscollegiums S. 529—534. Schwedisches Bündniss der Stadt und Capitulation mit dem Administrator S. 535. Des Königs Ratification und sanguinische Ueberschätzung der Dinge S. 536, 537. Weitere tendenziöse Darstellung bei Chemnitz; Controle an der Hand der Acten und Briefe; weitere Aufmunterungen und Verheissungen des Königs an den Administrator S. 538—543. Empfindliche Verluste des unfähigen Administrators im Kriege; Ausbleiben des schwedischen Succurses; neue Lügen Stalmann's S. 543—545. Verhalten des Rathscollegiums gegenüber Chemnitzens und des Königs Vorwürfen S. 545—548. Die Nachsendung Falkenberg's ein schwerer Fehler; er muss für die Schuld des Administrators büssen S. 548—551. Prüfung der Geld- und Subsidienfrage S. 551—554. Kritik der Bürgerschaft S. 555. Der König hat den Magdeburgern zu viel versprochen; strategische Hindernisse des Entsatzes S. 556—558. Seine letzten Vertröstungen und Irrthümer, seine Enttäuschung S. 559, 561. Gährung und Zersetzung der Verhältnisse Magdeburg's von früher her S. 561, 562.

Stellung, Charakter und Illusionen der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg S. 563, 564. Gefahren des Restitutionsedictes für beide; Verhältniss beider zum Erzstift Magdeburg S. 564—566. Ihr gegenseitiges Verhältniss und ihr Verhalten zwischen dem Kaiser und dem König; Rückblick S. 567, 568. Johann Georg's Schuld im Beginn des Krieges; sein Gewinn und sein Vortheil vor Georg Wilhelm S. 569, 570. Georg Wilhelm im polnischen Kriege von Gustav Adolf bedrängt; Nachwirkung davon im Mageburgischen Kriege S. 571, 572. Georg Wilhelm im Zwiespalt mit sich selber; Zwiespalt seines Cabinets; Missachtung bei allen Parteien S. 573. Uebergewicht der Politik Schwarzenberg's; Undank vom Hause Habsburg S. 574, 575. Unverdientes Glück und Autorität Kursachsens; sein Ansehen bei Mageburg und Gustav Adolf S. 576—578. Abneigung beider Kurfürsten gegen des Königs Einmischung S. 579. Vergebliche Mission des kurbrandenburgischen Abgesandten Wilmersdorf S. 580, 581. Schmeichelhafte Anträge des Königs an Johann Georg; beabsichtigte Mission Falkenberg's an denselben S. 581—583. Magdeburg der Stein des Anstosses; Entrüstung Johann Georg's über den Administrator Christian Wilhelm S. 583—585. Vergebliche Bemühungen Christian Wilhelm's und Falkenberg's bei Johann Georg S. 586, 587. Dessen Missstimmung noch gesteigert durch den schwedischen Affront gegen Georg Wilhelm S. 588. Kurzsichtige Schroffheit und Scheinconcessionen des Regensburger Conventes S. 589—591. Idee der „dritten Partei“; evangelischer Ständeconvent in Leipzig beabsichtigt S. 591—594 Eigenthümliches Verhältniss zu Gustav Adolf und neue eigenthümliche Stellung Georg Wilhelm's zu ihm S. 594—598. Voraussichtliche Hinfälligkeit der „dritten Partei“ S. 598. Drohende Verwickelungen zwischen Gustav Adolf und Georg Wilhelm in Folge der Verweigerung des Cüstriner Passes; angebliche Rückwirkung in Bezug auf Magdeburg S. 599, 600. Der König wartet den Leipziger Convent ab S. 601—603.

Der schwedische Agent Martin Chemnitz setzt Falkenberg's Aufgabe bei Johann Georg fort S. 604. Muthiger Anlauf des Leipziger Conventes S. 605. Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel und die Herzoge von Weimar S. 606—610. Der kurbrandenburgische Canzler Götze spricht in Leipzig für ein „näheres Verständniss“ mit Schweden und intervenirt für Magdeburg S. 610, 611. Die schwedische Politik in Leipzig; Aussicht für die Magdeburger S. 611—613. Alles kommt auf Kursachsen an; Halbheit Johann Georg's; er vereitelt kräftige Beschlüsse in Leipzig

S. 613—618. Seine Passivität gegen Magdeburg S. 618. Allzu günstiger Rapport des Agenten Martin Chemnitz über den Convent S. 619, 620. Gehobene Stimmung des Königs; der Kanzler Götze bei ihm; scheinbare Annäherung Kurbrandenburg's S. 621, 622. Gesteigerte Wünsche und Hoffnungen Gustav Adof's; sie erklären allein seine folgenden Schritte S. 622. Magdeburg — der Prüfstein; Gustav Adolf's Schreiben an Johann Georg aus Frankfurt S. 623, 624. Seine schweren Forderungen an Georg Wilhelm — Cüstrin und Spandau; halbes Zugeständniss Georg Wilhelm's; Unwillen und Drohung Gustav Adolf's S. 625, 626. Schwäche der schwedischen Feldtruppen gegenüber der damaligen Uebermacht Tilly's: fortgesetztes Vertrauen auf die Unterstützung Johann Georg's S. 627. Schwedisch-brandenburgische Unterhandlungen in Berlin; Georg Wilhelm zur Nachgiebigkeit gezwungen S. 628, 629. Revers von Spandau; G. Horn bei Cüstrin; Aufbruch Gustav Adolf's von Berlin S. 630. Beginnende Verstimmung desselben gegen Kursachsen; neue Sendungen des Königs an Johann Georg; Kurbrandenburg's Fürsprache S. 631—633. Gustav Adolf's peinliche Lage in Potsdam; sein Misstrauen gegen beide Kurfürsten; verschiedene Gründe seines Stillliegens S. 633, 634. Eintreffen der kursächsischen Antwort S. 635. Der kaiserliche Rath Hegenmüller bei Johann Georg S. 636. Johann Georg's wahre Stellung zwischen Magdeburg und Tilly S. 637, 638. Letztes Schreiben Gustav Adolf's an Johann Georg S. 639—641. [Die Katastrophe und des Königs Manifest S. 641, 642.

2. Noch einmal die Zerstörung Magdeburg's.

Gustav Adolf's Unschuld und Aufrichtigkeit S. 643. Neue Angaben über Pappenheim S. 644, 645. Ergänzungen und Bestätigungen der Nachrichten über die Schuld der Magdeburger S. 646—648. Ueber die Brandstiftung Falkenberg's S. 649—652. Gustav Adolf und Falkenberg; „in der Asche begehrt Magdeburg Rache“ S. 653.

3. Von Magdeburg nach Leipzig.

Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich der Katastrophe S. 654, 655. Moralische Eindrücke S. 656, 657. Gustav Adolf's nächste Massregeln S. 658. Georg Wilhelm in furchtbarer Aufregung; seine neuen Unterhandlungen mit dem König; Interimsvertrag S. 659—661. Tilly und Johann Georg S. 661—663. Kursächsische Rüstungen durch Arnim gefördert S. 664. Kriegerische Stimmung in Hessen-Cassel S. 665, 666. Aufregung der protestantischen Stände von Oberdeutschland S. 666—668. Verschiedenartige Stimmungen in den Hansestädten und wechselnde Haltung des niedersächsischen Kreises S. 668—670. Allgemeine Wirkungen der „Magdeburgischen Tragödie“ S. 671. Kurzsichtiges Triumphiren der Katholiken S. 671, 672.

Urtheile und Mahnungen Tilly's S. 672. Haltung des Wiener Hofes; Kaiser Ferdinand II. S. 673, 674. Festhalten am Restitutionsedict S. 675. Rigorose Ansicht Pappenheim's S. 676. Unmöglichkeit, dem König in der Mark beizukommen S. 677. Materielle Folgen der Zerstörung Magdeburg's; Gustav Adolf's materielle Vortheile S. 678, 679. Erwägung eines Angriffs auf Kursachsen; Unthunlichkeit desselben S. 680, 681. Weitere Vortheile Gustav Adolf's S. 681. Tilly's Thätigkeit im zerstörten Magdeburg; dauernde Wichtigkeit dieses Passes S. 681, 682. Tilly muss die Hauptarmee nach Thüringen und Hessen abführen; Truppenvertheilung; Argwohn und Rücksicht gegen Kursachsen S. 683—685. Tilly's Marsch gewürdigt S. 686. Ursachen seines Aufenthaltes in Oldisleben S. 687, 688. Oldislebener Verhandlungen, zumal mit Kursachsen S. 689—692. Pappenheim's ungerechte Kritik über diesen Aufenthalt S. 692. Pappenheim muss nach dem durch Gustav Adolf bedrohten Magdeburg zurück S. 693. Neue Differenzen zwischen Gustav Adolf und Georg Wilhelm S. 694. Gustav Adolf räumt Spandau und erscheint drohend vor Berlin; schliesslicher Vertrag S. 695—697. Mitwirkung und Stellung Arnim's S. 698—700. Arnim wird bestimmt, auch Johann Georg für Gustav Adolf zu gewinnen S. 700, 701. Gustav Adolf inzwischen nach Pommern; Fall Greifswald's — Signal zur Vertreibung der Kaiserlichen aus Mecklenburg S. 701—703. Der „Hauptdessein“ gegen Magdeburg; Aussichten der Occupation des Erzstiftes S. 703. Kühne Streifzüge der Schweden über die Elbe; Ueberfall von Werben; Pappenheim rettet Havelberg momentan S. 703, 704. Wuchtiger

Einfall des Königs in's Erzstift; Bedeutung der Einnahme von Tangermünde; die Kaiserlichen räumen Stendal und Werben S. 705. Banér erobert Havelberg; der König wagt indess wegen des Aufenthaltes Tilly's an der Unstrut Magdeburg nicht anzugreifen S. 706, 707.

Schwedisches Lager bei Werben von hoher strategischer Bedeutung S. 707, 708. Neue Aufforderungen des Königs an Kursachsen; seine optimistischen Erwartungen; er ergreift von Neuem die Initiative im Kriege S. 709—711. Ungewöhnliche Inactivität Pappenheim's S. 712—714. Tilly an der Unstrut; Thüringen liegt ihm zu Füssen S. 714, 715. Seine Forderungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen — trotzig zurückgewiesen S. 715. Tilly zwischen Hessen und Kursachsen S. 716, 717. Der Kaiser verbietet ihm feindliches Vorgehen gegen Kursachsen S. 718. Pappenheim ruft Tilly gegen Gustav Adolf zur Hülfe; Magdeburg noch einmal der Schwerpunct des Krieges S. 719. Tilly hofft inzwischen Hessen durch Graf Fürstenberg zu bändigen S. 720. Debut Fürstenberg's mit den kaiserlichen Truppen aus Italien in Oberdeutschland; Wirtemberg, Ulm u. s. w. zur Unterwerfung gezwungen S. 720, 721. Tilly nach dem Erzstift zurück S. 722. Schwedischer Ueberfall bei Burgstall S. 723. Tilly will sich durch Fürstenberg verstärken S. 724. Tilly vor Werben; erfolglose Scharmützel; sein Abzug von dort S. 724, 725. Nachricht von Johann Georg's Feindseligkeit gegen Fürstenberg S. 726. Ausbruch des hessischen Aufstandes S. 727. Bernhard von Weimar und Wilhelm von Hessen nach Werben zum König S. 727, 728. Schwedisch-hessisches Bündniss; seine Bedeutung S. 729. Tilly ermahnt die hessischen Stände umsonst zum Abfall S. 730. Umsichgreifen des hessischen Aufstandes — Rache für Magdeburg S. 730, 731. Schlimme Lage in Bremen, während Hamilton an der Oder S. 732. Sächsische Hauptgefahr S. 732. Neuer Befehl des Kaisers an Tilly in Bezug auf Kursachsen; Verhalten der Liga dagegen S. 733, 734. Tilly's letzte Sendung an Johann Georg S. 735. Tilly zieht Fürstenberg entgegen; neue Entblössung Magdeburg's S. 735, 736.

Kurfürst Johann Georg und die Lage S. 736, 737. Unzuträglichkeiten der kursächsischen Neutralität S. 738, 739. Sein Hass gegen Fürstenberg S. 740. Seine Proposition an Gustav Adolf, Fürstenberg von Tilly abzuschneiden; Einleitung der schwedisch-sächsischen Conjunction durch seinen Rittmeister F. W. von Vitzthum S. 741, 742. Arnim schürt S. 743. Der Kurfürst ruft den König zur Hülfe, während er Tilly's Subdelegirte empfängt S. 744, 745. Des Königs Aufbruch und Sendung von Dr. Steinberg an Johann Georg S. 746, 747. Tilly's missliche Lage zwischen beiden S. 748. Tilly, durch Fürstenberg verstärkt, in Halle S. 749. Arnim als Bevollmächtigter des Kurfürsten beim König; Pappenheim nimmt Merseburg S. 750. Tilly wünscht eine persönliche Zusammenkunft mit Johann Georg S. 751. Warnung der Liga an Tilly S. 752. Arnim zum zweiten Male beim König S. 753. Der Kurfürst öffnet dem Könige sein Land S. 754. Kursächsisch-schwedische Capitulation S. 755. Johann Georg's öffentlicher Absagebrief an Tilly S. 756. Tilly vor Leipzig; Einäscherung der Vorstädte und Capitulation S. 757. Tilly's umfassende Dispositionen für Mecklenburg, Schlesien, Hessen S. 758, 759. Ihre Vereitelung durch die Entscheidung im Felde vor Leipzig S. 760 Vereinigung der Schweden und Sachsen zu Düben; kurfürstlich-königlicher Kriegsrath S. 760, 761. Anmarsch der vereinigten Heere auf Leipzig S. 762. Tilly nimmt gegen sie Stellung zwischen Breitenfeld und Seehausen S. 763. Schlacht bei Leipzig; Pappenheim's verwegener und unglücklicher Angriff; die Sachsen durch Tilly in die Flucht geschlagen; Gustav Adolf fällt über die Tilly'schen her S. 764-768. Furchtbare Niederlage derselben; Pappenheim deckt den Rückzug S. 769, 770. Kritik der Parteien in der Schlacht S. 770—772. Die Katastrophe von Leipzig als Folge derjenigen von Magdeburg S. 772—774. Universale Bedeutung des schwedischen Sieges und Consequenz der Niederlage Tilly's S. 774-776. Magdeburg, Moskau und Leipzig S. 777.

# Erstes Buch.

## Zerstörung Magdeburg's.

# Zur Kritik der Quellen.

„Eins manns red ist eine halbe red,
man soll die teyl verhören bed."

Unter den historischen Streitfragen, deren genügende Beantwortung fast unmöglich scheinen mag und die gleichwohl stets von Neuem Gegenstand eifrigster Nachforschungen und Erörterungen geworden sind, nimmt die Frage der Zerstörung Magdeburgs einen hervorragenden Rang ein. Es ist eine Streitfrage in der vollsten Bedeutung des Wortes. Das Interesse der Geschichtsschreibung wird in vorzüglichem Masse bereits durch die ungeheure Grösse des Ereignisses beansprucht, welches von jeher mit der Zerstörung Trojas und Jerusalems verglichen ward[1]), welches eine Stadt betraf, die als die „uralte schier Mutterstadt der Deutschen", als „Fürstin im ganzen Lande"[2]), als vornehmstes Bollwerk des Lutherthums gegolten, und welches in der That den Höhepunct des dreissigjährigen Krieges, den Höhepunct der herrschenden Leidenschaften, des politischen und religiösen Hasses der kämpfenden Parteien bezeichnet. Mehr indess noch als die Wichtigkeit der Katastrophe an und für sich ist es das mysteriöse Dunkel ihrer Ursachen und ihrer Entstehung, der schroffe, überwiegend feindliche Gegensatz und Widerspruch der Darstellung derselben in den zahlreichen Quellen, — mit einem Wort, es ist gerade die Schwierigkeit der Frage nach der Schuld oder Unschuld, was auf die Forscher von jeher einen ganz besondern Reiz ausgeübt, aber auch ihre Kritik die entgegengesetztesten Wege hat einschlagen, sie zu den verschiedenartigsten Resultaten hat kommen lassen.

Und dies zumal in unserer Zeit, wo bei dem so gesteigerten politisch-nationalen Interesse von der streitenden Gegenwart auch auf die streitende Vergangenheit mit lebhaftem Antheil zurückgeblickt, wo auch diese wieder mit tieferm und schärferm politischen Urtheil, dabei nur allzuhäufig freilich in einem unerlaubten Parteigeist aufgefasst wird. Mehr oder weniger von modernen Ten-

1) Unzählige Citate hierfür liessen sich aus den gleichzeitigen Quellen von Freundes- wie Feindesseite anführen. S. u. A. die Leichenpredigt bei Calvisius, Das zerstöhrete und wieder aufgerichtete Magdeburg S. 196: „wie sie denn von benachbarten Städten und Ländern das teutsche Jerusalem genennet wird."

2) S. den Bericht in Hormayr's Taschenbuch für die vaterländ. Gesch. herausgeg. von Rudhart 1852—1853. S. 334; ferner Guericke, Gesch. der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburg's, herausgegeben von F. W. Hoffmann. S. 83.

denzen ausgehend sucht der Parteigeist das einst Gewesene für dieselben auf Grundlage gewisser, trotz der völlig veränderten Zustände fortbestehender allgemeiner Gegensätze politisch auszubeuten oder wenigstens dem einseitig behaupteten Standpunct gemäss zu durchdringen. In der vorliegenden Frage handelt es sich nun allerdings zunächst um nichts Anderes, als um die einfache Feststellung einer Thatsache, deren Spuren fast verweht sind, deren Nachwirkungen längst überwunden scheinen, die völlig in sich abgeschlossen lediglich das streng historische Interesse beansprucht. Da sich indess die Feststellung der Thatsache unmöglich von der Beurtheilung der leitenden Persönlichkeiten und Parteien trennen lässt, theilweise vielleicht von ihr bedingt wird, sie jedenfalls selber zu einem grossen Theile bedingt: so sind vorgefasste Antipathie und Sympathie in Bezug auf diese Persönlichkeiten und Parteien, welchen man sich auch heut noch bis zu einem gewissen Grade feindselig abgewendet oder verwandt fühlt, noch in den meisten Fällen für jene Feststellung von vornherein entscheidend. Und dies leider sogar bei solchen Forschern, die frei von jeder Tendenz, in der That bloss das historische Interesse im Auge haben. Trotz aller angewandten Vorsicht, fast unwillkürlich pflegen jene ausgeprägten Gefühle sich der Kritik zu bemächtigen, zunächst und zumeist die Interpretation der Quellen zu bestimmen, die für die Feststellung des Thatbestandes grundlegend ist. Ich kann den Vorwurf hier nicht unterdrücken, dass in unserer Frage mehrere der gediegensten Forscher von subjectiven Gefühlen zu sehr befangen, den subjectiven Charakter der Quellen nicht gleichmässig berücksichtigen, dem Parteistandpunct, nach welchem sich die Aussagen derselben richten, der Tendenz, von welcher sie noch besonders gefärbt und geschärft sind, nicht gleichmässig Rechnung tragen. Ich werde sie geradezu anklagen müssen, mit verschiedenem Masstab die Quellen der einen und der andern Partei zu messen, denen der einen theilweise eine Bedeutung beizulegen, die sie selbst garnicht beanspruchen, über die anderen kurzweg, ohne ausreichende Ursache ihr Verdict zu sprechen. Noch heute spiegelt sich in der Literatur das Wesen der Quellen wieder. Katholische Forscher — und nicht blos die Ultramontanen — stützen sich mit unverhohlener Vorliebe auf Berichte von katholischer und kaiserlicher, protestantische auf solche von protestantischer und magdeburg-schwedischer Seite. Begründung und Verwerfung stehen sich schroff entgegen; auf Schritt und Tritt begegnet uns die ungleiche Behandlung, welche Vorsicht und Schärfe im nämlichen Masse vermissen lässt.

Wenn Aehnliches auch bei anderen Untersuchungen und Darstellungen vornehmlich zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges sich vielfach wiederholt, so werden doch die Gegensätze nirgend consequenter, nirgend präciser vorgekehrt als in der eben erwähnten Frage. Aber ich muss sagen, das eigenthümliche überwiegende Interesse, das gerade in ihrer Behandlung liegt, wird durch eine derartige Beschaffenheit der reichlich vorhandenen Literatur

noch erhöht. Die letztere zwingt zu einer Polemik, die, ehrlich und massvoll angewandt, der Untersuchung nur zu Statten kommen kann, indem sie vor Trugschlüssen warnt, die aus parteiischer Benutzung, aus vorurtheilsvoller Interpretation entsprungen sind.

Von keinem andern Streben als von dem nach der Wahrheit geleitet, ohne die Tendenz, durchaus etwas Neues sagen zu wollen, meine ich, dass die bisherige Behandlung der streitigen Frage noch vieles zu thun übrig lässt, dass die Anwendung einer schärfern Methode, die an die Aussagen beider Parteien den nämlichen Masstab der Gerechtigkeit legt und so erst beiden gegenüber eine normale Stellung einnimmt, entschiedenes Bedürfniss ist. Neben der kritischen Unzulänglichkeit der vorhandenen Untersuchungen möge die Entdeckung einiger unbekannten und ihrem Charakter, ihren Aussagen nach von den bekannten sehr abweichenden Quellen meine Wiederaufnahme dieser Streitfrage rechtfertigen. Dem negativen Theil aber, der unvermeidlich sein wird, hoffe ich auf sicherer Grundlage demnach auch ein Positives hinzufügen zu können.

---

**Alte Quellen.** — Der Uebersicht halber scheint es mir am besten, die vorliegenden Quellen über den Act der grossen Katastrophe nach drei verschiedenen Gruppen zu gliedern, deren jede, katholische und evangelische umfassend, sich von den anderen Gruppen durch innere wie durch äussere Merkmale deutlich unterscheidet. Wir haben von beiden Parteien 1) Briefe und Rapporte, die unmittelbar nach der Zerstörung Magdeburgs verfasst sind, deren Verfasser die erste eilige Kunde von derselben, ein jeder in seiner Weise, sei es an Vorgesetzte, sei es an Private und Freunde geben wollen; 2) Flugschriften, welche, zum Theil auf diese Rapporte gestützt, sich an das grosse Publicum wenden, um dasselbe über das Ereigniss zu belehren, mehr aber noch um es durch tendenziöse Darstellung des Ereignisses und durch die beigefügte Moral dem politischen Standpuncte des Schreibers gemäss zu bearbeiten; 3) Aufzeichnungen, die, in eine spätere, von der Katastrophe nicht mehr unmittelbar berührte Zeit fallend, mehr oder weniger eine objectivere Betrachtung, vorwiegend jedenfalls einen historischen Charakter bekunden. —

Werfen wir zunächst einen Blick auf die erste Gruppe, die der Briefe und Rapporte. Unmittelbar vom Schauplatz der Katastrophe, von der überwundenen Stadt oder aus Tilly's Hauptquartier in ihrer nächsten Nähe geben die Sieger Bericht über die Begebenheiten, die Besiegten dagegen, die dem Untergang oder der Gefangenschaft entronnen, aus weit von einander entfernten Orten, wohin sie auf ihrer Flucht Gelegenheit oder Zufall zerstreut hatte. Von den Einen hören wir in erster Reihe die Hauptbetheiligten an der Action, die Leiter des Angriffs — der Belagerung und Eroberung — Tilly und andere hochgestellte Officiere der kaiserlich-ligistischen Armee; persönlich und eigenhändig rapportiren

sie, schon durch ihre Stellung dazu verpflichtet, durchaus officiell. Von den Anderen sind es, zumal die Leiter des Widerstandes wie Falkenberg gefallen oder wie der Administrator Christian Wilhelm gefangen waren, zunächst blos vereinzelte Stimmen, sei es von Bürgern der Stadt, sei es von untergeordneten Soldaten, die sich aus freien Stücken vernehmen lassen. Zufälligen mündlichen Mittheilungen derselben an anderweitige Mitglieder ihrer Partei verdanken wir die ersten brieflichen Berichte. Da gibt z. B. ein schwedischer „Reiterknecht“, der sich aus dem brennenden Magdeburg nach Hamburg gerettet, Salvius, dem schwedischen Agenten an letzterm Ort, unter dem frischen Eindruck der Dinge eine Erzählung, auf welche sich Salvius in seiner nach Schweden gerichteten Relation über die Katastrophe ausdrücklich beruft[1]).

Ein Reiterknecht! Die ultramontanen Historiker rümpfen verächtlich über einen derartigen Zeugen die Nase. Der Ausspruch eines einzigen hohen Officiers würde nach Bensen mehr gelten, als der von zwölf gemeinen Reiterknechten[2]) — als ob in der vorliegenden Frage der Rang der Berichterstatter massgebend wäre. Wir werden sofort in das Parteitreiben der Literatur eingeführt. Einschlägige Berichte von hohen Officieren sind eben nur auf der katholischen Seite vorhanden. Wie werden sie uns nun von dieser Seite angepriesen! es sind nicht allein die wichtigsten Zeugnisse, es sind „unwiderlegliche Beweise“. Sehr mit Recht betonen umgekehrt unsere protestantischen Geschichtsschreiber, dass auch officielle Berichte kein Privilegium der Untrüglichkeit, dass auch die Berichte dieser kaiserlichen Generale an und für sich nicht die mindeste Beweiskraft haben.[3]) Ja, gerade der officielle Charakter der Berichterstatter, welche, der Verantwortlichkeit für ihre Thaten eingedenk, sich an ihre Herren, den Kaiser und den Kurfürsten Max von Bayern, das Haupt der Liga, wenden, macht eine besonders strenge Prüfung zur Pflicht.

Es ist Opel's und des jüngern Droysen Verdienst, eine solche versucht zu haben; und ernste Bedenken stossen beiden sofort schon äusserlich gegen diese Art von Quellen auf. Sie vermissen in der Angabe, in der Anklage gegen die Bewohner und Belagerten als Zerstörer der eigenen Stadt nähere Umstände, bestimmtere Einzelheiten; sie finden den Inhalt der Anklage in allen

1) Arkiv till upplysning om Svenska Krigens II. S. 257 (vgl. Geijer, Gesch. Schwedens III S. 183): „Jag talte vid en ryttar-knekt, som städse under belägringen har varit i staden“ . . . Salvius an den Reichsrath, Hamburg 18/28. Mai.

2) Bensen, Verhängniss Magdeburgs S. 509 ff. Klopp, Tilly im dreissigjähr. Kriege II S. 288 Anm. 2. Uebrigens muss doch bemerkt werden, dass das schwedische „knekt“, was Geijer's Uebersetzer Swen P. Leffler schlechtweg hier mit „Knecht“ wiedergegeben, einen Soldaten im Allgemeinen bezeichnet. Knekt ist eine ehrende, nicht eine erniedrigende Bezeichnung. So übersetzt Hallenberg in seiner Svea rikes historia under Konung Gustaf Adolf V. S. 95 den vom König rühmend gebrauchten Ausdruck „homo mere miles“ einfach mit „en riktig knekt“.

3) Heising, M. nicht durch Tilly zerstört S. 142; Mailáth, Gesch. des östr. Kaiserstaates III. S. 244. Dagegen: Histor. Zeitschr. von Sybel II. S. 528, V. S. 270.

Rapporten merkwürdig kurz und knapp[1]). Ein formelles Bedenken indess, das wenig bedeutet! Die in Betracht kommenden Rapporte sind, theilweise noch während des Brandes, „in Eil“, „in grosser Eil“, „in höchster Eil“ niedergeschrieben; in erster Reihe Siegesberichte, bestimmt, die längst erwartete Einnahme der wichtigen Stadt zu melden, fassen sie überhaupt die Ereignisse summarisch zusammen, nicht anders, als das von jeher in den Depeschen der Feldherren über wichtige Kriegsereignisse geschehen ist. Besondere Couriere, die im Voraus bereit gehalten, beförderten die Rapporte; wir hören ausdrücklich, wie man, um diese nicht warten zu lassen, sich so kurz als möglich fassen musste[2]). Man hatte gar nicht die Zeit, um ausführlichere, überhaupt aber nach Einnahme der brennenden Stadt mehr zu thun, als langathmige, der Soldatenart nicht entsprechende Briefe zu schreiben.

Vielleicht kommen andere Bedenken mehr in Betracht. Opel findet die officiellen Berichte an den Kaiser und den Kurfürsten in den wesentlichsten Puncten so von einander abweichend, dass sie schwerlich in Uebereinstimmung zu bringen seien. Die Abweichungen bestehen darin, dass einige Berichte die Bürger oder Feinde direct und positiv der Einäscherung Magdeburgs beschuldigen[3]), andere in minder bestimmten Ausdrücken zum Theil nur dahin gehende Vermuthungen aussprechen[4]) und wieder andere, ohne überhaupt einen Urheber zu bezeichnen, einfach das Factum der Einäscherung melden[5]); ferner, dass die einen von bedeutendem Vorrath in die Bürgerhäuser eingelegten Pulvers als Ursache der rapiden Verbreitung des Brandes erzählen[6]), andere davon schweigen. Was beweisen diese Abweichungen? Der eine Bericht gibt etwas mehr,

1) Opel, O. Klopp u. die Gesch. des dreissigj. Krieges S. 52; G. Droysen, Studien über die Belag. u. Zerstör. Magdeburgs: „Forsch. zur Deutsch. Gesch.“ III. S. 562.

2) Vgl. Ruepp's Brief v. 21. und 27. Mai 1631 bei Hormayr S. 314, 318.

3) Wohl am positivsten geschieht das in dem weiter unten angeführten Schreiben des General Mansfeld und in dem „dritten Schreiben“ aus Magdeburg vom 21. Mai von den bekannten „Vier Schreiben“ (s. ebenfalls weiter unten): „an vielen unterschiedlichen Orten von den Magdeburgern selbst angezündet und durch das Feuer in die Aschen gelegt worden, ausserhalb der Domkirchen und etlicher daselbst herumstehender Häuser“, und in dem zweiten dieser vier Schreiben, das ursprünglich an des Kaisers Beichtvater gerichtet war: „Diese schöne Stadt Magdeburg haben nicht die kaiserlichen Soldaten, sondern die Bürger selbst angezündet“, u. s. w.

4) Vgl. das vierte der eben erwähnten „Vier Schreiben“: „durch eingelegtes Feuer der Bürger, wie man vermuthet...“

5) Vgl. den „Schreibensextract“ bei Droysen S. 603: „durch Feuer über halb verbrannt worden.“ — Pappenheim (an d. Kurf. Max vom 21. Mai) lässt wenigstens die absichtliche Urheberschaft der Magdeburger noch nicht scharf hervortreten: „seynd viel Feuer aufgangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht hatten, die haben inner wenig Stunden die schöne Stadt in die Aschen gelegt.“

6) Tilly's Schreiben an Max vom 21. Mai s. weiter unten. Walmerode's Bericht bei Mailáth S. 246: „und weil in den bürgerlichen Häusern allenthalben an Pulver sehr grosser Vorrath gewesen, ist auf einmal an vielen verschiedenen Orten solche Brunst entstanden...“ Das zweite der „Vier Schreiben“: „dann sie fast in allen Häusern eine grosse Menge Pulver gehabt.“ Das Schreiben aus Tilly's Hauptquartier vom 20. Mai, bei Droysen S. 603: „dann die Bürger haben aller Orten Pulver gelegt mit Reis.“

der andere etwas weniger; der eine ist bestimmter, der andere unbestimmter gehalten; von gegenseitiger Widerlegung keine Rede.

Während Opel bei den verschiedenen Berichterstattern Widersprüche finden möchte, da, wo solche in Wahrheit nicht vorhanden oder für unsere Frage irrelevant sind[1]), entdeckt Droysen bei denselben im Gegentheil Aehnlichkeiten, „fast hölzerne Uebereinstimmungen", die ihm auffallend, verdächtig erscheinen, die aber in Wahrheit sehr natürlich sind. Denn natürlich ist es, dass diese Officiere, zu gedrängter Kürze gemahnt, ihrer militärisch-officiellen Haltung sich bewusst, eine ähnliche Form haben; natürlich, dass sie vom nämlichen Ort und Datum, vom nämlichen Standpunct der Anschauung aus, einen überwiegend ähnlichen Inhalt geben. Das spricht weder gegen noch für den Werth. Von vornherein ist allerdings ja ihr einseitiger und in gewisser Weise selbst tendenziöser Standpunct klar. Neben dem glücklichen Ereigniss der Eroberung haben sie das für sie selbst wie namentlich für den Kaiser so äusserst fühlbare Verhängniss der Zerstörung zu melden. Wenn sie nun im Ausdruck des Bedauerns dieselbe als ein grosses Unglück bezeichnen, wenn sie ihre Unschuld hieran darzulegen bestrebt sind und erklären, wie im Tumult und bei der Hitze keine Möglichkeit zu löschen gewesen sei, so dass die ganze Stadt ein Opfer der Flammen werden musste[2]), so kann doch gerade in diesem Puncte die Uebereinstimmung nicht befremden, und keineswegs bedurfte es dazu erst bewusster Motive, vorhergegangener Instruction oder Verabredung. An sich kann diese Selbstvertheidigung zwar eben so wenig überzeugen, wie die gegen den Feind gerichtete Anklage; nur so viel steht fest: sie gibt für Verdächtigungen keinen Anhalt.

Noch ein bedenklicheres Moment bleibt zu erwähnen. In einem besonders wichtigen Puncte findet auch Droysen, und nach ihm Usinger, den von Opel behaupteten Widerspruch. Dieser Punct betrifft die Rapporte einer und derselben Person, und zwar der Hauptperson. In seinem Bericht an den Kaiser vom 11/21. Mai 1631 (einen Tag nach der Katastrophe) begnügt sich nämlich Tilly selbst, die Entstehung der verheerenden Feuersbrunst ohne Ursache derselben, ohne jene Anklage gegen die Bürger zu melden,

1) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächs. Vereins XI S. 176. Vgl. meine „Kritischen Erläuterungen" in der Zeitschr. f. Preuss. Gesch. und Landesk. Jahrg. 1869 S. 342.

2) Tilly an den Kaiser, bei Mailáth S. 248: „eine starke Feuersbrunst — welche auch wegen einzig grosser Hitze und bei solchem Tumult keineswegs gelöscht werden können, sondern hat das Unglück so weit um sich gefressen, dass die Stadt guten Theils eingeäschert worden." Ganz ähnlich sein Schreiben an Max bei Hormayr S. 301. S. auch weiter unten sein Manifest. — Ruepp an Max bei Hormayr S. 315, 320: „um sich dermassen gefressen, dass es unmöglich, bevorab auch bei solcher Confusion zu löschen gewesen, dass also die schöne Stadt ausser des Doms und etwa ein hundert und zwanzig Häuser, ganz in den Aschen liegt." Mansfeld bei Mailáth S. 245: „und obwohl dieses Feuer anfänglich vielleicht wäre zu dämpfen gewesen, hat man doch kein Volk beibringen können, da die Soldaten sich auf's Plündern begaben". Walmerode bei Mailáth S. 246: „solche Brunst entstanden, dass derselben zu wehren unmöglich gewesen, welche dergestalt zugenommen, dass fast die ganze schöne Stadt mit vielen schönen Kirchen in die Asche gelegt." U. s. w.

während er letztere doch in dem Bericht an den Kurfürsten Max vom gleichen und in dem an die Infantin Isabella in Brüssel vom folgenden Tage in sehr ausdrucksvollen Worten hinzufügt[1]). Und wieder fehlt sie dann in seinem wenig später erlassenen Manifest, gewissermassen einem an die gesammte deutsche Nation gerichteten Schreiben über Magdeburg's Katastrophe. Dass der wesentliche Passus hier fehle, dort vorhanden sei, sei nicht für zufällig zu halten. Offenbar, meint Usinger im Hinblick auf den Brief an den Kurfürsten, habe Tilly viel daran gelegen, die Anklage zu verbreiten und ihr Glauben zu verschaffen; gleichwohl verschweigt er sie nach diesem Forscher vor der Welt und dem Kaiser „mit auffallender Vorsicht." Dem Kaiser, urtheilt Droysen, getraute er sich nicht mehr zu schreiben, als er ein paar Tage später der Oeffentlichkeit mitzutheilen wagte, — er fürchtete sich vor dem kritischen Messer der verschiedenen entgegengesetzten Parteien! Auf der einen Seite also die absichtliche Verbreitung der Anklage, das Bestreben sie glaubhaft zu machen: weil, wenn dieses gelang, Niemand mehr dem Feldherrn aus der Zerstörung der Stadt einen sonst so nahe liegenden Vorwurf machen konnte. Auf der andern dagegen die Furcht vor der Verbreitung, weil die Anklage nicht glaubhaft zu machen war, vielmehr Entgegnungen ihre Nichtigkeit festgestellt haben würden[2]). In der That arge Widersprüche! Nur fragt sich, ob dieselben mehr auf Rechnung Tilly's oder auf Rechnung der historischen Interpretation zu setzen sind.

Was zuerst das Manifest betrifft[3]), so darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass dasselbe, von wesentlich anderm Charakter als die Rapporte, lediglich die Aufgabe verfolgt, den Deutschen zu erklären, wie Tilly als kaiserlicher General durch die Rebellion und Halsstarrigkeit der Magdeburger gezwungen worden sei, sie nach fruchtlosen gütlichen Ermahnungen „per forza zum Gehorsam zu bringen", d. h. ihre Stadt zu erobern und einzunehmen. Sehr begreiflich, dass er auch gerade in dieser ihrer Natur nach völlig allgemein gehaltenen, nach Droysen's Ausdruck den thatsächlichen Verlauf im Einzelnen wenig berücksichtigenden Erklärung sein Bedauern betont, „dass bei währendem Sturm in der Stadt eine solche Feuersbrunst entstanden, welche nach geschehener Eroberung gar nicht zu löschen gewesen ist," dass er ausdrücklich hinzufügt, er habe an Magdeburg's Ruin keinen Gefallen, aber er sehe darin eine Strafe Gottes „mit Feuer und Schwert zugleich" — zum warnenden Exempel für andere rebellische Städte! Date Caesari quae sunt Caesaris et Deo quae Dei sunt: das ist das Motto dieses Manifestes. Nichts indess zwingt uns zu der Annahme Hoffmanns[4]), dass Tilly es seiner eigenen Ehre schuldig gewesen wäre, falls der Brand von den Magdeburgern ausgegangen, auch dies zugleich in dem nämlichen Manifest offen vor dem gesammten

1) Hormayr S. 301 und Villermont, Tilly Bd. II S. 97; s. weiter unten.
2) Usinger, Zerst. Magdeburgs in der hist. Zeitschr. XIII. S. 400; Droysen S. 556.
3) S. dasselbe u. a. bei Calvisius S. 131 ff.
4) Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg Bd. III S. 154.

Deutschland zu erklären. Es liesse sich im Gegentheil annehmen, dass gerade hier jener bewussten Absicht, ein warnendes Beispiel göttlicher Strafe zu constatiren, der Hinweis auf ein Beispiel menschlicher Selbstaufopferung nicht einmal angemessen erschien.

Anders offenbar verhält es sich mit dem Bericht an den Kaiser. Das Fehlen der gewichtigen Anklage in diesem Bericht würde auffällig und Argwohn erregend sein, wenn es feststände, dass Tilly sie dem Kaiser überhaupt absichtlich verschwiegen. Das aber lässt sich bei der fragmentarischen Art unseres Quellenmaterials durchaus nicht behaupten. Ganz gelegentlich und bruchstückweise sind durch ursprüngliche Publicationen, dann aus verschiedenen Archiven durch den einen und den andern Forscher einige Briefe oder auch nur Auszüge aus Briefen Tilly's an den Kaiser und an Andere bisher bekannt geworden; von Wallenstein's, von Gustav Adolf's Correspondenz hat man grosse Sammlungen angelegt, diejenige des minder imposanten Tilly dagegen vernachlässigt. So haben wir keinen Beweis, dass, was wir hier vermissen, in der That auch fehlt. Ja, wir haben vielmehr gewisse Anhaltspuncte, dass jener kurze Bericht vom 21. Mai, den zuerst Mailáth veröffentlicht hat, keineswegs die einzige Mittheilung über die Katastrophe von Seiten Tilly's an den Kaiser gewesen sei. In einer Zeitung aus Wien vom letzten Mai 1631 heisst es, „dass vorgestern Abend ein eigener Courier von Ihrer Excellenz Herrn General Tilly mit den Particularitäten, welche mit nächstem weitläufiger sollen specificirt werden, angekommen ist. Und hat man, dass die Belagerten also halsstarrig und verwegen gewesen, dass auch, da sie gesehen, dass es schon mit ihrem Thun und Wehren verloren und vergebens gewesen ... letzlich, da sie ganz übermannet sich gesehen, die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet und eine Brunst verursacht, dass, wie man sagt, ausser dem Dom und etlichen anderen Kirchen, über 50 Häuser nit ganz und unbeschädigt geblieben seien.“[1]) Droysen, der uns mit obiger Zeitung zuerst bekannt gemacht, findet selbst die letztere Nachricht in besonderer Uebereinstimmung mit Tilly's Schreiben an den Kurfürsten vom 21. Mai und folgert daraus, dass schon zehn Tage nach der Abfassung diese nach München gerichtete Depesche in Wien zum Vorschein gekommen sei. Warum nun aber soll es gerade diese sein? Viel natürlicher scheint mir dann doch die Annahme, dass Tilly, sei es in einer Beilage zu jenem von ihm nach Wien adressirten Bericht, sei es in einem zweiten Schreiben

---

1) Uebrigens hat Tilly allein an den Kurfürsten von Sachsen zwei Schreiben über die Katastrophe unterm 21. und 24. Mai abgehen lassen. Warum also nicht auch an den Kaiser? Vgl. das aus dem Anhaltischen von protestantischer Seite stammende „Vertraute Schreiben“ vom 21. Mai bei Krause, Urk. zur Gesch. der Anhalt. Lande Bd. II. S. 246: „Gestern ist Capitain Nidron auch anhero kommen, hat Schreiben an Churf. D. zu Sachsen und Kais. Maj., will auf Leipzig oder Torgau, wie Ihr. Churf. D. anzutreffen, der giebt wunderliche Sachen wegen der Stadt Magdeburg aus, und dass die Bürger die Stadt selbsten in Brand gesteckt.“

dem Kaiser eine directe eingehende Originalmittheilung gemacht habe. Uebrigens würde gerade Droysen's an und für sich sehr gesuchte Vermuthung, dass das Schreiben an den Kurfürsten „abschriftlich oder als Excerpt von München nach Wien gegangen" die betreffende Zeitungsnotiz erst verursacht habe, auf's alleraugenscheinlichste darthun, wie gewagt jene Hypothese ist, die Tilly dem Kaiser gegenüber geflissentlich verschweigen lässt, was er dem Kurfürsten und der Infantin angegeben habe. Wie kurzsichtig, wie nutzlos kindisch wäre ein solches Verfahren des Feldherrn gewesen, als wenn er nicht gewusst hätte, wofür uns Belege doch unmittelbar zur Hand sind, dass die einander so nahe stehenden Höfe sich die Feldherrnberichte gegenseitig mittheilten.[1]) Wenn es Vorsicht war, aus welcher Tilly in dem einen Falle schwieg, so hätte er nothwendig auch in den übrigen Fällen schweigen müssen. Wenn er indess in irgend einem Fall durch seine Anklage den Vorwurf, an der Zerstörung eine Schuld zu tragen, von sich abweisen wollte, so hätte er dazu nicht dem Kurfürsten, nicht der Infantin, sondern gerade dem Kaiser gegenüber dringenden Grund gehabt. Jenen war die Zerstörung bei weitem gleichgültiger als diesem. Der Kaiser wollte Magdeburg, die Hauptstadt des Erzbisthums, für und durch seinen Sohn, den seinem Wunsche gemäss vom Papst zum Erzbischof ernannten Erzherzog Leopold Wilhelm, besitzen. Darum hatte er noch im letzten Stadium der Belagerung, um seiner Ansicht nach eine Capitulation zu ermöglichen, Tilly gewisse Instructionen zur Verhandlung mit den Magdeburgern vorgeschrieben, während der Kurfürst ihn fortwährend zu rücksichtsloser Ueberwältigung der „Rebellen" drängte.[2]) Die Magdeburger waren selbst, auch noch nach der Katastrophe, trotz der tiefsten Erregung und Erbitterung gegen die grausamen Sieger, davon überzeugt, dass der Ausgang sehr gegen den Wunsch und Willen des Kaisers gewesen. „Und weil man sich besorget, — meint die leidenschaftliche Fax Magdeburgica — es möchte die Röm. Kaiserl. Majest. allerdings nicht zufrieden sein... dass man eine so uralte weitberühmte Stadt, und an welchem Pass der Röm. Kaiserl. Maj., ja dem ganzen Reiche viel gelegen, so ganz in die Asche geleget, und dass das leere Nest eine geraume Zeit nicht viel nütze sein würde, also ist die Bürgerschaft beschuldigt worden, ob sollte sie in allen ihren Häusern Pulver gehalten und die Stadt selbst angezündet haben." So legt sich denn freilich diese Schrift die Dinge in umgekehrter Weise zurecht als Droysen. Für ihn ist die Furcht vor dem Kaiser das Motiv des Verschweigens, für sie die Furcht vor dem Kaiser gerade das Motiv des Erhebens einer fingirten, tendenziösen Anklage. Jedenfalls hätte sich die Fax auf ein paar längst vor ihrer Entstehung von Wien aus un-

---

1) So gibt u. A. Villermont eine Reihe von Berichten Tilly's an den Kaiser aus den Archiven der Infantin zu Brüssel.

2) Mailáth S. 239, Hurter S. 373, Hormayr S. 295, 296.

zweifelhaft mit Genehmigung, wahrscheinlich sogar auf Anordnung des Kaisers verbreitete Schreiben aus Tilly's Hauptquartier vor Magdeburg und ebenfalls schon vom 11./21. Mai berufen können, welche in der allerschärfsten Form die Anklage der Zerstörung gegen die Bürger richten.[1]) Ein Beweis, dass Tilly sie nach dieser Richtung hin nicht aus Furcht hätte zurückzuhalten brauchen, eben so wenig als es Mansfeld, sein an Magdeburg's Eroberung unmittelbar betheiligter Unterfeldherr, gethan. Mit dürren Worten nämlich schrieb der Letztere sofort an den Kaiser: „Wobei zu beklagen des Feindes Verstockung und Halsstarrigkeit, indem da er gesehen, dass er die Stadt nicht halten kann, hat er hin und wieder in die Häuser Pulver eingelegt und dieselben in Brand gesteckt."

So erweist sich obige Hypothese als völlig haltlos. Es ist hier die willkürliche Interpretation, die ich zurückweisen muss. Für die Beantwortung unserer Frage wird freilich mit der Anklage auch dadurch nichts gewonnen, dass sie sich auf die Aussage von Magdeburgern selbst beruft, diejenige Tilly's in folgender Weise: „eine grosse Feuersbrunst, so der Feind wegen des hin und wieder eingelegten Pulvers, zu dem Intent, wie der Gefangenen Aussage insgemein verlautet, dass den Unsrigen solche nit zu Gute komme, mit Fleiss und ex malitia verursachet"[2]); die Anschuldigung des dem Oberfeldherrn zunächst stehenden bayrischen Generalkommissars Ruepp in seinem unter gleichem Datum an den Kurfürsten adressirten Rapport mit noch mehr sagenden Worten[3]): „und ist solches Feuer allem der übrigen verbliebenen Bürgern Andeuten nach dahero entstanden, dass Falkenberg sie oft ermahnet hat, da der Feind wider alles Verhoffen hineinkommen solle, sie die Stadt in Brand stecken wollen, damit er nit bekomme und geniesse, darnach er so lange strebe, seufze und dadurch sie in das bäpstliche Joch ziehe." Das müssen wir nachdrücklich hervorheben, dass wir hier nicht diejenigen, die gegen ihre eigene Partei zeugen, sondern blos ihre Feinde sprechen hören. Wir können die Aussagen und Andeutungen in den Wiedergaben durch den Mund der letzteren nicht controliren; nicht jene, nur diese liegen zunächst vor.

---

1) Vier Schreiben von der Lobwürdigen, herrlichen, auch siegreichen Victori und Eroberung der weitberühmten Vestung und Stadt Magdeburg. Wien, 1631. Das erste dieser Schreiben ist übrigens nicht ein einzelner Bericht, nicht, wie Droysen meint, identisch mit demjenigen Walmerode's, sondern vielmehr eine Composition von Bruchstücken aus Berichten verschiedener Generale, vornehmlich allerdings Walmerode's, an den Kaiser. Das zweite Schreiben ist geistlichen Ursprungs, nämlich die Uebersetzung eines lateinischen Briefes des P. Marcus Noelius — der wohl zu den Praemonstratensern in M. gehörig — an des Kaisers Beichtvater. Die Verfasser des dritten und vierten Schreibens waren höhere Officiere

2) Hormayr S. 301. — Die Anklage in Tilly's Brief an die Infantin (vom 22. Mai, bei Villermont S. 98) lautet kürzer: „le feu ayans été mis en aucunes maisons par les bourgeois mesmes il a causé un tel embrasement que hormis le Domb et quelque peu de maisons tout est allé en cendres."

3) Hormayr S. 315.

Und was würde das Zeugniss der Magdeburger auch bedeuten, selbst wenn es unmittelbar und in der bestimmtesten Form beigefügt wäre? Hoffmann, Opel und Andere haben sehr Recht, wenn sie den katholischen Forschern gegenüber betonen, dass es unfreie Zeugen waren, vor dem Feuer und Schwert gerettet, dafür in harte, wenn auch im Ganzen blos kurz dauernde Gefangenschaft gestossen, zunächst theilweise in Ketten und Bande gelegt — Zeugen, die man in ihrer trostlos traurigen Lage, unter dem erschütternden Eindruck des furchtbaren Verhängnisses, da sie noch „das bluttriefende Schwert“ der übermüthig triumphirenden Sieger über ihren Häuptern sahen, gar vieles sagen lassen konnte, was man wollte. Ich erinnere daran, dass der kaiserliche Generalkommissar Walmerode von Magdeburgs Trümmern aus dem Kaiser berichtete, dass alle Gefangenen specificirt und den Generalen zugeschickt werden sollten, „weil man durch solches Mittel die Anstifter dieser Rebellion wird haben und dieselben anderen Ständen zum Exempel zu verdienter Strafe wird ziehen können“. Ich erinnere an die leider bis jetzt so lückenhaften Auszüge aus dem den „Ursprung der Rebellion“ betreffenden Gefangenenverhör. In welchem reuigen Sünderton bekennen und beklagen da plötzlich die vorher so stolzen und kühnen Rädelsführer ihre Empörung als ein todeswürdiges Verbrechen — d. h. nach den Aufzeichnungen der zu Gericht sitzenden Sieger[1])!

Wir sehen, zu wie grosser Vorsicht in der Behandlung wir nach allen Seiten hin aufgefordert werden. — Zum Glück bedürfen die evangelischen Briefe und Relationen hier keiner besonderen Auseinandersetzung. Ihre Verfasser begnügen sich entweder gleich einigen katholischen Autoren mit der einfachen Aufzeichnung des Factums der Zerstörung oder brandmarken umgekehrt ihre Feinde, die brutalen Eroberer, als die Zerstörer der Stadt. Ich bemerke nur, dass, wenn man den katholischen Briefschreibern aus ihrer Knappheit einen Vorwurf machen wollte, die Gerechtigkeit verlangen würde, den nämlichen Vorwurf nun auch gegen diese protestantischen zu richten. Der Inhalt ihrer Briefe pflegt um nichts weniger allgemein gehalten zu sein[2]).

---

1) Mailáth S. 229, 230, 247.

2) S. namentlich den Bericht eines nach dem Hörensagen schreibenden Erzählers aus dem gegen Tilly von vornherein höchst feindlich gesinnten Gommern vom 13./23. Mai bei Droysen S. 606: „seind darauf die Kaiserlichen in die Häuser gefallen, die Bürger erstlichen niedergemacht, die Kirchen versperret, den Anfang mit dem Plündern angestellet und welch Haus erstlichen ledig gewesen, mit Feuer angeleget und immer sofort bis an den Neuen Markt alles an Manns- und Weibspersonen niedergehauen“ ... über die nachweisbar völlig unrichtige Auffassung der Situation: an einer anderen Stelle. — Besonders summarisch sind die betreffenden Notizen der schwedischen Relationen; selbst Salvius macht, trotz des obenerwähnten „Reiterknechtes“ als Zeugen, gerade über die Zerstörung nur die allgemeinste Bemerkung: der Feind habe „utplundrat hela staden, ändtlingen tändt eld på allt och honom helt och hållet afbrändt“. Arkiv II. S. 257; vgl. I. S. 741. Gleich allgemein gehalten sind im Grunde sämmtliche übrigen hier einschlägigen Berichte; so z. B. das Schreiben aus Gommern vom 16./26. Mai, in der „Unver-

Welche andere Ausführlichkeit in der Erzählung zeigt die zweite Gruppe, die der begreiflicher Weise viel umfangreicheren Flugschriften! Wir verdanken denselben eine grosse Fülle interessanter, für das Gesammtbild der Katastrophe nicht zu entbehrender Einzelheiten. Sie bringen uns zahlreiche begleitende Umstände zur Anschauung. Indess — ich muss es gleich erklären — für unsere Hauptfrage, für deren Kern sind es die allertrübsten Quellen. Unmittelbar, durchweg für die Oeffentlichkeit bestimmt, wollen sie diese wie gesagt nicht allein belehren, sondern vor Allem bearbeiten. Sie wollen durch ihre Erzählung, namentlich durch ihre Betonung der Schuld oder Unschuld, Hass und Verachtung auf die Gegenpartei werfen oder die ihrige von Hass und Verachtung rein waschen. Sie wollen zugleich die Feinde mahnen zur Ergebung und Unterwerfung, die Freunde ermuthigen zum vereinigten Widerstand. Unter dem wuchtigen Eindruck der Katastrophe geschrieben, wollen sie denselben der Welt mittheilen; je nach ihren Interessen und Tendenzen aber suchen sie den Eindruck zu bestimmen, um daraus politisches Capital zu machen. Etwas später verfasst als jene eilenden Briefe und Rapporte, haben sie damit schon eine Reihe theilweise bekannt gewordener, einander völlig widersprechender Nachrichten vor sich, darunter die gegen die eigene Partei geschleuderten Anklagen. So kommt es denn, dass der Charakter der Abwehr bei ihnen so scharf ausgeprägt ist und dass, indem sie auf der Anschuldigung der Feinde bestehen, sie diese noch bei Weitem bestimmter fassen, mehrfach in die leidenschaftlichste Form kleiden. Das Gefühl persönlicher Gereiztheit und Erbitterung, der Trieb, die vorhandene politisch-religiöse Aufregung noch zu schüren, kommen hier zusammen. Wie hätte es nach einem solchen Ereigniss anders sein können! Ich werde aber beweisen: je tiefer die Erbitterung, je schärfer die Tendenz, desto kühner ist auch die Sprache und desto weiter gehen die Behauptungen der Anklage.

Von katholischer Seite sind es besonders drei Flugschriften, der „*Summarische Extract*“, der „*Ausführliche und Gründliche Bericht*“, das „*Bustum Virginis Magdeburgicae*“, welche unser Interesse in Anspruch nehmen. Obwohl alle drei dem Hauptquartier nahe stehen, ja offenbar durch dasselbe inspirirt, wenn auch nicht geradezu in officieller Weise veranlasst worden sind, so bekunden sie doch jene merkwürdige Steigerung nach jeder Richtung. Die erste Schrift ist im Ausdruck, in der Tendenz, in ihrer Anklage noch relativ gemässigt. Ex desperatione lässt sie die Mehrzahl der Bürger ihre eigenen Häuser „theils untergraben, theils auch die Keller mit Pulver belegt haben, wodurch die Stadt dann mehrentheils bis auf das Domstift und etliche wenige Häuser in die Aschen gerathen“ — „wider Ihrer Excellenz Willen.“ Die Ehrenrettung Tilly's, „des

muthlichen und Unerhörten traurigen Zeitung“: „... ist Alles über und über gangen, die Stadt geplündert und an unterschiedenen Orten angezündet.“

alten frommen Josua und tapferen Helden“ und zugleich seiner „hochberühmten und frommen Soldatesca“ erscheint hier als die Hauptsache. Weit prononcirter und kühner ist die zweite Schrift. Sie verbindet mit der in den überschwänglichsten Worten geführten Anpreisung Tilly's und seiner Armee die im Ton gehässigste Anklage gegen den Feind und zwar vornehmlich gegen die Schweden — gegen Gustav Adolf, der die Jungfrau Magdeburg schnöde betrogen, gegen seinen Obersten Falkenberg, der als Fremdling ohne Interesse für ihr Wohl, als er die unabwendbare Ueberwältigung durch die kaiserlich-ligistische Soldatesca vor Augen gehabt, in Gemeinschaft anderer Vornehmer in der Stadt „mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in Teutschen Historien nit bald zu finden sein wird, die arme verzweifelte Bürgerschaft dahin beredet und bewegt, ja selbsten wirklich Hand angelegt, dass nit allein an unterschiedlichen vornehmen Orten in der Stadt Pulver vergraben und angezündet, die vornehmsten Gebäude zersprengt, sondern auch die Stadt hin und wieder mit Feuer an- und in einen unlöschlichen, jämmerlichen Brand, aus verzweifeltem unglaublichem Neid, damit nur dem obsiegenden Theil diese ansehnliche Victorie schwer und theuer genug gemacht, auch der ansehnliche vorhandene Reichthum und anderer Vorrath Niemand zu Nutze und zu Theil würde, gesteckt worden.“ Erwiesener Massen[1]) lehnt sich diese Schrift in erster Reihe an die für den Kurfürsten bestimmten Rapporte Tilly's und Ruepp's an, wie sie denn auch das vermeintliche Zeugniss der Magdeburger vielleicht blos ihnen entnommen hat: „Dass es aber sonsten in der Stadt Magdeburg mit Einlegung Pulvers und selbst verzweifelter Ansteckung der Stadt in den Brand allerdings oberzählter Massen hergegangen, das bezeugen und beklagen die gefangenen Bürger selbsten, und zwar am meisten, weil sie ihnen auf so vielfältige treuliche Ermahnungen und Warnungen vor solchem äussersten Unglück gar wohl hätten sein können.“ Doch wir sehen sofort, wie viel breiter und schärfer die Darstellung dieser Flugschrift als jener Rapporte, ihrer Quellen, ist, wie sie in grellen Farben die Zerstörung als Verbrechen Falkenbergs und seiner

---

1) Droysen S. 566, 567. Die von ihm wie von Opel S. 58 gemachten Bemerkungen über die „vollständige Unglaubwürdigkeit“ dieser Darstellung dürften doch keine Beweiskraft haben, da die formelle Ungeschicklichkeit, durch welche diese und die weitere Darstellung sich allerdings auszeichnet, noch keineswegs einen hinreichenden Anhalt für die Widerlegung ihrer sachlichen Angaben gewährt. — Merkwürdig und ein fernerer Beweis für das nahe Verhältniss des in Rede stehenden „Berichtes“ zum Hauptquartier ist der Umstand, dass seine Erzählung von der Belagerung Magdeburgs in der Hauptsache nichts anders ist als eine — ziemlich wortgetreue — Wiedergabe bezüglicher Rapporte Pappenheims an den Kurfürsten. Vgl. die letzteren — vom 11. und 30. April — in den Kriegschriften, herausgeg. von baierischen Officieren. München, 1820. Heft II. S. 67 ff., Beilage 30 und 31.

Getreuen auszumalen bestrebt ist, wie sie in schmähenden Randbemerkungen ihr streng verdammendes Urtheil pointirt[1]).

Noch übertroffen aber wird sie durch das wahrhaft fanatische *Bustum Virginis*, die herbste der katholischen Flugschriften und darum von unseren Ultramontanen ganz besonders hochgeschätzt. Allzu deutlich liegt ihre Tendenz an der Oberfläche; mit rhetorischem Kraftaufwande warnt sie die lutherischen Städte vor der Freundschaft der schwedischen Barbaren, dieser Betrüger, dieser Räuber und Mordbrenner, am Beispiele Magdeburgs. „Ite nunc Urbes novo foedere conspiratae, Suecum Regem ambite, Sueco fidite, Sueci praesidia recipite, flagrabitis utique cum Magdeburgo tandem!“ Wie ihre Verherrlichung Tilly's für diesen moralisch erobern will, so soll umgekehrt ihre Anklage jene verhassten Feinde moralisch vernichten: „Consilio imperioque Suecico Magdeburgum, etiam Tillio restinguente, cinis est; nec civibus vita, nec posteris tecta relicta sunt.“ Für ihre Erzählung benutzt sie die vorhergehende Flugschrift, ohne indess von dieser durchaus abhängig zu sein. Bringt sie, wie der Vergleich mit anderen, damals noch ungedruckten Quellen ergibt, selbständig in Nebendingen sogar manche brauchbare Notizen[2]), so bleibt gleichwohl in der Hauptsache das Verhältniss dunkel. Noch positiver als der „Ausf. und Gründliche Bericht“, lässt sie Falkenberg am 9./19. Mai (also einen Tag vor der Katastrophe) dem Magistrat anbefehlen, die Stadt dem päpstlichen Feind, wenn die Hoffnung längeren Widerstandes verloren ginge, durch eingelegte Feuer zu entreissen — um sodann diesen „Brandstifter“ Falkenberg mit Schmähungen zu überhäufen. Ich weiss nicht, auf welche Quelle gestützt das Bustum gerade den 19. Mai als den Tag des Complots hervorhebt. Es liesse sich muthmassen, dass es in diesem Puncte die Erzählung des Ausf. und Gründl. Berichtes nur willkürlich abändert, um eben das behauptete Complot mehr zu markiren.

Eine ähnliche gleichmässige Steigerung in Tendenz, Form und Inhalt lässt sich bei den evangelischen Flugschriften wahrnehmen. Ich begnüge mich aber, aus der grossen Fülle derselben hier nur die prononcirteren herauszuheben. Zunächst die „*Copey eines Schreibens aus Magdeburgk*“[3]). Ihr Verfasser zeigt sich als ein gut schwedisch gesinnter Magdeburger, der die Belagerung und Eroberung mit durchgemacht, demnach die Katastrophe mit eigenen Augen gesehen, der den Siegern in die Hände gefallen, aber bereits in den nächsten Tagen durch die Flucht entkommen, auf dieser seine Erlebnisse und Gedanken aufzeichnete, zwar in Form eines nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Privatschreibens,

---

1) „Dieser leidige Success — so lautet ihre Moral — sollte billich auch der werthen Posterität zu einem Beispiel dienen, was man sich nämlich in dergleichen Occasionen auf ausländischer Potentaten Hülfe, Assistenz und so starke königliche Versprechen, ingleichen auch auf dergleichen fremde untreue Gäste, als der Falkenberger und sein Anhang zu Magdeburg gewesen, zu verlassen“ etc.

2) Vgl. meine Bemerkung in den „Kritischen Erläuterungen“ S. 325.

3) Ein zwar nur ungenauer Abdruck derselben bei Calvisius S. 29 ff., nach welchem ich aber hier wegen der durchlaufenden Paginirung citiren werde.

aber — die Fiction ist doch allzu deulich[1]) — unter der Maske einer absichtslosen, blos Bericht erstattenden Correspondenz in Wahrheit sich an die Adresse der Stände und Städte des Reiches wendend, „so der reinen augsburgischen und anjetzo hart gepressten Confession zugethan“[2]). Diese sollen den erbärmlichen Untergang Magdeburgs sich zu Herzen nehmen und, anstatt sich dadurch mit einer unnöthigen Furcht zu beladen, vielmehr aus ihrer schlaffen unentschiedenen Haltung sich aufraffen, um „mit besserer einhelliger Zusammensetzung“ ihre Religion und die alte deutsche Freiheit von der päpstlichen Tyrannei wieder zu befreien. Das ist die entschiedene Tendenz der Copey. Ihre Anklage aber lautet in der Hauptsache: „Weil auch Pappenheim der Stadt längst gedräut, sie mit Feuer zu verbrennen, so hat er seinen Muthwillen länger nicht enthalten können, sondern die Stadt, wie mich für wahrhaftig etzliche vornehme kaiserliche Officiere berichtet, an achtzehn Orten angestecket.“ Die feindliche Anklage dagegen wird mit folgenden Worten abgewehrt: „Doch müssen die armen Schäflein dem Wolf das Wasser getrübet haben — wie sie (die Feinde) ihnen (den gefangenen Bürgern) gleichfalls zumasseten die Ansteckung der Stadt, dass solche von ihnen selbsten geschehen sei; aber wie es nicht gar wohl glaublich bei den armen bestürzten Leuten, denen so viel Zeit nicht gelassen wurde, etwas solchergestalt zu verüben:

---

1) Droysen S. 440 übersieht dieselbe. Wenn ihm die Kürze der militärischen Rapporte auffällig erscheint, so muss doch die Länge dieses „Privatschreibens“ doppelt auffällig sein. Es umfasst nicht weniger als zweiundzwanzig Quartseiten, und dennoch entschuldigt sich der Verfasser gegen seinen als Grafen bezeichneten Adressaten am Schluss, dass er „mehrers wegen betrübten Gemüths, auch grosser Eil“ nicht zu schreiben in seinem Vermögen gehabt habe, „zweifle aber nicht, es werde Deroselben auch dieses Wenige mit sonderlichen Gnaden vermerken.“ Aus naheliegenden Gründen wurde in damaliger Zeit die Briefform häufig gewählt. Für den vorliegenden Fall ist aber noch besonders zu beachten, dass sich die in Rede stehende Schrift selber in einer zweiten ebenfalls schon 1631 erschienenen Auflage ganz offen als Flugschrift zu erkennen gibt, unter dem Titel „Wahrhaftiger und ausführlicher Bericht von der Stadt Magdeburg“ u. s. w. Allem Anschein nach war der Verfasser ein „Literat“. Er gibt an einer Stelle selbst zu verstehen, dass er die Geschichte Magdeburgs seit Aufnahme des Administrators in der Stadt von Tag zu Tag „in einem sonderlichen Tractat“ habe publiciren wollen und fügt dem die Worte hinzu: „doch verhoffe ich, es werde Ew. Gn. sowie männiglich in diesem kurzen Bericht (sic!) beides, die vornehmste Geschichte und auch Ursachen dieser Stadt elenden Unterganges, sattsam verständigt sein.“ — Das am Schluss der Copey bemerkte Datum — „16. Mai“ — mag indess annähernd richtig sein. Nur bis zu diesem Tage geht die Erzählung. Erst einen Tag zuvor aus Magdeburg entflohen, hatte der Verfasser seit dem 16. 26. Mai die Gelegenheit, seine Aufzeichnungen zu machen, und er eilte, sie in die Welt zu senden. Sie hinterlassen den Eindruck der frischesten Unmittelbarkeit.

2) Calvisius S. 47. Vgl. auch die Worte auf dem dort nicht mit abgedruckten Titelblatt: „Allen mitleidenden frommen Herzen, auch anderen Reichsständen und Städten, denen solches Unheil gleichfalls zugedacht wird, zur Nachrichtung, besserer Vorsichtigkeit, einhelliger Beständigkeit und beständigem Eifer um die hochbedrängte Evangelische Religion und alte deutsche Freiheit in Druck gegeben.“

also war es auch ein pur lauter Andichten und Entschuldigung des Pappenheims gegen den General Tilly, da er doch gewiss überzeuget war, wie oben gedacht, und mir vornehme kaiserliche Officiere selbstgeständig, dass er aus sonderlichem Befehl durch seine Soldaten die Stadt an unterschiedlichen Orten anzünden lassen."

Merkwürdig, wie in diesen schroffen Parteiquellen die Gegensätze doch einander parallel laufen. An die Stelle des „Barbaren" Falkenbergs, des Haupts des Widerstandes ist der „blutgierige" Pappenheim, der eigentliche Eroberer Magdeburgs getreten. Dort Berufung auf die gefangenen Bürger, die Falkenbergs Brandplan und Brandbefehl — hier Berufung auf kaiserliche Officiere, die Pappenheims Brandplan und Brandbefehl gekannt, eingestanden hätten. Auf jeder Seite aber die Versicherung nicht nur der Unschuld der eigenen Partei, sondern auch die Betonung der Unwahrscheinlichkeit, der Unglaublichkeit ihrer Schuld. Denn jenem Passus der Copey steht auch ein Passus des Ausf. und Gründl. Berichts gegenüber: „wie dann ohne das auch aller Vernunft zuwider und an sich selbst ganz unglaublich ist, dass die Kaiserliche und Bundes-Soldatesca nach ausgestandener so langer und schwerer Mühe und Arbeit sich der bereits sicher in Händen gehabten Beute erst selbst durch Feuer und Brand hätten sollen berauben wollen."

Und nun blos noch ein Pamphlet. Derselbe tendenziöse Fanatismus, der das Bustum auf der einen Seite, zeichnet die *Fax Magdeburgica* auf der andern aus. Sie bildet das entgegengesetzte Extrem. „Allen evangelischen Städten und Ständen in Deutchland zur Warnung angezündet," beleuchtet sie die Dinge in gerade umgekehrtem Lichte wie das Bustum, gleich als wenn sie mit bewusster Absicht alle dort gegen die Schweden gerichteten Anschuldigungen, Verdächtigungen und Schmähungen nun gegen die Kaiserlich - Ligistischen wenden wollte. Brandstätten seien „das Antichristische, Jesuitische, Ligistische Wappen", ihre Thaten „ein Exempel und Wegweiser zu allen Lastern" etc.[1]) Ein reiches Feld bleibt der Fax unbestritten; für die unvergleichlichen, unverantwortlichen Gräuelthaten der plündernden Sieger hat sie uner-

---

1) Bei Calvisius S. 48 ff. — S. 66; „auch — heisst es weiter — wie man Land und Leute schätzen, in Contribution setzen und unschuldiger Weise verderben soll, auswärtige Bettler reich und dagegen die Stände des Reichs zu Bettlern zu machen." Damit vgl. die Warnung des Bustums an die Städte: „quidquid exhaustus Polonico bello Suecus thesauris suis inferre non poterit, non minus vobis quam Magdeburgo invidebit... jam Balthicum opes Germaniae, Sueco protectore, discunt tranare fretum" u. s. w. — Auf die an einen katholischen Officier gerichtete Frage eines evangelischen, „wie kommt es doch, dass ihr in der Evangelischen Lande die Städte und Dörfer so gerne abbrennet," lässt die Fax (S. 66) den ersteren antworten: „Weil wir die Städte wie das Gold und Silber nicht mit uns führen können, so gönnen wir sie euch Lutherischen auch nicht, zudem wissen wir gar wohl, dass der Evangelische Glaube nicht falsch ist und ihrer so viel nicht in die Hölle kommen werden; darum wollen wir sie gerne, wie Ketzern gebühret, hie zeitlich verbrennen." Vgl. auch S. 70.

schöpfliches Material.[1]) Wie das Bustum zunächst an den Ausf. und Gründl. Bericht, so lehnt auch sie sich an eine schon sehr ausgeprägte Flugschrift ihrer Partei, die *Truculenta expugnatio* an; stark benutzen die Verfasser der Fax[2]) dieselbe, während sie zugleich auch die Copey vor Augen gehabt zu haben scheinen. Aber auch ihnen sind, wie umgekehrt dem Verfasser des Bustum, die vorhandenen Anklagen für den beabsichtigten Zweck noch keineswegs ausreichend. Wo irgend die Truculenta expugnatio noch einen Schimmer zu Gunsten der feindlichen Soldatesca und Pappenheim's zu lassen scheint, muss dieser verschwinden[3]); das kleinste Wörtchen, das einer milderen Auslegung fähig wäre, wird in der Fax unterdrückt, wogegen die Schuld der Frevler durch charakteristische Zusätze nur noch schärfer an's Licht treten soll.[4]) Selbstverständlich ist auch ihr Pappenheim „der Anstifter des Mordens und Brennens",[5]) „Mordbrenner" ist bei ihr stehender Ausdruck. Nicht zufrieden mit den achtzehn Orten, an denen die Copey Magdeburg durch Pappenheim angesteckt sein lässt, folgt die Fax gerade auch in der Zahlenangabe der Truculenta expugnatio, denn nach dieser ist die Stadt „wohl an fünfzig oder sechszig Orten von dem Feind angesteckt und Alles jämmerlich in die Asche gelegt worden." Da jedoch die Truculenta expugnatio, ohne gerade Pappenheim mit einem Worte als

---

1) S. besonders Calvisius S. 59, 63 ff., 65 unten.

2) Die Schrift nennt sich: „Eucharii Eleutherii Fax Magdeburgica." Dass dies pseudonym ist, liegt auf der Hand. Doch eine nähere Andeutung gibt Guericke in einem weiter unten zu besprechenden handschriftlichen Exemplar seiner schon erwähnten „Geschichte", das ich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin entdeckt habe. Guericke nennt da die in Rede stehende Schrift „ein Tractätlein, so zween bekannte Auctores, als die bei solchem Werke — d. h. bei der Vereinigung Magdeburgs mit Gustav Adolf und zunächst namentlich mit dem Administrator Christian Wilhelm — mehrentheils mit gewesen, unter dem Titel: Fax Magdeburgica, jedoch ohne ihren Namen herausgeben lassen."

3) Hier nur ein paar Beispiele. Die Truc. exp. sagt: „und wo nicht die Soldaten und andere Gefangene in der Domkirche zur Rettung — d. h. zum Löschen — wären angetrieben worden, wäre gewiss auch der Dom sammt allen Nebengebäuden mit draufgegangen." Die Fax setzt dafür absichtlich ganz unbestimmt (Calv. S. 58): „und wo nicht wäre gerettet worden, wäre gewiss die Domkirche etc." Zu ihrer ausgesprochenen Tendenz passen natürlich nicht die von den feindlichen Eroberern selbst angestellten Löschungsversuche, und so übergeht sie hier schweigend, was doch von den verschiedensten magdeburgischen Berichterstattern ausdrücklich eingestanden wird. S. Näheres unten. — Die Truc. exp. bekennt, dass gerade Pappenheim es gewesen, der beim Sturm den Administrator vor ärgeren Misshandlungen durch seine siegreiche Soldatesca bewahrt habe. Sie erklärt: die Soldaten „hätten Ihre Fürstl. Gn. auch gar nacket ausgezogen, wenn nicht Pappenheim solches verhindert hätte." Daraus macht aber die Fax (S. 67): „wenn nicht ein Lieutenant, der etwas bescheiden gewesen, sich Ihro Fürstl. Gnaden mit Gewalt angenommen."

4) Die Truc. exp. schreibt: „Mit den gefangenen Weibspersonen ist zumal übel hausgehalten;" die Fax erweitert (S. 60): „mit den gefangenen auch schon todten Weibspersonen." U. s. w.

5) Calvisius S. 60 unten.

Brandstifter zu bezeichnen, nur so allgemein „von dem Feind“ spricht — und in einer zweiten Auflage[1]) fehlen selbst diese Worte, so dass gar kein Thäter mehr genannt ist —, erweitert die Fax den betreffenden Satz folgendermassen: „Die Stadt aber ist alsofort wohl an 50 oder 60 Orten von dem Feinde und insonderheit von den Pappenheimischen, die darzu befehligt gewesen, mit Feuer angesteckt und Alles jämmerlich in die Asche gelegt worden.[2])“ Und dann lässt auch sie zu grösserer Bekräftigung folgen: „seine — Pappenheim's — Soldaten haben es genugsam bekannt, welchermassen sie mit dem Feuereinlegen sind befehligt gewesen.“ Um aber zu belehren, wie systematisch dabei zu Werke gegangen sei, reiht sich hieran die Angabe: „Es weiset auch der Brand an ihm selbsten aus, dass allwege zwischen drei oder vier Häusern, sonderlich am breiten Wege, eines angesteckt worden, damit das Feuer zusammenschlagen können.“ [3])

Wir sehen, wie überall der Grad der Tendenz gleichsam den Grad der Darstellung bestimmt[4]); und es ist unbegreiflich, dass die Kritik dies nicht längst hervorgehoben hat, dass sie es wenigstens noch immer in Bezug auf die Quellen der einen Partei vollkommen ignorirt. Ich übergehe, in welcher Art und Weise die Ultramontanen von den katholischen Pamphleten Gebrauch gemacht haben; ihnen sind diese trüben Quellen weitaus die wichtigsten, die ausschweifendsten Angaben derselben gerade die liebsten.[5]) Die besonneneren protestantischen Geschichtsforscher, entfernt davon, den umgekehrten Fehler zu begehen, sind von dem Vorwurf nicht frei zu sprechen, dass sie ihr gerechtes Misstrauen gegen die katholischen Pamphlete nicht auch auf die magdeburgischen übertragen, dass sie von diesen zwar nicht alles, aber stets noch zu viel gläubig festhalten. Hier vornehmlich muss ich es betonen: man misst die einen und die anderen Quellen nicht mit demselben Masstabe der Kritik.

Wenn z. B. Droysen[6]) die Glaubwürdigkeit des Ausf. und Gründl. Berichtes schon durch die treffende Bemerkung herabsetzt,

---

1) Unter dem Titel „Kurtzer, jedoch wahrhafftiger und eigentlicher Bericht;“ vgl. Klopp, Tilly im dreissigjährigen Kriege. Bd. II. S. 472.

2) Calvisius S. 58.

3) Calvisius S. 62. Ebendaselbst folgt dann noch, der angegebenen Tendenz gemäss, die Bemerkung: dass „eine so uralte berühmte Stadt in Grund sollte geschleift werden.“

4) „Es werden aber — heisst es S. 64 — diese wenige Exempel darum allhier angeführet, dass sich andere Städte und Stände daran spiegeln können.“

5) Charakteristisch ist, wie Klopp die Behauptungen der Flugschriften durch Fälschungen noch verschärft. So überzetzt er S. 294 u. A. die Worte des Bustum „consilio imperioque Suecico Magdeburgum cinis est“ folgendermassen: „Auf Anstiften und Befehl des Schwedenkönigs liegt Magdeburg nun in Asche,“ obwohl an dieser Stelle in dem Bustum vom König durchaus keine Rede und offenbar nur an Falkenberg gedacht ist. S. auch S. 470.

6) a. a. O. S. 568.

dass der anonyme Verfasser einer Flugschrift, weil er sich der Oeffentlichkeit entzog, nicht controlirt oder zur Rede gestellt werden konnte und um so eher excentrische Behauptungen wagen durfte — warum mahnt ihn dieser Umstand nicht ebenfalls der Copey gegenüber zur Vorsicht? Von dieser wird es geradezu als besonders werthvoll und Vertrauen erweckend gerühmt, dass sie mit ihrer Behauptung „frei in die Oeffentlichkeit" trete,[1]) obwohl ihr Verfasser doch ebenfalls anonym war und blieb.

Wenn Droysen die feindliche Zeugenaussage, auf welche Tilly und Ruepp und nach ihnen der Ausf. und Gründl. Bericht ihre Anklagen gründen, für fingirt hält,[2]) warum scheint es ihm dann so unmöglich, dass auch die feindseligen Zeugen, die der Copey zu ihrer Anschuldigung dienen müssen, fingirt seien? Er macht folgenden Unterschied zu Gunsten der Berufung der Copey: ihre Gewährsmänner gehören zu der siegreichen Partei, und da könne nicht, wie im umgekehrten Falle, von einem Zwange zu einer falschen Aussage oder von Bestechung die Rede sein. Diese Gewährsmänner seien noch dazu „etliche vornehme kaiserliche Officiere," und solche als Zeugen in ihrer eigenen und ihres Feldherrn Angelegenheit herbeiziehen — das sei für die Wahrheit und für die Oeffentlichkeit eine weit andere Garantie, als jene obscuren Magdeburger. „Vornehme Officiere": das klinge mehr nach Wahrheit als das „insgemein verlautet" bei Tilly oder das „allem Andeuten nach" bei Ruepp.

Ich bekenne, gegen diese vornehmen Officiere ebenso misstrauisch, wie gegen die gefangenen Bürger zu sein. Zur Bestechung oder zum Zwang wird allerdings der Verfasser der Copey schwerlich die Mittel gehabt haben; aber das ungleiche Verhältniss, in welchem Sieger und Besiegte nun einmal zu einander stehen, muss auch hier sofort Argwohn erregen. Man denke, welche Situation: ein Magdeburger von ausgesprochenster antikaiserlicher Gesinnung[3]) lässt sich im Elend seiner Gefangenschaft von hohen kaiserlichen Officieren ein arg gravirendes Geständniss gegen ihren vorgesetzten General ablegen; sie sind ihm „selbsten geständig", wie er sich ausdrückt, die Wölfe dem armen Schäflein, um sein eigenes Bild zu gebrauchen. Und wer waren denn diese hohen Officiere? Auf seiner Flucht fühlte er sich sicher genug, um offen und rücksichtslos über Tilly und Pappenheim, über ihr „ruchloses und teuflisches Volk" die ganze Schale seines Zornes und Hasses auszugiessen; warum verschweigt er da mit unnützer und bedauernswerther Rücksicht die Namen seiner vornehmen Gewährsmänner? Welches andere Gewicht würden seine Behauptungen haben, wenn er zugleich auch sie an die Oeffentlichkeit treten liesse! Droysen findet zwar auch ohne dies seine Bezeichnung

1) a. a. O. S. 576.
2) a. a. O. S. 555, 556, 576.
3) Vgl. besonders Calvisius S. 40, 42, 43, 46.

bestimmt genug. Meines Erachtens ist das „etliche" um nichts weniger vag, als jenes „insgemein". Ja, man kann behaupten: an den Namen der gefangenen Magdeburger würde weder dem Kurfürsten, noch dem Kaiser, noch dem grossen Publicum besonders gelegen haben; denn ausserhalb der Mauern ihrer Vaterstadt hatten diese Namen nicht den mindesten Klang.[1]) Ganz anders diejenigen von Tilly's und Pappenheim's hohen Officieren; ihre Namen gerade in dem vorliegenden Fall zu erfahren, hätte die Welt interessiren müssen.

Ein Umstand aber verbietet geradezu, den Angaben der Copey Glauben zu schenken; und das ist der nämliche Umstand, den ich oben den katholischen Quellen gegenüber geltend gemacht habe: wir hören hier nicht die, welche ihre eigene Partei anschuldigen, sondern lediglich den Feind sprechen. — Nun indess erhält — und merkwürdiger Weise gibt das sogar O. Klopp zu[2]) — die gegen Pappenheim gerichtete Anklage der Copey und der Fax allerdings „eine scheinbare Begründung" dadurch, dass gewisse katholische Quellen selbst von einer Brandstiftung des Generals ausdrücklich erzählen. Es steht fest, dass derselbe im Beginn des Sturmes, um nach seinem ersten Eindringen in die Stadt in der Gegend der Hohen Pforte den ihm entgegentretenden Widerstand zu brechen, die Vertheidiger jener Gegend in Confusion zu bringen, zwei Nachbarhäuser daselbst dicht am Wall in Brand stecken liess. Drei verschiedene Quellen seiner Partei, die unter einander völlig unabhängig sind, dagegen ihm selbst besonders nahe gestanden haben, stimmen in dieser Thatsache auf's Genaueste überein. Gleichwohl würde nichts fehlerhafter sein, als ihre Angaben mit den betreffenden der Copey und der Fax zu combiniren. Ich habe bereits an einem anderen Orte[3]) den Beweis geliefert, 1) dass jenes Anzünden der zwei Häuser am äussersten Ende der Stadt ein ganz vereinzeltes Moment ist, welches nach evangelischen wie katholischen Quellen den unzähligen Brandstiftungen in der Stadt gegenüber verschwindet, 2) das Pappenheim, ohne mehr zu thun, als die taktische Nothwendigkeit von damals wie von heute gestattete, ausschliesslich eben jenen einzelnen Brand am Eingang der Stadt bei seinem ersten Einfall in dieselbe, geraume Zeit vor dem Ausbruch der zahlreichen übrigen Brände veranlasst hat. Denn nicht nur beschränken sich in Betreff Pappenheim's die drei erwähnten Quellen, nämlich die historischen Aufzeichnungen von Ackermann, Bandhauer und dem „Verbesserten Florus", von denen die beiden letzteren Gesammtdarstellungen der Ereignisse bilden, mit einer frappanten Uebereinstimmung, die bei ihrer vollen Un-

---

1) Auch Guericke's Name war damals noch nicht berühmt. Der als Schriftsteller wohlbekannte frühere magdeburgische Syndicus Werdenhagen hatte aber schon seit mehreren Jahren die Stadt verlassen.

2) a. a. O. S. 295.

3) S. meinen Aufsatz in der angeführten Zeitschr. f. Preuss. Gesch. u. Landesk. S. 345 ff. Vgl. S. 532.

abhängigkeit von einander um so mehr ins Gewicht fällt, lediglich auf jenes besondere Factum; sondern auch nach ein paar protestantischen Gesammtdarstellungen, Chemnitz und dem vor Allem besonnenen und in der Hauptsache zuverlässigen Guericke, die die nämliche Unabhängigkeit wie unter sich so von jenen zeigen, ist Pappenheim's Brandbefehl ausdrücklich nur auf den „Anfang“, auf den „ersten Einfall“ zu beziehen[1]); ja Chemnitz beschränkt ihn überdies selbst noch räumlich in ähnlicher Weise, wenn auch mit allgemeineren und weniger genauen Worten, wie die drei vorhergenannten.[2]) Auf die subjectiven Schlussfolgerungen, die in ein paar dieser Quellen (Florus, Chemnitz) an die einzelne Thatsache geknüpft werden, kommt es nicht an. Diese erwiesene, nach allen den Genannten rein aus einem taktischen Motiv hervorgegangene Thatsache aber, dass Pappenheim bloss an einem bestimmten Orte Feuer angelegt hat, lässt sich absolut nicht in Einklang bringen mit den Behauptungen jener beiden Pamphlete, wo nicht allein von achtzehn, von fünfzig bis sechszig Orten, sondern auch von der aus reinem Hass und Muthwillen entsprungenen Absicht — wo von dem förmlichen Plan, die ganze Stadt einzuäschern, die Rede ist. Die nach der Copey schon längst vorhergegangene, so positiv behauptete Drohung Pappenheim's, Magdeburg mit Feuer zu verbrennen, wagt zwar auch Droysen nicht als richtig zu acceptiren; sie scheint ihm unerweisbar, er will auch auf diese Zahlen nicht ohne Weiteres Gewicht legen. Aber gleichwohl findet er für die Angaben der Copey, abgesehen von ihrer Wahrscheinlichkeit an sich, eine allgemeine Bestätigung in der den einen Ort allein betreffenden Erzählung Ackermanns; und da ihm diese Erzählung fragmentarisch und unzureichend erscheint, so findet er sie, ohne freilich im Geringsten die so nahe liegenden Mittheilungen Bandhauer's, des verbesserten Florus, Chemnitzens zu berücksichtigen, „in merkwürdiger Weise“ durch die Fax Magdeburgica ergänzt.[3])

Die absolute Verschiedenheit des Inhalts dieser verschiedenen Berichte liegt so klar am Tage, dass hier von einer Bestätigung und Ergänzung des einen durch den andern gar keine Rede sein kann. Dennoch besteht die Möglichkeit, sogar die Wahr-

---

1) Das geht jetzt sogar noch schärfer hervor aus dem mir vorliegenden, schon erwähnten Manuscript von Guericke's Geschichte, als aus dem dürftigeren Exemplar, das Hoffmann seiner Publication zu Grunde gelegt hat. S. die betreffende Stelle unten S. 31, 32.

2) „In die nächst angelegenen Gassen und Häuser“ — sagt Chemnitz, Königl. Schwed. in Teutschland geführten Kriegs Erster Theil S. 159, Ausg. von 1648, jedenfalls bloss sehr allgemein gehaltenen Mittheilungen folgend — habe Pappenheim aus dem oben erwähnten Grunde Feuer einwerfen lassen. An einer anderen Stelle — S. 158 — begnügt er sich indess selbst, lediglich „die nächst angelegenen Häuser“ am Wall, da wo Pappenheim diesen erstiegen, als angezündet zu bezeichnen. In dieser Weise berichtet auch Pufendorf, Comment. de rebus Suecicis S. 47, der wohl aus der nämlichen Quelle wie Chemnitz — s. unten S. 22 Anm. 1 — geschöpft hat: „tamen cum . . . Pappenheimius frangendae pertinaciae ignem proximis aedibus injecisset . . .“

3) Droysen S. 577 ff.

scheinlichkeit, dass die beiden Pamphletisten auch von jenem Brandbefehl Pappenheim's Kunde hatten; der General selbst hat aus diesem eben so wenig ein Geheimniss gemacht als die Pappenheimer, an die er gerichtet oder die die nächsten Zeugen seiner Ausführung waren, als seine Freunde und treuesten Anhänger. Mag ihn der den Ereignissen ferner stehende Chemnitz erst später von solchen Soldaten gehört haben, die aus Pappenheim's Regiment in den Dienst der Schweden übergetreten waren [1]), — gerüchtweise verbreitete sich besagte Kunde unter den Magdeburgern jedenfalls schon sehr früh. Was aber wäre natürlicher gewesen, als die Erweiterung und Vergrösserung des Gerüchtes? Ganz absichtslos und unwillkürlich konnte solche stattfinden. Bei dem tiefbegründeten Hass der Magdeburger, der sich vor Allem gegen Pappenheim als ihren ärgsten Dränger während der ganzen Belagerung, als den eigentlichen Eroberer wendete,[2]) würde es doch nicht minder erklärlich sein, wenn sie, zunächst auf der Flucht und dann unter schwedischem Schutz in ihre Heimath zurückkehrend, das schnell erweiterte Gerücht glaubten und zum Theil selber recht geflissentlich, mit bewusster Tendenz immer mehr vergrösserten, entstellten. Beachten wir es aber: der hervorragend besonnene, urtheilsfähige Guericke, doch auch ein echtes Magdeburger Kind, macht sich dieses Fehlers in keiner Weise schuldig; er begnügt sich durchaus, das vorhandene Gerücht als solches zu bezeichnen, ohne zu erklären, dass er selbst daran glaubte. Der hervorragend tendenziös gehässige Charakter der Copey und der Fax dagegen lässt von vornherein schon willkürliche Entstellung und Ausbeutung erwarten, zumal wir ihnen eclatante Beispiele einer solchen auch an anderen für die Feinde und hauptsächlich für Pappenheim gravirenden Puncten positiv nachweisen können [3]). Dass dem Verfasser

1) „Wie solches diejenige, so er — Pappenheim — darzu commendiret, und hernachmals unter den Königlichen Schwedischen gedienet, selbsten berichtet.“ Chemnitz S. 159.

2) „Den blutgierigen Pappenheim, von dem wir aus der Neustadt her den grössten Schaden erlitten haben.“ Copey S. 42; vgl. ebendas. S. 33, S. 40.

3) Schon darin lügt die Copey, dass sie das Angeben der Bürger als der Zerstörer der Stadt „ein pur lauter Andichten und Entschuldigung des Pappenheim's gegen den General Tilly“ nennt. Wir haben ja gesehen, wie gerade Tilly sich auf die Aussage der Gefangenen, der Bürger unmittelbar und ausschliesslich beruft. — Was die Fax betrifft, so gibt es überhaupt keine ärgere Lügenschrift als diese. Wie sie Pappenheim, dessen ausgesprochene soldatische Rohheit mit nichten in Schutz genommen werden kann, doch entschieden verleumdet, darüber s. weiter unten S. 39. Zu beachten ist auch, wie die dreitägige Plünderung, welcher nach allgemeinem Kriegsgebrauch die erstürmte Stadt preisgegeben gewesen wäre (vgl. Calvisius S. 115), ihr noch nicht genug ist. Sie sagt S. 62: nur die Feuersbrunst habe bewirkt, „dass den Mordbrennern und Räubern die Zeit der acht Tage, die ihnen sonst zu plündern versprochen gewesen, um ein Grosses zu kurz worden.“ . . . Es würde zu weit führen, alle die nachweisbar tendenziösen Entstellungen und Verdrehungen, an welchen die Fax überreich ist, hier aufzuzählen. Das berliner Manuscript Guericke's bemerkt über sie: „Gedachtes Tractätlein, so sonsten mit Unwahrheit und gescheuerten Worten vielfältig vermischet.“ . . .

der ersteren angesehene kaiserliche Officiere durch ein freiwilliges Geständniss selbst das Material zur Veröffentlichung der allerschwersten Beschuldigung gegen ihren vorgesetzten General in die Hände geliefert, das anzunehmen verbietet der gesunde Menschenverstand; dass ihm aber durch sie jener unverfängliche, militärisch gerechtfertigte Befehl zufällig kund geworden, dies wäre keineswegs so unmöglich, und darauf liesse sich denn auch die Behauptung der Fax beziehen: „seine Soldaten haben es genugsam bekannt, welchermassen sie mit dem Feuereinlegen sind befehligt gewesen.“ Allein es steht fest: beide wollen etwas ganz anderes als eine an sich nicht weiter auffällige, dem Kriegsgebrauch entsprechende Massregel, beide wollen ein unerhörtes schändliches Verbrechen Pappenheim's melden. Und darum, noch einmal, ist ihre Meldung unverträglich mit einer Kunde, die nach reineren Quellen sich so genau auf ein bestimmtes Mass zurückführen lässt.

---

Reinere Quellen! So darf ich die gelegentlichen Aufzeichnungen, Diarien und geschichtlichen Erzählungen, von denen ich soeben einige beiläufig erwähnte, jedenfalls im Vergleich mit den Pamphleten nennen. Der Zeit nach die spätesten Berichte, leiden sie nicht unter der geschäftigen Eile, die für die Briefe und Rapporte weder Musse zu eingehenderer Prüfung und Erwägung der Thatsachen, noch zu eingehenderer Darstellung liess. Im Allgemeinen von der nämlichen, theilweise von noch grösserer Ausführlichkeit als die Flugschriften, haben sie aber vor den beiden besprochenen Kategorien den Vorzug, nicht durch scharfe Tendenzen bestimmt oder gar veranlasst, nicht während der Sturmfluth der ersten und heftigsten Erregung, der leidenschaftlichsten gegenseitigen Erbitterung der Parteien verfasst zu sein. Gerade, dass ein längerer Zeitraum zwischen der Katastrophe und diesen Aufzeichnungen liegt, kommt ihnen zu Gute. Die Gelegenheit, jene politisch auszubeuten, war vorüber; man kannte und übersah mit der Katastrophe auch schon ihre Folgen. Man war mit der Zeit nicht gleichgültiger gegen das Geschehene geworden, aber ein mehr historisches Interesse hatte Raum gewonnen. Theils zu eigener Erinnerung, theils zu belehrender Ueberlieferung an Andere sind diese Quellen von ihren Verfassern, die überwiegend Augenzeugen der Ereignisse waren, niedergeschrieben. Dürfen wir uns aber wundern, wenn auch sie wenigstens zum Theil noch in Annahme, Auffassung und Beurtheiluug einen schroffen Parteistandpunct behaupten, wenn auch sie noch nach Jahren theilweise cum ira et studio schreiben, da dies ja über die nämlichen Dinge noch nach Jahrhunderten geschieht? Vorherrschend indess war doch schon kühlere Betrachtung geworden.

Der Prämonstratenser *Bandhauer*, der eingehendste sämmtlicher uns bekannten Berichterstatter, scheint zwar selbst kein un-

mittelbarer Augenzeuge der Katastrophe, d. h. des Actes der Eroberung und Zerstörung gewesen und erst alsbald nach dieser aus seinem unfernen Stift Jericho in die Stadt gekommen zu sein[1]). Aber hier hatte er nun wenigstens Gelegenheit, nicht bloss das Werk der Zerstörung persönlich zu betrachten, sondern auch die mündlichen Berichte der verschiedensten Augenzeugen zu benutzen. Es ist begreiflich, dass er sich an die seiner nächsten Parteigenossen, seiner geistlichen Brüder, von denen er den Probst Sylvius besonders namhaft macht, mit Vorliebe hält. Wenn er von den „vielen unterschiedlichen Orten", wo Feuer auskam, einen Punct auf dem alten Markt — „ein Haus bei der Apotheke, da viel Pulver inne war" — als denjenigen angibt, wo es zuerst geschehen sei, so kommt dies wohl daher, dass sein Gewährsmann Sylvius allem Anschein nach dort die erste Flamme in der Stadt hat ausbrechen sehen. Der eben erwähnten Angabe unmittelbar vorher geht eine Erzählung von der Begegnung und Begrüssung Sylvius' und Tilly's auf dem nämlichen Markte. Gläubig acceptirt Bandhauer die Behauptung seiner Partei: die grosse Feuersbrunst sei an diesen verschiedenen Orten „von Magdeburgern angelegt worden." Aber ganz besonders charakterisirt es seinen Standpunct, dass er damit schlechtweg die noch kühnere Behauptung von dem Befehl verbindet, den Falkenberg am 19. Mai dem Rath gegeben habe, „wann sie ja sehen würden, dass die Papisten die Stadt sollten einnehmen und Meister sein, sollten sie an unterschiedliche Oerter Pulver und Feuer legen lassen und die Stadt dem Feind nicht überlassen; sollten sie es nicht behalten, so sollen's die Kaiserlichen auch nicht geniessen." Es charakterisirt ihn, dass er diese Behauptung, wie man sofort erkennt, einfach dem Bustum fast auf's Wort nachschreibt.

Der fromme Pater nimmt, jede Seite seines Tagebuches bezeugt uns das, noch überall auf das Bestimmteste Partei; er ist in seinem Urtheil so befangen wie nur Einer, und so müssen wir uns gegen seine Angaben denn freilich ebenso misstrauisch als gegen die früher besprochenen verhalten.

Aber ein Verdienst hat er: er gibt uns, auf eine Nachricht von sehr guter Hand, vielleicht von Pappenheim selbst gestützt, über dessen für sich allein dastehenden Brandbefehl den bündigsten Aufschluss.[2]) Gerade seine ausgesprochene Parteilichkeit, dazu noch seine ganz besondere Vorliebe und Verehrung für Pappenheim als den eifrigsten Vorkämpfer für die katholische Sache müsste vermuthen lassen, dass er von diesem Befehl rücksichtsvoll würde geschwiegen haben, wenn er in irgend einer Weise gravi-

1) S. die erwähnte Zeitschr. S. 328 ff. — Die Zeit, da Bandhauer sein „Tagebuch" — abgedruckt im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. XVI. S. 239 ff., Jahrgang 1856 — verfasste, fällt, wie ich ebendas. S 320 bewiesen habe, zwischen den Sommer 1633 und den Sommer 1635.

2) S. meine Bemerkungen in obiger Zeitschrift S. 340 ff.

rend für den General gewesen wäre, wenn er wirklich mit der Zerstörung Mageburgs als erste oder überhaupt als eine bestimmte Ursache derselben hätte in Verbindung gebracht werden können. Bandhauer's harmlose Mittheilung spricht schon an und für sich hiergegen, vollends aber, wenn man andere einschlägige Quellen daneben hält. Vor Allem die absolut parteilose Erzählung des Pappenheim'schen Capitains *Ackermann!*[1]) Wir kennen keinen Zeugen, der so leidenschaftslos und nüchtern, so verhältnissmässig objectiv, so rein vom militärischen Gesichtspuncte aus aufgezeichnet, was er bei der Erstürmung Magdeburg's erlebt und gesehen hat als dieser. Ohne Frage einer von den „ausbündigen" Soldaten des Generals, zu einer von dessen ersten Sturmcolonnen commandirt und demnach einer der Frühesten in der Stadt, erfuhr er jenen Brandbefehl sofort, nachdem er erlassen war und wohnte der Ausführung desselben aus unmittelbarer Nähe bei. Er nahm nach seinen Aufzeichnungen in der Lakenmacherstrasse Theil am Kampf gegen den hartnäckigen und momentan mit grösstem Heroismus kämpfenden Feind. Er sah eben von dort aus die beiden Häuser bei der benachbarten Hohen Pforte[2]) brennen, „über eine gute Stunde helle wie ein Licht;" aber der Befehl hatte nicht die beabsichtigte Wirkung der Diversion, die Bürger liessen sich noch nicht aus den Waffen bringen, sie kämpften weiter, hier wie an anderen Orten „unaufhörlich und desperat." Hart wogte der blutige Kampf bei der Hohen Pforte hin und her, jedenfalls über eine Stunde lang:[3]) „worüber wir unsere Kräfte verloren," gesteht Ackermann. „Das Fechten in den Gassen, welche zum Theil

1) Zuerst veröffentlicht in der Sammlung von Calvisius S. 105 ff. — Zur näheren Orientirung über Autor und Quelle mögen hier folgende Bemerkungen Platz finden, die ich einem kurze Zeit vor dieser Publication, nämlich i. J. 1726 verfassten, zu dem auf der Königl. Bibliothek in Berlin aufbewahrten „Kinderling'schen Nachlass" gehörigen Manuscript des Magdeburgers Kessler entnehme. Letzterer bezeichnet obige Erzählung als „Extract aus einem eigenhändig aufgesetzten Lebenslauf eines Namens Ackermann, so anno 1621 unter die Soldaten gerathen und zwar unter die Braunschweigischen, mit welchen Truppen er nach Holland, endlich aber, nachdem sie mit dem Weimarischen und Mansfeldischen Kriegsvolk sich conjugiret, gar in Hungern zu dem Betlehem Gabor gestossen, von denen diese Völker 1627 wieder durch Polen nach Teutschland und nebst ihnen der Autor wieder kommen." (Vgl. Calv. S. 104.) Von seinen ferneren Schicksalen bis zur Magdeburger Katastrophe und über diese hinaus gibt der Autor selbst in der Erzählung unmittelbaren Aufschluss. Kessler fügt dann noch die Note hinzu: „Der Autor dieses Lebenslaufs hat nach geendigtem Kriege in Croppenstädt bei Halberstadt sich niedergelassen und ist daselbst Richter worden;" und an einer anderen Stelle gibt er an, dass, als er dies schrieb, Ackermann's Manuscript sich im Besitz des Magdeburgischen Advocaten Gericke (vgl. die Liste bei Calv. S. 336) befand. — Die Abfassung fällt erst in die Zeit nach der Schlacht bei Breitenfeld; s. Calvisius S. 109.

2) S. die erwähnte Zeitschrift S. 350, 351.

3) Vgl. Pappenheim's merkwürdigen Brief an den Kaiser bei Förster, Wallenstein's Briefe Bd. II. S. 92: Er — Pappenheim — habe mit seinen ausbündigen Soldaten auf seiner Seite „gegen der Neustadt zu allein zu stürmen angefangen, auch allein mit der Hülfe Gottes bis in die zweite Stunde mit sehr blutigem zweifelhaftigem Fechten so lang erhalten."

mit Ketten bezogen, hatte unsere neun Stürme . . . dermassen abgemattet, dass wir kaum gappen konnten.“ Inzwischen aber bahnte der eifrige Pappenheim einen Weg über den Wall für Ersatztruppen und Verstärkung, besonders für die Reiterei.[1]) Und als nun diese durch die Lakenmacherstrasse mit Pauken- und Trompetenschall angesetzt kam, da sah Ackermann den Feind zuerst weichen; da war der Sieg entschieden. Unaufhaltsam drängten die Pappenheimer vorwärts, die Feinde vor sich hertreibend von Norden nach Süden, bis auf den Neuen Markt. Ackermann bezeichnet seine Theilnahme an dieser Action; es ist klar, dass er beim Vordringen tief in die Stadt hinein jene beiden Häuser am Thor völlig aus dem Gesicht verloren hatte. Da aber — er gibt nicht an, wo er sich gerade befand — bemerkt er Feuer „an allen Orten“ ausbrechen, während ein heftiger Sturmwind sich erhebt. Die ganze Stadt steht in Flammen, unrettbar.

Das ist der einfache Verlauf der Dinge so, wie Ackermann sie nach seiner persönlichen Wahrnehmung niedergeschrieben hat. Wir sehen, hier ist nicht der mindeste Zusammenhang zwischen jenem Brand an der hohen Pforte und dieser allgemeinen grossen Feuersbrunst zu entdecken. Ackermann weiss nichts davon, dass der erstere — wie Droysen herausfindet — weiter um sich gegriffen[2]); und wäre das selbst geschehen, es kam nicht an auf die Brandstiftung an jenem einen Orte: „Die Stadt gieng an allen Orten mit Feuer an, dass auch ganz keine Rettung, noch einige Hülfe war.“ Leider aber bezeichnet er Niemand, der an diesem Unglück Schuld gewesen wäre. Dass er, der Pappenheim'sche Soldat, seine Cameraden nicht habe beschuldigen wollen und deshalb geschwiegen habe[3],) würde doch nichts als eine vage Vermuthung sein, auf eine unerwiesene Voraussetzung gegründet. Wenn man beachtet, wie es in anderen Fällen vorgekommen ist, dass feindliche Eroberer einer Stadt inmitten dieser plötzlich in der einen, dann wieder in einer andern Richtung Rauchsäulen emporsteigen sahen, welche stattgehabte Explosionen verriethen, ohne dass sie die hinter der Schaubühne befindlichen Urheber dieser wahrzunehmen vermochten[4]): so begreift man auch, dass

1) Ackermann S. 107, Pappenheim S. 93.

2) Droysen S. 581. Ein vor wenigen Jahren im Köthener Archiv aufgefundenes „Geometrisches Grundverzeichniss der abgebrannten Stadt Magdeburg“ von Otto Guericke's eigener Hand, welches er nach seiner beigefügten Angabe im J. 1632 auf Befehl des Fürsten Ludwig zu Anhalt, damaligen schwedischen Statthalters in Magdeburg verfertigt, lässt nicht vermuthen, dass ein derartiges Umsichgreifen des Brandes von der Hohen Pforte über die Lakenmacherstrasse hinaus stattgefunden habe. Denn nach diesem Grundriss war die fragliche Gegend durch einen grossen „Weinberg“ und durch ausgedehnte Gärten von der übrigen Häusermasse entschieden getrennt. Doch mehr als eine blosse Muthmassung darf darum allerdings nicht ausgesprochen werden; die von mir in der gen. Zeitschrift S 354 Anm. 53 gerügten Behaugtungen der Ultramontanen, namentlich des leichtfertigen Villermont, entbehren nach wie vor des Beweises nicht weniger als die entgegengesetzte Bahauptung Droysens.

3) Wie Droysen a. a. O. überdies argwöhnt.

4) Vgl. u. a. besonders die Schilderung von dem Brand von Moskau, in dem

unser Ackermann sehr wohl in einer ähnlichen Lage gewesen sein könnte. Die Flammen, die aus den Häusern emporschlugen, musste er sehen, die Ursachen aber und Urheber mochten seinen Augen verborgen bleiben. Das ist um so denkbarer, als jedenfalls seine ganze Aufmerksamkeit von dem, was um ihn zunächst vorging, in Anspruch genommen war. Durch den Strassenkampf, durch die Verfolgung des Feindes bis zur Erschöpfung engagirt, dann aber, als er Jedermann Beute machen sah, sich ebenfalls um nicht zu kurz zu kommen, auf's Plündern legend und das Innere eines Hauses durchstreifend, scheint er Anfangs die Rauchwolken gar nicht beachtet zu haben und von der schnell und unaufhaltsam um sich greifenden Feuersbrunst geradezu überrascht worden zu sein. Den Eindruck der Ueberraschung macht in der That seine Erzählung.

Dürfen wir uns aber wundern, wenn dieser in aufregendster Action begriffene Zeuge auf das, was uns die Hauptfrage scheint, keine Antwort zu geben weiss, da selbst von der Gegenpartei ruhiger beobachtende Augenzeugen solche durchaus schuldig bleiben? Der magdeburgische Pfarrer *Thodänus*[1]) z. B., der nach gefahrvollen Wandelungen durch die kaum erstürmte Stadt, nach harten Begegnungen mit verschiedenen plündernden Rotten das Glück hatte, in einem kaiserlichen Obristwachtmeister — er selbst nennt ihn seinen Engel — einen Retter zu finden, welcher ihn in sein Haus zurückführen und Schutzwachen vor dasselbe stellen liess, erwähnt nicht einmal die Entstehung des Feuers. „Das Feuer nahm gewaltig überhand . . hinter unserer Kirche auf dem breiten Wege sah man einen grossen schwarzen Rauch aufgehen"; jener Oberst kam und sagte zu ihm: „ich will nur ein wenig hinreiten und sehen, ob Ordonnanz könne gemacht werden, das Feuer etwas zu dämpfen", und sodann, nachdem er die Unmöglichkeit dies zu thun eingesehen, zu seiner Gattin: „Frau, nehmet mein Pferd beim Zaum und euren Herrn bei der Hand und führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen alle im Feuer verbrennen." Das ist trotz seiner sonstigen Ausführlichkeit, im Grunde Alles, was er zu melden hat. Und die anderen ganz auf eigene Erlebnisse und Wahrnehmungen beschränkten Berichte von Augenzeugen geben nicht mehr[2].)

Nur „ein *Constabel*, welcher zuvor die Büchsenmeisterkunst gelernt," erzählt uns:[3]) „Sobald nun der Feind in die Stadt

---

neuerdings veröffentlichten Buche: „Aus dem Leben des Generals von Brandt" S. 432, welche der Verfasser als Augenzeuge gegeben.

1) Calvisius S. 110 ff. und Hoffmann S. 166 ff. Unterzeichnet ist der betreffende Bericht: „Gegeben zu Rensburg in Holstein . . 21. September, An. J. Chr. 1632."

2) Ein nicht näher bezeichneter bei Richter, Magdeburg die wieder emporgerichtete Stadt Gottes auf Erden S. 188 erzählt, wie er sich während der Katastrophe tief unter einen grossen Holzhaufen verkrochen habe, und fügt dann bloss hinzu: „Ich bemerkte unter meinem Holzhaufen, dass die Stadt im Brande war und die Flamme sich allenthalben ausbreitete" . . .

3) In einer Handschrift der königl. Bibliothek zu Berlin liegt seine Erzählung

kommen, welches zwischen 7 und 8 Uhr früh Morgens geschehen, hat er viele Pechkränze anhängen und anstecken lassen, darüber dann die Stadt alsobald in Brand gerathen.“ Aber leider hat er gerade dies nur vom Hörensagen. Denn er bekennt im folgenden, ganz „seine Person betreffenden“ Capitel: er sei auf die erste Kunde, dass der Feind ansetze, vom Rathhaus nach seinem Posten auf dem Heydeck, also nach der Richtung geeilt, die den zuerst angreifenden und eine sehr geraume Zeit vor allen übrigen Truppen stürmenden Pappenheimern, die der Gegend der Neustadt und der Hohen Pforte gerade entgegengesetzt war; er habe dort am Heydeck den Sturm Mansfeld's abschlagen helfen — „dieses währete von 7 bis um halb 10 Uhr“ —, habe inzwischen von etlichen Bürgern erfahren, „dass die Stadt schon über wäre,“ selber indess vor dem Schiessen nicht hören können, was an anderen Orten geschah, und nur den Rauch des Feuers gesehen, „wir wussten aber nicht, von wem der Feuerschaden käme.“ Dieser Bürger also, der wie Ackermann durch seine kriegerische Thätigkeit vollauf in Anspruch genommen, [1]), überdies aber an einem entlegenen Posten festgehalten war, gesteht selbst ein, dass er nicht im Stande gewesen, die Entstehung der Feuersbrunst aus eigener Anschauung zu beurtheilen.

Umsonst auch würden wir hier den Bau- und Rathsherrn *Gericke (Guericke)*, die erste Autorität für die Geschichte der Belagerung vom Standpunct der Belagerten, um Auskunft fragen. [2]) Eines

mir vor unter dem Titel: „Memorial wie es mir in der erbärmlichen Eroberung der Stadt Magdeburg mit meiner Frau und Kindern ergangen;“ mehrfach gekürzt hat Calvisius S. 123 ff. dieselbe herausgegeben.

1) Ein besonderes Lob der „Bürger-Constabels“ wegen ihres Verhaltens während der Belagerung findet sich bei Guericke S. 55.

2) Vgl. über denselben im Allgemeinen Hoffmann S. 331 und F. Dies, Otto von Guericke und sein Verdienst. — Guericke's in Rede stehendes Werk (s. oben S. 1 Anm. 1) bildete eigentlich nur einen einzelnen und zwar den dritten Theil eines weitläufig angelegten „Chronikons der Stadt Magdeburg,“ wovon indess der erste, der überdies bloss die Correctur und Ueberarbeitung einer bereits vor Guericke abgefassten Chronik war, sowie der zweite verloren gegangen sind, während der vierte Theil, welcher die Zeit nach der Katastrophe behandeln sollte, nicht einmal zu Papier gebracht worden zu sein scheint. Nach einem von mehreren Schreiberhänden gefertigten, von Guericke's eigener Hand aber verbesserten, mit Randbemerkungen und Einschaltungen versehenen Manuscript, das der Magdeburger Stadtbibliothek angehört, ist der dritte, ein selbständiges Ganze für sich bildende Theil unter dem angegebenen Titel erst von Hoffmann im J. 1860 publicirt worden. Dass er aber schon ursprünglich als besonderes Ganze von seinem Verfasser zur Herausgabe bestimmt war, lehrt nicht bloss der erste Blick auf dieses Manuscript, sondern auch ein zweites handschriftliches Exemplar, das ich, wie bemerkt (s. S. 17 Anm. 2), auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin und zwar unter dem derselben vor einigen Jahren einverleibten Nachlass des gelehrten Magdeburgers Kinderling gefunden. Das letztere nennt sich auf dem Titelblatt: „*Wahrhaftige Beschreibung von der dritten Belagerung der Stadt Magdeburg, darin ausführlich berichtet wird*“ (s. den näheren Titel weiter unten). Hinzugefügt aber ist noch die „Nota: Dieses ist der erste Aufsatz, darin pro memoria Alles speciatim gesetzet, will sich aber so nicht drucken lassen. Ist derowegen in Geheim zu behalten, sonderlich dasjenige, was durchkreuzet worden.“ Wenn

freilich weiss auch er aus seiner Wahrnehmung bestimmt: dass das Feuer an allen Enden eingelegt worden. Aber von wem dies? Wohl möglich, dass die näheren Umstände auch seinen Blicken entgingen, da er während der Katastrophe gleich vielen anderen Leuten sich barg in einem vor den Feindseligkeiten der

---

wir nun dieses Berliner Manuscript, das übrigens ebenfalls bloss eine Abschrift von Schreiberhand (aus dem Ende des siebzehnten oder aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts) ist, mit dem Magdeburger vergleichen, so erkennen wir sofort, dass beide ein und dasselbe Werk enthalten, dass aber ersteres um viele längere und kürzere Abschnitte, die sich fast auf sämmtlichen Blättern eingestreut finden, reicher ist. Sofort schon drängt sich die Vermuthung auf, dass eben diese Abschnitte in dem unserer Berliner Abschrift zu Grunde liegenden Original „durchkreuzt" worden, dass eben diese es sein mögen, die bestimmt waren, geheim gehalten zu werden, dass die „Wahrhaftige Beschreibung" nur in der gekürzten Redaction der Magdeburger Abschrift dem Druck übergeben werden sollte. Und die Vermuthung wird durch ein drittes, ebenfalls auf der Magdeburger Stadtbibliothek befindliches Manuscript vollkommen bestätigt, das, leider nur Fragment, die ersten paar Bogen des in Rede stehenden Werkes von des Verfassers eigener Hand, also den Anfang des Originales selbst, enthält. Aus einem genauen Vergleich dieses übrigens auch schon von Hoffmann gekannten und von ihm (S. 1, 4, 5, 7) zur theilweisen Completirung der Magdeburger Abschrift benutzten Guericke'schen Conceptes mit der Berliner Abschrift hat sich mir ergeben, dass die letztere dasselbe Wort für Wort mit sämmtlichen „Durchkreuzungen," der in der That höchst beträchtlichen Menge der in Guericke's Concept durchgestrichenen Sätze und Abschnitte auf's treueste wiedergibt. Da nun indess dasjenige, was von Guericke's Autographon vorhanden, bloss ein Bruchstück seines Werkes bildet, der weitaus grösste Theil verloren gegangen zu sein scheint, so lässt sich dieser seiner ursprünglichen Fassung nach ohne Frage aus der Berliner Abschrift ergänzen. Denn aus obigem Ergebniss müssen wir folgern, dass das Verhältniss des Autographons zu den beiden Abschriften, gleichwie im Anfang, wo es uns vorliegt, so auch von da ab, wo es fehlt, das nämliche bleibt, dass überhaupt alles, was die Berliner Abschrift mehr enthält als die Magdeburger, bereits im Autographon, im Originalconcept gestanden, aber daselbst ausgestrichen war. Obwohl nur eine späte Abschrift, erweist sich das Berliner Exemplar somit als höchst werthvoll. Es gibt von Anfang bis zum Ende all dasjenige, was vor dem grossen Publicum absichtlich geheim gehalten werden sollte, und eine nähere Einsicht zeigt schnell die ungemeine Wichtigkeit der „Geheimnisse". Für die Entscheidung unserer Hauptfrage sind dieselben allerdings nicht ausreichend; darüber gerade hat, wie ich im Text näher auseinandersetze, Guericke von Anfang an die grösste Zurückhaltung bewahrt. Wie aber gleichwohl mehrere jener „durchkreuzten" Sätze auch auf diese Hauptfrage wenigstens gewisse neue Streiflichter fallen lassen, davon s. weiter unten. Im Uebrigen ist es vornehmlich das Factionswesen in Magdeburg, sind es die verschiedenen inneren Verhältnisse der Stadt, die durch das in der Berliner Handschrift mehr Enthaltene vielfach neues und schärferes Licht empfangen, wie ich im weiteren Verlauf meiner Untersuchung zeigen werde. — Wenn auch Hoffmann's Publication der ursprünglich von Guericke selbst beabsichtigten, ich weiss nicht aus welchem Grunde unterbliebenen genau entspricht, so ist es dennoch sehr zu bedauern, dass nicht Hoffmann bereits neben der Magdeburger Copie die ungleich umfangreichere Berliner kennen gelernt hatte. Sonst würde er wohl die letztgenannte dem Druck in erster Linie zu Grunde gelegt haben. Das, was Guericke in seiner Stellung als Rathsherr, als Bürgermeister seiner Vaterstadt selbst noch Jahre lang nach den Ereignissen (denn aus seinem Werke, sogleich aus dem Anfang geht hervor, dass dasselbe erst nach dem westphälischen Friedensschlusse abgefasst worden sein kann) geheim zu halten für nöthig fand, verlangt die Wissenschaft jetzt um so mehr kennen zu lernen. In ihrem Interesse würde auch nach der Publication von Hoffmann eine zweite, die dem Berliner Manuscript folgt, gerechtfertigt sein, um so mehr, als bei Hoffmann sich leider viele sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen haben.

siegreichen Soldatesca für sicher gehaltenen Hause. Doch höchst merkwürdig ist der Zusammenhang, in welchem seine Angabe steht. Erst erzählt er ausdrücklich, wie die am Heydeck und am Sudenburger Thor Sturm laufenden Mansfelder nichts haben ausrichten können, vielmehr den Kürzeren ziehen müssen, wie ebenfalls an den übrigen Posten die feindlichen Angriffe abgeschlagen, die verschiedenen Thore der Stadt „zwar auch hart bestürmt, aber von aussen her nicht genommen, noch übermeistert worden," bis die Kaiserlichen, die allein von der Neustadt und der benachbarten Elbgegend aus, mit anderen Worten also die bei der Hohen Pforte eingedrungenen Pappenheimer sich des ganzen Walles bis zu den von dieser Pforte weit abgelegenen Thoren bemächtigt hätten; da sei alle Gegenwehr vergeblich gewesen. Aus Guericke, wie aus den übrigen magdeburgischen Augenzeugenberichten geht deutlich hervor, dass die Pappenheimer, nachdem sie auf ihrer Seite den Commandanten Falkenberg und seine gegen sie kämpfenden Truppen überwunden hatten, weiter in die Stadt hineingedrungen; dass sie sodann den Magdeburgern und magdeburg-schwedischen Soldaten, welche auf den übrigen Posten des Walles die von aussen kommenden Angreifer mit besserem Erfolg abwehrten, in den Rücken gefallen sind; dass sie somit und indem sie die meisten Thore von innen entweder selbst öffneten oder deren Oeffnung durch ihr gewaltsames Anlaufen veranlassten, ihren Freunden aller Orten erst den Weg in die Stadt gebahnt haben.[1]) Diese Situation müssen wir im Auge halten, wenn wir nun Guericke in einem neuen Abschnitt erzählen hören: „Als nun gedachtermassen durch den General Pappenheim eine ziemliche Anzahl Volkes auf den Wall bei der Neustadt und da herum in die Gassen der Stadt gebracht, auch der von Falkenberg erschossen und das Feuer an allen Enden eingeleget worden, da ist es mit der Stadt geschehen." [2]) Also an allen Enden der Stadt wird bereits das Feuer angelegt, während doch erst an einem einzigen Ende, erst in den an die Neustädter Vorstadt angrenzenden Gassen ein Theil der Pappenheimer sich innerhalb der Stadt befand, während alle übrigen Enden der Stadt von den Feinden noch unberührt waren. Guericke lässt ausdrücklich folgen, wie jene ersten Eindringlinge „indessen immer mehr und mehr Volkes, auch Reiterei genug . . . zu Hülfe gekriegt, endlich das Kröckenthor eröffnet und also die ganze Armee der kaiserlichen und katholischen Liga . . . . hereingelassen. Da ist es geschehen, dass die Stadt mit allen ihren Ein-

1) Guericke, ed. Hoffmann S. 81, 82. Vgl. den Bürger-Constabel bei Calvisius S. 126: „da kam der Feind aus der Stadt, welche er schon ganz inne hatte, auf den Wall über dem Sudenburger Thore zu uns. . . . Wie der Feind nun durch die Stadt zu uns auf unsere Post kommen will, auch wir sahen, dass er das Thor lassen öffnen und da alles Volk hineinwanderte" u. s. w. Vgl. auch die Truc. expugn., die Copey S. 40 u. A.

2) Guericke ed. Hoffmann S. 82.

wohnern in die Hände und Gewaltsamkeit ihrer Feinde gerathen." Jetzt erst, jedenfalls sehr spät, gelingt es auch den Mansfeldern, wie aus den besten Berichten hervorgeht, von der Sudenburger Seite, von ihren Posten am Heydeck in die Stadt hineinzukommen — anfangs wohl nur mit Uebersteigung des Walles „durch ein einziges kleines Loch," sodann durch die beiden dem Heydeck zunächst liegenden Thore, das Ulrichs- und das Sudenburger Thor, nachdem auch diese geöffnet worden waren. [1]) Die Frage ist nun: wer sind die Brandstifter, die „an allen Enden" Feuer eingelegt, während die Mansfelder und alle übrigen Truppen noch draussen vor den Wällen kämpften und erst ein Theil der Pappenheimer bloss von der einen Richtung her eingefallen und noch keineswegs über die ganze Stadt sich verbreitet hatte?

In ihrer Kürze und Allgemeinheit erscheint die betreffende Angabe auf den ersten Blick sehr mysteriös. Aber müsste man nicht von dieser Situation aus in der That schliessen, dass nur von denen in der Stadt, d. h. von ihren eigenen Einwohnern jene grossartige Brandstiftung ausgegangen sein könnte? Es ist ein Schluss, der sich geradezu von selbst aufdrängt und der längst hätte gezogen werden müssen, wenn überhaupt die Beobachtung der bisherigen Forscher eine schärfere gewesen wäre. Indess — ich würde ihnen an dieser Stelle Unrecht thun; Guericke selber will den Schluss, den er so nahe legt, hinterher doch nicht zugegeben wissen. Er kommt nach einer sehr allgemein gehaltenen Schilderung der Vorgänge bei der Eroberung noch einmal auf das Moment der Einäscherung zurück: da jedoch folgt er nicht eigener Wahrnehmung, sondern bloss noch dem unbestimmtesten Hörensagen. Anfangs soll Graf Pappenheim den Bürgern und Einwohnern zur Perturbation und zum Schrecken Feuer einzulegen befohlen, „nachmals aber die gemeine Soldatesque hierin keine Discretion und Aufhören gewusst haben." So lautet Guericke's Angabe in dem kürzeren Manuscript, welches der Publication Hoffmann's zu Grunde liegt. [2]) Es würde immerhin begreiflich sein, wenn man hiernach die Indicien, die jene erste Stelle trotz ihrer Dürftigkeit enthält, kurzweg übersieht und alle Schuld nun ganz auf die zügellosen „gemeinen" Pappenheimer schieben möchte. Allein diese zweite Stelle lässt sich dennoch mit der ersten keineswegs so ohne Weiteres combiniren. Deutlicher als aus dem vorliegenden Druck geht das aus dem Berliner Manuscript hervor, welches das Werk Guericke's in seiner ursprünglichen, weit umfangreicheren und vollständigeren Fassung enthält. Während da freilich jene erste Stelle mit dem gleichen dürftigen Wortlaut, wie ihn der Druck wiedergibt, sich begnügt, ist doch die zweite etwas reichlicher ausgefallen: „das Feuer, so

1) S. Pappenheim's Schreiben bei Förster, Wallenstein's Briefe II, S. 93, Bandhauer S. 274, Truc. expugn.

2) S. 83.

zwar Anfangs, wie die Kaiserlichen die Stadt erstiegen, der Graf von Pappenheim denen Bürgern zur Perturbation und Schrecken einzulegen soll befohlen, nachmals aber und als die Stadt gänzlich erobert gewesen, die gemeine Soldatesque hierin keine Discretion und Aufhören gewusst haben.“

Während also Pappenheim bloss im ersten Anfang Feuer einzulegen soll befohlen haben (wir wissen, in welchem Masse sich dies bestätigt), soll die gemeine Soldatesca nachher, nach völliger Eroberung der Stadt das Werk des Brennens aus Muthwillen fortgesetzt und dabei kein Ende gefunden haben. Gerade zwischen den hier gegebenen Zeitpuncten, überhaupt den beiden äussersten der eigentlichen Erstürmung, liegt nun aber die in der ersten Stelle bezeichnete allgemeine grossartige Brandstiftung. Denn wie der Zusammenhang ergab, fand ja diese statt, nachdem von einem Theil der Angreifer ein bestimmter, beschränkter Erfolg wirklich erzielt, nachdem also die ersten Einfälle bereits geschehen, aber noch entschieden eine geraume Zeit bevor die Stadt gänzlich erobert war. Und für das Aufgehen der verschiedenen Feuer in der Stadt erweist gerade die letztere Zeitbestimmung sich nach den verschiedenen Augenzeugen übereinstimmend als die richtige. [1])

Die Unterschiede der Situation in der ersten und in der zweiten Angabe Guericke's liegen somit auf der Hand. Jene kann durch diese nicht ihre befriedigende Erklärung, nicht schlechtweg ihre Ergänzung finden. Und das um so weniger, als die erstere Angabe ein bestimmtes Factum bezeichnet, die zweite dagegen nur ein Gerücht enthält — nichts als ein blosses Gerücht, Guericke will selbst nicht mehr geben, er vermeidet jede positive Anschuldigung, wie einer willkürlichen oder unvorsichtigen Interpretation gegenüber nicht nachdrücklich genug betont werden kann.

Aber wenn wir demnach durch diesen Autor über die Sachlage allerdings nicht aufgeklärt werden, so zeigt er uns doch durch seine einfache Wiedergabe des Gerüchtes auf's Deutlichste, wie dasselbe sich an die Nachricht von Pappenheims Brandbefehl geheftet, wie es, an und für sich ja geneigt, diesem eine grössere Tragweite beizulegen, ihn mit der Zerstörung Magdeburg's in bestimmte Verbindung zu bringen, hier wenigstens ihn als die erste, wenn auch vorsichtig bloss als indirecte Veranlassung desselben ausgeben möchte. Und bezeichnend ist es zugleich auch, dass Guericke, anders als der schroffe Bandhauer in Bezug auf das Bustum, jene schwere Anklage der Copey, an welche Schrift er sich doch sonst in unverfänglichen Dingen vielfach anlehnt, [2]) mit nichten acceptirt hat; gleichsam stillschweigend verwirft er dieselbe.

Wenn übrigens dem oberflächlichen, den Zusammenhang der

---

1) S weiter unten.
2) Vgl. Droysen S. 466, S. 574.

Ereignisse nicht genauer berücksichtigenden Beobachter immerhin jenes Gerücht als die annehmbarste Deutung, als diejenige, die an und für sich die meiste Wahrscheinlichkeit besitzt, gelten könnte, so gibt es, was aber meist übersehen worden ist, noch andere Magdeburger und von magdeburgischer Seite unterrichtete Protestanten, die den entgegengesetzten Ansichten — sowohl derjenigen, welcher die Kaiserlichen, als auch derjenigen, welcher die Bewohner der Stadt als die Einäscherer gelten — gleichmässig Rechnung tragen und damit wenigstens die Möglichkeit des einen wie des andern Falles offen einräumen.[1])

Im Grunde aber herrscht doch überall nur dieselbe Unentschiedenheit wie bei Guericke. Wir sehen, wie sich nach Abkühlung der Leidenschaft allmählich Alles in Zweifel auflöst, wie gerade unsere verhältnissmässig unbefangensten Zeugen uns in der Hauptsache völlig im Stich lassen. —

Nun aber zum Schluss noch eine kurze historische Notiz, die, obwohl längst gedruckt, sämmtlichen Forschern bisher unbekannt geblieben zu sein scheint. Die im Jahre 1632 durchaus im schwedischen Interesse geschriebene, vom Autor und vom Verleger dem König Gustav Adolf sogar gewidmete, übrigens erst nach dessen Tode, im Jahre 1633 erschienene Chronik „*Inventarium Sueciae*“ [2]) macht, indem sie von den Pulvervorräthen der

---

1) Vgl. die erst 1638 (1688 ist offenbar ein Druckfehler, s. Hoffmann S. 160) erschienene Schrift: „*Eigentlicher und Wahrhaffter Bericht von der überaus jämmerlichen und erbärmlichen Belagerung und Zerstörung der weitberühmten Stadt Magdeburg. . . . Aufgezeichnet von einem in der Belagerung und Eroberung gewesenen Patritio,*“ worin es heisst: „Inmittelst ist an unterschiedlichen Orten in der Stadt Feuer aufgangen, davon unterschiedliche Meinungen seyn, theils sagen, die Kaiserlichen hätten es angezündet, damit den Bürgern eine Furcht und Schrecken einzujagen, wann sie ihnen zu hart Widerstand thun wollten. . . . Dem sei aber wie ihm wolle, so ist bei Aufgehung dieses Feuers ein grosser Sturmwind entstanden.“ . . . Der Patricier macht hier zwar bloss die eine Ansicht besonders namhaft und zwar diejenige, die dem Magdeburgischen Parteistandpunct am besten entsprach, die, wie wir sofort auch hier sehen, das aus der Kunde von Pappenheim's Brandbefehl hervorgegangene Gerücht wiedergibt; aber er lässt damit wenigstens Raum auch für andere Meinungen; er verneint andere nicht. Deutlicher drückt sich die „*Exitii et excidii Magdeburgensis historica relatio*“ aus: „unterdessen — d. h. während der Erstürmung — und mitten in diesem Unglück hat sich viel ein grösseres und erschrecklicheres erhoben, indem an einem Ort eine Feuersbrunst (Niemand weiss, ob's von den Kaiserlichen oder von denen in der Stadt ihren eigenen Soldaten oder ob's ohngefehr entstanden“ . . . . und der „*Wahrhafftige Bericht, welcher Gestalt die Stadt Magdeburg*“ etc.: „unter währender Plünderung ist an 4, 5 und mehr unterschiedlichen Orten Feuer aufgangen, ohne dass man eigentlich nicht wissen kann, ob es von denen darinnen oder durch Verräther angelegt oder sonsten durch Gottes Verhängniss auskommen.“ . . .

2) „Das ist — folgt auf dem ersten Titelblatt erläuternd — Beschreibung des Königreichs Schweden, sampt der Regierung, Leben und Thaten der Schwedischen und Gothischen Könige, bis auf unsere Zeiten.“ . . . Vgl. auch das zweite Titelblatt. Die Widmung an Gustav Adolf, in welcher als der Zweck des Werkes u. A. angeführt wird, seine hochrühmlichen Thaten und von Gott „mit Verwunderung der ganzen Welt verliehenen Victorien“ weitläufiger anzuzeigen, ist aus Frankfurt a. M.

Magdeburger spricht und — freilich bloss mit unbestimmten Worten — andeutet, wie viel davon bei der Katastrophe entzündet worden sei, die folgende merkwürdige Mittheilung: „wie man dann berichtet von einem reichen Kaufmann, der etliche Tonnen Pulver gehabt, die hat er in sein Haus gebracht, sich selbst, sein Weib und Kinder darauf gesetzt, dasselbige angezündet, da sind sie elendiglich verdorben, das Haus auch ist zerstossen und im Feuer und Rauch aufgangen."[1]) Es ist allerdings kein Augenzeuge, der dies niedergeschrieben, er beruft sich auf einen anderweitigen Bericht. Aber zweifellos ist doch, dass er, der streng schwedisch Gesinnte, der den Schweden völlig Ergebene, sich den Bericht nicht von feindlicher Seite hat geben lassen. Anzunehmen ist, dass der letztere vielmehr von magdeburg-schwedischer Seite selbst stammte, wie der Verfasser des Inventariums nachweisbar auch sonst in seiner Erzählung von der Katastrophe theils direct schwedischen Quellen, theils solchen magdeburgischen folgt, die die eigentlich schwedische Faction innerhalb der Stadt vertraten. Vor Allem an die der Kategorie der letzteren zugehörige Truculenta expugnatio lehnt er sich an, ihr entnimmt er die Schilderung von den Gräuelthaten, von der „unmenschlichen, an den Christen verübten Tyrannei" der Kaiserlichen. Indem er diese auf's geflissentlichste und schärfste in den Vordergrund stellt[2]) und für die Schweden, denen er huldigt, überall unbedingt Partei ergreift, lässt er freilich ebensowenig, wie umgekehrt Bandhauer, in Hinsicht seiner Auffassung Zweifel aufkommen. Aber gerade was den Hauptpunct, den Punct der Zerstörung Magdeburgs betrifft, drückt er im Gegensatz zu der Fax sich äusserst zurückhaltend aus, gleich als ob gerade in diesem Puncte sein historisches Gewissen (denn er will Geschichte und nicht bloss eine politische Tagesbrochüre schreiben)[3]) die Tendenz zurückgedrängt hätte. Während die Fax, wie wir gesehen haben, die bezügliche Anklage der Truc.

---

vom 16. Sept. 1632 datirt und von Joh. Lud. Gotofridus (Gottfried) als Autor, von Fried. Hulsius als Verleger unterzeichnet. Mag nun der Autorname auch fingirt sein, jedenfalls ist es im höchsten Grade gewagt, den Verfasser mit demjenigen der Arma Suecica für identisch zu erklären. Die Beweisführung, an deren Hand G. Droysen dies in einer kleinen Schrift (Arlanibaeus. Godofredus. Abelinus) versucht hat, ist doch sehr lückenhaft. So nahe verwandt jene beiden Werke einander auch sind, gewisse merkliche Differenzen scheinen mir die Annahme der Identität durchaus zu verbieten. Davon gedenke ich an einem anderen Ort näher zu handeln.

1) S. 316, 317. Am Rande ist der Ausruf „O des grossen Elendes" zu dieser Stelle hinzugefügt.

2) S. 311, 312. Am Rande folgen ausserdem noch allerhand drastische Bemerkungen. So z. B.: „Die liebe Sonne hat mit den hochbetrübten Magdeburgern ein herzlich Mitleiden getragen, denn sie hat am 10., 11. und 12 Mai ganz sehr bleich und traurig geschienen." „Schreckliche Unthaten an den Weibspersonen verübet. Ach, was für ein Zeter, Ach und Mordioschreien, was für ein Heulen und Weinen wird unter Männern, Weibern und Kindern gewesen sein." U. s w.

3) „Weil uns nicht unbewusst — heisst es in der Vorrede —, dass Veritas der rechte Zweck, ja die Substanz und Fundament einer Historien sei." . . .

expugn. gegen die Feinde ausserordentlich geschärft, ihrer ausgesprochenen Tendenz gemäss das Verdienst, das sogar nach der Truc. expug. die letzteren sich durch die Rettung der vornehmsten Gebäude erworben hätten, stillschweigend übergangen[1]), hebt vielmehr das Inventarium — und es ist seltsam genug, wenn wir die sonstige Haltung desselben in Betracht ziehen — dies Verdienst noch mit bestimmteren Worten hervor, indem es zugleich nach jener zweiten Auflage der Truc. expugn.[2]) die Anklage gegen die Feinde als die Einäscherer der Stadt gänzlich fallen lässt. Kurz, die Angabe über den Hauptpunct lautet beim Inventarium einfach: „Und weil die Stadt mehr als an fünfzig Orten ist mit Feuer angesteckt und in die Asche gelegt worden, also sind in solchem Feuer viel tausend Menschen in den Kellern erstickt und verbrannt, und wo nicht die Kaiserlichen ihre eigenen Soldaten hätten zur Rettung angetrieben, dass sie gelöscht hätten, so wäre gewiss der Dom auch neben allen Gebäuden mit verbrannt. Aber so stehet noch der Dom“[3]) etc. Ganz hinterher, erst mehrere Folioseiten später, hinkt die oben angeführte Mittheilung nach als gelegentliche, fast möchte ich sagen zufällige Bemerkung zu einem anderen, rein von den inneren Verhältnissen der Stadt handelnden Abschnitt. Wohl nur daher kommt es, dass die Flüchtigkeit der ultramontanen Forscher diese Mittheilung übersehen hat; ohne Frage doch hätte sie ihrer vorgefassten Ansicht von der Schuld an der Zerstörung höchst willkommen sein müssen, und gehörig würde sie von denselben ausgebeutet worden sein.

Eine besonnenere Geschichtsforschung wird allerdings der Mittheilung doch immer nur bedingten Werth beimessen, mit aller Vorsicht sie aufnehmen. Der betreffende Abschnitt enthält, ganz vom schwedischen Standpunct aus, eine scharfe Kritik der Bürger von Magdeburg, die bei genauerer Prüfung nicht durchaus gerecht erscheint.[4]) Und wenn da auch jene Mittheilung an und für sich — die Angabe, dass ein Kaufmann sich und seine Familie mit seinem Haus durch Anzündung von Pulver in die Luft gesprengt habe — keineswegs den Charakter einer feindlichen Beschuldigung trägt, so könnte doch der weitere Zusammenhang, in welchem sie steht, die allgemeine Behauptung, welcher sie zum Beleg dienen soll[5]), wohl einigermassen Bedenken einflössen. Und wenn auch der Fall für sich betrachtet, als wahr, als Thatsache angenommen werden dürfte, so könnte doch zugleich geltend gemacht werden, dass er, wie er im Inventarium Sueciae angeführt ist, durchaus vereinzelt dastehe, dass er ebensowenig wie das beson-

1) S. oben S. 17 Anm. 3 und S. 18.

2) S. oben S. 18.

3) Inv. Suec. S. 311.

4) S. den Abschnitt über die angebliche Verrätherei in Magdeburg.

5) Ueber die Grösse oder Geringfügigkeit der fraglichen Pulvervorräthe in der Stadt s. weiter unten.

dere Factum der Anzündung zweier Häuser auf Pappenheim's Befehl mit den viel weitergehenden feindlichen Tendenzanklagen zu combiniren, dass aus solchen die bezügliche Aussage mit nichten zu ergänzen sei. Jedenfalls, so beachtenswerth die bisher unbeachtet gebliebene Notiz ist, zur allgemeinen Feststellung des Thatbestandes ist sie nicht ausreichend.

---

Bei einem derartig beschaffenen Quellenmaterial ist es unmöglich zuzugeben, dass — wie neuerdings behauptet worden[1]) — „die Frage nach der Schuld oder Unschuld an der Zerstörung Magdeburg's nunmehr für jeden Unbefangenen endgültig beantwortet ist." Es ist vielmehr noch eine völlig offene Frage, in der That die schwierigste, die sich denken lässt. Nur dieses halte ich nach den besprochenen Quellen für gewiss, dass, wenn überhaupt durch die Eroberer die Stadt in Brand gerathen, weder jenes taktische Gebot von Seiten Pappenheim's noch irgend ein anderer Befehl von obenher davon die Ursache gewesen sein kann. Tilly's Namen wagen nicht einmal Schriften wie die Copey und die Fax mit der Zerstörung Magdeburgs in Verbindung zu bringen; ja die letztere nimmt sogar ausdrücklich an, dass diese Zerstörung ihm selbst missfallen.[2]) Ich habe bereits an einem anderen Ort[3]) einen Beitrag zur Kenntniss von dem Verfahren Tilly's gegen Magdeburg gegeben. Keineswegs wird es durchaus zu billigen sein.

Einerseits war Tilly der stets gehorsame, accurate Executor der Befehle seines Kaisers, und darnach musste er die widersetzliche Stadt zwingen, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Wir wissen, dass dieser sie besitzen und zwar am liebsten auf dem minder gewaltsamen Wege der Capitulation in ihren Besitz gelangen wollte[4]); und diesem Willen gemäss handelte der Feldherr, so lange er konnte[5]), indem er während der unaufhaltsam fortschreitenden Belagerung wiederholt nicht nur die Stadt direct durch seine Briefe zur Capitulation mit freilich bloss sehr allgemein gehaltener Zusicherung der kaiserlichen Gnade ermahnte, sondern auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zur Intervention aufforderte[6]). Zögernd, fast widerwillig, noch ohne Hoffnung auf ein Gelingen, nach seiner Ansicht noch vor der richtigen Zeit gab er Befehl zum Sturm, als er, von der Hartnäckigkeit der Magdeburger über-

1) S. die Historische Zeitschrift Bd. XIII. S. 378.

2) Calvisius S. 61: „und wie man sagen will, soll es dem Herrn General Tilly selbst nicht gefallen haben." . . .

3) Zeitschr. für Preuss. Gesch. u. Landesk.

4) S. oben S. 8 Anm. 3.

5) Vgl. Tilly's Brief an den Kurfürsten Max von Baiern bei Hormayr S. 297.

6) Die betreffenden Briefe Tilly's sind bereits 1631 mehrfach veröffentlicht: als ein besonderes Ganze unter dem Titel „Unterschiedliche zehen Schreiben" u. s. w., zugleich auch als Beilagen zur Copia Manifesti und zum „Ausf. und Gründl. Bericht." Später sind sie häufig wieder abgedruckt worden, so im Calvisius, im Londorpius suppletus et continuatus Bd. III. u. s. w.

zeugt, Entsatz durch den herannahenden, seinen Streitkräften nach weit überschätzten Schwedenkönig fürchtete[1]). Er animirte, wie es die Kriegsverfassung jenes harten Zeitalters geradezu erforderte, seine Soldatesca zur Eroberung durch die Erlaubniss zur Plünderung[2]). Nach dieser Seite hin handelte er völlig correct und tadellos; er brach den Widerstand auf den Willen des Kaisers durch die militärisch allgemein gebräuchlichen und legalen Mittel, ohne von dem einen, wie von den anderen im Geringsten abzuweichen. — Andererseits aber scheint es, als ob er, auch abgesehen von dem, was der Kaiser seinem Restitutionsedict zufolge mit Magdeburg vorhatte, aus eigenstem Willen und innerstem Antrieb die Stadt habe wieder katholisch machen wollen. Unmittelbar aus seinem religiösen Eifer entsprang sein Bestreben, hier im Centrum des protestantischen Norddeutschlands dem Katholicismus einen Stützpunct, eine dauernde Stätte zu gründen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht[3]), wie rücksichtslos er nach der Eroberung den wenigen zurückgebliebenenen Magdeburgern die Ausübung des lutherischen Gottesdienstes versagte. Jenem Bestreben indess hätte die Absicht der Einäscherung schlechthin widersprochen. Sie drohte dem Dom, wie jedem anderen Gebäude. Man weiss, wie nur die grösste persönliche Anstrengung Tilly's den Dom, das Liebfrauenkloster und „einen Theil des neuen Marktes," der Stiftsfreiheit, vor der Zerstörung zu bewahren vermochte[4]). Er rettete, was seinem religiösen Gefühl als die Hauptsache erschien; aber was bedeutete nun die Kathedrale inmitten einer völlig verheerten, verödeten Stadt, inmitten eines „leeren Nestes?"[5])

Für Tilly, den Diener des Kaisers und den Diener der katholischen Kirche, war die Zerstörung der erzbischöflichen Metropole

1) S. Tilly's Brief bei Hormayr S. 297, diejenigen Ruepp's ebendas. S. 315 und 318. — Tilly fürchtete sich vor den ihrer Festigkeit wegen berühmten Mauern Magdeburgs. Vgl. u. a. auch das Bustum: „ut taceam munitissimam urbem .... omnium opinione invictam ... Tilliano succubuisse." Eine eigentliche Bresche war nach den hier glaubwürdigsten Quellen — der Copey S. 39 u. a. — während der langwierigen Belagerung nicht geschossen worden, wenn man nicht — wie allerdings Guericke S. 71 es thut — eine Beschädigung des Walls an der Hohen Pforte als solche bezeichnen will. Jedenfalls aber gab es ja gerade in der Gegend der letzteren, auf der Neustädter Seite für die Belagerer eine Reihe von grossen Vortheilen, die die Erstürmung der Stadt von hier aus verhältnissmässig leicht machten; vgl. Guericke S. 70 ff, Chemnitz S. 156, 157 u. A.

2) Vgl. Calvisius S. 41, 43, S. 115.

3) S. die genannte Zeitschrift S. 338.

4) Ebendas. S. 337. Vgl. ausser den dort Citirten, Bandhauer und Ackermann auf der einen, der Copey und Guericke auf der anderen Seite auch noch die im prononcirt schwedischen Sinne geschriebene Truc Exp.: „und wo nicht die Soldaten und andere Gefangene" etc. s. oben S. 17 Anm. 3 und das dieser folgende, aber das Verdienst der Feinde merkwürdiger Weise noch entschiedener hervorhebende Inventarium Sueciae, s. oben S. 35. — Vgl. auch Hormayr S. 320.

5) S. oben S. 8. — Guericke (ed. Hoffmann S. 83): „dass ... die ganze Stadt zusammt dem schönen Rathhause und allen Kirchen und Klöstern völlig in der Aschen und Steinhaufen gelegen." Ueber den beispiellosen Feuerschaden im Einzelnen s. ebendas. S. 87 ff.

höchst bedauernswerth; für Tilly, den Strategen, war die Zerstörung der Festung ein namenloses Unglück. Sie liess ihm, zumal bei der gleichzeitigen, durch die Verhältnisse geforderten Demolirung der Dessauer Brücke[1]) einen doch nur schlecht gesicherten Uferwechsel; sie raubte ihm im Moment des Gewinnes den besten Stützpunct, die Operationsbasis für weitere Unternehmungen im nieder- und obersächsischen Kreis, die stärkste Barriere wider das Vordringen der Schweden längs der Elbe gegen die kaiserlichen und ligistischen Lande; sie vereitelte seine Hoffnung, für seine mit Entbehrung kämpfende Armee inmitten eines fruchtbaren, aber durch den jahrelangen Krieg ausgesogenen Landes ein wohlgefülltes Magazin zu finden.[2]) Seine bis jetzt vorliegende militairische Correspondenz unmittelbar nach der Katastrophe beweist am deutlichsten, wie schwer er diese Verluste, die die Zerstörung mit sich brachte, empfand.[3]) So sehr fielen sie in die Augen, dass seine Feinde sie von selbst zugegeben haben.[4])

So wenig als Tilly, kann und darf einer seiner Officiere diesen das eigenste Interesse vernichtenden Ausgang gewollt oder verschuldet haben. Pappenheim, ganz wie Tilly ein treu ergebener

---

1) S. die Briefe bei Hormayr S. 321, 322 und bei Krause S. 228. Vgl. Chemnitz S. 144.

2) Die Truc. Expugn. sagt: „denn gewisslich an Proviant noch in Jahr und Tag nicht würde gemangelt haben, wenn es nicht wäre verbrunnen" u. s. w. Ihr folgen das Invent. Sueciae S. 312 und die Fax S. 59. Die letztere macht den Zusatz: „die Speckseiten, Schinken und Würste sind in dem mächtigen Feuer herumgeflogen, wie die schwärmenden Raketen, und sind bei etlichen Bürgern 2 bis 300 Speckseiten vorhanden gewesen." Die „Ausf. und Wahrh. Relation" gibt — Calvisius S. 102, 103 — den grossen Vorrath von Proviant näher an, den noch zehn Tage vor der Katastrophe eine officielle „Besichtigung" festgestellt hatte. Vgl. auch Walmerode's Angaben — Mailáth S. 246 — über die Menge von Proviant, die verbrannt sein soll.

3) S. besonders Tilly's Brief aus Mageburg an den Kurfürsten vom 26. Mai, bei Hormayr S. 310 ff.: „Nun ist aber auch hergegen die Gelegenheit dermassen beschaffen, dass mir unmöglich, mich dieser Enden in Mangel der Lebensmittel lang aufzuhalten" u. s. w.; seinen Brief an den Kaiser vom 27. Mai und, Tilly ergänzend, Ruepp's Bericht an den Kurfürsten vom nämlichen Datum: „das Meiste und Vornehmste aber, wie auch die Munition und aller Proviantvorrath von dem Feuer weggenommen worden" u. s. w. „Bis dass Alles gerichtet — d. h. bis die nothwendigsten Reparaturen an der Festung vorgenommen, Proviant und Munition herbeigeschafft sind —, können Se. Exc. von hier nit rücken" . . . Tilly konnte weder in der zerstörten Stadt länger bleiben noch zur Verfolgung Gustav Adolf's von da aus vorgehen.

4) Ausser der leidenschaftlichen Fax s. vornehmlich Chemnitz S. 159 und Pufendorf S. 46. „A quoy — ruft unter dem erschütternden Eindruck der ersten Nachrichten der berühmte holländische Geschichtsschreiber Hooft in einem Brief an einen Freund aus — à quoy bruler une ville tres belle, tres renommée, et se charger d'une telle envie, sans aulcune utilité, voire à son dommage, puisque ce seroit se frauder soy mesme de la commodité d'une telle retraicte pour les gens de guerre?" P. C. Hoofts Brieven Bd II. S. 173. Wir begreifen, wie nothwendig einiges später bei neuem Anrücken eines stärkeren schwedischen Corps die volle Schleifung Magdeburgs von Seiten der Kaiserlichen und ihr schleuniger Abzug war. Guericke selbst motivirt dies damit, dass „der verwüstete Ort nicht zu erhalten gestanden." S. die Zeitschr. des Thüring.-Sächs. Vereins Bd. XI. S. 176.

und aufrichtiger, wenn immerhin auch oft eigenmächtig sich benehmender Diener seines Kaisers und seiner Kirche, würde schwerlich gewagt haben, sich mit so ausserordentlichem Selbstbewusstsein als Eroberer zu brüsten, im Fall er zugleich der Zerstörer gewesen wäre. Es ist ein grosser Fehler, dass die beiden Momente der Eroberung und der Zerstörung, die, wie auf der Hand liegt, entschieden auseinander gehalten werden müssen, vielmehr kurzweg confundirt zu werden pflegen[1]). Aus Flüchtigkeit geschieht dies meist; aber wohl zu beachten ist, wie es ursprünglich aus bewusster Tendenz geschehen. Noch eine Bemerkung der oben gekennzeichneten Fax Magdeburgica muss ich hier hervorheben: „Er, der General Pappenheim, hat sich vernehmen lassen, er wollte die Ehre, dass er die Stadt erobert und den Herrn Administratorem gefangen bekommen, nicht um eine Million Goldes geben, warum er auch alsofort eine eilende Post an die Kaiserliche Majestät abgefertiget, Deroselben allerunterthänigst zu erkennen gegeben, dass seit der Zerstörung der Stadt Jerusalem, auch Troja, keine solche Victoria sei gesehen worden, woraus man seine innerliche Freude über ein solches Elend und blutbegieriges Gemüth verspüret"...[2]) Eben dieses in die Literatur übergegangene, bis heut noch allgemein geglaubte Dictum hat ausserordentlich beigetragen zu der Annahme, dass den Eroberer Pappenheim die Hauptschuld an der Katastrophe treffe — ihn, der auf eine so gottlose Weise über die Vernichtung des Ketzernestes gejubelt habe! Liest man nun indess Pappenheim's Briefe selbst nach, so wird man finden, dass sie von seinem ungestümen Siegesjubel über die Eroberung, über die vornehmlich durch ihn bewirkte Erstürmung allerdings ein unbestreitbares Zeugniss ablegen, dass aber, was die Zerstörung anbelangt, sich die Sache doch beinahe umgekehrt verhält, als die Fax sie darstellt. „Es ist — lauten Pappenheim's eigene Worte — gewiss seit der Zerstörung Jerusalems kein gräulicher Werk und Strafe Gottes gesehen worden."[3]) Namentlich das Auftreten dieses Generals dem Kaiser unmittelbar gegenüber spricht dafür, dass er sich frei von jeder Schuld wusste.[4])

Wie aber von Seiten anderer höherer Officiere die Feuers-

---

1) Wenn man — meint Hoffmann S. 165 — Tilly, obwohl er es nicht war, den Zerstörer Magdeburg's nenne, so geschehe das aus eben dem Grunde, aus welchem man ihm den Ruhm der Eroberung beilege, nämlich weil er Oberbefehlshaber gewesen sei. — Das heisst denn freilich ein unleugbares Sophisma in Schutz nehmen.

2) Calvisius S. 60, 61.

3) Wenn auch die betreffende Stelle nicht aus einem Brief Pappenheim's an den Kaiser — ein bezüglicher liegt überhaupt nicht vor —, sondern an den Kurfürsten Max von Bayern ist (s. Kriegsschriften Heft II. S. 51), so wird sie gleichwohl zur Controlirung der Fax hier genügen.

4) S. Pappenheim's Brief bei Förster, Wallenstein's Briefe Bd. II. S. 91 ff. Vgl. meine Auseinandersetzung in der Zeitschr. für Preussische Gesch. u. Landesk. S. 346.

brunst ausdrücklich bedauert worden, wie die gute Absicht, sie zu dämpfen, in der That vorhanden gewesen, das erzählen uns, unabhängig von einander, selbst Magdeburgische Augenzeugen.[1]) So haben wir denn auch keinen Grund, an der Aufrichtigkeit jenes Bedauerns zu zweifeln, das sich in den Rapporten an den Kaiser und den Kurfürsten Max von Bayern ausgesprochen findet; und der Vorwurf, die wehrlose Stadt der Wuth des Elementes preisgegeben zu haben[2]), lässt sich weder gegen Tilly, noch gegen seine Officiere erheben Eine einzelne Gegend hatte wohl durch ausserordentliche Anstrengung gerettet werden können, mit nichten aber die ja an allen Orten und Enden in Brand gerathene Stadt.[3]) Dazu reichten keine menschlichen Kräfte.

Wenn die Rapporte unter anderen Gründen der Unmöglichkeit, zu retten, auch den bezeichnen, dass das Volk zum Löschen fehlte, „da die Soldaten sich auf's Plündern begaben"[4]): so lässt sich auch dagegen nichts einwenden. Wir müssen den Zeitverhältnissen Rechnung tragen; Plündern — das war einmal die allgemeine Losung der stürmenden Soldatesca, das unbedingt anerkannte Recht, das ihr kein Machtgebot Tilly's oder eines Anderen hätte vorenthalten dürfen. Die Aussicht auf Beute hatte sie unter die Fahnen gelockt. Nur die Aussicht auf Beute hielt sie zusammen. Gerade Magdeburgische Augenzeugen berichten uns, wie dieser eine Gedanke des Plünderns alles beherrschte, wie Verboten von Officieren gegenüber die Soldaten auf ihr stehendes Recht zu pochen suchten, wie ungern sie während des ersten Tumults Befehlen gehorchten, die sie vom Plündern ab zu einer edleren Beschäftigung trieben[5]).

Sollte nun aber diese plündernde „gemeine Soldatesca" eigenmächtig und muthwillig die Stadt angezündet haben, um

1) S. die oben S. 27 angeführte Stelle aus dem Bericht des Predigers Thodänus; s. auch den Bericht des „Bürgerconstabels" bei Calvisius S. 131: „wie wir von Magdeburg wegfuhren, da stund die ganze Stadt in vollem Feuer mit allen Kirchen, welches erschrecklich anzusehen war; dies bedauerte der Obrist-Lieutenant selbst sehr...."

2) Opel S. 65.

3) Vgl. auch unten S. 45 Anm. 1.

4) Mansfeld an den Kaiser; vgl. oben S. 10.

5) Guericke S. 83: „Insonderheit hat ein Jeder von den Feinden nach vieler und grosser Beute gefraget." S. darüber charakteristische Einzelheiten in sämmtlichen vorliegenden Augenzeugenberichten. „Die Beutemachers" schilt der Bürgerconstabel bei Calvisius S. 128 die Eroberer. „Pfaff, gib Geld! Pfaff, gib Geld!" so umtönte es im Beginn den Pfarrer Thodänus von allen Seiten. „Denn das — sagt er S. 112 — war auf ihrer Seiten die Losung." Nur mit Mühe konnten später die Schutzwachen, die ihm jener Obristwachtmeister vor sein Haus stellen liess, die plündernden Rotten von diesem abhalten; s. S. 115. Die Wachen selbst aber klagten (S. 116): „Ja, was haben wir nun davon, wir können keine Beute machen, weil wir euch bewachen müssen." Der Capitän Ackermann erzählt — Calvisius S. 106 —, wie sofort bereits nach dem ersten Eindringen von der Neustädter Seite her „unsere Piqueniers in Meinung, dass die Stadt schon eingenommen wäre und sie nun Beute machen müssten, ihre Piquen mitten entzwei gekörbet, damit die Häuser desto besser durchzustreifen."... Er selbst schildert dann — S. 107, 108 —

sich gleichsam die Beute vor der Nase wegzubrennen[1])? Die Möglichkeit des Falles muss man entschieden einräumen, wenn man denkt an die sinnlosen Unthaten, an die bestialischen Nichtswürdigkeiten, die sich während der Eroberung die losgelassene, rohe, im Voraus gegen die „Ketzer“ theils arg fanatisirte, theils durch deren Provocationen während der Belagerung äusserst erbitterte Masse hat zu Schulden kommen lassen[2]), zumal gerade das un-

---

von seinem militärischen Standpunct aus mit naiver Offenheit seine eigenen Plündereien, während freilich Bandhauer S. 276 von seinem priesterlichen Standpunct aus klagt: „Praedis magis ac rapinis incumbunt, quam ut hostem opprimant et religionem Catholicam integritati restituant.“ Andererseits gibt aber sogar eine Schrift wie die Fax zu (S. 61): „dass in solchen Fällen, und wenn es so weit kommen, kein General, wie streng er auch ist, seiner Soldatesca mächtig sein kann, zuvoraus, wenn man ihnen die Plünderung versprochen hat.“ Wie weit die Habsucht der Plünderer ging, ersieht man daraus, dass Verwundete und Todte bis auf's Hemde entkleidet wurden. Vgl. auch oben S. 17 Anm. 3. — Während im Allgemeinen — und namentlich „in der ersten Furie“ — durch die übermächtigen Feinde niedergehauen wurde, was „in der Wehr gewest“ (s. Pappenheim's Brief an den Kurfürsten Max von Bayern, den Summarischen Extract etc.) und was das übrigens selbst nach schwedisch-magdeburgischen Quellen (vgl. u. a. Arkiv II S. 257, Copey S. 41 ff., den Bericht bei Droysen S. 605) reichlich angebotene Quartier nicht hatte annehmen wollen: erkauften diejenigen, die sich ergeben hatten, durch Ranzion oder zunächst wohl auch nur durch das Versprechen einer solchen ihre Rettung aus der Stadt und ihre Erlösung aus der Kriegsgefangenschaft. Beute und Lösegeld — auf beides gaben die Kriegsartikel jener Zeit den, eine feindliche Stadt im Sturm Erobernden ein unbedingtes Anrecht. Nach Guericke S. 84 wurden angesehenere Magdeburger, welche nichts hatten, wohl so lange in Arrest gehalten, bis von Auswärtigen „entweder auf Schuldforderung, Bitt oder Credit das Ranzionsgeld erlegt oder sonst genugsame Versicherung gemacht,“ während das niedrigere Volk — „gemeine Handwerksleute, Tagelöhner“ u. s. w. — für längere oder kürzere Zeit den Feinden allerhand Dienste leisten, u. a. „Beute und Bündel nachtragen“ mussten. Vgl. auch die Bemerkung des Bürgerconstabels S. 125: „Und sind zwei Mittel gewesen, um das Leben zu retten: wer ihnen hat können helfen, ihre gemachte Beute hinaustragen, oder hat ihnen können Geld geben und zusagen, sich ferners, wenn er hinaus käme, zu ranzioniren.“

1) „Die beste Beute, die der Feind haben können, ist in dem Feuer mit aufgegangen:“ so ruft frohlockend die Truc. Expugn. aus. Mehr noch trägt die Fax S. 59 ff. ihre Schadenfreude darüber zur Schau, dass dem Feind so viele „stattliche Beuten im Feuer entgangen.“ Und wenn auch umgekehrt Pappenheim in seinem Schreiben an den Kurfürsten triumphirte: „Alle unsere Soldaten sind reich geworden,“ so war die gemachte Beute dennoch nur gering im Verhältniss zu dem, was anders hätte gewonnen werden können und was man erwartet hatte zu gewinnen. Vgl. von kaiserlicher Seite das letzte der erwähnten „Vier Schreiben,“ von magdeburgischer die „Exitii et excidii Magdeburgensis historica relatio.“ — Das Feuer hatte so geschwind überhand genommen, dass, wie die Copey S. 40 sagt, „die Soldaten an ihrer Plünderung verhindert worden und . . . sich wieder aus der Stadt begeben müssen.“ Aehnlich die Niederländische Postzeitung bei Droysen S. 602, der „Wahrh. Bericht, welcher Gestalt die Stadt Magdeburg“ etc., Guericke S. 83 u. A. Vgl. auch die oben S. 27 angeführte Stelle aus dem Berichte des Pfarrers Thodänus.

2) „Die denn alle — sagt Guericke nach dem Berliner Manuscript, vgl. Hoffmann's Ausgabe S. 82, 83 — heftig und grausam, theils aus gemeinem Hass gegen die Augsburgischen Confessionsverwandten, theils dass man mit Drathkugeln geschossen und sonst etwa von den Wällen, wie es zu geben pflegt, geschmälet oder Scheltworte gerufen hatte.“ — Wie die katholischen Pfaffen auf Seiten der Feinde, ähnlich den lutherischen in Magdeburg, hetzten und schürten, davon gibt Thodänus bei Calvisius S. 118 ein Beispiel: ein „Messpfaff . . . hatte commandiret, sie sollten mich prügeln.“ Sehr begreiflich erscheint schon deshalb, was der Nämliche etwas

selige Recht des Plünderns momentan die Bande der Disciplin vollkommen löste. Doch hier öffnet sich ein unsicheres Gebiet. Zu der einen Möglichkeit gesellen sich wer weiss wie viele andere. Auch gegen die im Dienste der Stadt kämpfenden Soldaten liesse sich mit jener „historischen Relation“ protestantischen Ursprungs [1]) recht wohl der Verdacht lenken, zumal dieselben nach sehr verschiedenen Mittheilungen aus Magdeburg, nach Klagen besonders von schwedischer Seite, während der schwierigen Zeit der Belagerung von der Bürgerschaft schlecht behandelt, durch ihre Kargheit und ihr Misstrauen grossem Ungemach preisgegeben worden waren [2]). Nur soviel steht nach den verschiedensten Berichten fest, dass sich während der Feuersbrunst plötzlich ein „unverhoffentlicher“, ein „wunderlicher“ Sturmwind erhob, der ihr Umsichgreifen noch ausserordentlich beschleunigte; jedoch ist wohl anzunehmen, dass, da ein völlig windstiller Morgen dem Brande unmittelbar vorherging, erst die furchtbare Gluthhitze desselben den Sturmwind veranlasst [3]) — was naturwissenschaftlich leicht zu erklären wäre.

Wohl neigt sich heute die besonnenere Geschichtsforschung zu der Ansicht, dass an der Katastrophe auf keiner von beiden Seiten eine bewusste, im Voraus gefasste Absicht der Zerstörung schuld sei, sondern blos das Zusammenwirken mannichfacher plötzlicher Begebenheiten und Zufälle, wobei indess die Annahme der momentanen Unbändigkeit der Eroberer, ihrer auf einmal erwachten Zerstörungswuth besonders betont zu werden pflegt. Lässt sich nun aber, wo die mannichfaltigsten Möglichkeiten

---

früher — S. 117 — berichtet: „Und weil die Crabaten und das andere Gesindlein sahen, dass ich ein Prediger war, wollten sie immer auf mich hauen, schiessen und stechen, also dass unser Oberster genug zu thun hatte uns zu vertheidigen.“ — Einige der gleichzeitigen katholischen Autoren wollen übrigens die Grausamkeit der siegreichen Soldatesca hauptsächlich aus ihrer Erbitterung über das Verbrennen der erwarteten Beute herleiten, und sogar der schwedische Pufendorf setzt S. 47 beides zu einander in Beziehung. Aber wie viel auch immer durch die Umstände sich erklären liesse: stets wird, trotz aller Entschuldigung oder Bemäntelung, die Bestialität der Sieger „eine widrige Erinnerung bleiben.“ Und man wird u. a. jedenfalls zugeben müssen, dass, worauf auch die oben S. 32 aus Guericke angeführte Stelle hindeutet, die unbändige Soldatesca, „als die Stadt gänzlich erobert gewesen“, diese, die vorher bereits in Brand gerathen war, in ihrer wilden Wuth vollends in einen Schutthaufen verwandeln konnte. Vgl. Ranke, Geschichte Wallenstein's S. 217, 218.

1) S. oben S. 33 Anm. 1.

2) S. u. a. besonders Arkiv II. S. 256, Gustav Adolf's nach der Katastrophe erlassenes Manifest bei Calvisius S. 187, die Arma Suecica, die Truc. Exp., die Copey S. 33 und 46. Zu untersuchen, inwiefern die betreffenden Anklagen gerecht oder ungerecht sind, würde an dieser Stelle zu weit führen. Die Copey aber äussert im allgemeinen Hinblick auf die von ihr bestimmt behaupteten Misshandlungen von Seiten der Magdeburger S. 46: „daraus denn leicht zu ermessen, mit was vor Lust und Begierde selbige für uns sollen gefochten haben Hat also immer eines über das andere zu unserm Untergang geholfen.“

3) Zur Copey S. 41 s. besonders Ackermann S. 107 und Bandhauer S. 275. Wie der Sturm die Flammen „brausend suchte“, wie er von allen Seiten „heulend geflogen kam“, deutet am schärfsten das dritte jener „Vier Schreiben“ an. Vergl. auch die Fax S. 62.

einzuräumen sind[1]), die **Möglichkeit** der absichtlichen Zerstörung durch Falkenberg oder durch die eigenen Bürger so ohne Weiteres von der Hand weisen? Es ist eine völlig unerwiesene Behauptung, dass Tilly's Beschuldigung mit dem ganzen Verlauf der Dinge in zu argem Widerspruch stehe[2]), als dass sie einer besonderen Widerlegung überhaupt bedürfte. Denn der Verlauf der Dinge ist ja eben die dunkle Frage. In argem Widerspruch aber steht jene Beschuldigung, soweit wir sehen können, lediglich mit einer geradezu lügnerischen Gegenbeschuldigung der Copey[3]).

Unzählige ahnungslose Bürger, vielleicht die meisten, hatten sich in die Keller geflüchtet, um dem Schwerte der grausamen Sieger zu entrinnen; dafür wurden sie Opfer des verheerenden Elementes; sie erstickten oder verbrannten in ihren Schlupfwinkeln. Aber ein ähnliches Geschick ereilte auch einen grossen Theil ihrer Feinde, während diese plündernd die Häuser bis in die verborgensten Gemächer durchstreiften; da wurden sie mit der besten Beute vom Feuer „ergriffen und mit verzehrt". In diesen Puncten stimmen die Quellen beider Parteien und jeder Farbe überein[4]). Furchtbar überrascht, überfallen — wie die Quellen sa-

---

1) Eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die, wenn auch nicht gerade durch Quellencitate zu belegen, gleichwohl schon die Situation nahe zu legen scheint, führt Usinger S. 403, 404 auf.

2) S. ebendas. S. 402.

3) S. oben S. 22 Anm. 3.

4) Ueber die Bürger s. besonders von Seiten der Eroberer den Bericht Mansfelds an den Kaiser (bei Mailáth S. 245): „die Bürger aber theils sich in die Keller versteckt," .. den Pappenheims an den Kurfürsten: „Was sich nun an Menschen in die Keller und auf die Böden versteckt, das ist Alles verbrannt;" vgl. auch den Summarischen Extract und was Bandhauer S. 280 aus eigener Anschauung über die in den Kellern Erstickten schreibt. Dazu stimmt von protestantischer Seite das Schreiben aus Gommern (in der „Unvermuthlichen und unerhörten traurigen Zeitung"): „es ist nicht zu beschreiben, wie sehr viel Leute, Weiber, Kinder und sehr viel Jungfrauen, welche ihr Leben erretten wollen, sich in die Keller begeben, allda sie aber mit Feuer verfallen und jämmerlich darinnen verdorben." ... Nach der Truculenta expugnatio hätte man „in einem Keller an 20 bis 80, auch wohl 100 und mehr Personen, so ersticket gewesen, gefunden;" vgl. Guericke S. 86 und den Wahrh. und Ausführl. Bericht. Es liesse sich wohl begreifen, dass, wie Behauptungen und Muthmassungen von beiden Seiten angeben, weit mehr Menschen in Magdeburg durch das Feuer als durch das Schwert umgekommen seien. S. u. a. Bandhauer S. 276, Copey S. 44, besonders die „Ausführl. u. Wahrh. Relation" ebenfalls bei Calvisius S. 102. — Wie sämmtliche übrigen Zahlenangaben, schwanken erklärlicher Weise auch die in Betreff der während der Katastrophe Gebliebenen bedeutend. Es gibt Berichte, die von mehr als 30,000 sprechen, so die Leichenpredigt bei Calvisius S. 196, so das reichsstädtische Schriftstück bei Klopp S. 471. Nach dem eben erwähnten, wenige Tage nach der Katastrophe verfassten Schreiben aus dem benachbarten Gommern „schätzet man den Verlust des Volkes, so darinnen durch's Schwert und Feuer umkommen, gar wohl auf 30,000 Seelen." Aehnlich der Summarische Extract. Mässiger, aber doch noch von ungeheurer Grösse sind andere Angaben. S. den „Wahrhaften Bericht welcher Gestalt": ... „die anderen Alle, so über 20,000 und mehr, sollen Gross und Klein, Frau und Mann durch einander geschätzet werden, sind drinnen verdorben." „Ich habe aber — schreibt später der Bürgerconstabel bei Calvisius S. 126 — in einer Predigt im Dom gehöret, dass über

gen — hat also das Element Sieger wie Besiegte. Und so gut der zum Zerstören erwachte Muthwille einer Anzahl von Soldaten eine Menge ihrer unschuldigen Cameraden, kann auch von Seiten eines bestimmten Theils der Bewohner Wille und Plan, die eigene Stadt den Feinden aus den Händen wegzubrennen, die arglose Mehrzahl ihrer Mitbürger in das Verderben und den Tod mit hineingerissen haben.

---

20,000 Menschen sollen umgekommen sein, welches wohl zu glauben, von jung und alten;" und Bandhauer S. 279: „In Allem seind, wie nachmals etliche von den Rathsherren, so noch übrig blieben waren, aussagten, bei die 26,000 Mann und darüber durch's Schwert und durch's Feuer umkommen." Dazu würde allerdings auch der von Noelius bereits am 21. Mai abgefasste Bericht stimmen (bei Droysen S. 605): „Magdeburgi dicebantur ad minimum vivere 36 hominum millia, ex his putantur non superesse decem millia, perierunt omnes partim gladio, partim incendio. Obequitavi hodie — fügt er hinzu —, non vidi aliud quam assata cadavera." Die hier angenommene Einwohnerzahl ist übrigens kaum zu hoch, wenn man bedenkt, dass darin nicht bloss die früheren Bewohner der während der Belagerung völlig demolirten Vorstädte, sondern auch eine grosse Menge schon vorher vom Lande in die Festung geflüchteter Edelleute und Bauern (vgl. u. a. Calvisius S. 102) mit einbegriffen waren. Nach der „Ausführl. u. Wahrh. Relation," deren Verfasser sich als ein hervorragend kundiger Magdeburger zeigt, hatte eine erst kurz vor der Katastrophe angestellte Zählung „über 35,000 Seelen an Bürgern, Weibern, Kindern, gemeinen und fremden Leuten" ergeben, wozu noch an Mannschaft ungefähr 2000 Mann gekommen wären (s. Calvisius ebendaselbst; vgl. auch Hoffmann S. 184). Wenn der Verfasser dann aber fortfährt: „und hält man dafür, dass fast der dritte Theil Menschen umkommen": so bezieht sich das offenbar auf Freunde und Feinde zusammen, wobei zu beachten, dass die letzteren auf 40,000 M im Ganzen angegeben werden. „Der Graf von Mansfeld hat mit vier Wagen die todten Körper bei 14 Tage lang in die Elbe fahren und bei 24,000 Körper zählen lassen, darunter Jung und Alt, auch Freunde und Feinde gewesen. Und sind also bei 20,000 Seelen niedergeschossen, gehauen, im Feuer erstickt, umkommen und verbrannt". 20—24,000 Menschen! so gross scheint in der That der Gesammtverlust von beiden Seiten gewesen zu sein. Selbst der stets gemässigte Guericke, obschon er erklärt, Niemand könne „die eigentliche Summam" nennen, bezeichnet die angenommene Zahl aller von Freund wie von Feind Umgekommenen und Verbrannten „auf 20,000" (S. 86, 87). Gewiss ist freilich, dass der Verlust der Feinde in keinem Verhältniss zu dem der Magdeburger steht. Ja, Tilly selber und Ruepp (s. Mailáth S. 248, Hormayr S. 300, 315, 321, vgl. Noelius bei Droysen S. 605) heben die Geringfügigkeit ihres Verlustes hervor, welcher, Todte und Verwundete zusammengerechnet, nur annähernd die Zahl 1000 erreicht hätte, die nach anderweitigen Berichten (Pappenheim bei Förster S. 93, Bandhauer S. 274, vgl. auch Ackermann S. 108) überdies fast ausschliesslich auf die Pappenheimer gekommen wäre (über Mansfeld's kleinen Verlust vgl. die Copey S 39). Hierbei könnte allerdings blos an die im eigentlichen Sturm, im offenen Kampf Gefallenen gedacht sein. Von Magdeburgischer Seite wird in den verschiedensten Berichten betont, dass auch von den Feinden eine sehr beträchtliche Anzahl verbrannt sei. „Welches ihr verdienter Lohn gewesen," ruft der Bürgerconstabel (S. 126) aus! Und zwar erstickten von ihnen ebenfalls die meisten in den Kellern, wo die Bürger ihre besten Schätze versteckt hatten (vgl. u. a. die Copey bei Calvisius S. 41). S. die „Ausführliche und Wahrhafte Relation" S. 103: „welche sich den Trunk und Unzucht in den Kellern zu treiben, belieben lassen;" Guericke S. 87: welche sich „verspätet, im Keller oder Hause zu lange gesucht oder sonst verirrt gehabt;" vgl. die Fax bei Calvisius S. 59. So hat Bandhauer S. 275 Recht: „dass auch viel Soldaten die Ersten in die Häuser gelaufen und ihren Beuten nachgegangen, also sammt dem Haus in Rauch aufgegangen und in Feuer geblieben seind."

Wenn ein Complot bestanden hätte, wonach im Voraus für den Fall des feindlichen Eindringens Veranstaltungen zur Einäscherung getroffen worden wären, so könnte es allerdings nicht anders, als äusserst geheim und auf verhältnissmässig wenige Mitwisser beschränkt gewesen sein. Aber unleugbar gehört auch ein derartiges Complot in den Bereich der Möglichkeiten. Betrachten wir die verschiedenen Quellen genau, so finden wir doch Anzeichen genug, dass eine Brandstiftung im grossartigen Stile stattgefunden, in der man mit grösserem Rechte die Ausführung eines einheitlichen systematischen Planes als das Werk momentaner Willkür oder gar blosser Zufälle erblicken dürfte. Ich will kein Gewicht legen auf jene Angabe der Fax, deren Tendenz ja allzusehr auf der Oberfläche liegt: „Es weiset es auch der Brand an ihm selbsten aus, dass allwege zwischen drei oder vier Häusern, sonderlich am breiten Wege, eines angestecket worden, damit das Feuer zusammenschlagen können." Indess auch vorsichtigere Zeugen, die nicht wagen, eine bestimmte Beschuldigung auszusprechen, scheinen trotz ihrer Unkenntniss über die Art der Entstehung, auf Grund ihrer Anschauung die allgemeine Feuersbrunst für ein systematisches Werk gehalten zu haben. An allen Enden eingelegt, an gar vielen Orten zugleich angelegt — das eben sind Ausdrücke, die darauf hinweisen. „Zugleich an unterschiedlichen Orten angezündet," „auf einmal an vielen verschiedenen Orten," heisst es von Feindes wie von Freundes Seite[1]).

So deutlich reden diese Quellen allerdings nicht, dass ein

1) Und dazu siehe besonders auch die rein sachlich gehaltene Schilderung der mannichfachen gleichzeitigen Brände in den einander entgegengesetzten Stadtgegenden bei Thodänus. — Oben (S. 27), wo wir nach der Entstehungsart fragten, hatten wir bemerkt, wie darüber auch dieser Zeuge nichts beizubringen vermochte. Gerade darum aber, weil er sich ganz auf Erzählung des Thatsächlichen, das er mit eigenen Augen gesehen, vorsichtig beschränkte, gewinnt hier seine Schilderung doch noch besondern Werth. Seiner obigen Angabe von dem „hinter unserer Kirche" [d. i. hinter der Sanct-Katharinenkirche] auf dem Breiten Wege aufgehenden Rauch seien hier daher nur ein paar Einzelheiten über die ersten ausbrechenden Feuer, die er nebenbei erwähnt und kurz darauf folgen lässt, noch hinzugefügt: „dass auch des Herrn Bürgermeisters Georgii Schmiedt's grosses und schönes Hauss schon lichterloh brennete"; schon war auch im Garten unseres, ohne Zweifel in der Nachbarschaft seiner Kirche wohnenden Berichterstatters „ein Sack von der grossen Hitze angeglimmet, welchen wir ins Wasser stecketen und löscheten ...... und wanderten also davon. Meine Frau musste des Obersten Pferd beim Zaum führen (s. a. a. O.), und weil alle Thore in vollem Feuer standen, wanderten wir auf's Fischer-Ufer zu, da wir dann unterwegens sahen, wie schon St. Peters- und St. Johannis-Pfarr und Gemeine lichterloh brannten, welches ich doch nicht gemeinet hätte (sic!)" u. s. w. Also Thodänus war sichtlich überrascht durch jene grauenhafte Mannichfaltigkeit. Schmidt's Haus in der Nähe von St. Katharin, die Sprengel von St. Peter, von St. Johannis, die verschiedenen Stadtthore: alles in der That weit von einander entlegene Puncte!

System schon absolut behauptet werden könnte. Jedenfalls den Verdacht halten sie rege. Wen aber würde dieser vorzugsweise treffen?

---

**Neue Quellen.** — Es mag Wunder nehmen, wenn ich sage, dass ich aus fernen holländischen Archiven neue Quellen beibringe. Ich gestehe, um Aufschluss über die Zerstörung Magdeburgs zu erlangen, würde ich mich nicht erst nach dem Haag gewandt haben. Mit anderen historischen Forschungen daselbst beschäftigt, bin ich bei der Durchsicht der Correspondenzen niederländischer Staatsmänner und Agenten in Deutschland aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges beiläufig und ohne darnach mit vorgefasster Absicht mich umzuthun, auch auf die Magdeburger Frage geführt worden.

Im Haag, im politischen Mittelpunct der niederländischen Grossmacht, war nach Gustav Adolf's Ausspruch das Theatrum aller Handlungen und Actionen von Europa.[1]) Vom Haag aus jedenfalls wurden Fäden der wirksamsten politischen Intriguen fast über die ganze christliche Welt, zumeist aber über das benachbarte, in sich gespaltene und zerrissene Deutschland gesponnen — vornehmlich wieder über Niederdeutschland, an dessen politischen und confessionellen, militairischen und commerciellen Fragen die holländische Staatsraison den unmittelbarsten Antheil nahm. Vom Haag sandten die Hochmögenden ihre politischen Agenten aus, um durch unaufhörliche Mahnungen an die Solidarität der evangelischen Interessen, durch nachdrückliche Erinnerungen an die indirecte und directe Hülfe, welche Holland mit seinem Freiheitskrieg gegen die spanisch-habsburgische Universalmonarchie vornehmlich auch den deutschen Protestanten leistete, diese zu engerem Anschluss an Holland, sowie zu resoluter „Zusammensetzung" unter einander, zu vereintem, thatkräftigem Widerstand gegen die ihnen allen zugleich drohende politisch-religiöse Reaction von Seiten der Liga, des Kaisers und Spaniens aufzufordern. Wenn diese stets vorsichtig im Geheimen schürenden niederländischen Diplomaten allerdings nur höchst selten so wirk-

---

1) „Dat in den Haghe was het theatrum van alle de handelingen ende actien van Europa." Rapport des holländ. Diplomaten G. van Vosbergen von seiner Gesandtschaft an den König von Schweden vom Jahre 1625. Niederländ. Reichsarchiv im Haag.

sam einzugreifen, die schwerfälligen deutschen Stände und Städte fast nie zu kühner Action so, wie sie es wünschten, fortzureissen vermochten, machten sie mit ihrer rastlosen Thätigkeit sich doch immer in anderer Weise nützlich. Gewohnt „auf allen Seiten ein Auge im Segel zu haben,“ [1]) benutzten sie die Gelegenheit, die ihnen ihre Parteigänger und Vertrauten an den verschiedenen Höfen, besonders aber in den grösseren Städten darboten, und zeichneten in ihren Briefen und Verbalen gewissenhaft auf, was sie von diesen unter der Hand oft über die geheimsten Vorgänge erfuhren; oder sie benutzten ihren Reichthum, um Spione und Kundschafter in Freundes- wie in Feindesland zu dingen. Die Staaten erfahren durch ihre Bestechungen Alles — das war die Ueberzeugung ihrer erbittertsten Feinde. Jedenfalls ausserordentliche Summen liessen sie sich ihre „secreten Avisen aus den principalsten Quartieren und Höfen des Römischen Reiches“ kosten. [2])

Aber unter jenen staatskundigen, aus der im siebzehnten Jahrhundert so berühmten Schule der staatischen Diplomatie hervorgegangenen Niederländern fanden sich auch solche, die es nicht verschmähten, ihre Talente anderweitig zu verwerthen und sich in den Sold fremder Fürsten und Stände zu begeben. Von diesen pflegten sie, falls sie nicht persönlich in ihrer Umgebung sich aufhielten, als ihre Repräsentanten und Agenten bei der niederländischen Republik nun selbst wie bei einer fremden Macht sich accreditiren zu lassen. Eine lange Reihe schwedischer, brandenburgischer, braunschweigischer, hansischer Agenten begegnet uns im Haag, welche geborene Holländer waren. Um so unmittelbarer und stärker aber dachten sich ihre Fürsten und Herren, welchen an der Freundschaft und dem Verkehr mit den Hochmögenden gelegen war, den Einfluss, den jene bei diesen als ihren Landsleuten, den sie in ihrer ursprünglichen Heimath auszuüben vermochten.

Archive sind, wie Ranke sagt, gleichsam ein Niederschlag des Lebens. Wenn sich nun in den Haager Archiven unter den dort aufbewahrten Papieren von Agenten der einen wie der anderen Art zahlreiche Zeugnisse finden von den lebhaften Wechselbeziehungen zwischen Holland und den protestantischen Ständen, dazu eine Fülle laufender Nachrichten und Urtheile über Zustände und Begebenheiten in den verschiedensten Gegenden des deutschen Reiches: so wird man sich auch erklären können, dass Magdeburg

---

1) J. G. Droysen, Gesch. der Preuss. Politik Bd. II. Abtheilung II S. 587.

2) „So wissen auch die Staaten alles, was beim Kaiser und der Liga fürgehe, denn sie in die 600,000 fl. brabantisch ein Jahr darauf spendiren thäten.“ Questenberg an Wallenstein bei Chlumecky, Regesten S 188. Diese Summe erscheint allerdings viel zu hoch; nach den jährlichen Declarationen der niederländischen Agenten in Deutschland, die ich im Reichsarchiv im Haag eingesehen habe, zu schliessen, mögen immerhin für den angegebenen Posten Tausende von Gulden jährlich darauf gegangen sein.

in diesen Papieren eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Stift und Stadt zugleich interessirten die Holländer, ich kann wohl sagen, in ganz ausnehmendem Masse. Doch es würde viel zu weit führen, wollte ich hier die bisher kaum fragmentarisch bekannt gewordenen, oft höchst intimen Verhältnisse, die zwischen ihnen bestanden haben, auch nur oberflächlich berühren. Für eine andere Gelegenheit behalte ich mir diese Aufgabe vor, die vielleicht den merkwürdigsten Beweis von dem ausserordentlichen Ansehen, welches die Holländer in der damaligen protestantischen Welt genossen, von ihrer kaum zu ahnenden directen oder indirecten Betheiligung an den deutschen Dingen, von ihrem tiefen Eindringen in dieselben zu liefern vermag. An dieser Stelle indess beschränke ich mich wie bisher ganz auf mein vorgesetztes Thema.

Die ersten Berichte, deren ich hier gedenke, [1]) haben nun freilich einen ganz eigenthümlichen Ursprung; sie gehören zu keiner der angedeuteten Correspondenzen, sie stammen direct von feindlicher Seite her und sind dennoch vertraulichen Ursprungs. Der ligistische Oberst Wahll, dessen Name in der Geschichte des dreissigjährigen Krieges uns mehrfach begegnet und der mit seinem Regiment an der Eroberung Magdeburg's unmittelbaren Antheil genommen, [2]) berichtet von dort aus dem Grafen Ernst Casimir von Nassau, dem bekannten Statthalter von Friesland, über die Katastrophe. Höchst auffällig ist das, wenn wir erwägen, dass es unter den Holländern Niemanden gab, der feindseliger als der Letztgenannte gegen Kaiser und Liga, gegen Tilly gesinnt war, der mehr geneigt schien, von Holland aus durch eine Diversion nach Ostfriesland und Westphalen den belagerten Magdeburgern, als den Verbündeten der Republik, Entsatz und womöglich Befreiung zu verschaffen. [3]) Aber vielleicht hat gerade dieser

---

1) S. unten Beilage No. 1. und 2.

2) Vgl. u. A. Chlumecky S. 67, 68, Krause S. 240, den Brief Tilly's an den Kurfürsten Max vom 28. Februar 1631, worin er diesem berichtet, dass er soeben das Wahllsche Regiment aus Ostfriesland kommen lasse, bei Klopp S. 464. In den Braunschweigischen Rathsprotocollen (Stadtarchiv zu Braunschweig) vom 21. April a. St. heisst es: „Es hat der Obriste Wahll abermals Schreiben anhero gethan, begehrt 8000 Pfund Brod, 3000 Pfund Speck, 30 Fass Bier etc. für sein Volk.“ In der Liste der Belagerungsarmee vor Magdeburg (Kriegsschriften Heft II S. 65) ist unter dem Fussvolk des ligistischen Heeres das Wahllsche Regiment mit 2200 M. verzeichnet.

3) Der Administrator Christ. Wilhelm hatte sich nach seinem jahrelangen Exil kaum wieder in Magdeburg eingeschlichen, als er auch schon in einem Schreiben vom 7. August a. St. 1630 den Grafen Ernst Casimir davon benachrichtigte und ihn bat, für schleunige Assistenz der Generalstaaten zu sorgen, damit „der General Tilly und wer uns sonst verhinderlich sein möchte, davon, auf was Weise auch geschehen kann, von uns abgehalten werde.“ Ernst Casimir empfahl den Staaten dies Gesuch dringend. (Reichsarchiv im Haag). Tilly und Pappenheim waren während ihrer folgenden Operationen in beständiger Furcht vor feindlichen Angriffen der Holländer auf die Besatzungen in Westphalen und Friesland, um den Magdeburgern Luft zu machen. Ueber E. Casimir's feindselige Gesinnung besonders gegen Tilly hat mir eine Reihe interessanter Actenstücke im Oranischen Hausarchiv vorgelegen.

dem kaiserlich-ligistischen Feldherrn nicht verborgen gebliebene Umstand den betreffenden Bericht veranlasst. Oberst Wahll, seiner officiellen Stellung nach den Holländern schroff entgegen, hatte persönliche freundschaftliche Beziehungen zum friesischen Statthalter, die er benutzte, um den wiederholt drohenden Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen diesem auf der einen, und Tilly und Pappenheim auf der anderen Seite fast diplomatisch vermittelnd zu verhüten. [1]) Es lag nun von vorn herein so nahe, dass der furchtbare Ausgang, den die Eroberung Magdeburgs genommen, bei allen theilnehmenden Freunden der Stadt zum Schaden Tilly's ausgebeutet werden würde; wie, wenn jetzt, um Magdeburgs Geschick zu rächen, die Holländer die gefürchtete Diversion unternahmen? Die Gefahr einer solchen dauerte fort, zumal Tilly von den Trümmern dieser Festung aus für längere Zeit nichts vorzunehmen vermochte. Es scheint mir, dass es die Absicht des Obersten Wahll gewesen, den Zorn des kriegerischen, zum Kampf gerüsteten Statthalters [2]) durch eine Tilly und selbst die erobernde Soldatesca völlig reinigende Darstellung der Katastrophe abzuwenden. [3]) Seine Berichte würden ganz in jene erste Gruppe von Rapporten der hohen Officiere des Hauptquartiers gehören, und wenn sie sich auch von denselben dadurch unterscheiden, dass sie, an keinen Vorgesetzten gerichtet, durchaus des officiellen Charakters entbehren, so haben sie dafür desto mehr die ausgesprochene Tendenz der Rechtfertigung der eigenen Partei.

So kurz gehalten, wie nur ein Rapport — gerade hier kann man bemerken, wie die Kürze durchaus im Wesen der Rapporte lag —, „in grösster Eile" verfasst, während Magdeburg noch

1) Wahll's Correspondenz im Oran. Hausarchiv. In einem Schreiben desselben an E. Casimir aus Ostfriesland vom 26 September 1630 heisst es u. A.: „Man hat wohl unterschiedlich gesagt, E. Exc. habe sich in schwedische Dienste begeben. Dieweil ich's aber viel besser gewusst, habe ich schon zwei Mal nach Regensburg, wie auch an den Herrn Grafen von Pappenheim geschrieben, dass es nichts sei. Ich wollte das Glück, dass E Exc. ich nur recht dienen könnte." Auf die erste Nachricht, dass E. Casimir dem Schweden dienen wolle, habe er (Wahll) selbst gemeint: „ich werde aus lauter Liebe mit E. Exc. fechten — will aber doch viel lieber E. Exc. sonst mit Leib und Blut aufwarten." Wahll scheint, worauf verschiedene seiner Briefe, so auch das Postscriptum des in der Beilage Nr. 1 mitgetheilten, hindeuten, noch besondere intime Beziehungen zu einer Dame am friesischen Hofe gehabt zu haben; wiederholt empfiehlt er sich „dem Fräulein mit der schwarzen Rose."

2) Vgl. auch den Bericht des kaiserlichen Agenten Dr. Menzel bei Klopp S. 469

3) „Sonst seind — wagt er zu schreiben — unsere Soldaten nicht blutgierig gewesen." Glaublicher ist die Versicherung, Tilly sei in Folge der Ereignisse „so betrübt, dass ich's nicht sagen kann." Hiermit ist zu vergleichen Khevenhiller, Annales Ferdinandei Bd. XI. S. 1812, 1813: „Dem Grafen Tilly und denen Kaiserlichen hohen Offizieren ist der Jammer, Elend und die von der unbändigen Soldatesca, wann sie etwas mit Gewalt einnimmt, verübete Grausamkeiten . . von Herzen leid gewesen und haben es mit weinenden Augen betheuert; erstlich wegen des Unterganges einer so schönen, alten mächtigen Stadt, und hernach, dass sie hieraus zu Unterhaltung ihrer Völker, wie auch auf Quartier und Anderes ein Ansehnliches hätten ziehen können."

brennt,[1]) meldet Wahll's erster Brief, der für unsere Hauptfrage eigentlich allein in Betracht kommt, „dass Falkenberg Feuer angelegt, dass dasselbe angegangen und fast ganz die schöne Stadt abgebrennen.“ Es ist die bestimmteste Anklage gegen Falkenberg, die ich kenne, aber freilich trotz aller im zweiten Brief nachfolgenden Versicherungen so wenig überzeugend, wie nur irgend eine. Sie ist eben nichts als der Ausdruck des feindlich gegenüberstehenden Hauptquartiers; Partei und Tendenz verbieten, sie ohne Weiteres zu acceptiren.[2]) —

Unter den Papieren Ernst Casimir's befindet sich noch ein anderer, offenbar von protestantischer Seite herstammender, aber leider seinem näheren Ursprung nach gänzlich unbekannter und bloss fragmentarisch vorliegender Bericht aus Magdeburg, der wenige Tage nach der Katastrophe niedergeschrieben war.[3]) „Es hat aber — meldet uns dieser — das Feuer, welches in alle Häuser durch Kraut unterschiedlicher Orten zugerichtet, solchergestalt die Ueberhand genommen, Niemand wissend, woher es gekommen, dass die Kaiserlichen ihres Gefallens nicht haben Beute machen können.“ Weit entfernt also, jene feindliche und dem Standpunct der protestantischen Partei von vornherein schlecht entsprechende Anklage[4]) zu wiederholen, schliesst sich der Verfasser den Kaiserlichen[5]) doch wenigstens soweit an, dass er den Vorrath von Pulver, der sich in den Bürgerhäusern befunden hätte, als eine ganz besondere, als die vornehmliche Ursache der Verheerung betrachtet. —

Ich komme nun zu einer wichtigeren Kategorie von Quellen, zu Berichten und Aufzeichnungen, die wir holländischen Agenten, wie ich sie oben geschildert habe, verdanken. Dies sind die wohl-

---

1) „Sie brennt noch und will kein Löschen helfen.“ Ueber die Dauer des grossen Brandes äussert u. A. das Schreiben aus Gommern in der „Unvermuthl. u. traur. Zeitung“: „Das Feuer hat einen ganzen Tag und Nacht bis am Morgen gebrannt.“

2) Hervorzuheben aus Wahll's Briefen wäre sonst noch, dass auch er das Verbrennen der Menschen in den Kellern (als unmittelbare Folge von Falkenberg's vermeintlicher Brandstiftung) auf's nachdrücklichste betont, dass auch ihm die Zahl der durch's Schwert Umgekommenen gering dünkt im Vergleich zu den durch's Feuer Umgekommenen: allein in den Kellern sollen „wie man vermeinet,“ über 12,000 erstickt sein.

3) S. unten Beilage No. 3. Dass der Bericht ein protestantischer ist, ergibt sich deutlich aus der Färbung. Am Schluss wird die Rache des Himmels angerufen, ganz ähnlich wie es am Schluss der Copey S. 47 geschieht: „welches gewisslich einstmals der gerechte Gott rächen wird.“ — Wir dürfen uns nicht wundern, dass auch von dem eroberten Magdeburg aus protestantische Berichterstatter sich hören liessen. In Tilly's Lager selbst mochten sich, politischer Verhandlungen wegen, von verschiedenen protestantischen Fürsten diplomatische Agenten befinden. So war von Seiten der Fürsten von Anhalt der Rath Caspar Pfaw vom Hauptquartier Westerhüsen aus Augenzeuge der Katastrophe. Am 17. n. St. kam derselbe von Westerhüsen nach Magdeburg, wo er mehrere Tage noch blieb. S. Krause, Urkunden Bd. II. S. 232 ff.

4) Vgl. das Schreiben bei Krause S. 246.

5) S. oben S. 4 Anm. 3. und S. 9, 10.

bekannten Diplomaten Foppius und Leo van Aitzema und Peter van Brederode. Der erstere war seit Beginn des dreissigjährigen Krieges Agent der Niederlande im niedersächsischen Kreis, namentlich bei den Hansestädten, der eifrigste Schürer und Wühler gegen die „habsburgische Universalmonarchie," hoch angesehen bei Städten und Fürsten — vor Allem bei Braunschweig, Magdeburg, dem Administrator Christian Wilhelm —, die er, beständig zu jenem einen Zweck, von seiner Residenz Hamburg aus vor und während des niedersächsischen Krieges der Reihe nach wiederholt besucht und bearbeitet hatte.[1]) Von Tilly, dem bittersten Feind der Holländer, gehasst, ja trotz der noch immer äusserlich und formell fortbestehenden Neutralität zwischen ihnen und dem Kaiser zeitweise in seiner Residenz, sogar in seinem eigenen Hause mit Gefangennehmung, dann wieder mit gewaltsamer Ausweisung bedroht,[2]) begrüsste er es mit unmittelbarster Freude, als der Schwede von jenseits des Meeres kam, um den unerträglichen Druck, das Joch der „päpstlichen Tyrannei", das auf der Hanse, auf dem niedersächsischen Kreis, auf ganz Deutschland lastete, mit Macht und Entschlossenheit hinwegzuräumen. So deutlich wie sein Standpunct, ist auch derjenige Brederodes. Schon seit Anfang des Jahrhunderts als Agent der Hochmögenden bei den protestantischen Fürsten und Ständen Oberdeutschlands, zumal bei der „Union", die er vor seinen Augen entstehen und vergehen sah, thätig,[3]) hatte dieser als einer der entschiedensten Parteigänger des Winterkönigs sich schon längst die offene Feindschaft des Kaisers zugezogen. Nach Friedrichs Niederlage, nach der Einnahme der Pfalz ward ihm der Aufenthalt dort und in der Umgegend geradezu unmöglich gemacht. Von Heidelberg erst nach Strassburg seiner Sicherheit halber geflüchtet, sodann in Strassburg, wo er vergebliche Anstrengungen zur Wiederherstellung der Union machte, durch kaiserliche Häscher umstellt, die seiner Person auflauerten, „absentirte" er sich noch bei Zeiten nach der

---

1) Eine ausserordentliche Fülle bezüglicher Acten findet sich in den niederländischen Archiven im Haag.

2) Schreiben von Foppius an die Generalstaaten aus Hamburg vom 19. Januar a. St. 1628: „Die Keisersen beginnen hoe langer hoe mehr insolentien te gebruiken, so het blyckt, in haer spreken ende in haer doen, invoegen dat sie niet alleene met woorden genoechsam openbaren haere verbitteringen tegens den Staet van Uwe Ho: Mo:, maer ick ben opt niw gewarschowet worden mij van hyr te retireren." Zufolge dem Register der Generalstaaten vom 21. Februar 1628 schrieb Foppius zugleich an den Rathspensionär Duyk, dass Gesandte von Tilly in Hamburg seien „dreygende met gewelt in synes, Aissema, huys te willen vallen." (Reichsarchiv im Haag.) S. überdies auch Sartorius, Gesch. des Hanseatischen Bundes Bd III. S. 52.

3) Vgl u. a. das Actenstück bei M. L. van Deventer, Gedenkstukken van Johan van Oldenbarnevelt en zijn tijd Bd. III. S. 32. — Die ganz unglaubliche Fahrlässigkeit der Deventer'schen Publication, von der ich durch nähere Einsicht in die Originalien mich hinlänglich überzeugt und auf die ich holländische Historiker längst aufmerksam gemacht, nöthigt mich übrigens, vor allzuvertrauensvoller Benutzung dieser Publication durch deutsche Forscher auf's nachdrücklichste zu warnen.

Schweiz,[1]) in welcher ihm zwar nur ein äusserst geringes Feld politischer Wirksamkeit blieb, wo er aber durch eine wunderbar ausgebreitete Correspondenz mit den deutschen Freunden Fühlung behielt und mit energischer Umsicht sich über die geheimsten Vorgänge im Reich zu unterrichten wusste. In seinen Gesandtschaftsberichten aus Basel finden sich in staunenswerther Fülle Abschriften von vertraulichen Briefen und Nachrichten aus den allerverschiedensten Gegenden Deutschlands.

Der dritte, den ich genannt, ist der holländische Geschichtsschreiber Leo van Aitzema, der Neffe von Foppius, ein Mann, der sich in späteren Jahren manche zweideutige, manche entschieden ehrenrührige Handlung hat zu Schulden kommen lassen.[2]) Aber sein Leben und selbst sein Charakter kommt für uns nicht weiter in Betracht. Hier genügt die Bemerkung, dass er sich in gerade umgekehrter Stellung wie sein Oheim befand, nämlich Agent der Hanse und zwar zu allererst Magdeburgs in den Niederlanden war.[3]) Wie hätte es anders sein können, als dass sein Amt schon unmittelbar ihn in engere Berührung mit den leitenden Persönlichkeiten in den Städten brachte, ihn tiefere Einblicke in den vielfach verschlungenen und verborgenen Gang der Dinge daselbst thun liess. Ueberdies war er, wie sein nicht ohne Willkür von den Staaten im Haag zurückgehaltener Nachlass[4]) beweist, ein ungemein eifriger Sammler von „geheimen Geschichten.“[5]) — Sehen wir, was diese drei in der vorliegenden Frage uns bieten.

Foppius, welcher von Hamburg aus mit regstem Interesse die Belagerung Magdeburgs verfolgt, vertrauensvoll auf rechtzeitigen Entsatz durch Gustav Adolf gehofft hatte,[6]) äusserte sich noch in einem Brief vom 14/24. Mai an seinen Neffen beruhigend, dass Tilly mit geringer Wahrscheinlichkeit eines Erfolges vor Magdeburg liege, als ihm im Moment des Schreibens die ersten laufenden Gerüchte von der Eroberung zukamen; — „ich kann's noch

1) In Betracht kommen besonders Brederode's Briefe an die Generalstaaten aus Heidelberg vom 10. September 1621, aus Strassburg vom 6 März 1622, aus Basel vom 25. August und 8. September 1624. (Reichsarchiv im Haag.)

2) S. namentlich Wurm, Studien über die Lebensschicksale des Foppius . . . und über den Nachlass des Leo van Aitzema; vgl auch die schöne Abhandlung von Fruin, Geheime briefwisseling van Lieuwe van Aitzema.

3) Nachdem diese Stadt zuerst von allen Hansestädten ihn zu ihrem Agenten ernannt hatte, schrieb sein Oheim Foppius, indem er ihn den Braunschweigern empfahl, unterm 14 September 1624: „Es hat die Stadt Magdeburg Solches gethan und wird ihnen, ob Gott will, nimmer gereuen. Es ist ein Dr. juris, ein junger gelehrter Mann, selbst von gutem Vermögen . . . seine meisten Freunde und Verwandten, so in dem Hage als in Friesland, sind in der Regierung . . . Graf Ernst von Nassau hat selbst vor ihme geschrieben“ Wurm S. 47.

4) Wurm S 52 ff.

5) Fruin a. a. O. äussert: „Neues zu sammeln und abzuschreiben (over te brieven) war sein Amt von Jugend auf. Zuerst war er dazu als Agent von Magdeburg, in der Folge als Agent der Hanse berufen.“

6) „Men gelooft vastelik, dat d'armee van Syne Ma: van Sueden sie (die Stadt Magdeburg) sal konen redden.“ Foppius an Leo vom 17/7. Mai 1631 (Reichsarchiv).

nicht wohl glauben." [1]) Aber schnell folgte gewissere, jeden Zweifel benehmende Kunde. Vornehmlich nach Hamburg ging auf dem Wege über Braunschweig der Strom der magdeburgischen Flüchtlinge, die Alles verloren und nur ihr nacktes Leben gerettet hatten. Da hatte nun Foppius die Spuren des durch die Katastrophe verursachten namenlosen Elends vor Augen. „Von der Destruction und Misere Magdeburg's sieht und hört man täglich so viel, dass es nicht kann beschrieben werden." Tief erschüttert ihn der entsetzliche Ausgang und zugleich ist er ausser sich über die unglaublich scheinende Gefühllosigkeit von Hamburg und „Consorten" — von den Hansestädten, die auf's Unverantwortlichste die Schwesterstadt hätten stecken lassen, „die, um Magdeburg zu retten, niemals eine Intercession bei Tilly hätten thun wollen, trotzdem, dass Tilly, der sich den Success niemals, viel weniger die Untreue der Hansestädte gegen Magdeburg habe einbilden können, durch secrete Personen ihnen solches — verschiedene Male — an die Hand geben lassen, um auf diese Weise die Belagerung mit Ehren zu quittiren." Jetzt, nach der Katastrophe, bemerkt er: „Die anderen Hansestädte haben so wenig Mitleiden damit und kehren sich so wenig an den unerhörten Fall, als ob dies in Indien geschehen wäre. Sie gestatten kaum, dass einige Uebriggebliebene, die hier nackt und verwundet angekommen sind, hier ein Almosen sammeln dürfen." „Mein Blut wird mir warm, wenn ich an diese Geschöpfe sollicitiren muss; indigni — so schreibt er an den Neffen — sunt tuis servitiis." [2]) In der That, er be-

---

1) Foppius an Leo vom 24/14. Mai Beilage No 11. Aehnlich sträubten sich ja auch die Protestanten anderwärts, die Schreckenskunde zu glauben. Vgl. die Zeitung aus Wien bei Droysen S. 601: „so haben es die alhier wohnenden Unkatholische nit glauben wollen;" vgl auch P. C. Hoofts Brieven Bd II S. 160, 161, 172 und Arkiv II S. 261.

2) Foppius an Leo vom 31./21. Mai: „De destructie van Meideborg is so derlik, datse niet kan beschreven worden" . . .; vom 11/1. Juni: „vande destructie end miserie van Meideborch siet end hoirt men daegliks so veel, dattet niet kan geschreven worden. D'andere 85 (Hansestädte) hebbender so luttel compassie met end keren sick so weinich aen den onerhoirden vall, als of dit in Indien was geschied. Sie consenteren nauliks, dat enige overgeblevene, dewelke hier naekt end verwond gekomen sijn, hijr een almosen mogen samlen." Vom 12/2. Juli: „Mijn bloed word mij warm, als ick aen dese beesten (!) solliciteren moet, indigni sunt tuis servitiis." Vorher hatte Foppius schon in Bezug auf sein eigenes Verhältniss zu den Hansestädten geschrieben, 16/6. Mai: „Toute leur finesse consiste en me nommant Ed. Gestrengheid, gens ignorans, mais aussi mechans. Dieu m'a conservé par miracle de n'estre devenu et miserable et pauvre parmi ce peuple." Vom 19/9. Juli: „Om te redden 94 (Magdeburg), hebbense noijt een intercessie aen 121 (Tilly) doen willen, onaengesien dat 121 (Tilly) hebbende self noijt konen den succes sick inbeelden, veel minder de ontruwe van de 85 (Hansestädte) tegens 94 (Magdeburg), doer secrete personen solcks haer heeft aen de hand geven laten, om bij die manier die belegringe met ehren te quiteren." Vgl. auch Beilage No. 11. Leider ist Näheres in dieser Beziehung bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Ganz allgemein gehalten und Magdeburg nicht speciell betreffend ist das Schreiben Tilly's im Theatrum Europaeum Bd. II. S. 392, 393 — Umgekehrt könnte ich von Seiten Magdeburg's eine Reihe ungedruckter Bittschreiben an die Hansestädte, welche in dringender

weist mehr Mitleiden mit den Magdeburgern, als die nächsten Nachbarn und Alliirten. „Es ist jämmerlich, zu schreiben, wie diese vornehme Stadt Dienstag am 20/10. Mai zwischen 8 und 9 Uhr mit einem Generalsturm ohne grosse Resistenz eingenommen, sehr elendig geplündert und mehr als halb abgebrannt worden ist.“ Vor Allem beklagt er das schreckliche Ende der Gebliebenen: „Es ist jämmerlich zu hören, wie dass Viele, die der Furie des Feindes haben entfliehen wollen, sehr elendiglich in ihren Häusern und Kellern durch den Brand sind ersticket worden.“ Wie aber denkt er nun über die Ursache dieses Brandes? In einer Relation vom 18/28. Mai[1]) meldet er den Hochmögenden, was ihm über die Erstürmung zu Ohren gekommen war. Nur in der Hauptsache zeigt er sich da seltsam abweichend von den scharfen Anklagen gegen die feindlichen Eroberer, welche natürlich auch in Hamburg eiligst verbreitet wurden. Niemand wird behaupten, dass er aus Parteilichkeit und Tendenz diese Anklagen nicht habe glauben oder habe verschweigen wollen. Das Gerücht, welches zuerst in Hamburg Eingang gefunden, gab aus, dass Tilly „fünf Minen unter Magdeburg habe springen lassen, die Stadt an vier Orten in Brand gebracht und darauf bestürmen lassen.“[2]) Es ging demnach selbst so weit, Tilly als den unmittelbaren Urheber der Zerstörung darzustellen. Es war freilich bloss die erste „noch ungewisse Zeitung.“ Ich weiss nun nicht, ob Aitzema dieselbe immerhin im Auge hat, wenn er den Hochmögenden meldet: „Während der Plünderung ist der grösste Theil der Stadt abgebrannt worden, worüber Einige meinen, dass es vom Aufspringen der Minen, Andere, dass es durch Desperation der Bürger selbst entstanden sei.“ Jedenfalls wiederholt er mit keinem Wort die allgemeine Beschuldigung gegen Tilly oder gegen seine Soldatesca. Woher aber diese nicht durch die mindeste Rücksicht gebotene Zurückhaltung, woher viel-

Sprache um Hülfe in der Noth riefen, aus dem Braunschweiger Stadtarchiv beibringen. In der That, Foppius' Entrüstung war nur allzusehr begründet. Freilich die allerschlimmste, vom abscheulichsten Krämergeist erfüllte, dazu noch durch alte Handelseifersucht, durch einen schon seit vielen Jahren unentschieden fortdauernden Schifffahrtsstreit gegen die Schwesterstadt Magdeburg heftig aufgereizte Stadt war gerade diejenige, wo Foppius residirte — nämlich Hamburg, in der That das traurigste Beispiel vom damaligen Verfall des deutschen Städtewesens, zumal der Hanse. Eine mir vorliegende „Relatio von den Lübeckischen und Hamburgischen Conventibus den Leipzigschen Schluss betreffend“ (vom Mai und Juni 1631) zeigt, wie sogar bei den übrigen Städten „Hamburg Odium auf sich geladen über die Massen.“ (Braunschweig. Stadtarchiv.)

1) S. unten Beilage No 4.

2) Zeitung aus Hamburg vom 24. Mai bei Droysen S. 601, 602: „Gestern ist von Braunschweig und anderen Orten mehr Zeitung allhero kommen“ u s. w. Das „in Brand bringen“ an vier Orten ist offenbar ohne Weiteres an Stelle des auf Tilly's Befehl an vier Orten geschehenen Sturmlaufens gesetzt. Vgl. u. A. den Brief aus Saltz vom 12. Mai (bei Richter, Magdeburg, die wieder emporgerichtete Stadt Gottes auf Erden S. 182, 183): „Ihre Exc. Graf Tilly liessen in vier unterschiedliche Orten mit Sturm angreifen“ . . . Truc. Exp. u. s. w. — S. auch Arkiv II. S. 257.

mehr umgekehrt die Denunciation der eigenen Bürger Magdeburgs? Wer meinte, dass sie selber aus Verzweiflung den Feuerbrand in ihre Stadt geschleudert hätten? Es ist unglaublich, dass einer der Rapporte des Tilly'schen Hauptquartiers bereits bekannt gewesen wäre; die sich an dasselbe anlehnenden Flugschriften „Summarischer Extract“ und „Ausf. und Gründl. Bericht“, die ja ausdrücklich die Verzweiflung der Bürger als ein Motiv der Zerstörung betonen,[1]) konnten unmöglich schon gedruckt, unmöglich ein Exemplar derselben bereits nach Hamburg gelangt sein. Und am wenigsten würde der urtheilsfähige Foppius aus diesen trüben Quellen geschöpft haben. Er folgte einer besseren Quelle, wie uns seine geheime Correspondenz mit dem Neffen Leo belehrt. Gleichwie der schwedische Agent Salvius in seiner Relation aus Hamburg vom 28. Mai sich auf einen direct vom Schauplatz der Katastrophe hergekommenen Zeugen der eigenen Partei beruft[2]): so auch unser holländischer Agent in einem Bericht von dem nämlichen Datum an seinen Neffen.[3]) „Ein Secretär der Stadt, der ohne Hut und Gamaschen wunderbar entkommen nach der Stadt Braunschweig, wo sein Vater Syndicus gewesen ist, meint, dass der Brand aus Desperation von einigen Bürgern angelegt ist, und erzählt, dass die inneren Factionen und Uneinigkeit die Resistenz gelähmt hat, dass die schwedische Garnison bei den Bürgern keine Liebe noch Credit gehabt hat, um ihren Unterhalt zu haben, indem sie hungrig gegen den Feind geführt und matt abgeführt worden sind; und dass, obwohl sie Mangel an Pulver gehabt hatten, sie nichts desto weniger von keinen Bedingungen hatten hören wollen.“

Eine eingehende Erörterung also, die Foppius diesem Gewährsmann verdankt. Nun erfahren wir zwar nicht, ob er sie unmittelbar aus seinem Munde empfangen, ob der magdeburgische Stadtsecretär von Braunschweig, das den Flüchtigen jedenfalls keine ausreichende Sicherheit bot, da es nach Magdeburg durch Tilly am meisten bedroht schien,[4]) auch bereits in Person nach Hamburg gekommen war. Aber wir ersehen doch sonst aus Foppius' Briefen, dass bereits vor dem 28/18. Mai von Seiten des ernstlich einen Angriff Tilly's fürchtenden Magistrats der Stadt Braunschweig eine Gesandtschaft mit besonderem Anbringen an Foppius um Bei-

1) S. oben S. 12, 13.
2) S. oben S. 2.
3) S. unten Beilage No. 11.
4) „Und ist die Sage, dass sie in drei Tagen aufbrechen, erstlich Braunschweig und andere Städte . . . besuchen und es gleichergestalt also machen wollten.“ Der Bericht bei Droysen S. 606. Vgl. Arkiv I. S. 742, Fax S. 62, 66; die Beilagen unten No. 4 und No 11. „Massen denn diese Stadt die nächste sein wird“, heisst es in einem Bericht des D. Schrader aus Braunschweig, unter den Handschriften der Magdeburger Stadtbibliothek. Eine grosse Reihe von Actenstücken aus dem Stadtarchiv in Braunschweig liegt mir vor, welche unmittelbar bezeugen, wie sehr diese Nachbarstadt Magdeburg's alsbald nach der Katastrophe vor Tilly zitterte.

stand der Holländer in Hamburg angelangt war. Es ist daher leicht möglich, dass der letztere auf diese Weise, etwa durch den an ihn speciell abgeordneten braunschweigischen Stadtsecretär oder auch durch seine eigenen, damals wiederholt nach Braunschweig gesandten Boten, deren er in den vorliegenden Schriftstücken erwähnt, die Aussage des magdeburgischen Stadtsecretärs erfahren hat.[1]) Wie dem auch sei, die Wiedergabe bei Foppius ist so bestimmt, so eingehend und von so frühem Datum, dass er kaum anders als aus erster Hand geschöpft haben kann. Man mag bedauern, dass er den Namen des magdeburgischen Secretärs nicht nennt; aber er bezeichnet seine Persönlichkeit wenigstens so genau, dass derselbe seiner Zeit leicht zu ermitteln sein musste und vielleicht auch heut noch zu entdecken sein würde.[2]) Unter dem activen „neuen Rathe“[3]) stehend, stimmt er der Hauptsache nach mit Guericke, der ein hervorragendes Mitglied desselben war, im Allgemeinen aber mit unseren besten Quellen in seiner Beurtheilung der inneren Verhältnisse Magdeburg's völlig überein; so streng diese auch erscheint, eine kurze Prüfung würde ihre Richtigkeit sofort ergeben, zugleich aber, dass der Autor, vielleicht ohne schon jener radicalen, rabiaten, jedem Vergleich mit Tilly durchaus abgeneigten Faction anzugehören, doch entschieden auf schwedischer Seite stand, entschiedener offenbar als der äusserst gemässigte und

---

1) Vgl. den Bericht in der Beilage No. 4. mit der Note zur Beilage No. 11. Der wiederholt an Foppius gesandte braunschweigische Stadtsecretär hiess L. Müller. Die Acten im Braunschweiger Stadtarchiv enthalten Näheres über seine Sendungen. Foppius that, was er thun konnte, um den Braunschweigern die Assistenz der Generalstaaten zu verschaffen. Graf Ernst Casimir von Nassau schickte ihnen sofort auf ihr wiederholtes Bitten zu besserer Befestigung und Vertheidigung ihrer Stadt gegen feindliche Ueberfälle einen Ingenieur Namens Jacob Slijp und, um das Commando daselbst zu übernehmen, einen „tapferen, kriegserfahrenen und discreten“ Oberst Namens Johann von Mario. E. Casimir's Briefe an den Senat von Braunschweig vom 28/18. Mai und 18/8. Juni; Foppius an Leo van Aitzema vom 19./9. Juli (Archive in Braunschweig und im Haag).

2) Leider ist es mir bisher nicht gelungen, die betreffende Persönlichkeit festzustellen. Die Copey, die S. 36 unter den während der letzten vergeblichen Verhandlungen zwischen Tilly und Magdeburg von dieser Stadt zur Sendung an die Kurfürsten und an die Hansestädte bestimmten Personen ausdrücklich auch „den Stadt-Secretarium“ aufführt, nennt den Namen desselben nicht. Nach der Fax S. 53 hätte früh am 20.|10 Mai der Secretär die „Resolution,“ die der Rath von Magdeburg zum Bescheid auf Tilly's letzte Summation gefasst, gerade „auf's reine gebracht und noch daran geschrieben, als die Soldaten des Feindes schon die Domprobstei, da des Herrn Administratoris Logier gewesen, zu plündern angefangen.“ S. dagegen Guericke S. 76. Nach letzterem ward an diesem Tage, kurz vor Beginn des Sturmes, während Falkenberg auf dem Rathhaus noch in einer langen Rede den an ihn deputirten Rathsherren vom Capituliren dringend abrieth, zu ihm auch „der Secretarius aus dem Rathe geschickt, welcher berichtet, dass durch die beiden Kerls, so auf dem Dom und S. Jacobsthurm Wache zu halten bestellt, vor'm Rath angezeigt wäre, wie die Kaiserlichen aus allen Lägern sehr stark in die beiden Vorstädte . . . angekommen“ u. s. w. (S. das Berliner Manuscript von Guericke's Werk.)

3) Vgl. Walther, Singularia Magdeburgica T. IX. S. 306.

bedächtige Guericke.[1]) Nach Allem, was man sieht, in die Verhältnisse auf's Beste eingeweiht, schreibt nun also dieser Secretär die Zerstörung seiner Vaterstadt einem Theil seiner Mitbürger zu. Er klagt die Betreffenden nach Aitzema's Referat nicht an, er erklärt vielmehr ihre That, als dass er sie verdammt. Und Aitzema, obschon er, vom allgemein menschlichen Standpunct aus das Werk der Zerstörung als ein gottloses betrachtend, nur höchst ungern es den eigenen Freunden zugeschrieben sieht,[2]) legt jedenfalls der Ansicht des Magdeburgers gerade auch in diesem vor Allem wichtigen Puncte das grösste Gewicht bei. Den Hochmögenden mochte er, ohne sich ausdrücklich darauf zu berufen, nur in allgemeinen Worten davon Anzeige machen, durch Gegenüberstellung einer anderen für die Magdeburger unschuldiger lautenden Ansicht die Aussage schonend abzuschwächen suchen. Seinem Verwandten aber und nächsten Vertrauten — denn das war Leo — scheute er sich nicht, sie in extenso, immer aber als ein Geheimniss[3]) mitzutheilen, und zwar mit Uebergehung jeder anderen Ansicht. Man sollte denken, in einem ersten, unmittelbar unter dem tief erschütternden Eindruck der verschiedenen Nachrichten niedergeschriebenen, möglichst zufammenfassenden Bericht, wie es der in Rede stehende an Leo van Aitzema ist, hätte Foppius alle Ursache gehabt, diesem in magdeburgischen Diensten befindlichen, daher durch die Katastrophe wenigstens mittelbar besonders berührten Diplomaten im vollen Umfang die Schuld der Feinde deutlich zu

---

1) Seine Angabe, „dat d'innerlike faktien end oneenichheid die resistentie belettet heeft" und die ohne Zweifel ebenfalls von ihm herrührende Bemerkung, die in der Beilage No. 4. hinzugefügt ist, „hebbende die magistrat bij den borgers geen autoriteit ende die borgers onder sick geen enichheid" wird von sämmtlichen magdeburgischen Quellen, welcher Faction sie auch angehören mögen, auf's Bestimmteste bestätigt. Vgl. Guericke S. 42, S. 66, S. 73, 74, besonders S. 91; Copey S. 34, 35, 42. — Betreffend den zweiten Punct, „dat het Swedische garnison bij de borgers geen liefde noch credijt gehadt heeft, om haer lijftocht te hebben, sijnde hongerich tegens den viand gevoert end mat affgevoert" (vgl. Beilage No. 4.: „datse met den honger niet minder als met den viand hebben moeten vechten") stimmt aber unser Secretär gerade mit den schwedischen und den schwedisch-magdeburgischen Berichten genau überein. Vgl. oben S. 42 Anm. 2, Salvius im Arkiv II. S. 258, die Truc. Expugn. u. A. Und wenn er hier auch über Guericke weit hinausgeht, so ist das nur ein Beweis dafür, dass er nicht als Magdeburger jene aus municipalen Rücksichten gegen die Schweden bewiesene Engherzigkeit und Halbheit beschönigen will. — Im dritten Punct, „hoewell datse faute hadden gehadt van pulver, niet te min van geen conditien hadden willen hooren" (vgl. auch die eingehendere Angabe in Beilage No. 4.) nähert er sich wiederum Guericke S. 75 etc. Nur bleibt unentschieden, ob er, wie dieser, Capitulation mit Tilly oder trotz der schlimmen Lage der Stadt, Widerstand bis zum letzten Augenblick im Sinne der Resolutesten, im Sinne der Schweden gewünscht hatte. Man erkennt darüber seine Absicht nicht in den Referaten des Holländers, der, obwohl selbst ein unzweifelhafter Schwedenfreund, dennoch in seiner Nüchternheit kein Mann der „Extremitäten" war.

2) „Is't sake — schreibt er unterm 31.|21. Mai seinem Neffen Leo — dat d'inwoners self dese desperatie gedaen hebben, so was't godloos. De tijd sal't openbaren." Aber er kommt nachher nicht mehr auf die Schuldfrage zurück.

3) In Chiffern, deren Schlüssel indess leicht zu finden war.

machen. Glaubte er nicht an dieselbe? War für ihn die Aussage des Magdeburger Rathsmitgliedes entscheidend und hinreichend? Es ist in der That sehr merkwürdig, dass Foppius, dieser ausgesprochene Parteimann, dieser consequente Feind Tilly's, sich nicht durch den Parteistandpunct, nicht durch die Anfangs herrschende Aufregung und Wuth gegen die Eroberer in seinem Urtheil beeinflussen lässt, sondern auf Grund bestimmter, zwar von den vulgären Darstellungen sehr abweichender Nachrichten sich selbständig eine nüchterne Anschauung bewahrt, die übrigens in sämmtlichen anderen Puncten durch die neuere Geschichtsforschung als die richtige bereits erwiesen ist.[1])

Der Secretär des Foppius steht nicht vereinzelt da. „Ich kann nicht unvermeldet lassen, dass anjetzo Dr. Adolph Marcus, Stiftssyndikus von Magdeburg, allhero angelangt und berichtet, dass vergangenen Dinstag den 10. hujus die Kaiserlichen die Stadt Magdeburg früh zwischen 7. und 8. Uhren mit stürmender Hand angefallen und dieselbe um 9. Uhren alsobald erobert, auch bei solchem Einfall der Oberst Falkenberg todt geblieben und der Bischof tödtlich verwundet und gefangen genommen worden; und hätten theils der Schiffknecht[2]) die Stadt selbst in Brand gesteckt und fast die ganze Stadt ausser dem Dom . . . in Brand gelegt." So schreibt dem Agenten Brederode aus der Nähe von Weimar bereits vier Tage nach der Katastrophe einer seiner Correspondenten, dessen Unterschrift in der betreffenden Copie an die Hochmögenden fortgeblieben ist, der aber, wie schon äusserlich aus dem Datum nach dem alten Kalender zu erkennen, jedenfalls Protestant war, übrigens ohne Hinzuthun eines eigenen Urtheils, ohne die geringste subjective Beimischung offenbar lediglich referirt, was er vernommen, und gerade darin seinen Werth zeigt.[3]) Wie Foppius die Aussage des flüchtigen Stadtsecretärs, so gibt er diejenige des flüchtigen, durch die Feuersbrunst seiner Habe beraubten Stiftssyndikus[4]) einfach wieder. Dieser aber, Adolf Marcus mit Namen, ist als der gefährlichste Gegner des kaisertreuen „alten Rathes", als kühn Protestirender gegen die katholische Restauration und die kaiserlichen Gewaltmassregeln im Erzstift, als energischer Schwedenfreund eine in magdeburgischen Berichten jener Zeit besonders scharf gekennzeichnete Persönlichkeit.[5]) Ein eifriger Agitator bei dem „gemeinen Mann", stand er jener radicalen Faction, die im

---

1) Vgl. auch meine Bemerkung in der gen. Zeitschrift für Preuss. Gesch. S. 337. S. dazu weiter unten.

2) D. h. „ein Theil der Schiffsknechte."

3) S. unten Beilage No. 7.

4) Interessant und bezeichnend ist die betreffende Angabe über das Lösegeld.

5) Neben Guericke S. 6, 7 und der sehr werthvollen „Ausf. und Wahrh. Relation" bei Calvisius S. 81 kommt noch eine Reihe von Archivalien in Betracht. Näheres über Marcus in einem anderen Zusammenhang!

engsten Anschluss an Falkenberg zum äussersten Widerstand resolvirt geblieben, und damit gerade auch den Leuten, die er als die unmittelbaren Brandstifter und Zerstörer angibt, ohne Frage bereits von Hause aus sehr nahe.[1])

Geringeres Gewicht, als auf diesen Zeugen, würde ich auf den reisenden Kaufmann legen, der nach einer von Brederode an die Generalstaaten übersandten Correspondenz aus Zürich, dorthin von Leipzig aus eingehendere Kunde von der Katastrophe mitgebracht hatte. Zu ignoriren ist aber auch seine Aussage nicht: erst habe man in Leipzig — wo er sich bis zum 16./26. Mai aufgehalten — an die Eroberung nicht glauben wollen, dann jedoch sei daselbst ein expresser Bote eingetroffen, der die Einnahme bestätigt mit gewissen, hier wiederholten Besonderheiten, u. a. auch der „dass die Einwohner durch die ganze Stadt Feuer angelegt hätten, so dass der Feind nichts gewonnen als niedergebrannte Trümmer.“[2]) Da der Kaufmann sich in seinen ferneren Angaben auffallend gut unterrichtet zeigt,[3]) obwohl er erst aus zweiter Hand geschöpft haben konnte, so werden wir an der auf directem Weg erfolgten Botschaft nicht zweifeln dürfen. Von wem aber mochte der Bote seine Nachrichten empfangen haben? Der sonstige Inhalt und die ganze Form derselben spricht deutlich dafür, dass sie nicht aus Tilly's Lager stammten.[4]) Der einseitigen Anklage seines Hauptquartiers würde ohnehin die streng lutherische Stadt Leipzig, die sich damals und in der Folge nächst Braunschweig durch Tilly's Feindseligkeiten zumeist bedroht fühlte[5]), von ihrem Standpunct aus eben so wenig Glauben geschenkt, sie als verbürgt, als „bestätigt“ hingenommen haben, wie andere Re-

1) Vgl. Ausf. und Wahrh. Relation S. 80.

2) S. unten Beilage No. 8.

3) Die Angabe, „que ceux de dedans ayent combattu 3 jours de suite sans poudre“, zu beziehen auf das grossartige Bombardement der Feinde in den letzten drei Tagen vor dem Tage des Sturms, findet durch die besten magdeburgischen Quellen merkwürdige Bestätigung. Noch wurden kühne Ausfälle gerade in diesen drei Tagen gewagt, s. Copey S. 38, Guericke S. 68 u. A.; „dieweil aber das Pulver sehr gemangelt, ist vom Rath verboten worden, keinen Schuss mehr aus den Stücken zu thun“... s Ausf. und Wahrh Relation S. 99 — Interessant ist, wie schon dieser Bericht, in Betreff sowohl des confiscirten Pulvers als auch des dem Schwedenkönig verweigerten Passes, ganz die nämlichen Anklagen gegen den Kurfürsten von Sachsen enthält, als die meisten schwedischen Berichte (vgl. Arkiv II. S. 258, Geijer S. 184) und als Guericke (ausführlich im Berliner Manuscript). Allerdings zeigt Chemnitz S. 140 wenigstens in Betreff des Pulvers, dass die Anklagen zu weit gehen; s. unten.

4) So ist gleich diese Erklärung, dass die in der Stadt dem Feinde ohne Pulver Widerstand geleistet, eine derartige, wie wir sie immer nur von magdeburgischer Seite selbst, zumal von den flüchtigen Bürgern (s. besonders unten S. 68, 69), keineswegs aber von den ihren Sieg so hervorhebenden, überdies ja (s. oben S. 4, Anm. 3) noch aus besonderen Gründen von grossen Pulvervorräthen in der Stadt erzählenden Eroberern vernehmen.

5) Ueber die weitere Folgezeit s. vornehmlich auch Opel, Onno Klopp und die Gesch. des dreissigjähr. Krieges S. 69, 70, wo namentlich die interessante Flugschrift „Der Leipsische Todtengräber“ bemerkt zu werden verdient.

ligions- und Parteigenossen.[1]) Und wohl zu beachten ist, dass auch die vorliegende Ueberlieferung durchaus von protestantischer Seite herrührt.[2])

Ein dritter von Brederode den Hochmögenden eingeschickter Bericht aus Strassburg von gleichfalls protestantischem Ursprung[3]) beruft sich für seine sehr detaillirte Darstellung der Katastrophe auf die verschiedensten Quellen, theilweise auch — hier jedoch nur in Nebendingen — auf Kaufleute, die von Leipzig angekommen seien, theilweise auf blosse Gerüchte. Eines bezeichnet er selber als solches: dass Falkenberg mit einem anderen Obersten — ohne Zweifel ist Obr.-Lieutenant Trost gemeint — bei seinem Austritt aus dem Tempel, wo er gebetet habe, getödtet worden sei, „und dass es aufwiegelnde Brandstifter in der Stadt gegeben, die verschiedene Feuer anzündeten, was das Signal von Falkenberg's Tod war.“ Immer ein höchst eigenthümliches Gerücht. Indess der ebenfalls von Brederode nicht genannte Berichterstatter will es nicht glauben.[4]) Als guter Protestant die edle Stadt Magdeburg preisend, dass sie im Kampf für ihre Freiheit und Religion untergegangen sei,[5]) schreibt er ihre Einäscherung der Menge von Granaten zu, die Tilly beim Sturm hineingeworfen habe.[6]) Eine weitergehende Beschuldigung gegen die Eroberer spricht er so wenig, als einer der vorher Genannten aus.

Und ihm scheint Brederode sich anzuschliessen, wenn er in einem diese verschiedenen „vertraulichen Correspondenzen“ begleitenden Schreiben an seine Herren Staaten sich äussert[7]): „Ueber

---

1) S. oben S. 50.

2) Dies beweist auch hier das Datum nach dem alten Kalender, ferner der Ort der Ueberlieferung, die Bezeichnung Tilly's als Feind, u. s. w.

3) S. unten Beilage No. 6.

4) „Ce que je ne crois pas.“

5) . . . „d'une si noble ville, combattant pour sa liberté et religion.“

6) Auch noch anderwärts findet sich einige Male dies Gerücht, dass durch die Granaten, die Tilly zur Einleitung des Sturmes früh Morgens am 10.|20. hat in die Stadt werfen lassen (s. hierüber den „Ausf. u. gründl Bericht“), dieselbe bereits in Brand gerathen sei — immer indess bloss bei Fernstehenden, so in einem Schreiben aus Sagan (Dudík, Waldstein S. 95); hingegen ist es von keinem einzigen Augenzeugen bestätigt oder auch nur erwähnt. Die tendenziöse Copey würde, wenn es begründet gewesen wäre, sich doch schwerlich (S. 39) mit der trockenen Notiz begnügt haben: weil Tilly „auch etliche Stücke nach der Stadt gekehret und gelöset, hat weiter keine Defension vorgenommen werden können, sondern haben sich der mehreste Theil Bürger nach ihren Häusern retiriret.“ Am wenigsten hätte dem vor Allen authentischen und ausführlichen Guericke (s. S. 78 ff.) ein solcher Sachverhalt entgehen können. — Ausdrücklich wird in den verschiedensten magdeburgischen Berichten hervorgehoben, dass die in den vorhergehenden Tagen des grossen Bombardements in zahlloser Menge in die Stadt hineingeworfenen „Feuerkugeln“ Dank den Vorsichtsmassregeln der Belagerten nicht den mindesten Feuerschaden angerichtet hätten; s. Copey S. 37, Truc. Expugn. und Fax S. 51, Ausf. u. wahrh. Relation S. 99, den Bericht des Patriciers: „auch alle Nacht viel Feuerkugeln in die Stadt geworfen, aber doch kein Schaden, weil die Belagerten deswegen in allen Gassen gute Anordnung gemacht, dadurch verursachet worden,“ u. s. w.

7) S. unten Beilage No. 5.

den sehr beklagenswerthen Untergang von Magdeburg, einer der vornehmsten Städte und Glieder des Reichs, werden unterschiedliche Urtheile gefällt. Es ist wahrhaftig, dass es nicht durch die Bürger oder Soldaten, sondern durch die Menge von Feuerkugeln, die der General Tilly in selbige Stadt hat werfen lassen und die von den Belagerten gelegten Minen ganz in Brand gerathen ist.“ Brederode sträubt sich, an die Selbstaufopferung zu glauben. Lieber will er den grauenerregenden Untergang auf Rechnung des Zufalles, des Verhängnisses setzen; wenn die eigenen Bürger wirklich einen Anlass dazu gegeben, so will er, hier ein milderes Urtheil zeigend, höchstens einen indirecten, absichtslosen annehmen. Nur freilich ist gerade in diesem Puncte seine Deutung nachweisbar eine irrige. Die Minen der Belagerten, deren Anlage er offenbar nicht als zum Zweck der Zerstörung, sondern lediglich als ein taktisches Gebot zum Zweck der Vertheidigung annimmt, sind in Wirklichkeit überhaupt nicht vorhanden gewesen; gerade dies eine Moment wird von den Eroberern selbst, nachdem sie auf Magdeburgs Trümmern erst nähere Anschauung von den Dingen gewonnen hatten, mit dankenswerther Offenheit in Abrede gestellt.[1]) Nicht aus objectiver Sachkenntniss,

1) Ruepp's zweiter Bericht an den Kurfürsten vom 27. Mai, Hormayr S. 321: „So hat auch der Feind, dessen man sich hoch besorgt gehabt, keine Minen gemacht.“ Dies ist wohl zu beachten gegenüber jenem Bericht Pappenheim's vom 21. Mai: „seind viel Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht hatten.“ Die Eroberer hatten demnach — wie bereits der Recensent Bensens in der histor. Zeitschrift II. S. 528 bemerkt — zwar Minen erwartet, aber keine gefunden. Unzweifelhaft ist allerdings, dass die Belagerten begonnen hatten, gegen einige Minen der Belagerer Contreminen zu legen. Indess über schwache Anfänge waren sie jedenfalls noch nicht hinausgekommen. S. Copey S. 38 und Chemnitz S. 156: „Nur ward ein Abschnitt oben auf dem Walle von den Belagerten verfertiget und, dem besorgenden Sprengen zu begegnen, mit Contraminiren ein Anfang gemachet.“ Die Behauptung Klopp's S. 264, dass Minen innerhalb der Stadt angelegt gewesen seien, beruht auf der willkürlichsten Auslegung, ja geradezu auf Verdrehung der Quellen. In einem von Seiten der Sieger unmittelbar nach der Katastrophe aufgenommenen „Verzeichniss derjenigen Stuck, welche sich in Eroberung der Stadt Magdeburg den 20. May Ao. 1631 auf dem Wall befunden“, heisst es: „An Munition hat sich befunden: 5 Thonnen Pulver, so auf dem Neuenwerkh vergraben.“ Klopp liest hierfür: „Neuen Markt“, trotzdem, dass Rudhart's Publication (s. Hormayr S. 327) die Bezeichnung „Neuen Werk“ auf's Beste beglaubigt und trotzdem, dass ja ausdrücklich nur von dem die Rede ist, was „auf dem Wall befunden“ worden. Einen Theil des letzteren bildete eben das erwähnte Neue Werk, der Neue Markt lag und liegt indess innerhalb der Wälle. — Aber nicht genug dieser Willkür. Aus den an der angegebenen Stelle vergrabenen fünf Tonnen macht Klopp ohne Weiteres „eine Mine, die allein fünf Centner Pulvers enthielt“, und aus der einen vermeintlichen Mine schliesst er sofort auch auf mehrere Minen. Die obige Stelle aus Ruepp's Bericht, zu welchem das eben citirte „Verzeichniss“ eine Beilage bildet, würde genügen, um Klopp zu widerlegen. Andererseits aber besteht — was die Nichtigkeit der Behauptung Droysen's (S. 558, vgl. S. 569) von einer allmählichen Aenderung der Ansichten des Hauptquartiers beweist — Ruepp in diesem zweiten Bericht ausdrücklich auf der von Anfang an geltend gemachten Angabe: „sondern was das

bloss aus subjectivem Gefühl bildete sich Brederode sein Urtheil. Es ist immer bemerkenswerth, dass dieser nichts weniger als nüchterne, alle Dinge cum ira et studio auffassende Diplomat die Schuld an der Zerstörung nicht direct auf die Feinde wirft. Ueber die „unverantwortliche Tyrannei in der löblichen Stadt Magdeburg durch des Kaisers und Tilly's Volk begangen", sprach er sich noch in späteren Briefen streng verdammend aus; ja er hat selber aus der Katastrophe politisches Capital zu machen versucht, unter dem Eindruck derselben, mit scharfem Hinweis auf solche Tyrannei die oberdeutschen Städte wieder einmal zu resoluter Zusammensetzung gegen Papst und Kaiser dringend ermahnt.[1]) Seine Tendenz war durchaus die jener magdeburgischen Flugschriften.

Zum Schluss aber muss ich eines Schriftstückes gedenken[2]), das ganz in die Kategorie der letzteren gehört, ganz die nämliche Tendenz verräth und dennoch höchst auffälliger Weise im Inhalt abweicht. Es ist freilich bloss ein Gedicht, nicht dazu bestimmt, den thatsächlichen Verlauf der Dinge zu erzählen. Es will sich aber als einen beredten Ausdruck der Gesinnung der Stadt Magdeburg geben, in deren Namen es spricht. Es nennt sich „*Saguntina prosopopoeia weilandt der löblichen Anse- nun Anzweh-Stadt Magdeburg.*" Es rühmt die heroische Beständigkeit dieser Stadt; es rühmt — ihre Selbstaufopferung, ihren Selbstmord!!

„Die Magd und Burg, die feste Stadt,
An Gott durch eine röm'sche That
Ihr' Jungfrauschaft geopfert hat.

„Gleichwie durch's Feuer sieben Mal
Das Silber und all' rein Metall
Probirt muss werden überall:

„So Luthrische Lucretia,
Aufrechte deutsch' Constantia,
Bin ich in ewiger Gloria.

„Eh ich die päpstliche Lig' erkenn'
Und sie mein'n eignen Herren nenn',
Viel lieber in das Feuer renn'.

---

Feuer noch stärker erweckt hat, weil fast in allen Häusern Munition gewesen."

1) Reichsarchiv im Haag.

2) S. unten Beilage No. 12.

„Dem Karl dem Fünft' den Tanz versag',[1])
Vom Tilly auch nicht mehr vertrag',
Den Bluthund durch mein Feuer jag'.“[2])

Ich meine, diese Sprache ist von durchsichtiger Klarheit. Die Anspielung auf Lucretia, die Anspielung auf Sagunt ist nicht misszuverstehen. Wenn die oben von mir besprochenen Berichte sich dadurch vor fast allen bisher bekannten auszeichnen, dass sie anstatt feindseliger Anklagen Geständnisse von der eigenen Partei bringen, so ist nun dieses Schriftstück geradezu als eine Art Selbstbekenntniss zu betrachten, aber keineswegs als eines der Schuld. Wenn man nicht sagen kann, dass jener Stadtsecretär, jener Stiftssyndicus als Ankläger auftreten, so muss man sagen, dass unser Dichter als begeisterter Lobredner erscheint. Von gehobenem Pathos getragen, strömen ihm die Worte aus ganzer Seele. Aus unmittelbarster, tiefster Erregung muss dies Gedicht hervorgegangen sein, wie ihrer nur ein Magdeburger, die frische That vor Augen, fähig sein konnte — nur ein Magdeburger von jener radicalen, unversöhnlichen, zum Aeussersten entschlossenen Faction, die den Kaiser und Papst in den Tod hasste und die bis in den Tod zu den Schweden hielt, die mit feurigem Fanatismus den verzweifelten Kampf für Freiheit und Religion, für die Existenz aufnahm. Für diese Faction ist das Gedicht das beredteste Zeugniss, indem es den Trotz gegen die katholische Ligue mit so viel sagenden Worten hervorhebt, indem es, „den Bluthund des Papstes“ verwünscht und den „einzigen schwedischen Theuerhelden“ vor aller Welt preisen will, indem es die Tapferkeit der Deutschen zum nämlichen Kampf bis in den Tod aufruft, indem es auf die Märtyrerschaft Magdeburgs, der „keuschen Magd“ hinweist. Wie werden auch hier die „untreuen Schwestern“, die Hansestädte, die in der Noth die Hülfe versagt haben, vor Allem das selbstsüchtige Hamburg[3]) gegeisselt!

---

1) D. i. eine Anspielung auf das bekannte historische Spottlied aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts:

„Die Metz und die Magd
Haben dem Kaiser den Tanz versagt.“

2) Wenn es nachher heisst:

„Mich unschuldige keusche Magd
Der Bluthund so gemartert hat,
Manch Mutter Kind im Feuer bradt.“

so bezieht sich dies darauf, dass, wie namentlich Anschuldigungen von schwedischer Seite lauten, die Croaten und Wallonen in ihrer wilden Wuth „Kinder in's Feuer geworfen“ hätten. S. Arkiv II. S. 257 u. Geijer S. 184, „Wahrh. Bericht, welcher Gestalt . . .“ u. a. —

3) „Hamburgisch Kraut und Loth und Lunt',
Geliefert an des Papsts Bluthund,
Mich arme Magd richt't in den Grund.“

Magdeburgische und schwedische Berichte enthalten, dass, während die Belagerten Mangel an Pulver leiden mussten und von der Hanse statt Vorschub, statt der erwarteten Hülfe nur Hindernisse erfuhren (Guericke S. 42), die Belagerer im Gegentheil aus einzelnen hervorragenden Hansestädten — ausser Hamburg wird Braunschweig besonders namhaft gemacht — eine grosse Menge Pulver bezogen hätten.

Der Dichter ruft sie vor das jüngste Gericht, und er frohlockt, dass dem Kurfürsten von Sachsen, welcher dem Schwedenkönig den nothwendigen Pass auf dem Marsche versagt hatte, nun die Vergeltung drohe — woraus, beiläufig bemerkt, ein Schluss auf die Zeit der Entstehung des Gedichtes zu ziehen ist; spätestens im Lauf des Sommers 1631 muss es verfasst worden sein[1]); die leidenschaftliche Sprache aber beweist, dass der Eindruck der Katastrophe noch durchaus frisch war. Unmittelbar daran knüpft sich die Tendenz, die Mahnung an die wackeren Deutschen zur entschlossenen Fortsetzung dieses preiswürdigen Kampfes!

Unter den Papieren des Leo van Aitzema, in einem Convolut von Actenstücken, die die Hansestädte, speciell Magdeburg betreffen, habe ich dieses Gedicht gefunden und zwar abschriftlich von seiner eigenen Hand. Abschriftlich; denn dass er selber der

---

Copey S. 38: „dass von Braunschweig her in die 500 Centner, von Hamburg aber zwo ganzer Schiffe voll Pulvers dem Tilly zugeführt worden." Guericke S. 68: „denen von der Stadt durch solche grosse Macht und zugleich wegen des Mangels an Pulver alle Mittel zur Resistenz und Gegenwehr abgeschnitten waren; dahergegen die Kaiserlichen aus Hamburg, Braunschweig und anderen Orten des Pulvers überflüssig bekommen . . ." – Zur Ehre Braunschweigs muss wenigstens bemerkt werden, dass von Seiten des Senates dieser Stadt schon während der Belagerung von Magdeburg mit entschiedenster Entrüstung geäussert wurde: „dass zu beklagen, solche Leute (d. i solche Kaufleute, die Waffen und Munition „zu Stärkung unserer Feinde hinausführen") zu finden, die sich noch verlauten liessen, wenn sie das Pulver nicht könnten hinaus bekommen, wollten sie es nicht einmal herein (d. i. nach Braunschweig herein, zu Vertheidigung der eigenen Stadt) bringen, damit sie es ihrem Fürhaben nach konnten verkaufen, und dass doch diejenigen, so solch Pulver den Feinden verkauft, ernstlich möchten bestraft werden." (Rathsprotokoll vom 26. April a. St. 1631. Braunschweig. Stadtarchiv.) Leider blieb es bei diesem Wunsch, und die elenden braunschweigischen Grosskrämer handelten nach wie vor ungestraft mit den Feinden. Aehnlich diejenigen Hamburgs — nur dass der Senat dieser Stadt von vornherein mit den Krämern ganz einverstanden gewesen zu sein, selbst an dem schnöden Handel participirt zu haben scheint. Hinterher freilich zeigte sich auch in Hamburg grosse Entrüstung. S. Chemnitz S. 155: „Insonderheit hat ein Kaufmann zu Hamburg, Bertram Pape genannt, dem General Tilly zuletzt noch eine grosse Partie Pulver zugeschicket, so die Hamburger Soldaten bis auf Dömitz convoyiret (sic!): womit er der Stadt den Rest und die letzte Oelung gegeben. Wie dann darauf, nach der Stadt Unglück, gedachter Pape vor den exulierenden Magdeburgern, auch theils Hamburgern selbst, auf der Börse nicht sicher seyn können, sondern dieselbe meiden und sich gar aus der Stadt auf's Land eine Zeitlang begeben müssen." — Beachtung verdient hier folgende Notiz aus dem von kaiserlicher Seite selbst stammenden, unten in Beilage No. 9. mitgetheilten Schreiben: „Die Stadt Hamburg hat wohl das Beste bei der Belagerung gethan mit Munition und anderer Nothdurft; sonst wären wir schlecht bestanden und hätten es nicht beharren können . . ."

1) Ueber die Bedrohung des Kurfürsten von Sachsen durch Tilly nach der Katastrophe vgl. u. a. Helbig, Gustav Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg S. 48 ff. Darauf gehen die Worte des Gedichtes: „Dem kommt es nun auf seine Hab'." Da der Kurfürst sich dann aber — zu Anfang September — dem König von Schweden in die Arme warf, was zu grossem Schaden Tilly's die ganze Sachlage sofort veränderte und die neue Katastrophe von Breitenfeld (7./17. September) zur nächsten Folge hatte, so muss das Gedicht jedenfalls bereits vor dieser Zeit abgefasst worden sein. Auf die Zeit unmittelbar nach der Magdeburger Katastrophe deutet aber der weitere Zusammenhang hin.

Verfasser sei, wird Niemandem, der seine Persönlichkeit nur einigermassen kennt, zu glauben einfallen. Der nüchternste Holländer, vielmehr Friese — dass er als Jüngling lateinische Poëmata angefertigt[1]), will nichts sagen — wäre er, abgesehen davon, dass er sich doch nur ungelenk in der deutschen Sprache auszudrücken vermochte, einer solchen Begeisterung, wie sie das vorliegende Gedicht athmet, gar nicht fähig gewesen. Um so fanatisch erregt zu sprechen, dazu stand er den magdeburgischen Verhältnissen doch auch nicht nahe genug. Er war ein besoldeter Beamter der Stadt, nicht mehr. Aber gerade dieser Umstand, wie schon bemerkt, musste ihn in den Stand setzen, bei engerer Berührung mit einflussreichen Magdeburgern manchen tieferen Einblick zu thun, manches Besondere zu erfahren. Er überliefert uns leider nicht zugleich den Namen des Dichters; wir sehen nicht, in welchem Verhältniss zu diesem er sich befand. Es muss genügen, den Parteistandpunct des Autors bezeichnet zu haben. Gut schwedisch gesinnt, obwohl kühlerer Denkart, war aber auch Leo van Aitzema. Er lobt im Allgemeinen Magistrat und Commune von Magdeburg wegen des Anschlusses an Schweden.[2]) Er blieb auch lange nach der Katastrophe, als sich unter schwedischem Schutz aus den übriggebliebenen und heimgekehrten Magdeburgern eine neue Gemeinde ansammelte und die Stadt wieder aufzubauen begann, im Dienste derselben bei den Hochmögenden thätig. Er bat die Letzteren, sich ihrer anzunehmen, ihr damit eine „kleine Demonstration von Mitleiden zu erweisen";[3]) er überlieferte unter Anderm ein Schreiben des neuen Magistrats von Magdeburg an die Hochmögenden,[4]) in welchem daran erinnert ward, „wasmassen in den engsten Zeiten durch Gottes Gnade und Segen das heilige Licht der allein selig machenden Evangelischen reinen Lehre wider die Verfinsterung verderblicher Menschensatzungen und Traditiones ... mitten in den grausamsten Verfolgungen und Bedrükkungen durch Feuer und Einäscherung der ganzen Stadt, Verstopfung und Verfällung der Häuser, Erstickung der Personen in Feuer und Rauch ... gleichwohl nicht unterdrückt werden mögen." Ein Schreiben, das von jenem guten Kampf der „geistlichen Ritterschaft", gleich dem eben erwähnten Gedicht vom „christlichen Martyrium" der Stadt Magdeburg spricht, aber freilich von der an das Beispiel Sagunts erinnernden Selbstaufopferung kein Wort enthält. Um das Mitleid der Freunde und Glaubensgenossen zu erregen, auf dass sie dieser Märtyrer in ihrer Noth sich annehmen, dazu wurde — zwar nur in allgemeinen, aber nachdrucksvollen Worten — hingewiesen auf

1) Wurm S. 46, 47.
2) Aitzema, Saken van Staet en Oorlogh Bd. I. S. 1028 (Folioausgabe). S. dagegen Guericke S. 27 ff.
3) S. unten Beilage No. 12. Anm.
4) Beilage No. 10.

die Zerstörung als das Werk grausamster feindlicher Verfolgung. Wenn jener Dichter seinen magdeburgischen Lobgesang der Welt hat mittheilen wollen[1]), so scheint er gleichwohl nur wenigen Eingeweihten bekannt geworden zu sein; und Leo van Aitzema, als einer von diesen, hat seiner officiellen Stellung und Aufgabe, die ihn discret sein hiess, getreu, die beliebte Tradition nicht anzutasten gewagt. Man sollte denken, in seinem grossen Sammelwerk zeitgenössischer Geschichten, wo er ja auch auf Magdeburgs Verhängniss weitläufig zu sprechen kommt, hätte er Gebrauch machen müssen von seinen geheimen Quellen, von dem, was ihm durch Magdeburger direct, durch seinen Oheim Foppius und wer weiss von wie vielen anderen Seiten (er führte eine noch ausgebreitetere Correspondenz als Brederode) zugekommen war. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so haben ihn doch kritische, wissenschaftliche Bedenken wohl am wenigsten zur Zurückhaltung bewogen. Als reiner Compilator schreibt er das Capitel über die Katastrophe aus einer gedruckten und weit verbreiteten magdeburg-schwedischen Parteiquelle beinahe wörtlich ab. Nur da, wo diese selbst gewisse Vorwürfe gegen Bürger und Rathsherren enthält, lässt er, in charakteristischer Weise Rücksicht nehmend, dieselben weg, bestreitet oder mildert sie wenigstens. Seine Quelle ist aber eine erst aus dritter oder vierter Hand stammende, sehr mangelhafte Wiedergabe der oben erwähnten Flugschrift Truculenta expugnatio, und zwar jener anderen Auflage, worin bei Angabe der grossartigen Brandstiftung an 50 — 60 Orten die drei so gravirenden Worte „von dem Feind“ auffallender Weise fehlen. Und so begnügt sich denn auch Leo van Aitzema, dem Wortlaut seiner Quelle sclavisch folgend[2]), einfach jenes Factum zu melden, ohne irgend welchen Schuldigen namhaft zu machen. Er will und darf seine Magdeburger nicht compromittiren.[3])

Werden wir aber jetzt bei der Feststellung des Thatbestandes von den hier besprochenen neuen Quellen Gebrauch machen und, nur der Wissenschaft dienend, weiter gehen dürfen, als es seiner Zeit der Diplomat und Chronist aus politischen Rücksichten und aus Discretion gethan hat?

---

1) Dies, durch das ganze Gedicht an sich sehr wahrscheinlich gemacht, möchte noch besonders hervorgehen aus dem Vers: „Drum preis' ich ihn (den schwedischen Theuerhelden) vor aller Welt.“

2) Diese Quelle ist „Sweedsche Oorloghen“ (Dordrecht, 1631) — eine Uebersetzung der Arma Suecica und zwar ihrer schlechtesten und mangelhaftesten, von Droysen (Arlanibaeus. Godofredus. Abelinus S. 8) mit No. II. bezeichneten Auflage. — Falsch ist, was Kretschmann, der die „Sweedsche Oorloghen“ nicht gekannt hat, in seiner Dissertation „Traditio historica de Magdeburgi oppugnatione et eversione a. 1631“ S. 10 über Leo van Aitzema vorbringt.

3) So mildert er u. a. die aus der Truc. Expugn. abgeleitete Stelle: „Naest de straffe Godes, soo zijn de Maghdeborgers self schuldigh aen dese verstooringhe ende onderganck harer stadt“ in folgender Weise S. 1180: „Men wilde den Maghdeborgers selfs noch de schult geven van dese verstoringe en onderganck harer Stad.“ So bestreitet er dann geradezu die von der Truc. Exp. in der entschiedensten Weise behauptete Verrätherei; u. s. w.

# Thatsächliche Feststellungen.

Wenn die von mir beigebrachten Quellen auch noch nicht zur absoluten endgültigen Beantwortung unserer Frage ausreichend sind, so wird man doch zugeben, dass sich nach ihnen die Dinge etwas anders, als bisher ansehen lassen. Bisher kannten wir, was wir jetzt von der eigenen Partei erfahren, ein paar Beispiele von Einräumung ungewisser Möglichkeiten oder die ganz gelegentliche Andeutung eines besonderen Falles abgerechnet, lediglich als Anklagen aus feindlichem Munde. Und wenn die Feinde sich auf ihre gefangenen Magdeburger beriefen, so hörten wir doch stets nur die ersteren sprechen. Jetzt aber treten den Gefangenen verschiedene freie Bürger zur Seite, die unabhängig, weit von einander entfernt, jeder aus eigenstem Antrieb, theils schriftlich, theils mündlich an ihre Freunde Aussagen thun, welche unter sich und mit den, jenen Gefangenen zugeschriebenen Aussagen in dem Hauptpunct übereinstimmen: die Stadt Magdeburg ist von eigenen Einwohnern eingeäschert worden. Nun erst bekommen die Angaben aus Tilly's Hauptquartier einen bestimmten Halt; die Folgerungen, die man an die Abweichungen in Tilly's Rapporten an den Kaiser und den Kurfürsten Max geknüpft, habe ich zwar schon oben als willkürlich bezeichnen müssen; aber jetzt wird ihre volle Haltlosigkeit zur Evidenz. Der Feldherr hatte keine fingirte Nachricht nach der einen Seite hin zu seiner Entlastung zu verbreiten, nach der anderen zu verschweigen gebraucht aus Furcht, als Lügner entlarvt und zur Verantwortung gezogen zu werden. Auch in dieser Beziehung zeigt er sich rein von den ihm gemachten Vorwürfen.

Man vergleiche nur mit einander feindliche und freundliche Ueberlieferungen.

Was zunächst die an und für sich noch nicht gravirende Angabe von dem grossen Pulvervorrath, der sich in den Häusern befunden hätte, als der Hauptursache des furchtbaren Ueberhandnehmens der Feuersbrunst betrifft, so habe ich bereits darauf auf-

merksam gemacht, wie in dieser Angabe ein protestantischer Berichterstatter aus Magdeburg sich den kaiserlichen genau anschliesst.[1]) Aber — könnte man nicht doch gleich hier einwerfen, dass derselbe sich von den letzteren habe täuschen lassen? Geben nicht gerade die besten, die verhältnissmässig zuverlässigsten magdeburgischen Quellen zu erkennen, dass in der Stadt ein empfindlicher Pulvermangel geherrscht habe, der in den letzten Tagen der Belagerung nicht einmal mehr gestattete, auf das Bombardement der Feinde zu antworten, der somit in verhängnissvollster Weise zwang, das Vorrücken, das Approchiren der Feinde bis unter die Wälle der Stadt ungehindert geschehen zu lassen? Schildert nicht vor Allem Guericke, welcher als verordneter Bauherr derselben die erste Autorität in der vorliegenden Frage ist, fast mit statistischer Genauigkeit die Abnahme des ursprünglich allerdings nicht unbedeutenden Vorrathes? Als dieser plötzlich bis auf fünf Tonnen — gleich fünf Centnern — herabgesunken, habe es wenig mehr genützt, dass fortan täglich, bis zur Katastrophe, aus den noch immer beträchtlichen Salpetervorräthen fünf Centner Pulver hergestellt wurden.[2]) Man muss annehmen, dass, wenngleich nun grosse Sparsamkeit im Verbrauch beobachtet ward, dennoch für den täglichen Bedarf dieser täglich fabricirte Pulvervorrath im Durchschnitt nur eben reichte.[3]) Den grossen Pulvermangel gerade in der Stunde der Entscheidung bestätigten alsbald die Flüchtlinge in ihren mündlichen Erzählungen. So der Stadtsecretair und Gewährsmann von Foppius; nach diesem hätte man in jener Stunde „nicht mehr als zehn oder elf Tönnchen Pulver noch im Vorrath gehabt“[4]) In einer von braunschweigischer Seite stammenden, viel später niedergeschriebenen und die Befestigung der Stadt Braunschweig betreffenden längeren Abhandlung[5]) heisst es an einer Stelle, wo gelegentlich auch jener Katastrophe gedacht wird: „Was der guten Stadt Magdeburg begegnet, ist noch in frischer Gedechtnuss. Ihr damaliger Zeugmeister, Dieterich Weitzenmüller genannt, ist alsbald nach der Eroberung anhero kommen; derselbe berichtete, wie wenig Vorraths vorhanden gewesen, und obwohl die Belagerung nicht gar lang gewähret, ist doch ihr Pulver so sehr zerrunnen, dass sie auch mit Stücken zu spielen innehalten müssen, und wo dem General Tilly und Pappenheimern der Mangel

---

1) S. oben S. 50

2) Guericke S. 37, 63, 64 und besonders auch S. 75.

3) Guericke S. 75.

4) S. Beilagen No. 4 und 11.

5) Monita ad Armamentarium civitatis Brunsvicensis recte instruendum, conservandum et augendum. Von Zacharias Boiling (braunschweigischem Bürger, vorher Mitglied des Kriegsrathes, „bis dato beim Zeugamt“). Geschrieben 1658—1661. Im braunschweigischen Stadtarchiv.

desselben, auch der Handgranaten und was mehr hätte sollen vorhanden sein, wäre eher bekannt gewesen, sie würden mit dem Sturm, darin die Stadt übergangen, nicht so lange verzogen haben. So ist auch einer von den Arthollerey-Herren nach Eroberung der Stadt anhero kommen, der berichtete, dass noch fünf ungeöffnete Tonnen Pulvers vorhanden gewesen wären."

Während somit der Zeugmeister Weitzenmüller den Bauherrn Guericke im Allgemeinen bestätigt, lässt sich auch zwischen den näheren Angaben des Stadtsecretairs und des Artillerieherrn sehr wohl Uebereinstimmung denken: — zehn Tönnchen gleich fünf Tonnen! Die letztere Angabe zeigt aber, dass an dem Tage der Katastrophe — abgesehen von dem wenigen Pulver, das die einzelnen Kämpfer noch bei sich tragen mochten — genau nur so viel an gemeinsamem Vorrath zur Vertheidigung der Stadt vorhanden war, als nach Guericke an einem einzigen Tage fabricirt zu werden pflegte. Und während nach der Copey sehr bald schon in dem grossen Sturme „die Soldaten und theils Bürger sich verschossen,"[1]) konnte, da die Eroberung allzu schnell erfolgte, der Inhalt jener fünf Tonnen keine Dienste mehr thun. „Ungeöffnet", wie sie nach dem Artillerieherrn waren, fielen sie den Feinden in die Hände. Denn ohne Zweifel ist die Angabe des letzteren auch mit folgender Angabe aus dem von den Feinden nach der Eroberung aufgenommenen Verzeichniss des auf dem Wall gefundenen Kriegsvorrathes zu combiniren: „Fünf Tonnen Pulver, so auf dem Neuen Werk vergraben gewesen."[2]) Sehr begreiflich, dass sie gerade nach dieser Stelle hin gebracht worden waren, wo sämmtlichen Berichten nach die Gefahr am alleraugenscheinlichsten war, wo die Vertheidigung die grössten Opfer erforderte. Jedoch mit der Ueberrumpelung des Neuen Werkes[3]) ging selbstverständlich auch der geringe Vorrath verloren. Das ergibt sich aus den eben citirten Quellen, während die Willkür, mit welcher Klopp aus den betreffenden, auf dem Neuen Werk erklärlicher Weise eingegrabenen fünf Pulvertonnen eine Mine an einem ganz anderen Ort, innerhalb der Stadt selbst macht[4]), nun vollends in's Auge fallen muss. Hat man aber, wo so verschiedene Berichte in Betreff des Pulvermangels vollkommen übereinstimmen, nicht ein Recht, mit der Anlage von Minen zugleich auch die grossen Pulvervorräthe in den Häusern zu leugnen?

Schon Guericke's Angaben sind — so u. A. von Hoffmann[5]) — für ausreichend befunden, auf sie vornehmlich ist hingewiesen

1) Copey S. 39.

2) Hormayr S. 326, 327. Vgl. oben S. 61 Anm. 1.

3) Das Neue Werk bezeichnet Guericke auf seinem erwähnten Plan: „Das neue Bollwerk bei der Neustadt, an welchem die Kaiserlichen sich der Stadt mit Sturm bemächtiget."

4) Siehe oben S. 61 Anm. 1.

5) Hoffmann S. 113, S. 155, S. 161 Anm., vgl. Droysen S. 524, 525.

worden, um die Nichtigkeit jener aus dem kaiserlichen Lager stammenden Behauptung darzuthun. Um wie viel nichtiger müsste dieselbe nun nach den eben erwähnten, noch bestimmteren Angaben anderer competenter Magdeburger erscheinen! Damit aber zugleich würde natürlich auch die ähnliche Aussage jenes unbekannten protestantischen Berichterstatters aus Magdeburg[1]) nothwendig fallen. Ueberdies noch einige andere von unseren competentesten Autoren abweichende Mittheilungen, obwohl dieselben ebenfalls aus Magdeburg unmittelbar herrühren. Kein Gewicht will ich hier auf eine Notiz der „Ausf. u. Wahrh. Relation" legen, dass eine in der Stadt officiell angestellte Revision noch am 10. Mai — also zehn Tage vor der Katastrophe — das Vorhandensein eines Vorraths von sechzig Centnern Pulver (wovon dreissig bei der Bürgerschaft) ergeben habe[2]). Derselbe mochte noch in den letzten Tagen verbraucht oder sehr zusammengeschmolzen sein;[3]) im Verhältniss zu der Ausdehnung der Stadt und zu der Einwohnerzahl dürfte er an und für sich nur gering erscheinen. Ganz anders lässt sich die Truculenta expugnatio vernehmen: „da doch der Feind, ohne was in dem Feuer aufgegangen, noch in die sechshundert Tonnen Pulver in der Stadt gefunden hat." Sie leugnet damit auf's Entschiedenste den Mangel, ja sie erklärt: die Magdeburger — es scheint in erster Reihe an die als kaisertreu geltenden Rathsherren gedacht zu sein — hätten vor dem Administrator und dem Oberst Falkenberg den grossen noch vorhandenen Vorrath geradezu verheimlicht und so zum Nutzen des Feindes verrätherischer Weise das Schiessen von der Stadt aus verhindert. Nun ist jedoch zu betonen, dass diese Schrift, die in der ausgeprägtesten Weise die schwedische Faction innerhalb Magdeburgs vertritt, in dem nämlichen Masse, als sie Falkenbergs resolute Vertheidigung rühmt, den nüchternen bedenklichen Theil der Väter der Stadt tadelt und angreift, welcher sich Falkenberg nicht schlechthin ergeben, nicht all seinen Forderungen ohne Weiteres zugestimmt hatte. Nach ihr trägt der schwedische Commandant, trägt König Gustav Adolph nicht die mindeste Schuld an dem Fall Magdeburg's; für Alles, was gefehlt, versäumt, vernachlässigt worden ist, macht sie vielmehr die unkriegerischen, dabei auf die Autonomie der Stadt so eifersüchtigen Rathsherren und die gleichgesinnten Bürger selber durchaus verantwortlich. Unverhohlen trägt der Verfasser der Schrift als eifrigster Wortführer der schwedischen Kriegspartei gegen die eben Bezeichneten seinen bitteren Hass zur Schau; er

---

1) S oben S. 50.

2) Calvisius S. 102, 103.

3) Nicht jeden Tag brauchten die täglich fabricirten fünf Centner consumirt worden zu sein. Ein Paar Tage mochte gar kein Pulver gebraucht worden sein, so dass am 10. Mai ein etwas grösserer Vorrath wohl beisammen sein konnte. Dafür mochte dann aber in den nächstfolgenden Tagen doch wieder desto mehr darauf gegangen sein. Vgl. u. A. die Copey S. 38: „an der Sudenburg, dass er (der Feind) durch Unvorsichtigkeit unseres Minir Meisters drei Tonnen Pulver überkommen."

hasst sie wie die Feinde selber und — er verleumdet sie offenbar. Obschon Guericke ganz in eigener Sache redet, wenn er schildert, wie im Auftrage des Rathes er selbst dem Obersten Falkenberg die Abnahme des ursprünglichen Pulvervorrathes bis auf den angegebenen Rest gemeldet habe[1]), so glaube ich doch, dass man Recht thut[2]), diesem nüchtern berichtenden Autor auch in der vorliegenden Frage vor der Trucul. expugn. entschieden den Vorzug zu geben, zumal er ja, wie wir gesehen, gerade durch solche Männer, die neben ihm die meiste Einsicht in die Dinge hatten, völlig bestätigt wird. Wenn ihn und seine Collegen überhaupt ein Vorwurf treffen würde, so möchte es, anstatt des von der Trucul. expugn. ihm gemachten, vielmehr der sein, dass sie nicht zeitig und energisch genug unseliger Verschwendung Einhalt gethan hatten[3]). Beachtenswerth ist es, dass die Fax, die sich doch sonst ganz an die Truc. expugn. anlehnt, ja deren Anschuldigungen wie gegen die Feinde so auch gegen die gemässigten, zur Unterhandlung mit denselben geneigteren Rathsherren und Bürger überall in der gehässigsten Weise noch verschärft, gerade in dem vorliegenden Fall eine Ausnahme macht. Dies eine Mal von der Trucul. expugn. ganz abweichend, lässt sie anstatt grossen Vorrathes vielmehr den grossen Mangel an Pulver dem Administrator und Falkenberg verheimlicht werden; eben hieraus macht sie der betreffenden Behörde einen Vorwurf: „welches sie bei Zeiten hätten erinnern und nicht auf die höchste Noth verschweigen sollen."[4]) Und ganz wie sie auch die der Trucul. expugn. mindestens eben so nahestehende Copey, die in der Sache selber sehr bestimmt sogar an Guericke erinnert.[5]) Wenn aber die Fax hin-

---

1) Guericke S. 63, 64.

2) Hoffmann und Droysen a. a. O.

3) Indess heisst es in einem Schreiben des wiederhergestellten Rathes an den schwedischen Statthalter Fürst Ludwig von Anhalt, vom 6. Februar 1632: „Der Mangel des Pulvers, so doch Rathswegen bald Anfangs und nachmals unterschiedlich Ihr. Gn. dem Herrn Hofmarschall Dietrichen von Falkenberg genugsam entdecket, von demselben die Anschaffung versprochen, aber dem Bericht nach von Churfürstl. Sächsischen Aemtern verhindert und aufgehalten worden, je länger je mehr verführet . . ." Kgl Staatsarchiv zu Magdeburg. Falkenberg selbst hatte schon unterm 25. Febr. 1631 an Gustav Adolf geschrieben: „Mit Pulver gehet es übel, kann es hier nicht bekommen." Arkiv II. S. 181.

4) Calvisius S 69, 70. Droysen sieht S. 525 Anm. in der betreffenden Mittheilung der Fax weniger eine entschiedene Abweichung als eine „Ausschmückung" der Truc. Expugn. Jedoch man vergleiche bloss:

| Fax: | Truc. expugn.: |
|---|---|
| „Und das noch mehr ist, haben sie dem Herrn Administrator und Falkenbergen den Mangel des Pulvers verhalten, welches sie bei Zeit erinnern und nicht auf die höchste Noth verschweigen sollen." U. s. w. | „Und das noch mehr ist, haben sie dem Herrn Administratore und Falkenberg das Pulver verleugnet, mit Vorgeben, dass nicht über 200 Centner Pulver (!) mehr in Vorrath waren." U. s. w. |

5) Copey S. 38: „weil wir kein Pulver mit grossen Stücken zu spielen mehr übrig, und solches zu wissen vom Rath zwar verhalten worden bis auf die letzte Stunden; da mussten wir erst Ordinanz machen, dass mehr Hand- und Wasser-

terher noch bemerkt: es sei allerdings „glaubwürdig berichtet, dass der Feind an Pulver, ohne was im Feuer aufgangen, in heimlichen Gewölben und Thürmen einen ziemlichen Vorrath soll gefunden und herausgeführt haben," so fügt sie gleich hinzu: man „entschuldige" das und sage, dass es nur Salpeter gewesen — „aus welchem man aber, wenn man es gut gemeint hätte, wohl bei Zeiten können Pulver machen lassen." Der Sachverhalt ist in der That dieser: Salpeter war bis zuletzt noch in genügender Menge vorhanden; darin stimmen Alle, die der Sache überhaupt gedenken, Freunde wie Feinde, absolut mit einander überein[1]); an fertigem Pulver dagegen ward Mangel empfunden.

Trotzdem aber ist nun auch an der citirten Behauptung der Truculenta expugnatio etwas Richtiges, während die einschlägigen Behauptungen in den Rapporten von kaiserlicher Seite und die mit diesen gleichlautende Behauptung jenes protestantischen Berichterstatters aus Magdeburg sich als vollkommen wahr erweisen. Wenn man die Truculenta expugnatio, wenn man die eben erwähnten Rapporte durch Guericke widerlegen zu können glaubt, auf letzteren gestützt den absoluten Pulvermangel in Magdeburg behauptet, so hat man dazu nach der Ausgabe Hoffmann's allerdings Recht. Nun indess findet sich in dem mir vorliegenden Berliner Manuscript, und zwar gerade an der Stelle, wo die rapide Abnahme des Pulvers in Folge des allzu schnellen anfänglichen Verbrauchs geschildert wird, noch diese interessante Einschaltung[2]): „dabei zwar theils, die solches auszutheilen eingenommen, nicht geringen Unterschleif, wie man hernach, als die Kaiserlichen die Stadt erobert und in etlichen Häusern viel Pulver gefunden, erfahren gehabt, mögen gebraucht haben" . . . Anstatt also die obigen Quellen zu widerlegen, bestätigt Guericke dieselben vielmehr; aber es ist wohl zu beachten: die Angabe, durch die er dieses thut, gehört zu denen, die er dem Publicum „geheim zu halten" wünschte, die er deshalb wieder ausgestrichen hatte. Es ist, als ob sein magdeburger Patriotismus sich scheute, der feindlichen Hauptanklage auch nur den geringsten Anhalt zu gewähren. Aber wenn er nun doch selbst das Vorhandensein ansehnlicher Pulvervorräthe „in etlichen Häusern" eingesteht, wenn er angibt, dass man hernach in Erfahrung gebracht habe, wie Einige von denen, die das

---

Mühlen Pulver zu mahlen angerichtet worden, und so wir das vor etlichen Wochen gewusst hätten, so hätten wir selbigem Mangel in etwas vorkommen können" . . . Damit vgl. Guericke S 64: „Damit es aber nicht ganz an Pulver mangele,' hat der von Falkenberg in Mörsern, so die Apotheker dazu hergeliehen, den Salpeter stossen und also mit Hilfe des Rathes Pulvermühle täglich 5 Centner Pulvers machen . . . lassen."

1) Guericke S. 63: „Salpeter, dessen annoch auf 250 Centuer in Vorrath"; Copey S. 38: „dann Salpeter genugsam vorhanden war"; Ausf. und Wahrh. Relation S. 103: „An Vorrath ward gefunden: an Salpeter 130 Centner." U. s. w.

2) Und zwar zwischen den Worten: „über ein paar hundert Centner" „gereicht und aufgewendet worden," S. 64 in Hoffmann's Ausgabe.

Pulver auszutheilen hatten, diese Vorräthe durch Unterschleif im Voraus bei Seite geschafft, d. h. heimlich in die betreffenden Häuser vertheilt hätten: so dürfen wir ihm, dem competenten Zeugen, der kein Jahr nach der Eroberung die Verhältnisse der abgebrannten Stadt im Einzelnen untersuchte und erforschte wie sonst Niemand[1]), wohl vor Allen Glauben schenken. Immerhin ist seine Angabe von derjenigen der Trucul. expugn. noch weit verschieden. Er will von der Verheimlichung und von dem Unterschleif des Pulvers erst nach der Katastrophe erfahren haben; bis dahin hätte er selbst, gleich anderen zum Capituliren mehr geneigten Rathsmitgliedern, an den absoluten Pulvermangel in der That geglaubt. Zwar macht er die an dem Unterschleif Schuldigen leider nicht besonders namhaft; jedenfalls aber werden wir diese unter seinen Gesinnungsgenossen nicht suchen dürfen; sofort schon muss vielmehr der Verdacht sich regen, dass gerade die zum Aeussersten Entschlossenen im Voraus, wenn auch erst im wirklich gefährlichen Stadium der Belagerung, für den Fall der Eroberung gewisse Pulvervorräthe reservirt, zu einem besonderen Zweck in bestimmte Häuser und, wie es ja in dem sogar von der Fax als glaubwürdig eingestandenen Bericht heisst, in „heimliche Gewölbe und Thürme“ eingelegt hätten. In Betracht kommt eben hier die Notiz im Inventarium Sueciae, wonach ein Kaufmann etliche Tonnen Pulver in sein eigen Haus gebracht hätte zum Zweck grossartiger, aber nicht minder grauenhafter Selbstaufopferung![2]) Für sich allein würde diese Notiz noch keineswegs entscheidend in's Gewicht fallen, zumal das Inventarium sich auch gerade in dem betreffenden Abschnitt über das Pulver allzu wörtlich an die Trucul. expugn. anlehnt. Durch Guericke aber scheint sie nun in der That bestätigt und zugleich ergänzt zu werden, während sie umgekehrt wieder zu Guericke gewissermassen einen Commentar bildet. Es mag seltsam klingen, dass die Belagerten, anstatt allen Pulvervorrath zu ihrer Vertheidigung zusammenzuhalten, einen „ziemlichen Theil“ vielmehr bei Seite schaffen, um sich und ihre Stadt in der Stunde höchster Gefahr, die sie selbst eben dadurch doch nur um so schleuniger herbeizuführen scheinen, in die Luft zu sprengen. Indess das Factum jenes vorzeitigen Beiseiteschaffens und das Factum dieses praemeditirten Selbstmordes wird sich einerseits Guericke und andererseits dem Inventarium gegenüber nun nicht mehr leugnen lassen. Das Factum der Einäscherung Magdeburgs durch Pulver, das sich, wenn auch nicht in allen, jedenfalls in vielen und verschiedenen Gebäuden innerhalb der Stadt befand, muss Angesichts

---

1) S. Guericke's Correspondenz aus dem Jahre 1632 im Staatsarchiv zu Magdeburg und das oben erwähnte, von seiner Hand verfertigte „Grundverzeichniss der abgebrannten Stadt Magdeburg“, welches das Datum trägt: „Verfertiget in Magdeburgk den 10. Aprilis Anno 1632.“ Zu letzterem vgl. auch Hoffmann S. 182 Anm. 2 und S. 201, 202.

2) S. oben S. 34.

dieser beiden Quellen und Angesichts der in Beilage No. 3. mitgetheilten den feindlichen Anklägern Tilly, Walmerode u. s. w. zugegeben werden. Offenbar war zur Vertheidigung der Stadt der vorhandene Vorrath auch im Ganzen für unzureichend angesehen worden; ohne Frage hatte man sich für den Fall, dass nicht von aussen her Entsatz und Rettung kam, auf die feindliche Eroberung schon gefasst machen müssen; und wie man so auf's Schlimmste gefasst war, hatte man, was als Mittel zur Vertheidigung doch keineswegs genügend schien, als Mittel zur Selbstaufopferung bestimmt. Zur Abwehr aber der Feinde wenigstens nach äusserster Möglichkeit hätten nach der Meinung der Exaltirten an Stelle des für diesen Zweck fehlenden Pulvers Steine, heisses Wasser, heisses Pech, Sand und Asche dienen sollen.[1]) In erster Linie die Verzweiflung hatte den Beschluss der Selbstaufopferung eingegeben. Wenn bereits der Bericht in dem Inventarium darauf hinweist, so wird in anderen Quellen als Motiv der That die Verzweiflung ganz ausdrücklich genannt, und zwar wiederum übereinstimmend in feindlichen und in freundlichen Quellen. „Dass es aber sonsten in der Stadt Magdeburg mit Einlegung Pulvers und selbst verzweifelter Ansteckung der Stadt in den Brand allerdings oberzählter Massen hergegangen," hiess es u. A. in dem „Ausf. und Gründl. Bericht"; und auf ganz ähnliche Weise war in dem diesem verwandten „Summarischen Extract" von der „Desperation" der Bürger die Rede[2]). Ist es da nicht eine bündige Bestätigung, wenn der magdeburgische Stadtsecretär bei Foppius seine Ansicht kurz dahin äussert: „dass der Brand aus Desperation von einigen Bürgern angelegt ist?"

Wenn ferner aber Tilly mit Berufung auf seine Gefangenen „in der Stadt eine grosse Feuersbrunst zu dem Intent, dass den Unsrigen solche nicht zu Gute komme", angelegt sein lässt[3]): so lautet die Kunde, die jener expresse Bote nach Leipzig brachte und die dort Glauben fand, wenigstens sehr ähnlich. „Die Einwohner legten Feuer an durch die ganze Stadt, der Art, dass der Feind nichts gewonnen als verbrannte Mauern." Und wenn Ruepp mit gleicher Berufung die Bürger der Mahnung folgen lässt, die Stadt in Brand zu stecken, „damit der Feind nicht bekomme und geniesse, darnach er so lange strebe, seufze und dadurch sie in das päpstliche Joch ziehe", so lässt ja jener Dichter sein Magdeburg ausdrücklich sprechen: „Eh' ich die päpstliche Ligue erkenn' und sie mein'n eig'nen Herren nenn', viel lieber in das Feuer renn'." Sehr merkwürdig erinnert diese Erklärung — natürlich rein zufälliger Weise — an ein drittes, besonders scharf anklagendes

1) Briefe Johann Herckels an den Rath von Magdeburg im städt. Archiv zu Magdeburg. S. weiter unten S. 78 Anm 2 — Vgl. die Ordentliche Zeitung aus Wien bei Droysen S. 601 und Bandhauer S. 275

2) S. oben S. 12.

3) S. oben S. 10.

Schreiben aus dem kaiserlichen Hauptquartier[1]): „Wer sollte sich nicht über dieser Menschen Sinn und Bosheit der Höllen würdig verwundern, indem sie sich sammt den Ihrigen eher und lieber in's Feuer stürzen und verbrennen thäten als in der Unsrigen Hände kommen wollten." Um der Bosheit seiner Einwohner willen, heisst es kurz zuvor, sei die Stadt in das andere Sagunt verkehrt; denn an unterschiedlichen Orten zugleich sei sie von den Magdeburgern selbst angezündet und durch das Feuer in die Asche gelegt worden. Wenn gerade auf feindlicher Seite der Vergleich Magdeburgs mit Sagunt sehr gebräuchlich war — „durchaus glaubte man, meldet später noch der bairische Geschichtschreiber Adlzreiter[2]), dass einige von den Bürgern den Brand gestiftet hätten, um mit den Saguntinern ein gleiches Schicksal zu haben" —, so tritt jetzt aus der eigenen Mitte die Saguntina Prosopopoeia vor uns. Vom „eigenen Ketzerbrand" spricht ein katholisches Fluggedicht[3]); „mein Feuer": ruft in stolzem und trotzigem Tone dies lutherische aus.

Ich meine, Anzeichen genug sind vorhanden, die für die „Schuld" der Bewohner Magdeburgs sprechen. In welchem Kreise aber, das ist nun die Hauptfrage, werden wir die Thäter suchen müssen? Denn dass nur von einem bestimmten, abgegränzten Kreise die Rede sein kann, brauche ich nicht zu wiederholen.

---

**Urheber und Executoren der That.** — Wenn die Feinde ihre Anschuldigungen völlig allgemein halten, so ist das wohl erklärlich, aber natürlich in keiner Weise massgebend. Und auch sie wissen doch bereits zu unterscheiden. Im Ganzen bezeichnen sie Falkenberg, entweder allein wie Ruepp in seinem ersten Rapport, wie das Bustum, oder in Gemeinschaft mit „anderen Vornehmsten in der Stadt", wie der Ausf. und gründl. Bericht, als den moralischen Urheber der Brandstiftung. Und wenn sie dann als die Ausführer der That meist schlechtweg „die Bürger" angeben,[4])

---

1) Das dritte der „Vier Schreiben", datirt vom 21. Mai n. St. — Vgl. oben S. 9 Anm. 2

2) Annales Boicae gentis P. III. l. XVI.: „Omnino creditum fuit, istis incendiis dedisse e civibus aliquos initium ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur."

3) Opel und Cohn, Der dreissigjährige Krieg S. 225, 226:

„O schöne Stadt, o werthes Land!
Wo bistu hingezogen?
Durch Ketzer Frevel und eigen Brand
In Aschen gen Himmel geflogen.
— — — — — — — — — —
„O werthe Stadt! O werthes Land!
Wie bistu so verdorben,
Durch's Teufels List, Mord, Ketzerbrand
Des gähen Tods gestorben?"

4) Merkwürdig ist übrigens, dass, während „die Bürger" stehender Ausdruck ist (s. u. A. Tilly's Brief an die Infantin, denjenigen des P. Noelius an Lamormain, das dritte und das vierte der „Vier Schreiben" u. s. w.), doch die Soldatesca in der

so lassen sie doch auch wieder erkennen, dass sie nur einen — mehr oder minder grossen — Theil derselben im Auge haben. „Von Magdeburgern" ist nach Bandhauer das Feuer angelegt worden; der Summarische Extract nennt als die Schuldigen „mehrertheils Bürger", das eben soll offenbar heissen einen grösseren Theil derselben [1]) — was indess offenbar viel zu weit geht. Adlzreiter beschränkt sich in seiner oben citirten Mittheilung ausdrücklich auf „einige aus der Bürgerschaft" (e civibus aliquos). Und damit stimmt nun ja von magdeburgischer Seite selbst die Mittheilung des Stadtsecretärs — „van enige borgers" — wörtlich überein. Wenn der reiche Kaufmann im Inventarium Sueciae allerdings doch immer nur vereinzelt dasteht, so tritt dagegen die Aussage des Stiftssyndicus Marcus, ein Theil der Schiffsknechte habe die Stadt in Brand gesteckt, als besonders bestimmt und umfassend vor allen in den Vordergrund.

Soviel steht nach den besten magdeburgischen Berichten fest, dass die Schiffer eine sehr zahlreiche Klasse in der grossen Elbstadt bildeten, dass sie als solche von jeher eine prononcirte Rolle gespielt[2]), dass sie dann, durch den langen Krieg im Erzstift, durch die Sperrung der Elbe am empfindlichsten getroffen, die Desperatesten und Verwegensten aller Einwohner waren.[3]) Ihrem bitteren Unmuth über die Lage der Dinge hatten sie schon vor und während der Blocade Wallensteins vom Jahre 1629 in groben Excessen Luft gemacht.[4]) Als derjenige, der neben dem Dr. Marcus am dreistesten und ungestümsten in die Rechte des alten, bedächtigen, als gut kaiserlich geltenden Rathes verletzend eingriff, wird uns „Hartmann Wilcke ein Schiffer" genannt[5]); und nach dem gewaltsamen Sturze dieses alten Rathes hören wir von wohl unterrichteter Seite, von einem Mann, der allem Anschein nach ein Mitglied des letzteren

---

Stadt fast in keinem der feindlichen Berichte der Brandstiftung besonders bezichtigt wird. Mir ist wenigstens nur ein einziger bekannt, wo dies deutlich geschieht, nämlich der in den „Bewöglichen Considerationes" enthaltene „Extract eines andern Schreibens," der, wie Droysen S 557 Anm. nachgewiesen hat, in der Hauptsache doch bloss eine Zusammenstellung von Tilly's Bericht an Max und von Ruepp's erstem Bericht an denselben ist. In diesem Extract heisst es: „eine grosse Feuersbrunst . . ., so die Bürger und darin liegende Soldaten, wegen des hin und wieder gelegten Pulvers . . . mit Fleiss und ex malitia verursacht" . . . Wenn der kaiserliche Obristwachtmeister Oepp (bei Hess, Gottfr. Heinr. Graf zu Pappenheim S. 312) mit allzu allgemeinen Worten Magdeburg „durch Muthwillen der Soldaten mit Feuer angezündet" sein lässt, so könnte das auf Kämpfer von beiden Seiten bezogen werden. S. die erwähnte Zeitschrift für Preuss. Gesch. und Landesk. S. 533 Anm. 57. Vgl auch oben S. 42.

1) „Theils" bezeichnet in allen gleichzeitigen Quellen stets „einen Theil."

2) S. besonders das charakteristische Schreiben des alten Rathes von Magdeburg v. J. 1629 im Londorpius suppletus et continuatus Bd. III. S: 378.

3) Ebendas. S. 386: „als auch den Schiffern und Schiffbursch ihre Nahrung ganz gelegt gewesen und daraus grosser Schade und Ungelegenheit der Stadt zugestanden" u. s. w. S. 388: „in äusserste Armuth und Desperation gestürzt und getrieben — und die Hungersnoth bei diesen Leuten überhand genommen" . . .

4) Ebendas. S. 384, 390, 397 u. s. w.

5) Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 80.

gewesen, wie Hartmann Wilcke sich mit anderen Leuten aus der niederen Bürgerschaft, aber zugleich auch mit den entschiedeneren Mitgliedern des neuen Rathes und sogar mit etlichen, nach mehreren Berichten als besonders fanatisch bezeichneten Geistlichen insgeheim verbunden und verschworen habe, „nicht nachzulassen, bis dass . . . die kaiserlichen Officiere aus dem Lande getrieben wären, worüber sie insonderheit Ihr. Gn. des Herrn Generalwachtmeisters von Aldringen hinterlassene hohe Officiere heftig bedräuet, wie es mit ihnen gehen sollte.“ [1]) Das war freilich noch eine sehr geraume Zeit vor der Katastrophe, selbst vor der Belagerung Magdeburgs durch Tilly, und Wilcke wird in den vorliegenden Quellen nachher nicht weiter namhaft gemacht. Aber überall sehen wir, wie gerade den Stand, welchem er angehörte, vornehmlich ein zum Aeussersten entschlossener Geist, ein Muth, den die Verzweiflung eingab, beseelte. Die Schiffer hatten in dem belagerten Magdeburg nichts mehr zu verlieren; merkwürdig ist es, wie umgekehrt vielmehr eben diese Leute durch die Zerstörung gewonnen, in Folge derselben sich bereichert haben.[2]) Das kann allerdings hinterher rein zufällig geschehen sein, so dass es an sich keinen Rückschluss auf die Absicht der Zerstörung zulässt.

Doch auch noch andere Klassen, die durch den langen Krieg oder durch sonstiges Missgeschick ihren Unterhalt ebenfalls verloren hatten und, arm und elend wie sie waren, sich in socialer Hinsicht mit dem Schiffsvolk so ziemlich auf die nämliche Stufe stellten, mögen ihr Contingent zu den Brandstiftern geliefert haben. Im Zusammenhang mit der Aussage des Dr. Marcus gewinnt jedenfalls eine Angabe jenes magdeburgischen Gewährsmannes, der uns die Verschwörung meldet, an welcher Wilcke Theil genommen, ganz besondere Beachtung. Einer von dessen Mitverschworenen, der auch beim Sturze des alten Rathes hervorragend thätig gewesene Hans Herckel, „ein unruhiger Mensch und verdorbener Apotheker“ — in urkundlichen Quellen wird er indess als bankerotter Brauer von Magdeburg bezeichnet[3]) — habe während der immer

1) Ebendas. S. 89 — Was den Verfasser der Ausf. u. Wahrh. Relation betrifft, stimme ich dem, was Opel in den neuen Mittheilungen des Thüring.-Sächsischen Vereins Bd. XI. S. 178 ff gesagt, im Allgemeinen bei Auch ich hatte mich längst schon von der mangelhaften Herausgabe des alten Calvisius, nach welchem ich hier nur wegen der durchlaufenden Paginirung citire, durch Vergleichung einer Handschrift dieser Relation überzeugt, die, ebenfalls zu dem Kinderling'schen Nachlass auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin gehörig, mit der von Opel aus dem Magdeburger Stadtarchiv angezogenen und auch von mir inzwischen eingesehenen wörtlich übereinstimmt.

2) Guericke S. 89: „ . . . haben auch bald hernach theils deren Bürger selbst, so der Zeit in der Stadt geblieben, und vornehmlich die, welche sich des Wassers und Schiffens gebrauchet, das — während der grossen Feuersbrunst geschmolzene — Metall zusammengelesen und von denen Soldaten um ein ganz schnödes Geld an sich gebracht und heimlich nacher Hamburg und andere Oerter verführet, also dass sie davon viel reicher als zuvor geworden sind.“

3) Vgl. Staatsarchiv von Magdeburg. — Vgl. damit das oben S. 76 Anm. 2. und 3. erwähnte Schreiben: „Daher dann auch — d. i. in Folge des Kriegs und insbe-

härter werdenden Einschliessung der Stadt durch die Feinde, als sich unter den gemässigteren und zugleich wohlhabenderen Einwohnern der Wunsch regte, die Stadt durch Capitulation mit Tilly vor den schrecklichen Folgen der drohenden Erstürmung zu retten, mit seinem Anhange das Vorhaben auf brutale Manier hintertrieben. Er sei schon vorher der Urheber (der Anfänger) der entgegengesetzten „Resolution" gewesen: „ehe man accordiren sollte, möchte es lieber über und über gehen, gestalt dieser Herckel selber öffentlich gegen Mathias Schott und David Brauns, so beide noch anjetzo — nach der Katastrophe — im Leben, diese Worte herausgestossen, es sollte ehe kein Stein über dem anderen bleiben, ehe sie vom Kaiser hören wollten."[1]) Aus späteren eigenhändigen Schreiben Hans Herckels im städtischen Archiv zu Magdeburg geht hervor[2]), dass der Vier-

---

sondere der Wallenstein'schen Chikanen — alle andere Handlung, als die Brauer- und Becker-Nahrung, so sonsten bei dieser Stadt, wegen guten Biers, das darin gemacht wird, nicht ein geringer Handel und Nahrung ist, und vor diesem das Bier aus der Stadt auf dem Lande hin und wieder abgeführt worden, . . . ganz darnieder gelegen. Auf dem Lande hat man — Wallenstein und seine Officiere — den Verträgen zuwider mit Anrichtung etlicher Brauhäuser . . . es dahin gebracht, dass alles Bier draussen gebrauet und also von der Stadt weder Bier noch Brod abgeführt und hinausgeholt worden, und weil also kein Handel zu und von der Stadt gewesen, haben auch die Handwerks-Leute grosse Beschwer empfunden und ganz nahrlos sitzen müssen." Lond. cont. S. 379.

1) Ausf. u. Wahrh. Relation nach dem Berliner Manuscript, vgl. Calvisius S. 89 und 98. Wohl zu beachten ist zunächst, dass neben Pöpping (vgl. oben S. 11 Anm. 2), dem gleichgesinnten Advocaten Cummius, dem fanatisch-lutherischen Prediger Gilbert de Spaignart gerade dieser Hans Herckel in dem unmittelbar nach der Katastrophe von den feindlichen Eroberern angestellten Gefangenenverhör als Haupt des magdeburgischen Widerstandes bezeichnet wird, demgemäss neben diesen dreien die allerstrengste Haft erfuhr und von dem Criminalmalefizgericht abgeurtheilt werden sollte; vgl. die betreffenden Acten aus den Wiener Archiven bei Mailàth S. 237, 238 und 250. „Der Name des Kaisers — heisst es nach dem Verhörsauszug — war ihm dergestalt verhasst, dass er denselben in keinem schriftlichen Vorschlage, in keiner Berathung leiden und dulden wollte." Ihn zu absolviren, wäre nach der Meinung der Untersuchenden unverantwortlich gewesen. Die Untersuchung indess zog sich hin, und beim Abzug der Kaiserlichen aus Magdeburg zu Anfang d. J. 1632 (vgl. oben S. 38 Anm. 4) gelang es ihm — wie er selber in seinen gleich näher zu citirenden Schreiben bemerkt — obwohl bereits zum Tode verurtheilt, „aus des Scharfrichters Hand durch eine scharfe Bedrohungs-Vorschrift" der andringenden Schweden gegen die schwächeren Kaiserlichen wieder frei zu kommen. Kein Wunder, wenn er nachher wie vorher ein „enthusiastischer Schwedenfreund" (vgl. Hoffmann S. 141) war und blieb.

2) Der besonderen Güte des früheren Kgl. Archivsecretairs in M., Herrn Dr. Hille, hatte ich die Einsicht in diese merkwürdigen, ganz neuerdings erst von dem eben Genannten an's Licht gezogenen Schreiben an den reconstruirten Rath zu verdanken. Obwohl sehr späten Datums, nämlich aus den Jahren 1645 1647, sind sie dennoch für Herckels Stellung in dem alten Magdeburg, für seine Gesinnung, für sein ganzes Auftreten in hohem Grade charakteristisch. Mit Emphase rühmt er sich in diesen Schreiben seiner bewiesenen Standhaftigkeit: „dass ich ehrlicher und fester als theils des Rathes bei der Stadt, bei meiner Religion und gutem Gewissen gehalten." Er habe vor Anderen um das Wort Gottes Schmach und Schaden leiden, im Gefängniss schmachten müssen. Aber daran seien „die bösen Leute, so da Väter der Stadt sein wollten" und mit den Feinden — „den abscheulichen Papisten" — zu accordiren beabsichtigt hätten, selber schuld. Sehr viele „eidver-

telsherr M. Schoff und der nachherige Bürgermeister D. Brauns gleichfalls entschieden die Capitulation befürwortet. Herckel jedoch, der hiervon unter keinen Umständen wissen wollte, war so irritirt,

gessene“ Bürger und gewesene Rathsherren hätten ihn nach seiner Gefangennehmung selber bei den Generalen Tilly, Pappenheim und Mansfeld verklagt. Als er „nicht alles zu verantworten habe, auf sich nehmen wollen,“ sei er erst auf die Aussage dieser Mitbürger„ nach gehaltenem Examen unter spanischem Inquisitionsprocess in die Eisen an die Hände und Füsse kreuzweise geschlagen worden“ u. s. w. Noch an anderen Stellen beschuldigt er „theils unsere Leute“: „sie brachten mich vor allen Andern als der allerärgsten Uebelthäter einen in die gefängliche Noth.“ . . . Gegen den zur Capitulation geneigt gewesenen Theil des regierenden Rathes, wie gegen den alten beseitigten Rath wendet er sich hauptsächlich voller Gift und Galle; das seien ehrvergessene magdeburgische Papistenfreunde und Stadtverräther. Er versteigt sich zu folgenden Ausrufen: nach dem erbärmlichen Uebergang der Stadt hätten sie ihn „gleichwie die Jüden den Herrn Christum fälschlich verrathen,“ hätten „auf ihr falsches Zeugniss“ die Feinde gebeten, ihm um seiner Standhaftigkeit willen „auf's allerschmählichste andern vornehmen und festen Städten zum sonderlichen Schrecken und Abscheu zu tödten, auch selber theils die abscheuliche Urtel gesprochen und zu exequiren gebeten;“ Gott indess hätte es ihnen nicht zulassen wollen, sondern ihn wie den Daniel in der Löwengrube beschützt. Einen „heuchlerischen und meuchelmörderischen Accord mit dem grimmigen Feind“, „Verrath der Uebergabe“ nennt er jene ursprünglich beabsichtigte, aber Dank ihm und seinem Anhange nicht zu Stande gekommene Capitulation; zu accordiren wäre seiner Meinung nach durchaus nicht nöthig gewesen, „es mangelte nur an die Väter der Stadt, um gute Aufsicht und Vermahnung zu thun.“ In Ermangelung des Pulvers aber — eben von ihm stammt jene Ansicht — „hatten wir auch erstlich Steine, Piken, Hellebarden, heiss Wasser, heiss Pech, Sand und Asche genug,“ wenn nur die bösen Väter der Stadt „dieses herzuschaffen und auch zu gebrauchen gute Anordnung gemacht hätten und auch selber bis zum Gebrauch mit dabei geblieben und sich finden lassen.“ Begreiflicher Weise aber geht er auf sein eigenes Verhältniss zur Katastrophe nicht näher ein; mehr als vom Untergang spricht er von dem „unerhörten Uebergang der Stadt.“ Und wie schlechthin für diesen, so macht er sogar für das furchtbare Todtenopfer des 10./20. Mai (auch er schätzt die Umgekommenen auf „etliche 30,000 Menschen“) gerade die zum Accordiren Geneigten, die „Verräther“, wie er dieselben stets nennt, im schärfsten Tone verantwortlich — wie überhaupt für allen Schaden, den die Stadt, das Erzstift, die anderen benachbarten Länder u. s. w. erlitten hätten. Manches treffende Wort, es ist wahr, findet sich in seinen Anschuldigungen gegen die „Halben“ in Magdeburg; aber weit überwiegend sind es doch, begleitet von einer Fluth von Schmähworten, Uebertreibungen und Verzerrungen, ja geradezu Verleumdungen und Verdächtigungen oder wenigstens hohle Redereien, deren Nichtigkeit sehr leicht erweisbar, indess einer eingehenden Widerlegung kaum werth sein würde. (Ueber einiges Besondere s. den Abschnitt über die angebliche Verrätherei.) Ueberall bemerkt man die leidenschaftlichste Erbitterung und Gehässigkeit des Fanatikers gegen sämmtliche Andersdenkenden und, was wohl zu beachten ist, den giftigsten Neid des „verkommenen Genies“ gegen die Männer in Aemtern und Würden und gegen die Wohlhabenderen. Was in dieser Beziehung bereits die Ausf. u. Wahrh. Relation (Calvisius S. 98, vgl. Hoffmann a. a. O.) über Herckel mittheilt, wird durch die in Rede stehenden Briefe selbst vollkommen bestätigt. Erwähnenswerth ist auch, wie er da sich selbst rühmt, der berüchtigten Sorte der sogenannten „Fündel-Männer“ von 1629 angehört zu haben. Vgl. damit Walther S. 350, Calvisius S. 80; s. Näheres weiter unten. — Wenn man aber auch vieles auf Rechnung einer wohl begreiflichen Exaltation setzen, einem feurigen Patriotismus, einem begeisterten Confessionalismus zu Gute halten könnte, so zeigt uns doch der eigentliche Zweck, zu welchem diese Briefe geschrieben, die Tendenz, mit der sie nach einem so langen Zeitraum noch den Staub verjährter Leidenschaften aufwirbeln, den Charakter Herckels in seiner vollen Blösse. Geht aus ihnen zunächst hervor, dass er seiner Zanksucht halber von der nach Abzug der Kaiserlichen auf Magdeburgs

dass er die ärgsten Verdächtigungen gegen beide, zumal gegen den Erstgenannten vorbrachte: in das Haus des M. Schoff wären vom Rathhaus Bänke, Tafeln und Tische getragen worden, dort

Trümmern neu sich bildenden Gemeinde oder jedenfalls von dem reconstruirten Rath bald ausgewiesen wurde, dass er, ohnehin verwünscht von seinen eigenen Mitbürgern, in Güte keine Gelegenheit emporzukommen sah, und dass er darauf ebenso arm und elend, wie er vorher gewesen, in der Ferne und zwar vermuthlich meist in Hamburg, sich aufhielt: so ist zu beachten, dass er in dieser Lage es nicht ertragen konnte, gerade die gemässigteren Mitglieder des früheren (d. h. des „neuen") Rathes, so viele ihrer noch am Leben, mit allen Ehren in das Stadtregiment wiederum aufgenommen zu sehen. (Vgl. Walther S 320 ff.) Racheschnaubend erklärt er, nimmer ruhen zu wollen, bis diese „eigennützigen Stadtverräther", die Gott strafen werde bis in's dritte und vierte Glied, ihren Lohn empfangen, bis „das böse Unkraut und Papistenfreunde von ihrer hohen Gewalt und Bosheit halber gestürzt" oder bis ihm selbst sein erlittener Schaden, Schmach und Todesangst vergütet sei, so dass er sein ausgestandenes Leid vergessen könne. Geraubtes Gut verzehren sie, sie „saufen und fressen," übergrosser Hoffahrt hingegeben, während sie ihn „hungrig, nackt, krank und halbtodt liegen lassen." Vor dem Magdeburger Domcapitel, der ganzen Ritter- und Landschaft, ja vor den gesammten Reichsständen, vor dem früher von ihm so verabscheuten Kaiser und der schwedischen Krone, vor der ganzen Welt droht er als Kläger gegen das Stadtregiment aufzutreten, durch eine Brandschrift — „die magdeburgische Weh-Weh-Wehklage genannt" — ihr Benehmen ruchbar zu machen. Die Schweden vor Allem, die doch damals auch bereits für das protestantische Deutschland, zumeist für das unglückliche, aus seinen Trümmern noch kaum erstandene Magdeburg zu einer schlimmen Geissel geworden waren, will er, um nur für sich persönliche Genugthuung zu erlangen, den Magdeburgern, „Unschuldigen" wie „Schuldigen", allen Ernstes auf den Hals hetzen; schon hat er seine Einleitungen dazu getroffen. Wenn sie ihn schelten, so verstehe er doch noch ärger auf sie zu schelten. Sie hätten ihn ausgelacht; — wollte Gott, ruft er, sie wären seinen Rathschlägen von vorn herein gefolgt. Sie hätten, wie er vernommen, ihn nicht für klug gehalten; — „ich wünschte euch Allen von dem lieben Gott meinen Verstand." In salbungsvollem Tone, mit Anführung von Bibelsprüchen, die er auslegt, wie sie ihm gerade passen, dabei aber fortgesetzt schimpfend und tobend, ruft er ihnen zu: „O bessere dich, du böse Rotte!" — „besinnet euch wohl, dass ihr nicht Alle zu Schanden werdet." Worin aber soll ihre Besserung bestehen? Einfach darin, dass sie ihm Geld zur Satisfaction geben. „Bezahlet, die ihr beleidigt habet! Wenn ihr das thuet, so werdet ihr gewiss wieder einen gnädigen Gott bekommen!" Für jeden Schimpf, der ihm nach seiner Meinung angethan ist, scheint er einen besonderen Preis zu verlangen. Der Schreier will einfach abgekauft sein; dann will er schweigen, dann vergeben und widerrufen. Aber eilen sollten sie; wenn seine Sache erst in die Oeffentlichkeit gebracht sei, nachher könne er nicht mehr widerrufen. Eilen sollten sie; denn er stehe im Begriff, aus Hamburg – von wo er an sie schreibt — nach Osnabrück abzureisen, auf dem eben dort tagenden Friedenscongress vor den Vertretern der versammelten Mächte zu klagen; denn dort wolle er im anderen Falle seine Bezahlung an Magdeburg suchen. Im Grunde sind seine Schreiben an den Rath dieser Stadt nichts als Drohbriefe, zum Zweck der rohesten Erpressung geschrieben. Für Geld, nur für Geld erbietet er sich, Frieden mit dem Rath zu schliessen. Nicht eigentlich daran liegt ihm, dass ihm die Rückkehr gestattet werde; das verlangte Geld — und er hat einmal die Dreistigkeit, 18,000 Reichsthaler zu fordern — will er gern in der Fremde verzehren. Kauft mich ab, dass ihr mich los werdet! lässt er mit schamloser Frechheit sich hören. „Soll ich von eurer Grenze weichen, so kaufet mich ab, wie im alten Testament zwischen den Erzvätern zu lesen geschehen." Dann würde er sie zufrieden lassen. „Aber Geld muss dabei sein!" das ist die Hauptsache, sein stehender Refrain. Und diesem Elenden musste der Rath von Magdeburg trotz des tiefsten und gerechtesten Widerwillens — als „lästerliche Briefe wider einen Ehrbaren Rath" sind Herckels bezügliche Schreiben verzeichnet — schliesslich aus Rücksicht auf den von ihm aufgestachelten schwedischen Gesandten Salvius in Osnabrück nachgeben. Der Rath

hätten kostbare Speisen angerichtet werden sollen, um so zum Accorde, hinter dem Rücken Falkenbergs, der Resoluten vom Rath und der standhaften Bürger, die feindlichen Generalspersonen auf's Stattlichste zu empfangen und zu tractiren. Dass aber die eben erwähnte Drohung Herckels nicht bloss geschehen, sondern in der That mehr als das Product momentaner Aufwallung gewesen ist, das bezeugt er zugleich selber, indem er noch viele Jahre nach der Katastrophe in einem Schreiben aus Hamburg an den reconstruirten Rath von Magdeburg darauf deutlich anspielt. Noch im Juli 1646 erinnert er sich seiner Drohung, ohne freilich sie ausdrücklich zu wiederholen, indem er, der Magdeburger, sich ihrer mit wahrhaft cynischem Stolze rühmt. „Bürgermeister David Brauns!" — schreibt er in dem dreisten Tone, der ihm eigen — „ich bitte euch hiermit, erinnert euch eurer Worte, was ihr und Matthias Schoff auf dem langen Walle damals redetet (jedenfalls ist hier an Capituliren gedacht). Solches ich durch Gottes Wirkung über euer Vermuthen mit anhören musste. *Gelt! so gering man mich geachtet, so bin ich damals gewiss der Stadt Magdeburg Prophet gewesen; denn es ist gewiss wahr worden, was ich darauf geantwortet; lieset man doch in der Bibel also, wenn was Merkliches unter einem Volke geschehen soll, allezeit Propheten unter ihnen sein.*" Aber nicht allein eine Prophezeiung war Herckels Drohung; sie hatte eine Mahnung und Aufforderung an die Adresse des Volkes enthalten, deren Absicht bei dem verwegenen Gebahren dieses ausgesprochenen, dieses ärgsten aller Demagogen am wenigsten misszuverstehen ist.

In das Stadtregiment, welches nach dem revolutionären Sturz des alten Rathes an's Ruder gekommen, mischten sich, je schwerer die Zeiten wurden, je ärger die Feinde Magdeburg bedrängten, naturgemäss desto leidenschaftlichere, aber freilich auch desto zweifelhaftere, ich glaube, man kann sagen, theilweise sehr unreine Elemente, eine Coterie ungebildeter und herabgekommener Leute, die allen politischen Talentes bar, den Verhältnissen durchaus nicht gewachsen, den Knoten zum Heile der Stadt nicht zu lösen, sondern zu ihrem Verderben nur durchzuhauen verstanden, und die in ihrem grenzenlosen, wer wollte es leugnen sehr erklärlichen Hass gegen Kaiser und Liga eben dieses nur wollten. Der neue Rath, an und für sich auf weit mehr demokratischer Basis als der

---

verglich sich mit Herckel, indem er ihm, an Stelle des erst geforderten Geldes, das Amt eines Ziegelschreibers in Magdeburg übertrug und damit nun doch selbst seine Rückkehr auf die Dauer sanctionirte. Hierfür widerrief dann Herckel: er „bekenne, sowohl einen ehrbaren Rath als andere in der Stadt Familien und Bürger injuriose und ehrenverletzlich angegriffen zu haben"; solches sei „aus Ungeduld und unzeitigem Eifer hergeflossen, und ich von ihnen sammt und sonders nichts anders als Ehre, Liebes und Gutes weiss" . . . (Urkunde vom 4. März 1647.) Um einen von seinen Parteigenossen, den fanatischen Praedicanten in Magdeburg gebrauchten Ausdruck Guericke's (S. 43) hier anzuwenden — Herckel liess sich „das Maul stopfen."

alte gebildet, enthielt — was bei dem letzteren fast ausnahmslos der Fall gewesen — immer noch eine Anzahl besonnener, zur Unterhandlung mit den Kaiserlichen geneigter Mitglieder, unter denen Guericke sich hervorthat. Aber diese Besonneneren waren bei der zunehmenden gerechten Erbitterung gegen die Kaiserlichen und unter dem Druck, den der Administrator nach seinem „Einschleichen“ in die Stadt und in unmittelbarer Folge davon auch die Schweden durch ihre vielverheissenden, allzu freigebigen Versprechungen, durch den Hinweis auf König Gustav Adolf als den nahen Retter auf die gemeine Bürgerschaft auszuüben vermochten, sofort in den Hintergrund gedrängt — sie waren nicht allein von ihren radicalen Collegen, sondern vollends von den durch die schwedischen Versprechungen Anfangs bestochenen unteren Volksschichten ein für alle Male überstimmt worden. Wenn die letzteren durch gewisse hervorragende, theils aus ihrer eigenen Mitte wie Hartmann Wilcke hervorgegangene, theils den besseren Ständen, wie der Syndicus Dr. Marcus, wie der Prediger Gilbert de Spaignart angehörige Persönlichkeiten bereits gegen den alten Rath mit durchschlagendem Erfolge aufgehetzt worden waren, so hatte ihnen gegenüber auch der neue Rath als Creatur dieser Massenbewegung von Anfang an eine sehr unselbständige Stellung eingenommen, und, als er in sich selber erst zerspalten, zersetzt war, musste er dem allgemeinen Drucke mehr und mehr erliegen. Nicht bei dem Rath als solchem war das Regiment. Gleichviel, ob mit oder ohne Rathscollegium — das entscheidende Wort in allen Dingen führten, indem sie sich unmittelbar an den „gemeinen Mann“ wandten, diesen fort und fort bearbeiteten, an ihm ihren Rückhalt suchten, gewisse besonders resolute Männer: und dies waren die Häupter der eigentlich schwedischen Faction, an der Spitze über alle hervorragend Falkenberg, der schwedische Commandant in Magdeburg, ihm zur Seite die übrigen schwedischen Beamten und Officiere, dann die entschiedensten Mitglieder des neuen Rathes selber, dann jene fanatisch-lutherischen Prediger und jene zum Theil den unteren Klassen unmittelbar angehörigen, zum Theil in ihren Verhältnissen heruntergekommenen, bankerott gewordenen Stimmführer aus der Bürgerschaft. Es war sehr begreiflich, aber auch sehr verhängnissvoll, dass bei der politisch-socialen Gährung in Magdeburg aus der Hefe des Volks gewisse trübe Geister empor an die Oberfläche stiegen [1]), die neben Falkenberg, aber in bestimmtem Gegensatz gegen die Regierung des Magistrats, eine Ochlokratie einzuleiten suchten, deren Terrorismus viele edlere, wenigstens durch Bildung und Vermögen zur Leitung der Dinge berechtigtere Elemente politisch todt machte. Hans Herckel war nur einer dieser trüben Geister, und seine obenerwähnte Gesinnung, nach welcher Magdeburg eher zerstört,

1) Schon der alte Rath hatte geraume Zeit vor seiner Absetzung über den „praevalirenden Pöbel“ in Magdeburg geklagt. Lond. contin. III. S. 391.

als in die Hände des Kaisers geliefert werden sollte, ist ohne Frage charakteristisch für die letztere Kategorie.

Wenn aber — jenen reichen Kaufmann allerdings ausgenommen [1]) — wirklich bloss „ein Theil der Schiffsknechte" das Werk der Einäscherung vollzogen haben sollte, so bleibt nun eben die Frage, ob die Betreffenden nicht gedungene Handlanger, Werkzeuge eines höheren Willens gewesen seien. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass längst vorher schon nach Ansicht des Feindes „der gemeine Pöbel" und unter diesem gerade das Volk der Fischer und Schiffsleute den Magdeburgern im Allgemeinen als Sündenbock gedient, auf welchen sie die gegen den Kaiser und sein Heer begangenen „Bubenstücke" zu schieben pflegten. [2]) Indess, was die vorliegende Angelegenheit betrifft, wäre es ja allerdings möglich, dass der Doctor Marcus die von ihm und seinen Gesinnungsgenossen aufgeregte Volksmasse als die eigentlichen Thäter immerhin nur vorschiebt, um das Odium der Schuld von anderen dahinter stehenden intellectuellen Urhebern abzuwenden. Und ich frage nun, ob wir solche ausser in der eben bezeichneten Kategorie nicht auch in höheren Regionen werden suchen müssen, wo man sich des Beispieles der Lucretia, des Vorbildes von Numantia [3]) oder Sagunt zu erinnern im Stande war.

Wenn nicht schon jener reiche Kaufmann, so lässt ohne Zweifel jener exaltirte Poet auf höherstehende Urheber, zum Wenigsten auf eine Kategorie von Gebildeten schliessen, mit deren Wissen und Willen die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wurde. In dem Hauptpunct, auf welchen schliesslich Alles ankommt — dass dieselbe eher dem Feuer als den Feinden zu überliefern war — mit Hans Herckel völlig einig, ist er für uns darum so besonders werthvoll, weil er mit dieser Gesinnung, die er nicht als vorzeitige Drohung, sondern nach geschehener That gleichsam als den Ausdruck, das Motiv, die Veranlassung derselben ausspricht, zugleich seine Parteistellung und seine moralische Haltung genauer und vor Allem unmittelbar erkennen lässt. Er hat etwas antik-heroisches; es ist ein klassischer Schwung in ihm; er zeigt an sich, wenn ich nicht irre, dass allerdings auch

---

1) S. oben S. 34.

2) So schrieb z. B. Wallenstein während seiner Blocade von 1629 an Collalto unterm 25. Juni (Chlumecky S. 159): „Die Magdeburger kriechen zu Kreuz, schieben das begangene Bubenstück an den Pöbel" . . . Was hier unter dem Bubenstück zu verstehen ist, lehrt Bandhauer S. 254: Als Wallenstein einige Schiffe voll Proviant auf der Elbe für seine Soldatesca in Pommern und Mecklenburg habe hinabfahren lassen, seien dieselben von den Magdeburgern nicht allein angehalten, sondern auch geplündert worden. „Der Rath zu Magdeburg entschuldigte sich, dass es ihres Wissens und Geheiss nicht geschehen, sondern der gemeine Pöbel als Fischer und Schiffleute wären solches eine Ursache." Und dies bestätigt unmittelbar die dem alten betreffenden Rath so nahe stehende Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 79 und vor Allem die „Deduction" des Rathes selbst, Lond. cont. III. S. 391. Vgl. was ich oben S. 76 bemerkt habe.

3) S. die Fax bei Calvisius S. 62. Näheres weiter unten.

bessere Elemente als jener verdorbene Apotheker oder Brauer die Selbstaufopferung ausdrücklich gewollt und moralisch bewirkt haben. Aber indem gerade er sich als der entschiedenste Anhänger der Schweden kundgibt, werden wir nur noch bestimmter auf jene schwedische Faction innerhalb Magdeburgs bei unserer Erwägung hingeführt.

Wenn ich zu der genannten Faction auch einen Theil der Prediger rechnete, so muss ich bemerken, dass dieselben sich auf sehr eigenthümliche Weise von den Schweden beeinflussen liessen. Der König hatte Mitte Februar 1631, als er sich genöthigt sah, die längst verheissene Aussicht auf Entsatz der Stadt in Folge anderer, sich plötzlich dazwischen drängender Unternehmungen noch für einige Zeit hinauszuschieben, seinem Commandanten Falkenberg geschrieben, er möge die Magdeburger zur Geduld ermahnen und zwar mit Hülfe der Predigerschaft, die er ihm selbst durch Geschenke und Verheissungen besonders verpflichten wolle. Und in der That liess sich sowohl nach Guericke als dem vielfach mit diesem übereinstimmenden Verfasser der „ausführlichen und wahrhaften Relation“ ein Theil der Prediger durch „Verehrungen“ und „Zusagen“ dahin informiren, „dass sie das Volk in den Predigten fleissig vermahnen sollten, beim Administrator und dem König in Schweden standhaftig zu bleiben.“ [1]) Die Bestechlichkeit und die Selbstsucht eines Theils der Magdeburgischen Geistlichen, welch letztere uns von schwedischer Seite sogar direct bestätigt wird, [2]) lässt denn freilich ihre den Wünschen Gustav Adolfs und Falkenbergs sich anschliessende Wirksamkeit in etwas zweifelhaftem Lichte erscheinen. Aber Niemand wird leugnen, dass auch tiefinnerste Ueberzeugung, vollster Herzensdrang diese Geistlichen von der Kanzel das Volk zum Ausharren in der Noth, zur Standhaftigkeit gegen die Papisten, zur Hingebung, zum freudigen Anschluss an den Rettung verheissenden Schwedenkönig ermahnen hiess. Seit der Reformation hatte Magdeburg vor allen Städten durch seinen lutherischen Eifer sich hervorgethan; in der erhebenden Erinnerung an jene ruhmreichen Tage der ersten Belagerung, die ja auch unseren Poeten ganz erfüllte, in dem beseligenden Bewusstsein von der historischen Bedeutung ihrer Vaterstadt für den Protestantismus lebten und wirkten diese Geist-

---

1) Arkiv I. S. 340. Guericke nach dem Berliner Manuscript (vgl Hoffmann S. 43). S. auch die Ausf. u. Wahrh. Relation S. 94: „hat überdies der Herr Markgraf die Priester informiren lassen, dass sie das Volk in den Predigten fleissig vermahnen sollten, bei ihm und dem König in Schweden standhaftig zu bleiben, dagegen hat man den Priestern Butter, Ochsen, Schweine und dergleichen verehret, auch gar zugesaget, dass sie der Domherren Canonicate und Praebenden haben und bekommen sollten.“ Man muss dabei die Geringfügigkeit der gewöhnlichen Einkünfte der magdeburgischen Prediger in Betracht ziehen. Ein besonderes trauriges Beispiel hierfür geben die Listen der Jacobikirche — allerdings wohl der ärmsten in der Stadt — bei Hoffmann S. 190 ff.

2) Chemnitz S. 106. Vgl. auch die Copey S. 42.

lichen, begeisterte Lehrer des strengsten Lutherthums, aber zugleich auch — wohl erklärlicher Weise, wenn man den Gang der Geschichte beachtet — leidenschaftlich tobende Zeloten gegen die Andersgläubigen. Je mehr sie sich durch die katholische Reaction verfolgt glaubten, desto verfolgungssüchtiger, desto starrer und heftiger waren sie selbst geworden.[1]) So wird allerdings das Ethische in ihnen theils durch ihren traditionellen Zelotismus, theils durch das Hineinspielen ihrer „Privatprätensionen" einigermassen verdunkelt; aber grossartig bleibt es doch, wie nun eben diese Geistlichen bis zuletzt, da die Hoffnung auf Entsatz durch den Schwedenkönig immer mehr geschwunden war, die Massen anfeuerten, für das Evangelium lieber zu sterben als sich dem papistischen Joch zu unterwerfen.[2]) Freundes- wie Feindes-Berichte lassen sie genau dieselbe trotzige, todesmuthige Sprache führen, die wir aus der Saguntina Prosopopoeia kennen. Ja, auffallend ist die Aehnlichkeit in Ausdrücken, in Wendungen dort und hier. Nur freilich gerade davon, dass die Prediger auch zur Zerstörung der eigenen Stadt angetrieben hätten, ist nirgend, auch in feindlichen Quellen nicht, die Rede. Jener Hauptgedanke, jene äusserste Consequenz des heroischen Widerstandes, der sich an einem antiken Vorbild begeisterte, fehlt bei ihnen. Aber wenn man demnach in keiner Weise ihnen die unmittelbare moralische Urheberschaft in Bezug auf jene „römische That" vindiciren dürfte, so steht wenigstens so viel fest, dass sie durch ihr unaufhörliches Schüren den Boden recht eigentlich haben bereiten helfen, dass sie vor allem den Fanatismus entzündet haben, der um eine solche That auszuführen nöthig war. Diese selbst war im Grunde nur noch der nächste Schritt, sie war — ich wiederhole den Ausdruck — die Consequenz ihrer Lehre, welche ja verlangte: „ehe Leib und Leben, Gut und Blut zu lassen, als sich mit Accord zu ergeben." Sie mochten sich scheuen, ihr geistlicher Beruf mochte sie immer noch zurückhalten, das Aeusserste auszusprechen; aber wenigstens indirect haben sie ohne Zweifel darauf hingeführt.[3])

---

1) Vgl. Ranke, Werke Bd. VII. S. 53. Wie sich der niederländische Contraremonstrant Brederode über die magdeburgischen Prediger äussert, das s. unten in der archivalischen Beilage No. 5. Vgl. auch meine Ausführungen in der Zeitschrift für Preuss. Gesch. u. Landesk. 1869. S. 322 Anm. 8. Ein Beispiel von dem masslos heftigen Treiben der Prediger in Magdeburg aus den der Katastrophe unmittelbar vorhergehenden Jahren gibt Hoffmann S. 72. Anm. 1.

2) Vgl. besonders Guericke S. 57, 58, 74, Bandhauer S. 270, 277, 279, auch das Ende der Truc. Expugn. und Mailáth S. 238.

3) Bereits 1613 äusserte sich ein magdeburgischer Abgesandter im Haag: der gemeine Mann könne zumal in Magdeburg leicht durch das Ministerium, d. h. durch die Prediger der Pfarrkirchen „aufgewiegelt" werden „und also ein Tumult daraus entstehen". Stadtarchiv von Braunschweig; s. Zeitschr. für Preuss. Gesch. a. a. O. — Besonders zu beachten ist hier auch der durch Guericke im Allgemeinen durchaus bestätigte Bandhauer S. 279, 280: Noch während des feindlichen Sturmes mahnte der Magister Cramer in der St. Johanniskirche die Leute zur Beständigkeit, „dass

Und wenden wir nun den Blick auf das Haupt, auf den Helden, in dessen Händen das Geschick der belagerten Stadt lag!

Wenn ich nicht im Stande bin, durch eine der von mir beigebrachten Quellen die feindliche Anklage gegen Falkenberg als den Haupturheber der Katastrophe absolut zu begründen und zu erhärten, so meine ich zum Wenigsten, dass auch diese Anklage sich fortan nicht mehr so bestimmt wird anfechten lassen; ich glaube zeigen zu können, dass wenigstens der Verdacht gegen Falkenberg ein sehr gerechtfertigter ist. Wenn das Bustum und nach demselben Bandhauers „Tagebuch" den schwedischen Commandanten einen Tag vor der Katastrophe dem Rath anbefehlen lässt, die Stadt den Papisten aus den Händen wegzubrennen, und überdies seinen Leibschützen den Befehl geben, ihn selbst zu erschiessen, damit er nicht lebend den Feinden in die Hände falle,[1]) so ist das freilich in der Ueberlieferung dieser trüben Quellen an und für sich eine sehr zweifelhafte Nachricht. Nicht, dass ihre Verfasser nicht wirklich im Stande gewesen wären, alsbald nach der Katastrophe sich in Magdeburg nach bestem Vermögen zu unterichten. Den Werth, den sie als einfache Berichterstatter vielleicht haben könnten, raubt ihnen ihre grelle Parteifärbung. Allein soviel ist gewiss — und ich muss es betonen, weil es bisher kaum beachtet, ja geradezu in Abrede gestellt worden ist —, dass Falkenberg in

---

sie ehe viel lieber sterben sollten, als sich dem papistischen Joch unterwerfen" Cramer selbst weigerte sich, das ihm angebotene Quartier zu nehmen. Es ist übrigens der nämliche Prediger, der sich einige Jahre früher als Anstifter des sogenannten habitualistischen Streites in Magdeburg bekannt gemacht hatte. Cramer und Gilbert waren überhaupt die beiden heftigsten, leidenschaftlichsten, aber auch kühnsten und zähesten unter den magdeburgischen Predigern, während umgekehrt jener Thodänus und der Domprediger Bake sich durch ihre Ruhe und Mässigung — in exceptioneller Weise — auszeichneten (vgl. Guericke S. 86, Ausf. u. Wahrh. Relation S. 91). Bake selbst missbilligte entschieden das manchmal nahezu tobsüchtige Gebahren seines Collegen Gilbert; s. Hoffmann S. 72 Anm. Der Bürgermeister Kühlewein nannte Gilbert einen unruhigen Kopf, „der das axioma: haereticis non est servanda fides stets auf der Zunge hatte", kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. Nach den Verhörsacten in Wien hatte auch Gilbert die Bürgerschaft in seinen Predigten zum Widerstand bis zum Aeussersten ermahnt; aber nicht allein, dass die Untersuchungsrichter ihn des Verbrechens verletzter Majestät für schuldig fanden, sie vermutheten hinter ihm „noch verborgene, anderweitige Heimlichkeit" und meinten, dass deshalb „noch mehrere Zeugnisse zusammengebracht werden könnten;" s. Mailáth S. 238 Anm. 2. Hielten die Kaiserlichen diesen Gilbert etwa für einen der Urheber der Zerstörung selbst? Leider schweigen die vorliegenden Acten über das Weitere. Auch Gilbert's langwieriger Process scheint wie der Herckel's durch die schnelle Einnahme Magdeburgs von Seiten der Schweden zu Anfang d. J. 1632 ein plötzliches Ende gefunden zu haben. Auch Gilbert erlangte wie Herckel seine Freiheit aus der schweren Kerkerhaft in Magdeburg durch den Abzug der Kaiserlichen wieder. Vgl. Kettner, Cleri Magdeburg. S. 215, Hoffmann S. 142.

1) S. oben S. 14 und S. 24. „Jussit et armigero — heisst es ferner im Bustum — ut se vivum in hostium manus devenire, seposita in eum casum glande plumbea, non pateretur", und bei Bandhauer S. 272: „hat auch seinen Leibschützen befohlen, wann sie sehen würden, dass er vom Feind sollte gefangen werden, sollte ihm einer alsbald eine Kugel durch die Haut jagen und nicht lassen in der Feinde Hände kommen."

der That seinen Tod gesucht hat. Unmittelbar nach schwedischen und magdeburgischen Berichterstattern selber, so u. A. nach jenem entflohenen „Reiterknecht“ hat er lieber sterben, als in die Gewalt der Feinde fallen wollen. Der Reiterknecht berichtet nämlich an Salvius: „dass Falkenberg Quartier angeboten ward, er aber dasselbe nicht annehmen wollte, noch auch die Soldaten, weil, wie man sagte, des Feindes vornehmste Bedingung gewesen sei, dass Soldaten und Bürger papistisch werden und des Kaisers Gnade und Ungnade unterworfen sein sollten, demnach Falkenberg auf dem Platz geblieben ist“.[1]) Wir werden sofort auch hier wieder an die Lehre der Prediger und zugleich an die Sprache der Saguntina, zugleich auch an die Erzählung anderer protestantischer Berichte erinnert.[2]) Was aber die Hauptsache ist, ein unverkennbarer Anklang an den Bericht des Reiterknechtes findet sich auch in jener gewichtigen Mittheilung Ruepp's, die Feuersbrunst sei nach der Aussage der übriggebliebenen Bürger dadurch entstanden, dass Falkenberg sie oft ermahnt habe, die Stadt, wenn der Feind hineinkomme, in Brand zu stecken, „damit er nicht bekomme und geniesse, darnach er so lange strebe, seufze und dadurch sie in das päpstische Joch ziehe“. Wir haben nun gesehen, wie die Mittheilung Tilly's, welche sich auf dieselben Gewährsmänner als Ruepp stützt, von competenter Seite durchaus erhärtet, wie eben diese Gewährsmänner — die gefangenen Magdeburger — durch ihre freien, zu keiner falschen und gehässigen Aussage veranlassten Mitbürger in der Hauptsache bestätigt worden sind. Sollte, während Tilly somit dem Kurfürsten von Baiern die volle Wahrheit gemeldet, gleichzeitig der unter ihm stehende Ruepp, indem seine Meldung noch etwas weiter geht, den

---

1) Archiv II. S. 257. Diese eine Stelle schon würde genügen zur Widerlegung der Behauptung Droysens S. 551: die Voraussetzung, dass Falkenberg den Tod gesucht habe, entbehre des Beweises. Der von protestantischer wohl unterrichteter Seite herstammende „Wahrh. Bericht, welcher Gestalt die Stadt Magdeburg . . . .“ enthält eine Stelle über den Administrator Christian Wilhelm, die in auffallender Weise an die oben S. 86 Anm. 1 beigebrachten Mittheilungen des Bustum und Bandhauers erinnert. „Der Herr Administrator oder Bischof ist am Kopf mit einem Degen verwundet und . . . . auf Wolfenbüttel gefangen gebracht, hat seine Diener gebeten, ihn zu erschiessen oder zu erstechen, es hat's aber keiner über's Herz bringen können.“ Es wäre sehr möglich, dass der Administrator, dem man wenigstens einen hervorragenden persönlichen Muth nicht absprechen kann, dem heroischen Beispiel Falkenbergs habe folgen wollen. Ueber den letzteren bestätigt der nämliche Bericht ausdrücklich: „da denn der Marschall, weil er kein Quartier begehret, niedergeschossen worden. . .“

2) Vgl. u. a. das Schreiben (aus Leipzig?) vom 26. Mai in der Niederländischen Postzeitung bei Droysen S. 602: „Ueber das hat der Bürgermeister des Morgens früh . . . den Bürgern vorbringen lassen, dass zwar vor diesem der Friede mit Chur Sachsen, Brandenburg sammt den Hansestädten beschlossen worden, aber mit diesem Beding, dass sie sich der katholischen Liga untergeben sollten: welches aber gemelte Bürger im Geringsten nicht thun, sondern viel lieber Gut und Blut dabei aufsetzen und sich selbst aufopfern wollten.“

Kurfürsten belogen haben? Man erkennt um so weniger einen Grund hierfür, als wohl Tilly, keineswegs aber sein bei der eigentlichen Eroberung Magdeburgs nicht im Geringsten betheiligter Generalcommissar für die Vorgänge der letzteren zur Verantwortung gezogen werden konnte. Oder sollten die Zeugen zwei verschiedene Aussagen gemacht haben, dem Oberfeldherrn gegenüber eine unbestimmtere, die ganz im Allgemeinen Bewohner der Stadt, sie selbst oder Mitbürger von ihnen als die Schuldigen erscheinen lässt, einem niedriger stehenden General dagegen eine solche, die in positivster schärfster Weise die Hauptschuld auf Falkenberg wälzt, sie selber aber nur als die von ihm Verführten darstellt? Eine derartige Verschiedenheit der Aussagen ist unmöglich anzunehmen, weil, was der Eine erfuhr, dem Andern nicht verborgen bleiben konnte. Und diese Gefangenen hätten jedenfalls alle Ursache gehabt, sich unmittelbar vor dem Oberfeldherrn, in dessen Händen jetzt ihr Geschick lag,[1]) rein zu waschen. Keine Frage, dass sie diesen nicht weniger als jeden Anderen wissen liessen. Indess, wäre es nicht möglich, dass sie, um der Rache des durch die Zerstörung um die Früchte seines Sieges gebrachten Feindes zu entgehen, mit Absicht die eigentliche Schuld auf Falkenberg gewälzt, dass sie in ihrer Angst vor peinlicher Strafe diesen völlig verleumdet haben? Falkenberg war todt; ihn konnte die Rachsucht Tilly's nicht mehr treffen,[2]) er konnte eben so wenig etwaigen lügnerischen Aussagen dieser Gefangenen gegenüber sich rechtfertigen. Ich gestehe, wider einen derartigen Einwand würde ich einen absoluten Gegenbeweis aus meinen Materialien nicht beibringen können. Aber wenn ich nun das Walten dieses merkwürdigen Mannes in Magdeburg kurz überblicke und zumal die psychologische Seite in's Auge fasse, so gewinne ich dennoch die Ueberzeugung, dass die Gefangenen Magdeburgs eher die Wahrheit als das Gegentheil gesagt haben. Kaum in Magdeburg angelangt[3]) hatte er seinem König brieflich gelobt,[4]) Gut, Blut und alles ungespart sein lassen zu wollen, um die Stadt zu halten, um sie für ihn zu behaupten. Mochte da kommen, was wollte — das war sein laut erklärter Entschluss, sie niemals in die Hände der Feinde gelangen zu lassen. Aber wenn nun auch dieselben erst recht in Folge von Falkenbergs Festsetzung in Magdeburg die engere Einschliessung dieser Stadt für nöthig fanden: sein energisches Auftreten gegen alle dem kriegerischen Widerstand aus Furcht, aus Schwäche oder aus anderen Gefühlen Abgeneigten hatte allerdings nichts Auffälliges, so lange ihre Uebermacht ihm und der Stadt nicht unmittelbar gefährlich

1) Vgl. Mailàth S. 247.

2) Vgl. den Recensenten Bensens in der histor. Zeitschrift Bd. II. S. 528.

3) Ueber den weiteren Zusammenhang vgl. meinen Aufsatz: „Zur näheren Orientirung über Gustav Adolfs Verhalten" in der Zeitschr. f. Preuss. Gesch. und Landesk. 1869 S. 536 ff.

4) Falkenbergs Schreiben aus Magdeburg vom 19. October 1630, im Arkiv II. S. 67.

wurde. Doch verdient erwähnt zu werden, wie er voller Zorn — im December 1630 und Januar 1631 — ein paar Hansestädte abfertigte, die in ihrer Weise den Magdeburgern abgerathen hatten von dem mit Gustav Adolf eingegangenen Bündniss, und die ihnen prophezeiten, dass sie sich nur vergeblich auf seine Hülfe verlassen, dass sie im Gegentheil in Folge des Bündnisses Acht und gewaltsame Execution des Kaisers unvermeidlich treffen werde. Dies sei, hatte Falkenberg den betreffenden Städten geschrieben, „eine sehr weit aussehende und höchst gefährliche Versuchung“, wodurch die christliche evangelische Kirche und das liebe Vaterland in den umliegenden Landen auf lange Zeit leicht in äusserste Noth und Verderbniss gerathen würde; nur „von etzlicher Practicanten List und Vermessenheit oder auch theils ehrlicher, aber allzu sorgfältiger Leute von Anderen missbrauchter Kleinmüthigkeit“ könne solche feige Mahnung „causirt und hergeflossen“ sein.[1]) Und zu

1) Falkenbergs Briefe aus Magdeburg vom 1. Dezember 1630 und vom 27. Januar 1631 an die Stadt Braunschweig im Archiv der letzteren. Die andere Hansestadt ist, wie aus diesen Schreiben hervorgeht, die Stadt Lübeck, in deren Archiv sich demgemäss ohne Zweifel identische Briefe Falkenbergs finden werden Die vorhergegangenen Abmahnungsschreiben beider Städte an Magdeburg liegen nicht vor; doch ergibt sich ihr Inhalt, wie ich dessen oben im Text kurz erwähnt, zur Genüge aus Falkenbergs Briefen. — Wenn ich oben S. 53 über das schmähliche Verhalten der Hansestädte im Allgemeinen zu der bedrohten Schwesterstadt charakteristische Aeusserungen eines neutralen Beobachters beigebracht habe, so muss ich hier doch hinzufügen, dass wenigstens Lübeck und Braunschweig insofern von den übrigen Städten eine Ausnahme machten, als sie in gutgemeinten Worten immerhin ihre besondere Theilnahme für Magdeburg bewiesen. Zur That freilich, zur Unterstützung mit Succurs von Truppen und mit Verhinderung der von den Feinden begehrten Zufuhr, wie die belagerten Magdeburger sie von den Braunschweigern verlangten, konnten und wollten diese in ihrer Ohnmacht und Furcht vor den übermächtigen, auch ihnen beständig drohenden Feinden in der Nachbarschaft sich ebensowenig entschliessen, als zum unverzüglichen rückhaltlosen Anschluss an Gustav Adolf, welchen Falkenberg von ihnen forderte. Wagten die furchtsamen Rathsherren von Braunschweig doch nicht einmal ihren eigenen Kaufleuten die Zufuhr von Munition zu den Feinden zu verbieten (s. oben S. 64 Anm.). So kam es denn freilich, dass von Braunschweig aus, trotz aller Sympathie für die Stadt Magdeburg, dieser anstatt irgend eines Nutzens unsäglicher Schade zugefügt wurde. Gott behüte — heisst es in einer Zeitung aus der letzteren Stadt vom 17. Januar 1631 — das evangelische Volk gnädig „vor der weltweisen Räthe oder kluger Narren und grosser Hansen fernerem Subtilisiren und Klügeln.“ (Braunschw. Stadtarchiv). Foppius, indem er die ehrvergessene Haltung der Hansestädte so streng verdammt (s. S. 53), nimmt Braunschweig nicht aus, aber er sagt allerdings: „Niet te min is Brunswick noch de beste van allen.“ Wenn indess nach Foppius' Angaben die Hansestädte den nackten und verwundeten Flüchtlingen von Magdeburg kaum das Einsammeln von Collecten erlaubten, so hat leider selbst die Stadt Braunschweig, allem Anschein nach wieder aus Furcht vor dem ihr mit Einquartierung drohenden Tilly, die betreffende Erlaubniss ihrerseits erst nach langem Zögern ertheilt. In den mir vorliegenden braunschweigischen Rathsprotocollen heisst es unterm 3. Juni a. St.: „Wegen der Magdeburgischen und dergleichen Supplicanten wurde geredet, ob nicht dero Behuf etwelchermassen ein Collectur anzuordnen“; darauf erst wieder, nachdem am 13. Juni „zwei Bürger von Magdeburg um eine Beisteuer aus Ihrer Gefängniss sich zu erlösen supplicirt haben“ (vgl. oben die Anmerkung 4 auf Seite 40, 41), unterm 14. Juni: „wegen der armen magdeburger Supplicanten wurde erinnert, wie denenselben zu succurriren“, und unterm 15. Juni: „nochmalen erinnert.

gleicher Zeit hatte er nach einem höchst charakteristischen, obschon möglicherweise hier und da gefärbten Bericht Bandhauers mit dem in der Stadt damals gefangen gehaltenen Prämonstratenserprobst Sylvius, welcher behauptet haben sollte, der König könne nicht nach Magdeburg kommen und es nicht entsetzen, eine äusserst heftige Begegnung gehabt. „Bist du der Schelm, der Sylvius, der Bärenhäuter — hatte er ihn angeredet —, der vermeint, die Stadt zu verrathen und die Bürger schwierig und aufrührerisch zu machen?“ Als Sylvius sich zu der ihm zugeschriebenen Behauptung bekannte und als er überdies erklärte, er habe sich gegen einen Beamten des Administrators erboten, zum Kaiser zu reisen und sich bei diesem um die „Begnadigung“ der Magdeburger zu bemühen, da „wüthete Falkenberg noch viel mehr, und ward sein zörniger Kopf je länger je doller, warf abermals mit Schelmen und Verräthern um sich.“ Er drohte dem Probst, als dieser sich verantwortete, ihm den Degen über den Kopf hauen zu wollen; er schnaufte „vor lauter Grimm und Zorn“, aber gerade die trotzige, unerschrockene, kaltblütige Art des verhassten Pfaffen imponirte ihm. Er gab ihm schliesslich die Hand, verbot indess ihm und den übrigen katholischen Geistlichen in der Stadt, einem Bürger irgend etwas mündlich oder schriftlich mitzutheilen; sonst in Wahrheit würde er sie alle hängen lassen.[1])

Durch ein solches Auftreten wusste der schwedische Oberst die Stadt seinem Willen zu unterwerfen, trotz der Drangsale, die ihr in stets zunehmendem Masse Pappenheims Einschliessung bereitete, trotzdem, dass ihr zu Wasser und zu Lande sämmtliche Zugänge abgeschnitten waren und den Bürgern die Gewissheit furchtbarster Noth vor Augen stand. Wohl glaubte er seinen König auf dem Marsche von den Küstenländern nach dieser Elbfeste näher zum Entsatz und schneller bei der Hand, als derselbe in Wirklichkeit war, als er bei den Hindernissen, die ihm Tilly in den Weg legte, sein konnte. Aber ging nicht auch Falkenberg gar bald schon eine düstere Ahnung davon auf, dass Schlimmes zu befürchten sei, wenn des Königs Entsatz, der in dem Bündniss zuversichtlich verheissene, noch länger auf sich warten lasse? „Sonst sind wir verloren“, schrieb er dem König bereits am 25. Februar a. St. (1631) mit der dringendsten Mahnung um den „nothwendigen Succurs.“ [2]) Noch hatte die eigentliche Belagerung nicht begonnen; ja, Falkenberg ahnte gar nicht einmal, was von Seiten Tilly's bevorstand.[3]) Aber schon waren durch Pappenheim der Stadt die Lebensadern vollkommen unterbunden. Ob-

---

Es wurde zwar per majora geschlossen, dass Becken gesetzt werden sollten, jedoch dass es morgen in pleniori wiederum reassumirt werden sollte“; endlich unterm 16. Juni: „Decretum. Soll künftigen Johan. und folgende Sonntag Becken gesetzet werden.“

1) Bandhauer S. 261 ff.

2) Arkiv II. S. 181.

3) Dies zeigt u. a. ebensowohl Guericke S. 50, 70 als die Copey S. 33, 34.

wohl die Bürgerschaft noch mit vielem Proviant versehen war, konnte Falkenberg, zumal bei der Knappheit seiner Geldmittel, nur mühsam von ihr die Verpflegung seiner Mannschaft erlangen. Empfindlich war ihm bereits der Mangel an Pulver,[1]) empfindlich der Mangel an Volk;[2]) seine Mannschaft, in Folge von Krankheiten immermehr zusammenschmelzend, reichte zur Besatzung der weitläufigen Festungswerke nicht hin. Die grosse Mehrheit der Bürgerschaft, mochte sie auch den schwedischen Verheissungen laut zugejauchzt haben, war dennoch nichts weniger als von kriegerischem Geiste beseelt. Zu schwer lastete seit Jahren der Druck des Krieges auf ihr, zu wenig tröstlich waren die realen Aussichten des schwedischen Bündnisses, zu gefahrvoll vielmehr die Consequenzen desselben nach der anderen Seite, als dass sie mit wirklich freudiger Hingabe, mit aufopfernder Selbstlosigkeit dem schwedischen Obersten gefolgt wäre. Sie verliess sich auf seine Kriegserfahrenheit, sie liess sich ihn als Festungscommandanten wohl gefallen; aber im Ganzen doch nur nothgedrungen, theils mit dumpfer Resignation, theils sogar mit deutlichem Widerwillen ging sie auf seine schweren Forderungen ein. Ja, bald machte er sich darauf gefasst, dass die Bürgerschaft meuterisch gesinnt sei.[3]) Seine Schreiben an den König bezeugen sein Misstrauen gegen die Mehrheit. Aber nur desto bestimmter war sein Wille, sie durch alle Mittel, durch List und im Nothfall durch Gewalt, gestützt auf seinen resoluten und das grosse Wort führenden Anhang, im Zaum zu halten.[4]) Er fand die Lage so misslich wie nur Einer, jedoch nie liess er sich das im Geringsten vor den Magdeburgern merken. Im Gegentheil, mit imponirendem Gleichmuth trat er vor sie hin und suchte ihnen auch dann noch neue Hoffnung auf des Königs schleunige Ankunft einzuflössen, als dieser ihm durch einen Brief die Unmöglichkeit baldigen Erscheinens ausdrücklich angezeigt hatte.[5]) Falkenberg scheute sich nicht, um sie noch einmal zu grösserer Standhaftigkeit und Ergebenheit zu bewegen, Betrug und Täuschung anzuwenden, als wenn der König schon in den allernächsten Tagen da sein werde.[6])

Die Lage war unheimlich düster. Sie wurde aber erst im höchsten Grade peinlich, als mit einer jähen Wendung Tilly, von der Verfolgung Gustav Adolfs ablassend, sich mit dem Gros seiner Armee auf Magdeburg stürzte und, seine ganze Thätigkeit hier concentrirend, die eigentliche Belagerung begann.[7]) Hatte bisher

1) Vgl. oben S. 71 Anm. 3.

2) Arkiv II. S. 181, 202.

3) Ebendas. S. 216.

4) Ebendas. S. 203.

5) Arkiv I. S. 340. Er verwies Falkenberg in seinem Schreiben aus Demmin vom 17. oder 18. Februar auf „den künftigen Sommer."

6) Ausf. und Wahrh. Relation S. 95, 96.

7) Gerade in den Tagen, wo Tilly vor Magdeburg eintraf, schrieb der staatskluge Arnim aus Berlin an den Kurfürsten von Sachsen (26. März a. St.): der König von Schweden werde schwerlich Magdeburg mehr retten können. Helbig S. 39.

der Zustand Magdeburgs dem eines langsamen Hinsiechens geglichen, so schienen die Dinge alsbald einen acuten Verlauf nehmen zu sollen. Im Nu fielen Falkenbergs Aussenwerke; er musste die unhaltbaren Vorstädte preisgeben, zerstören. Es war freilich gar nicht daran zu denken, dass Tilly die Festung im ersten Anlauf nehmen werde. Aber — Falkenberg schrieb es sofort beim Beginn der Belagerung — aus eigener Kraft konnte sie, ohne Pulver, ohne genügende Mannschaft sich auf die Dauer unmöglich halten; früher oder später musste sie, eingeschüchtert von Tilly's geradezu erdrückender Uebermacht, unvermeidlich fallen.[1]) In der Stadt wurde der Wunsch zu capituliren lebhaft. Aber da erhoben sich in heftigster Opposition die Anhänger Falkenbergs, die Prediger und die übrigen, und ihr Terrorismus gebot den zum Nachgeben Bereiten Schweigen. Er selbst stand da, an die Helden des Alterthums erinnernd, fest, unerschütterlich, wie aus Erz gegossen. Rastlos emsig, wunderbar thatkräftig traf er seine Anordnungen für die Abwehr der Feinde bis zum äussersten Augenblicke — wäre nur seiner rücksichtslosen Rührigkeit von Anfang an auch seine praktische Umsicht überall gleich gekommen.[2]) Nie schien er zu verzweifeln. Um so selbstbewusster, gebieterischer und dem Ansehen nach zuversichtlicher, je furchtsamer die Stimmung zahlreicher Bürger ward, verfügte er, keine Schonung kennend, über Alles, was ihm zur Fortsetzung des Widerstandes gegen die Belagerer gut dünkte. Aber schon bewies er durch seine Ausfälle, dass er eher seinen letzten Mann in den Tod schicken, als die Stadt übergeben wollte.[3]) Am Nachmittag des 9./19. Mai offenbarte sich die Lage innerhalb derselben als eine geradezu desperate. Das bis dahin unausgesetzte feindliche Bombardement hatte allerdings eine eigentliche Bresche noch nicht bewirkt. Aber die festen Wälle waren von den Feinden bereits untergraben und unterminirt; man musste gewärtig sein, dass sie gerade auf der wichtigsten Seite jeden Augenblick versuchen würden, die Besatzung zu überfallen. Der Syndicus Dr. Denhardt protestirte feierlich gegen die verwegene Nutzlosigkeit eines noch längeren Widerstandes. Was wolle, rief er, die Stadt denn machen, da sie kein Pulver mehr habe und man die Feinde schon bis auf den Wall habe kommen lassen müssen? Er fühlte sich verpflichtet, im Namen der Stadt nach seiner besten Einsicht für die Rettung so vieler tau-

---

1) Leider nur liegt das betreffende Schreiben nicht unmittelbar vor; wir erhalten Kunde von demselben durch einen Brief des Feldmarschalls G. Horn an den Reichskanzler aus Küstrin vom 26. April a. St. (Arkiv II. S. 248): „Tilly släpper allt annat och är allenast intent, huru han Magdeburg skall kunna vinna, och är till att befrukta, att det honom icke väl skall endstå kunna, efter som Marskalkens bref utvisa.“ Vgl. auch die Briefe des Rathes von Magdeburg an den König, Arkiv I. S. 424, II S. 249.

2) Mit Unrecht wird Falkenbergs Umsicht meist gerade in erster Reihe gerühmt, so z. B. von Lampert, Der Fall Magdeburgs S. 36. — S. weiter unten meine Kritik in Bezug auf diesen Punct.

3) Vgl. Guericke S. 68 und Copey S. 38.

send in der Gefahr Schwebender zu reden.[1]) Das war auch Guericke's, des Ingenieurs von Magdeburg, ausgesprochene Meinung: „die Stadt habe nicht mehr resistiren können."[2]) Das ist auch das Bekenntniss jenes muthigen Bürgerconstabels: für menschliche Augen schien es unmöglich, die Stadt noch länger vor der Gewalt der Belagerer zu halten.[3]) Nichts aber spricht eindringlicher für die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage, als die Thatsache, dass sogar einer der resolutesten Rathsherren und der entschiedenste Schwedenfreund, der bis dahin die Absendung an den der Capitulation harrenden Tilly gerade in erster Reihe verhindert hatte, nämlich der aus Zerbst gebürtige Conrad Gerhold[4]), sich an diesem Nachmittag Angesichts der vorhandenen Mängel plötzlich zum Einlenken umstimmen liess. Dass Gerhold sich auf's Schlimmste gefasst machend, mit einem Male selber die Unterhandlung mit Tilly befürwortete: diese Sinnesänderung ist der klarste Beweis dafür, wie es um Magdeburg stand.[5]) Und dazu noch das, dass selbst ein hochgestellter Officier in der Stadt, ein Oberstlieutenant die Zeit zum Accordiren für gekommen hielt.[6]) Kurz, auch der Muthigsten Etliche bebten zurück vor dem Gedanken, die Stadt durch längere Hartnäckigkeit in unvermeidliches Verderben zu stürzen.[7])

---

1) Guericke S 75.

2) Neue Mittheilungen des Thür.-Sächs. Vereins XI S. 44. — Guericke S. 68: „daher denn denen von der Stadt durch solche grosse Macht und zugleich wegen des Mangels an Pulver alle Mittel zur Resistenz und Gegenwehr abgeschnitten waren"; s. auch S. 74.

3) Calvisius S. 124.

4) Ausf. und Wahrh. Relation nach dem Berliner Manuscript.

5) Guericke nach dem Berliner Manuscript (s. unten Beilage Nr. 13): „Also ist von denen damals zusammen gewesenen Rathspersonen, darunter auch Conrad Gerhold mit gewesen, wiederum votiret und, dass man zum Tilly schicken und tractiren wolle, geschlossen, auch Rathswegen mir solches alles nebst dem, was ich wegen des Feindes Avantage gesehen, an den Falkenberg zu hinterbringen, aufgetragen und anbefohlen worden."

6) S. unten in der Beilage No. 2. die Erzählung, die Oberst Wahll einem kriegsgefangenen Major entnimmt. Abgesehen davon, dass dieselbe durchaus unverfänglich ist, macht sie im Zusammenhang mit allem Uebrigen durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit.

7) Hierbei ist namentlich auch noch Folgendes zu beachten. Am 25. Februar a. St. hatte Falkenberg dem König die Zahl seiner Soldatesca noch auf „3000 und darüber", am 17. März die Stärke seiner Gesunden nicht mehr als auf 2100 angegeben. S. Arkiv II. S 181, 203. Als Tilly sodann zur Belagerung schritt, wurden im Nu mit den Aussenwerken zugleich „viel und die besten Soldaten verspielet." Copey S. 31. Doch mochte sich von den zahlreichen Kranken ein Theil wiederum erholt haben: „dass wir also — im Beginn der Belagerung — in einer Summa gesunde Soldaten nicht vollkömmlich 2000 zu Fuss und 250 zu Ross übrig gehabt." Ebendas. S. 33, 34. Harte Strapazen folgten, und als die Katastrophe herannahte, wären in der Stadt nach der Angabe des Dr. Marcus „nicht mehr über 1500 Mann zu Fuss und 500 Reiter gewesen." Hiermit stimmt die schwedische Angabe im Arkiv II. S. 256: „han föga har varit öfver 2000 knektar stark derinne." Dazu kamen die wehrhaften Bürger, vgl. Guerike S 61. Nach dem „Wahrh. Bericht, welchergestalt die Stadt Magdeburg . . ." betrug die gesammte Wehrkraft in der

Nun aber steht es ja fest, wie Falkenberg selber auf das Schlimmste gefasst, dennoch taub gegen alle jene dringenden Mahnungen, noch im letzten Moment die von Raths wegen beschlossene Capitulation zu verhindern wusste. Nach wie vor führte er — das einzige, was er positiv entgegen zu setzen hatte — den schwedischen Succurs im Munde; „er sang damit, wie Bandhauer sagt, den Magdeburgern das Placebo.“ [1]) Noch am 9/19. schwur er, innerhalb zweier Tage werde dieser Succurs, die Befreiung Magdeburgs durch Gustav Adolf erfolgen.[2]) Aber konnte nicht schon in der nächsten Nacht sich Tilly der Festung durch Sturm bemächtigen? Auch darauf machte Falkenberg sich gefasst, er glaubte ganz entschieden, in dieser Nacht werde die Stunde des Sturmes schlagen. Er brachte sie wachend auf dem Walle zu[3]); und, nachdem sie gleichwohl ruhig vorübergegangen, eilte er auf's Rathhaus zu einer Abends zuvor für den Morgen anberaumten Versammlung von Rath und Bürgerausschuss, in der er mit Hülfe seiner standhaften Freunde und „getreuen Rädelsführer,“ noch einmal einen Beschluss im umgekehrten Sinne durchzusetzen dachte[4]). Allein es gelang nicht mehr — so überwiegend war dem Terrorismus der laut aufbrausenden Exaltirten zum Trotz der Wunsch, die Stadt wenigstens äusserlich durch Capitulation vor den Gräueln des Sturmes zu bewahren. Da wandte der Commandant, um den hierauf hinausgehenden Beschluss zu vereiteln, ein anderes Mittel an; er sprach ihn einfach todt. Er sprach, um die Herren vom Rathe, um selbst Gerhold nicht mehr zu Worte kommen zu lassen.[5]) Was er sprach — es war immer dasselbe. „Länglich“ wiederholte er „alle des Königs zu Schweden hochbetheuerte Zusagen und Versprechungen des so lang vertrösteten Entsatzes wegen.“ Noch sei die Ge-

---

Stunde des Angriffs „nicht über 2000 Soldaten und 18 Fähnlein Bürger (so nicht complet), in Allem nicht 4000 streitbare Mann.“ Bedenken wir nun, dass die Zahl des vereinigten Belagerungsheeres zehn Mal so stark war! Wenn dasselbe beim Beginn der Belagerung gegen 30,000 Mann betrug (s. Ausf. und Gründl. Bericht, Pappenheim bei Dudik S. 70, vgl. auch La Roche, Der dreissigjährige Krieg S. 61, 62): so wuchs es noch ausserordentlich durch fortgesetzten starken Zuzug in den folgenden Tagen, vgl. Guericke S. 55, Chemnitz S. 144. So ist es keineswegs Ueberschätzung, wenn in einem Schreiben von Seiten der reconstruirten Gemeinde Magdeburgs an den schwedischen Statthalter Fürst Ludwig von Anhalt vom 6. Februar 1632 „die ganze Tilly'sche Macht“ vor der Stadt „bei 40,000 Mann zu Ross und Fuss“ angegeben wird (Staatsarchiv zu Magdeburg). Der kaiserliche General-Proviantmeister Andreas Liebholt berichtete selber nach der Zerstörung an Guericke, dass Tilly „33,000 zu Fuss und 9000 zu Ross“ vor Magdeburg vereinigt gehabt. Eine enorme Armee, wie sie damals selten beisammengewesen! S. Guericke S. 68 und in den Neuen Mittheilungen S. 63. „Aber der Kaiserlichen Macht war zu gross“, äussert auch Chemnitz S. 155.

1) Bandhauer S. 270.

2) Ruepp bei Hormayr S. 319. Sein Bericht ist hier ebenfalls vollkommen unverfänglich, und es wäre Hyperkritik, ihm hier unseren Glauben zu versagen

3) Copey S. 38.

4) Guericke S. 76, Ausf. und Wahrh. Relation S. 100.

5) Guericke S. 76.

fahr nicht so gross, wie Etliche meinten: das sagte gelassen er, der vielleicht mehr als alle Uebrigen sie kannte [1]). Aber mit noch kühneren Worten, als mit denen seines Schwurs fügte er jetzt hinzu: jede Stunde, die man sich ferner halte, sei nicht mit einer Tonne Goldes zu bezahlen, weil man nunmehr den Entsatz stündlich, ja augenblicklich zu vermuthen habe.[2])

Stündlich? Augenblicklich? Wenn man auch in Magdeburg glaubte, annehmen zu dürfen, dass der König „nicht gar weit" mehr entfernt sein könne: [3]) Niemand doch war im Stande zu sagen, wo er eigentlich sei. Von seinem Anmarsch hatte man, abgeschlossen von der Welt, bisher nur ganz ungenaue Kunde gehabt; hoffnungsreiche Vermuthungen, freundliche Gerüchte — wie gerade Falkenberg sie liebte, um die Menge durch Täuschung zu beruhigen — waren ausgesprengt worden; indess jede unmittelbare Spur, jedes sichere Anzeichen vom Herannahen des Königs fehlte. [4]) In Tilly's Lager, wo man wahrlich mit nicht geringerer Spannung auf seinen Anmarsch [5]) achtete, wo man ausserdem wohl fortwährend darüber die directesten Kundschaften einzog, hatte man zur nämlichen Zeit keine andere Nachricht, als dass er seit einigen Tagen zwischen Saarmund und Altbrandenburg — also noch eine geraume Strecke von Magdeburg — festsitze. [6]) Doch während Falkenberg in der angegebenen Weise noch sprach, vielleicht sich, jedenfalls die Anderen zu täuschen suchte, da folgte plötzlich die härteste Enttäuschung schon auf dem Fusse. Schnell hinter einander kamen von hier und von da Boten in die Rathsstube geeilt, deren übereinstimmende Meldungen keinen Zweifel mehr übrig liessen, dass soeben die feindlichen Heerschaaren im Norden wie im Süden der Stadt zum Sturme vorgingen. Falkenberg wankt auch jetzt nicht. Mit einer beispiellosen Kaltblütigkeit, da sitzend, gibt er zur Antwort: „er wollte, dass sich's die Kaiserlichen unterstehen und stürmen möchten; sie sollten gewiss also empfangen werden, dass ihnen solches übel gefallen würde."

---

1) Vgl. Arkiv I. S. 436: „Emedlertid står Magdeburg i fara" u. s. w.

2) Guericke a. a. O.

3) Trucul. expugn.

4) Bandhauer S. 271: „Mittlerweil ging immer in der Stadt das Geschrei, der schwedische Succurs sei vorhanden, er sei in dem Walde gegen Magdeburg über, man habe gewisse Avisen." Und höhnend fügt er hinzu: „diese Avisen waren so gewiss, dass nichts daraus worden." Einen bemerkenswerthen Commentar zu Bandhauer geben Ausf. und Wahrh. Relation 95, 96 und Guericke S. 52, 53 (über Falkenberg und Cummius), vgl. mit Arkiv II. S. 203.

5) Ueber diesen s. meine „kritischen Erläuterungen" S. 583 und Hammarstrand, Bidrag „till historien om Konung Gustaf II Adolfs deltagande i trettioåriga kriget. In der Årsskrift utgifven af Kongl. Vetenskaps-societeten i Upsala Första årgången (1860).

6) Tilly's Rapporte bei Mailáth S. 248 und Hormayr S. 302, Ruepp's Rapport bei Hormayr S. 315: „als der sich zwischen Saarmund und Altenbrandenburg nunmehr etliche Tage mit seiner Armada, allem Bericht nach . . . . zum Entsatz aufgehalten und noch allda liegt." Vgl. den Brief Baudissins, aus Saarmund vom 8. Mai a. St. im Arkiv II. S. 250.

Ja, als ob es selbst jetzt noch gegolten hätte, die Capitulation unmöglich zu machen, fährt er sogar ruhig in seiner Rede, in seiner Mahnung zum Widerstande fort. [1]) Und in der That, mit dieser klassischen Ruhe in seiner Haltung und mit den Donnerkeilen in seinem Munde machte er einen unbeschreiblichen Eindruck. Er wirkte Wunder in diesem Moment, da der Sturm begann und den verzweifeltsten Ringkampf einleitete, welcher jemals gekämpft worden ist. Der Sturm, längst erwartet und jetzt in der hellen Morgenstunde doch überraschend gekommen, rief Falkenberg dorthin, wo die Gefahr am grössten, nach der Hohen Pforte, Pappenheim entgegen. Aber mit sich riss er, um sich schaarte er, indem er sich auf's Pferd schwang, mit magnetischer Gewalt nun von den Bürgern selbst, was da Waffen trug; mit sich riss er, was unterwegs von Bewehrten ihm aufstiess. [2]) Und so entspann sich denn jener blutige Strassenkampf, welchem von der anderen Seite der Capitain Ackermann beigewohnt und welcher jenen Brandbefehl Pappenheim's veranlasst hat. [3]) Aber es war doch nur eine Episode. Bald befand sich Falkenberg frischen Kräften und einer Uebermacht gegenüber, die allen Widerstand vernichtend erdrückte. An der Spitze seiner Schaar opferte er todesmuthig gleich Leonidas sich und diese. [4]) Die Nachricht, dass ihm Quartier angeboten, dass er sich geweigert, dies zu nehmen, dass er somit den Tod im Kampfe gesucht habe, wird uns von den verschiedensten Seiten bestätigt. [5])

---

1) Guericke S. 76, 77 und das Berliner Manuscript.

2) „Inmassen denn solches ein Courier alsobald dem Commandanten Falkenberg auf das Rathhaus avisiret, dahero er sich in continenti auf sein Pferd gesetzet und mit denen bewehrten Bürgern, soviel derer ihm aufgestossen, nach dem Ort des Sturms geeilet und gute Gegenwehr daselbst gethan." Bericht von Joh Dan. Friese, Sohn des magdeb. Oberstadtschreibers Friese (nicht zu verwechseln mit dem oben erwähnten Stadtsecretär), ausführlich in den Kinderlingschen Manuscripten auf der Kgl. Bibl. zu Berlin; vgl. auch Hoffmann S. 173 Anm. — Guericke schreibt nach dem Berliner Msc.: „Als unterdessen auch des Falkenbergs eigene Pagen zu Rathhause gekommen und berichtet, dass die Kaiserlichen schon auf dem Walle allda bei der Neustadt sein sollten, ist er aufgestanden, zu Pferde gesessen" u. s. w. Vgl. Hoffmann's Ausgabe S. 77. Im Msc heisst es dann noch: „Betreffende die Ausschusses- und Viertels-Herren, so auch dieser Sachen halber erfordert waren, sind alsofort nach Erfahrung dieses auf ihre Posten gelaufen." — S. auch die Ausf. u. Wahrh. Relation S. 100, 101, den Bürgerconstabel S. 125, Copey S. 39, Truc. Expugn. und unten die Beilage No. 2.

3) S. oben S. 25.

4) Trucul. expugn.: „Weil er aber an Volk schwach und die Feinde ihm zu mächtig gewesen, ist er an die Spitzen geritten und von dem Feind erschossen worden." Das Schreiben unten in Beilage No. 3: Falkenberg wehrte sich männlich, ist aber „endlich nebenst bei sich habender Soldatesca niedergehauen worden" u. s. w.

5) So von der Exitii et excidii Magd. hist. relatio: „bis endlich der Feldmarschall Falkenberg . . . gar erstochen worden, weil er kein Quartier begehret;" von dem Wahrh. Bericht, welchergestalt . . .: „da denn der Marschall, weil er kein Quartier begehret, niedergeschossen worden"; von der Unvermuthl. und unerhörten traurigen Zeitung: „Die Kaiserlichen . . . den Feldmarschall Falkenberger, weil er kein Quartier haben wollen, gar erschossen"; von der

Als Soldat und brav, jeder Zoll ein Held, und als solcher auch von den Feinden, die ihn der eigentlichen Urheberschaft von Magdeburg's Katastrophe anklagen, bewundert,[1]) ein glänzendes Beispiel selbstloser Pflichttreue, hat er für seinen König und für seine Religion sich geopfert. Wenn man annimmt, dass die letztere ihm mehr ein Vorwand gewesen sei, den er benutzte, um mit Hülfe bestochener Praedicanten die Massen zu fanatisiren, so hat er doch wenigstens bis zum letzten Athemzuge sich als getreuer Protestant bekannt, so hat er wie ein Märtyrer für's Evangelium fallen wollen.[2]) Aber als Militair werden wir ihn immer in erster Reihe betrachten und beurtheilen müssen. Und sollte er — nach seiner kriegerischen Sprache zum Beginn und zum Ende, bei seinem Eintritt in die Stadt und beim Antreten seines letzten Rittes, nach der ganzen Art und Weise seines Verfahrens zu schliessen — nicht mit sich selbst zugleich die ihm anvertraute Festung in die Luft gesprengt haben? Diese überaus wichtige Festung dem König für dessen weitere Operationen in Deutschland zu erhalten, sie nicht in die Hände des Feindes kommen zu lassen, das war seine Aufgabe, war ihm heiliger Beruf gewesen. Als nun aber das Erstere zur Unmöglichkeit geworden, sollte er da nicht das Letztere bewirkt haben? Er gab, von solcher Gesinnung beseelt, sein Leben dahin; was lag ihm an dem Anderer? Was lag ihm an der schönen Stadt, an Häusern und Schätzen der Bürger? Hatte er diese nicht mit List und Täuschungen bis zuletzt hingehalten, für seine Zwecke, für sein Streben geradezu missbraucht? Hatten sie ihm nicht längst ihren Reichthum, ihre bürgerliche Behaglichkeit preisgegeben, ihm auch wider ihren Willen Opfer auf Opfer bringen müssen?[3]) Freilich, die Einäscherung der beiden Vorstädte beweist hier gar nichts. Aehnliches ist unzählige Male durch die Commandanten belagerter Festungen geschehen. Aus der Zerstörung der Vorstädte einen Schluss auf die Zerstörung der Stadt selbst zu ziehen,[4]) ist das Voreiligste oder Willkürlichste, was sich denken lässt. Aber was hatte „das Seufzen der abgebrannten Bürger beider Vorstädte“ Falkenberg gekümmert?

---

Gründl. und Wahrh. Relation: „ist er doch endlich von der grossen Macht überwältiget, und weil er kein Quartier annehmen wollen, vollends erstochen worden.“

1) Bandhauer S. 260, 275; vgl. unten die Beilage No. 6.

2) S. oben S. 87.

3) „Und also — sagt Guericke in dem Berliner Manuscript — bei dem Schwedischen Wesen Hab und Gut, Leib und Leben, ja die ganze Stadt gleichsam auf's Spiel setzen . . .“

4) Es geschieht von Heising S. 155 und Klopp S. 282. — Aus strategischer Nothwendigkeit war bereits während der ersten Belagerung Magdeburgs unter Kurfürst Moritz von Sachsen die Sudenburg fast ganz, die Neustadt theilweise demolirt worden. Und auch während der Blocade Wallensteins im J. 1629 hatte der Magistrat sich genöthigt gesehen, Gebrauch zu machen von dem Rechte der Demolirung, das er selber — willkürlich genug — zuvor erst von Wallenstein erkauft hatte. Vgl. Hoffmann S. 67.

Niemand weniger als er kannte und anerkannte menschliche Rücksichten, wo es sich um sein militairisches Interesse handelte.[1]) Indem er noch im letzten Moment die im Interesse der Stadt zur absoluten Nothwendigkeit gewordene, von den besonnenen Vertretern derselben dringend begehrte Capitulation hintertrieb und sie in den verheerenden Sturm unbarmherzig hineinriss, schlug er in der That mit seinem eigenen Leben auch das sämmtlicher Einwohner in die Schanze. Merkwürdig, wie hinterher selbst so fanatische und radicale Magdeburger, als es die Verfasser der Fax waren, wehmüthig eingestehen, dass es besser gewesen wäre, anstatt von Anfang an den Succurs des Schwedenkönigs auf bestimmte Tage, ja Stunden so gewiss zu machen, „die Verhinderung fein rund auszusprechen."[2]) Und jener Foppius van Aitzema beschuldigt unter dem ersten erschütternden Eindruck der Katastrophe in schwer anklagenden Worten die schwedischen Minister, mit Drohungen die Hansestädte von aller Vermittelung für die in Gefahr schwebende Schwesterstadt zurückgehalten zu haben; „in Summa, es ist ein miserabler Fall."[3]) Falkenbergs oben citirte Briefe an die Hansestädte lassen annehmen, dass diese Beschuldigung ihn wohl vor Allem treffen würde. Anders lautete die Auffassung der Schweden, da ja für sie, zunächst wenigstens, nicht die allgemein menschlichen, sondern ganz im Hinblick auf den Feldzug und die strategischen Pläne ihres Königs die militairischen Gesichtspuncte in's Gewicht fielen.[4]) In demselben Masse, als die Zerstörung Tilly den Gewinn der Eroberung raubte, kam sie Gustav Adolf zu Gute. Ich muss nun hier noch eines eigenthümlichen, erst neuerdings veröffentlichten Berichtes erwähnen, wonach Oxenstjerna — es ist ein Bruder des berühmten schwedischen Reichskanzlers gemeint — in einer Sitzung des im Juni zu Hamburg tagenden Convents der niedersächsischen Kreisstände wörtlich geäussert haben soll: „weil sein König Magdeburg ohne Feldschlacht nicht entsetzen konnte und solcher Ort der Schlüssel zum Ober- und Niedersächsischen Kreis, hätte sein König gern gesehen, dass Falkenberg die Stadt in Brand gesteckt, damit solche

---

1) Fax S. 56. Ueber die traurige Lage der armen Leute von Sudenburg, „die sobald keine Herberge gewusst" vgl. Guericke S. 58. Als Falkenberg dann (23. April) zur Einäscherung auch der Neustadt mahnte, that er dies nach Guericke S. 59 „zwar auf Vertröstung, dass er bei des Königs in Schweden Ankunft die Bezahlung solcher und anderer Häuser vermitteln wolle." Es war aber eine blosse Vertröstung.

2) Fax S. 56 Allerdings hat diese Parteischrift dabei nur allzusehr das specielle Interesse des Administrators im Auge.

3) Beilage No. 11.

4) Einige Jahre nachher gestand aber selbst der schwedische Legat Salvius an Guericke: dass es besser gewesen wäre, die Stadt hätte endlich accordirt. „Falkenberg hat nicht accordiren wollen," antwortete Guericke. Neue Mittheilungen S. 44.

die Kaiserlichen zu ihrem gesuchten Intent nicht gebrauchen möchten.“

Wie klar würden die Dinge liegen, wenn diese Aeusserung authentisch wäre! Von durchschlagendem Werth würde sie sein und jeden weiteren Disput über den Urheber der Katastrophe überflüssig machen, wenn wir sie aus erster Hand, von Oxenstjerna selbst hätten. Statt dessen freilich empfangen wir auch sie wieder von feindlicher Seite, als Referat in einem Bericht des kaiserlichen Residenten Dr. Menzel zu Hamburg, dessen ganzes Streben dahin ging, die Schweden bei den Hansestädten und in Niederdeutschland in Misscredit zu bringen.[1]) Wenn wir auch nicht behaupten dürfen, dass Menzel die Aeusserung rein erfunden habe, so dürfen wir doch noch weniger sie ihm ohne Weiteres glauben, zumal seine Haltung gegen diesen Convent eine sehr feindselige gewesen ist, er selbst den Sitzungen desselben schwerlich beigewohnt hat und es somit völlig dunkel bleibt, woher er sie haben mag. Die Hauptsache ist aber: auch hier wieder verbietet kritische Vorsicht die unbedingte Annahme, weil wir lediglich einen Gegner sprechen hören. Ich vermag nur zu sagen, dass die Aeusserung und ihr Inhalt an sich sehr möglich, ja wahrscheinlich ist, obwohl der König selber an der Brandstiftung nachweisbar völlig unschuldig,

---

1) Menzels Bericht — aus Hamburg vom 4. Juni 1631 — ist als Beilage zu einem Schreiben des kaiserlichen Oberst Reinach — aus Stade vom 5. Juni — aus dem ehemal. Domcapitel-Archiv zu Osnabrück zuerst von Klopp S. 468 ff. herausgegeben worden. Die hochtrabenden Bemerkungen, mit welchen dieser den Bericht begleitet, sind keiner besonderen Berücksichtigung werth. Ueber den provocirt feindseligen Ton in Menzels Berichten in Bezug auf die Schweden vgl. Mailáth S. 206 Anm., Hurter S. 313. Zu Ende des in Rede stehenden Berichtes spricht Menzel selbst die Hoffnung aus: „Des niedersächsischen Kreises Conventus betr. verhoffe ich durch meine in Hand habende Instrumenta es soweit gebracht zu haben, dass Hamburg nunmehr von ihren Actionibus — d. h. von der vorgenommenen Rüstung und von der kaiserlicherseits gefürchteten Verbindung mit Schweden und anderen protestantischen Mächten — per directa sich absondern solle.“ Leider fehlt es bis jetzt noch an genügenden Aufschlüssen über die betreffenden Convente. Die gedruckten Werke geben nur wenig; einschlägige Mittheilungen, die ich in den Archiven von Braunschweig und vom Haag gesammelt — so u. a. in ersterem eine „Relatio von den Lübeckischen und Hamburgischen Conventibus den Leipzigschen Schluss betreffend: de 2. Junii Ao. 1631“ — sind auch bloss dürftig. Wenigstens bestätigen diese Mittheilungen, dass in der That ein Oxenstjerna dem Hamburger Convent zu Ende Mai und Anfang Juni im Namen König Gustav Adolfs beiwohnte. — Was den erwähnten Oberst Reinach anbelangt, so ist zu bemerken, dass derselbe alsbald nach der Katastrophe von Magdeburg in Tilly's Auftrag die Stände des Erzstiftes Bremen, ganz ähnlich wie Dr. Menzel die Stadt Hamburg und ohne Zweifel mit den nämlichen Mitteln wie dieser, vielleicht selbst unter Hinweis auf Menzels obigen Bericht zu bearbeiten und gegen die schwedischen „Barbaren“ einzunehmen suchte. In einer Proposition Reinachs an die genannten Stände heisst es u. A.: dass man auf schwedische Hülfe sich verlassen wollte, wäre zu verwundern, „nicht allein darum, dass dieselbe wenig würde ausrichten können, sondern weil der König in Schweden mit seiner Armee alle Oerter verwüstete und verderbete, hingegen von den Kaiserlichen noch jederzeit Mitleiden getragen würde“ . . . Londorp. continuatus Bd. III. S. 460.

Absicht und Plan derselben erst nach der Ausführung erfahren haben könnte.[1])

Wiederholt schon ist, wie die Zerstörung Magdeburg's mit derjenigen Moskau's, Falkenberg mit Rostopschin verglichen worden. Allerdings ist es auch von diesem nicht absolut ausgemacht, dass er jene grossartige folgenreiche Feuersbrunst wirklich veranlasst und planmässig angeordnet habe. Bekanntlich hat er es selber ja bestimmt, wenn auch durchaus nicht in überzeugender Weise geleugnet; indessen unsere besten Historiker sehen, indem sie die Ableugnung auf Grund glaubwürdigerer Entgegnungen zurückweisen, nach wie vor in ihm den Urheber des weltgeschichtlichen Ereignisses. Ich erinnere hier unter Anderem bloss an Häusser's Darstellung.[2]) „Es war kein Zufall, sondern die That eines Einzigen, der sie auf eigene Verantwortung vollbrachte. Weder Kaiser Alexander war eines so furchtbaren Entschlusses, noch die Masse der Bewohner dieses beispiellosen Opfers aus freiem Willen fähig; beide gewöhnten sich erst an die That, als ihr Erfolg sie gerechtfertigt. Der Urheber war Graf Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, ein ächter Russe, der unter der glatten Hülle abendländischer Formen die ganze Wildheit und Leidenschaft eines Barbaren barg. Seine Erbitterung gegen die Feinde hatte sich schon vor dem Einmarsch in Moskau in wilden Manifesten, in Gewaltthaten gegen Fremde und Verdächtige mit furchtbarer Energie kundgegeben. Bis zuletzt war er überzeugt gewesen, Kutusow werde Moskau halten; wie er das Gegentheil erfuhr, kam er zum Herzog Eugen von Würtemberg und rief lebhaft aus: „„Würde ich gefragt, so sagte ich: vernichtet die Hauptstadt, ehe ihr sie dem Feinde preisgebt."" In Petersburg hatte man keine Ahnung davon; im Lager selbst kamen die ersten Andeutungen eines solchen Planes nur aus dem Munde des Gouverneurs. Wie Kutusow sich zurückzog, traf er alle Massregeln, das Unge-

---

1) Gustav Adolf's Unschuld ergibt sich unwiderleglich aus seiner militairischen Correspondenz in dem öfters erwähnten Arkiv, einer hochwichtigen Publication, die allerdings Onno Klopp vollkommen unbekannt geblieben ist. S. besonders Arkiv I. S. 436 ff. und S. 739. Da aber alsbald nach der Katastrophe sich mehrere Bewohner Magdeburgs, und natürlich solche, die ganz der schwedischen Faction angehörten, vornehmlich der verwegene Stalmann, nach Potsdam oder Spandau zum König flüchteten, so wäre es sehr begreiflich, wenn sie diesem nähere Kunde über Plan und Ausführung der Zerstörung mitgebracht hätten. — Guericke S. 85: „Herr Conrad Gerold und andere mehr, die so auf der schwedischen Seite gewesen, haben gesehen, dass sie sich stracks bei den kaiserlichen Soldaten rancionirt, und sind durch und zum Könige aus Schweden gegangen." S. auch auf der nämlichen Seite über Stalmann: „Dem Ambassadeur Stalmann aber hat es geglückt, dass er etliche Tage hernach im Lager (Tilly's) bei Fermersleben, durch Hülfe eines ihm wohlbekannten Juden, die eisernen Bande an Händen und Füssen entzweifeilen und bei der, wie man sagt, expracticirten Anzündung dieses Lagers ausreissen und zum Könige in Schweden flüchten können." Vgl. Copey S. 44, 45, auch Arkiv I. S. 742.

2) Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen. Bd. III. S. 566, 567 (Vierte Auflage).

heure in's Werk zu setzen. Er schaffte die Vorräthe weg, zwang mit barbarischer Energie die Bewohner auszuwandern, liess die Feuerspritzen wegschaffen, das Zuchthaus öffnen und durch die Sträflinge den Brand anfachen, zu dem der Zündstoff planmässig aufgehäuft war. Mit dem Verbrennen seines eigenen Palastes, der bei Moskau lag, ging er voran; sein Beispiel und seine Reden entzündeten in den Massen die wilde Gluth der Rache, ein Gleiches zu thun."

Wie viel überraschende Aehnlichkeit in der That würde der eine Fall mit dem anderen haben! Auch Falkenberg würde nur auf eigene Verantwortung gehandelt haben können. Auch sein König mochte über die grauenhafte Kunde sich zuerst entsetzt[1]), dann allerdings sich schneller gefasst haben, da Magdeburg für ihn doch immer nur eine fremde Stadt war und er über die Magdeburger seltsam kühl dachte.[2]) Er musste den relativen Nutzen der Zerstörung schnell begreifen.[3]) Wie viel Aehnlichkeit jedenfalls zeigt sich im Charakter der beiden Gouverneure! Die Wildheit und Leidenschaft Falkenberg's — seine Feinde nennen ihn

---

1) Vgl das Theatrum Europaeum Bd. II. S. 372. Ein vages, aber gleichwohl merkwürdiges Gerücht finde ich in einem Manuscript der Magdeburger Stadtbibliothek enthalten — einem „Extract meines Vetters Schreiben nach Münden an Sen. Mart. Uden . . (?) de 27. Maji 1631" aus Bremen: „Ich höre, dass rex Sueciae nicht weit davon gewest . . . Da er aber von ferne den Brand gesehen, soll er fast geweinet und gesagt haben: Nun die Mass des Uebels muss voll werden, und ich hoffe den Geier noch beim Aass zu ertappen, auch dermassen zuzurichten, sollte ich gleich keine Soldaten behalten." — Sehr natürlich war es, dass der Schwedenkönig den Fall Magdeburgs offen vor der Welt beklagte; s. besonders das Ende seiner Apologie, wo er freilich in strictem Gegensatz zu dem eben Mitgetheilten erklärt: wie er, anstatt weiter gegen Tilly vorzugehen, nun auf die traurige Kunde von der Eroberung Magdeburgs „mit nicht geringen Schmerzen seinen Kopf wenden und bei solcher importanten Veränderung rationum belli zu möglicher Versicherung seines status zurück gehen . . müssen" (u. a bei Calvisius S. 193; Näheres über seinen Rückzug und seine militärischen Beweggründe dazu s. vornehmlich im Arkiv I. S. 439 und Chemnitz S. 161). Vgl. ferner Gustav Adolfs Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg bei Chemnitz S. 163: „wie sehr Ihm der leidige Fall mit Magdeburg zu Herzen ginge, weil daselbst so viel tausend unschuldiger Seelen durch des Feindes Tyrannei ihr Blut stürzen müssen, auch der Administrator darüber in des Feindes Hände gerathen." Im Herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel habe ich ein Condolenzschreiben des Königs an den gefangenen Administrator selbst — aus Tangermünde vom 3. Juli 1631 — gefunden. Darin heisst es: „Wie Wir nun das traurige Factum der guten Stadt Magdeburg gerne abgewandt hätten sehen mögen, auch zu Verhütung dessen allen menschlichen Fleiss angewandt, als haben Wir auch Ew. Ld. traurigen Zustand, darin Sie nunmehr gerathen, Uns sonders tief zu Herzen gehen lassen."

2) S. namentlich seine schweren Anklagen gegen die Stadt in seiner Apologie und in seinem Schreiben an die Stadt Stralsund vom 28. Mai 1631 bei Zober, Ungedruckte Briefe Wallensteins und Gustav Adolfs S. 41, 42; vgl. auch Arkiv I. S. 295 ff.

3) Beachtenswerth ist J. G. Droysen's Bemerkung, Gesch. der Preuss. Politik Bd. III. Abtheilung I. S. 94: „Für ihn war Magdeburg der entscheidende Punct; er war matt gesetzt, wenn die Stadt in die Gewalt der Feinde fiel" u. s. w. Vgl. Klopp S. 261.

„den wilden Eisenbeisser“, „den grimmigen Löwen“, bezeichnen ihn geradezu als Barbaren[1]) — vertrug sich ebenfalls sehr wohl mit einer nicht geringen äusserlichen Bildung[2]). Seine Erbitterung gegen die Feinde hatte sich ja ebenfalls längst vor der Einnahme Magdeburg's in wilden Aeusserungen, „in Gewaltthaten gegen Fremde und Verdächtige“ auf's Energischste kundgethan. Für seine Behandlung der Prämonstratenser ist jene Begegnung mit Sylvius nur ein einzelnes Beispiel. Das Opfer aber, welches Rostopschin darbrachte, war durch dasjenige Falkenberg's noch weit übertroffen worden. Wenn Rostopschin bis zuletzt an Succurs und Rettung durch Kutusow glaubte, erst am Schluss seinen Irrthum einsehend jenen verzweifelten Ausspruch that, so hat Falkenberg bis zuletzt wenigstens den Schein aufrecht erhalten, als sei er von Succurs und Rettung durch Gustav Adolf überzeugt; und auch ihm wird, wenigstens nach dem Bustum und Bandhauer, erst einen Tag vor der Katastrophe jener völlig gleichlautende Ausspruch zugeschrieben. So entfernt ich bin, auf diese Quellen positiv zu bauen: der 9/19. Mai war ein wichtiger, vielleicht ein entscheidender Tag. Als an demselben nach Guericke in einer wenn auch schwach besuchten Rathssitzung die Capitulation mit Tilly beschlossen war, da protestirte Falkenberg gegen diesen Beschluss; da war er selber es, der, ohne Frage rechnend auf seine fehlenden oder überstimmten treuen Anhänger im Rathe, für den nächsten Morgen die denkwürdige Plenarsitzung anberaumen liess. Sollte er nun aber nicht etwa noch am Abend zuvor — 9./19. — die letzteren um sich versammelt, jetzt, wo es Alles galt sich zu ergeben oder unterzugehen, ihrer sich versichert, sie gemahnt und gedrängt, ihnen befohlen haben, die Stadt dem Feinde nicht zu überlassen, sondern sie und sich lieber zu opfern?[3]) In der That, wenn ein Moment dazu angethan war, die Absicht und den Plan der Selbstaufopferung, der Zerstörung auszusprechen, so war er jetzt gekommen. Doch freilich wird Falkenberg hierzu auch schon früher seine besonders Eingeweihten — wie die Gefangenen bei Ruepp sich ausdrücken — „oft ermahnt“ haben. Im Allgemeinen war sein Bestreben wie das Rostopschin's längst dahin gegangen,

---

1) Bandhauer S. 261 ff.; vgl oben S. 13, 14.

2) „Dann sie bald lateinisch, bald französisch, bald deutsch, deren Sprachen dann Falkenberg wohl erfahren, geredet haben,“ bemerkt Bandhauer a. a. O in Bezug auf die erwähnte Begegnung desselben mit dem Praemonstratenserpropst Sylvius.

3) Die betreffenden gleichlautenden Angaben in den beiden katholischen Quellen — Falkenberg habe am 9.|19. Mai dem Rath anbefohlen, die Stadt schlimmsten Falls in Brand zu stecken — werden übrigens nicht, wie Opel S 65 anzunehmen scheint, durch Guerickes betreffende Angabe widerlegt. Jene und diese würden sich vielmehr sehr wohl zusammen vertragen. Aber es liegt allerdings auf der Hand, dass jenes „Anbefehlen“ (mandare) von Seiten Falkenbergs sich gleichfalls bloss auf einen Theil des Rathes, d h eben nur auf seine unbedingten Anhänger in demselben bezogen haben könnte.

auch in der Masse durch sein Beispiel und seine Reden die wilde Gluth der Rache zu entzünden. Wenn nun aber der Eine die Sträflinge entfesselt haben soll, um den Brand, zu dem der Zündstoff planmässig gehäuft war, anzufachen — würde die Hypothese so gewagt sein, dass der Andere ebenfalls einen Theil des vorhandenen Pöbels in Magdeburg, dass er nicht bloss jenes desperate Schiffervolk, sondern vielleicht auch „Schinder und Henker“ zu dem gleichen Zweck angetrieben habe? Als auf etwas besonders Auffälliges macht Guericke darauf aufmerksam, dass neben den Fischerhäusern gerade die den Feinden zumeist exponirten Häuser dieses letztgenannten Pöbels vor dem Brande bewahrt blieben.[1]) Wie dem aber auch sei — der Zündstoff, soviel sahen wir, fand sich auch in Magdeburg in Menge angehäuft, wenngleich die Details über etwaige Anordnungen zum Brande sich nicht ermitteln lassen.[2]) In Wahrheit konnte das Geschäft des Zündens, auf verschiedene geeignete Orte vertheilt, keine weitere Mühe mehr machen; und es war natürlich unnöthig, dass der Commandant selber Hand anlegte, im Fall Verabredungen und Vorbereitungen sicher getroffen waren. Seine Thätigkeit sehen wir in den Momenten der Entscheidung ganz und gar vom Kampf in Anspruch genommen. Ja, es ist sehr glaublich, dass erst nachdem er in diesem gefallen war, das Werk der Einäscherung in Scene gesetzt wurde. Die verhältnissmässig besten Quellen — hier verweise ich namentlich auf Ackermann — stimmen darin völlig überein, dass das Aufgehen der verschiedenen Feuer erst alsbald nach dem Falle des Commandanten bemerkbar wurde.[3]) Auch als blosses Gerücht

---

1) „Wie denn auch die Fischer unter dem Ufer ihre Häuser behalten und, welches denkwürdig ist, die Schinder und Diebhenker die ihrigen, da sie doch zu beeden Enden der Stadt gewohnet, behalten haben.“ Berliner Manuscript.

2) Nach dem oben S. 72, 73 aus magdeburgischen und schwedischen Quellen selbst Beigebrachten werden nun aber auch Mittheilungen von der Gegenpartei, wie die folgenden, grössere Beachtung verdienen: dass die Bürger „aller Orten Pulver gelegt mit Reis“ nach dem Bericht aus Westerhüsen in der Ordentl. Postzeitung (s. oben S. 4 Anm. 3); dass „die Kirchenthürme des Klosters Unser Lieben Frauen wohl sechsmal angangen von des dargelegten Pulvers, wie man's dann noch an unterschiedlichen Oertern in Papier gefunden“ nach Bandhauer S. 281; dass nicht möglich war zu retten, „denn das Feuer wegen des angelegten Pulvers gar zu geschwinde überhand genommen“ ebendas S. 275; u. s. w.

3) S. Ackermann. S. 106, 107; vgl. Guericke S. 82. — Auch Bandhauer S. 275 lässt Falkenberg „zum Ersten getroffen und tödtlich verwundet“ sein; nachher erst folgt bei ihm: „Mittlerweil ging das von Magdeburgern angelegte Feuer an.“ Nach Ruepp (bei Hormayr S. 319) wäre Falkenberg „stracks auf dem Wall todt geblieben“ und wäre darnach während des Sturmes das Feuer ausgebrochen; ähnlich nach Walmerode (bei Mailáth S. 246). Nach dem Summarischen Extract wäre er „gleich Anfangs mit einer Kugel durchschossen“, das Feuer hingegen „etwa eine Stunde nach der Eroberung entsprungen“; u. s. w. Uebrigens ist hier das „stracks“, das „gleich Anfangs“ nicht eben wörtlich zu nehmen. Gewiss ist, dass Falkenberg die ersten Kämpfe so lange aushielt, bis Pappenheim nach und nach erst seine Sturmcolonnen über den Wall und dann auch durch die von innen geöffnete Hohe Pforte selbst gebracht hatte, bis die feindliche Uebermacht in der That erdrückend

ist die oben von protestantischer Seite gebrachte Meldung doch immer höchst beachtenswerth: dass gewisse Aufwiegler und Mordbrenner zum Signal, dass Falkenberg todt sei, die Feuer anzündeten. Könnte nicht auch das im Voraus so verabredet worden oder, wenn nicht, die Folge einer anderen Verabredung gewesen sein? Die Gefangenen bei Ruepp lassen ihn die Mahnung geben, den Brand dann anzufachen, wenn der Feind in die Stadt hineinkommen würde. Und das letztere geschah unaufhaltbar, sobald dieser Held an der Spitze erst fehlte. Denn alsbald sind nach magdeburgischen Quellen selbst „die Soldaten kleinmüthig worden, zurück in die Stadt gewichen", wenn sie auch „noch etwas scharmützirten"; und es „fiel zugleich den Bürgern der Muth und lief ein Jeglicher nach den Seinigen." [1]) Wenn aber ihrer Unzählige sich in die Keller flüchteten und dort, wie gesagt, anstatt Rettung vor dem Schwert ahnungslos den Tod durch das Feuer fanden, so glaube ich jetzt meine Vermuthung in Betreff des Complots, das ich annehmen muss, dahin aussprechen zu dürfen, dass Falkenberg sich aus seinem Anhang die Gesinnungstüchtigsten und Allerentschlossensten, die bis zuletzt unerschrocken Stand

---

geworden war; erst dieser erlag er, erst dieser gegenüber fiel er, wie wir gesehen, nachdem er das ihm angebotene Quartier ausgeschlagen hatte. Der Wahrheit näher mag daher der Verfasser der Ausf. und Wahrh. Relation kommen, wenn er (nach dem Berliner Msc.) erzählt: Falkenberg habe „bei eine Stunde charmutzirt", bis er niedergeschossen worden sei. Ja, nach dem sehr beachtenswerthen Berichterstatter aus Magdeburg in der Beilage No. 3. hätte sich der Commandant mit den Seinigen sogar „über zwei Stunden männlich gewehret" — was aber doch wohl etwas zu weit geht, obgleich auch nach Pappenheim der Kampf des verzweifelten Widerstandes, dessen Seele eben Falkenberg war, „in die zwo Stund" gedauert (s. Förster II. S. 93, vgl. auch Ackermann S. 106). — Ueberdies starb Falkenberg nicht unmittelbar in Folge des empfangenen Schusses; dass er „erschossen" sei, ist offenbar ein unrichtiger Ausdruck. Zu viele und zu gewichtige Quellen widersprechen dem. Nach der Gründl. u. Wahrh Relation hätte er sogar „nach empfangenem Schuss zum Schlachtschwert gegriffen", weitergekämpft; und da erst wäre er, „weil er kein Quartier annehmen wollen, vollends erstochen worden." Aber auch „erstochen" ist er nicht. Seine Wunden machten ihn unfähig weiterzukämpfen, jedoch er war erst halbtodt, „semimortuus"; vgl. Neue Mittheilungen S. 181. Nach dem vortrefflich unterrichteten und, wo seine Parteilichkeit wegfällt, äusserst werthvollen Bandhauer (S. 275) hätte er noch so viel Besinnung gehabt, dass er „sich in das nächste Haus führen lassen, damit er möchte verbunden werden." Erst in diesem Hause starb er; ja, vielleicht verbrannte er dort in der grossen Feuersbrunst. So meint Guericke S. 85, der Bandhauer in der Hauptsache bestätigt. Jedenfalls verbrannte Falkenbergs Leiche; vgl. das Inventarium Sueciae S. 310, 311: „dessen Körper auch von seinen Leibschützen in ein Haus getragen worden, darin er endlich verbrennet, als das Feuer überhand genommen", ähnlich Chemnitz S. 158. Sein Körper ist, nach der Trucul. expugn., „von dem Feuer ganz verbrennet, dass man von ihm nichts finden können."

1) Ausf. und Wahrh. Relation S. 101, Gründl. und Wahrh. Relation. In diesem Punct, dass der Fall des tapferen Commandanten die Kämpfer der Stadt alsbald in Furcht und Schrecken versetzte, die Bürger zumal zu weiterem Zurückgehen und schnell auch zur Flucht bewog, somit doppelt verhängnissvoll war, stimmen sowohl evangelische als katholische Quellen vollkommen überein. S. besonders den Bericht des Patriciers, die historia relatio, den Summar. Extract, Bandhauer S. 275 u. s. w. Vgl. auch Copey S. 45.

hielten, die unbedingt zuverlässigen Träger der schwedischen Faction, die Exaltirten ausgewählt habe, theils solche, die wenig oder nichts mehr zu verlieren, theils aber auch solche, die, wie jener Kaufmann im Inventarium Sueciae, Alles zu opfern keine Scheu hatten. Da mochten denn, von solchen wieder abgesehen, die wie vielleicht doch gerade der letztere ganz auf eigene Eingebung, auf eigene Faust handelten, mehrere Rathsherren und Doctoren sich mit den Proletariern zu dem Einen Zweck in dämonischer Vereinigung als Verschworene zusammengefunden haben, jene als Leiter, diese als Executoren des furchtbaren Unternehmens.[1]) Wir haben vernommen, wie auch aus der Reihe der Hochgebildeten eine Stimme dem Werk der Zerstörung zujauchzte. Und selbst eine Parteischrift, wie der Ausf. und Gründl. Bericht, wird, obwohl immer mit Misstrauen zu betrachten, nun nicht mehr schlechweg abzuweisen sein, wenn sie, gleich Tilly und Ruepp sich berufend auf gefangene Magdeburger, behauptet, die armen Verzweifelten seien „durch Falkenberg und andere Vornehmste in der Stadt“ zur Ausführung dieses Werkes beredet und bewegt worden.

---

1) Ueber die vorhergegangenen geheimen Verschwörungen der Exaltirten werde ich an einer anderen Stelle handeln Mehrfach spricht Guericke in dem Berliner Manuscript von den „zusammengeschworenen Personen“, und er erwähnt, wie „theils Rathspersonen“ zu denselben gehörten, wenn er auch über alle Verschwörungen wie über delicate Dinge schnell hinweggeht, ja bemerkenswerther Weise die einzelnen Stellen, wo überhaupt nur das Wort „Verschworene“ vorkommt, nachher stets sorgfältig wieder ausgestrichen hat, um auch diese vor dem Publicum „in Geheim zu behalten“. Und beachtenswerth scheint es auch, dass sodann an der Stelle, wo von dem Verhalten des Rathes auf die Nachricht von der Erstürmung Magdeburgs, dem unaufhaltsamen Eindringen der Pappenheimer auf der Neustädter Seite die Rede ist, ebenfalls ein Passus sich gestrichen findet: Ein Theil der Rathsherren sei „hier und dort hingegangen“, während der unmittelbar folgende Passus — die Mehrheit des Rathes sei auf dem Markte geblieben, bis endlich bei immer stärkerem Andringen der Feinde Jeder gesehen, wohin er sich habe flüchten können — stehen geblieben ist. Wenn es unverfänglich war, dass die Ersteren eben in jenem Moment nach verschiedenen Richtungen hin sich entfernten, warum mag Guericke dann die betreffenden Worte wieder gestrichen haben? Noch bleibt leider Vieles in Dunkel gehüllt; namentlich erlaubt das vorliegende Material noch nicht, die einzelnen Theilnehmer an dem oben angenommenen Complot zu constatiren. — Hervorgehoben muss aber werden, wie verschieden während der Eroberung die Einwohner sich benahmen. Während allerdings weitaus die Meisten, bald von grenzenloser Furcht übermannt, sich in das Innerste ihrer Häuser versteckten, „sich in die Löcher verkrochen“, wie die Trucul. expugn. verächtlich sagt, fehlte es doch auch nicht an solchen, die jener Mahnung Herckels, die eindringenden Feinde mit Steinen, heissem Wasser u. s. w. zu begrüssen (s. oben S. 74 und S. 79 Anm.), eingedenk waren. Vgl. Bustum und Bandhauer S. 275: „Aber die Bürger und Soldaten begaben sich oben in die Häuser, daraus sie mehr und grösseren Schaden gethan mit Steinen und anderem Gewehr, denn auf dem Wall und Posteien geschehen“. Merkwürdig ist die mit Tilly's Courier nach Wien gelangte Nachricht (in der ordentl. Zeitung bei Droysen S. 601): „dass auch, da sie gesehen, dass es schon mit ihrem Thun und Wehren verloren und vergebens gewesen, jedoch sich Jung und Alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren, mit Steinwerfen und heissen Wassers Giessen auf das Aeusserste gewehret,

Nur der Allervornehmste, derjenige, der nominell wenigstens das Haupt von Magdeburg war, derjenige, der an Tilly's feindlichem Angriff auf die Stadt die directeste Schuld trägt, hat offenbar an diesem Werke keinen Antheil genommen, vermuthlich nicht einmal etwas davon gewusst. Nicht eine Quelle ist mir bekannt, die den Administrator Christian Wilhelm bloss mit einem leisen Worte unter die an der Zerstörung Magdeburgs Schuldigen setzt. In seinem Siegesrapport an den Kaiser schrieb der Generalcommissar Walmerode: „Des vermeinten Administrators Kanzlei ist fleissig in Acht genommen worden, über welche bald Relation gemacht werden wird.“ Glaubten die Feinde nun auch vielleicht Anfangs, durch die „Secreten“ dieser aus dem Brande geretteten Kanzlei dem Complot näher auf die Spur zu kommen, so irrten sie sich jedenfalls. Schnell stellte sich heraus, dass dieselben nichts Besonderes enthielten, dass sie „schlechter Importanz“ waren[1]). Christian Wilhelm war trotz seiner Verwegenheit und Hartnäckigkeit, trotz des merkwürdigen Unternehmungsgeistes, der ihn im Lauf der Dinge ergriffen, im Grunde doch nur ein unbedeutender, leichtfüssiger Mann.[2]) Hineingeboren in die schwierigsten Verhältnisse, in Folge der Stellung, zu welcher ihn das Geschick berufen hatte, mit Ansprüchen erfüllt und zu Bestrebungen aufgefordert, die überall auf die schroffsten Hindernisse stiessen, würde er freilich auch bei einem ausgesprochenen politischen und militairischen Talent schwerlich im Stande gewesen sein, siegreich zu erringen und zu behaupten, was er wünschte. Als Nachfolger seines Vaters bereits als Kind auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg durch die Wahl des Domcapitels erhoben, war er durch den reactionären Kaiser seines protestantischen Bekenntnisses halber niemals anerkannt, durch das herrschsüchtige Domcapitel selbst aber wiederholt zum Eingehen von Bedingungen genöthigt worden, die seine Regierung völlig illusorisch machten. Und dazu hatte ja auch die emporstrebende Hauptstadt Magdeburg wie eine freie Reichsstadt ihm Huldigung und Gehorsam als ihrem Landesherrn von vornherein consequent verweigert. Gern würde er dem Kaiser auf alle Fälle ergeben und unterthänig geblieben sein, wenn er nur für sich die dringend begehrte Belehnung mit den erzstiftischen

---

und letzlich, da sie ganz übermannet sich gesehen, die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet“. Eben Hans Herckel klagte ja aber, dass die weniger entschiedenen Väter der Stadt nicht von vornherein umfassendere Anordnungen zum Herbeischaffen und zum Gebrauch jener Vertheidigungsmittel getroffen hätten, und dass sie „nicht auch selber bis zum Gebrauch mit dabei geblieben“.

1) S. Walmerodes Bericht bei Mailáth S. 247, vgl. den Bericht von Caspar Pfaw bei Krause S. 231 — Da wenigstens der vordere Theil der Domprobstei, in welcher der Administrator residirt hatte, vor dem Brande gerettet wurde, so erklärt sich auch die Rettung der betreffenden Kanzlei. Eine Reihe archivalischer Mittheilungen werde ich aus derselben bei einer andern Gelegenheit geben.

2) Vgl. Kritische Erläuterungen S. 535 Anm. 61.

Regalien, oder, war diese nicht definitiv durchzusetzen, die Ertheilung des früher so gebräuchlichen kaiserlichen Indultes oder doch zum Wenigsten eines kaiserlichen Protectorium, d. h. Aufnahme als ein Stand des Reiches in des Kaisers Schutz und Schirm erlangt hätte.[1]) Und als er das Vergebliche seiner Hoffnungen endlich eingesehen — wie hatte er da gleichwohl noch gezaudert, vom Kaiser offen abzufallen und im entschiedenen Anschluss an den König von Dänemark die Durchsetzung seiner prätendirten Rechte als Landesherr und Reichsfürst zu versuchen.[2]) Freilich, nachdem es einmal hierzu unter Einwirkung besonderer Umstände gekommen war, hatte keine Niederlage, kein Verlust ihn so bald wieder einschüchtern können. Weder seine schnelle Verdrängung aus dem Erzstift durch den übermächtigen Wallenstein, noch seine förmliche Amtsentsetzung durch das Domcapitel, noch die brutale Einführung des Erzherzogs Leopold Wilhelm als Erzbischof hatte ihn von der Hoffnungslosigkeit seiner Lage zu überzeugen, ihn abzubringen vermocht von dem Vorhaben, Gewalt gegen Gewalt zu setzen und durch ausserordentliche Mittel seine Rückkehr nach Magdeburg, seine Aufnahme und Anerkennung als Landesherr des Stiftes wie der Stadt zu ertrotzen. Unter dem lebhaft behaupteten Vorwand der evangelischen Religion, unter unaufhörlichen Erklärungen, dass er es in seinem Gewissen vor Gott nicht verantworten könne, sein Land und seine Leute aufzugeben, hatte er als wandernder Flüchtling Jahre lang bereits halb Europa durchkreuzt, um mit der Lärmtrompete Bundesgenossen gegen den Kaiser zu werben, bis nach immer vergeblichem Mühen ihm hoch im Norden ein neuer glänzender Hoffnungstern in dem zu seinem deutschen Zuge rüstenden Schwedenkönig aufgegangen war. Dem nun war er mit fieberhafter Ungeduld noch nach Stockholm entgegengeeilt, um ausgestattet mit dem Nimbus seines Schutzes und seiner Bundesfreundschaft, von dort eilig nach Deutschland zurückzukehren, in überstürzender Hast sich in Magdeburg einzuschleichen, sich hier festzusetzen und die gerade zur nämlichen Zeit gegen die drohenden Pläne des Kaisers heftig gährende Stadt in den verwegensten Aufstand förmlich Hals über Kopf hineinzutreiben.[3])

Alle das dürfte hier wohl auf den ersten Blick ganz besonderen Argwohn gegen den Fürsten erregen und vielleicht Anlass geben, wenn einem von der magdeburgischen Kriegspartei, so gerade ihm das Kühnste zuzutrauen. Indess nicht weiter ging jetzt seine Kühnheit. In hohem Grade gegen den feindseligen Kaiser erbittert, hatte er den verhängnissvollen Aufstand doch nur aus

---

1) Königl. Staatsarchiv in Magdeburg

2) Darüber nach unbenutzten Archivalien an einer spätern Stelle

3) S. unter vielem Anderen Guericke S. 24 ff. und die durchaus auf des Administrators Seite stehende Fax S. 49: weil in der Güte bei den Katholischen nichts zu erhalten gewesen, habe er sich endlich entschlossen, „ein Hasard zu wagen" u. s. w.

thörichtem Leichtsinn und im trügerischen Wahn, ihn mit Gustav Adolfs schneller Hülfe schnell zu glücklichem Erfolge führen zu können, begonnen. Je unglücklicher aber im Gegentheil der Verlauf dieses Aufstandes war und je weiter zurück die Hülfe des Königs blieb, desto kleinlauter wurde er jetzt, desto mehr schwand seine Initiative, seine Verwegenheit und überhaupt seine Unternehmungslust. Rathlos, ohnmächtig stand er da plötzlich inmitten der Stadt, den enttäuschten Einwohnern gegenüber[1]); und in der That, wäre nicht Falkenberg erschienen, um das Commando mit seiner wuchtigen Hand zu übernehmen: der Administrator würde die Unterwerfung der Stadt unter den kaiserlichen Zuchtmeister Tilly schwerlich verhindert haben.[2]) Freiwillig ordnete er sich dem schwedischen Obersten sofort thatsächlich unter und, wenngleich dem Namen nach den äusseren Vorrang behauptend, überliess er seinem Gutdünken fernerhin Alles[3]). Von Falkenberg einerseits gehalten, ward er andererseits von diesem nun erst völlig in den Hintergrund gedrängt. Seine Untauglichkeit sowohl in politischer als namentlich in strategischer Hinsicht hatte auch der schwedische Oberst schnell und unmittelbar erkannt; dieser konnte in der That nichts Besseres thun, als ihn — in anständiger Form — bei Seite schieben. Im Grunde nur ein untergeordneter Posten blieb dem fürstlichen Strohmann. Persönliche, glänzende Bravour im Momente des Kampfes kann Christian Wilhelm zwar ebensowenig als Falkenberg abgesprochen werden, während er die felsenfeste Unerschrockenheit, den dauernden Gleichmuth in jedem Augenblick, wodurch sich Falkenberg vor Allen auszeichnete, entschieden vermissen lässt[4]). Und wenn er gleichwohl nicht weniger als dieser beharrlich im Widerstand geblieben, von Capituliren und Ergeben selbst niemals etwas wissen wollen, so folgte er dabei jedenfalls nur seinem eigensten Interesse; unmöglich und lächerlich zugleich hätte die Capitulation ihn gemacht. Begreift man deshalb, dass er, als schliesslich Alles verloren, gleich Falkenberg im Kampf den Tod suchte, um eine Niederlage, die den Zweck seines Daseins auf immer vereitelte, nicht zu überleben[5]): so hat man trotzdem keinen Grund, ihm einen Antheil an jenem Plan der Zerstörung, geschweige denn die Urheberschaft desselben, beizumessen. Man kann vielmehr wohl behaupten: auch dazu, einen solchen Plan zu fassen, wäre er garnicht fähig gewesen. Er

---

1) Vgl. Arkiv II. S. 124, Guericke S. 43, Ausf. und Wahrh. Relation S. 96, Chemnitz S. 104 ff.

2) Arkiv II. S. 120 u. s. w.

3) Aitzema S. 1028: „Daer naer is des Koninghs Hofmarschalk Valckenbergh oock in de Stadt gekomen, om onder den Administrator te commandeeren.“ Chemnitz S. 152: „Das oberste Commando blieb — nächst dem Administratorn selbst — dem von Falkenberg“. Vgl. Arkiv II. S. 119.

4) Chemnitz S. 105. Chemnitz' scharfe Kritik über den Administrator stimmt im Ganzen mit derjenigen Guericke's vollkommen überein.

5) S. oben S. 87 Anm. 1.

hatte eben — wie umgekehrt der Kaiser im Namen seines Sohnes Leopold Wilhelm — Magdeburg als Landesherr besitzen, er hatte, vielleicht auch mit dem Schein der Herrschaft zufrieden, sich dieses Besitzes erfreuen wollen und darin durch die Schweden gegen die Kaiserlichen gesichert zu werden gehofft. Wenn Einer, so hat gerade dieser Sanguiniker, der zugleich sich und Andere zu täuschen liebte [1]), bis zum Beginn des feindlichen Sturmes doch nicht die Hoffnung schlechthin aufgeben mögen, dass der König noch zur rechten Zeit, um ihn zu retten und sein Magdeburg zu entsetzen, eintreffen werde. Im Voraus war er somit auf das Aeusserste schwerlich gefasst. Nun aber aus strategischen Gründen, dem Operationsplane, dem grossen Gange der Bewegungen und Unternehmungen Gustav Adolfs, der ihn im Stich gelassen, zu Liebe „seine" Stadt und Festung zu opfern — ein solcher Gedanke, wie Falkenberg ihn hegen konnte, wäre unmöglich doch dem Administrator zu imputiren. Ein durchaus mittelmässiger Kopf, ein schwacher, leichtfertiger, nichts weniger aber als dämonischer Charakter, ein Mann, der gleichweit entfernt von extravaganter Hochherzigkeit wie von extravaganter Schlechtigkeit war, kannte er höhere, über Eigennutz und äusserliche Herrschsucht hinausgehende Impulse überhaupt nicht, die, um jenen extremsten Entschluss zu fassen, nöthig gewesen wären. Hochtönende Worte freilich hatte er von jeher im Munde geführt. Als eingesetzter Bischof, hatte er dem Praemonstratenserprobst Sylvius im Liebfrauenkloster erklärt, bei seinen Schafen bleiben, bei ihnen leben und sterben zu wollen. [2]) Und nachdem er im Entscheidungskampfe verwundet den Feinden in die Hände gefallen war, da wiederholte er zwar, dass er für seinen Glauben und sein Volk gefochten habe. [3]) Wie schnell hat er dann aber in der nachfolgenden Gefangenschaft seinen Glauben freiwillig abgeschworen, durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche von seinem Volke sich feierlich und förmlich losgesagt. In seiner Rechtfertigungsschrift, die er deshalb ein Jahr später in Neustadt bei Wien verfasste, [4]) führt er an, wie ihm seine Niederlage, das „fast Trojanische und Hierosolimitanische magdeburgische Excidium" zu Herzen gegangen sei. Als die Belagerung von Tag zu Tag härter geworden und „fast nunmehr

---

1) Vgl. auch Ausf. und Wahrh. Relation S. 96.

2) So berichtet Bandhauer S. 264, nach einer ihm von Sylvius zugekommenen Erzählung, von einer interessanten Begegnung des Letzteren mit dem Administrator im Kloster zu Anfang des Jahres 1631: „Nein, sagt der Administrator, ich bin zum Bischof gesetzet, ich bleibe bei meinen Schafen und will bei ihnen leben und sterben."

3) S. den zweiten Bericht von Ruepp an den Kurf. Max, aus Magdeburg vom 27. Mai 1631, bei Hormayr S. 319: „Der Markgraf von Brandenburg . . . . der sagt, er habe für seinen Glauben und Volk gefochten."

4) S. Speculum veritatis Brandenburgicum (Köln 1653). Ein Band von 275 enggedruckten Quartseiten, zerfallend in vier Theile mit der wiederholten Unterschrift: „Datum Newstatt auf der Burg, 24. August 1632."

die Ochsen am Berge gestanden," da habe er einmal innig geseufzt und gebetet, dass seine Stadt Magdeburg vor der Feinde Gewalt bewahrt bleibe und ihm wie dieser Stadt damit ein sichtbares Zeichen des göttlichen Willens, seine Kirche zu erhalten, zu Theil werde. Da aber sei der Ruin erfolgt, und er fragt, ob er nicht das als ein solches Zeichen Gottes auf sein Gebet habe ansehen dürfen. [1]) Ohne Zweifel sehr begreiflich wäre es, wenn der ungeheure Eindruck, den das Ereigniss gerade auf den dadurch sichtlich auf's furchtbarste überraschten Administrator hinterlassen musste, sein Gemüth völlig erschütterte und ihn sogar in seinem Glauben irre machte. Andererseits aber weist er es in der nämlichen Schrift doch wieder ausdrücklich von sich, dass schon die Katastrophe ihn zum Uebertritt bestimmt habe. [2]) „Nicht alsobald," nicht auf einmal vollzog sich der Umschwung — und dennoch wie schnell! Nicht sowohl die Wucht des tragischen Geschickes, als eine kurze Jesuitenlecture, ein paar jesuitische Gespräche während seines Gefangenentransportes von Magdeburg über Ingolstadt nach Wien beugten ihn, machten ihn in seinem bisherigen Bekenntniss wanken und legten den Grund zu seiner Bekehrung. Freilich, wir werden es ihm gern glauben, dass der Jesuitenpater Stallhausen, den ihm der jüngere Graf Tilly in bezeichnender Weise zum „Trost" und zur Aufrichtung in Ingolstadt auf die Kammer schickte, mit seinen Discursen und Argumenten ihn um so mehr einzunehmen verstand, als er des geistlichen Rathes von protestantischer Seite sich völlig beraubt sah. Noch, versichert er zwar, habe er sich in seiner lutherischen Religion eifrig befunden, noch viel lieber tausendmal das Leben verlieren, als davon abweichen wollen. Unerfahren, mit Jesuiten umzugehen und geneigter, mit Soldaten zu verhandeln, sei er Anfangs sehr widerwillig auf die Gespräche eingegangen: „zudem wir uns die Jesuiten also eingebildet, dass wir lieber einen Wolf, ja den Teufel selbst, als dergleichen Menschen zu uns zu kommen, gewünscht hätten." Einmal indess in solche Gespräche verwickelt — und in Wien wurden sie dann theils von des Kaisers bekanntem Beichtvater P. Lamormain, theils von dem Bischof zu Neustadt fortgesetzt — liess er sich durch die dialektische Ueberlegenheit dieser Männer und durch ihre „ganz vernünftige" Manier zu reden in der That unglaublich leicht bestechen. [3]) Die Un-

---

1) Speculum S. 11, 12.

2) „Weil Wir Uns niemals solchen Ominibus zu sehr unterworfen oder vertrauet, sondern sie an ihren Ort gestellt sein lassen." . . .

3) Argumente, wie die, dass Luther, von einem römisch-katholischen Bischof nach römisch-katholischer Art ordinirt und zum Priester geweiht, durch seinen Abfall seines Berufs und Amts ebenso verlustig gegangen, als der Gesandte eines Potentaten, der seine Instruction überschreitet, nicht mehr seiner Legation fähig sei, — Behauptungen von der Art, dass die Unkatholischen keine andere Lehre, als schon vor langen Zeiten die Ketzer führten, und dass es sicherer sei, seine Seele der Kirche des H. Athanasius denn der des als Ketzer verdammten Arius anzu-

mündigkeit seines Geistes liess ihn das Bekenntniss ablegen, dass er, obwohl beinahe 46 Jahre alt, jetzt erst anfange zu lernen, was der wahre Glaube sei. „Die reine Lutherische Lehre," die er vorher beständig im Munde geführt, war mit einem Male ein falscher, verfinsterter, teuflischer Glaube. Luther überhäuft er mit den ärgsten Schmähungen; dieser allein mit seinen Jüngern sei schuld, dass wegen der geistlichen Güter eine solche Unruhe und Blutvergiessung, ein so grosses Elend in und ausser dem Reiche entstanden sei. [1]) Er verdammt dessen Lehre jetzt doppelt, weil sie ihn selber dahin gebracht habe, gegen den Kaiser, seinen allergnädigsten Herrn und das allergnädigste Haupt der Christenheit, sich aufzulehnen und die Waffen zu ergreifen. Den einst so gehassten Kaiser bittet er fast fussfällig um Verzeihung; nicht genug kann er die Frömmigkeit, die Milde desselben, die unverdiente Gnade, die er ihm in seiner Haft erweise, öffentlich preisen. Er betheuert, dass von des Kaisers Seite, wenn er ihm auch seine geistlichen Commissarien oftmals zugeschickt, dennoch nicht durch den mindesten Druck auf seine Bekehrung eingewirkt sei. Nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein „meritirter Reichsfürst" behandelt, verhehlt er allerdings nicht, wie sehnlich er seiner gänzlichen Freilassung harrt. Er hoffte diese offenbar — und auch mit Recht — durch sein reuiges Benehmen zu beschleunigen. [2]) Als er den Kampf auf sich genommen, da habe ihn gleichsam der Teufel auf einen hohen Berg geführt und aller Welt Güter gezeigt und versprochen. Bisher ein elender und gebrechlicher Sündenwurm, ein wüthender und unsinniger Saulus aus unzeitigem Eifer und Unverstand, verspricht er, indem er zugleich jenem Sylvius, dem früher in Magdeburg von ihm arg bedrängten Propst demüthige Abbitte thut, [3]) fortan Leib und Leben für die katholische Religion aufsetzen und ein Märtyrer werden zu wollen [4]) — ganz ebenso, wie er es früher für die protestantische versprochen hatte. Und wenn er früher zu den Magdeburgern gesagt hatte, dass Gott sie davor behüten möchte, katholisch zu

---

vertrauen, genügten, um dem Administrator die grösste Gewissenspein zu bereiten. Besondern Eindruck machte auch die Erklärung des ihn wöchentlich zweimal besuchenden Bischofs von Neustadt auf ihn: „dass die Lutherischen keine rechte Vocation, per consequens keine Macht noch Gewalt hätten, . . . . die Absolution und Vergebung der Sünden zu sprechen, ja, auch Wir darum noch niemals, wann Wir schon viel hundertmal gebeichtet, von Unsern Sünden wären absolvirt oder losgesprochen worden." S. 5 u. s. w.

1) S. u a. S. 30, 31; besonders crass wird seine Sprache gegen Luther, den „aus dem Kloster Entsprungenen" auf S. 181 ff.

2) Vgl. K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen Bd. IV. (zweite Auflage) S. 71.

3) S. die merkwürdigen Briefe bei Bandhauer S. 292 ff.

4) Daher auch nach Annahme des katholischen Bekenntnisses sein Wahlspruch: „Prius mori quam fidem fallere." Vgl. Märcker, die Wahlsprüche der Hohenzollern S 14.

werden,[1]) so ruft er jetzt laut allen „verführten" Lutherischen zu, die Teufelslehre nicht ferner für ein Evangelium und sich an ihm ein Beispiel zu nehmen.[2])

Eine seltsame Mischung von eitlem Hochmuth und erniedrigender Demuth verräth Christian Wilhelm. Aber ein hohler Phrasenheld, ein aufgeblasener Schwächling war er, nachdem er von einem Extrem zum anderen geschritten, auch jetzt noch, wie er es immer gewesen. Gewiss, dieser geistesbeschränkte und charakterlose Mann hatte nicht zu der Zahl der Vertrauten des eisenfesten Falkenberg gehören können. Um darauf zurück zu kommen: während der Belagerung hatte der Letztere dem König brieflich geklagt, dass der Administrator ihm nicht die geringste Assistenz leiste;[3]) und vornehmlich gerade von schwedischer Seite wird seine offenkundige Kleinmüthigkeit von damals, sein unkluges lautes Jammern über die Drangsale der Belagerung auf's Schärfste getadelt. Von der nämlichen Seite wird es ausdrücklich bestätigt, dass Christian Wilhelm keine Ordre in der Stadt gehalten, in gar keinem Respect und Ansehen bei der Bürgerschaft gestanden „und also mit seiner Person und Gegenwart dem gemeinen Wesen wenig gedienet war."[4])

Noch weniger dürfen wir uns nun aber wundern, wenn nicht die grosse Mehrheit der Bürger selbst, weder die zum Capituliren bedingt und unbedingt Geneigten, noch auch die bewegliche, im Grunde völlig unpolitische und kein selbstständiges Urtheil besitzende, die lenksame, aber ihrer ganzen Natur nach unzuverlässige Menge — wenn überhaupt alle diejenigen, die nicht auf's Entschiedenste Farbe bekannten, in den Plan der Zerstörung der eigenen Vaterstadt nicht eingeweiht worden waren. Bei ihrer heftigen Entrüstung über die gegen Magdeburg ausgestossenen Drohungen der Katholiken[5]) dem Schwedenkönig als nahendem Hort und Retter anfänglich zujauchzend, dann aber, während Magdeburg stets enger von den Feinden eingeschlossen ward, durch sein Ausbleiben in die peinlichste Unruhe versetzt, waren die schlichten Bürger, zumal die, welche noch einiges Vermögen besassen, überhaupt nur mit grösster Mühe und Anstrengung von Seiten Falkenbergs, durch fortgesetzte Zureden, Vertröstungen, Drohungen im Zaum zu halten und von endlicher Capitulation abzubringen. Reichliche Entschädigung an Geld und Gütern für alles durch den Krieg verursachte Ungemach, für all die erlittenen Verluste hatte ihnen für den mit solcher Entschiedenheit ja in Aussicht gestellten Fall der nahen Ankunft des Königs zugesichert

---

1) Kgl. Staatsarchiv in Magdeburg.
2) Speculum S. 25, 181.
3) Archiv II. S. 181.
4) Chemnitz a. a. O.
5) Näheres hierüber s. unten.

werden müssen[1]). Von vornherein aus Eifersucht, Misstrauen und Geiz die schwedische Soldatesca von sich möglichst fern haltend, bewiesen sie, wie angedeutet, im Allgemeinen nur höchst geringe Opferfreudigkeit. Auch sie wollten durch den fremden König beschützt und gerettet werden, nicht aber selbst zu eigener Erhaltung sich übermässig anstrengen, am wenigsten seinetwegen drückende Lasten und Gefahren auf sich nehmen. Zwischen Muth und Zaghaftigkeit, schnell auflodernder Begeisterung und schneller Depression schwankten sie hin und her, je nachdem die Aussicht auf des Königs Ankunft stieg oder fiel[2]). Zwar gerade in der Stunde der höchsten Gefahr, als keine Täuschung über letztere mehr möglich, vermochte Falkenbergs heroisches Beispiel sie doch noch gewaltig hinzureissen; auch aus den Feigsten schienen mit einem Mal Helden geworden zu sein. Aber auch jetzt nur war es ein krampfhaftes, war es das letzte momentane Aufflackern; dann brach bei den Meisten Muth und Widerstandskraft desto jäher zusammen. Vergeblich suchten sie in ihren Häusern und Verstecken Rettung[3]).

Dies aber gerade macht die That der Zerstörung Magdeburgs erst zu einer so furchtbaren, unbeschreiblichen, beispiellosen, dass sie eine dicht bevölkerte Stadt betraf, dass die grosse Mehrzahl ihrer Bewohner selbst — über 20,000 Menschen[4]) — dem Verderben wider ihr Wissen durch eine kleine Schaar Verwegener preisgegeben ward. Dies lässt die That doch in unendlich grauenvollerem Lichte als die Einäscherung Moskau's erscheinen. Durch eine nähere Mittheilung von meinem Quellenfunde ist auch Ranke zu der nämlichen Ansicht gelangt, dass höchst wahrscheinlich zu dem Brande Magdeburgs von Falkenberg und von den entschiedeneren Mitgliedern des Rathes eine eventuelle Veranstaltung im Voraus getroffen sei, und Ranke hat ebenfalls den Vergleich mit Moskau acceptirt[5]). Aber übersehen wir nun daneben den Unterschied nicht. Wohl freilich ist anzunehmen, dass auch der wild fanatische Rostopschin nicht davor zurückgebebt haben würde, Moskau mit seinen Einwohnern zugleich in die Luft zu sprengen,

---

1) Vgl. Guericke S. 59. In dessen Pristina libertas heisst es: „Und ob ihro wohl folgends von Ihr. F. Gn., sonderlich auch von Ihr. Kgl. M. zu Schweden Schadloshaltung, Hülfe und Entsatz hoch und theuer versprochen und zugeschrieben, ist doch der General Tilly je mehr und mehr mit solcher Macht kommen", u. s. w.

2) S. u. A. Guericke S. 42, 52, 57.

3) S. oben S. 96 und S. 104.

4) Der kritischen Zusammenstellung auf S. 43 Anm. 1 sind hier noch als archivalische Notizen hinzuzufügen die Angaben Herckels (s. oben S. 79 Anm.) und der Saguntina (s. Beilage No. 12): „Ich dreissig Tausend Seel'n bewein'", ferner der von Cornelis Pauw (in der Anmerkung zur Beilage No. 9) citirte Brief Pappenheims an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel: „schryvende dat t'sedert Jerusalems verwoestinghe gheen grooter ofte meerder gesien was (s. oben S. 39), synde in de 24,000 sielen aldaer omgekomen."

5) Ranke, Geschichte Wallensteins S. 217.

wenn es von den verhassten Feinden ebenso eng als Magdeburg umschlossen, wenn kein Entweichen vor der Einnahme möglich gewesen wäre. „Mit barbarischer Energie“ zwang er die Leute zum Auswandern, da dieses eben noch möglich war. Gleich Falkenberg hatte auch er die Massen durch kühne, glühende Reden aufgestachelt; indess aus freiem Willen würden sie nach der angeführten Schilderung doch in Moskau ebensowenig als in Magdeburg fähig gewesen sein, den furchtbaren Entschluss der Einäscherung ihres eigenen Heerdes zu fassen. Was nun aber die letztere Stadt betrifft, so opferte allem Anschein nach Falkenberg die grosse Mehrzahl der Magdeburger wider ihr Wissen, weil sie, die durch kein Mittel vor der Einäscherung fort und in Sicherheit zu schaffen waren, sich dem Beschluss desselben, sobald er ruchbar geworden wäre, mit äusserster Anstrengung widersetzt, weil sie aus ihrem Wankelmuth und ihrer Zerfahrenheit sich energischer aufgerafft haben würden, um die von ihm verabscheute Capitulation nun gerade zu Stande zu bringen und so wenn auch nicht die gewünschte politische und religiöse Freiheit, zunächst doch wenigstens ihre Güter und ihr Leben zu retten[1]). Nur zu gut erkannte Falkenberg die Alternative: Ergebung oder Untergang. Da er die erstere verschmäht, so hatte er sich für letzteren entschieden. Nur zu gut musste er aber auch wissen: wer in dieser verzweifelten Lage nicht für ihn war, der war wider ihn; darum — wer nicht gleich ihm aus freien Stücken auf dem Felde soldatischer Ehre sterben wollte, der musste es sich gefallen lassen, als Feigling mit Weib und Kind dahingemordet, vom unvermeidlichen Verderben überrascht zu werden. Auch ihm war im Kriege alles moralisch; eben seinem soldatischen Ehrgefühl und seinen höheren militärischen Zwecken musste, was sich nicht gutwillig unterordnete, rücksichtslos, unbarmherzig erliegen. Denjenigen, welche er als Verräther, als Feinde in der Stadt selbst in Verdacht hatte, mochte er sogar den Tod als gerechte Strafe gönnen. Würde er doch nach Aeusserungen, die von ihm überliefert sind, sich nicht gescheut haben, mit eigener Hand ihr Henker zu werden[2]). Zum Mindesten aber vollkommen gleichgültig waren ihm alle diejenigen, welche ihm aus Unentschlossenheit, aus Furcht, aus Geiz von vornherein die zum Zweck der Vertheidigung verlangten Mittel versagt oder doch nur ungern bewilligt hatten[3]); — mochten auch sie nun dafür büssen, sie, die

---

1) Vgl. Copey S. 46.

2) „Falkenberg — in seinem Zwiegespräch mit Sylvius (vgl. oben S. 90) — magis excanduit, und sagt: Er wollte ihn seinem Verdienst nach lassen aus dem Fenster hangen und könnte er keinen Henker haben, wollte er ihn selber hinaus hangen.“ Bandhauer S. 262

3) Vgl. Kritische Erläuterungen S. 549. „Wie oft — schreibt H. Herckel in den oben citirten Briefen — sagete der gute Falkenberg: Ihr Herren Magdeburger nehmet euch des Krieges also an, als wenn ihr keinen Feind vor der Stadt hättet!“

nach dem Urtheil der Schweden und Schwedisch-Gesinnten durch ihre Fahrlässigkeit ihren „selbsteigenen Untergang“ verschuldet hatten[1]).

Es soll damit indess noch keineswegs behauptet werden, dass Falkenberg durch unedle Gefühle des Grolles und der Rache sich habe bestimmen lassen, wenn er, wie ich es annehme, Stadt und Bürgerschaft den Flammen preisgab. Nur eben das glaube ich, dass keine Rücksichten, keine Gefühle der Humanität und der Liebe für die Bürger ihn von dem abhielten, was er durchaus zum Schaden der Feinde und allein aus Hass gegen diese, durchaus seiner kriegerischen Ehre wegen zu thun entschlossen war.

Unter jenem zur Execution dienenden Volke mochten sich allerdings Leute finden, die die Wohlhabenderen und eben deshalb im Allgemeinen zum Einlenken, zum Accordiren von Hause aus Geneigteren in der Stadt nicht minder hassten, als die Feinde da draussen selber, und die den Einen zugleich mit den Anderen geflissentlich Verderben und Tod bringen wollten. „Die Armen missgönnten den Reichen ihre Wohlfahrt“; es wurmte sie, dass diese während der schwierigen Belagerung statt ihrer ihre Diener zur Wacht auf den Wall zu schicken pflegten, während sie selbst, allerhand Freiheiten sich herausnehmend, zu Hause zu bleiben vorzogen[2]). Nur allzu schnell hatte der Neid der Armen viele „gut kaiserliche Gemüther“ unter den Wohlhabenderen herausgewittert[3]), und nur allzu sehr hatten jene fanatischen Prediger die Radicalen gegen die, die irgendwie von Accordiren sprachen, aufgehetzt. „Der da würde tractiren von Einlassung einiges Accords mit dem Tilly oder Kaiserlichen, müsste immer und ewig verflucht sein und bleiben“: so hatte ein besonders angesehener Praedicant von der Kanzel gerufen[4]). Kein Wunder, dass der „gemeine Mann“, der wenig oder nichts mehr daran zu setzen hatte, sich schnell gewöhnte, gerade die aus den besseren Klassen kurzweg als „kaiserliche Schelme“ zu bezeichnen, „die das evangelische Wesen gern hindern und die Kaiserlichen gern hinein haben wollten, denen man aber das Haus stürmen und den Hals entzwei schlagen sollte“[5]). Kein Wunder auch wäre es, wenn diese Drohung wahr gemacht wurde im Moment, da die Kaiserlichen in die Stadt eindrangen, zumal gerade

1) Ueber Gustav Adolfs Denkart vgl. oben S. 101. Die Trucul. expugn. erklärte mit scharfem Urtheil in dürren Worten: „Sind aber nächst der Strafe Gottes die Magdeburger einig und allein selbst schuldig an ihres Vaterlands Zerstörung und Untergang; denn sie bei diesem Werk, das sie doch selbst helfen anfangen, im Geringsten Nichts thun wollen, den Soldaten nicht ein bisslein Brod gegeben oder gegönnet“ u. s. w. Und ähnlich, nur noch schärfer, urtheilten andere gleichgesinnte Schriften.

2) Copey S. 35. Vgl unten Beilage No. 9.

3) Copey S. 46.

4) Bandhauer S. 271, dem in diesem Falle wohl Glauben zu schenken ist.

5) Guericke S. 5, vor Allem aber wieder s. das berliner Msc. p. 54.

hierbei nach den vulgären Anschuldigungen jene vermeintlichen Schelme und Verräther innerhalb derselben ihnen behülflich gewesen sein sollten; kein Wunder, wenn die Auserwählten unter den „Gemeinen“ den verhassten Mitbürgern wie den verhassten Feinden die Häuser über dem Kopf ansteckten.

Ueberhaupt, bei der zunehmenden Erbitterung nach aussen, unter dem Druck des verheerenden und verwildernden Krieges war auch die innere Erbitterung und Zwietracht, das verhängnissvolle Factionswesen in der Stadt Magdeburg immer schroffer hervorgetreten, anstatt dass die drohende Gefahr hätte einig machen sollen. Politischer und persönlicher Hader hatte die Bürger von Magdeburg mitten im Kampf um ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben einander arg entfremdet[1]), und dieser Hader hörte auch nach dem eingetretenen Verhängnisse noch nicht auf. Wir besitzen unmittelbare Zeugnisse von Magdeburgern, wie selbst unter den Angesehensten, unter Collegen vom Rath der eine den andern aus Neid oder aus Groll in Jammer und Elend zu stürzen wünschte[2]). Guericke sagt — und wir haben die handgreiflichsten Belege dafür — dass vor wie nach der Eroberung die Parteien der Stadt „ganz heftig wider einander“ waren[3]). Ja, die ex-

---

1) Guericke a. a. O.: „also dass ein gemeiner Mann, wenn er zu Jemand aus dem Rath oder einer andern dergleichen Person Privatfeindschaft getragen, denselben entweder bei der Wacht, im Bierhause oder bei andern Zusammenkünften stracks hinterrücks einen kaiserlichen Schelm und Verräther . . . . angelassen und ausgeschrieen“ . . . .

2) S. u. A. den (oben S. 96 citirten) Augenzeugenbericht von Friese, nach dem berliner Msc.: Der Oberstadtschreiber Friese hatte mit seiner Familie sich durch den edelmüthigen Beistand eines mildthätigen feindlichen Soldaten aus der eroberten Stadt glücklich insgeheim nach Wolmirstedt gerettet. „Unterdessen kam ein (gefangener) Rathsherr, welcher an den Händen geschlossen, doch gehen konnte, gegangen; als er den Vater sah, sprach er: Glück zu, Herr Stadtschreiber! seyd iy ok entkommen, Gott loff iy hebben et gut, iy können ledig gahn, wo iy hin wollen, ick bin angeschlossen, iy hebben mit im Rathe gesetten, iy sollen vielmehr als ick gefangen seyn . . . . und was dergleichen gottlose Reden mehr waren. Schalt und fluchte greulich, dass er gefangen und andere Leute ledig waren, hätte auch gerne gesehen, dass es seinen Nächsten auch Allen so und wohl ärger ergangen wäre als ihm. — — — Der gottlose Mensch aber hat uns doch verrathen“ . . . .

3) Guericke S 91. Den besten Beweis hierfür liefert jedenfalls das oben S. 78 Anm. 2 Erwähnte. — Beschuldigungen, wie die, dass nach der Katastrophe der eine Magdeburger den anderen bei den siegreichen Feinden selbst als todeswürdigen Verbrecher angegeben habe, waren ganz gewöhnlich. „So wird auch — berichtet u. A. Guericke's Stiefvater, der hervorragende Magdeburger Christoph Schultze an den Fürsten Ludwig von Anhalt in einem officiellen Schreiben vom 28. November 1634 — aus denen nunmehr eingezogenen Actis, da der Feind auf die Königschen (d. h. auf die Schwedischgesinnten Magdeburger) inquiriret, zu befinden sein, wie Kühlewein diejenigen, so auf des Königs Seite gehalten, so heftig bei den Feinden angegeben und wider sie ad mortis poenam cooperiren helfen.“ Eine Bestätigung hierfür liegt freilich nicht vor. Bemerkenswerth ist es, dagegen zu sehen, wie Kühlewein den Schweden selber gegenüber seine radicalen Mitbürger beschuldigt; so spricht er u. a. in einem Schreiben an den schwedisch-anhaltischen geheimen Kammersecretär Rohkohl vom 18. Januar 1635 von „etlichen unruhigen blutdürstigen Leuten, welche vieles unschuldigen vergossenen Bluts halber an jenem

tremen Factionen gingen so weit, sich gegenseitig selbst die Schuld am Untergang der Vaterstadt zuzuschieben. Der Verfasser der „Ausführlichen und Wahrhaften Relation", welcher die dem Administrator von jeher auf's Entschiedenste abgeneigte, ja bis zuletzt noch kaisertreue, zwar ohne Frage sehr zusammengeschmolzene Partei des alten Rathes [1]) vertrat, eiferte nach der Katastrophe gegen die „Rädelsführer und Helfershelfer, welche an der Römischen Kaiserlichen Majestät und ihrem eigenen Vaterlande ungetreu und ganz ehrenvergessen gehandelt, indem sie sich an einen ausländischen König, der doch endlich um ihre Schelmhändel nicht gewusst, gehangen und den Markgrafen, mit dem doch die Stadt nichts zu schaffen, hinein partiret, Alles um ihres leichtfertigen Eigennutzes willen sich selber gross zu machen, ihre Eide und Pflichten zu vergessen und andere redliche Leute, so ihrer unterthänigen Schuldigkeit halben dem Römischen Kaiser getreulich blieben, unterzudrücken." Wären diese Rebellen in Magdeburg bei Zeiten gestraft worden, „stünde die gute Stadt noch wohl bis auf heutigen Tag" [2]). Der gemässigte Guericke erzählt, wie umgekehrt „die Beförderer dieses schwedisch-magdeburgischen Wesens" während der ganzen Zeit der Belagerung ihre politischen Gegner als Favoriten des Feindes und Verräther der Stadt ausgegeben, „mit dergleichen Reden auch noch bis zur Stunde der Bestürmung und Eroberung continuirt und damit ihren Gegenpart eingehalten und unterdrückt hätten". Er erzählt, wie diese Exaltirten „auch nachmals, und sonderlich, als der König in Schweden die Victoria vor Leipzig erhalten, sich solcher gestalt an der Stadt Verderb- und Verwüstung bei aller Welt entschuldigen, hergegen die Ursache auf die Anderen, so das Werk widerrathen und widersprochen, vorwenden und legen wollen, sagende, dass eben dieselbe der Stadt Untergang verursachet, weil sie sich zu dem wohlgemeinten Evangelischen Wesen nicht verstehen, lieber dasselbe hinterziehen und nicht rechtschaffen dazu helfen und herausgeben wollen, damit man eine tüchtige Armee zusammenbringen, die Vivres vom Lande herein holen und also lang den Kaiserlichen den Kopf bieten können, bis der König zu Schweden die kaiserlichen Armeen in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg geschlagen und die Stadt entsetzet hätte. Zudem sagten sie, wären solche Leute auf derer Papisten Seite gewesen, dadurch Alles hinausverkundschaftet und verrathen worden, welches, wenn das nicht geschehen, die Stadt bis auf diese Stunde noch in gutem Flor und Ehre stünde" [3]).

---

grossen Tage überaus schwere Rechenschaft werden geben müssen." Kgl. Staats-Archiv zu Magdeburg. — Ueber den Bürgermeister Kühlewein s. weiter unten.

1) Ueber die Art und Weise, wie die „als gut kaiserlich Ausgeschrieenen" „abgeschreckt" wurden, bringt Guericke im Berliner Msc. nähere Notizen.

2) Neue Mittheilungen des Thüring.-sächs. Vereins Bd. XI. S. 180.

3) Berliner Msc. von Guericke. — Näheres s. unten in dem Abschnitt über die angebliche Verrätherei in Magdeburg.

Auf beiden Seiten ist zwar nur allgemein vom Verschulden der Katastrophe und nicht unmittelbar von der Schuld an der Zerstörung selbst die Rede. Hierüber mochte von der einen, auch nachdem Alles vorbei war, das vorsichtigste Schweigen mit Absicht immerfort bewahrt werden, so dass man auf der anderen Seite das Geheimniss vielleicht gar nicht erfuhr. Aber bezeichnend für die gesammte Lage sind doch auch die vorliegenden Anschuldigungen. Wir ersehen daraus, wie man innerhalb der Stadt einander hasste und bekämpfte; wir begreifen, dass die zum Aeussersten entschlossenen Magdeburger, die eine so imposante Persönlichkeit als Falkenberg an ihrer Spitze, den verwegenen, desperaten „gemeinen Mann" im Gefolge hatten, sich über jede Rücksicht hinwegsetzen und, indem sie alle zweifelhaften Elemente von sich abstiessen, Alle, die wider sie auftraten oder von ihnen sich zurückhielten, überstimmen, terrorisiren, als ihre Feinde, als Feinde Magdeburgs und des Evangeliums vor der Welt denunciren konnten. Wir begreifen, da sie durch Schuld ihrer eigenen Mitbürger die Stadt für verloren, den Feinden geopfert, für verrathen hielten, dass diesen Exaltirten auch die letzten Gewissensscrupel schwinden konnten.

---

**Motive der That.** — Wenn wir indess bedauern müssen, bei der immer noch so grossen Lückenhaftigkeit unseres Materials die neben Falkenberg bei der Zerstörung direct und indirect Betheiligten nicht schon präciser bezeichnen, nicht besonders namhaft machen zu können, so lassen nun jedenfalls die Motive der That sich bestimmt genug erkennen. Während nach innen keine Schranke, keine Scheu von derselben abhielt, war sie natürlich doch ganz dazu angestiftet, nach aussen hin zu wirken. Zu den schon oben über die Motive gelegentlich gebrachten Andeutungen, zu dem, was von Falkenbergs „eventueller Veranstaltung im Voraus" gesagt worden ist und was nicht wiederholt zu werden braucht, ist einiges noch hinzuzufügen. Wie sehr die feindlichen Eroberer die Einäscherung der Stadt und Festung als einen schweren Schlag empfanden, der sie um die Früchte ihres Sieges hatte betrügen sollen — und wir wissen, wie sehr diese Absicht gelang —, das ergibt sich aus ihrer einstimmigen Erbitterung, mit der sie die That als das Werk höllischer Bosheit und Malice, höllischen Neides, als unverantwortliche Unsinnigkeit und unerhörte Barbarei, als die Eingebung rebellischer Verstocktheit und Halsstarrigkeit sofort vor der Welt brandmarkten[1])! Neben der

1) Tilly an den Kurfürsten: „Mit Fleiss und ex malitia verursachet" (Hormayr S. 301). Mansfeld an den Kaiser: „Wobei zu beklagen, dass des Feindes Verstockung und Halsstarrigkeit" u. s. w (Mailàth S. 245, vgl. oben S. 9). Das dritte der „Vier Schreiben": „Wer sollte sich nicht über dieser Menschen Sinn

Betonung der Verzweiflung gehen diese Anklagen einher. Wie aber die Verzweiflung als Motiv der That von Freundes- nicht weniger als von Feindesseite hervorgehoben wurde, so fehlt es nun auch in Betreff der übrigen Puncte nicht an Uebereinstimmung, nur dass natürlich in der Auffassung und Beurtheilung die Freunde von den Feinden sehr abweichen. Von ihrem Standpunct aus mochten diese immerhin barbarische Unsinnigkeit und höllische Bosheit schmähen, was jenen als kriegerische Pflicht oder als begeisterte Liebe für das Evangelium und als Forderung desselben galt. Mochten die Einen es rebellische Halsstarrigkeit nennen — die Anderen nannten es „deutsche Constantia“, nannten es die That eines ewigen Lobes [1]. Ich muss gerade hier noch einer Stelle aus der Fax erwähnen. Wir haben gesehen, wie diese Parteischrift in der allertendenziösesten Weise Pappenheim als den Mordbrenner Magdeburgs an den Pranger stellt; wir haben gesehen, wie sie umgekehrt die Behauptung, dass die Bürger in ihren Häusern Pulver verwahrt und die Stadt selbst angezündet haben, als eine feindliche Tendenzanklage bezeichnet. Indess als absolut unwahr, als lügnerisch wagt sie dieselbe gleichwohl nicht zurückzuweisen; „welches sie — lässt sie vielmehr folgen — wenn es wahr und sie solches Willens gewesen, vielleicht ehe und nach dem Exempel der Numantiner, wie es Plutarchus beschreibet, gethan hätten, damit sie ihre Weiber und Töchter vor der Gottes-vergessenen Schändung errettet und sie ein ewiges Lob davon gebracht hätten“ [2]. Es ist das durchaus kein directes Eingeständniss, kein Selbstbekenntniss, wie wir es in der Saguntina fanden. Für sich allein würde dieser Zusatz keine Bedeutung haben. Aber jetzt gewinnt auch er Bedeutung. Er erinnert an das eben erwähnte Gedicht — wie nahe standen sich in der Anschauung der Menschen die Beispiele von Sagunt und Numantia! — er erinnert an den schwedischen Bericht von dem Kaufmann, der das Pulver in sein Haus gebracht hatte, um es, als die Stadt verloren war, anzuzünden, um sich mit seinem

---

und Bosheit der Höllen würdig verwundern, indem sie“ u. s. w. (oben S. 75). Ausf. und Gründl. Bericht: „hat er — Falkenberg – und andere Vornehmste in der Stadt mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in deutschen Historien nicht bald zu finden sein wird“ . . . . „in einen unlöschlichen jämmerlichen Brand, aus verzweifeltem unglaublichen Neid, damit nur dem obsiegenden Theil diese ansehnliche Victorie schwer und theuer genug gemacht, auch der ansehnliche vorhandene Reichthum und anderer Vorrath Niemand zu Nutz und Theil würde, gesteckt worden“ (vgl. oben S. 13). Wassenbergs Teutscher Florus: „so werfen sie . . . ., als ihre Halsstarrigkeit in eine Unsinnigkeit verwandelt worden, häufig Feuer . . . . Als nun der Neid alle verhoffte Beute verschlucket hatte, waren die Sieger sehr zornig“ . . . . U. s. w.

1) Vgl. oben S. 62 und 75.

2) Calvisius S. 62.

Weib und seinen Kindern in die Luft zu sprengen[1]). Er dient vor Allem zur Erklärung, wie es geschehen konnte, dass man mit kalter Ueberlegung selbst die eigenen Angehörigen den Flammen preisgab. Diejenigen, die ihre Stadt gern durch Unterwerfung gerettet hätten, jammerten über die „armen unschuldigen viel tausend Menschen alt und jung", die dahin geopfert waren[2]); von solcher Sentimentalität waren jene Entschiedenen frei, denn der Feuertod rettete ja die Unschuldigen vor der Schande[3]). Sehr möglich ist es, dass auch die Autoren der Fax, trotz ihrer ausgeprägten Tendenz, zu welcher freilich nur die „Mordbrennerei" der ruchlosen Papisten passte, mit zu den Eingeweihten gehört und dass sie, die Glorie des magdeburgischen Brand- und Todtenopfers anerkennend, dieselbe ihrer Tendenz zur Liebe nur schwer haben verschweigen können und sie wenigstens andeuten wollen[4]).

Gewiss, es gehörte von Seiten solcher Magdeburger der furchtbarste Ingrimm gegen die Feinde dazu, wenn sie, in die Alternative gestellt, sich diesen zu ergeben oder die Eroberung mit allen Schrecken der barbarischen Zeit, mit Plündern, Morden und Schänden zu gewärtigen, die Ergebung bis zuletzt ausschlugen. Gewiss, sie meinten von dieser in der Folge das Allerschlimmste befürchten zu müssen, sie hielten Unterwerfung unter den Feind für das unerträglichste Loos. War denn nun aber in der That die Lage, die die Capitulation ihnen in Aussicht stellte, eine so absolut hoffnungslose? Bandhauer, der Papist, bemerkt: „Es worden etliche gehöret, die sagten, dass die Magdeburger recht gethan, dass sie also beständig verblieben und viel lieber sterben wollen, als sich dem päpstlichen Joch unterwerfen; daher sie dann ein grosses Lob ihrer Standhaftigkeit bekommen. Ach lieber Gott, was kann das für ein Lob und was für eine Standhaftigkeit kann das sein, sich also muthwilliger Weise um's Leben bringen wegen einer bösen Sache?"

---

1) S. 34. Daher sagt denn auch das dritte jener „Vier Schreiben" sehr mit Recht: „indem sie sich sammt den Ihrigen eher und lieber in's Feuer stürzen und verbrennen thäten, als in der Unsrigen Hände kommen wollten."

2) Ausf. u. Wahrh. Relation: „Gott sei den armen unschuldigen viel tausend Menschen alt und jung gnädig" u. s. w.

3) „Wunder ist's — äussert die energische Trucul. expugn. — dass nicht Gott mit Schwefel und Pech darein geschlagen und dieses barbarische Wesen hart gnugsam gestraft hat." Und nochmals die Fax in Bezug auf die Brutalitäten der feindlichen Soldatesca, S. 61: „Ist auch vor Alters Keinem keine Ehre gewesen, wenn er nur ein Weibsbild beleidiget hat, das sich nicht gewehret; aber bei solcher alten vergessenen Kriegsdisciplin, bei der alten deutschen tapferen Redlichkeit, die nicht mehr gelten will, hat Gott augenscheinlich und in Puncto mit dem Feuer gestrafet, dass der Muthwille hat müssen verkürzet werden" . . .

4) Daneben scheint wohl auch jenes wiederholte Frohlocken in der Trucul. expugn. und besonders wieder in der Fax (s. oben S. 41 Anm. 1) über das Verbrennen der besten Beute in der grossen Feuersbrunst einige Beachtung zu verdienen.

Und ausdrücklich bezeichnet er als diese böse Sache, dass sie „wegen ihrer Halsstarrigkeit, wegen des Ungehorsams gegen Röm. Kays. Maytt., wegen der Ketzerei lieber wollen sterben, als sich bekehren und beim Leben erhalten werden"[1]).

Freilich wenn so die Alternative aufgefasst ward, wenn sich ergeben — sich bekehren hiess, wenn wirklich die Magdeburger sich dem päpstlichen Joch unterwerfen sollten, so begreifen wir, dass sie den Untergang, die Selbstaufopferung vorzogen. Die Behauptung der Praedicanten, sowie der entschiedenen Wortführer in der Stadt, dass man die Bürger zur Rückkehr zum Katholicismus habe zwingen wollen, dass ihnen diese als Bedingung vorgeschrieben werden sollte, scheint durch Bandhauer ihre unmittelbare Bestätigung zu finden. Indess, ist Bandhauer denn schon massgebend?

Gewisse Stimmen aus Magdeburg selbst, wie auch aus benachbarten protestantischen Schwesterstädten bekunden eine andere Auffassung. Tilly habe von der belagerten Stadt nichts anderes gewünscht, als dass sie „einen billigen Accord" annehme: so behauptet wiederholt der Verfasser der Ausf. u. Wahrh. Relation[2]). Aber kennen wir letzteren nicht längst als entschiedenen Vertreter der kleinen dem Kaiser unbedingt ergebenen, um jeden Preis zur Capitulation geneigten Partei in Magdeburg? Freilich, das Evangelium abzuschwören — wäre das nicht sogar für diese bei aller Devotion gegen den Kaiser doch auch dem strengen Lutherthum in unzweifelhafter Treue und Aufrichtigkeit ergebene Partei ein gar zu theurer Preis gewesen? Würde, wenn das in der That verlangt wäre, sich der Verfasser der eben erwähnten Schrift nicht wenigstens gescheut haben, von einem billigen Accord zu reden? Offenbar glaubte er nicht, dass Tilly ein solches Verlangen trüge. Aber wie leicht allerdings konnte er sich hier durch seine vorgefasste Parteianschauung beeinflussen lassen! Weil er den Kaiserlichen zugeneigt war, mochte er allzu optimistisch über ihre Absichten urtheilen.

Doch auch die Städte Braunschweig und Lübeck, diejenigen beiden, die von allen Gliedern der Hanse es immer noch am besten mit Magdeburg gemeint, hatten letztere Stadt, als die Belagerung erst in der Vorbereitung war, zum Gehorsam gegen den Kaiser gemahnt; in diesem Fall und im Fall die Magdeburger ihre weit aussehende Verbindung mit den Schweden lösten, würden sie „mit dem vertrösteten kaiserlichen Pardon Religions-Erhaltung und -Versicherung und andere milde Conditionen" erlangen[3]). Mit welchem Rechte hatten jene beiden Städte eine solche Versicherung in solchem zuversichtlichen Tone

---

1) Bandhauer S. 281.
2) Calvisius S. 99, 100.
3) Braunschweiger Stadtarchiv. Vgl. oben S. 89 Anm. 1.

geben dürfen? Gewiss ist, dass sie ihr eigenes Interesse dabei zunächst im Auge gehabt; von Magdeburgs Ergebung und Gehorsam hatten sie Ruhe für sich erwartet, von Magdeburgs Schilderhebung im Bunde mit Schweden hatten sie — und wahrlich nicht ohne Grund — gefürchtet, ebenfalls in den Krieg „vertieft" und in die grössten Gefahren gestürzt zu werden. Aber unter diesen Umständen erscheint natürlich jene Versicherung als sehr zweifelhafter Art.

Doch sogar der besonnene, streng, im Allgemeinen indess massvoll urtheilende Guericke stellt, obwohl er gleich in der Einleitung seines Geschichtswerkes auf die von der katholischen Reaction drohende Gefahr mit nachdrucksvollen Worten hindeutet, jenes Verlangen in Abrede. Er behauptet geradezu, dass „weder der Kaiser noch auch der General Tilly die Reformation in der Religion bei der Stadt niemals gesucht, sondern nur die allerunterthänigste Devotion und Submission begehrt"; er selbst urtheilt mit unverkennbarem Hinweis auf Falkenberg und dessen dominirenden Anhang, „dass man die Stadt und so viele tausend Menschen auf so gar abscheuliche (augenscheinliche) Extremitäten nicht setzen, die Religion lieber beim Accord vorbehalten und also Gott, der durch seine Allmächtigkeit auch ohne so grausamen Ruin die Stadt bei seinem Wort und Lehre erhalten können, trauen sollen . . ."[1]) Sogar Guericke war demnach der Ansicht, dass ein Accord mit Tilly das Evangelium in Magdeburg gerettet haben würde. Und er sprach diese Ansicht aus, nachdem die Stadt mit Sturm eingenommen, gefallen, vernichtet, nachdem die Eroberer auf den Trümmern derselben eine neue erzkatholische Stadt zu gründen mit Energie, freilich ohne Erfolg, bemüht gewesen waren. Wie, strafen nicht eben diese Bemühungen Guericke Lügen?

Nicht das sei hier besonders hervorgehoben, dass Tilly am ersten Sonntag nach der Einnahme den Dom zum Katholicismus einweihen, denselben „rekatholisiren", dass er zugleich eine grosse Procession zahlreicher, aus der ganzen Umgegend herbeigeströmter Pröbste und Mönche von dem Dom nach dem nahen Kloster U. L. Frauen veranstalten liess; aber dass er den wenigen noch übrig und zurückgebliebenen Bürgern in ihrem namenlosen Elend den Trost des eigenen Gottesdienstes gänzlich versagte, dass er sie dadurch zum Auswandern zwang, dass nun jede Spur des Protestantismus von dieser Stätte verwischt, sogar der Name getilgt, die neu zu gründende Stadt „Marienburg von der hochgelobten Jungfrau und Mutter Gottes" getauft werden sollte, dass katholische Fremdlinge aus den spanischen Niederlanden, der Heimath Tilly's, zum Wiederaufbau herangezogen, durch namhafte Freiheiten und Privile-

---

1) Guericke S. 74, verglichen mit dem Berliner Manuscript.

gien herbeigelockt wurden[1]): dies sind doch gar zu deutliche Zeugnisse von dem jesuitischen Eifer der Feinde. Und alle das, wenn es auch durch den weitern Verlauf des Krieges bald unterbrochen, im Keime gleichsam wieder vernichtet ward,[2]) musste Guericke vor Augen haben. Derselbe nimmt nun freilich offenbar an, dass diese Massregeln und Vorsätze erst die Folgen des fortgesetzten Widerstandes und der dadurch veranlassten gewaltsamen Eroberung gewesen seien[3]); — und keine Frage, das Recht der Eroberung sanctionirte nach Ansicht des Siegers, was er zur ausschliesslichen Herstellung des Katholicismus auf dem blutigen Boden von Magdeburg that. So radical hätte sein Verfahren unmöglich sein können, wenn Magdeburg capitulirt und nicht durch seinen Widerstand den Zorn, durch seinen Fall im Kampfe der Verzweiflung mit dem Zorn auch den Uebermuth der Feinde auf's Höchste gesteigert hätte. Selbst aus Bandhauer mag zunächst der Uebermuth und der Zorn der siegreichen Partei sprechen, wenn er nachträglich die „Bekehrung" der Magdeburger wie eine conditio sine qua non hinstellt, wenn er, auf diese deutend, ausruft: „O Magdeburg, Magdeburg, du hast nicht wollen erkennen, was zu deinem Frieden gehöret."[4]) Oder was vielleicht erst in Folge der Eroberung geschah, mag dieser eifernde, indess keine Stellung von entscheidender Bedeutung einnehmende Pfaffe als selbstverständlich angesehen haben, weil es gerade seinen persönlichen Gefühlen und Wünschen, seiner radicalen Bekehrungssucht durchaus entsprach. An der letzteren ist allerdings um so weniger zu zweifeln, als er selbst ein leidenschaftlicher Convertit war. Darauf aber kommt Alles an, wie sich Tilly den Accord mit Magdeburg ursprünglich gedacht hatte.

Sowohl der Verfasser der Ausf. u. Wahrh. Relation, als auch Guericke berufen sich für ihre Ansicht von einem billigen, die religiöse Freiheit der Magdeburger schonenden Accord auf die verschiedenen Briefe, die Tilly während der Belagerung an dieselben geschickt und in denen er sie zur Uebergabe aufgefordert. Wahr ist es, diese Briefe verlangten ihrem Wortlaut nach nichts

---

1) Die näheren Angaben hierfür in meinem Aufsatz in der Zeitschr. f. Preuss. Gesch. u. Landesk. S. 338. S. auch Walther, Singularia Magdeburgica IX. S. 317, 318 und S. 408.

2) Vgl. Bandhauer S. 287, 288: „Also war der Anfang zu Magdeburg ziemlich gut, und hatten sich schon über die 300 Personen gute katholische Leute aus Holland angegeben, daselbst wiederum aufzubauen, hatten auch aus gnädiger Bewilligung Röm. Kais. Maj. schon zwölf Jahre erhalten, von allen Zinsen, Renten, Contributionen und allen Auflagen frei zu sein, sie hatten albereit ihre designirten Oerter, wo sie ihre Häuser aufbauen sollten, und vermeinten also das Werk mit Freuden anzugreifen; aber die unglückselige Leipziger Schlacht hat Alles verhindert und verderbet." U. s. w.

3) Er fügt seinem oben citirten Urtheil noch die Worte hinzu: „zumal ja auf den Fall solcher äussersten Wagniss und darauf erfolgenden Ueberwindung es doch um so viel mehr mit der Religion würde gethan und verloren sein"..

4) Bandhauer S. 281.

weiter als die Niederlegung der Waffen, als den dem Kaiser, „der vorgesetzten höchsten Obrigkeit“ schuldigen Gehorsam, als — wie Guericke ihnen nachschreibt — „die allerunterthänigste Devotion und Submission“[1]). Dafür stellten sie des Kaisers Gnade und Huld in Aussicht und verhiessen, noch zwei Tage vor der Katastrophe, den Magdeburgern „heilsame Media, wodurch sie sich und die Ihrigen conserviren, auch eine solche Capitulation treffen könnten, wozu sie sonst nimmer gelangen würden“ — wogegen sie für den Fall fortgesetzten Widerstandes als unausbleibliche Strafe ihnen äusserstes Unheil, den Verlust ihrer sämmtlichen Güter, den Verlust „aller zeitlicher und ewiger Wohlfahrt“ androhten.

Leider aber, so allgemein diese Drohungen, ebenso allgemein sind auch jene Verheissungen gehalten. Die Drohungen sind wenigstens verständlich. Die Schrecken einer von dreitägiger Plünderung begleiteten Eroberung brauchten im Einzelnen nicht noch ausgemalt zu werden, und dass die eroberte Stadt der absoluten Willkür ihrer Gewalthaber in politischer wie in religiöser Hinsicht unterworfen werden würde, liess sich von vornherein erwarten. Was aber war umgekehrt unter den Verheissungen, unter der Gnade des Kaisers, unter den heilsamen Rettungsmitteln der „sonst nimmer“ zu erlangenden Capitulation zu verstehen? War es denn zu verwundern, wenn so allgemeine dunkle Phrasen nicht verfingen, wenn die Denkart einiger bis zuletzt kaisertreuer Bürger, wenn die auf solche Redensarten bauende Zuversicht des biederen, nüchternen Guericke in dem seit Jahren von kaiserlicher Uebermacht misshandelten, von kaiserlich-päpstlichen Angriffen fortwährend bedrohten, dagegen von schwedischer Seite auf's Lebhafteste bearbeiteten Magdeburg unmöglich die herrschende Stimmung bilden konnte? wenn die Meisten Tilly's Mahnung, die sie über ihr zukünftiges Loos in voller Ungewissheit liess, wie das Ködern eines „listigen Fuchses“ aufnahmen[2]), wenn sie darin in der That nichts sahen, als die Forderung, sich schlechthin auf Gnade und Ungnade zu ergeben?[3]) Und nicht dem Kaiser allein, ja auch der verhassten katholischen Liga, einem Max von Baiern, katholischen Erzbischöfen und Bischöfen glaubten sie sich „untergeben“ zu müssen.[4]) Kaiserliche und ligistische Heerschaaren belagerten unter dem vereinigten Commando Tilly's die Stadt; letzterer war doch in erster Reihe der Feldherr der Liga. Tilly und Pappenheim, die beiden berufenen Vorkämpfer der Gegenreformation, vor den Thoren, diese selbst aber vorher bereits in die Mauern der Stadt eingedrungen und immer mit weiteren, stärkeren Uebergriffen drohend — wie hätte es da anders sein kön-

1) Tilly's Briefe bei Calvisius S. 167 ff. u. s. w. — Guericke S. 74.
2) Fax S. 52.
3) Vgl. die eigenthümliche Auffassung in dem dritten, von mir in der Archivalischen Beilage mitgetheilten Schreiben.
4) S. oben S. 62 und S. 87 Anm. 2.

nen, als dass auch die Falkenberg und den Praedicanten zugeschriebene Behauptung, man wolle die Einwohner Magdeburgs unmittelbar unter das päpstliche Joch zwingen, sie sämmtlich dem abgöttischen Papstthum in den Rachen stecken,[1]) bei einer grossen Zahl derselben Glauben fand?

So stand denn allerdings die Frage der religiösen Existenz für die Magdeburger durchaus im Vordergrund, und für den beispiellosen Entschluss der Selbstaufopferung muss sie mit entschiedenstem Nachdruck in Betracht gezogen werden. Auch diese Frage verlangt klarer gelegt zu werden, als es bisher geschehen ist, als die grosse Verschiedenheit der bestehenden Meinungen es anzeigt. Katholische Forscher finden freilich, es genüge schlechtweg, Guericke zu citiren, um als Einbildung oder Irrthum festzustellen, dass Magdeburg überhaupt der Religion halber angegriffen worden sei; und diese bequeme Art der Beweisführung hat neuerdings eine so bestechende Wirkung ausgeübt, dass schon deshalb eine nähere Prüfung unerlässlich scheinen könnte.[2]) Möge nun an dieser Stelle wenigstens in gedrängter Form ein Rückblick auf die kirchlichen Gefahren, die seit Jahren über Magdeburg geschwebt hatten, gestattet sein.

Dass das hochwichtige Erzstift dieses Namens überhaupt von allen geistlichen Stiftern Deutschlands dasjenige war, welches die Werkmeister der katholischen Restauration in erster Reihe und fast am frühesten in's Auge gefasst hatten, sei hier zunächst nur angedeutet.[3]) Magdeburg, die Hauptstadt des Erzstiftes, von der auch der Name desselben herstammt, fühlte durch diese Thatsache sich an und für sich allerdings nur wenig beunruhigt. Obwohl rechtlich nichts als eine erzstiftische Landstadt, erhob sie immer bestimmtere Ansprüche auf die Stellung einer freien Reichsstadt, nannte sich eine solche und erklärte geradezu, mit dem Erzstifte gar nichts zu thun zu haben. Nicht bloss ihre im Lauf der Jahrhunderte erlangten mannichfachen Exemtionen und Privilegien, nicht bloss der unerschütterliche Glaube an ihre auf dem falschen Ottonischen Privileg aufgebaute pristina libertas, auch nicht bloss

---

1) Guericke S. 57, 58.

2) Der fünfte Jahrgang der „Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg" (S. 350 ff. — 1870) macht namentlich auf den in einem österreichischen Gymnasialprogramm veröffentlichten Aufsatz des Professor Heller, der unsere Frage behandelt, aufmerksam. Danach scheint Heller Guericke's Aufzeichnungen sogar nur aus dem bedenklichen Werke von Villermont „Tilly ou la guerre de trente ans" zu kennen. Der Referent, dessen Unparteilichkeit rühmlich absticht von der patriotischen Befangenheit und dem Vorurtheil mancher anderer Magdeburger, hat sich hier jedenfalls gar zu schnell den Heller'schen Ausführungen angeschlossen.

3) Ausführlicher davon in einem anderen Zusammenhang. — „Wie denn solche Consilia und Intentiones nicht neue, sondern vor vielen Jahren geschmiedet, also gar, dass auch A. 1582 allbereit die Restitution des Erzbisthums zu diesem Ende begehrt worden", heisst es in dem S. 130 Anm. 3 näher erwähnten „Vertraulichen Missivschreiben."

ihre thatsächlich selbstständige politische Bedeutung waren die Ursachen ihrer gesteigerten Ansprüche. Die nahen und gegen Ausgang des sechzehnten, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts besonders freundlichen Beziehungen der Stadt zum Reichsoberhaupt, die mehrfachen Begünstigungen und Gnadenbeweise, die sie von letzterem erfuhr, liessen sie sich stolzer und stolzer in ihrer Selbstständigkeit fühlen und gaben für ihre Bestrebungen, als freie Reichsstadt anerkannt zu werden, vielleicht erst den Ausschlag. Die nachsichtige und ausgesprochen huldvolle Behandlung der Stadt Magdeburg durch den Kaiser[1]) hatte aber gerade in dessen unfreundlicher Stellung zum Erzstift, d. h. zu den protestantischen Inhabern desselben ihren Grund. Sie hatte den Zweck, die Stadt wenn nicht dem Domcapitel, so doch ihrem nominellen Landesherrn, dem eben vom Kaiser nicht anerkannten Erzbischof oder Administrator völlig abwendig zu machen, sein Ansehen, seine Landeshoheit gerade an der bedeutsamsten und empfindlichsten Stelle zu durchlöchern. Und in der That verweigerte die Hauptstadt dem letzteren um so entschiedener die Huldigung, als sie ihn vom Kaiser „verlassen und praeteriret", sich selbst dagegen in des Kaisers Gunst und Gnade befestigt sah oder vielmehr wähnte. Allzulange, es ist wahr, verblendete dieser Umstand die Bürger von Magdeburg sogar in religiöser Beziehung. Welche Drohungen gleich von katholischer Seite während der Vorgeschichte des dreissigjährigen Krieges gegen das lutherische Erzstift laut wurden, die Stadt wollte es nicht glauben, dass diese Drohungen ihr folgerecht mit galten. Sie machte sich wenigstens noch nicht klar, dass die gewaltsame Rekatholisirung der Landschaft, in deren Mitte sie lag, die schlimmsten Consequenzen für sie selber haben musste. Nur ganz beiläufig finden wir im Beginn des grossen Krieges als dunkle Ahnung von Seiten der Stadt ausgesprochen, dass sie um des Erzstiftes, nicht aber dieses um ihretwillen „bei den jetzigen Kriegesläuften" in Gefahr gerathen könne.[2]) Aber dennoch hatte sie bei der damaligen Entfernung und der vorläufigen Enge des Kriegstheaters noch keine Ahnung von der furchtbaren Bedeutung und Tragweite der „Rebellion in Böhmen";[3]) dennoch schien sie an thatsächliche Angriffe auf die lutherische Kirche im Erzstift noch gar nicht glauben zu wollen. Wohl rüstete sie einigermassen zu ihrer Vertheidigung; sie rüstete aber, weil um sie herum Alles rüstete; sie rüstete besonders deshalb, um nicht von ihren eigenen lutherischen Nachbarn, von dem verschmähten Landesherrn mit den Waffen in der Hand überrumpelt zu werden. Vom Kaiser — nach Matthias sogar von Fer-

---

1) „Als deren sonderbarer Schutzherr und Vormund wir von Unserem Vorfahren am Reiche Kaiser Otto I ernannt worden", sagt Rudolf II. in einer für Magdeburg im Januar 1602 ausgestellten Urkunde Kgl. Staatsarchiv zu M.

2) Vgl Hoffmann S. 24.

3) Vgl. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands Bd. VIII. S. 215.

dinand II. — liess sie sich ködern und bestimmen, in isolirter Stellung, ohne Zusammenhang mit der erzstiftischen Landschaft wie mit dem niedersächsischen Kreis, auf ihre Hut für sich allein Bedacht zu nehmen und „sich allen gegen Se. Majestät gerichteten Verbindungen und Rüstungen zu widersetzen.“[1])

Wenn aber blosse Drohungen und vorläufig allerdings nur vage Gerüchte von beabsichtigter Occupation des Erzstiftes durch kaiserlich-ligistische Truppen das Gefühl der grösseren Sicherheit, das den Magdeburgern zugleich ihre festen Mauern gaben, noch nicht zu erschüttern vermochten — musste nicht doch schon das erste positive Eingreifen der lauernden Gegenreformation in das Erzstift, das im Jahre 1624 erfolgte, auch die Stadt Magdeburg bedenklich stimmen? Musste es sie deshalb nicht bedenklich stimmen, weil es da bereits auf Stiftungen, die in unmittelbarer Nähe von dieser Stadt lagen, abgesehen war? Ein unbedeutendes Ereigniss persönlicher Art gab den Anlass zu einem kaiserlichen Befehl, der ein paar Benedictineräbte von Hildesheim zu einer weitgreifenden Klosterrevision im Erzstift, zunächst hinsichtlich Ammenslebens, dann aber besonders Hillerslebens, Egelns und Bergens verordnete. Schon erschienen sie zur Visitation im erstgenannten Kloster. Grosses Aufsehen machte das im Magdeburgischen; überall scheint die Besorgniss vor „gezwungener Religionsveränderung“ sich den Gemüthern schärfer eingeprägt zu haben. Gewiss, auch die Bürger von Magdeburg hätten es nicht sorglos mit ansehen können, wenn dicht vor ihren Thoren das Kloster Bergen von Neuem ausschliesslich mit Mönchen besetzt worden wäre. Für diesmal kamen indess die Verkündiger des katholischen Glaubens, die kaiserlichen Commissaire noch nicht so weit. Mit ein paar vorläufigen Besuchen in Ammensleben und beim Domdechanten in Magdeburg sich begnügend, zogen sie sich Angesichts der allgemeinen Aufregung schnell wieder nach Hildesheim zurück. Von dort aus freilich verkündeten sie, bei gelegener Zeit so bald als möglich zur Visitation der betreffenden Klöster in's Erzstift wiederkehren zu wollen. In Ammensleben hatten sie eine sogenannte Visitationsurkunde, d. h. eine schriftliche Ermahnung im Sinne strengster Benedictinerregel zurückgelassen.[2])

---

1) Hoffmann S. 26.

2) v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises Bd. I. S. 333 ff.; vgl. auch Hoffmann S. 28. Auch möge folgender handschriftliche Bericht aus der Kinderling'schen Sammlung auf der Kgl. Bibliothek in Berlin hier einen Platz finden. „Ehe dieses Kloster (d. i. Uns. L. Fr. in Magdeburg) vermöge des Restitutionsedictes von den Römisch-Katholischen wirklich in Besitz genommen wurde, ging eine Klostervisitation vorher, die im Magdeburgischen vieles Aufsehen machte. Eine Schlägerei im Kloster Ammensleben gab die erste Veranlassung dazu. Der lutherische Abt Caspar Ulenberg verwies die beiden Conventualen aus dem Kloster, welche den Küchenmeister blutrünstig geschlagen hatten, wurde aber von diesen als ein gottloser Mann, Säufer, Verschwender und schlechter Hauswirth bei dem Präsidenten der Bursfeldischen Congregation oder bei dem Kaiser selbst verklagt. Es wurden daher die beiden Hildesheimischen Aebte Johann vom St. Michaelis-Kloster und Johann Rudolphi vom

Man hatte wenigstens eine Andeutung davon, wessen man sich zu versehen. Dem Administrator selbst gingen die Augen immermehr auf. Er ward, äusserte er damals, mit dem Verlust nicht einiger, sondern aller Stiftungen bedroht, die von ihm und seinen Vorgängern seit dem Passauer Vertrag in Besitz genomen waren[1]). Blieb seine Haltung gleichwohl noch schwankend und furchtsam, so genügte doch schon die erste schwache Spur von seiner Annäherung an Dänemark als Grund für die katholische Heerführung, ihn mit Krieg zu überziehen und das Erzstift zu occupiren. Seine verdächtige Haltung beschleunigte jedenfalls den Ausbruch des niedersächsischen Krieges. Dieser also machte sofort die bisherigen Drohungen zur Wahrheit und gab das Land rings um Magdeburg in die Gewalt der katholischen Heere. Die Stadt gerieth plötzlich in eine Lage, die wie von ungefähr das Schlimmste fürchten, die sie jedenfalls von allen Launen der siegreichen Partei abhängig erscheinen liess. Unabwendbar für sie waren die materiellen Beschwerden, die der Krieg unmittelbar mit sich führte. Zwar wird dem kaiserlichen General nachgerühmt, dass er in der ersten Zeit desselben sie sehr glimpflich und schonend behandelt habe[2]). Ich lasse das an diesem Orte dahin gestellt. Gewiss ist, dass die feige Stadtobrigkeit sich vor ihm unterthänig beugte und nach wie vor mit schönen Worten ködern liess. Gewiss ist andererseits aber auch, dass sich alsbald in der Stadt schon ein theilweiser bedeutsamer Umschwung vollzog, dass noch i. J. 1625 viele Prediger im Bunde mit dem gemeinen Mann „wegen besorgender Religionsreformation" darauf zu dringen begannen, vom Kaiser ab-, dem Dänenkönig offen zuzufallen.[3]) Indess die kriegerischen Ereignisse überstürzten sich gleichsam; und noch ehe im günstigsten Falle eine wirksame Vereinigung mit der dänischen Kriegspartei überhaupt möglich gewesen wäre, wurden den Häuptern derselben die empfindlichsten Niederlagen beigebracht, der König wurde zu einem weiten Rückzug gegen Norden gezwungen. Das Erzstift und damit zugleich die Hauptstadt war nun

---

St. Gotthards-Kloster als Visitatores der sämmtlichen Benedictinerklöster im Herzogthum Magdeburg, besonders auch des Klosters Egeln ernannt. Diese kündigten ihre Visitation dem Abt zu Ammensleben an, verrichteten sie auch so eilfertig, dass sie nicht verhindert werden konnten. Weiter aber liess man sie nicht kommen." . . . Die Aebte von Bergen und Hillersleben suchten Schutz bei dem sonst so wenig respectirten Administrator Christian Wilhelm. Wie Egeln bedroht war, s. Dreyhaupt S. 341 No 121. — Die betreffende Angelegenheit ist allerdings noch nicht hinreichend klar gelegt. Ich hoffe aus den besonderen Acten der Klöster, die im Kgl. Staatsarchiv zu M. aufbewahrt werden, an einem anderen Orte noch Näheres beibringen zu können.

1) „Want dat niet alleen gedreycht was eenige, maer alle stiften te moeten inruymen, die t'zedert het Passavische verdrach waeren by hem ende syne predecesseurs gepossideert." Relation des holländ. Gesandten G. van Vosbergen v. J. 1625 im Niederländischen Reichsarchiv.

2) S. u. a. Hoffmann S. 32.

3) Berliner Mscrpt. von Guericke p. 136.

erst recht von ihm und seinen Verbündeten abgetrennt und isolirt. Und da geschah es — gegen Ende d. J. 1626 —, dass die Kaiserlichen, die sich schon ganz als die alleinigen Herren des Erzstiftes betrachteten und einrichteten, sich zum ersten Male auch dieser Stadt in einer Weise näherten, die zugleich das patriotische und religiöse Gefühl der Bürger mit Nothwendigkeit auf's Tiefste verletzte. Sie forderten die Auslieferung der Gebeine des Heiligen Norbert, des selbst diesen Protestanten noch als Schutzpatron der Stadt geltenden magdeburgischen Erzbischofes, welche in dem Kloster U. L. Frauen ruhten; und dem furchtsamen Magistrat gegenüber auf ihre Macht pochend, setzten sie ihre Forderung durch, liessen sie die Reliquien nach Prag abführen. Dem gemeinen Mann war es, als sei von da ab der Stadt Glück und Heil mit hinweggenommen. Ja, Hans Herckel klagt nach Jahren noch: zum Schaden der lutherischen Kirche selbst sei diese Wegführung geschehen „und anderen Leuten und fremden Landen und Königreichen damit Aergerniss zum Abfall gegeben.“ [1])

Und Schritt für Schritt ging es nun weiter. Die längst systematisch vorbereitete Gegenreformation setzte i. J. 1628 im Erzstift wie in der Stadt, und zwar am frühesten gerade in der letzteren, sich fest. Aus jenen Benedictinerklöstern Bergen und Hillersleben wurden nun wirklich die lutherischen Aebte und Conventualen mit Gewalt vertrieben[2]). Dies geschah im August und September. Aber im Juli bereits wurde auf das obengenannte Praemonstratenserkloster U. L. Frauen, welches innerhalb der Mauern von Magdeburg gelegen, ein entscheidender Angriff gewagt. Auf directes kaiserliches Geheiss, „dem passauischen Vertrag gemäss“ wurde dieses unter erzstiftischer Jurisdiction stehende Kloster für seine ursprünglichen Besitzer, die Praemonstratenser zurückgefordert; weil aber die Lutherischen es gutwillig nicht hergeben wollten, wurde es ihnen in der heimtückischsten Weise durch den Oberst Becker als kaiserlichen Commissar weggenommen — Bandhauer selbst spricht von Ueberrumpelung — und den Mönchen eingeräumt.[3]) Einer dieser Praemonstratenser war

1) Hoffmann S. 39 ff., Bandhauer S. 249, Hans Herckels aus dem Stadtarchiv zu Magdeburg citirte Schreiben.

2) S. Näheres bei Hoffmann S. 52.

3) Bandhauer S. 250 ff. und S. 301; vgl. meinen Aufsatz in der angeführten Zeitschrift S. 320, 321. — Ueber die kirchlichen Verhältnisse dieses Klosters vgl. eine in den Kinderling'schen Manuscripten enthaltene Relation des lutherischen Probstes Jacobi, welcher nun bei Gelegenheit dieser Besitzergreifung alsbald gewaltsam entfernt wurde: „Die katholische Religion anlangend, ist sie in diesem Kloster geblieben bis auf's Jahr 1591. Es ist zwar die Kirche des Klosters ganzer 44 Jahre von A. 1547 an bis A. 1591 versperret gewesen, dass darinnen weder gesungen noch gepredigt worden, und sind diese Zeit über 4 Pröbste gewesen, die es dabei haben bewenden lassen, aber alle katholisch geblieben, bis endlich auf Befehlich des Hochwürdigsten, Durchlauchtigsten und Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Joachim Friedrich, postulirten Administratoris des Primats und Erzstifts Magdeburg, auch

gerade Bandhauer. Er war zu der Mission, mit Wiedereinführung seines Ordens dem Katholicismus innerhalb der Mauern der streng lutherischen Stadt einen festen Stützpunct schaffen zu helfen, ohne Frage deshalb ausersehen worden, weil er, in der Nachbarschaft geboren, von seiner Kindheit her in Magdeburg „wohl bekannt" war.[1]) Und wohl könnte man vermuthen, dass gerade dieser eifrige Convertit zu gleicher Zeit den geheimen Auftrag hatte, die stille Arbeit der katholischen Propaganda unter seinen ehemaligen Landsleuten im Erzstift und vornehmlich in der Stadt zu besorgen. An seinem guten Willen hierzu darf man, wie bemerkt, nicht zweifeln. Von Magdeburg aus half er zu Anfang des nächsten Jahres noch zwei andere Praemonstratenserklöster in der weiteren Umgegend Jerichow und Ilfeld in Possession nehmen.[2]) So unschwer dies von Statten gehen mochte, in Magdeburg selbst stiessen aber seine und seiner geistlichen Brüder Bemühungen von vornherein auf den grössten, auf unbesiegbaren Widerwillen. In der That, nur die unweit vor den Thoren in drohender Stellung lagernde kaiserliche Streitmacht war im Stande, diese ungewohnten, aufgedrungenen Gäste vor offenen Feindseligkeiten des von den Praedicanten heftig bearbeiteten Pöbels zu schützen.

Die Aufregung in der Stadt wuchs schnell ausserordentlich, als unter Anderm „ein gar hoher Pater" — vielleicht eben Bandhauer — öffentlich daselbst aussagte, „dass es wieder in den alten Stand kommen und sie zuvörderst Magdeburg, wie auch die Kirchen und nicht allein die Kirchen, sondern auch den Zwang haben müssten." Dies war doch selbst dem kaisertreuen Rath zu stark;[3]) es erschien wie ein Attentat auf die Jurisdiction des letzteren. Gleichwohl mochten auch dies nur unbedachtsam hingesprochene Drohworte eines Einzelnen, es mochte der Ausfluss subjectiver Gefühle und Wünsche ohne reale Bedeutung sein. Als wenig später aber das für ganz Deutschland so verhängnissvolle Edict vom 6. März 1629 publicirt wurde, von welchem die Restitution des Liebfrauenklosters, sowie die jener anderen vor der Stadt gelegenen Klöster nur factische Vorläufer gewesen — war es den Magdeburgern da zu verdenken, wenn sie dieses Edict mit der eben erwähnten Drohung in unmittelbare Verbindung brachten? Schien es nicht, als ob es ihr die That nun in weitestem

---

eines hochwürdigen Domcapitels, postulante praeposito, H. Adamo Helffenstein, dies Kloster gänzlich reformirt, die katholische Lehre und Ceremonien abgeschafft und dagegen die reine evangelische lutherische Lehre eingeführt. Es hat D. Saccus selig. Gedächtnisses die erste lutherische Evangelische Predigt darin gehalten den 25. Martii A. 1591."

1) Bandhauer S. 250 und S. 317.

2) Ebendas. S. 253.

3) S. das Deductionsschreiben des alten Rathes an den Kaiser, Londorp. cont. III. S. 381. Vgl. das „Vertrauliche Missivschreiben" (u. a. auch in der Kinderlingischen Manuscriptensammlung): „. . . die Occupation der Kirchen in Magdeburg, nach Aussage des Pappenheimischen Mönchen im güldenen Ringe: Es muss wieder

Umfange folgen lassen wollte? Dem kaiserlichen Verlangen, auch in ihrer Stadt das Edict öffentlich anzuschlagen, widersetzten sie sich zwar, als ob es sie rechtlich gar nicht anginge; „denn die Stadt Magdeburg wäre anno 1524 lange vor dem Passauischen Vertrag reformirt worden."[1]) Anders indess dachte der Kaiser. In Bezug auf den ersten Artikel, der ausdrücklich alle mittelbaren, erst seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogenen Klöster und geistlichen Güter für den Katholicismus zurückforderte,[2]) mochten die in der Stadt freilich behaupten, dass derselbe sie nicht treffen könne, da er hier in der That keine weitere Anwendung zu finden schien.[3]) Dagegen waren es die beiden folgenden Artikel, welche mit dem Erzstift auch die Stadt auf's Empfindlichste bedrohten. Der zweite Artikel enthielt auf Grund des geistlichen Vorbehaltes eine Erklärung, wodurch den lutherischen Inhabern von geistlichen Stiftern, Bisthümern und unmittelbaren Reichspraelaturen alle Rechte aus diesem Besitz, Amt, Würden und Einkommen schlechthin abgesprochen wurden, und schon wurde zugleich als Beschluss des Kaisers die Entsetzung dieser „unrechtmässigen Inhaber" und die Zurückführung katholischer Bischöfe und Praelaten entschieden in Aussicht gestellt.[4]) Der dritte Artikel aber vindicirte recht im Gegensatz zu der berühmten ferdinandeischen Deklaration, die doch den Consequenzen des geistlichen Vorbehaltes ursprünglich eine Schranke hatte ziehen sollen,[5]) nun auch den geistlichen Fürsten das Recht, ihre protestantischen Unterthanen zum katholischen Glauben oder, wenn sie sich demselben nicht fügen wollten, zum Auswandern

---

zum alten Stande gebracht werden, und zuforderst müssen wir Magdeburg haben" u. s. w.

1) Werbung der Abgesandten von Magdeburg an Braunschweig vom 6. Mai 1629: „Würde dieses Orts unverborgen sein, dass die Kais. Maj. ein Decret und Edict wegen Reformation der Stifter und Klöster ausgehen lassen; dasselbe hätten ihnen die Domherrn im hohen Stift zugeschickt und zu affichiren begehrt. Dessen sie ihnen aber garnicht geständig. Denn die Stadt Magdeburg wäre 1524 lange vor dem Passauischen Vertrag reformirt, hätte sich mit den Reichsständen conjungirt und ihren Syndicum nach Nürnberg geschickt und den Abschied ihretwegen unterschreiben lassen, wie auch A. 1542 zu Regensburg geschehen. Sie wären auch wegen der Religion mit dem Cardinal und Erzbischof Alberto vertragen, wie auch desgleichen A. 1558 und 1564 mit dem Erzbischof Sigismundo und dem Domcapitel geschehen. Dahero sie verhoffen, Ihre Kais. Maj. würden sie dabei gnädigst manuteniren. Besorgten gleichwohl allerhand widrige Anmuthungen, weil Ihr. Kais. Maj. ihnen vor diesem ein Protectorium wegen der Mönche zu Unsern Lieb. Frauen insinuiren lassen und ihres Bittens und Protestirens ungeachtet mit der Execution verfahren" . . . . Stadtarchiv in Braunschweig.

2) S. den Wortlaut des Restitutionsedictes u. a. bei Khevenhiller Bd. XI. S. 438 ff, über den Artikel I. besonders S. 447, 448. Vgl. auch Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen Bd. IV. (zweite Auflage) S. 10, 11.

3) „Wie denn kein einziges Kloster unter der Stadt Jurisdiction zu finden, welches nach dem Passauischen Vertrage wäre reformirt worden." Vertrauliches Missivschreiben a. a. O.

4) Khevenhiller S. 448 u. 449.

5) Vgl. Ranke, Sämmtliche Werke, Bd. VII. S. 9.

zu nöthigen.[1]) Dieser dritte Artikel bedrohte wirklich das religiöse Wesen im gesammten Erzstift Magdeburg an der Wurzel. Er stellte den lutherischen Glauben daselbst als rechtlos hin, überliess ihn in jedem Falle der Willkür, der Gnade oder Ungnade des katholischen Bischofs, welchen dem zweiten Artikel zufolge das Erzstift zu erwarten hatte, ja welcher schon vor Erlass des Edictes, „vigore provisionis Apostolicae" in der Person des Erzherzogs Leopold Wilhelm aufgestellt worden war[2]), aufgestellt dem alten Administator Christian Wilhelm und mehr noch dem Domcapitel sowie dem von diesem erst kürzlich an Christian Wilhelms Stelle postulirten Erzbischof August von Sachsen zum Trotz und zur Missachtung.[3]) Unmittelbar nach der Verkündigung des Restitutionsedictes designirte der Kaiser bereits im Namen seines obengenannten Sohnes besondere Bisthumsverweser für die geistlichen Angelegenheiten und den Grafen Wolf von Mansfeld zum weltlichen Statthalter im Erzstift.[4]) Wallenstein aber sah es jetzt als seine besondere Aufgabe an, die Stadt Magdeburg als erzbischöfliche Landstadt zur Anerkennung des neuen Landesherrn zu bringen.[5]) Denn nicht länger sollte sie sich ungestraft in den Wahn wiegen dürfen, eine freie Reichsstadt zu sein. Hatten die Kaiserlichen selbst sie als solche aus dem erwähnten Grunde — um sie Christian Wilhelm vollends abspenstig zu machen — in den vorhergehenden Jahren behandelt, so war die Zeit derartigen Köderns jetzt durchaus und definitiv vorüber. Der Kaiser stand gerade auf der Höhe seiner Macht, den General erfüllte sein Waffenglück mit unerhörtem Uebermuthe. Und unter vielem Andern kamen eben diese beiden Umstände, einander fördernd und zum schweren Schaden der Stadt, zusammen: der Kaiser wollte sie (wenn er es auch noch nicht offen aussprach) als Hauptstadt des Erstiftes für seinen Sohn, Wallenstein als Waffenplatz und Garnison für seine Armee besitzen. Um aber, was aller Voraussicht nach gutwillig von den trotzigen Bürgern nicht zu erreichen war, mit Waffengewalt zu erzwingen, suchte Wallenstein Händel mit ihnen und veranstaltete daraufhin im Sommer 1629 jene grausame Blocade, welche die unglückliche Stadt dem Ruin so nahe brachte[6]). Während derselben entfaltete sich auf beiden Seiten bereits der volle Religionshass mit erbitterter, stets sich steigernder Wuth[7]). Lutherische Hunde wurden

1) Khevenhiller S. 448.

2) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg.

3) Ueber den kursächsischen Prinzen August und dessen Postulation s. besonders das Theatrum Europ. I. S. 1082 ff. und Walther IX. S. 394 ff.

4) Hurter X. S. 60.

5) „Ob nun wohl die Stadt Magdeburg vornehmlich wegen des Erzstiftes grosse Anfechtung und Verfolgungen gehabt," heisst es sehr richtig in einem späteren officiellen Schreiben von Seiten der Stadt vom 6. Februar 1632 (im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg).

6) Guericke S. 4, Calvisius S. 123, Bandhauer S. 254 und A. — Hoffmann S. 56 ff.

7) Deductionsschreiben bei Lond. cont. S. 385.

die Bürger von den Soldaten vor der Stadt gerufen. Innerhalb dieser schürten die Praedicanten fort und fort den Hass gegen die Papisten; und so liess der „rasichte“ Pöbel — Schiffer und Fischer, denen die Elbe völlig gesperrt war, immer voran — die Praemonstratenser im Liebfrauenkloster durch arge Thätlichkeiten die feindlichen Angriffe Wallensteins entgelten, während die verzweifelten Ausfälle dieses Pöbels aus der Stadt in erster Linie gegen die katholischen oder rekatholisirten Klöster vor den Thoren gerichtet waren[1]).

Als darauf zwingende Umstände, die in den allgemeinen europäischen Verwicklungen lagen, Wallenstein die Blocade wiederum aufzuheben bewogen[2]), wurde es gleichwohl nicht besser. Nicht sein Vorhaben, nicht den Vorwand für die eigenen strategischen Pläne gab er auf: den Erzherzog Leopold Wilhelm zu einem rechten Bischof von Magdeburg machen zu wollen[3]). Allenthalben in dem wehrlos daliegenden Erzstift verlangten für den letzteren ausdrücklich zu diesem Zweck ernannte Commissarien des Kaisers nach einiger Frist die unbedingte Huldigung[4]); auch die feste Hauptstadt hatte sich auf ein ähnliches Verlangen gefasst zu machen, wenngleich es immer noch nicht der Fall war, dass ihr gegenüber dasselbe schon in officieller praeciser Form zu erkennen gegeben wurde. Aber die Axt war einmal an die Wurzel gelegt; und die Magdeburger hätten völlig blind sein müssen, wenn sie nicht sahen, worauf man zielte. Durch fortgesetzte Chicanen und feindselige Plackereien aus der Ferne dachte man Magdeburg, fast schon vom andern Tage nach Aufhebung der Blocade an, mürbe zu machen und endlich zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Kein Wunder also, dass auch die Erbitterung und Gährung der Bürgerschaft, zumal der niederen durch die lange Blocade vollkommen brodlos gewordenen Volksschichten in ganzer Kraft fortdauerte[5]). Sie bewirkte zunächst den Sturz der bisherigen Rathsregierung, die auch noch während der Blocade die kläglichste Rolle gespielt, die nutzloseste und schmählichste Ergebenheit gegen Wallenstein zur Schau getragen hatte[6]).

1) Ausf. u. Wahrh. Relation S. 78, 79, s. besonders auch die Berichte des Oberst Becker an Wallenstein bei Chlumecky S. 148, 156, 158 und das Entschuldigungsschreiben der Stadt Magdeburg an den Kaiser bei Lond. cont. S. 427. — Vgl. Hoffmann S. 61.

2) Chlumecky S. 163 ff. Vgl. meinen Aufsatz „Wallenstein und die Spanier“ in den Preussischen Jahrbüchern Bd. XXII. S. 415 ff.

3) Chlumecky S. 147 und S. 153.

4) Walther IX. S. 404 ff., Lond. cont. S. 431, Hoffmann S. 77 ff. Sehr eingehende „Huldigungsprotokolle“ von Seiten der betreffenden Commissarien selber aus den einzelnen Kreisen des Erzstiftes haben mir im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg vorgelegen.

5) S. u. A. Guericke S. 4 ff, Calvisius S. 80, 124. — Ueber die allgemeine Besorgniss der Protestanten vgl. das angeführte „Vertrauliche Missivschreiben“: „ . . . die Entsetzung des luthrischen, Aufdringung des neuen Erzbischofes wider und ohne rechtmässige Election der Clericorum auf Verleihung päpstlicher Heiligkeit, dadurch nunmehr offenherzig angedeutet wird, was man im Sinne habe, nämlich die äusserste Ausrottung reiner lutherischer Lehre aus dem Erzstift Magdeburg.“

6) Lond. cont. s. 427, Chlumecky S. 149, 158 u. A.

Wohl zu beachten ist, wie die Einsetzung eines neuen Rathes nicht zum wenigsten aus dem Wunsche hervorging, das Evangelium in Magdeburg zu retten[1]); dieselbe fand statt unter dem Eindrucke allgemeiner Besorgniss, dass die Kaiserlichen, wie sie nun im Erzbisthum überall „reformirten", auch die Kathedrale desselben, den Magdeburger Dom, auf Grund des zweiten Artikels des Restitutionsedictes zu ihrem Gottesdienst einfordern würden[2]). Und wie schnell rechtfertigte sich auch diese Besorgniss! Schon im Mai 1630 forderten in dringlichem Tone die kaiserlichen Commissarien von dem neuen Rathe hülfreiche Hand bei Einräumung der Stiftsgebäude in der Stadt für die neu „verordneten" katholischen Domherrn; und im Juli liessen sie, zur Erwiderung auf die abschlägigen oder wenigstens ausweichenden Antworten des Rathes, heimlich zur Nachtzeit ein offenes Mandat an die Domkirche anschlagen, welches im Namen des Kaisers und auf Grund des Restitutionsedictes sämmtliche lutherische Stiftsgeistliche in der Stadt cassirte und ihnen „bei Pön der Acht" auferlegte, ihre Beneficien, Häuser und Papiere dem Prämonstratenserprobst im Liebfrauenkloster auszuliefern[3]). Der Rath und die Bürgerschaft waren ausser sich; der Rath sah darin, wie ein nachträgliches Schreiben desselben dem Kaiser erklärte, das Vorhaben, „per indirectum beinahe den dritten Theil dieser Stadt zur katholischen Religion zu ziehen"[4]). Und das Mandat war kaum angeschlagen, als auch schon wieder, wie man behauptete, papistische Zeloten — zwar „etliche unbekannte, jedoch geistliche und der katholischen Art nach angethane Personen" — sich im Dom sehen liessen und unerhörte Drohungen gebrauchten. In und ausserhalb der Stadt erzählte man sich wieder von „nachdenklichen Reden geistlicher und weltlicher Minister, welche da hinaus gingen, dass man auch die Stadt zu dem Erzstift haben, ihro gleich wie die vorigen gethan, controversiam status ihrer Immedietät oder Reichsstandes

---

1) Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 85 und besonders nach dem Berliner Manuscript.

2) Guericke S. 9.

3) Lond. contin. S. 441 ff., Guericke S. 11, 12, 22, 46, Walther IX. S. 404 ff. Vgl. auch Hoffmann S. 78. — Für eine eingehendere Darstellung dieser Ereignisse würden aber die magdeburgischen Archivalien vor Allem näher zu berücksichtigen sein. Ich mache an dieser Stelle ganz besonders auf Guerickes Civit. Magd. prist. libertas, sowie auf die erwähnten „Huldigungsprotokolle" (die vorzüglichste einschlägige Quelle) aufmerksam. In diesen Acten findet sich u. a. auch ein Originalschreiben des Kaisers an das Magdeburger Domcapitel vom 29. März 1630, worin es heisst: „Wann wir dann nunmehr die wirkliche Apprehension dieses Erzstiftes an unseres frl. geliebten Sohnes Erzherzogs Leop. Wilh. Liebden vigore provisionis Apostolicae zu nehmen gemessene Commission verordnet" . . .

4) Lond. cont. S. 442 und Guericke S. 46. — Schon ward zur nämlichen Zeit die Domkirche zu Halle occupirt und „der Herr Domprediger . . . kraft angezogener und fürgewendeter Kaiserlicher Commission licentiret und abgeschaffet" u. s. w. „Vertrauliches Missivschreiben."

halber erwecken, sie vor eine Landstadt, consequenter des freien Religionsexercitii unfähig achten müsste"[1]).

Guericke selbst schildert in einem zweiten, publicistischen Werke, wie durch solche der einmal eingetretenen Wendung der Kaiserpolitik nur entprechenden Erzählungen, „die gemeine Bürgerschaft in grosse Sorge und Angst gerathen sei, dass sie gemeinet, ehe sie sich aus ihrem freien Stande weiter also wollten depossediren, entsetzen und ihnen hierdurch zugleich mit die Religion verändern, das Gewissen beschweren lassen, sie lieber Alles daran setzen und den Ausschlag Gott und der Zeit befehlen wollten." Guericke, obwohl einer der Gemässigtesten des neuen Rathes, findet hier nicht bloss die gewaltige Erbitterung der gemeinen Bürgerschaft durchaus begreiflich, sondern er zeigt uns auch schon durch die einfache Schilderung in seinem Geschichtswerke, wie eben jetzt der Wunsch, die bereits während der Blocade begehrten Verbindungen mit anderen evangelischen Fürsten und Ständen umgehend zu vollziehen, sich in der Stadt bei Rath und Bürgern energisch geltend machte[2]). Und wenn er es gleich von seinem eigenthümlichen, übrigens aus seiner nachherigen Erbitterung gegen die Schweden wohl erklärlichen Standpunct und ohnehin in seiner sehr zurückhaltenden Weise nicht ausdrücklich zugeben will: seine eigene Schilderung rechtfertigt am besten auch die Sehnsucht der Mehrzahl der Magdeburger, sich an den soeben in Pommern gelandeten, die Rettung des deutschen Protestantismus verheissenden Schwedenkönig anzuschliessen[3]).

Wäre nur dieser Anschluss dann nicht zu früh, zu unvorbereitet und unvermittelt erfolgt! Wäre nur eine Macht da gewesen, die verhindert hätte, dass gerade in diesem Moment, dem Höhepunct der religiösen Erbitterung, die Dinge von dem nichtsnutzigen Administrator Christian Wilhelm und seinen noch nichtsnutzigeren Agenten — Stalmann und Pöpping — ausgebeutet wurden! Diese Unberufenen waren es, die unter dem Deckmantel der kirchlichen Interessen, in Wahrheit bloss um ihrer eigenen Interessen willen Oel in's Feuer gossen, die durch ihre voreiligen kriegerischen Demonstrationen die Leidenschaft der Freunde da drinnen wie der Feinde draussen frevelhaft schürten, die auf's Allermuthwilligste den unversöhnlichen Bruch der Parteien herbeiführten[4]). Sie gaben dem Kaiser jedenfalls eine gerechtere Gelegenheit, als früher

---

1) Guericke, Civit. Magdeb. pristina libertas; seine Geschichte 12, 13; Lond. contin. 442.

2) „Also hat der Rath bei solchem schwierigen Zustande Jemand ihres Mittels, Dr. Stephan Olvenstedt, Bürgermeister und Schöppen nach Dresden zu Ihr. Kurf. Durchl. zu Sachsen abzuordnen, und sich bei Deroselben Raths zu erholen nöthig erachtet" . . . Prist. lib.; Geschichte S. 23: „Dann ferner sind noch zwo Rathspersonen, Conrad Gerold und Johann Buschau zum hansaischen Directorio nach Lübeck deputirt worden" u. s. w.

3) S. namentlich Guericke's Gesch. S. 20, 21.

4) Guericke S. 37; Pristina libertas: „Dadurch zugleich die Stadt unwissend und unverschuldet mit einverwickelt und gezogen, dass sie bei dem irritirten Zustand

durch Wallenstein, die Stadt nun durch Tilly mit der Schärfe des Schwertes, mit so weit überlegener Macht anzugreifen.

So war es denn Tilly allerdings nicht zu verdenken, wenn er, nach Wallensteins Absetzung der Oberfeldherr sowohl der kaiserlichen als der ligistischen Armee, von dieser ihm zu Gebote stehenden Macht im ganzen Umfange Gebrauch machte. Und die Häupter der Liga handelten von ihrem Standpunct aus nur correct, wenn sie Tilly ausdrücklich autorisirten und anfeuerten, das „rebellische" Magdeburg von den „Reichsfeinden" zu trennen und in seine Gewalt zu bringen[1]).

Wird man nun aber wirklich von der Voraussetzung ausgehen dürfen, dass seine Mission bloss diesen Zweck gehabt habe, dass sie also rein militairischer Natur gewesen sei? Dann freilich müsste man es nur vollkommen billigen, dass er in seinen Briefen an die Magdeburger sich einfach auf die Forderung der Unterwerfung unter den Kaiser beschränkte, auf weitere bindende Zusicherungen und Versprechungen in religiöser Hinsicht sich gar nicht einliess. Er hätte dazu gar keine Befugniss gehabt. Immerhin lag aber doch von vorn herein schon auf der Hand, dass die mit Waffengewalt geforderte Unterwerfung unter den Kaiser die Anerkennung seines Sohnes als Erzbischof und Landesherrn auch von Seiten der Stadt, dass sie als directe Folge wieder hiervon die Rekatholisirung des Doms und sämmtlicher Collegiatstifter in deren Mauern unbedingt involvirt haben würde. Das war das Mindeste, was von der Capitulation sich erwarten liess. Aber für zahlreiche Magdeburger wäre vielleicht schon das — der Verlust also von einem Drittheil ihres Kirchenwesens[2]) — hinreichend gewesen, um sie anzufeuern zur Fortsetzung des Widerstandes bis auf's Aeusserste. Wie schwer dieser Verlust, dass er zugleich auch nach aussen hin als ein Verlust von weitreichendster moralischer Bedeutung im Voraus empfunden ward, lehrt u. a. ein Schreiben des magdeburger Rathes, worin sich derselbe während der schwieriger werdenden Einschliessung an den zu Leipzig damals tagenden protestantischen Convent um Hülfe wandte und ihm in eindringlichen Worten vorhielt, dass „an Erhaltung und Salvirung dieser Stadt wegen des Erzstiftes und der in unserer Ringmauer gelegenen Hauptkirche dem ganzen evangelischen Wesen mächtig und viel gelegen." Jetzt einmal in der Noth, wollte die angebliche freie Reichsstadt auch als Hauptstadt des Erzstiftes angesehen und respectirt werden. Stolz auf den Dom, den ihre Mauern schirmten, verlangte sie jetzt gleichsam in dieser Eigenschaft auswärtige Hülfe.[3])

---

nicht wieder zurückkommen können, sondern nolens volens dem Wesen weiter mit nachhängen müssen." Vgl. Krause, Urkunden zur Geschichte der Anhaltischen Lande II. S. 2.

1) S. besonders die archivalischen Notizen bei Schreiber, Maximilian I. S 481 und 488.

2) S. oben S. 134 Anm. 4.

3) Londorp. contin. S. 433.

Liessen sich indess nicht noch schlimmere Verluste erwarten? Wohin würden in Magdeburg die weiteren Consequenzen des Restitutionsedictes geführt haben, das schliesslich ja doch aller Willkür Thür und Thor öffnen konnte? selbst, wenn die papistischen Drohungen, die man sich in dieser Stadt erzählte, vages Gerede, wenn Tilly's jesuitischer Eifer nicht aus den vorhergegangenen Kriegsjahren längst bekannt gewesen wäre?

Wiederholt schienen die Magdeburger den Letzteren in ihren Erwiderungen auf seine Schreiben aufzufordern, sich über die religiöse Frage zu erklären; sie wiesen ihn offen darauf hin, wie sie die seit Jahren fortgesetzten materiellen Beschwerden und Chicanen und die Gefahren in den „nunmehr dazu kommenden Religions- und Gewissenssachen" nicht länger hätten aushalten können.[1])

Es muss nun aber hervorgehoben werden, dass es des Kaisers Wille war, ihnen allerdings auch in religiöser Hinsicht einen näheren Bescheid zukommen zu lassen, einen Bescheid, von welchem er meinte, dass er ihnen die Capitulation erleichtern würde. Wenn die Stadt Magdeburg — so schrieb er seinem General — capituliren wollte und als Bedingung die freie Uebung ihrer Confession begehren würde, sollte er antworten, dass er diese Bedingung zu erfüllen keinen Befehl habe; soweit indess der Passauer Vertrag und der Religionsfriede die Confessionsübung zuliesse, sollte Tilly der Stadt wohl eine allgemeine Zusicherung geben durch die Bemerkung, dass der Kaiser nicht gesonnen sei, irgend Jemand gegen den Passauer Vertrag oder den Religionsfrieden beschweren zu lassen.[2]) Wir sehen: es ward ein Unter-

---

1) Lond. cont. S. 447 u. 453. — Zur Würdigung jener Behauptung Guericke's und zur Widerlegung Hellers u. A. (vgl. oben S. 125, Anm. 2) möge hier auch noch folgende Stelle aus einem Schreiben der Stadt Magdeburg an die zum Leipziger Convent verordneten Abgesandten vom 3. Februar 1631 Platz finden: obwohl sie nach der Blocade von 1629 „etwas Besserung" erwartet, hätten doch nicht bloss die unerhörten früheren Pressuren in Profansachen „einen Weg wie den andern continuiret und sich von Tage zu Tage gemehret, sondern auch endlich man uns in Religions- und Gewissenssachen so nahe gekommen, dass wir uns einer geschwinden Reformation, oder da wir solche nicht verstatten würden, unausbleiblichen Ueberfalls und mehrerer Verfolgung zu vermuthen gehabt, und nunmehr unleugbar, dass dies ein allgemeines Religionsnegocium sei, so nicht allein uns, sondern auch andere evangelische Kur-, Fürsten und Stände und auch die löblichen Hansestädte, wenn sie sich trennen würden, eine nach der anderen betreffen wird." Stadtarchiv zu Braunschweig.

2) Archivalische Mittheilungen bei Mailáth S. 239 und Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II Bd III S. 373. — In dem Berliner Msc. von Guericke's Werk findet sich bemerkt, „dass Johann Alemann (ein hervorragendes Mitglied des alten kaisertreuen Rathes, der seit dessen Beseitigung ausserhalb der Stadt lebte; s. weiter unten) nach der Magdeburgischen Eroberung gegen unterschiedliche von der Stadt erwähnet gehabt, wie ihm zu dieser Zeit — d. i. während der Belagerung — von Kaiserlicher Majestät ein Schreiben sei zugeschicket und anheimgestellet worden, die Sache zwischen der Stadt Magdeburg, weil es sein Vaterland, dahin zu richten und zu befördern, damit Friede und Ruhe gestiftet und Krieg und Blutvergiessung verhindert und abgethan werden möchten."

schied gemacht; jedenfalls wird es hier in wenig verblümten Worten bestätigt, dass nur in eingeschränktem Masse das Evangelium fortan in Magdeburg bestehen bleiben sollte. Was bedeutete denn die Berufung auf den Passauer Vertrag, auf den Augsburger Religionsfrieden, diese Berufung, die vorher dazu angewandt worden war, den Magdeburgern das Kloster Unser L. Fr. zu entreissen, wenn sie jetzt auch wie zu ihrem Schutz innerhalb bestimmter Grenzen vorgewendet wurde?

Der Religionsfriede hatte allerdings die mittelbaren Kirchengüter, die vor dem Passauer Vertrag von den Augsburgischen Confessionsverwandten eingezogen worden, vor nachträglicher Reaction sicherstellen sollen. Für die Stadt Magdeburg hätte demnach die letztere Berufung immerhin die Bedeutung haben müssen, dass ihre Pfarrkirchen ihnen erhalten blieben. Der Dom aber, und was sonst von geistlichen Gütern zum Erzstift gehörte, wäre unfehlbar verloren gewesen. Des Kaisers Brief an Tilly ist nach dieser Richtung hin deutlich genug. Keine Frage jedoch, eben durch Tilly hoffte er seine Ansprüche, hoffte er die Herrschaft seines jugendlichen Sohnes auch über die Stadt Magdeburg durchzusetzen[1]): eines katholischen Erzbischofes über eine ganz protestantische oder vielmehr—plötzlich um ein Drittheil ihres Protestantismus geschmälerte Stadt! Wahrlich, der Katholicismus hätte innerhalb Magdeburgs mit einem Schlage Territorium und Mittel genug gewonnen, um sehr bald hier und von hier aus nach allen Richtungen hin gewaltsame Fortschritte zu machen. Und wie bald hätte dann die in dem letzteren Schreiben an Tilly enthaltene Zusicherung des Kaisers widerrufen oder vielmehr einfach ignorirt werden können, zumal sie thatsächlich bedeutungslos erscheint gegenüber dem dritten Artikel seines Restitutionsedictes. Denn in demselben wurde ja gerade die Bestimmung, welche die protestantischen Unterthanen der geistlichen Stände vor Religionsbeschwerden hatte sicher stellen sollen, wurde die ferdinandeische Declaration als nicht zu Rechte bestehend schlechthin für nichtig erklärt, weil sie—die bekanntlich in der That bloss einen Nebenrecess zum Religionsfrieden bildete — in diesen selbst nicht aufgenommen worden war.

Welcher unklaren, welcher gefahrvollen Zukunft ging dem-

1) Vgl. auch Hormayr S. 297: Tilly widerräth in seinem Schreiben an den Kurfürsten Max aus Westerhüsen vor Magdeburg vom 14. Mai 1631, dass — wie dieser letztere wünschte — die Stadt nach ihrer Eroberung mit ligistischem Volk besetzt werde; er widerräth es, „weil der Erzherzog Leopold Wilhelm zu Oesterreich zum Erzbischof von Magdeburg postulirt, erwählt und bestätigt worden"... Und gerade Alemann (s. S. 137 Anm. 2) bestätigt ausdrücklich in einem gleichfalls während der Belagerung an den Bürgermeister Kühlewein gerichteten Brief: dass sich die Stadt Magdeburg mit dem Kaiser nur aussöhnen könnte, wenn sie, vom Schwedenkönig ablasssend, sich dem Hause Oesterreich accomodirte. Im widrigen Falle würde es heissen: „Pernicies tua ex te Israel."

nach Magdeburg entgegen! Guericke's Blick ist hier durch die späteren unglücklichen Beziehungen zu den Schweden allzu sehr getrübt. Hätte er aber den Brief des Kaisers gekannt, so würde er schwerlich noch behauptet haben, dass der Kaiser und Tilly „die Reformation in der Religion bei der Stadt niemals gesucht, sondern nur die allerunthänigste Devotion und Submission begehrt." Freilich, indem Tilly allein dies Begehren aussprach und im Uebrigen consequent schwieg, konnte er vielleicht Biedermänner wie Guericke, mochte er Leichtgläubige und Schwache täuschen. Mochte es aber andererseits selbst der Fall sein, dass der General den in Rede stehenden, erst vom Mai datirten Brief des Kaisers gar nicht mehr rechtzeitig, dass er denselben erst nach der Eroberung Magdeburgs empfing, mochte es specielle einschlägige Instructionen des Kaisers an Tilly in Bezug auf diese Stadt von vornherein überhaupt nicht gegeben haben: die grosse allgemeine Instruction, die eigentliche Richtschnur, nach welcher Tilly handelte, war doch das Restitutionsedict; er war wie gesagt der Vorfechter desselben, mit Leib und mit Seele. Um so weniger dürfen wir nun daran zweifeln, dass seine Mission auch unmittelbar eine Bedrohung des Evangeliums in der Stadt Magdeburg war. Konnte oder wollte er doch die wahren Ursachen jener tiefen Entrüstung, jener Volksbewegung, die den Uebertritt der vormals so devoten, so kaiserlich gesinnten Stadt Magdeburg ins schwedische Lager herbeigeführt hatte, durchaus nicht begreifen; erklärte er doch in seinem ersten Schreiben an dieselbe, dass sie „zu einiger Widersetzlichkeit die allergeringste Ursache nicht habe."[1]) Wie schon im Allgemeinen seine Fahnendevise: „für Kirche und Reich,"[2]) so beweist es der gerade in Bezug auf Magdeburg von ihm angewandte Spruch: „date Caesari quae sunt Caesaris et Deo quae Dei sunt"[3]), dass jene Mission zwiefacher Art gewesen ist. Während der Belagerung, in einem Moment, wo Gustav Adolfs glückliches Vorgehen gegen Frankfurt a. O. am Erfolg derselben zweifeln lassen konnte, hatte ihm der Kurfürst Max tröstend und aufmunternd geschrieben: „Es ist ja Eure Diligenz und allein zu Gottes Ehr und seiner heiligen alleinseligmachenden Kirche gerichteter, löblicher Eifer notorium und weltkundig,"[4]) während zur nämlichen Zeit Pappenheim in düsterster Stimmung, die jedenfalls die Tilly's selber war, dem Kurfürsten schrieb: „ihn kränke nichts mehr, als die Verhinderung so vieler christgläubiger Seelen in diesen Landen, welche schon angefangen, die Süssigkeit der katholischen Kirche zu empfinden."[5])

---

1) Lond. cont. S. 446
2) Hurter S. 336.
3) S. oben S. 6.
4) Schreiber S. 497.
5) Theatrum Europaeum II. S. 352 und Khevenhiller XI. S. 1783.

Wenn trotz alledem aber selbst Tilly sich auf die politisch-militairische Seite beschränkt und von den Magdeburgern in der Capitulation nichts verlangt haben würde, als dass sie mit Aufgeben des Administrators und des schwedischen Bündnisses dem Kaiser ihre Treue und Ergebenheit erneuerten, so würde wahrlich doch nur die Besorgniss, die Belagerung nicht zu glücklichem Ende führen zu können, ihn zu einer solchen Mässigung vermocht haben, und nichts desto weniger würde die Gefahr für die Zukunft geblieben sein.

Als jede Capitution von Seiten der Stimmführer in Magdeburg vereitelt und der Belagerung die Eroberung, die entsetzlichste Katastrophe gefolgt war, da erst mochte Tilly alle Rücksichten schwinden lassen. Aber er that nun hier gerade das, was seinen religiösen Gefühlen von jeher entsprach; und bezeichnend ist, wie sein Sieg auch in der weiteren Umgebung gefeiert wurde, wie z. B. die unschuldigen Protestanten in Halberstadt, das freilich dem Restitutionsedict schon längst sich hatte beugen müssen, bitter empfanden, welche Bedeutung die kirchliche Reaction dem Siege Tilly's über Magdeburg beilegte. Nach Jahren noch schrieb der holländische, gleich den Aitzemas nüchterne, zuverlässige Diplomat Cornelis Pauw auf einer gelegentlichen Durchreise durch Halberstadt: „Ich höre Wunder von diesen guten Bürgern und Leuten erzählen, wie sehr sie bereits unter dem Gewissensjoch und -zwang gesteckt haben, indem sie mit Freudenfeuern und Glockengeläute zu jauchzen und zu frohlocken scheinen mussten über den traurigen Fall ihrer Religionsverwandten in Magdeburg, die sie inwendig im Gemüth mit Thränen beweinten."[1])

Und müssen wir, wenn wir all dies zusammenfassen, nicht den tiefen Eindruck auf die „irritirte Populace"[2]) von Magde-

---

1) S. unten die Note zu No. 9. der archivalischen Beilagen. Im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg fand ich u. a. in den Copialbüchern des Halberstädter Domcapitels folgendes Schreiben des Domdechanten an verschiedene Domcapitularische Aemter, wie Zillingen, Schneitlingen, Langenstein u s. w, vom 24. Mai n. St. 1631: „Euch ist nunmehr, wie männiglich dieser Ents, sattsam vorkommen, welchermassen nach entstandener Empörung und Widersetzlichkeit, auch im Namen und von wegen Röm. Kais. auch in Ungarn und Boheimb Königl. Maj. unsers allergnädigsten Herrn, erfolgter Bloquirung und Belagerung, die Stadt Magdeburg vorschienen Dienstag, war der 10.|20. Mai mit gewapneter Hand erobert und meistentheils eingeäschert worden. Weil dann nun hiedurch ohnzweifentlich beide Erz- und Stifter Magdeburg und Halberstadt zu besserer Ruhe, auch Benehmung vieler Gefahr, Kosten, Abnahme der Pferde, Einquartierung, Durchzüge unzähliger Fluren und anderer wohlbewusster Beschwerden gediehen, also ist auf Ihr. Hochw. und Gn. Herrn Johann Reinhart von Metternich, Administrators des Stiftes Halberstadt und Domprobstei zu Mainz, U. gn. H. Anordnung unser gnädiger Befehl, mit Begehren, dass morgen Sonntags sofort in allen und jeden unsern euch anbefohlenen Kirchen und Dörfern das Te deum laudamus öffentlich gesungen und für alsolche diesen löblichen Stiftern zum Besten erhaltene Eroberung Dank gesagt werde. Hierdurch wird Ihr. Gn. und unser gnädiger Befehl und ernster Wille vollbracht . . . . 24. Mai 1631."

2) Guericke S. 27.

burg durchaus erklärlich finden, den Falkenberg und die ihm getreuen Praedicanten durch ihre Sprache, ihre Mahnungen hervorgebracht hatten? Erinnern wir zum Schluss daran, dass nirgend in religiöser Beziehung die Empfindlichkeit grösser gewesen,[1]) nirgend das Lutherthum mehr für das Wahrzeichen und den Schild der bürgerlichen Freiheit gegolten als in dieser alten Stadt Magdeburg, „unseres Herrn Gottes Canzelei." Das lag schon in den historischen Verhältnissen seit der Reformation begründet, und man wird sich ein Wort von Klopp wohl gefallen lassen können: dass sie sich sonnte an dem Glanze des Ruhmes, den sie einst in der Belagerung des Kurfürsten Moritz von Sachsen errungen.[2]) Sie wollte, wie Ranke sagt, diesen unter Karl dem Fünften erfochtenen Ruhm behaupten, das Bollwerk der evangelischen Kirche zu sein.[3]) Aber nirgend auch ist unter den mannichfachen Eindrücken, mit denen Vergangenheit und Gegenwart, heftige Drohungen von der einen, heftige Mahnungen von der anderen Seite auf die Gemüther gleichsam einstürmten, grössere Empfänglichkeit für religiösen Fanatismus als in Magdeburg vorhanden gewesen. Uns sind wunderbare Aeusserungen desselben aus der Zeit der letzten Einschliessung überliefert.[4]) Keiner mochte da gleichgültig, Wenige kühl geblieben sein. Es würde die allzugrosse Nüchternheit und zugleich die Verstimmtheit[5]) Guericke's, die furchtsame Devotion der alten Rathsherren gegen den Kaiser, es würde die feige Indolenz so mancher anderer Hansestädte dazu gehört haben, wenn die Magdeburger nicht laut nach einem allgemeinen evangelischen Defensivbündniss, nicht innig nach Rettung durch den Schwedenkönig verlangt hätten. Gleichwohl lässt sich aber auch

---

1) „Der Punctus religionis wäre der schwerste, und müsste man caute darin handeln", hatte ein Gesandter von Magdeburg 1613 im Haag erklärt. Stadtarchiv von Braunschweig.

2) O. Klopp S. 181 ff.

3) Ranke S. 165.

4) Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 95: „Unter Anderm hat ein Viertels-Herr bei Ueberredung seiner Leute ein seltsam Gleichniss seiner Persuasion gebraucht, nämlich, dass er den König und Administrator unserm HErr GOtt und die Kaiserlichen dem Teufel vergleichen wollen, und seind diejenigen, so nicht schlechterdings Ja dazu sagen wollen, für kaiserlich bei dem Feldmarschall und Administrator angegeben worden." Darauf geht ohne Frage auch das streng katholische „Fried- und Warnungslied" bei Opel und Cohn S. 223, wenn es nach der Katastrophe die übriggebliebenen Magdeburger wie reuige Sünder sprechen lässt:

„Wir machten uns in höchster Noth —
O Blindheit über die Massen!
Einen papiernen umgewend'ten Gott,
Der sollt' uns nit verlassen,
Es war da Deus GOtt und Schwed,
Buchstäblich seine Majestät
Und weiters nichts zu hoffen."

In gleichem Sinne heisst es auch in dem dritten jener „Vier Schreiben" aus dem kaiserlichen Hauptquartier: „Sie haben den Kaiser verworfen und sich dem Schweden ergeben, auch denselben für ihren Heiland ausgerufen" . . .

5) Davon an einer anderen Stelle.

verstehen, dass die Mehrzahl der guten Bürger dann dennoch, als der Leipziger Convent sie hülflos und als der König durch die Verhältnisse gezwungen sie im Stiche liess, bei ruhigerer Einsicht in ihre Lage es nicht zum Aeussersten hätte kommen lassen wollen, sondern dass sie sich ergeben haben würde, um Haus und Hof, Weib und Kind, um ihr eigenes Leben und ihrem Glauben wenigstens soviel zu retten, als möglicher Weise Tilly's oder des Kaisers Gnade für gutfand[1]); sie würde das Uebrige Gott und einer besseren Zukunft anheimgestellt haben. Aber da erstickte gerade in den letzten entscheidenden Augenblicken jener Fanatismus, den Falkenberg und die beherztesten Geistlichen predigten, die Stimme der praktischen Vernunft, animirte die schwankend Gewordenen, die bewegliche Masse zum Kampf auf Tod und Leben und trieb endlich die Coterie der Unversöhnlichen, die gleich Falkenberg wohl nie gewankt hatten, zur Ausführung jenes dämonischen Planes. Dem religiösen Fanatismus aber ging municipaler, republikanischer Patriotismus zur Seite, welcher, auf eingebildete Privilegien Karls und Otto's, ja selbst schon Constantins des Grossen bauend, von uralter, unantastbarer Reichsfreiheit, von einer idealen Herrlichkeit Magdeburgs träumte, die zur Wirklichkeit freilich schlecht stimmte[2]) — und Hand in Hand damit ging auch ein entschiedenes militairisches Selbstbewusstsein, welches der ausserordentlichen Bedeutung dieses „so fürnehmen Platzes und Passes des Elbstroms", dieses „Schlüssels zum ober- und niedersächsischen Kreise" eingedenk,[3]) sich an dem Gedanken gestärkt hatte, dass die Festung Magdeburg eine Jungfrau sei, die noch keinem Freier sich ergeben.[4]) Je dreister schon Wallenstein seine Absicht kund gethan, sie gleich Stralsund unter allen Umständen besitzen zu wollen, um so trotziger hatte der Geist des Widerstandes werden müssen; und so fand auch in dieser Beziehung Falkenberg den Boden schon bereitet bei seinen consequenten entschiedenen Parteigängern, welche, wenn nicht schon früher, so seit den Tagen Wallenstein's grenzenloser Hass gegen die Feinde beseelte, — welche die Verzweiflung ergriffen hatte. Denn vergessen wir es nicht: zu jenen erhebenden Gefühlen kam nun dies herniederziehende, dies zerschmetternde Gefühl der Desperation, wie es seit eben jenen Tagen sich ja keiner Klasse mehr als der „Schiffsknechte" bemächtigt. Zu Wasser und zu Lande waren der Stadt „die Commercia gesperrt", durch exorbitante Zölle unmöglich gemacht, dadurch die Nahrung ent-

---

1) Guericke S. 74.

2) S. die auch als Flugschrift gedruckte „Wahrhafte Relation dero der Stadt Magdeburg Fundationen und fürnehmer Privilegien"; vgl. die officiellen Magdeburger Schreiben in Londorp. contin., bes. s. das. S. 369.

3) Ebendaselbst.

4) Vgl. unter vielem Andern Copey S. 45, Fax S. 62, 63, Bandhauer S. 267, S. 280, 281 und Pappenheims Schreiben an Wallenstein bei Förster II. S. 90.

zogen worden.[1]) Zu Wasser noch mehr als zu Lande! Die magdeburgische Elbschifffahrt lag seit Jahren völlig todt. Aus Verzweiflung — der Rath hatte es im Anfang der letzten Belagerung dem Kaiser geschrieben — geschahen längst Selbstmorde unter den armen Leuten; längst bestand der Glaube, „dass man sie gleichsam mit Hunger tödten wollte.“[2]) Wie, und da sollten sie, die den wohlhabenderen Mitbürgern ihre Schätze missgönnten,[3]) nicht bloss diese, sondern auch den geringen Rest ihrer eigenen Habe den verruchten Feinden schliesslich noch zum Plündern überlassen?[4]) Die Plünderung, den Raub Magdeburgs durch die That zu vereiteln: in dieser Absicht begegneten sich mit Falkenberg Arme und Reiche — mit einem Schlag sollten ja nun auch die Letzteren arm werden —, und ausser den im Voraus Entschlossenen und Gerüsteten konnten sehr wohl noch im entscheidenden Momente plan- und zusammenhangslos, plötzlich hier und dort Brandstifter auf eigene Eingebung erstehen. Umsichtige strategische Berechnung, militairische Kaltblütigkeit mochte Falkenberg ausschliesslich leiten; wilde Verzweiflung aber liess aus der Bürgerschaft diese und jene,[5]) als die Feinde in den Kellern nach Beute suchten, die Häuser über ihren Häuptern anzünden.[6]) Verzweiflung und Fanatismus, das sind die beiden hervorragenden, deutlich erkennbaren Factoren der grossartigen grauenhaften That, die das stolze, feste, schöne und volkreiche Magdeburg in einen Aschenhaufen und in ein ungeheures Leichenfeld verwandelten.

---

**Nachwirkungen.** — Mehr grossartig würde die That doch sein, wenn der Entschluss der Selbstaufopferung ein wirklich allgemeiner gewesen wäre; mehr grauenhaft wird man sie immer nennen müssen, da sie die Tausende von ahnungslosen Unschuldigen, die ihr und der Ihrigen Leben retten wollten, und gerade diese vornehmlich in das Verderben jählings hineinriss.[7]) Aber was die That noch besonders unheimlich düster erscheinen lässt, dass ist ihre geflissentliche Geheimhaltung, auch nachdem Alles vorüber war, das ist — wenigstens vom historischen Standpunct aus lässt es sich anders kaum bezeichnen — die planmässige Verleumdung, wodurch die Eroberer der Stadt, erst Pappenheim und schnell auch Tilly selbst, als Mordbrenner von Magdeburg dem

1) S. u. a. Guericke S. 45.
2) Londorp contin S. 433 ff.
3) Copey S. 35.
4) Ueber die Plünderung der Fischerhäuser s. Guericke S 77.
5) „E civibus aliquos“, vgl. oben S. 75.
6) Vgl. oben S. 44 Anm.
7) Vgl. oben S. 43 Anm. 1.

religiösen und nationalen Hass, der allgemeinen menschlichen Entrüstung der zeitgenössischen wie der zukünftigen Generation preisgegeben wurden; das ist — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen — die tendenziöse Ausbeutung und Ueberlieferung dieser That wider besseres Wissen.[1])

Nicht dass es anders hätte sein können, als dass gerade die in Magdeburg durch das Schwert überwundene Partei alsbald Wort und Schrift zur Hülfe nahm, um ihre Ueberwinder moralisch zu vernichten, — als dass sie ihren Hass in furchtbaren Anklagen desto lauter kund gab, je ohnmächtiger derselbe zunächst schien. Zur Rache wollte sie dadurch alle Freunde im gesammten christlichen Europa aufrufen. Ist ja doch umgekehrt die Katastrophe von den Feinden benutzt worden, um durch drohende Reden und Schriften den erschütterten Muth der protestantischen Reichs- und Hansestädte vollends zu brechen und sie von den Schweden, gegen welche dieselbe ihnen Stoff zu den ärgsten Schmähungen und Verdächtigungen gab, ganz und gar in das katholische Lager zu treiben.[2]) Nichts natürlicher, als dass die wildwogenden Leidenschaften, die nun erst zu riesenhafter Höhe emporwuchsen, jede der Parteien zu masslosen Worten und Anschuldigungen hinrissen. Nichts natürlicher, als dass die entsetzlichen Rohheiten, die beim Sturm auf Magdeburg die entfesselte, in grausamer Wuth entbrannte feindliche Soldatesca begangen, in magdeburgischen und schwedischen Berichten noch bedeutend geschärft worden sind. Auffällig ist nicht, dass die Feinde in allgemeinen Worten da auch der Brandstiftung angeklagt werden; auffällig ist vielmehr, wenn in ein paar der allerschärfsten dieser Parteiberichte gerade die letztere Anklage nachher wieder gestrichen wird.[3]) Dass der schnöde Siegesjubel des brutalen Pappenheim weit gehässiger, als er wirklich war, dargestellt, dass Pappenheim's Brandbefehl seiner Bedeutung und Wirkung nach mit Absicht übertrieben worden ist[4]) — auch das ist wohl begreiflich. Aber wenn die Copey und die Fax geradezu auf Commando von obenher Magdeburg durch die Eroberer niederbrennen lassen und damit Pappenheim das entsetzlichste Verbrechen andichten, so ist das doppelt unerhört, wenn wir erwägen, dass beide, auf's Entschiedenste jedenfalls das erstere Pamphlet, der schwedischen Faction angehörten, aus deren Mitte ohne allen Zweifel die Parole zum Niederbrennen ertheilt worden war. Ich kann nicht geradezu behaupten, dass der Verfasser der Copey zu den Eingeweihten gehörte. Unwahrscheinlich aber würde das nach seiner ganzen Haltung und Farbe offenbar nicht sein, zumal die in Gesinnung,

---

1) S. oben S. 14 ff.

2) S. u. a. oben S. 14 und S. 99 Anm. 1.

3) So namentlich ja in der Trucul. expugn., s. oben S. 18. Vgl das (oben S. 34, 35) besprochene Inventarium Sueciae S. 311.

4) S. oben S. 39 und S. 21.

Tendenz und Verlogenheit ihm durchaus verwandten Verfasser der Fax die gleiche Vermuthung in Bezug auf sich selbst so nahe legten.[1]) Der Eine und die Anderen schmiedeten das Eisen, da es glühte; eifriger und heftiger fast als alle übrigen Parteigenossen suchten sie die Zerstörung ihrer Vaterstadt zu einer tödtlichen Waffe gegen den Ruf der Feinde zu machen, und dazu benutzten sie das Gift der Verleumdung. Aber wenn diese Männer in dem Hauptpunct sich allerdings noch auf Pappenheim beschränkten, so hatten sie bald Nachfolger, welche jenes Commando direct von Tilly ausgehen liessen. Er war ja der Oberfeldherr; in wie grellem Lichte musste jetzt erst das Ereigniss erscheinen![2]) Der empfängliche Sinn der Parteigenossen, der beide Generale als die entschiedensten Vorkämpfer des Papstthums verabscheute, acceptirte gläubig alle gegen sie gerichteten Anschuldigungen, in gerechter tief eingewurzelter Erbitterung über die unvergesslichen magdeburger Gräuelscenen auch die, welche die Schandthaten der „gemeinen Soldatesca“ gleichsam auf sie selber als die Häupter übertrugen. Es verhallten im Getöse der Leidenschaften die Stimmen der wenigen Nüchternen, welche prüften und zweifelten[3]) — und es schwiegen die Wenigen, welche bessere Ein-

---

1) S. oben S. 120 und die Angabe über den Pulvervorrath S. 72, 73

2) Vgl. die Notizen über Tilly bei Klopp S. 442 und bei Opel in den Neuen Mittheilungen des Thüring.-sächs. Vereins Bd. XI S. 181, besonders auch das Theatr. Europ. Bd. II. S. 411.

3) Wohl würde es eine dankbare Aufgabe für die Geschichtsforschung sein, die Traditionen von der Magdeburger Katastrophe einmal eingehender in den Erscheinungen der späteren Literatur zu verfolgen. Die skizzenhaften Notizen, welche — wohl auf Grund der vereinzelten Andeutungen von Heising S. 87, S. 109 — Klopp nach dieser Richtung hin S. 296 und S. 438 ff. gegeben hat, sind freilich nur mit grösster Vorsicht zu benutzen. In seinen an Fälschung grenzenden Uebertreibungen bleibt sich derselbe überall getreu. Wenigstens aber insofern hat er Recht, dass sich der Name, dass sich der Untergang Magdeburgs mit dem Namen Tilly's in der Tradition auf's allerengste verbunden hat. Die oben S. 66 Anm. 2 angeführte Dissertation von Kretschmann, welche die eben erwähnte Aufgabe sich gestellt hat, ist gleichfalls ungenügend. — Nur ganz im Allgemeinen sei hier bemerkt, dass den Ton für die meisten späteren Erzählungen diejenige des vor Allem weit verbreiteten Theatrum Europaeum (s. Bd. II. S. 367 ff.) angegeben hat, dass aber die Erzählung des Theatr. Eur. selbst, so weit sie wenigstens die Katastrophe **unmittelbar** betrifft, vornehmlich zusammengesetzt ist aus verschiedenen durchaus schwedisch gesinnten Quellen, nämlich aus bezüglichen Abschnitten der Copey, der Trucul expugn. und der von den meisten Forschern, auch von Kretschmann übersehenen „Magdeburgischen Weltfackel“ (vgl. Hoffmann S. 162), daneben auch aus Abschnitten der Arma Suecica, deren Hauptquellen in dem in Rede stehenden Capitel indess selbst wieder die drei eben genannten sind. Ueber die Benutzung des Theatr. Eur. durch Khevenhiller (Bd. XI S. 1805 ff.) scheint auch hier zu gelten, was Ranke in seiner „Geschichte Wallensteins“ S. 497 in Bezug auf ein anderes Capitel vermuthet: er hatte seine Unterarbeiter, die den annalistischen Stoff sammelten und ihn zugleich in einem der kaiserlichen Politik angemessenen Sinne bearbeiteten; vgl. besonders die bereits oben S. 49 Anm. 3 angeführte Stelle aus Khevenhiller. Uebrigens stand dieser mit seinen Unterarbeitern offenbar den Ereignissen zu fern, um sie selbstständig übersehen, oder gar als Autorität für dieselben gelten zu können. Sonst liesse

sicht in die Dinge hatten. Aber waren dies denn bloss so Wenige? War das Geheimniss in der That so streng bewahrt worden?

Wenn ein paar einzelne Berichte uns beweisen, dass auf der Flucht zerstreute Magdeburger nach Thüringen, Braunschweig, Hamburg die Kunde gebracht hatten, die im Munde des Feindes allerdings nicht glaubhaft klang, aber nun durch sie selber bestätigt wurde; wenn auch nach Leipzig, nach Strassburg, nach der Schweiz, nach Holland diese Kunde mündlich und brieflich durch Boten, durch Kaufleute, durch Diplomaten verbreitet war, und dies Alles schon in den ersten Tagen und Wochen nach der Katastrophe[1]): so werden wir wohl annehmen dürfen, dass sie auch noch nach vielen anderen Gegenden gelangte[2]). Allein ebenso wie Leo van Aitzema, der als Historiker dazu berufen und fast möchte ich sagen verpflichtet gewesen wäre, von ihr in seinem Geschichtswerk wenigstens Act zu nehmen, bestimmte politische Rücksichten hatte, welche ihm die Weiterverbreitung verboten,[3]) ebenso mögen auch Andere sich diese absichtlich versagt haben, um mit Magdeburg nicht ihre Partei zu compromittiren. Das blosse gesprochene Wort konnte schnell verhallen; was geschrieben war, verbarg sich schnell in Archiven. Und wie discret schon die brieflich Berichterstattenden gewesen, das sahen wir an dem Beispiel des Foppius van Aitzema, der seinem nächsten Verwandten und Vertrauten das Vernommene ausführlich, aber in geheimen Chiffern schrieb, während er zu gleicher Zeit in einem officiellen Schreiben an die Hochmögenden sich bloss mit einer ganz leisen Andeutung begnügte[4]). Der anhaltische Rath Caspar Pfaw, der von den Fürsten von Anhalt, um die Interessen dieses kleinen Ländchens wahrzunehmen und gelegentlich auch für Magdeburg zu interveniren, während der letzten Zeit der Belagerung an Tilly abgesandt worden war, schrieb an Fürst August von der zerstörten Stadt aus ein paar Tage nach der Katastrophe — im Anschluss an einen von kaiserlicher Seite

---

sich die sclavische Wiedergabe des Theatr. Europ. gerade in diesem Abschnitt gar nicht denken. Daher legt Kretschmann S. 21 auch mit Unrecht Gewicht auf die, gleich allem Uebrigen mit absoluter Unselbständigkeit wörtlich aus dem Theatr. Europ. abgeschriebene und von diesem wieder der eben citirten „Magdeburgischen Weltfackel" entlehnte Stelle bei Khevenhiller S. 1810: „Nachdem die Tillyschen etwa zwei oder drei Stunden in der Stadt gewesen" u. s. w. Zur näheren Berichtigung vgl. meine „Kritischen Erläuterungen" S. 347.

1) S. oben S. 55 ff.

2) Man beachte das berliner Msc. von Guericke: „Nachdem nun . . . diese uralte und vornehme Stadt also durch's Schwerdt und Feuer erobert und ihre noch übrig gebliebenen Einwohner fast ins ganze Deutschland vertheilet und zerstreuet worden, hat jedermänniglich von auswärtigen Leuten die Ursachen und wie eigentlich (menschlicher Weise davon zu reden) die Stadt in solchen schweren Krieg gerathen, dabei aber von Niemand succurriret, auch endlich so bald in dem grossen Sturm sei gewonnen und darauf folgends dergestalt unerhört schrecklicher Weise tractiret worden, gern wissen und erfragen wollen" . . . .

3) S. oben S. 66.

4) S. oben S. 57.

ihm gegebenen allgemeinen Bescheid des Inhalts, dass der Kaiser und Tilly nichts lieber wollten, als die Herstellung des Friedens im Reiche, welches sonst in völligen Ruin gerathen würde —: „sintemalen die gefährlichen consilia, so auf die Extremitäten gerichtet, bei jetziger Einnahme Magdeburgs ziemlicher Massen entdecket, wovon dann besser mündlich zu referiren als zu schreiben.“[1]) Ohne alle Frage hatte Pfaw hierbei das Werk der Zerstörung im Auge; und wenn ihm auch allein aus Tilly's Quartier, zu welchem er sich in neutraler Stellung befand, darüber Kunde zugekommen wäre, er scheint an ihrer Richtigkeit kaum noch gezweifelt zu haben. Aber das Charakteristische ist, dass hier ein Protestant sich scheut, über die furchtbare That überhaupt schriftliche Aufzeichnungen zu machen.[2])

Ich hatte gehofft, im Braunschweiger Stadtarchiv, in den gleichzeitigen Rathsprotokollen der Magdeburg vor allen anderen nahestehenden Hansestadt Braunschweig, die sich während der Belagerung fortlaufend und eingehend mit dem Geschick von Magdeburg beschäftigt,[3]) nähere Angaben über die Katastrophe zu finden, zumal ja eben nach Braunschweig der erste Strom der Flüchtlinge gegangen war, u. a. auch jener Stadtsecretär, dem Foppius seine Kunde verdankte, dessen Vater zuvor Syndicus in Braunschweig gewesen.[4]) Vergebens habe ich die genannten Protokolle zu Rathe gezogen. Aber charakteristisch ist nun doch auch die Art und Weise, wie in der Rathssitzung vom 27. Mai der damalige Syndicus Baumgarten, von Magdeburg referirend, über die Ursache der Katastrophe hinwegging: „Sonsten wäre bewusst der leidige Zustand oder vielmehr Untergang der guten Stadt Magdeburg, dergleichen Fall man in langen Jahren nicht

---

1) Krause, Urkunden Bd. II. S. 232. Ueber Pfaw vgl. oben S. 50 Anm. 3.

2) Krause war bei seinen Nachforschungen im Archiv zu Köthen überrascht, da, wo gelegentlich die Katastrophe berührt wird, kaum die leisesten Andeutungen über die Schuldfrage zu finden, und er bemerkt deshalb S. 246 Anm.: „Ohne Zweifel vermeiden es die Fürsten zu Anhalt absichtlich, über Magdeburgs Fall und die näheren Umstände in Schriften sich zu äussern.“

3) S. besonders die „Beschlüsse des engern Raths de 1631 — 1632“ im Stadtarchiv zu Braunschweig . . „16. April 1631: Gebet, ob Magdeburg zu gedenken . . . 19. April: Schreiben von Magdeburg empfangen: ad punctum religionis, militiae, justitiae. Erste Frage, wie Magdeburg zu helfen . . . . ob man Volk oder Geld wolle schicken . . . ob an Kursachsen für Magdeburg zu schreiben“ u. s. w. „25. April: Coram Statibus. Herr B. Pawel gedenkt der Stadt Magdeburg Bedrängniss . . . D. Baumgarten: Es wären schon angedeutet die Ursachen der Convocation; sie hätten auf dem Gebet von den Kanzeln vernommen, dass die Stadt Magdeburg in grosser Bedrückung; sie sind so hart bedrängt, dass sie die Aussenwerke verlassen müssen und sich in die Stadt retirirt“ . . . die Vernunft gebe aber, dass, wenn des Nächsten Haus brenne, die Gefahr dem eigenen nicht fern sei, u. s. w. Wenn Magdeburg übergehen würde, sei leicht zu ermessen, dass dann an diesem Ort (Braunschweig) nur ein schlechter Widerstand zu leisten wäre . . . Indess — „wie nun der Stadt Magdeburg zu succurriren, befinde man sich allein an diesem Ort zu gering.“

4) S. oben S. 55.

besehen, man wolle aber die löblichen Stände hiervon länglich und was etwa die Ursach nicht aufhalten." Nur ein ganz allgemeiner Zusatz folgt noch, der an die weitere Aussage jenes magdeburgischen Stadtsecretairs bei Foppius erinnert: „dass nicht eine geringe Ursache dazu ihre internae dissensiones gewesen sind, da Bürger unter sich, auch mit den Soldaten nicht einig."[1])

Wenn aber schon die Feder der Partei- oder Religionsgenossen sich sträubte, bloss für die nächsten Kreise „die gefährlichen consilia, so auf die Extremitäten gerichtet," aufzuzeichnen: um wie viel begreiflicher muss es sein, dass aus ihrer Mitte sich kaum Einer gefunden, der dieselben durch den Druck der weiten Welt geoffenbart hat. Allerdings der exaltirte Dichter der Saguntina hat in seinem Feuereifer ohne Zweifel die entschiedene Absicht gehabt, dies zu thun; und man wird zugestehen, dies Gedicht wäre in jeder Beziehung, selbst in gewisser Weise als Kunstproduct werth gewesen, der Welt überliefert zu werden; wäre es aber überliefert worden, es würde schwerlich wieder der Vergessenheit anheimgefallen sein. Mit den anderen der ungeheuren Katastrophe geltenden magdeburgischen Gedichten, die, sofort in Flugblättern verbreitet, als beredte Zeugen der politisch-religiösen Tagespresse auf uns gekommen sind, in dem Wecke- und Mahnruf an die Streiter des deutschen Protestantismus zwar vollkommen einig, schlägt die Saguntina dennoch einen Ton an, der von dem ihrigen weit verschieden ist. Wo sie klagen und jammern über den traurigen Untergang, da jauchzt sie vielmehr über den heroischen Selbstmord. Wo sie durch Schilderungen von Magdeburgs herzzerreissendem Elend mehr das Mitleiden und Entsetzen der protestantischen Welt herausfordern wollen, da spornt sie vielmehr zur Alles wagenden Nacheiferung. Magdeburg's christliche Märtyrerschaft verkünden jene wie diese. Aber wie viel passiver erscheint die Märtyrerschaft dort als hier! Dort hat der Feind „alles verheert";[2]) und es ist keine Frage, dass diese Behauptung auch der officiellen Sprache, in der wir die seit Anfang 1632 unter schwedischer Botmässigkeit wieder in Function tretenden Behörden Magdeburgs fortan sprechen hören, weit mehr gemäss war, als es das Bekenntniss der Saguntina gewesen sein würde. Von Grund aus neu musste die Stadt aus Schutt und Trümmern, aus einer wüsten Oede aufgebaut werden; da wandten sich die heimgekehrten Magdeburger in ihrer nackten Armuth an die Freunde und Parteigenossen nahe und fern, um milde Gaben und Gnaden, um allerhand Dotationen und Freiheiten, um Beistand und Unterstützung jeder Art zu ihrer Restauration flehend. Ich gab oben ein Beispiel, wie in ihrem Na-

---

1) Rathsprotokolle, s. oben S. 147 Anm. 3.

2) Vgl. unter vielem Andern das „Klag- und Trostlied über den erbärmlichen Todesfall der viel tausend Christen in Magdeburg" bei Opel und Cohn S. 214.

men Leo van Aitzema die Hochmögenden um „eine kleine Demonstration von Mitleiden“ bat. Nur allzusehr bedurften sie des Mitleidens der protestantischen Welt. Um dieses nach Kräften wach zu halten, ja um mit Hülfe desselben weitgehende Ansprüche, zu denen das Recht ihnen fehlte, durchzusetzen, wiesen sie noch nach Jahren hin auf ihr ausgestandenes Elend, auf ihr unvergleichbares Martyrium, auf die jämmerliche Verheerung durch die papistischen Feinde.[1]) Diese den Feinden ausschliesslich zuzuschreiben, entsprach ihrer Tendenz offenbar besser, denn als moderne Saguntiner zu erscheinen. Als durchaus unschuldige oder leidende Opfer der Katastrophe mussten sie unbedingtere Theilnahme erregen denn als desperate Vernichter der eigenen Stadt; die kirchliche Denkart der Zeit hatte im Allgemeinen kein Verständniss für eine derartige heidnische — „römische That.“[2]) Im Gegentheil aber fiel das Odium der Zerstörung, fiel aller Fluch um so ausschliesslicher und schwerer auf die barbarischen Feinde. Ich halte es für sehr gut möglich, dass die Saguntina, als der ausgesprochenen Tendenz trotz ihrer Gesinnungstüchtigkeit nicht angemessen, gewissermassen unterdrückt worden ist. Bedenken wir doch, wie unter Anderen selbst die niederländischen Generalstaaten die Barbarei der Feinde bei der Eroberung Magdeburgs als ein geeignetes Mittel betrachteten, den Hass der Franzosen gegen das sich mit diesen soeben näher verbündende Baiern[3]) als das Haupt der katholischen Liga zu erwecken. Wie wenig die geheime Mittheilung des Foppius an Leo van Aitzema selbst der Tendenz der Generalstaaten entsprechen konnte, zeigt uns ein Schreiben derselben an Foppius (vom 10. Juni 1631), worin sie ihn auffordern, ihm eine Relation über das „Saccagiren, Plündern und Morden von Magdeburg“, von der sie vernommen hatten, dass sie in Hamburg gedruckt worden sei, also offenbar eine jener protestantischen Flugschriften zukommen zu lassen; diese wollten sie an ihren Vertreter in Paris senden, damit er sie benutze, um Richelieu zum Vortheil Gustav Adolfs und der unterdrückten deutschen Libertät nun auch gegen die bairisch-ligistischen Kämpfer, gegen seine unchristlichen Freunde in Harnisch zu bringen.[4])

1) Vgl. oben S. 65. S. u. A. auch Hoffmann S. 163, 218, Calvisius S. 241, Guericke's wiederholte Gesandtschaften auf den Friedenscongress von Münster und Osnabrück (Msc. der Kgl. Bibliothek in Berlin, unter den Kinderling'schen Papieren), Londorp, Acta publica Bd. VI. S. 117. — H. Herckel schreibt in den citirten Briefen unterm 11. Mai 1645: „dass ein E. Rath aus grosser Vorsorge Raths worden wegen unserer vor allen anderen verderbeten guten Stadt Magdeburg, beides, die Bürgerhäuser, Kirchen, Schulen, das Justicienhaus und die Armenhäuser mit Gottes und anderer Leute Hülfe oder Zusteuer wieder aufzubauen gedenken, deswegen zween Personen dazu Geld einzusammeln in etliche Provinzen und Herrschaften ausgesandt.“

2) S. oben S. 62. — Und ausserdem meinte man sich vielleicht den allmächtigen Schweden dadurch am besten zu empfehlen, dass man schwieg!

3) Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse S. 303.

4) Register der Verhandlungen der Generalstaaten vom 10. Juni 1631 im niederländischen Reichsarchiv im Haag.

Um wie viel mehr also konnten die Magdeburger selbst sich gedrungen fühlen, die letzteren fort und fort im gehässigsten Lichte darzustellen.

Unmöglich ist es freilich, zu sagen, ob und wie weit in dem neu erstehenden Magdeburg das Geheimniss jenes Brandopfers bewahrt sein, wie viel Kundige von früher her es unter den heimgekehrten Bürgern noch gegeben haben mag.[1]) Unter den folgenden Generationen der Magdeburger ist die einmal beliebte Tradition, das „Dogma“ von der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly mehr und mehr zur Herrschaft gekommen. Gleichsam mit der Muttermilch wurde dasselbe aufgenommen, und noch heut duldet die unerschütterliche Ueberzeugungstreue patriotischer Magdeburger das Rütteln an der Tradition erklärlicher Weise am allerschwersten.[2])

Das Interesse der historischen Wissenschaft darf indess keinerlei Rücksichten kennen. Schon längst hat sie die Nichtigkeit jenes Dogmas dargethan; und sie wird sich nicht abhalten lassen, in erneuter ernster Forschung den Dingen tiefer auf den Grund zu gehen, so schwierig ihr dies auch durch das Wesen der Ueberlieferung und durch noch fortwuchernde Vorurtheile gemacht wird. Aber wenn mich in fernen niederländischen Archiven ein Zufall

---

1) Wie weiter oben bemerkt, liess der patricische Verfasser des Eigentl. u. Wahrh. Berichtes mindestens vermuthen, dass er mehr wusste, als er mittheilte. Am wenigsten konnte der kaisertreue Verfasser der „Ausf. u. wahrh. Relation“ in das angenommene Complot eingeweiht sein. Immerhin aber liesse sich sogar bei diesem aus der einen oder der anderen Stelle auf Aehnliches schliessen; verdächtig könnte namentlich folgende Stelle (Calvisius S. 99) erscheinen: „... wenig Tage hernach die Stadt occupiret und in Asche gelegt, auch damals, was vorhero practiciret, leider im Werk befunden worden.“ Für „practiciret“ steht indess in den vorliegenden Manuscripten: „praediciret.“ Uebrigens ist wohl auch anzunehmen, dass gerade der Verfasser dieser Schrift am wenigsten geschwiegen haben würde, wenn er erfahren hätte, was z. B. Dr Marcus wusste. Doch vgl. auch oben S. 78. Was ferner aber Guericke betrifft, so wäre wohl am Ersten denkbar, dass dieser, ebenfalls nicht zu den Freunden und Eingeweihten Falkenbergs gehörige Rathsherr nachher, nach seiner Rückkehr in die zerstörte Vaterstadt bei seinem rastlosen Forschen und Prüfen hinter das Hauptcomplot gekommen sei. (Vgl. S. 72.) Wie dem aber auch sein mag: er gesteht doch selber in Bezug auf einen anderen wichtigen Gegenstand der geheimen Verschwörung offen ein, dass derselbe ihm „bis daher nicht gänzlich offenbar geworden“ (S. 16). Mysteriösen Stellen freilich begegneten wir bereits oben wiederholt (vgl. überdies S. 103), welche die Vermuthung nahe legten, dass gerade Guericke absichtlich den wahren Sachverhalt in dem Hauptpunct verschwiegen habe. Eine Vermuthung, in der wir dadurch noch bestärkt werden mussten, dass Guericke die Andeutungen, welche in der That bereits tiefer blicken liessen, in seinem für die Oeffentlichkeit bestimmten Manuscript sorgfältig wieder weggestrichen hat. „Es ist, als ob sein magdeburgischer Patriotismus sich scheute, der feindlichen Hauptanklage auch nur den geringsten Anhalt zu gewähren“: dies oben S. 72 ausgesprochene Urtheil kann ich hier nur wiederholen. Und nach der S. 149 Anm. 1 gegebenen Notiz würde sich auch vor Allem hinsichtlich Guerickes ein solches Verschweigen vor der Oeffentlichkeit durchaus erklären lassen; s. aber auch unten S. 151 Anm. 1.

2) Heising (S. 113, 114, 144) sagt freilich mit einem etwas krassen Ausdruck: „Die Magdeburger wollen einmal von den Kaiserlichen verbrannt sein.“

einen Blick in die geheime Sachlage thun liess, so zweifle ich nicht, dass sich auch noch anderwärts Indicien finden werden, die Aehnliches und die noch mehr verrathen. Wie die Feuersäulen an allen einzelnen Orten entstanden, das zu untersuchen ist freilich unmöglich. Wer aber würde auch darnach besonders fragen wollen? Wenig nur kommt auf die momentanen Zufälle der Execution an, wenn, wie es in unserem Fall nun doch nicht mehr zu bezweifeln, eine bestimmte umfassende Absicht vorhanden, wenn eine Veranstaltung im Voraus getroffen war. Und gerade in Bezug darauf lässt sich sehr wohl die Entdeckung noch verborgener Archivalien erwarten, welche die Saguntina und das sonst von mir Gefundene ergänzen, welche die Rapporte aus Tilly's Hauptquartier, welche sogar das Bustum und Bandhauer bestätigen. In der Natur der Sache liegt es aber, dass nur Zufälle zu weiteren Entdeckungen führen, dass diese hauptsächlich wohl nur aus Referaten von mündlichen Aussagen flüchtiger Magdeburger, nach Art der von mir beigebrachten, gewonnen werden können. Auf detaillirte Aufzeichnungen über einen in der Stadt gefassten Brandplan wird man von Seiten der Uebriggebliebenen unter den Umständen schwerlich hoffen dürfen. Protokolle und Acten, die sich auf etwaige Verhandlungen Falkenbergs mit den entschiedenen Rathsherren, mit seinem nächsten Anhang, auf die Execution durch die unterste Volksklasse bezogen hätten, werden überhaupt nie vorhanden gewesen sein. Im Drang der Umstände hatte man nicht in ordnungsmässigen Sitzungen entscheidende Beschlüsse gefasst. Welche schnell dahin gesprochenen und schnell zündenden Worte mögen gerade in den letzten Tagen von Falkenberg und seinen feurigen Anhängern in regellosen, stürmischen Begegnungen gefallen sein! Wir werden für immer verzichten müssen, in die Besonderheiten einzudringen. Aber durchschlagend würde es schon sein, wenn nur ein einziger Satz, wie ihn der kaiserliche Agent Menzel dem Schweden Oxenstjerna in den Mund legt, direct aus des Letzteren Feder vorläge. Es bedürfte zur endgültigen Beantwortung unserer Frage gar keiner umständlicheren Details.

Was immer jedoch noch zu Tage gefördert werden mag — der Ruhm, für eine grosse Sache sich geopfert zu haben oder, da man allerdings den Theil nicht für das Ganze setzen darf, geopfert zu sein, in jedem Fall der Ruhm des evangelischen Märtyrerthums lässt sich dem alten Magdeburg nicht nehmen.[1]) Wie

1) Und deshalb betonte auch Guericke, als Abgesandter von Magdeburg in Osnabrück, stets mit vollstem Rechte: „Was Deroselben — Gustav Adolf — die Stadt durch ihren Totalruin für grossen Vortheil gestiftet, dass Ihre Maj. mit Ihrer Armee fortgehen können, interim aber die Stadt die ganze Tilly'sche Armee eine geraume Zeit aufgehalten, bis sie mit Sturm erobert und darüber in äusserste Noth und Tod gerathen" . . . Kinderling'sche Manuscripte in Berlin. — Vgl. das officielle Schreiben des reconstruirten Rathes von Magdeburg vom 6. Februar 1632: „So ist . . die magdeburgische Conjunction, darauf erfolgte Diversion und unsere Con-

die Zerstörung den entscheidenden Sieg, die dauernde Festsetzung des Papstthums in Norddeutschland vereitelt hat,[1]) so haben auch die in Folge des hartnäckigen Widerstandes verübten Greuelthaten der stürmenden Soldatesca, die die Zerstörung begleiteten,[2]) eine so furchtbare Entrüstung in der gesammten protestantischen Welt hervorgerufen, dass es jener Verleumdungen gar nicht noch bedurft hätte, um für Gustav Adolf Propaganda zu machen, um diesem nun erst — nicht sofort zwar, aber mittelbar und allmählich — die Bahn zur Rettung des in äusserster Gefahr schwebenden deutschen Protestantismus zu ebnen. Ich gehe an dieser Stelle nicht weiter auf die Folgen der Katastrophe ein. Nur ein bezeichnendes Wort des Leo van Aitzema mag Platz finden: „Man durfte gleichwohl mit Recht sagen, dass diese Stadt aufgeopfert ward, um Schweden gross zu machen. Denn die daselbst begangenen Exorbitantien der Kaiserlichen riefen eine neue Erbitterung unter allen Protestanten hervor, gegen die Kaiserlichen, für Schweden. Und man hat bemerkt, dass von dieser Zeit ab das Glück den Kaiserlichen den Rücken gekehrt zu haben schien: wie denn darnach die schwedische Victorie bei Leipzig folgte.“ [3])

Der Fürst Ludwig von Anhalt, der, während dieser Sieg sich vorbereitete, mit Entschiedenheit auf die Seite des Schwedenkönigs übertrat und sich alsbald darnach zu seinem Statthalter in den magdeburgischen und halberstädtischen Landen einsetzen liess,[4]) erklärte im Frühjahr 1632: es dürfe Niemand mit Vernunft und Grund verkennen, dass sich die feindliche Macht an der Stadt Magdeburg „gestossen, aufgehalten und durch sie, obgleich mit ihrer jämmerlichen Vertilgung, der liebe Gott die Frist, Gelegenheit, Mittel und Progresse zu unlängst hernach erhaltenem höchstrühmlichen Siege — eben demjenigen bei Leipzig — und zu heu-

---

stantz mit unserm höchsten und für menschliche Augen fast unüberwindlichen Schaden, Ihrer Königl. Maj. und dem allgemeinen Evangelischen Wesen nicht wenig zuträglich gewesen . . . der Pass auf der Elbe und im Erzstift bald Anfangs mit gesperret, dem feindlichen Volk in Pommern und Mecklenburg der Commeatus und alle Nothdurft dahero abgeschnitten, der Feind geschwächet, mehrentheils von Ihrer Königl. Majestät ab und vor die Stadt gezogen und Ihrer Maj. Gelegenheit dadurch gegeben worden, Ihre Armee um so viel mehr zu stärken und Deroselben Statum zu verbessern, einen und anderen Platz und Pass desto leichter einzunehmen und weiter ungehindert fortzugehen und fortzufahren, inmittelst auch die evangelischen Stände etwas Volk auf die Beine zu bringen und wider die Mandata avocatoria in Gegenverfassung sich zu stellen, Platz, Raum und Sicherheit gehabt.“ Kgl. Staatsarchiv in Magdeburg.

1) Ueber das kurzsichtige Frohlocken des Papstes bei der Nachricht von dem Falle Magdeburgs s. besonders Söltl, Fürsten-Ideal der Jesuiten, S. 143.

2) Ueber die Ansicht, dass dieselben aus der Erbitterung über das Verbrennen der erwarteten Beute folgten s. weiter oben.

3) Saken van Staet en Oorlogh I. S. 1180. Vgl. auch Chemnitz S. 311,

4) Krause S. 294 und S 303 Anm.

tigem Wohlstande des evangelischen Nothrettungskrieges zu allgemeinem Besten gnädig bescheert habe.“ [1])

„Du aber, weltgepriesenes Magdeburg! — lässt sich ein magdeburgischer Gelehrter des vorigen Jahrhunderts in patriotischem Pathos vernehmen — man hätte zwar deinen Flor nicht muthwillig zertreten sollen. Jedoch vergönne mir ein Wort und lass es nicht zu hart in deinen Ohren schallen. Du bist gefallen, dass andere noch auf den heutigen Tag stehen möchten, und hast statt vieler tausenden leiden müssen. Aber an deinen Mauern hat sich auch das Glück des Ferdinandi II., wie im ersten Kriege des Caroli V., gestossen; und die Feinde der Wahrheit, insbesondere die missvergnügten Pfaffen als Anschürer dieses landesverderblichen teutschen Krieges sind hernach ohne Stern und Glück gewesen und haben der gerechten Rache nicht ein geringes Opfer werden müssen, zur offenbaren Anzeige, dass die Unvergnüglichkeit mit allerlei Mangel, Hunger und Armuth abgestrafet werde, dass Tyrannen ihren Zweck nicht erreichen und was die Gottlosen suchen, verloren gehe.“ [2])

Noch besonders beachtenswerth ist aber, wie bereits unmittelbar nach der Zerstörung Magdeburgs die eifrigsten Protestanten frohlockten über die Vereitelung von Tilly's Sieg durch diese Zerstörung. Sollte da nicht in der That Gustav Adolf selber — wie sein Oberst Falkenberg schon im Voraus — den Nutzen des Unglücks oder, wie der Dichter der Saguntina sich ausdrückt, das „unglückliche Glück“ empfunden haben? [3]) Noch einen anderen gesinnungstüchtigen Poeten habe ich zum Schluss zu citiren. Derselbe legte dem König folgende Verse in den Mund zur Entgegnung auf ein streng katholisches Lied, welches die Eroberung der Stadt durch Tilly oder, wie es in einem vielgebräuchlichen Gleichniss hiess, die Verheirathung des Generals mit der alten Jungfrau Magdeburg [4]) in roher Weise feierte und Gustav Adolf als den Braut-

1) Schreiben des Fürsten Ludwig an die Stadt Madgeburg vom 4. April 1632 im Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg. — Im nämlichen Sinne hatte kurz zuvor, 6. Februar, die Stadt schon an ihn geschrieben (s. ebendas., vgl. oben S. 151 Anm. 1): „So möchte vielleicht die Conjunctio mit Kurf. Durchl zu Sachsen, Brandenburg und Anderen nicht so geschwinde erfolget, noch die stattliche Victoria vor Leipzig erhalten und das ganze Evangelische Wesen durch Ihre Königl. Maj. zu dem Stande, darinnen es Gottlob und Dank anjetzo zu befinden, sobald befördert worden sein.“

2) Historia literaria excidii Magdeburgici, conscripta a Samuele Walthero. 1730. Ein ohne Frage für den Druck bestimmtes, aber, so weit ich sehe, nie veröffentlichtes, auch heut indess wegen einzelner literarischer Notizen noch immer brauchbares Manuscript der Kinderling'schen Sammlung in Berlin. — „Und mit einem Wort, alle kaiserlichen Sachen sind nach dieser blutigen Eroberung krebsgängig worden,“ heisst es an einer anderen Stelle.

3) Vgl. oben S. 101. — S. besonders auch den Brief aus Gustav Adolfs Lager zu Tangermünde vom 10. Juli 1631, im Arkiv I. S. 470.

4) Es ist bekannt, wie vor und nach der Eroberung dieses Gleichniss auf beiden Seiten gebraucht wurde. So war Pappenheim bei der Einnahme einer Schanze vor M., während der Belagerung im April, eine Fahne in die Hände gefallen, auf welcher der Spottvers geschrieben stand:

vater verhöhnte. Auf einen groben Klotz gehörte ein grober Keil, und durchaus dem Zeitgeist entsprach die

„Antwort des Königs von Schweden auf die Tilly'sche Heirath mit der Jungfrawen Magdeburg."

„Tilly, die Heirath ist dir abgeschlagen,
Ich will dir bald den Kranz abjagen,
Die babylonische Hur soll sein dein Brautt,
Bringt dir Schwefel und Pech zum Heirathgut.
Der Papst soll der Brautvater sein,
Belial soll einschenken den Hochzeitwein,
Alle päpstliche Tyrannen zusammen
Folgen der Braut in's Teufels Namen.
Höllisch Feuer soll sein der Ehrenkranz,
Damit solt du die Brautt führen zum Dantz;
Zur Hochzeit gebe ich dir Krautt und Loth,
Daran solstu fressen den bittern Todth.
Hiernach magstu dich regaliren
Und deine Ehestiftung stylisiren,
Bedanke mich hiermit deiner Invitation,
Der Teuffel wird dir geben dein Lohn." [1])

---

„Das Mägdelein das ist jung,
Der Bräutigam der ist alt;
Er wollt' sich gern mit ihr verheirathen
Und hat doch kein Gestalt."

Vgl. Bandhauer S. 267 und Pappenheim's Brief bei Förster II. S. 90. Von beiden Seiten verhöhnte man sich, und gerade der an obiges Gleichniss anknüpfende Spott hat die gegenseitige Erbitterung noch bedeutend verschärft. Wenn der grauenvolle Name „die Magdeburgische Hochzeit" von einer Flugschrift, wie die Copey ist, Tilly unmittelbar in den Mund gelegt wird (Calvis. S. 42), so kann das freilich nicht Wunder nehmen.

1) Msc. im Braunschweiger Stadtarchiv. Unmittelbar vorhergeht das oben im Text erwähnte katholische Spottlied mit der Ueberschrift: „Wie sich Graf Tilly zu der alten Jungfrau Magdeburg verheirathet." Mit unwesentlichen Aenderungen findet sich das letztere bereits in Stöber's „Alsatia" (1852) und darnach nochmals bei Hormayr S. 334 gedruckt, weshalb ich es hier übergangen habe.

# Guericke und die angebliche Verrätherei in Magdeburg.

In nahem Zusammenhang mit der Frage der Zerstörung Magdeburgs steht eine andere Frage — die nämlich, ob Verrath von Seiten der eigenen Bewohner ihre Eroberung verschuldet oder doch dazu mitgewirkt habe. Wiederholt schon sahen wir uns bei Untersuchung der ersteren Frage auf die letztere, mindestens beiläufig, hingewiesen.[1]) Aber wir konnten sofort auch bemerken, dass keineswegs diejenige Partei innerhalb Magdeburgs, in deren Mitte wir die an der Zerstörung Schuldigen suchen mussten, sondern dass umgekehrt diejenige, die durch Accord mit dem Feinde die Stadt wenigstens äusserlich retten wollte, der Verrätherei verdächtig oder vielmehr verdächtigt worden ist. Denn in der That haben wir bisher blosse Verdächtigungen von entschieden feindseligem, gehässigem Charakter kennen gelernt — Verdächtigungen, welche von exaltirten Männern der extremsten Richtung, wie Hans Herckel, wie dem Verfasser der Truculenta expugnatio herrührten, Verdächtigungen, welche unter dem „gemeinen Mann", auf dem so empfänglichen Boden von längst bestehendem Vorurtheil, Neid und Hass gegen die Verdächtigten erklärlicher Weise schnelle Verbreitung fanden. Und wenn es wahr ist, wie Guericke zu verstehen gibt[2]), dass von der erstgenannten Partei diese Verdächtigungen während der Belagerung zu dem Zweck erfunden und ausgestreut wurden, um die Gegenpartei dadurch niederzuhalten und zu unterdrücken, nach der Katastrophe aber, um von der Schuld an dieser sich selber rein zu waschen: so würden wir sie zu der Kategorie der politischen Tendenzlügen rechnen und jenen Verleumdungen gegen Pappenheim und Tilly an die Seite stellen müssen. Wirklich gehören die beiderseitigen Anklagen zu einander; je schärfer und erbitterter der Ton ist, in welchem die Exaltirten Magdeburgs die erobernden Feinde der absichtlichen Mord-

1) S. u. a. S. 61, 117, 118.
2) S. oben S. 117.

brennerei bezichtigen, in desto schärferem und erbitterterem Tone bezichtigen sie zu gleicher Zeit auch ihre politischen Gegner in der Stadt selbst der Verrätherei, indem sie diese schlechtweg als Genossen der Feinde ausgeben. So misstrauisch, wie nach der einen Seite, müssen wir darum auch nach der anderen sein.

An und für sich ist es ja schon eine weltgeschichtliche Erfahrung, die sich bis auf die neueste Zeit immer wieder bestätigt findet, dass militairische Niederlagen von den Besiegten mit mehr oder weniger Vorliebe auf Rechnung vermeintlicher Verrätherei geschoben werden. Diese soll zur Entschuldigung ihrer Fehler, ihrer Schwäche, zur Erklärung ihres Unglücks ebensowohl als zur Schmälerung des Ruhmes der feindlichen Sieger dienen. Und wenn nun gar die Niederlage eine grosse, von den verschiedensten Bürgerklassen bewohnte Stadt betrifft, wie nahe legt es da von vorn herein schon der Zustand der Belagerung, die Besorgniss und Aufregung, in welcher die Belagerten sich nothwendig befinden, in ihrer eigenen Mitte zahlreiche Spione und Verräther zu wittern! Um wie viel mehr musste Solches der Fall sein in dem belagerten Magdeburg, wo die inneren Factionen in so arger Fehde mit einander lagen — und von dem eroberten und zerstörten Magdeburg aus, dessen zum Aeussersten entschlossen gewesene Bewohner noch, so viel deren übrig waren, ihre Niederlage benutzten, um den Feind moralisch zu vernichten und in den Augen der evangelischen Welt ihrem Märtyrerthum um so grösseren Glanz zu verleihen, als sie sich wie verlassen und verrathen in der eigenen Stadt darstellten.

So zweifelhaft aber demnach auch die betreffende Anschuldigung von Anfang an erscheint, wir haben kein Recht, sie ohne Weiteres für unbegründet, für nichtig zu erklären. Zu häufig und bestimmt kehrt die Frage des Verrathes in den verschiedenen magdeburgischen Quellen wieder, als dass nicht auch sie einer eingehenderen unbefangenen Untersuchung gewürdigt werden müsste. Denn auch nach dieser Richtung hin hat die bisherige Forschung noch vieles zu thun übrig gelassen. Dieselbe Unsicherheit, die in unserer Literatur über die Hauptfrage der Zerstörung herrscht, herrscht in Folge des feindlichen Gegensatzes der Quellen auch über diese wichtige Nebenfrage. Die Ansichten divergiren noch heut nicht weniger hier als dort.[1]) Wird indess nicht auch hier ein bestimmtes Resultat zu gewinnen sein?

---

1) Am weitesten geht wieder O. Klopp. Während er (S. 440) die des Verrathes in den vorliegenden Quellen namentlich angeklagten kaiserlich-gesinnten Magdeburger für völlig schuldlos erklärt, wendet er den Spiess um gegen die Partei der Ankläger selbst. Kein Anderer als Falkenberg könne Magdeburg verrathen, d. h. den Feinden in die Hände gespielt haben, um es sodann im entscheidenden Moment in Schutt und Trümmern zu begraben. „Es ist ein Glied in der langen Kette." (S. 271, 440) Den Brandstifter mit dem Verräther zu identificiren — bis dahin konnte sich in der That bloss dieser phantasievolle Historiker versteigen. Niemand,

Lassen wir zunächst die Kläger sprechen. In erster Reihe machen sich doch wieder jene exaltirten magdeburg-schwedischen Flugschriften bemerkbar. Die *Copey* namentlich weist hin auf die „gut kaiserlichen Gemüther in der Stadt". Trotzdem aber wagt diese Schrift, die sonst gegen alles Kaiserliche ihren Hass in der energischsten Weise kund gibt und dadurch sich zu den kühnsten Behauptungen hinreissen lässt, den Verrath nicht geradezu als sicher zu constatiren; sie begnügt sich vielmehr mit folgenden Vermuthungen: „und kann gar wohl sein, dass Verrätherei, weil gar viel kaiserliche Gemüther in der Stadt, so mit Händen und Füssen dahin arbeiteten, wie sie solche Dissidia anstifteten, überflüssig dabei gewesen; dass auch Tilly wohl schwerlich um die Zeit, da wir pflegten unseren Wall zu schwächen und im besden Schlaf zu sein, angesetzt, wo er dessen keine Kundtschaft gehabt." [1]) Viel positiver ist bereits die *Trucul. expugnatio:* „und weil der Feind ganz stille gewesen, sind sie den Morgen fünf Uhr von dem Wall nach Hause gegangen und sich schlafen geleget, welches dann Alles dem Feind seinem eigenen Bekenntniss nach ist verkundschaftet gewesen, darauf sie denn alsbald nach sieben Uhren den Sturm angefangen."... Das neue Werk sei deshalb so leicht erstiegen und eingenommen worden, weil es gerade zu dieser Zeit „mit der Wacht übel versehen, welches dem Grafen von Pappenheim durch die Verräther ihres Vaterlands, auch Weiber und Kinder und etliche Rathsherren ist kundgethan gewesen"... Ueberhaupt lässt diese Schrift jeden Verlust, jeden Nachtheil schlechtweg als Folge von Verrätherei erscheinen. Aber an einem hervorragenden Beispiel zeigte ich bereits, wie tendenziös, wie verleumderisch sie verfährt.[2]) Längst mussten wir ihre Wahrheitsliebe bezweifeln. Immerhin beobachtet doch auch sie noch gewisse Grenzen, indem sie das Aergste bloss in Form eines Gerüchtes zu geben wagt: „Pappenheim und der Herzog von Sachsen sollen selbst zu dem Herrn Administrator gesagt haben, wie sie doch bei den untreuen Bürgern hätten mögen so viel zusetzen und sich wagen, denn er ja wäre verrathen und verkauft gewesen, sintemal sie alle Abende Schreiben und Bericht aus Magdeburg bekommen, was den Tag vorgegangen und was noch die künftige Nacht würde

---

so freilich versichert er mit Geringschätzung der Quellen, sei im Besitze des vollen Geheimnisses gewesen, ausser Gustav Adolf und Falkenberg. Klopp verschweigt leider, woher er, der Dritte im Bunde, es sich hat offenbaren lassen.

1) Calvisius S. 35, 46.

2) S. 70, 71.

vorgehen, hätten auch erst den Montag Abend eigentlichen Bericht empfangen durch Schreiben, wie stark man die künftige Nacht würde auf die Wache ziehen, welche Werke am stärksten würden besetzt sein und wann sie wiederum würden abziehen, derhalben sie geschlossen, die Stadt zu morgen am Tag, wenn sie wären schlafen gangen, anzufallen“ ... Soll dies das eigene Bekenntniss des Feindes sein, von welchem weiter oben die Rede war? Im Allgemeinen wissen wir zwar längst, was von derartigen sogenannten Bekenntnissen in diesen magdeburgischen Flugschriften zu halten ist. Jedoch in dem vorliegenden Falle würde der Werth des behaupteten Bekenntnisses noch ganz besonders abgeschwächt werden, wenn es so hinterher bloss als ein vages Gerücht erscheint. Gar zu deutlich gibt jedenfalls die Tendenz sich kund, die Militairverwaltung von jeder Schuld an der Katastrophe freizusprechen, dieselbe ausschliesslich der Municipalität zuzuschieben; gar leicht hätten die Verräther jenes ins Werk setzen können — so heisst es weiter, indem der Inhalt des Gerüchtes wahrscheinlicher gemacht werden soll — „sintemal Herr Falkenberg nichts dürfen vornehmen, das nicht zuvor wäre dem Rath communiciret. Von da ist es den Viertelsherren und dann der Gemeinde angezeiget worden, da dann die Verräther eine geraume Zeit, ehe etwas ist vorgenommen worden, es hinaus berichtet haben.“

Nun aber erst die *Fax!* Wie sie die gegen den Feind gerichtete Anklage der Trucul. expugn. durch handgreifliche Uebertreibungen auf's Tendenziöseste noch consequent verschärft, ganz so macht sie es auch mit ihren Anklagen in Bezug auf die angeblichen Stadtverräther. Das eben erwähnte Gerücht genügt ihr nicht. Sie setzt dafür: „Der Pappenheim und Herzog von Sachsen selbsten haben im Beisein vieler Cavaliers öffentlich und, dass es alle Umstehende gehöret, zu dem Herrn Administrator gesagt“ — und dann folgt charakteristischer Weise wörtlich nach der Trucul. expugn., was sie nach dieser Schrift eben nur gesagt haben sollen. In einem Zusatz, der den Zweck hat, die Angaben der Trucul. expugn. zu commentiren, gibt sich die Fax den Anschein, als wisse sie den „Ursprung der Verrätherei“ näher aufzuklären. Allein die ganze Aufklärung besteht darin, dass sie ziemlich unumwunden als Verräther die bezeichnet, die jenen allgemeinen Verheissungen Tilly's Glauben geschenkt und sie anderen Bürgern als annehmbare Capitulationsbedingungen vorzustellen versucht hatten. Wie aber der Fax die „Verrätherei“ nicht bloss zur Diffamirung jener Leichtgläubigen, sondern auch zur Schmälerung der Feinde dienen soll, lehrt folgende Stelle: „dass aber auch eine so grosse Ehre bei der Verrätherei und da Niemand in Gegenwehr stehet, auch 1000 Mann gegen 40 oder 50 zu rechnen fechten, beste-

hen soll, das wird einem Jeden zu bedenken anheim gestellet.“[1])

Wir sehen, diese Flugschriften verleugnen auch in der vorliegenden Frage nirgend ihren Charakter; und auch hier bewahrheitet sich in gleicher Stufenfolge wie in der oben behandelten der Satz: je schärfer die Tendenz, desto kühner die Behauptungen. Zu bedauern ist, dass Falkenberg und Christian Wilhelm, deren Rechtfertigung ihren Verfassern so besonders am Herzen gelegen, sich nicht mehr persönlich haben vernehmen lassen können über eine Sache, in welche sie von diesen anonymen Vertheidigern so unmittelbar hineingezogen sind. Wohl möglich, dass sonst beide Häupter vor Allem über Verrath der erfolglos von ihnen vertheidigten Stadt geschrieen haben würden — waren beide doch von jeher äusserst argwöhnisch in dieser Beziehung gewesen.[2]) Der „schwedische Ambassadeur“ *Stalmann*, der ihnen während der Belagerung am nächsten gestanden, sich neben ihnen gewissermassen als der Dritte in Magdeburg gezeigt hatte, sprach alsbald nach seiner Flucht zu Gustav Adolf in unumwundenen Worten den Verdacht aus, die Stadt sei Tilly durch Verrath in die Hände gefallen — immer freilich bloss den Verdacht; eine entschiedene Behauptung, eine directe Anklage findet sich selbst von Seiten dieses extravaganten Mannes in den vorliegenden Berichten nicht.[3])

Abgesehen aber von Stalmann, dessen Gewissenlosigkeit ihn unter allen Umständen als einen schlechten Zeugen erscheinen lassen würde — im schwedischen Lager empfing man auf anderen Wegen in der That sehr bestimmte und äusserst merkwürdige Angaben über die Art und Weise, wie Magdeburg dem Feinde in die Hände gespielt worden sei: „Früh am Morgen des verhängnissvollen 10. Mai seien demselben von der Stadt aus, an Steine gebunden, verrätherische Briefe zugeworfen worden, des Inhalts, dass man die Thore öffnen und die Garnison niedermachen helfen wolle. Um den Arm eine schwarze Binde, hätten die Verräther von der Stadt aus den Wall zu stürmen und die Schwe-

---

1) Calvisius S. 52, 61, 70.

2) Hinsichtlich Falkenbergs vgl. oben S. 89, 90; und was den Administrator betrifft, so hatte derselbe bereits von Hamburg aus zu Folge einer seinen Agenten P. Meyer und Gottfried Wollweber mitgegebenen Instruction vom 29. Mai 1630 die Magdeburger im Voraus warnen lassen, dass die kaiserlichen und Tilly'schen Armeen damit schwanger gingen und Tag und Nacht speculirten, wie sie die Stadt „entweder durch List, Practiken, Verrätherei, vieler ansehnlicher Summen Geldes Spendirung oder durch öffentliche Gewalt und eine Belagerung unter ihr Joch bringen möchten.“ Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. — Diejenigen, die einer verrätherischen Conspiration mit den Belagerern allen Umständen nach am ersten fähig gewesen wären, nämlich die Katholiken, zumal die katholischen Geistlichen in der Stadt, waren durch die strengen Maasregeln der beiden Männer sämmtlich von vornherein bereits unschädlich gemacht. S. Bandhauer S. 256 ff.

3) Arkiv I. S. 742.

den von dort zu verjagen begonnen. Falkenberg habe sich dann mit einer guten Truppe widersetzt und über eine Stunde „mit denen da drinnen" scharmützelt; da aber hätten inzwischen Einige der Letzteren ein Thor geöffnet und den Feind hineingelassen, welcher die Stadt alsbald mit Raub, Mord und Brand der Art verwüstet, dass nicht mehr als zweihundert Mann von diesen Verräthern selbst und gegen dreissig Häuser mit dem Dom übrig geblieben seien." Der Bericht soll die Sache so darstellen, als habe im Allgemeinen die gesammte Bürgerschaft, indem sie der schwedischen Besatzung feindlich gesinnt gewesen sei, aus Verräthern bestanden. Leider nur erfahren wir gar nicht, wer eigentlich der Urheber dieses Berichtes war. Ohne jede nähere, orientirende Angabe findet sich derselbe überliefert in einer *schwedischen Relation* aus Gustav Adolfs Hauptquartier, welche in den ersten Tagen nach der Katastrophe abgefasst ward[1]). Dass er dort unbedingten Glauben gefunden, scheint mir allerdings mehr als fraglich; dazu waren, wie auf der Hand liegt, seine Angaben denn doch allzu extravagant. Jedenfalls aber zeigten die Schweden bei der üblen Stimmung, die sie schon seit Falkenbergs Ankunft in Magdeburg aus Veranlassung jener misstrauischen Engherzigkeit der Mehrheit der Bürgerschaft gewonnen hatten[2]), sich sehr geneigt, an eine Verrätherei in grossem Umfange zu glauben. „Ueberall ist heimliche Correspondenz mit dem Feind gehalten worden": so schrieb gleichfalls unmittelbar nach der Katastrophe, aber gleichfalls ohne seinen Gewährsman namhaft zu machen, der schwedische Agent *Salvius* von Hamburg aus in einem Briefe an den Reichsrath. Im Uebrigen beschränkte er sich jedoch darauf, „etwa dreihundert Bürger" als solche zu bezeichnen, die kaiserlich gewesen sein sollen. Er unterschied doch wenigstens diese ausdrücklich von der übrigen überwiegenden Bürgerschaft[3]).

Wie abweichend im Einzelnen nun auch die Vorstellungen gewesen sein mögen: den bestimmten Glauben an den Untergang Magdeburgs in Folge von Verrath hat *Gustav Adolf* mit seinen Schweden durchaus getheilt. Gerade auch er hatte, von vornherein erbittert über das ungenügende Entgegenkommen und die zweifelhafte Haltung der Magdeburger gegen seine Truppen, während der Belagerung wiederholt geargwöhnt, dass sie „aus sonderlichem Respect gegen seine Widerwärtigen" oder aus anderen ihm feindseligen Gefühlen sich von ihm trennen und zu den Belagerern schlagen möchten[4]). Sofort nach der Katastrophe gab er

1) Relation utur Spandau af den 17. May 1631. Arkiv I S. 741.
2) S. meine „kritischen Erläuterungen" S. 549.
3) Bref från A. Salvius till Riksens Råd (18./28. Mai). Arkiv II S. 256. Vgl. Geijer S. 183.
4) Vgl. u. A. seine Briefe im Arkiv I. S. 296, 340, 425.

in seinem bekannten *Manifeste* seiner Ueberzeugung Ausdruck. Die gemeine Bürgerschaft wollte er freilich für schuldlos halten, viele redliche Herzen habe es in der Stadt gegeben, daneben aber „feindesmächtige Favoriten und Proditoren, deren arglistige Machinationen noch bei endlicher Uebergehung und Ruin der Stadt gewaltig praedominirt hätten"[1]). Auch bei ihm ist diese Anklage nur ganz allgemein gehalten; auch er begründet sie nicht näher; und in gleicher vager Form ging sie über in die mehr oder minder officiösen schwedischen Darstellungen der Katastrophe, mit welchen in Gemeinschaft die vorhin erwähnten Flugschriften und deren mannichfache Compilationen, als Organe der nämlichen Partei, sie weiter verbreiteten. Was aber in den meisten dieser, vom schwedischen Standpunct ausgehenden und unter schwedischem Einfluss geschriebenen Darstellungen den Mangel an Begründung nur noch schärfer hervortreten lässt, das ist, dass sie mit der Anklage gegen die Magdeburger eine directe Rechtfertigung des Königs verknüpften. Je mehr man empfand, dass für die Niederlage von Magdeburg die öffentliche Meinung den Letzteren wegen seines Zauderns, den wiederholt in den bestimmtesten Zusagen verheissenen Entsatz zu bringen, verantwortlich machen könnte: mit um so grösserem Nachdruck betonte man natürlich die Hindernisse, die ihn davon abgehalten, und die ausser seiner Macht liegenden Umstände, die in verhängnissvoller Weise den Fall der Stadt beschleunigt hätten. Zu solchen aber rechnete er selbst gerade in erster Reihe jenes von ihm behauptete „Praedominiren" verrätherischer Machinationen innerhalb Magdeburgs[2]). Gewiss war er von der Richtigkeit seiner Behauptung fest überzeugt; für uns sorgfältiger Prüfende und küh-

---

1) Calvisius S. 188.

2) Der officielle schwedische Geschichtsschreiber Chemnitz erzählt S. 161, 162: „Nachdem auch der König die Rechnung sich unschwer machte, es würde über diesen traurigen Fall, wegen dessen, dass die geängstigte belagerte Stadt nicht bei Zeiten secundiret worden, unter denjenigen, so des Verlaufs und der Umstände nickt eigentlich kundig, allerhand ungleiche Gedanken, Meinungen und Urtheil abgeben: also liess er, damit ihm die Schuld nicht beigemessen werden möchte, ein Manifest verfertigen und ausgehen und zog darinnen anfänglich der Magdeburger Verstossen in ipso principio et limine an" .... Und dies eben findet sich in dem königlichen Manifest in folgender Weise näher ausgeführt (Calvisius S. 188): „Derowegen, dass in ipso principio et limine derogestalt verstossen, nicht Dero Kön. Maj. zu Schweden oder Ihr. F. Gn., sondern theils den Rädelsführern und Verräthern der Stadt Magdeburg, theils ihren Mitverwandten, welche dem Feinde grossen Vorschub, Munition und Proviant geleistet, zuzumessen und zuzuschreiben sein wird." u. s. w. Vgl. Arkiv II. S. 258. — Jedenfalls im Hinblick auf Gustav Adolf's Manifest sagt Guericke in bitterem Tone, in dem Berliner Msc.: „Zum Anderen hat diese Sage von denen vielen Verräthern, die in der Stadt so mächtig praedominiret und dieselbe zur Uebergehung und Ruin gebracht haben sollten, die Königl. Maj. zu Schweden wegen Dero langen Zurückbleibens und unterlassenen Entsetzung dieser Stadt gänzlich entschuldiget." . .

ler Urtheilende schwebt sie nach alle dem gleichwohl noch völlig in der Luft[1]).

An sich ist es übrigens sehr wahrscheinlich, dass, wie Guericke es im Berliner Manuscript andeutet, der grosse Sieg des Schwedenkönigs bei Leipzig der Anklage seiner fanatisirten magdeburgischen Anhänger selbst neue starke Nahrung gab. Dieser Sieg, weit entfernt, den Ingrimm wegen jener Niederlage zu tilgen, hob mit Recht ihren Muth ausserordentlich; wie erklärlich, wenn sie eben diesen Sieg nun zur Vertheidigung des unbedingten Anschlusses an den glorreichen und glücklichen König, des Anschlusses von vornherein ausbeuteten, wenn sie dagegen denen, welche, vor Ueberstürzung warnend, den letzteren widerrathen hatten, nun erst völlig alle Schuld an der Niederlage der Stadt aufbürdeten und mehr als vorher noch mit „Verräthern" um sich warfen! Trotz der positivsten Behauptungen, in ihrer Allgemeinheit bleibt die Anklage eine durchaus vage.

Merkwürdig, erst allmählich gewinnt sie eine concretere, wirklich greifbare Gestalt, indem sie nicht blos bestimmte Thatsachen, sondern zugleich bestimmte Personen namhaft macht; — äusserst massiv tritt sie später namentlich in den Angaben eines bereits erwähnten Mannes — eines der eifrigsten Schwedenfreunde — auf. Ich meine die Angaben *Hans Herckels*[2]), jenes Wortführers der Exaltirten und Radicalen, dessen Charakter denn freilich am allerwenigsten eine Bürgschaft für die Wahrheit ist. Angenommen gleich, Herckel sei im Stande gewesen, durch seine persönliche Anwesenheit auf dem Schauplatze auch über die geheimsten Vorgänge vieles unmittelbar zu erfahren: nach den oben gegebenen Mittheilungen lassen sich in der That kaum trübere verdächtigere Quellen denken, als seine bezüglichen Brandschriften, zeigt sich doch in denselben nicht nur eine alles Mass überschreitende fanatische Exaltation, sondern zugleich eine sittliche Verworfenheit, welche

---

1) Man könnte meinen, dass in der Anschauung der Schweden über den Verrath bald darauf schon eine gewisse Abschwächung eintrat, wenn man aus Gustav Adolf's Lager den Geheimsecretär desselben, Grubbe, in einem Bericht aus Brandenburg vom 16. Juni 1631 sich folgendermassen äussern hört: Die Verrätherei, die man von den Bürgern Magdeburgs ausgestreut habe, möchte allerdings so grob nicht gewesen sein, als die ersten Ausführungen lauteten, wonach sie selbst ja den Feind in die Stadt hineingeschleppt und geholfen haben sollten, das Volk des Königs niederzuhauen. Aber — fährt Grubbe, diesen entschuldigend, fort — gewiss sei doch, dass die Stadt zu ihrem Unglück selbst den ersten und grössten Anlass gegeben habe. Und darauf folgt eine Wiederholung der bekannten Anklagen gegen die letztere: dass sie zunächst dem Administretor, sodann Falkenberg keine Assistenz habe leisten wollen, sich gegen die Soldatesca in jeder Hinsicht unfreundlich benommen habe, so dass wohl kein Zweifel sei, dass derartige böse und ungerechte Massregeln und Widerwärtigkeiten von den Einflüsterungen mancher Uebelwollenden, die mit dem Feind verderbliche Anschläge geschmiedet und geheime Einverständnisse unterhalten, herrührten. Arkiv I. S. 750. — Wie und warum die Schweden jedoch die Anklage in aller Form aufrecht erhielten, darüber s. weiter im Text.

2) Vgl. oben S. 78 Anm. 2.

in der nackten Frechheit ihres Auftretens beispiellos ist. Für den Standpunct aber, den er gerade in der vorliegenden Frage einnimmt, ist es bezeichnend, dass er auch auf Magdeburgs Trümmern noch die Nothwendigkeit der Capitulation, welche die Stadt doch allein hätte retten können[1]), in der naivsten Weise ableugnet und immerfort die blosse Absicht des Accordirens schon als schnöden Verrath denuncirt; als Verräther beschuldigt er schon direct diejenigen Rathsherren, die an jenem letzten Nachmittage vor der Katastrophe sich versammelt und im Hinblick auf Tilly's drohendes Ultimatum sowie auf die eigene verzweifelte Lage sich für Unterhandlung mit demselben entschlossen hatten. Weit bestimmter indess richten sich seine Anklagen gegen ein paar namhaft gemachte, besonders hervorragende Magdeburger, gegen den zur Zeit der Katastrophe regierenden Bürgermeister Kühlewein und dessen, dem alten verdrängten Rathe angehörigen Schwager Alemann. Wir müssen hier aber auf diese Anklagen deshalb näher eingehen, weil sie eine gewisse Begründung — theilweise wenigstens — durch ähnliche zu erhalten scheinen, welche bald nach der Schlacht bei Leipzig, und in Folge davon nach der Recuperation Magdeburgs durch die Schweden, heimgekehrte Magdeburger erhoben haben und welche dann sofort auch von officieller schwedischer Seite ergriffen worden sind.

Was Kühlewein betrifft, so sollten doch die Antecedentien desselben Schlimmes nicht vermuthen lassen. Mit den meisten übrigen Mitgliedern des neuen Rathes im Gegensatz zu dem alten erwählt,[2]) hatte er in seiner Eigenschaft als Bürgermeister das zwischen dem König und der Stadt am 1. August 1630 abgeschlossene Bündniss, sowie die zwischen dem Administrator und der Stadt am 14 September des nämlichen Jahres getroffene Vereinbarung unterzeichnet.[3]) In beiden Actenstücken findet sich seine Unterschrift „nomine senatus“ neben derjenigen Christian Wilhelms und Stalmanns. Zu Anfang Mai des folgenden Jahres — wenige Tage vor der Eroberung — wurden von Christian Wilhelm und dem Magistrat Stalmann und Kühlewein zu einer gemeinschaftlichen Legation nach Berlin ausersehen, welche die Intervention des Kurfürsten von Brandenburg zwischen Magdeburg und Tilly herbeiführen sollte, indess durch den rapiden Fortschritt der militairischen Ereignisse vereitelt ward und unterbleiben musste.[4]) Wenn es, wie ja Herckel annimmt, ein Verbrechen war, im letzten Augenblick mit Tilly selbst in Unterhand-

1) Vgl. oben S. 92, 93.
2) Vgl. Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 87.
3) Wie die im Kgl. Staatsarchiv zu M. aufbewahrten Exemplare der beiden betreffenden Urkunden zeigen. S. die archivalische Beilage.
4) Calvisius in seiner mangelhaften Ausgabe der Copey S. 36, 37 hat Stalmann's Namen an der betreffenden Stelle willkürlich weggelassen. — Vgl. auch Hoffmann S. 120.

lung zu treten, dann allerdings hat Kühlewein sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, mit ihm zugleich aber Guericke und der durchaus schwedisch gesinnte Rathsherr Gerhold. Dass Kühlewein überhaupt zu den die Unterhandlung dringend Begehrenden gehörte, dafür spricht schon Guerike's Bericht deutlich [1]). Und das wäre freilich für die Exaltirten bereits Grund genug zu schlimmen Anklagen und Verdächtigungen gewesen. Verdächtigt wurde er, als er im Begriff stand, im Frühjahr 1632 gleich anderen seiner bisher hier und dort zerstreut lebenden Mitbürger nach seiner von den Schweden wieder eingenommenen Vaterstadt definitiv zurückzukehren.[2]) Die uns nicht unmittelbar vorliegenden Anklagen aus dieser Zeit waren der Art, dass Fürst Ludwig von Anhalt als schwedischer Statthalter von Magdeburg sofort verschiedenen Magdeburgern und schwedischen Beamten den Auftrag gab, sich „wider George Kühlewein, gewesenen Bürgermeister zu Magdeburg seines daselbst beschehenen Verhaltens halber insgeheim behutsamer Weise zu erkundigen." Der Eine der Beauftragten, der königliche Fiscal Dr. Staffel antwortete hierauf in einem Schreiben aus Halle, er habe sich nach Möglichkeit die Erkundigung angelegen sein lassen, indess „nichts Gründliches, darauf zu fassen, erfahren mögen, gleichwohl dabei so viel vernommen, dass er ein schlechter Patriot möge gewesen sein." Von Halle aus gaben nun einige der dort residirenden Räthe Gustav Adolfs, unter diesen namentlich auch der inzwischen zum Kanzler avancirte Stalmann,[3]) an den schwedischen Commissar in Magdeburg Christoph Schultze, einen früheren magdeburgischen Rechtsanwalt und eifrigen Parteigänger Christian Wilhelms,[4]) erneuten Auftrag: wider Kühlewein „bei etlichen Bürgern zu Magdeburg insgeheim und unvermerkt seines Verhaltens halber mit Fleiss zu inquiriren." Und diese Inquisition dauerte ein paar Jahre lang; inzwischen aber musste Kühlewein wie ein geächteter Verbannter vom heimathlichen Boden fern bleiben. Uebel würde ihm die Rückkehr bekommen sein; denn inzwischen erschienen wirklich sehr compromittirende Denunciationen gegen ihn. „So befindet sich — lautet es in den schwedischen Untersuchungsacten, d. h. speciell in den Angaben Schultzes aus dem J. 1634 — Fama wider Kühlewein, dass unterschiedene Leute aussagen, dass sie Kühleweins Briefträger[5]) durch die verschlossenen Thore und besagte Wachten in der Magdeburgischen letzten Belagerung auslassen müssen. Sie hätten es,

---

1) Guericke S. 76.

2) Eine kurze Notiz über die Kühlewein'sche Angelegenheit gibt bereits Hoffmann S, 151. Doch folge ich im Nachstehenden durchaus den Originalacten im Kgl. Staatsarchiv zu M.

3) Vgl. Walther S. 332.

4) Hoffmann S. 83 und 151.

5) „Briefträgere," nicht „Briefträgerin", wie Hoffmann schreibt.

weil Kühlewein im Regiment gewesen, nicht zu hindern gehabt.“ Als fama communis, die auch zu Berlin erschollen sei, wird dies bezeichnet. In präciserer Form jedoch als in der eines blossen Gerüchtes reiht sich daran eine fernere Anklage. Ein Rathsverwandter *Andreas Keudel* zu Schönebeck sagte aus: zur Zeit, da Magdeburg von den Schweden bloquirt wurde — gegen Ende d. J. 1631 — sei „ein Officier, so ein Obrist-Lieutenant genannt worden“, im Goldenen Ringe zu Halle gewesen und habe in seiner Gegenwart erklärt, mit eigenen Ohren gehört zu haben, „dass Kühlewein dem Feinde, als sie ihn niedermachen wollen, also zugesprochen: „„Halt inne, halt inne, warum wollt ihr mir so lohnen, ich habe allezeit an den Tilly, wie es mit der Stadt stehet, geschrieben, auch noch heut diesen Morgen...““ Der hier citirte Officier scheint der während der Belagerung mehrfach genannte Major Schöne gewesen zu sein. Wenigstens meldete Schultze gleichzeitig (gegen Ende d. J. 1634) dem Fürsten von Anhalt: Kühlewein werde von diesem Schöne öffentlich bezichtigt, er solle beim Uebergang von Magdeburg ungescheut ausgesagt haben, „dass er den Feinden der Stadt Briefe hinausgeschrieben, ob denn Verfolgung sein Dank sein solle?“... Major Schöne wollte in der That unmittelbarer Ohrenzeuge hiervon gewesen zu sein. Ein weiterer Bericht des Commissars Schultze vom April 1635 zeigt nämlich dem Fürsten Ludwig an, dass der damalige schwedische Commandant in Magdeburg, Generalmajor von Lohausen denselben näher ausgefragt und von ihm den Bescheid empfangen: da der kaiserliche Administrator Metternich ihn, Schöne, verwundet mit sich in Kühleweins Behausung genommen, habe er selbst gehört, wie Kühlewein zu Metternich gesagt, „dass sie seiner schonen sollten, denn er den Kaiserlichen stets, auch noch gestern Abend bei einem Mägdichen allen Bericht hinausgeschrieben hätte.“ Schöne versicherte: er wolle dieses dem Verklagten selber in's Gesicht sagen, „der würde es nicht leugnen können.“ Lohausen erklärte, dass unter solchen Umständen Kühlewein in Magdeburg nimmer zugelassen werden dürfe, und der Commissar Schultze war, wie sein Brief zeigt, der gleichen Ansicht. — So entschieden aber auch die in Rede stehende Anklage ist, bereits ein kleiner Zusatz zu diesem Berichte könnte ihren Werth fraglich erscheinen lassen: „Es war nicht Metternich, sondern es soll Farensbeck gewesen sein.“

Ob nun Hans Herckel in der Zeit dieser „Inquisition“ ebenfalls schon als directer Ankläger gegen Kühlewein auftrat, ist mir unbekannt. Seine mir vorliegenden Anschuldigungen sind freilich erst aus einer viel späteren Zeit. Durch diese aber werden die bisherigen Aussagen zum Theil wiederholt, zum Theil selbst noch weit überboten. Herckel denuncirte noch im J. 1645 — in einem von Hamburg nach Magdeburg gerichteten Schreiben — Kühlewein, dass er den stürmenden Feinden, um ihnen die

Stadt vollends in die Hände zu spielen, sogar das Sudenburger Thor habe öffnen lassen.[1]) Eine Behauptung, von der ich in den früheren Quellen nirgend eine Spur finde und mit der in der That Herckel zuerst nach so vielen Jahren hervorgetreten zu sein scheint. Nur ganz im Allgemeinen, ohne einen Schuldigen zu nennen, war vorher hin und wieder wohl das Oeffnen dieses oder jenes Stadtthors als durch Verrath angenommen worden[2]) — mehr in verdächtigenden Vermuthungen, als in stricten Behauptungen. Kühlewein hätte sich aber gegen Herckels neue Anklage am wenigsten zu verantworten brauchen. Wir wissen bereits durch einen völlig unverdächtigen Augenzeugen, dass das Sudenburger Thor zwar von innen, aber erst durch das unwiderstehliche Andringen der von der entgegengesetzten Seite her eingefallenen und bereits die ganze Stadt erfüllenden Pappenheimer geöffnet worden ist.[3]) — Herckel behauptet noch weiter, dass Kühlewein nach dem Uebergange der Stadt stets bei den Feinden in ihrer Kanzlei — „in ihren der babylonischen Hure getreuen Diensten aufzuwarten“[4]) — geblieben sei, viel Geld und Ehre von den Feinden dadurch gewonnen habe. Er behauptet, „dass Bürgermeister Kühlewein nach Eroberung der Stadt mit dem Judasbeutel in derselben umhergelaufen und auch einen Ausschuss der armen Magdeburger, Verwundete und Unverwundete, gemacht, dieselbigen mit einem Kopfstück Geldes aus der Stadt gekauft und hingegen anderen Magdeburgern, die mit dem Feind aus der Stadt kamen, geschrieben, dass sie wieder hinein kommen sollten,“ um mit dem Letzteren dem Feind zum Besten einen sogenannten Interimsrath aufzurichten.

Auch diese Behauptungen überschreiten weit das Mass der früheren Anklagen, mit welchen sich die officielle schwedische Untersuchung befasste. Nur so viel findet sich auch in jenen bereits, dass, während die anderen geretteten Bürger in das Exil oder in den Kerker hätten wandern müssen, umgekehrt Kühlewein von den Kaiserlichen gnädig aufgenommen und längere Zeit bei ihnen geblieben sei, ihnen Dienste geleistet und grosse Begünstigungen von ihnen empfangen habe.

Sollten nun aber alle diese, von so verschiedenen Seiten herrührenden Anklagen so völlig aus der Luft gegriffen sein? Der

---

1) „Dass auch Bürgermeister Kühlwein, nachdem und also fort als der Feind auf der Stadtverräther böse Verordnung ohne einige Gegenwehr, welches selber ich also angesehen, ganz auf den Wall und so fürder in die Stadt ohne Herrn Falkenbergs und des Bischofs Wissenschaft bei der neuen Stadt eingelassen, d. h. verrathen und Kühlwein das Sudenburger Thor, um desto eher die Stadt zu gewinnen [öffnen lassen]: dadurch ist der gute Falkenberg.... durch diesen Verrath um's Leben kommen. Das werdet Ihr und Bürgermeister Kühlwein auch nicht mehr wissen.“ Brief an Bürgermeister und Rath von M. vom 14. Juni 1645.

2) Vgl. u. A. oben S. 160.

3) S. den erwähnten Bürgerconstabel bei Calvisius S. 126.

4) Dies erinnert an das Gedicht auf S. 154.

Angeklagte selbst freilich suchte während jener schwedischen „Inquisition“ begreiflicher Weise alles in Abrede zu stellen, zum Mindesten jede schlimme Deutung zu entkräften. Dass er sich nach der Eroberung eine kurze Zeit in Magdeburg habe finden lassen, sei „aus keinem bösen Vorsatz, sondern aus erheblichen, redlichen Ursachen — und auf Bitten von Magdeburgern selber— geschehen“: u. a. deshalb, um bei dem damaligen kaiserlichen Gouverneur von Magdeburg, dem Grafen Mansfeld eine Herabsetzung der Lösegelder auszuwirken, für die in der Stadt noch krank liegenden oder sterbenden Bürger um Zulassung eines evangelischen Predigers, um Darreichung des Abendmahls und ein gebührendes Begräbniss zu bitten, ferner um zu vermitteln, dass jedwedem der übrig gebliebenen Bürger die freie Rückkehr gestattet werde, dass „jedweder seine Brandstätte unverhindert bewohnen und, was an Braupfannen, Metall und sonsten noch übrig, an sich nehmen dürfe.“ Mangel an authentischen Quellen nöthigt, diese Rechtfertigung des magdeburgischen Bürgermeisters auf sich beruhen zu lassen. Indess, wie er sich immerhin auch in der ersten Zeit nach der Katastrophe verhalten und zu den Feinden gestellt haben mochte, der Verrath, auf den es hier allein ankommt, soll ja vor und während derselben stattgefunden haben, und gerade in Bezug auf ihn leugnet Kühlewein schlechthin, was ihm zur Last gelegt worden war. Während der ganzen Zeit der Belagerung habe er in Magdeburg „weder von den Rathspersonen noch Bürgerschaft, weder von den Herren eines ehrwürdigen Ministerii (den Praedicanten), noch von Herrn Falkenberg selig oder anderen Soldaten den geringsten Argwohn und Widerwillen, sondern resp. alle Liebe, Ehre und Gehorsam verspüren und sich niemals etwas Vorwerfliches versehen können.“ Wie aber, wenn erst im Moment der Erstürmung jenes ihm zugeschriebene offene Bekenntniss an die Feinde seinen Verrath ruchbar gemacht hätte? Er erklärte: „etliche unruhige, übelaffectionirte Leute“ seien es, die ihn durch ihre „bösliche Diffamation“ um die lebhaft von ihm begehrte Wiederaufnahme in seiner Vaterstadt, um die Herstellung in seinem Bürgerrecht und seiner Rathsstelle bringen wollten; gleichsam unter die Mörder (er scheint hier in der That auf die an der Zerstörung schuldigen Bürger anspielen zu wollen [1]), sei seine Person gefallen und liege fast halbtodt. Einen moralischen Tod liess man ihn in der That sterben, und sein materieller Ruin sollte folgen. Vorher einer der angesehensten, wohlhabendsten Magdeburger, rühmte er sich in seinem Rechtfertigungsschreiben, das allgemeine evangelische Wesen, wie mit eigenhändiger Unterzeichnung des zwischen Gustav Adolf und Magdeburg aufgerichteten Bündnisses, so „insgleichen mit Vorschiessung von 5000 Thalern zu Unterhaltung der Soldatesca gefördert zu

---

1) Vgl. oben S. 116.

haben;" andrerseits aber klagte er, dass seine Schuldner auf Grund der gegen ihn gerichteten Verleumdungen sich zu keiner Zahlung an ihn ferner verstehen wollten, „sondern in der falschen Opinion schwebten, als wäre er nunmehr von Gott und Menschen verlassen".[1]) Wohl möglich, dass viele seiner Schuldner von früher her, um sich in wohlfeiler Weise von allen Verbindlichkeiten gegen ihn loszumachen, jetzt sogar selbst als Verleumder wider ihn auftraten. Die grimmige Noth, die Verwilderung der Gemüther, das Beispiel Herckels lassen Solches nicht unglaublich erscheinen. Noch immer fehlt in jedem Falle den gegen Kühlewein gerichteten Klagen die Begründung. Und selbst, wenn er im Moment, da die stürmenden Feinde sein Leben bedrohten, wirklich ausgerufen hätte, man möge seiner schonen, weil er ihnen stets allen Vorschub durch Uebersendung geheimer Nachrichten geleistet — selbst in diesem Falle würde sein Verrath noch nicht bewiesen sein; er könnte in verzweifelter Herzensangst, um sein Leben zu retten, eine blosse Nothlüge gethan haben.[2]) Dann aber wäre es freilich auch seinen gesinnungstreuen, unter schwedischem Schutz heimkehrenden Mitbürgern keineswegs zu verdenken gewesen, wenn sie ihn als Feigling, als Verräther selbst ansahen und in ihrer Mitte nicht ferner dulden wollten.

Das Wenigste, was sich sagen lässt, ist, dass Kühlewein im höchsten Grade compromittirt erscheint. Nun kommt indess noch folgender wichtige Umstand hinzu, der nach meiner Ansicht in dieser Frage erst den Ausschlag gibt. Im Gegensatz zu seinen verschiedenen Anklägern traten alsbald zu seinen Gunsten gerade auch einige der ausgesprochensten Schwedenfreunde unter den Magdeburgern auf. Ja, nach der schmählichen Entfernung Stalmanns[3]) verwandten sich sogar die sämmtlichen „königlich schwedischen zur Magdeburgischen Regierung verordneten Kanzler und

---

1) „Könnte auch keine Sicherheit oder Handbietung mir hinfüro widerfahren," fügt er hinzu.

2) „Was sonst — schreibt er ein andermal an den Fürsten von Anhalt — Major Schöne vermeintlich wider mich solle geredet haben, ist allbereit hiebevor in einem Schreiben an H. Bürgermeister Schmidt erörtert worden; es melden auch beglaubigte Braunschweigische Briefe das contrarium. Et posito, sed non concesso, dass bei dergleichen Extremitaeten, Dero vor Augen schwebenden Todesgefahr und unaussprechlichen Herzensangst bei grassirendem Schwert und Feuer ein ehrlicher Mann zu Salvirung seines Lebens ein Uebriges oder Mehrers ohne Bedacht geredet hätte, würde ihm solches alsofort ohne vorhergehende Erklärung seiner Gemüthsmeinung zu keinem Praejudiz gedeutet werden können. Sonsten ich Zeit meines Lebens weder vor noch in währender Belagerung mit einzigem kaiserlichen Mann gefährlicher Weise schriftlich oder mündlich communiciret."

3) Stalmann hatte das Geschick, im J. 1635 selbst als Verräther auf schwedischen Befehl zu Magdeburg öffentlich hingerichtet zu werden. Er war überführt, etwa zu Anfang dieses Jahres eine Verschwörung auf das Leben des Feldmarschall Banér angestiftet und dabei sogar den Plan gefasst zu haben, das Städtchen Egeln, wo Banér residirte, in Brand zu stecken! Theatr. Europ. III. S 392, 456, 475 und Chemnitz II. S. 730.

Räthe“ zu Halle, unter ihnen der bis zuletzt in Gustav Adolfs ungeschmälerter Gunst gebliebene Gerhold[1]) und der vor Allem resolute Dr. Marcus[2]) in sehr energischer Weise für Kühlewein. „Allemassen uns nun sowohl insgesammt, als auch einem Jeden absonderlich, deren wir theils mit in dem Magdeburgischen Ruin gewesen, ganz nicht bewusst, dass erwähnter Kühlewein daselbst in Verübung unziemlicher Dinge, wie vielleicht durch seiner Missgünstigen heimliche Verleumdungen entstanden sein mag, sich gebrauchen lassen, auch bis dato nicht erfahren, dass deren einige über ihn erbracht worden, also halten wir gleichwohl unseres wenigen Ermessens nicht verantwortlich zu sein, Jemand ante cognitionem causae an Ehren und zeitlicher Wohlfahrt zu priviren.“ Kühlewein solle „ohne fernere Hinderung zu seinem Bürgerrecht, auch zeitlicher Nahrung und was dem mehr anhängig, admittirt und daneben diejenigen, so wider ihn etwas zu sprechen, zu ordentlicher Rechtsgebühr verwiesen werden.“ So äusserte sich das Collegium der in Halle residirenden Räthe in einer Eingabe an Fürst Ludwig vom Februar 1635, die nun offenbar den deutlichsten Beweis dafür liefert, dass sämmtliche Anklagen und Verdächtigungen gegen den Bürgermeister in den drei Jahren der schwebenden Untersuchung noch in keiner Weise hatten erhärtet werden können, ja dass überhaupt ein ordentliches ehrliches Gerichtsverfahren in dieser langen Zeit noch gar nicht einmal angestellt worden war. In einer zweiten Eingabe an den Fürsten Ludwig vom April 1635 erklärten die nämlichen Räthe unumwunden: sie würden nimmermehr dazu haben rathen können, jenen Christoph Schultze zu der, mit der betreffenden Untersuchung betrauten Commission zu deputiren; denn ihn hielte Kühlewein für seinen ärgsten Feind;[3]) sie begriffen auch nicht, wie der Generalmajor Lohausen dazu käme; sie sprachen sogar die Muthmassung aus, dass derselbe dem Angeklagten von dessen „Widersetzigen“ aus Hass auf den Hals gehetzt sei.[4]) Derartige Vorstellungen machten zunächst allerdings wenig Eindruck auf

---

1) Im Königl. Staatsarchiv zu M. finden sich verschiedene Schenkungen des Königs an Gerhold aus der Zeit nach der Katastrophe.

2) Vgl. oben S. 58.

3) „So wollte ich meines Theils nicht rathen, dass auf Christ. Schultze's Gutachten man es zur beständigen Inquisition kommen liesse, aus vielen Ursachen.“ Dergestalt äusserte sich in einem Schreiben vom 2. März Gerhold noch ganz besonders; Schultze habe es auf einen Scandalprocess gegen Kühlewein abgesehen. „Er ist — fügt er hinzu — weder accusatus noch condictus vel condemnatus; warum wolle man ihn denn contra jura ab executione vom Bürgerrecht suspendiren? Kühlewein's exculpationes liessen sich wohl hören.“

4) „Denn er oder seine Soldaten in Magdeburg ja damals kein Interesse gehabt, sondern vielleicht von Supplicantens Widersetzigen ihm ufm Hals gehetzet und verhasst gemacht werden wollen. Zu geschweigen, dass der jetzige Rath zu Magdeburg, als Kühlweins Part und Ankläger, selbst mit Richter sein und fiscalische Processe daraus machen können. Denn keine solche indicia, so dergleichen erfordern, vorhanden sein werden.“

den Fürsten Ludwig. Lohausen und Schultze galten mehr bei ihm als Gerhold und Marcus, und er wollte eben jenen die Entscheidung über Kühleweins Schuld oder Unschuld anheimgestellt sein lassen. Erst nach längerem Hin- und Herprotestiren scheint er — die näheren Acten hören da leider auf — zu der Ueberzeugung geführt worden zu sein, dass ein unparteilicheres Gericht berufen werden müsse.[1]) Gewiss ist, dass Kühlewein, wenn nicht noch in diesem, so im folgenden Jahre, jedenfalls vor Ablauf der schwedischen Occupation von Magdeburg restituirt und sogar als Bürgermeister wieder aufgenommen wurde.[2]) Das muss denn doch als der glänzendste Beweis von Kühleweins Unschuld gelten; in der That, alle jene Anklagen können nichts anderes als feindliche Verleumdungen gewesen sein. Noch viele Jahre, bis zu seinem Tode (1656), hat Kühlewein als Bürgermeister von Magdeburg gewirkt, ist namentlich noch zu vielen ehrenvollen diplomatischen Sendungen nach ausserhalb von seinen Rathscollegen deputirt worden.[3])

Was haben nun diesen sprechenden Thatsachen gegenüber Herckels nachträgliche Anschuldigungen v. J. 1645 zu bedeuten? Auch sie gehören durchaus in das Capitel jener zum Zweck der rohesten Erpressung von ihm verfassten Drohbriefe.[4]) Er gesteht in den nämlichen Briefen, wie er es nicht mit ansehen könne, dass er selber unten in Armuth und Geringschätzung liege, während Kühlewein „mit seiner Rotte" hoch sitze, Ehre und Recht habe, wie er nicht eher Ruhe halten uud stille schweigen wolle, als bis die „Stadtverräther" ihren Lohn bekommen oder — darauf geht Alles bei ihm hinaus — bis er selbst seines erlittenen Schadens, seiner Schmach und Todesangst wegen belohnt und bezahlt sei und damit sein ausgestandenes Leid vergessen könne. Der Bürgermeister Kühlewein indess verachtete die Drohung seines neidischen, giftigen Verleumders; er achtete, wie es in den Acten heisst, nicht würdig, dessen Namen im Rathe auszusprechen. —

Und welchen Werth mögen darnach Herckels fernere Anklagen gegen Kühleweins Schwager, den ehemaligen Rathsherrn Alemann, haben? Wie ich oben angedeutet, begegneten sich auch diese mit solchen, die von anderen Seiten erhoben wurden. Es lässt sich allerdings nicht leugnen, dass die Stellung, welche Alemann in dem grossen Conflict mit dem Kaiser und der päpstlichen Reaction einnimmt, von vorn herein eine weit verdächtigere ist. Wenn Einer der Herren des alten Rathes, so hatte dieser kaisertreueste von allen[5]) in der der Katastrophe vorhergegangenen Zeit nicht allein den exaltirten Bürgern, sondern durchweg

1) Vgl. Hoffmann S. 152/53.
2) S. Walther S. 336.
3) S. u. a. Walther S. 356, 365, 387, Hoffmann S. 231, 283.
4) S. oben S. 80 Anm.
5) Vgl. eben S. 137 Anm. 2.

der grossen Menge in Magdeburg durch seine Handlungen vorzugsweise Aergerniss bereitet[1].) Wenn schon zu Ende des J. 1629 von den Exaltirten viele Herren des alten Rathes als Papistenfreunde und Verräther offen gescholten werden konnten,[2]) so war dabei immer in erster Reihe an Alemann gedacht. Ja, Alemanns im Interesse des Friedens gut gemeintes[3],) aber doch auf die Dauer völlig nutzlos devotes Verhalten gegen die Kaiserlichen hatte nicht zum Wenigsten den Sturz des alten Rathscollegiums verschuldet. Dass gegen ihn bereits damals die Stimmung in Magdeburg eine unversöhnliche gewesen, dafür spricht u. A. der Umstand, dass er seit diesem Sturz die Stadt verliess und hinfort ausserhalb derselben lebte.[4]) Guericke sagt in dem berliner Manuscript ausdrücklich: weil der Patricier Alemann „immerdar auf die kaiserliche Seite gewanket," habe er „grosse Feindschaft und Gefahr bei den Mehrsten der Bürger auf sich geladen." Seine Rückkehr gleichwohl stets im Auge behaltend, wie er denn auch seine Familie in der Stadt zurückliess, blieb er in deren Nachbarschaft — aber in welcher Stellung? Nach Guericke's Zeugniss nahm er damals kaiserliche Dienste an, liess sich zum Hauptmann des von den Kaiserlichen im Kriege occupirten Amtes Wolmirstedt bestellen; hier und auf seinem Gute im Dorfe Sohlen scheint er den Verlauf der Dinge abgewartet zu haben. Durfte er indess hoffen, anders als unterm Schutze, d. h. durch Gewalt der Kaiserlichen nach Magdeburg zurückzukehren? Nichts konnte ihm mehr zuwider sein, als die Aufnahme des Administrators in der Stadt und ihr Bündniss mit dem Schwedenkönig. Während der hieraus erfolgten Belagerung hielt er sich für berufen, das Amt des Vermittlers zwischen Magdeburg und Tilly oder dem Kaiser auf sich zu nehmen. Ja, von Seiten des Letzteren ward er, wie bereits bemerkt, selber dazu aufgefordert. Was freilich hätte das für eine Vermittelung sein können? Nicht bloss Aufgeben des Administrators und Falkenbergs, nicht bloss völlige Trennung von den Schweden, sondern neue, grössere Nachgiebigkeit in Bezug auf die dynastischen Ansprüche des Kaisers uud die damit zusammenhängenden Forderungen der katholischen Reaction — das würden die Bedingungen des Aufhebens der feindlichen Belagerung gewesen sein.[5]) Und zur Annahme solcher Bedingungen glaubte Alemann das schon ganz unter den Einfluss Falkenbergs und der Radicalen gerathene Stadtregiment bestimmen, zu einer derartigen Intervention wähnte der Kaiser oder Tilly diesen, seinen Landsleuten so verhassten Mann gebrauchen zu können?

1) S. Hoffmann S. 40, 44 ff.
2) Guericke S. 5 Anm. 2, Hoffmann S. 72 ff.
3) Vgl. Hoffmann S 68, 69.
4) S. ebendas. S. 141 Anm. 2.
5) S. oben S. 138 Anm. 1.

Tilly's Officiere gedachten Alemann offenbar als Ueberbringer ihrer Drohungen gegen Magdeburg, als beredtes Organ ihrer Warnungen zu verwenden — und er zeigte sich dazu sofort auch bereit. Ein aus Magdeburg an Gustav Adolf abgesandter Bote [1]) war im April 1631 von den Kaiserlichen zufällig aufgefangen, durch Alemanns Dazwischenkunft aber wieder freigemacht worden. Diesen Boten benutzte er selbst nun, schickte ihn mit den nöthigen, schriftlichen und mündlichen Aufträgen an seine Landsleute zurück, d. h. zunächst an die Adresse Kühleweins. Wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehungen zu letzterem mochte er hoffen, besonderen Eindruck auf ihn zu machen; sein Parteigenosse war er, wie auf der Hand liegt, keinesweges. Er hiess den Boten, dem regierenden Bürgermeister anzudeuten, wie sich „die Kaiserlichen mit so grosser Macht gefasst, dass der Stadt unmöglich, ihnen zu entgehen, ihre Hoffnung auf den König von Schweden sei vergeblich.“ Er befahl ihm, Kühlewein zu melden — und ein Schreiben an denselben, das er zugleich mit einem zweiten ähnlichen Inhalts an seine eigene Frau dem Boten einhändigte, entwickelte noch näher die Meldung —, dass die Stadt Magdeburg nach Aussage der kaiserlichen Officiere nun mit allem Ernst angegriffen werden solle, dass deshalb nur der Weg der Unterhandlung übrig bleibe, dass demgemäss eine Deputation von Magdeburg an Tilly abzuordnen sei, der er sich selber anzuschliessen erbötig war, weil er das Vertrauen hegte, das feindliche Vorhaben abwenden zu können.[2]) Durch welche Mittel, ward in dem Brief an Kühlewein gleichfalls bereits angedeutet.[3]) Alemann trug seinem Schwager auf, denselben dem Rathscollegium mitzutheilen. Jedoch auf anderem Wege gelangte er schon zu allgemeiner Kenntniss der Magdeburger, in einer Weise, die vollends kund thut, wie verhasst und ohnmächtig der Verfasser in der Stadt war. Vor dem Eintritt in diese musste der Bote sich der Schildwacht zu erkennen geben; da er ihr zurief, dass er etwas Nöthiges an den regierenden Bürgermeister zu melden habe, wurde er auf das Rathhaus vor den gerade versammelten Rath geführt, und dort erklärte er sofort schon offen, was ihm mündlich an Kühlewein aufgetragen worden. Weil nun — erzählt Guericke — Viele im Rath dem Alemann „feind und zuwider“ waren, wurde der Bote am folgenden Tage weiter examinirt und der Brief an Kühlewein bei ihm gefunden. Jedenfalls aus Argwohn nicht sowohl gegen den Adressaten als gegen den Verfasser wurde dieser Brief dem Ersteren gar nicht ausgehändigt,

---

1) Das Folgende nach dem Berliner Msc. von Guericke.

2) Vgl. Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S 97 und das Citat aus der von Alemann selbst verfassten und 1633 publicirten Schrift: „Vortrab vorhabender Ausführung, aus was Grund, Mittel, Anfang und Ende die gute Stadt Magdeburg...“ bei Klopp S 238, 239.

3) S. oben S. 138 Anm. 1.

sondern gleich officiel vor der Versammlung — in pleno senatu — erbrochen und gelesen, der Bote aber, von dem man noch gewichtigere Aussagen herauszubekommen dachte, in ein peinliches Verhör genommen. „Und ob er wohl ein Weiteres auszusagen vom Henker (!) terriret worden, hat man doch weiter nichts, als dass ihm Johann Alemann, wenn er Antwort bringen würde, ein neu Kleid zugesagt, aus ihm bringen können."

Die schwedische Faction mit Falkenberg an der Spitze stabilirte, wie Guericke sich ausdrückt, ihre Autorität nur um so mehr. Angenommen selbst, dass Kühlewein mit seiner Autorität als Bürgermeister die Vorschläge Alemanns hätte befürworten wollen: ihm würde das Wort von vornherein abgeschnitten gewesen sein. In dieser ganzen Angelegenheit erscheint er durchaus passiv. Er blieb, wie wir gesehen, bis zur Kastrophe unangefochten in seiner Stellung, aber trotzdem hat der Umstand, dass das solchen Anstoss erregende Schreiben an ihn privatim gerichtet war, nachher vielleicht die meiste Gelegenheit dazu gegeben, gerade an seine Person jenen ungerechten Makel, jenen falschen Verdacht zu heften.[1]) Kühlewein selber nahm in seinen Rechtfertigungsschreiben auf den eben erwähnten Fall ganz besondere Rücksicht; er protestirte mit Recht dagegen, dass Alemanns Brief an ihn als „seinen nahen Schwager" ihn compromittiren könne.[2]) Eben dieser Verwandtschaft halber musste Kühlewein leiden. Wie aber erging es erst Alemanns Frau und Kindern! Diese, die bis zum Tage der Katastrophe in Magdeburg zurückgeblieben waren, verdankten ihre Rettung bei derselben der Aufmerksamkeit, der Humanität des kaiserlichen Kriegscommissars Walmerode.[3]) Sodann nach Goslar in Sicherheit gebracht, wurden sie indess, als letztere Stadt bald darauf den Schweden in die Hände fiel, in's dortige Gefängniss geworfen, während Alemann selber zu gleicher Zeit von mehreren im schwedischen Sinne verfassten Flugschriften schon ganz offen als Verräther Magdeburgs an Tilly bezeichnet wurde.[4]) Es entsprach dem Geiste der grausamen Zeit, für das Verbrechen des Schuldigen zugleich dessen ganze Familie zu verurtheilen und büssen zu lassen. Jedoch — war Alemann denn schuldig, hatte er dieses ihm zur Last gelegte Verbrechen denn wirklich begangen? Wie vermochte er, der längst aus Magdeburg hatte weichen müssen, dessen Verbindungen mit Magdeburg durch eine so rigorose Controle völlig

---

1) Vgl. auch Hoffmann S. 153.

2) Es könne nicht — schrieb er an den Fürsten Ludwig aus Halle vom 14. April 1634 — „zur Suspicion bewegen, dass Johann Alemann, als mein naher Schwager, Zeit der Belagerung sich ausserhalb aufhaltend, an mich geschrieben." Nie sei das Schreiben in seine Hände gekommen. Er habe Alemann's halber bisher „vielerlei ungleiche Judicia und Entgeltung unschuldig erdulden müssen". Kgl. Staatsarchiv zu M.

3) Guericke S. 85.

4) Klopp S. 440.

abgeschnitten und vereitelt worden waren, dasselbe von Wolmirstedt oder Sohlen aus zu verrathen? Auch er protestirte gleich Kühlewein gegen die wieder ihn erhobene Anklage und dass man ihn nebst seiner Familie ungehört verurtheilte.[1]) Von dem Odium, gerade in den kritischsten Momenten der Geschichte von Magdeburgs religiösem und politischem Freiheitskampfe auf die Seite des Feindes „gewankt“ zu sein, hätte er sich niemals rein zu waschen vermocht; Magdeburg aber durch Verrath in die Hände desselben gespielt zu haben — diese Schuld ihm beizumessen verbieten schon die äusseren Umstände. Als sich jene gegen Kühlewein eingeleitete Inquisition dann auch mit Alemann beschäftigte, vermochten seine Ankläger in der That nur mit ganz allgemeinen, den Hauptpunct unserer Frage nicht berührenden Aussagen hervorzutreten. Der Pfarrer von Sohlen erklärte vor Otto von Guericke und anderen Mitgliedern des unter schwedischem Schutze reconstruirten Rathes von Magdeburg, dass Alemann kurz vor der Katastrophe einen langen religiösen Disput mit ihm gehabt, worin er den Abstand der katholischen von der evangelischen Religion nicht für so gross geachtet hätte; „er hielte es gewiss davor, dass Alemann katholisch wäre.“[2])

Guericke, der das nahe Verhältniss desselben zu den Feinden entschieden missbilligte, gibt aber nun, wenn ich nicht irre, den besten Beleg für die Grundlosigkeit der hier in’s Gewicht fallenden Denunciationen gegen ihn wie gegen seinen Schwager. Als nämlich nach vielen Jahren auf dem Friedenscongress zu Osnabrück der Schwede *Salvius* ihm noch einmal den Verrath Magdeburgs wie eine ausgemachte Thatsache mit dem Bemerken vorhielt, dass man von Zweien gewiss gesagt habe, sie seien Verräther gewesen — da entgegnete ihm Guericke auf’s Entschiedenste: „Es hätte keinem von unseren Leuten die geringste Verrätherei nicht erwiesen werden können.“[3]) Ohne Frage sind unter den Zweien jene beiden Schwäger verstanden. Dass Salvius auch damals noch an ihre Schuld glaubte oder zu glauben vorgab, das will indess um so weniger bedeuten, als dieser schwedische Diplomat ersichtlich nach Vorwänden suchte, um die schwedische Krone ihrer gegen die arme Stadt Magdeburg früher eingegangenen, aber niemals erfüllten und ihr lästig gewordenen Verpflichtungen nach Möglichkeit zu erledigen. Gab er doch sogar einem so verächtlichen Menschen, wie Hans Herckel war, das willigste Gehör, als dieser seine Absicht, durch die impertinentesten Drohungen Geld von dem Magdeburger Magistrat zu erpressen, vereitelt sah und sich persönlich in Osnabrück einfand, um die an-

---

1) Klopp S. 441.

2) Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg.

3) Otto von Guericke’s Bericht an den Magistrat von Magdeburg über seine Sendung nach Osnabrück und Münster 1646/47 in den Neuen Mittheilungen des Thüringisch-sächsischen Vereins Bd. XI. S. 44.

gekündigte Rache zu nehmen, um gegen die Stadt die Schweden damals zu verhetzen.[1]) Keine Grenzen kannte Herckels Rachegefühl, keine Verleumdung war ihm zu niedrig. Man kann sich denken, welche Fluth von Anklagen da in drastischen Reden aufgewühlt wurde. Warum auch sollte er gegen Salvius, der ihn auf's Huldvollste empfing, zurückhaltender sein als gegen die Magdeburger selbst, denen er ja noch kurz zuvor die dreistesten Behauptungen direct in's Gesicht geschleudert hatte? Da rührte er denn ohne Zweifel noch einmal die Kühleweinsche und die Alemannsche Sache auf und dichtete mit seiner lebhaften Phantasie noch unerhörte Dinge hinzu. „Dass Alemann in unserer reinen Stadt der Lehre halber erst mit den Jüden, hernacher und insonderheit mit denen Papisten die Reformation (d. i. die Gegen-Reformation) in unserer Stadt angefangen und zu Werke gerichtet und die Lutherischen damit in's Elend gejaget," dass dadurch die Papisten zu immer grösseren Forderungen an die Stadt ermuthigt worden und Alemann von ihnen bereits grosse Landgüter für seinen Beistand verehrt erhalten, — „dass Johann Alemann und sein böser Anhang, theils so mit im Rathstuhl, theils auser dem Rathstuhl und in Magdeburg gesessene Bürger, mit Wahrem uns andere Magdeburger um ihres Eigennutzes halber und bei denen Baalspfaffen zeitliche Ehre davon zu haben, um unsere gute Stadt, Haus, Hof, zeitliche Nahrung, Vorrathsgüter, Leib, Leben und den meisten Theil unser der Stadt Magdeburg Frauenvolk, um ihre Ehre mitgebracht, ja nicht allein uns Magdeburgern, sondern auch dem ganzen Land und anderen umher liegenden Ländern dadurch merklichen Schaden zugefügt": das sind Anklagen Herckels, die er meinte nicht in Vergessenheit kommen lassen zu dürfen.[2]) In ihrer Allgemeinheit geben selbst diese nirgend einen greifbaren, bestimmten Anhalt; ihm jedoch war Alemann von vornherein gleichsam der personificirte Verrath. Dessen Geschlecht und böser Anhang, d. h. seine Verwandtschaft und seine ehemaligen Rathscollegen hätten nach Herckels Ansicht für ewige Zeit verflucht sein müssen. Aber genug davon hier. Die weiteren Auslassungen dieses Zeugen sind in Wahrheit zu absurd, als dass sie eine ernste Erwägung verdienten. Lässt er doch, um blos dies noch der Curiosität halber anzuführen, am frühen Morgen, da die Feinde in die Stadt eindrangen, die Verräther Braten am Spiesse und am Feuer bereiten, „um die feindlichen Herren Generalspersonen auf's Stattlichste zu tractiren;" lässt er doch Pappenheim sich sofort in das Haus begeben, wo die Verräther die Mahlzeit für dieselben angerichtet hätten, zu welchem Zweck sie sogar im Voraus vom Rathhause Tafeln und Bänke herbeige-

---

1) S. oben S. 80 Anm.

2) Herckels oben S. 78 Anm. citirte „lästerliche Briefe wider Einen Ehrbaren Rath der Stadt Magdeburg" aus dem städtischen Archiv in M.

schafft haben sollten. Und um Allem die Krone aufzusetzen, spricht Herckel die Vermuthung aus, dass Pappenheim selbst schon die Nacht vorher in dem betreffenden Hause zugebracht habe.[1]) Wohl mochte der hitzige Tollkopf dem Schweden Salvius gegenüber erklären, wie er es den Magdeburgern gegenüber gethan: „Wer keinen Schnupfen hat, der kann diesen Betrug der Verrätherei wohl riechen." Allein es ist gar nicht einmal denkbar, dass jener kluge, urtheilsfähige Diplomat, so geneigt auch er von Anfang an gewesen, an Magdeburgs Einnahme durch Verrath zu glauben,[2]) auf Herckels Betheuerungen irgend etwas gab. Er hörte freilich all seine Lästerungen gegen den Rath der Stadt mit Vergnügen an, weil er den Rath, der es damals wagte, durch Guericke die schwedische Krone an ihre alten Verpflichtungen zu erinnern,[3]) nicht leiden konnte, weil gerade Herckel als Denunciant der antischwedischen Haltung zahlreicher Magdeburger zur Zeit der Katastrophe ihm äusserst gelegen kam, um denselben dem lästigen Mahner Guericke gegenüber wie zum Beweise vorzuführen, dass Magdeburg die schwedische Freundschaft gar nicht verdient hätte. Herckels Injurien durchkreuzten Guericke's Mission in Osnabrück, auf Schritt und Tritt wurden ihm seine Aussagen von den Schweden entgegengehalten, so dass er ungemeinen Verdruss davon hatte und sie energisch zurückweisen zu müssen glaubte.[4]) Wäre das aber im Ernste nöthig gewesen? Gelegentlich gestand Salvius Guericken, was er von Herckel halte: „er wäre nicht allezeit recht im Kopfe."[5]) Doch trotzdem nahm er sich desselben wie eines Märtyrers für das Evangelium, wie eines Vorbildes von magdeburgisch-schwedischem Patriotismus dergestalt an, dass Guericke für seine Wiederaufnahme in Magdeburg und seine Schadloshaltung zu sorgen versprechen musste, und dass die Magdeburger, die Salvius durch Widerspruch in dieser Angelegenheit nicht zu reizen wagten, sich in der That genöthigt sahen, beides mit schwerer Ueberwindung ihres gerechten Abscheus gegen den fanatischen Lästerer zu vollziehen. Herckel erreichte, worauf es ihm allein ankam, und — revocirte sodann auf Verlangen des Rathes seine Injurien[6]).

Sehen wir nach alle dem, dass die betreffenden Anklagen

---

1) „Der Pappenheim auch also fort in das Haus eingekehret, wo er nicht die Nacht allbereit vorhero darinnen gewesen, welches, wie ich es gesehen und befunden, wohl sein können." Ebendaselbst.

2) S. oben S. 160.

3) S. darüber weiter unten.

4) Otto von Guericke's Bericht in den Neuen Mittheilungen S. 34, 37, 52 u. s. w.

5) Guericke's Bericht an den Rath über Audienzen bei Salvius, Münster vom 25. November 1646: „er redete wegen Johann Herckels, man möchte es doch auf's Schärfste mit ihm nicht machen; er wäre nicht allzeit recht im Kopfe" u. s. w. Städtisches Archiv in M.

6) Vgl. oben S. 80 Anm.

wie leere Schaumblasen erscheinen, so erhebt sich nun doch hinwider das Bedenken, ob die einfache Ableugnung von der anderen Seite, von der Gegenpartei uns wirklich schon zum Beweise ihrer Haltlosigkeit genügen dürfte. Ist *Guericke* denn so authentisch, dass die Annahme ausgeschlossen bleiben müsste, auch er habe als Vertheidiger, wie umgekehrt die Ankläger, pro domo gesprochen? Für seine Person allerdings steht er erhaben über jedem Verdacht, an einem Verrathe Theil genommen zu haben, da. Denn wenngleich jene Verdächtigung Herckels, die die am Nachmittag des 9./19. Mai den Accord beschliessenden Rathsherren kurzweg zu Verräthern stempelte, Guericke hätte mit treffen müssen, so wagte doch gegen ihn weder Herckel noch irgend ein Anderer ein directes Wort der Beschuldigung laut werden zu lassen. Herckel, welcher fast ausnahmslos sämmtliche hochstehenden Magdeburger in den Staub zu treten suchte, wagte gerade an diesem Manne sich nicht zu vergreifen. Nur einmal bemerkt er mit höhnendem Ingrimm: Guericke habe ihm — es scheint das auf ihr Zusammentreffen in Osnabrück zu gehen — die Hand zu geben verweigert mit der Erklärung, dass es ihm verboten sei[1]). Guericke verachtete Herckel, wie Kühlewein, wie das Rathscollegium überhaupt ihn verachtete. Umgekehrt aber zeigte sonst Herckel gerade vor Guericke einen gewissen Respect, der seiner Sinnesart im Uebrigen vollkommen fremd war. Und auch von schwedischer Seite wurde Guericke, obwohl er doch nie aus seiner Opposition gegen die specifisch schwedische Partei ein Hehl gemacht hatte, stets mit voller persönlicher Hochachtung begegnet[2]). Guericke ist das sprechendste Beispiel dafür, dass man sehr wohl für die friedliche Unterhandlung mit Tilly, für die Uebergabe Magdeburgs durch Accord hatte stimmen können, ohne darum schon im Lichte eines Verräthers zu erscheinen. Und es liegt deutlich auf der Hand, welcher Abstand ist zwischen einem Accord, der die Stadt vor der Erstürmung retten sollte, und einer Conspiration mit dem Feinde, der ihnen diese Erstürmung so wesentlich erleichtert haben müsste. Indess nicht damit schon würde der Fall einer solchen Conspiration überhaupt widerlegt sein. Guericke, für seine Person durchaus unschuldig, hätte dennoch wie das Zerstörungswerk so auch den Verrath Anderer, die doch immer seine Landsleute waren, aus Patriotismus leugnen oder vertuschen können. Was bei ihm in Bezug auf jene düstere That auffällig war, könnte es auch in Bezug auf diese sein; obschon er sich über die Frage des Verrathes consequent von vornherein im negativen Sinne ausgelassen, könnte es doch Verdacht erregen, dass er auch hinsichtlich ihrer die meisten der einschlä-

---

1) „Ich muss es lachen, der Herr Bürgermeister Otto Gerike hat mich die Hand nicht geben wollen, sagete, es sei ihm verboten.“

2) Guericke's Bericht a. a. O.

gigen Bemerkungen in seinem Geschichtswerke nachträglich wieder weggestrichen hat, als wären sie compromittirend für die magdeburgische Sache gewesen. Guericke habe jedenfalls von der Verrätherei mehr gewusst, als er den Schweden gegenüber bekannte, meint Opel im Hinblick auf sein Zwiegespräch mit Salvius in Osnabrück[1]). Und dieser Kritiker will denn auch nichts mehr wissen von der bisher doch in rühmender Weise allgemein angenommenen historischen Glaubwürdigkeit des „patriotischen Bürgermeisters“[2]). Er bestreitet dieselbe; er denkt überhaupt aber gering von seiner Persönlichkeit; er greift ihn an als Historiker und Politiker zugleich[3]), — in der That erscheinen beide Seiten bei Guericke unzertrennlich.

Neben seinem Ruhm als Naturforscher, welcher dauern wird und welcher ja weit hinausgeht nicht nur über die Schranken seiner Vaterstadt, sondern selbst seiner Nation, hatte Guericke bis vor Kurzem doch auch als Politiker, als Repräsentant der Märtyrerstadt Magdeburg einen Ruhm behauptet, der, wenn man ihn gleich blos local nennen dürfte, jedenfalls stets in begeisterter

1) Neue Mittheilungen XI. S. 177.

2) So rühmt u. a. Helbig in der historischen Zeitschrift von Sybel V. S. 269 „den schlichten, klaren Bericht des ehrlichen Guericke.“ Dass dieser allerdings in seiner Gruppirung, seiner Zusammenfügung der verschiedenen Quellen sehr ungeschickt verfuhr, hat Droysen in den Forschungen S. 465 gezeigt. Daraus vermag ich indess noch nicht mit Opel (S 27) einen Schluss auf Guericke's mangelhafte Glaubwürdigkeit zu ziehen. Mehr Gewicht könnte man mit Klopp S. 467 darauf legen, dass Guericke „den illegalen Ursprung der Behörde, deren Mitglied er war, — des neuen Rathes — zu verdecken und zu verhehlen“ bestrebt gewesen sei. Klopp meint, er habe doch zu diesem Zwecke nachweisbar „eine entschiedene Unwahrheit“ vorgebracht, und demnach erfordere überhaupt sein Werk die grösste Vorsicht. Die behauptete Unwahrheit ist die, dass Guericke S. 9 erzählt: mit des alten Rathes Consens sei die grosse Veränderung im Stadtregiment, die ich oben S. 133—34 andeutete (Näheres folgt an einer anderen Stelle), vorgenommen worden. Dieser Erklärung stehen — Hoffmann, der Herausgeber selbst hat darauf aufmerksam gemacht — die Protestationen des alten Rathes entgegen. Nun beruft sich aber Guericke (ebendas.) für seine Erklärung ausdrücklich auf die über jene Veränderung aufgerichteten Recesse; und da heisst es in der That wörtlich, dass ein einhelliger Schluss gemacht worden sei „mit des alten abgetretenen Raths Consens.“ (Urkundliche Abschrift des Wahlrecesses vom 16. März 1630 in den Kinderling'schen Manuscripten der Berliner Bibliothek; vgl. auch Walther S. 308 ff.) Dass der alte Rath nur der Gewalt wich, bleibt trotzdem unumstösslich. Der Consens wird auch durch die Urkunde nicht erhärtet, wenigstens das nicht, dass derselbe ein gutwilliger gewesen sei. Guericke hätte bei absoluter Unparteilichkeit sich denn auch nicht auf die Wahlrecesse des neuen Rathes berufen dürfen. Indem er das thut, sucht er seine eigene Stellung als Mitglied desselben ohne Frage dahinter zu decken. Aber wenigstens hatte er doch immer in der That den Wortlaut für sich; seine „entschiedene Unwahrheit“ in diesem Puncte erhält gewissermassen eine officielle Begründung oder Rechtfertigung. Und im Berliner Manuscript gibt er sogar ausdrücklich zu, dass dennoch der alte Rath „die Regiments-Aenderung etwas ungleich empfunden.“ — Uebrigens habe ich selbst von vornherein Guericke nur als im Ganzen zuverlässig bezeichnen zu dürfen geglaubt; und ich weise daneben auf das, was ich S. 150 Anm. 1 bemerkte.

3) Neue Mittheilungen S. 27.

Weise von den nachgeborenen Magdeburgern gefeiert ward[1]). Und seiner Zeit hatten seine dankbaren Mitbürger schon ihn mit ganz besonderen Ehren ausgezeichnet wegen der aufopfernden Selbstlosigkeit und der zähen Tapferkeit, womit er nach aussen hin gegen schlimme Feinde und unredliche Freunde die Interessen der darniederliegenden Stadt rastlos vertrat[2]). Gar zu weit würde es hier indess von unserer Frage abführen, wollte ich aufzählen, was Guericke für den Wiederaufbau und das allmähliche Wiederemporblühen derselben gethan, was er für ihre Freiheit, Selbständigkeit und Stärke zu thun versucht hat. Nicht ja an sich auch sind seine Leistungen und Bemühungen bestritten worden, wohl aber, in wesentlichen Hauptpuncten wenigstens, die Berechtigung derselben, die Berechtigung seiner Prätensionen und zugleich die Berechtigung der Mittel, die er, um sie durchzusetzen, anwandte[3]). Darauf nun aber muss hier zum Mindesten hingedeutet, darüber beiläufig eine kurze Prüfung angestellt werden, weil nicht bloss seine historische Glaubwürdigkeit im Allgemeinen, sondern auch speciell der Werth seiner Angaben über die Verrätherei in Magdeburg, seiner Ableugnung derselben dabei in Frage kommt. Wie von schwedischer Seite der Verrath aus politischer Tendenz behauptet, den Magdeburgern noch lange nachträglich vorgehalten und gleichsam selber als politische Frage behandelt wurde — könnte er so nicht auch umgekehrt durch den Bürgermeister Guericke aus Politik, aber ohne historische Begründung in Abrede gestellt worden sein?

Wie uns fast jedes Blatt seines Werkes über die Katastrophe bezeugt, war Guericke von vornherein den Schweden nichts weniger als hold. Dass zuerst der dynastische Ehrgeiz ihres Günstlings, des leichtfertigen Administrators, die gute Stadt „mit der kaiserlichen Soldatesca zusammen gehetzt“[4]), sodann der Terro-

---

1) S. vor Allem die, 1862 in M. erschienene Schrift von Dies, Otto von Guericke und sein Verdienst. Vgl. Hoffmann S. 331 ff.

2) „Und hat E. E. Rath ihm den 17. October 1646 mit Rath und Zustimmung des Ausschusses eine Verschreibung gegeben, dass sie ihm für solche wegen gemeiner Stadt gehabte langwierige gefährliche und beschwerliche, jedoch nutzbare Reisen und Expeditionen, wodurch die Stadt von der überschweren Garnison Gottlob befreiet und zu ihrer alten Freiheit der eigenen Garnison wieder gelanget, 600 Thaler ... zu dankbarer Bezeigung so ehest als möglich zahlen und abtragen lassen wollen.“ Manuscript von Guericke's verschiedenen Gesandtschaften unter dem Kinderling'schen Nachlass. — Walther in seinem oben S. 153 Anm. 2 erwähnten Manuscript erzählt, dass „die Stadt zur Dankbarkeit ihm und seinen Nachkommen eine allgemeine Immunität 1649 den 12. Juni geschenkt, was Kurfürst Friedrich Wilhelm wegen seiner Meriten 1666 confirmirt.“ Vgl. Hoffmann S. 333.

3) Opel a. a. O.

4) Guericke S. 37. Zu dem brandenburgischen Legaten Graf Wittgenstein sagte er in Osnabrück: „Hergegen wollten wir auch wünschen, dass Ihrer Kurf. Durchl. Herr Vetter, Markgraf Christian Wilhelm zu Brandenburg und damaliger Administrator, gar nicht zu uns kommen und die Stadt in den Krieg geführt hätte, so stünde sie noch diese Stunde.“ Neue Mittheilungen S. 82.

rismus des in allen Dingen ausschliesslich die militairischen Interessen seines Königs zur Richtschnur seiner Handlungen nehmenden Commandanten Falkenberg sie in das Unglück der Katastrophe unmittelbar hineingerissen, inzwischen der König selbst aber durch seine „über die Maasse gute Vertröstung des Entsatzes und Succurses halber" die Magdeburger irre geführt hatte[1]) — das hat in Guerickes Seele ohne Zweifel stets einen tiefen Stachel zurückgelassen. So diplomatich vorsichtig er sich auch immer ausdrückte, ja so gemässigt seine Haltung, sein sittliches Urtheil bei alle dem bleibt: deutlich genug geht seine Ansicht dahin, dass seine edle Vaterstadt von dem Administrator und den Schweden missbraucht und ihnen zum Opfer gefallen sei; die höhere Nothwendigkeit dieses Opfers leugnet er aber offenbar, da er ja, trotz der Drangsale und Gefahren, welche Magdeburg von der katholischen Reaction drohten, so optimistisch war, von der Capitulation mit den Feinden die Erhaltung des Evangeliums zu erwarten. Wohl mochte auch er mit vollem Stolze sagen, dass Magdeburg für das Evangelium gelitten habe[2]); aber dies schloss die Bitterkeit nicht aus, welche für diesen Patrioten die Empfindung hatte, dass es nicht blos für die Schweden, sondern auch von den Schweden aufgeopfert worden sei[3]). Wie man immer hierüber denken mag: zu verargen war es ihm keineswegs, wenn er für seine Vaterstadt mit dem Mitleid zugleich die Dankbarkeit der Schweden wegen der aus ihrem Totalruin ihnen entsprungenen Vortheile und daher zunächst von dieser kriegführenden Partei alle mögliche Begünstigung der heimgekehrten Magdeburger beanspruchte. Sah doch Gustav Adolf offenbar selbst ein, nachdem er die zerstörte Festung den kaiserlichen Eroberern wieder abgenommen hatte, dass er eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Jene zu erfüllen habe. In seinem Gemüthe musste er empfinden, und immerfort wurde es ihm von Seiten der übrig gebliebenen Bürger in's Gedächtniss gerufen, dass er verhängnissvoller Weise ihnen zu viel versprochen, dass sie für ihn das äusserste erlitten hatten[4]). Es war, nachdem er factisch Herr des Erzstiftes geworden, sein ernstlicher Wille, sie „wegen ihres ausgestandenen unaussprechlichen Jammers und Verderbens" zu ent-

---

1) Guericke S. 43.

2) Neue Mittheilungen S. 30: „wie die Stadt Magdeburg dem evangelischen Wesen grosse Dienste gethan, treu und beständig bis zur höchsten Noth geblieben"; vgl. S. 38 ff.

3) Ebendas. S. 44.

4) Vgl. u. a. ein Schreiben der überlebenden magdeburgischen Rathsverwandten an den schwedischen Statthalter Fürst Ludwig aus Halle vom 6. Februar 1632: Gustav Adolf habe auch mündlich die belagerte Stadt versichern lassen, ihr „mit einem Royalentsatz zu rechter Zeit gnädigst und gewiss zu secundiren, ihr anstatt des Kranzes eine Krone aufzusetzen und sie dermassen allergnädigst zu providiren, dass man sich höchlich darüber zu erfreuen und es zu verrühmen genugsame Ursache haben solle." Kgl. Staatsarchiv zu M.

schädigen, bei Wiederaufbau der Stadt durch Schenkungen und Privilegien der verschiedensten Art zu begünstigen, so weit das überhaupt ausführbar schien[1]). Allein die Ungunst der Verhältnisse, die Fortdauer des Krieges, die Pflicht der Selbsterhaltung, die ihm gebot zunächst an sich zu denken und den magdeburgischen Elbpass durch eine schwerdrückende Garnison sich fortan zu sichern, und ohnehin schon seine Entfernung von Magdeburg, seine anderweitigen Aufgaben machten seine guten Absichten und aufrichtigen Verheissungen an die Bürger freilich illusorisch. Sein jäher Tod trat dazwischen, bevor noch das Geringste hatte erfüllt werden können. Das Schlimmste der Uebel war aber damals schon, dass Magdeburg als ein Verräthernest, welches kein Mitleid, keinen Dank und keine Gnade verdiene, von Gustav Adolfs Untergebenen angesehen und behandelt wurde. Ja, Guericke scheint in seinem Missmuth zu argwöhnen, dass der König selber diese Ansicht gehabt und behalten und eben deshalb „durch starke Einquartierungen und andere grosse Kriegspressuren“ die arme Stadt gepeinigt habe, anstatt ihr die erwarteten Entschädigungen und Begünstigungen zu Theil werden zu lassen[2]) — wonach allerdings von einer Aufrichtigkeit des Königs keine Rede sein könnte. Gewiss ist jedoch, dass den ausdrücklichen Bestimmungen, der ausgesprochenen Intention desselben die Art und Weise durchaus zuwider war, wie in seiner Abwesenheit sein Commandant über Magdeburg, der Feldmarschall Banér die unglücklichen Heimgekehrten fast insgemein chikanirte und misshandelte[3]). Gerade Banér aber that das, weil er sie nachträglich noch wie Verräther an der eigenen Sache züchtigen wollte. Guericke erzählt wörtlich in dem Berliner Manuscript — und diese Erzählung zu bezweifeln ist am wenigsten Grund vorhanden — „dass, weil der Verräther so viele gemachet worden, die fremden Leute fast einen jedweden Magdeburger vor einen solchen Verräther angesehen haben, wie nicht allein mit Vielem die Exempel bezeugen, sondern auch der schwedische Feldmarschall Johann Banér unterschiedlich diese Reden geführet, er hielte von denen

---

1) Hoffmann S. 202 ff. Walther S. 320 ff.

2) Guericke's Berliner Msc. s. oben S. 161 Anm. 2... „hat diese Sage von denen vielen Verräthern... die Kgl. Maj. zu grosser Ungnade gegen die Magdeburger insgemein... veranlasset und bewogen, also dass, da die von Magdeburg so gewiss und unzweifelhaft verhofften, sie würden wegen ihres und des schwedischen Wesens willen erlittenen äussersten Schadens, ja bis in Noth und Tod ausgestandenen unaussprechlichen Herzeleids und Unglücks halber grosse Vergelt und Wiedererstattung zum Aufbau ihrer Häuser und Fortstellung der Nahrung empfangen, nichts anderes als starke Einquartierungen und andere grosse Kriegspressuren bekommen und anstatt Bezahlung derer von ihnen in Magdeburg zum schwedischen Wesen verschossenen Gelder noch Lehnungen und dergleichen vor die schwedische Soldatesque herausgeben und erlegen müssen...“

3) Hoffmann S. 204 und Walther S. 377.

Magdeburgern nichts, sie hätten nicht herausgegeben und das schwedische Wesen mit rechtem Ernst fortsetzen wollen und wären also, wenige ausgenommen, mehrentheils Verräther an ihrer eigenen Stadt gewesen, vor welche Verwüstung und grausame Blutstürzung sie noch am jüngsten Gericht Antwort geben müssten. Warum er dann, als zu allererst Rath und Bürgerschaft sich wieder in der Stadt zu sammeln begunnten und ihn flehentlich ersuchten, er möchte die arme Bürgerschaft nicht mit so starker Einquartirung belegen, sondern etliche Soldaten nur . . . in Hütten logiren lassen, ihnen dieses zur Antwort gegeben: Man sollte euch noch drei Mal mehr einlegen, weil ihr so bei eurer Stadt gethan!“ [1])

Der König selbst hatte ohne Frage seinen ursprünglichen Groll gegen die Stadt bereits fallen oder doch vor seinem Mitleiden zurücktreten lassen; und beachtenswerth ist es, dass nach ihm auch der Reichskanzler Oxenstjerna, als bevollmächtigter Legat der schwedischen Krone in Deutschland, es gut und gnädig mit Magdeburg meinte, durch sein bekanntes Donativlibell vom 12. December 1633 [2]) des Königs Zusage, wie Guericke selbst anerkennend zugibt, „hochrühmlich vollzog“, nach des Königs Intention „die Stadt mit ansehnlichen Gütern beehrte, auch beim Friedensschluss ihren Stand verbessern und die Stadt mit mehrern Privilegien amplificiren zu helfen versprach“ [3]). Zwar gingen auch diese Versprechungen in eine unbestimmte Zukunft hinaus, und die jetzt urkundlich vollzogenen Schenkungen standen immer erst auf dem Papier. Die traurigen Zustände, die der Krieg mit sich brachte, änderten sich in keiner Weise. Magdeburg litt unter seinen Beschwerden nach wie vor unsäglich und lag noch hoffnungslos darnieder. Vergeblich erwarteten die Bürger die Ausdehnung des Prager Friedens auf ihren Boden. Dieser der Krone Schweden so nachtheilige Friede gab vielmehr den Anlass zu einem neuen erbitterten Kriege zwischen Schweden und Sachsen, in welchen Magdeburg, als wichtiges Streitobject zwischen beiden, schnell und unmittelbar hineingerissen wurde. Und so

---

1) Vgl. auch noch folgende Stelle des Berliner Msc., die sich unmittelbar an die oben S. 181 Anm. 2. citirte anschliesst: „des Kupfers, Geschützes und dergleichen, so die Kaiserlichen der Stadt gelassen, aber von dem Feldmarschall Banér und Anderen weggeschicket worden, und anderen grossen Spesen, Unkosten und Schadens, so der Rath und die Gemeine, anstatt da sie der Zusage nach herrliche Landgüter hätten bekommen sollen, gleichsam noch aus der Asche dem schwedischen Wesen zum Besten aufwenden und ertragen müssen, anjetzo zu geschweigen“ . . . Hoffmann S. 204: „der ausdrücklichen Bestimmung des Königs zuwider ward ihnen auch das auf den Brandstätten gesammelte Metall ganz und gar vorenthalten, weil Banér über dasselbe bereits anderweitig verfügt hatte.“

2) Dasselbe bei Hoffmann S 211.

3) Neue Mittheilungen S. 33.

gut Oxenstjerna es nach dem Vorbilde Gustav Adolf's gemeint hatte — Rath und Bürgerschaft bemerkten zu ihrem Schmerz, dass auch unter ihm Feldmarschall Banér fortfuhr, dass Meiste zu verderben „und bei seiner Abreise dem Commandeur Lohausen solche scharfe Ordres hinterliess, dass, wenn Alles erfüllet wäre, die Stadt mit Nichten aufkommen können, sondern zu Grund und Boden gehen müssen“[1]). Lohausen hasste und verfolgte wie Banér die Magdeburger im Allgemeinen als elende Verräther, obwohl der Verrath nicht bewiesen werden konnte trotz der peinlichsten Untersuchung, und liess seine Soldatesca ungestraft die ärgsten Zügellosigkeiten wider sie begehen. Ihnen aber war es nicht zu verdenken, wenn sie fortan keinen dringenderen Wunsch kannten, als den, die Schweden los zu werden. Bis in das vorige Jahrhundert hat sich in patriotischen Gemüthern Magdeburgs tiefe Verstimmung über „der Schweden Unlauterkeit“ erhalten, die dann, wie schon von Guericke, der Krone Schweden selbst imputirt wurde[2])

Guericke's ursprünglich schon beträchtliche Verstimmung nahm aber sehr begreiflicher Weise unter den Umständen nur noch zu.[3]) Kein Wunder, wenn nun gerade in seinen Darstellungen die angebliche Verrätherei lediglich geschildert wurde wie ein nichtiger Vorwand der Schweden, um statt Erfüllung der gegebenen Versprechungen vielmehr die ärgsten Erpressungen und Beraubungen auch noch der letzten Besitzthümer der abgebrannten Stadt vorzunehmen![4]) — Freilich, auch nachdem die schwedische Garnison 1636 genöthigt worden war, Magdeburg durch Capitulation den Sachsen einzuräumen, wurde es durchaus nicht besser. Die Magdeburger gingen von einer tyrannischen Herrschaft nur in eine andere über. Wenn schon sie jetzt nicht mehr zu fürchten brauchten, als Verräther tractirt zu werden: ihr sehnlichster Wunsch, wieder aufzuleben zugleich in Frieden und in vollkommener Reichsfreiheit, schien wegen der mehr oder minder directen Absichten, die Kursachsen auf den Besitz Magdeburgs auch für die Zukunft hatte, weit ferner noch vom Ziele als vorher. Dazu kam, dass die Schweden diese Stadt gar bald den Sachsen wieder streitig machten, der sächsischen Besatzung wegen sie mit offener Feindschaft behandelten und ihre ganze Umgegend weithin aussogen. Die Magdeburger glaubten, nur durch Befreiung von beiden Drängern, durch Neutralität zwischen beiden Parteien sich retten zu können, und seit 1642 bemerken wir Guericke, zunächst als Kämmerer, bald als Bürgermeister der Stadt, auf mehrfachen

---

1) Walther S. 333, S. 385: „Lohausen führte sich gegen die Stadt sehr auster auf“ u. s. w.

2) Ebendas. S. 377: „bei aller — von Oxenstjerna — vorgeschützten Güte.“

3) Dass er damals als verordneter Ingenieur für Magdeburg in schwedischen, wie darauf in kursächsischen Diensten stand, ist für diese Verhältnisse irrelevant.

4) S. oben S. 181 Anm. 2 und S. 182 Anm. 1.

diplomatischen Sendungen bei beiden für eben diesen Zweck thätig. Am sächsischen Hofe wie im schwedischen Lager suchte er mit flehenden Worten um die Neutralität nach. Aber hier wie dort vergeblich. Die Schweden bloquirten Magdeburg im Jahre 1645, und als damals Guericke durch eine Denkschrift den Feldmarschall Torstenson erinnern liess an die Verheissungen, die Gustav Adolf der Stadt gegeben, an die Verpflichtungen, die er gehabt, ihr wieder aufzuhelfen: da ward ihm ein Bescheid zu Theil, der ihn überzeugen konnte, dass die alte Ungnade und Rücksichtslosigkeit, wie Banér und Lohausen sie zur Schau getragen, auch jetzt noch keineswegs gewichen war. Unter Protest dagegen, dass Gustav Adolf irgend welche Schuld an Magdeburgs früherem Unheil beizumessen sei, erklärte Torstenson rund heraus, dass die Krone Schweden Magdeburg als Elbpass haben wolle und haben müsse, und wenn die Blocade deshalb noch ein ganzes Jahr dauern sollte.[1])

Gleichwohl, der Fortschritt der zu Osnabrück eingeleiteten Friedensverhandlungen, welche den Besitz Magdeburgs wenigstens nicht mehr zu einer unbedingten strategischen Nothwendigkeit für die Schweden machten, liess sie von der Blocade wieder abstehen: dies immerhin erst dann, als die Magdeburger den Abzug der sächsischen Garnison vom Kurfürsten erwirkt hatten. Und letzteres erfolgte doch nur gegen Eingehen der drückendsten Verpflichtungen von ihrer Seite, welche sie von nun ab erst recht an das sächsische Haus hätten ketten müssen.[2]) Die unerträgliche Noth hatte Magdeburg zur Nachgiebigkeit, zur Demüthigung vor diesem Hause gezwungen. Aber nicht im Ernst dachte die Stadt sich fortan ketten zu lassen und — worauf zunächst die sächsische Forderung hinauslief — dem Sohne des Kurfürsten, dem vom Kaiser im Frieden zu Prag als Erzbischof anerkannten Prinzen August[3]) als ihrem Landesherrn zu huldigen. Nach dem gleichzeitigen Abzug der Sachsen und Schweden, nach der factischen Beendigung des jahrelangen furchtbaren Krieges athmete Magdeburg freier auf. Indess die Zukunft der Stadt blieb ungewiss, die Gefahren für ihre Existenz, ihre freie Entwickelung aus neuen Anfängen waren nur ein wenig zurückgetreten, keineswegs beseitigt. Auf dem Friedenscongress zu Osnabrück sollte über ihre Stellung entschieden werden. Kursächsischerseits meldete man sich mit den präcisesten Ansprüchen auf ihren Besitz[4]),

---

1) Guericke's Bericht unter den Kinderlingschen Manuscripten.

2) Näheres bei Hoffmann S. 245.

3) Ebendas. S. 219, vgl. 226. Es war der Nämliche, der, nach der Absetzung Christian Wilhelms bereits im J. 1628 vom Domcapitel zum Administrator postulirt, dessen Wahl aber damals vom Kaiser aus Rücksicht auf den Erzherzog Leopold Wilhelm cassirt worden war; vgl. oben S. 132.

4) Ebendas. S. 249, 250. Siebente Gesandtschaft Guericke's (Kinderl. Msc.) und Neue Mittheilungen S. 37.

während auch die Schweden noch immer nicht die Absicht aufgegeben hatten, sich mit dem Erzstifte die Stadt „zuzuschanzen“ — zur Recompens für ihre Kriegskosten.[1]) So war denn die Stadt Magdeburg auch jetzt noch mit dem Loose bedroht, den Spielball für andere vergrösserungssüchtige Mächte abzugeben, den Waffen der Diplomatie zu Osnabrück als hervorragendes Streitobject zu dienen.[2]) Da glaubten die Magdeburger nicht müssig zusehen, nicht ungefragt über sich entscheiden lassen zu dürfen. Da eilten sie, um selbständig Stellung zu ergreifen. Da eben ging Guericke im Auftrage seiner Vaterstadt nach Osnabrück, um ihr in dem Friedensschluss eine Existenz zu erwirken, die nach seiner und seiner Mitbürger Ansicht nicht blos zu ihrem Wiederaufleben, sondern zum Vortheil des Reiches selbst nothwendig war. Wie aber? Wenn er jetzt zu Osnabrück vornehmlich an die Schweden, diese fremden Eindringlinge im Reich, die von Befreiern längst zu Gewalthabern geworden waren, diese zumal ihm und seiner Stadt längst so verhassten Peiniger appellirte, um sie nicht blos zum Aufgeben ihrer Ansprüche auf Magdeburg, sondern gerade jetzt zur Vermittelung den sächsischen und allen anderen Ansprüchen gegenüber zu bewegen?[3]) Wie, wenn jetzt vor Allem Guericke die Schweden an die ausserordentlichen Verdienste und die ausserordentlichen Leiden der Stadt Magdeburg für die Sache Gustav Adolfs und des evangelischen Wesens erinnerte, jetzt auf Erfüllung der von Gustav Adolf und Oxenstjerna zu ihrer „Schadloshaltung“ gegebenen Verheissungen und Schenkungen im weitesten Umfange bestand und ihnen vorhielt, dass, da sie der Stadt „hochobligirt“ seien, diese ein Recht habe, sich ihrer Assistenz zu bedienen[4]) — ging das vermeintliche Recht der Magdeburger denn so weit, mit schwedischer Assistenz selbst die Anerkennung der Reichsfreiheit zu ertrotzen?[5]) Dies nämlich war ihr Hauptziel; lag aber dies, wie sie behaupteten, im Interesse des Reiches? — war es nicht gar eine Beschimpfung des Reiches, dazu die fremde Macht anzurufen?

Und davon selbst abgesehen, durften sie hoffen, dass Schweden sich ihnen auf dem Friedenscongresse willfähriger, gnädiger als bisher im Kriege erweisen werde? Hierauf zunächst hofften sie offenbar; indem sie in der That erwarteten, Schweden werde seine bisherigen Ansprüche auf die Occupation des magdeburgischen Elbpasses fallen lassen, fürchteten sie desto mehr die sächsischen Besitzansprüche; aber sie rechneten auf den alten Anta-

---

1) Sechste Gesandtschaft Guericke's (Kinderl. Msc.): „zumal öfters gedacht worden, dass die Krone Schweden ihrer Kriegskosten halber Satisfaction und einige Lande von Teutschland haben müsste, darunter auch das Erzstift mit in Consideration stände.“ Vgl. Neue Mittheilungen S. 47.

2) Vgl. auch Hoffmann S 247.

3) Neue Mittheilungen S. 30 ff.

4) Ebendas. S. 81.

5) Ebendas. bes. S. 71, vgl. S. 57.

gonismus Schwedens und Sachsens; sie hofften jedenfalls, Schweden werde, selbst auf Magdeburg Verzicht leistend, eine Machterweiterung Sachsens nach dieser Richtung hin nicht dulden.

Wahr ist es, im Laufe der Friedensverhandlungen zeigten die Schweden sich wohl geneigt, gegen anderweitige, für die Zukunft ihnen besser gelegene Entschädigung im Reiche „ihr Absehen auf Magdeburg und das Erzstift fallen zu lassen“.[1]) Jedoch, dass sie nun deshalb „um so viel mehr Ursache“ gehabt hätten, sich der Stadt in ihren weitgehenden Prätensionen anzunehmen, das war doch nur eine gelegentliche Redensart, mit der die schwedischen Legaten den Bürgermeister hinhielten und ihn unnütz in seinen Hoffnungen bestärkten.[2]) Sie dachten doch nur an das eigene Interesse, an die eigene Machterweiterung. Da hatten sie, um die Durchführung ihrer Forderung auf „Recompens“ nicht zu erschweren, fortan vielmehr freundliche Rücksicht zu nehmen auf Sachsen und auf andere Mächte des Reiches.[3]) Eben in diesem Zusammenhang ist es, dass das von Guericke an die Schweden gestellte Verlangen, sich Magdeburgs aus Dankbarkeit und Pflichttreue fortan anzunehmen, nur ungelegen kam, — eben in diesem Zusammenhang, dass selbst damals noch von schwedischer Seite die Katastrophe von 1631 als von den Magdeburgern selbst verschuldet, als Folge namentlich ihrer eigenen Verrätherei hingestellt wurde.[4])

Dass es aber zugleich auch vom nationalen wie vom rechtlichen Standpunct aus ein bedenkliches Unternehmen der Stadt war, für ihre Prätensionen die fremde Macht aufzubieten, scheint allerdings zweifellos. Lässt sich doch schon gegen diese Prätensionen an sich in Wahrheit Vieles einwenden. Gustav Adolf und Oxenstjerna mochten von ihrem Standpunct aus sich für völlig befugt halten, von dem, was sie im Kriege auf deutschem Boden erobert hatten — justissimi belli jure, wie sie sagten[5]) — Dotationen an ihre deutschen Bundesgenossen, und so u. A. auch an die Stadt Magdeburg zu vollziehen. Dazu aber hatte die letztere doch kein Recht, aus solchen Händen Güter anzunehmen, die dem gleichnamigen Erzstifte von Altersher zugehörten, dazu am wenigsten Recht, durch Guericke noch auf dem Friedenscongress zu Osnabrück die schwedischen Legaten an die Erfüllung der Zusagen in Oxenstjerna's Donativlibell erinnern zu lassen, um so — was freilich nicht gelang — mit deren Hülfe das Erzstift noch

---

1) Neue Mittheilungen S. 47.

2) Ebendas.

3) Ebendas. S. 42 und 71.

4) Ebendas. S. 39, 44. Salvius zu Guericke: „Aber wir hätten auch selbst Ursach zu unserm Verderb gegeben, wären nicht einig unter einander gewesen, viel Verräther unter uns gehabt und gar von den Wällen abgelaufen.“ Als Guericke protestirend diese Anklage zurückwies, da steifte sich Salvius, indem er dieselbe allerdings nun beschränkte, auf die Verrätherei jener zwei, s. oben S. 174.

5) Hoffmann S. 212.

damals zu berauben.[1]) Und wo nahm denn die Stadt das Recht her, sich selbst dem Erzstifte zu entziehen durch die Prätension der Reichsfreiheit? Thatsächlich allerdings hatte sie sich in früheren Zeiten, durch die Kaiserpolitik in ihren Ansprüchen begünstigt, mehr als freie Reichsstadt denn als blosse Landstadt fühlen dürfen. Rechtlich war sie doch immer nur das letztere gewesen.[2]) Das gerade liess sie selber indess in Osnabrück unumwunden in Abrede stellen durch Guericke, der, indem er es sich zur Hauptaufgabe machte, die vermeintliche Reichsfreiheit gegen alle Einsprüche zu verfechten und im Frieden zur Anerkennung zu bringen, sogar ein besonderes publicistisches Werk unter dem bezeichnenden Titel: „Civitatis Magdeburgensis pristina libertas" abfasste. Dieses Werk aber ist es, wonach neuerdings über die historische Glaubwürdigkeit Guerickes kurzweg der Stab gebrochen worden. Opel bezeichnet es nicht undeutlich als ein Werk, das derselbe wider besseres Wissen, wider bessere Einsicht geschrieben.[3]) Ist dem so, dann freilich würde auch seine sonstige Geschichtsschreibung in einem zweifelhaften Lichte erscheinen müssen und so unter vielem Anderen auch seine Ableugnung der Verrätherei keinen Glauben verdienen.

Ich meine doch, dass Opel ein zu strenges Urtheil gefällt hat. Dass das Ottonische Privileg, von welchem Guericke ausgeht und dessen Echtheit er sowohl in dem ebengenannten Werke als auch wiederholt in seinen Verhandlungen auf dem Friedenscongresse mündlich verficht[4]), ein trügerisches Machwerk aus späten Zeiten ist, bedarf ja heute keiner besonderen Erörterung mehr. Wenn wir aber auch finden, dass eine nimmer rastende Gegenpartei bereits zehn Jahre nach dem westphälischen Frieden in weitläufigen Rechtsdeductionen hinlängliches Material beibrachte, die Unechtheit zu beweisen, so ging doch das Verfahren dieser Partei selbst am wenigsten aus einem kritisch-wissenschaftlichen Geiste hervor.[5]) Und dass die bezügliche Frage auch noch längere

---

1) Neue Mittheilungen S. 33, 35, 40.

2) S. oben S. 107, 108.

3) Neue Mittheilungen S. 27, 28.

4) Vgl. auch Hoffmann S. 250. Neue Mittheilungen S. 49, 57, 67.

5) Namentlich Dr. Krull, der Vertreter des Prinzen August, würde, so bestimmt er gleich in besonderen Schriften und Briefen (s. Hoffmann S. 265 und Kinderl. Msc.) das vermeintliche Privilegium Ottonicum für ein „non ens et purum figmentum", den gerühmten Freistand daher als „auf schlechtem Triedsand gebauet" erklärte, wohl auch das Gegentheil behauptet haben, wenn es seinen Tendenzen entsprochen hätte. Charakteristisch ist doch, dass derselbe in seinen Disputen mit Guericke zu Osnabrück auch einmal äusserte, die Magdeburger hätten das Privilegium Ottonis nie gehabt, es wäre aber den Sachsen gegeben gewesen Neue Mittheilungen S. 45. Ueber seinen Privathass gegen die Stadt Magdeburg vgl. Hoffmann S. 249 Anm. 3 und S. 259 Anm. 1. — Der entscheidende Streich gegen die vermeintliche Echtheit des Privilegs wurde aber erst von dem kursächsischen Kammerprocurator Leuber in seiner „Disquisitio planaria Stapulae Saxonicae" 1658 geführt. Er hat die Unechtheit in der That erhärtet, wenn er auch, wie Waitz in den

Zeit im vorigen Jahrhundert von gelehrten Magdeburgern, so, wenn ich nicht irre, von dem sehr behutsamen Samuel Walther, als eine offene behandelt wurde, das werden wir dem einmal in voller Stärke fortlebenden Localpatriotismus wohl einigermassen zu Gute halten müssen.[1]) Keine Frage, dass auch Guerickes Glaube schon unwillkürlich beeinflusst ward von seinen Wünschen, seinen Bestrebungen. Jedenfalls haben wir aber kein Recht, unseren Autor ohne Weiteres einer wissenschaftlichen Lüge zu zeihen, keinen Beweis dafür, dass er in dieser oder einer anderen Angelegenheit eine Behauptung gegen seine bestimmte Ueberzeugung gewagt hätte. Weder im Besonderen noch im Allgemeinen wird seine Glaubwürdigkeit erschüttert durch die historischen Irrthümer seiner „pristina libertas“.

Dass er nun mit schwedischer Hülfe jenes vermeintliche Privileg, gleichsam als Fundament der erstrebten Reichsfreiheit, in die Friedensurkunde aufgenommen wissen wollte, dies mag ich ebenso wenig, als seine sonstigen Forderungen vertheidigen. Lässt sich keine derselben juristisch rechtfertigen, so war es auch, wie der Erfolg gelehrt hat, am wenigsten politisch, eben hierin die Schweden hineinzuziehen. Und dennoch lässt sich das Eine wie das Andere zum Mindesten begreifen. Ja, was vor der Katastrophe, zur Zeit des alten Rathes, der obschon mit anderer Unterstützung im Wesentlichen bereits die nämlichen Ziele verfolgte, verwerflich war, das machte nach der Katastrophe und zumal während der Friedensverhandlungen die beispiellose Nothlage der Magdeburger mehr als erklärlich. Erwägt man, wie der lange Krieg alle Verhältnisse in Grund und Boden zertrümmert hatte, wie nun eben erst durch den Frieden neue erträgliche Zustände geschaffen werden sollten, so werden die Gründe verständlich, die Guericke für seine weitgehenden Forderungen[2]) vorbringt — und es waren doch nicht blos zweifelhafte theoretische, juristisch-historische Gründe, es waren auch, offen von ihm bekannt, praktische Gründe und solche der allgemeinen Billigkeit. Magdeburg hatte von seiner Verbindung mit dem Erzstifte, seiner Unterthänigkeit unter dem Erzbischof oder Administrator, seiner Hingebung namentlich an Christian Wilhelm nicht den geringsten Vortheil gehabt und nur den furchtbarsten Schaden erlitten. Das betonte Guericke;[3]) er meinte, die Stadt könne nicht ferner zum

---

Jahrbüchern des deutschen Reichs I. Abth. 3 S. 189 (Berlin 1839) bemerkt, „in sehr verwirrter Weise“ über diesen Punct handelt. Er wird nicht müde, in ewigen Wiederholungen an den verschiedensten Stellen darauf zurückzukommen; n. 466 ff., n. 542 ff., n. 1515 ff., u. s. w.

1) Ohne Weiteres nimmt unter vielen Anderen noch Vulpius in seiner bekannten Magnificentia Parthenopolitana (Magdeburg 1702) das Privilegium Ottonicum für echt an; s. S. 133 ff.

2) Zusammenfassend über diese Hoffmann S 250, 251.

3) Neue Mittheilungen S. 39: „die Stadt hätte gleichwohl den Schaden gelitten, versierte in damno, hingegen der Erzbischof in lucro . . .“ S. 62, S. 82.

Nutzen eines Landesherrn, dem ihr Wohl an sich gleichgültig, sich ausbeuten lassen. Man solle ihr die gehörige Freiheit geben, sich selber wieder emporzuhelfen.[1]) Vor Allem kam es auf ihre Wiederbefestigung an. Gegen die dem Erzstift zugehörigen Vorstädte, die der alte Rath vornehmlich aus Brodneid und Habsucht sich von Wallenstein auf's allereigenmächtigste hatte abtreten lassen, war auch Guericke's Stimmung eine entschieden unfreundliche.[2]) Aber wenn er den Wiederaufbau derselben mit regstem Eifer zu verhindern suchte, so tritt bei aller fortgesetzten Eifersucht wider diese Nachbarstädte doch gerade bei ihm das fortificatorische Interesse Magdeburgs, das er gegen ihren Wiederaufbau geltend macht, wirklich nun in überzeugender Weise hervor.[3]) Und mehr als das; er bewies, dass ihre Niederhaltung geradezu eine Existenzfrage für Magdeburg bildete. Hier hiess es Sein oder Nichtsein, und so zwang hier die Noth zur Gewaltsamkeit. Entweder die Vorstädte oder die Stadt Magdeburg selbst schien wüst und öde liegen bleiben zu müssen, nicht jene und diese zugleich hergestellt werden zu können. Guericke aber glaubte, diese habe ein höheres Anrecht als jene, aus Schutt und Trümmern neu zu erstehen.[4]) Er glaubte, da Magdeburg ein vornehmer Elbpass sei, woran dem Reiche viel gelegen, würde das Darniederliegen dieser Stadt und Festung ein Schade für das ganze Reich selbst sein.[5]). Sehr eigenthümlich ist es, wie sich bei ihm, der von der hohen Bedeutung Magdeburgs für das deutsche Reich

---

1) Neue Mittheilungen S. 37, 39, 41.

2) Vgl. im Allgemeinen über die fortgesetzte Eifersucht auch noch Jahrzehnte nach der Katastrophe Hoffmann S. 265 Anm. 1.

3) Neue Mittheilungen S. 37, 68: „Weil jedermann lieber draussen, als in der Stadt wohnen wollte, sintemal die in der Stadt die Festung unterhalten, Kraut, Loth und was zum Kriege und Defension gehörig anschaffen, Wache bestellen und dergleichen Onera ertragen müssten .... hergegen genössen die draussen unsere Protection und hätten's viel erträglicher, wie wir.“ Vgl. S. 69, S. 82: „Nunmehr aber auswendig umher eine Festung mit Häusern zu bebauen und die Festung ledig zu lassen, wäre ja wider die Vernunft und aller Verständigen Rath“ u. s. w.

4) Ebendas. S. 39: „sie würde bei ihrem kundbaren Unvermögen vollends gar von dem Erzbischof zu Boden gedrückt und die Vorstädte erhalten werden.“ S. 69: „dass nämlich derselben Wiederaufbau das rechte Mittel, dadurch sich ein Landesfürst der Stadt M. bemächtigen könne“ ... Oxenstjerna selbst gab dies zu; und sogar nach dem Geständniss des fürstlich braunschweigischen Gesandten (S. 62) „hätte die Stadt M. Raison, dass es sich mit Wiederaufbauung der Vorstädte nicht schicken würde.“ — „Es könne nicht anders sein — sagte Guericke (S. 45) — die Vorstädte müssten unerbauet bleiben oder die Stadt müsste unerbauet bleiben“; S. 67: „wenn unsere Stadt nicht auch wüste läge, so wollten wir darum nicht anhalten. Nun aber dies allgemeine Unglück geschehen, müsste eines dem andern weichen. Ob's denn besser, dass die Hauptstadt M. sollte wüste liegen bleiben?“ u. s. w. „Bei eines Menschen Lebzeiten“ — meinte er (S. 70) — würden die vom alten Rathe bereits grossen Theils abgebrochenen, von Falkenberg vollends abgebrannten Vorstädte an und für sich nicht wieder aufgebaut werden können.

5) Ebendas. S. 37: „daraus doch dem Reiche, weil es ein vornehmer Elbpass, Schaden entstünde;“ S. 43: „dem ganzen Reiche zum Schaden“ würde M. wüst und öde liegen bleiben.

ganz erfüllt ist, Localpatriotismus und Nationalgefühl verbinden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch auch erwähnen, mit welchen Worten er sich auf dem Osnabrücker Friedenscongress dagegen stemmte, als, Kursachsen zur Seite, in Kurbrandenburg noch ein neuer Prätendent auf den Besitz von Magdeburg auftrat.[1]) Wenn — sagte er zu den kaiserlichen Legaten — dieser Pass, daran dem Reiche so hoch gelegen, verwahrt werden sollte, so „müssten Mittel dazu da sein, oder es würde sich gewiss der Kurfürst zu Brandenburg desselben bemächtigen und ihn also dem Reiche entziehen“.[2]) Guericke ahnte noch nicht, dass, was der Staat des grossen Kurfürsten gewann, das Reich vielmehr selber gewann. Wäre es ihm aber übel zu nehmen, dass der prophetische Blick in die Zukunft ihm fehlte? Wer überhaupt sah damals bereits in Kurbrandenburg den berufenen Hort der Nation? Und am wenigsten war von dieser Seite bisher für Magdeburg geschehen; in der Zeit der grössten Noth hatten die Bürger, hatte Guericke vergeblich den Blick nach Berlin gerichtet; die Misstimmung über die verhängnissvolle Herrschaft des nichtsnutzigen Christian Wilhelm hatte sich allzuleicht auf dessen Geschlecht auszudehnen vermocht.[3]) Kurbrandenburg und Kursachsen, fortan Rivalen in dem Streben nach Magdeburgs Besitz, waren gerade diejenigen beiden Häuser, zu welchen diese Stadt nach allen gemachten Erfahrungen am wenigsten Hinneigung fühlen konnte.[4]) Und gewisse Umstände liessen Guericke noch in Osnabrück argwöhnen, dass es dem Fürsten auch fernerhin hauptsächlich darauf ankommen werde, sie zu ihrem Schaden rücksichtslos auszubeuten.[5]) Nur das Joch, nicht der Segen einer Landeshoheit wurde empfunden.[6]) Guericke war Republikaner aus Patriotismus und weil er ihrer Antecedentien wegen die Fürsten, die principiellen Unterdrücker der städtischen Freiheiten seit langen Jahren,

---

1) Neue Mittheilungen S. 47 ff.

2) Ebendas. S. 74.

3) Vgl. ebendas. S. 82.

4) Ueber Kursachsens unfreundliche Haltung auch noch nach der Katastrophe s. Hoffmann S. 203, u. s. w.

5) Kaum hatte sich auf dem Friedenscongress zu Osnabrück für Kurbrandenburg die Aussicht auf den Besitz des Erzstiftes eröffnet, als auch schon der brandenburgische Gesandte Graf Wittgenstein bei Guericke anfragen liess, „wie hoch sich E Erzbischofs zu Magdeburg Einkünfte wohl jährlich beliefen . . . ., was E. Erzbischof von der Stadt Magdeburg jährlich hätte.“ — „Hab ihm gebührende Antwort auf eines und andere gegeben, auch gesagt, dass die Stadt mit dem Lande nichts zu schaffen, gebe auch dem Erzbischofe nicht das Geringste.“ Neue Mittheilungen S. 49. — Wie das ausgesogene Erzstift dem unwürdigen Administrator Christian Wilhelm auch noch nach jener Katastrophe, auch noch nachdem er selbst beseitigt worden und überdies zum Katholicismus übergetreten war, seinen kostspieligen Unterhalt und Aufenthalt in Oestreich bestreiten musste: darüber s. Hoffmann S. 219, 254, Walther S. 409.

6) Neue Mittheilungen S. 72: „wir wären itzo arm und elend, wären in Aschenhaufen unterdrückt, darin uns ein jeder noch tiefer hineintreten wollte.“

hasste. Es war nur eine natürliche Reaction gegen ihre Ansprüche auf seine Vaterstadt, dass, je entschiedener dieselben ihm begegneten, sein republicanischer Trotz sich um so unumwundener kundgab.[1]) Und daneben nun die zugleich stolze und bittere Empfindung, dass mit dem, was diese Stadt erlitten hatte, die Leiden anderer Städte unvergleichbar seien! Darum, erklärte er zu Osnabrück, dürfe es mit ihr auch am wenigsten genau genommen werden, darum müsse sie eine ihrem Schaden entsprechende „Ergötzlichkeit“ haben und, solle sie nicht immerdar wüst liegen bleiben, ihr absonderlich die Hand geboten und wieder geholfen, sie vor anderen Städten im Friedensschluss berücksichtigt werden.[2]) Aber was er auch forderte und mit welchen Gründen, wie beredten Worten er es auch befürwortete: es war alles vergeblich. Höchstens, dass er momentan die Erfüllung des Geschickes aufhielt, welches seiner Stadt unabwendbar, dem Geiste einer neuen Zeit gemäss, bestimmt ward.[3]) Sie unterlag, wenn auch erst

---

1) Vgl. ebendas. S. 72 und S. 82: „Und da wir nun Gut und Blut bei diesem Herrn vom Hause Brandenburg zugesetzt und ihm, als einem löblichen Fürsten, getrauet, wollte man's nun mit der Stadt wieder so genau nehmen? Das würde eine ewige Warnung sein, sich mit Fürsten, wenn sie gleich in höchsten Nöthen wären, nicht einzulassen, noch ihrer anzunehmen.“

2) Ebendas. S. 37: „Die Stadt wäre vor anderen im ganzen Reiche bei diesem Kriegswesen in die augenscheinliche Noth gerathen; derowegen müsste ihr auch bei diesen Friedenstractaten vor anderen wieder geholfen werden, oder sie müsste immerhin wüste beliegen bleiben“ .... S. 39: „hätte mehr als andere gethan, auch mehr als andere erlitten, müsste derohalben vor anderen beobachtet werden“.... vgl. S. 40, 42, u. s. w. — Ueber die geistlichen Güter, die Guericke für die Stadt M. forderte, s. Hoffmann S. 251, Neue Mittheilungen S. 58, 59, 79. „Wir hätten — so motivirte er diese Forderung u. a. — zehn erbauete schöne Kirchen und Klöster verloren und itzo nicht eine, darin wir unseren Gottesdienst fortsetzen könnten, als etwa ein kleines in einer Kirchen Gemäuer nur angelegtes Kirchlein, welches die fremden Leute zum Spott einen Nähepulten nenneten. So hätten wir auch kein einiges Armenhaus noch auch Schule mehr, da wir doch deren vorher so stattlich und weitberühmt gehabt. Ob's nun nicht besser, man bauete dergleichen wieder auf, als dass etwa ein Abt, Probst und etliche Fratres, so sich zu Nichtsthun und guten Tagen gewöhnen, davon ihre gute Tage continuiren und sich und die Ihrigen mit Lediggehen reichlich versorgen thäten, da doch Gott geordnet, im Schweisse seines Angesichts sein Brod zu essen.“

3) „Nachdem es — sagt Walther in seiner ungedruckten Historia literaria — mit des Administratoris Gesandten Kurt von Einsiedel und Johann Krull langen Widerspruch in Schriften wegen des Befestigungsrechtes und der Vorstädte gegeben, so hat er (Guericke) der Stadt endlich 1648 einen eigenen vortheilhaften Paragraphen zu Wege gebracht.“ Diesen Paragraphen, wonach der Stadt in der That die Bestätigung des vermeintlichen Ottonischen Privilegs und ihrer vermeintlichen pristina libertas durch den Kaiser in Aussicht gestellt, sowie die gleichfalls begehrte Ausdehnung des ihr vor der Katastrophe vom Kaiser Ferdinand II. verliehenen Festungsprivilegs „ad quadrantem milliaris Germanici“ versprochen und zu ihren Gunsten jenes Verbot des Wiederaufbaues der Vorstädte in der That erlassen wurde: siehe bei Hoffmann S. 253. Allein es half nichts. Es war eben auch dies ein blosses Versprechen. Der Administrator, Prinz August von Sachsen, und der Kurfürst von Brandenburg, „jener als gegenwärtiger, dieser als zukünftiger Landesherr“ (ebendas. S. 252) protestirten dagegen; — mit welchem Erfolge: s. ebendas. S. 322; über das ähnliche Schicksal anderer Städte: S. 297.

längere Zeit nach dem westphälischen Friedensschluss, einem Compromiss der beiden um ihren Besitz werbenden Fürsten, einem Gewaltact, der gleichwohl eine höhere historische Nothwendigkeit bedeutete.[1]) Die geträumte städtische Reichsfreiheit entsprach nicht mehr den neuen Verhältnissen, und Guericke hat nachher wohl selber noch einsehen lernen, dass der neue brandenburgische Herr, weit entfernt bloss für sich dynastische und pecuniäre Vortheile aus dem Besitz von Magdeburg zu ziehen, den aus diesem Besitz ihm entspringenden Pflichten redlich oblag, dass er wohlthätig schirmend seine starke Hand über die Stadt ausbreitete,[2]) ihr ein Herr war, „auf den sie sich verlassen konnte“,[3]) dass sie als Provinzialstadt unter dieser Herrschaft eine gesichertere Existenz, ein stätigeres Wiederaufblühen hatte, als ihr dies möglich gewesen wäre in der prekären Stellung einer von allen Seiten immerfort feindlich bedrängten und isolirten „freien Reichsstadt“.[4])

Wohl kann man bedauern, dass Guericke so viel Eifer und Talent für die Verfechtung einer haltlosen Sache aufgewendet hatte.[5]) Es liegt etwas Tragisches in dem Misslingen seiner von so patriotischem Stolze belebten Tendenzen. Aber stellen wir uns auf seinen Standpunct, beachten wir die grosse Vergangenheit seiner Stadt und die gegebenen Bedingungen, so dürfen wir nicht schlechthin den Stab über seine Bestrebungen brechen, sondern müssen diese begreifen. Und wie gesagt, begreifen lässt sich sogar, dass er, von Sachsen und Brandenburg sich zugleich bedroht fühlend, dagegen die Vermittelung der mächtigen Schweden anrief. In seiner Noth und Verzweiflung klammerte er sich an, wo er konnte.[6])

---

1) Das Nähere bei Hoffmann S. 283 ff. — S. 289: „Die Bürgerschaft sprach sich jetzt (Mai 1666) dahin aus, dass allerdings kein anderes Mittel als die Unterwerfung übrig bleibe.“ — U. a. noch im Jahre 1658 war Guericke in Berlin gewesen, um den Räthen Friedrich Wilhelms den im westphälischen Friedensschluss erlangten Paragraphen vorzuhalten und auf Grund desselben die von dem Kurfürsten verlangte Huldigung abzuwenden. Auf Guericke's Erklärung, Magdeburg werde sich zu dieser Huldigung nicht verstehen, war ihm aber drohend von den kurfürstlichen Räthen geantwortet worden: „man wüsste gar wohl, dass H. Bürgermeister Gericke viel Schwierigkeit bei der Sache causirte; er möchte es nur nicht thun, es könnte einmal übel ausschlagen.“ Bericht von Guericke's fünfzehnter Gesandtschaft unter den Kinderling'schen Manuscripten in Berlin.

2) Er hatte versprochen, M. „gleich all seinen Landstädten wider alle Feindseligkeiten schützen zu wollen.“ Guericke's eben erwähnte Gesandtschaft von 1658.

3) J. G. Droysen, Geschichte der Preussischen Politik Bd. III., dritte Abtheilung S. 156.

4) Walther, Historia literaria. — Ueber Guericke's spätere Jahre s. die leider nur zu kurzen Notizen bei Hoffmann S. 333.

5) Näheres noch Neue Mittheilungen S. 54, 64.

6) „Gar zu viel Contradicenten“ fanden in Osnabrück die Bestrebungen Magdeburgs und Guericke's; ebendas. S. 50; vgl S. 72. Wie von Seiten Schwedens, wurde auch von Seiten des Kaisers weit mehr Rücksicht auf Sachsen und Brandenburg als auf die ohnmächtige Stadt genommen, so lebhaft auch Guericke sich um die Gunst der kaiserlichen Legaten bemühte und so freundlich mit Worten dieselben ihm entgegenkamen; vgl. ebendas. S. 45, 53. Schon Kaiser Ferdinand II. hatte auf seine Rekatholisirungspläne und seine dynastischen Absichten hinsichtlich Magde-

Und dennoch hatte er seinen Groll über die früheren Misshandlungen seiner Vaterstadt durch die Schweden niemals verloren. Wenn er sie unaufhörlich erinnerte, was die Stadt für sie gelitten, was sie derselben alles schuldig waren, wenn er ihnen ihre früheren Versprechungen in's Gedächtniss zurückrief,[1]) so geschah auch das schon von vornherein mit einem gewissen Trotz und Stolz, der, da sie nun Ausflüchte suchten, diese zürnend zurückwies. Und so frivole Entschuldigungen in der That begleiteten die Ausflüchte der Schweden, dass selbst ein gemässigter Mann, wie Guericke von Charakter doch war, darüber entrüstet werden konnte.[2]) Was würde, erwiderte er ihnen mit Nachdruck, der

---

burgs wiederum Verzicht geleistet. Die Anerkennnng des Prinzen August von Sachsen als Administrators des Erzstiftes Magdeburg durch den Prager Frieden (s. oben S. 184 Anm. 3) hatte in religiöser Beziehung auch für die Einwohner der Stadt ihre Bedeutung. Andererseits freilich, in politischer Hinsicht, war von da ab das Auftreten des Kurfürsten von Sachsen „als kaiserlichen Generalissimus und Bevollmächtigten" (Hoffmann S. 226) ihr sehr ungelegen gekommen. Indess im Jahre 1638, wo auf ihr Bitten Ferdinand III. ihr nicht blos das Festungsprivileg von 1628, sondern auch eine Reihe anderweitiger Privilegien aus früheren Zeiten bestätigte, hatte die Stadt in der That grosse Hoffnung auf des Kaisers Gnade und Begünstigung für die Zukunft setzen dürfen. (Hoffmann S. 234 und besonders Walther S. 366.) Gerade Guericke hegte seit dieser Zeit besonderes Vertrauen zu der „kaiserlichen Gnade" (Neue Mittheilungen S. 40, 41, S. 62). Dann aber, bei den entscheidenden Friedensverhandlungen zu Osnabrück musste er zu seinem Leidwesen doch bemerken, dass die kaiserlichen Gesandten gegenüber den weitergehenden Forderungen, die es hier durchzusetzen galt, zumal der Forderung der unbedingten Reichsfreiheit, entschieden auswichen (ebendas. S 73). Und als er darum heftiger in sie zu drängen begann, da liessen sie einmal ihre sonstige Freundlichkeit zurücktreten hinter die trübe Erinnerung der feindlichen Vergangenheit und warfen Guericke vor, „dass wir uns zwei Mal wider den Kaiser aufgelehnet" ... „es thäte nicht noth, uns noch mächtiger zu machen, hätten es um Kais. Maj. mit unserm Rebelliren nicht verdient" (ebendas. S. 74, 75). Wenn darauf gleichwohl in der Friedensurkunde der Stadt ausdrücklich von kaiserlicher Seite Aussicht gemacht ward auf die so dringend begehrte Anerkennung der Reichsfreiheit (vgl. oben S. 191 Anm. 3), so erfüllte der Kaiser dieselbe dennoch nicht. Welche besondere Rücksichten in der folgenden Zeit in Bezug auf Brandenburg und Sachsen für ihn in den Vordergrund traten, derentwegen er, um bei diesen nur nicht anstossen, fernerhin nicht mehr wagte, sich zu Gunsten der Magdeburger auszusprechen: darüber s. Hoffmann S. 260. — Was die deutschen Fürsten betrifft, so waren denselben im Allgemeinen schon im Princip die Forderungen der Stadt Magdeburg höchst zuwider; und was die anderen Städte anbelangt, deren Unterstützung Guericke in Osnabrück zu gewinnen hoffte, so wagten letztere aus Furcht vor den Fürsten in dieser Angelegenheit nichts zu thun, wenn nicht gar aus Neid ihnen diese Forderungen gleichfalls zuwider waren; s. Neue Mittheilungen S. 71 und besonders S. 85. Die Missgunst und Abneigung des Domcapitels und der Landstände des Erzstiftes (vgl. u. A. Walther S. 379) war selbstverständlich und allerdings auch mehr berechtigt.

1) „Man hätte uns Schadloshaltung versprochen, und nun suchten wir nur so weniges (!), könnten's doch noch nicht erhalten" ... Neue Mittheilungen S. 63, vgl. S. 40.

2) Ebendas. S. 39, 65, 68: Der schwedische Legat Oxenstjerna warf u. A. ein, Gustav Adolf hätte seine Versprechungen der Stadt tempore belli gegeben; — „itzo, nun man den Frieden tractirte, könnten so wenig der Kaiser, als Sie (Oxenstjerna) das prästiren, was zu solcher Kriegeszeit verschenket und versprochen." „Ihre Maj. (Gustav Adolf) hätten viel Verheissungen gethan, ja der Kaiser selbst noch mehr; wann die sollten gehalten werden, würde es gar nicht zum Frieden kommen." Auch

Stadt Denkmal sein, dass sie in schwedischer Conjunction gewesen, wenn sie nichts mehr davon haben sollte als die Erinnerung an ihre Zerstörung und an ihre Plünderung? nur das, dass sie für ihre dem König geleisteten Dienste „zum ewigen Spectakel also ruinirt aller Welt vor Augen gelassen werden sollte.“ [1]) Und dem Legaten Salvius sagte er auf jene vorgewandten Verdächtigungen in's Gesicht: fälschlich und mit Unwahrheit sei den Schweden von Verräthern berichtet worden. [2]) Bittere Wahrheiten sagte er ihm über ihr Verhalten während der Gefahr; Falkenberg und Stalmann, die schwedischen Beamten, machte er unverhohlen ihm gegenüber für den Untergang der Stadt verantwortlich; und auch den König schonte er keineswegs. [3])

Aber muss darum nicht der Argwohn bleiben, dass er, tendenziös und parteiisch, auf diese Stadt unmittelbar nichts habe kommen lassen wollen? Wenn nach alle dem seine Tendenzen selber auch gerechtfertigt erscheinen würden — in dem delicaten Puncte, von welchem wir ausgegangen, bleibt seine Autorität allerdings zweifelhaft. Nun indess möchte ich nur noch Folgendes

---

gelte jetzt — da Gustav Adolf todt — nur der Königin Christina Befehl... Darauf Guericke: „So hätten wir viel zu viel getrauet; da Ihr. Königl. Maj. der Stadt Schadloshaltung versprochen und wir darauf schwedische Besatzung eingenommen“ u. s. w. Hinweisend auf des Reichskanzlers Donativlibell, worin es doch ausdrücklich hiess, dass „im Namen der Königl. Maj. und Krone Schweden bei künftigen Friedenstractaten die Stadt Magdeburg... nach äusserster Möglichkeit gegen männiglich geschützet und vertreten werden sollte“, redete Guericke „alles so teutsch heraus“, dass er von dem schwedischen Legaten „auf weiteres Urgiren ohne Disgustirung nicht scheiden können“.

1) Neue Mittheilungen S. 35, 36, 40, 44, S. 61: „Ja, wenn unserer Stadt itzo nicht sollte geholfen und hergegen unbefugte Protestationes angenommen werden, müsste sie vor die Treue, so sie Königl. Maj. zu Schweden und dem evangelischen Wesen erwiesen, gänzlichen Untergang und Verderb zum Lohn haben.“ S. 66: „Nun so müsste M. aller Welt vor Augen öde und wüste liegen bleiben; da würde alle Wege gedacht werden, dass diese Stadt von den ersten in schwedischer Allianz gewesen“ u. s. w.

2) Ebendas. S. 44. Vgl oben S. 186 Anm. 4.

3) S. oben S. 98 Anm. 4, und weiter: „diejenigen, so den Bischof hineinverleitet und die Stadt in den Handel verführet hätten (Stalmann und Consorten), wären darnach dieselben gewesen, so andere ehrliche Leute, welche nicht in des Bischofs Händel mit zustimmen wollen, gerne als Verräther ansuchig machen und also die Schuld von sich ab und auf die andern bringen wollen.“ Salvius, obwohl festhaltend an dem Verrath jener zwei, musste nun doch „selbst bekennen: an Stalmann wäre auch nichts Gutes gewesen.“ Guericke beschuldigte namentlich gerade Stalmann: „der hätte die Stadt perduciret und die andern Leute, so einem falschen Vorgeben nicht trauen wollen, wären von ihm und seinen Adhaerenten verdächtig gegen die Bürgerschaft gemacht worden, als die gut kaiserlich und das Papstthum befördert sehen wollten.“ Ueber Stalmann s. indess oben S. 159. — „Sonst aber — fuhr Guericke in seinem Zwiegespräch mit Salvius fort — hätten gleichwohl Ihre Königl. Maj. Alles ratificiret, was Stalmann gethan, und darauf den Falkenberg geschicket; wollte Gott, wir hätten noch die Schreiben, so der König an uns gethan, und was er uns versprochen, liesse sich mit jetzigen petitis nicht vergleichen, und nun dürfte unser wohl gar vergessen werden.“

anführen. In seiner Geschichte der Katastrophe macht er unter Anderm auch die Bemerkung, dass der gemeine Mann von Magdeburg, wenn er auf der Flucht nach derselben Mitleid, „grosse Gunst, Dank und Recompens“ von schwedischer Seite erlangen wollte, „sich für seine Person entschuldigt, die Ursache dieses Unheils von sich abgelehnet“ und auf die allgemeine Frage nach derselben zur stehenden Antwort gegeben habe: „es hätten's die Verräther gemacht, es wäre durch grosse Verrätherei geschehen.“[1]) Zum evidenten Belag für diese Bemerkung Guericke's und zugleich für den Erfolg eines solchen Vorgebens genügt es ja, auf Herckel hinzuweisen. Warum aber, könnte man nun wohl fragen, machte es unser Autor selbst, als er bittend vor den Schweden erschien, nicht ebenso? Wenn es wirklich in Magdeburg eine Faction von Verräthern gegeben, so wäre von Guericke's Standpunct aus nichts einfacher gewesen, als die Stadt zum unglücklichen Opfer derselben zu erklären. Diese von Salvius ganz im Allgemeinen angegriffene und geschmähte Stadt hätte er meines Erachtens am leichtesten gerade dadurch zu rechtfertigen vermocht, dass er — sogar nach Gustav Adolfs eigener Annahme[2]) — eine Solidarität der „gemeinen Bürgerschaft und viel redlicher Herzen“ in der Stadt, dass er eine Solidarität seiner ehrenwerthen Rathscollegen mit den „Proditoren und Favoriten des Feindes“ auf's Entschiedenste in Abrede stellte. Er selbst findet ausdrücklich, gerade der Umstand habe die besondere Ungnade des Königs gegen die Magdeburger insgemein veranlasst, „dass sie die Verräther nicht vorstellen und strafen können.“[3]) Gewiss, wenn Guericke die Einen und die Anderen scharf trennte, das Häuflein der Elenden, durch deren Verrath die Stadt gefallen wäre, namhaft machte, wenn er diese als moralisch von der Gemeinde ausgestossen der Verachtung ausdrücklich preisgab, so hätte er nur um so mehr die Ehre der letzteren retten, mit seiner Beredtsamkeit nur um so grösseres Mitleid und eben deshalb auch, worauf es ankam, besondere Gnadenbezeugungen in Anspruch nehmen können. Statt dessen bekennt er an Salvius, als Grund der feindlichen Eroberung, die Unfähigkeit der Stadt zu längerem Widerstande,[4]) und auf die Gefahr hin, die mächtigen Schweden auf's Aeusserste zu reizen, weist er sie auf die Nichtigkeit ihrer Verdächtigungen und Ausflüchte mit einer Energie, die den Eindruck vollster Ueberzeugung macht. Für sein absolutes Leugnen der vorgewendeten Verrätherei[5]) bleibt in der That gar kein vernünf-

---

1) Berliner Manuscript.
2) S. oben S. 161.
3) Berliner Msc.
4) Neue Mittheilungen S. 44; vgl. oben S. 93.
5) Berliner Msc.: „Weil aber die Klage und das Geschrei wegen sothaner grossen Verrätherei, durch welche die Stadt allein in diese unaussprechliche Noth

tiger Grund übrig als allein der, dass er selber durchaus nicht im Stande gewesen, einen Verräther namhaft zu machen. Der Wahrheit oder mindestens seiner Ueberzeugung zu Ehren verschmäht er das Mittel Hans Herckels, das des „gemeinen Mannes“, schwedische Gunstbezeugungen durch unerweisbare Anschuldigungen, also durch Verleumdungen zu erhaschen. Umgekehrt vielmehr kann man sagen: im Gefühle sittlicher Entrüstung und der Stärke seiner Ueberzeugung lässt er den Diplomaten hinter dem Menschen zurücktreten. Aber auch das ist zu beachten, dass er von seinem Patriotismus sich keineswegs dazu verleiten lässt, die Möglichkeit der Sache an sich in Abrede zu stellen; sein absolutes Leugnen betrifft immer nur die unerwiesenen Behauptungen. „Zwar wird — sagt er in dem Concepte seines Geschichtswerkes — Niemand davor gut sein oder mit Wahrheit sagen können, dass in so grosser Stadt nicht sowohl unter Bürgern als Soldaten möchten Verräther gewesen sein, wie denn noch einer von den gemeinen Knechten übergelaufen, allein man hat bis dahin nicht dahinter kommen können, noch die Person und was sie eigentlich verrathen gehabt, erlernen und erkundigen mögen.“ Gibt aber unser Autor so viel zu, so ist wiederum kein Grund vorhanden, dass er nicht noch mehr zugegeben haben sollte, wenn überhaupt mehr zuzugeben war. Statt dessen bezeichnet er, dem Stand der Frage entsprechend, das Ganze als eine blosse Sage, als Tendenzsage, für deren Entstehung und Verbreitung er Erklärungen gibt, die denn auch völlig den vorliegenden Thatsachen entsprechen.[1]) Schliesslich aber, dass er in dem für den Druck bestimmten Manuscripte sich bei Weitem weniger ausführlich über diesen Gegenstand ausgelassen, als in seinem ursprünglichen Concepte, ist gleichfalls wohl erklärlich. Rücksichten auf die Oeffentlichkeit blieben immerdar zu nehmen. Weitläufige Auseinandersetzungen über die Unschuld hätten in den Augen des noch immer argwöhnischen und vorurtheilsvollen Publicums leicht den entgegengesetzten Eindruck machen können.[2]) Guericke fasste,

---

gekommen und gerathen sei, sich täglich mehr und mehr, insonderheit aber, nachdem der König in Schweden die Schlacht und Victorie vor Leipzig erhalten, gehäufet und dergestalt ausgebreitet hat, also dass man auch wohl von 500 Verräthern, so in der Stadt gewesen sein sollen, gesprochen, und sich aber, wie gemeldet, nach der Zeit kein einziger gefunden, der des criminis überwiesen werden können“...

1) S. oben S. 117, 118 und S. 161.

2) Guericke sagt am Ende des Berliner Msc.: „obwohl..., wann etwa vom Rath und der Obrigkeit eine richtige und wahrhafte Deduction und Beschreibung alles dieses bisher verlaufenen Magdeburgischen Handels ausgelassen und in Druck gelassen wäre, die ganze Welt leicht darüber judiciren und, bei wem und welchem die Schuld und Ursache dieser Stadt Ruin bestanden, ermessen können“, so hätten doch „die Beförderer dieses schwedischen Thuns“ die Anderen ganz unterdrückt als angebliche Verräther — „wodurch also die Wahrheit gedrücket, die Lügen ausge-

ohne an seinem Urtheil und seinen Erklärungen das Mindeste zu ändern, diese in dem zum Druck vorbereiteten Manuscripte nur kürzer und bündiger zusammen: — „die, so das Werk angesponnen und durch Verführung des gemeinen Mannes so zu Wege gebracht, gaben es — das Verschulden der Katastrophe — auf die, so nicht mit eingestimmt, die wären gut kaiserlich gewesen, hätten mit den Kaiserlichen unter einer Decke gelegen, ja gar den Zustand mit der Stadt dem Feinde verrathen, sonst wäre die Sache anders gelaufen.“[1]) —

Durchaus in Guericke's Sinn aber äussert sich bemerkenswerther Weise auch der holländische Geschichtsschreiber *Leo van Aitzema*, obwohl derselbe mit Guericke nicht das Mindeste gemein hat, ja, wie wir bereits sahen, ein ausgesprochener Schwedenfreund ist, der sich an die schwedisch-magdeburgischen Schriften eng anlehnt. Doch gerade in dieser wichtigen Frage macht er ihnen entschieden Opposition. „Das wird — erklärt er in Bezug auf die angebliche Verrätherei — sicherlich so nachher zur Last der armen Bürger ausgestreut, um die Fehler Anderer zu bedecken. Aber da gleichwohl beim Plündern und Misshandeln Niemand verschont worden ist, so ist zu glauben, dass es nichts als Verdächtigung war — obgleich indess die Missethat von Einem oder Zweien der ganzen Gemeinde nicht imputirt werden kann.“[2])

Wir haben oben bemerkt, wie eingeweiht gerade in die magdeburgischen Dinge Leo van Aitzema als Agent der Stadt gewesen. Möglich wäre es dennoch, dass eben als solcher auch er mit Absicht einen dunklen Flecken bemäntelt hätte. — Ein absolut parteiloser, in keiner Weise bei diesen Dingen interessirter Beurtheiler aber, der sich ebenfalls im nämlichen Sinne ausspricht, ist der braunschweigische Ingenieur *Zacharias Boiling*. In einer zu einem ganz anderen Zwecke und lediglich für seine braunschweigischen Mitbürger abgefassten Schrift[3]) berührt dieser nur durchaus nebenbei, jedoch mit einer auf nähere Relationen begründeten Sachkenntniss[4]) die magdeburgische Frage. Von einer Betrachtung über den verhängnissvollen Pulvermangel ausgehend,

---

breitet und die ganze Stadt und so viel vornehme ehrliche Leute verunglimpfet, beschmutzet und gehöhnet worden.“ — Bemerkenswerth scheint es mir übrigens, dass nachher der schwedische Historiograph Chemnitz in seiner sehr ausführlichen Darstellung der Magdeburger Affaire doch der Verrätherei auch nicht mit einem Worte mehr erwähnt. Sogar in seinem Referate von Gustav Adolfs Manifest (vgl. oben S. 161 Anm. 2) verschweigt er gerade diesen Punct.

1) Guericke am Ende des Magdeburger, von Hoffmann publicirten Msc. (Seite 91, 92).

2) Saken van Staet en Oorlogh I. S. 1180.

3) S. oben S. 68 Anm. 5.

4) S. oben S. 69.

den er der Kurzsichtigkeit und der falschen Sparsamkeit der Verwaltung zuschreibt, meint er: wäre die Stadt unangefochten geblieben, so hätten die Verwalter es sich, wenn auch fälschlich, zur besonderen Ehre anrechnen können, dass sie sparsam gewesen. Da es aber anders abgelaufen, so heisse es: „diejenigen, so in ihrem anbefohlenen Amte ein Solches veranlasst — sei es gleich durch Verhinderung oder Versäumniss geschehen — diejenigen tragen die Schuld so vieler tausend unschuldiger Seelen, so hierdurch zu Grunde gegangen: da hört man von keiner Sparsamkeit Entschuldigung gelten, sondern man sagt, diese Leute haben an ihrem Vaterland gehandelt als ehrvergessene böse Leute, Verräther, Schelme und Bösewichter, welche schuldig an der Sache erfunden werden."

---

Was aber gewinnen wir als Resultat unserer Betrachtung? Die Erklärung, wie und wodurch ein falsches Gerücht entstehen und sich erhalten konnte, die Wahrscheinlichkeit, aber allerdings noch immer nicht die Evidenz, dass hier ein blosses falsches Gerücht vorliegt. Wir haben die verschiedenen Kläger vernommen; wir wissen, weshalb wir ihnen keinen Glauben schenken dürfen. Wir haben die Rechtfertigung der besonders namhaft Angeklagten so gut wie juristisch bewiesen gesehen; wir haben im Allgemeinen die Angeklagten durch Anwalte vertheidigen hören, die, wenn sie Partei ergreifen, wenigstens nicht im Verdachte stehen, bei der Sache persönlich interessirt zu sein, sich gar selber vertheidigen zu müssen. So gut wie nach Aitzema bliebe aber selbst auch nach Guericke noch die Möglichkeit, dass, wenn gleich an einen Verrath in so grossem Umfang, wie die Schweden und Schwedenfreunde anzunehmen liebten, nicht zu denken ist, zur Ueberwältigung der Stadt durch Tilly vielleicht schon ein einziger Ueberläufer oder ein paar hingereicht haben. Nicht der Gemeinde dürfte nach schwedischer Manier die einzelne Missethat beigemessen werden. Offen indess bleibt die Frage, ob solche einzelne Missethat nicht wirklich begangen und dadurch eben die Gemeinde, die Stadt in des Feindes Gewalt gefallen sei.

Diese Frage zu verneinen, wäre, wie Guericke lehrt, auch der competenteste magdeburgische Zeuge nicht im Stande, er hätte denn allwissend sein müssen. Diese Frage zu beantworten, würde überhaupt nur der Feind selber fähig sein. Der musste natürlich wissen, ob es Ueberläufer gab, der konnte sagen, ob er beim Sturm auf die Stadt verrätherischen Winken folgte. Vergeblich indess suchen wir in den kaiserlich-ligistischen Quellen nach einer bezüglichen Spur. Ein neuerer Forscher, der für alle Sünden der Magdeburger ein besonders aufmerksames Auge hat, weiss von dieser Seite nichts Anderes beizubringen, als eine Stelle

aus einem zehn Tage vor der Katastrophe aus Westerhüsen an den Kurfürsten von Sachsen geschriebenen Briefe Tilly's, worin derselbe bemerkt: er sei „für gewiss berichtet", dass die Magdeburger „sich äusserst bemühen sollen, wie sie zu dergleichen — d. h. zu fremder, ausländischer — Assistenz ehestens gelangen mögen".[1]) Und diese harmlose Stelle findet Heising zwingend dafür, „dass geheime Verbindungen zwischen der Stadt und dem Hauptquartier der Belagerungs-Armee stattgefunden, also Verrätherei im Spiele war."[2]) Das bedarf keiner Entgegnung. Doch ist es bezeichnend, zu welchen Mitteln man greifen muss, um die Verrätherei zu constatiren.[3]) —

Liesse sich indess das gänzliche Schweigen von Verrrath in sämmtlichen von Feindesseite vorliegenden Quellen nicht daraus erklären, dass der Ruhm der feindlichen Eroberer um so grösser sein musste, je mehr Hindernisse sie fanden[4]) oder zu finden schienen, je weniger die Welt von einer Verbindung derselben mit Männern in der Stadt erfuhr? Wenn demnach Tilly, Pappenheim, die übrigen Generale in ihren Briefen und den direct oder indirect durch sie veranlassten Schriften von einer solchen Verbindung absichtlich, aus Eifersucht auf ihren Kriegsruhm geschwiegen hätten, so würde freilich die grosse Unwahrscheinlichkeit des öffentlichen Ausposaunens des Verrathes durch Pappenheim alsbald nach der Katastrophe, wie zumal die Fax es darstellte, nur noch mehr in's Auge fallen.[5]) Gerade *Pappenheim* zeigt sich in den unmittelbar von ihm herrührenden Schreiben vor Allem eifersüchtig auf seinen Ruhm als Eroberer der Stadt. In drastischer Schilderung beschreibt er da die Schwierigkeiten, die er bei seinem Sturm, nicht zwar beim ersten Anfang, der in der That eine Ueberrumpelung war, aber beim Fortgang desselben gefunden — Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung ein ungemeiner Heroismus nöthig gewesen sei.[6]) Auch wenn diese Schilderung unrichtig oder übertrieben wäre, widerlegt sie schon am besten, was die Fax, allerdings zugleich mit der entgegengesetzten Absicht, nämlich um Pappenheim's Kriegsruhm zu schmälern, demselben in den Mund legt — ganz zu geschweigen von

---

1) Tilly's Schreiben aus Westerhüsen vom 10. Mai n. St., bei Calvisius S. 179.

2) Heising, Magdeburg nicht durch Tilly zerstört S. 61 Anm. und S. 147.

3) Darüber s. u. A. die Trucul. expugn. und die Fax bei Calvisius S. 50. Berl. Msc. von Guericke, vgl. oben S. 172.

4) Vgl. Klopp S. 270.

5) S. oben S. 158.

6) Pappenheim's Brief an den Kaiser bei Förster, Wallenstein's Briefe II. S. 91 ff.: „Also mir und meinen redlichen tapfern Spiessgesellen bei dieser von Gott so wunderlich verliehenen Victori nicht abgangen, als dass Ew. Kais. Maj. und Dero Kais. Frauenzimmer wir nit selbst zu Zuschauern gehabt, damit sich dieser Victori Niemands unwürdig rühmen, sondern der Preis und Ritterdank denen, so es gefährlich und ehrlich verdienet, allein verbleiben mögen."

Herckel's lächerlicher Vermuthung, Pappenheim habe bereits die Nacht vor dem Sturm durch Verrath Einlass in die Stadt gefunden.[1])

Aber wäre nicht das auch ein Ruhm, den die feindlichen Feldherren keineswegs und am wenigsten in den officiellen Schreiben an ihre Vorgesetzten zu verschweigen nöthig hatten, wenn sie in Folge einer Kriegslist, die noch nicht an das trojanische Pferd zu erinnern brauchte, wenn sie durch geheime Unterhandlungen sich solchen Einlass im Voraus in der That verschafft oder vor dem Angriff auf die Wälle vorbereitet hätten? Ihre bezüglichen Schreiben sind so unmittelbare Ausdrücke der militairischen Action, dass man, wenn Verrätherei ihnen wirklich zum Angriff, zur Eroberung die Hand geboten, den Ton der unverkennbaren Niedergeschlagenheit kaum begreifen kann, in welchem zumal *Tilly* noch unmittelbar vor der Katastrophe an den Kurfürsten Max über den Gang und die Aussichten der Belagerung berichtet.[2]) Wenn Einer, so musste Tilly, der Oberfeldherr, die sich darbietenden Chancen doch kennen. Aber gerade er machte in einer Weise, die seinen Ruhm nicht eben erhöhen konnte, kein Hehl daraus, dass er den Sturm an dem betreffenden Tage noch für zu früh hielt, weil er an ein Gelingen noch nicht glauben wollte. Er war gewissermassen überrascht durch dasselbe; er hatte, nachdem wegen des drohenden Anmarsches von Gustav Adolf der Sturm am Abend des 9./19. Mai von seinem Kriegsrath beschlossen und auf eine bestimmte Stunde für den folgenden Morgen festgesetzt worden war, diesen Beschluss fast noch im letzten Moment rückgängig gemacht, jedenfalls durch sein Misstrauen hinsichtlich des Erfolges über jene Stunde hinaus verzögert. Bekannt und überall nachgeschrieben ist die Erzählung von diesem Kriegsrathe. Schon hatte er wirklich daran gedacht, die Belagerung in wenigen Tagen aufzuheben aus Besorgniss vor dem Anmarsch des Königs, wie aus Besorgniss vor dem Fehlschlagen eines Sturmes. Nur die Erinnerung eines Obersten an das Beispiel der glücklichen Erstürmung Mastrichts durch Alexander von Parma zu frühester Morgenstunde hatte schliesslich den Ausschlag im entgegengesetzten Sinne, die Entscheidung für das Wagniss des Sturmes gegeben. Tilly's Besorgniss und Zweifel waren gleichwohl nicht gehoben. Noch einmal hielt er deshalb Kriegsrath am Morgen des 10./20.

Wie widerspricht auch diese Erzählung derjenigen der Tru-

---

1) S. oben S. 176 Anm. 1. — Pappenheim a. a. O: „Ich mit den bei mir habenden Obristen, Officieren und Soldaten ... die Stadt auf unser Seiten gegen der Neustadt zu allein zu stürmen angefangen, auch allein mit der Hülfe Gottes bis in die zweite Stunde mit sehr blutigen zweifelhaftigen Fechten so lang erhalten, bis wir endlich durch die Gallerien und eingehauten Weg die Reiterei ... durch den pikentiefen Graben über die hohe Wall in die Stadt gebracht und derselben uns recht versichert." Vgl. Guericke S. 79.

2) S. Hormayr S. 296, 297.

cul. expugn. und der Fax, nach welcher der Sturm auf den verhängnissvollen Morgen deshalb in Tilly's Lager zuversichtlich angesetzt worden wäre, weil man noch am Abend vorher durch Verrath speciellen Bericht aus der Stadt über die mangelhafte Besetzung der Wälle in den der Nachtwache folgenden Stunden empfangen hätte! War dem wirklich so, Tilly würde den Beschluss seines ersten Kriegsrathes nicht durch einen zweiten wieder haben umstossen wollen[1]), der, wenn dieses dann auch nicht geschah, immerhin ein Verpassen der als die rechte Zeit angegebenen Stunde zur Folge hatte.[2]) Verdient nun indess obige den Verrath ausschliessende Erzählung mehr Glauben als die Fax?

Dass sie von vornherein den authentischen Mittheilungen von Tilly's Seite weit besser entspricht, liefert noch keinen Beweis. Lediglich doch aus specifisch schwedischen Quellen war sie bisher bekannt gewesen.[3]) Das aber gab jedenfalls ein Recht zum Misstrauen. Denn sollen wir Nachrichten über interne Dinge des kaiserlichen Lagers ohne Bedenken von schwedischer Seite acceptiren? Zum Glück ergibt sich nun jedoch aus meinen Funden, dass die ursprüngliche Quelle der Erzählung aus dem kaiserlichen Lager unmittelbar selbst herstammt und von schwedischer Seite lediglich reproducirt worden ist. Diese ursprüngliche Quelle ist der, einen Monat nach der Katastrophe niedergeschriebene Brief eines hochgestellten kaiserlichen Officiers, von welchem nur zu bedauern bleibt, dass er bloss in einer Copie vorliegt, die die Namen des Verfassers und des Adressaten nicht nennt und auch nicht errathen lässt. Aber einigermassen orientirt werden wir wenigstens durch die Note, womit der holländische Gesandte Brederode diese Copie den Generalstaaten übermittelt. „Ich sende Ew. Hochmögenden anbei Abschrift von einem Briefe eines Oberstlieutenants, der bei der Einnahme Magdeburg's gewesen ist."[4]) Erinnern wir uns, wie jener holländiliche Diplomat es verstanden, sich in den Besitz von Abschriften der vertraulichsten politisch-militairischen Berichte von allen Parteien Deutschlands zu setzen[5]), so werden wir, wenn er uns gleich die nähere Angabe über das Wie schuldig bleibt, es auch begreifsich finden, dass der in Rede stehende Brief abschriftlich schnell

1) Hier mache ich auch nochmals aufmerksam auf den oben S. 68 mitgetheilten Bericht, welchen der Zeugmeister von Magdeburg, D. Weitzenmüller, unmittelbar nach der Katastrophe den Braunschweigern gab: „und wo dem General Tilly und Pappenheimern der Mangel des Pulvers, auch der Handgranaten und was mehr hätte sollen vorhanden sein, wäre eher bekannt gewesen, sie würden mit dem Sturm, darin die Stadt übergangen, nicht so lange verzogen haben."

2) Freilich ein Verpassen, ein Verzögern, welches den Belagerten erst recht verhängnissvoll werden sollte! Darüber an einer anderen Stelle.

3 Arma Suecica S. 173. Inventarium Sueciae S. 130 u. A.

4) S die archivalische Beilage No. 9.

5) S. oben S. 51.

in weitere, zumal in schwedische Hände gelangte.[1]) Und das hohe Interesse, das derselbe in der That darbietet, machte seine Verbreitung wohl werth. Die Kritik, welche er über Magdeburg, nebenbei auch über Hamburg und Kursachsen liefert und die ersichtlich auf persönlichen Erkundigungen alsbald nach der Katastrophe beruht, wird durch unsere magdeburgische Quellen selber bestätigt. Nicht auf anderweitige Puncte gehe ich hier ein. Aber ich meine, kein sprechenderes Zeugniss gegen die Existenz des Verrathes anführen zu können, als eben diesen Bericht eines Eingeweihten von kaiserlicher Seite. „Es wäre auch — lautet bei ihm die Angabe von Tilly's entschiedener Hoffnungslosigkeit — unser Lager in wenig Tagen aufgehoben worden, denn die Generalität sehr gezweifelt, ob man im Sturm Noth suchen soll[2]), weil sie gefürchtet, dass es falliren möchte. Aber ein Obrister, den Ihr gar wohl kennt, hat stark dazu gehalten und das Exempel mit Mastricht herbei gebracht, da die Wacht um die Morgenstunde geschlafen und die Bürger sich in ihre Betten begeben hätten. Der Herr General Tilly hat auch selbe Morgenstunde noch Kriegsrath gehalten wiewohl es den vorigen Abend beschlossen gewesen' gleich mit dem Tage anzufallen; also hart hat man am' guten Effect gezweifelt und hat sich darauf verzogen bis nach sieben Uhr". Nach der Analogie der Verhältnisse

---

1) Zum Beweise hierfür diene auch folgende Vergleichung:

| Beilage No. 9: | Theatr. Europ. II. S. 411: |
|---|---|
| „Die zwei Regimenter, so in der Stadt gelassen worden zur Besatzung, die haben auf dem Wall herum ihre Hütten gebauet gleich wie in einem Läger." | „Der (Tilly) hat nun ... solchen Elbpass mit einer starken Besatzung, welche auf den Wällen herum gleich wie in einem Feldläger ihre Hütten aufbauen müssen, versehen." |
| „Die Holzbauern können ihre Tücke nicht lassen; da die Armee darum marschirt ist, haben wir den Nachzug gehabt, doch haben sie das Volk, so etwas zurückblieben oder in Busch beiseit gangen war, gleichsam in unserem Angesicht nicht zwei Musqueten hinter dem Regiment niedergeschossen, erschlagen und geplündert; | „Als sie nun über den Harz marschiret, haben die Bauern viel Volk, so zurück geblieben oder etwas beiseits gangen, erschlagen und geplündert." |
| derowegen hab' ich mit 60 Mann von hier zurück ziehen und die Munition, so um Wolfenbüttel kommen, daher convoiren müssen. Da haben wir so viel Todte um selben Ort und Pass auf dem Harz und Buschen gefunden, als wenn eine kleine Schlacht daselbst gehalten worden" .... | „Derowegen hat Tilly etlich Volk zurück geschickt, um die Munition, so von Wolfenbüttel kommen, durchzuconvoiren, die haben so viel Todte am Pass auf dem Harz gefunden, als wenn ein Treffen allda wäre gehalten worden." |

2) Die Arma Suecica schreiben dafür S. 173: „Denn der General Tilly sehr gezweifelt, ob man einen Sturm versuchen solle" ...

von Mastricht aber fand sich nun ebenfalls bei dem Sturm auf Magdeburg, dass die Bürger vom Walle fort und die Soldaten eingeschlafen waren in der Morgenstunde. „Ein armer Tropf, der Schildwacht stand, hat die Läuse im Busen todtgeschlagen und ist nicht eher, als mit dem Streich der Unsrigen ansichtig worden, wie wir verstanden (bemerkten) an demselbigen Ort, da wir auf dem Wall zuerst gekommen sind". Die selbst von Pappenheim keineswegs geleugnete, anfängliche leichte Ueberrumpelung[1]) ist damit hier in einer Weise zugestanden, die durch mehrere magdeburgische Quellen, zumal durch Guericke, ausdrücklich bestätigt wird, aber zu der freilich wiederum der Verrath, wie schwedische Quellen ihn darstellen, schlecht passt. Und weshalb sollte gerade der Verfasser des vorliegenden Briefes, der eine merkwürdige Bescheidenheit, ja Demuth zeigt in seinem Urtheil über die Eroberung Magdeburgs, an welcher er doch unmittelbaren Antheil genommen hat, in seiner scharfen Kritik über die inneren magdeburgischen Verhältnisse von dem Verrath geschwiegen haben? Man sieht keinen Grund hierzu, da er selber offen bekennt, in wie überraschender Weise diese Verhältnisse die Eroberung erleichterten. Die Ueberraschung aber folgte der anfänglichen Hoffnungslosigkeit; sie trat erst mit der Katastrophe selber ein. „Wenn wir daran gedenken, müssen wir uns alle selbst verwundern, dass die Stadt also schlecht eingenommen worden, und können nicht anders sagen, als dass eine sonderbare Schickung Gottes gewesen, der solches gethan hat sie zu strafen, und nicht unsere Macht, denn Er sie zuvor mit Uneinigkeit und Sicherheit geschlagen hat"[2]). Ein Soldat, der sich so wenig mit seinem Siege brüstete[3]), hätte als dritten Factoren auch den Verrath genannt, wenn dieser wirklich ihm dazu behülflich gewesen wäre.

Nach letzterer Quelle glaube ich aber nicht, dass sich noch eine andere competente Quelle finden lasse, die dem Verrath eine entscheidende Rolle in dem Verhängniss Magdeburgs zuschreibt. — Das Resultat meiner Untersuchung ist dies: dass nach dem reichen Material, welches uns vorliegt, die Existenz einer Verrätherei gar nicht behauptet werden darf; dass ein umfassendes System einer solchen, die Theilnahme einer Volksschicht, einer Partei in Magdeburg auf's Entschiedenste in Abrede gestellt werden muss; dass, wenn überhaupt aber ein Verrath stattgefunden, derselbe sich

1) Pappenheim a. a. O.: „Denn im (ersten) Sturm hab' ich nicht fünf Mann verloren"...

2) S. dazu auch den oben citirten „Eigentl. u. Wahrh. Bericht": „Denn weil die Kaiserlichen nicht gleich am Tage angesetzet, haben sie vermeinet sicher zu sein;" u. s. w.

3) Er bekennt u. A. sogar: „Denn es auf unserer Seite auch nicht gar ordentlich zugegangen..."

auf Angaben eines oder weniger Ueberläufer während der Belagerung beschränken würde, die keinen bestimmenden Einfluss auf den Gang der Katastrophe haben ausüben können. Also nicht durch Verrath ist Magdeburg gefallen. Die umgekehrte Beschuldigung ist als tendenziös oder vom Parteihass eingegeben erwiesen.

# Zweites Buch.

---

## Krieg Tilly's und Gustav Adolf's.

# Zur Würdigung Tilly's des Feldherrn.

Dass Tilly besser gewesen, als sein Ruf, dass ihm vom Parteigeist seiner Zeit unrecht geschehen, dass er verleumdet ist wie wenige Männer der Geschichte, ist eine Thatsache, die in populären Darstellungen noch immer ignorirt werden mag, die indess von der kritischen Wissenschaft längst anerkannt worden. Er war der grausame Wütherich nicht, als welcher er zumal im Hinblick auf Magdeburgs trauriges Geschick zwei Jahrhunderte in der Tradition gelebt hat. Seine persönlichen Eigenschaften, seine Uneigennützigkeit und Pflichttreue, seine überzeugungsvolle Hingebung, seine Schlichtheit und Sittenreinheit und mit einem Worte die strenge Ehrenhaftigkeit dieses Mannes sind neuerdings mehr und mehr gewürdigt worden; und wenn wir seinem und seiner Partei Standpunct gerecht werden, erscheint dem unter Christian Wilhelm und Falkenberg aufgestandenen Magdeburg gegenüber Tilly's Verfahren als ein wenigstens correctes. Aber das Lob hat freilich hier wie auch sonst seine sehr bestimmten Grenzen. Wohl können wir es begreiflich finden, dass den früheren Ehrenangriffen neuerdings prononcirte, zum Theil überschwängliche Ehrenrettungen entgegengetreten sind. Allein wir werden die Tendenz der letzteren um so entschiedener zurückweisen müssen, wenn nun, wie es meist ja der Fall ist, Tilly's Lob auf Kosten seiner Gegner, vor Allem Gustav Adolf's verkündigt wird, wenn vor dem Einen der Andere plötzlich durchaus in den Schatten gestellt, nein vielmehr in den Staub getreten, wenn jener mit dem Heiligenschein umgeben und diesem das Brandmaal des Verbrechers aufgedrückt wird. Wir verdenken es keinem Katholiken, wenn er seine Sympathie für den Vorkämpfer seiner Kirche dankend und verehrend ausspricht. Aber wir verlangen, dass, wenn er noch einigermassen auf ein historisch - wissenschaftliches Urtheil Anspruch macht, er ein Verständniss mitbringe für die innere Berechtigung, für die durch den geschichtlichen Lauf bedingte Nothwendigkeit der grossen Gegensätze. Tilly schlechthin als Verfechter der Wahrheit und als deutschen Patrioten, ja als eine der edelsten Zierden unserer Nation und „als die letzte Säule des einstigen alten deutschen Reichs voll Kraft und Herrlichkeit“, Gustav Adolf dagegen als

den Zerstörer dieses Reiches und als die verkörperte Lüge, die protestantischen Kämpfer wider den Kaiser überhaupt aber kurzweg als „verblendete Rebellen“ darzustellen, ist doch eine allzugrobe Herausforderung. Tilly hat für seine Ueberzeugung, wir geben es zu, ebenso in politischer wie in religiöser Hinsicht gefochten. Er hat unter Anderm auch für die Oberherrlichkeit des Kaisers gefochten, als wenn der Kaiser damals noch der wahre Vertreter, das ehrwürdige Haupt des Reiches gewesen wäre. Wir wissen indess hinlänglich, wie verschiedene Begriffe eben damals Kaiser und Reich waren, wie dieser Kaiser — Ferdinand II. — von Spaniern und Jesuiten gleich abhängig, Deutschlands nationale Existenz und Volksentwicklung ihnen preiszugeben kein Bedenken trug und in der That „des Reichs tödtlicher Feind“ geworden war.[1]) Der Belgier Tilly, der allerdings deutsche Manifeste erliess und das Wort deutsch in Verbindung mit „Kaiser und Reich“ viel im Munde führte,[2]) hat für die politischen Bedürfnisse unserer Nation ebensowenig Verständniss gehabt, wie für die sittliche und geistige Bedeutung des Protestantismus. Und ihn uns nun gar als ein Muster religiöser Toleranz vorführen zu wollen, deshalb, weil seine Quartierordnungen und Ordonnanzen an seine Soldatesca wie auf andere Menschenkinder so auch auf lutherische Geistliche und Schullehrer gelegentliche Rücksicht nahmen,[3]) ist unter den kühnen Behauptungen eine der kühnsten. Denn was will es bedeuten, wenn er inmitten seiner kriegerischen Action sich human gegen hülfsbedürftige Personen benahm? Vertrieb er auch nicht den Einzelnen aus Amt und Würden: „zum Nutzen des gemeinen Wesens“ suchte er Städte und Länder unter katholische Obrigkeiten nach den Weisungen hauptsächlich des Kaisers zurückzuzwingen[4]); das Uebrige hätte sich dann von selber gefunden. Und immer hatte er das grosse Ziel von vornherein im Auge: er, der Verfechter des Restitutionsedictes, war im Princip unerbittlich. Die seine Humanität rühmen, können nicht umhin, zu gleicher Zeit seinen Bekehrungseifer zu betonen. Ja, jene sollte, wo sie zur Anwendung kam, diesem unmittelbaren Vorschub leisten, sie sollte nach seinem eigenen Bekenntnisse dem „Gott wohlgefälligen Werke der Conversion“ dienen[5]). Aber sie hörte auch, wie wir gerade in dem eroberten Magdeburg sahen[6]), rücksichtslos auf, sobald nach seiner Ueberzeugung der Moment

---

1) Vgl. G. Freytag: Aus dem Jahrhundert des grossen Krieges S. 174. — S. u. A. auch die Bemerkungen des zeitgenössischen Sattler bei Rommel, Neuere Geschichte von Hessen Bd. IV. S. 99 Anm. 116.

2) Vgl. u. A. Klopp I. S. 288.

3) Ebendas. und S. 541, II. S. 77 u. s. w. Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans I. S. 105.

4) Acten des Wiener Staatsarchivs, die ich bei anderer Gelegenheit zu publiciren gedenke.

5) Klopp I. S. 467, II. S. 14.

6) Vgl. oben S. 122/3.

der Bekehrung gekommen war. Der Heilige im Harnisch, wie ihn Villermont charakterisirt[1]), ist eben im Gegentheil das Urbild der bewaffneten und nur durch die Waffen wirksamen Intoleranz. Ihn vor Allem hatten des Kaisers Hofgeistliche zum Executor jenes für beide Theile doch gleich unseligen Edictes vorgeschlagen.[2])

Die apologetischen Auswüchse in der Charakteristik Tilly's, bis zu einem gewissen Grade durch die Ungerechtigkeit der vorher allgemein geläufigen Traditionen provocirt, bildeten nun aber selbst wieder eine neue Provocation nach der entgegengesetzten Richtung hin. Der jüngere Droysen, der Geschichtschreiber Gustav Adolf's, dessen einschlägige grössere Arbeit ich erst von diesem Abschnitte an näher zu berücksichtigen Gelegenheit finde, tritt, durch die starken Apotheosen Tilly's von ultramontaner Seite gereizt, mit dem ausgesprochenen Bestreben hervor, den „Gegenbeweis" gegen Tilly's Lob zu führen.[3]) In dem Verhältniss zu Magdeburg wie in anderen Verhältnissen findet er, an Stelle der gerühmten Ehrlichkeit, sein Reden und Handeln vielmehr voll unredlicher Widersprüche.[4]) In dem erst genannten Verhältniss bemüht er sich noch einmal ihn als den Barbaren hinzustellen, als welcher er früher geschildert wurde.[5]) Dass man Tilly überhaupt zum Märtyrer und Helden habe stempeln wollen, scheint ihm verfehlt und ohnehin der Mühe gar nicht werth. Denn nach G. Droysen wäre er nur eine überaus mittelmässige Persönlichkeit, ein armseliger Stümper als Feldherr wie als Politiker gewesen, ein Hasenfuss, der — wenigstens Gustav Adolf gegenüber — stets nur rückwärts ging. Er könne mit Nichten als ein würdiger Gegner des Letzteren gelten.[6])

Die ultramontanen Lobredner gehen nicht so weit, mit ihrer sonstigen Ueberschwänglichkeit auch die Feldherrntalente Tilly's in den Himmel zu erheben. Sie rühmen an ihm — abgesehen von seinem persönlichen Muth und seinem auf strenge Mannszucht gerichteten Bestreben — Vorsicht, Umsicht, strategisches Geschick sowie die Gabe, den Charakter seines Gegners zu berechnen. Hatte er nicht die letzteren Eigenschaften längst im böhmischen, im pfälzischen, im niedersächsischen Feldzuge bewiesen? Sie rühmen sein Heer, ehe Gustav Adolf in Deutschland erschien, als das erste, das glorreichste der Zeit. Hatte er denn nicht mit diesem Heere die grössten Erfolge errungen? Und wer weiss nicht, wie er damals schon hiess: unüberwindlich, „der Sieger in mehr

---

1) I. 101.

2) Vgl. u. A. Gutachten der kaiserlichen Commissarien, betreffend Erzstift und Stadt Bremen ad a. 1630. Staatsarchiv in Wien. — Schreiben des kaiserl. Agenten Dr. Menzel in Hamburg vom 11. November 1630. Reichsarchiv in München.

3) Archiv für die Sächsische Geschichte Bd. VII S 394.

4) G. Droysen, Gustav Adolf II. S. 333, 394.

5) S. 313 und daselbst die Anm. 1.

6) S. 278, Archiv für die Sächs. Gesch. a. a. O.

als zwanzig Schlachten!" Dabei die allerentscheidendsten Schlachten für den bisherigen Verlauf des grossen Kriegs, die von Prag, von Höchst, von Lutter a. B. Sein Ruhm in dieser Beziehung ist gleichwohl nur ein relativer, wenn man auf der einen Seite die zum Mindesten stets indirecte Mitwirkung Wallensteins, auf der anderen die numerische Schwäche seiner einzelnen und vereinzelten Gegner, zugleich ihre strategische Unfähigkeit, die allzu deutliche Fehlerhaftigkeit ihrer Operationen[1]) in Rechnung bringt. In der That, erst mit Gustav Adolf trat ihm ein ganzer Mann und Held, ein grosser Feldherr gegenüber. Da erst hatte Tilly, nach Wallenstein's Absetzung General der kaiserlichen und ligistischen Armee zu gleicher Zeit, zu zeigen, ob er der Grösse seiner Aufgabe auch gewachsen sei.

Während nun aber von Gustav Adolf's Auftreten eine neue Epoche in der allgemeinen Geschichte des Krieges datirt wird[2]), wird es Niemandem einfallen, in Tilly's Wirken einen militairischen Fortschritt finden zu wollen. Tilly's schwerfällige, unbehülfliche Massen manövrirten und kämpften nach den hergebrachten Traditionen der alten niederländischen Schule, deren Schüler er selbst war und blieb. Dem gegenüber erschien Gustav Adolf als der Begründer einer neuen Taktik, sowohl was die Verbindungen der verschiedenen Waffengattungen zu besserer gegenseitiger Unterstützung, die wirksamere Aufstellung im Felde, als auch was die praktische Anwendung der Waffen selbst, die Erleichterung ihres Gebrauches, ihre Verbesserung, ihren erhöhten Effect betrifft. Gustav Adolf's Ueberlegenheit auf taktischem Gebiete ist von Tilly's Parteigängern rückhaltlos anerkannt worden. Und dass Tilly andererseits als Heeresorganisator sich mit Wallenstein nicht messen darf, wird wenigstens stillschweigeud zugegeben.[3]) Es gereicht ihm freilich nicht zur Unehre, wenn er die Mittel, die der Letztere dabei schonungslos — und bald zu verhängnissreichem Schaden für die eigene Sache — anwandte, im Princip verschmähte. Ueber Tilly als Strategen mögen die Urtheile getheilt sein. Doch sind es keineswegs blos die Ultramontanen, die ihn als solchen hochschätzen und seine Begabung betonen.[4]) Eine andere Frage ist es immer noch, ob er, wie allerdings von ultramontaner Seite geschieht[5]), seinem grossen Gegner in strategischer Beziehung gleichgestellt werden darf. Fast bei allen Operationen erkennen wir doch, wie Gustav Adolf es war, der Tilly gegenüber die Initiative ergriff. Lag dies aber etwa in den natürlichen Verhältnissen der schwedischen Invasion,

---

1) Vgl. u. a. über Christian den Halberstädter Chlumecky S. 209.
2) Vgl. besonders Du Jarrys de la Roche, Geschichte der Taktik II. S. 80 ff.
3) Vgl. Klopp II. S. 403.
4) Ranke, Geschichte Wallensteins S. 243.
5) So von Schreiber, Maximilian I. S. 524.

so bemerken wir ferner, wie der König mit merkwürdiger Geschicklichkeit heut vorgehend, morgen zurück- oder ausweichend es verstand, ihn „hin und wieder herumzuführen“, ihn mit seinen Truppen in Athem zu halten, diese zu strapazirenden Märschen zu zwingen und abzumatten, ohne dass er sich selbst beikommen liess.[1]) Auch als Strategen halte ich Gustav Adolf für den Ueberlegenen. Wenn es indess wahr wäre, dass Tilly stets nur rückwärts ging und dass er ein unwürdiger Gegner war, so würde Gustav Adolf's Kriegsruhm dabei selber beträchtliche Einbusse erleiden; es würde namentlich völlig unverständlich bleiben, wie Letzterer, seinen positiven Versprechungen entgegen, so viele Monate verstreichen liess, bis er die Gelegenheit wahrnahm, zum Entsatz der argbedrängten unglücklichen Stadt Magdeburg näher heranzukommen. Und warum entsetzte er sie dann doch nicht?

Wahr ist es — ich habe es oben schon gelegentlich erwähnt[2]) — dass Tilly auf die Kunde von dem schliesslichen Anmarsch des Königs nahe daran war, die Belagerung Magdeburgs aufzuheben und seine Retirade zu suchen. Es war nicht sein Verdienst, wenn in seinem Lager die entgegengesetzte Ansicht, „gleichsam im Anblick des Königs“ den Sturm auf die Stadt zu wagen, durchdrang und zum Siege der Eroberung führte. Allein, nach allen Richtungen hin wird das Für und Wider, der Zweifel Tilly's, das Zaudern Gustav Adolf's noch näher zu erwägen sein. In dem gegenseitigen Kriege beider Feldherren spielt überhaupt ja von Anfang an bis zur Zerstörung Magdeburgs und weit über dieselbe hinaus, bis zur Schlacht bei Leipzig, eben Magdeburg eine so hervorragende Rolle, dass man in der That wohl sagen kann: er dreht sich zum grossen Theile um dasselbe; von beiden Seiten werden auf Magdeburg Combinationen von entscheidender Wichtigkeit gebaut.

Zur Würdigung aber der kriegführenden Parteien, zumal der einer unparteilichen Prüfung noch besonders bedürftigen katholischen, ist neben der Benutzung der zahlreichen gedruckten Quellen die genaueste Einsicht in die bezüglichen Münchener Archivalien geradezu unentbehrlich.[3]) Die bisher aus diesen publicirten Fragmente sind völlig unzureichend. Ihre Publication hatte das Verdienst, auf den Werth des Fundortes erst recht aufmerksam gemacht zu haben. Aufrichtiger Dank gebührt unter Anderm den gelegentlichen Mit-

---

1) Vgl. Tilly's eigenes Geständniss bei Dudík, Waldstein S. 28 Anm. 3.

2) S. 200.

3) Selbst von allen wichtigeren militairischen Schreiben Tilly's an den Kaiser finden sich im Münchener Reichsarchiv ausführliche Copien — ja, diese vollständiger erhalten, als in den Wiener Archiven selbst. — Neben den bezüglichen Correspondenzen der Feldherren kommen auch diejenigen der kaiserlichen und ligistischen General-Commissarien bei Tilly — „durch deren Autorität Alles muss herbeigeschafft werden,“ wie es in den Quellen heisst —, namentlich die bisher fast noch gar nicht benutzte Correspondenz des umsichtigen, kundigen Christoph von Ruepp in erster Linie in Betracht.

theilungen verschiedener, die bedeutenderen Ereignisse unmittelbar betreffenden Schreiben Tilly's und in hervorragendem Masse einer Mittheilung von Briefen Pappenheim's, die reich an Vorschlägen über auszuführende wie an Relationen über ausgeführte Thaten sind.[1]) Indess, so wenig als G. Droysen, der übrigens die letztere Mittheilung zu seinem Nachtheil übersehen hat,[2]) glaubte ich mich mit den bisherigen Veröffentlichungen begnügen zu dürfen. Und ich füge hier noch hinzu: umsomehr drängte es mich, aus dem Vollen der Originale zu schöpfen, als mir gerade nach Droysen Vieles gänzlich unverständlich, unbegreiflich, unmöglich erschien. Die unmittelbare Revision der Quellen zeigte mir nun freilich, dass dieser Forscher keinen genügenden — oft einen sehr willkürlichen Gebrauch von den in Rede stehenden Archivalien gemacht hat. Bei seiner Voreingenommenheit gegen Tilly, dem er Pappenheim als einen genialen Feldherrn entgegenstellt, vertheilt er Licht und Schatten allzu ungleich. Zur Verkleinerung des Ersteren findet er Gegensätze zwischen den Plänen und Ansichten beider da, wo beide vielmehr in vollkommener Uebereinstimmung mit einander sind. Wichtiges wird übergangen, Anderes in einem Sinne interpretirt, den es durchaus nicht hat, oder aus dem Zusammenhange gerissen und dadurch entstellt, wieder Anderes geradezu in sein Gegentheil verkehrt. Das Bestreben, Tilly herabzusetzen, wo nicht gar lächerlich zu machen,[3]) führt zu einem Zerrbilde von ihm und seiner Kriegführung. Davon an seinen Orten; in meiner Polemik werde ich mich übrigens auf das Nothwendigste beschränken. Im Allgemeinen aber möchte ich blos noch das bemerken, dass mir bei meinen archivalischen Forschungen niemals mehr als hier die Ueberzeugung gekommen, wie erheblich das unmittelbare Zurückgehen auf die Quellen, ihr Hervorsuchen aus dem Verborgenen und ihr Sammeln in möglichster Vollständigkeit die Erkenntniss des pragmatischen Zusammenhangs zu modificiren im Stande ist.

Weit entfernt bin ich, mich zum Vertheidiger Tilly's aufwerfen zu wollen. Nur die Gerechtigkeit erfordert es, in erster Reihe der schwierigen Lage zu gedenken, in welcher er, der ligistische Feldherr, das Obercommando auch der kaiserlichen

---

1) Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Officieren. München 1820 ff. Heft I. S. 21 ff., II. S. 35 ff. und V. S. 74 ff.

2) Das Memoire Pappenheim's vom 28. Juli 1631, welches er in der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde VIII. (Jahrgang 1871) S. 401 publicirt, würde er bereits in den eben erwähnten Kriegsschriften Heft V. S. 109 bis auf das Postscriptum abgedruckt gefunden haben. Ueberhaupt aber hätte seine Charakteristik Pappenheims durch die bezüglichen Mittheilungen und Aufsätze in den Kriegsschriften, so sehr auch diese dem Ruhme Pappenheims dienen wollen, nothwendig mancherlei Modificationen erfahren müssen. S. weiter unten.

3) Vgl. S. 278, 287, 364: „Er bekannte wiederum, dass er sich fürchte." U. s. w.

Armee übernahm und damit, so zu sagen, der Generalissimus der grossen katholischen Gesammtpartei in Deutschland, damit also dieser Partei für den Verlauf des Krieges als der Nächste verantwortlich wurde.

---

**Die militairische Lage bei und nach Wallenstein's Entlassung.** — Die populäre, noch heute ganz allgemein verbreitete Vorstellung, dass Gustav Adolf mit einem gar so kleinen Häuflein, mit nur 15,000 Mann in den deutschen Krieg gezogen sei, ist vor mehreren Jahren von Schweden selbst aus, durch statistische Mittheilungen aus den dortigen Archiven widerlegt worden.[1]) Auf ein stattliches Heer von nahezu 40,000 Mann disponibler Truppen (Anfangs sprach er sogar von 50,000[2]) durfte er bei der Abreise aus der Heimat sich Rechnung machen; und dieses, „nicht ein zusammengelaufenes Gesindel, sondern zum grossen Theil alte, wohlversuchte Soldaten,“[3]) sollte doch nur den Kern bilden für eine weit bedeutendere Streitmacht, die er im Lauf der Zeit den katholischen Mächten Deutschlands gegenüber zu entwickeln hoffte.[4]) Freilich, nicht schon beisammen hatte er die eben angegebene Zahl im ersten Moment seiner Landung in Pommern, welche übrigens von keinem Feinde gehindert, unter dem Schutz seiner Kriegsfahrzeuge[5]) aufs Glücklichste von Statten ging. Alsbald aber zog er seinem Plane gemäss von den bisher schon occupirten deutschen Orten in der Nachbarschaft, von Stralsund und von Rügen herbei, was sich daselbst an Truppen nur entbehren liess; alsbald auch begann die Ueberschiffung seiner im polnischen Kriege erprobten Kerntruppen aus Preussen. Jedenfalls hatte er am 1. August, also fünf Wochen nach seiner Lan-

---

1) Durch das oft erwähnte Arkiv till upplysning om Svenska krigens och krigsinrättningarnes historia. S. hier besonders die treffliche Zusammenstellung in Bd. III. S. VIII. ff.; vgl. I. S. XXXIV.

2) Arkiv II. S. 13 p. 3. Vgl. I. S. XXVIII — Ein Correspondent des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar schrieb u. A. aus Stockholm, den 30. Mai 1630: „Ich für mein Theil kann E. F. Gn. mit gutem Grund und Wahrheit berichten, dass ich dergleichen grosse wohl mondirte Armee zu Schiff nicht gesehen. Es sind etzliche Orlogsschiffe ganz fertig, die über 58 Metallstücke führen. Ihre Maj. werden gewiss in die 51,000 Mann zu Ross und Fuss, ohne diejenigen, so noch geworben werden sollen, auf deutschen Boden setzen. Entreteniren dieselben allesammt mit Deroselben eigenem Verlag, ohne Vorschub einiges ausländischen Potentatens und ohne Beschwerd Dero Unterthanen, mit Contentement der Soldaten, also dass ich zu keinem Theil keine Klage oder Beschwerung höre.“ Dresd. Staatsarchiv.

3) Chemnitz S. 22.

4) Arkiv III. a. a. O.

5) Arkiv I. S. XXXVII.

dung bereits über 25,000 Mann auf deutschem Boden stehen. In diesem und den nächstfolgenden Monaten wuchs durch beständigen, wenngleich oft nur tropfenweisen Nachschub von aussen her und von jenseits des Meeres, zugleich aber durch Werbungen auf dem Reichsboden selbst, zumal in Stralsund, die schwedische Armee der Art, dass sie in der That noch vor Ablauf des Jahres 1630 die Zahl 40,000 überstieg.[1]) Trotzdem liess der König zur Versicherung Schwedens und seiner überseeischen Provinzen gegen etwaige Feinde im Rücken noch eine beinahe gleiche Truppenzahl zurück.[2]) Gewiss, man hat kein Recht, sein grosses Unternehmen als ein abenteuerliches zu bezeichnen. Sorgfältig war es seit mehr denn Jahresfrist überlegt, geprüft, vorbereitet.[3])

Und dazu, welche Hoffnungen kamen ihm entgegen! Als er Schweden verliess, hatte er, abgesehen von dem seiner Stellung und seinem Charakter nach ohnehin ganz unzuverlässigen Administrator von Magdeburg, allerdings noch nicht einen einzigen wirklichen Bundesgenossen in und ausser dem Reiche. Aber liess sich nicht hier wie dort nach Gustav Adolfs glücklichem Debut im Felde, in näherer oder weiterer Perspective, deren eine ganze Schaar erwarten? Seine Vereinigung mit Magdeburg, so gering dasselbe auf den ersten Blick erscheinen mag, war unter allen Umständen in militairischer, politischer und moralischer Beziehung, überhaupt im grossen Zusammenhange der Dinge in seinen Augen die Hauptsache, vielleicht sogar die conditio sine qua non, mindestens aber das, was er am nächsten und dringendsten wünschte;

1) In den Einleitungen zum Arkiv: das Beste über diese Verhältnisse, die ich hier nur nebenbei erwähnen darf; vgl. III S. XIX — Ueber den successiven Transport der Truppen aus Preussen nach Pommern im Herbst 1630 s die Liste III S. 64.

2) Arkiv I. S. XXXI und III. S. VIII, S XIV.

3) Was ist, fragt der schwedische Officier J Mankell im Vorwort zum dritten Bande, mehr unserer Bewunderung werth: mit einer geringen Stärke, auf Gewinn und Verlust sich in ein abenteuerliches und weitaussehendes Unternehmen zu werfen oder, die Vorhand im Spiele, mit sicherm Blick den Umfang der feindlichen Uebermacht zu beurtheilen und zu versuchen, seine eignen Kräfte mit denen des Gegners in ein Verhältniss zu bringen, zugleich aus einem Lande, welches blos die Hälfte von Schwedens jetziger Volksmenge zählt und während langer Zeit kaum einmal wirklich Athem holen durfte zwischen inneren Unruhen und äusserem Krieg, zur Aufstellung einer so bedeutenden Kriegsmacht, wie nahezu 80,000 Mann Mittel auspressen zu können? — Neben den nationalen Truppen, den in Schweden und zugleich in Finnland und Livland ausgehobenen darf man natürlich von vornherein nicht vergessen, die bereits in den vorhergegangenen Jahren in England und Schottland, an der holländisch-deutschen Grenze, in den deutschen Küstenländern geworbenen, die von Dänemark und neuerdings auch die von Polen abgedankten, in den schwedischen Kriegsdienst Uebernommenen mit in Anschlag zu bringen; vgl. G. Droysen II. S. 84, 85. — „Es seind auch — heisst es ferner in dem oben S. 213 Anm. 2 erwähnten Schreiben — Ihre Maj. ohne einziges Confoederirten Vorschub zu dieser Armatur gelanget, wissen auch noch von keiner Hülfe, vertrauen allein Gott, der gerechten Sache, der Tapferkeit ihrer Soldaten und denen Mitteln, die Deroselben Gott allbereit in die Hände gegeben, wie sich denn Jedermann hohes und niedrig Standes Personen verwundern, wo doch Ihre Maj die Mittel hergenommen, eine solche Macht zu Lande und Wasser auszurüsten.“ Dresd. Archiv.

Magdeburg war das Fundament seiner deutschen Expedition. Hier aber genüge vorerst im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse die Bemerkung, dass er im Allgemeinen erwartungsvoll rechnete auf die Sympathien der unterdrückten Gemüther in Deutschland, welche „insgeheim seufzten nach einer Gelegenheit zu ihrer Befreiung,“ aller seiner Religionsverwandten, welche sein Erscheinen aufwecken und mit neuer Hoffnung erfüllen musste, welche mit ihm gemeinschaftliche Sache machen würden, sobald „nur irgend ein Glück von seiner Seite sich zeigte.“ Er rechnete auf die ungeheure Menge der „Malcontenten“, welche andererseits Niemanden mehr als Wallenstein erschreckte, auf süddeutsche wie auf norddeutsche und zugleich auf die böhmischen Stände. Die Hauptsache schien nur, dass es ihm gelinge, ihnen Luft zu machen, damit sie sich wieder freier bewegen konnten, und „etwas näher herbeizukommen.“[1]) Blos dies noch, meinte man, ersehnten alle Evangelischen.[2]) Er rechnete in diesem Fall nicht allein auf geheime Unterstützung, sondern auch auf offene Erhebung von ihrer Seite. Sein erfolgreicher Angriff auf den Kaiser hatte ihm die höhere Bedeutung, dass er das Signal, der Ruf zu den Waffen für die grosse protestantische Population, für Obrigkeiten und Unterthanen werden sollte.[3]) Und wenn seine Erwartungen für geraume Zeit immerhin zu sanguinische waren — kaum mehr erwartete er, als seine Feinde insgesammt fürchteten.[4]) In dumpfer Gährung schienen den letzteren schon geraume Zeit vor Beginn der schwedischen Invasion diese zahllosen „Malcontenten“ im Reich (es ist ein stehender Ausdruck in den Schreiben Wallensteins, Pappenheims, des bayrischen Kurfürsten u. s. w.) auf den Schwedenkönig als auf ihren Messias zu harren. Ja, viel mehr, als an und für sich ihn selber, fürchteten sie im Voraus ihre Vereinigung mit ihm und ihren Aufstand in seinem Gefolge. Denn die schlimme Wirkung ihres eigenen Vorgehens, die allgemeine Erbitterung theils über den beispiellosen Kriegsdruck, den sie als Sieger und Herren im Reich den protestantischen Ständen auferlegt hatten, theils über ihr katholisches Restaurationsverfahren, empfanden sie, denen jetzt Gustav Adolfs Angriff galt, am schwersten; sie empfanden, der geringste Anlass werde eine allgemeine Rebellion hervorrufen können.[5])

Dass auch so der Angriff des Königs eine der kühnsten, muthigsten, grossartigsten Unternehmungen blieb, die es je gegeben, wer wollte das leugnen? All den Hoffnungen standen eben so viele schwere Bedenken gegenüber. Wie lange und wie eifrig waren im schwedischen Reichsrath die Gründe für und wider den

1) Arkiv I. S. 26, 32, 49, 51, 52, 60 u. s. w.; vgl. II. S. 78, 93, auch Geijer S. 153.
2) Grubbe, des Königs Geheimsecretär: Arkiv I S. 712.
3) Arkiv I. S. 52, vgl. Chemnitz S. 22.
4) S. u. A. Chlumecky S. 173 ff.
5) S. a. A. Theat. Europ. II. S. 207; vgl. Ranke S. 172.

Angriffskrieg gegen einander abgewogen worden! Sie liegen uns beide jetzt ausführlich gedruckt vor.[1]) Der König liess feindlich gesinnte und verdächtige Nachbarn seines eigenen Reiches hinter sich, die seine Aufmerksamkeit theilen, seine Kräfte trotz ihrer bedeutenden Zahl lähmen und sein Unternehmen durch Drohungen in seinem Rücken hindern konnten;[2]) und davon abgesehen, auch wenn sie sich ruhig verhielten — durfte er denn so bestimmt auf ein glückliches Debut im deutschen Reiche vertrauen? Hiervon eben hing alles Uebrige ab, dies war erst die Voraussetzung der gewünschten deutschen Bundesgenossenschaften, ohne dies lagen sie immer noch im Dunkeln. Und damit war er nun doch zunächst so gut wie auf sich allein angewiesen. Während eine fernere Consequenz seiner siegreichen Fortschritte die war, dass die Deutschen seinen Krieg für ihre Befreiung in der Hauptsache selber bezahlen mussten,[3]) boten ihm vorläufig die Finanzen seiner eigenen Länder nur im Verhältniss sehr geringe Hülfsmittel zur Bestreitung der nothwendigen Kriegskosten dar. Er hatte mit grossem financiellen und staatsmännischen Geschick diese Mittel erhöht, soviel es nur ging.[4]) Dennoch musste er überzeugt sein, dass sie kaum für den ersten Anfang nothdürftig zureichen konnten. Die mannichfachen Kosten der Kriegsrüstung überstiegen fast schon seine Kräfte. Seine Rolle als Befreier verbot ihm, eigenmächtige Contributionen in den Landen, die er zuerst betrat,

---

1) Arkiv I. S. 3 ff.

2) Vergebens freilich rechneten die Kaiserlichen und zumal Pappenheim auf kriegerische Actionen von Seiten der Polen und Dänen — denn um diese beiden Völker handelte es sich — gegen Schweden. „Zwei Sachen, dünkt mich auch — schrieb Pappenheim u. A. im Februar 1631 an Tilly — wären zu tentiren, den Krieg in Dänemark oder Polen dahin zu disponiren, dass sie ihm in sein Land fielen. Mit ein drei oder vier Tonnen Goldes, hielte ich dafür, sollte man wohl zum Werke gelangen.“ Eine um so vagere Hoffnung, als Kaiser und Liga keinen Heller für auswärtige und indirecte Unternehmungen übrig hatten! Auf ein Gerücht, welches Pappenheim während der Blocade Magdeburgs damals — im Februar — zu Wolfenbüttel vernahm, dass der Dänenkönig dem Schweden bereits in's Land gefallen sei, nannte er ersteren freudig „unseren heroischen lieben König von Dänemark“; aber er selbst zweifelte doch an der Nachricht. Immer indess behielt er nach den Versicherungen seines geheimen Secretärs Simon Ley (oder Leye) die Zuversicht, dass, wenn Gustav Adolf geschlagen werden sollte, die Polen ihm das Geleit geben und Dänemark in Schweden einfallen würde, „damit er den Lohn bekomme, den er in Deutschland verdient.“ Kgl. Staatsarchiv in Dresden

3) Arkiv III. S. IX. Vgl. auch das Memoire für den Krieg bei Chemnitz S. 19 ff. „... Zudem hätte der König den Krieg ausserhalb Reichs zu führen, woselbst, obschon die Länder von den Kaiserlichen ziemlich wüst und öde gemachet, dennoch sich wol Mittel und Wege erreugen [erzeigen?] und an die Hand geben würden, durch welche der Krieg wo nicht gar, doch zum Theil von sich selbst unterhalten werden könnte“

4) Auch in Bezug auf diese financiellen Dinge Schwedens muss ich mich begnügen, an dieser Stelle kurz auf die grundlegenden Auseinandersetzungen im Arkiv zu verweisen; besonders I. S. XLIV, LXIX, LXX. Sehr ins Gewicht fielen die preussischen Seezölle: ebendas. S. XLIX. Anm. 2, und wie stark der König gerade auf sie für seinen deutschen Krieg rechnete: die Liste S. 231.

zu erheben.[1]) Auch dadurch, dass er sie nach Möglichkeit schonte, musste er suchen, die Herzen an sich zu fesseln; so lange sie sich da noch nicht mit ihm vereinigt, blieb also die erdrückende Schwere der Kosten auf ihm lasten.[2]) Aber, wie gesagt, Alles hing vom Erfolge seines Schwertes über seine Feinde ab. Und durfte er denn nun hoffen, siegreich in's Innere des Reiches vorzudringen, sich von der Küste her einen Weg durch die Mitte dieser Feinde zu bahnen, die bisher unbesiegt, selbst Sieger über alle ihre Feinde, auf seinen Angriff sich längst gefasst machten? Auch er hatte bisher Siege erfochten, jedoch über andere Gegner. Von jetzt an, dem noch nicht abgesetzten Wallenstein und Tilly gegenüber, schien die Entscheidung der Waffen zweifelhaft. Es erhoben sich in Schweden bedenkliche Stimmen: er könne besiegt werden, und dann würde er verlassen sein von den deutschen Religionsverwandten. Dann umgekehrt würde sich erst die ganze drohende Feindesmacht auf Schweden selbst hinüberwälzen.[3]) Zum Wenigsten, so schien es, musste auch der König sich darauf gefasst machen, dass er in einem zähen Kampfe den Kaiserlichen Schritt für Schritt in den von ihnen occupirten Küstenländern werde abringen müssen. Welche kostbare Zeit, welchen Aufwand von Kraft schien nicht schon der erste Beginn des Unternehmens zu erfordern! Denn dass die Landung nicht an sich genügte, um jene Berechnungen zu realisiren, dass er nun den Deutschen erst kriegerische Proben geben musste, das sagte er sich ja selber,[4]) so sehr er gleich gewünscht hätte, dass er von den evangelischen Ständen und Städten unmittelbar aus Stockholm zur Hülfe herbeigerufen wurde.[5])

War Gustav Adolf's Invasionsheer mit Nichten so klein, wie die Gerüchte lauteten, so waren dagegen weit übertriebene Reden von der Stärke und der neu beabsichtigten Verstärkung der kaiserlichen Armee im Umlauf; noch im Frühjahr 1630 hatte Wallenstein selbst solche Reden nach aussen hin geflissentlich verbreitet.[6]) Und bei dem Gedanken, dass sich nun vollends das

---

1) Arkiv I. S. XLIV. S. ebendas., mit einer wie schwach bestellten Kriegskasse (47,374 Rthlr.!) er von Schweden abgereist war und welche beschränkten, jedenfalls unregelmässigen Zuflüsse von Geld er in den folgenden Monaten von dort empfing: Anm. 1.

2) Ebendas.: „Så länge förbundet med Pommern icke var afslutadt, kunde intet bekommas, utom emot kontant betalning, eller genom frivilligt åtagande å invånarnes sida."

3) Arkiv I. S. 47 pp. III. und V.

4) Vgl. u. A. Arkiv I. 32.

5) Arkiv II. S. 13 p. 3.

6) Drohend u. A. brüstete sich Wallenstein dem holländischen Agenten Foppius van Aitzema gegenüber, als dieser ihn Ende März 1630 zu Gitschin besuchte — nach Aitzema's Brief an die Generalstaaten vom 7. April —: „dat hie desen verleden winter over 50,000 man hadde doen lichten, sich houdende starck over 170,000 man, buiten d'armee van de ligue, die apart was ende nochtans tot enerlei intentien neffens des Keisers armee gedestineert..." Reichsarchiv im Haag.

kaiserliche mit dem ligistischen Heere gegen den fremden Eindringling vereinigen würde, mochten damals allerdings auf den ersten Blick selbst beherzte Männer, wie der Reichskanzler Axel Oxenstjerna den Krieg für ein überschweres, in der That für ein tollkühnes, fast abenteuerliches Unternehmen halten. — Die Schwierigkeit reizte, es ist wahr, bis zu einem gewissen Grade den König; er meinte: „ein Palmbaum, je grössere Last man ihm auflegete, je kräftiger er sich dagegen spreizte und aufrichtete.“[1]) Er sah aber auch tiefer. Ihn schreckten nicht die Truppenmassen des Kaisers, mochte er, wie es hiess, selbst Ueberfluss an Volk haben. Denn wenn man diese „so übermässig gross“ erscheinende Macht etwas genauer betrachte, so zeige sie sich „ziemlich baufällig und wandelbar.“ Er wusste sehr gut, wie nur Beutelust dieses Volk gehäuft, nur Beutelust es zusammenhielt. Aber längst hatte es die deutschen Ostseeländer, Pommern und Mecklenburg, beinahe vollkommen ausgesogen, so dass dort nichts mehr zu holen und der Kampf, den es nun mit ihm, dem König, in diesen Ländern aufzunehmen galt, es an sich nicht zu reizen vermochte. Das um so weniger, als er selber den Kaiserlichen ein Heer entgegenführte, welches „mehr von Eisen als von Gold schimmerte,“ mit welchem zu fechten die Hoffnung auf Beute also nicht erhöhen konnte. Wie anders aber dünkte ihm dieses sein Heer! Da verliess er sich auf edlere Motive zum Kampf, auf die Liebe der heimischen Soldatesca für ihren König, auf den Hass seiner fremden, zumal seiner deutschen Regimenter gegen den Kaiser.[2]) „Der Beute nicht so sehr ergeben,[3]) noch der guten Quartiere gewohnt,“ hatten sie sich nach seiner Meinung doch schon im polnischen Kriege durch gute und böse Tage hinreichend bewährt. Ebenso wenig aber als die Masse der Feinde, die in den ausgesogenen Ländern sich selbst nur um so schneller consumiren und dadurch um so mehr ihm die Bahn zum Siege ebnen würde, liess er sich schrecken durch die angebliche Menge ihrer festen Plätze längs der Küste. Die weite Ausdehnung der letzteren machte sie nothwendig; die Besetzung dieser vielen Plätze bedingte eine wesentliche Theilung der feindlichen Streitkräfte; und wohl liess sich unter diesen Umständen mit Hülfe der nahen Flotte von einem zu starken Posten schnell und leicht auf einen schwächeren zum Angriff übergehen.[4]) Ueberdies fürchtete der König gar nicht

---

1) Chemnitz S. 21.

2) Auch seine preussische Reiterei bestand nach Berichten im Dresd. Archiv grösstentheils aus Deutschen.

3) Dass sie darum auf das Recht der Plünderung gleichwohl nicht verzichteten, zeigt nachher das tragische Beispiel der von ihnen den Kaiserlichen durch den Sturm entrissenen, sonst indess entschieden schwedenfreundlichen Stadt Frankfurt a. O. S. darüber weiter unten. Im Allgemeinen vgl. Arkiv I. S. 729.

4) Chemnitz a. a. O. und Arkiv I. 27. In einem kriegskundigen Bericht aus Halberstadt vom 11. November 1630 heisst es u A.: „Aus Pommern hat man, dass daselbst grosse Hungersnoth im kaiserlichen Lager vorhanden, und haben die Kai-

einmal die Vereinigung der ligistischen mit der kaiserlichen Armee in den genannten Ländern. Bereits zu Anfang März 1629 hatte er tröstend seinem besorgten Reichskanzler geschrieben: Tilly's Armee liege so abseits, dass das Meiste in Pommern und der Umgegend gethan sein werde, bevor er Wallenstein zur Hülfe kommen werde.[1]) Seitdem aber, seit dem Frühling dieses Jahres waren in den weitaussehenden Combinationen der europäischen Politik des Hauses Oesterreich auf den verschiedensten Puncten neue Ereignisse, neue Verwicklungen eingetreten, die nach allen Richtungen hin die katholischen Streitkräfte Deutschlands divertirten und spalteten. Ich gehe darauf an dieser Stelle nicht näher ein.[2]) Kurz, in Italien, im Elsass, an den niederländischen Grenzen schienen gegen Franzosen und Holländer die Kräfte des Kaisers ebenso nothwendig, als gegen die Schweden erst in Preussen zur Assistenz des Königs von Polen und dann, nach Gustav Adolfs Waffenstillstand mit diesem, in Pommern und Mecklenburg zur eigenen Vertheidigung. Die ligistische Macht war durch die drohenden Manifestationen der so eben auf dem Höhepunct ihrer Macht stehenden Holländer gegen das Reich geradezu in Schach gehalten;[3]) Wallenstein selbst äusserte es noch im Herbst 1629 wiederholt, dass Tilly vollkommen durch sie in Anspruch genommen, sich ihretwegen nicht zu rühren vermöge und gegen sie unentbehrlich sei.[4]) Und wenn er

---

serlichen mehr mit dem Hunger als dem Feinde zu streiten, wiewohl derselbe ihnen auch keinen Frieden lässt, sondern weil er die See und Wasserströme zu seinem Vortheil, fället er bald hie, bald an andern Orten ein; darüber und weil die Kaiserlichen alsbald nicht folgen können, werden sie in ihren Quartieren oftmals durch grosse Gewalt unversehens überfallen und das hin- und hermarschirende Volk sehr geschwächt" u. s. w. Dresd. Archiv.

1) Arkiv I. S. 31, Geijer S. 153.

2) Vgl u A. meinen Aufsatz in den Preussischen Jahrbüchern XXII. S. 417 ff.

3) In einer Unzahl bezüglicher Actenstücke wird die holländische Gefahr betont, so u. A. auch in einer kaiserlichen Instruction für Pappenheim vom 27. Februar 1630: es sei klar am Tage, wie den Staaten von Holland, nachdem sie 1629 so grosse Vortheile durch die Einnahme von Herzogenbosch und Wesel erlangt, der Muth der Art gewachsen, dass sie nun bereit seien, zwei starke Heere auf einmal auf die Beine zu bringen: eines wider ihren natürlichen Erbherrn (den König von Spanien) am Rhein und in den niederburgundischen Landen zu halten, das andere aber in's Reich zu schicken, um sich der Weser zu bemächtigen und den Krieg im westphälischen und niedersächsischen Kreis zu schüren und zu erhalten — „als welchen sie zu ihrer Conservation und Verschonung der von ihnen de facto occupirten und innehabenden Provinzen und eines Theils dem Heiligen Reich Angehörigen vornehmen Städten und Ländern angestiftet und also hierdurch dies Feuer ....... wiederum aufzublasen sich bei Tag und Nacht bearbeiten. Gestalt zu besorgen sei, wann wir derselben Fürsatz und widerwärtiger Intention bei Zeiten nicht vorkommen und stauen werden, die Flammen des ganzen Kriegs noch diesen künftigen Frühling und Sommer gar über's Dach ausschlagen und sammt besagtem niedersächsischen Kreis der benachbarten Kur- und Fürsten und Stände des Reichs Land und Leuten in eine weit um sich brennende äusserst gefährliche Combustion nach und nach leichtlich stecken dürften." Staatsarchiv in Wien.

4) Chlumecky S. 181 ff., vgl. Ranke S. 187.

nun jene allgemeine Erbitterung der deutschen Protestanten, ihre unheimliche, unsichere Haltung mit in Rechnung zog, so gestand er in Wahrheit trotz seiner gewaltigen Massen zu schwach zu sein, alle Feinde auf einmal zu bekämpfen. So sehr er auch den zuerst durch Spaniens Schuld fast muthwillig vom Zaun gebrochenen italienischen Krieg verurtheilte und seine Beilegung unter allen Umständen wünschte: er meinte doch am wenigsten die Franzosen Herren von Italien werden lassen zu dürfen; und dorthin sein Augenmerk richtend, zog er deshalb nicht blos von den niederländischen Grenzen, sondern auch aus dem nordöstlichen Deutschland einen grossen Theil seiner Truppen wieder zurück; ja er gedachte damit sich selbst in Person auf den italienischen Kriegsschauplatz zu begeben. Und gerade nun in dem Augenblick, da die betreffenden kaiserlichen Truppen „in einer grossen militärischen Bewegung nach Italien und Frankreich hin“ beschäftigt waren, erfolgte des Schwedenkönigs Landung. Es muss hervorgehoben werden, dass alsbald nach derselben der kaiserliche Befehlshaber in Pommern, Torquato Conti, den in Süddeutschland weilenden Wallenstein um Succurs anrief. „Denn er ist — so motivirte jetzt (Juli 1630) Wallenstein selbst dies einem nahen Vertrauten, dem Grafen Collalto gegenüber — bei Weitem den Schweden nicht stark genug.“ Und trotzdem fügte er Angesichts so vieler übrigen Gefahren, zumal des auf's heftigste entbrannten Krieges mit Frankreich in Italien, hinzu: „ich kann ihm keinen Menschen schicken.“ [1])

So sehen sich denn, bei Lichte betrachtet, die Dinge in der That etwas anders an, als sie die Fama darstellte und gewissermassen noch darstellt. Aber, urtheilte Gustav Adolf wieder mit seinem Vertrauen in den Sieg seiner Sache, die Dinge bestehen zumal in der Fama, und wo der Feind die Herrschaft über den Boden verlöre, wäre es mit seiner Sache schlimm genug![2]) Je grösser der Nimbus des Feindes, um so empfindlicher musste denselben jeder Schlag treffen. Und um seine Macht noch mehr zu divertiren, stand Gustav Adolf längst in Unterhandlungen mit allen natürlichen Gegnern und Neidern des die Freiheit Europas bedrohenden Hauses Oesterreich; wenngleich zeitweise mit dem einen oder dem andern Staate noch als resultatlos abgebrochen, wurden dieselben doch mit allen während seiner deutschen Campagne wieder aufgenommen und fortgesetzt. Er rechnete ebenso auf Frankreichs Geldhülfe wie auf die Fortdauer des französischen Krieges in Italien, ebenso auf holländische Subsidiengelder und dazu noch auf directen Zuzug holländischer Truppen, der wackeren und über 5000 Mann starken Truppen des Grafen Wilhelm

---

1) Chlumecky S. 174, 211 ff., 227, 231, 236.
2) Arkiv I. S. 30, 1; Geijer 153.

von Nassau[1]), die die Generalstaaten, um sich nach ihren grossen Unternehmungen gegen Spanien einigermassen zu erholen, im Lauf des Jahres 1630 abzudanken gedachten. Er rechnete auch auf venetianische Hülfsgelder)[2], während er von Schottland her die 6—10,000 Mann erwartete, die unter der Protection des freundlich gesinnten König Karl I. der rührige Marquis Hamilton schon frühe im nämlichen Jahre für ihn zu werben übernommen hatte.[3]) In seinen Berechnungen spielten ferner die Türken eine Rolle; er hoffte, sie würden während des deutschen Krieges ihre Angriffe gegen den Kaiser erneuern.[4]) Nicht alle diese Berechnungen trafen zu, einige erst viel später, als er annahm. Aber die Aussicht auf ihre Erfüllung diente dazu, seinen Muth zu stärken, seine Siegesgewissheit zu befestigen.

Und nicht scharf genug kann es nun hervorgehoben werden, dass er sich immer das Meiste von dem Aufstande der erst vor Kurzem von Wallenstein so gepeinigten, unaufhörlich hart beschwerten und jetzt auch noch durch das Restitutionsedict so nahe bedrohten Magdeburger unter der Aegide des heimgekehrten Administrators versprach, dass er darauf wie auf nichts Anderem seinen Kriegsplan gebaut hatte.[5]) Durch Schürung und Organisirung des Magdeburgischen Aufstandes, wozu jener todesmuthige Falkenberg ausersehen war, hoffte er die Feinde im Reiche zu zwingen, dass sie von allen Enden herbeiliefen, um das Feuer desselben zu löschen. Der Entblössung des inneren Deutschlands von Truppen und des italienischen Krieges halber fürchtete er nicht, dass ihnen solches gelingen werde, und erwartete im Gegentheil, dass das Feuer sich von Magdeburg weithin ausbreiten werde über all die malcontenten Städte und Länder Deutschlands, wo der Zündstoff längst gehäuft lag. Er betrachtete Magdeburgs Aufstand geradezu als den Anfang eines deutschen Universalaufstandes. In Bezug auf seine eigenen Operationen aber erwartete er von demselben, von der Cooperation also des Administrators und Falkenbergs einen derartigen neuen Abzug der feindlichen Kräfte aus

---

1) S. Arkiv I. S. 306 und daselbst an unzähligen anderen Stellen; dazu auch die Correspondenz des schwedischen Gesandten Camerarius im Haag von 1630/31 im Oranischen Hausarchiv. — Vorzugsweise aber forderte Camerarius Geldhülfe; „denn sonsten an Leuten es Ihrer Königl. Majestät nicht mangelt,“ schrieb er an den Grafen Ernst Casimir unterm 11./12. December 1630 (ebendas.).

2) U. A. Arkiv I. S. 307.

3) Arkiv I. S. 237 ff., vgl. II. S. XII.

4) Arkiv I. S. 237.

5) Ich verweise hier nur ganz kurz auf die für diese Behauptung „besonders schlagenden Beweisstellen: Chemnitz mit schärfster Betonung I. S. 105, Arskrift... i Upsala I S. 112 ff., Arkiv I. S. 202 und II. S. 117 ff.; vgl. auch Aitzema I. (Fol.) S. 1028. Besonders in Betracht kommen hier auch die ungedruckten Instructionen Christian Wilhelms für seine Agenten vom Februar bis Mai 1630 im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg. — Die nähere Begründung und Ausführung obiger Behauptung wird an einem anderen Orte folgen.

den Küstenländern, dass sie ihm jetzt erst recht für die Fortsetzung daselbst und für sein Fortrücken Spielraum gewähren mussten. Mit einem Wort, er wollte, wie er von der pommerschen Küste aus unterm 17. August 1630 an Oxenstjerna schrieb, durch den Magdeburgischen Krieg „dem Feind eine Necessität auferlegen, sich der Orten zu engagiren und Uns allhier desto freier handeln zu lassen.“ Und den in Pommern wie in Mecklenburg zurückbleibenden Kaiserlichen meinte er zugleich durch die Schliessung des Magdeburgischen Elbpasses die Zufuhr an Lebensmitteln aus dem kornreichen Böhmen u. s. w. abschneiden und sie damit noch grösserer Noth aussetzen zu können, als sie bereits litten.

Durch die verschiedensten Mittel und auf den verschiedensten Seiten sollten die Feinde angepackt werden. Die Idee, direct oder indirect — dies Letztere mit Hinzufügung von Verbündeten — auf mehreren Kriegstheatern gegen sie zu operiren, tritt schnell im Laufe seiner Unternehmungen in den Vordergrund.[1]) An der mecklenburgisch- pommerschen Grenze stehend, entwirft er demgemäss im October einen Plan, dessen Grossartigkeit von Neuem bezeugt, auf welche Mittel er glaubte rechnen zu dürfen. Nicht weniger als fünf Armeen will er für das folgende Jahr in Deutschland errichten, getrennt von einander, doch so, dass sie gegenseitig Fühlung behalten und sich unterstützen. Damit will er zur nämlichen Zeit an der Oder, der Elbe und der Weser angreifen; der beiden ersteren Ströme hoffte er sich zu bemächtigen. Zwei schwedische Armeen sollen ihm nämlich das Dominium über die Oder verschaffen und so zugleich suchen, auf der einen Seite Brandenburg „in Devotion zu bringen,“ auf der anderen in Schlesien einzudringen und sich damit in des Kaisers Erbländern festzusetzen. Der in Magdeburg zu formirenden Armee, für welche die Truppen des Administrators den Kern bilden würden, weist er die Aufgabe zu, ihm die Elbe zuzuschanzen. An der Weser operiren und den Feind daselbst soviel wie möglich aufreiben sollen die englisch-schottischen Soldaten Hamiltons, die er auf 10,000 Mann ansetzt, und mit diesen combinirt einige neue Regimenter, die ihm im Anschluss an Hamilton einer seiner schwedischen Obersten dort in der Umgegend, in dem freundlich gesinnten Erzstift Bremen, in den besonders wohl geneigten Städten Bremen, Braunschweig u. s. w. zu werben haben würde. Er selbst will natürlich die Hauptarmee führen, damit seine Basis in

---

1) Gegenüber dem Gustav Adolf's Strategie ungerecht beurtheilenden Aufsatze im Magazin für die Literatur des Auslandes Jahrg. 40. S. 477 vgl. hier Clausewitz, Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge (Hinterlassene Werke IX.) S. 14 „Gustav Adolf sah ein, dass die Natur seiner Lage und seines Zweckes es erforderte, sein Kriegstheater soweit als möglich auszudehnen, theils um Hülfsmittel zum Kriege zu bekommen, theils um den Protestanten im nördlichen Deutschland die Freiheit zu verschaffen, sich mit ihm zu verbinden.“

den Küstenländern erweitern und befestigen, um dann seine Vereinigung mit der Magdeburgischen Armee zu suchen, wodurch er zugleich den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg Luft und Gelegenheit zu gemeinsamem Handeln mit ihm zu geben denkt.[1])

Es ist wahr, Gustav Adolfs Hoffnungen übersteigen auch hier wieder, zumal in dem letzteren Puncte, das Mass der Wirklichkeit; es lässt sich eben nirgend leugnen, dass sie vielfach zu sanguinische sind. So durchaus leicht sollten ihm seine Fortschritte von der See doch nicht gemacht werden; eine so freie Passage ihm in den Küstenländern zu lassen, wäre Verrath der Kaiserlichen an der eigenen Sache gewesen. Ihre Kräfte waren durch die Menge der Gefahren aller Orten, wie er sich ausdrückt, „distrahirt." Vorläufig, für die ersten Monate waren dennoch diejenigen Mannschaften, die Pommern und Mecklenburg gegen ihn besetzt hielten und die mehr, als er vermuthete, von Niedersachsen sowie von der Mark und von Schlesien aus Verstärkung erhalten hatten, seinem eigenen Invasionsheere der Zahl nach wohl noch überlegen. Ihre Brauchbarkeit vorausgesetzt, hätten sie, vereinigt, so weit es irgend thunlich war, und geschickt verwandt unter einem tüchtigen Oberbefehl, Gustav Adolf den Boden immer noch streitig machen können. Ihre Zahl ist allerdings nicht genau zu bestimmen; doch lässt sie sich offenbar auf mehr als 40,000 Mann annehmen.[2]) Und die Dispositionen Con-

---

1) Arkiv I. S. 236, Geijer S. 176. — Wenn auch kein authentisches Actenstück, so gleichwohl immer beachtenswerth ist folgender handschriftlich im Dresdener Archiv bewahrte „vertrauliche Bericht" vom 7. März 1631, dem nur leider wie den meisten Berichten ähnlicher Art die Unterschrift des Verfassers fehlt. „Seine Königl. Maj. wird allem Ansehen nach gegen anstehenden Sommer eine sehr starke Armee, in vier Theile getheilet, zu Felde bringen: eine wird S. K. M. selber mit dem General Bannern, die zweite der Feldmarschall Horn, die dritte der Feldmarschall Falkenberg und die vierte der Hamilton führen. S. K. M. sagete mir zu Demmin, im Beisein des General Banners selber, dass Sie anjetzo auf's Neue, auf 70 Regimenter zu werben, patenta ausgegeben und dieselben sich auf 96,000 Mann belaufen würden." (?)

2) In einer officiellen Beschwerdeschrift des Herzogs von Pommern über die Drangsale der kaiserlichen Einquartierung von Mitte 1630 ist von 31,500 M. zu Fuss und 7540 zu Ross („weit über 100 Compagnien") die Rede, die sein Land allein schon fast 3 Jahre habe unterhalten müssen. S. Theatrum Europaeum II. S. 184 und 190. Doch hatte sich diese Zahl offenbar inzwischen schon vermindert. Immerhin wurden nach der völligen Vertreibung der kaiserlichen Hauptarmee aus Pommern nach der Neumark durch Gustav Adolf zu Ende des Jahres 1630 auch noch am 1. Februar 1631 in den vorpommerschen Plätzen an Garnisonen 34 Compagnien zu Fuss, 10 zu Pferde, in Hinterpommern — „Alles in Colberg" — 10 zu Fuss gezählt: nach einer officiellen „Designation", die sich unter der Correspondenz des ligistischen Generalcommissars Ruepp im Münchener Reichsarchiv befindet. Nach derselben betrug am 1. Februar die kaiserliche Besatzung in Mecklenburg 34 Compagnien zu Fuss und 19 zu Pferde. Und trotz der Eroberungen, die der König kurz darauf auch in Mecklenburg machte, gibt Tilly noch am 23. April 1631 die letztere Besatzung (Rostock, Wismar u. s. w.) auf etwa 8000 Mann an. Münchener Reichsarchiv.

ti's, des pommerschen Commandanten, waren an sich auch gar nicht ungeschickt gewählt, um dem Eindringlinge Widerstand zu leisten.[1]) Indess seine Thätigkeit, seine Energie war gering. Bedeutend konnte sie unter den Verhältnissen, die wir kennen lernen werden, freilich nicht sein. Ein unleugbarer und sein grösster Fehler aber war, dass er in Folge unzeitiger Nachgiebigkeit gegen die Einwohner von Stettin[2]) den rasch vorgehenden König diese Hauptstadt Pommerns und damit die Grundlage zum pommerschen Bündniss, einen militairischen[3]) und noch mehr einen moralischen Erfolg von voraussichtlich grosser Tragweite aufs leichteste gewinnen liess. Gleichwohl gelang dem König noch nicht, was er hierauf zunächst als das Wichtigste ins Auge fasste, nämlich die nach den verschiedensten Richtungen und gerade auch im Hinblick auf Magdeburg höchst wünschenswerthe Festsetzung in Mecklenburg. Ungunst der Witterung verzögerte seine Expedition und schwächte seine Feldtruppen, so dass es denn kein Wunder war, wenn sich inzwischen die Feinde in letzterem Lande noch stark oder noch drohend genug zusammenziehen konnten, zumal auch der grösste Theil seiner preussischen Truppen damals noch nicht angelangt war.[4]) Er kehrte, diese letzteren in ihrer Vollzähligkeit lebhaft erwartend,[5]) gegen Ende October aus Mecklenburg nach Pommern zurück, um hier sein Glück weiter zu versuchen und von hier aus landeinwärts längs der Oder vorzudringen.

Was ihm nun aber, wie der fernere Gang der Dinge handgreiflich zeigte, mehr als alles Uebrige zu statten kam, das war der thatsächliche Mangel an Brauchbarkeit, die wahrhaft klägliche innere Beschaffenheit des kaiserlichen Heeres. Dadurch wäre dann doch ihr numerisches Uebergewicht wieder aufgewogen worden, selbst wenn dies fortgedauert hätte, was indess nicht der Fall war; denn dem erwähnten allmählichen Anwachsen des schwedischen Heeres — die preussischen Truppen fanden sich noch im November beinahe vollzählig in Pommern ein[6]) — stand ein mehr und

---

1) Clausewitz S. 10.

2) Hierin ist Droysen S. 156 ohne Frage Recht zu geben.

3) S. besonders Clausewitz S. 10. — Der König selbst bezeichnete Stettin als ein „sicher Fundament Unserer pommerischen Expedition", Arkiv I. S. 202. In einer an Kursachsen gerichteten kurbrandenburgischen Denkschrift heisst es in Betreff des Herzogthums Pommern schlechtweg: „dessen Ihre K. M. durch Occupirung der Residenzstadt Stettin sich nunmehr fast impatroniret." Dresd. Archiv.

4) Eingehender darüber: Kritische Erläuterungen S. 543—44. — Droysen hat die hier und auch sonst unentbehrliche Publication von Feith, Lettres de Gustave Adolphe ... à ... Kniphausen, auf die ich daselbst aufmerksam machte, ausser Acht gelassen.

5) Ueber die Schwierigkeit ihres Transportes vgl. Arkiv I. S. 218.

6) Arkiv I. S. 714, vgl. II S. 132, III. S. 64. — Dass übrigens unter den unmittelbaren Zeitgenossen selbst die Mythe von dem winzigen Häuflein des Schwedenkönigs schwerlich schon existirte, dass von vornherein vielmehr die öffentliche Meinung seine Kräfte entsprechend hoch anzuschlagen geneigt war, bezeugt u. A. auch ein Kriegsbericht von protestantischer Seite aus Halle vom 18. December 1630: „und wären bei Garz in dem ersten harten Frost im kaiserlichen Feldlager in einer

mehr zunehmender Verlauf der Kaiserlichen, standen empfindliche Verluste derselben im Kriege gegenüber.[1]) Ihre Beschaffenheit, und wären sie numerisch auch doppelt so stark als Gustav Adolfs Heer gewesen, würde genügt haben, um das Urtheil Wallensteins wahr zu machen: sie sind den Schweden bei Weitem nicht gewachsen.[2]) Mit dem Elend und der Demoralisation der Soldaten wetteiferten Unfähigkeit und Niederträchtigkeit der Officiere. Was den ersteren Punct betrifft, so hatte das rigorose System Wallenstein's, den Krieg fast ausschliesslich vom Schweisse der occupirten Länder zu führen, sich in der That bereits an sich selber gerächt. Um so schwerer hatte von Anfang an der Druck seiner Soldatesca auf ihnen gelastet, als den Officieren mit einer Willkür ohne Gleichen, ohne Rücksicht auf die Landesobrigkeiten, die unmittelbare Ausschreibung und Erhebung der Contributionen überlassen war. Durch militairische Executionen, mit allen Greueln der Willkür waren die letzteren von den unglücklichen Landschaften erzwungen.[3]) Der Appetit und die Habsucht der Soldaten, die sich fühlten in ihrer rohen Kraft, waren stets gereizt, die gröbsten Excesse, Plünderungen und Verwüstungen an der Tagesordnung. Es waren Consequenzen, welche die Handhabung der im Princip bestehenden strengen Mannszucht unmöglich machten, zumal da, wo der eiserne General nicht persönlich anwesend; in der räubermässigen Kriegführung gingen Zucht und Tüchtigkeit verloren. Auch hierauf aber hatte Gustav Adolf, als er von Schweden aus seine Kraft mit der feindlichen im Geiste mass, gerechnet: weil die Unterhaltung der kaiserlichen Armee irregulär, unmässig und mit dem höchsten Druck der Stände und Unterthanen erfolge, könne sie auf die Dauer keinen Bestand haben.[4]) Noch weit schlimmer indess, als er es ursprünglich ahnen mochte, lagen jetzt die Dinge gerade in diesen norddeut-

---

Nacht 2000 gestorben, und dem König in Schweden anjetzo ein mächtig Volk von Neuem zukommen, so in Preussen allbereit angelanget, an Finnen, Lappländern, Livländern, Schweden und Muskowitern, die sich in 30,000 Mann erstrecketen." Dresd. Archiv. — Ueber die starken Befürchtungen von katholischer Seite s. weiter unten.

1) Vgl. Arkiv I. S. LXVIII. Anm. 6.

2) Vgl. auch hier das bestätigende Urtheil unmittelbarer Augenzeugen, u. A. aus den Papieren des bekannten kursächsischen Geheimen Kammerdieners Lebzelter ein Schreiben seines pommerschen Correspondenten aus Stettin vom 3. Juli 1630: Es heisse, die Kaiserlichen wollen bei Greifswalde ein Lager formiren und den Schweden die Spitze bieten. „Ob sie mit einer Hand voll verzagten und erschrockenen Volks, deren mehrentheils dem Schweden inclinirt, gegen eine so grosse Macht von 30 oder 40,000 Mann starker wohlexercirter Soldaten, was furchtbarliches effectuiren werden, stehet zu vernehmen, sintemal jedermänniglich nunmehr wissend, dass die italienischen Obristen und Tribulirersoldaten geringe Courage und die Deutschen schlechte Lust, wider ihr Gewissen und Religion zu fechten haben, welches diejenigen, so in der Nacht von der Schildwacht mit Hinwegwerfen ihrer Obergewehre entlaufen, nicht wenig beweisen." Dresd. Archiv.

3) Darüber werde ich noch, was insbesondere das Erzstift Magdeburg betrifft, nähere Angaben aus dem Finanzarchiv in Wien bringen.

4) Chemnitz S. 23.

schen Ländern, die es zunächst dem Feinde abzunehmen galt.[1]) In dem seit Jahren barbarisch behandelten Pommern fand die Beutelust der Soldaten nicht allein nichts mehr zu leben; das nackteste Elend war zur gerechten Strafe über sie selbst hereingebrochen. Auch hierüber freilich bekam der König bald den unmittelbarsten Aufschluss — aus dem eigenen Augenschein, von feindlichen Gefangenen und Ueberläufern, besonders durch ein intercipirtes Schreiben des kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters Schaumburg, des Nachfolgers von Torquato Conti.[2]) Dieses aus Garz, dem kaiserlichen Hauptquartier in Pommern vom November datirte Schreiben deckte die heillosen Zustände in wahrhaft drastischer Weise auf; soeben erst in Pommern angelangt, fand Schaumburg Alles daselbst in unbeschreiblichem Verfall; „denn die Soldaten sowohl zu Ross als zu Fuss also elend, verarmt, krank, nackend und bloss sind, dass ich mein Tag Aergeres nicht gesehen, haben nichts zu leben, und ist ganz Pommern schrecklich zugerichtet, dass auf viel Meilen Wegs einige lebendige Seele, zu geschweigen einige Unterhaltungsmittel für Menschen oder Vieh nicht zu finden ist.“ Aus Mangel an Fourage seien in Kurzem gegen tausend Pferde gestorben. Wenn nicht von anders her eiligste Hülfe käme, so müsste die Armee, so müsste Alles zu Grunde gehen. Unter acht bis neun Regimentern fänden sich kaum 2—300 gesunde, gegen den Feind brauchbare Mann. Der Mangel an Proviant mache es vollends unmöglich, gegen diesen, der durch sein preussisches Volk nun besonders stark, etwas zu unternehmen. Uns sind noch andere Briefe des nämlichen Schaumburg, eines tüchtigen, aber unter solcher Ungunst der Verhältnisse selber erliegenden Befehlshabers erhalten,[3]) sämmtlich voll der bittersten Klagen über die Noth und Hülflosigkeit der Feldarmee, die, wenn man die zahllosen Kranken und Hinfälligen, die nicht den geringsten Stoss mehr aushielten, abzog, gegen Ende d. J. 1630 die zweifelhafte Zahl von vier oder fünftausend gesunden Fussoldaten unter nur einem Obersten, zwei Oberstlieutenants, drei Oberstwachtmeistern kaum mehr überstieg.[4]) Ein Verlass war nirgend; Schaumburg musste sich gefasst darauf machen, dass auch dieser Rest der Infanterie, ohne Sold, ohne Lebensmittel, ohne Zucht davonlaufen „oder auch etwas Aergeres anrichten werde.“ Schon schaarten sich auf eigene Faust diese Landsknechte zu kleinen Banden zusammen, um raubend und mordend

---

1) Vgl. auch die treffenden Bemerkungen von Pappus, Epitome rerum germanicarum, ed. Arndts S. 56.

2) Arkiv II. S. 131.

3) Die Originalien im Münchener Reichsarchiv; theilweise Publicationen und Excerpte: Arma Suecica S. 113, Klopp II S. 139 ff., Droysen S. 204 ff.; vgl. Hurter X. S. 335.

4) Dazu zwar noch an 7000 zu Pferde — aber gleichfalls in elendester Verfassung! Klopp und Droysen a. a. O.

das Land zu durchstreifen. An die entsetzlichen Schilderungen Schaumburgs[1]) aber schliessen sich nachher, sie bestätigend, diejenigen Tilly's und der ihn umgebenden Officiere an. Bei den Kaiserlichen — so erfuhr Tilly — hatte der Gemeine kaum mehr „das liebe trockene Brod, zu geschweigen andere Lebensmittel zur Nothdurft.“ Die Schweden selbst beschreiben dieses Brod: „Spreu eines Fingers lang“ war darin, es war ungeniessbar.[2]) Die Pest grassirte. Die Soldaten, von tiefem Widerwillen erfasst, hatten keine Lust mehr zu fechten. Bereits nach der Einnahme von Stettin durch Gustav Adolf hatte der Pommernherzog selber dem Kaiser geschrieben, dass, wenn sie ihre Pflicht gethan hätten, dem König das Vorrücken unmöglich gewesen sein würde. Doch schon auf die blosse Kunde von seinem Anzug hätten sie die Ortschaften, die sie zu vertheidigen gehabt, geplündert, theilweise in Brand gesteckt und die Waffen statt gegen die eingebrochenen Feinde, gegen den wehrlosen Landmann gebraucht. Die Verheerung der Ortschaften mochte freilich auf Conti's Befehl geschehen sein; denn er wollte durch totale Verödung dem Feinde das weitere Vordringen unmöglich machen.[3]) Die verzweifelten Einwohner verfluchten die Tyrannen, diese sogenannten Landesdefensoren.[4])

---

1) „Ich hätte niemals geglaubt — schreibt er —, dass Jemand eine Armee in solchem üblen Stande und erbärmlichen Wesen hätte hinterlassen können, als ich es hier vor Augen sehe.“

2) Tilly an Max aus Frankfurt vom 5. Februar 1631. Münch. R. A. Arkiv II S. 43.

3) Auch über diesen Punct haben mir im Dresd. Archiv zahlreiche von einander unabhängige Berichte vorgelegen, so ein Schreiben aus Frankfurt a. O. vom 26 Juli 1630: „Der König in Schweden fähret mit Einnehmen der Pässe, Städte und Oerter immerfort, darf (bedarf) nicht viel Fechtens, weil die Kaiserlichen vor ihm sehr fliehen und, wann er vor einen Flecken kommt, sie denselben verlassen und mitnehmen, was sie nur fortbringen können;“ das Getreide und die Mühlen brennen sie ab, damit er nichts finden solle; er aber habe — allerdings eine sehr übertriebene Versicherung! — auf ein Jahr genug Proviant für seine Armee. So ferner ein Schreiben aus Berlin vom 27. Juli: „Die Kaiserlichen haben ganz Pommern frei gemacht und auf'm Lande Alles geplündert, das Vieh weggetrieben und ihr Lager recht in's Korn geschlagen; was sie mit den Pferden nicht verderben können, verbrennen sie.“ Ein zweites Schreiben aus Berlin vom 30. Juli: „Die Kaiserlichen plündern und rauben, haben auch in Pommern über sechs Dörfer auf einen Tag angesteckt“ u. s. w.

4) Hurter X. S. 322. Vgl. Kniphausen im Arkiv II. S. 106. — Uebrigens hatte Gustav Adolf schon unterm 17. August aus Wolgast über den bei Garz liegenden und von ihm auf etwa 12,000 Mann geschätzten Feind geschrieben: „weil ihm aber die Proviant etwas schwer folget, die Pest in dem Lager grassiret und daher viel Volk verläuft, sehen wir schlechte Apparenz, was er weiters thun, als auf seine Defense liegen bleiben könne.“ Arkiv I S. 202. — Nach der Einnahme von Greifenhagen und Garz durch Gustav Adolph bemerkt ein Bericht aus Stettin vom December: „Da sieht man nun, was die kaiserlichen Landverderber für tapfere Kriegsleute seien, solchen stattlichen Festungen zu entlaufen.“ Der Stettiner Correspondent Lebzelters (vgl. oben S 225 Anm. 2) setzte von Anfang an die grösste Hoffnung auf Gustav Adolf als „Liberator von dem kaiserlichen teuflischen Volke.“ Dresd. Archiv.

Man nimmt gewöhnlich an, dass Mecklenburg als das Herzogthum Wallenstein's sich einer schonungsvolleren Behandlung erfreut habe. Ueber Wallenstein's Verwaltung in diesem Lande ist leider bisher erst sehr wenig bekannt geworden. Das Wenige aber spricht jedenfalls nicht für wirthschaftliche Schonung. „Als harter Eroberer und Eindringling" zeigte er sich und galt er doch auch hier. Ohne Rücksicht auf die landständische Verfassung hatte er mit despotischer Hand die meisten der bestehenden Einrichtungen über den Haufen geworfen und neue geschaffen, die nach mancher Richtung hin wohl praktischer, diesem oder jenem Bedürfniss besser als bisher entsprechen mochten. Indess auch das Zweckmässige ward da durch die Härte der Umgestaltung und Einführung, für die es keinen Widerspruch und nur unbedingtes Gehorchen gab, den Einwohnern zur drückenden Last. Und namentlich hatte der prunksüchtige Parvenu in seinem Hoheitsdünkel sich auch in Mecklenburg mit einem grossen und glänzenden Hofstaat, mit einem ausgedehnten Beamtenapparat umgeben, der für das kleine Land auf die Dauer unerträglich, unmöglich war. Aber sei es, dass er die Hülfsquellen dieses Landes überschätzte, sei es, dass er keine Abweichung von seinem Principe dulden wollte: für den Unterhalt seiner hierselbst liegenden Völker wurde den Einwohnern eine monatliche Contribution auferlegt, die so hoch war wie nur in irgend einem andern Lande, „dawider kein Bitten noch Wehklagen half." Kein Nachlass wurde den Aermeren gestattet; und auch hier mussten die Einwohner die persönlichen Erpressungen der Officiere und Soldaten schweigend dulden.[1]) Dazu kam noch etwas Anderes. In Meck-

1) Ausser dem älteren Werke von Franck, Alt- und Neues Mecklenburg (s. u. A. S. 480) verweise ich hier auf v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg III. S. 213 ff. und namentlich auf die noch näher in die inneren Verhältnisse eindringenden Aufsätze von Lisch über Wallenstein in Mecklenburg, in den Jahrbüchern für mecklenburgische Geschichte und Alterthum kunde, 35. Jahrgang S. 45 ff. — In handschriftlichen Copien hat mir eine Reihe von Klageschreiben der mecklenburgischen Stände und namentlich der Stadt Rostock an Wallenstein aus dem November und December 1630 vorgelegen. Rostock klagte zu wiederholten Malen — besonders unterm 9. November — über allzustarke monatliche Contribution und Einquartierung zu gleicher Zeit; beide seien noch im letzten Sommer im Widerspruch mit der aufgerichteten Capitulation ausserordentlich erhöht worden: „so dass all unser Vermögen dahin, alle Trafiquen und Nahrung, etwas wieder zu recuperiren, uns gänzlich benommen, über das unsere Bürgerschiffe und Güter angehalten, der Stadt Landgüter, davon das Regiment bisher kümmerlich erhalten, nunmehr gänzlich devastirt, alle Hospital, Siechen- und Armenhöfe, Dörfer und Güter ganz ruiniret" . . . Die Stadt bittet durch dieses „abermalige" Schreiben, sie so schwerer Drangsale und Pressuren, vor Allem, der überaus drückenden Reitereinquartierung zu entheben — „damit wir etlicher Massen nur in statu conserviret werden" — und sie bei der Capitulation zu lassen; sie bat noch öfters nachher darum. Die sämmtlichen Landstände klagen u. A. sehr heftig in einem Schreiben aus Güstrow vom 15. December über die ihnen seit 1629 zugemutheten unerschwinglichen Accisen, „so durch militärische scharfe Execution von uns armen elenden Landständen erpresset;" vergeblich forderten sie Aufhebung derselben. Dresd. Archiv.

lenburg hatte Wallenstein ebenso wie in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt einen Kornexporthandel auf eigene Rechnung etablirt; von den Aemtern und von da, wo es am nöthigsten gebraucht worden wäre, hinweg war und wurde noch immer das Getreide über Lübeck und Hamburg seewärts geschafft, um dort an auswärtige Händler verkauft zu werden. Ausserordentliche Summen gewann er für sich selber dabei; Mecklenburg war nach dieser Richtung hin weit ergiebiger als das benachbarte Pommern.[1]) Allein dieser Export brachte hier doch die nämliche traurige Wirkung hervor: Einwohner und Soldaten geriethen beide darüber in Mangel und Noth, und auch über Mecklenburg verbreitete sich die Pest, wodurch dann freilich Wallenstein's Einkommen selber wiederum geschwächt wurde. Wir haben aus der folgenden Zeit, während Gustav Adolf von Pommern aus weiter operirte, Briefe von dem kaiserlichen Oberstwachmeister Viremond aus Rostock, worin der Zustand der Truppen im Mecklenburgischen als ein höchst bedenklicher geschildert und worin geradezu erklärt wird: es sei dieser Orten dermassen gehaust worden, dass man sich fast mehr vor einem allgemeinen Aufstande und vor dem Hunger, als vor dem Feinde zu besorgen habe.[2])

Von Pommern aus blickte Gustav Adolf, ebensowohl wie nach Mecklenburg, nach der Mark Brandenburg hinüber. In diesem an und für sich dürftigen Lande sah es aber noch furchtbarer aus. Es war durch das Jahre lange Hausen der Kaiserlichen wirklich von Grund aus und für viele Jahrzehnte hinaus ruinirt worden. Hier hätten Türken und Tartaren, „der Erbfeind und alle benachbarten Nationen“ es nicht schlimmer machen können. Neumark und Mittelmark lagen da als Wüsteneien. Tilly selbst gingen, als er mit Beginn des nächsten Jahres beide Landschaften berührte, dabei die Augen über. Die Liga — schrieb er dem Kurfürsten von Bayern[3]) — könne sich nicht einbilden, wie sehr es mit diesen Quartieren „zu den Extremitäten gerathen.“ Auf seiner Reise fanden sich deshalb brandenburgische Gesandte bei ihm ein, die „zum höchsten lamentirten und klagten.“[4]) Der sonst so zahme Kurfürst Georg Wilhelm schrieb abwechselnd an

---

1) Vgl. den Bericht des Sebastian Venier bei Fiedler, die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich. S. 148.

2) S Dudík S. 36 ff., S 93. Es war die stereotype, überall wiederkehrende Klage, vgl. oben S. 218 Anm. 4.

3) Aus Frankfurt vom 9. Februar 1631. Münch. R.-A.

4) Tilly an denselben aus Halberstadt vom 26. December 1630. Münch. R.-A. Schon im Januar 1630 schrieb ein kursächsischer Edelmann von einer Reise durch die Mark: „Denn ein solcher Hunger und Elend bei dem gemeinen Mann, dass überall vor Leut und Pferde, auch vor Geld nichts zu bekommen, und brauchen solche ungewöhnliche Sachen zu Speise und Aufenthaltung des Lebens, dass es mehr zu verwundern als zu glauben, davon viele niederfallen und sterben, wie ich denn das Brod, so die armen Leute essen, gesehen, so von eiteler Kaff und Wust gebacken wird, dass zu besorgen, dass noch viel tausend Menschen, ehe die Ernte ankommt, Hungers vergehen werden.“ Dresd. Archiv.

ihn und den Kaiser Briefe, die über den kaiserlichen Landesverwüster die bitterste Entrüstung verrathen. Wir werden dieselben noch kennen lernen. Wir werden zugleich auch sehen, wie die fruchtbaren Stifter Magdeburg und Halberstadt sich gleichfalls bereits fast auf das Mark entkräftet fanden, so das Tilly, „anstatt vorhin daraus acht bis in neun und zehn Regimenter unterhalten worden," nicht mehr für ein einziges Regiment Unterhalt genug fand.[1])

Die Verzweiflung der Einwohner, die ihre zertretenen Felder brach liegen liessen, die Verkommenheit und Verwilderung der kaiserlichen Soldatesca — was war grösser? Und als nun der nordische Messias erschien, hatten da also die katholischen Gewalthaber mehr von jenen oder mehr von dieser Verrath, Abfall, offene Empörung zu fürchten? Was das Unheil noch vermehrte, das war die angedeutete moralische und strategische Nichtswürdigkeit zumal der zahlreichen wälschen Officiere in den eben beschriebenen Ländern. Auch dadurch wird Gustav Adolfs glückliches Vorrücken in Pommern von Anfang an erklärlich, dass, wie nachher der ligistische Generalcommissar Ruepp aus näherer Einsicht in die Verhältnisse schrieb, die Kaiserlichen in der langen Zeit ihrer Occupation in Pommern keinen Ort besser hatten fortificiren lassen, als wie sie ihn vorgefunden.[2]) Ueber Conti mag man getheilter Ansicht sein.[3]) Jedenfalls ohne Interesse und Gefühl für das wenig einladende Land, in dem er ohnehin schwer erkrankt war, sehnte er sich selbst von Pommern hinweg. Schaumburg, der, wie er an Tilly schreibt, darauf „fast gezwungen" das bezügliche Commando übernahm, hatte freilich keinen Grund, seinen Vorgänger zu schonen; er übernahm aus dessen Händen die Dinge in einem Zustand, den er sofort constatiren musste, um seine eigene Unschuld zu versichern.[4]) Ein zweifellos elendes Subject aber war der italienische Commandant in Mecklenburg, der Herzog von Savelli. Schmutzig und grausam,[5])

---

1) Tilly vom 26. December a. a O. Vom nämlichen Datum ist ein Bericht des kursächsischen Amtsschössers Andreas Frankenberg von Gommern bei Magdeburg: Tilly, der nunmehr dieser Orten commandire, habe sich sehr missfallen lassen, „dass man das Erzstift so ganz ruiniret, mit fernerm Vermelden, er hätte auch seines Theils lange Zeit in Hessen Quartier gemacht, aber gleichwohl das Land bauen und nicht verwüsten lassen." Dresd. Archiv. — Die Stifter Magdeburg und Halberstadt waren von vornherein in der irrationellsten Weise ausgesogen worden; davon an einem andern Orte. — Vgl. Pappenheims Schreiben an Wallenstein vom 9. November 1629: „Das wisse ich aber gewiss, dass die ganze moles belli ratione sumptuum von diesen beeden Stiftern getragen werde" ... Chlumecky S. 196.

2) Ruepp an den Kurfürsten aus Halberstadt vom 10 Januar 1631. Münch. R.-A. Vgl. Dudík S. 45: Wengersky an Wallenstein aus Rostock vom 15 Februar: Es sei die höchste Zeit, dem General Tilly zur Hülfe zu kommen, weil es auch dem Lande Mecklenburg an Vertheidigungsmitteln gänzlich gebreche.

3) Seine schonungslose Härte im Erheben von Contributionen zeigen die Klagen des Herzogs von Pommern im Theatr. Europ. a. a. O.

4) Klopp a. a. O.

5) Vgl. die schwerlich übertriebene Schilderung im Theatr. Europ. II. S. 344.

feig und unfähig, zeichnete er sich blos durch seine Rodomontaden und durch seine hohe Geburt aus. Günstling des Kaiserhofes, verdankte er blos letzterem Umstande seine Stellung, die er schamlos plündernd und dabei sogar ohne Scheu in Bezug auf Wallenstein's eigene Güter in Mecklenburg ausbeutete.[1]) Wallenstein, an den die verschiedensten heftigsten Klagen aus diesem Lande über den räuberischen Commandanten ergingen, dachte zu spät an seine Entfernung, als er selbst bereits abgesetzt worden war. Wie dieser Savelli unter seinem Generalat überhaupt hatte berufen werden können, bleibt immerhin unbegreiflich;[2]) aber nachher bedurfte es erst eines besonders verhängnissvollen Ereignisses, als Folge und Beweis seiner Nichtsnutzigkeit, zur Durchsetzung seiner Abberufung trotz der hohen Gönner in Wien. Erst musste Tilly einen harten Verlust durch ihn erleiden.[3])

Ich rede hier nicht von den übrigen fremdländischen Officieren, von dem, „liederlichen" Obersten Marazan[4]) und wie sie sonst heissen. In den Consequenzen des Wallenstein'schen Systems war es einmal begründet, und Wallenstein's persönliches Beispiel trug noch besondere Schuld daran, dass die Kriegstüchtigkeit mehr und mehr der Habgier gewichen, dass ihre Thätigkeit auf Erpressungen in der einen oder andern Art abgelenkt worden war. Wie Wallenstein im Grossen, so hatten seine Obersten sich gewöhnt in den occupirten Ländern im Kleinen ihren Privatgetreidehandel zu treiben, so lange es eben ging: Deusche wie Wälsche. Aber nach allen Berichten hatten es die Wälschen doch am Aergsten gemacht. Ruepp, unter Tilly die Zustände näher prüfend, kann nicht Worte finden, um „den schlechten und üblen Governo der kaiserlichen Officiere" hinreichend zu brandmarken. Sie macht er verantwortlich für die innere Auflösung, die Demoralisation, das Elend und die Unlust der gemeinen Soldatesca.[5]) Er wagte freilich das Haupt nicht beim Namen zu

---

1) Ich finde einen Bericht aus Lübeck vom 16. December 1630, in dem es heisst: „Unterdess thut der Savelli in Mecklenburg Alles ausplündern und ruiniren, gibt denen, so ihn der Gebühr und dass es dem Herzog zu Friedland zuständig, erinnern, diese Antwort: „„Ja eben darum geschehe es, und verwundere er sich, wo ihr neuer Herr anjetzo bliebe, dass er sein Land nicht vertheidige."" Dresd. Archiv.

2) Wallenstein selbst schrieb an Tilly aus Gitschin unterm 25. Februar 1631: dass er kein Vertrauen zu Savelli habe, „zumal dem Savelli sowohl als Marazani nicht aus Verdienst oder ihrer Qualitäten halber, sondern aus Gnaden auf Recommandation Anderer solche Beförderung widerfahren, dannenhero Wir auch denselben gewiss keine Posten würden anvertraut haben." Münch. R.-A.

3) S. weiter unten. Dass Tilly frühe schon die bestimmte Absicht hatte, Savelli „ganz und gar zu kassiren", bezeugt Pappenheim in einem Schreiben vom 12. Februar 1631 im Dresd. Archiv.

4) Vgl. Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie VIII. S. 179.

5) Auch Pappenheim schrieb einmal bei einer besonderen Gelegenheit: „und haben viel Officiere die Soldaten Hungers sterben und das Getreide auf den Böden liegen lassen." Münch. R.-A.

nennen. Hat man nicht aber andererseits dennoch Recht, wenn man meint, dass eine Armee unter den eigenthümlichen Bedingungen, wie Wallenstein sie geschaffen, auch nur unter Wallenstein's thätigem Eingreifen, durch seine Autorität, seinen Credit einen neuen Halt hätte gewinnen können? Von ihm waren die Officiere bestellt worden, von ihm hingen sie ab. Er allein hatte Macht über das Ganze. Wenn Einer, so hätte er allein noch die Mittel gehabt, seiner Armee einen neuen Impuls zu geben[1]) oder wenigstens für eine Zeitlang noch einen neuen Respect vor sich selbst einzuflössen. Die Zeit war die ernsteste. Er hätte nach Norddeutschland zurückkehren müssen, um diese Armee durch seine Gegenwart, sein zuversichtliches Auftreten zu bändigen, und sich an ihre Spitze stellen müssen. Auch so bleibt es die Frage, ob er den schwedischen Eindringling über die See zurück geworfen haben würde. Er selbst suchte freilich den Verfall des Heeres in anderen äusserlichen Dingen, er sah nicht tiefer. Aber er meinte auch, und darin hatte er wohl von seinem rücksichtslosen Standpuncte aus Recht: was masslos und mit Unordnung angefangen, das konnte auch nur auf die nämliche Art fortgesetzt werden. Und er fand, es müsse so fortgesetzt werden. Da ja nun doch der Schwede auf dem Reichsboden stand, Fortschritte machte und da das Schlimmste von den Einwohnern selbst zu fürchten war, so musste auch Alles dagegen bis zum Aeussersten aufgeboten werden. Neue colossale Werbungen und neue gewaltsame, grossartige Erpressungen von Contributionen, wo immer noch im Reiche es möglich war, schienen ihm zur Aufrechthaltung des Kriegswesens, da der Kaiser von sich aus, aus seinen Erblanden und durch die Bewilligung der Reichsstände bei Weitem nicht die nöthigen Mittel nehmen konnte, absolut unvermeidlich. Schonung, Mässigung, Sparsamkeit — niemals schienen sie ihm weniger angebracht als jetzt.[2])

Sein verzweifelter, doch an sich consequenter Rath ward nicht befolgt. Während seine Aufmerksamkeit noch getheilt sein musste zwischen dem schwedischen und französischen Krieg, während gleichwohl den Schweden gegenüber Gerüchte ausgesprengt wurden von neuen Werbungen in seinem Namen und von bedeutenden Verstärkungen des pommerschen Heeres,[3]) ward er selber des kaiserlichen Obercommandos auf dem Regensburger Kurfürstentag entsetzt. Während Gustav Adolf ganz Pommern einzunehmen im Begriff stand, ward umgekehrt nun an eine durchgreifende Reduction der kaiserlichen Armee in Deutschland gedacht. Sie war zunächst ohne Haupt und sich selber überlassen; Niemand wusste,

---

1) „Welchen nervum belli — heisst es in einem Bericht aus Wien vom 26. April 1631 — bei keinem Herrn zu Dienst Ihrer Kais Maj. zu finden, als bei Ihrer Fürstl. Gn. Herzogen zu Friedland.“ Dresd. Archiv.

2) Helbig S. 53, Dudík S. 68 und 72.

3) Arkiv II. S. 36.

woran er war. Ohne sichern Rückhalt, ohne Hülfsmittel musste sie zunächst nothwendig noch mehr in sich zerfallen.[1])

Denn die Fürsten in Regensburg, die Wallensteins militärischer Despotismus, seine beispiellose Machtstellung und Eigenmächtigkeit, seine absolutistischen Tendenzen mit stets wachsender Besorgniss in Bezug auf ihre eigenen Hoheitsrechte erfüllt hatten, waren auch durch die schwedische Invasion nicht abzubringen gewesen von ihrer Forderung, dass der Kaiser den verhassten General fallen lasse. Der Kaiser hatte sich lange dagegen gesträubt. Bereits hatte man von offenem Bruch zwischen ihm und den katholischen Kurfürsten als nahe bevorstehend sprechen können; [2]) und was unter allen Umständen konnte dem Schweden nun mehr zu Statten kommen, als dieses von Regensburg aus sich kundthuende Zerwürfniss? Aus den im Laufe seiner Operationen geschriebenen Briefen geht hervor, wie sehr er schon rechnete auf den Widerwillen der, dem Kaiser an und für sich am nächsten stehenden Reichsstände, der geistlichen Kurfürsten in Regensburg.[3]) Und doch wusste er nicht, wie weit derselbe in der That ging. Er hatte Mitte August 1630 die — freilich noch unbestimmte — Nachricht empfangen, dass fünf Regimenter des ligistischen Heeres unter Tilly den Kaiserlichen in Pommern zur Hülfe kommen sollten. Nun aber erhielt Tilly, wie aus einem Schreiben des Kaisers vom 10. September hervorgeht, von den ligistischen Fürsten in Regensburg ausdrücklichen Gegenbefehl: dem Kaiser zum Trotz ward ihm das Vorgehen gegen die Schweden schlechthin untersagt.[4]) Man irrt, wenn man meint, die Liga habe dies letztere mit gleichgültigerem Auge, als der Kaiser selbst angesehen. Schon im Interesse der Religion, um das bisher von der Gegenreformation in Norddeutschland Errungene aufrecht zu zu erhalten, war sie im Princip für unmittelbares Einschreiten.[5]) Aber ehe sie dem Kaiser wirkliche Hülfe leistete, bestand sie auf Durchsetzung jener Forderung. Sie fürchtete Wallenstein mindestens ebenso als Gustav Adolf. Sie war nicht, wie der auf sie erbitterte Schaumburg es annahm,[6]) schadenfroh über Gustav Adolf's Einfall in's Reich und seinen Angriff auf den Kaiser, da sie von den Gefahren desselben für ihre eigenen Interessen mehr als eine dunkle Ahnung hatte. Aber sie dachte allerdings gerade diesen Angriff als einen Drücker auf den Kaiser benutzen zu können; und Letzterem blieb so in der That nichts übrig, als

---

1) Vgl. die Schilderung Khevenhillers S. 1307 ff.

2) Ottokar Lorenz, Oesterreichs Stellung in Deutschland während der ersten Hälfte des dreissigjährigen Krieges S. 21.

3) Aus Ribnitz vom 8 October 1630: „alldenstund klerckeriet sig allaredan på collegial-dagen till längre contributioner ovilligt låter förmärka.“

4) Arkiv II. S. 36. — Lorenz S. 22, vgl. S. 31.

5) S. den Regensburger Bundesabschied vom 10. November 1630 im Münch. Reichs-Archiv.

6) Intercipirtes Schreiben: Arkiv II. S. 132.

nachzugeben, nothgedrungen, Angesichts der wachsenden Gefahren die Entlassung Wallenstein's zu versprechen. Wallenstein selbst schien hierauf mit einem Mal alles Interesse an der Vertheidigung Pommerns verloren zu haben, ja sogar gegen diese aus Unmuth allen seinen noch übrigen Einfluss (und es ist bekannt, wie geraume Zeit seine wirkliche Entlassung noch verzögert ward) fortan förmlich aufbieten zu wollen. Die Liga war besorgt vor seiner Rache.[1]) Die Verhältnisse konnten für Gustav Adolf gar nicht günstiger liegen.

Die Neuordnung der Dinge in Regensburg zog sich unter fortgesetzten schwierigen Verhandlungen und manchen gegenseitigen Reibungen noch lange hin. Und was kam schliesslich dabei heraus? Die Reduction der Armee, deren Beschluss die Liga durchsetzte, war ohne Zweifel so unzeitgemäss wie nur etwas. Sie sollte trotz der schwedischen Invasion sich auf alle deutschen Länder erstrecken, wo sich kaiserliche Regimenter befanden; diese sollten fortan nicht mehr als 39,000 Mann ausmachen, während die Liga ihr eigenes Heer auf 21,000 Mann herabzusetzen versprach, so dass also die Gesammtstärke der Katholiken im Reich blos noch 60,000 betragen haben würde. Eine so weit gehende Reduction wurde Angesichts der verschiedenen Gefahren, der Schweden, der Holländer, der deutschen Malcontenten dann freilich doch nicht durchgeführt. Tilly legte in Regensburg wie auch nachher seinen Protest gegen Abdankungen ein, die den Reichsfeinden Thür und Thor noch weiter als bisher geöffnet haben würden.[2]) Aber indem zugleich Beschluss gefasst ward, mit dem tyrannischen und unordentlichen Contributionssystem Wallenstein's zu brechen und jene den Reichsconstitutionen zuwiderlaufenden Gewaltsamkeiten abzustellen, zeigte sich erst die Schwierigkeit, die einzelnen Kreise und Stände des zerrütteten und durch den langen Krieg erschöpften Reiches zu regelmässigen Leistungen für die Fortsetzung dieses Krieges, für den Unterhalt der gegen Gustav Adolf kämpfenden Truppen heranzuziehen. Die ligistische Heerführung hatte im Allgemeinen ein gemischtes System befolgt, zur Hälfte sich auf fortlaufende, nach bestimmter Anlage erhobene Quoten der einzelnen Bundesglieder, auf die Bundeskasse gestützt; zur Hälfte hatte sie gleichfalls Contributionen in den occupirten Ländern erhoben, bei letzteren indess ebensowohl Mass und Regelmässigkeit einzuhalten, als auch bei allen Forderungen sich stets

---

1) Lorenz S. 20 ff, Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst S. 439, 440; vgl. den verdächtigen Brief Wallensteins bei Chlumecky S. 242: „zu dem Frieden in Italien rathe ich nun auf keinerlei Weise, dass man ihn macht." ...

2) S. den Bundesabschied oben S. 233 Anm. 5, vgl. Stumpf, Diplomatische Geschichte der teutschen Liga S. 277. Die Liga hatte noch 9600 Mann mehr, die auf Tilly's Einspruch dann ebenfalls noch für „eine Zeitlang" unterhalten werden sollten. Es waren dies die drei im nordwestlichen Deutschland, unweit den niederländischen Grenzen liegenden Regimenter Wahll, Anhalt und Blankhart. — Wie Tilly noch im folgenden Januar bat, nichts abzudanken: s Klopp II. S. 142.

mit der Landesobrigkeit zu vereinbaren gestrebt. Officiere und Truppen durften da, ausser in den Fällen, wo die allgemeine Kriegssitte das Recht der Plünderung gab, nicht willkürlich fordern oder nehmen, was sie wollten;[1]) sie erhielten fortlaufenden Sold. Auf Tilly's Drängen wurde zu Regensburg eine neue Anlage und Austheilung gemacht, wurden die Beiträge der einzelnen Glieder zur Bundeskasse wesentlich erhöht, für ihre Einlieferung praktische Bestimmungen getroffen[2]). Und doch war auch die Regensburger Anlage noch nicht genügend; durch neue Bundesbeschlüsse mussten schnell nachher noch wiederholte Zuschüsse gewährt werden. Aber sogar in Bezug auf das dort Festgesetzte blieb ein grosser Theil der Mitglieder, vor Allem die rheinischen, die säumigsten der Zahler, in stetem Rückstand. Was nun wurden für den Unterhalt der kaiserlichen Armee für Bestimmungen getroffen? Man erkannte die Nothwendigkeit einer Aenderung und verlangte eine solche; man erkannte die Nothwendigkeit, ihr die hülfreiche Hand zu bieten. Aber trotzdem blieb in der Hauptsache Alles beim Alten. Der Kaiser selbst[3]) machte wohl verschiedene Anstrengungen, sich Subsidiengelder vom Pabst, von Spanien zu verschaffen, zu ausserordentlichen Steuern theils in Geld, theils in Naturalien seine erbländischen Stände, wie die böhmischen und schlesischen, heranzuziehen. Aber Alles, was von daher zum Unterhalte der Armee kam, war doch nur wie ein Tropfen auf einen heissen Stein, wenn es nicht zugleich gelang, eine regelmässige und umfassende Reichshülfe zu gewinnen. Und wie hätte dies im Guten gelingen können für eine Armee, welche die katholischen Stände nicht weniger als die protestantischen bis dahin als den Fluch des Reiches angesehen hatten und in Bezug auf welche das Ver-

---

1) Dass dies dennoch zumal in Feindesland nur allzuhäufig trotz der strengen Disciplin Tilly's geschah, brachte der Krieg und der allgemeine Zustand der wilden beutegierigen Söldnerschaaren unvermeidlich mit sich; vgl Hurter VIII. S. 338 ff.

2) Nach dem erwähnten Regensburger Bundesabschied wurden nämlich auf Tilly's Mahnung die ursprünglich mit 48,000 Rthlrn. angesetzten Monatsquoten, die für die ganz aus der Bundeskasse zu besoldenden Truppen bestimmt waren, um 17,271, also auf 65,271 Rthlr. oder 97,906 fl. 30 Kr. (den Rthlr. nämlich zu 1 fl. 30 Kr. gerechnet) erhöht. Dazu musste für die ausserordentlichen 9600 Mann (s. oben S. 234 Anm. 2) noch überdies eine entsprechend hohe Summe — 60,000 Reichsthaler — eingezahlt werden. Vgl. auch Stumpf S. 276. — Die rheinischen Stände hatten nach Frankfurt a. M., die oberländischen nach München in die Kasse zu zahlen. Ueberdies hatte Tilly auf dem Regensburger Collegialtage ein Memoriale mit detaillirten Vorschlägen in Bezug auf die Austheilung der Quartiere der ligistischen Cavallerie unter die einzelnen Bundesmitglieder eingereicht; s. Westenrieder S. 175.

3) Ueber seine eigene fortdauernde Finanzcalamität und seinen schlechten Haushalt vgl. im Allgemeinen Fiedler, Relationen S. 99, 146 und darnach Ranke, Wallenstein S. 156; viel eingehender aber ist Hurter VIII. S. 236 ff. Interessante Einzelheiten, zumal über das Uebermass der Gnadengelder und Belohnungen des Kaisers an bevorzugte Günstlinge und seiner Schulden an Wallenstein gibt Oberleitner in seinen Beiträgen zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. XIX. S. 3 ff.

trauen vollkommen erschüttert war? Da zur Zeit an die Abhaltung eines allgemeinen Reichstages, der verfassungsmässig die Höhe der Contributionen für den Kriegsétat festgesetzt hätte, gar nicht zu denken war, so beschloss der Kaiser auf den Rath der Kurfürsten in Regensburg, seine Commissarien in die Kreise der gehorsamen Stände zu schicken und sie auf den einzelnen Kreistagen zur Bewilligung „einer ergiebigen mitleidentlichen durchgehenden Contributionshülfe“ aufzufordern. Schnell ermahnte er deshalb die ausschreibenden Fürsten zur Anstellung von Kreistagen. Aber er zweifelte selber am Erfolg. In einem ganz allgemein gehaltenen, in den mildesten und gnädigsten Ausdrücken abgefassten Patente forderte er daher die gesammten Stände, auch die Gemeinden und Bürger des Reiches auf, ihm „mit den Contributionen also lang noch ferner gutwillig an die Hand zu gehen und beizuspringen, bis solche durchgehenden Kreishülfen durch Einwilligung der gehorsamsten Reichsstände zu obangezogener nothwendiger Defension des Heiligen Reiches zur Richtigkeit gebracht würden.“ Für die Abstellung der allgemeinen Beschwerden der Kreise versprach er zu gleicher Zeit alle möglichen Erleichterungen, versprach er auch in seiner Armee eine regelmässige Soldzahlung einführen, die Insolenz und Exorbitantien der Soldatesca aufs Strengste bestrafen zu wollen, und vor Allem versprach er, dass in Hinsicht der Contributionen bessere Ordnung in Zukunft herrschen solle. Nur „durch Deputation etlicher gewisser Commissarien“ wollte er diese von den Ständen (nach der Reichsmatrikel) einfordern lassen. Eine Verpflegungsordonnanz ward publicirt.[1]) Allein — die guten Worte wirkten nirgend mehr. Wir werden bald sehen, wie selbst bisher gehorsame Stände, wie die noch neutralen protestantischen Stände alle fernerhin geforderten Kriegscontributionen schlechthin verweigerten. Auch darauf gerade hatte Gustav Adolf im Voraus gerechnet. „Und was das Meiste — schreibt er schon im August von Stettin aus dem Administrator in Magdeburg zur Ermuthigung[2]) — : die schwindsüchtigen Contributionsmittel sind nunmehr fast gar geschwunden.“ Tilly, als er an Wallensteins Statt die kaiserliche Armee übernahm, stellte zum Behuf ihrer Besoldung einen bestimmten Anschlag auf, sowie er es hinsichtlich der ligistischen Armee gethan hatte. Er verlangte vom Kaiser demgemäss monatliche Bezahlung. Aber seine fortlaufenden Beschwerdeschreiben zeigen, wie wenig von dem Veranschlagten und wie unregelmässig er dies Wenige erhielt.[3]) Auch ihm wurde wohl mit guten Worten gedient; die verlangten Gelder wurden versprochen; aber dann blieben sie gleichwohl aus. Nach wie vor sahen sich die Kaiserlichen,

1) Theatr. Europ. II. S. 208 und 222, Londorp. contin. III. S. 20?.

2) Årskrift S 114

3) Oberleitner S. 19: er forderte für die kaiserliche Armee monatlich 250,000 Gulden; s. auch S. 39; vgl. auch Hurter X. S. 294.

wenn sie nicht verhungern wollten, auf Raub in jenen schon so ausgeplünderten Landen angewiesen.

Für den Ursprung, die Beschaffenheit, die Tradition der kaiserlichen, der Wallenstein'schen Armee passten die neuen Bedingungen, die durch Einführung normirter Soldzahlungen und durch gutwillige Reichshülfen das eingewurzelte Willkür- und Raubsystem beseitigen sollten, an sich schlecht genug. Aber hätten die Bedingungen nur überhaupt erfüllt werden können! Eine wirkliche Reorganisation der Armee wäre darauf hin nicht erreichbar gewesen; jedoch ihre noch brauchbaren Elemente würden für den Augenblick wenigstens zu befriedigen und für die nächstliegenden Aufgaben wieder einigermassen tüchtiger und kriegslustiger zu machen gewesen sein. Tilly gab sich nach dieser Richtung die redlichste Mühe, — ohne die erwarteten Subsistenzmittel konnte auch er das Unmögliche nicht leisten. Man darf aber wohl sagen, dass niemals ein Feldherr unter schwierigeren Verhältnissen, in einer bedenklicheren Lage das Commando übernommen hat. Schon im Juni, noch vor Gustav Adolf's Landung, war er nach Regensburg berufen worden.[1]) Der Kaiser selbst hatte für den zu entlassenden Wallenstein Tilly zum Oberbefehlshaber seiner Armee gefordert. Seit Mitte August waren deshalb lebhafte Unterhandlungen im Gange. Die ligistischen Fürsten bewilligten ihn, jedoch unter beschränkten Bedingungen. Nur auf dem Reichsboden, nur gegen die Schweden sollte er verwendet werden; und sobald sie ihn wieder selbst für ihre eigene Armee gebrauchen würden, wahrten sie sich das Recht seiner Rückberufung zu dieser. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge; ehe Wallenstein nicht definitiv entlassen, wollten die Fürsten Tilly nicht einmal zu einer Hülfsleistung gegen die Schweden hergeben. Der Kaiser hätte unter den Umständen am liebsten die Aufösung der Liga und die Vereinigung beider Armeen zu einer einzigen, die dann freilich für alle Anforderungen seiner Politik in und ausser dem Reiche bereit stände, gesehen. Aber nichts weniger als dieses würde die Eifersucht der Bundesfürsten, zumal ihres ehrgeizigen, imponirenden Hauptes, des Kurfürsten von Bayern, zugegeben haben. Die Differenzen machten die Unterhandlungen stocken; und während derselben blieb Tilly in Regensburg vollkommen lahm gelegt, vom Kriegsschauplatz abgezogen. Erst im September erfolgte die wirkliche Abdankung Wallensteins. Doch auch dieser Schritt brachte noch keine Ver-

---

1) v. Murr, Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges S. 36. Dazu auch ein paar Notizen aus dem Dresd. Archiv — eine Correspondenz aus Nürnberg vom 25. Juni 1630: „Vergangenen Sonntag ist der Herr General Tilly nach Fürth, eine Meile Weges von hier angekommen, dem man einen Wagen mit Wein, zwei mit Habern neben andern Praesenten verehrt; der ist des andern Tags nach Regensburg auf den Collegialtag verreist.“ Und eine Zeitung aus Regensburg vom 5. Juli: „Herr General Tilly ist auch allhie vor zwei Tagen angelangt.“

einbarung zu Stande.[1]) Der Kaiser drang mit seinen besonderen Forderungen nirgend durch. Erst im November kam man zum Schluss; das fürstliche Interesse trug in allen Puncten den Sieg davon über das kaiserliche. Und jetzt erst gelangte Tilly zum Oberbefehl über die kaiserliche Armee in Deutschland, während er auch den über die ligistische — „als eine absonderliche Armee des in seinem Esse verbleibenden Bundes“ — behielt. Von einer Vereinigung beider zu Einem Corps war keine Rede, nur eventuell, auf „begebende“ Fälle von einem Zusammenwirken.[2]) Aber die frühere Eifersucht zwischen beiden dauerte ebenso wie diejenige zwischen ihren Herren trotz der schwedischen Invasion fort, und Tilly selbst ward „auf das Marterbett eines doppelten Herrendienstes gestreckt.“ Auch G. Droysen sieht sich veranlasst zuzugeben, dass bei dieser doppelten Abhängigkeit, in der er von jetzt ab stand, von beiden Seiten widersprechende Instructionen an ihn sich häufig kreuzen konnten.[3]) Wie sehr gerade in den wichtigsten Momenten des Krieges solche Widersprüche seine Stellung noch zum Ueberfluss erschwerten, das wird die Schilderung der Ereignisse zeigen!

Verschiedene Herren hatte Tilly allerdings auch schon bisher als ligistischer General gehabt. Und gerade die kleineren Mitglieder des Bundes, die geistlichen Fürsten machten ihm durch ihren Geiz, ihren Mangel an Gemeinsinn und Opferwilligkeit das Leben schon sauer genug. Monate in der That vergingen, ehe Tilly von ihnen auch nur einen Heller zu sehen bekam. Ihre Leistungen waren stets problematischer Natur. Ja, der Kurfürst von Köln weigerte sich, Tilly's Beschwerden nach, offen, den Bundesbeschlüssen zu gehorchen. Trier und Mainz entschuldigten sich auf seine Mahnungen mit der „Impossibilität“. Einer sah auf den Anderen, keiner wollte mehr thun als der Andere, und doch wollte jeder den Schwedenkönig, „diesen angeblichen Liberator und evangelischen Maccabäus“ geschlagen wissen. Aber sie stellten sich das freilich leichter vor, als es war.[4]) Tilly's ganze Zuversicht und einzige Zuflucht, wo die Uebrigen ihn im Stiche liessen, war nun der Kurfürst Max von Bayern. Wie Max mit starker Hand die Liga zusammenhielt, so war er auch der Erhalter ihres Heeres. Er mahnte nicht blos auf Tilly's Bitten die Saum-

---

1) Noch Ende October herrschte das Gerücht von seiner Wiederaufnahme des Commando's. Heyne, der Kurfürstentag zu Regensburg S. 87.

2) S. den erwähnten Regensburger Bundesabschied im Münchener Reichsarchiv, dazu Hurter X. S. 290 ff., Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 393, Lorenz a. a. O und Ranke S. 202.

3) Gfrörer, Gustav Adolf. 4. Auflage S. 520; Droysen S. 236 u. 280.

4) Tilly's Beschwerden an den Kurfürsten Max, so vom 15. und 21. November 1630 u. s. w. im Münchener Reichs-Archiv. Vgl. auch Klopp II. S. 41 und 102. Ranke S. 208. — In einer Correspondenz aus Regensburg vom 26. August 1630 heisst es: „des Schweden wird wenig geachtet, mit Fürgeben, dass er auf dem Reichsboden nichts zu schaffen, und wäre des gemeinen fervor nur ein strohern Feuer, welches bald verlöschete.“ Dresd. Archiv.

seligen an den Ernst und die Pflicht ihrer Leistungen;[1]) er trat selbst für die Mängel der letzteren insofern ein, als er an Tilly seine eigene Quote für eine längere Zeit wiederholt schon im Voraus bezahlte, was dieser jedoch geheim zu halten hatte, damit die anderen Mitglieder sich darauf nicht verliessen und dann mit ihren schuldigen Beiträgen erst recht an sich hielten. Sowohl an Geld als an Truppen leistete Max mehr, als wozu er verpflichtet. Er war der starke Retter in der Noth.[2]) Ein nicht weniger streng monarchischer als katholischer Charakter, bei dem das eigene reichsfürstliche Interesse, die particularistische Sorge für Bayern und die Oberpfalz sich gleichwohl nicht immer deckte mit der allgemeinen Sache, hat selbst Max die Operationen Tilly's oft genug gehemmt oder erschwert. Er wollte ihn vorgehen lassen gegen Schweden, aber doch nur so weit, als darüber die Sicherheit seiner eigenen Lande nicht in Frage kommen konnte; d. h. Tilly sollte sich auf längere Zeit von Bayern und von Oberdeutschland niemals allzuweit entfernen, sich, wie Max wörtlich schrieb, nicht gar zu weit vorwagen, stets auf die unmittelbare Deckung der ligistischen Lande sein Hauptaugenmerk richten und eine Stellung behaupten, wodurch die auch dort sehr gefürchteten Malcontenten stets im Zaum gehalten würden.[3]) Selbst allzufern vom Kriegsschauplatz, aber gewohnt in Alles hineinzureden, gab der Kurfürst, trotzdem er in strategischen Dingen ein blosser Dilettant war, Tilly beständige Vorschriften: bald so und bald wieder anders, bald zum Vorgehen und bald zum Einhalten, je nach der Beschaffenheit seines eigenen Sicherheitsgefühles. Tilly hatte mitunter grosse Mühe, seine aus unmittelbarer Einsicht in die militairische Lage geschöpften Pläne mit den persönlichen Wünschen seines Gebieters in Einklang zu bringen; aber er scheute sich nicht, wenn er entgegengesetzter Ueberzeugung war, Anderes für nothwendiger als Max erkannte, ihm seine Meinung zu sagen und darauf dann auch zu bestehen. Jedenfalls, von Allem waren er und die übrigen höhern Officiere der Liga genöthigt in ununterbrochener Correspondenz dem eben genannten Kurfürsten Rechenschaft zu geben.[4]) Kein Zeit- oder anderer Mangel galt da als

1) „Wir unterlassen allhier nichts mit Schicken, Schreiben und Ermahnen, was nur zu Einbringung der Contributionen immer dienen kann" Der bayrische Vicekanzler Richel an den General-Commissar Ruepp aus München vom 7. Februar 1631. Dresd. Archiv.

2) Tilly's Correspondenz. Münch. R.-A. — Max war es zu danken, wenn Pappenheim an ihn schreiben konnte: „So ist unwidersprechlich, dass auf E. K. D. und der katholischen Liga Patente geschwinder, besser und mehr Soldaten, ja ein ligistischer Werber in einem Tag mehr als ein kaiserlicher in acht Tagen bekommen kann." Dresd. Archiv.

3) Seine Befehle an Tilly, besonders vom 7. Februar und 8. März 1631 im Münch. R.-A. — Vgl. Londorp. contin III. S 207, 208.

4) „Sonsten — schrieb u. A. Max an Pappenheim aus München den 11. Februar 1631 — wollen Wir unserm vorigen Bedeuten nach zum Wenigsten wöchentlich bei der Ordinari oder wie Ihr's zum füglichsten, sichersten und baldigsten fortzubringen wisset, Eures umständigen Berichts erwarten, wie es sich mit Bloquirung Magdeburgs jedesmal anlasse." Dresd. Archiv.

Entschuldigungsgrund. Nicht zwar Tilly, aber doch seine Commissarien, z. B. wiederholt Ruepp stellte er zur Rede, sobald die Rapporte nicht zeitig oder nicht ausführlich genug waren. Selbst Pappenheim musste den Kurfürsten bitten, ihm nicht ungnädig zu werden, als er eine Zeitlang aus Mangel an Secretären seltener Bericht gab. Die eingesandten Rapporte aber liebte der Kurfürst hin und wieder mit sarkastischen oder auch mit pedantischen Randbemerkungen zu versehen.[1]) Er war ein Herr, der sich überall geltend machte. Doch, da er immer das Meiste für den Unterhalt des Krieges that, da er sich nicht scheute, zugleich dem Kaiser in fortlaufenden Mahnbriefen dieselbe Angelegenheit an's Herz zu legen und auf Befriedigung Tilly's als kaiserlichen Generals zu dringen:[2]) so war ihm sein Dareinreden in die schwebenden Kriegsangelegenheiten, auch wenn ein allzu enger Egoismus es dictirte, noch am wenigsten zu verdenken. Tilly verstand in den meisten Fällen, ihn nach seiner eigenen Ueberzeugung umzustimmen; und er dankte ihm vertrauensvoll für seine Fürsorge, „dass E. Kurfürstl. Durchl. mir allein zu Rettung und Conservirung des Vaterlandes teutscher Nation unter die Arme greifen.“ Sonst, schrieb er, müsse er verzweifeln..[3])

Tilly hatte die höchste Ehrfurcht vor dem Kaiser, zeigte sich zu allen Diensten gegen denselben bereit.[4]) Aber bitter empfand er von seiner Seite den Mangel an Unterstützung. Und als ihm einmal Befehle aus Wien im Laufe seiner Operationen zukamen, die wie eine Desavouirung derselben erscheinen konnten, die eine totale Aenderung des von ihm so eben gefassten Planes involvirten, da stieg ihm und noch mehr seinen Freunden der Argwohn auf, dass sich kriegsunkundige oder intrigante Höflinge zwischen ihn und den Kaiser gedrängt hätten, welche durch eine für das Allgemeine schädliche und unrühmliche Resolution ihm einen Schandflecken anzuheften gedächten. Tilly forderte für den Fall, dass man seine eigenen Pläne nicht gehörig achtete, vom Kaiser seinen Abschied, den er gleichwohl damals nicht erhielt, wenn schon unter der Hand berichtet wurde, dass der Kaiser wieder einen besonderen General zu persönlicher Anwesenheit bei seiner Armee bestellen wollte.[5]) Gewiss ist, dass er, der ligistische Feld-

---

1) S. u. A. Rechtfertigungsschreiben von Ruepp vom 15. Juni und von Pappenheim vom 17. Juni 1631 im Münch. R.-A., das letztere auch abgedruckt in den Kriegsschriften Heft V. S. 103. Ueber des Kurfürsten Manier s. z. B. seine Noten bei Westenrieder VIII. S. 153, 155.

2) Sehr energisch sind besonders seine Schreiben vom 30. Januar und 26. April 1631. Wiener Staatsarchiv.

3) Tilly an Max vom 11. März 1631. Münch. R.-A.

4) Lorenz S. 20.

5) Es war in der wichtigen Zeit unmittelbar vor der Katastrophe Magdeburgs und nach der Eroberung Frankfurts a. O. durch den König, wo Alles darauf ankam, durch die energische Belagerung ersterer Stadt ihn von dem Einfall in Schlesien zu divertiren. Während Tilly demgemäss handelte, verlangte umgekehrt der

herr, seine Feinde in Wien hatte. Einen grellen Missklang hatten dort, hatten im Allgemeinen unter Wallenstein's Anhängern die Regensburger Verhandlungen hervorgerufen. Der Druck der Umstände, unter denen Tilly sein Nachfolger geworden, war natürlich nicht vergessen. So sahen ihn, die auf Wallenstein schworen, denn im höchsten Gnade ungern; sie meinten, er müsse doch stets von dem Kurfürsten dependiren und sei nur „hergeliehen". Aber das war zugleich ihr Trost. Sie betrachteten Tilly's Stellung von vornherein nur als eine interimistische.[1]) War sie in der That etwas Anderes? Wallenstein behauptete nach wie vor seine Autorität beim Kaiser; dieser legte ihm wiederholt Tilly's Berichte und strategische Propositionen zur Begutachtung vor. Wallenstein prüfte, Wallenstein selbst billigte sie, aber er wartete daneben ruhig seiner Zeit.[2]) Indem er für den überaus schwierigen Moment, in den seine Entlassung gefallen, sich sogar tröstete aus einem grossen Labyrinth gekommen zu sein[3]), übertrug er die Sorge für sein eigenes Herzogthum Mecklenburg an Tilly, nach seinen freundlichen Worten auch die daselbst vorhandenen Mittel, überhaupt die Verfügung über das ganze Land anstatt seiner. Allein den Eindruck voller Redlichkeit macht Wallenstein's Verfahren selbst da nicht. Wir dürfen annehmen, dass er nicht zu jenen Intriganten unmittelbar gehörte, dass er vielmehr das Obercommando seines Rivalen hinnahm und respectirte; indess erschwert hat er ihm doch selber in Bezug auf Mecklenburg sein Amt der Vertheidigung durch ein zum Mindesten unklares, zweideutiges Verhalten. Er versprach, ihm mit dem nöthigen Bedarf, dem noch in Mecklenburg befindlichen Proviant und „Allem soviel mensch- und möglich an die Hand zu gehen"; ja, er stellte ihm anheim, in diesem Lande wie in seinem Eigenthum zu gebieten und Alles darin nach seinem Belieben anzuordnen. Jedoch, was sollte Tilly davon haben? Ungeachtet der schwedischen Invasion hatte Wallenstein nach seiner Absetzung immer noch fortgefahren, die Getreidevorräthe aus seinem Herzogthume nach solchen Handelsplätzen exportiren zu lassen, wo sie sich am theuersten verkaufen liessen. Tilly hatte Angesichts dieses beständigen Exportirens ihn schon gebeten, auf das Nothwendige Bedacht zu nehmen und vorerst die festen Plätze Pommerns mit mecklenburgischem Getreide zu versehen. Wallenstein jedoch hatte nicht allein dies abgeschlagen — Tilly's Versicherung, dass die kaiserliche Kriegskasse unfehlbar

Kaiser, dass Tilly mit Beiseitesetzung dieser Belagerung seine ganze Kraft auf die unmittelbare Vertheidigung Schlesiens concentrire u. s. w. Vgl. dazu Tilly's abwehrende Briefe an den Kaiser, besonders einen noch nachträglich in Magdeburg am 27. Mai abgefassten und einen des bayrischen Agenten König an Max aus Prag vom 7. Juni, Münch. R.-A. — Alles Nähere s. weiter unten.

1) Vgl. u. A. die Briefe des Obersten Holck und Questenbergs bei Dudík S. 10 Anm. 1 und S. 62.

2) Vgl. Dudík S. 23 ff., besonders auch S. 30.

3) Chlumecky S. 242.

für jede Lieferung aufkommen werde, konnte bei dem Zustande der Kasse die Habgier Wallenstein's freilich nicht reizen —; derselbe hatte bei seinem rastlosen Exporthandel sogar nicht einmal auf die drohende Gefahr der Entblössung seines eigenen Herzogthums von dem nöthigen Proviante Rücksicht genommen. Und als nun Tilly die Vertheidigung Mecklenburgs — ohnehin eine seiner Hauptaufgaben — sich zugleich in Wallenstein's Namen angelegen sein lassen wollte, da erwies sich trotz der freundlichen Worte des Letzteren, dass Mecklenburg selbst durch die bisherige Verführung des Getreides bereits so entblösst war, dass sogar hier die festesten und wichtigsten Plätze, Rostock, Wismar u. a. nicht mehr genügend verproviantirt werden konnten. Wie schon oben bemerkt: Mecklenburg theilte nun die Noth und Gefahren Pommerns; und Tilly, hart getäuscht durch Wallenstein, hatte einen neuen schweren Verdruss.[1])

Wie aber hier, so war es im Allgemeinen: Tilly trat Wallenstein's Erbschaft an; aber er erbte eigentlich nur die Pflichten, die sie auferlegte, und man könnte hinzusetzen, ihre Schulden, ohne in den Vollgenuss ihrer Rechte und Vortheile zu gelangen. Er erbte den allgemeinen Volkshass, den das Wallenstein'sche Regiment hervorgerufen hatte, er erbte das Elend, ohne die Mittel zu erhalten, ihm abzuhelfen. Und selbst, wenn er versucht hätte, Wallenstein's System noch fortzusetzen, den Krieg sich selber ernähren zu lassen: es würde ihm nicht mehr möglich gewesen sein. „Zumal die lautere Impossibilität vorhanden, von den jetzt so viele Jahre her belegten und hochbedrängten protestirenden Ständen und Quartieren über gegenwärtige Gelegenheit etwas Weiteres zu erpressen:" so schrieb er im December an seinen Kurfürsten. Er konnte froh sein, wenn das mildere ligistische Contributionssystem sich noch einigermassen handhaben liess. Ein Verlass war in jenen norddeutschen Ländern „wegen ihrer langwierigen überhohen Kriegslast und daher erfolgten Unvermögenheit" für die Zukunft nirgend; aus zahlreichen Quartieren liess sich wirklich nicht das Geringste mehr erheben.[2]) Und hätte Tilly blos ein Bruchtheil

---

1) Dudík S. 27, 36, 39, 42 Anm., 44, 45 und 52. — Aus Wismar schrieb u. A. Oberst Gramb am 23. April 1631: „dass diese Stadt soll auf eine lange Belagerung verproviantirt und mit allerhand Requisite versehen sein, ist ja die höchste Nothdurft; ich finde aber keine Mittel, aus Ursachen, dass man vormahls alles Korn ausser Landes geschifft, dazu auf fünf Monate Contribution anticipirt" . . .

2) Tilly an Max aus Halberstadt vom 26. December 1630, ebendas. vom 2. Januar 1631: „Denn solche Gelder — er bat auf Grund neuerer Verabredungen zu Kehlheim um 22,000 Gulden — aus denen jetzt innehabenden Quartieren zu erpressen, ist unmöglich und vergebens, so gar, dass auch ich von jetzt belegten auf den äussersten Grad ausgesogenen und erschöpften protestirenden Ständen über jetzige Anlage nicht das Geringste weiter zu erheben wüsste." Münch. R.-A. Freilich, je weniger sich noch aus den stiftischen Ländern Magdeburg und Halberstadt ziehen liess, um so mehr sah sich Tilly zunächst genöthigt, Contributionen aus den bisher besser geschonten und ergiebigeren thüringischen Ländern zu erheben. Vgl. Khevenhiller XI. S. 1543/4.

von der gewaltigen Antorität seines Vorgängers geerbt! Wie ihm aber von oben her die Hände nur allzusehr gebunden waren, so kam auch von unten her, von der Armee selbst ihm begreiflicher Weise nicht die Hingabe und Liebe entgegen, deren ein Feldherr im Kriege bedarf. Was konnte er von Wallensteins Officieren, dessen Werkzeugen und Schülern im Allgemeinen erwarten? Es ist wahr, der äussere Gehorsam wurde ihm nirgend verweigert. Ja, die besseren berufstreuen Officiere der kaiserlichen Armee erwiesen ihm ehrfurchtsvolles Vertrauen, so vor Allem jener Schaumburg, der Nachfolger Conti's, der gleichwohl der Liga so abhold war.[1]) Selbst der ehrgeizige, hochfahrende Graf Wolf von Mansfeld, der in dem ihm vom Kaiser aufgetragenen Gouvernement über das Erzstift Magdeburg sich von Niemandem dareinreden lassen und kein anderes Commando neben sich dulden wollte, erklärte sich doch bereit, von Tilly Ordonnanzen zu empfangen und denselben nachzuleben.[2])

Pappenheim, von dem es schwer zu sagen, ob seine Berufstreue oder seine persönliche Ehrsucht grösser war, wird allerdings gewöhnlich als ein solcher bezeichnet, der, selbst von der Hoffnung ausgegangen, Wallenstein's Nachfolger zu werden, nur mit grosser Ungeduld das Commando des ihm vorgezogenen Tilly ertragen habe. Eine eigenthümliche Mittelstellung zwischen der ligistischen und der kaiserlichen Armee einnehmend, obwohl immer noch jener, der er seine Carriere verdankte, angehörig, hatte Pappenheim ohne Frage weit mehr Sympathie für den imposanten Wallenstein als für den schlichten Tilly.[3]) Ueber Thun und Lassen des Letzteren erlaubte er sich in seinen Briefen an den Ersteren und auch in denjenigen an den Kurfürsten von Bayern gelegentlich wohl einmal eine etwas freie Aeusserung. Dennoch gehorchte er Tilly's Befehlen, manchmal murrend; immerhin, er gehorchte, wie er dies auch dem nämlichen Kurfürsten versprochen hatte.[4]) Er gehorchte freudig, sobald Tilly's Intentionen — und dies war meistens doch der Fall — seinen eigenen Wünschen entsprachen. Es ist ebenso irrig, wenn man behauptet, Pappenheim habe diesen seinen Vorgesetzten gering geschätzt und ihm als einem unfähigen Feldherrn über die Achseln gesehen,[5]) als es irrig wäre, ihn absichtlicher Verkleinerung desselben zu zeihen.[6]) Bei wei-

1) S. seinen Brief an Tilly bei Klopp II. S. 142.

2) „Ausser dass ihm nit zuwider, die Ordinanzen von Euch zu nehmen und denselben zu geleben." Max an Tilly vom 27. December 1630. Münch. R.-A.

3) Vgl. Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst S. 434, 436. „Weil ich denn wohl weiss, dass Niemand zu finden, der Ihr. F. Gn. meinem Herrn lieber geholfen sehe, als E. Exc.," schrieb Wengersky an Pappenheim aus Rostock unterm 6. März 1631. Dresd Archiv.

4) S. besonders Pappenheims Schreiben an Max vom 14. Februar 1631.

5) Namentlich G. Droysens bezügliche Behauptungen — s. u. A. S. 411 — sind aus der Luft gegriffen.

6) Khevenhiller XI. S. 1875.

tem der grösste Theil der ausgebreiteten Correspondenz des Feldmarschalls ist im Gegentheil voll vom Lobe der persönlichen Eigenschaften, der Anordnungen und Thaten des Generals; auf den verschiedensten Seiten begegnen uns Aeusserungen seiner unbedingten Hochachtung und Ehrfurcht vor demselben. „Denn ich erkenne — schreibt er an den Kurfürsten Max aus seinem Lager vor Magdeburg im März 1631 — ich erkenne Gottes und Ew. K. D. Dienst, Seiner Excellenz (Tilly's) mir erzeigte gute Tractaments und Wohlthaten und meiner Schuldigkeit gemäss, dieselbe auf's Höchste und mehr als meinen leiblichen Vater zu veneriren, in Allem unterthänig und gehorsam zu sein und, anstatt mich über Seine Excellenz zu beklagen, sie über alle sterbliche Menschen zu loben und zu lieben.“[1]) Allerdings könnte die Ueberschwänglichkeit, die in diesen Worten liegt, etwas verdächtig klingen, zumal sie zu Pappenheim's eigener Rechtfertigung dienen sollten gegenüber einem Argwohn Tilly's, als habe Pappenheim ihn vor diesem Kurfürsten verklagt, dass er ihn bei der im Werke befindlichen Blocade Magdeburgs nicht hinreichend unterstütze; Pappenheim gesteht zu gleicher Zeit, dass Tilly mit seinen beschränkten Streitkräften für ihn gar nicht mehr zu thun im Stande gewesen sei. Seine wirkliche Meinung ist es aber ohne Zweifel, wenn er in einem völlig tendenzlosen Schreiben an den Kurfürsten von Mainz vom Februar dieses Jahres die materiellen Kräfte Tilly's und Gustav Adolf's gegen einander abwägend bemerkt: „Dieses Spiel stehet nit am Glück, sondern mehrers an der Stärke, insonderheit, weil sie beiderseits gute Meister seind und ihren Vortheil wohl in Acht nehmen. So muss der Sieg, menschlich davon zu reden, dem Stärksten werden.“ Wenn nur die katholischen Fürsten von ihrer Seite aus sich ernstlich zusammen genommen und grössere Werbungen veranstaltet hätten, so wäre ihm um die Entscheidung des Sieges keineswegs bange gewesen. Vor der Hand, so wie die Dinge damals noch lagen, hatte er wohl ein Recht zu behaupten: nur durch Ueberlegenheit an Volk habe sich Gustav Adolf bis dahin so mächtig und „uns superior gemacht.“[2])

Vieles aber fehlte immerhin, dass man sagen dürfte, es wäre das rechte Verhältniss zwischen Tilly und den seinem Vorgänger ergebenen Officieren gewesen. Wallenstein's Ueberzeugung, dass der Krieg fortgesetzt werden müsse, wie er begonnen, dass aber dabei nur die rücksichtsloseste Ausbeutung der Verhältnisse des

---

1) Dresd. Archiv.

2) Pappenheim an den Kurfürsten von Mainz aus Burg vom 19. Februar und vom 5. März 1631. Dresd. Archiv. — An Ruepp versicherte er gleichzeitig — Schönebeck, 11 März —: „denn ich ja, weiss Gott, meine Intention dahin gerichtet, wie Ihrer Excellenz ich nur in Allem, so ich zu thun im Vermögen, bedienet sein und Dero Willen gänzlich erfüllen möge, weil ich nunmehr meine Gedanken darauf setze, bei diesem Dienst und Armada, so lang ein Haar an mir ist, zu verbleiben.“ Dresd. Archiv.

Reiches, Werbungen ohne Mass und Ordnung und so stark als immer noch möglich, zum, Frieden bringenden Siege führen könnten — diese Ueberzeugung verbunden mit dem Glauben an Wallenstein's Gestirn, erhöht durch den Zauber seines gebietenden überwältigenden Wesens, dem es gelungen war, gleichsam Armeen aus der Erde zu stampfen, dauerte fort so am Hofe, im Kriegsrathe, wie bei vielen höheren Officieren des Kaisers; und gerade auch Pappenheim war ganz davon erfüllt. Tilly's Kriegführung mochte diesen Männern von Hause aus allerdings blos wie von halber Art erscheinen. Trotz seiner unaufhörlich mit den Mahnungen Pappenheim's sich abwechselnden Erinnerungen an Kaiser und Liga zum Vornehmen neuer Werbungen würde die Erklärung dafür in seiner absoluten Gebundenheit und Abhängigkeit von ihren Entschliessungen liegen, in seiner Unvermögenheit, mehr Kräfte in Bewegung zu setzen, als seine fürstlichen Herren ihm eben gewährten. Im Uebrigen erklärt es sich von selbst, wenn Wallenstein's Officiere ihre Sehnsucht nach dessen Rückkehr bei jeder Gelegenheit ihm und sich unter einander mittheilten.[1])

Warum überhaupt doch hatte Tilly ein Amt übernommen, das sich für denselben so wenig zu eignen schien? Man kann wenigstens das nicht sagen, dass er sich dazu gedrängt oder auch nur den Wunsch ausgesprochen habe, es zu übernehmen. Der Kaiser hatte es ihm aus eigener Initiative anbieten lassen. Persönlicher Ehrgeiz lag dem ligistischen Feldherrn nach dieser Richtung vollkommen fern. Er hatte, sein hohes Alter vorschützend, sich Anfangs geweigert, auf das inhaltschwere Anerbieten einzugehen. Wenn er die Weigerung fallen liess, so geschah es allerdings in dem guten Glauben, dass die geforderten Unterstützungen ihm geleistet werden, dass diese Leistungen ihm die Führung des Amtes, die erfolgreiche Fortsetzung des Krieges möglich machen würden.[2]) Wir hören von wohl unterrichteter und unparteiischer Seite, dass er gedacht hatte sich zurückzuziehen, um in Ruhe seine Tage zu beschliessen; jedoch als guter Soldat wollte er lieber sein Leben in seinem Berufe verlieren, als in einer so kriti-

1) „Ich verhoffe — schrieb schon Anfang December 1630 der kaiserliche Generalwachtmeister Viremond aus Neuhaldensleben bei Magdeburg an Wallenstein —, E. F. Gn. werden sich Ihrer verlassenen Landsknechte bald gnädigst wiederum annehmen, oder ich werde des Krieges müde. Ich bitt', wiewohl ich es bis dato noch nicht meritirt habe, E. F. Gn. wollen mich Dero hohen Gnaden würdigen, haben an mir bis zum letzten Blutstropfen unterthänigsten und höchst obligirten Diener." Dudik S. 16.

2) Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 367, Gesch. Ksr. Ferdinands... X S. 293/4, Lorenz S. 20. Dass Tilly nichts weniger als optimistisch und leichtsinnig sich zur Uebernahme dieses schweren Amtes bereit fand, sondern zunächst erst eingehenden Bericht haben wollte, auf wie viel Volk zu Ross und zu Fuss er zählen könne, wieviel Proviant und Munition vorhanden sei, — dass er zugleich auch wissen wollte, ob er bei der offenkundigen Bedürftigkeit der kaiserlichen Armee die ligistische und deren Vorräthe zur Ersetzung etwaiger Mängel gebrauchen dürfe, bezeugt eine schriftliche Erklärung des Kurfürsten Max in Regensburg, bei Hurter X. a. a O.

schen Zeit, in einer solchen Nothlage die Bürde abweisen und zurücktreten. Ihre Uebernahme galt ihm als Pflicht[1]), wenn wir auch immerhin annehmen dürfen, dass er ihre ganze Schwere von ferne nicht ahnte. Aber nachher hat er sich auch niemals gescheut, seinen Bitten und Beschwerden den energischsten Ausdruck zu geben. Freilich würde er — versicherte er seinem Kurfürsten gelegentlich aus dem Felde — wohl Scheu tragen und sich erst lange bedenken, die Noth und Gefahr so zu betonen und so gross zu machen, „wenn's mit derselben nicht also in Wahrheit und der That beschaffen.“ Hülflos an Geld und anderer Nothdurft gelassen, drohte er dann doch wiederholt, sein Amt niederlegen zu müssen. Bittern Unmuths voll, gratulirte er Wallenstein, „dass er dieser schweren Mühe und grossen Last sich entladen.“[2]) Sein Pflichtgefühl liess ihn gleichwohl aushalten.

Nach einer anderen Lesart hätte es freilich erst der dringendsten Zusprache hoher Geistlicher bedurft, um ihn nach dem Regensburger Convent abzubringen von seinem Wunsche, sich für den Rest seines Lebens in ein Kloster zurückzuziehen, und um seine Dienste in so trüber Zeit dem allgemeinen Wesen zu erhalten.[3]) Wie dem aber auch sein möge, wir kommen da auf einen Punct, wo Tilly selbst sein gut Theil Schuld mitträgt für die Ueberlast der Gefahren. Es ist der wunde Punct des Restitutionsedictes. Ich rede hier nicht von der Entstehung, den Motiven und erwarteten Consequenzen desselben. Die thatsächliche Wirkung, die es in Deutschland hatte, die furchtbare Aufregung der Protestanten im Norden und Süden, lässt selbst ultramontane Geschichtschreiber, die es vom Standpunct des Rechtes vertheidigen, es verdammen oder beklagen vom Standpunct der politischen Zwekmässigkeit. Der grösste Fehler jedenfalls, grösser als der der Publication des Edictes, war der, dass man es in Regensburg aufrecht erhielt, der Aufregung und all ihren gefährlichen Anzeichen, dem Einfall des Schwedenkönigs und dem drohenden Abfall der evangelischen Kurfürsten zum Trotz.[4]) Momentan schien man

---

1) Ebendaselbst. — S. den Bericht des venetianischen Gesandten Sebastian Venier über seinen Aufenthalt in Regensburg, bei Fiedler S. 164: „dissegnava di ritirarsi in quiete à finire li suoi giorni; ma come buon cavalliere havrà più tosto eletto di perder la vita nel suo mestiere, che in ocasione di tante commotioni e bisogne abbandonar la sua carica, et ritirarsi.“ Vgl. auch Mémoires du cardinal de Richelieu, tome VI. in der Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, ed. Petitot t. XXVI. S. 404.

2) Tilly an Max aus Brandenburg vom 26. Februar 1631. Münch. R.-A. Tilly an Wallenstein aus Halberstadt vom 9. Januar: „. . . und haben E. F. Gn. sich glücklich zu schätzen, dass Sie dieser schweren Mühe und grossen Last sich entladen.“ Dudík S. 43.

3) Parival, Abregé de l'histoire de ce siecle de fer. Seconde édition. Bruxelles 1655. S. 241.

4) Vgl. u. A. Correspondenz aus Augsburg vom 28. August 1630: Ungestört gehe die „Reformation“ fort. „Die Kinderlein, so zur Welt geboren, lassen die Jesuiten stracks aus den Häusern nehmen und taufen sie, welches grosses Lamentiren verursachet.“ Dresd. Archiv.

wohl geneigt, wenigstens bis zu einem Grade gewissen vermittelnden Vorschlägen von letzterer Seite statt zu geben, eine Verständigung zu suchen. Der Kaiser wie die Liga scheute vor dem Gedanken des Abfalls bisher gehorsamer und dazu der ersten protestantischen Stände; beide fühlten die doppelte Gefahr der allgemeinen Erbitterung, wie sie nicht blos die Keime einer neuen unabsehbaren Rebellion in sich barg, sondern auch, wie sie zugleich den Angriffskrieg Gustav Adolf's vor Allem begünstigte und förderte. Viele, wohl die Meisten unterschätzten anfangs die Macht des Königs; erst seine Verbindung mit den Malcontenten und Desperaten des Reiches konnte ihn nach der allgemeinen Ansicht furchtbar machen. Wären da nur wenigstens die beiden evangelischen Kurfürsten in ihren besonderen kirchlich - politischen Interessen sicher gestellt worden! Man nahm selbst an, dass man sie dann zum Bündniss gegen Schweden hätte bewegen können. Und dennoch liess man jede Idee wirklicher Nachgiebigkeit fallen; kaum ein Schimmer davon blieb übrig. Während nach der einen Richtung hin durch eine unzeitige Armeereduction und durch eine undurchführbare Aenderung des Systems der kaiserlichen Kriegsverwaltung die Gemüther beschwichtigt und geneigter gemacht werden sollten, goss man nach der andern hin Oel in's Feuer durch die deutliche Erklärung, vom Grundsatze des Restitutionsedictes nicht weichen zu wollen. Was die kirchliche Seite desselben betrifft, waren Kaiser und Liga einmal vollkommen einig. Beide fühlten sich hier gleichsam solidarisch verpflichtet; beide drängten sich gegenseitig mit dem nämlichen Eifer, welcher von Seiten der auch die geringste Concession für verderblich haltenden römischen Curie und durch zelotische Geistliche in Regensburg noch geschürt wurde. Beide sahen ihre Ehre, ihre Pflicht in der Behauptung der „mit grossen unsäglichen Kosten eroberten, auch bisher erhaltenen Erz- und Stifter,“ in der schrankenlosen Durchführung des Edictes, wenn nicht in noch Weiterem. In der That, selbst die Schranken des Passauer Vertrages und des Religionsfriedens hätte man am liebsten durchbrechen wollen.[1]) — Vom Kaiser betheuerten einige seiner Räthe, dass er lieber im Hemde davongehen, eher Weib und Kind, Krone und Scepter verlassen, als von dem publicirten Edict und dessen Execution absehen wolle.[2]) Auf wen anders aber nun als auf Tilly

---

1) Es war, wie sich aus der „Geschichte Wallensteins“ von Ranke ergibt, keine unbegründete Befürchtung, wenn die Protestirenden von den Katholischen zu Ende des Jahres 1630 sagten, dass sie „von dem kaiserlichen Edict der geistlichen Güter halber nicht eines Fingers breit weichen, sondern, wie angefangen, also ferner mit den executionibus stricte, nulla attenta exceptione verfahren wollten, ja wohl gar das concilium Tridentinum durchaus und allenthalben in's Römische Reich einzubringen entschlossen seien, wie man aus allen ihren actionibus nunmehr handgreiflich verspüren könne.“ Dresd. Archiv.

2) Relation der kursächsischen Gesandten vom 17. August 1630 im Dresd. Archiv; vgl. Heyne S. 150, 160, 162 ff., Ranke S. 202 ff., auch Französische Ge-

stand Aller Hoffnung einer siegreichen Durchführung des Edictes? Schon früher hatte dieser Mann sein unmittelbares Interesse für diese Sache an den Tag gelegt, sich mit all seinen Kräften zur Vollziehung des Edictes in Niedersachsen bereit erklärt.[1]) Er sah in der Revindication der eingezogenen Stifter und Klöster die gerechte Frucht seiner eigenen bisherigen Siege; keinen grösseren Lohn beanspruchte er für seine langen im Felde ertragenen Mühen. Gott selbst, der ihm so väterlich beigestanden, fordere es, dass man die verliehenen Siege benutze; an Gottes fernerm Beistand, am Erfolg in dieser Sache sei nicht zu zweifeln, wenn man nur seine Schuldigkeit dabei thue.[2]) Ich finde nirgend den mindesten Anhalt für die Behauptung, dass Tilly zu den einsichtigen Politikern gehört habe, die nun in Regensburg den Zeitpunct für unglücklich gewählt erklärten, nun eine Suspension des Edictes vorschlugen. Wallenstein hatte die gefährlichen Folgen desselben längst erkannt, hatte es immer offener missbilligt; ja er hatte sogar schon auf eigene Verantwortung, in unverholenstem Gegensatz zu den „Pfaffen" die beiden evangelischen Kurfürsten, bestimmt den von Brandenburg, sowie den Herzog von Würtemberg auf seinen kräftigen Einspruch wider die Execution, auf die Auswirkung bezüglicher Assecurationen hoffen lassen.[3]) Aber mit

---

schichte II. S. 371, Helbig S. 23, auch Hurter, Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich S. 24. — „Und ob man wohl katholischer Seits nicht gemeint, wie ich zu Regensburg vermerkt, das Wenigste, so dem Religionsfrieden entgegen, einzuwilligen und nachzugeben," so machte Max in einem Schreiben an Kurköln vom 10. December 1630 doch noch darauf besonders aufmerksam, dass die Päpste sogar nicht einmal den Passauer Vertrag und den Religionsfrieden gutgeheissen. Fortdauernd glaubte er selbst die geistlichen Kurfürsten ermahnen zu sollen, vor Allem darauf zu achten, dass in etwaigen neuen Unterhandlungen mit den Protestirenden nicht das Mindeste der wahren katholischen Religion, den geistlichen Gütern und Rechten zu Schaden und Gefahr weggenommen werde. Nur gelegentlich und vorübergehend, wenn ihm einmal, besonders nach einem Verluste im Felde, die Ahnung von der Unmöglichkeit kam, den Krieg gegen die Protestanten siegreich fortzuführen, schien er mildere Saiten aufziehen zu wollen. Vgl. u. A. sein Schreiben an Kurmainz vom 18. März 1631: „... dass man die Sachen gegen die Protestanten aus Mangel der Mittel nicht durch die Waffen zu behaupten und auszutragen getraut und deshalb zu Verhütung noch grösserer Gefahr und Uebel gedrungen wird, andere gütliche Wege an die Hand zu nehmen." Auch in dieser Lage, erinnert Max, sei bei den verschiedenen Consultationen und Conferenzen, die „wir katholische Kurfürsten" gehabt, „das einzige und ganze Fundament gütlicher Handlung mit den Protestanten auf die Necessität und Impossibilität dergestalt gesetzt werden, dass an Seiten der Katholischen solche alsdann eingewilligt und vorgenommen werden kann." ... Vgl. auch den oben citirten Regensburger Bundesabschied vom 10. November 1630 Münch. R.-A.

1) Ranke S. 161/62. Vgl. das Aktenstück bei Klopp S 456.

2) Tilly an den kaiserlichen Reichshofrath aus Stade vom 30 October 1629, im Wiener Staatsarchiv. Besonders wichtig aber für die Charakteristik Tilly's ist „Des von Hyen Relation an den Kaiser wegen verrichteter Commission und Reformirung etlicher Stifter im Reich und Klöster, als Minden, Verden, Bremen, Halberstadt..." vom 8 April 1631, unter den Halberstädter Acten des Finanzarchivs in Wien.

3) Hurter, Zur Geschichte Wallenstein's S. 366, Chlumecky S. 158 u. s. w.; Helbig S. 21, Ranke S. 175.

seiner Enthebung war diese Hoffnung, das einzige Mittel vielleicht, die evangelischen Kurfürsten noch in Gehorsam und äusserer Ergebenheit gegen den Kaiser festzuhalten, hinfällig geworden. Die einzige milde Saite, die Wallenstein zur Schonung der „Malcontenten" angeschlagen, verstummte. Tilly war weit entfernt, Verheissungen zu erneuern, zu denen er ebensowenig ein Recht besass, als sie seinem Herzenswunsche entsprachen. Im nämlichen Masse aber, wie die katholischen Eiferer, auch die am kaiserlichen Hofe, gerade von Tilly die „eilfertige Execution des Edictes" erwarteten, die sie niemals von seinem Vorgänger hätten erwarten können[1]) — im nämlichen Masse mussten eben alle Protestanten ihn fürchten als den berufenen Executionsmann. So war denn seine Uebernahme des Commando's der kaiserlichen Armee allerdings nicht dazu angethan, die erbitterten Gemüther zu beschwichtigen.

Die Fürsprecher des Restitutionsedictes rechneten auf die Freundschaft des Himmels. Dabei konnten jedoch auch sie von den irdischen Verwickelungen, von den zwingenden Verhältnissen der politischen Lage nicht absehen. Und auch da hatten sie nun inmitten der Gefahren einen Trost, eine Hoffnung, die sie in ihrer Standhaftigkeit bestärkte. Noch in Regensburg winkte dem Kaiser die Herstellung des italienischen Friedens.[2]) Und mehr als das; nach dem Friedenstractate, den die französischen Gesandten zu Regensburg am 13. October 1630 unterzeichneten, würde ihr König Verzicht geleistet haben auf alle directe und indirecte Unterstützung von Rebellen, gegenwärtigen und zukünftigen Feinden des Kaisers und des heiligen römischen Reiches.[3]) Wenn es sich hiermit auch nur um das Versprechen der Neutralität handelte — diese würde von umfassendster Bedeutung gewesen sein. Gerade jener italienische Krieg, in welchen das ungestüme Spanien den Kaiser mit hinein gezogen hatte, war die Quelle der grössten Verwickelungen und Widerwärtigkeiten für das Haus Oesterreich gewesen. Denn nicht blos, dass er so zur Theilung der kaiserlichen Streitkräfte zwischen Deutschland und Italien unmittelbar beigetragen; er war auch für Frankreich der natürlichste Anlass, mit sämmtlichen Gegnern dieses Hauses in lebhafte Verbindung zu treten, die europäische Opposition wider dasselbe auf allen Puncten zugleich zu schüren, zu treiben, mit starker Hand zusammenzufassen. Mochten auch auf italienischem Boden selber die Waffen Oesterreich's Vortheile erkämpfen und die Ueberlegenheit behaupten, gleichwohl war Oesterreich isolirt in

1) Besonders kommen nach dieser Richtung in Betracht: Aufforderungen des kaiserlichen Agenten Dr. Menzel in Hamburg an Tilly, u. A. noch vom November 1630, im Münch. R.-A., und verschiedene Gutachten kaiserlicher Commissarien aus Norddeutschland, ebenfalls vom Jahre 1630, im Wiener Staatsarchiv.

2) Vgl. im Allgemeinen Ranke S. 211|12.

3) Khevenhiller XI. S. 1224.

Italien. Venedig und sogar der Papst waren hier mit Frankreich im Einvernehmen.[1]) Auch die Holländer hatte der letztere Staat in ihrer drohenden Haltung gegen das Reich ermuthigt und gestärkt. Und mit welchem Interesse hatte er Gustav Adolfs Invasion betrieben! Den sechsjährigen Waffenstillstand mit Polen, der diese Invasion überhaupt erst ermöglicht, hatte Frankreich vermittelt. Die Verhandlungen über Herstellung einer directen Allianz zwischen Frankreich und Gustav Adolf zur Unterstützung des Letzteren im deutschen Kriege waren auf deutschem Boden, in Pommern fortgesetzt worden. Die missvergnügten Stände des Reiches selbst waren theilweise durch französische Emissaire bearbeitet; der leitende Minister, der Cardinal Richelieu hatte kein Mittel gescheut, die Eifersucht der Katholiken ebensowohl als der Protestanten gegen die durch Wallensteins Militairdespotismus repräsentirte Kaisermacht wachzuhalten, hatte längst die Libertät der deutschen Stände, vornehmlich die Stellung der Kurfürsten mit allen Kräften aufrecht zu erhalten versprochen. Den Kaiser im Reiche selbst zu isoliren, die Kluft zwischen ihm und der Liga noch zu erweitern, hatte er ein Bündniss mit der letzteren, zumal mit Bayern in's Auge gefasst, das ihn unter Anderm dauernde Neutralität von Seiten der deutschen Fürsten bei seinen kriegerischen Unternehmungen gegen den ersteren erhoffen liess.[2]) Und wenn nun diese Unternehmungen nicht auf Italien beschränkt, sondern zugleich im Elsass fortgesetzt worden wären! Schon ein Jahr zuvor hatte Wallenstein solches befürchtet, und um den Angriffen am Oberrhein zu begegnen, hatten ja auch dort die Kaiserlichen stärkere Stellungen einnehmen müssen.[3]) Indess die Unmöglichkeit, den Krieg auf allen Seiten zu führen, der Umstand, dass in Italien trotz monentaner Erfolge nichts zu gewinnen war, dagegen in Deutschland ausserordentlich viel auf dem Spiele stand, war nicht dem stolzen Friedland allein stets deutlicher vor die Seele getreten. Ebenso entschieden wie dieser, hatten die Kurfürsten den italienischen Krieg des Kaisers von Anfang an missbilligt, und auch wohl nicht die übelste Wendung würde sie hier zur Unterstützung des Kaisers bewogen haben; darauf konnte sich Frankreich in der That sicher verlassen. Aber eben diese Missbilligung und Abneigung im Zusammenhange mit der ganzen Summe der Gefahren machte nun auf den Kaiser selbst einen nachhaltigen Eindruck.[4]) War auch Wallenstein's Behauptung übertrieben, dass vom italienischen Krieg alles Uebrige abhänge, so schien doch seine Prophezeihung, dass er der Ruin des Kaisers werden würde, ein grosses Gewicht zu haben.[5]) Jedenfalls,

1) Vgl. Heyne S 99, 116.
2) S. u. A. Chlumecky S. 179, Arkiv I. S. 194, Heyne S. 54, 55.
3) Chlumecky S. 173|74, vgl. auch Heyne S. 49|50.
4) Khevenhiller S 1232, vgl. Heyne 106.
5) Chlumecky S. 194, 218.

dieser Krieg war nicht allein eine der ernstesten Gefahren an sich, er schärfte auch die anderen in hohem Grade. Dagegen hiess Friede in Italien nicht allein Friede mit Frankreich; sondern er verhiess zugleich die Trennung dieser Macht von den übrigen Gegnern Oesterreichs. Die letzteren schienen in der Verbindung unter einander bedrohlich genug. Doch erst sie und Frankreich verbunden schienen überwältigend. Welch eine Genugthuung war es also da für den Kaiser, dass auf seine Nachgiebigkeit in der ursprünglichen italienischen Streitfrage[1]) seinem Wunsche gemäss die französischen Gesandten in Regensburg sich zu einem Frieden herbeiliessen, in dem Frankreich nun wirklich schon auf alle Allianzen zu seinem und des Reiches Nachtheil Verzicht leisten sollte — einen Verzicht, der natürlich auf Gegenseitigkeit zu beruhen hatte[2])! Man athmete auf in Regensburg, mit dem Kaiser die Liga zur nämlichen Zeit. Denn es bedarf keiner Erläuterung, wie auch dieser die Neutralität Frankreichs in Bezug auf Schweden und die „Reichsrebellen“ erwünscht war, wenn gleich sie selbst in eingewurzelter Eifersucht gegen die kaiserliche Macht ihre besonderen Beziehungen zu Frankreich nicht abzubrechen gedachte. Wie aber? dachte jetzt umgekehrt Frankreich etwa aufrichtig daran, seine Hand aus dem Spiel der Intriguen zu ziehen, deren Mittelpunct es bis dahin gewesen war, und all die Gegner der kaiserlichen Macht, die in Frankreich ihren besten Rückhalt sahen, sich selbst zu überlassen, so wie es durch den ersten Artikel des Regensburger Friedens geboten war?

Im guten Glauben nahm der Kaiser den Frieden an, wie die französischen Gesandten im guten Glauben darauf eingegangen waren. Seine Nachgiebigkeit in Bezug auf Italien trotz seiner strategischen Ueberlegenheit daselbst machte auf sie den besten Eindruck. In einem Moment, wo den Franzosen ein schlimmer Verlust im italienischen Kriege — der Fall der wichtigen Festung Casale — bevorstand, der ihre Lage fortan hätte sehr bedenklich machen und den Krieg noch bedeutend verlängern können, schien auch ihre Friedensliebe ganz natürlich. Für diese Gesandten aber, die von Richelieu eine, leider nicht näher bekannte, immerhin doch nur bedingte Vollmacht zum Abschluss des Friedens besassen,[3]) hatte der Friede ohne Frage noch eine höhere

---

1) Vgl. Heyne S 106|7. Diese Nachgiebigkeit aber kostete dem Kaiser jedenfalls an und für sich keine schmerzlichen Opfer; sie entsprach — zumal nach Wallenstein's Ansicht — auch nur dem Standpunct des Rechtes. Vgl. einen ungedruckten Brief Wallenstein's an den kaiserlichen Beichtvater Lamormain, schon vom 28. August 1629: „Ich hab' den Krieg wider den von Nivers nie vor recht befunden und find's noch nicht,“ u. s. w. im Wiener Staatsarchiv. Und vom 2. September an Collalto: „Gott straft die Spanier, weil sie den armen Nivers ohne Ursach angreifen“ bei Chlumecky S. 172; s. ebendas. S. 187.

2) Vgl. auch Ranke S. 211|12.

3) Richelieu schreibt zwar an einen derselben, den P. Joseph unterm 24. August 1630: „On vous envoye un pouvoir de faire la paix non limité,“ aber unmittelbar darauf folgt schon: „les articles et l'instruction que vous recevrez par la mesme

Bedeutung — diejenige, die der Kaiser selbst ihm beimass, die Bedeutung der hergestellten Solidarität der katholischen Interessen. Nur aus ihrem eigenen katholischen Sinn wird jene Verzichtleistung, die zumal die schwedische Invasion hart berühren musste, begreiflich. Der Kaiser sah darin die Grundlage einer näheren Vereinigung der katholischen Mächte gegen die Ketzer. Und so erklärt sich uns denn auch, wie er in dem Abschluss dieses Friedens vertrauensvoll die Garantie für die Execution seines Edictes erblickte.[1]) Er und mit ihm wieder zugleich die Liga. Von Regensburg aus richteten die katholischen Kurfürsten alsbald ein Schreiben an den König von Frankreich, worin sie um Ratification des Friedens bittend denselben bezeichnen als eine Angelegenheit von höchstem Vortheil für die Christenheit und die katholische Kirche.[2]) Alle Gefahren von protestantischer Seite schrumpften ja nun um ein Wesentliches zusammen. In einem ganz andern Lichte sahen die Dinge sich an. Sollte nun Tilly als Oberbefehlshaber der beiden Armeen dem Schwedenkönig und allen etwaigen Rebellen nicht doch gewachsen sein?[3]) Der bisher in Italien beschäftigten Armee wurden die Hände frei. In jedem Nothfall bot sie mindestens einen gewichtigen Rückhalt für die Gewalt der katholischen Waffen in Deutschland; für Abgang und Verluste bot sie umgehenden Ersatz — ein Gesichtspunct, der selbstverständlich von Seiten des Kaisers am meisten betont wurde, den aber auch die Liga in der Zeit der Noth sich zu eigen machte[4]).

Allein ein verhängnissvolleres Trugbild als den in Rede stehenden Friedenstractat hat es nie gegeben. Auf ihn fussend, bestärkten sich die katholischen Eiferer Deutschlands in der Provocation des Restitutionsedictes, in ihrer Rücksichtslosigkeit gegen die erbitterten Protestanten. Und inzwischen hatte der schlaue Richelieu den durch die Regensburger Verhandlungen herbeige-

---

dépeche, qui donnent lumière de ce qu'il faut faire en vertu de ce pouvoir.“ Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du cardinal de Richelieu, ed. Avenel III. S. 877. Und bereits die nächste Seite enthält bestimmte Weisungen, nach denen sich beide Gesandten zu richten hatten: „Vous lairrez espérance au duc de Bavière, qui vous en a parlé, et à d'Ekemberg, selon ce qu'il sera à propos, que s'il se fait une bonne paix entre l'empereur et la France sur le sujet d'Italie, le roy s'emploiera volontiers par ses offices envers le roy de Suède, pour le porter à se contenter de la raison. Mais il se faut bien donner garde d'en rien mettre dans le traitté“ u. s. w. Ferner schrieb Richelieu unterm 5. September: „Il faut bien prendre garde de rien mettre en ce traitté qui puisse donner juste ombrage aux Hollandois ... il faut bien aussy se garder d'y mettre aucune chose qui doive par raison désespérer le roy de Suède.“ S. 898, u. s. w. Zur näheren Erklärung dient auch Richelieu's Schreiben auf S. 961.

1) S. sein Schreiben an den König von Spanien bei Khevenhiller S. 1232. Vgl. Heyne S. 129, Ranke S. 212.

2) Theatr. Europ. II. S. 202.

3) Schon bejahten die eifrig Katholischen diese Frage. Ranke S. 211.

4) Chlumecky S. 241, Khevenhiller S. 1232.

führten, dem Frieden unmittelbar vorhergehenden Waffenstillstand in Italien benutzt, um die Lage der französischen Waffen daselbst wesentlich zu verbessern, für Casale einen Succurs vorzubereiten, an dessen Erfolg er bei Wiederaufnahme des Krieges nicht zweifelte.[1]) Die bezüglichen Verhältnisse sind noch nirgend völlig klar gelegt. Man hat Richelieu's eigene Briefe noch zu wenig zu Rathe gezogen. Gehe ich aber auf diese zurück, so finde ich, dass, wie die Mehrzahl der französischen Staatsmänner und der französische Hof, allerdings auch dieser leitende Minister zum Eingehen eines Friedens mit dem Kaiser sich geneigt zeigte, welcher auf Schlichtung der italienischen Streitfrage basirte und nach welchem er zum Zeichen seiner Achtung für die katholische Religion den ketzerischen Feinden des Kaisers gegenüber wenigstens eine reservirtere Haltung eingenommen hätte. Wohl würde Richelieu sich selbst zur Vermittlung zwischen ihnen und Gustav Adolf herbeigelassen haben.[2]) So weit indess zu gehen, dass er diesen nach seiner so glücklich begonnenen Invasion einfach preisgab, sich selbst zu überlassen sich verpflichtete, war ihm von vornherein nicht eingefallen. Ebenso wenig, wie er seine besondern geheimen Beziehungen zu Bayern lösen wollte, wollte er brechen oder abbrechen mit den Feinden des Hauses Oesterreich, welche die hohe Politik immer zu Frankreichs natürlichen Freunden machte. Jeden Augenblick sich des grossen Gegensatzes zwischen beiden Mächten bewusst bleibend, hätte er eben nicht Richelieu sein müssen, wenn er eine Verpflichtung einging, die, wie gerade er überzeugt war, die Unterwerfung oder den Rückzug jener unmittelbar nach sich ziehen und damit dem Rivalen ein unvergleichliches Uebergewicht schaffen konnte. Er glaubte seine politische Protectorrolle unter keinen Umständen aufgeben zu dürfen.[3]) Gerade in dem fraglichen Puncte war die Vollmacht für seine Gesandten und Unterhändler blos eine beschränkte gewesen. Danach hätte sich nämlich der König von Frankreich lediglich verpflichten wollen, die Feinde des Kaisers zu friedlicheren Mitteln zu mahnen, mit ihnen zu unterhandeln, dass sie nichts Feindliches mehr gegen das Reich unternähmen. „Damit, meinte Richelieu, muss der Kaiser sich begnügen, wenn er einen

---

1) Avenel III. S. 911, 961, 964, IV. S. 17, 22; vgl. Mémoires, ed. Petitot VI. S. 239 ff.; dazu auch Heyne, der aber die Publication Avenels zu seinem Schaden unbenutzt gelassen hat, S. 129|30.

2) Avenel III S. 877: „L'empereur trouvera ce qu'il désire dans le projet de paix, veu que nous ne retenons rien en Italie“ ... S. 894: „Le roi s'emploiera très-volontiers vers le roi de Suède, pour faire une bonne paix“ ... vgl. S. 900; S. 899: „la France veut bien entrer en un degré d'union et d'intelligence plus grande avec l'empereur“ ... S. 961 u. s. w.

3) Avenel III. S 893, 895, 896 u. s. w. S. 956: „... mais il faudroit dire quelque chose qui ostast l'impression que le roy ne puisse protéger ses amis et alliez.“

guten und aufrichtigen Frieden und Freundschaft wünscht.[1]) Allerdings eine sonderbare Ansicht von Aufrichtigkeit; — wenn die Feinde der Mahnung des Königs zum Frieden nicht Folge leisteten, so wahrte er sich immer das Recht zu ihrer ferneren Assistenz im Kriege. Sei es nun, dass die Gesandten in Regensburg der Vollmacht einen weiteren Sinn beilegten[2]) oder sei es, dass sie, selbst von Friedensliebe und vom besten katholischen Eifer erfüllt,[3]) auf eigene Verantwortung glaubten darüber hinaus gehen zu dürfen: gewiss ist, dass ihre Unterhandlung mit dem Kaiser und ihre Festsetzung gegen die Absicht Richelieu's direct verstiess. Noch vor ihrem Friedensschlusse vom 13. October hatte Richelieu, um sie zu corrigiren, den Unterschied zwischen ihrer Auffassung und seiner Absicht scharf erläutert mit dem Hinzufügen: von Seiten des Kaisers werde bereits überall verbreitet, dass durch den Tractat, den sie verhandelten, Frankreich in das Aufgeben aller seiner Alliirten willige. „Ce qui est — so schreibt er an sie — comme vous jugez bien, de très grande conséquenze, et à quoy vous n'oublierez rien de ce vous pourrez pour y remedier et faire voir la vérité du contraire.“ Dieses zurechtweisende Erläuterungsschreiben[4]) würde auch in einigen andern Puncten die Handlung der Gesandten modificirt haben; der Friedenstractat, so wie er von ihnen und den kaiserlichen Deputirten unterzeichnet vorliegt, hätte darnach überhaupt nicht zu Stande kommen können. Aber das Schlimme war, dass das ebengenannte Schreiben, die Antwort Richelieus auf ihre letzten Verhandlungen zu spät in Regensburg eintraf. Ihre Ungeduld und Eigenmächtigkeit, bestärkt durch ihren guten Glauben, liess sie darauf nur ein paar Tage warten; und noch ehe es anlangte, unterzeichneten sie den vorliegenden Tractat.[5]) Richelieu gerieth, wie seine folgenden Briefe beweisen, darüber in die heftigste Misstimmung. Er wurde jetzt nicht müde zu erklären, dass sie — woran eben auch nicht zu zweifeln — ihre Vollmacht überschritten, dass dieser Tractat Dinge enthalte, an die er niemals

---

1) S. Richelieu's berichtigendes Schreiben vom 8. October: „... qui ne fait pas que le roy rompe avec ses anciens alliés, mais oblige bien Sa Majesté à agir avec eux pour qu'ils n'entreprennent rien contre l'empire, ce dont l'empereur se doibt contenter si il désire une bonne et sincère paix et amitié.“ S. 937.

2) Ihre Erklärung: „könnten's auch über sich nehmen, dass derentwegen — eines guten beständigen Friedens mit Kaiser und Reich wegen — ein Artikel generaliter gesetzt würde, dass der König Ihro Kais Maj und das Röm. Reich und Ihrer Kais. Maj. Erbkönigreiche und Länder weder durch sich noch durch Andere quocunque modo offendiren oder beleidigen wolle, worinnen denn Alles begriffen und der erwünschte Friede facilitirt werden könnte“ ... bei Khevenhiller S. 1219.

3) Vgl. Ranke S. 212 unten

4) Es ist das oben in Anm. 1 erwähnte; vgl. S 951.

5) Avenel III. S. 944 ff. Damit suchten sie sich zu rechtfertigen: „Ils ont attendu en vain la réponse à leur lettre du 20 septembre jusqu' au 13 octobre, jour de la signature.“

gedacht habe. Derselbe war todt geboren; er nannte ihn sofort null und nichtig, compromittirend für Frankreich, für seine eigene Ehre. Es war ihm klar, wie der erste Artikel seine Freunde und Alliirten, Gustav Adolf, Venedig, Holland verstimmen, ihr Vertrauen zu Frankreich vernichten und sie ihm sämmtlich abwendig machen müsse; er bildete sich ein, ohne Aussicht auf Frankreichs Unterstützung würde der Erstere verzweifeln. Er schalt über die Verblendung und Uebereilung seiner Gesandten; er schilderte die arge Verlegenheit, in die sie ihn versetzt; denn er sah nicht, wie der begangene Fehler wieder gut zu machen war.[1]) Die Verweigerung der Ratification musste dem Gegensatz zwischen Frankreich und dem Kaiser natürlich eine neue Schärfe geben, und die Fortsetzung des Krieges war unvermeidlich. Aber für welchen Theil war nun dies das Schlimmere? Richelieu hatte die Zeit des Waffenstillstandes in Italien ja nach Kräften benutzt. Nach Ablauf desselben glaubte er jetzt in der That die Saiten höher spannen und kühner auftreten zu dürfen. Aergerlich war es ihm ohne Zweifel schon in Rücksicht auf die befreundeten katholischen Kurfürsten, dass er die Handlung seiner Gesandten desavouiren musste[2];) denn sein Benehmen erschien dabei noch perfider, als es in Wirklichkeit war. Er konnte es nicht hindern wenn der Argwohn entstand, dass er nicht blos der Urheber des Waffenstillstandes, sondern dieses trügerischen Tractates selber war. Thatsächlich jedoch hatten die Gesandten durch ihre ehrlich gemeinte Eigenmächtigkeit dem Kaiser und den katholischen Vorkämpfern im Reich am meisten geschadet; grosse Hoffnungen, die noch im Regensburger Abschied einen besonders optimistischen Ausdruck fanden,[3]) hatten sie erregt; sie hatten jene in einen Traum gewiegt, aus welchem nach dem Regensburger Tage zu erwachen äusserst peinlich war. Die für den deutschen Krieg in Aussicht genommenen Truppen wurden in Italien festgehalten. Die Besorgniss vor directen französischen Angriffen aufs Reich kehrte in voller Stärke wieder, während man die Fortsetzung

---

1) Avenel III. S. 937 Anm., S. 947, 949 ff., wo Richelieu's sichtliche Verlegenheit sich darstellt; dies noch mehr auf S. 964: „... Si je voiois un remédde asseuré à leur faute, je prendrois patience, mais il y a si peu de moyen de la réparer que je suis confondu en moy — mesme“ u. s. w. Richelieu an den Marschall Schomberg vom 26. October 1630. Besonders scharf ist seine Zurechtweisung an M. de Léon vom 22. October: „lequel traitté est non seulement contraire à vostre pouvoir, aux ordres portés par vostre instruction et à ceux que je vous ay depuis envoiés en diuers temps, mais mesmes contient plusieurs choses auxquelles je n'ay jamais seulement pensé et qui me sont si préjudiciables que je n'en ay pu entendre la lecture qu'avec un extresme desplaisir.“

2) Ebendaselbst: „Si la diète n'est point séparée, vous convierez mes cousins les électeurs à vous tirer du mauvais passage... et les prierez de réparer les deffauts du traitté, aiants compassion de la surprise en laquelle vous vous estes laissé aller à leur sussitation;“ u. s. w.

3) Theatr. Europ. II. S. 223. p. 5.

des französichen Intriguenspieles bei allen Feinden des Hauses Oesterreich, Gustav Adolf an der Spitze, bitter empfand.[1]) Freilich wurden im Beginn des folgenden Jahres neue Unterhandlungen zwischen Frankreich und dem Kaiser eröffnet. Aber ehe diese zu einem wirklichen Friedensschlusse führten, verging noch eine geraume Zeit (bis zum Frühjahr 1631). Und dieser war dann begreiflicher Weise bei Weitem nicht so günstig als der Regensburger Friede. Der Kaiser musste froh sein, nur des italienischen Krieges erledigt zu werden. Er musste jenem ersten Artikel stillschweigend entsagen, dem einzigen, der ihm positiven Vortheil, einen Vortheil von so grosser Tragweite verheissen;[2]) — und Richelieu hatte inzwischen sein Bündniss mit dem Schwedenkönige vollzogen!

Dürfen wir uns aber wundern, wenn seit dem Regensburger Convent, die folgenden Monate hindurch der italienische Friede die vornehmste Sehnsucht aller katholischen Staatsmänner und Feldherren in Deutschland blieb? Ihn überhaupt nur in irgend einer Form zu Stande zu bringen, um dadurch die freie Verfügung über jene Truppen für den deutschen Krieg zu erhalten, wurde gleichsam das allgemeine ceterum censeo. Am bayrischen wie am kaiserlichen Hofe, von Seiten Pappenheim's wie von Seiten Tilly's wurde den im Januar 1631 erneuerten Verhandlungen mit grösster Spannung gefolgt.[3]) Der Kaiser gab hier und dort die stehende Versicherung, dass er sich nichts mehr angelegen sein lasse, als dass das italienische Wesen zu voller Richtigkeit gebracht und „sein der Orten habendes Kriegsvolk“ zur Abwendung der deutschen Gefahr zu rechter Zeit nützlich gebraucht werden könne. Bei Gustav Adolf's weiteren Fortschritten längs der Oder, die zugleich in Bezug auf Magdeburg das Schlimmste fürchten liessen, erklärte Pappenheim aus seinem Lager vor dieser Stadt geschwinde starke Werbungen und den italienischen Frieden für die einzige Rettung. Tilly selbst wurde auf seine Bitten um Unterstützung vom Kaiser fort und fort auf den letztern vertröstet; und so war es ihm gewiss am Wenigsten zu verdenken, dass er inmitten seiner zwiefachen Operationen gegen Gustav Adolf und

---

1) Khevenhiller S. 1963. Sogar in Bezug auf Magdeburg empfing Tilly im ferneren Verlauf der Dinge „Avisen aus Hamburg“ vom 3. Februar 1631 durch seinen Correspondenten daselbst, folgenden Inhalts: „Rex Gallorum vult, ut Magdeburgenses in rebellione confirmentur per stratagema succursus promissi ac diversio in circulo Saxoniae fiat.“ Münch. R.-A.

2) S. den Frieden von Chierasco vom April 1631 bei Dumont, Corps universel diplomatique VI. P. I. S. 9 ff. Vgl. Häberlin-Senkenberg, Neuere teutsche Reichsgeschichte XXVI S. 216 und Heyne S. 130. Die Behauptung Hurters, Französische Feindseligkeiten gegen das Haus Oesterreich S. 33, auch in den Friedensvertrag von Chierasco sei der bezügliche Art. I. aus dem von Regensburg aufgenommen worden, so wie seine daran geknüpften Bemerkungen, denen Klopp II. 130 folgt, entbehren allen Grundes.

3) S. Dudik S. 57 ff., S. 75, Kriegsschriften Heft V. S. 101 ff.

Magdeburg und inmitten der complicirteren, die hierauf unmittelbar folgten, hinüberblickte nach Italien, ob das Volk von dort denn noch nicht zu Entsatz und Hülfe herbeiziehe.[1]) Zu spät erst sollte es kommen, um ihm den erwarteten Nutzen noch bringen zu können. Man war in Wien inzwischen mindestens gerecht genug, bei dem fortgesetzt unsichern Verhältniss zu Frankreich die Ueberlast der Gefahren und der strategischen Aufgaben, die nach allen Richtungen hin, die innen und aussen die Versicherung des Reiches nöthig machte, einzusehen. Die ganze Welt, schrieb im Winter 1630/31 der Kriegsrath Questenberg, habe man zu Feinden, und ein Atlas müsste sein, der Alles allein trüge, es müssten Mirakel geschehen.[2])

Tilly war kein Atlas; aber in der gegebenen Lage wäre auch Wallenstein ein solcher nicht gewesen. Die Summe der Aufgaben, verglichen mit der Beschränktheit der wirklich vorhandenen Mittel, ging über menschliche Kräfte. Dennoch meine ich, dass in eben dieser Lage, bei der herrschenden Strömung, die sich in Regensburg Bahn gebrochen hatte, bei dem Uebergewicht der Liga über den Kaiser, der fortdauernden Eifersucht zwischen ihnen und zugleich wieder bei der compacten Uebereinstimmung beider Gewalten in Bezug auf das nun einmal so scharf in den Vordergrund gestellte Restitutionsedict, überhaupt dass unter allen den bestimmten Bedingungen, die wir kennen gelernt haben, die Uebergabe des kaiserlichen Obercommandos an Tilly das Nächstliegende, ja verhältnissmässig immer noch das Natürlichste und das Richtigste war. Wallenstein war in seiner Art und Weise unersetzbar. Aber hatte man ihn einmal fallen lassen, so musste sein Nachfolger ein solcher sein, dessen Feldherrntüchtigkeit, an massgebender Stelle auf Grund glänzender Erfolge zweifellos angenommen, sich mit der grössten persönlichen Würde und mit aufrichtiger Hingebung an die Interessen des Kaisers verband. Und noch mehr, er musste vor Allem ein solcher sein, der dem Kaiser und der Liga zugleich genehm war, der es verstand, der beiderseitigen Eifersucht zum Trotz und Angesichts der verschiedenen offenen und versteckten Feinde soviel als möglich zwischen den

1) Dafür zeugen zahlreiche Briefe in den Wiener und Münchener Archiven. Vgl dazu die Publicationen in der Arskrift S. 110, bei Khevenhiller S. 1784 u. s. w. Der bayrische Kurfürst schätzte Anfangs März 1631 das kaiserliche Volk in Italien, das für den deutschen Krieg disponibel werden und, wie er sich einbildete, umgehend im nördlichen Deutschland zur Verwendung kommen würde, auf 24—25,000 Mann. Münch. R.-A.

2) Dudík S. 63; vgl. auch S. 57, Questenberg an Wallenstein vom 22 Februar: „denn ich sehe unsere dispositiones also bewandt, dass ich ausser der Mirakel und Gottes Hülfe unsere Sach für ganz verloren halte.“ Unmittelbar vorhergeht: „... wie man bevor das italienische Wesen in guten terminis zu sehen erachten wollen, also ereignen sich wieder neue Difficultäten ex parte Frankreich.“ ... Pappenheim äusserte in einem Schreiben vom 8. Februar: „Alles incliniret, und wann es sollte fallen, so sehe ich universum mundum bereit, auf uns zu fallen ... Das Land wirbelt und grabbelt voller Feind.“ Dresd. Archiv.

beiden Gewalten zu vermitteln, ohne Einseitigkeit, den Blick auf das Grosse und Allgemeine, auf die Solidarität der beiderseitigen Interessen gerichtet, die Kräfte beider soviel als möglich zu Einem Zwecke zu vereinigen. Und wer anders als Tilly war hierzu berufen? Wer sonst hätte diese schwierige Aufgabe zu lösen vermocht? Freilich, auch Tilly konnte es zu einer innigen und dauernden Verschmelzung keineswegs bringen. Ihm selbst, wie gesagt, stellten sich wohl widersprechende Instructionen von oben, von Wien und von München her, störend in den Weg.[1]) Seine Kriegsführung litt unvermeidlich durch seine eigenthümliche Doppelstellung. Und dennoch hat er nach der eben bezeichneten Richtung gethan, was sich überhaupt thun liess und wie es schwerlich ein Zweiter hätte thun können, am wenigsten jener Pappenheim, wenn er sich gleich selber für den Würdigsten halten mochte, an Wallenstein's Stelle zu treten. Pappenheim war ein ausgezeichneter Officier. Eine andere Frage ist es doch, ob er an Feldherrntugenden Tilly gleich kam, geschweige denn ihm gewachsen war. Vor ihm, zugleich auch vor Wallenstein voraus hatte er die Kühnheit, das Feuer seiner Jugend und seines Temperamentes. Allein diese Eigenschaft macht noch keinen Feldherrn aus und kann sogar von zweifelhaftem Werthe sein. Er hatte noch andere Eigenschaften; wir werden ihn näher kennen lernen, und ich will daher dem Urtheil an dieser Stelle nicht vorgreifen. Hier sei zunächst nur soviel bemerkt, dass er in seinem Charakter manche Aehnlichkeit mit Wallenstein zeigt. Es ist derselbe aufstrebende Stolz und schrankenlose Ehrgeiz, dieselbe Rücksichtslosigkeit, die ein collegialisches Verhältniss schwer, wenn nicht unmöglich macht und auch nach oben hin nicht selten trotz seiner Ergebenheitsbezeugungen grosse Eigenmächtigkeiten befürchten lässt.[2]) Wie Wallenstein war allerdings auch Pappenheim eine Natur mehr zum Befehlen als zum Gehorchen geschaffen. Um es gleich zu sagen, in seiner Kritik über Tilly ist der Hauptvorwurf, den er diesem macht, gerade der, dass er zu viel geschont und, um nicht noch mehr Feinde im Felde zu haben, zu viel Rücksichten genommen habe, anstatt die Zweifelhaften im

---

1) Characteristisch ist u. A. auch eine Bemerkung des kaiserlichen Obersten Ossa in einem Schreiben an Aldringer aus Schorndorf vom 13. September 1631: „und muss ich bekennen, dass diese widerwärtigen Ordinanzen einen, wer es auch sein mag, irre machen; wäre gut, dass die Sachen dahin gerichtet würden, dass forthin man allein von Herrn Generallieutenant — Tilly — die Ordre zu empfangen hätte, an welchen es Ihre Kais. Maj. gelangen lassen könnten. Denn am kaiserlichen Hof bericht Jeder, was sein Gutachten ist. Dort weiss man nicht, wie es an anderen Orten beschaffen, und befiehlt darauf, welches bisweilen schädlich. Aber der, so das Generalcommando hat, siehet, wo es nöthig ist Soll man den kaiserlichen Befehlen kurfürstliche Gutachten hintansetzen und entstehet hernach etwas, das man nit verhofft, so lädet man eine schwere Verantwortung auf sich; thut man nit, was die befehlen, auf welche man gewiesen, hat man's abermals zu verantworten." Dresd. Archiv.

2) Daneben übrigens auch dieselbe Grosssprecherei!

Sturmschritt niederzuschmettern, dass er in Fällen, wo kein aufrichtiger Friede mehr möglich schien, erst vom Kaiser Befehle abgewartet habe, anstatt auf eigene Verantwortung hin resolut darauf loszuschlagen.[1]) Wir werden auch diese Vorwürfe an ihrem Ort zu prüfen haben. Tilly war freilich ein Mann des Gehorsams. Wie er diesen von allen Untergebenen für sich, von den Ständen und Unterthanen des Reiches im Namen des Kaisers unbedingt forderte, so wurde es ihm selber überaus schwer, aus der Noth eine Tugend zu machen und in wichtigen Fällen. sogar wenn sie Eile erheischten, anders als mit ausdrücklicher Uebereinstimmung und Sanction seiner gekrönten Herren zu handeln. Im Interesse der Sache würde er zweifellos manchmal zweckmässiger gehandelt haben, wenn er, wie Pappenheim es meinte, die Nothwendigkeit im Kriege zu seiner einzigen Richtschnur genommen und nicht erst von München oder von Wien her auf Befehle gewartet hätte, die, als sie ihm zukamen, seiner besseren Einsicht oft durchaus nicht entsprachen. Wenn man Tilly den Vorwurf der Langsamkeit macht, so lag der Grund hiervon gerade in dem eben bezeichneten Warten und in seinen gewissenhaften Versuchen, vor dem Handeln erst die Liga oder den Kaiser durch Belehrungen, Widerlegungen, Mahnungen zu seiner eignen Einsicht zu bekehren. Nach dieser Seite wurde die Tugend, keinen Verstoss nach oben hin zu begehen, allerdings selbst zum Fehler.[2]) Unvergleichlich aber, ich wiederhole es, und vom höchsten Werth war dabei andererseits sein Bestreben, den Interessen beider Gewalten gerecht zu werden, Einigkeit und Einheit, soweit es ging, herzustellen. Und das war, wie die Dinge lagen, die Hauptsache, war der besondere Vorzug Tilly's vor Wallenstein, Pappenheim und anderen. Pappenheim, der voll Ideen und weitreichender Entwürfe, doch immer am liebsten seinem eigenen Kopfe gefolgt wäre, der voll brennenden Ehrgeizes sich nicht scheute, auch auf Kosten Anderer sich zu erheben,[3]) fragte kaum danach, ob er persönliche hochgestellte Feinde im eigenen Lager hatte. Sein unglückliches Verhältniss zum Grafen Wolf von Mansfeld, dem kaiserlichen Gouverneur des Erzstifts Magdeburg und nun einmal einem grossen Günstlinge des Kaisers,[4]) beweist hinlänglich, dass er am wenigsten der Mann gewesen wäre, die herrschende Eifersucht zwischen den beiden Armeen zu beschwichtigen. Wie hatte dagegen Tilly, als Wallenstein noch in voller gebietender Macht neben ihm stand,

1) Vgl. Kriegsschriften Heft V. S. 110, Dudik S. 102. Näheres s. weiter unten.

2) Doch ist hier zu bemerken Ranke, Wallenstein S. 243: „Tilly, der — wie sein Fürst in Bezug auf Verbindung von kriegerischer Begabung und Gehorsam nicht ohne Grund sagt — seines Gleichen nicht hatte“ . . .

3) Vgl. u. A. Kritische Erläuterungen S 343 Anm. 38.

4) Dass dies keineswegs erst von den Begegnungen Beider vor Magdeburg datirt, darüber belehrt u. A. ein Schreiben des Kurfürsten Max an Tilly vom 27. December 1630: . . . Tilly möge vermitteln, dass „zwischen Mansfeld und Pappenheim zu befahrende disgusti“ so viel als möglich verhütet werden. Münch. R.-A.

durch persönliche Nachgiebigkeit, durch weises Zurücktreten in Dingen der äussern Auszeichnung und Ehrenbezeugung ein leidliches Verhältniss herzustellen gewusst und damit bewiesen, dass er „das allgemeine Wesen in allweg dem privato vorzog!“[1]) Rückhaltlos hatte er Wallenstein in Fällen der Noth unterstützt, trotz des Mangels an Unterstützung, den er längst selber von diesem erfahren. Als er ihm im Herbst 1629 Pappenheim's Regiment zum Succurs sandte, da musste Pappenheim seinen Eifer für die Hinwegräumung alles Misstrauens, seine Versöhnlichkeit, sein Interesse, „dass man recht in Ein Horn zusammen blase,“ rühmend bezeugen. Herzliche Mahnworte hatte Tilly damals noch für die „Stabilirung einer vertraulichen Correspondenz“ zwischen den ligistischen Fürsten und ihm, dem neuen Herzog von Mecklenburg gesprochen; denn hierin bestand nach seiner Ueberzeugung „das Fundament aller guten Successen des allgemeinen Wesens und der Christenheit.“[2]) Immer fuhr er nach der einen wie nach der andern Seite in dieser Mahnung fort.[3]) „Eine rechte einmüthige Zusammensetzung des Hauptes und der Gliedmassen“ war nun zwar auch im Regensburger Abschied als Fundament und Grundfeste der Conservation des Heiligen Römischen Reiches erklärt worden.[4]) Wie weit indess blieb man hinter einer solchen Zusammensetzung zu Tilly's Bedauern zurück! Er scheute sich aber auch nach dieser Richtung hin nicht, seinem eifersüchtigen bayrischen Herrn die Wahrheit zu sagen. Als während der Belagerung Magdeburgs im April 1631 der Kurfürst Max im Hinblick auf die überlegene Stärke des ligistischen Belagerungsvolkes über das kaiserliche an Tilly den Auftrag gab, die Stadt nach ihrer Eroberung mit dem ersteren zu besetzen, sie ohne Wissen und ausdrückliche Einwilligung der Liga weder zu quittiren noch an den Kaiser abzutreten:[5]) da sah Tilly die Gefahr eines neuen schweren Conflictes zwischen den beiden Gewalten. Durch apostolische Provision war der Sohn des Kaisers längst zum Erzbischof von Magdeburg ernannt, von diesem bestätigt worden; und das genügte Tilly, ihn auch als alleinigen Herrn der Stadt

---

1) S. die Correspondenz bei Westenrieder VIII. S. 160

2) Pappenheim's Schreiben aus Stade vom 19. October 1629, bei Förster S. 434.

3) Schreiben Tilly's an Max vom 28. Februar 1631, bei Klopp II. S. 465: „und haben die Herren Bundsstände dabei vornehmlich zu consideriren, dass eine Armada ohne die andere nit besteht, und daher die Bundsarmada ohne die kaiserliche nit sein kann, also dass beede mit einander nothwendig in der That helflich zusammen halten müssen.“

4) Khevenhiller S. 1236.

5) Trotz dieser weit überlegenen Stärke (vgl. Kriegsschriften Heft II. S 65) hatte er auf der anderen Seite wiederholt Befehl gegeben, das ligistische Volk im Gegensatz zu dem kaiserlichen vor Magdeburg so viel als möglich zu schonen. Vgl. Max an Pappenheim vom 4 März 1631: „dabei aber das gute alte Bundvolk, so man billig zu conserviren Ursach, in gute Obacht zu nehmen und nit zu sehr an die Spitz zu setzen.“ Münch R-A.

Magdeburg anzuerkennen. Deshalb nun schrieb er unumwunden seinem Kurfürsten zurück und widerrieth nicht blos die von Seiten der Liga gewünschte Besetzung; er erklärte trotz seines eigenen langen und nahen Verhältnisses zu derselben geradezu, sie habe in Magdeburg nichts zu prätendiren, „als was theils Spesen und Unkosten, bei dieser Belagerung aufgewendet, belanget.“ Da mahnte er inständig wieder zur Einigkeit, beklagte „das schädliche Misstrauen“ zwischen Ligisten und Kaiserlichen und warnte: es würde im Fall einer solchen Besetzung noch weiter einreissen.[1]) Der Kurfürst sah es ein und liess seine Prätension fallen. Mit dem Blick und der Fürsorge für das Ganze nahm der General sogar für die kaiserliche Armee Contributionen aus Quartieren der ligistischen in Anspruch, weil die Quartiere jener in Folge des Wallenstein'schen Systems wie in Folge des Krieges bei Weitem mehr als die Quartiere dieser ruinirt waren[2]) und weil die eine wie die andere leben musste. Zugleich der grösseren Zahlungsfähigkeit der Liga, d. h. des Kurfürsten vertrauend, bat er den Letzteren (im Januar und Februar des genannten Jahres), die betreffenden Contributionen den Kaiserlichen freundlich zu überlassen und den Unterhalt für die ligistische Reiterei ganz auf die Bundeskasse zu nehmen.[3])

Tilly's unparteiische Gerechtigkeit wurde von beiden Seiten rühmend anerkannt. Seine „Dexterität“ und „Discretion“: das sind eben zumal in Bezug auf seine Gabe, die rechte Mitte zu halten und die Kluft der Parteien zu überbrücken, die stehenden Lobesausdrücke in den Briefen des Kaisers wie in denen des Kurfürsten. Aber auch in weiteren Beziehungen der Politik, so besonders in dem delicaten Verhältniss zum Kurfürsten von Sachsen, bei den unvermeidlichen Verwicklungen mit diesem vertraute der Kaiser auf Tilly's „bekannte beiwohnende Discretion.“ Hier jedenfalls

---

1) Ausser dem oben S. 138 Anm. 1 Angegebenen, wo ich nur die bei Hormayr a. a. O. gedruckten Excerpte vor mir hatte, weise ich namentlich auch hier auf die Originalien im Münch. R.-A.; Tilly an Max aus Westerhüsen vom 14. Mai 1631: „E. Kurfürstl. D. aber werden sich gewiss zu erinnern wissen, welchergestalt Ihro Kais. Maj. jüngster Prinz, Herr Erzherzog Leopold Wilhelm zu Oesterreich ... an diesem Ort zum Erzbischof postulirt, erwählt und bestätigt worden“ u. s. w.

2) Die Bundesarmee sei der kaiserlichen mit den Quartieren überlegen; „und also herwider die Kaiserlichen an denen Orten und Quartieren begriffen, woselbst ipsa sedes belli und also zu Grund ruinirt — und allenthalben mit malcontenten und desperaten Leuten, von denen nichts mehr zu erlangen, zu thun haben.“ Tilly an Max aus Brandenburg a. H. vom 26. Februar. Münch. R.-A.

3) S. u. A. die Bitten Tilly's bei Klopp II. S. 142 u. 465. Freilich hatten diese Bitten nur geringen, höchstens theilweisen Erfolg; und auch damit mochte es wohl zusammenhängen, wenn Tilly begann, den thüringischen Landen schwerere Kriegslasten als bisher aufzulegen, vgl. oben S. 242 Anm. 2. S. die Beschwerdeschrift von Seiten des Leipziger Conventes an den Kaiser, abgefertigt unterm 18. März a. St., bei Khevenhiller a. a. O.: „... so wird doch anjetzo von uns, den Herzogen zu Sachsen-Altenburg, Weimar und Coburg durch Ordinanz des General Tilly monatlich zehen tausend Reichsthaler und also mehr denn fünffach als zuvor gefordert“ u. s. w.

überschätzte er ihn. Tilly's Eifer für das Restitutionsedict war im höchsten Grade unpolitisch; und wir werden sehen, wie er darin gerade dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber — allerdings erst nach langem Harren und Warten — die Grenzen der Discretion überschritt.[1]). Freilich, schon bevor dies geschah, äusserten Wallenstein's Anhänger am Hofe: er sei ein guter Soldat, jedoch nichts in politischen Dispositionen.[2])

Ein guter Soldat! In diesem Urtheil herrschte wohl Einstimmigkeit. Jedoch vom guten Soldaten war immer ein weiter Schritt bis zum guten Feldherrn. Wie nun urtheilten die Zeitgenossen über Tilly als Feldherrn? Wir reden hier von der Zeit, da er Wallenstein's Nachfolger wurde. Dass der Kaiser in einem der schwierigsten Momente ihn dazu ausersah und sich davon durch Nichts abbringen liess,[3]) spricht für sich selbst. Kaiser und Liga stritten sich förmlich um ihn.[4]) Als damals die Liga an der Sonderstellung ihres Heeres mit eifersüchtigem Stolz und unter Betonung der grossen Verdienste und Erfolge desselben festhielt, entgegnete der Kaiser: neben der ordentlichen Bezahlung habe die Tapferkeit und Tugend der Helden und Befehlshaber jene Erfolge möglich gemacht[5]) — eine Anerkennung, die in erster Linie selbstverständlich Tilly galt. Kurz, als Zweiten nach Wallenstein sah der Kaiser keinen Besseren. Die eifrigen Katholiken fanden überhaupt nirgend einen bewährteren und zuverlässigeren General zur Führung der gesammten katholischen Waffenmacht.[6]) Wenn nur der französische Friede ihre Vereini-

---

1) Vgl. zunächst Helbig S. 48. Aber trotz der dort erwähnten kirchlichen Drohungen Tilly's, welche kursächsische Gesandte, von Unterhandlungen mit diesem im Juni zurückkehrend, an Johann Georg hinterbrachten, schrieb der Letztere sogar noch am 11. August seinem Feldmarschall Arnim aus Torgau: „Kommet er, Tilly, ist ein gut Zeichen zur Tractation. Wollte Gott, es geschehe; haltet ein Auge auf Fürstenberg; mit Tilly ist gut handeln." Dresd. Archiv.

2) Dudik S. 62.

3) Hurter X. S. 293; vgl. Zur Geschichte Wallensteins S. 367.

4) Hurter X. a. a. O.

5) Heyne S. 93. — Wie stark doch selbst in Wien trotz der unfreundlichen Wallenstein'schen Partei der Nimbus der Unbesieglichkeit war, der Tilly umschwebte, bezeugt eine Correspondenz aus Wien vom 26. April 1631 im Dresd. Archiv, wonach ein vornehmer Cavalier von dort meldete, Tilly's angeblicher — irrthümlich angenommener — Rückzug von Magdeburg nach dem Anhaltischen vor Gustav Adolf habe „solche Perplexitäten dieses Orts erweckt, dass man gar keine rechte Remedirungsconsilia zu ergreifen wüsste; denn der Herr General wäre jederzeit bei Hof und im Feld in dem Concept gewesen, dass er gleichsam invincibel sei, auch wie die fortitudo als auch die felicitas ihm vermählet und ganz zugeeignet sei, darwider man auch gar keiner englischen Rede oder prophetischen Weissagung hätte Glauben gegeben."

6) Vgl. dazu auch Fiedler S. 164; „Il Tilly s'attrovava in gran credito e stima, e con ragione, perche gran cose haveva fatte col suo valore e virtù." — Im Uebrigen, Wallenstein ausgenommen, urtheilt der nämliche Berichterstatter, der venetianische Diplomat Sebastian Venier, ebendas: „Oltre questi (ausser Tilly und Wallenstein) non si veggono soggetti sofficienti per stima et valore à condur esserciti, benche vene siano molti atti per collonelati et gradi

gung unter dieser Führung gestattete, so wollten sie weder den Schwedenkönig noch die Unzufriedenen im Reiche fürchten. Sehr begreiflich, dass der Nimbus von Tilly's bisherigen Erfolgen, bei welchen man allerdings die Schwäche und die Ungeschicklichkeit der Gegner übersah, blendete. Aber hatte er nicht immer Gelegenheit gehabt, wahre Tugenden im Felde zu zeigen? In der That sehen wir nun auch in Bezug darauf in beinahe stereotyper Weise ihn von den verschiedensten Seiten gepriesen. Seine Kriegserfahrenheit, seine hochlöbliche Vigilanz, seine Vorsicht und Umsicht spielen in den Correspondenzen des Kurfürsten und des Kaisers eine grosse Rolle. Mochten auch die in Wallenstein's Kriegsführung emporgekommenen Günstlinge des Letzteren und die Bewunderer seines rücksichtslosen Systems mit Hochmuth oder mit Missmuth über Tilly hinwegblicken, so sprach doch Wallenstein selbst lange nach seiner Abdankung noch mit ebensoviel Hochachtung als Vertrauen von seinen Feldherrntalenten.[1]) Und auch Pappenheim konnte eben nicht umhin, während der Operationen gegen Gustav Adolf und Magdeburg Tilly's „hochverständige Sorgfalt und Intention" rühmend anzuerkennen.[2]) Der kaiserliche Generalcommissar Walmerode war und blieb sein aufrichtiger Bewunderer,[3]) nicht weniger der ligistische Generalcommissar Ruepp, der während des schweren Kriegswinters 1630/31 in Tilly's eigenem Namen fast eifersüchtig für seine „so hoch und lang hergebrachte Reputation" besorgt war, der bei den übergrossen Mühen des Winterfeldzugs seines, Schonung und Erleichterung verlangenden Alters mit Bangen gedachte. „Ich sehe aber schier selbst nicht — schrieb er im Januar aus Tilly's Hauptquartier —, wie Seine Excellenz bei so gestaltetem zerrüttetem Wesen könnten subleviret werden, und wer Sie soweit subleviren könnte, hoffe aber zu Gott, es werden Seine Excellenz noch lange dem katholischen Wesen zum Besten leben." [4]) Tilly's Alter — er zählte damals fast 72 Jahre — erhöhte seine persönliche Würde und einerseits auch das Vertrauen zu seiner

---

simili come un Pappenheim (eine Ansicht, die freilich zu derjenigen des jüngeren Droysen keineswegs passt), Aldringher, Galasso et qualche altri simili, de quali bisogna valersi, non vi essendo die meglio..." Venier, der erst nach dem Kurfürstentage zu Regensburg dies schrieb, bemerkt im Allgemeinen: „De capitani da guerra principali, sene prova in quella Provincia (Deutschland) la strettezza, e mancamento, che ne provano l'altre."

1) Dudík S. 44, vgl. S. 30.

2) S. auch den Brief Pappenheim's an Max vom 14. Februar 1631. Münch. R.-A. Vgl. oben S. 243 4.

3) König an Max aus Prag vom 7. Juni 1631: Walmerode schreibe an den hiesigen Statthalter über Tilly „gar honorifice" u. s. w. Münch. R.-A. Näheres s. unten

4) „Das Alter ist auch da, dass also S. Exc ein wenig Verschonung und Support wohl von nöthen hätten." Ruepp an Max aus Frankfurt a O. vom 25. Januar 1631; und vom 2. März, wo er im Allgemeinen von der schwierigen Lage spricht: „man sieht aber nichts anders zu thun, als mit Gottes Hülfe das Spiel zu wagen, welches der Allmächtige mit Seiner Excellenz hohen Kriegsexperienz, Valor und Vorsichtigkeit hoffentlich wird secondiren." Münch. R.-A.

Kriegserfahrenheit; andererseits war sehr natürlich, dass es Besorgniss, dass es selbst Misstrauen erweckte. Er könne, wie mit alten Leuten oft geschehe, in einer Nacht einmal jählings abfallen. Allerdings für Wallenstein's Getreue, die dies äusserten, erschien es wiederum als ein Trost.[1]) So alt und so zusammengeschrumpft er aber war, gleichwohl wurde noch seine Zähigkeit und Rüstigkeit gerühmt.[2]) An die Härte des Lagerlebens von Jugend an gewöhnt, ohne je von seiner Wollust und Ueppigkeit gekostet zu haben, herb und von strengster Regelmässigkeit in Sitte und Gewohnheit, konnte der jungfräuliche Greis noch ungemein viel ertragen; nur ein schmerzhaftes Steinleiden zwang ihn hin und wieder, ausnahmsweise einen Rasttag zu halten.[3]) Sein Geist war frisch geblieben. Aber war nicht etwa seine Energie mit den zunehmenden Jahren erlahmt?[4])

Nein, auch diese hatte nicht gelitten. Fast unermüdlich sehen wir ihn trotz bitterm Frost und Mangel an Unterhalt und trotz der Schwerfälligkeit seiner spanischen Kriegsschule an der Spitze seiner Truppen die weitesten Märsche, je nach den Umständen bald eilige, bald langsamere, unternehmen. Er war, wie er immer gewesen, weder ein verwegener Hasardspieler noch ein unzeitiger Cunctator. Wer ihn schlechthin als solchen darstellt, irrt. Wie energisch hat er doch im Laufe der Dinge, z. B. gerade dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber die nutzlos zuwartende Haltung, das „Cunctiren" des kaiserlichen Hofes beklagt und verdammt, und zwar in erster Linie stets vom strategischen Gesichtspuncte aus.[5]) Aber er meinte ja einmal, ohne besondern Befehl vom Hofe den Krieg gegen Kursachsen nicht eröffnen zu dürfen, weil seine Devotion ihm das verbot. Im Uebrigen sehen wir ihn da, wo er freie Hand von oben her hatte, wohl reiflich berechnen und überlegen, ehe er zur That schritt. In der Hoffnung auf den Sieg führte er diese dann schnell, mit wuchtigem Nachdruck und mit untadelhafter Bravour aus. Aber er unterliess sie lieber, wenn der Erfolg ihm irgend zweifelhaft erschien. Eben weil letzteres auch bei dem Sturm auf Magdeburg der Fall war, würde er vorgezogen haben, diesen grossen Sturm noch aufzuschieben, wenn Gustav Adolf's Nähe es gestattet hätte. Man mag ihm hier und

---

1) Dudík S. 62/63.

2) Venier bei Fiedler a. a. O.: „di natura assai robusta."

3) Ich finde dies bei Ruepp, in dem angeführten Schreiben an Max vom 25. Januar: „so laboriren Sie — Se. Exc. — abermalen und heftig calculo, welches malum nunmehr gar oft kommt." Münch. R.-A. Seltsam ist ein Bericht vom 31. Dec. 1630 aus Halberstadt, welches Tilly damals passirte; derselbe lässt ihn „grosse Pein an den Schenkeln haben; wie die Sage, soll er den fressenden Wolf an den Schenkeln haben, darauf er täglich zwei Pfund frisch Fleisch legen muss, will er Frieden haben und derselbe sich nicht weiter um sich fressen soll." Dresd. Archiv.

4) G. Droysen freilich behauptet schlechthin S. 236, dieser Heerführer sei vor Alter bereits stumpf gewesen. Die Schilderung der Begebenheiten wird das gerade Gegentheil mit zwingender Gewissheit zeigen.

5) S. weiter unten.

auch anderwärts den Vorwurf machen, dass er ein allzu vorsichtiger und methodischer Rechner gewesen sei. Sein Alter war vielleicht auch da nicht ohne Einfluss; dazu drückte ihn die Schwere seiner doppelten Verantwortlichkeit und Pflicht, im Einklang mit den Intentionen seiner fürstlichen Gebieter und so zu handeln, dass er ihre Streitkräfte nach Möglichkeit bewahrte. Er unternahm das Wagniss, wo vom Wagniss selbst die Rettung abhing. Jedoch im Allgemeinen wollte er durchaus sicher gehen, nach seinen eigenen Worten nicht weiter in's Wasser gehen, als er festen Boden unter den Füssen hatte, so dass er den Grund erblickte.[1]) Wenn man nur oberflächlich Tilly's Hin- und Herzüge für sich und ohne ihre tieferen Motive und Nothwendigkeiten betrachtet, so scheint allerdings ein Schwanken in seinen Bewegungen zu sein, das einige Male vielleicht bezweifeln lassen könnte, ob er denn einem bestimmten strategischen Plan oder lediglich momentanen Eingebungen und Einflüssen oder gar willkürlichen Launen gefolgt sei Dass Ersteres indess stets der Fall war, werden die folgenden Abschnitte zeigen; sie werden zeigen, dass seinen Plänen auch keineswegs die nothwendige Gradlinigkeit und Einheit fehlte. Es ist nichts irriger, als wenn G. Droysen ihn blos unsicher hie und da, „ohne die Energie eines zusammenhängenden Thuns“ umhertasten lässt.[2]) Vielmehr gerade sein methodisches, den inneren Zusammenhang sämmtlicher Actionen stets im Auge haltendes, ja gerade sein umsichtiges, nach allen Richtungen hin zugleich umschauendes Wesen liess ihn nicht einseitig blos auf ein Ziel hin, sondern, wie es einmal die Verhältnisse nöthig machten, „hier und da“ zugleich operiren. Es war sein Schade, aber nicht seine Schuld, wenn es verschiedene Operationen gab. Aenderte er im Lauf derselben seinen Plan wiederholt ab (und wie häufig haben nicht auch die Anderen, namentlich Gustav Adolf Aehnliches gethan![3])), so geschah es, weil höhere Nothwendigkeiten die Aenderung forderten, ohne dass darum das bisher Ausgeführte sich als fehlerhaft erwies. Von all diesem aber näher im Einzelnen!

Seinem bayrischen Herrn war er bei seinem Vorgehen in Norddeutschland noch bei weitem nicht vorsichtig genug. Gewiss ist, dass Wallenstein und Gustav Adolf um nichts weniger vorsichtig waren. Den Ersteren könnte man mit dem nämlichen, wenn nicht mit grösserem Rechte einen Cunctator nennen;[4]) Kurfürst Max zog es freilich in den späteren Verhältnissen vor, ihm bösen Willen zuzuschreiben. Und was den Schwedenkönig betrifft, so hat zumal der nicht durch ihn verhinderte Fall Magdeburgs ihm ebenfalls den Vorwurf eines allzu methodischen und be-

1) Klopp I. S. 137.
2) Droysen S. 278/79.
3) Kritische Erläuterungen S. 544, 547/48, 552, 553, 555 u. s. w.
4) Vgl. Hurter, zur Geschichte Wallensteins S. 342.

dächtigen Operirens zugezogen — mit Unrecht. Seine Maxime aber stimmte mit derjenigen Tilly's überein: nicht auf einen Wurf, nicht auf einen „ungewissen Schwertschlag" wollte er das ganze Kriegswesen setzen, nicht „wider alle Raison gleichsam hineinplatzen." Auch Gustav Adolf war in keiner Weise ein strategischer Hasardspieler; nie ging er einen Schritt vorwärts, wenn er nicht seine Flanke und vor Allem seinen Rücken hinreichend gedeckt, seine Retraite gesichert wusste. „Ratio belli" lehrte ihn, dass ein guter Kriegsmann keinen Pass hinter sich in anderen Händen lassen dürfe.[1]) Die Feinde bezeichneten ihn als einen tapferen, listigen und sehr vorsichtigen Feind, der sich nur an Strömen und Pässen halte.[2]) Lob aus dem Munde des Feindes, wenn es nicht einseitig von der Tendenz eingegeben ist, den eigenen Schwierigkeiten und Leistungen eine besondere Folie zu verleihen, wird immer Beachtung verdienen. Wie aber der Schwedenkönig von Tilly, so wurde dieser auch umgekehrt von den Schweden gefürchtet und gerühmt in gleichem Masse. G. Droysen behauptet allerdings, der König habe ihm zu wiederholten Malen Grösseres zugetraut, als er zu leisten Willens oder befähigt gewesen sei;[3]) doch das ist, selbst wenn Tilly den momentan geäusserten Befürchtungen des Königs nicht entsprach, ein schnelles Aburtheilen. Er selbst gibt andererseits Citate von Tilly feindlicher Seite, die den allgemeinen Respect vor seiner „bis dato — d. h. bis zum Spätsommer 1631 — unüberwindlichen Armee" deutlich bezeugen, die Gustav Adolf zwar in Hinsicht des Glückes Ueberlegenheit über Tilly einräumen möchten, an klugem Verstand aber, an Kriegswissenschaft und an Weisheit der Kriegsführung beide Gegner einander gleich stellen.[4]) Dass die Schweden Tilly „den alten Fuchs" nannten,[5]) zeigt, wie sie ihn ebenfalls als einen listigen Feind betrachteten. Als aber endlich die Schlacht bei

---

1) Arkiv I. S. 192, 399, 738, Calvisius S. 190, dazu die zeitgenössische Schilderung bei Rommel, Neuere Geschichte von Hessen IV. S. 101 Anm. und das Actenstück bei Häberlin-Senkenberg XXVI. S. 710.

2) Dudik S. 68, 70.

3) Droysen S. 288.

4) Droysen S. 373 und S. 382 Anm. Vgl. auch oben S. 244 Pappenheim, der anstatt „Glück" „Stärke" setzte.

5) So Arkiv II S. 208, Baudissin an den König vom 27. März 1631; so auch Fax S. 52. — In einer Proposition des vom König an den Kurfürsten von Sachsen abgefertigten kgl. schwedischen Rathes Steinberger — Leipzig, 23. August 1631 — heisst es u. A.: „Wenn aber Ihre Königl. Maj. den General Tilly als einen vernünftigen, erfahrenen, unter Andern listigen Capitän consideriren, könnten Sie nicht zweifeln, er würde ungesäumt jetziger Zeit nach den regulis recte et prudenter gerendi belli precediren"... Gustav Adolf zweifelte eben durchaus nicht hieran und ertheilte demgemäss durch Steinberger in jenem kritischen Zeitpuncte dem Kurfürsten besondere Rathschläge. — Grossen Respect vor Tilly hatte auch der ehemals Wallenstein'sche, dann in kursächsische Dienste übergetretene Feldmarschall Arnim, der wackere Vermittler des schwedisch-sächsischen Bündnisses; er rühmte Tilly's Kriegserfahrenheit, nannte ihn „einen alten practicus" u. s. w. Dresd. Archiv.

Leipzig gegen ihn entschieden hatte — wie äusserte sich da die Stimmung des königlichen Lagers in der ersten Siegesfreude? „Hat also der Tilly in etwa fünf Stunden (also lang währte die Schlacht) seine Reputation in dem verloren, dass man nunmehr siehet, dass Tilly auch eine Schlacht verlieren kann.“ [1]) Jedoch auch über diese verlorene Schlacht hinweg blieb sein Feldherrnruhm. Und es ist merkwürdig genug, dass eben solche schwedische Parteiquellen, welche geflissentlich die Schuld an den Greueln von Magdeburg unmittelbar auf ihn werfen, bei der Schilderung seines Todes ihm einen Nachruf widmen, der, wenn darin nicht nochmals die Zerstörung Magdeburgs die grelle Dissonanz bildete, aus dem Munde seiner grössten Freunde und Verehrer nicht günstiger hätte lauten können. Sein Muth, seine Tüchtigkeit, sein scharfsinniger Verstand, seine Kriegserfahrung, das Vertrauen, dessen er sich unter den Kriegsleuten erfreute, „seine vorsichtige Conduite und gewaltigen verrichteten Thaten“ wiesen ihm nach dem „soldat suédois“ ebenso wie nach Chemnitz einen Platz unter den grössten Heerführern seines Jahrhunderts an. Aber die Memoiren Richelieu's schränkten sein Lob mit Recht ein: nur Gustav Adolf besiegte ihn. [2])

Gustav Adolf hatte vor Tilly das Kriegsglück, die Taktik und in Wahrheit noch vieles Andere voraus. Gustav Adolf war doch der Grössere. Man braucht nur die beiden Persönlichkeiten mit einander zu vergleichen. Welch' einen unbeschreiblichen, fesselnden Zauber, welch' eine unwillkürlich anziehende Gewalt übte der geniale König, jugendfrisch und heldengestaltig, wie er war, auf Jedermann, der mit ihm in Berührung kam. [3]) Abgesehen von

---

1) Arkiv II. S. 306. — Wir sehen, wie verbreitet bisher der Ruf von Tilly's Unbesieglichkeit gewesen war; vgl. oben S. 262 Anm. 5 die Nachricht aus Wien.

2) Le soldat suédois S. 272, Chemnitz S. 311, dazu sein Lob sogar in dem Gustav-Adolfslied von 1633 (bei Klopp II. S. 444):

„Tilly der alte Soldat
Für d'Liga er angewandt hat
So viel er Kräften hat;
Am Feind ist auch zu loben
Die Tugend und Mannheit,
So durch manch g'fährlich Proben
Er zeiget dir allzeit.“

Mémoires de Richelieu t. VII., ed. Petitot S. 55: „Tilly mourut chargé de victoires durant tout le cours de sa vie, excepté contre le roi de Suède“...

3) Im Dresd. Archiv finden sich noch mehrere unbekannt gebliebene Schilderungen beachtenswerther Augenzeugen. So u. A. schreibt ein militairischer Correspondent des Herzogs Wilhelm von Weimar, der Gustav Adolf's Abschied von Schweden beiwohnte, aus Stockholm am 13. Juni 1630: „Von Person sind Ihre Maj. ein royalischer Herr von Ansehen — von Gliedern stark, hoch und von Achseln bis in die Mitte breit und völlig, aber nicht sonderlich dicke oder feist; sind stets arbeitssam, also dass durch Dero Angeben fast alles ordiniret wird, ausser was der Hofmarschall von Falkenberg bestellen muss.“ Ganz besonders hebt er des Königs Leutseligkeit hervor; „will mit Jedermann libere umgehen und wohl leiden mögen, dass der, so was zu verrichten, seine Sache selber an Ihre Maj. vorbringen mag.“

seiner Messiasrolle — auch wo er mit militairischer Rücksichtslosigkeit in erster Reihe weitgehende Forderungen an die zu Befreienden stellte, ja auch da, wo er als Fremdling noch gar nicht einmal zum Liberator gewünscht wurde, wusste er aufzutreten, zu sprechen und zu handeln gebietend, versöhnend, hinreissend im selben Moment, mit der unerbittlichen Strenge der Nothwendigkeit und seines Verstandes und mit leutseligster, ihm aus dem Gemüth strömender Heiterkeit. Gleichviel, ob er bat, ermahnte und schmeichelte oder tadelte, zürnte und anklagte: überall hinterliess er den mächtigsten Eindruck. Seine in der Vorahnung des Sieges unerschütterliche, auch durch keine momentane Täuschung oder irrige Berechnung wankend werdende Sicherheit, seine stets den treffenden Ausdruck findende Klarheit und Tiefe der Gedanken, sein lebhaftes, gleich herrisches und herzliches Wesen gibt ihm eine Ueberlegenheit, einen Glanz und schafft ihm eine nach der Schlacht bei Leipzig bald zur Vergötterung fortschreitende Popularität, wie Aehnliches in jedem Jahrhundert vielleicht nur einmal vorkommt. „Ich kann Ew. Liebden versichern, dass alle Vollkommenheiten in Ihr. Maj. so zusammen laufen, dass ein Jeder, welcher mit Ihr. Majestät zu reden und Ihr aufzuwarten die Gnade hat, sich in Sie verlieben muss.“ So schreibt schon Ende 1630 der aus Pommern von einer näheren Unterhandlung mit dem König heimkehrende hessische Gesandte Hermann Wolf an seinen Landgrafen.[1]) Nun ist freilich auch Tilly's Persönlichkeit keineswegs eine so abstossende, als welche man sie sich insgemein vorstellt. Ein zuverlässiger und völlig parteiloser venetianischer Gesandter war während des Kurfürstentages zu Regensburg mit ihm in Berührung gekommen;[2]) er rühmt, während er zugleich von Wallenstein als von einem inhumanen und grausamen, dabei capriciösen und ehrbegierigen Menschen spricht[3]), Tilly's noble Manier, seine guten Sitten, seinen Verstand, seine Ehrerbietigkeit und Höflichkeit. Indess sein mönchisches Wesen, mochte es auch selbst zugleich alle Ehrfurcht einflössen, entbehrte völlig der majestätischen Anziehungskraft. Ein kleiner

---

— Im Sturm gewann der König nach seiner Landung das Herz der Schwester des Kurfürsten von Sachsen, der Herzogin-Wittwe Sophie von Pommern. Gleich nach der ersten Unterredung mit ihm berichtete sie — aus Stettin am 31. Juli — ihrem Bruder dieselbe, rühmte dabei seine Frömmigkeit, meinte, „dass Gott noch mit ihm ist,“ und fügte hinzu: „Wollte wohl wünschen, dass E. L. mit ihm bekannt wären. E L sollen einen getreuen Freund an ihm haben. Ist von Person ein langer starker Herr, siehet dem ältesten Herzog zu Mecklenburg gleich.“

1) Rommel S. 101 Anm. 120.

2) „Venne à vedermi à Ratisbona“ ... Venier bei Fiedler a. a. O.

3) „Castiga barbaramente, riuscendo huomo crudele et inhumano; è cervel capricioso et ambitioso.“ Ja, Venier, indem er Tilly's Tapferkeit als Ursache seiner Erfolge ganz besonders hervorhebt, sagt im Gegentheil dazu von Wallenstein: „Il baron de Volestain hà anch' egli fatto assai; ma più tosto in virtù delle soprabondanti forze, et della debolezza di quelli, con quali hà conteso, che con valore.“

hagerer Greis in spanischem Costüme[1]), erscheint er trotz seiner Noblesse und Höflichkeit hart und eckig. Und es ruht einmal auf ihm der Fluch seines Amtes. Selbst, wenn er in milden und mahnenden Worten die Magdeburger oder andere Protestanten Niederdeutschlands anredet und im Fall ihres Gehorsams die besondere Gnade des Kaisers verheisst: man weiss nur zu gut, man sagte es längst bei seinem ersten Erscheinen, dass er gekommen, um gegen den Glauben der Väter zu kämpfen[2]). Mochte er auch Jahre lang nach aussen hin die Miene annehmen, als wenn er, blos Soldat und Feldherr, sich in die Religion und geistlichen Sachen des niedersächsischen Kreises nicht einzumengen habe, nicht einmengen wolle[3]): der Volksinstinct wusste, dass gerade dies nicht richtig war, dass er an der Spitze seiner Partei trieb und drängte, damit das Werk der Rekatholisirung, wo immer sich Gelegenheit bot, zur Hand genommen werde; und man sah es dann vor Allem bei der Eroberung Magdeburg's, wie Jesuiten und Mönche sein Lager begleiteten oder lauernd in der Nähe waren, um dies Werk, das sein Schwert vorbereitet, sofort in Scene zu setzen.[4]) Er mochte über die Greuel seiner stürmenden Soldatesca herzliche Thränen weinen und das Seinige thun, um die besiegte Stadt und ihre Einwohner vor dem Untergange zu retten: jene tendenziösen Verleumdungen, die das nicht blos stillschweigend übergingen, sondern schnell das Gegentheil davon aussagten, wären ohne den Fluch seines Executoramtes eben doch nicht möglich gewesen.[5]) Die einzelnen Züge in Tilly's Bild können noch so human erscheinen: das Gesammtbild behält den Charakter der düsteren Bigotterie und Glaubensverfolgung. So stand er zu seinem schwersten Nachtheil von vornherein isolirt im protestantischen Nord- und Mitteldeutschland dem fremden Eindringling gegenüber, der eine seiner Hauptstützen im Felde in den protestantischen Sympathien der Bevölkerung zu finden erwartete: — mit wie grossem Recht aber dies, sehen wir nun am besten aus den Briefen Tilly's und seiner hohen Officiere selbst.

Stets hatte Tilly als umsichtiger General grosse Sorgfalt auf

---

1) Vgl. Thiersch, Luther, Gustav Adolf und Maximilian I. S. 153.

2) Klopp I. S. 263/4.

3) Klopp I. S. 287 ff., 329, 539/40. Das war allerdings noch in den ersten Jahren, bis zu 1627.

4) Kritische Erläuterungen S. 330, Thodänus bei Calvisius, Guericke S. 86. — „Hat zwei Jesuiten bei sich gehabt und zwei Messen halten lassen," heisst es in einem Bericht über den Coswig passirenden General, aus Wittenberg vom Anfang Januar 1631 Dresd. Archiv.

5) Immerhin mag K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen IV. S. 69. Zweite Auflage, bedauern, dass diesen Feldherrnthränen der Ruf der Thränen des Xerxes, des Scipio und des Titus nicht zu Theil geworden ist.

das Spionwesen verwendet.[1]) Pappenheim schrieb, während er Magdeburg bloquirte, an den bayrischen Kurfürsten: „Denn das Geringe, so ich mein Lebtag verrichtet, habe ich nach Gott der guten Kundschaft zu danken, und will ich mich allzeit mit 10,000 Mann bei guter Kundschaft, weg- und landkündigen Leuten besser als mit 20,000 ohne dieselbige im Felde halten.“[2]) Allein, schon liess der Hass der Einwohnerschaft in den occupirten Landen diese Feldherren von Tag zu Tag schwerer Kundschafter finden. Vollends nach der Zerstörung Magdeburgs klagte Pappenheim von dort aus im Sommer 1631, dass es ihm weit und breit daran fehle und dass er dem Feinde deshalb keinen Abbruch zu thun vermöge.[3]) Umgekehrt bezeichnete Ruepp von einem Marsch nach Mecklenburg aus schon im März dieses Jahres als Gustav Adolfs unvergleichlichen Vortheil, „dass er die Affection des Landes, alle Kundschaft über uns haben kann.“ „Er hat das Land zu seinem Favor — wir aber hingegen sind in einem Lande von Respect und bei Leuten, die es uns nicht gönnen; solches macht alles schwerer, mehr als der Mangel an ihm selbst.“[4]) Das sind im Winter 1630/31 die stehenden Bekenntnisse der katholischen Feldherren, mochten sie sich nun in Mecklenburg oder in der Mark oder in Magdeburg befinden. Und die Wirkung dieses Verhältnisses ging damals bereits viel weiter. Allerdings liessen die Obrigkeiten, Fürsten und Städte Norddeutschlands auf sich warten und beobachteten eine viel reservirtere Haltung, als Gustav Adolf gedacht hatte. Wenn wir von ein paar, und im Anfang nicht eben glücklichen, Ausnahmen hier absehen, wagten sie, theils eingeschüchtert durch die brusken Drohungen der Kaiserlichen, theils weil sie das schwedische Heer noch immer nicht nahe oder stark genug zu ihrem unbedingten Beistand glaubten und die Verantwortung für die Rebellion gegen den Kaiser ihnen auch noch zu schwer dünkte, oder auch weil sie überhaupt nicht „sedes belli“ in ihrem

---

1) Vgl. Rommel III. S. 431 Anm 463, Gfrörrer S. 333.

2) Schreiben vom März (ohne näheres Datum). Dresd. Archiv.

3) Pappenheim an Tilly aus Magdeburg vom 8 Juli 1631: „Ich bin nun drei Tage nach einander aus gewesen, den Feind zu suchen und demselben wo möglich mit Vortheil abzubrechen; es mangelt mir aber an Kundschaft, welche bishero gar schlecht bestellt, ja gar keine allhier gewesen“ ... Münch. R.-A.

4) Ruepp an Max aus Fürstenberg in Mecklenburg vom 10. März; dazu Ruepp an denselben aus Saarmund bei Potsdam vom 20. Januar und Pappenheim an Max aus Burg vom 8. März. Münch. R.-A. — Es war überall das Nämliche. S. dagegen wieder die Briefe des Königs, z. B. einen an den Pfalzgrafen Johann Casimir aus Bärwalde vom 22. Januar: „Für's Siebente, so sind auch der deutschen Fürsten und Stände Gemüther vom Kaiser alienirt und zu uns inclinirt, dass, wenn wir glücklich zu sein continuiren sollten, würden wir von ihnen guten Vorschub zu vermuthen haben.“ Styffe, Konung Gustaf II. Adolfs Skrifter S 391 und Arkiv I. S. 319. Lützow S. 259 erwähnt, wie im Spätsommer und Herbst 1630 die vertriebenen Mecklenburgischen Herzoge von Lübeck aus dem König ununterbrochene Nachrichten über die Grösse der feindlichen Streitkräfte u s. w. zukommen liessen.

Lande haben wollten, noch lange nicht aus freien Stücken sich dem König anzuschliessen, noch lange nicht seine ihnen dargebotene Hand mit kurzem Entschluss zu ergreifen. Mit der Erbitterung gegen die katholischen Machthaber, die sie sämmtlich theilten, lagen andere Gefühle, Furcht, Gewissensscrupel, hie und da allerdings auch reichsständisches Misstrauen vor dem gekrönten Eroberer aus der Fremde, noch gleichsam im Kampfe; und vorläufig die Oberhand behauptend, hielten diese Gefühle Fürsten und Magistrate von der Vereinigung mit dem Schweden noch zurück. Desto mehr aber in der That kamen ihre Unterthanen, die sich freier bewegen konnten, Adeliche und Bürgerliche, Cavaliere und Handwerker, kurz Privatpersonen jedes Standes, die Masse des Volkes dem „Messias" mit jubelndem Gruss entgegen. Das glückliche Debut lag ja schon mit seiner Einnahme Stettins hinter ihm; und schnell, ehe Tilly es zu verhindern im Stande war, folgten andere Thaten und Erfolge, die seiner Invasion neue Stützen und einen energischen Schwung gaben. Wenn Wallenstein schon gleich anfangs, nach der Occupation Rügens und Usedoms durch Gustav Adolf gesagt hatte, „die Pommern halten alle mit ihm wie nicht weniger die Märker und Hansestädte:"[1]) so hören wir mit dem neuen Jahr — 1631 — von allen Seiten des gewaltigen Zulaufes gedenken, der ihm von nah und fern entgegenströmte. Pappenheim war ausser sich darüber. Aus Burg bei Magdeburg schrieb er am 19. Januar an den Kurfürsten von Bayern: „Ew. Kurf. Durchlaucht mögen nit glauben, was Zulauf der König in Schweden je länger je mehr bekommet; das Remedium ist hoch von Nöthen, ehe das Uebel incarcerire." Und ein paar Tage später: „denn das ganze Land, so der König hinter ihm lässet, folget ihm von Affection nach ..... Seine Werbungen gehen in Meissen, in Hamburg, zu Lübeck, in Holland und aller Orten je länger je stärker fort."[2]) Hatte Pappenheim Unrecht? Auf der holländisch-deutschen Grenze hatte der König schon anderthalb Jahre zuvor für seinen deutschen Krieg durch Falkenberg werben lassen; und eben jetzt wandte der schwedische Gesandte im Haag, Camerarius, die grösste Mühe auf, um bei den Hochmögenden die Ueberlassung jener in den deutschen Rheinlanden eigenmächtig eingelagerten Truppen des Grafen Wilhelm von Nassau an Gustav Adolf durchzusetzen.

---

1) Wallenstein an Collalto vom 30. Juli 1630, Chlumecky S. 236.

2) Münch. R.-A. — Das erstere Schreiben vom 19., das ich weiter unten in extenso mittheile, schildert in drastischer Weise die unabsehbaren Consequenzen von Gustav Adolf's Zug nach Magdeburg: der allgemeine Aufstand in Deutschland — meint er — „ein unauslöschliches Feuer würde daraus folgen." — An den Kurfürsten von Mainz schrieb Pappenheim aus Burg unterm 3. März: man habe es nicht allein „mit einem offenen starken Feind zu thun, sondern auch der Passionirten und Malcontenten so viel, die auf nichts anders denn gute Gelegenheit warten, sich mit dem Feind zu conjungiren, dass wir an allen Orten zu wehren und uns nicht genugsam versehen und verwahren können." Dresd. Archiv.

Auch Hamburg und Lübeck hatten sich, gleichviel ob mit oder ohne Bewilligung ihrer Obrigkeiten, dem König bereits im vergangenen Sommer zu Werbeplätzen hergegeben. Was aber Meissen betrifft, so meldete Tilly im Januar den ligistischen Kurfürsten: „dass es in der Kur Sachsen um und um voll Officieren, Reitern und Knechten lieget, so allein auf Bestallung warten."[1]) Die Einwohner der Magdeburg zunächst gelegenen kursächsischen Aemter erwiesen unter dem Einfluss der Rebellion dieser Stadt den Kaiserlichen sich in jeder Weise verdächtig und feindlich.[2]) Stand es aber im Brandenburgischen besser? Hier beschuldigte eben damals Tilly die Obrigkeit in der That schon selber, in Gemeinschaft mit „Land und Leuten" die Partei des Königs ergriffen zu haben. Dass der kaisertreue Minister des Kurfürsten Georg Wilhelm, der Graf von Schwarzenberg sich von dessen Hoflager nach den Niederlanden zurückzuziehen im Begriff war, nahm er als sicheren Beweis dafür, „dass seine bishero bei Kurbrandenburg in gratiam et favorem des Kaisers eingewendeten salutaria consilia nicht mehr acceptirt und gehört, sondern von den disaffectionirten kurbrandenburgischen Räthen improbirt und übel aufgenommen würden."[3]) Gewiss ist, dass eine andere Strömung am Berliner Hofe eingetreten war, dass die Partei der kaiserfeindlichen Räthe ihr Haupt schon höher erheben, ja dem Schwedenkönig auf indirectem Wege im Geheimen schon Hoffnung auf freundliches Entgegenkommen machen durfte.[4]) Die Frage war immer die, ob diese Strömung stark genug werden würde, die noch entgegenstehenden Hindernisse, die persönliche Ergebenheit des Kurfürsten gegen den Kaiser, seine ausserordentliche Furcht vor Tilly und sein in alten wie in neuen Verhältnissen begründetes dynastisches Misstrauen gegen den königlichen Schwager zu überwinden. Jedenfalls konnte sich Tilly bei seinem Zuge nach Frankfurt a. O. im Januar von der allgemeinen Stimmung in den Marken — „Alles mit dem König und wider den Kaiser" — aus unmittelbarem Augenschein überzeugen: „wie denn neben anderen der kurbrandenburgische Adel, Eingesessene und Unterthanen dem König in Schweden zum meisten Theil anhängen und in Kriegsdienst überlaufen." Er beschwerte sich sofort darüber beim Kurfürsten sehr energisch; er erinnerte ihn an die kaiserlichen Mandate, wodurch noch in Regensburg bei scharfen Strafen allen Ständen und allen Unterthanen des Reiches jede Hülfeleistung an die Schweden verboten worden war. Er

---

1) Tilly an den von Bayern und an den von Mainz aus Saarmund vom 20. Januar im Münch. R.-A. und im Wien. St.-A. Tilly benutzt das zu der Mahnung: „alsdann will nöthig sein, dass diesseits hierunter auch nicht gefeiert, sondern gleichfalls bei Zeiten geworben werde."

2) S. besonders Tilly's Brief an Max vom 16. April im Münch. R.-A.

3) Tilly an Max vom 20. Januar. Münch. R.-A.

4) Vgl. Arkiv II. S. 76.

verlangte, der Kurfürst solle seine Unterthanen und besonders seine adlichen Landsassen aus den schwedischen Diensten, in welche sie täglich einträten, nun seinerseits durch ernstliche Mandate wieder abfordern.[1]) Der Kurfürst gab hierauf indess ausweichende Antwort: wenn er sich „mit dergleichen mandato avocatorio übereilen würde," so würde es von Schweden für eine offene Feindseligkeit gehalten werden.[2]) Ja, als Gustav Adolf noch in Pommern stand, meinte Schaumburg, dass seine Correspondenz sich bereits über die Neumark hinweg nach Schlesien erstrecke; es hiess, selbst von dort komme ihm viel Volk zu. Die Kaiserlichen in Schlesien sagten sich unter dem Druck ihres schlechten Gewissens, dass er auch dort, überhaupt in den Erbländern von männiglich mit tausend Freuden werde aufgenommen werden.[3]) Kurz, überall lagen die Verhältnisse so, dass der Hass gegen Kaiser und Papst, die Verzweifelung der Unterdrückten, Verarmten, Nahrungslosen, die neue, theils aus kirchlicher Sympathie entsprungene, theils militairische Begeisterung für den nordischen Helden ihm von selbst, aus freien Stücken deutsche Kundschafter[4]) und, abgesehen von den demoralisirten kaiserlichen Deserteuren und Verräthern, immer von Neuem deutsche Krieger zuführte, so dass er, wie Ruepp klagte, „sich in dem Lande selbst ausser den andern Werbungen wieder stärken und die Plätze der Soldaten (seinen Verlust an solchen) ersetzen kann."[5]) Ja, das scrupulöse, scheu zurückhaltende Benehmen der deutschen Obrigkeiten musste die Unterthanen nur noch mehr zur offenen Hingabe für den nordischen Messias reizen.[6]) Wie hatte aber Wallenstein richtig vorausgesehen, als er fast ein Jahr zuvor schon geschrieben: „die Erbitterung ist so gross, dass sie Alle sagen, der Schwede soll nur kommen; kann er ihnen nicht helfen, so wollen sie sich gern mit ihm praecipitiren,"[7]) d. h. mit ihm gemeinsam hinabstürzen!

Wahr ist es, so lange Gustav Adolf noch auf seine eigenen beschränkten materiellen Mittel und auf das Wenige, was ihm an solchen das von ihm halb erzwungene pommersche Bündniss darzureichen vermochte, fast allein angewiesen war: so lange

---

1) Tilly an Max aus Frankfurt a. O. vom 26., an Georg Wilhelm vom 25. Januar. Münch. R.-A.

2) Georg Wilhelm an Tilly aus Cölln an der Spree vom 16. Januar a. St. Münch. R.-A.

3) Schaumburg an Tilly aus Garz vom 5. Januar 1631. Münch. R.-A. — Tieffenbach an Questenberg aus Glogau vom 16. April, bei Dudik S. 66.

4) S. das ironische Gespräch des königl. Secretärs Grubbe mit einem kaiserlichen Oberstlieutenant im Arkiv II. S. 34 . . . „Jag bad honom förbida bättre budskap;" ferner die charakteristischen Angaben auf S. 38, 42, 60: „att man utaf . . . öfverlöpares berättelse här dageligen god kundskap hafver." S. 76 u. s. w.

5) Ruepp an Max aus Fürstenberg vom 10. März 1631. Münch. R.-A.

6) Dies zeigt sich am deutlichsten gerade in Magdeburg; s. Guericke S. 26 ff.

7) Wallenstein an Collalto vom 10. Februar 1630, bei Chlumecky S. 209.

durfte er auch noch nicht an eine Vergrösserung seines Heeres in Wallensteins Massstabe denken. Eine solche Vergrösserung, basirt auf sichere Subsidien von den verschiedensten Seiten Europa's und auf förmliche Eroberung deutschen Feindes- oder von den Feinden occupirten Landes, blieb einer spätern Zeit vorbehalten.[1]) Auch darin zeigte der König, wie vorsichtig er und wie fern ihm abenteuerliches Wesen war, dass er durch keinen Zulauf sich verleiten liess, sein Heer in den grösstentheils ausgesogenen Territorien des nordöstlichen Deutschlands unzeitig und ohne Verhältniss zu den vorhandenen Geld- und Unterhaltsmitteln anschwellen zu lassen. Er hatte zunächst auch mit 40,000 Mann bereits Noth und Mühe genug, unter Aufrechterhaltung seiner strengen Kriegszucht, ohne eigenmächtigen zu schweren Druck auf die, Schonung verlangenden Einwohner und Stände durchzukommen. Während er den Kaiserlichen in den Küstenländern durch Schliessung des magdeburgischen Passes die Zufuhr zu Lande abzuschneiden wusste, rechnete er für sich selbst auf steten Zugang zur See; aus Preussen oder Schweden sollten ihm seine Transportschiffe seinen Bedarf nachführen.[2]) Allein, war nicht die Schifffahrt beschränkt durch die Ungunst der Jahreszeiten? Schon im September 1630 strandete eines seiner grösseren Schiffe mit starker Munition und Bagage an der pommerschen Küste.[3]) Dazu behielten an der mecklenburgischen die Kaiserlichen doch immer wenigstens noch einen Rest von Wachsamkeit, um mit ihrer kleinen, aber gut armirten Flotte, unterstützt und angefeuert von den Spaniern, die feindliche abzuhalten.[4]) Ohnehin aber durfte der König nur wenig noch aus seiner Heimat erwarten. Ein allgemeiner Misswachs hatte wider Verhoffen im Sommer 1630 die schwedischen Provinzen heimgesucht, die Getreidepreise stiegen im Herbste ausserordentlich. Der Ertrag aus dem, zum Regal gemachten Kornhandel, auf den er ganz besonders

---

1) Arkiv III. S. IX.

2) Vgl. Chemnitz S. 23.

3) Harte, Das Leben Gustav Adolf's (übers. von Martini) I. S. 378.

4) Chemnitz bemerkt zwar, indem er einzelne kleinere Unglücksfälle der kaiserlichen Flotte anführt, mit Frohlocken auf S. 91, dass den Kaiserlichen auch zur See „ganz kein Stern noch Glück erscheinen wollte." Dagegen aber schreibt der gewissenhafte und nichts weniger als schönfärbende Schaumburg an Tilly aus Garz vom 21. December 1630: Wengersky, Wallenstein's Statthalter in Mecklenburg, habe zu Wismar vier schwer bewaffnete Schiffe, die erst neulich sechs schwedische in die Flucht geschlagen. Klopp II. S. 141. Wengersky's persönliche Sorgfalt für die Schiffsrüstung und Vertheidigung der deutschen Ostseeküste gegen Schweden geht aus verschiedenen Berichten hervor. Wie unbequem dem König in jedem Fall die „Wismarische Flotte" war, bezeugt sein von mir aus dem Brüsseler Archiv beigebrachtes Schreiben an die Infantin Isabella, Bärwalde vom 23. Januar a. St. 1631, in den Kritischen Erläuterungen S. 540|1. Anm. 79 und 80. Hätten die Spanier völlig freie Hand gehabt, sie würden, wie man sagte, aus Wismar „ein neues Dünkirchen" gemacht haben. Bericht aus Lübeck vom 1. Januar a. St. 1631 im Dresd. Archiv.

seine Rechnung setzte, war von vornherein auch für den günstigsten Fall zu hoch angeschlagen worden. Kurz, an Proviant und, was noch empfindlicher war, an Geld stockte die Zufuhr; der Reichsrath sandte ihm Ende November einen wenig trostreichen Bericht über die materielle Lage des Landes, über die Möglichkeit daraus Contributionen zu erheben; anstatt Silber gab es nur Kupfer.[1]) Des Königs Kasse war, wie ich andeutete, gleich Anfangs erschöpft. Seine nothwendigen Ausgaben für Besoldung der Truppen, für die fortgehenden Werbungen, für Frachten, für die Umwechselung des schwedischen Geldes u. s. w. stiegen von Tag zu Tag, wie die Einnahmen sich verminderten. Er stand während seiner pommerschen Campagne bald vor einem unvermuthet schweren Deficit[2]) und musste, wenn er sich zunächst durch Anlehen in den Hansestädten zu helfen gedachte, wohl empfinden, dass sein finanzieller Credit nicht Schritt hielt mit dem moralischen. So sind denn auch seine Briefe an den Reichsrath und den Reichskanzler, wie die seiner Obersten häufig genug mit bitteren Klagen erfüllt: trotz all seiner hinterlassenen Anordnungen konnte er sich wie im Stich gelassen fühlen von seinem eigenen Lande; er sagte mit dem blos tropfenweise von dort Gelieferten wenig anfangen zu können.[3]) Sein Heer war nicht gewöhnt an die langen Ausschweifungen, an die fortgesetzten Räubereien der Kaiserlichen. In strenger Zucht gehalten, nahm es, was von vornherein des Königs Trost gewesen, wohl „in Ermangelung Geldes mit einem Stück Commissbrod vorlieb.“[4]) An letzterem, wie an Schuhen und Kleidern — schreibt jener hessische Gesandte als Augenzeuge — durfte den Leuten nichts abgehen.[5]) Aber, um Officiere und Soldaten bei gutem Willen zu erhalten, schien doch zugleich eine im Ganzen regelmässige Löhnung

1) Vgl. u. A. Arkiv II. S. 55, 128; Geijer S. 173 Anm. 1.

2) Arkiv I. S. XLIV. U. A. schrieb Grubbe an den Reichskanzler aus Wolgast am 8. September 1630: „Nu augeras ock utgifterne så excessive, och öfver alla förslag, att men intet hinner det ena till det andra, hvar löning på vara fotfolcket gör i 10 dagar öfver 30,000 riksdaler, förutan frackter, som här mycket förtära, och de store nya värfningar“ . . . Arkiv II. S. 45.

3) Geijer a. a. O. Besonders scharf sind seine bezüglichen Schreiben aus der Neumark vom Januar 1631, Arkiv I. S. 317 und 320: „Ich befürchte aber, dass das procedere in Schweden Alles umstossen wird; denn bis dato sind sie so nachlässig gewesen, dass durch grosse Mangelung der Zahlung ein gut Theil des Volkes zum Theil verdorben, zum Theil verlaufen; und obschon ansehnliche Posten . . . zum Unterhalt des Krieges deputiret, so gehen sie doch so excusatorie und unfleissig damit um, dass ich zum Oeftern in Sorgen und Gefahr gerathe. Und obschon die fremden Hülfen was austragen können, so wissen E. L. doch, quod voluntas hominum sit ambulatoria und die Rechnung nicht gar zu fest drauf zu saldiren. Diese Lande können auch ohne ihren Ruin nicht lange einen so grossen Haufen erhalten. Gestalt, dass, wenn nicht praeciser und fleissiger damit umgegangen wird, menschlich davon zu schreiben unmöglich sein wird, in die Länge zu bestehen.“ Vgl. auch Styffe, Skrifter S. 392.

4) Chemnitz S. 23.

5) Rommel a. a. O.

hochnothwendig: und dies natürlich um so mehr, da in den aufgezehrten Landen an sich nur „schmale Bissen“ gereicht werden konnten, da alles, was man kaufte, überaus theuer war.[1]) Man wollte und konnte doch nicht allein von dem überseeischen Commisbrode leben.[2]) Aber immer bot, wenn bessere Nahrung fehlte, prompte Löhnung hierfür einen Trost. — Gustav Adolf hatte es vorausgesehen, dass die frühere Aussaugung Pommerns, der Mark und Mecklenburgs durch die Wallensteiner für seine Expedition kein geringerer Schade als für sie selbst war. Noch in Schweden hatte er sich gesagt: „Was den Proviant betrifft, stehen beide kriegenden Theile in gleicher Verdammniss; denn die Kaiserlichen an der Seeküste weder für sich selbst, noch für uns schier etwas übrig gelassen.“[3]) „Des Königs Armee — schrieb andererseits der oft genannte Ruepp aus Mecklenburg im März 1631 — leidet ebenmässig Hunger, Noth und Ungelegenheit.“[4]) Auch das schwedische Fussvolk ward nach Schaumburg von der Pest und anderen Seuchen arg mitgenommen.[5]) Ja, der doppelte Mangel an Geld und Nahrungsmitteln hatte stellenweise schon die Wirkung, dass die Disciplin sich lockerte, dass schwedische, und wenn nicht schwedische so livländische Soldaten in Pommern wie in Feindesland zu hausen, in „Schwierigkeiten“ und bedenklichen Excessen ihr Missvergnügen kund zu geben begannen, so dass die Affection der betroffenen Landschaften dabei allerdings auf dem Spiele stand.[6]) Auch den resolutesten Männern aus des Königs Umgebung, ihm persönlich konnte dabei bange werden und die Zuversicht momentan schwinden.[7]) Aber gleichwohl nur momentan, wie jene Excesse selbst nur ausnahmsweise waren. Bei allen Verlegenheiten — und das gerade wollte ich hier hervorheben — verlor er seinen Humor nicht, einen Lagerhumor, von welchem sich bei Tilly auch in den besten Stunden keine Spur findet und welcher doch die üblen Wirkungen von Noth und Ungemach bei der Soldatesca aufs glücklichste zu paralysiren, jedenfalls zu mindern vermochte. Er, dessen Kriegsartikel so streng als nur möglich lauteten, der unter keinen Umständen eine Missethat oder auch nur Eigenmächtigkeit seiner Soldaten ungestraft hingehen liess und die wehrlosen deutschen Unterthanen, „die unschuldigen Bürger“ ebenso geschont als Moralität und Gottesfurcht unter den Waffen aufrecht erhalten wissen wollte[8]) — er hielt nach Wolfs Versicherungen wegen des Geldmangels

1) Arkiv I. S. 245, 317, 428, 436; II. S. 102.
2) Arkiv II. S. 54.
3) Chemnitz S. 23.
4) Ruepp an Max aus Fürstenberg vom 10. März 1631. Münch. R.-A.
5) Klopp II. S. 141.
6) Vgl. Arkiv II. S. 45.
7) Ebendas. und S. 50|51.
8) Arkiv I. S. XLV, S. 182 u. s. w.

den Soldaten viel zu Gute.[1]) Er hörte es nicht blos ruhig mit an, wenn sie unwillig spotteten, „dass es mit dem Dickkopf oder dickem Schmerbauch lauter Aufschneiderei wäre;“ er wusste ihnen auch mit Lachen und Scherzen darauf zu begegnen. Mit einer Herablassung und Vertraulichkeit, die die Noth eingab, die aber äusserst wirksam war, liess er sich von ihnen dutzen und wohl gar „Monsieur König“ tituliren, während er sie selbst Brüder nannte und den Hut vor ihnen abzog. Wenn er sie so wegen mangelnder Zahlung zur Geduld ermahnte und ihnen für männliches Verhalten gute Quartiere zur Entschädigung versprach, gelang es ihm immer noch die Murrenden zu beschwichtigen. Ja, Wolf hörte von ihnen selber: dass, wenn sie nur Brod und Schuhe hätten, sie solchen tapferen und victoriösen König nicht verlassen könnten, sondern ihm dienen müssten.[2]) Bei den Kaiserlichen dagegen war auch die Kleidung in so jämmerlicher Beschaffenheit, so abgerissen waren sie, dass Schaumburg sie als nackend und bloss bezeichnete. Wie sollten sie da die schon im November eingetretene „grimmige Kälte“ ertragen, an die ohnehin die Söhne des skandinavischen Nordens weit besser gewöhnt waren? Eben die Eiseskälte war es, welche Schaumburg mindestens die Hälfte seiner Mannschaft raubte.[3])

Des Königs unvergleichliche Art, mit seinen Soldaten umzugehen, würde an sich nicht hingereicht haben, sie bei gutem Willen zu erhalten, wenn ihr Mangel von Dauer gewesen wäre oder thatsächlich den trostlosen Grad des Elendes der Feinde erreicht hätte. Aber diese Art des Königs machte das in kürzeren oder längeren Zeiträumen vorhandene Mass des Mangels nicht blos erträglich; sie befestigte inmitten der Noth die herzliche Liebe seiner Landsleute zu ihm, so dass sie mit ihm durch's Feuer gegangen sein würden.[4]) Er war von Schweden mit dem Vertrauen abgereist, dass sie ihn nicht allein als ihren Herrn fürchteten, sondern auch wie ihren Vater liebten und verehrten, dass sie ihm zu Gefallen, zur Ehre der Nation für das Vaterland das Aeusserste gern und willig ausstünden. Auch Tilly freilich wurde von seinen Soldaten der alte Vater genannt.[5]) Aber was wussten diese heimatlosen und unstäten, beutegierigen Söldner

---

1) „Sobald sie nur die Bürger nicht über Ordre beschwerten.“
2) Wolf bei Rommel a. a. O.
3) Schaumburg im Arkiv II. S. 132 und bei G. Droysen S. 205, Hurter X. S. 353. — „Im Lager von Garz — heisst es in einem Bericht aus Berlin vom 13. December 1630 — sollen den Kaiserlichen schon bei 2000 wegen der Kälte verderbet und erfroren sein, haben grossen Mangel am Holze und müssen's von Weitem herbringen.“ Dresd. Archiv. Diesem Berichte entspricht der oben S. 224 Anm. 6 citirte Bericht aus Halle vom 18. December. Vgl. auch oben S. 218 Anm. 4.
4) Thiersch S. 134.
5) Hurter VIII. S. 338. — „Und hoffe ich — schrieb Hauptmann Lünbach bei Tilly's Reise nach der Oder zu Anfang des Jahres 1631 —, wenn die kaiserlichen abgematteten, verarmten und verhungerten Soldaten ihren alten Vater bei ihnen se-

von Nation und von Vaterland, von höherer Ehre? Tilly selbst gedenkt einmal — es war im März auf seiner mecklenburgischen Expedition — nach seinem ersten blutigen Rencontre mit den Schweden, nämlich nach seiner Erstürmung Neubrandenburgs, trotz dieses siegreichen Erfolges mit unverhohlenem Neid der musterhaften Tapferkeit und des musterhaften Gehorsams der Feinde: durch des Königs scharfe Ordonnanzen seien sie verpflichtet, bis auf den letzten Mann sich zu halten, „da sie nicht, und was vornehmlich von schwedischen Unterthanen und Eingesessenen, dahero fast sein bestes und herzhaftestes Kriegsvolk ist, gleichsam Sklaven und Leibeigene, ihres Herrn und Königs Ungnade und Leib- und Lebensstrafe erwarten wollen."[1]) Er hebt da freilich nur die eine Seite, die der pflichtmässigen Unterthänigkeit und Furcht, hervor. Aber er fühlte dennoch gleichfalls, was jener hessische Gesandte die Zuversicht des Königs bestätigend sah: dass mit der Unterthanen- und Soldatenfurcht die volksthümliche Liebe für den König und Nationalhelden eng verbunden war.

Es kamen wieder persönliche Vorzüge und solche, die in Gustav Adolf's Stellung lagen, zusammen. Vergessen wir nach keiner Seite hin, wieviel er schon durch seine Krone vor dem feindlichen Feldherrn voraus hatte! Dem letzteren sind bei seiner anerkennenden Beurtheilung Gustav Adolfs von Späteren ungefähr folgende Worte in den Mund gelegt worden: gegen einen Feldherrn, der zugleich König in seinem Heere, so klug und tapfer, so jugendfrisch und kräftig, so scharfsinnig und ehrgeizig ist, der von den Ständen seines Reiches unterstützt, so grosse Kriegsrüstungen gemacht hat und ein so gut disciplinirtes Heer aus kriegsgeübten, von unbegrenztem Vertrauen in seine Geschicklichkeit und treuer Liebe zu ihm erfüllten Soldaten besitzt, gegen den nicht verloren zu haben, heisst schon viel gewonnen![2]) Mag Tilly diese Worte gesprochen haben oder nicht, sie enthalten ein treffendes Urtheil; aber noch Anderes lässt sich dem, so wie hier die Dinge liegen, hinzusetzen. Mochten denn auch deutsche Fürsten dem Feldherrn mit der Königskrone misstrauen: der Glanz dieser Krone, der Krone Gustav Wasa's fiel um so mehr dem deutschen Volke in die Augen. War dem letzteren von jeher ein starkes monarchisches Gefühl, eine besondere Ehrfurcht vor gekrönten Häuptern eigen: so musste die Ehrfurcht aber eine doppelte sein, wo, wie nun hier, mit dem Königthum sich kriegerisches Heldenthum unmittelbar vereinigte, wo wie hier der

---

hen, sie werden wiederum Herz fassen und in Allem kräftiglich zunehmen." Der in Halle commandirende Capitain Winkelmann nennt Tilly wiederholt in seinen Briefen „unsern lieben alten General." Dresd. Archiv.

1) Tilly an Max aus Stargard in Mecklenburg vom 22. März 1631. Münch. R.-A.

2) Arkenholz bei La Roche, Der dreissigjährige Krieg vom militärischen Standpuncte aus betrachtet II. S. 37/38; vgl. Khevenhiller XI. S. 1289.

König trotz seiner Jugend[1]) schon seit achtzehn Jahren in den vorhergegangenen unvermeidlichen Kriegen mit den verschiedenen nordischen Nachbarreichen an der Spitze seiner Truppen das Schwert persönlich geführt, in langen und harten Kämpfen keine geringere Erfahrung als Tilly erworben hatte. Für die durch die kaiserlichen Strafconfiscationen mehr oder minder schwer Getroffenen und nur der Gelegenheit zu neuem Kampfe harrenden Cavaliere in Norddeutschland hatte es offenbar den grössten Reiz, ihre Dienste einem wie sie selbst kriegerischen und einem sieggewohnten König anzubieten.[2]) Und was das Bürgerthum betrifft, so bemerken wir deutlich, wie gerade in Magdeburg, dieser auf ihre republicanische Autonomie doch so eifersüchtigen und den Wahn ihrer angeblichen Reichsfreiheit stets behauptenden Stadt die „königliche Parole" bei Hoch und Niedrig von mächtigem Einfluss war. Er versprach ihr „mit einem Royalentsatz" zur rechten Zeit zu Hülfe zu kommen, „so wahr als er ein König in Ehren sei;" als König durfte er der Stadt versprechen, statt des jungfräulichen Kranzes in ihrem Wappen ihr selbst eine Krone aufzusetzen, während sein Hofmarschall Falkenberg durch die Versicherungen königlicher Schadloshaltung die Ungeduldigen im Zaume hielt.[3]) Anderwärts, gleich in Pommern, boten sich ihm Bürger und Bauern willig dar zu Schanz- und ähnlichen Arbeiten.[4]) Der grösste, entscheidende Vortheil indess, den Gustav Adolf vor Tilly voraus hatte, war der, dass er sein eigener Herr und Souverain war. König, Diplomat und Feldherr in eigner Person, hatte er für sich die Einheit des Willens und die ungehemmte Schwungkraft seiner Ausführung, welche Tilly bei den langen Wegen zwischen seinem Lager und

---

1) Ein paar Monate jünger als Pappenheim, zählte er bei seiner Landung in Deutschland noch nicht 36 Jahre.

2) Ich finde im Dresdener Archiv u. A. merkwürdige gerichtliche Protokolle, wonach ein junger kursächsischer Edelmann, Salomon von Falkenstein, von Seiten seiner Obrigkeit in einen peinlichen Process verwickelt wurde, weil er Anfang Mai — nach Gustav Adolf's Siegen über Frankfurt und Landsberg — zu Oelsnitz auf die Gesundheit des Königs mit den demonstrativen Worten getrunken hatte: er sei ein wackerer Soldat, er sei des Kurfürsten von Sachsen Engel und Vater; wenn er — Falkenstein — dieses Königs wegen nicht in's Feld zöge, er wollte um des Kurfürsten willen nicht vor die Hausthüre hinaus.

3) Fax S. 50; Acten des Königl. Staatsarchivs zu Magdeburg. Vgl. oben S. 113 Anm. 1.

4) Vgl. Arkiv I. S. 212, 214 p. 5. S. dazu besonders auch Arma Suecica S. 112. — Aus Rostock schrieb ein kaiserlicher Officier (der Name ist undeutlich) an den Statthalter Wengersky unterm 1. Februar, unmittelbar nach der den Schweden zugeschriebenen Ermordung des kaiserlichen Obersten Hatzfeld und während allerdings noch verfrühte Gerüchte über Gustav Adolf's Einfall in Mecklenburg umliefen: „es sollen jetzt viel mehr vom Adel in dieser Stadt sein, als sonsten. Item, wie ich heut habe dieses Mordes halber lassen Lärm schlagen und blasen, ist ein Bürgersmann auf die Gasse gelaufen und geschrieen: Frisch auf, ihr Nachbarn, es wird bald besser werden; vermeinte vielleicht, der Feind (der Schwede) sei vorhanden, ist (gefänglich) eingezogen." Dresd. Archiv.

den massgebenden Höfen in den wichtigsten Momenten auf's schmerzlichste vermisste.

Aber noch bevor Tilly überhaupt dazu kam, seinem lebhaften Wunsche gemäss den schwedischen Eindringling im Felde aufzusuchen, hatten ja diesem die schleppenden Regensburger Verhandlungen, die gegenseitige Eifersucht und Differenzen von Kaiser und Liga eine Frist von mehreren Monaten zur Festsetzung, zu steten Fortschritten in Pommern gelassen. Als man endlich im November sich in Regensburg nothdürftig geeinigt und Tilly das kaiserliche Generalat an Wallenstein's Stelle empfangen hatte, da war es in der That für ihn die höchste Zeit, sich wieder nordwärts zu wenden, um auf die Bekämpfung der von Tag zu Tag drohender werdenden Invasion und der damit im Zusammenhang stehenden Rebellion in Niederdeutschland seine ganze Kraft und Energie zu richten. Wie nun hat Tilly diese Aufgabe oder vielmehr diese Aufgaben gelöst?

---

**Die strategischen Operationen Tilly's bis zur Katastrophe von Magdeburg.** — Nachdem wir in einer kritischen Umschau die mannichfachen und grossen Schwierigkeiten kennen gelernt, welche die allgemeine militairisch-politische Lage eben auch der katholischen Kriegführung in Deutschland bereitete, kommen wir nun dazu, die ungerechten Vorwürfe, die G. Droysen gegen Tilly häuft, zu widerlegen. Er schreibt: ruhig habe Tilly die Fortschritte Gustav Adolfs mit angesehen, ohne herbeizueilen, um ihnen zu steuern. Ein doppelt unverzeihlicher Fehler sei dies nach seiner Uebernahme des kaiserlichen Obercommando's gewesen. Von keinem Feinde unmittelbar bedroht und nach keiner Seite hin wirklich drohend, habe er unthätig bis gegen Ende 1630 an der Weser gelegen, die Verstärkung seines Heeres durch ligistische Aushebungen sowie den Anmarsch der kaiserlichen Regimenter, die in Italien gekämpft, abwartend. Erst die wiederholten Klagen Schaumburgs über die verzweifelte Lage der Kaiserlichen und namentlich seine Nachricht von einer grossen Niederlage durch die Schweden hätten ihn aus seiner trägen Ruhe gebracht und zum Aufbruch gegen Gustav Adolf bewogen. „Wenn man auch — heisst es darauf wörtlich — dieses Zögern, sich dem König entgegenzustellen, damit zu erklären suchen mag, dass er als ligistischer Feldherr den Kampf mit Schweden nicht als seine Aufgabe ansah, so bleibt es ein um so grösserer Fehler, dass er eben so wenig eilte, den Magdeburger Aufstand zu unterdrücken, von welchem es bekannt war, dass er im Zusammenhang mit den Plänen Schwedens stand.“ Ueber drei Monate habe er verstreichen lassen, ehe er etwas gethan, um die Magdeburgische Erhebung zu dämpfen, aber auch das nur halb, nur so, dass er seine Armee theilte und weder gegen Gustav

Adolf noch gegen Magdeburg etwas Entscheidendes zu vollführen im Stande war. Ganz anders, wie der mittelmässige Tilly, in dessen Art es eben nicht gelegen habe, seine Kraft entscheidend auf einen Punct hinzuwenden, würde der überaus begabte Pappenheim gehandelt haben. Denn mehr als mit der verspäteten Hülfe für die kaiserliche Armee in Pommern würde Tilly seiner Sache genützt haben, wenn er sich mit der ganzen Wucht aller seiner Streitkräfte auf Magdeburg gestürzt hätte. Hier ein grosser Sieg! — damit würde Schweden eine der wichtigsten Positionen, auf die es rechnete, verloren, in Magdeburg würde Tilly den König besiegt haben; und Droysen behauptet, dass Pappenheim durchaus in diesem Sinne die Situation auffasste. Nach Droysen[1]) und, wie er glauben machen möchte, eben auch nach Pappenheim wäre das von Allem wichtigste Ziel das mit Gustav Adolf verbündete Magdeburg gewesen. Mit einem Wort, Droysen tadelt es unumwunden, dass Tilly nach seinem langen Zaudern in Bezug auf Gustav Adolf, das einen doch nicht mehr heilbaren Schaden zur Folge gehabt hätte, anstatt gegen ihn jetzt nicht gegen die — im Vertrauen auf ihn wider den Kaiser aufgestandene — Stadt aufbrach. In diesem gehäuften und im Einzelnen weiter ausgeführten Tadel reiht sich nun eine Einseitigkeit und Unrichtigkeit an die andere.

Ich brauche zunächst nicht zu wiederholen, wie Tilly während des bis tief in den November sich hinschleppenden Kurfürstentages durch Befehle von oben her zur Unthätigkeit, zum Stillliegen in Regensburg verdammt worden war. So verhängnissvoll seine lange Abwesenheit vom Kriegsschauplatze war, seine Anwesenheit an dem ebengenannten Orte hatte wenigstens das Gute, dass sie unzeitigen Beschlüssen, wie dem der durchgreifenden Armeereduction, eine Schranke zu setzen wusste. Gerade im Hinblick auf die von Norden her drohende Gefahr verhütete Tilly in Regensburg die schon beschlossene Abdankung von nahezu 10,000 Mann ligistischer Truppen, während er, wie wir ebenfalls sahen, seine bestimmten Forderungen und Anschläge zum Unterhalt beider Armeen machte. Einmal zurück gehalten in einem Winkel Süddeutschlands that er daselbst, was er konnte, um die unentbehrlichen Mittel zur Wiederaufnahme des Krieges in Norddeutschland vorzubereiten.[2]) Und darf man denn zweifeln, wie ernst es ihm mit diesem war, wie dringend er die Abkürzung seiner unfreiwilligen Musse in Regensburg wünschte? Gustav Adolf selbst hatte nach einer glaubwürdigen Notiz, die sich in Richelieu's Memoiren findet, zu dem französischen Unterhändler bereits in Schweden geäussert: er wisse, dass Tilly wiederholt und öffent-

1) S. 260, 278, 280, 311.

2) Vgl. oben S. 234 Anm 2, S. 235 und 236. — Correspondenz aus Regensburg vom 17. Juli: „Die anwesenden Kurfürsten fahren nun täglich, dazu auch der General Tilly jederzeit gezogen wird, zur Deliberation“ ... Dresd. Archiv.

lich erklärt habe, nur deshalb länger leben zu wollen, um mit ihm bis auf den Tod zu kämpfen und in diesem Kampfe zu siegen oder zu sterben.[1]) Gewiss ist, dass Tilly nicht weniger als Wallenstein in seinen Briefen schon seit Jahren auf die von Schweden drohende Invasion hingewiesen und den Rath gegeben hatte, „vielmehr zu werben, als abzudanken."[2]) Schon im October 1629 hatte er, um der gefürchteten Landung Gustav Adolf's in Stralsund entgegenzuwirken, das Regiment Pappenheim's dem Herzog von Friedland auf dessen Begehren zur Verfügung gestellt. Aber schon damals hatte der Kurfürst Max in seiner Erbitterung gegen den Letzteren an Tilly den Gegenbefehl ertheilt, die begehrte Hülfe wider Schweden zu entschuldigen und sich vor Allem die Vertheidigung der ligistischen Länder angelegen sein zu lassen. Nichts destoweniger meldete zu Anfang 1630 der Oberst Cratz aus Halberstadt an Wallenstein, dass Tilly entschlossen sei, das Herzogthum Mecklenburg durch Pappenheim wider den König von Schweden zu vertheidigen.[3]) Wenn hingegen dieser darauf rechnete, dass Tilly sobald nicht erscheinen werde im Felde, so wusste er, dass nicht etwa Trägheit und Energielosigkeit von seiner Seite, sondern Hindernisse, die ausserhalb seiner Schuld lagen, hiervon die Ursache waren.[4]) Und ferner, darf man zweifeln, dass Tilly den Aufstand von Magdeburg mit dem vollen Ernst auffasste, den derselbe verdiente, mit dem nämlichen Ernst wie die schwedische Invasion? Bereits im Frühjahr 1629 hatte er seinen Kurfürsten gemahnt, auf die Rebellion der von Wallenstein damals bloquirten Magdeburger nicht weniger als auf Schwedens Kriegsrüstungen Acht zu haben.[5]) Noch vor Ablauf des Jahres 1630 schrieb er dem Ersteren aus Halberstadt, indem er nicht müde ward, an „treueifrige Zusammensetzung" aller Katholiken und die Ausnutzung der Zeit nach Kräften zu mahnen: „der einzige Zweck und scopus und die unumgängliche höchste Nothdurft ist und erfordert, die ganzen vires und Resistenz der schwedischen Macht und Dämpfung der magdeburgischen Unruhen wider den Feind zu wenden, also dass man demselben nächstzukünftiges Jahr völligen Abbruch thun und dadurch dermalen einst zum werthen Frieden gelangen möchte."[6]) Jedenfalls galt seinem monarchisch-katholischen Geiste die Dämpfung des magdeburgischen Aufstandes als eine Aufgabe ebenso nothwendig, wie die Zurückweisung der Schweden; und da er von der Ansicht ausging, die zugleich

---

1) Memoires VI. S. 404.
2) S. u. A. Westenrieder VIII. S. 170, Chlumecky S. 171, Klopp II. S. 30, Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans I. S. 477.
3) Förster S. 434, Hurter, Zur Geschichte Wallenstein's S. 370, Dudík S. 6.
4) S. oben S. 219 und dazu besonders Arskrift S. 114, vgl. auch Arkiv I. S. 750.
5) Westenrieder S. 170.
6) Tilly an Max aus Halberstadt vom 26. December 1630. Münch. R.-A.

diejenige Wallenstein's war, dass Gustav Adolf von den protestantischen Ständen — wenigstens von etlichen — auf den Reichsboden gerufen sei, um dem Kaiser das Gesetz in Religions- und Profansachen zu dictiren: so musste ihm um so mehr an Züchtigung der betreffenden Stände, worunter gerade Magdeburg in erster Reihe, liegen.[1]) War es im Allgemeinen bekannt, dass der Magdeburgische Aufstand im Zusammenhang mit den schwedischen Plänen stand, so war es gerade Tilly, der darüber zuerst, nämlich schon im Herbst 1629, speciellere Nachrichten empfangen und weiter an die Liga mitgetheilt hatte[2]) — Nachrichten, deren Urheber leider nicht genannt wird, die aber, wären sie irgendwo von einer erhitzten Phantasie blos erfunden, ein divinatorisches Meisterstück bezeichnen würden; denn in der Hauptsache treffen sie den Plan, den der König mit Magdeburg hatte, vollkommen richtig. Man möchte, zumal dieser Plan soeben erst in Schweden concipirt wurde, doch glauben, dass hier verrätherische Kundschaft im Spiele war. Mit der dringendsten Aufforderung zur Wachsamkeit gegen Magdeburg wiederholten sich die Nachrichten, den Ereignissen vorgreifend[3]), bis diese — auf der einen Seite der Einfall Gustav Adolf's, auf der anderen der durch seinen Schützling, den Administrator Christian Wilhelm vom Zaun gebrochene Aufstand in der Stadt und im Erzstift — unmittelbare Bestätigung für jene zu geben schienen. Der Regensburger Abschied zeigt, dass man sich des Zusammenhangs zwischen den beiden Bewegungen vollkommen bewusst war.[4]) Gerade Tilly urtheilte darüber viel klarer und schärfer, als bis vor Kurzem noch, bis zur Publication der geheimen schwedischen Correspondenzen, unsere Geschichtsforscher insgemein geurtheilt haben. Er wusste freilich nicht, was wir seitdem aus des Königs eigenen Briefen wissen, dass sein Weg, sei es durch Mecklenburg oder durch Pommern, von Anfang an in erster Reihe auf Magdeburg selbst gerichtet war, dass er den Magdeburgern, als seinen ersten Bundesgenossen, die Hand auch unmittelbar so schnell wie möglich als Befreier reichen und damit zugleich seine Festsetzung an dem wichtigsten Puncte der Elbe, an einem der wichtigsten des gesammten Norddeutschlands so schnell wie möglich sichern wollte.[5]) Aber konnte das Tilly auch noch nicht durch aufgefangene Briefe, wie sie ihm später in die

---

1) Chlumecky S 173; Tilly an den Kaiser aus Möckern vom 21. April 1631, im Münch R.-A.

2) Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 338/9.

3) So in einem Schreiben des Michael von Menzel an Hyen, den kaiserlichen Commissar über den ober-, den niedersächsischen und den westphälischen Kreis, aus Stade vom 8. Juni 1630: er mahnt, „also auf die Stadt Magdeburg ein wachendes Auge zu führen, weil ich aus mir bekannten schliesslichen Ursachen stark befürchte, sobald Schweden einen festen Fuss auf des Reiches Boden gesetzet, Magdeburg von oben die Elbe schliessen möchte," u. s. w. Wiener Staatsarchiv.

4) Theatr. Europ. II. S. 221.

5) Vgl. Kritische Erläuterungen S. 538 ff.

Hände fielen oder durch andere positive Anzeichen im Beginn mit positiver Gewissheit durchschauen: so liess doch sein Scharfsinn ihn sehr frühe schon vermuthen, dass der Durchbruch nach Magdeburg das erste grosse Ziel des Schweden sei. In diesem Sinne schrieb er bereits im November oder Anfang December 1630 an Schaumburg, in diesem Sinne darauf auch an Pappenheim.[1]) Sehen wir nun, ob er seinen im Ganzen so treffenden Voraussetzungen und Erinnerungen gemäss nicht auch zu handeln verstand!

Von Regensburg aus lenkte der kaiserlich-ligistische General seine Schritte wieder nach seinem bisherigen Hauptquartier, nach Hameln an der Weser. An sich bedeutete das keinen wesentlichen Umweg in Bezug auf die kriegerischen Bewegungen an der Elbe und weiter im Nordosten des Reiches; offenbar aber war es das Natürlichste, das Nothwendigste. Hätte es sich jetzt nicht um die schwedische Invasion gehandelt, sondern blos um den Magdeburgischen Aufstand und um diejenige Gefahr, die zumal seit dem Sommer 1629 von Westen her, von den bis weit in Westphalen eingedrungenen Holländern dem Reiche drohte[2]), so würde in der Mitte zwischen diesen und den Magdeburgern jedenfalls Hameln der gelegenste Ort für das katholische Hauptquartier gewesen und geblieben sein. Vergeblich hatte Tilly in den vorhergegangenen Jahren, da Dank seinen Siegen die protestantische Sache in Deutschland bereits ihrem Ende nahe schien und fast nur von Holland aus noch aufrecht gehalten wurde, bei den Fürsten der Liga darauf gedrungen, offen mit den Holländern zu brechen, durch energischen Einfall in Holland die Rebellion an der Wurzel zu fassen.[3]) Er hatte die Holländer, die treuesten, consequentesten Alliirten und eifrigsten Schürer der deutschen Protestanten niemals direct angreifen, er hatte die Scheinneutralität mit ihnen niemals brechen dürfen; er hatte, von oben her, von dem bayrischen Kurfürsten selber gehindert, sogar ruhig zusehen müssen, wie sie zwischen Rhein und Weser sich einnisteten — bis doch einmal im Frühjahr 1630 ihm der Geduldfaden zu reissen drohte. Damals, zu Anfang Juni, wollten sich die Generalstaaten bei ihm beklagen, dass seine Truppen eine Abtheilung ihres Volkes unter

---

1) S. das Schreiben Schaumburgs bei Klopp II. S. 141. — Tilly an Pappenheim aus Saarmund vom 19. Januar 1631: „wenn nun zwar sein weiteres Vorhaben uns noch zur Zeit nicht bewusst, so vermuthen wir jedoch, er möchte vielleicht auf Magdeburg zu rücken. Derowegen wollen E. L. fleissig vigiliren und aller Enden Kundschaft auslegen, dagegen sich allert und bereit halten," u. s. w. Münch. R.-A.

2) Vgl. oben S. 219 Anm. 3; dazu auch Wallenstein von Ende 1629 bei Chlumecky S. 179: „die Holländer nach Eroberung von Herzogenbusch und Wesel sein so übermüthig worden, dass sie von keinem Frieden noch tregua hören wollen" ... S. 193: „denn sie jetzt durch diese Victoria so insuperbirt sein und dadurch solchen Credit bei den Unkatholischen im Reich bekommen, dass nichts darüber ist." Dazu auch Khevenhiller S. 1199.

3) S. unter zahlreichen gedruckt und handschriftlich vorliegenden Mahnungen Tilly's: Hurter IX. S. 479.

dem Obersten Gent aus dem Städtchen Plettenberg in der Grafschaft Mark hinausgeworfen hätten.[1]) Es war ein erster feindlicher Zusammenstoss zwischen beiden Theilen gewesen, der wie ein Bruch jener Neutralität erschien und der vielleicht um so ernstere Folgen hätte haben können, da Pappenheim, während Tilly's Abwesenheit in Regensburg das Commando zu Hameln führend, fast noch mehr denn Tilly die Holländer als die Uranstifter aller Unruhen hasste[2]). Die Spanier, durch ihren unglücklichen niederländischen Krieg ausserordentlich geschwächt, überliessen zugleich eben damals die meisten festen Orte, die sie selbst bisher auf deutschem Boden diesseits des Rheines inne gehabt, der katholischen Liga.[3]) Wenn die Liga diese Plätze, Lippstadt, Hamm, Unna u. s. w. nicht übernommen hätte, so wären auch sie noch den Holländern unfehlbar in die Hände gefallen. Pappenheim fürchtete (Ende Juni), dass sie von ihrem deutschen „Raubneste" Soest aus nur darauf lauerten, sich ihrer im Momente des Abzugs der Spanier zu bemächtigen und sich so noch weiter in die Eingeweide des Reiches einzuwühlen.[4]) Gerade Pappenheim's Aufgabe war es damals, ihnen durch prompte Ablösung der Spanier zuvorzukommen. Wie leicht aber hätten schon bei dieser Gelegenheit jenem ersten Conflicte andere und ernstere folgen können! Indess, wie die Holländer einen förmlichen Bruch mit dem Reiche, d. h. mit den katholischen Mächten desselben, unter allen Umständen vermieden zu sehen wünschten und mit ihren durch den spanischen Krieg bedingten Uebergriffen unter der willkommenen Maske der Neutralität nur so weit gingen, als sich dieselben durch die Nothwehr in diesem Kriege allenfalls rechtfertigen liessen: so blieben auch nach wie vor die ligistischen Häupter einem neuen weit aussehenden Kriege mit den Holländern nicht weniger als dem italienischen abgeneigt, die rheinischen Bundesmitglieder schon ihrer durch denselben auf's Unmittelbarste bedrohten Territorien wegen. Wäre es nach dem mit Spanien hier ganz übereinstimmenden Kaiser gegangen, so würde freilich in Regensburg den Holländern als Reichsfeinden oder, da sie staatsrechtlich noch immer zum Reiche gehörten, als Reichsrebellen der Krieg erklärt werden sein. Aber auch in dieser Beziehung hatte nun die Liga ihr Veto mit Erfolg eingelegt, vielmehr ein ganz anderer Beschluss war ihr in Regensburg zu danken: indem sie mit Entschiedenheit die Räumung des Reichsbodens von beiden kriegenden Theilen, Spaniern und Holländern, begehrte, konnte sie selbst nicht umhin,

---

1) Register der Generalstaaten vom 6. Juni 1630, im Reichsarchiv im Haag.

2) S. u. a. Förster S. 436. — Pappenheim an Max aus Wiesbaden vom 5. Juni 1630, u. s. w. Münch. R.-A.

3) Kriegsschriften Heft I. S. 36, Hess S. 94, Münch. R.-A.

4) „Weil verlauten will, dass die Staatischen mit hellem Haufen aus Soest ausgezogen." Der bayrische Commissar Lerchenfeld an Max aus Hameln vom 11. Juli 1630. Münch. R.-A.

die gleichmässige Räumung der kaum aus den Händen der ersteren übernommenen Plätze zuzugestehen. Sie that das um so lieber, als die allseitige Evacuation der rheinisch - westphälischen Lande — Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg — ihren dort längst in kriegerischer Unthätigkeit festgehaltenen Streitkräften von Neuem die volle Freiheit der Action nach anderen Richtungen hin verhiess.[1]) Und wie die Liga fanden auch die übrigen Betheiligten, fand neben den Spaniern und den Holländern nun doch auch der Kaiser es für gerathen, der allseitigen Evacuation zuzustimmen. Noch zur Zeit des Regensburger Tages erklärte jeder der vier hier erwähnten Theile — denn jeder hatte sein Interesse daran[2]) — sich dazu bereit, wenn die anderen dazu bereit wären; jeder wollte (ein paar reservirte Plätze für Holländer und Spanier zunächst noch vorbehalten) sein Kriegsvolk gleichmässig und gleichzeitig mit den anderen Theilen abführen lassen.[3])

Gewiss, auch für Tilly zumal hätte diese Resolution eine sehr wesentliche Erleichterung bedeutet, wenn ihr nur die That der Ausführung unmittelbar gefolgt, diese nicht vielmehr durch das gegenseitige Misstrauen der betreffenden Mächte noch Monate lang hinausgeschoben worden wäre. Bei dem Zusammentreffen der verschiedensten Bewegungen, der schwedischen Invasion, der Magdeburgischen Rebellion, der allgemeinen Gährung im Reiche, bei der Fortdauer des italienischen Kriegszustandes und bei der ganzen unheimlichen Stellung Frankreichs im Hintergrunde hatte auch Tilly sein in besseren Zeiten oft betontes Begehren, die Holländer mit Krieg zu überziehen, nothwendig fallen lassen müssen. Wie jetzt die Dinge im Allgemeinen lagen, würde er vielmehr selbst zur Aufrechterhaltung der Neutralität mit ihnen dringend gerathen und seinerseits Alles dazu gethan, die Räumung jener deutschen Grenzgebiete von den kaiserlichen und ligistischen Truppen von Herzen gern beschleunigt haben, wenn die Holländer aufrichtig ebenso gehandelt und besser als bisher die Neutralität gehandhabt hätten. Aber nur mit dem grössten, durch die ganze staatische Politik gerechtfertigten Misstrauen in Bezug hierauf hatte er von Regensburg abreisen können. Er meinte nicht blos, dass sie mit Frankreich und Schweden sowie mit den an der See gelegenen Hansestädten in Verbindung ständen, um, wenn auch indirect und insgeheim, dem Kaiser, den katholischen Reichsständen auf allen Seiten Abbruch zu thun.[4]) Nach seinen besonderen Nachrichten sollte sogar im Haag das Complot zwischen Gustav Adolf und Magdeburg zu Stande gekommen sein[5]); und, indess ein bestimm-

---

1) Londorp, Acta Publica IV. S. 73, 124/5, Aitzema I. S. 1066; vgl. Heyne S. 184.
2) Hinsichtlich des Kaisers vgl. Chlumecky S. 203.
3) Register der Generalstaaten vom 22. December 1630. Reichsarchiv im Haag.
4) Vgl. Aitzema S. 955.
5) Hurter, Zur Geschichte Wallenstein's S. 338.

ter Termin für die Räumung jener holländisch-deutschen Grenzlande noch gar nicht vereinbart war, trafen schon neue Kundschaften aus Holland an Tilly wie an Pappenheim ein, dass die Staaten durch kriegerische Demonstrationen in ihrem Rücken, durch weitere Einfälle in Westphalen den Magdeburgern neuen Muth machen und dem schwedischen Plane, die feindlichen Kräfte nach Möglichkeit zu divertiren, zu spalten, eine neue Erweiterung geben wollten.[1]) In den grossen Combinationen des Königs wäre Holland zu ihm und zu Magdeburg gewissermassen als drittes actives Glied hinzugetreten. Die Nachrichten waren, das Mindeste gesagt, sehr übertrieben; Holland, nach seinen grossen erfolgreichen, aber auch überaus mühsamen Anstrengungen damals selbst der Erholung höchst bedürftig und ohnehin mit Gustav Adolf noch keineswegs auf dem besten Fusse stehend, hütete sich wohl, in seinen Krieg selbstthätig einzugreifen; es hütete sich beständig, allzuweit aus der Neutralität herauszutreten. Indess diese Nachrichten waren doch einmal da und kehrten, bald von der einen, bald von der anderen Seite, unaufhörlich wieder, Jedermann nahm sie sei es fürchtend, sei es hoffend auf; einen gewissen Anlass hatten sie immerhin. Bereits im November fand sich das Gerücht weit und breit im Reiche ausgesprengt, der Statthalter von Friesland, Graf Ernst Casimir von Nassau werde — wie es vor Jahren schon einmal der Prinz Friedrich Heinrich von Oranien zur Rettung der bedrohten Stadt Braunschweig gethan hatte — mit einer Armee in dem gleichnamigen Fürstenthum erscheinen „und pari passu dem Administrator von Magdeburg zum Succurs kommen.“[2]) Die Schweden in Pommern erwarteten es; die Magdeburger ermuthigten sich nicht wenig an diesem Gedanken; an einer anderen Stelle erwähnte ich schon beiläufig, wie der Administrator unmittelbar nach seiner Ankunft in Magdeburg

---

1) Münch. R.-A. — Schon vom 26. und 28. November a. St. finden sich seltsame Nachrichten aus Halle: „Gestern ist spargiret worden, wie das staatische Volk sich Wolfenbüttels (sic!) bemächtiget. Da dem also wäre, wollte es das Ansehen haben, dass die Magdeburger den Pass zu Neuhaldensleben (s. weiter unten) diesem staatischen Volk zum Besten eingenommen, damit es desto sicherer auf Magdeburg marschiren könne. Dagegen halten theils dafür, dass der General Tilly mit etlichen tausend Mann neben dem von Pappenheim im Anzuge sei, Magdeburg zu belagern. Es wären aber, weil der Herr General die Besetzung der Pässe an der Weser ziemlich geschwächt, die Staaten eingefallen, die meisten eingenommen und, was darin an Volk noch befunden, niedergemacht.“ — „Sonsten wird allhier ausgegeben, dass bei 14,000 Mann staatisches Volk zu Bremen über die Weserbrücke kommen und im Lüneburgischen Lande ihr Rendez-vous haben, auch Willens sein sollen, auf Magdeburg zu ziehen“ ... Aus Leipzig vom 3. Januar a. St. wurde „beständigst berichtet“, dass dem General Tilly die Holländer von der Weser her nach Magdeburg „mit etlichen tausend Mann auf dem Fuss nachfolgen.“ Dresd. Archiv.

2) Acten in den Münchener, Dresdener, Haager Archiven. Avisen an Pappenheim, die dieser sofort an Tilly übersandte: „Andere meinen, [die Staaten hätten vor] die Kaiserlichen aus Ostfriesland zu vertreiben; Andere meinen, auf der Schweden und Hansestädte Begehren, dass man vorhabe, wie mit Braunschweig geschehen, Magdeburg zu entsetzen.“

an Ernst Casimir geschrieben und ihn gebeten hatte, dafür zu sorgen, dass der General Tilly und wer sonst ihm hinderlich sein könnte, auf alle mögliche Weise von dieser Stadt abgezogen werde.[1]) Der kriegerische, ehrgeizige, dazu mit einem warmen Herzen für den deutschen Protestantismus fühlende Ernst Casimir wäre gern dazu bereit gewesen, wenn die bedächtigere Politik der Generalstaaten ihm die gehörige Freiheit gegeben hätte. Aber die Hoffnungen auf der einen Seite rechtfertigten auch die Befürchtungen auf der anderen. Pappenheim, der schon zwei Jahre zuvor während der Blocade Magdeburgs durch Wallenstein die Holländer im Verdacht gehabt hatte, diese Stadt von Soest aus entsetzen zu wollen,[2]) fand unter allen Umständen für nöthig, die Barriere an der Weser gegen sie aufrecht zu erhalten. Während der gegenwärtige Aufstand von Magdeburg ihn schon vollauf beschäftigte, dachte er wiederholt noch daran, persönlich nach der Weser zurückzukehren.[3]) An den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien richtete er noch Ende December heftige Beschwerden wegen fortgesetzter, ja stets sich mehrender Streifereien der staatischen Soldatesca in den Grafschaften Mark und Ravensberg. Nie gab er während seiner Belagerung Magdeburgs die Besorgniss vor ernsten Diversionen von ihrer Seite auf. Diese stärkte sich vielmehr noch, als zu den bisherigen Gerüchten schnell dasjenige hinzukam, dass die Staaten mehrere tausend ihrer besten Mannschaften unter dem Grafen Wilhelm von Nassau an Gustav Adolf überlassen hätten, die mit den englischen Truppen des Marquis Hamilton vereinigt ihren Marsch „recht gegen die Elbe“ nehmen sollten. Auch dies war ja der eigene Wunsch der Schweden, wie ausser den Briefen des Königs namentlich die schriftlichen Propositionen seines Gesandten Camerarius im Haag beweisen. Bei Tilly's Entfernung aus dem nordwestlichen Deutschland sprach Pappenheim nachher sogar die Befürchtung aus, dass die Holländer die günstige Gelegenheit, hinter seinem Rücken loszubrechen, mit aller Entschiedenheit benutzen und die Neutralität einfach aufsagen würden. In Rücksicht auf diese von Westen drohenden Gefahren, die in einer umfassenden geschichtlichen Darstellung zu ignoriren denn doch höchst ungerecht wäre, mahnte gerade Pappenheim: cautela superflua non nocet. Und Wallenstein, der, wie ich oben andeutete, schon im Herbst 1629 wiederholt mit Bedauern bekannt hatte, dass Tilly sich wegen der Holländer nicht rühren könne, äusserte in einem zugleich die anderen mannichfachen Gefahren betonenden Gutachten an den Kaiser vom Januar 1631: „die Holländer möchten, des Grafen Tilly Armee zu divertiren, in Westphalen und Friesland ein Moto thun.“[4]) Da

1) S. oben S. 48 Anm. 3.
2) Pappenheim bei Hess, Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim S. 83.
3) Hess S. 104, 109.
4) Archivalien von München, Dresden und dem Haag. Vgl. Arkiv II. S. 36. Man sprach schon von 15,000 Mann schottischer Hülfstruppen für die Schweden. —

hatte denn sicher Tilly das Recht oder sagen wir vielmehr die Pflicht, auf seiner Reise von Regensburg nach der Ankunft in Hameln bestimmte Dispositionen zum möglichsten Schutze der Weserlinie zu treffen, die getroffenen, ob sie ausreichend seien, zu prüfen, ehe er sich weiter ostwärts gegen Magdeburg oder gegen Gustav Adolf begab. Vergessen wir auch den Umstand nicht, dass Gustav Adolf sich mit dem Gedanken trug, ein besonderes Kriegstheater an der Weser zu errichten, dass an diesem Strome die Landung Hamiltons mit 10,000 Mann erwartet, dass in den, Schweden freundlich gesinnten Landschaften von Bremen, Braunschweig und da herum auf grosse Werbungen zu seinen Gunsten gerechnet wurde.[1]) Nach alle dem lässt sich die Behauptung, dass Tilly an der Weser nicht bedroht war, nicht aufrecht halten.

Aber wer wollte leugnen, dass es für denselben dennoch mehr und Wichtigeres zu thun gab, als mit Gegendrohungen hier in Person stehen zu bleiben? Hameln durfte nur eine kurze Station auf der Reise nach dem eigentlichen Kriegsschauplatze bilden. Nun ist es indess auch durchaus nicht der Fall, dass Tilly dort in unthätiger Musse hinsichtlich des Königs in Pommern oder Magdeburgs ruhig bis Ende 1630 liegen blieb. Frühestens am 8. November, vermuthlich erst einige Tage später waren in Regensburg die Unterhandlungen wegen der Uebernahme des kaiserlichen Obercommando's durch Tilly zum Abschluss gediehen.[2]) Vom 15. sind seine letzten Briefe aus dieser Stadt datirt; sie beschäftigen sich mit der Frage nach dem Unterhalte der Armeen. Am 21. schrieb er seinem Kurfürsten aus Bamberg, am 26. aus Fulda, am 8. December aus Hameln und, nachdem er gleich darauf abgereist, am 13. bereits aus Halberstadt.[3]) Sein Aufenthalt an der Weser kann darnach

---

Pappenheim schrieb u. A. an Max aus Wolfenbüttel vom 1. Februar 1631: „Gleich jetzt werde ich vor gewiss berichtet, dass die Staaten einen Trompeter an Se. Excellenz (Tilly) geschickt mit sehr scharfen Propositionen, und dürfte wohl die Aufsagung der Neutralität ganz und gar dahinter stecken." Der kursächsische Hauptmann von Loss in Merseburg schickte gleichzeitig seinem Kurfürsten entsprechende Nachrichten ein: „Dagegen ist von Wolfenbüttel anhero berichtet, dass allda ein Trompeter von den Generalstaaten in Holland mit einem offenen Patent an den Grafen Pappenheim haltende, angekommen, des Inhalts, dass sie, die Generalstaaten vernommen hätten, wie dass er, der Herr Graf Pappenheim, die Stadt Magdeburg mit starker Bloquirung belegete. Weil sie dann von derselben als ihrer confoederirten Stadt um Assistenz imploriret würden, vermöge ihrer Conföderation die Stadt auch nicht lassen könnten, so wollten sie den Herrn Grafen ermahnet haben, von solcher Bloquirung abzustehen; wo nicht, könnten sie nicht vorüber, ihr mit einer starken Armee zu succurriren und der Bloquirung zu wehren;" u. s. w. Dudik S. 25.

1) Arkiv I. S. 237, II. S. 158; vgl. oben S. 222.

2) Hurter X. S 294.

3) Münch. R.-A.

höchstens ein paar Tage in Anspruch genommen haben. Eben erst hatte er unterwegs in Fulda, nach dem Inhalte seines von dort datirten Schreibens, durch seine Hamburger Correspondenten neue gefährlich lautende Nachrichten empfangen über Gustav Adolf und dessen deutschen Freunde, die dem kaiserlichen Edicte nicht gehorchen, sondern „einen ungöttlichen, neuen Religionsfrieden über den geistlichen Vorbehalt durch die rebellischen Waffen extorquiren wollten,“ über die Stadt Magdeburg, von welcher ein Gesandter mit einer neuen Conföderation zwischen ihr, Gustav Adolph, ja zugleich schon dem Kurfürsten von Sachsen, dem ober- und dem niedersächsischen Kreise täglich in Hamburg erwartet werde, ferner auch über einen Convent, den Kursachsen zwischen den ober- und den niedersächsischen Kreisständen in den nächsten Tagen zum Beschluss der Vertheidigung gegen das kaiserliche Edict in Torgau veranstalten wolle, wobei sich von Seiten Schwedens der Oberst Falkenberg einfinden werde. Der kaiserliche Agent Dr. Menzel in Hamburg hatte diese Nachrichten mit der Mahnung an Tilly begleitet, solchen hochschädlichen Convent zu verhindern und mit eiliger Execution des Edictes „einen beständigen Anfang zu machen, alsdann des Schweden unchristlicher Status gänzlich ad confusionem muss gerathen.“ Menzel hatte ihm zugleich auch geschrieben von einer weitgehenden Mission Falkenbergs an den Kurfürsten von Brandenburg, die der schwedische Agent Salvius in Hamburg im Gespräch mit etlichen vornehmen Personen ausgeplaudert haben sollte. „Man befördert — schlossen diese Mittheilungen — des Schweden Intent an allen Orten, damit er nach der Elbe durchbrechen und Kursachsen mit seinen Dependenten eine freie Seite machen kann.“ Mittheilungen, die wie die früheren in verschiedenen Puncten wohl übertrieben, in der Hauptsache, in Bezug auf des Königs Plan dennoch wieder ganz zutreffend und von Tilly jedenfalls um so weniger abzuweisen waren, als jener kaiserliche Diplomat sie ihm besonders an's Herz legte. [1]) Und er beherzigte sie in der That. Es kam noch hinzu, dass er bei seiner Ankunft in Hameln nicht minder bedenkliche Nachrichten von den Kaiserlichen im Erzstift erhielt: Falkenberg, von dem man wusste, dass er, in Magdeburg eingetroffen, an Stelle des unfähigen Administrators dem Aufstande einen neuen Impuls verlieh, hatte Ende November durch einen Ausfall von dort den strategisch bedeutsamen Ort Neuhaldensleben mit stürmender Hand einnehmen, die kaiserliche Besatzung zum grossen Theil niederhauen lassen; die Magdeburger hatten dadurch einen neuen Pass nach Braunschweig und der Alten Mark gewonnen, durch den sie, wie man fürchtete, leicht grossen und sicheren Zuzug von Volk aus Braunschweig und der Mark em-

---

1) Avisen aus Hamburg vom 5. und 11. November.

pfangen konnten.[1]) Wir erfahren nun aus einem längst gedruckten, von einem competenten Augenzeugen und hochgestellten Officier Tilly's herstammenden Berichte, den freilich jener kurz absprechende Historiker ignorirt hat, dass der General alsbald nach seiner Ankunft in Hameln und seiner Wiedervereinigung mit Pappenheim — nämlich am 6. December — Kriegsrath speciell über die Frage, was Magdeburgs halber zu thun sei, hielt. In diesem Kriegsrath äusserte Pappenheim: man solle ihm nur 2000 Reiter und eben so viel zu Fuss geben, so wolle er Magdeburg einnehmen. Darüber lächelnd wies Tilly ihn aber zurecht mit den Worten: „Ich will Euch nicht allein 2000 zu Fuss, sondern 3000 mitgeben. Ihr müsset wissen, dass Ihr die ländlichen Bauern nicht, sondern einen guten Wall und Soldaten vorhabt.“ Unser sachkundiger Berichterstatter gibt Tilly Recht; „und würde, fügt er hinzu, eben der Pappenheim wenig ausgerichtet haben, wann der General nicht mit der ganzen Macht davor gekommen wäre.“[2])

Tilly's eben erwähnte Entgegnung enthält offenbar eine Anspielung auf die schnelle Unterdrückung des oberösterreichischen Bauernaufstandes von 1626, welche Pappenheim's Werk gewesen.[3]) Auch was Magdeburg betrifft, hatte derselbe bereits an Wallenstein's Blocade vor zwei Jahren Antheil genommen; er hatte dabei allerdings wegen der allzugrossen und in Folge von Diversionen nach anderen Richtungen hin stets zunehmenden numerischen Schwäche des Blocadecorps nichts auszurichten vermocht, indess aus verschiedenen Rencontres mit den Magdeburgischen Bürgern und Soldaten gleichwohl eine äusserst geringe Meinung von ihrer angeblichen Heldenhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit gewonnen.[4]) Sehr begreiflich, wenn er jetzt einerseits auf Rache gegen die

---

1) Bericht des Obersten Herzog Adolf zu Holstein an den Generalwachtmeister Freiherr von Nersen (Viremond) vom 30. November, entweder aus dem benachbarten Quartier Barleben oder aus dem nur etwas entfernteren Wollmirstedt. „Ob ich zwar habe wollen succurriren, so ist es doch gar zu spät gewesen“ ... Aus Mangel an Contribution im Erzstift werde die Reiterei zu Grunde gehen müssen. Münch. R.-A. Vgl. Arma Suecica S. 81 und Theatr. Europ. II. S. 269. Eben dadurch, dass mit Neuhaldensleben zugleich ein bedeutender Vorrath von Munition und Proviant verloren ging, wirkte diese Eroberung doppelt empfindlich. „Die Kaiserlichen sagen, die Bürger haben ihre Soldaten in Haldensleben voll gesoffen und durch dieses Mittel dem Feind die Thore eröffnet.“ Bericht (vermuthlich aus Gommern) vom 26. November a. St. Dresd. Archiv.

2) Erneuerter, verbesserter Teutscher Florus (Ausgabe von 1647) S. 206. Ich untersuche an dieser Stelle nicht die bekannte offene Frage, ob der bezügliche Corrector der Generalwachtmeister Fürstenberg oder der Oberst Gronsfeld oder der Graf Fugger war. Für Gronsfeld sprechen wohl die meisten Indicien. Jedenfalls bezeugt die unmittelbare Theilnahme des Correctors an Tilly's Kriegsrath, an den wichtigsten Actionen, seine Eingeweihtheit in die geheimsten Dinge des Krieges, sein sicheres militairisches Urtheil, das uns überall entgegentritt, die höhere strategische Bedeutung desselben.

3) Vgl. Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Offizieren, Heft I. S. 32.

4) Pappenheim's bezügliche Briefe bei Hess S. 81 ff.

trotzigen Rebellen brannte und andererseits doch ihre Kräfte unterschätzte. Zur strafenden Rache mochte er sich doppelt verpflichtet fühlen, weil er selbst vom Kaiser im Frühjahr 1630 für die Besitzergreifung des Erzstiftes an seines Sohnes Statt zum Commissar ernannt, als solcher auch bereits thätig gewesen war;[1]) und dass er die Widerstandsfähigkeit der Stadt damals in Hameln wirklich unterschätzte, dafür zeugen seine eigenen gleichzeitigen Briefe[2]). War er im Allgemeinen mit dem Worte schnell heraus, so gibt für den bis zum Uebermuth siegesgewissen Ton, den er in diesem Kriegsrath anschlug, vielleicht auch der Umstand eine Erklärung, dass er schon etliche Wochen vor letzterem auf schnellen Streifzügen nach der unteren Elbe dem Administrator ein paar wichtige Plätze abgenommen, vor Allem aber einen anderen beherzten Alliirten Gustav Adolfs, den Herzog Franz Karl zu Sachsen-Lauenburg, durch Ueberrumpelung im Nu aufgehoben, sich in Lauenburg festgesetzt und damit zugleich den bedeutsamen Erfolg errungen hatte, dass er dem König den auf der Elbe nach Magdeburg führenden Pass sperrte.[3]) Ueberhaupt aber hatte er schon seit Beginn des Magdeburgischen Aufstandes unter Christian Wilhelm mit voller Aufmerksamkeit sich auch nach dieser Richtung hin gewandt, schon vor ein paar Monaten von der Weser aus, wie er schreibt, „nothdürftige Unterredung und Vereinigung“ mit den Kaiserlichen im Erzstifte gehabt.[4]) Darnach darf man denn freilich nicht meinen, dass er jetzt von Hameln aus so auf einmal mit blos 4000 Mann die Elbfestung im ersten Anlauf durch einen Handstreich zu erobern wähnte. Dass dies nicht angehen werde, hatte ihm jedenfalls die Blocade von 1629 gezeigt. Aber allerdings schien er anzunehmen, dass, wenn er an der Spitze von nur 4000 Mann sich jetzt mit den in der Nähe von Magdeburg schon befindlichen Kaiserlichen unmittelbar vereinigte, er sie bald zum Gehorsam zwingen werde. Leider lässt sich die Zahl der letzteren, soviel ihrer zum Vorgehen wider diese Stadt disponibel waren, nicht genau angeben. Immerhin waren es bereits einige tausend Mann, wohl 5 bis 6000, welche

---

1) Hierüber an einer anderen Stelle auf Grund der Acten in den Wiener Staats- und Finanzarchiven.

2) Besonders einer an den Bischof zu Bamberg aus Hameln vom 26. November: „Und ist anders nichts Neues, als dass in M. grosse Zwietracht unter ihnen selbsten ist; so fängt sich auch schon die Fasten darinnen an“...

3) Die Schilderung der berühmten Ratzeburger Expedition von Pappenheim selbst: s. bei Hess S. 101 Anm. 1. Eingehendere Berichte finden sich namentlich auch im Dresd. Archiv.

4) Hess S. 102. — Für einigermassen bloquirt durch Reiterei hatte Magdeburg allerdings schon im September gegolten. Bericht aus Regensburg vom 21. September: „Magdeburg ist diesseits mit 1600 Pferden, jenseits mit 500 Cürassieren bloquirt.“ Vgl. Bericht aus Hamburg vom 15. Oktober: „... und wäre man im Werk, Magdeburg zu bloquiren, wie bereits auf der Seite nach Halberstadt zu mit 1600 Arkebusieren und 500 Cürassieren geschehen sein soll.“ Immer freilich erst schwache Anfänge! — Alles Nähere wird in der pragmatischen Darstellung folgen.

den Feindseligkeiten des Administrators zu begegnen, sich seit dem September bis Anfang December aus der weiten Umgebung, aus ganz Niedersachsen, aus dem Fürstenthum Anhalt u. s. w. mehr und mehr um die Stadt zusammengezogen hatten.[1]) Hier vor Magdeburg commandirte damals der kaiserliche Generalwachtmeister Freiherr von Nersen, genannt Viremond.[2]) Stiess also Pappenheim mit den von ihm geforderten 4000 Mann zu demselben, so wären nun zur Einschliessung Magdeburgs vielleicht 10, im äussersten Falle jedenfalls nicht über 12,000 Mann zu verwenden gewesen. Würden diese indess hingereicht haben, die ausgedehnte Stadt mit ihren weitläufigen, beide Ufer der Elbe beherrschenden Festungswerken zu erobern, zumal doch erst Neuhaldensleben zurückerobert oder durch eine besondere Abtheilung von der Verbindung mit der Hauptstadt abgeschnitten werden musste? Erwägen wir, welchen ausserordentlichen Kraftaufwand ein paar Monate später die Belagerung und der Sturm auf Magdeburg verlangten, welche Schläge Pappenheim bei letzterem erlitt, in welche prekaire Lage er da nach seinem eigenen Bekenntniss kam: und dies trotz der inzwischen erfolgten gründlichen Vorbereitung zum Sturm durch die gesammte katholische Heeresmacht, die beiden vor Magdeburg vereinigten Armeen, trotz der grossen Vortheile, die gerade Pappenheim in Folge des vorhergegangenen Bombardements wie in Folge örtlicher Verhältnisse auf seiner Angriffsseite hatte, ferner trotz der in den langen Wintermonaten immermehr zusammengeschmolzenen Zahl der belagerten Feinde, trotz der in Magdeburg erst mit der Länge der Zeit überwiegend gewordenen Erschöpfung und Depression, endlich trotz der thatsächlichen Ueberrumpelung der erschöpften Magdeburger beim Beginn des Sturmes, welche Pappenheim den Einfall in ihre Stadt so wesentlich erleichterte! Freilich ward er da andererseits im Stich gelassen von seinem Cameraden Mansfeld, der zur nämlichen Zeit von der entgegengesetzten Seite den Angriff unternehmen sollte; und gerade diesem Umstande, dem Umstande, dass er auf seiner Seite „bis in die zweite Stunde hinein“ allein fechten musste, schreibt Pappenheim in einem Bericht an den Kaiser seine ausserordentlichen Verluste bei der Fortsetzung des Sturmes — gegen tausend seiner besten Soldaten fielen — und das langwierige Hin- und Herschwanken des Kampfes zu. Sehr blutige, zweifelhafte Kämpfe habe er, von Mansfeld nicht unterstützt, mit seinem Corps bestehen müssen; in Magdeburg habe die Existenz des Heiligen Römischen Reiches in die zwei Stunden „auf einem zweifelhaftigen Spitz gestanden.“

---

1) Die Zahlenangaben für das ursprüngliche Blocadecorps, die Aretin in den Kriegsschriften Heft II. S. 37 gibt und La Roche II. S. 59 wiederholt, bedürfen allerdings einigermassen der Ergänzung und Berichtigung aus der Quelle, nämlich den Münchener Archivalien. Auch darüber wird anderwärts Näheres folgen.

2) So schreibt Dudik nach den Acten des Wiener Kriegsarchivs die beiden Namen.

Es lässt sich berechnen, dass Pappenheim immerhin gegen das auf ein paar tausend Mann herabgekommene Häuflein Falkenbergs bei seinem Angriff auch ohne Mansfeld und die Uebrigen zum Mindesten eine Schaar von 12,000 Mann zu unmittelbarer Verfügung und in voller Action hatte. Und dabei wurde von der kleinen Besatzung Magdeburgs doch immer wenigstens die Hälfte durch Mansfeld's Belagerungscorps auf der entgegengesetzten Seite in Schach gehalten; Mansfeld fand damit Hindernisse bei seinem Angriffe, der, wenn eben deshalb auch verspätet, für die Eroberung Magdeburgs gleichwohl nicht zu ignoriren ist.[1]) Kurz, die Erfahrung sollte lehren, dass diese Aufgabe die ganze vereinigte Heeresmacht erheischte. Man wird nun sagen, dass es darnach auch nichts nützen konnte, wenn Tilly im Hameler Kriegsrathe Pappenheim anstatt 2000 Fusssoldaten 3000 mitzugeben versprach. Hiergegen aber sei bemerkt, dass der Oberbefehlshaber, der in jedem Falle nüchterner als Pappenheim war und keine Schwierigkeit zu unterschätzen pflegte, damals an eine Eroberung im Sturm noch gar nicht denken durfte, dass andere Rücksichten, andere Aufgaben ihn vor der Hand von solchen Gedanken noch mit Nothwendigkeit abhielten.

Mit seiner berühmten, stets das Ganze umfassenden Umsicht erwog er nach allen Seiten zugleich die Verhältnisse. Gegen der Holländer stets drohendes Vordringen wollte er, hierin ja mit Pappenheim übereinstimmend, einen sicheren Damm im Westen behaupten. Unter allen Umständen meinte er die vornehmsten Posten an der Weser und im Lande Braunschweig dauernd besetzt halten zu müssen, während jener Beschluss einer allgemeinen Räumung der jenseits der Weser gelegenen Lande bis zu seiner noch lange hinausgeschobenen Execution vor der Hand ihm blos wenig Volk aus denselben zu anderweitiger Verfügung abzuführen gestattete. Nach neuen Verhandlungen unter den betheiligten Mächten wurde erst spät im December als Termin, wo die Räumung gleichmässig beginnen sollte, der erste Februar angesetzt, darauf selbst dieser Termin durch die holländische Politik noch um zwölf bis vierzehn Tage verzögert, und erst Ende März oder gar erst im April konnte sie vollendet werden.[2]) Die vorzeitige Abführung alles oder des meisten kaiserlich-ligistischen Volkes von Seiten Tilly's wäre nicht blos eine unerlaubte Eigenmächtigkeit, sie wäre unverzeihlicher Leichtsinn gewesen. Ja, dass er schon mit der Abführung eines geringeren Theils, die er in Hinsicht auf das einzuschliessende Magdeburg und auf die Schweden in Pommern wagte, fast über die Grenze des Möglichen

---

1) Pappenheim's Schreiben an den Kaiser bei Förster, Wallenstein's Briefe II. S. 92; vgl. Bandhauer 274 und meine Kritischen Erläuterungen S. 341. S. auch oben S. 93 Anm. 7 und S. 203.

2) S. u. A. Gedenkschriften van Jonkheer Alexander van der Capellen I. S. 623.

hinausging, erhellt aus Folgendem. Ausser dem Corps ligistischer Truppen, das er sofort unmitelbar aus dem Lager von Hameln an Pappenheim überwies und das vor der Hand nur aus den demselben zugesagten 3000 Fusssoldaten und aus etlichen hundert Reitern bestehen konnte,[1]) citirte er gleichzeitig aus den jülich-clevischen Gebieten eine Abtheilung Kaiserlicher, ein paar hundert Mann Fussvolk, eben blos soviel, als sich irgend bereits entbehren liess, mit dem Bemerken, auch dies Volk gegen Magdeburg hochnöthig zu haben; und aus dem Bergischen liess er ein paar, offenbar durchaus nicht complete kaiserliche Regimenter abcommandiren, um sie in Pommern zur Verstärkung der elenden Armee, in erster Linie zum Entsatz der wichtigen, von den Schweden damals bloquirten Festung Colberg zu verwenden.[2]) Kaum jedoch waren diese Truppen im Anzug auf Halberstadt begriffen, ja, einen Theil der Truppen hatte der betreffende Befehl noch gar nicht erreicht, als ligistische Officiere zwischen Rhein und Weser an Tilly, der inzwischen selbst auf Halberstadt gegangen, schon die Meldung schicken mussten, dass sich die Holländer sofort von Neuem gerüstet, Streifzüge mit Brandschatzungen in's Ravensbergische und dortherum, sogar in's Stift Osnabrück unternommen hätten. Sogleich baten die Officiere — es war Mitte December — um Zurücksendung des abmarschirten Volkes.[3]) Für den General war es noch ein Glück, dass man im Haag die einmal beschlossene allgemeine Räumung, wenn auch hinauszuschieben, doch nicht mehr rückgängig zu machen wagte. Als er Anfang Januar in Halberstadt Nachricht von dem auf den 12. oder 14. Februar festgesetzten Termin empfing, drängte er sofort bei seinen gekrönten Herren, damit nun ihrerseits kein neues Hinderniss die Räumung aufhalte.[4]) Indess war er fortan selbst vorsichtig genug, eher keinen Fuss breit mehr aufzugeben und keinen Mann mehr zurückzuziehen, bevor er nicht die Gewissheit hatte, dass die Holländer gleichzeitig im gleichen Masse verfuhren.[5]) Abgesehen aber von diesen Plagegeistern machten ihm seine eigenen Herren trotz des unleugbaren Interesses, das sie sowohl an der Bändigung Magdeburgs als an der Zurückweisung Gustav Adolfs nahmen, die Räumung zum Ueberfluss schwerer, als nöthig war. Ende Januar, als man schon nahe vor dem genannten Termine stand, schrieb ihm der Kurfürst von Bayern,

1) Ruepp und Lerchenfeld an Max aus Halberstadt vom 2. Januar. Münch. R.-A. Dazu auch die archivalische Notiz bei Dudik S. 17 Anm. 1.

2) Brüsseler und Münchener Acten; vgl. Kritische Erläuterungen S. 552 Anm. 123.

3) Tilly selbst berichtet eingehend über den Fall an den Kurfürsten Max in seinem Schreiben aus Halberstadt vom 26. December. Münch. R.-A.

4) Tilly an Max, Halberstadt den 8. Januar 1631. Münch. R.-A.

5) Ebendas.: ... weil dann „den Staaten die Hand offen behalten wäre, also dass ihnen frei stehen würde, die verlassenen Oerter ihres Willens und Gefallens ... jeder Zeit wieder zu recuperiren, wie auch die angrenzenden Stifter und Länder in Contribution zu setzen und auf allerhand Manier ihrem Gebrauch nach zu infestiren."

dass er hinsichtlich der Räumung der jülichschen Lande vom ligistischen Volke sich noch nicht zu resolviren vermöge, da er vernehme, dass es mit Abführung des kaiserlichen Volkes noch gar nicht seine Richtigkeit habe. Er glaubte zu wissen oder er argwöhnte — jedenfalls mit Unrecht —, dass sich dasselbe dort noch länger aufzuhalten gedenke. Da meinte er, auch sein Volk zurückhalten zu sollen, und gab an Tilly den falschen Trost, dass, wenn die Kaiserlichen im Jülichschen noch blieben, die anderweitigen Gefahren ja so gross nicht sein könnten. Also auch hier sogar trieb Eifersucht der Liga gegen den Kaiser ihr schädliches Spiel. Und noch im März, als inzwischen wirklich die allgemeine Räumung in's Werk gesetzt worden war, suchte der nämliche Kurfürst, plötzlich von einem andern Argwohn befallen, dieselbe zu sistiren. Ein schon im Herbst 1629 sehr bestimmt aufgetauchtes und namentlich von Wallenstein geglaubtes Gerücht, wonach die übermüthigen Holländer dem proscribirten Pfalzgrafen Friedrich, dem unglücklichen böhmischen Winterkönig mehr als 20,000 Mann zur Rückkehr in seine Erblande abzugeben im Begriff seien, kehrte damals in eigenthümlicher Form wieder. Wilhelm von Nassau und Hamilton sollten die Aufgabe übernommen haben, Friedrich den Weg nach den beiden Pfalzen zu bahnen und dort seine Unterthanen gegen ihre katholischen Zwingherren aufzuwiegeln. Der Kurfürst, durch das angebliche Vorhaben am nächsten betroffen, wünschte daher plötzlich, dass Tilly aus allem noch in den jülichschen Landen vorhandenen sowohl ligistischen als auch kaiserlichen Volke und zugleich auch aus dem in den Grafschaften Ostfriesland und Oldenburg, in Osnabrück und Umgegend befindlichen ein besonderes Corps formire und dies so lange an der Weser und im westphälischen Kreis auf Kriegsfuss gegen die beiden letztgenannten ausländischen Heerführer stehen lasse, bis man sehe, wohin sie ihr Haupt wenden würden.[1]) Tilly hingegen wünschte damals längst auch die Abführung des Volkes aus Ostfriesland und Oldenburg nach der Elbe nicht weniger dringend als die des in Jülich-Cleve gelegenen. Es waren zwei ligistische Regimenter, die in den beiden Grafschaften seit geraumer Zeit lagerten, hier ebensowohl gegen das Uebergreifen der Staatischen als der Schwedischen Wacht haltend. Wären sie von den ersteren, die sich in Emden festgesetzt und dasselbe als ihren gelegensten Werbeplatz betrachteten, attaquirt worden: sie würden nach Tilly's Meinung doch zu schwach gewesen sein, Widerstand zu leisten und sich zu behaupten, Tilly würde sie haben verloren geben müssen. Nun aber hatten schon im October 1630 die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland um Evacuation auch ihrer Länder bei der Liga angehalten und sich erboten, bei Gustav Adolf und

1) Chlumecky S. 182 ff. Der Kurfürst an Tilly vom 8. und 28. März. Münch. R.-A.

den Hochmögenden Staaten stricte Neutralität auch für diese zu erwirken, von ihnen dem entsprechende schriftliche Urkunden auszubringen. Wenn da nicht Gustav Adolf wiederholt, wie Tilly sich ausdrückte, eine widrige Resolution von sich gegeben hätte,[1]) so würde er mit Genehmigung der Liga und sogar auf Befehl des Kaisers wohl schon von Hameln aus die Ordre zur Ueberführung beider Regimenter nach der Elbe erlassen haben. Dass er sich sträubte, dieselbe vor der bezüglichen kategorischen Versicherung des Königs zu erlassen, dürfen wir ihm nicht verdenken, wenn wir heut von den geheimen, auch auf Oldenburg und Ostfriesland, also auch auf die westdeutschen Küstenländer gerichteten Plänen der Schweden in den jüngst publicirten geheimen Acten lesen.[2]) Tilly aber bedauerte gerade die Abwesenheit der eben erwähnten Regimenter wiederholt auf's lebhafteste, denn er habe sie sowohl gegen Gustav Adolf als vor Magdeburg „mehr als wohl von nöthen."[3]) Um so ungelegener kam ihm deshalb im März der neue Zwischenfall, die Aufforderung aus München, sie vielmehr zum Schutze für die Pfalz zu verwenden — bekannte doch der Kurfürst selbst, als er seinen Plan, ein neues Corps an der Weser zu formiren entwickelte: „ob und wie aber ein solches ohne Behinderung der Impresa gegen den König in Schweden und die Stadt Magdeburg in's Werk zu setzen, da stehen wir selbst etwas an."[4])

Tilly, der ohnehin die Gefahr bezüglich der Pfalz für eine eingebildete hielt, erklärte die Ausführung des Planes schlechterdings für unmöglich. Schon ganz mit dem zwiefachen Kriege im nordöstlichen Deutschland beschäftigt, wusste er nicht, woher er noch für ein neues Corps in Westphalen die nöthige Truppenzahl nehmen sollte.[5]) Des Kurfürsten Ansicht war, dass diese sich hinreichend finden, ja dass immer zur Verwendung gegen Gustav Adolf noch Volk übrig bleiben werde, wenn man die meisten Posten längs der Weser und dortherum, d. h. alle minder wichtigen aufgäbe, schleifte und ihre Garnisonen in's Feld abführte. Besonders für die Formirung des gewünschten pfälzischen Schutzcorps verliess er sich auf die letzteren. Tilly hatte ihm damals

---

1) Tilly an Max vom 31. März. Münch. R.-A.

2) Ich verweise hier kurz auf die Angaben Oxenstjerna's an den König, im Arkiv II. S. 158. Der schwedische Plan — „försöka om man sig icke Oldenburg och hans land kunde impatronera, sättandes sedem ejus belli der, och således afskärandes Embden eller Ost-Frisland ifrån dem Kejserske" — dieser Plan hatte aber gleichfalls wieder die besondere Pointe: „således draga Tilly med sin armée från Magdeburg och gifva E. K. M. (Gustav Adolf) samt den arméen som upprättas under Hofmarskalken (Falkenberg) desto bättre luft och turbera fienden verket."

3) Tilly an Max vom 9. Februar u. s. w. Münch. R.-A.

4) Max an Tilly vom 8 März. Münch. R.-A.

5) „Dass aber etwa noch ein absonderliches Corps an der Weser formirt werden sollte, wüsste ich nicht, woher das Volk zu nehmen wäre." Tilly an Max vom 13. April Münch. R.-A.

geschrieben, dass er allein von der ligistischen Armee gegen 14,000 Mann zu Fuss nöthig habe zur Besetzung der Garnisonen. Das schien dem Kurfürsten zu viel, schien ihm ein zu starker Abbruch rücksichtlich der Campagne. Er meinte, die grosse Summe der einzelnen Garnisonen müsse die Feldarmee erheblich verstärken, so dass Tilly dann wohl „padrone di campagna“ bleiben könne. Während damals, Anfang März, die ligistischen Feldtruppen unter Tilly und Pappenheim zusammen höchstens die Effectivstärke von 8000 Mann ausgemacht haben dürften, meinte der Kurfürst, dass sich durch Zuzug aus den Garnisonen sofort 18,000 Mann Bundesvolk auf die Beine bringen liessen.[1]) Aber dagegen erhoben nun Tilly und Pappenheim zu gleicher Zeit ihre Bedenken. Der Erstere versicherte: sehr unlieb sei es ihm, überhaupt einen Theil seines Volkes in den Quartieren und Garnisonen liegen lassen zu müssen; nichts würde ihm selber lieber und angenehmer sein, als wenn die Lage ihm gestattete, die ganze Armee im Felde wider den Feind schlagfertig zu haben. Er habe an sich aus den Garnisonen genommen und nehme daraus, so viel nur immer zu entbehren.[2]) Er nahm auch auf Schleifung, ja auf totalen Abbruch solcher Posten, die sich irgend aufgeben liessen, Bedacht.[3]) Er versicherte, keinen Posten oder Platz besetzt zu halten, der nicht mit unbedingter Nothwendigkeit zu conserviren sei. Wäre es gleichwohl möglich gewesen, von der allerdings sehr beträchtlichen Anzahl zerstreuter, bis dahin occupirter Plätze jenseits und diesseits der Weser[4]) die meisten in der Eile so gründlich zu rasiren, dass sie, von Tilly's Truppen verlassen, nicht sofort den gefürchteten Holländern sichere Schlupfwinkel und neue Stützpuncte zur Ausbreitung ihrer Macht auf Kosten des Reiches hätten bieten können? Zu Anfang d. J. 1630 hatte selbst Wallenstein sein Bedauern ausgesprochen, im Laufe dieses Jahres blos mangelhaft campiren zu können. „Denn sobald ich einen Ort, der nur mit einer schlechten Mauer umfangen ist, nicht präsidiren solle, so werden sie (die Feinde) mich gewiss nicht wiederum einlassen.“[5]) Ueberdies sah Tilly keine Möglichkeit, nach dem Aufgeben so zahlreicher Garnisonen, die nicht blos Festen, sondern zugleich Vorraths-

---

1) Tilly an Max vom 6 März. Darauf Max an Tilly vom 28. März. Münch. Reichsarchiv.

2) „Gleichwohl habe ich ohne das bishero aus den Garnisonen gezogen, so viel ich gekonnt und darin zu entrathen.“ Tilly an Max vom 13. April. Münch. R.-A.

3) Bedeutend, wie sich aus den Münchener und Brüsseler Archivalien ergibt, waren namentlich seine Bemühungen um die Schleifung von Lingen, dieser ebenfalls erst im vergangenen Sommer aus den Händen der Spanier in die der Liga übergegangenen Feste. Bei der Nachbarschaft der Holländer war Lingen freilich der bedenklichste Punct.

4) Vgl. Kriegsschriften Heft II. S. 39 Anm. 2.

5) Chlumecky S. 209.

läger waren,[1]) alsbald im Felde, zur Winterszeit den unentbehrlichen Unterhalt für das neue grosse Corps zu finden. Und was entgegnete Pappenheim dem die realen Verhältnisse aus der Ferne nicht übersehenden, dazu in strategischen Dingen durchaus dilettantischen Kurfürsten? Auch Pappenheim billigte wie Tilly wohl das Princip, fand aber ebenfalls, dass es für die concrete Lage nicht ohne Weiteres tauge. „Denn der dreigedoppelte Nutzen und dies Axioma ist wohl in Acht zu nehmen, dass, je stärker ich im Felde bin, je mehr darf ich die Garnisonen mit Volk entblössen und mich im Felde desto stärker machen; je schwächer ich aber im Felde bin, je weniger darf ich die Garnisonen entblössen und je stärker muss ich sie besetzt halten.“ Ihm war es recht, er empfahl es selber bereits Mitte Februar dringend, dass ein neues Corps an der Weser zwischen Nienburg und Verden in der Stärke von 6—7000 Mann aufgestellt werde, um Angriffen und Ueberfällen, wie sie der Kurfürst fürchtete, vorzubeugen. Diese könnten alsdann sich hinwenden, wohin sie wollten; ohne Confusion und Zeitverlust wäre man bereit und beisammen, und auch das in den Quartieren liegende Volk könnte dann in drei oder vier Tagen überall sein; unter dem Schutz dieser 6—7000 Mann könnten somit gar bald noch ebensoviel andere in's Feld gebracht werden, was ohne sie, ohne ein vorher formirtes Corps in der That nicht angehen würde. Indess nur durch neue Werbungen (und er machte sofort eingehende, freilich etwas chimärische Vorschläge in Bezug hierauf) sei ein solches Corps zu schaffen. Es ohne andere Grundlage, wie der Kurfürst wollte, blos durch Zusammenziehung zahlreicher Garnisonen zu bilden, hielt eben auch Pappenheim für unmöglich; und mit einem Wort, für unmöglich hielt er, 18,000 Mann von den vorhandenen ligistischen Truppen derzeit in's Feld zu bringen. Denn wenn auch „auf einige Zeit“ eine Anzahl der in Frage stehenden Plätze geräumt und aufgegeben werden könnte, so seien doch viele andere, mit denen dies nicht — wie der Kurfürst sich einbildete — geschehen dürfte; ja, eine nicht geringe Zahl erfordere sogar noch grössere Besatzung.[2]) Schon im Januar hatte er ihm warnend aus dem Lager vor Magdeburg geschrieben, dass er „sich ja nicht zu viel auf seine Armade verlassen wolle, nämlich sich deren viel im Feld zu gebrauchen. Denn die grossen Städte und nothwendigen Garnisonen noch nit zur Genüge versehen seind, zu geschweigen, dass man etwas daraus nehmen könnte.“[3]) Mitte Februar schickte er ihm ein ausführliches Verzeichniss der Plätze im westphälischen und niedersächsischen Kreise, worin ligistisches Volk liege. Er zählte ihrer, freilich noch mit Inbegriff der in Jülich-

1) Clausewitz S. 20.
2) Pappenheim an Max vom 14. Februar. Münch. R.-A.
3) Pappenheim an Max vom 26. Januar. Münch. R.-A.

Cleve u. s. w. zu räumenden und andererseits auch mit Inbegriff so entfernter Plätze wie Lübeck, Stade, Ratzeburg und Lauenburg, gegen fünfzig auf und theilte sie in drei Klassen, von denen die erste zu quittiren, die zweite einfach zu behaupten, die dritte aber noch mit stärkeren Garnisonen zu versehen sei.[1]) Da wog nun den Vortheil, den die erste Klasse für die Verwendung im offenen Felde bot, das Erforderniss der dritten Klasse mehr als vollkommen wieder auf. Und auch im März, während auf Grund jenes von den vier Mächten genehmigten Beschlusses die Räumung der jülich-clevischen Plätze wirklich von Statten ging, schrieb er noch: „Dass dieser Zeit nicht mehr so viel Volk, als wie vor diesem etwa geschehen, aus den Garnisonen zu nehmen, wollen E. Kurf. Dt. dem ganz veränderten und schier umgekehrten statui zuschreiben. Denn vor zwei Jahren waren die Spanier den Staaten gewachsen, das Land Bergen, Mark und der Rheinstrom wohl besetzt, insonderheit Wesel in einer anderen Hand, Pommern in's Kaisers Gewalt, das Reich belegt und nichts daher zu besorgen; und durften viel Gemüther damals nicht gedenken, was sie jetzunder thun dürfen und thun können. Das sind die Ursachen, warum man damals eher einen exercitum in's Feld hat führen können, als man jetzunder eben dasselbige Volk zur Defension der nothwendigen Besatzungen kaum bastant achten solle.“[2]) Alles dies bestätigt jedenfalls, dass dem Oberbefehlshaber im Winter 1630/31 von der seit 1629 in der Nachbarschaft der Holländer gelagerten Heeresmasse immer nur ein verhältnissmässig sehr Geringes zu anderweitiger Verfügung übrig blieb, dass er nur stossweise einzelne Regimenter oder Compagnien von dort für den Krieg im nordöstlichen Deutschland nach und nach zur Verwendung bringen konnte, dass er Monate lang nach seinem Aufbruch von Regensburg nichts weniger als im Stande war, sich „mit der ganzen Wucht aller seiner Streitkräfte auf Magdeburg zu stürzen.“ Aber gesetzt auch, er hätte von vornherein eine weit freiere Bewegung und Verfügung über die im nordwestlichen Deutschland liegenden kaiserlich-ligistischen Streitkräfte gehabt — wäre denn wirklich die Erstürmung Magdeburgs seine dringendste Aufgabe gewesen? Folgen wir zunächst dem Lauf der Ereignisse.

Von Hameln in Halberstadt angelangt, hielt sich Tilly auch an letzterem Orte vorläufig nicht auf. Er folgte vielmehr dem eben damals zum ligistischen Feldmarschall ernannten Pappenheim, den er entweder noch am Tage jenes Kriegsrathes oder am nächstfolgenden Tage mit den erwähnten 3000 Mann ligistischen Volkes gen Magdeburg gesandt hatte, unmittelbar auf dem Fusse nach. So hatte er's sich schon in Hameln vorgenom-

1) Beilage zu dem Schreiben vom 14. Februar.
2) Pappenheim an Max vom 8. März. Münch. R.-A.

men, von wo er nämlich den 8. December an den bayrischen Kurfürsten geschrieben, dass er, um fernerem Beginnen des Feindes im Erzstift Magdeburg vorzubauen, den neuen Feldmarschall mit einem Corps commandirten Volkes den Kaiserlichen zur Hülfe bis zu seiner eigenen „Hinkunft“ vorangeschickt habe, dass er selbst aber nunmehr zum Aufbruch fertig sei.[1]) Bei seiner Durchreise durch Halberstadt, das ehemalige Hauptquartier Wallensteins, fand er die Dinge daselbst in einem Zustande, dass er, wie einer seiner militairischen Begleiter berichtet, lange viel Mühe und Arbeit gebrauchen werde, bis er Alles in besseren Gang werde bringen können.[2]) Trotzdem eilte er zunächst weiter, um, wie sich aus dem Folgenden ergibt, im Angesichte Magdeburgs nach unmittelbarer persönlicher Recognoscirung des Terrains an Pappenheim speciellere Verhaltungsmassregeln zu ertheilen. In Hameln hatte er ihm im Allgemeinen aufgetragen, dass er sich der Stadt auf der einen Seite nähern sollte, während zur Vermeidung von eifersüchtigen Reibungen dem kaiserlichen Volk unter Viremond die andere reservirt blieb.[3]) Nach seiner eigenen Ankunft wollte er ohne Zweifel auch untersuchen, ob sich Neuhaldensleben, dieser wichtige erzstiftische Pass den Magdeburgern in kürzerer Frist wieder abnehmen lasse. Weder ihm noch auch Pappenheim galt dies als eine leichte Arbeit. Der Ort lag mitten in einem Moraste, war mit doppelten Gräben, mit Mauern und Wall wohl versehen; und nach allerdings übertriebenen Nachrichten hatte Falkenberg ihn mit sehr starker Mannschaft besetzen lassen.[4]) Indess die Schwierigkeit gerade reizte den jungen ehrgeizigen Feldmarschall, der sein neues Amt mit Glanz einweihen wollte. Wenngleich des Erfolges keineswegs sicher, ging er ohne Weiteres, ohne Tilly's Eintreffen erst abzuwarten, mit 2000 Mann seiner ligistischen Fusstruppen (er selbst nannte es blos einen Ausschuss) und 400 Reitern, übrigens den thatkräftigen Viremond zur Seite, im Sturmschritt gegen Neuhaldensleben vor. Er hielt sich nicht mit einer langen Belagerung auf; eilig wurden Approchen gegraben, eilig der directe Angriff gewagt. Die Besatzung unter dem Oberstlieutenant Schneidewin schlug mehrere Stürme ab; dennoch schon am vierten Tage — es war der 15. December n. St. — musste sie sich den Angreifern ergeben.[5]) Pappenheim

---

1) Münch. R.-A. „... den neuen Feldmarschall Herrn Grafen zu Pappenheim, dem ich die Feldmarschall-Charge, Euer Kurf. D. mir aufgetragenem gnädigsten Befehl gemäss, gebührlich conferirt.“ Vgl. das Schreiben Pappenheim's bei Hess S. 108.

2) Lerchenfeld an Max, Halberstadt den 13. December. Münch. R.-A. — Vgl. u. A. Aitzema I S. 956.

3) Tilly an Max vom 8. December.

4) Hess a. a. O. Tilly an Max aus Halberstadt vom 13. December. Münch. Reichsarchiv.

5) Ausser dem Schreiben Pappenheim's bei Hess a. a. O. kommt hierfür namentlich ein Schreiben desselben an Max aus Olvenstedt vom 22. December im Münch. R.-A. in Betracht.

und Viremond erkannten in der Capitulationsurkunde ausdrücklich ihre Tapferkeit an und schenkten ihr deshalb Leben und Freiheit unter den kriegsgebräuchlichen Bedingungen, die hier, wo es sich doch in erster Linie um eine Rebellion gegen den Kaiser handelte,[1]) ausserordentlich ehrenvolle waren.[2]) Mangel an Geschütz und Munition hatte die Capitulation den Angegriffenen unvermeidlich gemacht, ein starker Frost, wie es scheint, die sonst durch den Morast wenig zugängliche Lage des Ortes wesentlich zu ihrem Nachtheil verändert. Aber Pappenheim bekannte gleichwohl, dass „schier wider menschliches Verhoffen" diese schnelle und fast unblutige Rückeroberung gelungen war. Er hatte die Genugthuung, den von Halberstadt ankommenden Tilly damit bereits überraschen zu können. Der General — so schreibt er in einem Briefe vom 21. December — habe die Sache so schwer befunden, dass er sich in Person nach Neuhaldensleben habe bemühen wollen, „ist aber von uns allbereits in der Stadt empfangen worden."[3]) Desto besser für Tilly selbst. Pappenheim bezeugt, wie deshalb dieser sofort schon am nächsten Tage mit dem siegreichen Volke vor Magdeburg rückte, Magdeburg fleissig recognoscirte und ihn so nahe als möglich an der Festung, nämlich in den unmittelbar davor gelegenen Dörfern auf dem linken Elbufer Quartier nehmen liess. „Und so — fügt Pappenheim aus dem Dorfe Olvenstädt, für's Erste seinem Hauptquartier, hinzu — haben sich die Magdeburger diesseits der Elbe wenig mehr zu getrösten, es sei denn, dass sie eins von unseren Quartieren angreifen und aufschlagen, welches ihnen aber, ob Gott will, wohl verboten sein soll".[4]) Wenn es hier einer Bestätigung noch bedürfte, so gibt diese der ligistische Kriegscommissar Lerchenfeld in gleichzeitigen Schreiben. Tilly habe nach der Wiedereinnahme von Neuhaldensleben Magdeburg berannt, es persönlich recogno-

---

1) Diese Auffassung in Bezug auf den Magdeburgischen Krieg tritt zumal in den Briefen Tilly's, sehr nachdrücklich u. A. in einem an den schwedischen Feldmarschall Horn aus Frankfurt a. O. vom 7. Februar 1631 — im Dresd Archiv — hervor: „weil die Häupter, welche damals zu Ratzeburg sowohl auch zu Magdeburg das Kriegscommando geführt und dato noch führen, der Kaiserl. Maj. und dem Heil. Röm. Reiche immediate subject und unterworfen seind" ...

2) S. den Accord: Arma Suecica S. 81. Allerdings mussten sämmtliche Officiere in Neuhaldensleben schwören, niemals wieder gegen den Kaiser zu dienen. Theatr. Europ. II. S. 269: „Die Besatzung zwar, darüber der Obriste Schneidewin commandirte, wehrete sich etliche Tage lang ganz ritterlich."

3) Hess S. 109.

4) Ebendas. — Bericht aus dem Erzstift vom 19. December a. St.: „Es lässt sich dieser Orten nunmehr zu einem gefährlichen und grossen Kriege ansehen; denn viel tausend kaiserliches Volk (?) angekommen" ... Aus Halle vom 26. December: „Sonsten hat man von Magdeburg, dass der General Tilly und Graf Pappenheim mit 2500 zu Ross und 3000 zu Fuss selbige Stadt hart bloquiret und umringet, und geben die Kaiserlichen aus, dass noch drei Regimenter ankommen, alsdann eine rechte Belagerung sollte vorgenommen werden." Dresd. Archiv.

scirt und mehr, als zuvor der Fall gewesen, bloquiren lassen.[1]) In der That scheint bereits bei dieser Gelegenheit ein Sturmversuch gegen die Neustadt unternommen worden zu sein; die Tilly'schen kamen der Festung so nahe, dass die Magdeburger ihre Kanonen auf sie abfeuerten, ohne indess merklichen Schaden zu thun.[2]) Gewiss aber stellte, wie ich aus einem Schreiben Viremonds von dem nämlichen Dorfe Olvenstaedt und aus anderen Berichten entnehme, der General alsbald einen anderen ernstlichen Versuch an, nämlich den, auf dem Wege der Güte Magdeburg zu gewinnen. Er rechnete offenbar auf den tiefen Eindruck, den sein persönliches Erscheinen im Angesicht der Festung, den seine schnellen Bewegungen und der eben davon getragene Erfolg auf die Bürger nothwendig machen mussten. Er stellte ihnen, wie Viremond meint, annehmbare Bedingungen; er verlangte die Abschaffung des Administrators und seines Volkes, verhiess dagegen in seiner freilich sehr reservirten Weise nicht allein den Pardon, sondern noch besondere Begnadigungen des Kaisers.[3]) Die Kriegspartei in der Stadt — ich fasse mich hier in Bezug darauf kurz — machte jedoch die Unterhandlungen scheitern; Tilly's Versuch, sich ihrer in Güte zu bemächtigen, misslang und — er hielt sich nicht länger vor ihren Mauern auf. Schon am 25. December richtete er wieder aus Halberstadt ein Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen.[4]) Seine grösste Sorge ging, wie Lerchenfeld versichert, nun dahin, dem zur Blocade Magdeburgs nothwendigen Volke ausreichenden Unterhalt zu verschaffen bis auf Frühlingszeit, wo die Stadt mit Ernst angegriffen werden solle. Allerdings sandte er auch von Halberstadt aus unterm 29. noch einen Mahnbrief an die Magdeburger, worin er sie nochmals ernstlich aufforderte die Waffen niederzulegen und sich dem Kaiser, über dessen Armee ihm in diesen niedersächsischen Revieren das Commando aufgetragen worden sei, zu ergeben. Aber er erwartete davon selbst keinen Erfolg mehr.[5]) In Wallensteins frühe-

---

1) Lerchenfeld an Max, Halberstadt den 25. December. Münch. R.-A

2) Berichte aus Gommern vom 8. und „aus dem Erzstift" vom 19. December. Dresd. Archiv. Pappenheim bei Hess a. a. O.

3) Bericht aus Halberstadt vom 1. Januar: „... dagegen er der Stadt bei Kais. Maj. nicht allein Pardon erlangen, sondern auch mehr privilegia zu Wege bringen wollen." Dresd. Archiv.

4) Dresd Archiv. — Tags darauf, am 26. schrieb Tilly sehr ausführlich aus Halberstadt an Max Münch. R.-A.

5) Calvisius S. 166. Unterm nämlichen Datum richtete Tilly auch ein ermahnendes Schreiben an den Administrator selbst: recapitulirt in dessen Antwort, Lond. contin. S. 448. — In dem oben Anm. 3 citirten Bericht aus Halberstadt heisst es ferner: „Hersieder hat der General Tilly noch einen Versuch gethan und zwei Trompeter, einen an den Herrn Administrator, den anderen an die Stadt M. abgefertiget und sich anerboten, die Bloquirung aufzuheben und alle Feindseligkeit einzustellen, wenn die Stadt sich wieder in Kais. Maj. Devotion geben und der Herr Administrator mit seinem Volke zu ihm stossen und zugleich den Schweden mit angreifen helfen wollte. Es sollen aber beide Trompeter schlechten Be-

rem Hauptquartier traf er also, so weit seine Mittel reichten, Massregeln zu dem angegebenen Zwecke, Massregeln überhaupt zu besserem Unterhalte der Kaiserlichen. Denn eben jetzt nahm er die furchtbare Desolation der von der Natur so reich gesegneten Stifter in Folge des Jahre langen Kriegsdruckes, des Wallenstein'schen Systemes, das auf ihnen mit Uebermass gelastet, aus eigenem Augenscheine wahr. Niemals hätten die sachkundigen Armeeintendanten, die ihn begleiteten, gedacht, dass diese Stifter so von allem Vorrath an Getreide und anderen Mitteln entblösst werden konnten. Eben jetzt sah Tilly, wie die Quartiere, weit und breit fast in den Grund verdorben, den dort lagernden Kaiserlichen äusserst wenig mehr zu leben gaben; und um nur die kaiserlichen Regimenter vor dem Verderben zu bewahren, nahm er eben jetzt für sie Contributionen aus den von jenem Theil der ligistischen Truppen bereits geräumten westphälischen Quartieren und sogar die directe Hülfe der Bundesstände in Anspruch.[1]) Aber

---

scheid empfangen haben." Der Bericht, an sich gar nicht unwahrscheinlich (vgl. u. A Arkiv II. S. 120), ist leider nicht authentisch. — Wie wenig Erfolg von der letzten Aufforderung erwartet wurde, zeigt das Schreiben Lerchenfeld's und Ruepp's an Max, Halberstadt vom 2. Januar: „Die Antwort ist wohl zu besorgen, wird allein von grossen Worten und Justificationen sein." Münch. R.-A. Die bezüglichen Antwortschreiben, die zugleich auch sehr gerechte Klagen über die furchtbaren Beschwerden in Religions- und Profansachen enthielten: s. u. A. bei Lond. cont. 447 ff. Noch wurde in der Stadt Magdeburg lebhaft der schwedische Succurs erwartet. Auch darüber und wie diese Erwartung künstlich genährt wurde: mannichfache gleichzeitige Berichte aus der weiteren Umgebung im Dresd. Archiv.

1) Vgl. oben S. 261. Lerchenfeld an Max aus Halberstadt vom 25. December: „denn diese Lande sehr ruinirt und die Leute so enervirt seind, dass sie die aufgeladene Contribution ganz nicht mehr geben können" . . . Tilly an Max vom 26. December: „angesehen die Quartiere dieser Orten in solchen merklichen grossen Abgang und Verderben gerathen, dass die allda vorhandenen kaiserlichen Regimenter nichts zu leben haben, also dass der Unterhalt von dem Bundesvolk unumgänglicher Nothdurft nach aus dessen vorigen Quartieren oder von den Herren Bundesständen suppeditirt und erholt werden muss." U. s. w. Münch. R.-A. — Erbarmungslos wurden nun allerdings die ehemaligen Anhänger der magdeburgischen Rebellen im Erzstift behandelt: „wie denn — heisst es u. A. in den Halberstädter Berichten vom December — der Stadt Salza deswegen, dass sie zu Werbung einer Compagnie zu Ross 600 Thaler hergeschossen . . . angekündigt worden, neben der wöchentlichen Contribution eine Compagnie zu Ross und eine zu Fuss in der Stadt zu erhalten und 6000 Thlr. Strafe dazu erlegen." Nach einem Leipziger Bericht vom 15.|25. Januar kamen nach Halberstadt kaiserliche Commissarien, „zu inquiriren wider diejenigen, so bei verschienenem Bischofseinfall ad latus principis sich gehalten; es dürften wider etliche Bürger gar scharfe executiones erfolgen." Vom 2. Januar schrieb man aus Halle: „Man trachtet noch mehr Vornehmen vom Adel nach, dieselben in Arrest zu nehmen und ihre Güter zu confisciren, unterm Praetext, dass sie dem Herrn Administrator mehr als den Kaiserlichen favorisiret." Auch Zwangsankäufe mochte man, von der Noth gedrängt, vornehmen. Aus Halle vom 31 December: „Man lässt allhier, wie auch anderer Oerter, das Getreide mit Gewalt aufkaufen." Alle das half jedoch wenig. Eben in dieser Zeit war es, wo Tilly „zu Erhaltung Ihro Kais. Maj. Volk" zugleich auch an die thüringischen Fürsten sehr bestimmte Contributionsforderungen richtete. Der kaiserliche Commissar Vitzthum von Eckstaedt schrieb gerade auch aus Halberstadt — vom 27. December — an den Kurfürsten von Sachsen, dass er auf Tilly's Befehl von Erfurt hieher beru-

darauf beschränkte seine Thätigkeit sich nicht; er rüstete in Halberstadt zu weiterem Zuge, zu directem gegen Gustav Adolf nach Pommern, den er mit dem neuen Jahre antrat. Denn dieser Zug war unter allen Umständen nun seine Hauptaufgabe.

Doch nur die parteilichste Befangenheit kann die Sachlage verkennen und meinen, dass im katholischen Interesse und dem des Kaisers die Eroberung Magdeburgs der Zurückweisung des Königs vorging. Eine ausserordentliche Zeit war in Bezug auf den letzteren versäumt worden, bis dahin nach keiner Seite durch die Schuld Tilly's, der von Regensburg über Hameln fast ohne Aufenthalt nach Halberstadt geeilt war — man müsste denn seinen kleinen Ausflug von dort nach Magdeburg selbst tadeln wollen. Aber wie viel auch durch die Eifersucht der Regensburger Fürsten versäumt worden war: zu spät konnte ihr Feldherr, wenn er nur hinreichende Mittel besass, niemals im Felde wider den schwedischen Eindringling erscheinen; nur um so grössere Eile war geboten, wenn er ihn nicht noch weitere Fortschritte im Reiche ungehemmt machen lassen wollte. Vergessen wir nicht, dass mit jedem Schritt, den Gustav Adolf vorwärts that, sich nicht blos seine Quartiere für den bevorstehenden Winter erweiterten, sondern vor Allem auch sein moralischer Credit, sein Anhang unter den deutschen Protestanten, den Malcontenten, „die da heimlich nach Erlösung seufzten,“ die Gefahr also des Abfalls von den katholischen Gewaltherren im Reiche. Vergessen wir Pappenheim's Wort nicht: denn das ganze Land, das der König hinter

---

fen und ihm hier eine Designation eingehändigt worden sei bezüglich der Contributionen, welche Fürsten und Stände des thüringischen Kreises zur Beförderung des kaiserlichen Dienstes „auf eine kleine Zeit“ leisten und welche er, Vitzthum, einfordern solle. Die Contributionen waren für 34 Compagnien und den Stab von 8 Obersten designirt; darnach hätten u. A. die Fürstenthümer Coburg, Weimar, Altenburg je 10,000, die Fürsten und die Städte dieses Kreises insgesammt nahe an 50,000 Thaler monatlich zu contribuiren gehabt. Obwohl Tilly noch aus Halberstadt — 6. Januar — an jeden Fürsten und Stand insbesondere ein höfliches Schreiben richtete, um ihnen die Forderungen annehmbarer zu machen, und darin versicherte, „dass es nur auf eine kleine Zeit angesehen und die unumgängliche Nothdurft wäre“: war man doch, wie Vitzthum in dem erwähnten Briefe gestand, darauf gefasst, „dass solche grosse Geldcontribution ohne starke Executionsmittel, darauf die Patente allbereit gerichtet seind, nicht einzubringen seien.“ Um nur den Weg unliebsamer Gewalt zu vermeiden, ging Tilly dann zwar — Anfang Februar, zu Frankfurt a O. — fast auf die Hälfte herab, so dass die drei genannten Fürstenthümer je nur 5400 und die Gesammtheit nur 26,625 Thaler monatlich contribuiren sollte. Indess auch diese „gute Moderation“, wie Vitzthum es nannte, verfehlte ihren Zweck; und vergeblich mahnte Tilly — Frankfurt, 6. Februar — die thüringischen Fürsten in Güte, dass die kaiserliche Soldatesca zu leben haben müsse, „ich auch einige anderweitliche Mittel, selbige zu unterhalten und durchzubringen, der Zeit nicht zu erlangen weiss.“ „Die Stände in Thüringen — heisst es in einem Schreiben aus Oberdeutschland vom März — wollen keinen Heller weder par l'amour noch par force geben, bis der Ausschlag auf dem Tag zu Leipzig erfolge.“ Ueber die daraus entspringenden ferneren Entwicklungen s. weiter unten. — All die hier angeführten Notizen stammen aus dem Dresd. Staatsarchiv.

sich lässt, folgt ihm in Liebe nach. In der Mark, in Kurhessen, in Schlesien, hauptsächlich in Magdeburg harrten die Unterthanen, hohe und niedrige, voll Begier und inniger Sehnsucht seines Erscheinens. Je mehr seine magnetische Kraft auf diese Lande durch ihre Nähe wirken konnte, um so mehr Zulauf[1]) von deutschem Kriegsvolke durfte er erwarten; um so deprimirter und kampfesunlustiger wurden aber andererseits die Kaiserlichen, die ja bis dahin fast in voller Auflösung ihm gegenüber gestanden und deren Widerstandskraft, wenn sie noch länger von oben her im Stich gelassen wurden, im Elend ihrer Verfassung, in der Eiseskälte des Winters reissend schnell dahin schwinden musste. Schaumburg, der Commandant der Kaiserlichen an der untern Oder, setzte den Rest seiner Hoffnung auf Tilly. Kam dieser nicht schleunig, so musste er verzweifeln, so lag die Mark, so lag in der That auch schon Schlesien dem Schweden offen, der nach der Versicherung kaiserlicher Officiere in Glogau bei seiner Ankunft dort von Jedermann mit unendlichem Jubel aufgenommen werden würde.[2]) So wichtig dem Kaiser der Gewinn Magdeburgs war, hätte er darüber die Sicherheit seiner Erblande preisgeben dürfen? Auch Wallenstein war mit Tilly vollkommen einig: dem von Tag zu Tag durch seine moralischen Berührungen mit den Deutschen gefährlicher scheinenden Eindringlinge musste direct mit so starker Hand als nur möglich begegnet werden; „denn sonst, da der Feind weitere Progresse haben, auch andere übel Intentionirte im Reich mit ihren Machinationen losbrechen und zur Wehr gerathen sollten, solches zu spät sein und grössere Ungelegenheit, ja wohl gar ein allgemeiner Aufstand im ganzen Reiche, so hernach so leicht nicht zu stillen sein möchte, erfolgen dürfte.“[3]) Gustav Adolf, es ist wahr, hatte gehofft, dass den allgemeinen Aufstand im Reiche die Rebellion von Magdeburg zur Folge haben werde. Aber war diese Hoffnung an und für sich eine zu sanguinische, so rechtfertigte doch gerade sein eigener Kriegsplan, so rechtfertigten, wie wir sehen werden, seine ferneren Bewegungen und nachher auf's präciseste verschiedene Erklärungen von seiner Seite das unmittelbare Vorgehen Tilly's gegen ihn, wobei der Magdeburgische Krieg nothwendig in den zweiten Rang zurücktrat. Vergegenwärtigen wir uns des Königs Plan noch einmal: Schritt für Schritt gedachte er von der Ostseeküste gegen

---

1) Auch frohlocken — schrieb der bayrische Kurfürst an den Kaiser unterm 20. März — alle Unkatholischen über des Schwedenkönigs Progresse dermassen und lassen solche Reden vernehmen, dass daraus sicher zu schliessen, „dass ihr Sinn und Gedanken allein dahin gerichtet, sobald der Schwede so weit vorbricht, dass sie demselben näher an der Hand und zu einem sichern Rücken haben werden, alsdann ihm noch zur Zeit, so viel möglich gewesen, verdeckte widrige intentiones, consilia und Verfassungen öffentlich und im Werk sehen zu lassen.“ Wien. Staatsarchiv.

2) Dudík S. 66. — Vgl. oben S. 273.

3) Dudík S. 30.

das mittlere Deutschland vorzudringen, und von dem gleichzeitigen Magdeburgischen Aufstande, von Falkenbergs „Cooperation“ rechnete er auf eine solche Diversion der Feinde, dass sie, grossentheils nach Magdeburg abgezogen — wie der König schrieb: durch die Nothwendigkeit gezwungen, sich der Orte zu engagiren — ihm selbst um so freiere Hand lassen würden. Ein Wort des holländischen Geschichtsschreibers Leo van Aitzema bezeichnet den Plan am treffendsten: „Dies Werk von Magdeburg schien ein coup d'état für Schweden als ein Brand mitten in Deutschland angezündet, den zu löschen die Kaiserlichen von allen Seiten herbeilaufen müssten, während sie inzwischen den Schweden in den Küstenländern grosse Avantage gaben.“ [1])

Gewiss, die Nothwendigkeit bestand für Tilly, sich vor Magdeburg zu engagiren. Aber indem er sich vorläufig auf eine Blocade beschränkte, welche den — dann auch völlig erreichten — Zweck hatte, die Aufständischen von Magdeburg im Zaum zu halten, zu isoliren und die von Gustav Adolf erwartete Ausbreitung dieses Brandes zu verhüten, ging er nicht in die von letzterem ihm gestellte Falle, sich derart vor den Mauern der Stadt festzurennen, dass dadurch seine Kraft und Aufmerksamkeit einfach absorbirt worden wäre. Er ging eben nicht ein auf des Königs Wunsch, ihm Magdeburgs halber grössere Avantage in den nördlichen und östlichen Gebieten zu geben, ihn dort — ich citire noch einmal des Königs eigene Worte — „desto freier handeln zu lassen.“ Wir haben bemerkt, wie Tilly von Anfang an auch die Magdeburgische Rebellion mit dem vollen Ernst aufnahm, der ihr gebührte, und unsere bisherige Erzählung entkräftet jenen Vorwurf, dass er über drei Monate habe verstreichen lassen, ehe er etwas gethan, um die Magdeburgische Erhebung zu unterdrücken. Er hatte eingesehen, dass die jetzt von dem energischen Falkenberg geleitete Stadt sich nicht schon nach den ersten paar drohenden Demonstrationen durch Ueberredung zur Ruhe und Devotion bringen lasse. Er hatte zugleich aber auch bei seiner Recognoscirung eingesehen, dass ihre förmliche Belagerung sich bedeutend in die Länge ziehen und einen Aufwand von Kräften erfordern würde, die vorläufig, für geraume Zeit ihm noch gar nicht einmal zu Gebote standen. Und es muss auch dies noch ausdrücklich nach den Zeugnissen der unmittelbar Betheiligten, besonders Pappenheims hervorgehoben werden, dass die im November eingetretene und mit geringen Unterbrechungen fast den ganzen Winter hindurch anhaltende „grausame Kälte“ nicht einmal die primitivsten Belagerungsarbeiten zuliess. Man konnte, wie Pappenheim im December aus Olvenstaedt und wiederholt in den folgenden Monaten schrieb, des starren Frostes wegen mit der Schaufel nicht in die Erde kommen; man konnte weder

1) Aitzema I. S. 1028; vgl. Kritische Erläuterungen S. 541.

Schanzen noch Laufgräben herstellen und musste sich begnügen, gegen Ausfälle der Magdeburger durch angestrengte Wachsamkeit auf der Hut zu sein.[1]) Hätte es zu einem so passiven Vorhaben nun aber mehr als eines blossen Blocadecorps bedurft? Und wo hätte Tilly für eine grosse, im Felde vor Magdeburg zusammengehäufte Armee die Menge Proviant in der Eile herschaffen sollen? Bei der Dürftigkeit der Wege — welche langen Wege waren nicht durch die verödeten Stifter und den überall auf's härteste mitgenommenen niedersächsischen Kreis zurückzulegen! — würde der Transport der nöthigen Lebensmittel von anderwärts nach dem Einen Puncte, Magdeburg, eine sehr geraume Zeit in Anspruch genommen haben. Andererseits hatte man Nachricht, dass in der Stadt selbst bedeutender Vorrath davon liege;[2]) um so weniger also durfte man sich auf eine baldige Einnahme Rechnung machen. Man wusste, dass ihre Bewohner stark auf schwedischen Entsatz von aussen her hofften; auch traute man dem Administrator zu, dass er, da er wenig zu verlieren habe, lieber sehen werde, dass die Stadt mit ihm zugleich in Ruin gerathe.[3]) Kurz, Tilly würde, wenn er die Einnahme derselben mit allen Kräften damals bereits zu seiner Hauptaufgabe gemacht hätte, sich und sein gesammtes Volk nur selbst zu einem unter den Umständen gefährlichen, ja verderblichen Stillliegen verdammt, er würde diesen Zweck schwerlich erreicht und für den erreichbaren Zweck in der That zu viele Kraft vergeudet haben. Die Versicherung, in Magdeburg hätte Tilly den König besiegt, ist eine blosse Phrase, weil ihr, wie die Dinge zunächst einmal lagen, die richtigen Voraussetzungen abgehen; und mit viel mehr Recht lässt sich das Gegentheil annehmen: der König hätte, von Tilly nicht aufgesucht, ohne Zweifel in ungehemmtem Fortschritt mit leichter Mühe von Pommern her nach Magdeburg „durchbrechen“ können — was er selbst in Wahrheit ebenso in's Werk setzen, als Tilly es verhindern wollte. Ehe es Letzterem aber möglich gewesen wäre, mit dem belagerten Magdeburg fertig zu werden, während der grösste Theil seines Heeres von Westphalen und anderwärts noch gar nicht an der Elbe hätte eintreffen können, würde Gustav Adolf vor der Stadt als Befreier erschienen und Tilly zwischen ihm und ihr in die Mitte genommen, mit seinem noch geringen, überdies noch durch den Strom in zwei Hälften aus einander gerissenen Belagerungscorps zermalmt worden sein. Oder, was allerdings das Wahrscheinlichere, er würde bei dem Anmarsch Gustav Adolfs die voreilige Belagerung aufgegeben, das Feld ge-

---

1) Münch. R.-A. Hess a. a. O.

2) Auch Pappenheim erfuhr dies bald. „So ist auch die Hungersnoth, wie die Kundschaften verlauten, noch ganz nicht, dass man deswegen der Aufgebung in geraumer Zeit sich zu getrösten hätte.“ P. an Trautmannsdorf vom 6. Februar. Dresd. Archiv.

3) Ruepp und Lerchenfeld an Max vom 2. Januar. Münch. R.-A.

räumt, vom Hohne der Magdeburger und aller Protestanten verfolgt, seinen Rückzug nach der Weser genommen haben. Wie hätte Gustav Adolf im Besitz des geretteten Magdeburgs triumphiren und schon ein Uebergewicht behaupten können, das ihm nachher erst in Folge der Selbstaufopferung der eroberten Feste die Schlacht bei Leipzig geben sollte! Das, was Tilly, als er im Frühjahr 1631 unter ganz anderen als den ursprünglichen Verhältnissen Magdeburg wirklich belagerte, von des Königs Anmarsch fürchtete und zwar ohne Grund mehr fürchtete, das würde im Fall der voreiligen Belagerung nur um so gewisser eingetreten sein. Denn in diesem Falle wäre nicht blos Tilly's versammeltes Heer bei weitem kleiner als später bei der factischen Belagerung, es wäre auch umgekehrt die Garnison von Magdeburg durchaus noch nicht so zusammengeschmolzen gewesen, wie sie nach dem Vorausgang einer langwierigen Blocade sich in der Zeit der Entscheidung zusammengeschmolzen fand.[1])

Der Kriegscommissar Ruepp, in dessen sachkundigen Briefen sich überhaupt die Macht der realen Verhältnisse trefflich abspiegelt, lässt in seinen Berichten aus Tilly's Halberstädtischem Quartier (Ende 1630 und Anfang 1631) das Zeitraubende, Unmögliche, Unvernünftige einer sofortigen Belagerung deutlich erkennen, beschreibt andererseits die Sorgfalt, die der General auf die schleunige Absperrung der rebellischen Stadt durch die Bloquirung wandte, und erläutert zugleich, mit wie nothwendiger Eile es ihn nach Pommern zog. Wenn auch Schaumburgs erschütternde Klagen ganz dazu angethan waren, ihn in seiner Eile zu bestärken, so ist doch kein Wort davon wahr, dass er aus „träger Ruhe“ aufbrach erst auf Nachrichten, die Schaumburg, aus Pommern geflüchtet, nach einem grossen Siege Schwedens — nach der Einnahme von Greifenhagen und Garz durch Gustav Adolf — ihm zukommen liess. Tilly brach, wie wir sehen werden, früher auf, ohne auf diese unerhörten Unfälle schon unmittelbar gefasst zu sein, in der Absicht noch, dem belagerten und sehr bedrohten Colberg Entsatz zu bringen, jedenfalls, um sich mit Schaumburg in Garz zu vereinigen, durch seine persönliche Gegenwart und durch möglichsten Succurs, den er mit sich führte, den Kaiserlichen in Pommern neues Zutrauen, Muth und Kampfeslust einzuflössen, nach seinem eigenen Ausdruck ihnen wiederum „calor“ zu geben. Er sah „summum periculum in mora,“ er versicherte dem Kurfürsten, dass er mit Stillliegen keine Zeit zu verlieren und alsbald auch schon gegen Gustav Adolf direct etwas zu unternehmen gedenke; Alles wollte er anwenden, damit „sedes belli“ aus Pommern nicht weiter nach Süden verlegt werde.[2])

So war denn auch Magdeburg zunächst blos eine Station auf dem Wege oder doch nahe am Wege Tilly's gewesen. Ihren

1) Vgl. oben S. 93 Anm. 7.
2) Tilly's und Ruepp's verschiedene Briefe an Max.

ganzen Mann erforderte die erwähnte Blocade immerhin; und Tilly stellte diese nun unter Pappenheim's Befehl, während Viremond von ihm einen anderweitigen ehrenvollen Auftrag empfing. Es traf sich anscheinend glücklich, dass Pappenheim durch Wallensteins Vermittelung bald nachher auch vom Kaiser die Feldmarschallswürde empfing.[1]) Ligistischer und kaiserlicher Feldmarschall zu gleicher Zeit, schien er nach dem Beispiele Tilly's, des Oberbefehlshabers, Abtheilungen von beiden Heeren unter seinem Commando wohl vereinigen zu können: hätte nur nicht die sorgfältig von Tilly vermiedene Eifersucht durch das heftige Hinzudrängen des kaiserlichen Günstlings und Gouverneurs der Stifter, des Grafen Wolf von Mansfeld und durch die persönliche Schroffheit, mit der Mansfeld und Pappenheim einander gegenüber traten, neue Nahrung gefunden, ehe Tilly es sich versah. Tilly durfte Mansfeld, der auf sein Recht als Gouverneur pochte, nicht übergehen, nicht zurücksetzen; und so blieb ihm nichts übrig, als nothgedrungen das Commando vor Magdeburg schnell von Neuem zu theilen. Er that es noch während seines Aufbruchs von Halberstadt, soweit es die örtlichen Verhältnisse erlaubten und immer auch so, dass der Feldmarschall ein entschiedenes Uebergewicht im Felde und unbedingt die erste, wohl die Ausschlag gebende Stimme behielt.[2]) Collisionen, mindestens höchst verdriessliche Reibereien zwischen zwei so schroffen Charakteren wie Pappenheim und Mansfeld waren auf die Dauer gleichwohl unvermeidlich. Und davon auch abgesehen — über die rücksichtslose Eigenmächtigkeit des Ersteren fanden sich Ruepp und Lerchenfeld schon in Halberstadt genöthigt Klage zu führen. Pappenheim scheute sich nicht, „propria autoritate“ Eingriffe in die ligistische Kriegskasse zu thun, was selbst einem Feldmarschall nicht zukam und von seinen Vorgängern nie geschehen war. Nach freiem Gutdünken verlangte der neue Feldmarschall in befehlendem, ja wohl gar in drohendem Tone vom Kriegszahlamt und vom bayrischen Generalcommissariat Gelder zu Blocadevorbereitungen. Der Kurfürst Max, als er davon hörte, schrieb über Pappenheim höchst entrüstet an Tilly: diese Gelder würden der nothleidenden Soldatesca entzogen, Tilly sollte es nicht dulden; auch läge die Pflicht für dergleichen ausserordentliche Kosten,

---

1) Dudík S. 31 und 86 Anm. Wallenstein's Bemühungen scheinen ziemlich weit zurückzureichen.

2) Max an Tilly vom 27. December, und Tilly an Max vom 13. Januar. Münch. R.-A. — Bericht aus Halberstadt vom 31. December: „...und ist Graf Wolf von Mansfeld die Bloquirung auf diesseits der Elbe, Graf von Pappenheim aber auf jenseits aufgetragen worden, sollen auch zu beiden Theilen der Stadt von Tag zu Tag näher rücken, auch anfangen zu schanzen“ ... In einem Schreiben Pappenheim's an den Grafen Johann von Nassau vom 11. Februar heisst es: Tilly habe ihm nicht allein über die ligistische Armee, sondern auch bei bevorstehenden Occasionen in hiesigen gesammten Landen, insonderheit betreffs der Blocade der Stadt M. das Commando übertragen. Dresd Archiv.

wie Pappenheim sie forderte, mehr der kaiserlichen Kasse (in welcher jedoch vollkommene Ebbe war) ob.[1]) Jedenfalls aber erhellt auch daraus wieder, wie ernst der Letztgenannte die Aufgabe in Betreff Magdeburgs nahm.[2]) Kein Wunder wäre es gewesen, wenn er sein in Hameln schnell und zuversichtlich hingesprochenes Wort, wenn er geradezu seine persönliche Ehre im Punct der Einnahme dieser Festung verpfändet glaubte und jetzt, gleich ehrgeizig und rachedurstend, mit doppeltem Eifer auf die totale Bändigung der rebellischen Bürger dachte. Schon hieraus würde, bei aller Achtung vor seiner sonstigen militairischen Begabung, sein Abweichen von den Ansichten Tilly's und sämmtlicher übrigen uns bekannten kriegskundigen Stimmen, wie es angenommen worden ist, sich erklären lassen. Ist es denn aber wahr, dass er so durchaus abwich, dass er im Gegensatz zu Tilly es für geboten hielt, sich mit der ganzen Wucht aller Streitkräfte, d. h. also nothwendig unter Beiseitesetzung aller anderen Aufgaben entscheidend auf Magdeburg zu stürzen, trotz des hemmenden Winterfrostes alle Anstrengungen auf die Eroberung dieser Stadt zu concentriren? Wie die übrigen Behauptungen des oben erwähnten Historikers erweist sich auch die letztere als incorrect. Pappenheim, der nach den gegebenen Citaten die ernsten Consequenzen von Gustav Adolfs weiterem Vordringen treffend erkannte, stimmte von vornherein durchaus mit Tilly und den Anderen darin zusammen, dass er, der Oberbefehlshaber, nicht vor Magdeburg mit der Mehrzahl seiner disponiblen Truppen liegen zu bleiben, vielmehr ungesäumt die Schweden in Pommern, ja an der Seeküste, zur Rettung des abgelegenen, aber so hochwichtigen, von den Schweden selbst als principalsten Platz in Pommern bezeichneten Colbergs aufzusuchen habe. „Es ist ein Ort von grosser Importanz — urtheilte er —; da sich der Feind dessen bemächtigen sollte, hätte er dadurch grosse Avantage und den freien Pass sowohl in Preussen als in Schlesien.“ Und im Anschluss hieran: „dieweil Bericht eingekommen, dass die Kaiserlichen in Pommern bei 9000 Pferden und also dem Schweden an Reiterei überlegen, hingegen sie über 6000 zu Fuss nit haben, da der Schwede bei 8000 oder 9000 hat, also sind Herr Generallieutenant Graf von Tilly Excellenz resolvirt, durch Verleihung göttlicher Hülfe mit vier Regimentern zu Fuss, welche auf's Wenigste 9000 Mann complet stark sind, und 500 Pferden selbst auf Colberg zu marschiren und die Entsatzung zu thun. Wenn das wohl angeht, müsste der Feind aus seinen offenen Oertern weichen, dürfte ihn auch der Mangel an Unterhalt das Land dortherum wohl gar

---

1) Ruepp und Lerchenfeld an Max, Halberstadt den 1. Januar; Ruepp an denselben, Frankfurt a. O. den 5. Februar. Max an Tilly vom 14. Februar.

2) „Inzwischen verhoffe ich, der Stadt mit Gottes Hülfe so kräftig zuzusprechen, dass sie sich biegen oder brechen müssen.“ Bedenken Pappenheim's vom 31. Januar im Dresd. Archiv.

quittiren und sich in die Schiffe begeben machen; hingegen könnte man unseren Theils die Reiterei in Hinterpommern und der Enden mit Quartieren accommodiren, und wäre vielen Difficultäten geholfen, wenn sie darin nur so lange bis zu Dero Ankunft sich halten möchten.“ Magdeburg — heisst es zum Schluss — bleibe zum grössten Theil von Cavallerie[1]) und nur von 3000 Mann Fussvolk der ligistischen Armee bloquirt; dennoch meint Pappenheim seine Posten derart fortificiren zu können, dass keine Ungelegenheit zu befahren sein solle, wenn nur erst die hart gefrorene Erde wieder locker werde.[2])

Pappenheim war ein origineller Geist. Man hat Recht, wenn man schon deshalb seinem Urtheile besondere Aufmerksamkeit zuwendet. In der Hauptsache mit Tilly übereinstimmend, lässt er doch bald eigenthümliche Vorschläge vernehmen. Charakteristisch sind namentlich zwei fernere, dem Münchener Reichsarchiv gleichfalls angehörige, bisher aber gänzlich übersehene Schreiben desselben an den Kurfürsten Max: beide noch im Januar bald nach Tilly's Aufbruch von Halberstadt geschrieben. Ehe ich ihres Inhalts gedenke, sei bemerkt, dass dieser Aufbruch am 12. erfolgte. Südlich bei Magdeburg vorbei zog Tilly, übrigens blos mit drei Regimentern, und zwar kaiserlichen, die bisher theils im Bergischen, theils auch vor Magdeburg gelegen hatten. Schon am nächsten Tage befand er sich in Calbe, und erst hier empfing er bei seinem Eintreffen durch einen Bericht Schaumburgs vom 5. die Hiobspost aus Pommern, die Nachricht von dem nothwendigen Rückzuge Schaumburgs mit seinen geschwächten, wenig zuverlässigen Regimentern aus Garz und den umliegenden Garnisonen vor den stark andringenden Schweden, die eben zuvor aus dem an der Oder gegenüber gelegenen Greifenhagen die elende Besatzung in die Flucht getrieben hatten.[3]) Garz, das Hauptlager Schaumburg's,

---

1) Vgl. oben S. 292 Anm. 4.

2) Pappenheim an Max, Halberstadt, den 3. Januar. Münch. R.-A. Schon äusserte der kursächsische Amtsschösser Frankenberg in Gommern, 16. December a. St.: „Der Schweden victoria machet in der Mark und Pommern die Kaiserlichen sehr zaghaft, bevorab weil Colberg verloren, und verhofft man, der Schwede werde sich in Kurzem bei Frankfurt praesentiren.“ Dagegen schrieb der kaiserliche Hauptmann Lünbach hoffend, wenn er auch bedauerte, dass Tilly auf seinem Zuge durch Kurbrandenburg viel Ungemach werde ausstehen müssen: „Gott gebe Ihrer Excellenz Gesundheit und Stärke, dass Sie diesen Feind zu Ihrem unsterblichen Ruhm auch debelliren mögen. Mich schreckt nicht, dass es zum Anfang etwas widrig und hart hergehet; denn sich unsere Sachen allmählich also geschicket haben, wie grösser der Feind, wie mehrer dann das Glück zu preisen ist... Und hoffe ich, wenn die kaiserlichen abgematteten, verarmten und verhungerten Soldaten ihren alten Vater bei ihnen sehen, sie werden wiederum Herz fassen und in Allem kräftiglich zunehmen.“ Dresd. Archiv.

3) Massgebend ist ein Bericht von Ruepp an Max, Calbe, den 13. Januar. Die drei Regimenter waren das Holstein'sche, das Markgraf Baden'sche und das Wangler'sche, „die doch nicht stark“ ... Dazu auch ein Schreiben Tilly's selbst an Max vom nämlichen Datum. In einem Bericht aus Halle vom 4. Januar a. St. heisst es:

war als Oderpass neben Greifenhagen, als Bollwerk zur Sicherung der Neumark und weiterhin Schlesiens, zur Sicherung auch der Kurmark vortrefflich gelegen; aber allerdings, seiner Lage entsprach seine Festigkeit und seine Ausrüstung keineswegs; und der Fall Greifenhagens deprimirte auch die Besatzung von Garz ausserordentlich; der eine Fall zog in der That den anderen nach sich. Hätte Schaumburg Garz nicht geräumt, Gustav Adolf würde, verstärkt durch seine trefflichen preussischen Reiter, mit weit über 10,000 durch die bisherigen Erfolge im höchsten Grade ermuthigten Soldaten ihn hier aufgesucht haben, um ihn zur Schlacht zu bringen[1]; denn nur Garz lag ihm noch im Wege, der längs der Oder zunächst in die Mark auf die kurbrandenburgische, aller Voraussetzung nach schnell zur Uebergabe oder wenigstens zum Oeffnen zu nöthigende Festung Cüstrin hin führte. Schaumburg würde in Garz von Gustav Adolf vernichtet worden sein. So zog er denn vor, durch Räumung dieses unhaltbaren Ortes, durch eiligen Rückzug über Cüstrin hinaus sich mit den Seinigen in Sicherheit zu bringen. Damit aber war Gustav Adolf — das noch widerstehende, doch jetzt erst von allem Succurs abgeschnittene Colberg und ein paar Plätze in Vorpommern ausgenommen — Herr von ganz Pommern; und zugleich lag die Mark offen vor ihm[2]; schon in wenigen Tagen hätte er sich Cüstrins bemächtigen, seinen schwachen Schwager, den Kurfürsten von Brandenburg vielleicht ganz nach seinem Willen zwingen können. Ob dann Landsberg und Frankfurt, die beiden von den Kaiserlichen besetzten Festungen des Letzteren, deren Garnisonen alle Mängel mit dem übrigen Heere theilten, noch zu halten gewesen wären? Die Gefahr eines Einfalls der Schweden in Schlesien war jedenfalls mit dem Verluste von Garz um ein Bedeutendes näher gerückt. Bei seinem Abzuge von dort hob Schaumburg in dem letzten Bericht an Tilly diese Gefahr vor Allem hervor. Aber noch mehr als das; an der Schwelle der Mark stehend, durfte der König die

---

„Heut werden von hinnen 16,000 zweipfündige Brote nach Dessau abgeführet, allda das Fussvolk, so vor Magdeburg gelegen und jetzo im Aufbruch ist, morgen ankommen soll, ihre marche nach der Mark und Pommern zu nehmen“ . . . Dresd. Archiv.

1) Arkiv I. S. 241; vgl. Kritische Erläuterungen S. 545. „Am heiligen Christtage — heisst es in einem Bericht aus Berlin vom 30. December a. St. — hat der Schwede allein seinem Volke befehlen lassen, ernstlich zu beten, er wolle morgen mit ihnen das Christkindlein besingen. Darauf ist er am Christtage frühe mit 46 Stücken Geschütz . . .“ Folgt die Einnahme beider Pässe. Dresd. Archiv. — Uebrigens war Pappenheim ausser sich, als er nachher in Erfahrung gebracht haben wollte, „dass in Verlassung von Garz und Greifenhagen so viel Getreide in's Wasser geschüttet und verbrannt worden, davon die ganze Armada ein halb Jahr reichlich hätte erhalten werden können (??).“ Dennoch habe Schaumburg kurz zuvor an Tilly geklagt, er habe nicht auf drei Wochen mehr zu leben. Pappenheim an Max vom 8. März. Münch. R.-A. Schaumburg's bezügliches Klageschreiben an Tilly s. im Auszug bei Droysen S. 208. Vgl. auch Arma Suecica S. 112.

2) „Auf solche Weise wird die Mark Brandenburg und Pommern ein Schafstall.“ Schreiben aus Stettin vom 31. December a. St. Dresd. Archiv.

Hoffnung fassen, in nächster Zeit schon seinen bloquirten Verbündeten von Magdeburg zum Ersatz herbeizueilen. Vornehmlich zu diesem Zwecke hatte er, wie er ausdrücklich in einem besonderen Schreiben dem Administrator versicherte, das Lager von Garz unter allen Umständen mit Sturm angreifen wollen; gleich nach seinem wider Vermuthen leichten unblutigen Sieg über Garz schrieb er (7. Januar n. St.) von Königsberg in der Neumark an Falkenberg, dass er den Sieg verfolgen, die starke Verwirrung und Depression des Feindes ausnutzen und dabei Magdeburgs Succurs suchen wolle; Falkenberg sollte Einwohner und Soldaten von Magdeburg ermuthigen mit dem Hinweis auf des Königs Kriegsglück, auf seine Fortschritte, auf die Nähe seines Erscheinens[1]). Kein Wunder nun, wenn die Nachricht von Schaumburgs Rückzug aus Garz, die die Erwägung so verhängnissvoller Consequenzen Jedermann wie von selbst aufdrängen musste, den kaiserlichen Oberbefehlshaber, als er sie unerwartet in Calbe empfing, „ziemlich perplex" machte. Er hatte sich nie über die Lage in Pommern getäuscht; aber wenn nur Schaumburg ein paar Tage länger sein Lager hätte behaupten können (und dieser hätte es ohne die feige Flucht der Besatzung von Greifenhagen wohl auch gethan), so würde Tilly aller Wahrscheinlichkeit nach noch rechtzeitig als Retter erschienen, der König würde in Pommern festgehalten, vielleicht sogar noch zum Aufgeben des bloquirten Colbergs genöthigt worden sein. Tilly hatte seinen Aufenthalt in Halberstadt abgekürzt, so weit es die allgemeine Noth der Verhältnisse nur zuliess. Auch jetzt also war es seine Schuld nicht, wenn er zu spät kam. Aber auch jetzt hiess „zu spät" noch nicht „Alles verloren". Auch jetzt konnte er in dem Sinne nicht zu spät kommen, dass er nach Pommern nicht die Mark und Schlesien noch retten konnte. Mit doppelter Eile trieb es ihn, vor weiterem Einbruch des Feindes, jene beiden Festungen Frankfurt und Landsberg, wenn es ging, auch Cüstrin zu sichern, zunächst aber noch immer seine Vereinigung mit Schaumburgs Mannschaft zu suchen; denn, wie er Verstärkung bringen wollte, bedurfte er, drei Regimenter blos mit sich führend, doch selber der Verstärkung beim Zusammentreffen mit dem siegreichen Feinde. Seine grösste Sorge war im Moment, dass dieser eilig avancirend, Schaumburg von ihm abschneiden und dann bei seiner Ueberlegenheit an Truppen nach Belieben den einen oder andern Theil — d. h. Schaumburg oder Tilly selbst — mit Erfolg angreifen könne. Nur nach der

---

1) Arkiv I. S. 275, S. 295 und 399. Kritische Erläuterungen S. 547. — So meinte auch der kursächsische Oberst von Schwalbach in Wittenberg bereits in einem Schreiben (an den Kurfürsten Johann Georg) vom 19. November: „Und sollte es etwa geschehen, dass der König in Schweden die Oberhand behielte, so hätte man sich nichts anders zu versehen, denn dass er folgends sich des Passes zu Garz bemächtigen und dann sofort herauf nach Magdeburg rücken würde." Dresd. Archiv.

glücklichen Vereinigung Beider war noch Aussicht, Gustav Adolf von Schlesien oder von Magdeburg fern zu halten.

Auch Schaumburg, an sich ja ein wackerer Offizier, hatte trotz seines fluchtartigen Rückzuges den Muth nicht sinken lassen wollen. Gerade bei seinem Rückzug aus Pommern nach der Neumark hatte er an Tilly noch die Versicherung gerichtet, dass, wenn er nur mit mehr Fussvolk versehen und dem Feinde an Mannschaft gleich wäre, er diesem, wohin er auch seinen Kopf wenden möchte, entweder vorbauen oder auf dem Fusse nachfolgen könnte. Tilly versprach, das Seinige dazu zu thun; und so marschirte er denn Schaumburg zur Hülfe, wie Ruepp schreibt, „so viel als möglich“ weiter in der Richtung auf Frankfurt, über die Dessauer Brücke. Am 15. passirte er dieselbe, am 16. befand er sich zu Treuenbrietzen, am 18. in Saarmund südlich von Potsdam, vier Meilen vor Berlin. In Saarmund musste er freilich zu seinem Bedauern zwei ganze Tage Rast machen, weil er inzwischen weder über Schaumburgs Verbleib, noch über Gustav Adolf's ferneren Marsch irgend nähere Nachricht empfangen hatte[1]). Wie, wenn der König, während Tilly weiter auf directem Wege nach Frankfurt eilte, alsbald von Garz aus mehrere Meilen nördlich bei ihm vorbei, mit Gewinnung der Havellinie den Weg direct auf Magdeburg verfolgte? Dass der König schon früher daran gedacht hatte, ergibt sich aus seinen uns heut vorliegenden Correspondenzen[2]). Tilly vernahm damals wenigstens verschiedene in diesem Sinne lautende Gerüchte; deshalb wollte er, bevor er weiter ostwärts ging, darüber erst Gewissheit haben. Auf alle Fälle gab er von Saarmund aus am 19. Auftrag an Pappenheim, sich auf Gustav Adolf's Anmarsch gefasst zu machen, deshalb fleissig zu vigiliren und aller Orten Kundschaft „auszulegen“; ja, um sich von der schwedischen Uebermacht unter keinen Umständen überraschen zu lassen, erhielt der Feldmarschall zu gleicher Zeit ausdrücklich freie Hand, um „auf den äussersten Nothfall“ vor solcher Uebermacht, wenn sie wirklich die Nähe von Magdeburg erreichen sollte, mit all seinem Volk unter Mitnahme seiner Lagerwerkzeuge, Hauen und Schaufeln u. s. w. eilig auf die Dessauer Brücke zu retiriren, um wenigstens diesen Elbpass gegen jeden Angriff zu halten[3]). Wie gesagt, Tilly traf Anordnungen für den schlimmsten Fall; zu den obigen Gerüchten kam ihm gerade nach Saarmund noch die Kunde von dem Plane des demnächst bevorstehenden Conventes der protestirenden Stände; nicht in Torgau, sondern in Leipzig sollte derselbe stattfinden. Tilly sah umsomehr voraus, dass sie sich in Leipzig zu neuen Werbungen entschliesen würden, als gerade Leipzig an-

---

1) Tilly und Ruepp an Max aus Calbe vom 13., Schaumburg an Tilly aus Garz vom 5., Ruepp an Max aus Coswig vom 15. und Tilly an denselben aus Saarmund vom 20 Januar. Münch. R.-A. Vgl. Dudík S. 34 Anm.

2) Arkiv I. S. 251.

3) Tilly an Pappenheim vom 19. Januar. Münch. R.-A.

gefüllt war von Officieren und Soldaten, die zum Kampfe gegen den Kaiser auf Bestallung warteten[1]). Er misstraute Kursachsen wie Kurbrandenburg, ihren Obrigkeiten wie ihren Unterthanen[2]). Da war also auf die höchst wichtig gelegene Dessauer Brücke doppelte Obacht zu geben. Aber immer blieb für ihn weitaus die Hauptsache, die Fortschritte des Schwedenkönigs so viel wie möglich zu verhindern. In diesem Sinne hat damals auch der Kaiser gemessenen Befehl an ihn ertheilt[3]). Mit Spannung sah der General näheren Nachrichten über des Königs und Schaumburgs Aufenthalt entgegen. Schon hatte er deshalb während seines bisherigen Marsches an Letzteren einen Obristwachtmeister vorausgesandt. Endlich am 20. erhielt er ein neues directes, vom 13. datirtes Schreiben Schaumburgs[4]): derselbe hatte auf seinem Rückzug bei anhaltend starrer Kälte, die sein abgerissenes Volk noch mehr geschwächt, hinter Frankfurts Mauern ein vorläufiges Asyl gefunden, während eine schwedische Heeresabtheilung vergeblich geeilt war, ihm den Pass dorthin zu verlegen, ihm zuvorzukommen, eine andere aber, um zugleich den Pass über die Warthe abzuschneiden, sich vor Landsberg eingefunden hatte. Der König selbst hatte sich nach letzterem Orte gewandt, in der Absicht, sich seiner zunächst zu bemächtigen. Am 10. n. St. war er in der zweifellosen Ueberzeugung, dies „in der ersten Furie“ bei der grossen Verwirrung, dem allgemeinen panischen Schrecken des Feindes leicht ausführen zu können, in Person vor Landsberg erschienen[5]). Oberst Cratz, der Commandant von Landsberg, hatte alsbald und ohne vielleicht schon von des Königs unmittelbarer Nähe zu wissen, einen lebhaften Bericht über die Ansammlung der Schweden in der Umgegend, zugleich mit der Bitte um eilige Verstärkung an Schaumburg — und Schaumburg diesen Bericht als Einlage seines eigenen Klageschreibens vom 13. umgehend weiter an Tilly gesandt[6]). Schon gestand Schaumburg, dass, wenn Landsberg überginge, es Noth haben werde, Frankfurt zu halten;

---

1) Tilly an den Kurfürsten von Mainz, Saarmund den 20. Januar. Wiener Staatsarchiv.

2) „Zumal nicht allein Land und Leute, besonders auch die Obrigkeit selbst diesen Ihrer Kais. Maj. und anderen für dieselbe und Ihre assistirenden gehorsamen getreuen Stände militirenden Parteien ganz contrari und widerwärtig.“ Tilly an Max vom 20. Münch. R.-A.

3) Ein kaiserliches Mandat „wegen besorgenden Einfalls“ des Schwedenkönigs in Schlesien, Wien den 21. Januar, forderte Einwohner und Stände von Ober- und Niederschlesien auf: obwohl der Kaiser bereits an Tilly bezügliche „gemessene Ordonnanz“ ertheilt habe, ihm auch schon berichtet sei, dass Tilly mit ansehnlicher Macht dem Feind auf den Weg nach Schlesien folge, sich doch männiglich bereit zu halten, „zum Wenigsten seinen weiteren Einbruch durch Abschneidung allen Vorschubs . . zu vermehren“ und ihn so lange aufhalten zu helfen, bis kaiserlicher Succurs in Schlesien angelangt sein werde. Dresd Archiv.

4) Dasselbe längst gedruckt: Arma Suecica 113; vgl. Klopp II. S. 142.

5) Arkiv I. S. 293.

6) Arma Suecica a. a. O.

er sei aber nicht im Stande, das Gewünschte an Cratz zu schicken; an Proviant sei in Frankfurt selbst nichts vorhanden, die Munition höchst mangelhaft. Kein Soldat habe mehr Lust noch Muth etwas zu thun; allgemein sei Verdruss und Unwille; reiche er da aus, einzig und allein Alles zu thun? Er betheuerte nochmals seine Unschuld an dem namenlos traurigen Zustande der Dinge[1]; würde aber einige Schuld an ihm befunden werden, so wolle er gern mit Leib und Leben dafür zahlen. Im umgekehrten Falle bittet er Tilly, ihn in seine Protection zu nehmen, damit er nicht um den Rest seiner Reputation und Ehre, die er in langer Zeit sich erworben, nun unverschuldeter Weise komme. Es hätte dieser Bitte kaum bedurft. Da Tilly jetzt wusste, wo Schaumburg sich befand und wo vermuthlich Gustav Adolf zu finden sein würde (zum Glück wenigstens erwies sich dessen eiliger Anmarsch gegen Magdeburg als ein falsches Gerücht), so setzte er am 21. seinen Marsch von Saarmund nach Frankfurt fort, um Schaumburg zu trösten und zu verstärken und sogleich weiter zum Entsatz wie zur Inspection von Landsberg vorzugehen. Ihn selbst tröstete eben der Umstand, dass sich der wachsame eifrige Pappenheim in seinem Rücken nun inzwischen wohl vor Magdeburg werde halten können[2]. Pappenheim andererseits hielt Tilly's Zug nach der Oder für um so dringender, als es galt, durch diesen den Schwedenkönig von Magdeburg erst recht abzuhalten. Ich komme hier auf den Inhalt seiner beiden zuletzt erwähnten Schreiben.

Das eine vom 19. aus seinem damaligen Hauptquartier „Burg vor Magdeburg" berichtet, wie der Feldmarschall dem General nach dessen Aufbruch aus Halberstadt auf seinem nach Pommern bestimmten Marsche persönlich das Geleit bis Dessau gegeben habe. Wenn Gott die Gnade verliehe, dass Tilly der in Pommern lagernden kaiserlichen Armee den Succurs glücklich brächte und nicht etwa von seiner Vereinigung mit ihr durch die Vorwegnahme der Oder durch die Schweden abgeschnitten würde, so würde er wahrlich ein grosses Werk verrichtet haben. Auffällig hierbei ist, dass Pappenheim mit keinem Worte des Falles von Greifenhagen und Garz, jener Flucht der Kaiserlichen aus Pommern gedenkt; und doch musste er, Tilly über Calbe begleitend, hier ebenfalls davon Mittheilung erhalten haben. Er bildete sich gleichwohl ein, dass „sedes belli" sich auch fortan noch in Pommern behaupten lasse. Hätte man — äusserte er sich gegen den bayrischen Kurfürsten mit unumwundener Kritik über den kaiserlichen Hof, wobei aber wie von selbst ein dunkler Schatten auch

1) In gleichzeitigen kurbrandenburgischen Berichten heisst es: die Soldaten wollten sich von Schaumburg nicht mehr commandiren lassen, „besonders geben vor, sie seien ein verjagtes und zerschlagenes Volk" ... „Die noch von den Kaiserlichen in der Flucht sein, meuteriren alle und laufen theils zurücke den Schweden zu." Dresd. Archiv.

2) Tilly an Max vom 20. Januar.

auf seinen Freund Wallenstein fällt — hätte man den Schweden nicht verachtet und die pommersche Soldatesca nur mit nothdürftigem Unterhalte conservirt, hätte man die Stifter Magdeburg und Halberstadt nicht gleich vollkommen geniessen und allzuviel Garnisonen daraus nehmen wollen, so wäre der Schwede nicht, wo er ist, und der Administrator hätte nicht auf Magdeburg denken dürfen. Wusste er, dass Gustav Adolf bereits im nämlichen Moment in der Neumark stand, oder glaubte er ihn selbst noch in Pommern? Gleichviel. Es war durch die Saumseligkeit einer sich sicher fühlenden falschen Politik allzuweit gekommen. Auf welche Weise sei Rettung noch möglich? Pappenheim fand, diese beruhe darauf, dass die kaiserliche Armee der schwedischen gleich gemacht werde, dass man „sedem belli in Pommern behalte“ und dass man sich vor allem Aufstand und neuen Feinden versichere. Dies Alles sei nur möglich durch schleunige Werbungen mit äusserster Anspannung, durch die man die feindlichen überböte; alsdann könnte das neu geworbene Volk in die Garnisonen verlegt und das gute alte, das jetzt durch dieselben nothwendig absorbirt würde, im Felde gebraucht werden. Pappenheim ist so kühn zu glauben, dass man dann auch dem Feinde nicht blos quantitativ, sondern sogar qualitativ überlegen sein würde. Und nochmals kommt er auf den pommerschen Krieg zurück: sedem belli in Pommern zu behalten, müsse geschehen durch Bildung eines absonderlichen Lagers. Aber wo? Er glaubt jetzt allerdings nicht mehr, dass das den Schweden direct gegenüber stehende Volk, selbst wenn es stärker als sie wäre, zu dieser Hauptaufgabe fähig sei. Er schlägt jetzt vor, von Tilly's Zug ganz abgesehen, durch eine merkwürdige Diversion von anderswoher den Feind in Pommern zu beschäftigen und aufzuhalten, nämlich von Meklenburg aus. Dort habe man die zwei mächtigen Städte Rostock und Wismar noch zum Rücken, und man würde (allerdings wie wir wissen eine falsche Voraussetzung) an Proviant keinen Mangel erleiden. Auch wofern man selbst nur 3000 Mann entbehren könnte, sei damit und mit dem, was etwa Savelli, der Oberbefehlshaber von Mecklenburg, hinzufügen würde, zunächst auf den schwach besetzten und schlecht befestigten Grenzort Ribnitz (eine Eroberung des Königs von seiner kurzen mecklenburgischen Herbstcampagne her[1]) einen Angriff zu wagen. Die Rückeroberung von Ribnitz würde auf einer anderen Seite den Pass nach Vorpommern von Neuem geöffnet haben, und, wie Pappenheim meinte, würde sich damit bereits eine schöne Gelegenheit zum Vorgehen gegen Wolgast, ja sogar auf Stettin darbieten und hierdurch dem Schweden eine grosse Confusion in allen seinen Sachen bereitet werden. Pappenheim war gewiss, dass man ihn auf diese Weise von Col-

1) Vgl. oben S. 224, Kritische Erläuterungen S. 544.

berg oder von Frankfurt abziehen könne. Sollte er dagegen sich selbst nach Mecklenburg oder gar nach Magdeburg hinwenden, so würde wiederum von der anderen Seite, von Schlesien und der Neumark der Pass nach Pommern offen werden und es wäre von Schlesien aus dann der Festung Colberg Entsatz zu bringen. — Das Schlimme bei diesem Vorschlage war nur, dass, bevor sich in Mecklenburg die erforderlichen Truppenschaaren auf die Beine und ins Feld bringen liessen, Gustav Adolf selbst schon in Schlesien hätte einfallen können; Tilly zog es eben auch jetzt noch vor, mit allen irgend disponiblen Kräften und in möglichster Eile dem Könige direct den Weg zu verlegen. Wenn Tilly trotzdem jenen Vorwurf verdiente, dass er, seine Armee in der zwiefachen Rücksicht auf Magdeburg und Gustav Adolf theilend, die Concentration seiner Kräfte und ihre entscheidende Verwendung auf einem, dem wichtigsten Punct nicht verstanden hätte: wieviel mehr würde gerade Pappenheim der nämliche Vorwurf treffen! Von eben diesem angeblichen Puncte Magdeburg aus liess er seine Blicke weit über den Kriegsschauplatz hinausschweifen, indem er ausser dem eigenen und dem Tilly'schen Lager noch an Errichtung eines dritten, eines „absonderlichen" Diversionscorps dachte. Er selbst war damals, wo neue Werbungen von Seiten der Liga wie des Kaisers kaum zu erwarten, das italienische Volk kaum schon ernstlich in Rechnung zu ziehen und die jülich-clevischen Lande noch nicht geräumt waren, davon entfernt, an eine allgemeine Concentration vor und um Magdeburg zu denken. Im Gegentheil, während die Witterung ihm auf keinen Fall etwas Wesentliches zu unternehmen gestattete, hielt er, in hervorragendem Masse doch Magdeburgs selber wegen, die Diversion Gustav Adolfs für die Hauptsache. Denn „sollte der Schwede seinen Zug auf hier zu nehmen und sich in Magdeburg stabiliren, so wird er sich gewiss in wenig Tagen von diesen Landen und Städten, welche seiner als des Messias erwarten, dermassen bald stärken, dass es ein unauslöschlich Feuer werden möchte. Der allgemeine Aufstand in Hessen, Thüringen und der Orten würde bald darauf folgen. Die Staaten würden nicht aussen bleiben. Gott gebe, dass der Türk nicht auch dazu komme!"

Des Feldmarschalls anderes Schreiben vom 26. Januar, aus dem nämlichen Hauptquartier Burg, gibt dem Kurfürsten Mittheilungen von jenem Gerüchte, dass Gustav Adolf über die Oder gerückt, auf Magdeburg loszugehen im Begriff sei, aber zugleich auch — Alles nach Tilly's eigenen Avisen an Pappenheim — die Widerlegung dieses Gerüchtes, die Nachricht, dass sich der König vielmehr gegen Landsberg gewendet habe. „Und kann gewiss vors Erste dem getreuen Gott nit genugsam gedankt werden, dass der König seine in Händen gehabte Victorie nicht verfolgt und über die Oder gepassirt. Denn er in derselben Zeit zugleich entweder die kaiserliche Armee unordentlich zerstreut... oder den Herrn General Tilly in einem offenen flachen Land um Treuen-

brietzen mit nur drei Regimentern zu Fuss ohne — nennenswerthe — Reiterei und ohne Stücke (Geschütze) oder aber mich allhier diesseits vor Magdeburg mit fünf Compagnien zu Fuss und acht Compagnien Pferden antreffen und, welchen er von uns nur gewollt (ohne dass Einer zu dem Andern stossen oder sich die Hand bieten mögen) erwählen, aufheben oder ruiniren hätte können. Darum ich meinestheils dafür halte, es sei die ganze Zeit dieses Kriegs der Christenheit Sache in keiner grösseren Gefahr gestanden, als bei diesem Accident. Solches ist zwar vorüber, und verhoffe ich, es werde Seine Excellenz nunmehr zu Frankfurt glücklich angelangt sein und sich conjungirt haben. Dieweil aber die Artillerie als der dritte Theil eines formirten Exercitus bei Ihnen (Tilly) abgehet, auch andere grosse Beschwerlichkeiten aus des Herrn Generals der Artillerie, des von Schaumburg, Schreiben zu erkennen, so ist die Sach annoch nit so lauter, dass nit Alles auf einem Spitz stehe." Es folgt dann die Versicherung von des Königs grossartigem moralischem Anhang, von seinen ausgedehnten, an den verschiedensten Orten zu gleicher Zeit angestellten Werbungen und das Bedauern, dass man auf katholischer Seite wohl sehe, wie das Feuer zunimmt und doch kein Wasser herbeitrage; „und wann es ganz überhand genommen haben wird, wird kein Wasser erklecken. *Alles aber ist zum Erleiden, wann er nur kein formirtes Corps in Magdeburg bringet. Denn wo das geschieht, so ist ganz Niedersachsen von Rebellionen überschwemmt, die Elbe verloren, und werden die mächtigen Hansestädte sammt allen Malcontenten (deren wenige, so es nit sein) die Maske abziehen.* Alsdann möchte das Wasser an den Hals gehen und ein Jeder rathen, man müsse werben und die innersten Kräfte hervorsuchen. Aber gewiss, gnädigster Herr, es würde zu spät sein. Denn zehn Mann und ein Hundert Thaler alsdann so viel nit, als jetzunder Ein Mann und Ein Thaler ausrichten werden können, und die beste Sparsamkeit ist jetzunder nichts zu sparen. Als z. Ex., wenn ich jetzund 6000 Mann zu Fusse zu dem, was allbereit vor Magdeburg liegt, hätte, so getraute ich mir mit Gottes Hülfe Magdeburg in wenig, wenig Zeit einzubekommen und, wann auch der Schwede käme, ihm den Succurs zu verbieten und das Universalwerk, welches hiervon vornehmlich dependirt, in gutem sicherm Stand zu erhalten; ja, wann Magdeburg genommen, so wäre der Krieg so viel als geendet und den Schweden, den Holländern und allen übel Intentionirten ihre Hoffnung gänzlich abgeschnitten, da entgegen, wenn man Zeit verliert und jetzunder ein Geringes ansiehet, zwo Armaden nit genug sein werden, Magdeburg allein in Zaum zu halten, zu geschweigen zu gewinnen. Denn Magdeburg mit viel Volk besetzt ist stark, ohne dasselbe aber nit. Aber sie haben allbereit so viel Volk darinnen und einen solchen Zulauf, welches mit so wenigem Volke, als wir haben, nit zu verbieten ist, dass es sich bald zu einer Armada wird schicken, oder wann etwas

von Staatischen oder Engländern (wie das Geschrei gar beständig gehet) dazu hinein kommen sollte, leicht zu einer Armada gemacht werden kann. Der Zeit aber wäre allem Uebel mit Wenigem vorzubauen." Pappenheim wiederholte sein Diversionsproject nicht. Mit grösster Spannung, mit Furcht und Hoffnung zugleich sah er auf Tilly, auf sein Eintreffen in Frankfurt, auf seine Vereinigung mit Schaumburg.[1]) Sein vornehmstes Interesse war und blieb jedenfalls, dass Gustav Adolf umgekehrt an der Vereinigung mit Magdeburg gehindert, dass beide Theile auseinander gehalten werden. In dieser Hauptsache war er mit Tilly vollkommen einverstanden. Denn welche ungeheure Bedeutung die letztere Vereinigung haben würde, lag klar vor Beider Augen; dann erst würde ohne Zweifel erfolgt sein, was Gustav Adolf von vornherein schon erwartete: die Ausbreitung des Feuers von Magdeburg weithin nach allen Richtungen, der Aufstand der übrigen grossen Hansestädte, der Verlust der Elbe. Schon die strategische Lage ergab die ausserordentliche Wichtigkeit Magdeburgs für das „Universalwerk"; und hatte Pappenheim nicht durchaus Recht, wenn er auf der andern Seite nun auch die Gunst der Chancen im Fall der Einnahme dieser Stadt erwog? Gewiss, diese wäre zugleich eine der schwersten Niederlagen für den König, vielleicht die schwerste und verhängnissvollste gewesen, die ihn überhaupt hätte treffen können. Wohl möglich, dass er, wäre sie damals schnell erfolgt, nicht gewagt haben würde, seine Invasion weiter auszudehnen, dass er seinen Rückzug nach der Küste genommen haben würde. Denn er hätte einfach nach dem eigenen schwedischen Geständnisse „die Basis und den Grund seiner ganzen Expedition" verloren.[2]) In diesem einen Puncte behält Droysen nun Recht: Pappenheim legte von Anfang an der Eroberung Magdeburgs einen enormen Werth für den ganzen Krieg bei; ja, dieser schien ihm darnach schon so gut wie geendigt. Auch die gefürchteten Holländer würden den Hauptstützpunct für weitere Intriguen, ihre etwaige Fühlung mit Gustav Adolf verloren haben. Abgesehen von dem tiefen moralischen Eindruck, den die Eroberung nothwendig machen musste — Pappenheim selbst würde die Hände frei bekommen haben, um zum directen Zuge gegen den König sich wieder mit Tilly zu vereinigen oder je nach den Umständen, mit Ergreifung der Iniative gegen Ersteren ihm nun selbstständig eine Diversion zu bereiten.

Aber all diese Erwägungen hatten doch immer zur Voraussetzung die Möglichkeit einer schnellen Eroberung, ohne sie schwebte sie nach wie vor in der Luft. Und da meine

1) Darnach äusserte Pappenheim in seinem Schreiben an Trautmannsdorf vom 6. Februar 1631: „Nachdem dieselbe (Seine Excellenz) sich Gottlob glücklich mit den Kaiserlichen conjungirt, so will ich hoffen, es sei ein Anfang, wo man Ihrer Exc. recht an die Hand gehet, die Gefahr abzuwenden und die Victori zu retabliren." Dresd. Archiv.

2) Chemnitz S. 105.

ich allerdings, dass Pappenheim die Widerstandsfähigkeit Magdeburgs auch jetzt noch unterschätzte, wie sie im Gegentheil von den Hansestädten überschätzt wurde. Er nahm die Kräfte der Bloquirten, indem er sie auf nahe an 4000 Mann geworbenes Volk und 6000 waffenfähige Bürger berechnete[1]), er nahm besonders ihren fortgehenden Zulauf höher an, als es der Wirklichkeit entsprach, und er bedauerte (an und für sich ganz mit Recht), mit dem geringen Blocadecorps die Möglichkeit des Zulaufs nicht abschneiden zu können; um so mehr aber unterschätzte er die Feste, indem er verhiess, sich ihrer nach Hinzufügung von nur 6000 Mann Fusstruppen zu diesem geringen Corps „in wenig, wenig Zeit“ bemächtigen zu wollen. Und klingt es nicht wie eine eitle Prahlerei, wenn er mit dieser Verstärkung sogar den Succurs Gustav Adolfs, dessen disponible Kräfte damals auf 16—20,000 Mann taxirt wurden, abzuschlagen versprach? Es ist wahr, aus der Ferne liess sich der bayrische Kurfürst einen Moment dadurch bestechen, und er schrieb darüber dem an der Oder operirenden Tilly, mit der Mahnung, dem Feldmarschall mehr Volk zu verschaffen,[2]) ohne jedoch, dass er selbst wusste, woher sonst dieses nehmen, als aus jenen zwischen Rhein und Weser gelegenen Landen. Tilly jedoch antwortete dem Kurfürsten: „Was dann überdies der Feldmarschall Graf zu Pappenheim wegen der Magdeburgischen Expedition erinnert und vermeint, wo er noch in 6000 Mann über das jetzige hätte, sich dieser Stadt inwendig weniger Zeit zu bemächtigen, da weiss ich zwar und mache mir keine anderen Gedanken, als dass seine Intention gut ist. E. Kurf. D. wollen aber gnädigst dafür halten, dass solches vielmehr lauter imaginationes seind; denn mir nicht unwissend, was in solchen Occasionen zu thun ist, hab auch solche Gelegenheit genug recognoscirt und reiflich erwogen und dabei das Werk viel schwerer befunden, als es etwa der Feldmarschall machen und vorgeben thut, sintemal der Unsrigen Posten und Quartiere, deren unterschiedliche seind und die Elbe noch dazu dazwischen liegt und unterscheidet, drei und vier Stunden weit und theils noch weiter von einander gelegen. Will man sich dann näher gegen die Stadt lagern, hat man den Feind täglich auf dem Hals, weil er darin an geworbenem Volk zu Fuss an die zwei oder dritthalb tausend stark, ohne was er von Reiterei hat, und weil die Bürgerschaft für sich selbst ist, die auch unter drei oder vier tausend

---

1) Pappenheim's obiges Schreiben vom 19. Januar.

2) Max an Tilly vom 14. Februar: „Wenn wir aber eine unumgängliche Nothdurft und zu des allgemeinen Wesens Dienst sehr nutzbar und verständig ermessen, dass ermelter Stadt zu ihrem schädlichen Beginnen, Devastirung und Bestreifung des Lands ferner keine Gelegenheit und Luft gelassen, sondern der Pass des Aus- und Einkommens recht gesperrt und beschlossen werde, er (Pappenheim) auch anregt, wenn er nur noch in die 6000 Mann hierzu hätte, dass er ihm alsdann wohl etwas auszurichten und sich der Stadt inner weniger Zeit zu impatroniren getraute“... Münch. R.-A.

an Mannschaft nit ist.“ Tilly also schätzte die bloquirte Garnison niedriger als Pappenheim, und dennoch wollte er von dessen zuversichtlicher[1]) Verheissung noch eben so wenig wissen, als er von einer ähnlichen in Hameln hatte wissen wollen. Wie er damals die Festigkeit der Stadt, so machte er jetzt — in einem weiteren Zusatz — die sichere Retirade geltend, die die Besatzung bei ihren Ausfällen gegen ein nicht ganz ausserordentlich starkes Belagerungscorps stets behalten musste. „Sollte ich dann — fährt Tilly fort — dem Feldmarschall mehr Volk zuordnen und vor Magdeburg incaminiren, so müsste ich aldann den König jenseits der Elbe gebahren und thun lassen, was er wollte.“ Uebrigens bekehrte auch der Kurfürst, noch bevor er die Erwiderung des Generals empfing, sich zu der Ueberzeugung, dass Pappenheim viel zu sanguinisch in Bezug auf Magdeburg dachte.[2])

Ich sage hier nicht, dass Tilly von der Stärke dieser Festung gerade die richtige Vorstellung hatte. Nur dies zunächst war klar: so lange es galt, Gustav Adolf mit einem grösseren Corps den Weg zu verlegen, ihn an der Oder zu beschäftigen, so lange musste wegen des zwingenden Mangels an Volk eine Blocade genügen; und wenn dieselbe auch nicht einmal den Zulauf von aussen her nach der Stadt vollkommen verhindern konnte, so ward den Bloquirenden erhöhte Wachsamkeit, um ihr Möglichstes nach dieser Richtung zu thun, zur Pflicht gemacht. In seinen weiter oben citirten Briefen hatte Pappenheim eben so seine Aufgabe aufgefasst.[3]) Noch in dem vom 19. hatte er dem Kurfürsten erklärt, er habe erhebliche Gründe, weshalb er keine besondere Action unternommen; denn einmal würde er den Feind durch kleine Angriffe nur selbst wachsamer machen und ihm Anlass zu stärkerem Fortificiren und fleissigerer Beobachtung seiner Posten geben; ferner, wenn ihm bei seinen geringen Mitteln etwa ein Angriff misslingen sollte, würde der Muth der Feinde dadurch nur erhöht und zugleich das ganze, ohnedas übel affectionirte Land zu heimlicher Unterstützung der Magdeburger nur geneigter wer-

---

1) Allerdings ist der eben citirte Brief von Tilly an den Kurfürsten erst vom 6. März. Münch. R.-A.

2) Max an Tilly vom 8. März: „Mit der Bloquirung Magdeburgs halten wir selbst dafür, dass es sich dergestalt lang hinausziehen und verweilen würde.“ Immer fügt er hinzu: „Dieweil aber dem gemeinen katholischen Wesen an Beförderung dieser Impresa, wie Ihr selbst wisset, sehr viel gelegen, so werdet Ihr — sobald es sich ohne anderwärtliche Gefahr oder Versäumniss füget — selbst zusehen und Eurer bekannten Dexterität und Kriegserfahrenheit nach solche Anstalt zu machen wissen, damit man sich dieses hoch importirenden Platzes ehers und sobald als möglich impatroniren und bemächtigen möchte.“ Münch. R.-A.

3) Hess S. 109 u. s. w. Doch schon am 5. Februar a. St. schrieb Frankenberg aus Gommern: „Und weil Magdeburg hart bloquirt, kann ich nichts erfahren, so schriftwürdig zu berichten, ohne allein, dass sie der Schweden succursus noch erwarten.“ Dresd. Archiv.

den.[1]) Dagegen, wenn es ihm gelänge, nach und nach gute Erfolge davonzutragen, so würden die Hansestädte sich wenig mehr zur Unterstützung aufgemuntert finden. Er selbst schien hier einmal das „langsam, aber sicher" sich zur Norm dienen zu lassen. Dazu war ja „dem Wetter nicht zu trauen"; und wenn er auch weiteres Terrain vor den Mauern der Stadt gewinnen könne, so fand er doch, dass bis zur Ankunft grösserer Verstärkung die Behauptung solches Terrains ihm mehr Volk als nachher zu rechter Zeit die Erstürmung mit Gewalt kosten möchte. Aus all diesen Gründen hatte er damals, am 19. Januar vorgezogen, mehr an die Schonung seiner Soldaten vor Krankheiten und Unfällen, als an die Offensive zu denken, inzwischen aber sich Tag und Nacht mit Recognoscirung und Herbeischaffung aller Nothdurft zum Handeln vorzubereiten. Wenn er da plötzlich am 26, also blos eine Woche später, sich hierzu schon bereit zeigte und die Miene annahm, mit einer verhältnissmässig so geringen Verstärkung, wie 6000 Mann es waren, in kürzester Frist zum Sturme vorzugehen, so war das auf alle Fälle eine kühne Wandlung, freilich eine, die dem Charakter dieses Helden weit besser zu entsprechen schien, als langes vorsichtiges thatenloses Zuwarten. Aber auch Folgendes ist nun hervorzuheben. Er hatte sich persönlich angeboten, den Magdeburgern zu begegnen. Tilly hatte ihm gern diese Aufgabe zugewiesen, um so lieber vielleicht, je schwieriger und damit zugleich je ehrenvoller sie in Tilly's Augen erschien. Denn gewährte sie zunächst für Thaten glänzender Bravour auch keine Aussicht, so gab ihr dennoch jene Pflicht der Wachsamkeit gegen Ausfälle von innen und Zulauf von aussen ein besonderes Interesse. Gewiss, auch die Blocade war eines Feldmarschalls würdig. Längst hatte sich Pappenheim im Festungskrieg Erfahrungen und Lorbeern erworben. Seine fast ein Jahr dauernde Vertheidigung der verschanzten Position von Riva gegen die vereinigte Uebermacht von Franzosen und Schweizern hatte seinen Waffenruhm begründet; er war darauf — Juli 1626 —, erst 32 Jahre alt, von der Liga zu der Stelle eines General-Wachtmeisters zu Fuss befördert worden. Als solchem hatte Tilly ihm 1627 bereits die Einschliessung der bedeutsamen Festung Wolfenbüttel übertragen, eine Operation, die sehr langsam nur von Statten gehen konnte, aber von dem erwünschten Erfolge gekrönt ward; nach einigen

---

1) Freilich mochte er schnell schon durch gewisse Vorfälle gewarnt sein. Die Avisen aus dem Erzstift erzählen von blutigen Scharmützeln, die vor der Stadt am Neujahrstage — 11. Januar a St. — stattgefunden hätten; und es wird einer List Falkenberg's gedacht: wie er den scharmützirenden Feind so nahe an die Stadtwälle zu locken verstanden, dass er ihn mit dem groben Geschütz wirksam beschiessen konnte, „worauf dann oft (?) Mann und Pferd, ein Theil hier, der andere dorthin zerstiebt." Da seien Viele unter das Feuer der Geschütze gerathen, mit den Pferden liegen geblieben und den Soldaten von Magdeburg zur Beute geworden. Dresd. Archiv.

Monaten hatte sich Wolfenbüttel übergeben müssen. In Folge hiervon, zur Belohnung seiner Verdienste um das Reich und die katholische Kirche vom Kaiser in den Reichsgrafenstand und vom Kurfürsten zum General der Artillerie erhoben, hatte er sich dann auch noch um die Einnahme der letzten festen Positionen des Königs von Dänemark, Glückstadt und Crempe, besonders bemüht. Dem Herzoge von Friedland, der Tilly's bezügliches Gutachten begehrte, zur Recognoscirung beider Plätze zugesandt, hatte er an Tilly's Statt ein ausführliches Gutachten gegeben.[1]) Gerade dem Festungskriege, kann man sagen, verdankte Pappenheim seine schnelle Carriere. Und als es nachher zur Belagerung von Magdeburg kam, da rühmte er sich ausdrücklich seiner Fähigkeiten und Leistungen bei dieser. Ohne Assistenten, die den Namen Schanzmeister und Ingenieur wirklich verdient hätten (die paar vorhandenen hätte er niemals in die Laufgräben bringen können), wäre er meistentheils Ingenieur, Schanzmeister und Minirer dieser Belagerung in eigener Person gewesen; mit einiger Geringschätzung sprach er da sogar von der berühmten Kunst der niederländischen Ingenieure, als ob er gelegentlich und gerade hier mehr als sie verstanden hätte.[2])

In dem Zeitraum, bei welchem wir hier stehen, hatte ihm Tilly ohne Frage auch darum den Magdeburgischen Blocadekrieg besonders gern aufgetragen, weil ja seine persönliche Erbitterung gegen die Magdeburger bekannt und von seinem Eifer an dieser Stelle selbst bei numerisch schwachen Kräften Gutes zu erwarten war, weil er, zugleich kaiserlicher Commissar, sich eben doppelt verpflichtet fühlen musste, Christian Wilhelm, den „vermeintlichen“ lutherischen Administrator nicht auf Kosten Leopold Wilhelms, des päpstlichen Erzbischofs weiteres Terrain von der Hauptstadt aus gewinnen zu lassen. So lauerte immer im Hintergrund auch die religiöse Frage, und wen hätte denn der Oberbefehlshaber überhaupt ausersehen können, der ausser ihm selbst eifriger in kirchlicher Beziehung gewesen wäre, als Pappenheim? Ein Convertit wie Wallenstein, hatte Pappenheim doch in ganz anderem Sinne wie dieser, dessen Seele der kirchliche Streit gar nicht berührte, die Waffen für den Katholicismus ergriffen. Vielmehr mit Tilly's Inbrunst kämpfte er für die allein seligmachende Kirche, für die Ausbreitung und Wiederherstellung „des wahren Glaubens in diesen bisher irrigen Landen“.[3]) Ich führte schon an, wie er gerade während der Belagerung Magdeburgs äusserte,

---

1) S. besonders Kriegsschriften Heft I. S. 24, 33, 34 ff., 109; vgl. Hess S. 66.

2) Kriegsschriften Heft V. S. 104.

3) Kriegsschriften Heft V. S. 111; vgl. Hess S. 78. Daher auch Bandhauers bewunderndes Lob, S. 292: „Denn er Ihr. Röm. Kais. Maj. und der Christlichen katholischen Kirche Feind verfolget, wo er gekonnt; aber seit der Zeit hero, dass Pappenheim bei Lützen in der Schlacht geblieben, ist ihm noch Keiner also nachgefolget.“

dass ihn nichts mehr kränke, „als die Verhinderung so viel christgläubiger Seelen in diesen Landen, welche schon angefangen, die Süssigkeit der katholischen Kirche zu empfinden.“ [1]) Auch in seinem letzterwähnten Briefe vom 26. Januar gab er jenem Wunsche zu aggressivem Vorgehen gegen die rebellische Stadt dadurch besonderen Nachdruck, dass er noch hinzufügte: „sonst dürften, weiss Gott, alle Victorien leichtlich vergebens gewonnen sein, ein neuer Religionsfriede (wenn's noch dabei bleiben möchte) erzwungen werden und so viel Millionen Seelen, so sich schon allgemach zur Conversion schicken, in der Finsterniss gelassen werden müssen, so gegen Gott schwer zu verantworten sein würde. Insofern schien er gleichwohl hier eine Mittelstellung zwischen Wallenstein und Tilly einzunehmen, dass er bei all seinem von dem Letzteren getheilten Bekehrungseifer mit dem Ersteren in der Verurtheilung des Restitutions-Edictes und seiner voreilig provocirten Execution als höchst unpolitischer Massregeln übereinstimmte. Noch von Hameln aus hatte er im vergangenen Herbste den Rath gegeben: „obschon das kaiserliche Edict heraußer ist, langsam und sittsam in der Sache zu procediren, bis man sich recht gefasst und zum Zweck selbst greifen kann.“ Denn der Erfolg begründe sich da einzig und allein auf den erhaltenen Waffensieg; so lange man dessen nicht völlig vergewissert sei, werde man schwerlich einen allgemeinen durchgehenden guten Fortschritt machen können, vielmehr den Widerstand der zunächst Bedrohten nur reizen und erhöhen. Und noch einmal kurz vor seiner Abreise nach Magdeburg: langsames Vorgehen in Sachen der Restitution könne dem gemeinen Wesen weniger schaden, als geschwinde Proceduren in diesen Landen; denn auch Solche, die an Aufstand sonst nie gedacht, seien durch das Edict in Missmuth gerathen; wunderbar habe Gott einen allgemeinen Aufstand verhütet. [2]) Nur schlimm, dass trotz solcher Einsicht, welche zur Vorsicht und Langsamkeit mahnte, Pappenheims Feuereifer, der „den Grundzug seiner Seele ausmachte,“ [3]) dennoch mit ihm selber durchging, nachdem das Warten und Laviren erst einige Zeit gedauert hatte. Wir werden näher sehen, von welchem bedenklichen zweifelhaften Werthe der Sieg über Magdeburg, den die Zerstörung begleitete, war. Dennoch genügte ihm dieser als Signal zu einem allgemeinen ratikalen Vorgehen mit Schrecken und Gewalt. [4]) Hierzu dann rieth er „aus katholischem pflichtschuldigen Eifer, weil wir bisher durch zu viele Barmherzigkeit gegen den Feind uns und unseren Freun-

---

1) S. oben S. 139.

2) Pappenheim an den Bischof von Bamberg, Hameln, den 12. September und 26. November 1630. Hess S. 105 ff.

3) Ebendas. S. 10.

4) Kriegsschriften Heft V. S. 103, 108; Dudik S. 102.

den unbarmherzig gewesen,[1]) weil kein anderer Weg ist, wie die Erfahrung zeigt, und dieser Leute Gemüther weder mit Gutem noch Bösem, mit Liebe noch Zwang zu gewinnen, weil durch Tractate die Wurzel des Uebels nicht ausgerottet wird, aber weil wir augenscheinlich sehen, dass es Gott also haben will."

Irre ich nicht, so kam die bessere Einsicht des jungen Feldmarschalls, welche die Vorsicht nothwendig fand, nur allzuhäufig mit seinem feurigen, leidenschaftlichen Temperament in Widerspruch. Er war einmal kein Mann des Wartens, er war ein Mann der That, des Schlagens, des Durchhauens. Im Grunde wider seine Natur, aber dem Charakter des damaligen Krieges ganz entsprechend, hatte ihn sein Schicksal auf wiederholte langwierige harte, aber nicht selten gewiss auch sehr langweilige Thätigkeit hinter Schanzen und Wällen hingewiesen. Wie oft mochte er früher schon nach wenigen Tagen der Ruhe, des blossen Wartens ungeduldig und verdriesslich geworden sein. Darüber konnte factisch der sonst Unermüdliche ermüden, ja momentan vielleicht nachlässig werden.[2]) Oder aber es kam ihm ungeachtet der weisesten Vorsätze ein Moment, wo seine Unternehmungslust kein Hinderniss mehr anerkannte, ihn blindlings zu verwegener That fortreissen wollte. Er selbst gesteht gelegentlich, wie ihm seine sämmtlichen Obristen, Oberstlieutenants und Oberstwachtmeister von einem ihnen all zu kühn scheinenden Vorhaben abriethen.[3]) Auch seine grosse Eigenmächtigkeit erklärt sich zum Theil aus seiner ruhelosen Unternehmungslust.[4]) Im Felde mit dem Feinde die Klinge zu kreuzen, entsprach doch seiner Natur vor Allem. Da, als Truppenführer, war er unübertrefflich, war er in seinem eigentlichen Elemente.[5]) Noch nicht zufrieden mit seinem schnellen Avancement, immer geizend

---

1) Er brauchte derartige Ausdrücke öfters. Würde man — so schrieb er an Trautmannsdorf aus Burg am 6. März — die nothwendigen Werbungen versäumen, so erzeige man damit „dem Feind der Kirche eine Barmherzigkeit, der Kirche selbst aber die grosse Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit." Dresd. Archiv.

2) S. weiter unten.

3) Pappenheim an Tilly, Magdeburg den 8. Juli 1631. Münch. R.-A.

4) Ein Beispiel hierfür entnehme ich einem Schreiben des bayrischen Kurfürsten an Pappenheim vom 23. April 1629: derselbe hatte damals, als der Friede mit Dänemark dem Krieg in Norddeutschland überhaupt ein Ende zu machen schien, Max um Urlaub gebeten, um für die folgende Zeit dem heftig ausbrechenden italienischen Krieg beiwohnen zu können. Und schon hatte er sich zu diesem Zweck bis nach Wien begeben — indess ohne den nothwendigen Bescheid von oben her, jedenfalls, ohne auf seine Bitte die Resolution und Erlaubniss Tilly's abgewartet zu haben. Deshalb stellte ihn der Kurfürst im vorliegenden Schreiben mit scharfem Tadel zur Rede; er befahl ihm, seine Reise einzustellen und sich zu Tilly wieder zurück zu begeben. Münch. R.-A.

5) Daher schreibt er einmal — Kriegsschriften I. S. 31: „Wir sind in Schlachten so gewohnt und versirt — „verirrt" ist, wie auf der Hand liegt, ein Schreibfehler —, dass uns nichts anders träumet, nichts anders reden noch thun, als alleweil zu schlagen."

nach grösserem Ruhm und Ansehen[1]), wurde es ihm um so peinlicher, Wochen oder gar Monate lang stille zu liegen. Schwere Wunden hatte er bereits auf dem Schlachtfelde von Prag davon getragen. Aber die Narben in seinem Gesichte trug er „als Kennzeichen seiner treuen Dienste“.[2]) Im Handgemenge stets selber einer der Vordersten und der Letzte beim Rückzuge, kurz, „unter den Tapfersten der Tapferste“ war er schon durch das Beispiel, das er seinen Truppen gab, von unschätzbarem Werthe. „Frisch und herzhaft that er mit ihnen fechten;“ bei den härtesten Verlusten hielt er ihren Geist aufrecht, dass sie mit Todesverachtung Stand hielten. Ja, er selbst sah dann mit Verwunderung, wie „seine lieben Soldaten, als wenn sie alle Martes wären, nach keiner Müh' noch Arbeit fragten.“ Sie verehrten ihn als Anführer und liebten ihn als Cameraden, Gustav Adolf aber pries ihn als das Vorbild aller Krieger. Er gehörte nicht zu den Söldner-Hauptleuten, die ein Geschäft daraus machten, den Krieg in die Länge zu ziehen und die jedem entscheidenden Zusammenstosse geflissentlich auszuweichen suchten. Er erinnerte an jene mittelalterlichen Vikingführer, die ihre Mannschaften vielmehr dazu begeisterten, für sie Alles zu wagen. Er selbst versenkte sich wohl am liebsten in die Ideale des Ritterthums. Seine zeitgenössischen Lobredner aber verglichen ihn, in die uralte Heroenzeit zurückgreifend, dem telamonischen Ajax, nannten ihn schlechtweg den Telamonier des katholischen Heeres. Im Felde von ihm besiegte Feinde sangen in Trauerliedern von dem unsinnigen Pappenheim, wie er geritten kam und ganz grimmig über alle Zäune und Gräben rannte, dass ihm gleich die Haare aufstoben u. s. w.[3]) Freilich, man würde ihm sehr Unrecht thun, wenn man sich ihn als blossen Haudegen vorstellte. Er war mehr; mit der grössten Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart vereinigte er einen hohen Grad von Schlauheit. Erfinderisch in Kriegslisten wie Einer, verstand er wiederholt seine Feinde durch

---

1) Schon im October 1629 hatte er in einem Schreiben an den Kurfürsten direct „um die jetzt vacirende Feldmarschallstelle Dero Armada“ gebeten — damals noch ohne Erfolg. Münch R.-A. Höchst charakteristisch für seinen Ehrgeiz ist ein Schreiben an den Nämlichen vom 19. August 1631, worin er durch seine Intervention beim Kaiser sogar zum Präsidenten des Reichshofraths erhoben zu werden hofft. Kriegsschriften V. S 116.

2) In einem handschriftlich im Dresd. Archiv bewahrten Gedichte von protestantischer Seite — „Der katholischen Ligae Herzensbekenntniss“ — beginnt der, Pappenheim schildernde Abschnitt mit den ehrenden Worten:

„Dass ich gewesen ein Soldat,
An Schrammen man gesehen hat.“

3) Kriegsschriften I. S. 29 ff., Hess S. 51, S. 75 Anm. 1. Ebendas. S. 63: „Ausser diesem halten wir's auf alt abenteuerlichen Rittersgebrauch; wenn das Treffen vorüber und unsere schweissigen Köpfe abgewischt, so kommen wir dann zusammen auf dem Feld, discurriren, essen und trinken, und lobt Einer des Anderen ritterliche Thaten, als wenn wir die besten Freunde wären; wenn wir dann wieder von einander scheiden, geht es nit ohne fröhliches Scharmützieren ab“ u. s. w. Pappenheim an den Markgrafen Christian zu Culmbach.

Scheinmanöver erst irre zu führen, in einen Hinterhalt zu locken, um dann mit unwiderstehlicher Gewalt über die Ahnungslosen herzufallen.[1]) Und er war nicht blos ein listiger, er war auch ein hochgebildeter und geistreicher Officier. Er hatte auf verschiedenen Universitäten studirt, verschiedene Länder durchreist und ihre Sprachen erlernt. Zumal im Italienischen drückte er sich eben so gewandt, wie in seiner deutschen Muttersprache aus; seine meisten Briefe an Tilly sind, abgesehen von ihren Ziffern, italienisch geschrieben; er setzte voraus, dass die Schweden sie bei etwaiger Interception um so weniger verstehen würden. Seine vielseitige Bildung, seine glänzende Beredtsamkeit und seine noble Persönlichkeit befähigten ihn auch zur Ausführung gewisser diplomatischer Aufträge, zwar ohne dass er deshalb oder weil er im Laufe des Krieges sich stets zugleich mit der hohen Politik beschäftigte und ihre Conjuncturen, ihre Interessen, ihre Intriguen für den Krieg mit in Rechnung brachte, schon ein Diplomat genannt werden dürfte. Die Feder ebenso gewandt, wie das Schwert gebrauchend, war er unerschöpflich in Entwürfen und Vorschlägen, die über die Politik des Krieges, über die besten Mittel eines ruhmreichen Friedens handelten und grossentheils in der Aufforderung zu ganz neuen immensen Unternehmungen, in den kühnsten Feldzugsplänen gipfelten; — allerdings mit Unterschied, die zwingende Noth liess ihn auch in seinen selbstschöpferischen schriftlichen Entwürfen hier und da in erster Linie die zu enthaltsamer Vorsicht mahnende Stimme erheben.

Immer wird man diese Entwürfe, welche seine reiche Phantasie, die ungemeine Lebhaftigkeit und Beweglichkeit seines schnell erfassenden Geistes kund thun, mit dem grössten Interesse lesen. Ihre kernige, gedrungene, oft vom kräftigsten Soldatenhumor durchwürzte Sprache, die grundverschieden von dem langathmigen Stil der meisten anderen Actenstücke dieser Zeit, stets den kürzesten und richtigsten Ausdruck trifft und — auch wo sie lateinisch mit deutsch untermischt — nur in Schlagwörtern redet, reisst den Leser unwillkürlich mit sich fort. Dennoch dürfen wir uns darüber nicht täuschen: so originell diese Entwürfe sind, so absonderlich sind sie, wenigstens zum grössten Theile. Meist wohl ebenfalls nur Gebilde einer momentanen Laune, Kinder seines ruhelosen Geistes zeigen auch sie, wo eben die Nothlage nicht allzu unmittelbar drängte und die nüchterne Wirklichkeit zu vergessen erlaubte, ein Hinwegsehen über die im Hintergrunde stehenden Hindernisse, welches grossartig ist. Dass die pommersche Hauptstadt nicht unschwer wieder zu erobern, der König bald in grosse Confusion gebracht und gezwungen werden möchte, sich in seine Schiffe zurückzubegeben: dies und Aehnliches war vielleicht blos so hingesprochen. Aber in allem Ernste verfiel Pap-

1) S. u. A. Kriegsschriften I. S. 28, Hess S. 45 und 49, Bandhauer S. 290.

penheim gelegentlich auf Pläne, die dänische Flotte vor Kopenhagen zu vernichten oder zu entführen oder wenigstens einen guten Theil der dänischen Orlogs-Schiffe zugleich mit dem Herzen des dänischen Königreiches, den Inseln Fünen und Seeland und vornehmlich dem Sunde, dem Kaiser in die Hände zu liefern: „und dieses ohne einzige der Spanier oder der Hansestädte Intervention und Assistenz“, ohne Gefahr, ohne beträchtliche Kosten, allein durch Wahrnehmung der richtigen Zeit.[1]) Ein ander Mal sprach er von Entführung der Flotte mit Hülfe eines hamburgischen Kapers.[2]) Noch im Frühjahr 1630, als sich am politischen Horizonte des deutschen Reiches von allen Seiten, drohenden Gespenstern gleich, neue Gefahren aufthürmten, als die über die spanische Macht triumphirenden Holländer imposanter als je auf den Grenzen dieses tief in sich zerklüfteten Reiches standen — da noch entdeckte Pappenheim mit einer Zuversicht ohne Gleichen dem Herzog von Friedland, wie er Mittel gefunden habe, innerhalb Jahresfrist diese Rebellen zu bezwingen und zum Gehorsam zu bringen.[3]) Enthusiast, Sanguiniker, Fanatiker für die Sache, der er diente — ich acceptire diesen Ausdruck Droysen's —, liess er so seiner Phantasie die Zügel schliessen. Sie trat an Stelle des Scharfsinns. Kein Wunder aber, dass er in anderen Momenten wieder anders dachte, Anderes, wohl gar diametral Entgegengesetztes rieth. In eine nüchternere Stimmung zurückversetzt, dankte er — wir werden es in seinen Beziehungen zu Magdeburg noch bemerken — Gott dafür, dass er seiner unzeitigen Unternehmungslust nicht nachgegeben und keinen jähen Hasard gewagt. Auf seine weit hinausschweifenden Projecte passt indess recht ein Wort des stets sich gleich bleibenden ehernen Tilly's: „Es lassen sich zwar viele Dinge oftmals leichtlich schreiben, reden, discurriren und

---

1) Gutachten Pappenheim's an die Infantin in Brüssel, wider und für die Fortsetzung des Krieges gegen Dänemark (vom Ende d. J 1628) im Archiv zu Brüssel. Eine leider sehr mangelhafte französische Uebersetzung davon gibt Villermont, Tilly I. S. 444. Wenn übrigens Gualdo Priorato, citirt in den Kriegsschriften I. S. 22, die Uneigennützigkeit Pappenheim's hervorhebt mit der Versicherung, dass er „jeden Gewinn, jedes Privatinteresse verachtete“, so stimmt das allerdings nicht recht mit Pappenheim's eigenen Worten in diesem Gutachten überein: „Weil ich denn auch in meinem eigenen Interesse nit gerne blind sein und, weil die Pragerischen Stösse, die Italienische Conservation und die oberösterreichische Eroberung mir bis dato wenig eingetragen, ich mich in dieser Occasion gerne vorsehen und versehen wollte, also bitte ich allerunterthänigst pro recompensa dieses guten Dienstes um die Insel Fünen, weil durch finesse dieselbe und das ganze Königreich gezwungen werden muss.“

2) Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst S 435.

3) Ebendas. S. 436. „Ihre Macht zu Wasser und Land kann es nit hindern, wenn nur Ew. F. Gn. befehlen und die Spanier dazu zu disponiren seind.“ — Die Spanier standen am Rande des Bankerotts, die spanischen Niederlande fast schon am Rande einer Revolution, dagegen die siegreichen Holländer, deren Landheer nahezu 100,000 Mann stark war, im Zenith ihrer Macht.

vorschlagen, aber hergegen auch gar viele sehr schwerlich effectuiren und in's Werk richten." [1])

Von Tilly's gediegener Menschenkenntniss findet sich bei Pappenheim keine Spur. Wie die Verhältnisse, so beurtheilte er auch die Personen willkürlich nach seinen Launen, nach vorgefasster Abneigung oder Zuneigung. Den Schwedenkönig, den er als Feind und Ketzer hasste, hielt er einer That schmählichen Meuchelmordes für fähig [2]). Falkenberg, den treuesten Diener dieses Königs, welcher seine Ehre und sein Leben der ihm in Magdeburg zugewiesenen Aufgabe verpfändet hatte, traute er Fahnenflucht und den schnödesten Verrath zu. Er hielt ihn, nachdem er schon in einer zweimonatlichen Blocade seine zähe Hartnäckigkeit und seine soldatische Bravheit kennen gelernt hatte, gleichwohl für fähig, die Stadt und Festung Magdeburg gegen das Versprechen einer hohen Geldsumme und eines schönen Landgutes an die Kaiserlichen als neuer Judas Ischarioth zu verkaufen. Kein Wunder, wenn Falkenberg dem kaiserlichen Feldmarschall darauf sagen liess: er dürfe keinen meineidigen Schelm bei ihm suchen, er möge ihn im eignen Busen suchen [3]). Nicht durch Verrath sollte Pappenheim Magdeburg ge-

1) Tilly an Max vom 13. April 1631. Münch. R.-A. Vgl. Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie VIII. S. 180.

2) Bei Gelegenheit der „jämmerlichen Ermordung" des kaiserlichen Obersten Hatzfeld in Mecklenburg: Pappenheim an den Statthalter Wengersky vom 12. Februar 1631: „Das sind nit christliche, weniger königliche Proceduren, wofern es sonsten, wie ich nit zweifle, daher kommt, welche unser Herr Gott wird lassen zu Schanden werden." An Oberst Holk schrieb er den 11. Februar: „Dies sind keine königliche, sondern barbarische Proceduren"; und an den Kurfürsten Max den 14.: die Ermordung Hatzfeld's habe der Schweden „schändliche Intention entdeckt und Jedermann wachsam gemacht." Dresd. Archiv.

3) S. eine längere Denkschrift des Pappenheim'schen Kriegssecretärs Ley vom 21. März 1631 — „Memorial, so ich Endsgemelter selbst aus des Herrn Grafen Mund gehört, welches Er theils gegen meiner wenigen Person gedacht, zu Anderen gesagt und (ich) theils aus seinen Schreiben vernommen" —: P. 11: „Herr Feldmarschall hat ungefähr vor drei Wochen, indem sein Trompeter in anderen Sachen in die Stadt Magdeburg geschickt worden, dem Falkenberg in gutem Vertrauen und ingeheim lassen anbieten, dass er die Stadt sich zu ergeben bewegen und selbst übergeben solle; hingegen solle er sich versichern, dass ihm von Kais. Maj. 400,000 Thaler neben noch einem schönen Landgut zur Recompens werden solle. Dieses hat er angehört und dem Trompeter darauf befohlen, er solle seinem Herrn wieder andeuten, er dürfe keinen meineidigen Schelmen bei ihm suchen. Ueberdies hat er den Trompeter, als er schon aus der Stadt gewesen, wieder hineinholen, den Rath eines Theils zusammenfordern und den Trompeter in ihrem Beisein noch einmal, was ihm sein Herr anbefohlen vorzubringen, mit Bedrohen des Henkens in deren Beisein ansagen lassen und darauf dem Trompeter noch einmal das anbefohlen, so er, Falkenberg, zuvor befohlen gehabt. Ueber dieses hat er ihm erst vor ein Tag acht sagen lassen, wenn er den von Pappenheim bekomme, so wolle er denselben henken lassen, gestalt er ihn denn jetzt gar leicht ertappt hätte. Dieses schmerzt den von Pappenheim zwar sehr, aber er muss es einreiben und rühmt sich des Falkenberg's zuentbotenen Grusses nit sehr." Die dürftige Notiz der Arma Suecica (S. 136) von einem, Falkenberg geltenden Bestechungsversuche Pappenheim's, die daselbst an und für sich keinen authenthischen Werth hat und von der vorsichtigen Kritik wenigstens mit einem Fragezeichen angemerkt zu werden verdiente, erhält

winnen. Wenn ihm aber dennoch tendenziöse Erfindung nach der Erstürmung jene Worte in den Mund legte, der Administrator sei in der Stadt verrathen und verkauft gewesen u. s. w.[1]), so ist es vielmehr Thatsache, dass sich in Pappenheim's Lager, in seiner nächsten Umgebung, unter seinen besten Vertrauten ein Verräther seiner geheimsten Absichten und Pläne befand, der nicht blos ihm, sondern dem gesammten katholischen Heerwesen ausserordentlich gefährlich werden konnte. Die Thatsache, bisher unbekannt, mag fast unglaublich klingen, sie steht fest: Pappenheims geheimer Kriegssecretär, durch dessen Hand gerade zur Zeit der Blocade Magdeburgs die gesammte Correspondenz desselben ging, dessen Amt es namentlich auch war, die Briefe der ligistischen Fürsten und vor Allem die Briefe Tilly's an seinen Herrn zu entziffern — dieser Secretär, mit Namen Simon Ley, dem Pappenheim ein unbegrenztes Vertrauen schenkte und vor dem er im persönlichen Umgang, im mündlichen Discurs sein Herz rückhaltlos auszuschütten pflegte, war ein Betrüger und Verräther, welcher sein Verhältniss dazu ausbeutete, dem Kurfürsten von Sachsen und vielleicht noch anderen evangelischen Fürsten aus dem Lager vor Magdeburg, was er mündlich erfahren und schriftlich in Händen hatte, bis in's kleinste Detail mitzutheilen.

Im Dresdener Staatsarchiv findet sich eine Reihe stattlicher Foliobände, welche abschriftlich von Ley's Hand einen grossen Theil der Briefe Pappenheim's enthalten, deren Originalien, meist übrigens von der nämlichen Hand niedergeschrieben und nur hin und wieder mit eigenhändigen Randbemerkungen des Feldmarschalls, überdies aber stets mit seiner Namensunterschrift versehen, im Münchener Reichsarchiv aufbewahrt liegen. Jedoch auch zahlreiche von Pappenheim verfasste Schreiben, Memoires, Truppenverzeichnisse, daneben nicht weniger zahlreiche Briefe von Tilly und anderen hochgestellten massgebenden Persönlichkeiten, die sich in dem letztgenannten Archive, wo sie hingehörten, nicht finden, sind abschriftlich, theilweise sogar im Original in den obenerwähnten Convoluten vorhanden. Die Correspondenz Pappenheims, deren Hauptfundort München ist, ergänzt und vervollständigt sich in Dresden dem Geschichtsforscher auf's Dankenswertheste in geradezu überraschendem Masse durch jenen Verräther[2]). Zugleich gibt er uns, indem er in einer Reihe eigener Schriftstücke dem sächsischen Kurfürsten sein Verhältniss zu dem Feldmarschall darlegt und seine Glossen zu den Ideen des ihm persönlich so nahe Stehenden macht, einen nicht unwesentlichen Beitrag zu Pappenheim's Beurtheilung. — Ley

---

erst durch diesen eingehenden Bericht aus dem Dresd. Archiv Bestätigung und Ergänzung. Vielleicht auch gibt sie nebenbei einen Commentar zu einer etwas mysteriösen Mittheilung Falkenbergs selber im Arkiv II. S. 203. Doch davon an einer anderen Stelle.

1) S. oben S. 157.

2) „Schriften, das Kriegswesen betreffend, vom Gräflich Pappenheim'schen Secretario 1631;" u. s. w.

hatte früher mehrere Monate in Böhmen zugebracht, Verhältnisse und Stimmungen dieses Landes sattsam kennen gelernt; aus dem Lager schrieb er jetzt dem sächsischen Kurfürsten, mit welcher Besorgniss die Jesuiten und die grossen Herren daselbst die Schritte Gustav Adolf's verfolgten; er bezeugte — wofür es freilich keines besonderen Zeugnisses mehr bedurft hätte — die Sehnsucht, mit welcher andererseits „die Bedrängten der Religion" den Einmarsch des Königs in Böhmen erwarteten[1]). Ley selbst bekannte sich dem Kurfürsten gegenüber als geheimer Protestant; ja, seiner Verrätherei suchte er den Mantel lutherischen Eifers umzuhängen; er betheuerte, seine Angaben nur „aus rechter christlicher Liebe gegen das Vaterland und seine Glaubensgenossen" zu machen. Während er in Pappenheim's Auftrage Briefe wider das rebellische Magdeburg niederschrieb, schrieb er dem Kurfürsten: „Gott wolle Magdeburg in seinem Schutz und Schirm erhalten." Er berichtete ihm, wie der Feldmarschall dem bayrischen Fürsten seine zuversichtliche Hoffnung auf die Bezwingung der Stadt aussprach. „Aber ich — fügte er mit entgegengesetztem Vertrauen hinzu — halte dafür, wann die Stadt mit Munition und Proviant versehen, dass es ihnen beiden — Tilly und Pappenheim — noch weit fehlen und sie hieran die Köpfe sehr zerstossen werden, bis sie hineinkommen." Er verrieth dem Kurfürsten wiederholt die Stärke und Stellung der Bloquirenden, der Belagernden — die Zahlen, die er angab, finden anderweitig ihre Bestätigung —; er erlaubte sich sogar, ihn vor Ueberfällen seiner benachbarten Aemter, besonders Gommern's durch Pappenheim zu warnen und ihm deshalb den Rath zu ertheilen, mehr Volk an die Grenze gegen Magdeburg zu legen. Er ging soweit, dem Nämlichen bestimmte Winke zum Entsatz von Magdeburg zu geben, denen er nachher im kritischen Momente noch ausdrückliche Vorschläge, wie Gustav Adolf der bedrohten Stadt am besten würde Hülfe bringen können, hinzufügte[2]). Er theilte dem Kurfürsten ferner

---

1) „Die Stände in Böhmen und in den kaiserlichen Erbländern sind das überflüssige stetige Hergeben des Geldes nunmehr auch sehr müde; die Grossen, so die stattlichsten Güter an sich gezogen (die nichts geben) treiben die Geringen mit Zwang dazu. — Als der Schwede Garz und Greifenhagen einbekommen und die kaiserliche Armee in Unordnung gebracht, sind sie in grosser Furcht gestanden. Wenn er damals gegen Böheimb angezogen, so hätten die Jesuiten und die grossen Herren seiner allda nicht erwartet; hingegen hätten ihn die Bedrängten der Religion mit Freude aufgenommen, deren Zustand mir wohl bekannt, indem ich in die acht Monate allda gewest." Das oben S. 331 Anm. 3 citirte Memoriale.

2) „Wenn er (der König) Magdeburg entsetzen will, darf er nit wohl mit weniger Volk, als einem Mann 20,000 zu Fuss und 6000 zu Pferd kommen und sich nit zu viel auf der Magdeburger Macht verlassen; denn solche Burgsleute nit alle Soldaten und zum Fechten tüchtig... Die Havel wäre leicht zu bemächtigen; er dürfte sich nit hoch bemühen oder viel Volkes darauf in Gefahr setzen; denn die Frucht ziemlich gross. Kein besser Mittel sehe ich in meiner Einfalt, denn wenn er nur etliche 1000 Mann zum Vortrab, ihnen das Proviant abzuschneiden, nach Bemächtigung der Havel auf Zerbst und den Pass zu Dessau zu sperren, auch

mit, welchen Eindruck der Leipziger Convent auf die Katholischen machte; ihre Furcht schlecht verhehlend, seien sie gesonnen (wenigstens Pappenheim's Gesinnung gibt er hier durchaus zu verstehen), sobald sie mit Magdeburg fertig wären, sich auf die Theilnehmer des Conventes zu stürzen, ihre Rüstungen zu zerstören und einen Stand nach dem andern anzufallen. Er betont die Hoffnung, welche die katholischen Heerführer auf den italienischen Frieden setzten[1]), und räth deshalb Kursachsen, bei Zeiten Sorge zu tragen, dass dem aus Italien erwarteten kaiserlichen Volke die Pässe und Quartiere in der Protestirenden Ländern versagt werden. Er deutet im Voraus die Absicht Tilly's an, die projectirten Werbungen der Protestirenden in Oberdeutschland — Hessen-Cassel, Ansbach u. s. w. — mit Gewalt aufzuheben, und bittet Kursachsen, diese Absicht den Bedrohten kund zu thun, damit sie eilen, um der Gewalt desto besser mit Gewalt begegnen zu können[2]). Energisch räth Ley dem Kurfürsten selbst, um so mehr und zeitiger rüsten zu lassen, als Alles daran gelegen sei, dem Feinde zuvorzukommen und ihn zu überbieten. Ueberhaupt eine Armee von 36,000 Mann sei den evangelischen Ständen zu ihrer Sicherheit nothwendig, so solle denn der Convent einen muthigen Entschluss fassen, „damit derselbe dem kleinen verachteten Häuflein der Christenheit zu ihrer Gewissensbefreiung', sonderlich vor Auflegung des antichristlichen Jochs zu ihrem Besten allerseits gereichen und dadurch die Libertät und teutsche Freiheit bis ans Ende der Welt vollends behalten werden möge."[3])

Gewiss, seltsame Worte in dem Munde eines Pappenheim'schen

---

Braunschweig zuschickte. Denn durch deren Hülf' sich Wolfenbüttel in Eil' und unversehens überrumpelte ... alsdann ihnen zugleich zu Halberstadt allen Vorrath an Getreide und Getränk entzöge; mit diesem thäte er ihnen mehr Schadens, als wenn er eine Feldschlacht mit einem blutigen Sieg hielte und gewönne. Ich bin kein Kriegsmann, aber ich verhoffte, es sollte in beiden Orten mit 8000 zu verrichten sein. Auf dieses könnten sie sich nit mehr halten und müssten der Liga und des Kaisers Erbländer selbst ruiniren und verderben. Kursachsen würde sie nit in's Land lassen, sondern mit Gewalt widerstehen; die anderen könnten's gleichfalls, wenn ein Ort zwei oder drei zusammensetzte, mit ihrem Ausschuss thun. Nach diesem wäre eine völlige Entsetzung oder gar eine Feldschlacht wohl vorzunehmen" ... Caspar Walter (Ley's fingirter Namen) an den kursächsischen Oberstlieutenant Löser in Wittenberg, aus Gommern den 24. April.

1) „Sie hoffen stetigs, es sollen 20,000 Mann wieder aus Italien kommen, mit welchen sie sich beiderseits verstärken, und alsdann, wer sich widerwärtig erzeigte, gewachsen genug zu sein. Aber man vernimmt noch zur Zeit nicht, dass solches Volk marschiren solle. Es reuet sie sehr, dass sie solchen Krieg (in Italien) angefangen; dieser Krieg sei ihr Ruin, wenn sie Unglück mit dem Schweden haben sollten. Man hätte mit diesem Volk, so beisammen gewesen, die ganze Welt bezwingen können." Memorial von Ley von Anfang März. („Dies hab' ich mündlich von Herrn Grafen — Pappenheim — eingenommen und theils im Gespräch gegen Andere gehört.") — Diese und andere Berichte stimmen durchaus zu Pappenheims wahrer Gesinnung.

2) L. an Löser vom 24. April: „... damit sie es anderer Orten bleiben lassen möchten!"

3) S. Ley an den Kurfürsten, vom 22. März 1631.

Kriegssecretärs. Und schon bittet dieser in Erwartung stärkerer sächsischer Rüstungen den Kurfürsten um eine Anstellung in seinem Kriegsamte: „wann E. Kurf. Durchl. sich in Verfassung stellen, wollte ich mich nicht gerne ferner bei diesem Haufen, sondern lieber bei meinen Glaubensgenossen und einer gerechten Sache finden lassen, darauf ich bishero gewartet.“[1]) Wie hätte der Kurfürst diesen Verrath im Herzen des katholischen Lagers, die Winke und Warnungen, die er von dort empfing, ausbeuten können, wenn er eine entschlossene Persönlichkeit gewesen wäre! Nicht ohne Wirkung sollten sie bleiben; sie haben, mit aller Aufmerksamkeit am Dresdener Hofe aufgenommen, ohne Frage dazu beigetragen, das friedliche Verhältniss zwischen Kursachsen und Tilly zu erschüttern. Gleichwohl musste doch noch vieles Andere hinzukommen, bis dies Verhältniss in ein feindliches verwandelt, Johann Georg aus seiner trägen Passivität zum Handeln aufgerüttelt werden konnte. In jedem Falle gab sich Pappenheim's Kriegssecretär hierzu die erdenklichste Mühe, hetzte und schürte und liess nichts unversucht, um den friedfertigsten und dem Kaiser ergebensten Fürsten in Harnisch zu bringen. Immer schien ihm dazu die Mittheilung der kühnen Drohungen seines eigenen Herrn gegen die Protestirenden insgemein und gegen Kursachsen insbesondere, die er persönlich aus dessen Munde vernommen haben wollte, das geeignetste Mittel.[2]) Und andererseits wieder suchte

---

1) Ebendas. Ley versichert dem Kurfürsten im Uebrigen seine Uneigennützigkeit: noch keinen Kreuzer habe er für seine Dienste von ihm gehabt, „ob es gleich mit grosser Gefahr meiner wenigen Person und auch etwas mit meinen Unkosten hergehet.“ (L. an den Kurfürsten aus Pappenheim's Lager vom 24. März.) Es war doch ein verständlicher Wink; er erwartete nach Verrätherart reiche Belohnung. Indem er stillschweigend dem Kurfürsten die Höhe des Preises überliess, bat er ihn doch mit mehr als blossen Redensarten, „mit allen kurfürstlichen Gnaden ihm gewogen zu sein und zu verbleiben.“ Insbesondere bat er auch den Oberstlieutenant Löser um seine gute Recommandation beim Kurfürsten; „Ew. Gestr. behalten mir ein Plätzlein bevor; ich will redlich und getreulich dienen.“ Freilich sehe ich nicht, ob Ley's Erwartungen erfüllt wurden. Nur das findet sich ausdrücklich, dass der Kurfürst Johann Georg alle Mittheilungen Ley's begierig entgegennahm.

2) Ley an den Kurfürsten vom 22 März: „... dass vor weniger Zeit dies vorgangen, dass man Ew. Kurf. D. 6000 Ungarn oder Croaten, so eilfertig zusammengebracht und geworben werden, in die Lausnitzer Grenz (wenn nicht gar darein) legen solle, damit Sie von der Werbung abgehalten würden und darauf ein Aug' haben müssten.“ L. erklärt auch dies aus Pappenheims eigenem Munde vernommen zu haben, sowie folgendes: „Ihre Kurf. D. hätten keine Ursachen, sich wider die Kaiserlichen zu empören oder sich dieses Wesens theilhaftig zu machen. Sie sollen die geistlichen Güter, so nach dem Passauischen Vertrage eingezogen worden, restituiren; so werden Sie wohl mit Frieden bleiben.“ Im Allgemeinen war Ley's Ueberzeugung: „Ohne ist es zwar wohl nit, wann es bei ihm allein bestünde und man demselben mehr folgete, so machte er ganz nit Frieden, sondern er schlüge vor, noch 20, 30 oder 40,000 Mann zu werben, fremde Völker in's Land zu bringen, also gar das ganze Reich ruinirt. Denn er sagt, dass keinem Theil am Vergleich genug beschehe, sondern der Ueberwinder machte alsdann die Gesetze, wie er wollte; er halte keinen Vergleich räthlich. Der Kaiser gebrauche sich seines Rechten nit, wie er wohl Fug, er achte es nit, obgleich Kursachsen anfange zu werben; man solle ihm die Mittel in die Hand geben, er wolle

er ihnen, um den Kurfürsten nicht ängstlich zu machen, dadurch die Spitze abzubrechen, dass er sie als eitle hochmüthige Bravaden, Pappenheim selbst als einen Prahlhans, zum Mindesten als einen in den realen Verhältnissen sich stets verrechnenden Sanguiniker hinstellte, wobei er auch — wie um den Kurfürsten besser zu beruhigen — des Missverhältnisses zwischen ihm und Mansfeld mit sichtlicher Schadenfreude und mit Bezeichnung Pappenheims als des schuldigeren Theiles gedachte.[1])

So geringen Respect hatte der Diener vor dem Herrn — dieser Diener, der (da ist kein Zweifel) es verstand, sich in sein Herz vollkommen einzuschleichen, der den sonst so schlauen Herrn meisterhaft zu dupiren verstand. Wir erinnern uns, welchen ungemeinen Werth gerade Pappenheim auf gute Kundschafter legte; und nun sass in seiner Kanzlei ein Spion über ihn selbst, der seines Gleichen anderwärts nicht hatte. Verräther freilich konnte es überall geben; dass indess Monate lang — kurz vor der Katastrophe Magdeburg's hört Ley's bezügliche Wirksamkeit auf, ohne dass ich weitere Spuren von ihm gefunden habe — dass Monate lang eine derartige Verrätherei sich ungestört entfalten konnte, war nicht blos ein Missgeschick Pappenheim's; es war bei dem Mangel an Controle in seiner Kanzlei auch seine Schuld. Ley beschreibt gelegentlich selber die Proceduren, die er zum Zwecke seiner verrätherischen Mittheilungen anwandte; und ihr

---

(doch eben nit so bald) so viel Volk aufbringen, als dieselbe." Es war die „Friedländische Manier", welcher Pappenheim huldigte. Die Pfaffen müssten den Säckel besser aufziehen, lässt Ley seinen Herrn weiter sagen. Derselbe ermahne zu neuen Werbungen mit den Worten: „dass der einen grossen Vortheil, der das Schwert allbereit bei dem Heft in Händen gegen den, der erst den Degen an die Seite gürten müsste — dahin, fährt Ley fort, alle seine Schreiben an Kurbayern gehen, damit ihnen sonst keiner vorkommen möchte. Er hat mir dabei ein Exempel, so ihm in Spanien mit vier Cavalieren selbst begegnet, erzählt, was den Vortheil eines allbereit gefassten Degens gegen einen, der ihn erst ausziehen müsste, thue; denn er seiner Anzeige nach zwei davon so bald niedergestossen und der eine todt blieben, der andere tödtlich verwundet; den dritten habe er zu Boden geworfen, den vierten habe er verjagt, und also aller vier, ehe sie sich versehen, in Eil durch Ueberrumpelung Meister worden, deren ein Jeder bastant gewesen, ihn sonst allein zu bestehen." ·

1) Ley an den Kurfürsten vom 22 März: Er habe noch kürzlich von Pappenheim vernommen, „dass er leiden möchte, dass sich Kursachsen erklärte, damit man wüsste, was man sich zu Dero zu verstehen; denn man hätte nicht mehr Feinde, sondern nur zu seiner Zeit mehr Land zu gewinnen, gestalt Sie denn wenig Städte im Kurfürstenthum ausser Dresden und Wittenberg, die sich aufhalten könnten, sondern ein offenes Land haben; so ist doch dieses — urtheilt Ley — mehr eine hochmüthige Bravada im Reden gegen die Umstehenden, als dass es seine Meinung im Herzen gewesen." — In Bezug auf das Missverhältniss zwischen Pappenheim und Mansfeld schreibt Ley in dem oben S. 331 Anm 3 citirten Memoriale: „also dass es das gute Ansehen, dass das Reich mit ihm selbst uneins werden wolle. Denn der Graf von Pappenheim ihm, wie beiliegend zu finden, sehr schroffe Schreiben an ihn abgehen lässt." Leider indess fehlt die verheissene Beilage der schroffen Schreiben.

Gelingen bezeugt den weitgehenden Leichtsinn von oben[1]). Seltsam genug, eine so eiserne Disciplin der Feldmarschall im Felde aufrecht hielt: in seiner Kriegskanzlei, wenigstens was den bevorzugten Geheimsecretär betrifft, bemerken wir nichts davon. Während Ley zu den allerwichtigsten Geschäften gebraucht wurde, hatte seine Anstellung dennoch nur einen provisorischen Charakter. Er rühmte sich, bei Pappenheim weder in eine förmliche beschworene Bestallung getreten, noch bindende Pflichten ihm gegenüber eingegangen zu sein, so sehr es derselbe auch gewünscht hätte, und meinte deshalb um so mehr ein Recht zu haben, ihn zu hintergehen und bei Gelegenheit sich leicht wieder von ihm loszuwinden[2]).

Was den Oberbefehlshaber betrifft, so wären in dessen auch

---

1) So gelang es diesem Secretär nicht blos, unter irgend welchem Vorwande gegen Ende März einen Ritt aus dem Lager vor Magdeburg nach Wittenberg thun zu dürfen, woselbst er dann mit Hülfe eines Studenten, den er als seinen Vetter bezeichnete, eine grosse Reihe theils früher schon mit einem Boten vorausgeschickter, theils soeben von ihm mitgebrachter geheimer Briefschaften an einen kursächsischen Beamten, zur Uebermittelung an den Kurfürsten auf der Post, einhändigte. S. Michael Schneider an den Kurfürsten, Wittenberg den 21. und 22. März. Ley schrieb auch nach seiner Rückkehr in's Lager vor Magdeburg noch ganz gelassen an den Kurfürsten Johann Georg: in seiner Abwesenheit sei ein Schreiben von Kurbayern mit Chiffern, welche er stets aufzulösen und wieder zu beantworten gehabt, eingekommen; man habe daher einen besonderen Boten nach Burg gesandt mit der Aufforderung an ihn, Ley, sich sofort nach seinem Eintreffen in Burg weiter in's Lager zu verfügen; schon sei, weil er nicht bereits in Burg angelangt war, Pappenheim in grosse Sorge gerathen, es möchte ihm ein Unglück widerfahren sein. Gleichwohl, da bei seiner endlichen Ankunft auf dem Wege über Zerbst Pappenheim gerade von Tilly nach Ruppin gerufen worden war, gestattete sich Ley, anstatt die Chiffern des erwähnten Schreibens nun alsbald aufzulösen, sofort vielmehr noch einmal nach Zerbst zu reiten, um dem Kurfürsten „unvermerkt insgeheim" auf diesem Wege einen wichtigen, französisch geschriebenen Brief Tilly's an Pappenheim zukommen zu lassen. Er meinte, nach seiner Rückkehr sich bei Pappenheim's Ankunft mit guter Manier entschuldigen zu können: „wegen meines auf dem Weg bekommenen bösen Auges, dass ich nit in die Luft mich begeben dürfen, sondern einen Tag zwei länger zu Zerbst aufhalten müssen, also dass meine Absenz nicht ferners geahndet werden wird. Denn ich, ohne Ruhm zu melden, in gutem Credit bei Deroselben (Pappenheim) stehe, die mich vor Anderen in Acht nehmen und gerne bei sich auf Reisen haben."

2) „Dahero ich mit einer guten Manier und Vortheil mich wohl wieder loszuwirken getraue, ob Sie mich gleich ungern um innehabender Sachen willen von sich lassen werden." Ley an den Kurfürsten vom 22 März 1631. — Nachher, als Pappenheim auf's linke Elbufer übersetzte und die eigentliche Belagerung begann, gestand Ley allerdings in seinem Schreiben an Löser vom 24. April a. St., dass es ihm fortan schwerer werden würde, seine Correspondenz fortzusetzen, da ihm „alsdann der Pass in etwas abgeschnitten werden möchte." Noch einmal aber erlaubte er sich deshalb einen schnellen Ausflug nach dem kursächsischen Städtchen Gommern, um noch einmal eine grosse Fülle verrätherischer Nachrichten darzubieten. Es scheint in der That das letzte Mal gewesen zu sein; die Nachrichten hören mit diesem Datum auf, und zugleich entschwindet Ley selbst unserem Gesichtskreise. Es wäre möglich, dass, wenn er nicht schon bei dieser Gelegenheit entwischte, ein baldiger Tod sein trauriges Verhältniss zu dem katholischen Feldmarschall löste. Wenigstens schreibt Pappenheim den 17. Juni 1631 an den Kurfürsten: „Es sind mir innerhalb drei Wochen zwei Secretäre gestorben, also, dass ich fast Alles allein verrichten muss." Kriegsschriften Heft V. S. 105.

von seinen scharfen Kritikern als musterhaft anerkannten Kanzlei[1]) ähnliche Verhältnisse kaum möglich gewesen. Als Stratege, als Menschenkenner, in jeder Beziehung übertraf Tilly seinen Feldmarschall an Erfahrenheit, an Umsicht wie an Vorsicht und bei aller Nüchternheit an durchdringender Urtheilskraft, wenn ihm auch der Glanz, den Pappenheim's ritterliche Persönlichkeit umgab, durchaus abging. Bei den Actionen im Felde konnte es vielleicht Momente geben, wo beide Officiere, hier der bedächtige, dort der stürmische einander ergänzten. Ja, eben im Kriege um Magdeburg sollte noch ein entscheidender Moment kommen, wo der Letztere über den Ersteren Recht behielt. Aber auch andere Momente kamen, wo Pappenheim's Verwegenheit Tilly und dem ganzen katholischen Kriegswesen verderblich zu werden drohte. Tilly hatte keinen Officier, der mit solchem Elan an die ihm zugewiesene Aufgabe ging, keinen, der sein Volk von (oft hungernden) Söldnern so mit todverachtendem Heldenmuthe zu erfüllen wusste, keinen, den überhaupt Mühen und Gefahren so reizten, wie Pappenheim. Aber, wie vielen Dank er ihm dafür immer zu zollen hatte: mit Pappenheim zugleich war auch e r durch die Schuld desselben dem Verrath preisgegeben. Er ahnte das nicht. Ersichtlich und unmittelbar empfindlich fiel ihm aber unter allen Umständen das Eigenmächtige, Rücksichtslose, Hastige, das in Pappenheim's persönlichem Wesen lag, zur Last und erhöhte nur noch die Summe seiner Ungelegenheiten. Was für eine Art war es doch, dass hinter dem Rücken des Oberbefehlshabers ein hochgestellter, aber untergebener Officier willkürlich an den Kurfürsten von Bayern schreiben und ihm Projecte machen durfte, zu deren Ausführung der Erstere nothwendig sein eigenes Vorhaben hätte aufgeben, den feindlichen König also, wie er erwiederte, hätte gebahren und thun lassen müssen, was derselbe wollte. Droysen findet die oben angeführte Erwiederung in Bezug auf Pappenheim's Werbung wegwerfend[2]). Das ist zuviel gesagt; Tilly erkannte dessen gute Intention ausdrücklich an; aber seine den realen Verhältnissen widersprechenden „imaginationes“ musste er einmal auf das bestimmteste zurückweisen. Immerhin mag es zu Pappenheim's Entschuldigung dienen, dass er ja nicht von dem zum Widerstande gegen das schwedische Invasionsheer bestimmten Corps jene 6000 Mann abverlangte, sondern vielmehr gerade deshalb den Kurfürsten direct anging. Mit der ihm eigenen Freimüthigkeit forderte er ihn und mit ihm die Liga zu neuen angestrengten Werbungen auf. Wenn der Kurfürst blos drei Regimenter auf drei Monate werben lasse, so meinte er damit die schnelle Einnahme Magdeburg's durchsetzen zu können. Die günstige Aussicht auf sie und ihre Consequenzen schien allerdings kein

---

1) Opel!
2) Droysen S. 280. — S. oben S. 322.

ungeeigneter Drücker auf die katholischen Bundesfürsten zu sein, dass sie, von ihrer unpolitischen Sparsamkeit ablassend, neue Mittel zu dem grossen Kriege gewährten. Indess dieser Drücker reichte gleichwohl nicht hin. Der Kurfürst erklärte dem Feldmarschall geradezu, dass neue Werbungen von Seiten der Liga in Oberdeutschland zur Zeit unmöglich seien; und wenn er Tilly im nämlichen Moment aufforderte, vielmehr vom Kaiser neue Werbungen zu verlangen, so versprach er sich selbst davon, Angesichts der offenkundigen Finanznoth in Wien, schwerlich einen Erfolg. Das kümmerliche Trostwort war und blieb für alle Theile der italienische Friede. Mit der so unsichern Hoffnung auf die Rückkehr des kaiserlichen Volkes aus Italien suchte der Kurfürst Tilly wie Pappenheim zu trösten[1]). Sehen wir aber nun, welche Kräfte der Eine gegen den König, der Andere gegen die Stadt in den ersten paar Monaten d. J. 1631 disponibel hatte, und was damit auf den beiden Seiten ausgerichtet wurde.

Wenn Pappenheim dem Kurfürsten berichtete, Gustav Adolf würde ihn vor Magdeburg mit nur fünf Compagnien zu Fuss und acht zu Pferde angetroffen haben,[2]) so wollte er damit doch blos seine auf dem rechten Elbufer stehende Abtheilung bezeichnen.[3]) Unmittelbar nach Tilly's Aufbruch hatte er das ganze, ihm von diesem hinterlassene Blocadecorps auf „ein 4 Regiment Pferde und 3000 commandirter Truppen zu Fuss“ angegeben.[4]) Aber auch dies war zu wenig. Er ignorirte mit Absicht den kaiserlichen Gouverneur Mansfeld und was unter dessen Commando für sich auf dem linken Ufer stand. Im December, als Pappenheim sich zuerst mit Viremond vereinigt, mochten beide gemeinsam über 9—10,000 Mann disponirt haben. Gleich darauf war auch bereits der erste Zuzug von kaiserlichem Volk aus den Rhein-Weserlanden angekommen; schon am 2. Januar hatte der Generalcommissar Ruepp die vor Magdeburg Versammelten auf 3000 Mann Fussvolk von der Liga, auf 6000 von den Kaiserlichen, dazu auf 2500 Reiter, also zusammen auf 11,500 Mann geschätzt; ausserdem wurden noch weitere 600 Mann und mehr vom Rhein her erwartet.[5]) Pappenheim würde darnach also, wenn er alleiniger Commandant vor Magdeburg geblieben wäre, in Kurzem schon ein Corps von über 12,000 Mann zur Verfügung gehabt haben. Nun musste freilich nicht blos das Commando wieder getheilt werden, sondern Tilly fand sich überdies noch genöthigt, zur eigenen Verstärkung

1) Max an Pappenheim vom 4. März. Münch. R.-A.

2) S. oben S. 320.

3) „Darum, wenn der König fortgezogen wäre, hätte er mich dieser Seits der Elbe allein mit 5 Compagnien zu Fuss und 8 Compagnien zu Pferde gefunden.“ Pappenheim an Max aus Burg vom 8. März 1631. Münch. R.-A.

4) „Mich haben Sie (Tilly) allhier, Magdeburg bloquirt zu halten, gelassen mit ein 4 Regiment“ u. s. w. Pappenheim vom 19. Januar.

5) Ruepp und Lerchenfeld an Max vom 2. Januar; dazu auch ihr Schreiben vom 10. Münch. R.-A.

einen Theil der kaiserlichen Regimenter vor Magdeburg mit sich nach der Oder zu führen.[1]) Indess blieb Pappenheim und wohl auch Mansfeld von ihm auf allen ferneren Zuzug von Rhein und Weser, zugleich von Oberdeutschland her angewiesen.[2]) Tropfenweise nur konnte solcher Zuzug erfolgen, aber er erfolgte doch. Auf das ersehnte und vielverheissene italienische Volk war, wie Pappenheim äusserte, „kein Facit zu machen". Dagegen gab Tilly bereits der gesammten noch in Oberdeutschland lagernden ligistischen Cavallerie Ordre, näher heranzukommen und bis auf weitern Befehl in Thüringen um Erfurt herum Quartier zu nehmen.[3]) Von dort konnte sie auf jeden Nothfall ebenso schnell nach dem Süden zum Schutz der bayrisch-ligistischen Lande zurückkehren, als sich weiter nordwärts nach Magdeburg oder, musste es sein, auch nach der Oder zu wenden.[4]) Sie bot für den Krieg um Magdeburg wenigstens einen Rückhalt. Unter den Papieren Ruepps findet sich eine Designation vom 1. Februar, die den damaligen Bestand vor dieser Stadt auf 8 Compagnien zu Fuss, 33 zu Pferde von Kaiserlichen und 5000 Mann zu Fuss, 2 Compagnien zu Pferde von der Liga angibt. Die einzelnen Compagnien wichen in ihrer Stärke ungemein von einander ab; doch nimmt man eine anderweitige Liste zu Hülfe, so würde dieser Bestand wiederum die ungefähre Summe von 9—10,000 Mann ergeben.[5])

1) S. oben S. 312.

2) Pappenheim schrieb in seinem Briefe vom 19. Januar: „Ihre Exc. aber haben mich vertröstet, dass Graf Johann von Nassau und Graf Ego von Fürstenberg Regimenter neben einem Theil von der Armada, so aus Italia zurückkommt, anhero anziehen sollen." Auf die ersteren bezieht sich auch Pappenheim's Benachrichtigung an den Grafen Johann vom 11. Februar: Tilly habe ihm „versprochen, die drei Regimenter, so im Land zu Bergen liegen, anhero zuschicken." Nach Memorialen vom 31. Januar und 4. Februar erwartete er die oberdeutsche Bundescavallerie, „wie die commandirt ist" —: „ohne welche wir ohne das gegen den Feind zu erscheinen, noch einiges Namhaftes auszurichten uns nicht einbilden dürfen." Darauf, am 11. Februar schrieb er an Holk: „So kommen mir auch neben der ganzen Cavalleria der Liga noch 1000 Mann zu Fuss, dass wir also auch an Fussvolk allgemach anfangen zuzunehmen." In einem sachkundigen Bericht vom 17. Januar heisst es: „Und ob man zwar allhier vor Magdeburg durch Abführung gedachter ... Regimenter [nach Frankfurt a. O.] in etwas entblösset, also dass anjetzo nichts sonderliches vorzunehmen, sondern nur zum Tanz sich zu präpariren, so solle doch das Spiel, wenn das allbereit commandirte Colaltische und Graf Johann von Nassau Regimenter, auch etwas von italienischem Volk ankommen wird, recht angehen und werden die jetzt gemachten praeparatoria den Nachdruck alsdann auf einmal gewaltig befördern." Dresd. Archiv.

3) Tilly an Pappenheim aus Saarmund vom 20. Januar. Münch. R.-A.

4) Tilly an Max, Frankfurt den 5. Februar. Münch. R.-A. — Und in Thüringen selbst sollte diese ligistische Cavallerie zunächst ohne Frage eine Drohung für die jenen Tilly'schen Contributionsforderungen (vgl. oben S. 304 Anm. 1) widerstrebenden Stände bilden.

5) In der Ruepp'schen Designation — Münch. und Dresd. Archiv — finden sich folgende etwas nähere Angaben in Bezug auf das Blocadecorps vor Magdeburg: „Oberst Graf von Liechtenstein — 3, Generalwachtmeister Freiherr von Viremond zu der Neerss — 5 Compagnien Fussvolk; Oberst Holk — 10, Oberst Beninghausen

Es war eine Summe, die bereits im December als zur Nothdurft ausreichend für die Blocade gegolten hatte, und nun liess sich beständige Vermehrung derselben erwarten; aber freilich müssen wir festhalten, dass auch bei einer Vermehrung um 6000 Mann der Gedanke an Eroberung ein allzukühner blieb.

Die drei kaiserlichen Regimenter, mit denen Tilly unterdessen an der Oder erschienen, waren nach Pappenheims Angabe „ein 7000 Mann zu Fuss effectiv stark, dazu etwa ein 500 oder 600 Pferde.“[1]) Mit diesen also traf der Oberbefehlshaber am 24. Januar den kaiserlichen Feldzeugmeister Schaumburg in Frankfurt. Schaumburgs Mannschaft bestand nur noch aus den Ruinen der ehemaligen pommerschen Besatzungen; er selbst schätzte seine Verluste ausserordentlich hoch; wenn er jetzt in Frankfurt den gesunden Rest um sich sammelte, so fand er im Ganzen kaum 4000 zu Pferde und blos 4—5000 zu Fuss. Die Besatzung in Frankfurt und Landsberg, an und für sich ebenfalls nur schwach[2]), und im weiteren Hintergrunde einige schlesische Garnisonen konnten für etwaige Verwendung im Felde gar nicht in Rechnung gesetzt werden. Aber in welchem elenden Zustande war auch jener gesunde Rest! Schaumburg fügte den bisherigen schriftlichen Klagen nur entsprechende und noch stärkere mündliche hinzu; Tilly wollte die ganze Wahrheit wissen, und da erfuhr er nun, in welchem Masse die Disciplin bei den Soldaten gelockert war. Geld! Geld! riefen sie; in Frankfurt war der bitterste Mangel an Allem. Man blickte hinüber nach den kaiserlichen Grenzlanden. „Aber die schlesischen Stände, obwohl am nächsten gesessen, wollen nichts thun, sondern differiren alles auf eine kaiserliche Resolution und Befehl.“[3]) Der General sandte sofort selbst an den Kaiser, damit auch dieser den ganzen armseligen Zustand erfahre. Vorläufig gab er, was seine Kasse gestattete. Es heisst, er habe 40,000 Gulden unter Schaumburgs Truppen vertheilt und alle Art Zufuhr — zunächst wohl aus seinem eigenen Trainvorrath — herbeischaffen lassen.[4]) Wir dürfen annehmen, dass für die nächste Spanne Zeit

— 7, Oberst Harcourt — 6, Don Balthasar — 5, Oberst Corpus Croaten — 5 zu Pferd. Sodann von der katholischen Liga Volk Fussvolk in die 5000 M., zu Pferd 2 Compagnien.“ Vgl. damit die Liste in den Kriegsschriften II. S. 65.

1) Diese letzteren werden in dem, oben S. 340 Anm. 2. citirten Bericht vom 17. Januar als die Strozzischen Cürassiere bezeichnet.

2) Tilly an Max, Frankfurt den 5. Februar. Münch. R.-A.

3) Ruepp an Max, Frankfurt den 25. Januar 1631. Münch. R.-A. Vgl. dazu Ley's Bemerkung oben S. 333 Anm. 1. Ferner Tilly an Wallenstein, Frankfurt den 26. Januar, bei Dudík S. 44, und ein Bericht aus Prag vom 5. Februar: Tilly, in Frankfurt angekommen, soll „sich hoch verwundert haben, dass sich die kaiserliche Armee so schwach und schlecht proviantirt befinde.“ Er habe deshalb an die hiesigen Herren Statthalter um vierhundert Wagen Getreide geschrieben, „welche aber den heurigen Miswachs vorgeschützt und ihn an Kais. Maj. gewiesen.“ Dresd. Archiv.

4) Adlzreiter, Annales Boicae gentis III. l. XVI. S. 224. Dazu aber kommt noch folgende Notiz aus dem oben S. 340 Anm. 2 erwähnten Berichte in Betracht;

durch Tilly's Erscheinen und seine Bereitwilligkeit, das Möglichste zu leisten, vielleicht auch noch durch eine Geldsendung von kaiserlicher Seite aus Oberdeutschland das nagende Elend wenigstens etwas gestillt wurde.[1]) Aber wenn es je einen Moment gab, wo Tilly selbst aufs Tiefste deprimirt eine Anwandelung von Verzweiflung hatte, so war es vielleicht jetzt. Er hatte nie während seiner langen Kriegerlaufbahn Schlimmeres erlebt; er wollte auch jetzt trotz seines Alters sich keine Schonung gönnen; er wollte von Frankfurt ohne Rast weiter nach Landsberg eilen, um diesen von den Schweden in erster Reihe bedrohten Pass zu sichern, wie er selbst schreibt, „womöglich zu verproviantiren und das Aeusserste dabei vorzunehmen und zu versorgen," er hatte neben Greifswald auch Colberg noch immer nicht aufgegeben.[2]) Allein die Musterung, die er hier in Frankfurt vornahm, verstimmte ihn furchtbar. Durchaus glaublich klingt eine unter wenig späterm Datum mitgetheilte schwedische Kundschaft; „das ist — hätte er darnach erklärt — kein Volk, den Schweden damit zu schlagen; mit diesem Volke kann ich meine Reputation, die ich so lange erhalten, nicht hasardiren." Nach der Musterung „soll er sehr melancholisch und malcontent gewesen sein, und vermeint man, dass er sich davon machen werde."[3]) In diesem letztern Puncte freilich irrte man sich. Je grösser die Gefahr, desto mehr ermannte sich Tilly auszuhalten. Er überwand seine verzweifelte Stimmung, die momentan übrigens noch dadurch erhöht worden war, dass gerade in Frankfurt sein schmerzliches Steinleiden ihn besonders heftig überfallen. Sobald der Schmerz nachliess, beschloss er den beabsichtigten Marsch nach Landsberg auszuführen. Dies geschah am 27., so dass er doch blos zwei Tage in Frankfurt still gelegen.[4])

Ein Glück für Tilly bei all dem Unglück war es wenigstens,

---

„So ist auch Gottlob die Flotte (d. i. die spanische Silberflotte) einmal angekommen, und hat der Obriste von Ossa (damals kaiserlicher Commissar am Oberrhein) 400,000 fl. zu Behuf der pommerschen Armaden übermacht, auch einen namhaften Vorrath an Munition, so gegen Frankreich und Italien geführet werden sollen, geschickt, dass also obgedachter Mangel gutermassen ersetzt worden." Die spanische Silberflotte war allerdings wieder einmal glücklich „mit 12 Millionen Goldes" angekommen nach einem Bericht aus Mecheln. Doch weiss ich nicht, was davon nun dem Kaiser zu Theil wurde. Obige Notiz, die theilweise übrigens auch in die Arma Suecica S. 122/3 übergegangen, ist jedenfalls weit übertrieben. Immerhin aber theilte Ossa dem bayrischen Vizekanzler Richel, bei einer persönlichen Begegnung mit demselben zu Mainz, eben damals mit: dass er von Contributionen in Oberdeutschland 100,000 fl. für das kaiserliche Volk unter Schaumburg abgesandt habe; „wie denn — schreibt Richel an Ruepp den 7 Februar — das Geld in meiner Anwesenheit zu Mainz eingemacht und fortgeschickt worden. Ob's aber bereits hinabgekommen oder noch kommen werde, weiss ich nicht." Dresd. Archiv. Für Schaumburg in Pommern war die beabsichtigte Sendung offenbar viel zu spät abgegangen.

1) „Sic videbatur exercitus supremae saltem necessitati ad aliquod tempus esse ereptus." Adlzreiter a. a. O.

2) Ruepp und Tilly an Max, Frankfurt den 25. und 26. Januar. Münch. R.-A.

3) Arkiv II. S. 164.

4) Ruepp an Max vom 25. Januar und 5. Februar. Münch. R.-A.

dass Gustav Adolf einige Tage früher vergeblich vor Landsberg erschienen war, sich überhaupt nur einen Tag — den erwähnten 10. Januar n. St. — davor aufgehalten und schon am 11. nach der Oder, in die Nähe von Garz zurückbegeben hatte; ein Glück für Tilly, dass der Commandant von Landsberg, Oberst Cratz, obwohl hart leidend unter dem allgemeinen Mangel, sich von der allgemeinen Verwirrung nicht hatte hinreissen lassen und diesen bedeutsamen Pass nach dem Vorgange von Garz bei der ersten drohenden Annäherung des Feindes nicht ebenfalls schon geräumt hatte. In Garz freilich würde Gustav Adolf die Kaiserlichen unter allen Umständen aufgesucht und ihnen eine Schlacht geliefert haben. Vor Landsberg war er dagegen nach einer schnellen Recognoscirung bedenklich geworden. Er überschätzte offenbar die geringen Vorbereitungen zum Widerstande, welche Cratz in der Eile hatte treffen lassen können; er überschätzte die Stärke der Besatzung, indem er, wie es scheint, annahm, dass sie durch den grössten Theil der aus Pommern Flüchtigen vermehrt worden sei. Er selbst war doch nur mit einer Abtheilung seines Heeres vor Landsberg gekommen, während eine andere den directen Weg längs der Oder auf Cüstrin zu verfolgen hatte. So hielt er den Angriff im Sturm hier für zu gewagt und eine Belagerung, zu welcher er mehr Truppen hätte herbeiziehen müssen, wegen des Winterfrostes und des auch für ihn sehr beschwerlichen Mangels an Proviant zur Zeit für unmöglich.[1]) Dank der furchtlosen Standhaftigkeit jenes kaiserlichen Obersten, die auch Pappenheim später noch rühmend anerkannte,[2]) musste der König, wie die schwedischen Quellen gestehen, unverrichteter Sache abziehend sich vorläufig an dem genügen lassen, was er bereits verrichtet hatte.[3]) Und war nicht auch schon dies so Grosses und Glänzendes, dass er mit seinen Schweden ein Recht hatte über seine — ihm dabei doch so leicht gewordenen — Siege laut zu triumphiren, Gottes sichtbares Walten darin zu sehen, mit allem Vertrauen auf schnelle Fortschritte seines „christlichen Werkes" zu hoffen? Die Herzen der gedrückten Protestanten in Deutschland hatten im Stillen sich längst ihm zugewendet; jetzt auf die Kunde von seinem siegreichen Vordringen nach der Mark jubelten sie aller

---

1) Gustav Adolf an Feldmarschall G. Horn, Marwitz den 1. Januar. Arkiv I. S. 293, vgl. S. 718, II. S. 155 und S. 160.

2) Dies im Gegensatze zu dem elenden Benehmen der anderen höheren kaiserlichen Officiere. Hätte Cratz „Landsberg auch also verlassen, so wäre der König von Schweden schon in Böhmen" Pappenheim an Max vom 27. Februar. Kriegsschriften Heft II. S. 59. Aehnlich auch Ruepp an den Nämlichen vom 1. März: „Hätte der Oberst Cratz sich in Landsberg dazumalen nicht so tapfer defendirt — wäre der Feind schon in Schlesien." Münch. R.-A.

3) Arma Suecica S. 112. — Ganz natürlich übrigens, wenn nach Abzug des Königs die Kaiserlichen den Mund wieder voll nahmen. „Hätte er gestürmt — bemerkte Oberstlieutenant Keraus in Glogau in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, 3 Februar — er würde was gefunden haben, das er nicht vermeint hätte, und manchen Mann verlieren sollen." Dresd. Archiv.

Orten laut auf; Wunder über Wunder erzählte man sich von „Gustav dem Grossen“. Die Schweden waren überzeugt, dass nun vornehmlich auch Magdeburg zweimal so viel Herz haben werde als bisher.[1]) Wir erinnern uns, wie Gustav Adolf am 7. a. St., also noch vor seinem Anmarsch auf Landsberg, den Magdeburgern oder Falkenberg seinen Triumph mitgetheilt und die trostreiche Versicherung gegeben hatte, nicht blos seinen Sieg verfolgen, sondern auch zum Entsatz der bloquirten Elbfeste herannahen zu wollen. Wir erinnern uns, wie Tilly und Pappenheim nichts mehr als dieses, d. h. nichts mehr als den unmittelbaren Anmarsch des Königs von Garz auf Magdeburg gefürchtet hatten.[2]) Pappenheim begriff gar nicht, dass derselbe seitwärts nach Landsberg abgeschwenkt und nicht wenigstens, dem Lauf der Oder folgend, Schaumburg direct mit aller Macht nachgesetzt war. Pappenheim sah bereits in jenem Seitenmarsch auf Landsberg einen Fehler, wodurch der König, anstatt seinen Sieg zu verfolgen, ihn vielmehr wieder aus den Händen gegeben. Während Gustav Adolf öffentliche Dankgebete für den Sieg veranstalten liess, meinte umgekehrt Pappenheim, dass man für die Nichtverfolgung desselben dem getreuen Gott nicht genug danken könne.[3]) Und ohne Frage bezeichnete des Königs Zug auf Landsberg einen schweren Fehler, eine verhängnissvolle Zeitverschwendung. Wenn er mit dem Gros seines eben damals im höchsten Grade muthigen, aller Anstrengung und Aufopferung fähigen Heeres Schaumburg auf dem directen Wege nach Frankfurt verfolgt hätte: wer weiss, ob er nicht mit ihm zu gleicher Zeit dort eingetroffen oder ihm unterwegs noch zuvorgekommen wäre und Schaumburg's Armee, wie Pappenheim meinte, „unordentlich zerstreut“, vollends zersprengt hätte? Dann wäre Frankfurt sein gewesen, ehe noch Tilly zur Rettung, zum Rückhalt erschienen. Landsberg, wohin in Wahrheit nur ein geringerer Theil der aus Pommern Flüchtigen retirirt,[4]) wäre von Tilly's Hülfe abgeschnitten gewesen, wie Colberg es bereits war. Nur höchst ungern freilich liess der König einen feindlichen Pass in seinem Rücken. Aber hätte dieser Pass Landsberg, hülflos gelassen, in dem traurigen Zustande, wie eben damals Oberst Cratz ihn beschrieb, noch für längere Zeit Widerstand leisten können? Wie eine reife Frucht würde er nach einer blossen Blocade von selbst dem König zugefallen sein. Des Schweden grösster Fehler war, wie auch Cratz andeutete, dass er zum Zwecke der Verfolgung seine Kräfte halbirt hatte und demnach weder zum Sturm auf Landsberg sich stark genug fühlte, noch

---

1) Arkiv II. S. 155/6, Arma S. 112.

2) Ohnehin circulirten Gerüchte wie das folgende. „Man will sagen, dass er den Oberst Winkler mit 13,000 Mann in die Uckermark commandiret, der Stadt Magdeburg zu succurriren.“ Aus der Mark vom 4. Januar a. St. Dresd Archiv.

3) S. oben S. 319.

4) Schreiben von Oberst Cratz: Arma Suecica S. 113.

auf dem Wege längs der Oder seinen Zweck durchzusetzen vermochte.[1]) So wacker auch die hinter Schaumburg her eilende Abtheilung sich benommen, so viele zersprengte Flüchtlinge sie auch schon von seinem Corps erreicht und niedergehauen hatte[2]): sie wäre zur Vernichtung desselben an sich wohl zu klein gewesen. Jedoch das Schlimmste war, dass sie, während der brandenburgische Commandant von Cüstrin den flüchtigen Kaiserlichen diesen Pass öffnete, trotz sehr bestimmter Forderungen im Namen ihres Königs[3]) nicht einmal stark genug war, das Nämliche für sich zu erlangen. Sollen wir annehmen, dass dieser Commandant aus einer absonderlichen Sympathie für die „Landverderber" — dies war die allgemeine Bezeichnung der Kaiserlichen —, aus einer Sympathie, die damals gerade im Brandenburgischen beispiellos und unerhört gewesen wäre, in so ungleicher Weise die Neutralität handhabte? Thatsache ist allerdings, dass sein Kurfürst einige Monate zuvor noch mit einem Rest von Ehrfurcht für den kaiserlichen Namen ihn dahin instruirt hatte, den Kaiserlichen „Pass und Repass" zu verstatten; Thatsache aber auch, dass er, im Voraus auf die Eroberung der Oderpässe Greifenhagen und Garz sich gefasst machend, zugleich aus sichtlicher Furcht vor beiden kriegführenden Parteien dem Commandanten aufgetragen hatte, die Schweden ebenfalls durchzulassen, im Fall sie nach dieser Eroberung, überhaupt nach einem Siege über die Kaiserlichen, den Flüchtigen folgen und vor diese Festung kommen würden. Denn die Vernunft gebe es, dass, wenn die gesammte kaiserliche Armee die Schweden nicht zurückzuhalten im Stande sei, bis an die Festung zu kommen, um so weniger die geringe Besatzung von Cüstrin sie an fernerm Fortschritt werde hindern können. Der Kurfürst sprach zugleich die Befürchtung aus, die Verweigerung des Passes werde die Schweden nur zu einem Angriff auf diese Festung reizen, zu seinem und des ganzen Reiches höchsten Nachtheil![4])

---

1) Ja, Cratz schrieb kühn: „da aber die ganze Armada beisammen sein könnte, dürfte man des Feindes einen Theil, weil er sich gezweiet, gewiss erlegen." Arma Suecica a. a. O.

2) „... bis hart vor unserer Feste Cüstrin niedergehauen worden seind." Der Kurfürst von Brandenburg an den von Sachsen, Berlin den 29. December a. St. Dresd Archiv.

3) Memorial des kurbrandenburgischen Gesandten Pfuel an den Kurfürsten von Sachsen. 10. Januar a. St. Dresd. Archiv.

4) Ordonnanz des Kurfürsten von Brandenburg an den Obersten Kracht zu Cüstrin, Berlin den 14. August 1630. „... Käme aber schwedisch Volk zu Wasser an, so mit Schiffen auf der Oder vorbei wollte, wird er ihnen solches, weil es vermuthlich eher nicht geschehen kann, es wären dann die Festungen Garz und Greifenhagen verloren (auf welchen Fall er dann die Mittel, sie cum effectu zurückzuhalten, nicht haben, sondern in casum der Verweigerung würde erwarten müssen, dass der Strom oben und unten von den Schwedischen geschlossen oder wohl gar die Festung attaquirt werden möchte) im Fall es durch fleissiges Ersuchen und Bitten nicht abzuwenden, nachgeben und sich der Zeit und Möglichkeit accommodiren

Wir dürfen hiernach kaum zweifeln, dass der Commandant wie die Kaiserlichen so auch die Schweden bei Cüstrin vorbeigelassen haben würde, wenn er diese wuchtig andringend in grösserer Anzahl, wenn er Gustav Adolf an der Spitze seines Gros wahrgenommen hätte. Von dem erschienenen Reiterhäuflein indess glaubte er offenbar noch keinen Angriff fürchten zu sollen; ihm den Pass zu verweigern schien ihm kein Wagestück; und bei seiner ohnehin mehrfach verclausulirten Instruction glaubte er, wenn er dies that, ohne Frage ganz im Sinne seines kurfürstlichen Herrn zu handeln[1]). Kurz und gut, der König hatte durch eine Theilung seiner Operationen zur Unzeit den Kaiserlichen die Gelegenheit zu ihrer Rettung nach Frankfurt gelassen, den Oderpass von Cüstrin verloren, ohne den Warthepass von Landsberg gewonnen zu haben. Während er erst nach seinem Rückzuge von Jetzterm seine Truppen in Marwitz bei Garz von Neuem sammelte[2]) und sich, was Cüstrin anlangt, zunächst auf die Beobachtung dieses Passes durch ein Regiment und auf den Bau einer Schanze unweit von da, ja, zunächst wohl selbst nur auf den Plan hierzu beschränkte,[3]) war freilich der Kurfürst noch bereit, das Verfahren seines Commandanten, das doch zu sehr einer directen Neutralitätsverletzung glich und nothwendig des Königs gerechten Zorn erregen musste, wieder einigermassen gut zu machen. Durch seinen alsbald nach Marwitz abgefertigten Canzler Götze

---

müssen... Da auch die schwedische Armee mit einer so grossen Macht etwa in Persequirung der Kaiserlichen in einer Flucht oder Niederlage oder sonst zu Lande ankäme, dass er ebenmässig cum effectu sie an dem vorhabenden Pass oder Repass nicht hindern könnte, so wird er abermals der Possibilitaet folgen und sie truppenweise um die Festung müssen passiren lassen, sintemal es die Vernunft gibt, da die ganze kaiserliche Armee den schwedischen Exercitum nicht sollte zurückhalten können, bis an die Festung zu kommen, dass alsdann auch die geringe in Cüstrin habende Garnison selbigen an fernerm Progress nicht werde hindern können, sondern im Fall dessen Unterstehung damit nichts anders operiren, als das schwedische Volk von anderm habenden Intent auf eine Zeitlang ablassen und es gegen die Festung selbst, zu höchstem Sr. Kurf. D. und des ganzen Reichs Nachtheile richten würde." Dresd Archiv. — Für wie schwach man auf kurbrandenburgischer Seite Cüstrin hielt, ergiebt das oben S. 345 Anm. 4 erwähnte Memorial Pfuel's: „Und wäre ohne das bei Sr Kurf D. Festung Cüstrin insonderheit der Mangel, dass Sr. Kurf. D. die Königl. Maj. zu Schweden nunmehr das Holz und die Mühlen benehmen könnte, daher S. Kurf. D. in nicht weniger Gefahr des Verlustes deroselben bestünde." Dresd. Archiv.

1) Kracht entschuldigte sich später mit „seiner damals habenden Ordre", Arkiv II. S 230. Indess bestätigte der Kurfürst von Brandenburg die bezügliche, oben S. 345 Anmerkung 4 citirte „Ordonnanz" vom 14. August noch durch ein Schreiben an Kursachsen vom 29 December a. St.: „Und haben Wir indessen weiter nicht mit Unsern Gedanken kommen können, als dass Wir's bei der Unserm Obersten zu Cüstrin hiebevoren gegebenen Ordinanz, die Wir Ew. Ld. in Dero Amt Zabeltiz vor etlichen Monaten bereits communiciret und von Derselben, dass Sie solche nicht unrathsam befunden, vernommen, noch der Zeit haben bewenden lassen" Dresd Archiv.

2) „... att Vi åter här alla trupperne conjungera." Arkiv I. S. 293.

3) Ebendas. Bericht aus Berlin vom 30. December a St. im Dresd. Archiv; vgl. Arkiv II. S. 230.

liess er seinem königlichen Schwager zuerst zwar vorstellen, dass wegen der Ausgesogenheit der märkischen Lande durch den Krieg er wenig Nutzen mehr aus denselben ziehen würde; die Oeffnung des Passes sei eine zu schwere Forderung, er liess den König bitten, ihn damit „freundlich zu verschonen“. Doch diese Bitte war im Grunde eine blosse Spiegelfechterei, von der er sich selbst gar keinen Erfolg versprach;[1]) sie sollte nur die Einleitung zu den bezüglichen Verhandlungen bilden, sie sollte offenbar dienen, etwaige höhere Forderungen des Königs herabzudrücken. Er liess danach seinen Canzler näher mit der Sprache herausgehen: so weit würde er nachgeben, dass er den König mit seinem Volke — „jedoch nur regimentsweise und zwar bei Tage, mit guter Ordre“ — bei der Festung Cüstrin vorbei passiren und repassiren lasse, wenn ihm derselbe die Integrität seiner Festungen insgemein, seiner Residenz, seiner Landeshoheit wie seiner Unterthanen versicherte.[2]) Der König, der, wie vorauszusehen, wegen der geschehenen Verweigerung von Seiten des Commandanten einen sehr gereizten Ton anschlug und bereits in Marwitz die Sache so darstellte, als sei durch diese Verweigerung ihm die Gelegenheit zur totalen Vernichtung des Feindes geraubt worden, verlangte in der That mehr, verlangte mit dem Pass schon die Festung Cüstrin unmittelbar, verlangte zu gleicher Zeit und zwar in drohenden Worten durch seinen eigenen nach Berlin abgesandten Obersten Mitzlaf Oeffnung der brandenburgischen Pässe im Allgemeinen und, was immer die Hauptsache war, die enge Vereinigung des Kurfürsten selber mit ihm.[3]) Gewiss, hätte da Tilly an der Spitze einiger Regimenter sich nicht in der nächsten Nähe gezeigt: der Kurfürst würde, trotz seines Widerwillens gegen so weit reichende Forderungen, von seinem königlichen Schwager bald gezwungen worden sein, darauf einzugehen. Er wiederholte nochmals, unter den angedeuteten Bedingungen ihm Pass und Repass von Cüstrin verstatten zu wollen.[4]) Indess schnell war dann Tilly bei der Hand, um selbst dieses Zugeständniss zu verbieten, um dem König zu zeigen, dass er sich eher in den Besitz des Cüstriner Passes hätte setzen sollen.

Schon von Magdeburg oder Halberstadt aus hatte Tilly jenen

---

1) G. Droysen S. 250/1 legt zu viel Gewicht auf sie. Dagegen Chemnitz S. 113 erwähnt sie gar nicht. S. „Sigmunds von Götzen Relation“, Berlin den 9. Januar a. St., im Dresd. Archiv. In dem oben S. 346 Anm. 1 angeführten Schreiben vom 29. December bemerkt der Kurfürst von Brandenburg ausdrücklich: „Es ist aber fast sehr daran zu zweifeln, ob Unser Canzler diesfalls eine gewierige Erklärung zurückbringen werde . . .“

2) Ausser Götze's Relation s. auch hier wieder das Memorial von Pfuel: „. . . wegen des Passes selbst aber es interim bei der Ordinanz, so S. Kurf. D. Dero Obersten . . . im August gegeben, bewenden zu lassen.“

3) Memorial von Pfuel, Anbringen Mitzlaf's vom 2. Januar und Resolution des Königs auf Götze's Anbringen vom 3. Januar a. St. Dresd. Archiv.

4) Kurbrandenburgische Abfertigung, Berlin den 4. Januar a. St. Dresd. Archiv.

kaiserlichen Generalwachtmeister Viremond an den Kurfürsten nach Berlin gesandt, um hier allen voraussichtlichen Bemühungen des Königs bei Zeiten eine Contremine zu legen, vor Allem ihn von jeder Zusammensetzung mit Letzterm abzumahnen und ihn, trotz der von Tilly selber sehr bedauerten Ausgesogenheit seines Landes, auf Grundlage der Regensburger Verpflegungsordonnanz zu neuen Beiträgen für den Unterhalt der kaiserlichen Armee aufzufordern.[1]) Sodann auf seinem Marsche nach Frankfurt, gerade während er in südlicher Richtung bei Berlin vorbeimarschirte, hatte Tilly in höflicher, aber entschiedener Sprache eine Reihe von Briefen an den Kurfürsten gerichtet und ihn gewarnt, dem schwedischen Reichsfeind einen Pass zu öffnen; er hatte irgendwoher Nachricht von des Königs inständigem Anhalten um den von Cüstrin empfangen; unter keinem Vorwande, mahnte er den Kurfürsten, möge er sich zu etwas Widrigem verleiten lassen, er möge in kaiserlicher Devotion verharren. Wenn er aber nicht stark genug wäre, dem Feind zu widerstehen — schon glaubte Tilly oder gab dem Kurfürsten gegenüber vor zu glauben, dass dem schwedischen Volke nicht blos in der Vorstadt, sondern in der Festung Cüstrin selber der Eintritt gutwillig verstattet worden sei — wenn der Kurfürst der Gewalt zu widerstehen und dieses Volk hinauszuwerfen nicht stark genug wäre, so erbot er, der kaiserliche General, sich, mit der ihm untergebenen Armee auf alle Begebenheiten nach bestem Vermögen zu seinem Beistande zu eilen. Darauf solle der Kurfürst sich fest verlassen; „denn ich gottlob solche Mittel obhanden habe, dadurch dem Feind auf diesen und jenen Event genugsam zu begegnen.[2])“ Ein Anerbieten, halb freundlich, halb drohend, jedenfalls in einem Tone der Zuversichtlichkeit, dass es seinen Eindruck auf den Brandenburger nicht ganz verfehlen

1) Die Instruction für Viremond ist aus Halberstadt vom 5. Januar datirt, fällt also gerade in den nämlichen Zeitpunct, wo Tilly, den furchtbaren Mangel in den Stiftern aus eigenem Augenschein wahrnehmend, besonders sich auf jene thüringischen Contributionen Rechnung machte; s. oben S. 304 Anm. 1. — Droysen S. 252 lässt Tilly den Kurfürsten durch Viremond auffordern, ein paar neue Regimenter gegen Schweden zu halten. Jedoch nichts weniger als dies fiel dem kaiserlichen General ein; im Gegentheil, seit lange schon ging die kaiserliche Kriegspolitik dahin, diesen Kurfürsten an der Haltung eigener Streitkräfte so viel wie möglich zu verhindern. Tilly wünschte von ihm nur, „zwei Regimenter zu Pferde und zwei zu Fuss über die bereits in seinem Lande einquartierte oder andere verpflegte Soldatesca nothdürftig unterhalten zu lassen,“ indem er sich eben auch hier wieder auf die Regensburger Verpflegungsordonnanz berief, wonach an einen Soldaten zu Fuss täglich zwei Brode, ein Pfund Fleisch, ein Mass Bier, an einen Reiter drei Pfund Brod, anderthalb Pfund Fleisch, zwei Mass Bier, zehn Pfund Hafer sammt Heu und Stroh zu reichen seien. Tilly bedauerte sehr, dass es ihm jetziger Zeit nicht möglich sei, Kurbrandenburg zu verschonen, wie der Kurfürst es verdiene. Indess die Noth fordere, „ein Uebriges zu thun.“ Immer solle auch das nur sich „auf ein interim“ beziehen. Dresd. Archiv.

2) Tilly's Briefe im Münch. und Dresd. Archiv.

konnte[1]). Einseitige, ausschliessliche Drohungen würden diesen vielleicht dem König erst recht in die Arme getrieben haben, zumal da gleichzeitig das Gerücht sich verbreitete, dass Tilly sein Winterquartier in Berlin nehmen wolle. Er betheuerte dem Kurfürsten in den nämlichen Schreiben, sowie auch mündlich einem Gesandten desselben[2]), dass ihm dies niemals in den Sinn gekommen sei. Er vermied deshalb wohl auch absichtlich, auf seinem Marsche Berlin zu berühren, seine Nähe war Drohung genug. Nachdem er die Oder aber erreicht, hielt er den Kurfürsten und den König vollends aus einander. Freilich die Augen mögen ihm übergegangen sein bei dem Zustande der Kaiserlichen in Frankfurt. Um so wichtiger und entscheidender war, wenn es ihm jetzt gelang, Landsberg so zu verstärken[3]) und selbst mit seinen Feldtruppen eine solche Stellung einzunehmen, dass mit Landsberg zugleich Cüstrin, also die Warthe und mittlere Oder Deckung gegen die andringenden Schweden empfing.

Landsberg war an sich in keiner besseren Verfassung als Frankfurt. Auch dort litt die kaiserliche Besatzung eben an Allem Noth. Tilly fand, als er am 27. Januar dorthin eilte, dass der Proviantvorrath nicht mehr als vierzehn Wispel Roggen betrug und höchstens auf ein paar Tage noch reichen konnte. Von Geschützen fand er so gut wie nichts vor und die Besatzung an sich viel zu gering für einen zur Vertheidigung der kaiserlichen Erbländer so wichtigen und vornehmen Pass, auf den der Feind doch noch fortwährend „ein starkes Auge“ zu heften schien.[4]) Der wachsame Commandant Oberst Cratz hatte zwar inzwischen, so gut er konnte, an der Fortification weiter gearbeitet. Aber es war nothwendig, dass nun der Oberbefehlshaber selbst Befehle zum Fortificiren nach äusserster Möglichkeit, wie die Zeit und die Lage es zuliessen, ertheilte; dazu kam er auch nach Landsberg mit etwas Geld für die Besatzung, liess auch hierher mehr Proviant und Munition, u. A. kleine Geschütze — er hatte keine grösseren — schaffen. Aus Landsberg schrieb er unterm 31. an den kaiserlichen Feldwachtmeister Montecuculi: dass derselbe auf die schlesischen Stände drücken sollte, um sie zu schleunigster Assistenz

1) Der Kurfürst gab — nach einer Relation des kurbrandenburgischen Diplomaten Wilmersdorf, Berlin den 13. Januar a. St. — an Viremond die Versicherung, den betreffenden Pass keiner Partei, d. h. unter den Umständen, da die Kaiserlichen ihn glücklich bereits überschritten hatten, ihn nicht an die Schweden gestatten zu wollen. — Dresd. Archiv.

2) Wilmersdorf! Durch denselben liess Tilly den Kurfürsten zu gleicher Zeit um zwei Commissarien bitten, welche sich dauernd bei ihm, Tilly, im Interesse der märkischen Lande selber aufhalten sollten. S. die Anm. 1 erwähnte Relation.

3) „... diesen vornehmen Ort und Pass, dadurch Ihrer Kais. Maj. Erbländer müssen defendirt werden und der Feind ein so starkes Auge nochmalen darauf hat.“ Ruepp an Max, Frankfurt den 5. Februar. Münch. R.-A.

4) Ebendas. Vgl. Dudík S. 44 Anm. 2.

für diese Garnison zu bewegen. In der Hoffnung darauf verstärkte er auch sie bereits, indem er von seinen eigenen 7000 Mann einen bedeutenden Theil abgab. Denn an Landsbergs Rettung als des dem siegreichen Könige zunächst liegenden kaiserlichen Postens war ihm alles gelegen.[1]) Wie aber? schwächte er sich dadurch nicht selbst bei weiterm Vorgehen gegen den König, für den Fall eines Rencontres im offenen Felde? Tilly glaubte sich für ein solches unter allen Umständen zu schwach. Noch in Frankfurt hatte er nähere Kundschaft empfangen von der Zusammenziehung der schwedischen Truppen auf der pommersch-neumärkischen Grenze und davon, dass der König, in südlicher Richtung wiederum etwas vorgerückt, sich in oder bei dem Städtchen Bärwalde aufhielt, von wo aus er jedenfalls mit gleicher Leichtigkeit und in gleich kurzer Zeit sich auf Cüstrin oder Landsberg werfen konnte. Tilly vernahm — was zur Wirklichkeit ungefähr stimmte —, dass sich der König an der Spitze einer Feldarmee von 18—20,000 Mann befinde.[2]) Er selbst hätte dagegen, auch nach seiner Vereinigung mit Schaumburg, noch bei weitem nicht 16,000 disponibel gehabt. Aber noch viel ungleicher als die Zahlen war ja, wie für Jedermann auf der Hand lag, die qualitative Beschaffenheit. Abgesehen davon, dass Tilly aus Mangel an den nothwendigen Beförderungsmitteln keine genügende Artillerie bei sich hatte[3]) — hätte er wagen dürfen, Truppen, die halb verhungert und noch eben in grösster Zuchtlosigkeit, ohne Hoffnung auf Sieg oder Gewinn waren, bei eisigem Frost in eine blutige Schlacht gegen die siegesstolze Armee zu führen, welche schon im Vertrauen auf fernere Siege und in der Liebe zu ihrem königlichen Feldherrn Kälte und Mangel ungleich leichter ertrug? Tilly mochte kein Mittel gespart haben, um den Truppen, die er bei sich hatte, einen neuen Muth, einen neuen kriegerischen Geist einzuflössen; und jene 7000, die er von der Elbe herbeigeführt, waren vielleicht noch das beste von allem kaiserlichen Volke.[4]) Indess sogar nach Pappenheim würde das Wagniss eines Treffens im offenen Felde

---

1) Tilly an Max, Fürstenwalde den 16. Februar: „Landsberg aber, weil's ein vornehmer Pass und der Feind dort noch eine ziemliche starke Zahl Volk hinterlassen, hab ich mit Volk und so viel Proviant, als ich gekonnt, verwahrt und wohl besetzt gelassen.“ Münch. R.-A.

2) Tilly an Max, Frankfurt den 26. Januar. S. die Liste im Arkiv III. S. 74. Der König konnte nach dieser wenigstens in kürzester Frist nahe an 20,000 in's Feld bringen.

3) Fortdauernd baten Tilly und Ruepp damals in ihren Briefen an Max die Liga um Herbeischaffung von wenigstens dreihundert Artilleriepferden. — Tilly an Max, Fürstenwalde den 16. Februar: „Was ich aber wider den Feind für Progresse werde thun können, weil ich nur drei Stücke bei mir habe, ist nicht zu versprechen.“ Münch. R.-A.

4) So betheuerte noch Pappenheim nachher: „es wäre an diesen beiden Orten der beste Kern der kaiserlichen Armee gewesen,“ Khevenhiller XI. S. 1784; selbst Gustav Adolf nahm dies ausdrücklich an, s. Calvisius S. 191.

ein ausserordentlicher Hasard gewesen sein.[1]) Und dazu kam noch folgendes Bedenken: während Tilly sich dem Könige präsentirt hätte, also von Landsberg aus ihm nach Bärwalde entgegen und dazu nothwendig über die Warthe gezogen wäre, würde er seinen Zweck, zugleich Cüstrin zu decken, aus den Augen gelassen, der König aber diese neue Gelegenheit, sich Cüstrin's zu bemächtigen, ohne Zweifel sofort benutzt, sich demnach zwischen Tilly und Frankfurt auf der einen und Magdeburg auf der andern Seite geworfen haben; schon würde Tilly mit Cüstrin der Pass zu seiner Retirade abgeschnitten worden sein.[2]) Wäre die letztere Festung nicht noch ein neutraler Platz gewesen, so würde er vermuthlich sich jetzt von Landsberg längs der Warthe dorthin direct mit allen verfügbaren Truppen begeben haben. Denn hinter Cüstrin's Mauern hätte er getrost dem nahenden König zusehen können, um ihn an dem einen und dem andern Zuge, sei es auf Landsberg oder Frankfurt oder auch auf Magdeburg zu verhindern. Der Festung Cüstrin aber nicht mächtig, beschloss er nach der erwähnten Besichtigung und Verstärkung von Landsberg, wo er schon aus Rücksicht auf Magdeburg und die Stellung des Königs zwischen diesen beiden Orten keinen Moment über die Nothwendigkeit hinaus liegen bleiben durfte, nach Frankfurt wieder umzukehren. Frankfurt, seiner Beschaffenheit wie seiner unmittelbaren ungünstigen Lage nach[3]) gerade der Ort, der an sich die persönliche Anwesenheit des Generals zunächst auf's dringendste verlangte, war andererseits ein zu gleichzeitiger Deckung all der bedrohten Pässe an der Warthe, Oder und Elbe viel geeigneterer Posten als Landsberg. Am 31. Januar also verliess Tilly dieses. Tags darauf aber sehen wir ihn zunächst bei dem neumärkischen Städtchen Zielenzig, das, gedeckt durch die Warthe, beinahe in der Mitte zwischen Landsberg und Frankfurt, sowie in gleich weiter Entfernung von Cüstrin gelegen, ein grosses Rendezvous der kaiserlichen Truppen zu Ross und zu Fuss abhalten. Da liess er nach Abzug der Kranken, der „Unmundirten" und der nothwendigen Besatzungstruppen ihre Feldstärke genau in's Einzelne feststellen. Die jener von der Elbe mitgebrachten betrug nur noch 28 Compagnien zu Fuss gleich 5000 Mann und 5 zu Pferde gleich

---

1) Pappenheim an den Kurfürsten von Mainz, Burg den 19. Februar. Gleichwohl schrieb er mit vollem Vertrauen an Trautmannsdorf unterm 9. Februar: „Nachdem dieselbe (Seine Excellenz) sich gottlob glücklich mit den Kaiserlichen (in Frankfurt) conjungirt, so will ich hoffen, es sei ein Anfang, wofern man Ihrer Exc. recht an die Hand gehet, die Gefahr abzuwenden und die Victori zu retabliren." Dresd. Archiv.

2) Tilly an Max, Frankfurt den 5. Februar. Münch. R.-A.

3) Tilly an Max, Frankfurt den 5. Februar: „Mit dieser hiesigen Stadt Frankfurt hat es ihrer Situation halber gleichergestalt solche schlechte und geringe Beschaffenheit, dass solche in Mangel eines starken Widerstands und solcher Besatzung, dass man sich dabei halten und versichern könnte, vor keiner Gewalt zu manuteniren und aufzuhalten."

400; die der ehemals pommerschen, der Schaumburg'schen Armee stellte sich streng genommen auf 42 Fusscompagnieen gleich 4268 und 61 Reitercompagnieen gleich 3742 Mann. Alles in Allem ergab sich damit doch blos eine Feldarmee von wenig über 13,000. Daneben wurde freilich die verstärkte Besatzung von Landsberg mit 3000 Fusssoldaten und 6—700 zu Pferde (25 und 8 Compagnien) in Anschlag gebracht; die von Frankfurt war zur Zeit nur 5 Compagnieen gleich 900 Mann stark. Dies Rendezvous von Zielenzig benutzte Tilly auch, um sich den versammelten Mannschaften öffentlich und feierlich als ihr vom Kaiser verordneter Oberbefehlshaber vorstellen zu lassen.[1]) Nach Frankfurt zurückgekehrt, fand er sich mit Bedauern vor der Hand auf's Neue zu einem nothwendigen Stillliegen verdammt. Aber es schien einmal nicht anders zu gehen, wenn er seine Absicht, in gedeckter gleichwohl drohender Stellung Gustav Adolf zu beobachten und nach allen Richtungen hin Deckung zu verheissen, wenn er die kaum weniger bedeutsame Absicht, Kurbrandenburg und Schlesien in Schach zu halten, erreichen wollte.[2]) In Frankfurt war er ausserdem auch wachsam auf den nun unmittelbar bevorstehenden Convent der evangelischen Stände zu Leipzig; er glaubte diese insgemein von der gefürchteten Vereinigung mit den Schweden durch seine Haltung abbringen zu müssen.[3]) War es aber die Hauptsache, den König kein weiteres Terrain an der Oder gewinnen zu lassen, so gelang ihm das damals vollkommen. Der König, als er die Annäherung des feindlichen Generals erfahren hatte, erneuerte weder seinen Angriff auf Landsberg, noch wagte er trotz des Anerbietens des Kurfürsten von Brandenburg den Pass von Cüstrin zum Angriff auf Frankfurt zu überschreiten. Im Gegentheil, von Bärwalde aus wandte er sich wiederum seewärts, nachdem er selber an letzterm Orte die lange Frist vom 15. Januar bis zum 4. Februar n. St. still gelegen.

Anfangs freilich zu Bärwalde noch vollauf beschäftigt mit der Verstärkung und Versorgung seiner Feldarmee zu weiterer Invasion landeinwärts,[4]) würde Gustav Adolf daselbst wohl weniger lange gerastet haben, wenn die Kunde von Tilly's Anmarsch ihm schneller zugekommen wäre. Noch am 16. Januar n. St. hatte er merkwürdiger Weise höchstens eine ganz unbestimmte Nachricht, vielmehr Ahnung davon. Damals allerdings würde er, wenn er sich beeilte, noch immer Zeit gehabt haben, seinen Fehler gut zu

1) Ruepp an Max, Frankfurt den 5. Februar. Dazu die Designation vom 1. Februar. Münch. und Dresd. Archiv.

2) Tilly a. a. O.

3) Tilly an Max vom 5. Februar: ... zumal er Nachricht habe, dass die protestirenden Kurfürsten, Fürsten und Stände „zu neuer Kriegsexpedition und Werbung bereits gewisse resolutiones geschöpft hätten“ und jetzt berathschlagten, ob sie in den Schranken der Neutralität und bei der Defension ihrer Lande verbleiben oder aber sich mit dem Schweden conjungiren sollten.

4) Vgl. Arkiv I. S. 294.

machen und Tilly in dem von Schaumburgs flüchtiger Schaar allein kaum zu behauptenden Frankfurt zuvorzukommen. Denn schon am 2./12. hatte ihm der kurbrandenburgische Canzler jene eventuelle Zusage der Oeffnung des Cüstriner Passes gegeben. In übertriebener, nicht gerechter Weise klagte trotzdem der König den Kurfürsten an, ihn durch die unzeitige Schliessung dieses Passes auf's Verhängnissvollste aufgehalten zu haben. Er that dies unter Anderm auch in einem gerade während seines Bärwalder Aufenthaltes an den Administrator von Magdeburg datirten Schreiben. Er nahm da die Anklage zur eigenen Entschuldigung, zu einem Vorwande, diesen Aufenthalt, die Unterbrechung seines vorher verheissenen Siegeslaufes zu rechtfertigen, versprach zu gleicher Zeit die wieder gewonnene Gelegenheit benutzen zu wollen und hoffte, die verlorene Zeit wohl einbringen zu können.[1]) Warum rührte er sich gleichwohl nicht? Es mag sein, dass die besonders ungünstige Witterung der nächsten Tage ihm noch einen Aufschub seines Weitermarsches räthlich erscheinen liess.[2]) Jedenfalls bezeugen seine inzwischen getroffenen Massregeln, dass es ihm mit letzterm, mit der Occupation der Neumark als seiner nächsten Aufgabe durchaus Ernst war.[3]) Jedoch — und dies war nun sein Hauptfehler — er rechnete eben gar nicht auf ein so baldiges Erscheinen, ein so bestimmtes Eingreifen des kaiserlich-ligistischen Generals. Schwerlich wird man die diplomatischen Verhandlungen, zu denen ihm gerade zur nämlichen Zeit das Eintreffen des französischen Staatsmannes Charnacé in Bärwalde Anlass gab, als einen Grund, seine militärische Action zu unterbrechen, ansehen dürfen. Diese Verhandlungen, die vielmehr Oel in das Feuer des Krieges gegen den Kaiser gossen — hätten sie nicht ebenso gut auch oberhalb Cüstrin's, nicht ebenso gut oder besser in Frankfurt zu Ende geführt werden können? Noch in Bärwalde aber, am 23. Januar a. St. ward die längst vorbereitete Allianz zwischen Frankreich und Schweden abgeschlossen. Frankreich verpflichtete sich zu bedeutenden Subsidienzahlungen an Gustav Adolf für die Dauer dieses Krieges, wenigstens für die nächsten fünf Jahre; beide Theile präsentirten sich als Rächer der unterdrückten deutschen Stände. Allerdings wollte der im Hintergrunde stehende Richelieu dies nur im politischen Sinn und auch da nur im Gegensatz gegen den Kaiser, nicht aber gegen die ihm befreundete katholische Liga verstanden wissen. Gustav Adolf musste sich förmlich verpflichten, mit Bayern und der Liga Freundschaft oder mindestens Neutralität zu halten, im Falle diese

1) Ebendas. S. 296. Vgl. die Worte des Königs bei J. G. Droysen, Gesch. der Preuss. Politik III. Erste Abtheilung S. 70 (Zweite Auflage): „Hätte er uns den Pass bei Cüstrin gewährt, so wären die Feinde vernichtet, und wir ständen in Schlesien; ihr habt aber uns gehindert und dem Feinde geholfen."
2) Arkiv I. S. 300.
3) Arma Suecica S. 123.

das Gleiche thäten. Sehr wider seinen Willen verpflichtete er sich dazu, weil ihm somit die Gelegenheit hätte geraubt werden können, die von Pappenheim dem Herzog Franz Karl von Lauenburg zugefügte Niederlage zu rächen, die von Pappenheim zur Sicherung der untern Elbe, zur Absperrung Magdeburgs nach Lauenburg und Umgegend gelegten ligistischen Besatzungen zurückzuweisen, ja, weil er das ihm verbündete und für seinen ganzen Operationsplan so ausserordentlich wichtige Magdeburg, wenn es hinfort etwa ausschliesslich von ligistischen Truppen angegriffen wurde, folgerichtig hätte aufgeben müssen.[1]) Gleichwohl ging der König diese Verpflichtung ein; denn, indem gerade in der Person Tilly's, des beiderseitigen Oberbefehlshabers sich unzertrennbar kaiserliche und ligistische Interessen vereinigten, schien sie ihm auch vom ersten Augenblick an hinfällig.[2]) Tilly empfing, als er in Frankfurt wieder angekommen war, den Besuch eines oldenburgischen Diplomaten und Militärs, der wegen der Neutralität von Oldenburg mit ihm unterhandeln wollte, wie er deswegen zuvor mit Gustav Adolf unterhandelt hatte; und dieser theilte ihm mit, dass der König schon etwa einen Monat früher geäussert habe: er höre, dass Tilly sich bei den kaiserlichen Truppen befinde; er sei froh, dass er wisse, die katholische Liga sei auch sein Feind; er hoffe, man werde in ein paar Monaten den Kaiserlichen und Ligisten genug zu schaffen geben.[3]) Sollte das französische Bündniss den Muth, die Unternehmungslust, die Siegesgewissheit des Schweden nicht noch erhöht haben und, als er dann endlich auch von Tilly's persönlicher Anwesenheit in der Nähe vernahm, ihm diese Nachricht nicht sogar doppelt willkommen gewesen sein, weil sie ihm den handgreiflichen Vorwand bot, jenen Artikel zu umgehen und mit dem Kaiser die Liga zugleich zu bekämpfen? Erst gegen den 28. n. St. aber mochte die eben erwähnte Nachricht in Bärwalde eingetroffen sein; an diesem Tage nämlich berichtete der königliche Geheimsecretär von dort nach Schweden: es werde nunmehr als gewiss gemeldet, dass Tilly hernieder gelangt sei mit fünf, wie Einige, mit drei Regimentern, wie Andere meinten, nach dem allgemeinen Gerede 3000 Mann stark, die er für kaiserliches Volk ausgebe, damit die Liga den Schein der Neutralität bewahre. Grubbe glaubte nicht, dass sich sein König durch italienische Spitzfindigkeiten (italienska subtiliteter) werde bestechen lassen.[4]) Und allerdings jener oldenburgische Gesandte bezeugte es ja, wie er von vornherein bei den unter Tilly's Commando stehenden Truppen keinen Unterschied zu machen gedachte.[5]) Da

1) Diese Puncte sind stets zu wenig beachtet worden. S. Arkiv II. S. 160.
2) Ebendas.
3) Ruepp an Max aus Frankfurt a. O. vom 5. Februar.
4) Arkiv II. S. 160.
5) Immer war der König natürlich sehr begierig zu erfahren, „was von der Liga für Volk bei der Tilly'schen Armee sei." Vgl. Arkiv I. S. 388.

Tilly übrigens in der That blos mit kaiserlichen an der Oder erschien, so würde er sich um so weniger eines Neutralitätsbruches schuldig gemacht haben, wenn er jetzt von Bärwalde aufgebrochen und Tilly mit ganzer Macht entgegengezogen wäre. Nach seinen letzten Aeusserungen hätte das Tilly wohl erwarten können. Es schien, dass der König nicht nur auf die überwiegende Stärke und die inneren Vorzüge seiner Armee, sondern namentlich auch aut seine unvergleichliche Artillerie den Sieg im Voraus baute.[1]) Aber trotzdem blieb er noch immer ein paar Tage in Bärwalde ruhig liegen, um dann, anstatt weitern Vordringens, den Rückzug nach Norden anzutreten.

Keine Frage, Gustav Adolf sah ein, dass er dem vorsichtigen Tilly hinter der Warthe unmöglich beikommen konnte; er sah vor allem aber ein, dass während seines Aufenthaltes derselbe unversehens bereits allen Angriffsgelüsten auf Landsberg und, mit Einschluss von Cüstrin, auf Frankfurt mit genügender Sicherheit einen Riegel vorgeschoben hatte. Die Barrieren an Oder und Warthe waren wie über Nacht gesperrt, an ein weiteres Avanciren in dieser Richtung also nicht wohl mehr zu denken. Von schwedischer wie von französischer Seite, zugleich auch von dem aufmerksamen und urtheilsfähigen Foppius van Aitzema in Hamburg wird es ausdrücklich zugestanden, dass die Einsicht von Tilly's Vorsorge den König zur Umkehr, zum Einschlagen einer andern Richtung nöthigte, kurz, dass dieser sich durch jenen den bisher verfolgten Weg vertreten fand. Später noch nach der Katastrophe von Magdeburg bekannte Grubbe, dass mit Tilly's Ankunft zugleich auch die beste Gelegenheit zum Entsatz dieser Elbfestung weggenommen worden war; nachdem — fügte er hinzu — die kaiserliche Armee sich um Landsberg und Frankfurt bedeutend verstärkt, konnte der König sich nicht mehr ohne die grösste Gefahr für seine ganze Lage von seinen pommerschen Plätzen hinwegbegeben, bevor nicht entweder die kaiserliche Armee jenen Weg wieder verlassen hatte oder der König sich stark genug fand, seine pommerschen Quartiere zu versichern und auf einem andern Wege zum Entsatz von Magdeburg in's Feld zu rücken.[2]) Ein Bekenntniss, das in der That auch Aufschluss gibt über die dem Bärwalder Aufenthalte zunächst folgenden Bewegungen des

---

1) Der oldenburgische Oberst — er hiess von Fränking — bei Ruepp a. a. O.

2) Arkiv I. S. 751: „...utan all fara undsätta Magdeburg, hvilken occasion sedan igenom Tillys ankomst blef förtagen"... Vgl. S. 718. Mémoires de Richelieu XXVI. S. 540: „Le roi de Suède, se voyant arrêté par la venue de Tilly"... Haager Reichsarchiv. Auch eine bei einer anderen Gelegenheit von G. Droysen S. 385 citirte deutsch-protestantische Flugschrift kommt hier in Betracht: „Der König ... geht noch herum, wie die Katze um den heissen Brei; nach Ankunft des Grafen von Tilly ist seine Sache fast allzeit in Malhora gegangen." — Tilly ist nach Frankfurt, „allda dem Schweden vorzuwarten": heisst es in einem Bericht aus der Mark vom 4. Januar a. St. (Dresd. Archiv). „Vorzuwarten" — das gerade war seine Absicht gewesen. Vgl. auch Wallenstein bei Dudík S. 24.

Königs. Wie die Dinge aber im Augenblick lagen, hatte Tilly offenbar einen Triumph über denselben davon getragen, ohne ihm schon unmittelbar gegenüber gestanden zu haben. Tilly hatte vorläufig selbst gar nicht mehr beabsichtigt, wegen seiner unzureichenden Streitkräfte nicht mehr beabsichtigen können, als die Pässe, die durch die Neumark nach Schlesien, nach Berlin, Leipzig, Magdeburg führten, möglichst zu verschliessen. Welche Genugthuung für ihn, als ihm am 9. Februar in Frankfurt der vollzogene Aufbruch des Königs in der Richtung auf Stettin gemeldet wurde! Und auch von einer andern Seite noch ward ihm schnell eine besondere Genugthuung zu Theil, von Seiten nämlich seines bayrischen Kurfürsten.

Derselbe hatte ihn im December in ganz allgemeinen Worten gemahnt, auf des Feindes gefährliche Unternehmungen ein wachsames Auge zu haben und zu sehen, wie er ihm beikommen und Abbruch thun könne. Dennoch war Tilly's Vorgehen nach der Oder ursprünglich durchaus nicht nach seinem Sinne gewesen; ja, er tadelte auf die erste Kunde davon, im Widerspruch mit dem Kaiser, den Feldherrn, dass er, an der Erhaltung von dessen Person dem ganzen katholischen Wesen so viel liege, sich mit wenigem Volke gegen den starken Feind so weit vorgewagt habe; noch zu Ende Januar befahl er ihm, „auf eine sichere Retirade" Bedacht zu nehmen. Die alte Furcht vor Bewegungen, Werbungen, offenen Aufständen der Protestanten in Oberdeutschland, dazu die neue Furcht vor dem Leipziger Convent, vor umfassenden Rüstungen des Kurfürsten von Sachsen, zugleich stets die Eifersucht gegen den Kaiser liessen ihn wünschen, dass Tilly als der vorwiegend ligistische Heerführer beständig auch in der Nähe der ligistischen Armee sich aufhalte, demnach wohl an der Elbe, nicht aber an der entlegenen Oder seine Stellung nehme. Schon jenes Abcommandiren der ligistischen Cavallerie aus Oberdeutschland nach Thüringen nahm er aus Argwohn gegen eine weitere Verwendung derselben im kaiserlichen Interesse höchst ungern auf. Tilly sollte sich nicht einfallen lassen, sie „gar zu weit" hinabzuführen, sollte über ihre Aufgabe, die specifisch-ligistischen Interessen zu vertheidigen, niemals hinausgreifen. Er selbst aber — so schrieb ihm der Kurfürst noch Anfang Februar — sollte, ohne das Mindeste zu riskiren, sofort nach schneller Versicherung der Pässe Frankfurt und Landsberg und, sobald nur der Schwedenkönig etwas wieder retirirt wäre, das Commando an der Oder einem kaiserlichen Officier übertragend sich über die Elbe, sei es vor Magdeburg oder sonst nach der Umgegend („selbiger Reviere") zurückbegeben.[1]) Den Kaiser sollte Tilly auf's Neue zu starken

1) „Denn dadurch wäret Ihr nicht allein der Bundesarmada näher, sondern könntet auch vornehmlich auf des Kurfürsten zu Sachsen actiones um so viel besser Acht geben."

Werbungen, mit einem Wort ihn dazu auffordern, sich aus eigener Kraft zum ausreichenden Widerstande gegen die Schweden fähig zu machen: was freilich weit schneller und leichter gesagt, denn gethan war. Als der Kurfürst aber darauf die Bedeutung und den Erfolg von Tilly's Zug nach der Oder erst besser erkannt hatte, da änderte er seinen Ton in merklicher Weise; da bezeichnete er selbst Tilly's Anwesenheit bei der kaiserlichen Armee als eine „hohe Nothdurft" und erklärte namentlich auch die Verstärkung Landsbergs zur Abwehr Gustav Adolf's von Schlesien, Böhmen und Süddeutschland für eine sehr nothwendige Sache, indem er nichts wichtiger fand, als dessen gefährliche Anschläge auf Landsberg und die Oder auch fernerhin zu vereiteln. Und so dringend er sonst die Züchtigung der Magdeburgischen Rebellen, die Eroberung ihrer Stadt wünschte: er rieth Tilly selbst nun, wegen seines empfindlichen Mangels an Geschützen und Artilleriepferden das Fehlende von Pappenheim vor Magdeburg abzufordern, ohne Rücksicht darauf, dass der Letztere, mehr und mehr von persönlichem Ehrgeiz getrieben, Magdeburg zu Falle zu bringen, so eben selbst erst mit vieler Anstrengung einen grössern Artilleriepark zusammenbrachte. So änderte der Kurfürst nach den strategischen Erfolgen seine Ansicht.[1])

Was aber hatte Tilly ferner zu thun? Sollte er nach Gustav Adolf's Rückzug auf Stettin, da er ihn unter keinen Umständen über Landsberg und Cüstrin hinaus verfolgen konnte, in seiner gedeckten Stellung an der Oder länger verharren, sollte er schon nach der Elbe wieder umkehren? Es hing Alles von den ferneren Bewegungen des Königs ab. Nicht einen Moment durfte er sich der Ruhe hingeben; mit ungetheilter Wachsamkeit musste er die Spur der Schweden im Auge behalten. Und bescheiden genug, sich auf seinen ersten Erfolg nichts zu Gute zu thun, war Tilly sofort schon überzeugt, dass der König nun von Pommern aus einen andern Weg, entweder von Neuem den Weg nach Mecklenburg oder in südwestlicher mehr directer Richtung zum Entsatz von Magdeburg zu gewinnen suchen werde.[2]) In aller Eile ordnete er, da er zu dem kaiserlichen Commandanten in Mecklenburg, dem Herzog von Savelli, nur sehr geringes Vertrauen haben konnte, von Frankfurt aus den kriegserfahrenen aus Berlin inzwischen wieder zurückgekehrten Generalwachtmeister Viremond nach Mecklenburg ab, „um der Enden — d. h. zugleich auch auf Vorpommern, die Ukermark und Priegnitz — fleissig Acht zu geben:" eine Massregel, für welche ihm Wallenstein seinen Dank aus Gitschin sandte.[3]) Er selbst indess machte für alle Fälle sich marschfertig; und als ihm wenige Tage später Nachrichten von

1) All dies nach den Correspondenzen im Münch. R.-A.
2) Tilly an Max vom 9 Februar.
3) Ebendas. — Wallenstein an Tilly vom 25. Februar. Münch. R.-A.

einer Wendung des Königs zukamen, die vermuthen liessen, dass er anstatt nach Mecklenburg seinen Weg über die Havel nach Magdeburg nehmen würde, brach er „zu besserer Vorkommung dieses Werks“ am 15. früh von Frankfurt auf mit fünf Regimentern zu Fuss, vier zu Pferde und zwei Geschützen; „mehrers — schreibt der ihn stets begleitende Ruepp — er nicht haben konnte.“[1]) Da Gustav Adolf in der Neumark um Königsberg und Bärwalde vier Regimenter zurückgelassen haben sollte und seine nahen Beziehungen zu dem kurmärkischen Adel schon offenkundige waren, so musste Tilly auch Schaumburg in Frankfurt so stark, als es eben möglich war, hinter sich lassen. Man wird annehmen dürfen, dass dieser daselbst mit etwa 6000 Mann blieb; die von Tilly mitgenommenen Regimenter werden knapp 8000 betragen haben.[2]) Kurz vor seinem Aufbruch aber hatte der Letztere bereits an Pappenheim geschrieben: „dass er sich allerto erzeige und man sich auf den Nothfall mit einander conjungiren möge, alsdann zu sehen, wie des Feinds Vorhaben soviel möglich in Zeiten kann vorgebogen werden.“ Er, Tilly, werde auf Brandenburg marschiren, um zur Deckung Magdeburgs besser zur Hand zu sein; er verhiess seine verfügbaren Kräfte jetzt dorthin zu wenden und zugleich, wenn Gott Zeit und Gelegenheit dazu verleihe, Pappenheims Plänen besondern Nachdruck zu geben („donner chaleur“); deshalb solle auch er, der Feldmarschall, sich diesseits — auf dem rechten Ufer der Elbe — mit allen Zurüstungen fertig halten. Noch wünschte Tilly, dass derselbe von Hameln her mehr Geschütz herbeikommen lasse[3]). Und an den Kurfürsten von Bayern schrieb er aus Fürstenwalde einen Tag nach seinem Aufbruch von Frankfurt: er brauche nunmehr nothwendig die von ihm nach Thüringen beorderte Cavallerie; er verlangte, dass dieselbe ohne jede andere Rücksicht in ihrer Gesammtheit schleunig ihren Weg auf Magdeburg fortsetze, damit er sie in der Nähe haben könne.[4]) Wir sehen also: die neuesten Bewegungen des königlichen Gegners selbst waren es, welche ihm die Umkehr von der Oder, die

---

1) Ruepp an Max, Fürstenwalde den 15. Februar: „Ob man zwar vermuthet, er werde auf das Herzogthum Mecklenburg zuziehen, so hat er sich aber wieder gewendet; vermeint man also jetzt, dass er seinen Weg über die Havel nach Magdeburg nehmen möchte“ ... Tilly schreibt an Max aus Fürstenwalde am 16., er habe Nachrichten, der König sei gesinnt, zu Havelberg überzusetzen und gegen Magdeburg zu gehen; „derentwegen ich gestrigen Tags von Frankfurt mit etlichen Regimentern zu Ross und Fuss, so viel ich mit mir nehmen kann, gegen Altbrandenburg aufgebrochen.“ Und er fügt hinzu: „Was ich aber wider den Feind für Progresse werde thun können, weil ich nur drei Stücke bei mir habe, ist nicht zu versprechen.“ Münch. R.-A. — Durch diese Quellen wird Helbig S 32/33 berichtigt und, was bei G. Droysen S. 276 vollkommen unverständlich bleibt, aufgeklärt.

2) Vgl. auch die Liste: Kriegsschriften Heft II. S. 65.

3) Tilly an Pappenheim, Frankfurt den 14. Februar. Münch. und Dresd. Archiv. — Ruepp an Max, 15. Februar.

4) Tilly an Max, Fürstenwalde den 16. Februar.

Vereinigung, auf jeden Fall die Herstellung unmittelbarer Fühlung mit Pappenheim und die stärkere Ansammlung anderweitiger Truppen unweit Magdeburg als die Forderungen des Momentes erscheinen liessen.

Wie man nun behaupten kann, dass der katholische General endlos in Frankfurt gezaudert, wie man die Sache so darstellen kann, dass er jammervoll schwankend nicht gewusst habe, wohin er sich wenden solle[1]), begreife ich nicht. Eine solche Darstellung ignorirt die Thatsachen geflissentlich und reisst — wir werden es sehen — einzelne Worte aus ihrem Zusammenhange, um ihnen einen ganz andern Sinn beizulegen. Tilly's Aufenthalt in Frankfurt hatte durchaus nur demjenigen des Königs und seiner Armee in Bärwalde entsprochen, nicht länger als bis zur Einholung näherer Nachrichten über die Richtung ihres Abzuges und im Ganzen noch nicht vierzehn Tage gedauert. Und so bestimmt hatte nun der Erstere über die Richtung, die er selbst einschlug, geschrieben, dass Pappenheim in Folge des empfangenen Briefes freudig äusserte: „Seine Excellenz halten nunmehr auch gänzlich dafür, dass Magdeburg das Fundament und Centrum des Krieges sei“ [2]). Mit Tilly's Annäherung wuchs dem ehrgeizigen thatendurstigen Manne von Neuem die Hoffnung, der rebellischen Stadt binnen Kurzem Meister zu werden. Wir hatten Pappenheim zu Ende Januar verlassen in einem lebhaften Momente, wo er der vorsichtigen Haltung und Sprache, die er noch ein paar Tage früher gezeigt, uneingedenk schien. Noch eben zuvor, am 19., hatte er „erhebliche Gründe“ gehabt, seine Soldaten zu schonen und sich zu keiner voreiligen Action hinreissen zu lassen. Nicht blos, dass ihm dazu die Zahl derselben zu gering, auch die strenge Jahreszeit war ihm als warnendes Hinderniss entgegengetreten; indess hatte er gelobt, Tag und Nacht mit Herbeischaffung aller Nothdurft sich zum Handeln vorzubereiten. Dann aber, bereits am 26., hatte er mit einer kühnen Wandlung sich zu dem letzteren trotz des Winters anheischig gemacht, im Fall er eine Verstärkung von nur 6000 Mann erhalten würde. Seine wahre Natur, die sich mit einem längern Abwarten nicht vertrug, war da hervorgetreten. Wieder ein paar Tage — und er hatte gleichwohl noch einmal eine wirksame Mahnung zur Vorsicht empfangen. „Seit drei Tagen hero — schrieb er unterm 8. Februar an Tilly — ist ein grimmig kalt und schaurig Wetter eingefallen. Ich sage dem lieben Gott Dank, dass es mich nicht vor Magdeburg etwas tentirend gefunden hat.“ Und näher bekannte er in einem Schreiben vom 14. an den Kurfürsten: „Ich danke Gott, dass ich bis dato vor der Stadt Magdeburg nichts Hauptsächliches

1) G. Droysen S. 271.

2) Pappenheim an Max aus Burg vom 17. Februar. Münch. R.-A. — Vgl. Kriegsschriften Heft II. S. 40.

(wiewohl ich bei dem eine Zeitlang continuirenden schönen Wetter dazu resolvirt gewesen) tentirt habe; denn vor etlichen Tagen ein unaussprechliches böses Wetter eingefallen, dass die Soldaten ohne Ruin im Feld nicht zu gebrauchen.“ Das hiess also zugestehen, dass der schnell wiedergekehrte Frost die zum Angriff Rüstenden aufs Empfindlichste überrascht, alle ernstliche Belagerungsarbeit mitten in ihrem Gange zu Nichte gemacht und bei längerm Verweilen der Soldaten im Felde denselben grosse Verluste zugefügt haben würde. Der Rückzug aus dem Felde unter dem Gespött der Bloquirten würde unvermeidlich gewesen sein[1]). Da wieder sah Pappenheim, so lange der Frost anhielt, keine Möglichkeit, etwas Ernstes vorzunehmen; er tröstete sich damit, dass die Magdeburger in derselben Lage waren[2]). Da wieder gedachte er — und bei der gleichzeitigen nothwendigen Unthätigkeit der Letzteren kam der Frost hier gewissermassen gelegen — sich darauf zu beschränken, „dass er seinen Apparat desto richtiger bei der Hand schaffe, damit er, wenn die Zeit, mit der Force etwas zu tentiren, herbeirücken werde, dann ohne einige Verhinderung zum Werk greifen könne.“ Die bezüglichen Vorbereitungen waren an sich viel zu nothwendiger Art, als dass Pappenheim ohne sie an Eröffnung der Belagerung hätte denken dürfen. Auch für ihn galt es in erster Reihe sich in den Besitz einer starken Artillerie zu setzen. Und noch ehe Tilly den Befehl gegeben, dass er von dem entfernten Hameln Geschütze beibringen solle, hatte Pappenheim solche von dort kommen lassen.[3]) Auch er aber hatte vor Allem auf die Kriegsvorräthe der Festung Wolfenbüttel sein Auge geworfen; die erste Hälfte des Februar über weilte er in Wolfenbüttel, von wo denn auch die eben citirten Briefe geschrieben sind, persönlich, um, was sich nur dem dortigen Zeughaus entnehmen liess, „allen Protestirens des Herzogs von Braunschweig ungeachtet“ in sein Lager vor Magdeburg zu schaffen, wohl auch, um im dortigen Giesshause noch mehr Geschütze zur Belagerung herstellen zu lassen. Von der Weser hatte er ferner einen Brückenmeister, dazu zahlreiche Zimmerleute bestellt.[4])

---

1) „Denn die Retirada ausm Felde das ehrlichste remedium gewesen sein würde . . .“ Pappenheim an Tilly.

2) S. auch ein Schreiben des Nämlichen an Oberst Holk vom 7. Februar: „dies kalte Wetter verhindert viel gute intentiones, bedenke gleichwohl, was mir schadt, das schadt dem Feinde auch.“ Dresd. Archiv.

3) „Seind schon da:“ Pappenheim's Randbemerkung zu dem oben S. 358 Anm. 2. citirten Briefe Tilly's.

4) Pappenheim an Max, Wolfenbüttel vom 14. Februar, an Holk vom 11. Februar; Arma Suecica S. 132, vgl. auch Arkiv II. S. 203. Dazu ein Bericht des Andreas Frankenberg aus Gommern vom 15. Februar a. St. und ein Memorial Ley's vom 21. März. Aus welcher Entfernung der Feldmarschall Assistenz für die Blocade Magdeburgs verlangte, zeigt ein Brief desselben an Trautmannsdorf vom 6. Februar: auch „wolle die höchste Noth erfordern“, dass die kaiserlichen Artilleriepferde, „so um Lindau am Bodensee logiren“, vor Magdeburg geschickt würden. Dresd. Archiv.

Denn nichts machte sich fühlbarer, als der Mangel eines gesicherten Uferwechsels; das Blocadecorps auf dem rechten Ufer war von demjenigen auf dem linken abgeschnitten, sobald der Frost nachliess und die Elbe keinen Uebergang über das Eis mehr gestattete. Erst drei Meilen unterhalb Magdeburgs befand sich eine kleine Ueberfahrt.[1]) Nichts also schien nothwendiger, als durch Herstellung einer näher liegenden Schiffbrücke die Gelegenheit beständiger Communication zu schaffen. Ferner auch hatte sich Pappenheim an beide Stifter Magdeburg und Halberstadt, d. h. an die damaligen kaiserlichen Statthalter und katholischen Vertreter derselben gewandt und von ihnen die Stellung zahlreicher mit Holzhacken und Schaufeln versehener Bauern — er sprach von 3000 —, dazu von 400 Pferden auf längere oder kürzere Frist, die Lieferung von 4000 Stück Schanzzeug, von 200 Centnern Pulver, Kugeln und Lunten, von etlichen tausend Reichsthalern in baarem Gelde gefordert. Sie hatten ihm das Geforderte versprechen müssen, freilich selbst Anfangs Schwierigkeiten gemacht, die er ihrer Saumseligkeit, ihrem Egoismus zuschrieb und die er, wie er sarkastisch bemerkte, erst durch gewisse Kunstgriffe zu überwinden vermochte. Durch einen simulirten Rückzug nämlich oder mindestens durch die Drohung, die ligistische Armee von Magdeburg abziehen zu lassen, hatte er sie in Angst versetzt. Saumselig, schläfrig und unwillig im Herbeischaffen der geforderten Requisiten fand er den weltlichen Statthalter, seinen Cameraden Mansfeld, geizig insgemein die geistlichen Herren, den Statthalter von Metternich an der Spitze. Seinem Ingrimme gegen Erstern machte er hinter dessen Rücken in scharfen Worten Luft, ungescheut griff er die Letzteren mit lautem Schelten bei ihrer Ehre an.[2]) Weil er selbst ein eifriger Katholik war, wollte er die Pfaffen wissen lassen, dass sie die bisherigen Errungenschaften der katholischen Reaction nicht einfach schon geniessen dürften, dass sie ohne bedeutende fortdauernde Opfer von ihrer Seite kein Recht hätten, diese zu behaupten. Nunmehr, rühmte er sich in einem Schreiben an den Grafen Trautmannsdorf in Wien vom 6. Februar, habe er den Einen wie den Andern zur Raison, habe er sie dahin gebracht, dass sie ihm mit Händen und Füssen helfen.[3])

---

1) Pappenheim an Max, Burg den 8. März. Münch. R.-A.

2) „Darum eifere ich mich also; darum möcht' ich mich zerreissen, dass ich das remedium so leicht sehe und mir doch nicht mit rechtem Eifer an die Hand gegangen, sondern das teuflische eigene Interesse dem Dienste Gottes und dem Publico vorgezogen wird.“ Pappenheim an Metternich (ohne näheres Datum). Dresd. Archiv.

3) Schon Helbig S. 33 citirt dies Schreiben aus dem Dresd. Archiv. Derselbe hat sich aber ein Paar Mal verlesen; so muss es heissen: „Es wäre [anstatt: es war] aber eine lange und lächerliche Historie davon zu beschreiben, mit was Künsten ich meines Kameraden Tardität [anstatt: ich meine Kameraden tractiret] und der Herren Geistlichen Geiz überwunden . . .“ Dazu s. auch ein Postscriptum zu dem Briefe Pappenheim's an Max vom 14. Februar. Münch. R.-A.

Aber natürlich auf den viel geprüften Unterthanen der Stifter lag von Neuem die Hauptlast des Kriegsdruckes.

Von dem rücksichtslos auftretenden Feldmarschall, dem der Zweck des Krieges jedes Mittel heiligte, der sich zu diesem Zwecke die eigenmächtigsten Eingriffe in die Kriegskasse erlaubte, war Schonung der in ihrer Gesinnung keineswegs zweifelhaften Stiftsunterthanen allerdings nicht zu erwarten. Desto weniger schonte er sie, je mehr er den stummen Hass, mit dem sie sein Joch trugen, seine Forderungen aufnahmen, empfand.[1] An Wallenstein erinnernd fuhr er auch da mit Erpressungen fort, wo nach dem mildern Tilly noch etwas zu erpressen schlechterdings unmöglich war.[2] Wenn er sich auch im Ganzen beschränkte, aus den occupirten Stiftern Naturrallieferungen für den Unterhalt auszuschreiben und Geldforderungen nur ausnahmsweise stattfanden: das System seiner Contributionen war nach alle dem, was schon vorhergegangen, ein unbarmherziges. Während zwei Drittel seiner Soldaten den Dienst im Felde zu besorgen hatten, blieb eines stets im Quartier, um „die Contribution einzufordern und die Contribuirenden von böser Intention abzuhalten.[3]“ Sehr begreiflich, wenn die Bauern aus den Stiftsdörfern, die ohnehin ja zu den schwersten persönlichen Dienstleistungen herangezogen wurden, in Masse die Flucht ergriffen und nur Nachts noch aus öden Verstecken sich in ihre Dörfer zurückwagten, um, wie es heisst, ihrem Vieh daselbst Futter zu holen. Aber wehe ihnen, wenn sie sich dann von den Pappenheimern ertappen liessen; dann nahmen diese ihnen Pferde und Wagen ab und verlangten wohl Lösegelder von 30—50 Thlr. von ihnen. „In den Stiftsdörfern und adelichen Sitzen — heisst es in einem Bericht aus dem benachbarten Gommern von Mitte Februar — ist alles verruinirt, dass sie sobald nichts mehr zu leben haben.“ Pappenheims Blocade verwandelte das Land weit und breit vollends in eine Einöde. Aber für eines sorgte er dabei doch, dafür nämlich, dass der kriegerische Geist seiner Soldaten keinen Moment nachliess. Im Gegentheil, diese Blocade, so wenig Gelegenheit sie auch zu Heldenthaten und Auszeichnungen darbot, war gewissermassen die Kriegsschule, gab erst die nothwendige Vorbereitung für die blutigen Tage der Entscheidung.[4] Und ich zweifle nicht: während sie sich darauf beschränken mussten, von ihren verschanzten Dörfern aus die einzelnen Ausfälle der

---

1) Pappenheim an Max, Burg den 8. März. Münch. R.-A.

2) Vgl. Tilly bei Klopp II. S. 466.

3) Pappenheim an Max, vom 8. März. Uebrigens — „das erste Monatssold müssen doch die Quartiere wiederum restituiren, wie insgleichen die Armatur sich selbsten wiederum bezahlet.“ Münch. R.-A.

4) Zu schwach für ihre weitläufigen Wachen — heisst es in einem Schreiben aus Magdeburg selbst, vom 28. Januar a St. — seien sie die Nacht über allezeit „allert“. Dresd. Archiv.

Bloquirten abzuschlagen,[1]) ein- oder ausgehende Botschaften aufzufangen, namentlich auch jedem Zuzug den Weg zu verhindern, hielt der Feldmarschall sie in kriegerischer Aufregung und Spannung, gewöhnte er die früher zuchtlos Gewordenen an neue strenge Zucht und flösste er namentlich auch, in Erwartung ernsterer Thaten, den Truppen den rechten Hass gegen die Stadt ein. Sein erwähntes Schreiben vom 14. Februar ist ein lebhafter Ausdruck seines eigenen Hasses. Da bezeichnete er Magdeburg nicht blos als das Centrum des ganzen Krieges, sondern zugleich als „den Brunnquell alles Uebels"; um es zu bezwingen, rechnete er aut des Himmels starken Beistand. Mit vollem Stolze sah er auf seine Truppen, rühmte ihre Vortrefflichkeit und wenigstens für die Zwecke der Blocade hielt er bei dem, was sein persönlicher Eifer bereits geschaffen, sich immer für stark genug.[2]) Mehr und mehr machten sich ihre peinlichen Wirkungen geltend; alle jene Ausfälle misslangen, stets wurden die von Magdeburg mit blutigen Köpfen heimgeschickt; die wichtigsten Botschaften, so u. A. ein Abriss von der Festung, den Falkenberg an seinen König hatte übersenden wollen, fielen den Pappenheimern in die Hände. Was wollte es sagen, wenn es vielleicht ein paar hundert Mann kühnen Reisigen trotzdem gelang, die Blocade zu brechen, die Stadt glücklich zu erreichen? Auch ein derartiger Zuzug würde nach Pappenheim schwerlich Erfolg gehabt haben, wenn sich dafür nicht das benachbarte sächsische Amt Gommern als Pass geöffnet hätte. Tilly zeigte auf Befehl des Kaisers dem Kurfürsten von Sachsen noch die freundlichste Miene; er wollte ihn ebensowenig unnütz reizen wie den von Brandenburg, — aber viel mehr, er hatte ihn noch völlig mit allen Kriegseinlagerungen zu verschonen. Er wollte und durfte nicht einmal die Seinigen in den, Magdeburg zu allernächst gelegenen kursächsischen Dörfern Quartier nehmen lassen; ausdrücklich hatte Pappenheim ein dahin gehendes Verbot empfangen. Das wurmte den Leztern natürlich um so stärker, als er nun während seiner Blocade bemerkte, dass von Sachsen aus, und zwar gerade durch den Pass Gommern, den Magdeburgern aller nur mögliche Vorschub geschah, heimlich und auch öffentlich, jedenfalls von Seiten der sächsischen Unterthanen ganz unverhohlen, indem es die sächsischen Soldaten und Beamten gern zuliessen und der Kurfürst wenigstens stillschweigend „durch die Finger zu sehen" schien.[3]) Ohne diesen Umstand,

---

1) Pappenheim an Max vom 27. Februar: „ohne ist zwar nicht, dass selbige zu unterschiedlichen Malen ziemlich stark ausgefallen, aber gleichwohl noch allezeit mit Verlust von 20 und 10 Mann (so gefangen und niedergehauet, und ich der Mühe nicht werth achte, Ew. Kurf. Dt. damit zu beschweren) wiederum bis in die Stadt zurückgejagt worden." Kriegsschriften Heft II. S 58.

2) Kriegsschriften II. S. 59.

3) Pappenheim an Trautmansdorf vom 6. Februar, an Max vom 8. März: „... also hat von der Zeit an in Mangelung einer Schiffbrücke ihnen der Eingang aus Meissen her (so doch mit grosser Gefahr und zu Nacht beschehen müssen) nicht

der den Feldmarschall das ganze Kursachsen schon als offenen Feind betrachten liess, würde er sich gerühmt haben, „dass die Stadt also beschlossen, dass keine Truppen hinein kommen können.“[1]) Aber der beabsichtigte Bau der Brücke sollte auch gerade nach dieser Richtung hin Abhülfe schaffen. Zunächst ward das Blocadekorps nur noch zu grösserer Wachsamkeit angespornt und die grimmige Strenge desselben hielt damit gleichen Schritt. Auf allen Strassen, die nach Magdeburg führten, ritten die Kaiserlichen schlimm hausend in starken Parteien. „Was von Magdeburg ’raus und ’rein gehet, wird alles niedergehauen.“[2]) Ebenfalls schon in seinem Schreiben vom 14. erklärte Pappenheim dem bayrischen Kurfürsten: dass ihm Magdeburg vom Feinde nicht mehr aus den Händen gerissen werden könne, im Fall nicht von einer anderen Seite eine drohende Diversion störend dazwischen träte. Aber wenn ihm der Kurfürst oder die Liga nur noch 8—9000 Mann zu Fuss zur Verfügung stellen würde, so getraue er sich, hier vor Magdeburg mit Gottes Hülfe „ein solches Corpus zu formiren, damit man nicht allein allen feindlichen Impresen, die möchten auch herkommen, wo sie wollten, zur Genüge resistire, sondern auch mit Gottes Hülfe solche Fortschritte damit mache, dass wir in kurzer Zeit zu dem heilsamen Zwecke eines allgemeinen Friedens in unserm lieben Vaterlande noch vor Ablauf dieses Sommers würden gelangen können.“ Stets sah er die Einnahme Magdeburgs als einen Sieg von Entscheidung, als die sichere Bürgschaft, als den wahren Anfang zur Herstellung eines ruhmreichen glücklichen Friedens an. Und hinweisend auf diese entscheidende That, unterliess er auch nicht seine Obersten zu encouragiren: „Wenn nur das rauhe Wetter vorbei und sich die Luft gesäubert hätte, dass wir einen schönen Martium haben könnten, sollte alsdann der Tanz recht angehen; darunter sich — schrieb er insbesondere dem wackern kaiserlichen Obersten Holk — des Herrn Bruder Valor wie die Sonne unter den Sternen würde blicken lassen.“[3]) Wenn indess der Feldmarschall durch den eisigen Februar gewarnt, seine Angriffslust so eben noch dämpfte und Gott dankte, ihn vor voreiligen Unternehmungen bewahrt zu haben, so gerieth bei der plötzlichen Kunde von Tillys Anmarsch, bei dessen Rückkehr von der Oder sein Blut sofort in neue Wallung; und trotzdem, dass man noch hinlänglich fern von dem dem Mars geweihten Monate war, kam ihm nun doch die Versuchung

ganz benommen werden können;“ auch [vom 30. März. Münch. u. Dresd. Archiv. Vgl. Chemnitz S. 140.

1) Pappenheim an Max vom 8. März.

2) Kursächsischer Fähndrich Martin Krüger an Oberst Joh. Melchior von Schwalbach, Gommern den 13. Februar. Münch. R.-A., unter den Papieren Pappenheim’s, also offenbar ein intercipirtes Schreiben. — Krüger an Oberstlieutenant Löser aus Gommern vom 7. März: Die Kaiserlichen reiten täglich mit hundert Pferden auf Partei in vier Truppen zur Verhinderung der Zuzügler u. s. w. Dresd. Archiv.

3) Pappenheim an Holk, Wolffenbüttel den 11. Februar. Dresd. Archiv.

zu unwiderstehlich, womöglich gleich unmittelbar den ersehnten Tanz zu beginnen.

Er selber war noch ein paar Tage, ehe er die genannte Kunde empfing, nämlich gegen den 15. Februar ins Magdeburgische, nach seinem Hauptquartier Burg heimgekehrt; und mit der nämlichen Genugthuung, mit welcher er den Anmarsch des Oberbefehlshabers als Merkmal dafür aufnahm, dass von nun ab auch dieser die rebellische Feste als den Schwerpunct und Mittelpunct des Krieges betrachte, blickte er auf seine eigenen Verrichtungen und Fortschritte; er fand auch, dass es der zuletzt erwähnten Befehle Tilly's an ihn nicht mehr bedurft hätte. Um sich mit demselben zwischen der Elbe und Havel zu vereinigen, stand er bereit und völlig kampfgerüstet da. Sobald nur „ein wenig leidlich Wetter einfiele“, getraute er sich schon, wie er sich jetzt in bestimmterer Fassung rühmte, die Stadt binnen vier, höchstens fünf Wochen zu demüthigen und zum Gehorsam zu bringen.[1]) Indem ihn dabei gleichwohl und gerade damals stärker als je das Gespenst der Truppen Hamiltons und des Grafen Wilhelm von Nassau beunruhigte, indem er sogar von diesen fast noch mehr als von dem König selber, in dessen unmittelbare Dienste sie übergetreten sein sollten, eine Diversion befürchtete, bat und bestürmte er den bayrischen Kurfürsten, doch ja umgehend die gesammte ligistische Cavallerie, die bisher in Oberdeutschland gelegen, ohne Rückhalt und ohne Zaudern ihm zuzusenden; „wenn sie doch schon da wäre — schrieb er aus Burg unterm 17. —, wieviel Gutes hätte damit bereits ausgerichtet werden können!“ Vereint mit ihr und gestützt durch einen Theil auch nur des Tilly'schen Fussvolkes, meinte er von keiner Seite ferner eine Entsetzung der Festung fürchten zu müssen; er meinte dann, wie er es früher bereits in ähnlicher Weise geäussert hatte, den König selbst abschlagen, ihm, da er sich sehr weit engagirt habe, einen grossen Abbruch thun zu können. Was immer derselbe bei diesem strengen Wetter zu schaffen gebe — „wir wollen ihm bald andere Saiten aufziehen.“[2]) Welche Aussicht erst öffnete sich mit der so schnell erwarteten Eroberung! Ein Leichtes schien es Pappenheim, den Charakter des Krieges fortan in sein Gegentheil zu verwandeln, den König gänzlich aus der Offensive in die Defensive zurückzuwerfen.[3]) Man hätte sich dann ja mit ungetheilter Kraft auf ihn zu stürzen vermocht.

Doch die ausserordentliche Beweglichkeit seines Geistes liess ihn andererseits auch jetzt schon sofort sich bereit finden, selbst noch mit vorläufiger Hintansetzung der Belagerung Magdeburgs dem anziehenden Könige persönlich entgegenzurücken und von

---

1) Pappenheim an Max vom 17. Februar. Münch. R.-A.

2) Pappenheim an den Kurfürsten von Mainz, Burg den 19. Februar. Dresd. Archiv.

3) Kriegsschriften II. S. 40/1.

Magdeburg eine beträchtliche Heeresabtheilung seinem General mindestens bis an die Havel zuzuführen. Bot sich denn nicht schon die glänzende Aussicht dar, Jenem von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, und somit eine wie von Gott gegebene Gelegenheit, etwas „Absonderliches“ auszurichten?[1]) Wenn früher Pappenheim es für das Dringendste gehalten hatte, Gustav Adolf unter keinen Umständen unter die Mauern von Magdeburg kommen zu lassen, sondern durch eine Diversion und sonst auf alle Weise fern zu halten, so bestand seine Ueberzeugung im ersteren Puncte noch; nur statt der Diversion gedachte er jetzt den Stier gleichsam bei den Hörnern zu packen. Er brannte darauf, gemeinsam mit Tilly auf halbem Wege an der Havel das schwedische Heer zu treffen. Wagte letzteres den Versuch, diesen Strom zu überschreiten, so war die Schlacht unvermeidlich. Für Tilly selbst schien es ja im Moment keine wichtigere Aufgabe zu geben, als eine feste Barriere an der Havel aufzurichten und, da sie die Grenze zwischen der Mark und dem Erzstift bildete, der schwedischen Invasion den Eintritt in das letztere zu verwehren. In diesem Sinne fasste er die Linie Havelberg-Rathenow-Brandenburg in's Auge. Und auch hier nun war Pappenheim durchaus einig mit ihm, einig noch insbesondere darin, dass Tilly Brandenburg zu seinem Hauptquartier wählte. Dieses fand der Feldmarschall den geeignetsten Punct, ebenso um dem Succurs des Königs für die Magdeburger entgegenzutreten, als auf die Letzteren eine Pression auszuüben.[2]) Er würde aber auch, um dem König unter die Augen zu ziehen, den weiten Weg nach Havelberg freudig zurückgelegt haben. Schon schickte er, während Tilly noch fern war, nach all den genannten Pässen etliche hundert Mann zur Verstärkung der in Rede stehenden Linie. Auf den mittleren, Rathenow, hatte er noch ein ganz besonderes Augenmerk gerichtet.[3])

An der Havel den kühnen Eindringling erwarten — hiess dies nicht gleichwohl, ihn schon weit in das Innere des Reiches avanciren lassen? Jedenfalls war es nicht die Schuld der leitenden militärischen Persönlichkeiten, weder die Pappenheim's noch die Tilly's, wenn sich bei directem Anmarsch des Königs von Pommern und der Oder her auf Magdeburg keine hinter dieser Stadt mehr nach Norden zurückgeschobene Linie wählen und behaupten liess. Mit Greifenhagen und Garz waren einmal die Pässe gefallen, die dem König den Zugang in die Mark hatten verbieten sollen, und diese lag völlig offen vor ihm bis zu dem eben ge-

---

1) Kriegsschr. S. 55; italienischer Brief Pappenheim's an Tilly aus Burg vom 17. Februar: „...si potria sempre incontrar' in fronte...“ Münch. R.-A.

2) Pappenheim an Tilly, Burg den 17. und 18. Februar. Münch. R.-A.

3) Ebendaselbst. Patent Pappenheim's aus Wansleben vom 16. Februar. Dresd. Archiv.

nannten Fluss, an welchem Brandenburg, Rathenow und Havelberg, von früher her in Händen der Kaiserlichen, von Tilly mit entsprechenden Garnisonen besetzt gehalten wurden — überhaupt die einzigen, an und für sich doch nur schwachen Plätze in der Mark auf dem Wege nach Magdeburg, über die ihm die militärische Verfügung zustand.[1]) Viel besser wäre seine Lage gewesen, wenn er wie Frankfurt und Landsberg auch die kurbrandenburgische Hauptfestung Spandau besessen hätte. Aber wie würde eine dahingehende Forderung den Kurfürsten erbittert haben! Tilly that recht, dass er alles vermied, dessen längst auf's äusserste gereizte Stimmung gegen die kaiserlichen Tyrannen bis zu einem Ausbruche der Verzweiflung zu schüren. Er konnte dem Kurfürsten weniger als je trauen; aber da er auch weniger als je sich ihn zum Feinde machen durfte, so blieb ihm nichts übrig, als wiederholt in gemässigtem, jedoch festem Tone ihn an die Pflicht „zum Gehorsam gegen den Kaiser“, ohne Hinzufügung besonderer scharfer Forderungen zu erinnern. Noch in Frankfurt hatte er erfahren, dass Georg Wilhelm von Berlin nach Leipzig gereist sei, sich also in Person auf den von ihm so verabscheuten evangelischen Convent begeben habe. In Berlin, hiess es, sei im Hinblick auf diesen Convent grosses Frohlocken und Jubiliren. Kurz vor seiner Abreise aber hatte Georg Wilhelm einen Gesandten an Tilly abgefertigt, um ihm Land und Leute zu recommandiren und eine schliessliche Versicherung von ihm zu begehren, dass seine Residenzstadt, seine Festungen Spandau und Cüstrin nicht bedrängt werden sollten, wogegen er eine ähnliche Versicherung von den Schweden ausbringen lassen wollte. Und noch von Frankfurt aus, unmittelbar vor dem Abmarsch hatte Tilly ihm den Bescheid zugehen lassen: wenn er „seiner Schuldigkeit nach simpliciter kaiserlich und nicht neutral sei,“ so brauche er nichts zu besorgen; beim Leipziger Convent wurde er gebeten — Tilly machte hier möglichst gute Miene zum bösen Spiel —, die Sache dahin zu dirigiren, dass die versammelten Stände sich für die Zurückweisung der schwedischen Invasion vom Reichsboden entschliessen möchten; freilich, wenn die protestirenden Stände ihre Reichspflichten nicht besser in Obacht nähmen, so werde der Kurfürst zu erwägen wissen, welche Gefahr er dann laufe. In Bezug aber auf Berlin wiederholte Tilly seine Erklärung, dass er „gar nicht bedacht, viel weniger befehligt“ sei, diese Residenz zu occupiren und mit Volk zu belegen; an solcher Versicherung solle der Kurfürst sich genügen lassen. In Bezug auf das Uebrige begnügte er selbst sich in ganz allgemeinen Worten die Hoffnung auszusprechen, dass der Kurfürst nach der „ratio belli“ — denn über die kriegerische Nothwendigkeit hinaus wolle man ihn nicht beschweren — dem Kaiser Pässe und Ortschaften „ungeweigert gern

---

1) S. die oben S. 351/2 citirte Designation vom 1. Februar.

eröffnen und verstatten werde". Gewiss war er aber unter den obwaltenden Verhältnissen schon zufrieden, wenn der Kurfürst umgekehrt gegen die Schweden Pass und Festung von Cüstrin und jetzt vornehmlich auch von Spandau streng verschlossen hielt.[1]) Damit würde sich jene Barriere von Havelberg-Brandenburg über Spandau und nach der Oder und Warthe fortgesetzt haben.

Kurz, die Havellinie war die einzige Barrière zwischen Gustav Adolph und Magdeburg. [2]) Für die Wahl Brandenburg's sprach aber auch der Umstand, dass Tilly sich nirgend besser als dort von Pappenheim, wie man sich ausdrückte, den Rücken halten und zugleich die von Thüringen her erwarteten Truppen dort in verhältnissmässig kürzester Frist an sich ziehen konnte. Erwägen wir daneben, dass zu keiner Zeit von allen Seiten so viel beunruhigende Berichte über die verschiedensten feindlichen Demonstrationen zum Entsatz von Magdeburg und zur Schürung seines Aufstandes einliefen, als gerade Mitte Februar: so werden wir begreifen, wie wichtig es für den katholischen Feldherrn war, auf's Neue in drohender Nähe zu erscheinen. Die Hansestädte, unter denen nächst Magdeburg sich Bremen, den energischen Bürgermeister und Politiker Johann Zobell an der Spitze, im schwedischen Interesse hervorzuthun schien,[3]) wurden allerdings in Hinsicht ihrer Fürsorge für die gefährdete Schwesterstadt von katholischer Seite sehr überschätzt. Aber wie Pappenheim, konnte nun auch Tilly die von den mannichfachsten Correspondenten einlaufenden Avisen nicht schlechthin ignoriren. Fortdauernd spukten die Schotten Hamilton's, die Holländer des Grafen Wilhelm von Nassau; damals wieder sollten sie auf der Hansestädte Begehren bereit sein, Magdeburg zu entsetzen;[4]) und zum Ueberfluss sollte jetzt auch noch der König von Frankreich eine besondere Theil-

---

1) Resolution Tilly's auf des Kurfürsten Anbringen, Frankfurt den 14. Februar 1631. Münch. R.-A. — Der Kaiser hatte unterm 5. aus Wien an Tilly geschrieben: da der Schwedenkönig Schlesien bedrohe, so sei hoch und viel an Kurbrandenburgs Devotion gelegen, besonders aber daran, dass seine Festung Cüstrin „uns eröffnet und mit unserm Kriegsvolk zeitlich versehen werde". Deshalb solle Tilly in seines, des Kaisers Namen vom Kurfürsten Aufnahme „einer leidlichen Garnison von Unserer kaiserlichen Armada" daselbst, wozu dieser ohnehin nach den Reichsconstitutionen verpflichtet sei, fordern. Wien. St-Archiv. Ich finde nicht, dass Tilly eine so präcise Forderung in so unumwundener Weise an Georg Wilhelm stellte. Er sagte sich ohne Frage, dass sie nichts nützen und in Anbetracht des in der Nähe lauernden Königs nur schaden würde. Vgl. auch das Schreiben von Ruepp an Max aus Fürstenwalde vom 15. und einen Bericht aus Berlin an Pappenheim vom 10 Februar. Münch. R.-A.

2) Dies war auch die Auffassung des schwedischen Feldmarschalls Horn: Arkiv II. S. 174.

3) Avisen aus Hamburg vom 3. Februar: „Anjetzo führt Bürgermeister Zobell des Schweden hochschädliche Action von der Ems bis an die Elbe... Jedermann wartet auf des Schweden Durchbruch." Dazu ein Bericht des Obersten Reinach an Ruepp aus Stade vom 29. Januar. Münch. R.-A.

4) Pappenheim selbst übersandte die bezüglichen Nachrichten alsbald an Tilly. Münch. R.-A.

nahme für die Aufrechterhaltung der Magdeburgischen Rebellion entfalten.[1]) — Noth und Gefahr, schrieb der General-Commissar Ruepp um diese Zeit, sind grösser, als sie je gewesen.[2]) Der Gefahr wollte Tilly auf dem geradesten Wege begegnen; aber konnte er siegreichen Erfolg erwarten ohne Abhülfe der Noth, welche die dringende Aufgabe seiner fürstlichen Herren war? Seine Kasse war durch die unumgänglichen Massregeln, die er an der Oder getroffen, erschöpft worden; im Begriff, von dort mit mehreren tausend Mann einen neuen beschwerlichen Marsch durch die aufgezehrte Mark anzutreten, wusste er nicht, woher den dürftigsten Unterhalt, woher den zur Aufrechterhaltung oder Hebung der Disciplin und des Muthes unentbehrlichen Sold für sie nehmen. Er hatte, wo er sich auch befand, nicht aufgehört, den Kaiser und die Liga an ihre Verpflichtungen zu ermahnen — nach beiden Seiten hin, wenn wir von dem bayrischen Kurfürsten absehen, vergeblich. Noch immer hatten seit dem Regensburger Schluss die rheinischen Stände nicht einen Heller von ihren fälligen Quoten eingezahlt; man muss die Briefe von Ruepp lesen, um die Gefahr, die aus solcher Saumseligkeit demnächst entstehen konnte, zu würdigen.[3]) Man muss die von Tilly selbst lesen, um ihm gerecht zu werden.[4]) Ich deutete oben auf eine ungerechte Darstellung, die seine Worte aus dem Zusammenhang reisst und entstellt; ich komme hier darauf zurück. Während seines Marsches nach Brandenburg richtete Tilly aus Fürstenwalde den 17. Februar an den Kurfürsten von Bayern die besonders starke Erinnerung, „welchergestalt die Gefahr, Noth und Armuth nicht nur täglich, sondern vielmehr stündlich, ja augenblicklich mit beiden Armaden zunimmt, also, dass ich gleichsam nicht weiss, wohin ich mich wenden muss. Dahero E. Kurf. D. leichtlich und hochvernünftig zu ermessen, dass mit dergleichen Hin- und Wiederschreiben, Sollicitiren, Vermahnen, Flehen und Bitten, auch darauf gehendem Vertrösten, noch viel weniger mit weiterer Zusammenkunft und deliberationibus dem Werk durchaus nichts gedienet oder geholfen werden kann, wo nicht der wirkliche Effect und Nachdruck mit dem Unterhalt ohne längern Anstand und Verzug aufs Fördersamste immer möglich erfolgen sollte."[5]) Freilich, wenn man nun mit Weglassung des zweiten Satzes den ersten, und auch diesen nicht vollständig, allein für sich citirt,[6]) so

1) Vgl. oben S. 256 Anm. 1.

2) Ruepp an Max, Fürstenberg den 10. März. Münch R.-A.

3) „... wodurch die Gelder nicht erspart oder der Cassa nur aufgehalten, sondern die innehabenden Quartiere dergestalt ruinirt werden, dass hernach ein wenig Hülfe aus der Cassa nicht mehr ergiebig..." Ruepp an Max, Brandenburg den 1. März. Münch. R.-A.

4) S. besonders einen aus Brandenburg vom 28. Februar bei Klopp II. S. 464.

5) Münch. R.-A.

6) G. Droysen a. a. O. Die Worte „und Armuth", „gleichsam" lässt er weg und verfährt überhaupt im Citiren äusserst frei.

kann der Eindruck wohl gewonnen werden, als ob Tilly überhaupt nicht gewusst habe, wohin er im Kriege sich wenden, was er in strategischer Beziehung anfangen solle. Indess man wird einsehen, dass die betreffenden Worte eine ganz andere Bedeutung haben; Tilly hatte sich mit seinen Forderungen so oft umsonst an die verschiedenen Höfe gewandt, dass er nicht wusste, an wen er sich ferner um Unterstützung wenden sollte. Was helfen, fragte er, blosse Zusammenkünfte und Berathschlagungen von Seiten der Fürsten? Tilly's einzige Hoffnung ist immer noch der Kurfürst Max. Ihn bittet er, im unmittelbaren Anschluss an obiges Citat, bei den übrigen Bundesständen solche Demonstrationen zu thun, dass sie so schleunig als möglich Hand an das gemeinsame Werk legen, wenn sie — so allerdings schliesst er warnend — es vermeiden wollen, die ganze Gefahr und den ganzen Kriegsschwall in ihre Lande hinaufzuziehen, was sonst gewiss nicht ausbleiben könnte. Es war nicht feiges Jammern, es waren energische Klagen, die er hören liess. Indem er erwartete, sie würden endlich einmal Eindruck machen, setzte er seinen Marsch rüstig fort; bereits zwei Tage später, am 19., kam er, auf Gustav Adolf's schnelles Erscheinen gefasst, in Brandenburg an. — Wie indess mochte er erstaunen, als ihn dort alsbald die Nachricht erreichte, dass die Kundschaften von des Königs Anzug auf Magdeburg ihn belogen hatten, dass der König von Pommern vielmehr seitwärts nach Mecklenburg gegangen war. [1]) Wir bemerkten, dass er auch darauf sich im Voraus gefasst gemacht hatte. Aber jetzt natürlich genügte ihm nicht mehr, den Generalwachtmeister Viremond nach letzterm Lande geschickt zu haben. Jetzt wieder änderte sich Alles, und die Rettung Mecklenburg's trat als die wichtigste Aufgabe in den Vordergrund, damit an Tilly unmittelbar heran. Zum Trost war wenigstens der Weg von Brandenburg dorthin nicht eben weit, und es wird sich zeigen, dass er auch so keineswegs fruchtlos nach Brandenburg marschirt war. Es fragte sich nur, wie die Kräfte und die Chancen in Mecklenburg sich auf den beiden Seiten darstellten.

---

Der König hatte bei seinem Abzuge von Bärwalde nach Stettin seine Armee getheilt und den Feldmarschall Horn mit der einen Hälfte, mit einer Zahl von mehr als 7000 Mann, die den von Tilly angenommenen vier Regimentern etwa entsprechen mochten, an den Grenzen der Neumark, zur Deckung dieser, Hinterpommerns und der unteren Oder zurückgelassen. [2]) Einen so schmalen Streifen er von der Neumark auch erst occupirt hatte, er wollte jedenfalls festen Fuss in ihr behalten, dauernde Einwirkung ausüben auf ihre Einwohner, zumal auf die Ritter-

1) Tilly an Max, Brandenburg den 21. Februar. Münch. R.-A.
2) Arkiv I S 323, II. S. 163; Arma Suecica S 123.] Vgl. oben S. 358.

schaft, die ihre Erwartung auf sein Befreiungswerk gesetzt und wohl mit in dieser Erwartung sich ihm bereits zu einer verhältnissmässig nicht unansehnlichen Contribution verpflichtet hatte.[1]) Er würde bei völligem Aufgeben der Neumark von derselben nichts bekommen und vielleicht seinen moralischen Credit dort noch obendrein eingebüsst haben. Also sollte Horn einige neumärkische Plätze nördlich von der Warthe, wie Königsberg, Soldin, Arnswalde besetzt und den Feind in der Nachbarschaft in Athem halten, ohne sich jedoch auf ein verwegenes Rencontre mit ihm einzulassen. Nur für den Fall, dass der Letztere entweder Winterquartiere bezöge oder an Verfolgung des Königs dächte, ward zur Diversion ein neuer Angriff auf Landsberg in Aussicht genommen, den Horn allerdings nicht ohne besonders günstige Gelegenheit und auch nicht ohne ausdrücklich vorhergehende Communication mit dem König hätte wagen dürfen.[2]) Unter keinen Umständen sollte den Kaiserlichen gestattet werden, von der Neumark wieder nach Pommern vorzudringen, Garz oder gar Stettin zurück zu erobern, dem bloquirten Colberg Entsatz zu bringen. Horn sollte im Gegentheil auch auf diese Blocade einen Druck so stark als möglich ausüben, damit Colberg endlich bezwungen werde. Und wenn es dennoch dem Feinde gelingen würde, mit Macht zum Entsatz heranzukommen — man fürchtete, dass dies von der Neumark oder von Schlesien aus auf dem Umwege durch Polen geschehen könne[3]) —, so verhiess Gustav Adolf, zum

1) Oberst Spaar an Ruepp, Blumberg den 8. Februar: Der Feind habe vier Regimenter in der Mark hinterlassen, „auch mit denen vom Adel sich also verglichen, dass sie dem König in Kurzem 60,000 Reichsthaler, 9000 Scheffel Getreide liefern sollen, welches sie ihm zugesagt Dieser Zeitung ist gewiss zu trauen.“ Münch. R.-A. — Weit mässiger indess ist die Angabe der Arma Suecica S. 123: die neumärkische Ritterschaft habe dem König in 14 Tagen 10,000 Scheffel Korn und 7000 Reichsthaler zu geben bewilligt. Ebendaselbst findet sich auch das Mandat, das der König während seines Bärwalder Aufenthaltes in der Neumark hatte anschlagen lassen: nicht als Feind, sondern als Freund und Beschützer sei er gekommen; alle Einwohner fordert er auf, da er die Kaiserlichen vertrieben habe, auf ihre Häuser und Güter zurückzukehren und ruhig wieder ihrem Gewerbe nachzugehen, „daneben für seine Soldatesca, was sie von Fütterung und anderen Victualien entbehren können, folgen zu lassen“ Schon auch hatte auf seinen Befehl sein Oberst und Kriegsrath Mitzlaf durch ein Schreiben aus Bärwalde vom 11. Januar a. St. den neumärkischen Adel „sammt und sonders“ auf den 19. nach Soldin geladen zu Verhandlungen über Lieferungen zum Unterhalte der schwedischen Armee, damit man „sich eines gewissen modi zu erträglicher Contribution einige.“ Entfernt davon, eigenmächtige Contributionen erheben zu wollen, begann der König freilich schon, sowohl in dem genannten Mandat, als durch Mitzlaf (s. dessen obiges Schreiben) den Säumigen, Ausbleibenden und Widerspenstigen mit Verfolgung ihrer Güter durch Schwert und Feuer zu drohen, wohingegen er die Willigen seines Schutzes und Geleites versicherte. Ein zweites Schreiben Mitzlafs an den Kurfürsten direct — Bärwalde, 12. Januar — hatte diesen um Assistenz seiner Commissarien bei den Soldiner Verhandlungen vom 19. gebeten, damit sie sich mit des Königs Deputirten zusammenthäten und die nothwendige Hülfe und Proviantsteuern zu des Landes Bestem und Vortheil in Richtigkeit bringen hälfen. — Beide Schreiben Mitzlafs im Dresd. Arch.

2) „... doch att han sådant K. M. förut communicerar.“ Arkiv I. S. 323 p. 5.

3) Arkiv I. S. 300, II. S. 172 3.

nothwendigen Succurs noch mehr Truppen abzugeben. Andererseits wollte aber auch er für seine eigenen Operationen sich auf das Corps seines wachsamen Feldmarschalls in jedem Nothfalle direct stützen können.

Was nun diese, des Königs Operationen betrifft, hatte er den Plan, auf möglichst directem Wege den Magdeburgern als Befreier zu erscheinen und von der Oder nach der Elbfeste „durchzubrechen", jedenfalls in den letzten Tagen des Bärwalder Aufenthaltes, unter den zwingenden Verhältnissen seiner Lage, bereits fallen lassen, — wie anders wäre diese Lage gewesen, wenn er sich rechtzeitig in den Besitz von Frankfurt gesetzt und damit zugleich Landsberg abgeschnitten hätte! Da das nun aber nicht der Fall, da umgekehrt die feindlichen Positionen an der Oder und Warthe von Tilly verstärkt worden waren und der Kurfürst von Brandenburg durch ausreichende Warnungen von jeder nähern Verbindung mit Schweden abgehalten ward, so würde der König, wenn er sich jetzt noch in der Richtung auf Magdeburg von seiner Stellung an der Oder entfernt hätte, in der Flanke und im Rücken allzu sehr bedroht worden und seine Bewegung ein Wagniss gewesen sein, das mit seiner „ratio belli"[1]) in zu grossem Widerspruche stand. In den letzten Tagen des Bärwalder Aufenthalts hatte er mit Besorgniss eingesehen, dass er „aus Geldmangel und andern Incommoditäten" Magdeburg überhaupt in diesem Winter kaum mehr werde zur Hülfe kommen können.[2]) Frankreichs neue Subsidienzahlungen gingen wohl ganz für die Werbungen auf, die er, stets bedacht, seine Arme zu verstärken, unausgesetzt in den bisher occupirten Landschaften vornehmen liess.[3]) Die Saumseligkeit seines Reichsrathes im Abliefern der aus Schweden erwarteten Gelder verstimmte ihn tief[4]), und anderweitige Geldhülfen kamen damals noch wenig in Betracht. Ohne genügende disponible Mittel, seiner Armee zumal in dieser Winterzeit den schuldigen Sold zu geben, schien auch das dem Könige gewagt, sie auf einem langen Marsche einem so blutige Opfer erfordernden Unternehmen entgegenzuführen, wie es aller Voraussicht nach die Entsetzung Magdeburgs war. Gleichwohl würde die Knappheit seiner Finanzen noch zu ertragen und für sich allein kein absolutes Hinderniss gewesen sein, wären nicht eben „andere Incommoditäten", wäre nicht, was entscheidend in's Gewicht fiel, der Mangel einer sichern Retraite hinzugekommen. Gesetzt auch, Horn hätte die Kaiserlichen an der Oder der Art zu beschäftigen vermocht, dass sie sich nicht rühren konnten, so wäre er doch nicht im Stande gewesen, zu gleicher Zeit den Feind von einem „Vorbruch" aus Mecklenburg in

1) „. . . att ratio belli lärer, det en god krigsman icke skall lemna något pass på ryggen i andras händer." Arkiv I. S. 738.
2) Arkiv I. S. 317.
3) Arkiv I. S. 323, II. S. 161 und 164.
4) Arkiv I. S. 317, 320.

des Königs pommersche Quartiere abzuhalten. Allerdings hatte dieser, um einem solchen Angriff zu begegnen, auch bereits in Vorpommern in der Person des Generalmajors Kniphausen einen besondern Wächter aufgestellt.[1]) Das, was in Vorpommern an verfügbaren Streitkräften für den letztern übrig blieb,[2]) war indess wenig, war bei weitem nicht das, was der König ursprünglich angenommen zu haben scheint;[3]) es hatte höchstens die Bedeutung eines Hülfscorps, konnte als solches wohl den Feldmarschall bei seiner Aufgabe unterstützen, keineswegs aber Garantie bieten für die Erfüllung selbständiger und so schwieriger Aufgaben, wie die Vertheidigung Stralsunds und Stettins gegen Angriffe von Mecklenburg aus oder wie die Einschliessung des noch in Feindesgewalt befindlichen Greifswald, wie die Verlegung oder Wegnahme der mecklenburgisch-pommerschen Pässe Neubrandenburg, Treptow, Malchin, Loitz, Demmin waren.[4]) Ausdrücklich hebt Grubbe hervor, wie von den Feinden besetzt diese Plätze, zu denen noch das nahe Prenzlau in der Ukermark kam, den König incommodirten und im Fall seiner Entfernung mit dem Gros der Truppen seinen ganzen pommerschen Besitzstand bedrohten.[5]) Der König selbst gab in einem Schreiben vom Februar dem Oberst Falkenberg als Entschuldigungsgrund, dass er seinen Marsch auf Magdeburg nicht fortgesetzt, besonders die drohende Lage zweier so stark besetzten feindlichen Pässe, als Demmin und Greifswald, in seinem Rücken an.[6]) Was sollte er demnach thun? Nichts hätte ihm mehr widerstrebt, als liegen zu bleiben, wo er lag und für längere oder kürzere Zeit Winterquartiere zu beziehen. Gerade für den Winter, den seine abgehärteten Truppen ja weit besser als die verkommenen Kaiserlichen im Felde auszuhalten im Stande waren, hatte er im Voraus auf grosse Verrichtungen, auf grössere, heisst es, als im Sommer gerechnet.[7]) Der Reichshistoriograph Chemnitz bestätigt im Hinblick auf den Zeitpunct, bei welchem wir hier stehen: „sein activer und zu aller Kriegstravaglie unverdrossener Geist konnte weder die Seinigen im Winterquartier lange müssig

---

1) Gustav Adolf an Kniphausen, Bärwalde den 30. December a. St., bei Feith S. 54 — ein sehr wichtiges Schreiben, das im Arkiv fehlt!

2) Vgl. auch Chemnitz S. 119.

3) Feith a. a. O.; vgl. Arkiv I S. 299. Ebendas. S. 326: Ordre des Königs an Kniphausen, Damm [durch einen Druckfehler, welcher G. Droysen S. 266 irre geführt, steht daselbst: Bärwalde; s. Feith S. 64] den 25. Januar: „Sonst befremdet Uns nicht wenig, dass die Truppen so schwach sein sollen, da Wir doch selbige auf's geringste aufsetzen lassen…“

4) Zu der anfänglichen Ueberschätzung seiner Kräfte in Vorpommern kam freilich auch in der ersten Zeit des Bärwalder Aufenthaltes die irrthümliche Annahme, dass der Feind Loitz, Greifswald und Neubrandenburg freiwillig aufzugeben gedenke. S. Gustav Adolf an Kniphausen bei Feith S. 56.

5) Arkiv I. S. 719; vgl. Mémoires de Richelieu XXVI. S. 550.

6) Arkiv I. S. 340; vgl. II. S. 250.

7) Arma Suecica S. 93.

sitzen lassen, noch dem Feinde einige Ruhe und Rast gestatten."[1]) Dass er da aber, der Zuversicht eines schnellen und glücklichen Eintreffens in Magdeburg beraubt, den Plan der Campagne nach Mecklenburg mit Einschluss der gänzlichen Säuberung Vorpommerns wiederum aufnahm, erschien nicht blos der angedeuteten Gefahren halber als das Nächstliegende; er fand sich dazu nun auch noch durch besonders günstige Aussichten aufgefordert; denn der Furcht standen hier eben damals Hoffnungen von grossem Gewichte gegenüber.

Abgesehen davon, dass der König in Mecklenburg seiner Soldatesca geräumigere Quartiere zu schaffen hoffte,[2]) hatte ihn in Bärwalde die Kunde erfreut, dass der von Wallenstein verdrängte Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg in jenem schon früher occupirten Grenzort Ribnitz eine besondere Armee auf die Beine zu bringen vorhabe. Was ihm selbst bei seinem ersten Einfall in Mecklenburg (Herbst 1630) noch nicht gelungen war, das Volk für die alte rechtmässige Obrigkeit in die Waffen zu rufen und zu offener Erhebung gegen Wallensteins rechtswidriges Regiment zu bewegen, das erwartete er jetzt bei thätigem, unmittelbarem persönlichem Eingreifen des angestammten Landesfürsten, seines nahen Blutsverwandten und Glaubensgenossen, als dessen Beschützer und Rächer er sich ganz besonders proclamirt hatte. Irre ich nicht, so gab gerade die Hoffnung auf eine allgemeine Schilderhebung von Fürsten und Volk in Mecklenburg für seinen neuesten Feldzugsplan den Ausschlag.[3]) Während er für sich die Eroberung jener Grenzorte in's Auge fasste, wünschte er, dass Herzog Johann Albrecht und auch der andere Herzog, Adolf Friedrich, den Adel um sich schaarend selbstständig einen Anschlag auf Schwerin und namentlich auf Rostock unternähmen.[4]) Und da ihm nächst Rostock Wismar, dieser Haupthafen der neuen Wallenstein'schen Flotte und, was noch bedenklicher war, der bedeutendste Stützpunct der spanischen Seemacht in der Ostsee, der stete Heerd der vereinigten habsburgischen Intriguen gegen die evangelischen Seemächte, am meisten zur Last fiel[5]), so dachte er

1) Chemnitz S. 117/8. Vgl. Mémoires de Richelieu XXVI. S. 527: „Ce prince, qui ne prenoit pas la guerre pour un passe-temps, mais qui la faisoit pour vaincre, ne laissa pas écouler inutilement l'hiver, comme on a d'ordinaire accoutumé de faire, mais tint toujours son armée sous les tentes, et nonobstant la rigueur du froid qui étoit supportable à ses troupes exercées à tous les travaux de la guerre, dont la plus grande partie étoit née sous un ciel plus rigoureux que celui d'Allemagne . . ."

2) Arkiv I. S. 719, Kritische Erläuterungen S. 555; vgl. auch Arma Suecica S. 127 und Lützow S. 261. — Diesen Punct betonte auch besonders Pappenheim; s. sein Schreiben an Max, Burg den 8. März. Münch. R.-A.

3) Arkiv I. S. 301; dazu Foppius van Aitzema: von mir nach Brüsseler Archivalien citirt in den Kritischen Erläuterungen S. 555 Anm. 134.

4) Arkiv a. a. O. Besonders aber kommen hier ein paar von Lützow S. 262/3 angeführte ungedruckte, von späteren Forschern gänzlich übersehene Briefe des Königs an beide Herzoge selber in Betracht.

5) Arkiv I. S. 321 und S. 337; Gustav Adolf an die Infantin, Bärwalde den 23. Januar a. St.: Kritische Erläuterungen S. 540/1 Anm. 79 und 80, vgl. Arma Suecica S. 126.

schon auch Wismar in seine Gewalt zu bringen. Ueberhaupt glaubte er, wie er wenig später dem Reichskanzler schrieb, seinem eigenen Vaterlande keinen bessern Dienst erweisen zu können, als wenn er mit dem grösseren Theile seines Heeres die Seekante völlig reinigte, sich des gesammten Mecklenburgs bemächtigte, sich damit auch zum Herrn der Elbe machte, zugleich Lübeck und Hamburg in seine Devotion brächte — und so eine neue Basis gewänne zum Succurs von Magdeburg.[1]) Dies und seine unmittelbare Vereinigung mit Magdeburg blieb immer das grosse Ziel, dem er nachstrebte, das er keinen Moment aus den Augen verlor.[2]) Von Pommern, von der Oder aus unter den obwaltenden Verhältnissen zu riskant und zu schwierig, schien es von dem eroberten Mecklenburg aus, nach seiner Festsetzung an der untern Elbe, jedenfalls bei weitem leichter erreichbar. Denn offenbar rechnete der König auch darauf, dass die Erhebung der Mecklenburger, ermuthigt und gestärkt durch sein persönliches Erscheinen, die Räumung der im Wege liegenden, von Pappenheim eingenommenen Orte Ratzeburg, Lauenburg u. a. schnell wieder erzwingen werde.[3]) Noch etwas Anderes kam hinzu. Der Herzog Georg zu Lüneburg-Zelle, früher kaiserlicher Oberst, wegen Zurücksetzung und Beleidigung von Seiten Wallenstein's indess ausgeschieden aus des Kaisers Dienst und bereits im October 1630 förmlich in schwedische Kriegsdienste übergetreten, schien dem Könige wohl der geeignete Mann, das Signal zu einem Aufstande auch im Lüneburgischen zu geben. Dort in der Nachbarschaft Mecklenburgs, auf der anderen Seite der Elbe sollte derselbe zu gleicher Zeit nach dem Wunsche des Königs die Waffen ergreifen.[4]) Mit der reservirten Haltung Lübecks war Gustav Adolf aber so wenig zufrieden, dass er schon deshalb wünschen musste, diese als Bundesoberhaupt noch immer wichtigste Hansestadt unter Benutzung der sich darbietenden Gelegenheiten in seine Devotion zu bringen.[5]) Und zu alledem hoffte er, durch die Festsetzung in den angegebenen Gebieten auch vor dem unheimlich im Hintergrunde stehenden Dänemark, Schweden's ehemaligem Feind und stets neidischem Rivalen, grössere Sicherheit zu gewinnen, wenn nicht gar, was freilich höchst problematisch erschien, Einfluss und Ueberredung der Herzoge von Mecklenburg den Dänenkönig bewegen konnte, sich der „gemeinsamen Sache" auf's Neue anzunehmen und ihr als Bundesgenosse beizutreten.[6])

---

1) Arkiv I. S 365, Kritische Erläuterungen S. 555 und nach meinen Ausführungen daselbst: J. G. Droysen S. 71.

2) Vgl. Grubbe: Arkiv I. S. 719.

3) Vgl. Arma Suecica S. 128 und Lützow S. 264.

4) Arkiv I. S. 301.

5) Ebendaselbst; vgl. Arma S. 107, 125, Lützow S. 261, 264.

6) Dass dies Gustav Adolf entschieden erwog, zeigt Lützow S. 261; vgl. Arkiv I. S. 720.

Durch Ueberläufer von den Kaiserlichen in Mecklenburg, sowie durch Einwohner und Bürger dieses Landes hatte Gustav Adolf hinreichende Kundschaft von der Schwäche und dem mangelhaften Zustande der feindlichen Besatzungen dort und in Vorpommern, so dass, wenn nicht Tilly Ersatz und Verstärkung bringend ihm unmittelbar folgte, seinen Erwartungen wohl Glück und Erfüllung winkte. So geheim aber hielt er eben aus letzterer Rücksicht bei seinem Aufbruch von Bärwalde und noch nach seiner Ankunft in Stettin den mecklenburgischen Feldzugsplan, dass nicht einmal seine nächste Umgebung, seine besten Vertrauten, wie der Geheimsecretär Grubbe, darin eingeweiht worden zu sein scheinen. Ihrem Scharfsinn blieb es überlassen, Vermuthungen über des Königs Vorhaben aufzustellen;[1]) und wohl kann es sein, dass dieser noch von Stettin aus, um Tilly zu täuschen, die Miene annahm oder aussprengen liess, dass er auf Magdeburg rücken wolle. Kurz, Tilly wurde getäuscht. Gustav Adolf's wahre Absicht ging dahin, mit der Heeresabtheilung, die er mit sich führte — und diese war weit bedeutender als die unter Horn zurückgelassene — in aller Eile die schwächeren Pässe, wie Neubrandenburg, Malchin, Treptow zu überfallen, um darauf zur Belagerung und zum Angriff auf das stärker befestigte Demmin überzugehen. Seine Kundschafter stellten ihm in Aussicht, dass auch Demmin trotz seiner vortrefflichen Lage schnell eingenommen sein würde; und der Fall Demmin's, speculirte er, würde den Fall des dann gänzlich abgeschnittenen Greifswald zur Folge haben.[2]) Nachdem er die für diese und die fernere Expedition bestimmten Truppen am 7. Februar n. St. beim Städtchen Damm, eine Meile von Stettin, hatte sammeln und an Kniphausen den Befehl ergehen lassen, sein kleineres Hülfscorps bei Stralsund zur Vereinigung mit ihm in Bereitschaft zu setzen, führte er aus, was er sich vorgenommen. Die bei Damm gesammelten Truppen betrugen, noch verstärkt durch den grössten Theil der Besatzung von Stettin[3]), mindestens 11—12, wahrscheinlich an 16,000 Mann[4]), waren wohl versehen mit Geschütz, mit Proviant und allem Nothwendigen, vielleicht nur hinreichenden Sold ausgenommen. Sie erschienen zuerst vor Prenzlau in der Uckermark; die Kaiserlichen daselbst ergriffen schon vor ihrer Ankunft die Flucht und liessen mit der Stadt zugleich einen grossen Getreidevorrath in ihre Hände fallen[5]). Sodann nach Zurücklassung einer entsprechenden Besatzung in Prenzlau überschritt der König am 10. Februar n. St. bei Woldeck die mecklenburgische Grenze, um schon Tags darauf mit

---

1) Arkiv II. S. 161, 163.
2) Arkiv I. S. 338,9, S. 719.
3) Arkiv I. S. 719, II. S. 163.
4) So die wohl unterrichteten Arma Suecica S. 123.
5) Arkiv I. S. 328, vgl. Mémoires de Richelieu S. 550.

ganzer Heeresmacht Neubrandenburg zu attaquiren. Der kaiserliche Oberst Marazan, einer jener italienischen Blutsauger, der hier über etwa 600 Mann commandirte, wagte ebenfalls nicht den mindesten Widerstand. Noch in der Nacht unterzeichnete er die Capitulation, nach der sie am folgenden Morgen — am 12. — in der Richtung auf Berlin unter schwedischem Geleit und mit der eidlichen Verpflichtung auszogen, innerhalb dreier Monate weder in Mecklenburg, noch in Pommern gegen den König mehr zu dienen. Mit Neubrandenburg, „einer schönen Stadt", aber freilich einer nur sehr mittelmässigen Festung fiel zugleich bereits ein grosser Theil der mecklenburgischen Aemter in die Gewalt des Königs. Der Zweck, nach dieser Richtung hin seine Quartiere zu erweitern, war mit leichtester Mühe erreicht[1]). Auch das benachbarte vorpommersche Schloss und Amt Clempenow wurde im Nu genommen, in Folge dessen die Kaiserlichen in Treptow, etwa 150 Mann von Savelli's Regiment, sich nicht mehr sicher fühlten und im ersten Schrecken diesen Ort eiligst verliessen[2]). Und was nun nicht übersehen werden darf, von Treptow aus richtete der König nicht blos an den Adel und die Städte des umliegenden Gebietes sehr bestimmte Aufforderungen zum Unterhalte seiner Soldatesca[3]), er richtete auch von hier unterm 14. Februar n. St. ein besonderes Schreiben an die beiden Herzoge: dass jetzt mit seinem siegreichen Vordringen und der grossen Consternation der Feinde der rechte Zeitpunct gekommen sei, wo sie sich in Ribnitz einfinden, den Adel zu den Waffen rufen, die Treulosen ihrer Güter entsetzen, dagegen Andere — er vergisst nicht, einige seiner eigenen Officiere vorzuschlagen — mit diesen Gütern belohnen und vor Allem ungesäumt das Unternehmen gegen Schwerin und Rostock in's Werk setzen sollten[4]). Er selbst brauchte nur noch Loitz und Malchin wegzunehmen, um seine Absicht auf Demmin zur Ausführung zu bringen.

Aber noch hatte er Treptow nicht verlassen, als ihm — am 15. — Nachricht von Tilly's Aufbruch aus Frankfurt zukam. Freilich, wohin Tilly gezogen, das sah er ebensowenig, als Tilly damals schon von seinem Zuge richtige Kunde hatte. Er fürchtete, sein katholischer Gegner habe einen Anschlag auf Prenzlau oder den Entsatz von Demmin vor; und für diesen Fall gab er nun auf ein Mal seinem Feldmarschall Horn die Ordre, ihm über Stettin und Pasewalk zur Hülfe zu eilen. Er fürchtete noch einen andern Fall: Tilly könne es auch auf Garz oder Stettin abgese-

---

1) Westenrieder VIII. S. 179, Arkiv I. S. 329, S. 719, vgl. Mémoires de Richelieu a. a. O. — Wengersky an Pappenheim vom 15. Februar. Dresd. Archiv.

2) Arma S. 127; Arkiv II. S. 162.

3) Arma S. 127. Auch hier aber „handelte er mit ihren Deputirten wegen Unterhalt der Soldatesca, damit sie dazu ein Benanntes hergeben."

4) Ein Punct, der von G. Droysen und Anderen übersehen worden, da sie Lützow (s. S. 262 3) unbeachtet gelassen haben.

hen haben. Dem zu begegnen, sollte Horn der ursprünglichen Ordre gemäss beide Plätze verstärken, sie unter allen Umständen halten. Er fürchtete gleichwohl sehr für Stettin, weil er es für seinen eigenen Zug vielleicht in zu bedeutendem Masse von Truppen entblösst hatte und, je weiter er sich jetzt von dort nach Nordwesten entfernte, die Gefahr um so mehr wuchs[1]). Vielleicht trug diese Besorgniss dazu bei, seine Schritte in den nächstfolgenden Tagen etwas zu mässigen. Doch wollte er für den Angriff auf das feste Schloss von Loitz — die Stadt gleichen Namens kam nicht in Betracht — und namentlich für den auf Demmin auch unter Anderm erst Kniphausens gesammelte Truppen, etwa 3000 Mann, von Stralsund her näher heranziehen[2]). Immerhin forderte er inzwischen den Commandanten jenes Schlosses schon zur Uebergabe auf. Derselbe, ein Spanier von Geburt, gab zur Antwort: er wolle kein Cujon sein, wie die zu Treptow gewesen, sondern als ein redlicher und seinem Herrn, dem Kaiser ergebener Cavalier sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.[3]) Es war indess so schlimm nicht gemeint, den Worten entsprach die That nicht. Als der König am 21. oder 22., noch ehe Kniphausen ihm zur Hand war, vor Loitz erschien, wurde auch dieser Spanier, wie es bisher alle seine Cameraden geworden, klein- und demüthig; er ergab sich und das Schloss mit seiner Compagnie von 300 Musquetieren ohne einen Schwertstreich[4]). Andererseits, auf die Eingebornen wirkte in der That schon die Gegenwart des siegreichen Königs. Ein wackerer schwedischer Rittmeister, Johann von Moltke, der von Geburt ein Mecklenburger war, schien dem König, vermuthlich seiner Bekanntschaft mit Land und Leuten ebensowohl als seiner Kühnheit und Verschlagenheit halber, besonders geeignet, Anschläge nach den verschiedensten Richtungen hin zu unternehmen. Zunächst ward ihm, während der König selbst auf Demmin losgehen wollte, der auf Malchin übertragen, einen befestigten und etwa von zwei Compagnien besetzten Ort. Mit nur 36 Mann, heisst es, aber mit Anwendung einer Kriegslist, wobei ihm zahlreiche, in der Eile aufgebrachte Bauern helfen mussten, forderte er drohend im Namen des Königs Malchin zur Uebergabe auf. Mit dem besten Erfolg. Die Einwohnerschaft empfing mit Freuden den ritterlichen Landsmann. Die Besatzung trat in die Dienste des Königs selber über, wie es übrigens auch diejenige von Clempenow und von Loitz that[5]).

---

1) Arkiv I. S. 327, 331.

2) Arkiv I. S. 332 3, vgl. III. S. XXI.

3) Arma S. 127, Chemnitz S. 118.

4) Arkiv I. S. 334; merkwürdige Einzelheiten s. noch in den Mémoires de Richelieu S. 551, die hier einen französischen Capitain unter Gustav Adolf, Namens Bouillon, eine besondere Rolle spielen lassen.

5) Arkiv I. S. 719, Arma S. 128. — Wengersky an Pappenheim: „Brandenburg und Malchin sind zwar keine starken Plätze; [der König] hat aber damit ein gut Theil des Landes von uns separirt.“ Dresd. Archiv.

So also waren die pommersch-mecklenburgischen Pässe im Nu gefallen und ausser Greifswald war nur noch Demmin, freilich der wichtigste von allen, in Händen der Kaiserlichen. „Der vornehmste Pass, welcher Pommern und Mecklenburg trennt und so von Natur und durch Arbeit fortificirt, dass er nicht so leicht zu erobern ist," schreibt Grubbe[1]). An sich ziemlich unzugänglich wegen seiner morastigen Umgegend — und zum Verdruss für den König trat eben damals plötzliches Thauwetter ein[2]) —, dazu überragt von einem starken Schloss, dessen Thurm allein schon ein scheinbar unangreifbares Fort bildete, war Demmin seit sechs Monaten von den Kaiserlichen mit grösserer Sorgfalt als alle übrigen Plätze behandelt, mehr und mehr fortificirt worden[3]). Der König wusste, dass dort der Commandant von Mecklenburg und Vorpommern, jener italienische Herzog Savelli, selber commandirte; und er musste, sei es nach Kundschaften, sei es nach dem Masse der Contributionen, die die Besatzung von Demmin erhob, diese auf ein paar tausend Mann anschlagen. Wenn er trotzdem mit Demmin ebenfalls bald fertig zu werden hoffte, so hatte er dazu wohl seine besonderen Gründe. Es war ihm kein Geheimniss, dass auch der Zustand dieser Besatzung zu wünschen übrig liess; und durchschaute er die Unfähigkeit Savelli's nicht vielleicht ebenso wie Tilly? Indess — gute und schlechte Berichte über die Beschaffenheit Demmin's widersprachen einander; stärker und fester als alle übrigen Plätze, war es auch verhältnissmässig mit aller Kriegsnothdurft, Geschützen, Munition und Proviant am besten versehen; so nahm denn der König die Sache in keinem Falle leicht. Um so mehr mochte er zu der hier nothwendigen Belagerung die Verstärkung durch Kniphausen verlangen, als es galt, diesem Unternehmen einen Nachdruck zu geben und siegreichen Erfolg zu gewinnen, bevor Tilly in drohender Nähe von der Oder her erschien. Denn immer noch beherrschte den König die Furcht vor dessen unmittelbarem Anmarsch von dort her. Ja, er hatte so eben erst neue Nachricht empfangen, dass der Feind bereits Soldin passirt und Horn vor ihm nach Pyritz und Stargard retirirt sei. Freilich hiess es nun wieder, der Erstere habe es auf Colberg abgesehen. Eben die Unsicherheit über das feindliche Vorhaben, das stets auch nach Vorpommern hin gerichtet sein konnte, war, wie des Königs Briefe zeigen, demselben sehr peinlich. Horn erhielt jetzt neuen Befehl: nicht zu weit zu retiriren, sondern vielmehr alles zu versuchen, um an der neumärkisch-pommerschen Grenze den Feind aufzuhalten und ihm Abbruch zu thun; Garz und Greifenhagen sollte er als die Bollwerke Pommerns vertheidigen[4]).

---

1) Arkiv I. S. 719, vgl. Kritische Erläuterungen S. 557.

2) Arkiv I. S. 336.

3) Grubbe a. a. O., Chemnitz S. 119.

4) Arkiv I. S. 333 ff., dazu S. 719, vgl. II. S. 162. Ruepp an Max vom 2. März. Münch. R.-A.

Wirklich war Horn, nachdem er in den ersten Tagen nach des Königs Abreise sich in dem drei Meilen nördlich von Landsberg gelegenen Städtchen Soldin, den Feind erwartend, still gehalten, in der gleichen Besorgniss vor Tilly's Angriffen und auf ähnliche falsche Nachrichten von seinem Aufbruch nach Pommern über Pyritz nach Stargard retirirt, allerdings nicht, ohne kleinere Besatzungen noch in Soldin u. s. w. zurückzulassen. Immer nämlich gedachte er, so lange als möglich, das einmal occupirte Gebiet zu behaupten. Mit Recht; denn am 18. n. St. hatte er in Stargard schon bessere Kunde; da erfuhr er Tilly's wahren, vor drei Tagen angetretenen Zug; er sagte sich, dass Tilly's Absicht nur die sein könne, „dem König den Weg auf Magdeburg zu travergiren und längs dem Havelstrom zu belegen, auch dem Evangelischen Convent, so zu Leipzig gehalten wird, etwas näher zu sein.“ Er schrieb dies umgehend noch am 18. dem König; und nur jene zufällig gerade am nämlichen Tage ihm zugekommene Ordre, gegen drohende Bewegungen Tilly's nach Prenzlau oder nach Demmin dem König über Stettin und Pasewalk zur Hülfe zu eilen,[1]) war schuld daran, dass er nicht sofort in seine früheren Stellungen zurückkehrte und, ermuthigt durch Tilly's Abzug, sein Glück in der Neumark versuchte. Er musste gehorchen, beschränkte sich demnach, was die Deckung der Neumark und Hinterpommerns betraf, auf das Nothwendigste, liess den grössten Theil seines Fussvolkes auf Stettin marschiren, ging aber selbst mit der Cavallerie nach Greifenhagen, wo er desto eher zu erfahren hoffte, ob Tilly seine Absicht gegen Prenzlau oder nach Mecklenburg hin gerichtet habe. Am 20. in Greifenhagen eintreffend, empfing er indess die Bestätigung der Nachricht: „dass Tilly gewiss nach Magdeburg hinaus marschirt sei.“ Da hielt er denn doch für rathsamer, bis auf fernere Ordre des Königs die neumärkischen und pommerschen Quartiere nicht zu quittiren, und liess das Gros seiner Armee nach Stargard zurückmarschiren, von wo, wie er meinte, man am besten auf alle feindlichen Unternehmungen Acht geben konnte, wenn er gleich selbst noch nach Garz und Stettin ging, um diese Plätze zu revidiren. Des Königs letzte Ordre, dem Feinde wo möglich in der Neumark Abbruch zu thun, bestimmte ihn dann vollends zur Rückkehr dorthin. Es war nöthig, dass er den von Tilly zurückgelassenen Truppen, die seine Abwesenheit sich einigermassen zu Gute gemacht und Streifzüge nach der pommerschen Grenze zu unternommen hatten, „wieder eine Furcht einjagte“[2]).

Für den König aber war nun schon das Schreiben Horns vom 18. von entscheidender Wichtigkeit. Er empfing es, ehe er von Loitz zum Angriff gegen Demmin aufgebrochen war, während er eben Kniphausens Anmarsch zu diesem Zweck sehnlich erwartete,

---

1) S oben S. 377.
2) Arkiv II. S. 174 ff.

ohne Frage am 22. Er schenkte ihm mit Recht vollen Glauben, und — ein Alp fiel ihm vom Herzen! Dass er Tilly in den Wahn versetzt habe, als ob er auf directem Wege nach Magdeburg gehen wollte, dass er Tilly dadurch selbst bewogen habe, jene Richtung einzuschlagen, nahm er mit wahrem Frohlocken auf. Denn hatte er damit nicht seine ursprüngliche Absicht erreicht, das Gros des Feindes weithin, eben nach Magdeburg abzulenken, um inzwischen mit der eigenen Heeresmacht „desto freier“ in den Küstenländern handeln zu können? Er fürchtete von jetzt an keinen Entsatz mehr für das belagerte Colberg, keine Gefahr einer Rückeroberung seiner neumärkisch - hinterpommerschen Quartiere mehr und dachte sofort bereits daran, durch Feldmarschall Horn, der sich's mit seiner Soldatesca nun in der Neumark so bequem als möglich machen sollte, auch die alte Mark Brandenburg in Contribution setzen zu lassen, „weil nichts von dem Feinde darinnen sein solle“[1]). Mit doppelter Zuversicht begann er selber noch am 22. die Festung Demmin zu cerniren, auf der pommerschen wie auf der mecklenburgischen Seite sie durch die gesammte Streitmacht, die er bei sich hatte, so eng als immer thunlich einzuschliessen[2]). Wie aber? Konnte er inzwischen die Gefahr, in welche Magdeburg durch Tilly's Annäherung, durch Tilly's drohende Vereinigung mit Pappenheim versetzt wurde, gelassenen Herzens verantworten? Gustav Adolf hatte sehr wohl schon eingesehen, wieviel Halbe, Missmuthige, auch Feige, dem Druck des Krieges und seinem schwedischen Regiment in Magdeburg Abgeneigte es unter der Bürgerschaft daselbst gab, wie der gerühmte Heroismus der Magdeburger im Grossen und Ganzen eine Einbildung, eine Mythe war. Schon aus Bärwalde liegen Aeusserungen von ihm vor, nach denen man fast glauben könnte, er habe bei längerem Verzuge, bei längerem Aufschube seines versprochenen Entsatzes von Magdeburg sich auf den Verlust dieser Stadt vorbereitet, zumal dort „kein formirter Staat“ und von den Bürgern keine feste Resolution gefasst sei, worauf sich etwas Bestimmtes bauen lasse[3]). Der Verlust, also der Uebergang Magdeburgs in die Hände der Feinde — hätte dieser aber nicht dem Könige den Boden geradezu unter den Füssen geraubt? Weder vom moralischen, noch vom strategischen Gesichtspunct aus durfte er einen so ausserordentlichen Verlust unthätig geschehen lassen; und die Wahrheit ist, dass er daran auch nicht dachte. Jene Aeusserungen haben einen anderen Sinn[4]); er vertraute fest dem Eifer, der Ueberredungskunst, dem ganzen imponirenden Wesen Falkenbergs, seines Commandanten in Magdeburg; damit wusste er „diesen einzigen und allein — d. h. beispiellos — formidablen Pass“ feindlichen Praktiken

1) Arkiv I. S. 337, 339.
2) Arkiv I. S. 719, 720.
3) Arkiv I. S. 296, 317; vgl. Kritische Erläuterungen S. 552.
4) Kritische Erläuterungen S. 553.

gegenüber in sicheren Händen[1]). Ohnehin konnten ihm die Kundschaften, die er sowohl von Pappenheim's, als von Tilly's disponibler Heeresstärke hatte, sagen, dass beide sogar nach ihrer Vereinigung nicht stark genug zur förmlichen Belagerung, geschweige denn zur Eroberung dieser Feste sein würden. Auf eine förmliche Belagerung rechnete er aber auch darum noch gar nicht, weil er fühlte, wie Tilly's Aufmerksamkeit mehr als je nothwendig sich theilen musste zwischen seinem mecklenburgischen Eroberungskriege und der magdeburgischen Rebellion. Und so sehr er auch frohlockte über den Abzug des feindlichen Generals nach der oberen Havel: die gerechte Besorgniss behielt er dennoch, dass dieser zu neuem Widerstande gegen die schwedische Invasion eilends zurückkehren, in Mecklenburg eindringen, den Seinigen „unversehens über den Hals kommen", sie von ihm selbst, während er noch vor Demmin engagirt war, abschneiden und von den kaum eroberten Quartieren welche angreifen könne. Malchin war aber derjenige Pass, der auf dem Wege nach Demmin Tilly zunächst lag, im Fall derselbe, wie der König allerdings irrig annahm, von Havelberg her marschirt kam. So gab er, da er Demmin unter keinen Umständen fahren lassen wollte, zunächst Ordre, das an sich günstig zwischen zwei Seen gelegene Malchin wohl zu besetzen; besonders dem Generalmajor Kniphausen wies er dort und in der nächsten Nähe seinen Standort an. Bei der gehobenen Stimmung jedoch, in der er sich einmal befand, hoffte er jetzt auch ohne die unmittelbare Vereinigung mit Kniphausen „zu ehester Eroberung" von Demmin zu gelangen[2]).

Eben dies war die Lage, über welche Tilly nach seinem Eintreffen in Brandenburg a. H. eingehendere, ihn schmerzlich überraschende Nachricht erhielt. Er war seinen marschirenden Truppen dorthin vorausgeeilt. Noch bevor sie ankamen, hatte er ein Verzeichniss der Orte und Aemter in Händen, die die Schweden in Mecklenburg eingenommen. Er schickte es umgehend — am 21. — seinem Kurfürsten zu; er schrieb ihm auch von des Königs Absicht auf Greifswald und Demmin; die Rede ging, dass der Sturm gegen das letztere bereits eröffnet sei. Tilly ahnte, was alles in Mecklenburg auf dem Spiele stand, wie mit Mecklenburg Lübeck und andere weitere Gebiete fallen mussten[3]). Sofort war er entschlossen, nach den bedrohten Puncten, zunächst auf dem directesten Wege nach Demmin zu eilen, um zu retten, was noch möglich war, und zu sehen, „wie dem Feind ein Abbruch geschehen möchte"[4]). Sein mecklenburgischer Zug war eine Noth-

---

1) Arkiv I. S. 340.
2) Arkiv I. S. 336 ff.
3) Tilly an Max aus Altbrandenburg vom 21. Februar, mit Beilage; Tilly an denselben aus Stargard in Mecklenburg vom 22. März. Münch. R.-A. Vgl. auch Dudík S. 29 Anm.
4) Ruepp an Max aus Altbrandenburg vom 1. März. Münch. R.-A.

wendigkeit, über die sich nicht streiten lässt; jenes Frohlocken Gustav Adolfs würde hinreichen, ihn zu rechtfertigen. Es dürfe demselben, meinten Tilly und Ruepp, nicht muthwillig Luft gelassen werden, „je länger je weiter vorzubrechen und seine dissegni in's Werk zu richten." In der Ferne musste er zurück- und aufgehalten werden, wenn man nicht durch eigene Schuld ihm den Weg nach Magdeburg öffnen wollte. Es galt zugleich, durch das unmittelbare Erscheinen des Feldherrn den Kaiserlichen in Mecklenburg einen neuen Muth einzuflössen; dieser Zug hatte genau den nämlichen Zweck wie der bisherige nach der Oder. Kurz, wie der Generalcommissar Ruepp ihn zusammenfassend motivirte, um neuen Bedenklichkeiten, neuen Vorwürfen des bayrischen Kurfürsten, dass Tilly sich zu weit nach Norden entferne, zu begegnen: „es hat solches allein darum geschehen müssen, den Exorbitantien und Insolentien bei der kaiserlichen Armada in der Person soviel möglich zu remediren, ihnen wiederum Courage, Trost und Hoffnung zu machen, auf Mittel zu gedenken, die Abgänge in allen Sachen durchgehends wiederum in etwas zu ersetzen, dem Feind mit Gottes Hülfe den Muth zu nehmen oder wenigstens von seinem Vorhaben ihn zurückzuhalten."[1]) In einem Schreiben aus Brandenburg vom 22. legte Tilly dem Kaiser seinen strategischen Plan in einfacher Weise dar: während ein Corps vor Magdeburg, ein zweites im westphälischen Kreis zur Sicherung gegen Westen sein und bleiben musste, während auch „etliches Volk oben im Reich, etwa im Wirtembergischen Land und der Enden zu halten, auch gegen die Schlesien dergleichen Anstalten wohl zu practiciren" und demgemäss die kaiserliche wie die ligistische Armee wenigstens nach dem Inhalt der Regensburger Beschlüsse zu vervollständigen war, musste das Hauptcorps stark auf den Beinen gehalten werden, um dem König von Schweden „jederzeit unter die Augen zu gehen und, nachdem er sich kehrt und wendet, nachzufolgen und zu begegnen"[2]).

Das Schwierige und Peinliche, zunächst schon das Aufreibende solcher Verfolgungsmärsche verhehlte sich Tilly keinen Augenblick; aber sie waren „bei solchen Occasionen unabänderlich". Wenn nur der in ausnehmendem Masse kühne Marsch, den es jetzt galt, durch hinreichende Streitkräfte und Geldmittel wirksam unterstützt wurde! Denn dieser Marsch unterschied sich von jenem nach der Oder und Warthe, bei dem Tilly aus gedeckten Positionen nicht hatte herauszugehen brauchen, offenbar dadurch, dass er ein Zusammentreffen mit dem König im offenen Felde, sei es vor Demmin oder Rostock oder sonstwo, in Aussicht stellte. Was hätte da nun Tilly ihm im besten Falle entgegenzusetzen gehabt? Seine Kasse war, wie gesagt, durch seine bisherigen Anstrengun-

1) Ebendaselbst.
2) Dudík a. a. O.

gen erschöpft worden. Die Pflichtvergessenheit der rheinischen Bundesstände, ihr absolutes Schweigen trotz seiner unausgesetzten Erinnerungen an die von ihnen mitunterzeichneten Bestimmungen raubte ihm die Hoffnung, von ihrer Seite irgend etwas zu erlangen[1]). Den Kaiser mahnte er aus Brandenburg noch einmal „sehr beweglich"[2]). Wieder aber war der Kurfürst Max beinahe der einzige Retter in der Noth. Denn was wollte es sagen, wenn den widerwilligen schlesischen Ständen 30,000 fl. und eine gewisse Getreidelieferung abgepresst wurden? Das reichte zum Unterhalte für Schaumburg an der Oder nicht hin. Sie hatten zwar versprechen müssen, überdies noch 50,000 fl. nebst 400 Pferden an Tilly zu schicken; ebenso waren die böhmischen und mährischen Stände von Wien aus gedrungen worden, ihm bis Ostern 150,000 fl. und 200 Pferde zu liefern. Aber bis Ostern war noch eine lange Zeit, und durch blosse Versprechungen liess sich Tilly's Heer nicht mehr abfinden. Das einzig Reelle, was er in Händen hatte, waren die pünctlich eingelieferten Quoten des Kurfürsten und — Dank dem Beispiel und den besonderen Bemühungen desselben — nun auch der oberländischen Bundesstände[3]). Aber ehe er noch von Brandenburg aufbrechen konnte, sah er mit Bangen, wie auch dieser Zufluss vor Ablauf der Zeit auf die Neige ging, sah er bei der doppelten Erschöpfung der Quartiere und der Kasse für die Zahl von 6000 Mann im Felde keine Möglichkeit, den nothwendigen Unterhalt zu schaffen[4]). Da kam in den nächsten Tagen eine neue Sendung von 100,000 fl. aus Oberdeutschland höchst gelegen. Eine neue Anticipation weiterer 200,000 fl. von Seiten des Kurfürsten zum Zweck der Erhaltung der ligistischen Armee und zum Ersatz für die ausstehende Schuld jener saumseligen Mitglieder folgte nach, aber freilich erst ein paar Wochen später[5]). Wenigstens für eine kurze Frist war Tilly's Kriegskasse zur Noth wieder versehen. Was indess stand ihm an Mannschaften zur Verfügung? Es lag auf der Hand, dass seine bisherige Feldarmee für die Campagne in Mecklenburg unmöglich genügte. Da war es nur gut, dass er die aus Oberdeutschland über Thüringen (Erfurt) herbeicommandirte ligistische Cavallerie im directen Anmarsch auf Magdeburg zu begriffen wusste. Allein — ungeachtet seiner, ungeachtet der dringenden Aufforderungen Pappenheims, die ganze zu schicken, hatte der vor oberdeutschen Protestanten-Aufständen ängstliche Kurfürst dennoch blos einen Theil, vorläufig blos 8 Compagnieen abgehen lassen.

---

1) Tilly an Max, Altbrandenburg den 26. Februar. Münch. R.-Archiv.

2) Dudík a. a. O.; Ruepp an Max aus Fürstenberg in Mecklenburg vom 10. März. Münch. R.-A.

3) Tilly bei Klopp II. S. 464.

4) Ebendaselbst.

5) Ruepp an Max aus Neuruppin vom 6., Max an Tilly vom 28. März. Münch. Reichsarchiv.

Tilly drohte von Neuem: sollte ihm sein hochwichtiges, unvermeidliches Vorhaben gegen den Feind aus Mangel an der Bundescavallerie misslingen, so wisse er kein anderes Mittel, als mit der kaiserlichen Armee, so gut er könnte, seinen Rückzug nach den ligistischen Landen selber zu nehmen [1]). Die Drohung wirkte. Der Kurfürst liess den erwähnten Compagnieen die noch übrige Bundescavallerie folgen. Es waren die Obersten Kronenburg und Schönburg, die diese dem Oberbefehlshaber entgegenführten. Uebrigens wollte Tilly sich keine Zeit gönnen, auch nur die ersten Ankömmlinge in Brandenburg abzuwarten; mit rastloser Eile hatte diese Cavallerie ihm auf seinem Zuge zu folgen [2]). Da er, wie wir wissen, bisher fast ganz ohne Feldartillerie gewesen, so musste er indess in Brandenburg auf eine Anzahl Geschütze mit entsprechender Bedienung warten, die er aus Halle, der unterworfenen erzbischöflich-magdeburgischen Residenzstadt, und wieder aus Wolfenbüttel, der längst von ihm occupirten Residenz und Festung des Herzogs von Braunschweig, citirt hatte [3]). Freilich, da seine und Ruepp's frühere Bitte um die Zusendung von ein paar hundert Artilleriepferden nicht erfüllt worden war von der Liga und da die aus Böhmen und Schlesien für die kaiserliche Armee geforderte Artillerie noch nicht angekommen war, so musste er jetzt dem fühlbaren Mangel an Transportmitteln mit „lauter kleinen schwachen dürren, schlechten Bauernpferden“ abzuhelfen suchen; sie mussten ihm „in der Noth wohl gut sein“ [4]). Immer aber wäre die Noth eine hoffnungslose geblieben, wenn er sich nun nicht in der Hauptsache auf Pappenheim hätte stützen, wenn er nicht alsbald von diesem einen Theil des Magdeburgischen Blocadecorps, sämmtliche kaiserliche Fusstruppen (ihrer waren nicht viel) und auch von den ligistischen eine Anzahl hätte an sich ziehen können. Er nahm auch von Pappenheim, hierin ja dem ausdrücklichen Willen des Kurfürsten entsprechend [5]), 10 Stück Geschütze, 200 dazu gehörige Artilleriepferde, ausserdem aber 1200 Mann zu Fuss und 5 Reitercompagnieen, insgesammt etwa 17—1800 Mann, für seinen Zug nach Mecklenburg weg [6]). Nach dem Antritt desselben war er, kaiserliche und ligistische zusammen, auch die Kronenburgischen Reiter bereits hinzugerechnet,

---

1) Tilly an Max, Altbrandenburg vom 28. Februar. Münch. R.-A

2) Dies geht aus einem Schreiben Pappenheims von Burg 8. März (Münch. R.-A.) hervor, wodurch derselbe ein vorhergehendes von ebendaselbst 26. Februar (Kriegsschriften Heft II. S. 55) gleichsam berichtigt.

3) Tilly an Max, Altbrandenburg den 26. Februar: „... neben den Stücken aus Halle und Wolfenbüttel mit ihren erforderlichen requisitis, worauf ich jetzt allhier einzig und allein warte ...“ Münch. R-A.

4) Ruepp an Max, Neuruppin den 6. März. Münch. R.-A.

5) S. oben S. 357.

6) Pappenheim vom 8. März a. a. O.: berichtigt auch hier das Schreiben des Nämlichen vom 26. Februar. Dazu Tilly von dem zuletzt genannten Datum a. a. O.

doch nicht über 10,000 Mann stark[1]). In Folge der Marschbeschwerden fielen schon zahlreiche Leute von den Kaiserlichen vor Ermattung hin wie die Fliegen. Dagegen hatte man die Nachricht, dass sich des Königs Armee auf 16,000 Mann mit einer sehr bedeutenden Anzahl Geschütze belaufe. Tilly hoffte wohl aut glückliche Vereinigung mit den kaiserlichen Garnisonstruppen in Mecklenburg; aber seine Hoffnungen waren so unsicher, wie nur je. Damit er nur nicht zum Entsatz von Demmin zu spät komme, drängte es ihn vorwärts. Von Neuem musste er daher in Brandenburg sein wegen jener unumgänglichen Zurüstungen nothwendiges mehrtägiges Stillliegen beklagen[2]). Am 28. spätestens wollte er aufbrechen; weil er aber seine Artillerie so schnell noch nicht beisammen hatte, verzögerte sich der Aufbruch bis zum 2. März[3]).

Die unfreiwillige Musse seines Aufenthaltes benutzte er nun aber zu einer neuen Recognoscirung Magdeburgs. Ursprünglich, gleich nach seiner Ankunft in Brandenburg hatte er Pappenheim zu sich berufen; wir sahen, wie bereit Pappenheim ohnehin von vornherein war, sich bei ihm und zwar in Erwartung des Königs einzustellen. Da aber fand Tilly, weil die Zeit, die ihm anderwärts fehlte, ihm in Brandenburg zu lang geworden wäre, für gerathener, sich mit dem Feldmarschall in dessen auf halbem Wege zwischen der Havel und Elbe gelegenen Quartieren zu treffen — nothdürftiger Correspondenz halber, wie er schreibt, und zur Besichtigung der dortherum befindlichen Posten[4]). Von Pappenheim geführt, unterwarf er am 24. die Stellungen vor Magdeburg auf dem rechten Ufer insgemein einer näheren Prüfung[5]). Die Voraussetzung, unter welcher Pappenheim den Oberbefehlshaber wiederzusehen gehofft hatte, jene Erwartung war nun allerdings hinfällig geworden. Gustav Adolf kriegte fern in Mecklenburg; und dadurch war anstatt der projectirten Vereinigung der beiden katholischen Feldherren ihre schnelle Trennung nicht blos, sondern für Tilly eine neue Schwächung des Magdeburgischen Blocadecorps — etwa den fünften Theil der unter Pappenheim's Commando stehenden Truppen forderte er in diesem Momente für den mecklenburgischen Krieg ab — zur Nothwendigkeit geworden.

---

1) Er bemerkt dies ausdrücklich in einem Schreiben an den bayrischen Kurfürsten aus Neuruppin vom 6. März. Münch. R.-A.

2) „Unterdessen aber muss ich jetzt wider meinen Willen und mit grossem Verdruss still liegen und warten, weil es mir an allen Mitteln der Artillerie als Stücken und dazu erforderlichen Lunten, Pferden, Munition und was in einem und anderm noch mehr dazu gehörig und nothwendig ist, ermangelt, also dass wegen solcher obhandenen Defecten und ermangelten Mittel dem Feind Luft gelassen wird, je länger je weiter vorzubrechen und seine dissegni in's Werk zu richten." Tilly an Max vom 26. Februar a. a O.

3) Kriegsschriften II. S. 59. Ruepp an Max, „4 Meilen ausser Brandenburg", den 2. März. Münch. R.-A.

4) Tilly an Pappenheim, Altbrandenburg den 12./22. Februar. Dresd. Archiv.

5) Pappenheim: Kriegsschriften II. S. 56.

Tilly wollte ohne Frage sich durch den Augenschein überzeugen, ob er das letztere durfte, ohne die Sicherheit der Blocade in den nächsten Tagen allzusehr zu gefährden. Wohl mochte er über die bisherige Sammlung und Vorbereitung des Feldmarschalls freudig überrascht sein; aber wohl auch musste er staunen, als dieser der gegenwärtigen Nothlage, des drohenden Mangels ungeachtet auf einmal an ihn die Bitte richtete, ihn Magdeburg ohne Weiteres mit allem Ernst angreifen zu lassen[1]. Pappenheim, der einmal ungeduldig geworden war, etwas Absonderliches zu verrichten, schien seine Kampfeslust nicht länger zügeln zu können. Eine ungestüme Aufwallung hatte sich seiner bemächtigt, die um so stärker, als mit einem neuen schnellen Witterungsumschlag Thauwetter eingetreten war, das nämliche, welches umgekehrt dem Angriff des Schwedenkönigs auf das zwischen Sümpfen gelegene Demmin so zur unrechten Zeit zu kommen schien[2]. Pappenheim selber hoffte ausdrücklich, der Commandant Savelli werde deshalb keine Noth leiden und sich gar wohl zu halten im Stande sein, bis Tilly ihm zum Succurs kommen werde[3]. Und für sein eigenes Vorhaben sah er jetzt in dem letzten Witterungswechsel ein sichtbares Zeichen der Gnade des Himmels. Noch immer freilich stand man im Februar; er hatte kein Recht, dem Wetter bereits mehr als zehn Tage früher zu trauen, ihm soweit zu trauen, dass er schon an unmittelbare Eröffnung einer förmlichen Belagerung mit Laufgräben, Galerien u. s. w. gegen eine Festung wie Magdeburg hätte denken dürfen. Aber über solche Gedanken schien er sich nun auch einmal vollkommen hinweggesetzt zu haben. Wenn ich nicht irre, so dachte er in diesem kritischen Zeitpuncte vielmehr an ein Wagniss sonder Gleichen. Ihm schwebte die Idee vor, einen jähen Sturm ohne längere Vorbereitung zu riskiren, die Idee einer Ueberrumpelung der Magdeburger im ersten kühnen Anlauf. An einem einzigen Tage, meinte er, könne, wenn man nur eine richtige Gelegenheit wahrnähme, die ganze Sachlage sich ändern. Ein glücklicher Ueberfall sorgloser Wachen vor oder auf den Aussenwerken hätte nach seiner neuesten Ansicht dem Krieg vor Magdeburg ein Ende machen, d. h. die Stadt selber in seine Hände spielen können[4]. Diese Ansicht indess war dem Oberbefehlshaber denn doch eine allzu verwegene. War es nicht viel wahrscheinlicher, dass Pappenheim an den Mauern von Magdeburg sich den Kopf einrennen, seine Schaar nutzlos opfern werde? So verbot ihm der Magdeburg recognoscirende Tilly alle tollkühnen Streiche mit dem vernünftigen Bemerken, dass er zu ernstem Angriffe um etliche tausend Mann zu schwach sei[5].

1) Ebendaselbst.
2) S. oben S. 379.
3) Pappenheim: Kriegsschriften a. a. O.
4) Pappenheim an Max, Burg den 8 März. Pstscr. Vgl. sein Schreiben an den Nämlichen, Burg den 17. Februar. Münch. R.-A.
5) Kriegsschriften a. a. O.

Konnte sich Pappenheim darüber beschweren? Noch wenig zuvor hatte er dem Kurfürsten Max ausdrücklich versprochen, bei seinen Unternehmungen vor Magdeburg „in den Schranken guter Behutsamkeit“ zu bleiben und sich gehorsamst in Allem „der hochverständigen Sorgfalt, Intention und Befehl“ Tilly's gemäss zu verhalten. Er fügte sich auch jetzt und bekannte seine in keinem Verhältniss zu dem Vorhaben stehende numerische Schwäche mit dürren Worten. Wollte Gott, ruft er aus, dass die Menge des Volkes eben so gross wäre, als seine Vorzüglichkeit![1]) Die Kriegsmaxime jener Zeit gestattete aber am wenigsten, Kerntruppen, die sich so bald nicht ersetzen liessen, einem ungewissen Hasard preiszugeben. Anfang März wiederholte er dem Kurfürsten, dass er um kein Haar breit Tilly's Befehl überschreite, wie derselbe denn hoffentlich mit ihm wohl zufrieden sei[2]). Wie aber nahm er die durch Tilly's mecklenburgische Expedition bedingte, so wesentliche Schwächung seines eigenen Corps auf? Mit einem Worte: er fügte sich auch dieser als einer unvermeidlichen Nothwendigkeit und hoffte, auch so die Blocade aufrecht halten zu können. Er war mit besagter Expedition ebenso einverstanden, als mit den bisherigen Operationen des Oberbefehlshabers; im Geist begleitete er ihn nach Mecklenburg fast mit noch grösserer Theilnahme, als er für dessen Zug nach der Oder bewiesen hatte. Gott wolle, sprach er mit warmen Worten, zur bevorstehenden Reise seine Gnade verleihen![3]) Sein sehnlichster Wunsch war, dass Tilly dem Schweden auf dem Fusse folge[4]). Durch Friedlands Statthalter in Mecklenburg, den in Rostock residirenden Obersten Wengersky war er längst unmittelbar eingeweiht in die prekairen Verhältnisse dieses Landes. Er wusste, dass es zum Widerstande gegen die schwedische Invasion nicht die Fähigkeit und noch weniger den guten Willen besass; er wusste, wieviel mit Mecklenburg auf dem Spiele stand, wie die kaiserlichen Besatzungen daselbst, die ohnehin mehr Lust hatten, die Einwohner zu schinden, als dem Feinde Abbruch zu thun, nicht genügten und wie hochnöthig der Succurs war. Ja, ihn gerade rief Wengersky als Anhänger und Freund Friedlands, des Herzogs von Mecklenburg, als denjenigen an, der dem Herzoge vor Allem gern geholfen sehe und zu dem der Letztere vor Allem Vertrauen habe; an Pappenheim direct und vornehmlich wandte sich Wengersky mit der Bitte um schleunige Assistenz gegen die in's Land gedrungenen Schweden, damit dem Herzoge (der Diener Wallenstein's schien kein höheres Interesse zu ken-

---

1) „Wollte Gott, dass die Menge des Volks sowohl vorhanden, als der Valor und Güte desselben ist.“ Pappenheim an Max vom 27. Februar, Kriegsschriften II. S. 59.

2) Pappenheim vom 8 März.

3) Pappenheim an Max, 27. Februar: Kriegsschriften II. S. 60.

4) Pappenheim an Max vom 16. März. Münch. R.-A.

nen) das Land erhalten werde[1]). Und ich finde ein noch aus Wolfenbüttel vom 12. Februar datirtes Schreiben Pappenheim's an Wengersky, worin er selbst ihm mit der Nachricht von dem Anzuge der oberdeutschen Bundescavallerie durch Thüringen die trostreiche Verheissung gibt, dass, wenn der Schwede etwas Besonderes gegen Mecklenburg vornehmen und er, Wengersky, Noth leiden sollte, er ihm auf etwa vierzehn Tage wohl mit 3000 Pferden und 4000 zu Fuss einen Reiterdienst zu leisten vermöchte. „Denn ich jedesmal vor Magdeburg neben der Reiterei ein paar tausend Mann zu Fuss entrathen kann"[2]). Die Zahl ist im Verhältniss allzu hoch gegriffen; Pappenheim war auch hier wieder mit den Worten schnell heraus; aber wir erkennen jedenfalls sein lebhaftes Interesse an der Erhaltung Mecklenburgs, auch nach dieser Richtung hin reichte sein Thatendrang. Es war ihm mit dem vierzehntägigen Reiterzuge Ernst; denn fast vom gleichen Datum, wie das eben angeführte Schreiben ist eines an den Kurfürsten Max, worin er demselben mit gewohnter Zuversicht meldete, dass, wenn er die oberdeutsche Cavallerie zur Hand hätte, er dem König in Mecklenburg mit Gottes Gnade einen grossen unerwarteten Streich versetzen und bald wieder nach Magdeburg zurückkommen wollte[3]). Darnach hatte Pappenheim doch schon bestimmtere Nachricht von den schwedischen Angriffen auf Mecklenburg erhalten; freilich unterschätzte er zunächst die dorthin gerichteten Streitkräfte des Königs bedeutend; er nahm sie um die Hälfte zu schwach, nämlich blos auf 7—8000 Mann an[4]). Seine Lust, gegen ihn in's Feld zu ziehen, würde sich um so mehr erklären, als eben damals noch — Mitte Februar — der starre Frost ihm jede Activität gegen die Festung Magdeburg verboten hatte.

Setzte sich nun einige Tage später Tilly selbst gen Norden in Bewegung und wurde andererseits Pappenheim in Folge des eingetretenen Thauwetters mit den kühnsten Hoffnungen in Bezug auf Magdeburg erfüllt, so könnte man allerdings meinen, dass es diesem sehr schwer geworden sei, jenem auch nur noch ein paar hundert Mann abzutreten. Und doch war das Gegentheil der Fall. Man lasse sich durch eine moderne Darstellung nach keiner Richtung hin irre machen[5]). Wenn er gleich die Gefahr, in welcher das wichtige Demmin schwebte, nicht für so gross hielt: immer wusste er, wie wenig Verlass auf den unfähigen Savelli war, wie von Tilly's persönlichem Erscheinen allein die Rettung abhing, wie aber diese wieder nur möglich war, wenn er selber ihn dabei nach äusserster Möglichkeit unterstützte. Niemals — betheuerte er noch nachträglich — sei es ihm in den Sinn gekommen, von Tilly für

1) Wengersky an Pappenheim vom 15. Februar, 6. März u. s. w. Dresd. Arch.
2) Dresd. Archiv.
3) Pappenheim an Max vom 14. Februar. Dresd. Archiv.
4) Ebendaselbst.
5) G. Droysen S. 278, 316.

seine Aufgabe vor Magdeburg nur einen einzigen Mann Verstärkung zu verlangen, wohingegen dieser gar nicht umhin gekonnt habe, sich nicht blos durch den grössten Theil jener Bundescavallerie, sondern auch durch einen Theil der „Allhiesigen" — eben des Blocadecorps — zu verstärken. Denn allerhand wichtige Bedenken habe Se. Excellenz gehabt, mit seinem kaiserlichen Volk allein sich an den Schweden zu machen[1]). Die früher von Anderen begangenen Fehler wirkten nach, in erster Linie stets das, was in Pommern vernachlässigt und verloren gegangen war. „Denn in Wahrheit die kaiserliche Armada so geschwächet und übel versehen, dass man ohne Totalzuthun des katholischen Bundesvolkes, welches jedoch sehr divertirt und zerstreuet ist, sich auf dieselbigen beiden sehr wenig zu verlassen hat." Wenn Tilly ein Unglück in Mecklenburg zustiesse — es ist der Moment, wo Pappenheim erklärt, ihn mehr denn seinen leiblichen Vater zu verehren und ihm bis zum Aeussersten dienen zu wollen — dann würde der Feind erst geheimen, alsbald offenen Beifall bekommen; denn die Passionirten und Malcontenten warten ja auf nichts anderes, als auf gute Gelegenheit, sich mit dem Feinde zu vereinigen; und wie ungleich würde erst dann das Verhältniss der kriegführenden Parteien werden[2])! Pappenheim mit seinem warmen Herzen für das Allgemeine wollte hier in der That höheren Interessen als blos den dynastischen Zwecken des herzoglichen Emporkömmlings dienen. Das Lob gebührt ihm, dass bei allem persönlichem Ehrgeiz ein kurzsichtiges „Particularinteresse," wie er es an Anderen fand, ihn nirgend beherrschte. Ja, aus freien Stücken entschloss er sich schnell, den Oberbefehlshaber noch ganz besonders zu unterstützen: dies nämlich, sobald er vernahm, dass der König seine gesammte Macht in Mecklenburg zusammengeführt haben sollte.[3]) Er empfand den eigenen Mangel, und dennoch ver-

1) Pappenheim an Max, Schönebeck den 11. März. „... dass ich ja weiss, dass Se. Exc. zu der blossen Conservation der Armada, daran das Hauptwerk bestehet, eher etliche 1000 Mann von Nöthen haben, als nur einhundert entrathen und mir zuschicken können." Dresd. Archiv. Vgl. Kriegsschriften II. S. 55.

2) Ebendas. — Pappenheim an den Kurfürsten von Mainz. Burg, den 5. März. Dresd. Archiv.

3) Schon früher, wie ich oben S. 340 zeigte, war Pappenheim von Tilly auf die an Rhein und Weser frei werdenden Truppen angewiesen worden. Da indess bei der fortdauernd unsichern Haltung der Holländer auch noch nach jenem für die allgemeine Evacuation der jülich-clevischen Lande festgesetzten Termin — 14. Februar — diese Truppen blos stossweise, in geringeren Partien vor M. einzutreffen vermochten, weshalb Pappenheim unterm 26. Februar seinen alten Ingrimm wieder sehr energisch äusserte (vgl. Kriegsschr. II. S. 56); da gleichwohl Tilly unter allen Umständen das Mögliche thun wollte, um die von Pappenheim so trefflich geleitete Blocade für die Dauer zu erhalten, so überliess er demselben von Neuem ausserdem noch etwa vier von den aus Oberdeutschland im Anmarsch begriffenen ligistischen Reitercompagnien. S. Pappenheim an Max vom 8. und 20. März. Münch. R.-A., vgl. Kriegsschr. II. S. 62. Pappenheim jedoch zog es nun vor, die drei Compagnien des Generalwachtmeisters von Schönburg Tilly aus freien Stücken nachzuschicken, damit man nur zuerst dem König in Mecklenburg gewachsen sei. Er meinte, sie würden Ersterm wohl zu Statten kommen. „Denn — so liebte er zu

zichtete er zu Gunsten des mecklenburgischen Feldzuges, in lebhaftem Interesse für diesen, auf eine gewisse, ihm von aussen her zum Ersatz seiner Lücken zugewiesene Verstärkung.

An Fussvolk hatte Tilly ihm Anfangs nicht mehr als 3000 bis 4000 Ligisten effectiv zurücklassen können[1]). Dies Volk wurde immerhin dann durch Zuzüge vom Rhein her wenigstens in dem Masse vermehrt, dass Pappenheim die Blocade nicht blos aufrecht zu halten, sondern sich sogar der Stadt noch besser zu nähern und die projectirte Brücke bei Schönebeck, etwa zwei Meilen oberhalb Magdeburgs zu schlagen sich stark genug fühlte[2]). Mit Schrecken bemerkten die Bloquirten, mit schwerem Verdruss auch die benachbarten Sachsen in Gommern das letztere Vorhaben; mit seiner Ausführung erst wäre nach Falkenbergs eigenem Geständniss die Blocade eine vollständige geworden[3]). Schon am 8. März gab der Feldmarschall in einem Schreiben aus Burg seinen Effectivbestand auf 6000 Mann zu Fuss und 28 Compagnien Cavallerie an: „damit haben wir aber bishero einen Begriff von fünf deutschen Meilen zu bewahren gehabt“[4]). Es ist übrigens bezeichnend, dass er den General mit um so grösserer Zuversicht nach Mecklenburg marschiren sah, als er dem König gegenüber seine Stellungen vor Magdeburg nun erst durch diesen Marsch wohl gedeckt glaubte[5]). Den stets fühlbaren Mangel an Volk benutzte er inzwischen gleichwohl noch einmal als Drücker auf den Kurfürsten Max und die Liga zur eindringlichen Mahnung, schleunig neue Werbungen von mehreren tausend Mann vorzunehmen. Er lässt sich durch der Liga wiederholtes „non possumus“ nicht zurückweisen, höchstens, dass er von seinen bisherigen Forderungen etwas ablässt. Er verlangt jetzt anstatt 9 nur 5, „ja nur 4000“; wenn er diese vor Magdeburg hätte — und er schreibt das bereits am 26. Februar —, so bleibt er dabei, die Stadt innerhalb fünf Wochen mit Gottes Hülfe bezwingen zu wollen. Nochmals, unablässig schildert er die glänzende Perspective, wieviel damit dem ganzen Universalwerk geholfen, eine wie grosse, er schreibt kühn jetzt alle Gefahr

---

übertreiben — es sind drei Compagnien, die mit zwölf schwedischen zu treffen sich nicht scheuen dürfen.“ Kriegsschr. a. a. O.

1) Tilly an Max, Stargard den 22. März. Münch. R.-A.

2) Pappenheim an Max vom 8. März. Münch. R.-A. — Unter dem neuen Zuzug that sich besonders doch ein kaiserliches Infanterie-Regiment, das Fürstenberg'sche, hervor: in einem gleichzeitigen Verzeichniss des Feldmarschalls wird es auf 1500 Mann berechnet. Dresd Archiv.

3) Falkenberg an den König vom 25. Februar a. St. Arkiv II. S. 181. Christian Wilhelm an den Kurfürsten Johann Georg vom 3. März a. St.; Protest des kursächsischen Oberstlieutenant Löser ohne Datum. Dresd. Archiv.

4) Das oben Anm. 2 erwähnte Verzeichniss Pappenheim's berechnet die Summe des Fussvolkes schon auf 6550 Mann und bemerkt dazu: „Dies Fussvolk verbleibt über dasjenige, so Ihrer Exc. Grafen Tilly zugeschickt worden.“

5) Pappenheim an Max vom 8. März: „... Nunmehr aber sind wir allhier von Seiner Excellenz bedeckt.“

vom Vaterlande damit abgewälzt, wie die Elbe versichert, die oberhalb Wohnenden gezähmt, die unterhalb Wohnenden bezwungen, fernere Werbungen und schwere Unkosten, die sonst für das laufende Jahr unvermeidlich, erspart sein würden[1]. Aber auch die Kehrseite verschweigt er nicht; schon einige Tage zuvor hatte er ihm warnend geschrieben: „Wollte Gott, Ew. Kurf. Durchlaucht könnten unsern jetzigen statum personaliter sehen, wie wir aus Mangel an Volk manche schöne Occasion vorübergehen lassen müssen — und wie Alles hin und wieder nicht gegründet, sondern allein gleichsam von vielen Pfählen unterstützt ist, und wenn nur einer davon sich böge, das ganze Werk darauf sinken müsste, alles aus Mangel Volks. So kann ja die Werbung nicht schaden, sondern nur nützen“[2]. Man hat die Sache so darstellen wollen, als sei Pappenheim über den ihm soviel Volk von seinem Blocadecorps abverlangenden, dabei gleichwohl unthätigen Tilly in Verzweiflung gerathen[3]. Kein Wort ist davon wahr. Wenn Pappenheim in Verzweiflung war, so war er es, wie Tilly selbst, über die saumseligen und unthätigen ligistischen Fürsten.

Doch, indem er seine Theilnahme für die Lage in Mecklenburg und Vorpommern zeigte, erlaubte er sich allerdings, dem Oberbefehlshaber noch schnell auf dessen Marsch einen Vorschlag nachzuschicken, der eine plötzliche wesentliche Aenderung des ganzen bisherigen Feldzugsplanes involvirt haben würde — einen Vorschlag, welcher in einem bemerkenswerthen Schreiben des Feldmarschalls an Tilly vom 3. oder 4. März enthalten ist[4]. Unter allen Umständen hält er hier für nothwendig, dass der General die fünf Orte Wismar, Rostock, Bützow, Demmin und Greifswald wohl versichert und gut besetzt lasse. Also schon darum hält er Tilly's mecklenburgischen Zug für durchaus nothwendig. Aber, fragt er, was werde bei seinem Anmarsch der König thun? Er glaubt freilich nicht, dass derselbe ihm Stand halten werde; er fürchtet vielmehr, derselbe werde nach Hinterpommern zu retiriren; er werde, so lange Tilly seinen Bewegungen folge, diese mit Hülfe der von ihm occupirten Brücken zu Stettin und Garz so einrichten, dass er je nach dem Gange der Verfolgung stets von der einen Seite der Oder nach der andern ausweichen, sich nirgend beikommen lassen würde. Solches Spiel werde er fortsetzen, bis er sich noch mehr stärken oder eine andere günstige Gelegen-

1) Kriegsschriften II S. 57.

2) Pappenheim an Max vom 17. Februar. Münch. R.-A.

3) G. Droysen S. 316.

4) Das Exemplar im Dresd. Archiv hat den 3., dasjenige im Münchener (darnach Kriegsschriften II. S. 60) den 4. als Datum; das erstere jedenfalls verdient den Vorzug. — Zur Erläuterung dient auch ein Schreiben Pappenheim's an den Grafen Michna vom 4.: „Was noch selbigen Abend, als wir von einander geschieden, des allgemeinen Wesens und Wohlstands halben ich vor speculationes und Gedanken gehabt und Sr. Exc. Herrn General Grafen von Tilly nachgeschrieben, dasselbe haben Ew. Ld. aus dem Beischluss mit Mehrerm zu vernehmen.“ Dresd Arch.

heit an die Hand bekommen werde, während für Tilly inzwischen die Zeit verloren, die Soldatesca und die Quartiere zu Grunde gehen. Diesen Gefahren gegenüber findet jetzt Pappenheim kein anderes Mittel als das, den Charakter des ganzen bisherigen Krieges in sein Gegentheil umzukehren, die Initiative desselben, die bisher beim Feinde gewesen, fortan schon selber zu ergreifen durch Bewegungen, die den Feind zwingen würden, seine Sachen darnach anzustellen und, mit einem Wort, die es in Tilly's Hand legen würden, den Lauf des Krieges zu bestimmen. Wenn nämlich der König in Mecklenburg keinen Stand halten werde, bittet Pappenheim den General, mit seiner ganzen Feldarmee in der Richtung auf Magdeburg umzukehren, dieselbe längs der Havel und Spree bis gegen Frankfurt zu logiren, sein Hauptquartier von Neuem in Brandenburg zu nehmen und eilends 3000 Mann zu Fuss sowie 500 Pferde ihm, Pappenheim, zuzuschicken, damit er Magdeburg — „centrum mali“ — mit Gewalt angreife. Wie bestimmt also wollte hier Pappenheim nach der Havellinie, diese fortgesetzt durch die Spree, den Schwerpunct des Krieges verlegt wissen! Magdeburg aber sollte in der That nun der Magnet desselben werden. Eben der Angriff auf Magdeburg schien Pappenheim der einzige Weg, um Gustav Adolf die Initiative zu entreissen. „Dieses ist eine Impresa von solcher Importanz, dass der König der Zeit keine andere, so dieser zu vergleichen, gegen uns vornehmen kann, insonderheit, wenn obgemeldete Oerter recht besetzt sind. — Geht er dann gerade auf uns los, so findet er unsere Macht beisammen, wir wollen ihn mit Gottes Hülfe schlagen; wollen wir dann nicht schlagen, so bedeckt uns die Havel!“ Freilich auch andere Fälle konnten eintreten; mit treffender Voraussicht machte Pappenheim gleichzeitig sich darauf gefasst, dass der König zunächst doch noch seine Versuche fortsetzen könne, Tilly zu divertiren und nach sich zu ziehen. Entweder durch einen Angriff jenseits der Oder gegen Landsberg; aber — meint Pappenheim vertrauensvoll — „er findet es wohl besetzt, und sind gute Leute darinnen, und kann ihnen von Frankfurt aus genugsam calor gegeben werden.“ Oder durch ein Vorgehen diesseits jenes Stromes gegen den letzteren Ort: „so steht es damit in gleichen terminis, kann von Sr. Excellenz zeitlich genug entsetzt werden.“

Eine interessante Denkschrift voller Ideen, scharf bestimmt in der Auffassung der Dinge, fest und kühn in Vorschlägen und Plänen. Nur ist auch hier wieder die Frage, ob die Auffassung der Wirklichkeit entsprach, ob die nothwendigen Voraussetzungen, von denen alles abhing, die richtigen waren. Und da bemerken wir den alten Fehler: Pappenheim überschätzt oder unterschätzt — je nach dem Stande seiner Wünsche und Hoffnungen — die realen Verhältnisse. Was denn würde ihm eine Verstärkung von 3500 Mann zum Angriff auf Magdeburg genützt haben? Und würde Gustav Adolf durch diese geringe Drohung sich haben abschrecken lassen von seinem mecklenburgischen Eroberungszuge? Dazu hätte

Tilly erst selber mit der ganzen Macht, und zwar immer noch mit einer weit grösseren, als diejenige war, welche ihm für diese und die nächste Zeit schon zu Gebote stand, direct auf Magdeburg losgehen müssen. Dann aber hätte er auch, wenn nun der König wirklich zum Entsatz angezogen kam, die Havellinie schwerlich behaupten können, oder — Tilly's schleunige Rückkehr von Magdeburg nach Brandenburg mit dem Gros der Armee wäre nöthig und damit das ganze Vorgehen nur ein unnützes, gefährliches Spiel gewesen. Für den Fall aber, dass Gustav Adolf sich mit aller Kraft wiederum der Oder und Warthe zuwandte, war es zum Mindesten sehr zweifelhaft, wer von den beiden Gegnern die Initiative behaupten werde. Gewiss konnte Tilly sich noch einmal durch Bedrohung Landsbergs und Frankfurts ernstlich zu einem Marsch dorthin mit Aufgeben anderweitiger Unternehmungen gedrungen fühlen. Auch Pappenheim sah das ein; nur dass er hier, wie nachher die Dinge bewiesen, den Fehler beging, die Stärke beider Pässe in Folge von Tilly's früheren Verrichtungen daselbst weitaus zu überschätzen.

Die Hoffnungen des Feldmarschalls sollten nicht zutreffen; volle Berechtigung dagegen hatte seine Befürchtung, der schwedische Feind werde, von Tilly verfolgt, nicht Stand halten, sondern durch Kreuz- und Querzüge für sich selbst noch eine bessere Zeit zu gewinnen, den Ruin aber der Soldaten und Quartiere Tilly's zu veranlassen suchen. Freilich sprach er damit nichts Neues aus. Tilly selbst hatte dieser Befürchtung schon in seinem Schreiben an den Kaiser aus Brandenburg vom 22. Februar[1]) vollen Ausdruck gegeben und auch noch eine andere bedenkliche Consequenz von Gustav Adolf's „Hin- und Hervagiren“ in Betracht gezogen. Nicht blos, dass dadurch „die kaiserliche ohnedies abgemattete Soldatesca noch mehr fatigirt werden solle“; darauf komme es dem König an, die Landesunterthanen, welche durch die immerwährenden, bei solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Durchmärsche völlig ruinirt werden müssten, zur Verzweiflung und endlich zu einem allgemeinen Aufstand gegen die kaiserliche Armee zu bringen, zumal die Obrigkeiten selbst für die letztere gar nichts thun wollten, vielmehr dem König „connivendo zusähen“. Gleichwohl, wenn er nicht kam, um den Fortschritten des Königs in Mecklenburg ein Ziel zu setzen, machten diese den Aufstand und Abfall des Landes nur noch sicherer. Die Invasion zwang ihn zu kommen, damit er rette, was sich noch retten liess, damit er wenigstens die Hauptfestungen in möglichsten Vertheidigungszustand setze. Darin war und blieb ja Pappenheim mit Tilly einig, während dieser durch seine letzte Recognoscirung der Elbfeste vollends die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass sie nur dann schon mit hinreichender Gewalt angegriffen werden könne, wenn man

1) Dudik S. 28 Anm. 3.

den Schweden bis in's Bremische und Lüneburgische hinein handeln und thun liesse, was er eben wollte. Der General concentrirte noch einmal alle disponiblen Kräfte zu dem Zwecke, „des Königs weitere Progresse und dissegni zu divertiren und zu behindern.“ [1]).

Uebel genug freilich waren die Auspicien, unter denen er den neuen Feldzug begann. Sein nächstes Ziel, wie gesagt, war die Entsetzung Demmin's. Indess noch am Tage seines Aufbruchs von Brandenburg, am 2. März, nachdem er kaum vier Meilen in nördlicher Richtung zurückgelegt, erfuhr er den Verlust dieses hochwichtigen Platzes, erhielt er zugleich Abschrift von der Capitulation, die Savelli daselbst eingegangen war [2]). Das Thauwetter, auf welches Pappenheim gerechnet [3]), war in diesen nördlichen Regionen so intensiv nicht, dass es das Eis völlig geschmolzen und die Unzugänglichkeit Demmin's inmitten seiner Gewässer wieder hergestellt hätte. Nachdem der König zu guterletzt doch noch Kniphausen herangezogen, hatte er seit dem 23. Februar von der einen, der Generalmajor von der andern Seite (und ausdrücklich bemerkt Chemnitz, wie diesem der Frost noch zu Gute kam [4]), Stadt und Festung nach allen Regeln der Kriegskunst, mit Anfertigung von Approchen und Sappen, mit Minenlegung, gestützt auf eine treffliche Artillerie angegriffen. Noch am 23. hatte die Besatzung das Schloss verlassen, in Brand gesteckt, in den Thurm retirirt. Am 24. schon hatte sie auch diesen, als bereits unterminirt vom Könige, nicht mehr zu vertheidigen gewagt, sondern sich mit Fahnen und Waffen auf „Discretion“ übergeben, worauf die Gemeinen hier ebenfalls in schwedische Dienste übertraten, während die Officiere gefangen genommen wurden. Inzwischen hatten die Kaiserlichen in der Stadt anfangs wohl Miene gemacht, als ob sie sich besser gegen ihre Angreifer wehren würden; stark waren sie ausgefallen, um diese abzutreiben. Umsonst jedoch, mit Verlust waren sie zurückgeschlagen; und als sie nun durch den Augenschein die Uebergabe des Schlosses und des Thurmes wahrnahmen, war es im Nu auch mit ihrer Widerstandslust vorüber. Eben davon die Folge war die erwähnte Capitulation, die in der Nacht vom 24. zum 25. n. St. zu Stande gekommen. Die kleine Ehre war der Besatzung der Stadt immerhin gelassen wor-

1) Tilly an Max vom 22. März.

2) Ruepp an Max aus dem Dorf Marckchen, „vier Meilen ausser Altbrandenburg,“ vom 2. März. Münch. R.-A.

3) Auch Ruepp. Weil sich das Wetter etwas warm anliesse und die Moräste dadurch offen würden, werde es hoffentlich mit Demmin, vor welchem der Feind läge, nicht mehr so grosse Gefahr haben: hatte Ruepp noch unterm 1. März aus Brandenburg an Max geschrieben. Münch. R.-A.

4) Chemnitz S. 119. — Andererseits jedoch ist bekannt, wie gerade bei dem Unternehmen auf Demmin der König während einer Recognoscirung dadurch in Lebensgefahr gerieth, dass das Eis unter ihm einbrach. S. die zugleich einen interessanten Beitrag zu Gustav Adolf's Charakteristik gebende Schilderung bei Geijer S. 180 Anm. 1.

den, dass sie mit fliegenden Fahnen und voller Rüstung, mit Sack und Pack abziehen durfte. Dafür nun sah sich der König seit dem 25. im Besitz auch dieses, vor allen bedeutsamen Passes; schneller wohl, als er selber gedacht, hatte er ihn erobert — eine fast eben so unblutige Eroberung als die vorhergegangenen.[1]) Uebrigens hatte auch Savelli mit seiner ganzen, etwa 2000 Mann starken Truppe sich verpflichten müssen, binnen drei Monaten nicht wieder gegen ihn innerhalb der Grenzen von Pommern und Mecklenburg zu dienen. Für Tilly war der Verlust Demmins ein harter und in dieser Weise nicht erwarteter Schlag. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er Savelli den Befehl gegeben hatte, sich wenigstens auf einen Widerstand von drei Wochen einzurichten,[2]) war doch in Demmin für eine solche und für eine weit längere Zeit noch genügender Vorrath an allem Nothwendigen, an Geschützen, an Munition und Proviant; Demmin war nicht blos eine der besseren Festungen der Kaiserlichen, es war auch eines ihrer Hauptmagazine gewesen. Nun aber war der ganze Vorrath daselbst, u. A. gegen 500 Wispel Getreide, an 450 Centner Pulver, natürlich ebenfalls den Schweden in die Hände gerathen.[3]) Für den Fall, dass Savelli doch capituliren musste, hatte er, wie es heisst, Befehl von Tilly gehabt, sich mit seinem Volke nach Rostock zur Verstärkung dieser Feste zurückzuziehen. Freilich einen ungleich zähern Widerstand würde eine Capitulation, die die Freiheit hierzu gewähren sollte, zur Voraussetzung gehabt haben. Die Capitulation, wie sie war, machte einen um so erbärmlicheren Eindruck auf den im Marsch begriffenen Tilly und dessen Umgebung, als Savelli vorher noch geprahlt und sich zuversichtlich gebrüstet hatte, Demmin gegen den Feind wohl halten zu können. Anstatt der drei Wochen hatte er's kaum drei Tage gehalten. Nach verschiedenen Richtungen hin, zumal dem Kaiser gegenüber, brandmarkte der tief entrüstete Feldherr sofort sein schwächliches Benehmen: ohne alle Ursache oder besondere Nöthigung habe er diesen wichtigen Ort unter Bedingungen, die Tilly liederlich und unrühmlich nennt, ganz unverantwortlicher Weise übergeben und verlassen.[4]) War Friedland vorher nicht im Stande gewesen, so Tilly noch viel weniger, die Entfernung dieses unfähigen, nur durch die grausamste Habgier ausgezeichneten, aber dabei hochadelichen Günstlings des Kaiserhofes durchzusetzen. Jetzt, wo die Unfähigkeit einen der herbsten Verluste verursacht, war der Moment des Eclats gekommen, und der General erhob jetzt seine Stimme zu einer rückhaltlosen wuchtigen Anklage. Er verklagte in Worten, die nicht misszuverstehen sind, das ganze System, wo-

1) Arkiv I. S. 720, II. S. 233 4, Chemnitz S. 119 u. s. w.
2) So wenigstens melden die Arma Suecica S. 129.
3) Chemnitz S. 120, Arkiv I. S. 720.
4) Tilly an den Kaiser vom 2. März. Münch. R.-A. — Tilly an Pappenheim vom 3. bei Klopp II. S. 466. Vgl. Dudík S. 52 Anm. 2.

nach Protection von Wien her und nicht Verdienst auf dem Schlachtfelde als entscheidend galt.[1]) Woher denn diese wunderbare Erscheinung, dass bei allen bisherigen Gelegenheiten in Pommern und Mecklenburg der kaiserlichen Soldatesca „so gar Herz und Muth entfallen, dass sie die inhabenden Oerter dem Feind ohne die geringste Resistenz und Widersetzung gleichsam in die Hände gegeben?“. Unmöglich hätte nach Beschaffenheit und Lage des einen oder anderen Ortes der Feind so reissende Fortschritte machen können. So aber, fügt Tilly besorglich hinzu, werde es auch noch ferner gehen, wenn nicht etliche Officiere, denen er die Schuld weit mehr als den gemeinen Soldaten beimesse,[2]) abgeschafft, ernstlich bestraft und andere herzhafte Männer an deren Stelle verordnet würden. Also er benutzte die neueste Schreckenskunde, um zugleich die Beseitigung anderer Günstlinge zu verlangen.

Was Savelli betrifft, so hoffte Tilly, indem seine eigene Strafgewalt so weit nicht reichte, bestimmt, dass jetzt in Wien ein Exempel an ihm statuirt werden würde.[3]) Er irrte sich gleichwohl. Allerdings wurde der italienische Herzog in den nächsten Wochen nach Wien citirt und sogar vor ein Kriegsgericht gestellt. Da aber suchte er sich zu schützen hinter der Person des kaiserlichen Generalwachtmeisters Viremond, in Bezug auf den wir uns erinnern, dass er von Tilly einige Zeit zuvor und zweifellos, um möglichsten Entsatz für Savelli's Untauglichkeit zu bieten, zur Vertheidigung Mecklenburgs und Vorpommerns abgeschickt worden war. Indess muss ich hier eine Lücke in meinen Forschungen constatiren. Es steht fest, dass Viremond bereits als

---

1) „Derowegen es diejenigen zu verantworten, welche solche Leute zu Obristen befördert und denselben sothane importirende Posten ... so liederlich anvertraut haben.“ Tilly an Wallenstein, Neuruppin den 8. März. Münch. R.-A.

2) Ja, er beschuldigte gewisse Obristen, dass sie durch ihre Kleinmüthigkeit die Gemeinen erst „furchtsam machten“. Tilly an Wallenstein a. a. O. — Vgl. auch das wiederholte, höchst eindringliche Warnungsschreiben Tilly's bei Westenrieder S. 179.

3) Vgl. auch Hurter X. S. 35f. — Wenn übrigens Pappenheim seinem General in Briefen an Max von Ende Februar (s. Kriegsschriften II. S. 59, vgl. auch Droysen S 260 Anm. 3) den Vorwurf macht, nicht zeitig genug dem Kaiser die Augen über jene schlechten Officiere geöffnet zu haben, wenn er schreibt, Tilly sei so „fromm und gut“, dass er denselben nicht habe bewegen können, dem Kaiser den rechten Grund zu melden: so ist auch das wieder eine seltsame Eigenmächtigkeit und ein ganz willkürliches Urtheil des Feldmarschalls. Max widerlegt ihn in seinem bezüglichen Antwortschreiben vom 19. März folgendermassen: „Wegen theils kaiserlicher Kriegsofficiere erzeigter übler Bestellung hat vorbesagter Graf von Tilly, wie Wir aus den von ihm communicirten Beilagen ersehen, die Nothdurft allbereits an Ihre Kais. Maj. geschrieben und gelangen lassen, worüber für jetzt der weitere Erfolg zu erwarten.“ Münch. R.-A. Pappenheim bekennt selber bereits in seinem Schreiben an Wengersky vom 12. Februar: dass Tilly „vorhin“ schon resolvirt gewesen, „dass der Savelli ganz und gar cassirt soll werden.“ Dresd. Archiv.

der eigentliche Commandant in Mecklenburg galt;[1]) er selbst betheuerte, sich das Land wie seinen Augapfel anbefohlen sein lassen zu wollen. Wir hören von Befehlen, die er sofort im Beginne der schwedischen Invasion an Savelli erlassen, die uns indess über sein Vorhaben wenig orientiren können. Wir treffen ihn dann Anfangs Mai in Rostock wieder.[2]) Von Erfolgen, ja nur von einer besonderen Thätigkeit Viremonds der schwedischen Invasion gegenüber finde ich indess nichts; von zu kurzer Dauer erst mochte sein neues Amt sein; was ohnehin hatte er bei aller Energie seines Charakters, allein auf sich gestellt, ausrichten können? Savelli scheint nun freilich den Versuch gemacht zu haben, die Hauptverantwortlichkeit auf ihn, der thatsächlich bereits das Commando in Mecklenburg geführt habe, zu wälzen.[3]) Dadurch würde er jedoch schwerlich von exemplarischer Züchtigung wegen Demmins befreit geblieben sein, wenn nicht auch jetzt noch hohe Gönner in Wien sich seiner angenommen hätten. Der ruhmlose Krieger wurde mit neuen Ehren als kaiserlicher Diplomat in Rom rehabilitirt.[4]) Tilly musste sich damit trösten, dass er ihn wenigstens los war.

War aber, was mit Demmin verloren, überhaupt noch zu ersetzen? Liess sich das wie Colberg nun vollkommen abgeschnittene Greifswald behaupten? Bis auf diese beiden Plätze, deren Fall vielleicht im nächsten Moment schon gemeldet werden konnte, befand sich nun das ganze Pommern in der Gewalt der Feinde, dazu auch der gesammte Grenzstrich Mecklenburgs mit all' seinen Pässen, so dass das übrige Land, nur etwa vier feste Plätze noch abgerechnet, völlig offen vor dem Könige da lag.[5]) Und so

---

1) „... als in Vorpommern und Mecklenburg constituirten Commandanten." Extractschreiben aus Hamburg vom 25. Februar im Dresd. Archiv. S. auch Dudík S. 52.

2) Dudík S. 56; Wengersky an Pappenheim vom 15. Februar. Dresd. Archiv. Vgl. Arkiv I. S. 392.

3) Dudík S. 56 Anm. 2. — In einem Schreiben aus Wien vom 26. April heisst es sogar: „Er aber wirft alle Schuld auf den Herrn General (Tilly) und Herrn Grafen von Schaumburg, mit Einwendung, dass sie ihm keine andere Ordinanz gegeben, als pro discretione zu handeln." Dresd. Archiv.

4) Hurter a. a. O.; vgl. Dudík S. 73. — Nach einem Schreiben aus Memmingen vom 21. März hätte der Schwedenkönig dem Savelli beim Abzuge aus Demmin selber gesagt: „er solle in Italiam oder nach Hof zu galanisiren ziehen; es stünde ihm besser als das Kriegswesen zu." Dresd. Archiv; vgl. Khevenhiller Conterfet II. S. 300.

5) Noch vor dem 17. Februar a. St. hatte der König dem General Johann Banér und ein paar Obristen „zu Fortstellung ihrer Werbung und Richtung der Regimenter die Städte und Aemter Demmin und Loitz zu einem gewissen Musterplatz und Laufplatz assigniret"; zur Deckung der Kosten liess er die fürstlich pommerschen Beamten, Bürgermeister und Städte und „wer in diesen Quartieren zu commandiren hat, in Gnaden ersuchen", unfehlbar dafür zu sorgen, dass dem General und den Obristen die nöthige, auf ein paar tausend Thaler veranschlagte Summe, wie die Nothdurft des Krieges es erfordere, zu königl. schwedischer Verfügung geliefert werde. Acte des Königs vom 17. Februar aus Demmin mit seiner Originalunterschrift im Dresd. Archiv.

hiess es alsbald — Tilly selbst nahm es an —, dass er auf dem Wege nach Wismar sei.[1]) Die beiden Herzoge von Mecklenburg, die bisher noch mit ängstlicher Vorsicht ausser Landes in Lübeck sich aufhielten, gewannen plötzlich mit dem gestärkten Vertrauen zum König einen neuen Muth; es reifte ihr Entschluss, von Lübeck aufzubrechen und zur Erstreitung ihres guten Rechtes das Schwert unmittelbar zur Hand zu nehmen, Schwerin und Rostock anzugreifen, wenn sie auch bei ihrem Geldmangel und anderen Ungelegenheiten zunächst nur eine geringe Mannschaft zu sammeln hoffen durften; von Schwerin aus aber, auf dessen schnellen Fall ebenfalls zu rechnen war, wollte man sich stärken.[2]) In der That, unberechenbare Folgen konnte der Verlust von Demmin haben. Der gehobenen Zuversicht der Feinde entsprach natürlich die Bestürzung der kaiserlichen Soldatesca; Ruepp gedachte auch mit Bangen, „was es für einen neuen Triumph auf dem Leipziger Convent geben und ferner für eine Resolution wegen der feindlichen Fortschritte verursacht werden möchte."[3]) Von Magdeburg wurden neue kühne Ausfälle der Bloquirten gemeldet.[4])

Dem greisen Tilly war nicht wohl. Aber keinen Moment wurde er an seiner Aufgabe, dem Feind auf dem Fusse zu folgen, irre. Je mehr auf dem Spiele stand, desto dringender war sie. Schon sah er im Geiste ganz Mecklenburg, Lüneburg u. s. w. dem Könige zufallen, dagegen die noch übrigen kaiserlichen Besatzungen in Mecklenburg so zaghaft, matt und kraftlos, dass er nicht wusste, was mit ihnen anfangen und ausrichten: „unangesehen — schreibt er während seines Marsches — auf solchem Volk all unser Heil und Wohlfahrt haften und stehen muss."[5])

Die ligistische Cavallerie unter Schönburg und Kronenburg, die ihn wahrscheinlich am 7. März in Neuruppin einholte, hatte sich im Kampfe noch nicht erprobt. Gott gebe, seufzte Ruepp, dass sie Stand halte. Die Officiere wollten daran zweifeln. Am 10. befand sich Tilly nach Ueberschreitung der mecklenburgischen Südgrenze in Fürstenberg; von dort klagten er und Ruepp in besonderen gleichzeitigen Schreiben an den Kurfürsten, wie sich täglich von der Armee viele Soldaten verlören oder haufenweise erkrankend im Elend zurückbleiben müssten.[6])

---

1) Tilly bei Klopp S. 466.

2) v. Lützow, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg. III. S. 263.

3) Ruepp an Max vom 2. März.

4) Ruepp a. a. O. — „Diese guten Successe — heisst es auch in einem Schreiben aus Magdeburg selber vom 14. März — encouragiren unsere Bürger, welche diesem Werk je länger je mehr affectionirt werden." Dresd. Archiv. Vgl. Arma Suecica. S. 133.

5) Tilly an Max, Neuruppin den 6 März; an Pappenheim vom 2.: „On me dit, que nos gens se comportent assez mal devant l'ennemi..." Münch. R.-A.

6) Tilly und Ruepp an Max vom 10. März. Münch. R.-A. — Foppius van Aitzema, der aufmerksame Beobachter, schrieb an seinen Neffen Leo aus Hamburg

Es lag auf der Hand, wie ungleich sich die Chancen auf schwedischer und kaiserlicher Seite stellten. Eben jetzt erinnerte Ruepp seinen Kurfürsten auch daran, dass, wenn gleich des Königs Armee Hunger, Noth und Ungelegenheit ebenso wie die katholische litte, immer ja die Zuneigung des Landes, Kundschaft von allen Orten und die Möglichkeit, ausser anderen Werbungen Ersatz in diesem Lande selbst für die abgehenden Soldaten zu finden, sein unschätzbarer Vortheil sei.[1]) Hatte Tilly wirklich denn die Kühnheit, sich in offenem Kampfe mit Gustav Adolf messen zu wollen? Wenigstens noch am 6. März hatte er die Gelegenheit, an den Feind heranzukommen und mit ihm zu fechten, ausdrücklich erwünscht: galt es doch Revanche für Demmin und für alles Vorhergegangene, galt es doch zu beweisen, dass man noch Muth habe, dem Gegner die Zähne zu zeigen. Und wenn es nichts weiter gegolten hätte, als zur Rettung der militärischen Ehre eine That, wodurch die traurige Stimmung im eigenen Heere und die Gemüther der Freunde nah und fern nur einigermassen wieder aufgerichtet, die ungeheure Menge der Malcontenten, dieser Leipziger Convent an der Spitze, von offener Erhebung noch zurückgehalten wurden, so war das schon eines hohen Preises werth.[2]) Tilly durfte nun wohl annehmen, dass Gustav Adolf von den 16,000 Mann, auf die er bei seiner vorpommersch-mecklenburgischen Expedition geschätzt wurde, einen nicht unbeträchtlichen Theil zur Besatzung der zahlreichen bisher von ihm eroberten Plätze und Quartiere zurückgelassen habe.[3]) Indess die Befürchtung, die er schon in Brandenburg ausgesprochen, kehrte jetzt bei seinem Eintritt in Mecklenburg mit voller Stärke wieder: Gustav Adolf, der „bald da, bald dort“ war und von dem es nun wieder hiess, dass er sich in Person nach Stettin zurückbegeben habe, wollte sich zunächst noch gar nicht mit ihm schlagen, sondern seine Armee allein „strapaziren“. Dass er dies am besten mit Hülfe seines wichtigen Oderpasses Garz-Greifenhagen durch eine neue Bedrohung von Landsberg und Frankfurt thun konnte, sagte sich jeder.[4]) Wäre da nur Landsberg wirklich in dem von Pappenheim vorausgesetzten guten Zustande gewesen! Tilly, diese

---

unterm 15. März: „Die keisersen sijn buitent spoor. Tilly soekt d'extremiteit om tot bataille te komen met Gustaaf-Adolf, om de desseins tot Leipzigk (so hy kan) te diverteren; t'zal een hazard sijn.“ R.-A. im Haag.

1) Vgl. oben S. 270 Anm. 4 und S. 276 Anm. 4.

2) Dies war auch offenbar die Meinung Pappenheim's. Kriegsschr. II. S. 64.

3) Vgl. Arkiv I. S. 339, 367.

4) Vgl. das Schreiben Ruepp's vom 6. März: „Ich besorge mich aber in meiner Einfalt, dass, wann der Feind nit guten Vortheil, mit uns zu schlagen, haben wird oder sonst für diesmal nit Lust, dass er sich bei Garz oder Greifenhagen wieder über die Brücke und auf Landsberg oder nach Frankfurt begeben möchte, uns dadurch zu strapaziren und abzumatten; diesen Vortheil er dieser Enden so lange haben kann, so lange Garz und Greifenhagen in seiner Gewalt bleibt, uns dadurch stets zu traversiren.“ Münch. R.-A.

Festung keinen Augenblick aus den Augen verlierend, hatte vor Allem in Bezug auf sie nicht aufgehört, den Kaiser um Unterstützung und Verstärkung anzugehen. Am 11. März klagte er von Fürstenberg aus dem bayrischen Kurfürsten die Saumseligkeit des kaiserlichen Hofes; eine düstere Ahnung war ihm aufgestiegen: mit Colberg und Greifswald zugleich war jetzt vielleicht Landsberg der zumeist bedrohte Punct. In dunklen Zügen zeichnete er die Gefahren, die der Verlust von Landsberg zur Folge haben würde. Er setzte seinen Weg inzwischen fort; und wenigstens eines kleinen Erfolges durfte er sich schon am nächsten Tage erfreuen. Er liess nämlich das von einer Compagnie Kniphausen's besetzte Schloss Feldberg, den am meisten nach Süden vorgeschobenen Posten der Schweden[1]), der als Grenzpass immerhin in Betracht kam, am 12. erstürmen.[2]) Da der Platz selbst allerdings nur wenig werth war, so liess er denselben sofort demoliren.[3]) Darauf wandte er sich, den eben bezeichneten Weg verfolgend, gleich eilig und wuchtig gegen Neubrandenburg. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass, wenn er dies wiedergewann, er einerseits mit der Oeffnung des Weges auf Demmin, andererseits mit derjenigen des Weges auf Stettin einen wichtigen Anfang machte. Aber wie mangelhaft auch die Festigkeit Neubrandenburgs sein mochte: seine Recuperation hatte noch eine weitergehende strategische und moralische Bedeutung. Unterrichten wir uns darüber vor Allem bei dem grossen Gegner, Gustav Adolf selbst!

Die Einnahme Demmins hatte den König begreiflicher Weise mit neuer Zuversicht erfüllt. Am Tage derselben hatte er seinem Feldmarschall Horn geschrieben, dass er sich ohne Succurs stark genug fühle, seine Eroberungen zu behaupten, dass er in Bezug auf sie weder von Tilly noch von einem Andern etwas zu besorgen brauche.[4]) Vielleicht, dass er sofort auch den letzten in Vorpommern noch übrigen Platz, Greifswald, mit Ernst anzugreifen dachte. Wozu indess unnütz Menschenleben opfern, da Greifswald von Natur fest, der Fall aber auch dieses von aller Zufuhr jetzt abgeschnittenen und ohnehin schon ausreichend stark bloquirten Ortes blos noch eine Frage der Zeit war?[5]) So zog der König denn vor, dem Gros seiner Armee nach all den bisherigen Märschen und Verrichtungen einige Ruhe und Erholung zu gönnen. Mit voller Genugthuung konnte er auf seinen Winterfeldzug zurückblicken; jetzt, beinahe vor Schluss der kalten Jahres-

---

1) „... mit einig Volk zu unser Vorwacht besetzt." Kniphausen an den König vom 26. Februar a. St. Arkiv II. S. 182.

2) Vgl. Arkiv I. S. 722, II. S. 213.

3) Ruepp an Max aus Stargard in Mecklenburg vom 21. März. Münch. R.-A.— In Bezug auf die Besatzung schrieb derselbe von dort an Pappenheim unterm 20.: „welche fast alle, weil sie sich opponirt, niedergehauen worden." Dresd. Archiv.

4) Gustav Adolf an Horn: Arkiv I. S. 339.

5) Arkiv II. S. 234, Arma Suecica S. 129.

zeit liess er sein Volk zu Ross und Fuss doch noch Winterquartiere beziehen, damit es wieder frisch und wohlauf sei beim Beginn der Frühjahrscampagne. Er wies dazu alles umliegende Gebiet, Vorpommern, einen grossen Theil von Mecklenburg, die ganze Uckermark an; er liess mit dem Adel dieser Landschaften und den Gemeinden der zugehörigen Städte wiederum Unterhandlungen für den Unterhalt des Volkes anknüpfen, er liess die Landschaften daraufhin in Contribution setzen, so weit es noch möglich und überhaupt mit der Wohlfahrt der Eingesessenen einigermassen verträglich war. Zugleich auch wollte er seinen Obersten die Gelegenheit geben, an bestimmten Orten, die er daselbst als Musterplätze designirte, ihre Regimenter zu completiren; in der Uckermark zumal dachte er stark werben zu lassen.[1]) Eine Pause im Gange der Operationen eintreten zu lassen, schien aber freilich auch darum nothwendig, weil der König eben jetzt wieder über das Ausbleiben der erwarteten Assistenz aus Schweden, über Geldmangel sich beklagen musste, den nämlichen Mangel, der die Herzoge von Mecklenburg doch immer noch zur Unthätigkeit verdammte. Wenn wir, schrieb er seinem Reichskanzler, die Armee willig erhalten wollen, dass sie uns weiter im Felde folge, so müssen wir ihr wenigstens beim Ausrücken aus den Quartieren einen Monats-

---

1) Gustav Adolf an Johan Banér, Anklam, den 19. Febr : Es sei nun erforderlich, dass der bei dieser Winterszeit Tag und Nacht den mecklenburgischen Ständen zu Gute travaillirte Soldat seine Ruhe habe, in Winterquartiere gebracht und „allda seiner ausgestandenen Mühe und Arbeit Ergötzlichkeit finden möge." Dresd. Archiv. Vgl. Arkiv I. S. 365, 367, 720, II 234. — Dass nicht blind in Wallenstein'scher Manier verfahren werden, sondern dass auch jetzt im Puncte der Contribution erst mit den Unterthanen ordnungsmässig unterhandelt werden sollte, zeigen die bezüglichen schwedischen Acten. Der König schreibt in dem eben angeführten Briefe an Banér: er hoffe, die Mecklenburger werden ihm für seine Siege dankbar sein und sich gutwillig zur Einquartierung wie zum Unterhalte seiner Soldatesca verstehen. Er habe deshalb eine gewisse Ordnung und Disposition gemacht, „damit also der Soldat praecise, was er zu fordern und die Unterthanen, was sie zu geben hätten, wissen und keiner über die Gebühr belegt werden möchte." Deshalb sei ordentliche Vertheilung der Soldaten in die bezüglichen — namhaft aufgeführten — Aemter nöthig; deshalb habe er an Banér Commission ertheilt, mit den fürstlich-mecklenburgischen Haupt- und Amtleuten, Bürgermeistern in den Städten, auch Ritterschaft und Adel wegen des Unterhaltes zu verhandeln. Banér solle dieselben auf einen bestimmten Tag dazu vor sich bescheiden. Vgl. auch oben S. 400, Anm. 1. — Eine ähnliche Commission empfing zu gleicher Zeit auch Kniphausen — „Memorial, was er bei gegenwärtiger Vertheilung der Armee in die Winterquartiere seines Orts in Acht zu nehmen." Anklam, 19. Februar —. Dresd. Archiv. Kniphausen schrieb aus Neubrandenburg am 26. dem König: „Uebermorgen kommen die Contribuirten allhier zusammen, um meine Proposition aus E. K. M. mir schriftlich zugeschickten Commission zu vernehmen und sich der angelegten Contributionen halber zu erklären;" und Banér aus Demmin den 2. März: dass er „mit denen vom Adel allhier um Demmin und Loitz wegen Unterhalt der Soldaten in diesen Orten und Garnisonen accordiret." Arkiv II. S. 182, 186. Hinzuzufügen ist noch, dass der König, wie er an Kniphausen schrieb, allerdings mehr der Soldaten Wohlfahrt, als der Querulanten Klagen berücksichtigt wissen wollte. Arkiv I. S. 359. Ja, gegen die mit Unrecht Widerspenstigen drohte er zum Schluss des obigen Schreibens an Banér wieder mit militärischer Execution vorgehen zu wollen.

sold oder zwei geben. Er war dazu nicht in der Lage. Und so begreifen wir, wenn er noch von Demmin aus dem Administrator Christian Wilhelm und offener, rückhaltsloser wohl noch seinem Obersten Falkenberg Nachricht gab, einmal von seinen glänzenden Verrichtungen in Vorpommern und Mecklenburg, andererseits aber auch von den Hindernissen, die den weiteren Unternehmungen, so besonders der unmittelbaren Fortsetzung seines Marsches auf Magdeburg unerbittlich im Wege standen.[1]) Noch hatte er, als er Ende Februar dies that, von Tilly's Absicht und Anmarsch auf Mecklenburg keine Ahnung; noch glaubte er, dessen Absicht sei, an der Havel stehen zu bleiben. Da schrieb er an Falkenberg, er könne nicht wissen, „wie die Armee um Magdeburg fahren und wie er Proviant oder Wechsel zur Bezahlung der Armee haben solle, da es hier an der See damit so schwer hergehe." Auch würde er der Stadt Magdeburg, wenn er nicht in ausserordentlicher Stärke kommen und aller Orten frei durchdringen könne, nur beschwerlich fallen und einen langwierigen Krieg zuziehen. Also wolle er sich lieber „inmittelst allhier der von Gott eröffneten Gelegenheit bedienen, die Zeit menagiren und die Recrue seiner Armee abwarten — vornehmlich, da seine alten Officiere eine sonderliche Lust haben, ihre Regimenter zu completiren." Es ist das Schreiben, worin er, so ganz verschieden vom Tone seiner früheren, stets auf die nächste Zeit gehenden Verheissungen, auf den Sommer als die Zeit der Befreiung vertröstete.[2]) Eine lange Frist! Falkenberg solle indess die Magdeburger zur Geduld ermahnen, er gibt an mit Hülfe welcher Mittel.[3]) Jedenfalls verliess sich der König auf Falkenberg so fest, wie nur je; aber auch darauf verliess er sich, dass Tilly zum wirksamen Angriff auf Magdeburg noch gar nicht Kräfte genug beisammen haben könne. Letzterer konnte nun von seinem Standpuncte aus Besseres in der That nicht thun, als Gustav Adolf's Vorhaben durchkreuzen und verhindern, dass er Zeit und Gelegenheit zur Stärkung und Erholung seiner Truppen, zur Anstellung umfassender Werbungen und zur Erhebung planmässiger Contributionen in den Küstenländern zwischen Elbe und Oder gewinne. Und so lange Greifswald noch nicht gefallen war, galt es, durch Tilly's Annäherung der bedrängten Besatzung noch eine letzte Hoffnung einzuflössen. Der General Johann Banér, der von Demmin aus jetzt die Blocade Greifswald's zu leiten hatte, forderte den Commandanten, den kaiserlichen Obersten Perusi zur Uebergabe auf, da ihm alle Zufuhr abgeschnitten, alle Hoffnung auf Succurs benommen sei. Weder Banér noch Gustav Adolf selbst zweifelte bei der traurigen Lage des Ortes, über welche man durch aufge-

---

1) Arkiv I. S. 340, 365, vgl. 383; II. S. 250.
2) Vgl. oben S. 91 Anm. 5.
3) Vgl. oben S. 84.

fangene Schreiben Auskunft hatte, an schneller Uebergabe. Doch — ob Perusi nicht von der Annäherung seines Generals eine bestimmte Nachricht bekam? Er antwortete, dass er so schleunig nicht abziehen könne, da er von der kaiserlichen Armee bald Entsatz hoffe.[1]) Was diese aber betrifft, so rechnete Gustav Adolf darauf, dass sie — im unerwarteten Fall ihres Anmarsches — bei Neubrandenburg nicht vorbei ziehen, es nicht in ihrem Rücken lassen werde, so lange er es in seiner Gewalt hielt.[2]) Und deshalb hatte er alsbald nach der Einnahme von Demmin seinen Generalmajor Kniphausen in Neubrandenburg mit zwei Regimentern Quartier nehmen lassen — einer Besatzung, die, wenn auch der Ort nur schlecht befestigt war, doch in des Königs nächster Umgebung als ausreichend galt, um ihn vor schneller Rückeroberung durch die Feinde zu bewahren.[3]) Brandenburg war immerhin einer der wichtigsten Pässe, die der König augenblicklich besass; es war zur Behauptung der Seeküste selber ein Vorposten, den er unter allen Umständen vor feindlichen Zügen von der Landseite stark gedeckt und zähe vertheidigt wissen wollte. Gerade wegen seiner „Kahlheit", d. h. wegen seiner natürlichen Schwäche meinte er es einem seiner besten Officiere, seinem grossen Capitain — so nannte er Kniphausen wiederholt — anvertrauen zu sollen.[4])

So wenig war trotzdem der König auf den unmittelbar bevorstehenden Anfall Tilly's gefasst, dass er noch während der Vertheilung seiner Armee in die Winterquartiere abreiste von Demmin nach Stettin; in Bezug hierauf empfing also Tilly zutreffende Nachricht. Was aber wollte der König in Stettin? Eine unmittelbar aus seiner Umgebung hervorgegangene geheime Relation, die bereits aus Stettin selber datirt ist, gibt darüber Auskunft: „er wollte sehen, ob er an einem anderen Ort mit der unter dem Feldmarschall Gustav Horn stehenden Armee gegen den Feind etwas vornehmen könne."[5]) Ruhe wollte er somit dem Feinde auch jetzt nicht lassen. Tilly's Ahnung traf aber auch nach dieser Richtung hin vollkommen zu. Der König hatte, während die Hauptarmee sich erholte, mit derjenigen Horn's in der That einen Anschlag auf Landsberg vor; er berief vorläufig den Letztern deshalb zu einem Kriegsrathe nach Stettin.[6]) Aber noch war er selbst dort nicht angelangt, noch befand er sich erst halbwegs, in Anklam, als ihm durch Kniphausen das Schreiben eines märkischen oder mecklenburgischen Edelmannes mitgetheilt wurde, welches Tilly's drohenden Zug über Ruppin gegen Mecklenburg verrieth;

---

1) Arma Suecica S. 129, 130; Arkiv I. S. 341, 342 P. 4, S. 720.
2) Arkiv I. S. 372.
3) Arkiv I. S 721.
4) Arkiv I. S. 349, 364, 387, 720, 721.
5) Arkiv I. S. 721.
6) Arkiv II. S. 213, 234.

und das Merkwürdige ist: der König empfing dies aus zweiter Hand kommende Schreiben in Anklam bereits am 1. März n. St., indess Tillys Aufbruch von Brandenburg erst am 2. erfolgte. Also dessen Absicht war verrathen, ehe noch der erste Schritt zu ihrer Ausführung geschehen; wie schien das nicht jene Klage des Generalcommissar Ruepp zu bestätigen![1]) Eine ausserordentlich grosse Menge von Verhaltungsmassregeln und Befehlen, die der König nun sofort theils von Anklam, theils von Neubrandenburg, wohin er zunächst noch einmal zurückkehrte, und darauf von Stettin aus an seine verschiedenen höheren Officiere, an Johann Banér in Demmin, an die Obersten Baudissin und Teufel in Prenzlau, an den Feldmarschall Horn, vor Allem aber an Kniphausen erliess,[2]) beweist deutlich die Ueberraschung und Unruhe, in welche ihn Tilly's Anmarsch versetzte. Die Nachrichten über denselben häuften sich alsbald, wenn der König über Tilly's nächste Absicht auch noch im Ungewissen blieb. Es würde zu weit führen, hier ins Detail einzugehen. Kurz, drei Befürchtungen hatte er hauptsächlich: entweder konnte Tilly, um Greifswald zu entsetzen, einen Angriff auf Ribnitz machen, wenn er nicht sonstwo die Recknitz überschritt; oder er konnte Neubrandenburg attaquiren und die schwedischen Quartiere in der Umgegend aufschlagen; oder er hatte es auf Prenzlau abgesehen.[3]) Einem wie dem andern Fall galt es vorzubeugen durch die Vereinigung der einzelnen Garnisonen je nach den Umständen. Am meisten überwog doch die gerechte Furcht vor dem Angriff auf Neubrandenburg. Dies und Demmin bezeichnete Gustav Adolf Kniphausen gegenüber geradezu als die vornehmsten Plätze;[4]) und nachdem ihm Kniphausen noch die allerdings übertreibende Nachricht zugeschickt, dass Tilly 10,000 zu Fuss und 5000 zu Pferde stark sein solle, gab er ihm Ordre, in aller Eile mit besserer Fortificirung Neubrandenburg's einen Anfang zu machen, auch mehr Geschütze aus der Umgegend dorthin zu schaffen. Es war im März, und man konnte „nunmehr die Schaufel in die Erde bringen.“[5]) Der König hoffte, Kniphausen werde sich wenigstens derart in der Eile vorsehen, dass er sich gegen den Feind solange werde behaupten können, bis er selbst mit dem Succurs zur Hand sei. Er hoffte, der Feind, wenn er auch mit ganzer Armee auf Kniphausen losmarschire, werde diesen in solcher Positur finden, dass er wohl vier Tage mit ihm zu thun haben sollte. Aufmunternd schrieb er an Kniphausen, wie er entschlossen sei, mit aller Macht ihn zu entsetzen; schon habe er seine neumärkischen Truppen deshalb beisammen; fast stündlich könne er sich mit Baudissin und unter-

---

1) Vgl. oben S. 270.
2) Arkiv I. S. 347, 348, 721, II. S. 186, 187.
3) Arkiv I. S. 352, 721.
4) Arkiv I. S. 354
5) Arkiv I. S. 358, 359, 364.

wegs mit General Banér vereinigen. Wenn nur, worauf er sich fest verlasse, Kniphausen sich so lange halten könne, denke er, dass Tilly sich noch Spott vor Neubrandenburg holen solle.[1]) Angesichts der von diesem drohenden Gefahr trat jedenfalls der Gedanke eines Vorgehens gegen Landsberg im Moment durchaus wieder zurück. Der König schien zufrieden, wenn Neumark und Hinterpommern, besonders Garz gegen Ausfälle von dorther eben nothdürftig besetzt blieben.[2]) Nur der Umstand, dass auch widersprechende Nachrichten über Tilly's Absichten einliefen, dass in Bezug auf seinen Angriff gegen Neubrandenburg Gustav Adolf immer noch nicht ganz sicher war, brachte in die Dispositionen desselben ein gewisses Schwanken[3]) und liess ihn vielleicht länger, als sonst geschehen wäre, in Stettin verweilen. Erst am 12., an dem Tage, da Tilly Feldberg stürmte, gaben ihm seine Kundschafter Gewissheit. Da dachte er, umgehend von den Truppen Horn's gegen 10,000 Mann bei Pasewalk zu sammeln, umgehend dann auch durch alle diejenigen Johann Banérs, die bei der Besetzung Demmin's und kleinerer umliegender Pässe irgend entbehrlich, sich zur Abweisung Tillys vor Neubrandenburg zu verstärken.[4]) Es wäre das erste Zusammentreffen der beiden Feldherren gewesen; schon standen sie einander näher als je zuvor. Dass aber gerade am nämlichen Tage Colberg capitulirte (nur um wenige Tage kamen ein paar kaiserliche Proviantschiffe zur Versorgung dieser Hafenfestung obersten Ranges, zugleich ja des letzten Platzes der Kaiserlichen in Hinterpommern zu spät)[5]), dass damit der König einen neuen merklichen Beweis von der Gunst des Kriegsglückes empfing, erhöhte sein Vertrauen, Neubrandenburg noch retten zu können; jetzt nach dem Falle von Colberg glaubte er zu diesem Zweck noch mehr Truppen aus Hinterpommern zur Verfügung zu bekommen. Freilich, es war die höchste Zeit. Denn schon am 13. März erhielt er die immerhin ein wenig verfrühte Nachricht, dass der feindliche General Neubrandenburg belagert halte.[6]) Horn war mit seinen Truppen erst nach Stettin unterwegs; in drängender Unruhe erwartete ihn der König, während er selber nach Pasewalk vorauseilte. Dort angekommen, schrieb er an Kniphausen: seine Vereinigung mit den neumärkischen Truppen stehe unmittelbar bevor; und da er gleichfalls des General

1) Arkiv I. S. 362.
2) Arkiv I. S. 372, 374.
3) Arkiv I. S. 362 3.
4) Arkiv I. S. 369.
5) Arkiv I. S. 722, Arma Suecica S. 138. — Uebrigens hatte Wengersky schon unterm 15. Februar an Pappenheim geschrieben, dass die Schiffe, die er mit schweren Unkosten zum Succurs von Colberg unlängst ausgerüstet habe, zu Wismar wiederum eingelaufen seien; denn es sei nicht möglich gewesen, „durch das Eis in Colberg zu kommen." W. bedauert das sehr; „ich habe Gott weiss bei Ausrüstung derselben meinen äussersten Fleiss gebrauchet." Dresd. Archiv.
6) Arkiv I. S. 371.

Banér gewärtig sei, so solle Kniphausen nicht zweifeln, dass er auf jeden Fall ihn königlich entsetzen werde. Für seine Standhaftigkeit, wodurch er bei dieser Gelegenheit seinen Kriegsruhm noch erhöhen könne, ward ihm königlicher Dank und neue Gnade verheissen.[1])

Erst am 17. hatte Gustav Adolf den grössten Theil der gewünschten neumärkisch-hinterpommerschen Truppen, von Horn angeführt, in Pasewalk beisammen; und noch war es sein fester Entschluss, Neubrandenburg, koste was es wolle, zu entsetzen; er war auf eine ernste Schlacht gefasst.[2]) Da aber zeigten sich mit einem Male Schwierigkeiten. Ein Theil der höheren Officiere hatte kein Vertrauen zu der Schlagfertigkeit des Kriegsvolkes, besonders der Reiterei und sprach das offen aus; es war ohne Frage einer von den Augenblicken, wo auch dem Schwedenkönige sein Mangel an Geldmitteln einen Strich durch die Rechnung machte. Die Truppen verlangten ihren Sold, ehe sie dem Feind im offenen Feld entgegentreten wollten.[3]) Ohnehin überschätzte der König die Stärke der feindlichen Armee, glaubte namentlich die Cavallerie überlegen seiner eigenen. Da wagte er doch nicht, seinem Kriegsglücke blind zu vertrauen, hielt nun selbst eine Schlacht für ein Risico und — änderte plötzlich seinen Entschluss, indem er den Gedanken fasste, Tilly durch eine Diversion von Neubrandenburg abzubringen.[4]) Demgemäss schrieb er alsbald noch einmal an Kniphausen. Ohne ihm den Grund der Aenderung mittheilen zu wollen, schrieb er im Tone fortgesetzter Zuversicht: er habe, da er alle Mittel, der Stadt Brandenburg zu succurriren, untersucht, ein solches gefunden, wodurch er in wenigen Tagen ohne grossen Hasard und ohne Lieferung einer Bataille ihn entsetzen und Tilly von ihm abziehen könne. Es sollten diesem — hoffte er — hierdurch mehr graue Haare als Vortheil erwachsen. „Da aber, da Gott gnädig vor sein wolle, unser Anschlag fehlen und Ihr zu Capitulation gedrungen werden solltet, versehen Wir Uns, Ihr werdet so capituliren, dass Ihr und die Soldatesca in Unseren Diensten erhalten werdet.“ Der Standhaftigkeit des Generalmajors noch immer versichert, hoffte der König indess, dass es dazu nicht kommen werde; immer sollte Kniphausen sein Möglichstes leisten und den Entsatz erwarten.[5])

Während Banér mit seinen Truppen, momentan unter den Oberbefehl Horn's gestellt, in Friedland unweit Neubrandenburg Tilly's Bewegungen vorläufig blos beobachten, in jedem Fall aber ihn von Demmin, vom Ueberschreiten der Kawel, Trebel und Peene abhalten sollte, ging der König mit dem meisten Fussvolk Horn's

1) Arkiv I. S. 373.
2) Arkiv II. S. 213/4.
3) Ebendaselbst. Arkiv I. S. 365, 383, 751.
4) Arkiv I. S. 722, II. S. 214.
5) Arkiv I. S. 375.

wieder zurück und begab sich nach Angermünde und Vierraden, um eben durch diesen neuen Einfall in die Mark, der in erster Linie wieder die Oderstellungen Tilly's bedrohte, denselben zum Aufheben der Belagerung Neubrandenburg's, zur Retraite zu nöthigen.[1]) Gleichsam im Rücken des feindlichen Generals suchte er bei Angermünde, an der nahen Oder eine feste Stellung zu gewinnen. Konnte Jener das dulden? Liess sich nicht vielmehr erwarten, dass Tilly umgehend sein Lager vor Neubrandenburg aufheben und dem König auf dem Fusse folgen werde? Für diesen Fall erhielt Horn den Befehl, mit Kniphausen und den meisten Truppen von Neubrandenburg, wo nach Abwehr der Gefahr ja fortan eine geringere Besatzung genügt haben würde, sowie mit den anderen disponiblen Truppen aus der Umgegend von Friedland aufzubrechen, dem Feinde nachzuziehen und — der Sicherheit wegen mit Einhaltung des Weges über Stettin — sich zu beeilen, dass er noch zur rechten Zeit dem Könige selber zum Succurs erscheinen könne.[2])

Jedenfalls schien der neue Zug Gustav Adolf's nach der mittleren Oder ganz dazu angethan, eine neue Phase in der Geschichte dieser Feldzüge einzuleiten. Wohl hatte es einen Moment den Anschein gehabt, als werde es in Mecklenburg zu einem Entscheidungstreffen kommen, während der Kriegsschauplatz an der Oder, zumal in der Neumark von schwedischen Truppen entblösst war und die Kaiserlichen in Landsberg, in Frankfurt weniger als je zu befürchten hatten. Indess nur einen Moment war der Art die Lage gewesen. Mit dem Zuge des Königs auf Angermünde konnten, zumal wenn Horn, Kniphausen und grössere Verstärkungen aus Mecklenburg ihm folgten, die Dinge möglicher Weise da wieder aufgenommen werden, wo sie auf dem ersten Zuge vom December und Januar in Bärwalde in's Stocken gerathen waren. Hatte sich auch der König Anfangs wirklich mit Tilly vor Neubrandenburg schlagen wollen — sein neuer Zug gab dessen, gab Pappenheims früher ausgesprochener Befürchtung völlig Recht: Tilly's Armee sollte „durch verschiedene Diversionen hin und wieder herumgeführt und lieber abgemattet werden, als dass er mit ihr aperto campo kämpfen wollte." Um ihr aber die Quartiere schon im Voraus zu ruiniren, schafften seine Schweden eiligst allen Getreidevorrath und Proviant aus den occupirten mecklenburgischen Aemtern und der ganzen Uckermark von dannen.[3])

Für den weitern Verlauf der Dinge kam natürlich Alles auf

---

1) Arkiv I. S. 381, 722; II. S. 197, 214.

2) Auch wenn Tilly Neubrandenburg inzwischen schon durch Accord genommen haben würde, sollte im Falle seines Anmarsches auf den König Horn mit Kniphausen zur Hülfe erscheinen; denn der König setzte eben voraus, Kniphausen werde nur so capituliren, dass er sammt der Soldatesca seinem Dienste erhalten bliebe. — Arkiv I S. 382.

3) Arma Suecica S. 141, Chemnitz S. 128.

die Resolutionen an, die Tilly jetzt nehmen würde. Derselbe hatte während seines Angriffs auf Neubrandenburg Kunde erhalten von der Absicht des Königs, nach Zusammenziehung der neumärkischen Truppen Kniphausen zu entsetzen. Nur um so energischer hatte er, jenem zuvorzukommen, diesen angegriffen, nachdem seine wiederholte Aufforderung, sich zu ergeben, trotz dem Anerbieten guten Quartiers zurückgewiesen worden war. Der Commandant erklärte, sich bis auf den letzten Mann wehren zu wollen.[1]) Eine sehr verhängnissvolle Zurückweisung von Kniphausen's Seite, die ihren Grund aber darin hatte, dass der Bote mit dem letzterwähnten Schreiben des Königs an ihn von feindlichen Reitern aufgefangen war, allerdings ohne dass diesen das vorsichtig im Hemde des Boten eingenähte Schreiben zu Gesicht kam.[2]) Lediglich nun auf die vorhergegangenen Schreiben angewiesen, nach ihnen schleunigen Entsatz von Seiten des Königs erwartend und sich durch sie zur äussersten Standhaftigkeit verpflichtet fühlend, vertheidigte Kniphausen die schwache Stadt mit einem wahren Löwenmuthe und hielt sie bis zum vierten Tage.[3]) Tilly, nachdem er mit Approchiren begonnen, eröffnete am 17. das Bombardement. Bald war Breche in die Mauer geschossen und dadurch gelang es den Angreifern am 19. mit Macht in die Stadt einzudringen; selbst die Kirche, wo gerade Gottesdienst gehalten wurde, stürmten sie. Der Prediger wurde, wenn wir den schwedischen Berichten Glauben schenken dürfen, todt geschossen. Furchtbare Excesse mögen von den durch ihre Leidenschaft hingerissenen Siegern gegen die wehrlose Einwohnerschaft ausgeübt worden sein, verfiel doch nach dem Kriegsrechte die Stadt der Plünderung. Und noch nahm in den Gassen der Kampf seinen Fortgang. Die Tilly'schen hieben zur Antwort auf Kniphausen's abweisende Erklärung[4]) nach einer Angabe von Ruepp gegen 700 Mann, darunter einen Oberstlieutenant und viele andere Officiere, dazu auch in der Hitze des Gefechts eine Anzahl Bürger nieder. Zahlreichen Soldaten mag es immerhin gelungen sein, sich durch die Flucht ausserhalb der Stadt in Sicherheit zu bringen.[5]) Zu Gefangenen gemacht, demnach geschont wurden nur wenige, darunter jedoch der tapfere Commandant selbst — dieser mit Frau und Töchtern zugleich,

---

1) Ruepp an Max aus Stargard den 21. März. Münch. R.-A. Vgl. Arkiv II. S. 200, 215.

2) Arkiv II. S. 200. — Droysen S 275 verwechselt hier die bezüglichen Schreiben des Königs. Das in Rede stehende, welches Kniphausen nicht mehr empfing, ist das oben S. 407 mitgetheilte.

3) Ruepp a a O.

4) Nach einem aus Neubrandenburg sich flüchtenden schwedischen Capitain hätte Tilly „drei Mal die Stadt summiret und ihnen Quartier, auch noch eine viertel Stunde zuvor, ehe der Sturm angegangen, entboten." So Horn in einem Bericht an den König vom 13. März im Arkiv II. S. 199, und ganz ähnlich auch Chemnitz S. 126.

5) Arkiv I. S. 723, II. S. 199.

sowie mehrere andere Officiere.[1]) Nach schwedischen Behauptungen hätte auch der Feind seinen Sieg theuer bezahlt; Ruepp gibt allerdings den Verlust des kaiserlichen und ligistischen Volkes an beiden Plätzen Feldberg und Neubrandenburg zusammen auf nicht mehr als auf 40 Mann an. Darin aber ist Uebereinstimmung, dass Freunde wie Feinde mit gleichem „Furor“ gekämpft hatten. Sie lassen hier einander Gerechtigkeit widerfahren; hören wir wiederum Tilly. Er lobt sein kaiserliches Volk, dass es, „so wenig und armselig es mit demselben bestellt ist, mit einer guten Resolution angegriffen und sich erwiesen.“ Nach einer jahrelangen Frist erschlaffender Ruhe und zuchtlosen Campirens hatte es fast zum ersten Male wieder eine Waffenthat, eine Probe im Feuer bestanden. Aber allen Respect auch hatte dem Feldherrn der Feind eingeflösst. „Hergegen aber hat der Feind nicht minder Resolution und Courage erzeigt und sich also finden lassen, wie es sein soll und die Nothdurft und seines Herrn scharfe Ordinanz erfordert.“ Es war eben jetzt, wo er in seiner Correspondenz Gelegenheit nahm, die musterhafte Subordination der schwedischen Armee, den unbedingten, fast sclavischen, aber deshalb so wirksamen Gehorsam zumal der geborenen Schweden gegen den König hervorzuheben. Darauf hin habe denn Kniphausen wohl erklären dürfen, sich bis auf den letzten Mann halten zu wollen. Wenn der König, meint Tilly, sein Volk zeitiger zusammengebracht hätte, so würde auch die Einnahme Neubrandenburgs schwerlich geglückt sein, „weil sich der Feind so gewaltig widersetzt hat.“ Uebrigens gewann sowohl Tilly als Ruepp die Ueberzeugung, dass dieser Ort ganz so schlecht doch nicht beschaffen sei, dass nicht auch der frühere kaiserliche Commandant, der Oberst Marazan sich wohl etwas darin hätte halten können. Wie regte sich der Unmuth des Feldherrn, wenn er jetzt die Haltung des Italieners und seiner übrigen Landsleute mit derjenigen Kniphausen's verglich! Noch nachträglich war er empört über die „liederlichen und spöttlichen“ Bedingungen, unter denen Marazan Neubrandenburg dem Feind abgetreten und die er mit der schlechten Beschaffenheit des Ortes zu beschönigen versucht hatte. Derselbe war allerdings keine wirkliche Festung: immerhin aber umgeben von Wassergräben, Wällen und einer starken Mauer mit vielen Wehren, hätte er damals nicht schon auf Gnade und Ungnade, mit Preisgebung aller militärischen Ehre übergeben zu werden brauchen. Nur diese zu retten hätte Tilly verlangt.[2])

Jetzt, wo er die Schuld des frühern Commandanten dem Feinde gegenüber gesühnt hatte, hielt er allerdings für das Beste, wegen der Weitläufigkeit der Stadt, die stets eine äusserst

---

1) Ruepp a. a. O Derselbe an Pappenheim vom 20 März Dresd. Archiv.
2) Tilly an Max vom 22. März. Ruepp a. a. O. Dazu ein Bericht aus Tilly's Hauptquartier Stargard vom 20. März im Dresd. Archiv. Arkiv II. S. 214. Vgl. auch oben S. 278.

starke Garnison erfordert haben würde, sie völlig bloss zu legen und ihre Werke sofort zu demoliren.[1]) Wir sehen, wie er die Behauptung des Platzes ihrer Kosten nicht werth fand. Als Pass nach den Küstenregionen konnte er vielleicht noch Bedeutung haben. Aber überwiegend hatte der Sieg über Neubrandenburg in den Augen der zunächst Stehenden und in denen Tilly's selbst eine moralische Bedeutung. Seine Freunde frohlockten, dass der König diesen Platz sich gleichsam vor den Augen habe wegnehmen lassen. Freilich — und dies ist nun mit Nachdruck zu betonen — hatte man auf Tilly's Seite zunächst noch gar keine Ahnung davon, dass Gustav Adolf nach Angermünde und Schwedt gegangen war, um ihn von Mecklenburg zu divertiren. Man glaubte ihn vielmehr ganz in der Nähe; und die Briefe, die man bei Kniphausen entdeckte, konnten die Sieger Anfangs nur in dem Wahn bestärken, dass er sich auf directem Wege zum Entsatz befinde, dass sie ihm da zuvorgekommen seien.[2]) Dem König zuvorgekommen war Tilly aber auch nach dem Bekenntniss der Schweden, welche in den Diversionsplan des Erstern eingeweiht waren.[3]) Denn, wenn es das ursprüngliche Motiv des Planes gewesen, Tilly von Neubrandenburg abzuziehen, so war dieser Zweck ja nun vereitelt. Die Schweden gestehen es unverhohlen ein und können nicht umhin, das präcise, schnelle Vorgehen des feindlichen Generals rühmend anzuerkennen, er sei, um gleichsam die erste Probe seines Commandos zu geben, nicht träge gewesen, habe nicht gefeiert u. s. w.[4]) Auch auf den Magdeburg bloquirenden Pappenheim machte die Siegeskunde den besten, einen wahrhaft erfrischenden Eindruck. Er sah mit Hochachtung auf seinen General und urtheilte: dieser Sieg sei für eine grosse Gnade des Himmels zu halten, weil dadurch „etliche erhobene Gemüther wieder niedergeworfen würden.“ Sein Lager erdröhnte von Freudenschüssen.[5])

Tilly selbst aber, nicht gewohnt zu frühe zu triumphiren, äusserte sich in einem seiner Bescheidenheit eigenthümlichen, ja zugleich in einem streng warnenden Tone. „Und ob ich wohl — schrieb er am 22. aus dem bei Neubrandenburg gelegenen Stargard dem Kurfürsten Max — jetzt mit der Eroberung der Stadt Neubrandenburg und des Hauses Feldberg das Glück gehabt und solche Progressen gethan, so ist doch dem Werk noch nichts ge-

---

1) Ruepp a. a. O.

2) Arma Suecica S. 140; Dresd. Archiv.

3) Arkiv II. S. 235, Chemnitz S. 127.

4) Ebendaselbst. Arkiv I. S. 722.

5) Kriegsschriften II. S. 64. Ley's Memorial vom 21. März. Selbst an Mansfeld schrieb Pappenheim unterm 23. März: „Gleich diese Stunde empfange ich beigeschlossene Zeitung . . . . , darüber habe ich drei Freudenschüsse mit Stücken gethan“ u. s. w. Dazu s. auch den Bericht des P. Noelius aus Wansleben vom 24: „ . . . . Deus det optimo seni plures victorias . . . .“ Dresd. Archiv. — Ganz aus der Luft gegriffen ist die bezügliche Darstellung G. Droysens S. 278.

holfen und sich hierauf gar nichts zu verlassen." Sein Volk sei doch nur schwach, der Feind dagegen stark:[1]) „inmassen ich jetzt auch vernehme, welchergestalt er seine Truppen von allen Orten soviel als möglich zusammenführt und sich sammelt, wie er daneben auch Volk aus Preussen sammt 6000 Schweden von Neuem bekommt, also dass er um so viel mehr Muth und Herz fassen und zur Revanche Occasion suchen würde." Tilly hielt immer noch das Erscheinen des Königs im Feld ihm gegenüber für unmittelbar bevorstehend. Aber eine ganz unrichtige Auffassung ist es, wenn man ihm Feigheit vorwirft, die seine Thatkraft vernichtet hätte, wenn man die Sache so darstellt, als hätte er sich schämen sollen, in diesem Moment seinem ligistischen Herrn seine Angst vorzuklagen.[2]) Keines seiner Worte berechtigt zu solcher Auffassung. Für die citirte Stelle gibt ein gleichzeitiger Brief des Generalcommissars Ruepp den richtigen Commentar. Darnach hatte der Feldherr so eben ein neues Schreiben von Kurfürst Max empfangen, das, wenn es auch von der bayrischen Fürsorge und Pünktlichkeit in Erfüllung der Bundespflicht einen neuen Beweis lieferte, doch daneben die grosse Saumseligkeit und Fahrlässigkeit anderer ligistischer Fürsten von Neuem constatirte. Vom Kurfürsten selbst wurde Tilly auf eine neue Bundesversammlung vertröstet. Was aber konnte er von langen wortreichen Verhandlungen erwarten, wo der Nachdruck der That, wo ein zwingender Wille fehlte? Bei allem Dank für die hülfreiche Leistung des Kurfürsten: sie reichte nicht mehr aus; um Tilly die Fortsetzung seiner Expedition möglich zu machen, bedurfte es mehr als je der gemeinsamen Anstrengungen der pflichtigen Glieder. Wollte Gustav Adolf bei einer leeren Kasse nichts im offenen Felde wagen, so war es, wie die Umstände lagen, Tilly gewiss noch weniger zuzutrauen. Ruepp berichtet, wie über des Kurfürsten letztes Schreiben derselbe ganz bestürzt geworden sei und erklärt habe: da er nun so gut wie hülflos gelassen werde, da nun Alles „in's weite Feld und auf die Bundestage hinaus gestellt" werden solle, so müsse er die Dinge Gott befohlen sein lassen, könne aber selbst dabei länger nicht bleiben. Ruepp, indem er schreibt, dass Tilly ihm letzteres zu verschiedenen Malen gerad' heraus erklärt habe, wiederholt jene Mahnung und Warnung:[3]) „Sonsten ist weltkundig, dass die Gefahr grösser, hiergegen die Mittel geringer als niemals gewesen"; möge man doch dem General die nothwendige Unterstützung gewähren, „damit er verspüre, dass man ihn nicht verlassen wolle und um so mehr Muth schöpfen könne." Es sei ja ausschliesslich zur Abwehr des Feindes „und damit dersel-

---

1) „.... zumal der Feind gegen meinem bei mir habenden kaiserlichen Volk, so sich von 5 bis zu 6000 zu Fuss erstreckt, stark. ./."

2) Droysen a. a. O.

3) Vgl. oben S. 369.

bige nicht sedem belli oben in's Reich setze."[1]) Dass nur aus diesen Erwähnungen die angeführte Erinnerung Tilly's hervorgegangen war, zeigt der Zusammenhang seines eigenen Schreibens. Ihr unmittelbar vorhergeht die entsprechende Erklärung, dass, wenn die Bundesstände ihren Pflichten nicht nachkämen und damit ihre Unlust oder Gleichgültigkeit, die Armee auf den Beinen zu erhalten, zeigten, man ihm nicht verdenken werde, wenn er deshalb um seinen Abschied bäte.[2]) Er drohte, indem er so seinen Wunsch besser zu erreichen hoffte.

An ein furchtsames Zurückweichen dachte er mit Nichten. Er sei, erklärte er gleichzeitig, noch wie immer entschlossen, sein Leben zu wagen und daran zu setzen. „Den weitern Marsch — bekräftigte Ruepp — werden Ihre Ex. nach des Feindes Dissegni und Vorhaben fortstellen." Der schwedische Feldmarschall aber berichtet, wie Tilly alsbald nach der Eroberung von Neubrandenburg auch Friedland — sein und Banérs damaliges Quartier — habe besetzen wollen und deshalb am 10./20. seine Reiterei und eine Anzahl Fussvolk gegen Friedland habe avanciren lassen. Die Schweden räumten dasselbe und zogen sich eilig hinter die Kavel, den Grenzbach zwischen Mecklenburg und Pommern, zurück, wo sie Dank ihrer Zahl und den Verhältnissen der natürlichen Lage eine schwer angreifbare Stellung einnahmen. Horn sagte, Tilly könne ihm und seinen Truppen nicht wohl jetzt mehr beikommen.[3]) Was aber war nun die Meinung des Königs?

Der König hatte den Fall von Neubrandenburg freilich ja für möglich gehalten. So aber, wie er eingetreten war, begleitet von der Gefangennahme Kniphausens und der Niedermetzelung mehrerer Hunderte von seinen Tapferen hatte er ihn nicht erwartet. Er war darüber tief bestürzt. Anfangs mochte er das vom Feinde beobachtete Verfahren, seine „cruellen Processe" als unerhört der von ihm selbst bisher bewiesenen Humanität gegenüber betrachten.[4]) Aber durfte er sich darüber verwundern, als er dann von der jeden Accord verweigernden Hartnäckigkeit Kniphausens und dem Grunde derselben hörte? Die Kaiserlichen, mit denen er bisher zu thun gehabt, hatten freilich immer sofort und meist ohne Schwertstreich die Waffen gestreckt und um Pardon gebeten. Aber in der That sehr zur Unzeit, wenn auch im Bewusstsein strengster Pflichterfüllung hatte Kniphausen sich bis auf den letzten Mann gewehrt. Der König musste seine früheren Befehle, nach welchen dieser sich ja nur gerichtet, beklagen. Sie

---

1) Ruepp a. a O. — Das Schreiben des Kurfürsten an Tilly vom 28 Februar: Münch. R.-A.

2) „Denn ich ja ausdrücklich begreife und sehe, dass die vor Augen schwebende so grosse Gefahr, Noth und Armuth und gemeldte meine aufrichtige und treuherzige Erinnerung nit apprehendirt werden wolle." Er habe dasselbe auch schon an Kurmainz geschrieben. — Vgl. auch Westenrieder VIII. S. 177.

3) Arkiv II. S. 196, 215.

4) Arkiv I. S. 387,8, 722. Vgl. Arma Suecica S. 140.

kosteten ihm seinen „grossen Capitain“,[1]) so manchen guten Officier und so zahlreiche Soldaten, dazu auch mehrere Fahnen. In dieser Hinsicht wurde im schwedischen Lager der Verlust allgemein betrauert. Aber trösteten sich Andere in Bezug auf Neubrandenburg selbst, weil es ein Ort sei, der jederzeit nach Abzug der feindlichen Armee zurückerobert werden könne: so war dem König im fernen Angermünde und Vierraden doch bange, Tilly möchte jetzt von dort aus vielleicht bis zur Seeküste vordringen. Da er die Stärke dieses Gegners bedeutend überschätzte und zugleich von seiner Entschlossenheit und Schlauheit eine hohe Meinung hatte, so konnte er wohl zweifeln, ob Horn auch stark genug sein werde, ihm den Uebergang über Kavel, Peene und Trebel zu wehren; schon hielt er Demmin und Anklam, Plätze, an deren Erhaltung ihm Alles lag, für ernstlich bedroht. Daher in den nächstfolgenden Tagen eine ganze Reihe königlicher Befehle aus Vierraden an den Feldmarschall. Er billigte die Räumung Friedlands, auch noch Treptow und Malchin räumte Horn diesen Befehlen gemäss. Dagegen die Pässe der ebengenannten Ströme sollte der Letztere nicht ohne die äusserste dringendste Noth quittiren, dann aber Anklam gegen eine Belagerung so versichern, „dass Wir daher weder Schimpf noch Spott zu besorgen haben,“ die Fortification dieser Stadt in aller Eile und mit aller Macht durch Bürger wie Soldaten vervollkommnen und andere entsprechende Massregeln vornehmen lassen. Wirklich machte sich Gustav Adolf auf eine Belagerung Anklam's durch Tilly gefasst. In diesem Fall und überhaupt im Fall eines ernsten Vorgehens des Feindes auf Horn verhiess er, ihm persönlich zur Hülfe zu kommen; er wollte sich vor die Kavel legen, um Jenem den Rückzug abzuschneiden.[2])

Wie aber? Stand der König demnach nicht im Begriff, seine Landsberg und Frankfurt bedrohende Stellung bei Schwedt schon wieder aufzugeben, ehe der an der mecklenburgisch-vorpommerschen Grenze befindliche Tilly noch eine Kundschaft von derselben empfangen hatte? Schien nun nicht erst recht das Loos der Entscheidung hart an der Seeküste fallen zu sollen? Der König würde doch nur im äussersten Nothfall, im Fall es Tilly gelungen wäre, über die Kavel bis Anklam vorzudringen, jene Stellung aufgegeben haben und seewärts herbeigeeilt sein. Noch indess glaubte er, dass Tilly es vorziehen werde, ihn selbst aufzusuchen und auf ihn einzudringen. Für den letztern Fall aber hatte Horn sich dem früher ertheilten Befehle gemäss zu verhalten und mit der Mehrzahl seiner Truppen zum Könige zu stossen; nur Demmin und Anklam sollte er unter allen Umständen wohl besetzt, sowie

---

1) Des Königs Condolenzschreiben an Kniphausen aus Vierraden: Arkiv I. S. 388.

2) Arkiv I. S. 385 ff.

für die Fortsetzung der Blocade von Greifswald gute Dispositionen hinter sich zurücklassen. Ja, man kann behaupten: der Fall von Neubrandenburg bestärkte den König nur in seiner Absicht, den Feind aus Mecklenburg und Vorpommern durch seine drohende Festsetzung in der Uckermark und an der Oder zu divertiren. „Wir sind — schreibt er aus Vierraden an Horn in einem Briefe, der jenen Verlust ausdrücklich schon erwähnt — allhier mit der Infanterie angelangt, einen Posten auf allen Fall zu versichern und, da der Feind weiter an die See avanciren wollte, ihm in dem Nacken zu sitzen.“ Wenn er nur, fügt er hinzu, durch allerseits gute Kundschaft und Correspondenz zeitig von des Feindes Vorhaben unterrichtet würde, um nach keiner Richtung hin etwas zu versäumen! Auf alle Fälle also gedachte er den bei Vierraden gefassten Posten zu behaupten. Und mit Recht; denn es war ein Posten, wie er ihn einerseits zu empfindlicher Aggressive gegen den Kaiser, dabei andererseits zur eigenen Defensive gar nicht besser hätte wählen können. Auf einer Insel, welche in dem Revier zwischen Vierraden und Schwedt von der Oder und einem Arm derselben, der in sie zurückfloss, gebildet wurde, hatte er nämlich sofort nach seinem am 18. März n. St. erfolgten Eintreffen in Angermünde ein Lager zur Aufnahme seines gesammten Volkes und eventuell zu derjenigen der Horn'schen Verstärkungstruppen abstecken lassen. Um dasselbe noch unangreifbarer, als es von Natur schien, zu machen, liess er es in unausgesetzter Arbeit durch Redouten, die ein Retranchement unter sich verband, ringsum verschanzen. Dies zur Defensive; zur Aggressive aber liess er zur nämlichen Zeit in Stettin in grösster Eile bei Tag und Nacht zwei Schiffbrücken, eine grössere und eine kleinere, verfertigen, um dann die eine näher bei Schwedt, die andere näher bei Vierraden über die Oder zu schlagen; beide sollten ebenfalls durch Redouten stark befestigt werden. Der grosse Vortheil dieser Einrichtung lag auf der Hand. Der König hätte fortan, ohne dass er erst nach Garz oder nach Stettin umzukehren brauchte, unmittelbar von seinem jetzigen Lager aus den Strom überschreiten können, gleichzeitig und gleichmässig jede Seite, hier Mecklenburg, dort Landsberg und Frankfurt bedrohend. Dem Feinde aber dachte er, wie der Reichshistoriograph Chemnitz bemerkt, gerade auf der letztern Seite „wiederum Lärmen zu machen.“ Obwohl er eben jetzt durch neuen Zuzug aus Preussen und aus Schweden sich um mehrere tausend Mann verstärkte, wollte er, vorsichtig wie er war, Tilly noch immer nicht eine Bataille anbieten. Deutlicher vielmehr als je war es seine Absicht, diesen durch seine Züge bald rechts, bald links zu ermüden. In der Voraussetzung, dass der feindliche Feldherr, anstatt von Neubrandenburg aus weiter seewärts zu gehen, ihm nach der Oder folgen werde — und am 26. hatte er dahin lautende Kundschaften — suchte er die Vollendung seines Lagers und die Herstellung des Oderüberganges zu beschleunigen. Freilich, wäre

Alles schon fertig gewesen, so würde er sich jetzt wohl mit einem geringern Succurs von Seiten Horn's begnügt und hinter seinen Schanzen den Feind getrost erwartet haben. Am eben erwähnten Tage indess und auch an den nächstfolgenden war weder das Lager schon fest genug, noch waren die beiden Brücken schon vollkommen geschlagen. Indem er nun bestimmt annahm, dass der Feind mit aller Macht nahe und ihn zur Schlacht engagiren wolle, citirte er Horn um so eiliger. Denn ohne die Anwesenheit von dessen Truppen, schrieb er am 27., könne er nicht wohl eine Schlacht wagen. Wir sehen, im Falle Tilly so schnell, wie der König es fürchtete, vor Schwedt erschienen wäre, würde es doch wahrscheinlich zu einem ernsten Recontre zwischen den beiden Heerführern gekommen sein. Und hätte Tilly nicht etwa dem Succurs des schwedischen Feldmarschalls zuvorkommen, diesen abschneiden, sich zwischen ihn und den König zu werfen vermocht? Es ist gewiss, nichts fürchtete der König, nichts auch der Feldmarschall mehr. Deshalb beschleunigte dieser schon von selbst seinen Marsch nach Schwedt. Am 4. April n. St. stiess er dort mit seinen Truppen zum König.[1]) Allein, wenn sie Tilly erwarteten, so erwarteten sie ihn vergebens. Auch Gustav Adolf hatte einmal falsche Kundschaft gehabt. Der feindliche Feldherr hatte inzwischen eine völlig andere Resolution gefasst und war bereits im Werke, sie auszuführen.

---

Wir kommen zu einem Wendepuncte, zugleich einem der schwierigsten Puncte in Tilly's Strategie. Bisher war sein Plan klar und deutlich gewesen. Während er durch Pappenheim die Ausbreitung des Magdeburgischen Aufstandes, auf die der König nachdrücklich gerechnet, durch eine drohende und peinigende Blocade zu verhüten wusste, hatte er selbst ihn durch seine Gegenzüge abgehalten, sich der Stadt zu nähern und ihm überhaupt bei jedem Vorgehen nach Kräften Hindernisse in den Weg gelegt. Der König, der vor Tilly's Auftreten, zu Neujahr, in Folge der allerdings nach den verschiedensten Richtungen höchst wichtigen Eroberung von Greifenhagen und Garz in allem Ernste gemeint hatte, demnächst schon vor Magdeburg im Felde erscheinen zu können, stand jetzt, drei Monate später, von dort noch immer so weit entfernt wie damals. Wohl war er inzwischen in den Küstenländern zwischen Oder und Elbe hin und her gezogen; wohl war es ihm gelungen, neue wichtige Eroberungen zu machen, sich den Zugang nach Mecklenburg zu öffnen, seine Quartiere nicht unwesentlich auszudehnen; ganz Pommern mit Ausnahme

1) Arkiv I. a. a. O.; II. S. 201, 215; Arma Suecica S. 141, Chemnitz S. 127.

von Greifswald war in seiner Gewalt. Indess, wie und wann und ob es überhaupt ihm gelingen werde, gegenüber der Wachsamkeit Tilly's seinen Fuss weiter ins Innere des Reiches zu setzen, war noch ganz ungewiss. Offenbar, je mehr sein verheissenes Erscheinen zum Entsatz von Magdeburg sich hinausschob, desto mehr musste er sich entschuldigen und selbst künstliche Mittel in Anwendung bringen lassen, um die von Tag zu Tag ungeduldiger werdende Stadt — noch länger hin und dieselbe sich in Ergebenheit zu halten.[1]) Auf eine Probe war sie gestellt, deren Härte der König unterschätzen mochte, aber keineswegs leicht nehmen durfte. Und wenn er auch durch seine Hin- und Herzüge den feindlichen Oberbefehlshaber zu ermüden suchte: ward die ihn sehnlichst erwartende Stadt dadurch nicht selbst in hohem Grade getäuscht und ennuyirt? Ohne Zweifel that er durch jene sein Möglichstes, um der feindlichen Armee Strapazen aufzubürden, die durch die rauhe Jahreszeit, die Aufgezehrtheit der Länder, die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, durch die sonstigen Mängel noch ausserordentlich geschärft wurden. Dagegen hatte Tilly nichts thun können. Wenn aber der König auf diese Weise zu eigener namhafter Verstärkung, zu neuen Aushebungen und Werbungen Zeit zu gewinnen hoffte, so darf man nicht übersehen, dass auch sein Gegner gleichmässig Zeit gewann. Die Räumung der jülich-clevischen Lande war inzwischen in Gang gesetzt worden und Anfang April nahezu beendet. Tilly hatte damit immer über einen beträchtlichen Theil der kaiserlichen und ligistischen Truppen, der bisher an der Nordwestgrenze des Reiches zurückgehalten war, freie Verfügung bekommen. Im Süden liess der bayrische Kurfürst sich endlich zu Werbungen bereit finden, die, wenn auch noch gering, seinem General dann ebenfalls zu Gute kommen mussten. Der Abschluss des italienischen Friedens, so lange schmerzlich vermisst, stand gleichfalls vor der Thür. In Folge dessen winkte dem Letztern als kaiserlichem Oberbefehlshaber eine anderweitige ausserordentliche Verstärkung um mehrere tausende. Kurz, während den Winter hindurch nur eine sehr knappe Zahl Mannschaften ihm zu Gebote gestanden hatte, durfte er sich jetzt mit Beginn der bessern Jahreszeit auf grössern Zuzug von den verschiedensten Seiten her Rechnung machen, wodurch er, bei zweckmässiger Vertheilung, ebenso Pappenheim's als seinen eigenen Operationen erhöhten Schwung zu geben vermochte: hierbei freilich stets die Willigkeit seiner fürstlichen Herren in Leistung der nothwendigen Unterhaltsmittel vorausgesetzt. Da er nun aber noch in den letzten Tagen des März an dieser fast verzweifeln musste, so würden wir eine Lähmung, eine Ruhe in seinen Bewegungen nach der Erstürmung Nenbrandenburg's wohl begreiflich finden können. Dass er über Friedland,

1) Arkiv I. S. 340; vgl. oben S. 84.

von wo die retirirenden Schweden ohnehin in der Eile alle Vorräthe mit hinweg genommen, nicht seewärts hinausging, den Kavelpass nicht zu überschreiten unternahm, rechtfertigte an und für sich der Feldmarschall Horn vollkommen. Dass er sich weder vor Demmin noch vor Anklam festrannte, rechtfertigte der König selber. Ohne Frage würde dieser seine Drohung wahr gemacht und mit Horn vereinigt ihm den Rückzug abgeschritten haben.[1])

Wenn jedoch Tilly es sich bisher zur entscheidenden Aufgabe gemacht, dem Könige, wo immer er hervorzubrechen drohe, auf sicherm Fuss in den Weg zu treten, wenn er noch am 22. März dieses ausdrücklich als seine Absicht ausgesprochen hatte, so sehen wir ihn in den nächsten Tagen schon völlig davon abweichen. Von seinem Hauptquartier Stargard mochte er nach allen Richtungen hin seine Eclaireurs ausgeschickt haben;[2]) den König konnte er allerdings nicht erspähen. In den ersten Tagen nach der Katastrophe von Neubrandenburg war in seiner Armee der Glaube allgemein verbreitet, dass der König im Anmarsch sei;[3]) und vielleicht, dass Tilly, um schneller Gewissheit darüber zu erlangen, um ihn zu offenem Auftreten zu nöthigen, damals selbst hatte verbreiten lassen, als wolle er auf Demmin und Anklam losgehen.[4]) Fest steht, dass er ihn erwartend bis gegen Ende März in Stargard blieb.[5]) Da aber, als er immer noch nichts Bestimmtes von dem Aufenthalt und Plan des Königs vernahm — im Allgemeinen hiess es wohl, dass sich derselbe nach Frankfurt gewandt habe —, brach er mit einem Male eilig auf, nahm seinen Rückzug dorthin, woher er gekommen war, nach Brandenburg a. H. und weiter nach Magdeburg, um dieses von nun an allen Ernstes zu belagern. Was er und seine höheren Officiere längst vermuthet, wusste er jetzt oder glaubte er jetzt sicher zu wissen: Gustav Adolf wolle um keinen Preis mit ihm schlagen, sondern nur durch fortwährende Diversionen ihn zu ermüdenden Märschen zwingen und aufreiben. Im Besitz der Pässe von der mecklenburgisch-pommerschen Grenze bis an und über die Oder konnte der Schwede sich auf geradestem Wege zwischen den beiden Ländern mit Leichtigkeit immerfort hin und her bewegen, heut hier, morgen plötzlich wieder von dort aus drohend. Tilly hätte ihm indess auch beim besten Willen unmöglich so schnell von der einen Gegend nach der andern folgen können, weil er weite Umwege hätte machen müssen. Während der König

1) S. oben S. 414. Arkiv II. S. 215.

2) Vgl. auch Arkiv II. S. 197/8.

3) Ebendaselbst: „... wegen E. K. Marsch, welcher, wie die Gefangenen berichten, vor zwei Tagen erst bei ihnen erschollen."

4) Horn: „... die Rede noch stark gegangen, dass er auf Demmin und Anklam zu marschiren wollte." Arkiv a. a O. Noch Ende März a. St. glaubte Horn, dass dies Tilly's eigentliche Absicht gewesen sei. Arkiv II. S. 215.

5) Noch vom 27. März n. St. findet sich ein Schreiben Tilly's — an den Kurfürsten von Sachsen — aus dem „Hauptquartier Stargard" im Dresd. Archiv.

nur zehn Meilen zu marschiren brauchte, hatte er, wie er fand, eine Distanz von „fast dreissig und mehr“ zurückzulegen, bis er ihm von Neuem an der Oder entgegenzutreten im Stande war. Aber würde er ihn dort gefunden, würde der kluge Feind nicht vielleicht inzwischen zum zweiten oder zum dritten Male eine Diversion nach Mecklenburg versucht haben? Ein Argwohn, der durch die bisherigen Ereignisse ja durchaus gerechtfertigt erschien. Jetzt war es dem katholischen General auch klar geworden, dass derselbe Neubrandenburg auf directem Wege nicht habe entsetzen wollen. Jetzt sah er in der Art, wie der König Kniphausen im Stich gelassen zu haben schien, nur einen Beweis mehr für die Nutzlosigkeit aller Versuche, ihn zum Stehen und zum Schlagen zu bringen.[1]) Anlass und Gelegenheit genug, sagte Ruepp, sei dem Könige zum Schlagen im Felde geboten worden; und Dr. Menzel, der kaiserliche Agent in Hamburg: Tilly habe seine heroische Tapferkeit wider denselben bewiesen.[2]) Müssig liegen bleiben in Mecklenburg hätte der katholische Feldherr nun aber unter keinen Umständen gedurft. Was die Habgier Wallenstein's, seiner Officiere und Beamten in den von der Armee so eben besetzten Aemtern an Unterhaltsmitteln noch übrig gelassen, das hatten erst vor Kurzem die Schweden geflissentlich mit sich hinweggenommen.[3]) Und auch im übrigen Mecklenburg sah es traurig genug aus; Tilly erfuhr, dass Rostock und Wismar und „andere hoch importirende Posten“ mit Proviant so schlecht versehen seien, dass die Garnisonen derselben nahezu dem Hunger ausgesetzt waren.[4]) Sie durch mehr Mannschaften zu verstärken, würde die Noth nur beschleunigt und vermehrt haben; denn weder an Proviant noch an Geld vermochte er das Mindeste mehr abzugeben. Schrieb er doch in Bezug auf die Truppen, die er mit sich führte, zu gleicher Zeit seinem Kurfürsten: sie können nicht länger mit Schreiben und Vertröstungen abgespeist werden, oder man lasse denn Alles zu Grunde und über und über gehen — „also dass das ganze Werk auf den Unterhaltsmitteln beruhet.“ Nach seiner Versicherung würde er indes selbst für theures Geld

---

1) Tilly an den Kaiser aus Neuruppin vom 29. März: ein wichtiger, bisher unbenutzter Brief im Dresd. Archiv —; Tilly an den bayrischen Kurfürsten aus Neuruppin vom 31. Münch. R.-A. In letzterm Schreiben heisst es u. A.: „inmassen es dahero wohl abzunehmen, dass er nicht willens, sich zu präsentiren und zu stehen, indem er ihm bei der in Neulichkeit mit der Stadt Neubrandenburg fürgangenen Expedition solchen Platz vor den Augen wegnehmen lassen und demselben, wie er's gar wohl und leichtsam hätte thun können, nit succurrirt und zu Hülfe kommen; und nachdem ich also anders nicht wahrnehme, als dass er unser Volk zu travagliren und abzumatten gemeint, also bin ich bei solcher Beschaffenheit bedacht, das bei mir habende Fussvolk vor Magdeburg zu führen“ u. s. w.

2) Ruepp an Max, Neuruppin den 30. März. Menzel aus Hamburg, 18/8. April. Münch. R.-A.

3) Arma Suecica S. 141.

4) Dudik S. 40, 93. Ley's Memorial aus Wittenberg vom 21. März a. St. Dresd. Archiv.

kein Getreide in Mecklenburg mehr bekommen haben; und ausdrücklich hebt er demnach als eines seiner Motive, von dort abzuziehen, die Noth hervor.[1]) Er gab darum Mecklenburg keineswegs auf; er verlor keinen Augenblick die gefahrvollen Consequenzen einer fortgesetzten feindlichen Invasion daselbst aus den Augen. Soviel indess hatte er richtig in Erfahrung gebracht, dass der König zunächst wenigstens an Fortsetzung des Krieges in Mecklenburg nicht mehr dachte. Immer liess er bei seinem Abzuge den Pass von Malchin wohl besetzt durch einige Reitercompagnien — Croaten, die schnell den Schweden sehr zur Last fielen.[2]) In Neubrandenburg, das er aus strategischen Gründen in der Eile hatte schleifen und offen legen lassen, blieben jedoch nur seine kranken und verwundeten Soldaten, über 300 an der Zahl, und lediglich zu deren Schutz 60 Gesunde zurück. Diesen erging es schlimm. Wohl aus Rache für die Niedermetzelung der früheren schwedischen Besatzung wurden sie, sobald Tilly aus der Nähe war, von den wiederkehrenden Schweden, freilich willkürlich und ohne Befehl von oben, sämmtlich niedergehauen. Die Siechen wurden, bis sie losgekauft werden würden, zu Gefangenen gemacht.[3]) Während seines Rückmarsches hatte dagegen Tilly noch die Genugthuung eines neuen kleinen Sieges über die Feinde. Er nahm nach einer Canonade das von einem Kniphausen'schen Capitain und beinahe 200 Schweden besetzte Schloss Mirow am 24. durch Accord ein, liess die Besatzung mit Sack und Pack und brennenden Lunten davonziehen und legte eine eigene entsprechende Besatzung hinein.[4])

Sodann, als er Mecklenburg im Rücken hatte, wiederum in der Kurmark war und hier den Priegnitzer, den Ruppiner und Havelländer Kreis berührte, vertheilte er in diesen dreien seine gesammte Cavallerie mit Einschluss der Schönburg-Kronenburgischen Compagnien. Er fürchtete, vor Magdeburg schon Cavallerie genug zu finden, der es an der nöthigen Fourage gebräche. Zwar auch die eben genannten Kreise boten davon wenig; nur „auf einige Zeit und solange mit den Unterhalts- und Lebensmitteln fortzukommen sein möchte," etwa einen Monat sollte jene daselbst einquartiert bleiben.[5]) Doch hatte sie zugleich eine wichtige militärische Aufgabe. Unter das Commando des Obersten Cratz, eines Bruders des Commandanten von Landsberg,

1) „.... und ist auch dieses unter anderen hiervor allegirten Motiven und Ursachen eine, dass, weil dieser Enden mit den Lebensmitteln so gar nicht mehr auf und fort zu kommen, mich die Noth dahin antreibt, das Volk vor Magdeburg zu führen und um des nothleidenden Werks mehrer Facilitirung willen solche Expedition, wann's möglich und Gott und das Glück will, zu erörtern."

2) Arkiv II. 217 S.

3) Arkiv II. S. 215.

4) Ruepp an Max, Neuruppin den 30. März. Arkiv II. S. 200 und Chemnitz S. 129

5) Tilly an Max vom 31. März.

gestellt, sollte sie alle etwaigen Bewegungen des Feindes dortherum beobachten; von welcher Richtung nun auch Gustav Adolf nach Magdeburg durchzubrechen versucht haben würde, Tilly hatte überall seine reitenden Vorposten, die ihm in Eile die Gefahr und woher sie drohte, signalisiren konnten. Besonders auch dachte er, im Fall der König einen Angriff gegen Frankfurt oder gegen Landsberg unternehmen würde, dem mit Hülfe des ebengenannten Cratz und der Reiterei schneller zu begegnen. Denn, wusste er auch noch nicht näher, wo eigentlich der König sich aufhielt oder was er so eben ausführte: schon dass dieser überhaupt in der Richtung auf die Oder zurückgegangen sei, hielt seine Besorgniss vor Angriffen der letzteren Art beständig aufrecht. Und deshalb fand er gerathen, als er auf dem Wege über Neuruppin, wo er noch einmal vergeblich nähere Nachrichten über den Feind erwartete,[1]) am 3. April in Brandenburg a. H. wieder eintraf, noch zwei Regimenter zu Fuss von sich nach Saarmund bei Potsdam marschiren zu lassen, um dort Wache zu halten und Kundschaften über etwaige Absichten des Königs auf Frankfurt einzuziehen.[2]) Seinem eigenen und dem Wunsche des bayrischen Kurfürsten gemäss war in Wien für das Commando an der Oder in der Person des Obersten Tiefenbach inzwischen bereits ein neuer kaiserlicher Feldmarschall designirt worden; und Tilly hatte noch von Neuruppin aus darauf gedrungen — er schrieb dem Kaiser, wie er auch hier nur eine öfters schon von ihm vorgebrachte Bitte wiederhole —, dass Tiefenbach ohne Verzug nach Frankfurt beordert, ihm, der mehr als der unglückliche Schaumburg versprach, zunächst wenigstens das vorhandene Kriegsvolk von Landsberg, Frankfurt und daherum anvertraut werde. „Ich besorge sonst, wenn man hierunter so lange cunctirt und nichts zu den Sachen thut, es werde mit besagtem Frankfurt und Landsberg hergehen, wie vor diesem mit Garz geschehen ist. Denn mir unmöglich, aller Enden, da der Feind unterschiedliche diversiones machet, so eilfertig, als es die Noth erfordert, persönlich zu sein und alles in's Werk zu richten.“ [3]) Für seine Person aber war er nun fest entschlossen, mit dem ihm zu unmittelbarer Verfügung bleibenden

---

1) Tilly an Pappenheim, Neuruppin den 30. März. Dresd. Archiv.

2) Es waren die Regimenter Markgraf von Baden und Lichtenstein. Ruepp an Max, Brandenburg den 3. April. Münch. R.-A. — Von Neuruppin hatte Tilly auch wiederum an den Kaiser und an den Hofkriegsrath in Wien dringliche Aufforderungen gerichtet, zur Sicherung von Frankfurt und Landsberg, zur Mahnung der kaiserlichen Erbländer „ein absonderliches Corps“ um diese beiden Pässe zu legen. Das Corps, welches er im Januar dort vorgefunden und immer auch nach Kräften verstärkt hatte, reichte gegen die schwedische Invasion ja doch in keiner Weise hin. Der General war nie müde geworden, er ward es auch jetzt nicht, durch allerhand bewegliche Demonstrationen, wie er sich ausdrückte, beim kaiserlichen Hofe auf die Bedeutung der eben-genannten Pässe für Schlesien u. s. w. ernstlich aufmerksam zu machen und demgemäss alle nothwendigen Mittel zu ihrer Erhaltung rückhaltslos zu verlangen. S. sein oben S. 419 Anm. 1 citirtes Schreiben.

3) Tilly an Questenberg aus Neuruppin vom 29. März. Dresd. Archiv.

Fussvolk zu Pappenheim vor Magdeburg zu stossen und ohne Aufschub das grosse Belagerungswerk zu beginnen. Schon von Mecklenburg aus hatte er Letzterm seinen Beschluss kund gethan, ihm als äussern Anlass dazu sein vergebliches Bemühen, den König aufzusuchen, bestätigt und ihm den Befehl ertheilt „sich sammt aller Nothdurft, Magdeburg mit Gewalt anzugreifen, in Bereitschaft zu halten.“[1]) Pappenheim jauchzte über diese Botschaft laut auf, fand in Tilly's neuem Entschluss eine göttliche Inspiration und kam ihm, sei es auf Befehl, sei es aus freien Stücken, nach Neuruppin[2]) entgegengeeilt. Beide, der General und der Feldmarschall, conferirten in Brandenburg schon am 3. April mit einander, wie nun das Volk vor Magdeburg zu vertheilen und das Werk am besten anzugreifen sei.[3]) Beide wetteiferten schon mit einander in dem Bestreben, die hartnäckige, rebellische Stadt, die Bundesgenossin des offenen Reichsfeindes so schnell als möglich zu Falle zu bringen.

Wir hatten gesehen, wie Pappenheim sich längst in diese Idee mehr und mehr hineingelebt hatte. Wir sehen jetzt, wie Tilly plötzlich auf dieselbe einging und damit also sein ganzes bisheriges strategisches Verfahren von Grund aus änderte. Seit Pappenheim's letztem Vorschlag an Tilly, die Havellinie festzuhalten, von Brandenburg aus den gewaltsamen Angriff auf die Elbfestung anzuordnen und mit diesem Unternehmen die Initiative dem Feinde gegenüber zu ergreifen, war ein voller Monat verflossen. Was aber zu Anfang März, bei wiederkehrendem Winterwetter noch sehr riskant gewesen wäre — nämlich unmittelbar zur Belagerung überzugehen — das war es jetzt, im Anfang April jedenfalls weit weniger, und zwar aus doppelten Gründen: der Jahreszeit wegen ebensowohl, als der verfügbaren Truppenzahl wegen. Tilly berechnete, dass er jetzt in ganz kurzer Frist allein von ligistischem Volke 14—15000 Mann vor Magdeburg zusammenbringen könne.[4]) Und in der eingetretenen wärmern Witterung

---

1) Pappenheim an Max aus Pechau vom 29. März. Vgl. den oben S. 12 citirten „Ausf. und gründl. Bericht“ S. 6.

2) So behauptet Ley in seinem Brief an den Kurfürsten von Sachsen aus dem Lager vor M. vom 24. März a. St. Dresd. Archiv.

3) Ruepp an Max aus Brandenburg a. H. vom 3. April.

4) Tilly an Max aus Neuruppin vom 31. März. Münch. R.-A. — Nicht blos aus den Garnisonen der jülich-clevischen Lande, besonders der Grafschaften Mark und Ravensberg hatte er, jene allgemeine Evacuation sich zu Nutze machend, soviel Volk, als irgend thunlich war, abcommandirt. Er wagte es jetzt auch, die Grafschaften Ostfriesland und Oldenburg räumen zu lassen, trotzdem, dass von Gustav Adolf immer noch nicht die verlangte Neutralitätsversicherung eingetroffen war. Die vom König allerdings kurz zuvor für beide Länder, für Ostfriedland namentlich auf Intercession des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg gegebene (vgl. Arkiv I. S. 403/4, II. S. 224) fand Tilly „nicht so reell, als sich gebührte.“ (Tilly an Pappenheim aus Neuruppin vom 30. März. Dresd. Archiv.) Die Herren beider Grafschaften drängten aber lebhafter als je zur Räumung; sie waren, da auch diese Länder schon in den ersten Jahren des grossen Krieges furchtbar ausgesogen wor-

lag noch ein besonderer Umstand, der es ihm gewissermassen als unumgänglich nothwendig erscheinen liess, diese Stadt mit Ernst anzugreifen. Wir erinnern uns, wie es von Anfang sein Wunsch gewesen war, das im Frühjahr zu thun.[1]) Wenn nun aber ihn selbst die Gunst der Witterung hierzu aufforderte, so konnte auch umgekehrt in derselben für den Commandanten von Magdeburg eine Aufforderung liegen, durch Herstellung neuer Redouten den Pass und die Festung noch zu verbessern, alle etwa noch vorhandenen Mängel der Fortification, denen abzuhelfen der starre Frost nicht gestattet hatte, durch schleunige Arbeit bei Tag und Nacht zu beseitigen. Schon in der That hatte Falkenberg die milderen Märztage dazu benutzt, verschiedene neue Werke vor der Stadt anzulegen[2]) — Werke, gegen deren Zweckmässigkeit sich allerdings bei näherer Prüfung oder Probe grosse Bedenken erhoben, deren Arbeit jedoch an sich genügte, dem vorsichtigen Tilly die Besorgniss einzuflössen, dass, wenn er den jetzigen Zeitpunct zur Belagerung und zum Angriff versäumte, diese Aufgabe nachher, nach Herstellung weiterer Schanz- und Festungswerke noch viel schwieriger werden würde.[3]) Die Blocade konnte nach dieser Richtung hin, wie auf der Hand liegt, nicht genügenden Einhalt thun;[4]) und wir begreifen, wenn es den Feldherrn trieb, durch die ernstesten Massregeln Falkenberg zuvorzukommen und die Widerstandsfähigkeit der aufrührerischen Stadt zu brechen. Allein standen den Gründen dafür nicht gewichtige Gründe dawider gegenüber?

Wenigstens nebenbei verdient doch die Frage berührt zu werden, ob Tilly seine Armee und zwar die durch Pappenheim's Blocadekorps, sowie durch den starken Zuzug vom Westen so bedeutend verstärkte in der ausgesogenen Umgebung von Magdeburg jetzt leichter als in Mecklenburg und daherum zu erhalten glaubte. Er war am wenigsten der Mann, sich Illusionen hinzugeben. Er

---

den, nicht im Stande, die fremde Soldatesca länger zu unterhalten. Sie erklärten rundweg, nichts mehr für sie thun zu wollen noch zu können. Sie verpflichteten sich dagegen durch einen gemeinschaftlichen Revers, alle Pässe und Plätze daselbst der Art versehen und verwahren lassen zu wollen, dass dem Kaiser und dem Reiche kein Schade entstehen solle. Massgebend für Tilly war jedenfalls die Einsicht, dass Gustav Adolf sein Volk auch in diesen westlichen Regionen nur aufzuhalten beabsichtige, damit dasselbe nicht anderwärts gegen ihn gebraucht werden könnte. So wagte er denn, gegen den erwähnten Revers, der ihm die Landesherren für jeden Kriegsfall verantwortlich machte, übrigens mit ausdrücklicher Genehmigung seines Kurfürsten, das ligistische Volk endlich auch von dort hinwegzunehmen, damit es unverzüglich mit dem übrigen vor Magdeburg sich vereinige. Tilly und Ruepp an Max aus Neuruppin, a. a. O. Tilly an Pappenheim von eben dort; s. oben.

1) S oben S. 303.

2) S. u. A Guericke S. 50, Arkiv II. S. 203.

3) Tilly an Max, Brandenburg a. H den 3. April. Münch. R.-A.

4) Immerhin hatten auch Pappenheim und Mansfeld das Aufhören des starren Frostes sich zu besserer Verschanzung ihrer verschiedenen Posten vor der Stadt zu Nutze gemacht. S. die Briefe Beider: Kriegsschriften II. 64 und Theatr. Europ. II. S. 357.

wusste schon von seiner frühern Durchreise her, wie traurig es daselbst stand, er wusste überdies, wie ungemein kostspielig eine Belagerung war.[1]) Es war weise, dass er aus Rücksicht auf das nöthige Fouragiren einen grossen Theil seiner Reiter anderswohin verlegt hatte; denn er kam alsbald wirklich in Verlegenheit, wie er die zahlreiche Cavallerie, die er im Erzstifte vorfand, unterhalten sollte.[2]) Sie litt über seine Erwartung hinaus Mangel an Fourage. Von der kaiserlichen Cavallerie war daher, nach Ruepp, nur noch der kleinste Theil zum Fechten tauglich; aber selbst unter jenen erst neulich aus Oberdeutschland angelangten Reitercompagnien verbreitete sich bereits in Folge der Noth die Dysenterie. Auch die kaiserliche Infanterie fand der Feldherr in elender Beschaffenheit; sie hatte meist nichts weiter als Brod und Wasser zu verzehren. Tilly gab sofort nach seiner Ankunft dem Kaiser darüber Bericht, hinzufügend, wie ungeduldig und verdrossen in Folge der schlechten Ernährung die Leute wären, wie viele täglich erkrankten, ja dahin stürben. Ruepp schien ganz ausser sich; dieser Mangel, fürchtete er, könnte eine Ursache werden, „bevorab auf Seiten Ihrer Kaiserl. Maj., dass man mit Spott, Schande und Verlust die Belagerung von Magdeburg wieder verlassen müsste.“[3]) War früher das diensttaugliche kaiserliche Volk vor Magdeburg dem ligistischen quantitativ überlegen gewesen, so drehten sich theils durch den neuen stärkern Zuzug ligistischer Truppen vom Rheine her, theils aber in Folge der überaus zahlreichen Erkrankungen unter den Kaiserlichen die Verhältnisse bald um; an Fussvolk waren bei der Belagerung und später bei der Eroberung Magdeburgs die Ligistischen den Kaiserlichen nahezu doppelt überlegen, obgleich die Zahl der Regimenter auf beiden Seiten die nämliche war; so schwach waren die kaiserlichen Regimenter geworden.[4]) Ich weiss nicht, ob den Grafen Mansfeld, den Nebenbuhler Pappenheim's vor Magdeburg, wegen ungenügender Fürsorge für die seiner Obhut Anvertrauten ein Vorwurf trifft. Pappenheim hatte in seiner rücksichtslosen Energie unaufhörlich fortgefahren, Contributionen auf dem platten Lande zu erheben. Aber

1) Tilly an den Kaiser, Pechau den 10. April. Münch. R.-A.

2) Ruepp an Max, Pechau den 10. April. Münch. R.-A.

3) Tilly an Max aus Möckern vom 13. April; Ruepp an denselben aus Pechau vom 10. und aus Salze vom 23. April. Münch. R.-A.

4) In einer Instruction für den Generalcommissar Lerchenfeld als Abgesandten auf den ligistischen Bundestag zu Dinkelsbühl, aus Salze bei Magdeburg vom 23. April, bemerkt Tilly: er finde, dass er zur Zeit nicht über 8 bis 9000 Mann zu Fuss von der gesammten kaiserlichen Soldatesca zu Felde zu führen vermöge. Münch. R.-A. — Sehr wichtig ist eine eben daselbst unter den Papieren von Ruepp enthaltene und bereits in den Kriegsschriften II. S. 65 — leider nur nicht ganz vollständig und correct — mitgetheilte „Designation des Kaiserl. und Kurf. Bayr. vor M. und nächst darum liegenden Volks zu Ross und Fuss: — was . . . zum Fechten effective vorhanden, ohne die Geschädigten und Kranken.“ Diese das Datum des 15. Mai tragende Designation verzeichnet als brauchbar von der ligistischen Armee 14,200, dagegen von der kaiserlichen bloss 8,400 Mann Fusstruppen.

Alles hatte sein Mass und Ziel; das Land war verarmt und verödet, die Einwohner zum grössten Theile davon geflohen. Er freilich sah, wie über andere Schwierigkeiten, so über die Unterhaltsfrage auch jetzt noch mit einem bewundernswerthen Gleichmuthe hinweg. Es schien, als fühle er keine Noth, so lange sich überhaupt nur noch etwas zum Leben auftreiben liess. Was meinte Tilly? Wir bemerken deutlich seine Verlegenheiten, zumal die, den aus Westdeutschland anziehenden Regimentern den Unterhalt im Erzstift zu verschaffen. Aber auf zweierlei scheint er mit tröstendem Vertrauen gerechnet zu haben, einmal auf leichtere Zufuhr von Geld, Proviant, Munition aus Oberdeutschland, wieder vor Allem von bayrischer Seite (es war allerdings immer ein Unterschied, ob diese nach den fernen Küstenländern oder blos nach dem Erzstifte ging[1]), zweitens auf den Sporn, den seiner Belagerungsarmee die Aussicht auf Beute in der grossen Hansestadt Magdeburg geben musste.[2]) „Es gehe nun aber, wie es wolle — schrieb er noch von Brandenburg a. H. seinem Kurfürsten — so kann ich dennoch nicht vorüber und muss diese impresa nothwendig vornehmen und etwas tentiren, weil bei so gestalten Sachen wegen Ermangelung der Unterhaltsmittel das Volk ohne das mit Feiern und Stillliegen in's Abnehmen geräth.“[3])

Das schwerste Bedenken gegen diese Belagerung Magdeburg's lag indess stets in der vom Könige drohenden Gefahr. Ging Tilly nun schliesslich nicht doch in die ihm von demselben gestellte Falle? Stand er nicht im Begriff, während er sich vor Magdeburg für eine unberechenbare, jedenfalls eine längere Zeit fest engagirte, ihn in anderen Regionen „desto freier handeln zu lassen?“ Wohl mochte er seinen „Durchbruch“ nach Magdeburg selbst damals nicht fürchten, vielmehr glauben, ihm diesen an der Havel oder auch weiter nördlich verwehren zu können. Aber der wunde Punct war und blieb die Gefahr, welcher bei seinem Abzuge, seiner weiten Entfernung die Neumark, Frankfurt und Landsberg ausgesetzt wurden. Die Besorgniss hiervor zieht sich seit der Rückkehr aus Mecklenburg wie ein rother Faden durch sämmtliche Briefe Tilly's und Ruepp's, der übrigens in allen Entschliessungen mit Ersterm einig war. Wie hätten die beiden Oderfestungen, zumal das von Natur nicht günstig situirte Frankfurt gegen die wuchtigen Anfälle der gesammten schwedischen Feldarmee unter persönlicher Anführung des Königs ohne schnellen

---

1) Und wir erinnern uns der ausdrücklichen Absicht des Königs, die er bereits durch den Aufstand von Magdeburg erreicht zu haben glaubte. „Dem Feinde ist dadurch die Zufuhr auf der Elbe gesperret, dass er unterhalb der selbigen Stadt nicht wohl seinen Unterhalt bekommen kann.“ Arkiv I. S. 319.

2) Doch muss ich es natürlich dahin gestellt sein lassen, ob etwas Wahres ist an der Behauptung der Copey — Calvisius S. 41 —: Tilly habe „seinen Soldaten, damit sie beherzt anliefen, das Maul geschmieret,“ es seien in der Stadt an baarem Gelde „sieben Königreiche“ vorhanden.

3) Vgl. auch oben S. 420 Anm. 1.

Entsatz von aussen gehalten werden können! Die Massregeln, die Tilly zum Zweck des Entsatzes getroffen, konnten ohne die präciseste Unterstützung von Wien her nur wenig oder nichts bedeuten, vorausgesetzt, dass nicht Tilly selbst, um jene Angriffe wirksam abzuschlagen, von Magdeburg mit einer grössern Schaar nach der Oder auf's Neue herbeieilte. Welche Störung dann aber einerseits im Gange der begonnenen Belagerung, welche Ungewissheit andererseits, ob er nicht doch schon zur Rettung zu spät kommen werde! Unverbesserlich schien die Saumseligkeit in Wien; nochmals zwar wiederholte Tilly aus dem Lager vor Magdeburg die dringendsten Mahnungen, wie er sie erst vor wenigen Tagen aus Neuruppin nach der Donau gerichtet hatte.[1]) Die Wiederholungen bezeugen nur ihre Resultatlosigkeit. Bei seinem innigen Interesse an Erhaltung der kaiserlichen Erbländer, bei seiner ganzen vorsorglichen Behutsamkeit, die er längst an der Oder mit der That bewiesen, dürfen wir jedoch gewiss annehmen, dass, wenn er von der unmittelbar bevorstehenden Gefahr eine wirkliche genaue Kunde gehabt, wenn er des Königs Verschanzungen bei Schwedt, seine dort beabsichtigten Brückenbauten gekannt hätte, er damals nicht schon mit dem Gros des Heeres zur ernstlichen Belagerung Magdeburg's geschritten sein würde.[2])

Tilly's Verhängniss war sein Mangel an Kundschaft. Das erste, die Wahrheit treffende Gerücht, dass der König sich gegen Frankfurt gewandt, entbehrte, wie er noch ausdrücklich aus Ruppin an Pappenheim meldete, der Bestätigung durch weitere Nachrichten.[3]) Am 3. April hatte man in Brandenburg a. H. blos die, dass der Feind zu Angermünde und in der Gegend von Neustadt-Eberswalde im Begriff sei, Quartiere zu beziehen, um sich zu erholen.[4]) Tilly rückte vor Magdeburg mit dem irrigen Trost, des Königs Armee sei der Erholung für's Erste zu dringend bedürftig, zu abgemattet, als dass er alsbald schon wieder einen entscheidenden Schlag werde führen können. Wäre es auch annehmbar, dass er mit seinem massiven Vorgehen gegen die Elbfestung

---

1) Tilly an den Kaiser, Pechau den 10. April; vgl. sein Schreiben an Max aus Möckern vom 16. Münch. R.-A. Vgl. oben S. 421 Anm. 2.

2) Musste er auch von Mecklenburg aus peinliche Umwege machen, um dem König nach der Oder zu folgen: er würde zu dem nothwendigen Widerstande daselbst, um ihn über Schwedt hinaus nicht avanciren zu lassen, doch wohl noch einmal Alles aufgeboten haben. Wir wissen, wie er — schnelle und zutreffende Kundschaft vorausgesetzt — auch auf einem weiteren Umwege durch die Uckermark dem Könige von Schweden noch sehr störend hätte kommen können. Er würde ihn vielleicht von Horn abgeschnitten, jedenfalls seine unvollendeten Arbeiten dort an der Oder überrascht und ihn zu einem Treffen gezwungen haben. S. oben S. 416. — Arkiv II. S. 215/6.

3) „Cependant il semble que les advis, dont je vous ay escrit le 28., que le roy alloit vers Frankfort, manqueront de suite.“ Dresd. Archiv.

4) Ruepp an Max vom 3. April. Auch Pappenheim schrieb an denselben aus seinem Lager vor Magdeburg unterm 6. in Betreff des Königs: „welcher sich noch zur Zeit ziemlich still hält und seine ermattete Armada, wie Ihre Exc. dafür halten, in etwas zu rafraichiren vermeint.“ Münch. R.-A.

zugleich von vornherein den Plan verband, jenen von der Oder zu divertiren: so war doch zunächst selber die Besorgniss vor einer Störung der beabsichtigten Belagerung durch die Schweden verhältnissmässig nur gering.[1])

Die Schweden hatten Tilly's Angriff auf ihre neue Stellung an der Oder bestimmt erwartet; und schon vermutheten sie in etlichen Reitercompagnien, deren Streifzüge in der Mark an und über die Havel sie wahrnahmen, seinen Vortrab. Sie waren daher nicht wenig erstaunt, als sie Nachricht von Tilly's „Rückzug" aus Mecklenburg in südwestlicher Richtung über Ruppin und Fehrbellin empfingen. Derselbe befremdete sie, zumal er in unvermutheter Hast und Eile geschah.[2]) Auch sie freilich erkannten nicht sofort, was Tilly nun vorhabe; doch hielten sie zweierlei für wahrscheinlich: entweder (und dies Anfangs vorzugsweise) dass er, um den evangelischen Ständeconvent in Leipzig zu schrecken und einzuschüchtern, auf die Dessauer Brücke zu marschire, oder dass er es ernstlich auf Magdeburg abgesehen habe. Für den ersten Fall schien mancherlei zu sprechen. Es ging das Gerücht, die protestantischen Fürsten hätten zu Leipzig einen Angriff beschlossen, ja bereits ausgeführt auf die Dessauer Brücke, die damals noch die einzige feste Position der katholischen Heere an der mittlern Elbe und hochwichtig für ihre Stellung im ober- wie im niedersächsischen Kreise, sowie für ihre Communication mit Böhmen u. s. w. war. Man meinte ferner, dass der Kurfürst von Sachsen seinen Ingrimm gegen die Magdeburger wegen ihres Verhältnisses zu dem brandenburgischen Administrator Christian Wilhelm, dem Rivalen seines Sohnes, soweit überwunden habe, dass er den katholischen Executoren und dem Blocadecorps Pappenheim's gegenüber wenigstens durch die Finger sah und es nicht ungern geschehen liess, wenn der bedrängten Stadt von seinen benachbarten Aemtern aus Zufuhr und Hülfe aller Art zu Theil wurde.[3]) Schon hiess es, dieser Kurfürst wolle sich Magdeburg's entschiedener annehmen; man glaubte, was man hoffte; jedenfalls streckten ihm die Bloquirten die Hände bittend entgegen. Da aber durften denn die Schweden auch folgern, Tilly werde jetzt zwischen Magdeburg und Kursachsen Stellung ergreifen, um beide von einander zu separiren. Für seinen directen Angriff gegen ersteres brauchten sie freilich nicht erst nach Motiven zu suchen.

---

1) Pappenheim: sein S. 426 Anm. 4 citirtes Schreiben. — Auch der erfahrene Arnim schrieb dem Kurfürsten von Sachsen aus Berlin am 26. März a. St., indem er ihm Tilly's Zug über Brandenburg nach M. meldete: ich „zweifle sehr, ob es von dem König in Schweden kann entsetzet werden. Denn der Herr General Tilly wird ziemlich stark sein. Zudem muss der König sich ziemlich weit aus seinem Vortheil begeben; misslänge ihm der Entsatz, so würde er seine ganze Armee in grosse Gefahr setzen." Dresd. Archiv. Vgl. oben S. 91 Anm. 7.

2) Arkiv I. S. 725, II. S. 216, 235.

3) Chemnitz: s. oben S. 363 Anm. 3.

Ohnehin gab es auch nach dieser Richtung freigebige Gerüchte, die Tilly's plötzliche Eile erklärlicher machen sollten. Man sprach von grossartigen Ausfällen der Magdeburger; es hiess sogar, sie hätten ihre Feinde bis nach Dessau in die Flucht gejagt und schon auf eigene Hand zwei Joche der Brücke daselbst in Brand gesteckt, worauf sie freilich, da die Dessauer Schanze tapfer vertheidigt worden wäre, nach Magdeburg wieder hätten umkehren müssen. Gewissere Nachricht hatte man im Lager von Schwedt, dass Falkenberg wirksame Ausfälle wenigstens in der Nähe von Magdeburg ausgeführt habe. Andrerseits aber hatte man auch Nachricht und zwar directe durch ihn selbst, wonach es innerhalb der Stadt schon peinlich genug aussah, der Verdruss der Bürger über die langwierige Blocade und dabei ihr Verzweifeln an des Königs Succurs immermehr überhand zu nehmen drohte und sie unter sich selber völlig uneins, in feindliche Factionen zerfielen — ja, wonach der Ausbruch einer Meuterei in ihrer Mitte zu befürchten war.[1]) Wie also, wenn Tilly eine solche Lage sich zu Nutze machte? Natürlich mit Besorgniss und Spannung folgten die Schweden seinen Schritten. Gleichgültig konnten sie weder im Falle seines Marsches auf Dessau noch bei dem Marsche gegen dieses in sich so gespaltene Magdeburg bleiben. Uebrigens, wohinaus auch immer die Beschlüsse des Leipziger Conventes gingen (und die Ansichten im schwedischen Lager waren darüber sehr getheilt; die Optimisten fanden Andere, die an jedem Erfolg, jeder muthigen Resolution zweifeln wollten): jener ersterwähnte Angriff auf die Dessauer Brücke ergab sich umgehend schon als eine leere Fabel, weil die hierzu nöthigen Rüstungen vorläufig noch gar nicht da waren. Annehmbar blieb aber immer, dass Tilly, indem er stracks auf Magdeburg losmarschirte, zugleich den Leipziger Convent, der ihm von vornherein im höchsten Grade zuwider, der für ihn eine feindliche Demonstration gegen den Kaiser war, schärfer in's Auge zu fassen und nöthigenfalls aufzulösen gedachte. Thatsächlich lag zwar ein entscheidender Beweggrund für den Marsch des Generals noch nicht in diesem Convente; noch am 13. beruhigte er sich einigermassen damit, dass es durchaus ungewiss sei, ob die Protestirenden den Muth haben würden, zu den Waffen zu greifen.[2]) So viele Motive die Schweden indess für die deutliche Aenderung des Tilly'schen Feldzugsplanes suchten und auch zu finden meinten, so besorgt sie immer dem feindlichen Feldherrn nachblickten: sie konnten dennoch Angesichts ihrer eigenen vortheilhaften Stellung an der Oder diese frappante Aenderung nicht hinreichend begreifen; und noch Chem-

1) Arkiv I. S. 725, II. S. 216, 235. Vgl. oben S. 91.

2) Tilly an Max aus Möckern: „Ist auch noch unbewusst, ob die Protestirenden zur Armatur zu greifen entschlossen oder nit, auch — fügt er freilich hinzu — wie es mit der Magdeburgischen Expedition ablaufen möchte.“ Münch. R.-A.

nitz kritisirte sie nachher unumwunden als einen verhängnissvollen Fehler: Tilly habe damit dem Könige Luft und Raum gegeben, mit seiner ganzen Armee von Schwedt aufzubrechen und die Oder hinauf zum Sturme auf Frankfurt zu rücken.[1]) Wenn wirklich im katholischen Lager die Meinung herrschte, durch das Vorgehen des Generals gegen Magdeburg nun Gustav Adolf „wieder aus seinem Vortheil in das Feld zu locken,"[2]) so war dieser umgekehrt versichert, dass er viel eher Tilly durch diesen Sturm von Magdeburg und von Leipzig ablenken werde.[3]) Wer sah nicht, dass, wie die Dinge lagen, Frankfurt weit schneller als Magdeburg zu Falle zu bringen war und dass Frankfurts Fall dem Schweden bereits den Schlüssel zu den kaiserlichen Erbländern in die Hände gab?

Es gehörte wahrlich Pappenheim's sanguinische Art und Weise, sein an Fanatismus grenzender Hass gegen Magdeburg, sein brennender Eifer, es zu züchtigen, dazu, um die Verhältnisse anders aufzufassen. Ein grosser Unterschied war doch auch jetzt noch, wo Tilly auf dessen Wunsch so ganz einzugehen schien, zwischen den Ansichten Beider. Pappenheim freilich verstand die Meinung des Feldherrn so, als wolle derselbe jetzt vor der gewaltsamen Bändigung Magdeburg's jede andere Rücksicht zurücktreten, als wolle er den König „herumvagiren lassen." Er rühmte diesen Entschluss ausserordentlich und meinte: „wir conjungiren dadurch unsere vires, setzen uns in das Centrum und greifen das Fundament an, darauf das Andere alles gebaut ist. Denn wer Magdeburg hat, der ist Patron von diesem niedersächsischen Revier."[4]) Er hatte ganz Recht, Magdeburg das Fundament des Krieges zu nennen, sah ja der König selber es so an; — aber wenn nur Pappenheim auch den Kriegsplan des Königs durchschaut und ebenso ernst als noch im December und Januar erwogen hätte, was es hiess, ihn herumstreifen zu lassen, während Magdeburg für eine, wer konnte wissen, wie lange Zeit fast die Gesammtheit der katholischen Streitkräfte absorbirte! Er verstand Tilly's Meinung falsch; dieser schrieb, als wollte er Pappenheim berichtigen, indem ihm seine böse Ahnung in ganzer Stärke wiederkehrte: „Ueber dieses habe ich meine dissegni und Absehen nicht nur allein auf die Stadt Magdeburg, sondern auch anderwärts hin, auf den Schweden selbst, gegen die Stadt Frankfurt, Landsberg und andere Orte mehr zu richten, gestaltsam nicht zu zweifeln, dass, sobald mit Magdeburg impegnirt wird, derselbige mir weitere Diversionen machen und gerührte Oerter attaquiren werde, daher es noch in weiten terminis stehet und schwerlich hergehen wird,

1) Chemnitz S. 129.
2) Ausf. und Gründl. Bericht S. 5.
3) Arkiv II. S. 216.
4) Pappenheim an Max vom 29 März, a. a. O.

bis wir etwas Fruchtbarliches mit Magdeburg verrichten." [1]) Ja, ganz direct wandte er sich in dem nämlichen Schreiben gegen Pappenheim: derselbe werde sich jetzt wohl nicht mehr wie bisher vermessen, mit einer Verstärkung von wenigen tausend Mann so schnell mit der feindlichen Festung zu Ende zu kommen; er werde jetzt, da während seiner Blocade der Feind verschiedene bedeutende und wohl verwahrte Schanzen vor der Stadt gebaut, wohl „viel anders melden." Vielleicht war dies ein kleiner Hieb gegen den Feldmarschall, der, während er sich ganz in den Gedanken eines Angriffs im Sturm hineingelebt, durch eine momentane Unachtsamkeit dem Feinde selber zur Vermehrung seiner Schanzen die Gelegenheit geboten hatte.[2]) Wie dem aber auch sei, Pappenheim gab gerne zu, dass Falkenberg seit den letzten drei Wochen sich wesentlich verstärkt habe; er schob die Schuld davon im Allgemeinen auf die geringe Zahl seiner Blocadetruppen. Wohl drei Mal — sagte er mit einer Uebertreibung, die alle Magdeburgischen Quellen klar beweisen — wohl drei Mal so stark, als sie vorher gewesen seien, hätten die in der Stadt sich an Volk und Fortificationen seitdem gemacht. Dennoch und obwohl Seine Excellenz Tilly diese Unternehmung für sehr schwer und für so wichtig als die berühmte Belagerung von Breda durch Spinola aufnehme, fährt er in seinem alten zuversichtlichen Tone fort: „so verhoffe ich doch zu Gott, Seine Exc. werden die Sache in effectu viel leichter finden; denn sie (die Magdeburger) sich gar zu weit ausgedehnt haben." In dieser letztern Kritik, für die er sich auf den früher von ihm intercipirten Abriss Falkenberg's[3]) berief, hatte er allerdings vollkommen Recht; ja, der grösste Fehler von Falkenberg's neu angelegten Aussenwerken war gerade der, dass sie wegen ihrer weiten Entfernung von einander und von der Stadt, wegen ihrer Isolirtheit gegen eine grössere Belagerungsarmee unmöglich zu behaupten waren.[4]) Sie hatten — was Tilly, vor Magdeburg selbst noch nicht angelangt, nicht gleich bemerkte — in der That nur den Schein, für die Fortification etwas zu bedeuten. Pappenheim, indem er sich anheischig machte, die Stadt jedenfalls vor dem Monat Mai zu überwältigen, sah zugleich fast geringschätzig auf den König selber: dem werde schwerlich gelingen, Tilly von der Belagerung „abzureissen." [5])

Bei der Verschiedenheit in der Auffassung der beiden katholischen Kriegshäupter wird man nicht annehmen dürfen, dieser habe jenem nachgegeben oder sei durch sein Drängen, seine Vor-

---

1) Tilly an Max, Brandenburg a. H. den 3. April. Münch. R.-A. Vgl. oben S. 428 Anm. 2.

2) Vgl. weiter unten.

3) S. oben S. 363.

4) S. weiter unten.

5) Pappenheim vom 6. April a. a. O.

schläge zu der grossen Aenderung des Kriegsplanes gar erst veranlasst worden. Ein bestimmender Einfluss Pappenheim's auf diese Aenderung von Seiten Tilly's lässt sich ebensowenig, als ein solcher des Kurfürsten Max von Bayern erkennen, obwohl nach einer neuern Darstellung ein Befehl des Letztern massgebend für sie gewesen wäre.[1]) Richtig ist ja, dass der Kurfürst von Anfang an den Magdeburger Angelegenheiten eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, dass er schon von seinem katholisch-reichsfürstlichen Standpuncte aus die Bändigung der rebellischen Ketzerstadt längst für eine unumgängliche Nothwendigkeit, für ein allgemeines politisches und kirchliches Interesse erklärt hatte.[2]) Er fürchtete die Consequenzen ihrer längern Widersetzlichkeit und würde den bestechenden Verheissungen Pappenheim's gar zu gern Gehör geschenkt haben, wenn nicht Tilly's nüchterneres und stets mit gleichem Ernste auf die übrigen Gefahren gerichtetes Urtheil ihn von dem Vorgehen anderer Aufgaben überzeugt hätte. So hatte er denn, wie wir uns erinnern, nach einigem Widerstreben die höhere Nothwendigkeit, dem Könige die märkischen Oderpässe zu verlegen, eingesehen und Tilly's Zug vom Januar besonders gutgeheissen. Weniger freilich pflichtete er dann seinem Zuge nach Mecklenburg bei, wollte er doch niemals Tilly von den oberdeutschen Bundesländern allzuweit sich entfernen sehen, fürchtete er doch nichts mehr, als einen Hasard, ein voreiliges Treffen seines Generals mit Gustav Adolf und dessen überlegenen Streitkräften. An sich war es ihm gewiss nicht unlieb, wenn durch die Kriegsverwicklungen dies Herzogthum Wallenstein, dem verhassten Emporkömmling, verloren ging. Wozu sollte Tilly für letztern in's Feuer gehen? Auf die Nachricht von Tilly's mecklenburgischer Expedition schrieb Max: Gott verhüte, dass der Schwede einen unvorhergesehenen Streich ausführe, das ganze katholische Wesen würde dadurch Gefahr leiden. Gleichwohl hatte er ein so festes Vertrauen zu der Kriegserfahrenheit, Vorsichtigkeit, Discretion seines Generals, dass er ihm hier trotz seinem Dazwischenreden schliesslich fast Alles anheimstellte, während er zugleich dem feurigen Feldmarschall vor Magdeburg einschärfte, keine Tollkühnheiten zu begehen, seine Eigenmächtigkeiten, ob sie schon aus bestem Eifer hervorgingen, scharf missbilligte und ihm befahl, sich streng nach Tilly's Ordre zu richten. Aber, als wenn auch der Kurfürst von sich aus ahnte, an welchem Puncte die Hauptgefahr der schwedischen Invasion liege, hatte er doch auch an Tilly noch unterm 8. März ein Schreiben gerichtet, worin er diesem anempfahl, Alles in gute Obacht zu nehmen, „sonderlich und bevorab, dass sich der König nicht etwa unversehens wieder gegen die Oder und auf Landsberg oder derer En-

1) S. Schreiber's allerdings ganz phantastische Darstellung S. 488.
2) Vgl. oben S. 357.

den wende und daselbst seine gefährlichen Anschläge, ehe und dann Ihr wiederum zurückkommen und succurriren könntet, effectuire und zu Werk stelle." Dies Schreiben hatte Tilly nach seinem Abzug aus Mecklenburg in Neuruppin und damit zu einer Zeit empfangen, wo er sich für die wuchtige Belagerung Magdeburg's fest entschlossen, diese bereits zu seiner Hauptaufgabe gemacht hatte.[1]) Wir sehen also, wie er hier in Wahrheit seinem eigenen Willen folgte, seiner freien Wahl und nicht unmittelbar einem Befehl von oben her, — ein solcher des Kaisers lag überhaupt zunächst noch nicht vor.[2])

Für sich nun betrachtet, war das Debut des katholischen Generals vor Magdeburg, die Einleitung zur Belagerung ein über Erwarten günstiges Ereigniss. Die Dinge bekamen vor dieser Festung mit einem Male ein ganz anderes Aussehen. Freilich hatte Pappenheim bisher seine Blocade nicht allein im Grossen und Ganzen aufrecht gehalten, sondern sich sogar stets mit den kühnsten und weitgreifendsten Angriffsgedanken getragen. Wir kennen seine Ueberrumpelungsabsichten; nur diesem oder jenem unglücklichen Zufalle schrieb er es zu, dass er nicht schon längst auch mit seinen geringen Kräften dem Magdeburgischen Kriege ein Ende gemacht habe.[3]) Wenn er nur seine Blicke nicht stets zu hoch hätte schweifen lassen! Es war dem Tilly'schen Hauptquartier nicht entgangen, dass eine Kunde von Gustav Adolf's siegreichen Fortschritten in Vorpommern und Mecklenburg, besonders von der glänzenden Attaque auf Demmin auch nach Mag-

---

1) Tilly an Max, Neuruppin den 31. März. Münch. R.-A.

2) Wie aber sodann gerade von kaiserlicher Seite die Magdeburgische Expedition auf's schärfste verurtheilt wurde, darüber s. weiter unten. Was dagegen wieder den bayrischen Kurfürsten betrifft, so trafen allerdings in der ersten Hälfte des April von diesem Briefe mit dem Datum des 28. März in Tilly's Lager vor M. ein, die — wie denn dieser Fürst in den laufenden militärischen Dingen nur ein schwankendes, von Anderen vielfach abhängiges Urtheil besass — plötzlich und vielleicht nun unter Einwirkung Pappenheim'scher Vorschläge schlechthin für das Beste erklärten, zur Verhütung jedes Wagnisses das Hauptquartier nach einem wohl gelegenen Posten, etwa nach Brandenburg a. H. zu verlegen und von dort der Blocade von Magdeburg „Calor zu geben." Immer aber möge Tilly auf Gustav Adolf's Wendungen, sei es gegen Landsberg, sei es sonstwohin Acht haben und auf jeden Nothfall das ligistische Volk zum Succurs bereit halten. Münch. R.-A. — Selbst wenn man aber aus diesen letzteren Briefen, die übrigens noch ganz den dem Kurfürsten so wenig angenehmen Feldzug Tilly's nach Mecklenburg zur Voraussetzung hatten, einen stricten Befehl herauslesen wollte, wie dies z. B. G. Droysen S. 280 thut, wäre ein solcher in Bezug auf Magdeburg doch bereits überflüssig gewesen. Tilly that bereits in Bezug hierauf, was der Kurfürst nur verlangen konnte.

3) S. u. A. das Postscriptum seines Schreibens an Max aus Burg vom 8. März: „Heut habe ich mit 300 Pferden und 300 Musquetieren über die alte Elbe gesetzt, haben 600 Musquetiere und eine uns gleiche Anzahl Reiter vom Feind angetroffen. Wenn sie nicht von den sächsischen Bauern wären gewarnt worden, so hätte vielleicht der Krieg vor M. damit ein Ende nehmen mögen; denn sie uns nur um eine halbe Stunde zu früh gewahr worden und sich wieder über die alte Elbe retirirt." Münch. R.-A. Vgl. oben S. 387.

deburg gedrungen war. Wahrscheinlich mit Benutzung dieser Kunde hatte Falkenberg, der nie verzagende Commandant, den sinkenden Muth der Magdeburger noch einmal zur Ausführung einer kühnen That, eines ausserordentlichen Ausfalls neu zu beleben vermocht, eines Ausfalls, der zur Verhinderung der zu Schönebeck projectirten feindlichen Brücke freilich dringend nothwendig war; denn Alles hatte davon abgehangen, durch denselben Raum zur Aufwerfung einer Schanze zu gewinnen, welche dem ausgesprochenen Hauptzwecke des Brückenbau's entgegen den Pass nach dem benachbarten kursächsischen Amte Gommern offen halten sollte. Wohl hätte Pappenheim diesen am 10. oder 11. März n. St. stattgehabten Ausfall[1]) so gut wie die früheren abzuschlagen vermocht; aber hier gerade war von ihm gefehlt worden. Theils entschuldigte er sich damit, dass er zur Zeit desselben zufällig abwesend,[2]) beim Administrator von Halberstadt, dem kaiserlichen Stiftscommissar Metternich in Angelegenheiten des Proviants und der Munition gewesen sei; theils suchte er die Schuld auf den Grafen Wolf von Mansfeld zu schieben, während jedoch das Terrain, auf welches der Ausfall geschah, nicht unter dessen, sondern durchaus unter Pappenheim's Commando gehörte.[3])

Wohl hatte unglücklicher Weise in der letzten Zeit der Blocade die Eifersucht zwischen den beiden ehrgeizigen, rücksichtslos emporstrebenden Grafen und in Folge davon ihre persönliche Feindschaft ungeachtet dringender Vorstellungen des bayrischen Kurfürsten und Tilly's, gute Correspondenz zu halten, eine sehr bedenkliche Gestalt angenommen. Einer gab dem Andern öffentlich üblen Willen, Nachlässigkeit, vornehmlich auch Versäumniss der rechten Zeit schuld, Mansfeld daneben dem Feldmarschall, dessen Tapferkeit er übrigens anerkannte, noch ganz besonders chimärische Ueberhebung und Projectenmacherei, welche Unmögliches erstrebe und das Nothwendigste ausser Acht lasse. Jeder fühlte sich bei Operationen, wo es gemeinsamer Unterstützung bedurft hätte, von dem Andern im Stich gelassen, wenn nicht gar gehindert; jeder glaubte deswegen seinen guten Namen in Gefahr und versicherte, dass er sonst viel mehr schon gegen die Feinde in der Stadt ausgerichtet haben würde. Pappenheim und Mansfeld nahmen in gleicher Weise die Miene an, als wenn sie nicht so-

---

1) Nach einem Schreiben aus Magdeburg vom 14. März a. St. — Dresd. Archiv — fand derselbe am 28. Februar, nach der Copey S. 29 erst am 1. März a. St. statt.

2) Der bayrische Kurfürst selbst, der auf der einen Seite Pappenheim vor tollkühnen Anschlägen warnte, hatte auf der andern ihn schon im Voraus gemahnt: „weil sich aber in Eurer Abwesenheit bei vorgesagter Bloquirung leichtsam ein widriger und unglückseliger Erfolg ereignen könnte, alss erfordert des gemeinen katholischen Wesens Dienst und unumgängliche Nothdurft, dass Ihr Euch bei ermelter Bloquirung mit Eurer Person anwesend befindet." Max an Pappenheim vom 15. Februar. Dresd Archiv.

3) Pappenheim an Max aus „Piritz bei M." den 16. März. Münch. R.-A. Derselbe an Tilly aus Wansleben vom 16. Dresd. Archiv.

wohl jene, als sich selbst einer den Andern fürchteten.[1]) Gewiss lag in diesem störenden Verhältnisse, dem Tilly bisher sehr wider Willen seinen Lauf hatte lassen müssen, noch eine Aufforderung mehr für den Letztern, persönlich einzuschreiten und seine höhere Autorität vor Magdeburg wieder zu unmittelbarer Geltung zu bringen. Immerhin war nicht sowohl das eben erwähnte Missverhältniss, als jene momentane Unachtsamkeit Pappenheim's schuld gewesen am Gelingen des Falkenberg'schen Ausfalls und den beabsichtigten Consequenzen davon, vor Allem nämlich der Herstellung einer Schanze am Rande des unterhalb Schönebeck gelegenen Kreuzhorstes,[2]) welche bis zu Tilly's Eintreffen, also einen ganzen Monat lang jenen Brückenbau vereitelte, den säch-

---

1) Pappenheim's Klagen s. namentlich in seinem Schreiben an Max vom 20. März: Kriegsschr. II. S. 62/3; diejenigen Mansfeld's dagegen in mehreren Schreiben an Trautmannsdorf u. s. w., die seiner Zeit bereits, allerdings ohne genauere Bezeichnung und ohne näheres Datum, im Theatr. Europ. II. S. 365 ff. veröffentlicht worden sind. Als Commentar hierzu bemerkt das Theatr. Europ., dass die letzteren Schreiben unter vielen anderen beim kaiserlichen Oberstlieutenant Chiesa gefunden wurden, als dieser von den ausfallenden Magdeburgern „ungefähr angetroffen und niedergemacht“ worden sei. Doch bei dem tragischen Schicksale der belagerten Stadt würde diese Notiz für Erklärung und Beglaubigung der Veröffentlichung durch das Theatr. Europ. noch nicht genügen. Nähere Erklärung habe ich dagegen auch hier im Dresd. Archiv gefunden. Namentlich gibt ein in diesem aufbewahrtes Originalschreiben des kgl. schwedischen Diplomaten Martin Chemnitz an den Kurfürsten von Sachsen (leider ohne Datum) Aufschluss: da ihm vor Magdeburg verschiedene Schreiben, die des Königs (Falkenberg's) Cavallerie dem Oberstlieutenant Chiesa abgenommen, zugefertigt worden seien und er „in denselben Sachen von sehr hoher Importanz gefunden, so habe er für hochnöthig erachtet, dieselben Ew. Kurf. D. einhändigen zu lassen, und sein wie folgt“: .. neun Schreiben werden nun aufgeführt und ihrem Inhalte nach vollständig mitgetheilt: 1) eins von Mansfeld an den Grafen Bruno zu Mansfeld, aus Westerhüsen vom 23. März (es ist das im Theatr. S. 356/7 mitgetheilte), 2) von demselben an Trautmannsdorf aus Wansleben vom 23. mit 3) Postscriptum (s. Theatr. S. 357/8), 4) Handschreiben desselben aus Westerhüsen vom 23. ohne Angabe des Adressaten (s. Theatr. S. 358) u. s. w. Diese ersten vier Nummern sind sämmtlich Originale von Mansfeld's eigener Hand; Martin Chemnitz bat den Kurfürsten, „nach Verlesung dieser Originalien“ sie ihm wieder zurückstellen zu lassen, damit er — Chemnitz — sie dem König übersenden könne: offenbar vergeblich. Immerhin konnte nun das Theatr. Europ. sehr wohl in den Stand versetzt werden, die bezüglichen Schreiben nebst mehreren anderen aus dem feindlichen Lager zu veröffentlichen. — Auf eine nähere Prüfung der gegenseitigen Anklagen lasse ich an dieser Stelle mich nicht ein; beide enthalten jedenfalls viel Richtiges. Dem oben erwähnten Schreiben Pappenheim's findet sich die eigenhändige Randbemerkung von Max hinzugefügt: „An Tilly zu schreiben, dass er diese Differenzen remedire; sonsten wird's keinen guten Effect causiren. Mansfeld ist allzeit im Concept gewesen, dass er langsam und irresolut sei.“ Der Gerechtigkeit scheint es mir aber nicht gemäss, wenn G. Droysen S. 317 Anm. 2 blos die Klage Pappenheim's erwähnt, die umgekehrte Mansfeld's dagegen völlig ignorirt. Seinem freigebigen Lobe Pappenheim's kann die letztere freilich nicht entsprechen.

2) Allzuweit rückt doch Pappenheim dieselbe hinaus, wenn er schreibt (s. oben S. 433 Anm. 3): „dass die Magdeburger, wie ich bei Herrn Administratori von Halberstadt... gewesen, weit oberhalb der Stadt, da die alte und neue Elbe zusammenlaufen, eine Schanze aufgeworfen.“ Nach dem Kreuzhorst vielmehr verlegt sie ebensowohl die Copey a. a. O., als das S. 433 Anm. 1 citirte Schreiben aus Magdeburg.

sischen Pass den Magdeburgern offen hielt und die Proviantzufuhr von Sachsen her vermittelte, die Pappenheim ihnen bereits völlig abzuschneiden gedacht hatte.[1]) Es hatte ihm nichts geholfen, dass er sofort am andern Tage nach dem Ausfall in nächster Nähe erschienen war, um seinen Fehler gut zu machen und die Magdeburger von dieser schnell aufgeworfenen Schanze wieder abzutreiben. Wenn sie im scharfen Feuer auch grosse Verluste von ihm erlitten, die seinigen waren nicht geringer; seinen noch mehrfach mit merkwürdiger List und Kühnheit wiederholten Versuchen zum Trotz vermochten sie die Schanze zu halten, ja daneben zwischen dem Kreuzhorst und der Stadt noch ein paar kleinere Forts auszubauen und verschiedene momentane Vortheile zu gewinnen. Da brannte er denn von Tag zu Tag mehr auf Rache. Für die Vergeblichkeit seines Strebens, die inzwischen und früher schon von Falkenberg errichteten Aussenwerke „mit Ernst und Macht“ anzugreifen, machte er neben der angeblichen Indolenz des Grafen von Mansfeld aber in immer schärferm Tone die vermeintliche Bundesfreundschaft der kursächsischen Aemter mit den Magdeburgischen Rebellen verantwortlich.[2]) Nach alle dem war es sehr natürlich, wenn er nun die Ankunft seines Generals mit ungemeiner Befriedigung begrüsste.[3])

In den „täglichen Exercitien“, die der Feldmarschall gerade noch in der letzten Zeit gegen die Besatzungen der Aussenwerke, besonders in den Momenten ihrer Ablösung von der Stadt aus, unternommen, hatte er — und das war sein Hauptstolz — eine Mustertruppe herangebildet, von der er stets nur bedauerte, dass sie an Zahl nicht stärker sei. Jetzt aber, wo Tilly ausserordentliche Verstärkung und Unterstützung verhiess, war ihre Zeit, war die Gelegenheit zu glänzenden und erfolgreichen Leistungen gekommen. Auch seine Artillerie, mit der er, wie er schreibt, bisher nicht hervorgedurft, d. h. die er nicht nutzlos in Anwendung hatte bringen dürfen, wollte er jetzt sich erproben lassen; und schnell erprobte sie sich glänzend. Kurz, Pappenheim erhielt die vollste Gelegenheit, sowohl sich auszuzeichnen als sich empfindlich an den Rebellen zu rächen; Alles ging nun erst nach seinem Wunsche. Tilly hatte kaum zu viel gesagt, wenn er alsbald von der Liga 14—15000 Mann vor Magdeburg zu versammeln versprochen. Schon unterm 6. April berichtete der Feldmarschall,

1) Von anderen Consequenzen des Ausfalls, so einer für die Kaiserlichen zumal empfindlichen Invasion nach Barby, (Copey 29 30 u. s. w.) hier zu schweigen!

2) Kriegsschr. II. S. 62. — Pappenheim an den Kurfürsten von Sachsen aus Pechau vom 28. März: versichert, dass, wenn die kurfürstlichen Beamten und Kriegsofficiere „dem Feind die Schlupflöcher in ihren Landen nicht verstattet hätten, dass alsdann dieser Rebellion allbereit das Ende gemacht und die Magdeburger zu Ihrer Kais. Maj. Devotion reducirt sein sollten.“ Münch. R.-A.

3) Auch Pappenheim selbst hatte ihn schon unterm 16. (s. oben S. 433 Anm 3) um Abhülfe seiner gegen Mansfeld geltend gemachten Beschwerden direct gebeten.

dass „die commandirten Truppen angekommen seien.“ Angekommen jedenfalls waren die von Tilly persönlich aus Mecklenburg zurückgeführten, und auch ein grosser Theil der ligistischen Fusstruppen vom Rhein und von der Weser her war bereits eingetroffen, die übrigen aber, soweit sich der Evacuationsbefehl erstreckte, zumal auch die bisher in Ostfriedland und Oldenburg einquartiert gewesenen, waren in vollem Anzuge.[1]) Nur vierzehn Tage später gab Pappenheim die vor der Stadt vereinigte kaiserlich-ligistische Armee schon auf 30,000 Mann an; „ist ein schönes Corps von 7000 Pferden und in 23,000 zu Fuss effective.“[2]) Der General selbst war mit dem Generalkriegscommissar Ruepp, seinem beständigen Begleiter, am 5. unmittelbar vor der Festung erschienen und Pappenheim, wenn er auch ungern sah, wie bedenklich schwer Beiden das Werk der eigentlichen Belagerung vorkam, freute sich herzlich, dass der General frisch und wohlauf war, dass er seine ganze Energie zu diesem Werke mitbrachte.[3]) So war es: je schwerer Tilly es nahm, um so wuchtiger und rapider ging er daran. Noch am 5. und am 6. recognoscirte er die Stadt und die seither aufgeworfenen Aussenwerke in Person und verfügte, dass den früher schon eingenommenen Stellungen gemäss Pappenheim auf dem rechten, Mansfeld auf dem linken Elbufer operiren sollte, jener mit dem ligistischen, dieser mit dem kaiserlichen Volke.[4]) Jedoch war auch jetzt in letzterer Hinsicht keine scharfe Grenze zu ziehen; noch immerfort sehen wir unter Pappenheim's Commando auch kaiserliche Regimenter in Thätigkeit.[5]) Beide Befehlshaber eröffneten umgehend auf der Südseite von Magdeburg ihre Laufgräben gegen die auf beiden Seiten der obern Elbe befindlichen Redouten. Pappenheim erhielt Befehl zum ersten wirklichen Angriff für den 9.[6]) „Im Namen Gottes“, überzeugt, dass ihm mit der göttlichen Hülfe Alles leicht sein werde, grub er sich daher noch in der Nacht zuvor, die Dunkelheit klug benutzend, zwischen dem Dorfe Prester und den fünf südlich von diesem auf der rechten Elbseite gelegenen Redouten ein und schnitt dieselben durch eigene, schnell aufgeworfene Werke wie von dem Dorfe so von der Stadt selber ab. Es war noch

1) Ley in seinem öfters citirten Memorial vom 21. März a St.: „Aus den Jülich'schen Landen sind 9000 Mann als drei Regimenter im Anzug.“ Speciellere Angaben über diesen Anzug und die Einleitung zur Belagerung überhaupt macht der kursächsische Fähndrich Martin Krüger in einem Schreiben aus Gommern vom 3 April a. St. an Löser, dessen Mittheilung aus den Dresd. Archivalien ich mir für eine andere Stelle vorbehalte.

2) Pappenheim an Wallenstein vom 22. April, bei Dudik S. 70. Genau in derselben Zahl — 7000 zu Pferd und 23,000 zu Fuss — gibt auch der Amtsschösser Frankenberg aus Gommern unterm 15. April a. St dem Kurfürsten Johann Georg die Stärke der kaiserlichen Macht an. Dresd. Archiv.

3) Pappenheim an Max vom 6. April.

4) Ausf. und Gründl. Bericht S. 6.

5) So dasjenige Savelli's: s. Kriegsschriften II. S. 68.

6) So muss, wie der Zusammenhang ergibt, Pappenheim's Bericht in den Kriegsschriften II. S. 67 — und darnach der ihn wiedergebende Ausf. und Gründl. Berich S. 6 — verstanden werden. Vgl. die Copey S. 30.

nicht Tag geworden, als er bereits eine Batterie gegen die erste Schanze errichtet hatte; bei Tagesanbruch, nach einer kurzen, aber heftigen Beschiessung liess er sie bereits stürmen. Ich verfolge an dieser Stelle weder seine noch Mansfeld's noch die übrigen Belagerungsoperationen näher im Einzelnen. Nur das sei bemerkt, dass schon am Vormittag des folgenden Tages[1]) alle fünf Redouten, darunter auch jene grössere in Pappenheim's Abwesenheit gerade einen Monat zuvor in der Richtung nach Gommern aufgeworfene, in dessen Händen waren; theils im Sturm, theils durch Accord, theils auch ohne Widerstand zu finden, nach schleuniger Flucht der erschreckten Besatzungen hatte er sie so überaus schnell erobert.[2]) Am 10. Mittags rückte er mit dem Savelli'schen Regimente, das einen hervorragenden Eifer bewies, zur Auswetzung der Scharte von Demmin, an welcher nur jener elende frühere Commandant schuld gewesen war, vor das in unmittelbarster Nachbarschaft von Magdeburg gelegene Dorf Krakau. Sofort setzte er sich mitGewalt auch in den Besitz dieses Dorfes und seiner zwei festen Thürme, von denen aus er nun bereits den Brückenkopf der Festung, ihre vornehmste Schanze, die sogenannte Zollschanze hart bedrohte.

Vergeblich suchten da die Magdeburger durch einen ungestümen Ausfall dieses Dorf und seine beherrschende Position wieder zu erobern. Vergeblich fielen sie am 11., wo Pappenheim nach der Anstrengung der beiden vorhergegangenen Tage auszuruhen gedachte, noch einmal aus; sie wurden schleunig in die Stadt zurückgejagt. Inzwischen, in der Nacht vom 10. zum 11. hatte auch Mansfeld drei Schanzen auf der linken Seite angegriffen und mit stürmender Hand genommen.[3]) Ausserordentlich aber, unersetzbar war neben diesem Verluste zahlreicher Werke für die Magdeburger auch der an Geschützen und Munition, hauptsächlich an Mannschaften. Die an sich spärliche und durch Krankheiten im Winter noch mehr zusammengeschmolzene Soldatesca in der Stadt verlor mit den Aussenwerken zugleich mehrere hunderte, „viel und die besten Soldaten", wohl gegen den fünften Theil, durch den Tod und durch Gefangenschaft.[4]) Was war die Schuld daran? Keines dieser vorgeschobenen Werke, am wenigsten diejenigen auf dem rechten Ufer, die der ungünstigen Bodenbeschaffenheit gemäss aus „lauterm Sande" bestanden, waren wider ernste Angriffe mit grösserer Heeresmacht eingerichtet gewesen; Falkenberg, der Urheber derselben, hatte über den sonstigen Absichten, die er mit ihnen gehabt, über Offenhaltung des Passes während der Blocade

---

1) Ruepp an Max aus Pechau vom 10. April. Münch. R.-A. Vgl. die Copey S. 31.

2) Vgl. auch Guericke S. 53.

3) Pappenheim in den Kriegsschr. II. S. 69/70. Vgl. Copey S. 31, Guericke S. 53/4, Krügers Schreiben aus Gommern vom 3. April a. St.

4) Copey S. 31. Pappenheim schreibt a. a. O.: „also in diesen zwei Tagen — 9. und 10. April — vom Feind über die 500 Mann gefangen und todt geblieben." Vgl. oben S. 93 Anm. 7.

u. s. w.,[1]) trotz den Warnungen Sachverständiger in der Stadt ihre gefährlichen Schattenseiten übersehen. Freund und Feind, Guericke und Pappenheim stimmen in der Verurtheilung ihrer allzuweitläufigen Anlage vollkommen überein; sie waren, wie oben angedeutet, ihrer grossen Distanzen und der geringen städtischen Garnison halber von der Stadt aus gegen eine weit überlegene Angriffsarmee gar nicht zu entsetzen, Falkenberg hätte denn die gesammte Garnison auf einmal zum Entsatz schicken und damit diese selbst auf's Spiel setzen müssen.[2]) Am besten würde er gethan haben, alle diese in fortificatorischer Hinsicht ganz werthlosen Aussenwerke sofort unmittelbar bei Tilly's drohender Ankunft freiwillig zu räumen; aber es war, als ob er nach der nun Monate lang dauernden Blocade, die bei der innern Lage der Stadt schon an sich äusserst peinlich war, auf eine ernstliche Belagerung gar nicht gerechnet. Er hatte sich offenbar eingebildet, Tilly werde fortgesetzt mit der Hauptarmee von seinem Könige, vielleicht auch von den Holländern divertirt werden; er hatte gewähnt, eher seinen König vor und in der Stadt empfangen zu können, als Tilly's concentrirte Angriffe befürchten zu müssen. Das Schlimmste war jedoch nicht einmal, dass er jetzt diese unhaltbaren Aussenwerke durch die feindliche Uebermacht abschneiden und so gut wie überrumpeln, damit zugleich sämmtliche Vorräthe in denselben und den grössten Theil ihrer Mannschaft verloren gehen liess; schlimmer noch war, dass er mit ihrer immer schwierigen und im Angesicht der Bloquirenden auch gefahrvollen Anfertigung Zeit und Mühe, den Fleiss der Bürger und Einwohner unnütz vergeudet, dass er darüber keine Zeit für weit nothwendigere Arbeiten, wie für die Verstärkung der zur Fortification unmittelbar gehörenden Zollschanze, für die Ausbesserung und Vollendung anderer noch näher gelegener Festungswerke übrig behalten hatte.[3]) Zur völligen Widerlegung jener Behauptung Pappenheim's, die in der Stadt hätten ihre Fortificationen inzwischen dreimal so stark als vorher gemacht, bringt Guericke als erste Autorität unumstössliche Beweise. Immerhin aber gab es Werke aus früherer Zeit, selbst noch aus der schweren Zeit Karls V., die den Belagerern noch viel zu schaffen machen sollten. Ueberhaupt erst eine Reihe vorgeschobener Werke war genommen; — erst nach Einnahme des erwähnten Brückenkopfes, auf welchen Ruepp mit

1) Arkiv II. S. 181, 203. Doch war seine Meinung zugleich: „auch seines Königs Kriegsvolk bei ankommendem Entsatz desto besser zu logiren . . .“ Guericke S. 50 u. s. w.

2) Guericke S. 50, 54; Pappenheim an Max vom 6. April n. St.: s. oben S. 430. Vgl. G. Droysen S. 318.

3) Guericke S. 54, 57, 70, 71, 79; Copey S. 32. Selbst die letztere Quelle, obschon sie sich hütet, auf Falkenberg einen directen Tadel zu werfen, äussert sich S. 34 sehr ungehalten über die Mängel der Festung; hochnöthig wäre es gewesen, „sein eigen Nest zuvor wohl zu verwahren und zu befestigen, ehe man mit den Kibitzen ausfliegen und das ganze Feld besetzen wollte.“

grossem, unter den Umständen freilich zu grossem Respecte sah,[1]) konnte die eigentliche Belagerung beginnen.

Jedoch auch dazu wieder gehörte das ganze sanguinische Wesen Pappenheim's, nach den ersten schnellen Erfolgen ohne Weiteres auf ein schleuniges und gutes Ende zu schliessen. Noch einmal wiederholte er in einem Schreiben an den Kurfürsten Max aus seinem Quartier Pechau bei Prester unterm 12. April seine willkürliche Versicherung von der dreifachen Verstärkung des Feindes gegen früher.[2]) Trotzdem werde er in Allem, was er dem Kurfürsten versprochen, Satisfaction geben, „massen wir noch stätig im Werk, den Feind mehr und mehr einzuschnüren und mit Gottes Hülfe bald zu völliger Submission zu reduciren. Ihre Excellenz, der Herr Generallieutenant, finden sich auch in guter Disposition selbst dabei.“[3]) Man sieht, durch jene scheinbare Ueberschätzung der feindlichen Stärke wollte er der eigenen Kunst und Fähigkeit ein besonderes Relief verleihen. Verdenken durfte es ihm Niemand, wenn er nach so handgreiflichen Erfolgen in gehobener Stimmung, bei rosigster Laune war. Er war nun wirklich ganz in seinem Element, gab sich der grossen Aufgabe, die es galt, mit einer beispiellosen Begeisterung hin, wachte Tag und Nacht und verdarb, wie er ein paar Tage später schrieb, sich von dem vielen Wachen die Augen.[4]) Wenn nur das von Italien sehnlichst erwartete Volk recht bald ankommen würde, so hoffte er und nahm es als ein sichtbares unfehlbares Zeichen der Gnade Gottes an, dass man noch vor Beginn des nächsten Winters die Basis eines allgemeinen Friedens gewinnen werde: „und zwar durch die Victorie; denn wenn es per compositionem — durch Verhandlung von beiden Seiten — geschähe, bliebe noch alleweil ein Feuer in der Aschen.“[5])

Andererseits hatten Tilly und Ruepp sehr Recht, wenn sie, durch das glückliche Debüt nicht geblendet, die Dinge weit weniger optimistisch auffassten. Schon im Laufe des 10., des Tages also, wo der Feldmarschall feste Stellung in Krakau nahm, hatten Beide Nachricht im Quartier Pechau empfangen, dass Gustav Adolf sich rühre, mit seiner ganzen Armee im Marschiren begriffen sei und „sein Absehen entweder auf Frankfurt oder vor Magdeburg habe:“[6]) eine zwar immer noch unbestimmte, aber nun mit gröss-

1) Ruepp an Max vom 10 April a. a. O.

2) Ueber den reducirten Garnisonsbestand vgl. oben S. 93 Anm. 7. Dazu s. auch eine Bemerkung von Ley in seinem oft erwähnten Memorial vom 21. März a. St.: „Die Soldaten, so von Magdeburg gefangen werden, beklagen sich, dass sie sehr schlecht unterhalten werden. An Rauchfutter haben sie ziemlich grossen Mangel. Die geworbenen Soldaten mögen bei 1600 zu Fuss und 5 Truppen Pferde zu 50, 60 und 80 stark darinnen sein.“ Dresd. Archiv.

3) Pappenheim an Max aus Pechau vom 12. April. Münch. R.-A.

4) Pappenheim bei Dudik S. 71.

5) Pappenheim an Max vom 12. April.

6) Ruepp an Max vom 10. April.

tem Ernste zu erwägende Nachricht, die allerdings Pappenheim ganz ignorirte. Möglich, dass Tilly sie ihm verschwieg, um ihn in keiner Weise in seiner lebhaften Action zu stören. Desto weniger durfte Tilly selbst sie ignoriren, uud sofort concentrirte derselbe seine in den märkischen Kreisen zurückgelassene Cavallerie; einen Theil derselben liess er nach Havelberg gehen, um ihn von da auf jeden Nothfall sogleich an sich zu ziehen und zur Hand zu haben; den andern und zwar den grössten Theil liess er zwischen Saarmund und Jüterbogk längst der Nuthe unter dem zuletzt erwähnten Obersten Cratz Stellung nehmen und dadurch jenes bei Saarmund bereits vorhandene, bisher nur aus Infanterie bestehende Observationscorps, das nach Frankfurt und nach der Oder den Blick gerichtet hielt, verstärken.[1]) Hiermit nicht genug; um schneller Gewissheit über die feindlichen Bewegungen zu erlangen, begab er sich, ohne die Belagerungsarbeiten darum einen Moment ruhen zu lassen, auf dem nächsten Wege über Möckern, das vorläufig sein Hauptquartier bildete,[2]) in Person nach Brandenburg. Sein Aufenthalt dort fällt zwischen den 13. und 15. April;[3]) er empfing während desselben in der That nähere Nachricht — was für welche! Er empfing einen Brief des Generalzeugmeisters Schaumburg aus Frankfurt vom Morgen des 11., der es bestätigte, dass der Schwede mit seiner ganzen Armee aufgebrochen, — der ihn, um Schaumburg in Frankfurt zu belagern, schon ganz in der Nähe sein liess. Schaumburg klagte, während der neue kaiserliche Feldmarschall Tiefenbach immer noch nicht angekommen war: er könne sich nicht fortificiren; „denn der situs und die Berge gar zu weitläufig und wir solche zu besetzen viel zu wenig Volk haben.“ Gleichwohl versprach er, die vornehmsten Posten, wo er Trancheen errichtet, so lange als möglich zu vertheidigen. Nicht lange indess werde das möglich sein, wenn er auch wahrlich thun wolle, was ehrlichen Leuten gezieme. Seine Reiterei sei sehr matt und schwach, sein Fussvolk ebenfalls sehr herabgekommen, wenig Proviant mehr vorhanden; also ruft er Tilly um schleunigsten Succurs an.[4])

---

1) Ebendaselbst und Ruepp an Max aus Salze vom 23. April. Münch. Reichs-Archiv.

2) Schon am 8. April hatte Tilly von dort an Kurfürst Max geschrieben. Fähndrich Krüger berichtete u. A. auch an Löser (Gommern, 3. April a. St.): er hat „sein Hauptquartier zu Möckern, drei Meilen von der Stadt liegend, geschlagen.“ Dresd. Archiv. — Aus dem „Hauptquartier Möckern“ wurde noch am 22. April n. St. ein officielles Schreiben gerichtet. Münch. R.-A.

3) S. das Postscriptum zu Tilly's Schreiben an Max aus Möckern vom 13. April, aus dem nämlichen Ort vom 16.: „. . . worauf ich mich also demnächst von Magdeburg nach Altbrandenburg erhebt, um zu vernehmen, was es damit [d. i. mit den Bewegungen des Schwedenkönigs] vor eine eigentliche Beschaffenheit habe.“ Münch. R.-A. Bereits am 15. schrieb Tilly wieder aus Möckern, s. Dudík S. 40.

4) Schaumburg's Schreiben an Tilly aus Frankfurt vom 11. April 4 Uhr früh im Münch. R.-A.

Dieser Brief, zu dem sich andere ähnliche Nachrichten gesellten, war, wie sich versteht, ausreichend für Tilly's Entschluss, zur Rettung Frankfurt's und, wenn es irgend ging, zur Verhinderung weiterer Fortschritte der Schweden sich von Neuem an die Spitze eines grössern Corps in Bewegung zu setzen.[1]) Da half es nun nichts: die Belagerung Magdeburgs, deren siegreiches Ende Tilly auch so nicht abzusehen vermochte, musste vor einer dringendern Aufgabe von Neuem zurücktreten. Am 15. treffen wir ihn wieder zu Möckern; dort ereilte ihn weitere Botschaft, dass der Feind Frankfurt bereits attaquirt habe; von dort aus wollte er nun schleunigst das nöthige Corps von Magdeburg an sich ziehen. Wurde Magdeburg, wie Ruepp schreibt, „von Volk inzwischen wiederum etwas entblösst,“ so sollte jedoch Pappenheim unter allen Umständen stark genug bleiben, das eroberte Terrain zu behaupten. Tilly hatte das Vertrauen, dass derselbe zum Wenigsten die dem Feinde abgenommenen Posten und Schanzen halten würde. Dies musste schon der militärischen Ehre wegen geschehen; aber wie weit es ferner mit der Belagerung kommen werde, war plötzlich durchaus in Frage gestellt, um so mehr, als Sachsens Haltung immer unfreundlicher zu werden drohte. Tilly, der die Parteinahme der sächsischen Aemter für die Magdeburger gleich schwer wie Pappenheim empfand, hatte den Kurfürsten noch eben in höflichem Tone um die Erlaubniss gebeten, diese Aemter — Gommern und Elbenau — mit etwas kaiserlichem Volke belegen, überdies eine Schiffbrücke „nächst bei Magdeburg“ auf seinem Territorium, weil dies die beste und bequemste Gelegenheit zu einer solchen biete, schlagen zu dürfen. Er hatte indess gerade während des Eintreffens der Nachrichten aus Frankfurt eine „widrige Antwort“ von dem Kurfürsten aus Leipzig erhalten, die das Eine wie das Andere ablehnte, dagegen mit Beschwerden über willkürliche Uebergriffe der Tilly'schen Soldatesca auf sein Gebiet angefüllt war. Tilly, der den Kurfürsten durch feindliche Demonstrationen um so weniger reizen durfte, als er zu gleicher Zeit schon die Vermittelung desselben zum Zweck der Zurückführung der rebellischen Magdeburger unter die Botmässigkeit des Kaisers in Anspruch nahm, wollte den Beschwerden nachgehen, so weit sie ihm gerecht und so weit Nachgiebigkeit der Kriegs-

---

1) Tilly's Postscriptum vom 16.: „wie ich nun also wahrgenommen und befunden, der Generalzeugmeister von Schaumburg auch mich inzwischen aus Frankfurt a. O. berichtet, dass der Feind sich mit ganzer Macht vor dieser Stadt herum befinde... so kann ich daher nicht vorüber und muss mir vor M. abbrechen und sehen, wie der König in Schweden an seiner vorhabenden Impresa selbigen Orts wo möglich zu divertiren und gar sowohl Abbruch zu thun, als dieser Posten und die Soldatesca zu salviren.“ — Ruepp an Max aus Möckern vom 16.: „...was allbereit der Feind für eine Diversion... macht und Se. Exc. nach Frankfurt ruft, daran nit wenig gelegen, sowohl um Rettung des Volks, so darin, des Platzes selbsten und des Feindes ferneren Progress halber; inmittelst bleibt M. wiederum etwas entblösst.“ Münch. R.-A.

raison nach thunlich schien.[1]) Allein, wie kurze Zeit nur mochte es dauern, bis man den Kurfürsten und die übrigen Theilnehmer am Leipziger Convent ebenfalls zu offenen Feinden hatte? In Möckern, fast im Momente seines Aufbruchs nach Frankfurt, empfing der General auch Bericht über diesen Convent, woraus er von nun an allerdings auf's Bestimmteste folgern zu müssen glaubte, „dass man zu Leipzig nichts anderes, als was zu Unruhe und blutigem Kriege dient, gestiftet und geschlossen habe.“ Da musste denn „mit Rath und That“ gesteuert werden. Tilly scheint es für das Nothwendigste gehalten zu haben, dass zunächst von Seiten des Kaisers, seines bayrischen Fürsten und der Liga eine moralische Pression auf den abwendigen sächsischen Kurfürsten ausgeübt werde; unterm 16. schrieb er deshalb an Max. Wir sehen, wie peinlich, wie unsicher in jedem Falle seine Lage war, als er im Begriffe stand, sich nach der Oder zu begeben. Er liess neben Magdeburg vielleicht einen neuen Heerd unabsehbaren Aufstandes hinter sich zurück. Je unsicherer aber die Dinge in seinem Rücken blieben und je mehr er seine Positionen an der Elbe jetzt entblössen musste: einen desto empfindlicheren Ton schlug er — und wahrlich mit Recht — über die Sorglosigkeit oder Unthätigkeit des kaiserlichen Hofes an. Alle seine unaufhörlichen Mahnungen, ein besonderes Corps um Frankfurt zu formiren und Unterhaltsmittel zu schaffen zur Verhinderung der feindlichen Attentate daselbst, zur Sicherung der kaiserlichen Erbländer und des ganzen Reiches seien ja in den Wind geschlagen, er selbst von Wien völlig hülflos gelassen worden. „Sonst würde diese Sach zu diesem gegenwärtigen statu nit ausgeschlagen oder gelanget sein. Und wiewohl ich mir die Beförderung dieses Succurses zum höchsten angelegen sein lasse, so sorge ich doch höchlich, die Zeit werde mir zu kurz fallen und, bis ich dahin anlange, alles eine geschehene Sache sein.“ [2])

Der 17., spätestens der 18. war zum Tage des Abmarsches bestimmt. Eben aber, als dieser beginnen sollte, kam die Botschaft, dass der Schwedenkönig am 13. schon Frankfurt im Sturm erobert habe. Die Einzelheiten dieses Unglücksfalles vernahm man noch nicht; doch — er war gewiss. „Und ist, berichtet Ruepp dem bayrischen Kurfürsten aus Möckern am 19., nicht allein Frankfurt hin, das Volk verloren; so hat auch Landsberg anders nichts zu erwarten, oder vielleicht damit auch schon geschehen; sondern es sind auch Ihrer Kaiserl. Maj. Erbländer in äusserster Gefahr, ja, der Feind schon wohl gar darin.“ [3]) Eine furchtbare Perspective that sich auf. Man glaubte längst an ge-

1) Tilly's Postscriptum a. a. O — Der Kurfürst von Sachsen an Tilly aus Leipzig vom 2. April a. St. Münch. u. Dresd. Archiv.

2) Postscriptum a. a. O.

3) Ruepp an Max, Postscriptum aus Möckern vom 19.: „Als man gleich zu Entsetzung Frankfurts a. O. dahin marschiren wollen, kommt Zeitung ein“ u. s. w.

heime Correspondenz des fremden Königs mit den Schlesiern; man zweifelte nicht, die grosse Mehrzahl derselben werde ihn mit tausend Freuden aufnehmen. In diesen schlecht bewahrten Erbländern, wo eine unterdrückte, ihres protestantischen Bekenntnisses mit blutiger Gewalt beraubte Bevölkerung aus sich allein freilich sich nicht mehr zu rühren wagte, — von Schlesien nach Böhmen, von Böhmen nach Oesterreich, nach Wien schien die schon an der schlesischen Grenze angelangte schwedische Invasion ein überaus leichtes Spiel zu haben. Auch Tilly, der nach Schaumburg's Brief den Fall von Frankfurt so überaus schnell nicht erwartet hatte,[1]) sah nur zwei Möglichkeiten: entweder verfolgte der Feind die Richtung nach Schlesien oder er ging direct auf ihn selbst los, um Magdeburg zu entsetzen. Er blieb diesen Voraussetzungen gegenüber nicht rathlos; wir werden sehen, welchen energischen Beschluss er daraufhin alsbald fasste. Aber da Angesichts so ausserordentlicher Gefahren seine Feldherrnehre, sein ganzer Nimbus der Unüberwindlichkeit auf dem Spiele zu stehen schien, so hielt er es noch einmal für nothwendig, seine Unschuld zu betheuern: nimmer wohl würde es zu dieser unglücklichen Wendung gekommen sein, wenn von Seiten des Kaisers und an anderen gehörigen Orten am kaiserlichen Hofe seine so vielfältigen, sorgsamen, treuherzigen, heilsamen Erinnerungen und Warnungen acceptirt und seinen Rathschlägen, gemäss „die Nothdurft mit Volk, Geld, Proviant und andern erforderlichen Mitteln bei Zeiten verschafft worden wäre.“ Ruepp secundirte: der Feind habe gethan, was man stets besorgt, aber aus Mangel an Volk und allen Requisiten nicht habe verhüten können; „es haben keine Remonstrationen verfangen wollen.“[2]) Konnte damit aber das Hauptquartier jegliche Schuld von sich abwälzen? Eben weil man den schweren, feindlichen Schlag im Voraus befürchtet hatte, wäre es Pflicht gewesen, für seine Abwendung in erster Reihe zu sorgen. Irre ich nicht, so war es der grösste Fehler, den Tilly jemals begangen, durch die totale Aenderung seines bisherigen weisen Kriegsplanes dem Könige Magdeburgs wegen, dem gefährlichen Hauptfeinde also eines nicht zu verachtenden, aber kleinern Gegners

---

Münch. R.-A. — Auch Löser meldete an seinen Kurfürsten aus Gommern vom 8. a. St.: „wiewohl Alles fertig gewesen“ zum Aufbruch Tilly's aus Möckern gegen Gustav Adolf, sei derselbe plötzlich aufgeschoben und eingestellt worden. — Bezeichnend ist, was Ley unter seinem fingirten Namen „Caspar Walter“ an Löser aus Möckern am 9. a. St. schrieb: Oberst Cratz habe an Tilly berichtet, dass der König Frankfurt genommen, darin gegen 7000 Mann gefangen und niedergehauen, viele Stücke, Munition', auch 100,000 Reichsthaler', die vom Kaiser zum Behuf der Soldatesca dorthin gesandt, neben einem Vorrath von Wein und Getreide einbekommen habe. „Weil die Stadt schon über, so stellen Ihre Exc. heut den Aufbruch von hier ein. Jetzt muss man eine andere Resolution fassen, was zu thun.“ Dresd. Archiv.

1) „... und weil die Uebergabe so geschwind geschehen.“ Tilly an Max aus Möckern vom 19. Münch. R.-A.

2) Tilly und Ruepp an Max vom 19. Münch. R.-A.

wegen die Oder preiszugeben. Er hatte sie freilich vertheidigen und retten wollen. Aber bei dem schwachen Zustande der an der Oder und in der Nähe zurückgelassenen Posten einerseits und andererseits bei der Entfernung Magdeburgs von Frankfurt hatte er sich etwas zugetraut, dessen Erfolg, wie wir bemerkten, ihm selbst sehr unsicher erschienen war. Wir hatten inzwischen für jene Aenderung gewichtige Gründe gefunden; erklären also, ja bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen lässt sich Tilly's Fehler, — immer bleibt es ein solcher. Sehen wir, welches des Königs Verfahren gewesen!

Oben war erzählt, wie Gustav Adolf, bei Schwedt sich verschanzend und die Oder überbrückend, Tilly bestimmt erwartet, wie er deshalb seinen Feldmarschall Horn von der pommersch-mecklenburgischen Grenze her an sich gezogen hatte, wie sie über Tilly's Rückzug aus Mecklenburg in südwestlicher Richtung erstaunt waren und sich sofort zwei Vermuthungen über das Ziel desselben geltend machten: entweder wollte Tilly in drohender Nähe des Leipziger Conventes erscheinen oder unmittelbar gegen Magdeburg marschiren. Der König hatte wohl noch am 5. April n. St., also, da der feindliche General vor dieser Stadt bereits angelangt war, keine Gewissheit.[1]) Aber kaum hatte er überhaupt in Schwedt die erste Kunde von Tilly's Abzug über Ruppin und Fehrbellin erhalten, als er seinen Plan auch schon fasste. Nach einem Schreiben, das er sofort an die Stadt Magdeburg erliess, könnte man vielleicht schliessen, als habe auch er nun auf geradestem Wege eben dorthin marschiren wollen. Er entschuldigte sich, dass er dies bisher noch nicht gethan, und erklärte, „nun abermals“ im Namen Gottes entschlossen zu sein, am folgenden Tage mit seiner ganzen Macht aufzubrechen und sein Möglichstes zu versuchen, um diese liebe Stadt seiner königlichen Parole gemäss schleunigst zu entsetzen: „nachdem wir — fügte er hinzu — den General von Tilly so eine geraume Zeit von Euch und der evangelischen Partei dergestalt allhier weggerissen und abgehalten, dass er sich itzo ohne sonderbaren Effect eilfertig retiriren müssen.“ In Bezug auf Tilly nahm er also fast die Miene an, als habe er denselben zu einer unrühmlichen und unschädlichen Retirade genöthigt, während er von Neuem Magdeburg's Entsetzung als seine nächste Aufgabe zu betrachten schien. Indess, er durfte nun einmal den ungeduldigen und unzuverlässigen Bürgern dieser Stadt gegenüber keine Verheissungen sparen, musste ihre Illusionen, als käme er direct anmarschirt, von Neuem beleben, und — wir begreifen es wenigstens, dass er dabei sich hütete, ihnen Tilly's Zug als eine Gefahr für sie zu schildern. Demnach bat und beschwor er sie in allgemeinen Worten, nach dem Beispiele ihrer heroischen Vorfahren unter Carl V. mit standhaftem Muthe alle Schwierig-

---

1) Arkiv I. S. 406.

keiten zu überwinden; demnach mahnte, warnte er sie, indem er an ihre Weisheit appellirte, sein Versprechen „anders als nach der Möglichkeit“ aufzunehmen; blindes Zufahren ohne Ueberlegung würde ihm wie ihnen nur verderblich sein.[1]) Sein sehr wohl überlegter Plan aber, den er vor der Ausführung äusserst geheim hielt,[2]) ging einfach dahin, dass er, da Tilly ihm Luft und Raum dazu gegeben, mit aller Wucht über Frankfurt herfiel und dadurch denselben ebenso in Schrecken setzte, als er die Theilnehmer des Leipziger Convents und die Magdeburger, welchen beiden er zugleich einen bedeutenden Schritt näher kam, ermuthigte. Noch unmittelbar vor seinem Aufbruch aus Schwedt (6. April n. St.) hatte er gewisse Kundschaft darüber erlangt, dass der feindliche General sich gegen Magdeburg gewendet;[3]) so galt es also bestimmt, ihn von dort zu divertiren. Im Eilmarsch rückte er an, mit nahezu 14000 Mann,[4]) die auf beiden Seiten der Oder marschirten, während das schwere Geschütz und die in ihre Bestandtheile auseinandergelegte grosse Schiffbrücke von Schwedt zu Wasser transportirt wurden. Unterwegs überfiel man wiederholt einzelne Abtheilungen streifender Croaten; sie wurden niedergehauen.

Und diesmal war nun keine Rede davon, dass der brandenburgische Commandant von Cüstrin dem Könige Schwierigkeiten in Bezug auf den Pass in den Weg gelegt hätte. Pass und Repass zu Wasser wie zu Lande, dies zwar nicht durch die Festung unmittelbar, aber durch die Vorstadt, wurde ihm mit seiner ganzen Armee ohne Vorbehalt zugestanden. Der Commandant Oberst Kracht entschuldigte sich noch nachträglich auf's höflichste wegen seiner Weigerung vom Januar. Er war jetzt sogar erbötig, die schwedische Armee mit Proviant zu versorgen; und was noch mehr, er drückte ein Auge zu, als der König forderte, ihn hier dicht bei Cüstrin, zur Deckung seines Rückens und zur Wahrung dieses Passes gegen jeden feindlichen Versuch, eine starke Schanze aufwerfen zu lassen.[5]) Das letztere schien dem König allerdings um so nothwendiger, als er damals über Tilly's im Ruppin'schen Kreise hinterlassene Cavallerie Nachricht bekam und von derselben entschieden einen Vorstoss gegen die Oder, sei es in der Richtung auf Cüstrin, sei es auf Schwedt, befürchtete. Deshalb auch hatte der Feldmarschall, welchen der König von Neuem zur Deckung seines Rückens, zur Oberaufsicht über alle eingenommenen pommerschen, mecklenburgschen und neumärkischen Quartiere zurückgelassen, das kaum vollendete Lager von Schwedt vor Allem in Acht zu nehmen und diese Po-

1) Der König an die Stadt Magdeburg aus Schwedt, leider ohne näheres Datum. Arkiv I. S. 399.

2) Sogar Grubbe konnte wieder nur vermuthen: „Jag är fuller i den mening att K. M. attaquerar Frankfurt. . .“ Arkiv I. S. 726.

4) Der König an den Reichskanzler: Arkiv I. 416.

5) S. die Liste im Arkiv III. S. 76.

3) Arkiv II. S. 230.

sition, die auf jeden Fall des Königs sichere Retraite bilden sollte, inzwischen noch mehr zu befestigen.[1]) Gustav Adolf war aber noch nicht vor Frankfurt angelangt, als er — woher, wird nicht gemeldet — hörte, Tilly sei in Person eiligst mit einer Heeresabtheilung aufgebrochen und habe sich direct eben dahin gewandt. Man meinte schon zu wissen, dass der kaiserliche General in Potsdam angekommen und auf dem Marsche nach Fürstenwalde sei. Es war ein längs der Oder plötzlich allgemein verbreitetes Gerücht, das, da es sogar dem erwähnten Ausfluge Tilly's von Möckern nach Brandenburg a. H. noch vorherging, seinen Ursprung wohl in der Stellung jenes Observationskorps zwischen Saarmund und Jüterbogk haben mochte. Kurz, es wurde geglaubt, vom Könige selber am meisten — und er war darauf gespannt, seinen Gegner zum Treffen engagiren zu können. Denn nicht mehr dachte er diesmal ihm auszuweichen, da er eben nur von einer Abtheilung und zwar einer kleinern vernahm, mit welcher Tilly zum Succurs für Frankfurt im Anzuge sei. Natürlich aber drängte es ihn zunächst mit doppeltem Eifer, diesem durch die Eroberung zuvorzukommen. Ohne Zweifel über die Mängel des Platzes wohl unterrichtet, hatte er „die gewisse Hoffnung", denselben schnell zu überwältigen und sich in seinen Besitz zu setzen. Er irrte sich nicht; vielmehr, wie Tilly's Befürchtung, so wurde seine Erwartung durch die Geschwindigkeit der Ueberwältigung noch übertroffen.[2])

Am 2./12. April vor Frankfurt eintreffend, sah er, wie die Besatzung die beiden Vorstädte in Brand steckte. Es war das Debut des kaiserlichen Feldmarschalls Tiefenbach, der endlich d. h. Tags zuvor hier angelangt war, um Schaumburg das bisher von diesem stets mit Widerwillen geführte Commando abzunehmen.[3]) Tiefenbach hatte den drohenden Anmarsch der schwedischen Armee noch gerade erfahren und war ohne Frage resolvirt, die mässig befestigte Stadt trotz ihrer schwierigen Lage nach Kräften zu vertheidigen. Dem Könige kam dieser Brand aber insofern gelegen, als er hinter den Trümmerresten vortheilhafte Stellungen einzunehmen vermochte; und nachdem er das Terrain schnell recognoscirt, wagte er schon seine Truppen theilweise bis hart an den Stadtwall avanciren zu lassen. Ein paar Ausfälle der Kaiserlichen waren nicht im Stande, das zu verhindern; mit Verlust wurden sie zurückgeschlagen. Darauf, im Dunkel der Nacht liess der König gegen die Festung approchiren und früh am andern Morgen alle seine Geschütze an geeigneten Orten zum Bombardement der feindlichen Aussenwerke aufpflanzen. Am Nachmittag eröffnete er dies aus allen zugleich, vorläufig doch mehr, um des

1) Arkiv I. S. 406 ff.
2) Arkiv I. S. 416, II. S. 219 ff.
3) Arkiv I. S. 416. Bericht aus Wien vom 16./26. April im Dresd. Archiv; vgl. Arma Suecica S. 146.

Feindes Widerstandsfähigkeit zu prüfen und seine Absicht kennen zu lernen, als in der Meinung, sofort Sturm zu laufen. Darum wurden vorläufig, zum Versuch eines Angriffs auf die Aussenwerke und den Stadtwall unter dem Schutz der Kanonen, auch nur wenige Truppen commandirt. Diese nun aber, ein beherzter Lieutenant voran, drangen durch den Graben und über den Wall mit einem solchen Ungestüm auf den Feind los, dass er überrascht und bestürzt in die Stadt retirirte und sie selbst, ihm auf dem Fusse folgend, mit den Flüchtigen zugleich hineinkamen, ehe sie sich's versahen, ehe noch Bresche geschossen war. Das bemerkend, liess der König sofort seine Geschütze näher heran in die verlassenen feindlichen Werke bringen, damit die Thore sprengen und nun durch diese das Gros seines übrigen Volkes im Sturm nachrücken. Die Besatzung scheint darüber fast ganz den Kopf verloren zu haben. Bald drängte Alles in voller Auflösung und Verwirrung durch einander zur Flucht. Die Schweden aber fielen erbarmungslos über die Feinde her, indem sie für Tilly's Blutbad in Neubrandenburg Revanche nehmen wollten. „Neubrandenburgisch Quartier!“ antworteten sie höhnend unter rastlosem Einhauen den um Pardon bittenden Kaiserlichen. Der König war „uno quasi impetu“ Herr der Stadt, des Passes, der Festung, damit Herr eines weitern belangreichen Theiles der kurbrandenburgischen Lande und vornehmlich des Bollwerkes, welches das benachbarte Schlesien hatte sichern sollen. Er hatte nicht gedacht, schon am Abend dieses Tages, 3./13. April (es war der Palmsonntag) den Sieg im Sturm davon zu tragen. Jetzt hatte er nach anderthalbtägiger Belagerung in anderthalb Stunden dem Feinde zugleich die Besatzung oder vielmehr „eine ziemliche Armee“ in den Grund ruinirt.[1]) Es wird kaum übertrieben sein, wenn die Schweden von zehn Regimentern sprechen; mehrere tausend Mann, der grösste Theil der Schaumburg'schen Armee, hatte sich ohne Frage eben zuvor, wärend der Vorbereitungen des Königs zum Angriff, aus der Umgegend vom platten Lande hinter Frankfurt's Mauern zusammengezogen.[2]) An Todten zählte man in den nächsten Tagen auf den Gassen und in den Thoren, auf der Brücke und dortherum allein nahe an 2000; viele Officiere, ein paar Obersten waren darunter.[3]) Andere Officiere mit etwa tausend Gemeinen, die sich während des Gemetzels hie und da versteckt hatten, wurden

---

1) Arkiv I. S. 416, 425, 728, 731, II. S. 237; Arma Suecica S. 147 ff., Chemnitz S. 130

2) Arkiv I. S. 728. — Die Angaben über die im entscheidenden Augenblick in Frankfurt vorhandene Besatzung gehen allerdings sehr aus einander. Doch glaube ich, dass diejenige in dem oben S. 442 Anm. 3 citirten Schreiben Ley's — gegen 7000 Mann — wohl besondere Beachtung verdient.

3) Doch ist es ein Irrthum, den selbst Droysen S. 285 noch wiederholt, dass auch Schaumburg zu den Todten gehört habe — ein Irrthum, der in den ersten schwedischen Berichten, so des Königs — Arkiv I. S. 417 — enthalten, doch von schwedischer Seite selber sehr schnell, als auf einer Verwechselung beruhend, berichtigt wurde, s. ebendas. S. 732, 735.

zu Gefangenen gemacht, die letzteren dann nach der schon gewöhnlichen Praxis in den schwedischen Dienst übernommen. Wer aber konnte die nach Schlesien in wilder Flucht Enteilenden, wer die sonst nach allen Richtungen hin Zersprengten zählen? In der That, diese Armee war total aufgelöst; ihre Fahnen, ihre Geschütze, ihre Munition waren ebenfalls in die Hände der Sieger gefallen, die dagegen nur den Verlust von ein paar höheren Officieren und ein paar hundert Mann zu beklagen hatten. Was wollte das sagen in Anbetracht der Grösse des Sieges? Er erschien geradezu wunderbar; er erschien dem König als ein neues deutliches Merkmal der göttlichen Gnade.[1])

Aber wir dürfen freilich neben den Siegesberichten die ergänzenden oder erklärenden Mittheilungen von Seiten der Besiegten nicht vergessen. Tiefenbach, Schaumburg, die übrigen höheren kaiserlichen Officiere hatten im vorliegenden Falle gewiss gethan, was sie konnten, um ihre Soldaten zum thatkräftigen Widerstande zu ermuntern. Indess nicht allein, dass die zur Vertheidigung der Aussenwerke Commandirten „sich gleich durch das sehr ungestüme Anklopfen der grossen Stücke hatten schrecken lassen und zeitlich ihre Posten verlassen;“ das Verhängnissvollste war die offenbare Widersetzlichkeit, mit welcher die grosse Mehrzahl der Gemeinen, ja, Tiefenbach behauptete, diese insgesammt bei der Katastrophe ihren Befehlshabern begegneten. Er schickte, nachdem Frankfurt rettungslos verloren und er selbst nach Schlesien, nach Glogau geflüchtet war, durch den Oberstlieutenant Beheim nähern Bericht an Tilly in's Lager vor Magdeburg: der Feind habe wenig Mühe bei seinem Sturm gehabt; denn die Soldaten hätten ihre Gewehre schnell von sich geworfen, einstimmig erklärend, „wie man uns bezahlt, also wollen wir auch fechten.“ So trügen denn sie an dem unglücklichen Ausgange die meiste Schuld. Und dazu noch dies, dass „die Schelme die Bürger“ die Partei der Schweden ergriffen, aus den Fenstern auf die Kaiserlichen geschossen hätten, während ihre Weiber und Kinder von dort mit Steinen geworfen: — ein neuer und der schlagendste Beweis einmal für den dem Schweden zur Hülfe kommenden Hass des evangelischen Deutschlands gegen die katholischen Zwingherren und ferner für die Gefahren, die aus ihrer Nothlage ihnen im eigenen Lager aufkeimten![2]) Auch der Schwe-

1) Arkiv I. S. 732, Arma Suecica S. 152.

2) Tilly an Max aus Salze vom 28. und Ruepp an Max aus Salze, Postscr. vom 24. April. Vgl. dazu auch ein Schreiben des bayrischen Agenten König aus Prag vom 18. Mai: „Das Aergste ist, dass seine (Tiefenbach's) unterhabende Soldaten keine Lust zu fechten, werfen ihren Obristen vor, sie hätten keine Bezahlung und wären ganz nackend und bloss und, wann's zum Fechten gienge, wollten sie die Wehr niederlegen, dahero sich nicht zu verwundern, dass Frankfurt so schändlicher Massen verlassen worden.“ Münch. R.-A. — Ueber die Partei der Bürger: das eben erwähnte Schreiben von Ruepp; über die ganze Lage findet sich ein sehr interessanter Bericht von Tiefenbach an Questenberg aus Glogau vom 16. April, ausführlich mitgetheilt von Dudík S. 65 ff

denkönig selbst war damals, wie erwähnt, in Geldnoth, in Verlegenheit, wie er seine Soldaten bezahlen solle. Ja, und deshalb bekannte er seinem Reichskanzler nach der Erstürmung Frankfurts, dass sich dieselben über alles Verhoffen wohl und mit bester Geduld benommen hätten. Noch in den Tagen des Anmarsches hatten sie neben Mangel an Sold auch den an Proviant ertragen und hungern müssen.[1]) Allein, abgesehen von Gustav Adolf's unvergleichlicher Art, die Darbenden zu beschwichtigen, hatte ihnen dies ein besonderer Umstand leicht gemacht: die Aussicht nämlich, nach Kriegsrecht in der erstürmten Stadt zu plündern. Wir staunen darüber, wenn wir bedenken, dass Frankfurt factisch eine befreundete Stadt war, eine solche, die die ihr aufgedrungene kaiserliche Besatzung selbst als ihren Feind betrachtete und gegen sie mit den Angreifern gemeinschaftliche Sache machte. Nicht diese Besatzung, vielmehr gerade die dem Könige entgegenjauchzende Einwohnerschaft traf der Schade der Plünderung. Beinahe unerhört ist es, dass jenes unselige Kriegsrecht sogar unter derartigen Verhältnissen seine Anwendung fand, dass die siegreichen Soldaten es sich nicht nehmen lassen wollten, dass der König selbst des herrschenden Mangels wegen es nicht wehren konnte. Er machte gleichsam aus der Noth eine Tugend und suchte dann, indem er in Person einschritt, die Plünderung wenigstens auf's Möglichste einzuschränken. Er vermochte es ebensowenig, als Tilly dies nachher in Magdeburg vermochte. Die armen Einwohner, auch Geistliche und Universitätslehrer, mussten ihre Befreiung durch die Schweden theuer bezahlen. Unglaublich klingt es doch, dass der König seinen Soldaten nach dieser Richtung selber das von den Tilly'schen in Neubrandenburg gegebene Beispiel vorgehalten hätte.[2]) Wahrscheinlicher ist, dass man für die That der Plünderung nachher einen rechtfertigenden Vorwand in dem Umstande suchte, dass auf dem Wall drei bewaffnete Bürger erschossen, was auf ihre Kampfgenossenschaft mit den Kaiserlichen habe schliessen lassen, gefunden sein sollten.[3]) Immer bleibt hier auf den Schweden ein dunkler Flecken haften.[4])

---

1) Arkiv I. S. 418, 729

2) So heisst es freilich in einer schwedischen Relation aus des Königs Umgebung, aus Drossen vom 6. April a St., selber. Arkiv I S. 729.

3) Ebendaselbst.

4) Droysen's Darstellung S. 285 scheint mir hier doch etwas parteiisch für den König. — Ich finde in der berühmten Sammlung des schwedischen Gesandten Camerarius auf der Königl. Bibliothek zu München einen interessanten handschriftlichen Bericht über die Einnahme Frankfurts aus Cüstrin vom 5/15. April. Es heisst da u. A., dass der Sieg um so rühmlicher sein würde, wenn er nicht von der Plünderung der armen unschuldigen Prediger, Professoren und der gesammten Bürgerschaft begleitet worden wäre. Nur zwei Bürgern (oder Bürgermeistern?) habe der König „salvam gardiam" vor ihre Häuser gestellt. Das Rathhaus selbst sei ganz ausgeplündert, die Universität ihres Siegels, Ornaments und Scepters beraubt worden. Der König schreibe Alles „furori militum" zu; „sed mera fuit conniventia." Am Montage freilich durfte nicht mehr geplündert werden, und die wider dies Verbot Handelnden

Der König aber hielt seinen Sieg ohne die Eroberung Landsbergs, „des principalsten Passes nach Schlesien zu gehen", des wichtigsten Passes zur Sicherung der Neumark in seinem Rücken, nicht für vollständig. In vollem Feuer, wie er war, fand er die Gelegenheit herrlich, auch diese bei seiner Entfernung stets lästige, jetzt indess isolirte Festung[1]) mit einer durch den Fall Frankfurt's ohne Frage ausserordentlich deprimirten Besatzung in wuchtigem Ungestüm zu attaquiren. Nicht, dass er nicht sofort schon auch nach Schlesien unmittelbar den Blick richtete und an Verfolgung jener flüchtigen Heerestrümmer Schaumburgs dachte. Ein grösserer Theil seiner Cavallerie setzte diesen nach. Jedoch, so verlockend immer der Eintritt in Schlesien war — ehe er selbst mit der gesammten Feldarmee so weit nach Süden sich vorwagte, musste doch erst Landsberg ihm gehören. Dies also sein nächstes, vornehmstes Ziel. Schnell ordnete er die Dinge in Frankfurt, daselbst eine starke Besatzung von Fussvolk hinterlassend. Wenn er die Stadt auch wieder quittiren würde, den Pass, die Brücke über die Oder gedachte er unter allen Umständen zu halten und liess deshalb sofort eine Schanze in der Nähe aufwerfen.[2]) Und noch aus seinem Feldlager bei Frankfurt notificirte er am 4./14. dem evangelischen Ständeconvent zu Leipzig, speciell dem Kurfürsten von Sachsen als Director desselben und dem von Brandenburg als dem nominellen Landesfürsten, ferner dem Administrator Christian Wilhelm, seinem Obersten und Hofmarschall Falkenberg, den Bürgermeistern und dem Rathe der Stadt Magdeburg in beson-

---

wurden aufgehängt. Nach einem Schreiben aus Berlin vom 20./30. April — in der nämlichen Sammlung — suchte Gustav Adolf der Universität ihren Schaden einigermassen zu ersetzen, indem er ihr 400 Reichsthaler auszahlen liess, damit sie sich ein neues Scepter und Siegel machen lasse, „dieweil die abgenommenen nicht mehr zu erfragen." — Bekannt ist aus Pufendorfs Commentar. de rebus Suecicis lib. III. S. 45, wie auf die Klage des calvinistischen Theologen Pelargus beim König wegen der auch seinem Hause widerfahrenen Plünderung er von demselben zur Antwort erhielt: dies sei eine göttliche Strafe wegen der in die Kirche eingeführten falschen Dogmen. Der König, es steht fest, beklagte tief den Confessionshader zwischen Lutheranern und Reformirten (vgl. auch Rommel, Geschichte von Hessen VIII. S. 95 Anm.), war aber vielleicht selbst von einem gewissen Grade lutherischer Intoleranz nicht völlig frei (vgl. Theatr. Europ. IV. S. 272). Uebrigens wäre es gleichwohl Unrecht, hierfür auch in der an Pelargus gegebenen Antwort einen Beweis zu sehen. Sie mochte mehr aus Verlegenheit, einen Rechtfertigungsgrund für die Plünderung zu finden, entspringen. Sie war freilich, wie Pufendorf selbst zeigt, noch weniger politisch, als die Plünderung gerecht.

1) Horn namentlich klagte derart an den Reichskanzler aus Königsberg i. N. unterm 29. März a. St. über die „ziemlich frequenten Excursionen," wahre Raubzüge des Feindes von dort in der letzten Zeit. Noch während der König sich in Schwedt befand, hatte die kaiserliche Besatzung von Landsberg in voller Stärke einen Ausfall nach Arnswalde unternommen und diesen wichtigen neumärkisch-pommerschen Pass, der dem schwedischen Oberst Mitzlaf zum Musterplatz designirt worden war, „durch eigenes Versehen des Obristen und seiner Officiere überrumpelt und also dieser neuen Werbung ziemlichen Einpass gethan." Chemnitz S. 129; Näheres s. in den gleichzeitigen schwedischen Berichten: Arkiv II. S. 204 ff.

2) Arkiv I. S. 418 ff., 735, Årsskrift S. 119, Kritische Erläuterungen S. 568.

deren Schreiben seinen glänzenden Sieg.[1]) Mit den beredtesten Worten beschrieb er namentlich den letzteren diesen Sieg, der einer Hauptbataille zu vergleichen sei, stellte ihnen vor, wie er jetzt den Kaiser „von allen seinen Mitteln der Orten zu bringen", wie er Tilly von ihnen abzuziehen im Stande sei. Und da getröste er sich dessen, dass sie, die Magdeburger, sich mit ihm über einen so grossen Sieg nicht blos herzlich freuen, sondern es auch billigen würden, wenn er, anstatt den versprochenen Succurs ohne Weiteres „durchzubringen", ihnen und der gemeinen Wohlfahrt zum Besten diesen Sieg verfolge. „So viel Zeit" also, hoffte er, und es werde nur kurzer Zeit mehr bedürfen, möchten sie ihm noch gönnen, zumal er ja Alles im Grunde zu ihrer Befreiung anstelle! Er rechnete auf die allgemeine Ermuthigung der Evangelischen und der Magdeburger in erster Reihe durch seine Erstürmung Frankfurts. Er konnte nicht glauben, dass sie in diesem hochbeschwingten Moment aus Ungeduld über sein Ausbleiben von ihm abtrünnig werden würden. Als er am nächsten Tage über die Brücke bei Frankfurt mit ungefähr 5000 Mann, denen dann noch 3000 nachfolgten,[2]) auf das rechte Oderufer ging und auf dem geraden Wege über Drossen gegen Landsberg marschirte, da jubelte einer seiner Generale, als sei Landsberg schon genommen: „Ist also Pommern nebenst Neumark befreiet, die Pforte nach der Schlesien eröffnet, Neubrandenburg revengiret, Tilly divertiret."[3]) Der König selbst aber schlug, vor Landsberg kaum angekommen, einen Ton an, als ob er trotz Tilly schon völlig freie Bewegung hätte, im Römischen Reiche dahin zu gehen, wohin es ihm beliebte, um den unterdrückten, im Elend schmachtenden Religionsverwandten seinen merklichen Beistand zu leisten.[4])

Folgenden Grund mochte dies haben. Er hatte bisher ganz bestimmt auf Tilly's Anmarsch gerechnet. Wäre er in Frankfurt geblieben, er würde ihn nicht gefürchtet, er würde ihm mit Freuden eine Schlacht angeboten haben. Frankfurt jedoch den Rücken kehrend, vermochte er, während er sich nach Landsberg hin entfernte, doch Anfangs nicht die Besorgniss zu unterdrücken, dass der feindliche General eben inzwischen die Oder erreichen uud zu überschreiten suchen werde; leicht hätte ihm derselbe sodann in den Rücken fallen können. Deshalb erliess er noch am 7./17., am Tage seiner Ankunft vor Landsberg Befehle nach Frankfurt, um auf alle Weise, besonders auch durch Auf- und Niederpatrouilliren längs der Oder, den Feind von diesem Strome abzuhalten.[5]) Gleich darauf aber ward ihm neue Nachricht gebracht: Tilly sei blos bis

1) Diese verschiedenen Schreiben Arma Suecica S. 149, 151; Dresd. Archiv; Chemnitz S. 132, Årsskrift S. 119.
2) Vgl. u A. Arkiv III. S XXII
3) Johann Banér: Arkiv II. S. 238.
4) Arkiv I. S 418.
5) Arkiv I. S. 415.

Brandenburg gekommen, woselbst er die Kunde von Frankfurts Eroberung empfangend gestutzt habe und nun bis auf weitere Kunde anhalte und abwarte, was vorzunehmen sein werde.[1]) Wir sehen, in welch irrthümlicher Weise jener zwischen den 13. und 15. fallende Ausflug Tilly's nach Brandenburg aufgefasst wurde. Gustav Adolf nahm an, dieser liege dort inmitten der Oder und Elbe mit einem Theile seiner Armee still; und er konnte sich damit allerdings dann mindestens für die nächsten Momente sowohl in Bezug auf sich selbst als in Bezug auf Magdeburg, also doppelt beruhigen. In Bezug auf sich selbst in That doch nur die nächsten Momente.

Während er zur Belagerung oder Blocade von Landsberg, dessen Stärke ihm früher schon keinen geringen Respect eingeflösst hatte und das mittlerweile durch die Fürsorge Tilly's noch besser befestigt worden war, seinen Feldmarschall Horn jetzt mit einem mässigen, besonders aus pommerschen Garnisonen zusammengezogenen Corps, ungefähr 1500 Mann, auf der andern, der nördlichen Seite jenseits der Warthe Posten fassen liess und weitere Anordnungen traf: währenddem ward ein an Tiefenbach und Schaumburg noch nach Frankfurt gerichteter Brief Tilly's aufgefangen, der, ohne Frage aus Möckern aus der Zeit vom 15. bis zum 17. datirt, Beiden seinen Succurs verhiess.[2]) Gustav Adolf hatte gehofft und hoffte noch, das jetzt schwerlich von 3000 Mann mehr besetzte Landsberg nicht viel weniger geschwind als Frankfurt einnehmen zu können. Denn wurde hier nicht der Vortheil der bessern Befestigung wieder aufgewogen durch die auch hier drückende Nothlage, durch den Hunger und zugleich durch den Schrecken, den jene Erstürmung weithin verbreitete? Schwedische Dragoner, die dem König auf der Strasse von Frankfurt als Eclaireurs vorausgeritten, hatten unterwegs einige hundert Mann Croaten wie flüchtiges Wild aufgescheucht; noch täglich ertappte man solche vor Landsberg in den Sümpfen und Wäldern, wohin sie aus Angst sich einzeln verkrochen; von den schwedischen Trossbuben liessen sie sich todtschlagen. Daraus konnte man wohl auf die Stimmung in Landsberg selber schliessen. Gleichwohl war der König, der noch eben mit voller Gelassenheit auf Tilly gesehen, plötzlich von Neuem in Sorge, derselbe möchte noch vor der Einnahme Landsbergs Frankfurt erreichen. Und diesmal machte er sich auf ein weit stärkeres Corps in Tilly's Begleitung gefasst. Ja, abgesehen von jenem an der Nuthe stehenden Corps, das, unter dem Commando des ältern Obersten Cratz, auf 6000 Mann geschätzt wurde, wollten die Schweden in Frankfurt am 10./20. wissen, dass Tilly 10,000 Mann stark von Magdeburg her anmarschirt komme und bereits wieder nahe vor Brandenburg sich befinde. Auch zum Könige drang das Gerücht von fünf Regi-

1) Arkiv I. S. 417.
2) Arkiv I. S. 735.

mentern, mit welchen jener in Person einherziehe; kaum 4000 Mann sollten vor Magdeburg zurückgeblieben sein. Und noch am nämlichen Tage erwog er in seiner Aufregung, von seiner Vorsicht gemahnt, ob er nicht seine Stellung vor Landsberg verlassen und nach Frankfurt zur Schlacht mit Tilly umkehren solle[1]).

Vom Kurfürsten von Brandenburg selbst traf fast gleichzeitig die Botschaft bei ihm ein, der Feind marschire mit einer starken Armee; schon sollte er sich seiner Residenz Berlin auf vier Meilen genähert haben. Der Kurfürst wusste, wie übel in Wahrheit der kaiserliche General seine Theilnahme am Leipziger Convente vermerkt hatte; er fürchtete, vielleicht auch noch aus anderen Gründen,[2]) in seiner Residenz von ihm bei dieser Gelegenheit überfallen zu werden; er liess daher, so gut es in der Eile gehen wollte, Schanzen vor Berlin graben, die Thore verschütten, sein Geschütz auffahren, von den Bürgern eine starke Wache Tag und Nacht in Gewehr sein, seine besten Schätze der grössern Sicherheit wegen nach der Festung Spandau bringen. Aber vor Allem bat er nun, sobald Tilly ihn angreifen würde, den König um Succurs und forderte ihn ausserdem auf, die Brücke bei Cüstrin abwerfen zu lassen, um seinen Uebergang über die Oder zu verhindern.[3]) Der König sah in letzterm Puncte sein eigenstes Interesse; er gab für den Fall, dass Tilly Fürstenwalde erreicht haben sollte, Befehl zu schleuniger Vernichtung des Oderüberganges bei Cüstrin, während er zur bessern Vertheidigung dieses Passes nun schon auf beiden Ufern Schanzen aufwerfen liess. Er zweifelte nicht an Tilly's Herannahen; die Ungewissheit, wo derselbe den Fluss zu überschreiten suchen werde, ob zu Frankfurt oder zu Cüstrin oder weiter nördlich bei Schwedt oder weiter südlich zu Crossen, vermehrte mit seiner Wachsamkeit, seinen Vorsichtsmassregeln zugleich seine Aufregung und Besorgniss. Dennoch entschied er sich, nach Frankfurt nicht schon ohne Weiteres umzukehren, sondern das begonnene Werk fortzusetzen im Vertrauen auf sein Kriegsglück, in der Hoffnung auf Landsbergs schnellen Fall. Und das Glück blieb ihm auch diesmal getreu. Nach Vollendung seiner Blocadevorbereitungen, die ein Ausfall der Kaiserlichen nicht hatte stören können, liess er früh am 15./25. die Aussenwerke anlaufen und erstürmen; ihre fliehende Besatzung gab sich gefangen. Zwar, als er darauf gegen die Stadt seine Laufgräben eröffnete. versuchten die dadrinnen noch einmal einen heftigen Ausfall. Doch, als auch dieser misslang, als der König nun einen Trompeter hineinschickte und sie fragte, ob sie weiter kämpfen oder capituliren wollten, als er ihre Bitte um zweitägige Bedenkzeit zurückwies und kurzen Entschluss ohne irgend welchen Aufschub verlangte: da brach ihre Widerstandskraft zusammen.

1) Arkiv I. S. 418 ff., 732 ff., II. S. 241.
2) Arkiv II. S. 245.
3) Arkiv I. S. 420, 735, 737; vgl. Arkiv II. S. 242 u. Theatr. Europ. S. 263.

Sie capitulirten und zogen demnach am folgenden Morgen mit Sack und Pack ab, unter schwedischem Geleit, nach Schlesien, gegen das gebräuchliche Versprechen, eine bestimmte längere Frist gegen den König nicht wieder zu dienen. Sie zogen ohne ihren Commandanten, den jüngern Obersten Cratz, ab; dieser, dessen bewährte Tapferkeit sie doch vielleicht zu längerm Widerstande ermuntert haben würde, war an einer bei jenem ersten Ausfall erhaltenen Wunde in der Stadt gestorben.[1])

Die Schweden hatten neuen Grund zu jubeln und von einem ausserordentlichen Siege zu sprechen. Der König aber sandte auch von Landsberg alsbald, nämlich unterm 17./27. April Schreiben nach Magdeburg, an die Stadt sowohl als an den Commandanten Falkenberg. Das erstere liegt leider nicht vor, nur das letztere.[2]) Mit seinem Obersten durfte, musste er vielmehr offen reden. Da nun, schrieb er ihm, durch diesen abermaligen Succes die Verhältnisse in Magdeburg hoffentlich in einen ganz andern Zustand versetzt würden, so werde er die Gelegenheit haben, sich selber in etwas Rath zu schaffen, bis Gott ihm, dem Könige, zum vollen Entsatz die Mittel verleihen möchte. In ein paar Monaten — er kam gewissermassen auf seine im Februar von Demmin aus gegebene Vertröstung zurück — werde er solche, verstärkt durch neu ankommende Truppen, hinreichend zur Hand haben. Für die Zwischenzeit jedoch wies er verheissend nicht blos auf die durch seine Eroberungen fortgesetzte Diversion Tilly's von Magdeburg, sondern auch auf den Beschluss des Leipziger Conventes, diesem fortan die Zufuhr zu sperren und die Contributionen zu verweigern; da werde er wenig Mittel haben, „sich gegen Euch und Uns lange zu halten.“ Gustav Adolf glaubte bestimmt, mit Magdeburg habe es schon keine wirkliche Gefahr mehr, er fürchtete keine ernstliche Belagerung. Was indess wollte er nun vornehmen? War die Bahn nach Schlesien nicht vollkommen frei? War er nicht auch durch den Besitz so vieler Pässe im Rücken hinlänglich gesichert? Er fürchtete keine Ungelegenheit mehr von dem noch immer muthig widerstrebenden, aber hart bloquirten Greifswald; er meinte, sein Feldmarschall Horn werde schon auch mit einem kleinern Corps Greifswald und sodann die noch unberührten Mecklenburgischen Pässe, namentlich Rostock unter der Mithülfe von Fürsten und Volk in Mecklenburg leicht zu Falle bringen und die schwedischen Quartiere daselbst erweitern können. Dennoch gab es auch jetzt noch, jetzt gerade ernste Bedenken, die ihm den unmittelbaren Einzug nach Schlesien widerriethen. Einmal erhielt sich noch immer das Gerücht von Tilly's Anmarsch durch die Mittelmark auf die Oder; noch immer schien Frankfurt der zumeist bedrohte Punct; der König selbst gab dem in seinem

1) Arkiv a. a. O.; Chemnitz S. 132, 133, Arma S. 153.

2) Arkiv I. S. 421; vgl. über das Schreiben an die Magdeburger S. 424 und die Fax S. 50.

eben citirten Schreiben an Falkenberg Ausdruck, indem er auf Magdeburgs vermeintliche Erleichterung, auf eine Blocade, die höchstens noch 4000 Mann stark sein sollte, hindeutete. Das zwischen Saarmund und Treuenbrietzen unter dem ältern Obersten Cratz stehende Corps schien an und für sich nicht so schwach, dass es ignorirt werden durfte; am 19./29. April ward aber dem Könige noch ausdrücklich von Berlin geschrieben, dass dieser Oberst, schwer betroffen durch die Nachricht vom Tode seines Bruders in Landsberg, öffentlich erkläre, dass er in der Eile noch eine Verstärkung von 18,000 Mann zu Fuss erhalten könne, um dem Könige zu begegnen. Es war eine Drohung, deren Spitze zunächst allerdings gegen dessen gefürchtete Absicht, Magdeburg zu succuriren, gerichtet, die aber wohl geeignet war, den König auch in Bezug auf Schlesien nachdenklich zu stimmen. Vor Allem aber musste er in diesem Zeitpuncte nothgedrungen seiner eigenen Armee, zumal seiner Cavallerie möglichste Ruhe und Erholung gewähren. Sie hatte, bei der damaligen Ebbe in der schwedischen Kriegskasse, bei längerm Ausbleiben der von verschiedenen Seiten erwarteten Geldzuflüsse schon seit einiger Zeit ohne Sold kämpfend und für ihren Unterhalt fast allein auf die besetzten dürftigen Quartiere angewiesen, sich wie gesagt über Erwarten des Königs gut gehalten. Aber nach solchen Verrichtungen und solchen Strapazen, wie sie dieser Monat April aufwies, glaubte er ihr nicht sofort weitere zumuthen zu dürfen und erst für regelmässige Mittel zu ihrer Befriedigung sorgen zu sollen. Deshalb hatte er schon am 9./19. an Oxenstjerna geschrieben: damit die Willigkeit der Soldatesca, wenn ihr erwarteter Sold immer nicht folgte, nicht in Widerwillen verwandelt werde und damit er die herrliche Gelegenheit, die sich darbiete, benutzen könne, sei es hochnöthig, ihm Mittel zu schaffen, sein Volk in Subordination zu halten; eiligst erwartete er Nachricht von seinem Reichskanzler, ob er ihn nicht mit ein paar Tonnen Gold unterstützen könne. Und wenige Tage später schrieb er demselben noch einmal: nichts fehle ihm zur Gelegenheit, den Feind zu verfolgen, wenn er nur Mittel zu des Volkes Unterhalt, um es zusammen zu halten, hätte. Ohnedies aber erwartete er, da er auf jeden Fall in den eroberten Festungen, so auch jetzt in Landsberg beträchtliche Besatzungen zurücklassen musste, trotz des deutschen Zulaufs neue Verstärkung an ausgehobenem Volk aus Schweden und Finnland, bevor er sich weiter nach Süden hin vorwagen wollte. „Mit dem Allerersten“ erwartete er dessen Ankunft.[1]) Was that er aber inzwischen und was that Tilly?

Der König begab sich von Landsberg, nach kurzem Aufenthalte daselbst, auf dem Wege über Cüstrin von Neuem nach Frankfurt; schon am 2. Mai n. St. treffen wir ihn wieder an letz-

1) Arkiv I. S. 418, 423 ff., 727, II. S. 245.

term Orte.[1]) Hier gedachte er mit dem grössten Theile seiner Infanterie bis auf Weiteres sein Hauptquartier aufzuschlagen, während Horn in der Vorstadt Cüstrin zurückblieb. Die Cavallerie sollte in den Oderniederungen ausruhen, so lange der Feind, auf den man unausgesetzt ein wachsames Auge behielt, es gestattete. An allen drei Plätzen wurde jetzt mit Energie gleichzeitig gearbeitet; die Wälle von Frankfurt wurden ausgebessert „soviel in der Eile geschehen konnte", die Schanzen bei Landsberg unter Horn's Aufsicht verstärkt; jene, die der König bei Cüstrin theils mit Einwilligung seines kurfürstlichen Schwagers, theils wohl auch eigenmächtig hatte aufwerfen lassen, wurden unter der nämlichen Aufsicht und Obhut ihrer Vollendung entgegengeführt. Es unterliegt keinem Zweifel: gestützt auf dies Festungsdreieck, wollte der König, seinen Feldmarschall nahe bei der Hand, den feindlichen General mit seiner Armee ruhig erwarten.[2]) Eigenthümlich aber, er schob Tilly nicht weniger einen unrichtigen Plan unter, als dieser ihm.

Tilly, der nicht vor dem 17., wahrscheinlich erst am 18. April, den Fall von Frankfurt in Möckern erfahren hatte, war, wie wir wissen, auf den schleunigen Weitermarsch des Königs nach Schlesien wie auf seinen Anzug gegen Magdeburg gefasst.[3]) Der Fall von Landsberg erschien da, bis er im günstigsten Falle herbeizukommen vermochte, seinen vornehmsten Officieren, auch Pappenheim als unabwendbar; dieser galt nur als die unvermeidliche Consequenz von jenem — fürchtete Ruepp doch am 19., auch Landsberg werde bereits über sein. Aber, ob es nicht dennoch, da es thatsächlich erst am 26. überging, durch Tilly's unverzüglichen Aufbruch noch zu retten gewesen wäre? Jedenfalls wäre derselbe, wie aus all' dem Vorhergehenden sich ergibt, dem Könige höchst ungelegen erschienen; wahrscheinlich würde es zu einer Schlacht zwischen beiden an der Oder gekommen sein. Ich glaube indess nicht, dass den kaiserlichen General hier ein neuer Vorwurf trifft. Wiederum war auf seiner Seite, freilich nur in Folge der allgemeinen Abneigung gegen die katholischen Waffen, der empfindlichste Mangel an Kundschaft. Wenn die allgemeine Besorgniss vor ihnen dem Könige damals ein Uebermass von Gerüchten zutrug, so war dagegen Tilly und selbst sein Oberst Cratz durch die widerwillige Bevölkerung in und um Berlin, zwischen der Spree und der Oder, gleichsam wie abgeschnitten von den Begebenheiten in der Neumark. Aller Verkehr hörte auf, die Botschaften zwischen Tilly und den Seinigen an der Oder

1) Er richtete unter Anderm an diesem Tage ein Schreiben aus Frankfurt an den Kurfürsten von Sachsen. Dresd. Archiv.

2) Arkiv I. a. a. O., II. S. 248, Chemnitz S. 132.

3) Seine Worte in dem oben erwähnten Schreiben vom 19. April lauten: „Nun stehet es jetzt auf dem, dass entweder der Feind nach Schlesien fürbrechen oder mich dieser Ends für Magdeburg besuchen und Entsetzung thun wird." Münch. R.-A.

wurden aufgefangen.[1]) Jener von dem flüchtigen Tiefenbach geschickte Oberstlieutenant Beheim langte erst gegen den 24. April mit den Nachrichten über die Frankfurter Katastrophe, aber dabei noch ohne jeglichen Bescheid in Betreff Landsbergs, im Lager vor Magdeburg an. Ja, noch am 28. fehlte hier alle Nachricht über die Schicksale des Warthepasses; doch man musste eben annehmen, dass er gleichfalls verloren war.[2]) Wenn die Besatzung von Frankfurt unter den Augen eines kaiserlichen Feldmarschalls und eines kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters die letzten Bande der Disciplin zerrissen und die Waffen von sich geworfen hatte, was war dann noch von derjenigen Landsbergs zu erwarten? Furcht und Zuchtlosigkeit pflegen ansteckend im Kriege zu wirken, zumal da, wo Hunger und Mangel herrschen. Ruepp aber machte in seinen Berichten geltend, wie Tilly gerechte Sorge trug, dass nach so schweren Unglücksfällen der Schrecken der Kaiserlichen sich sogar der ligistischen Armee mittheilen könne.[3]) Sollte nicht in diesem Umstande noch ein besonderer Grund gelegen haben, von dem Marsche nach der Oder und Warthe abzusehen?

Wie dem auch sei, umgehend nach Empfang der Hiobspost von Frankfurt, also immerhin erst vier bis sechs Tage nach geschehener That hatte der General diejenigen höheren Officiere des Kaisers und der Liga, die in seinem Hauptquartier Möckern anwesend waren, zu einem Kriegsrathe berufen und die überwiegende Mehrzahl derselben sich dahin ausgesprochen, dass eben diesmal aus verschiedenen wichtigen Gründen von der Verfolgung des Königs überhaupt Abstand zu nehmen sei. Einmal hatte der Letztere bei Tilly's Entfernung einen Vorsprung für seine Unternehmungen, zumal auch für den Einfall in Schlesien, der sich aller Berechnung nach selbst bei der grössten Eile nicht mehr einholen liess. Wohin sich der König gleich wandte: überall lag der Zündstoff gehäuft; es bedurfte nur eines Funkens, um Alles in Flammen zu setzen. Den Brand zu verhindern, wäre also Tilly zu spät gekommen; um ihn indess nachträglich zu löschen, hätte er ausserordentliche Mittel zu seiner Verfügung haben müssen. „Wenn ich — schrieb er alsbald nach dem Kriegsrathe, noch aus Möckern am 19. dem Kurfürsten Max — mit Volk und Proviant-

---

1) Arkiv I. S. 735. So frohlockte auch der kurbrandenburgische Edelmann von Rochow (s. sein Schreiben an den König aus Berlin vom 19. a. St. im Arkiv II. S. 245): „Es mangelt ihnen sehr an Kundschaft, und können nichts Gewisses von E. K. M. erfahren."

2) Tilly an Max aus Salze vom 28. April: „Was es nun mit der Stadt Landsberg für Beschaffenheit und ob sich der König deroselben unterdessen gleichfalls impatroniret habe, ist unwissend, sorge aber wohl, es werde damit gethan und über gangen sein." Münch. R.-A.

3) Ruepp an Max aus Salze vom 24. April, Postscr.: Mit Landsberg sei noch „kein Gewisses", aber dasselbe wie mit Frankfurt zu besorgen, „und noch mehr: es möchte solche Furcht, Schrecken und Confusion, dafür Se. Exc. nicht wenig Sorge tragen, unter Euer Kurf. Dt. Armee auch kommen." Münch. R.-A.

mitteln bastant genug wäre, dass ich den Feind nach Schlesien folgen und mit Magdeburg zugleich verfahren könnte, wäre es die beste Gelegenheit;“ mit wenig Volk aber, d. h. mit getheilten Kräften sei weder hier noch dort etwas auszurichten. „Wollte ich dann die ganze Armee oder doch das meiste Volk, welches auch dergestalt die Nothdurft selbs erfordert, dahin — d. h. zur Verfolgung des Königs — verwenden, so muss nicht allein Magdeburg bloss gelassen und diese angefangene, so hochnothwendige Expedition, worauf Aller Widerwärtigen Augen gerichtet sind, sondern auch vornehmlich Euer Kurf. Dt. und der katholischen Stände Länder, auch das ganze Reich in Gefahr gesetzt werden.[1])“ Wie die Dinge einmal lagen, hätte Tilly, um sich fortan dem Könige noch mit Erfolg entgegenzuwerfen, die kaum begonnene Belagerung von Magdeburg einfach wieder aufheben müssen. Vielleicht, dass er jetzt nicht einmal mehr Kräfte genug zu einer einfachen Blocade übrig behalten hätte. Welchen Eindruck aber würde es gemacht haben, wenn er nach seinen letzten wuchtigen Angriffen zu einer solchen zurückgekehrt wäre. Ohne Zweifel, auch das Resultat dieser Angriffe, die grosse Anzahl der von Pappenheim und Mansfeld erstürmten Schanzen hätte aus Mangel an Volk wieder preisgegeben werden müssen. Tilly hatte sich vor Magdeburg bereits zu weit engagirt, als dass die militärische Ehre und die politische Berechnung hier einen Rückschritt noch gestattet hätten. Man kann es ohne Uebertreibung sagen, die Blicke von ganz Europa waren auf diese Stadt gerichtet seit Tilly's Erscheinen, seit der Ansammlung einer im Felde jedenfalls aussergewöhnlich grossen Heeresmasse vor ihren Mauern.

Auch nur einen Fussbreit von dort zu retiriren, hätte Schaden und Schande zugleich gebracht. Nicht blos alle Widerwärtigen würden darüber laut gefrohlockt, nicht blos die aufständischen Magdeburger dadurch neuen Muth und Trotz empfangen und sich noch mehr denn nach der verunglückten Blocade Wallenstein's von 1629 mit der Hartnäckigkeit ihres Widerstandes als Helden gebrüstet haben; sondern diese Retirade Tilly's wäre auch ein neuer Sieg des Schwedenkönigs und eine bedeutende Stufe zur Erhöhung seines Nimbus, seines Kriegsruhmes gewesen. Jetzt erst hätte man sagen dürfen, dass der König den General des Kaisers nach Belieben am Seile führe. Wenn nun der General noch überdies die Gefahr hervorhob, die sein Abzug von Magdeburg für die ligistischen Länder, ja für das ganze Reich haben würde, so hatte er dabei offenbar den Leipziger Convent und dessen anschei-

---

1) Nachher machte Tilly — in einem Schreiben an Max vom 26. Mai — daneben noch ein praktisches Moment geltend: der König habe dafür gehalten, „ich wäre in den Gedanken, dass er nach Schlesien fürbrechen sollte, und ihm zu folgen und M. zu verlassen, also dass dadurch meine unterhabende Soldatesca wegen derer in dem Brandenburgischen ermangelnder Unterhaltsmittel consumirt und inmittelst gegen M. nichts fruchtbarliches tentirt oder fürgenommen werden möchte.“ Hormayr S. 311.

nend so drohende Consequenzen im Auge. Das Aufgeben seiner starken Position an der Elbe, sein Zug nach Schlesien hätte mit Magdeburg zugleich die beiden evangelischen Kurfürsten entfesseln und sie zu feindlichen Thaten, die sie bisher nicht gewagt, ermuthigen können. Zu allen diesen Gründen, Magdeburg nicht fahren zu lassen, kam aber ein solcher, der gerade jetzt für die entschiedenste Fortsetzung der Belagerung auf's dringendste sprach: kein anderes Mittel als sie schien es zu geben, den König von dem Einbruch in Schlesien zurückzuhalten. Wir wissen, wie vor Allem Tilly die Bedeutung Magdeburgs für den König längst erkannt hatte. Es war kaum anzunehmen, dass dieser unbekümmert weiter nach Süden eilen und den wichtigsten Elbpass seitwärts liegen lassen werde, wenn er denselben nun von der gesammten, sich täglich noch verstärkenden Feindesmacht umringt sah. Schon sein militairisches Interesse hätte ihm eine solche Sorglosigkeit unbedingt verboten, und Tilly hatte Gelegenheit genug gehabt, die vorsichtige Art des Königs, sein immer nur schrittweises strategisches Vorgehen zu beobachten. Aber mehr noch als das; er rechnete besonders auch auf des Königs moralische Verpflichtungen Magdeburg gegenüber — war doch, wie er versichert, hin und wieder für gewiss ausgegeben worden, dass der König verheissend erklärt und betheuert habe, eher und lieber seine Krone verlieren als diese Stadt unentsetzt sein lasen zu wollen. Wie nahe lag dazu die Vermuthung für Tilly, dass die Magdeburger gleich allen den Unzufriedenen im Reiche, deren grosse Zahl er fürchtete, ihr ganzes Vertrauen auf den Schweden gesetzt hatten! Kam derselbe in diesem Momente den Einen nicht zu Hülfe, so betrog er mit ihnen zugleich die Anderen. Wer hätte dann im Reiche noch von ihm wissen wollen?[1]) Also auf die Verpflichtung des Gegners bauend, griff Tilly ihn jetzt bei dieser unmittelbar an. Vollkommen durchschaute er des Königs Plan, ihn durch die Bedrohung Schlesiens zu divertiren.[2]) Da umgekehrt fasste er den Plan, durch die ernsteste und thatkräftigste Bedrohung Magdeburg's den König von Schlesien abzuziehen.[3]) Gewann er in diesem Puncte das Spiel, so konnte es nicht anders sein: die beiden Gegner vertauschten plötzlich ihre Rollen; — Tilly's ursprünglicher Kriegsplan hatte eine radicale Aenderung erfahren.

---

1) In diesem Sinne rechtfertigte sich Tilly noch nachher insbesondere dem Kaiser gegenüber in einem Schreiben an denselben vom 27. Mai: „Denn ich von menniglich (vornehmlich?) leichtsam praesumiren können, dass der Schwed ehender nacher Magdeburg, darauf er scharf gesehen und demselben zu succurriren versprochen, auch sein habendes estime bei denen Städten zu erhalten und zu augiren, als etwa nacher Schlesien rücken werde, welches mit vielen Particularitaeten, welche zu lang zu erzählen fallen, klarlich demonstrirt werden könnte." Münch. R.-A.

2) S. oben S. 458 Anm. 1.

3) Besonders scharf drückt diesen Gedanken auch der dem Hauptquartier so nahe stehende Ausf. und Gründl. Bericht S. 8. aus.

Unter den neuen Verhältnissen war die Aenderung zur Nothwendigkeit geworden. Unterscheiden wir wohl: vorher, da Frankfurt noch nicht verloren war, Frankfurt und Landsberg noch mit aller Macht zu halten gewesen wären, bildeten diese Plätze die Bollwerke Schlesiens; jetzt erst, wo Schlesien offen lag, galt es, die Bewegungen des Feindes von dort hinweg nach der Elbe zu lenken. Die Beseitigung der einen Gefahr schuf allerdings sofort eine andere, die unvermeidlich auf der Hand lag, wenn Gustav Adolf jetzt zum Succurs der bedrängten Magdeburger herbeieilen würde. „Sollte nun auch hiergegen — schreibt Tilly in dem nämlichen Briefe vom 19. — der König sich gegen mich anderwärts wenden und dieser Stadt succurriren wollen, so sehe ich fast gleichfalls nicht, mit was Mitteln demselben zu resistiren, weil ich auf beiden Seiten der Elbe mit der Armada und Belagerung hafte und also von der Stadt inmitten separirt bin, also dass ich bei solcher Beschaffenheit gedrungen werden müsste, diese Expedition ganz aufzuheben und meine Retirade nach der katholischen Herren Bundesstände Ländern zu nehmen und den ganzen Kriegsschwall nach mir zu ziehen." Was half es Tilly, gegen 30,000 Mann vor Magdeburg versammelt zu haben, so lange die Elbe dieses Heer in zwei Hälften zertheilte; würde die auf dem rechten Ufer, die noch durch den Brückenkopf der Festung, die Zollschanze festgehalten ward, in der Mitte zwischen den ausfallenden Einwohnern und dem anrückenden Schwedenkönig stark genug gewesen sein, ihre Posten zu behaupten und den Letztern abzuschlagen? In Tilly's Art lag es einmal, sich auf Alles gefasst zu halten. Indem er den schlimmsten Fall erwog, zumal er das Ende der Belagerung noch nicht absah, dachte er doch nicht, dem Könige das Feld so ohne Weiteres zu räumen. Dann in der That wäre es ja weit besser gewesen, er hätte die Belagerung aufgegeben, um ihm nach Schlesien zu folgen. Nach aussen hin, dem Publicum gegenüber, nahm er durchaus die Miene an, als erwarte er des Königs Ankunft vor Magdeburg sogar mit Verlangen, als wolle er ihm unter die Augen ziehen und doch die Stadt belagert halten.[1]) Er wollte fest, er wollte zuversichtlicher erscheinen, als er in Wirklichkeit war. Jedenfalls aber wollte er die Belagerung dem Könige zum Trotz behaupten, so weit irgend möglich. Noch liess er, um dessen Anmarsch schneller wahrnehmen zu können, den grössten Theil seiner Cavallerie um Saarmund liegen.[2]) In dem Schreiben an den Kurfürsten fügte er seiner erwähnten Besorgniss hinzu: „und wiewohl mit der Stadt Magdeburg so bald kein fruchtbarlicher Effect erfolgen sollte, so habe ich jedoch für nothwendig und sichere Mittel ersehen, mit der Soldatesca dieser

---

1) So u. A. schrieb der kursächsische Amtsschösser Frankenberg an seinen Kurfürsten aus Gommern am 15. April a. St: „welcher resolvirt ist, alhier seine vires zu conjungiren und mit dem Schweden zu fechten, da selbiger ankommen sollte." Dresd. Archiv. Dazu s. Krause, Urk. z. Gesch. der Anhalt. Lande II. S. 164.

2) Ruepp an Max, Salze den 23. April. Münch. R.-A.

Orten zu verharren, damit dadurch Euer Kurf. Dt. und anderer katholischer Stände Länder und das Reich oben gedeckt bleibe und mir der Pass über die Elbe an der Dessauer Brücke zu meiner Retirade nicht abgeschnitten werde."

Dies Schreiben und überhaupt Tilly's Handeln, das sich vollkommen klar, vernünftig und bestimmt darstellt, würde keines weitern Commentars bedürfen, wenn es nicht hier vornehmlich einen ungerechten, zur Täuschung des Lesers geeigneten Angriff des jüngern Droysen abzuwehren gälte. Er lässt nach diesem Schreiben, das er als Jammerbrief bezeichnet, Tilly zur vollsten Rathlosigkeit gekommen sein; Tilly soll das Bewusstsein seiner Aufgabe verloren, in thatenloser Unschlüssigkeit mehrere Tage in der Mitte zwischen Gustav Adolf und Magdeburg still gelegen, inzwischen sowohl dem einen wie dem andern Zeit und Freiheit zum Handeln gelassen haben. Und zwar wird hierbei die zuletzt citirte Stelle so aufgefasst, als sei der General mit seiner Soldatesca müssig liegen geblieben „in der Gegend zwischen Brandenburg und Berlin". Eben darauf werden die Worte „dieser Orten zu verharren" bezogen, obwohl ein neuer Zug Tilly's bis Brandenburg oder noch darüber hinaus gar nicht stattgefunden und obwohl der Ort der Ausstellung dieses Schreibens, in Droysen's Anführung freilich zufällig verschwiegen, deutlich bezeichnet ist, nämlich das weit näher an Magdeburg als an Brandenburg gelegene Städtchen Möckern, wo der nach allen Seiten umsichtige Feldherr ja alsbald schon nach der Rückkehr aus Mecklenburg sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Jene irrigen Gerüchte im schwedischen Lager oder andere irrthümliche Nachrichten, wonach Tilly in Brandenburg den Fall von Frankfurt erfahren hätte, sind von dem ebengenannten Forscher ohne Rücksicht auf das urkundlich beglaubigte Möckern angenommen, ersterer Ort ist an Stelle des letztern supponirt worden, und — willkürlich oder unwillkürlich wird der Leser getäuscht, als datire auch Tilly's Schreiben vom 19. aus Brandenburg her; natürlich erscheint nun der bezügliche Inhalt in einem andern, der Verurtheilung Tilly's durch Droysen mehr entsprechenden Lichte. Ganz unverständlich bleibt da indess, was derselbe überdies noch behauptet, dass nämlich Tilly's Rücksichtnahme auf die fern gelegenen Lande seines Einen, des bayrischen Herrn ihm das Unseligste, was er überhaupt vollführen konnte, eingegeben, ihn eben zu solchem unthätigem Stillliegen zwischen den beiden Feinden, mitten in der Mark veranlasst habe.[1]) Nein, von seiner Position an der Elbe bei Magdeburg gedachte der General die ligistischen Lande im Süden, aber keineswegs Bayern allein, gedachte er nach seinen eigenen Worten „das Reich oben", d. h. das katholische Oberdeutschland zu decken; das gibt einen Sinn, den diese militärische Position durchaus be-

1) G. Droysen S. 288, 319. „In Brandenburg erfuhr er den Fall Frankfurts" u. s. w.

gründet. Mit welchem Eifer er aber, trotz jener absprechenden Kritik, ohne alles Zögern auf sein vorgestecktes Ziel losging, ergibt sich aus Folgendem. Bereits am 22. April treffen wir ihn auf dem linken Elbufer in Salze, wenig südlich von Magdeburg wieder. Dorthin verlegte er jetzt von Möckern aus sein Hauptquartier, um die Belagerung aus grösserer Nähe leiten zu können; „und will er — schreibt sein beständiger Begleiter Ruepp — mit allem Ernst daran, wenn anders der Feind so viel Zeit zulassen wird.“[1]) G. Droysen selber bringt bei einer andern Gelegenheit eine Notiz aus dem benachbarten Gommern vom 15. April a. St. zur Sprache: weil Tilly allem Ansehen nach sich von dem rechten Ufer aus der Stadt nicht bemächtigen können, habe er nunmehr nicht allein sein Quartier zu Salze genommen, „sondern es zeucht auch viel Volks über die Schiffbrücke jenseits der Elbe, Vorhabens, von jener Seiten der Stadt mit Ernst zuzusetzen.“ [2]) Es ist die Brücke von Schönebeck gemeint, die lange vergeblich projectirt, endlich vor wenigen Tagen — nach der Rückeroberung der Kreuzhorst- und der anliegenden Magdeburger Schanzen — hergestellt worden war.[3]) Salze (Grossen und Alten Salze) liegt dicht bei Schönebeck.

Und schon in den unmittelbar folgenden Tagen sollten neue grosse Fortschritte das Werk der Belagerung wesentlich fördern. War Tilly's Stimmung zunächst aber noch eine äusserst düstere — und sein sogenannter Jammerbrief gibt ihr dem Kurfürsten und der säumigen Liga gegenüber allerdings absichtlich Ausdruck —, so war dies durch die wachsende Summe der Gefahren nur zu sehr gerechtfertigt. Die Haltung Sachsens gegen die Belagerer Magdeburgs, welche aus Rücksichten, die der Krieg unabänderlich gebot, die kurfürstlichen Aemter in der Umgegend nicht völlig verschonen konnten, wurde von Tag zu Tag empfindlicher und abstossender; über den Leipziger Convent empfing Tilly fortwäh-

---

1) „... welcher gestriges Tages sein Hauptquartier von Möckern weg und über die Elbe zu Salz genommen“, Löser an den sächsischen Kurfürsten aus Gommern vom 13. April a. St. Dresd. Archiv. — Vom 23. April n. St, also vom nämlichen Tage, findet sich eine Instruction Tilly's für Lerchenfeld aus „Salz bei Magdeburg“ ausgestellt. Vom nämlichen Tage und vom nämlichen Orte ist auch Ruepp's motivirendes Schreiben an Max. Münch. R.-A.

2) Forschungen zur Deutschen Geschichte III. S. 487. Der handschriftliche Bericht, der auch mir vorgelegen, ist ebenfalls von dem Amtsschösser Frankenberg an Johann Georg aus dem Dresd. Archiv.

3) Am 8. April n. St. war, wie aus einem Schreiben Pappenheim's an Löser aus Pechau von diesem Tage zu schliessen, die Brücke noch nicht geschlagen. Dagegen erwähnt Löser dieselbe in einem Bericht an seinen Kurfürsten aus Gommern vom 7. April a. St. bereits als vollendet. „Nichtsdestoweniger wird den ärmeren Leuten ziemlicher Schaden mit Hinwegnehmung Pferde und Viehes zugezogen, massen denn gestern und vorgestern den Unterthanen zu Elbenau... eine ziemliche Anzahl von Vieh und Pferden von der Weide genommen und über die Schiffbrücke entführt worden.“ Pappenheim erwähnt überdies in einem Schreiben vom 19. n. St., dass nicht fern von seinem Quartier Pechau „eine Schiffbrücke über die alte Elbe auch geschlagen wird, so allerdings fertig.“ Dresd. Archiv.

rend noch nachträgliche Berichte, von denen einer stets bedenklicher als der vorhergehende lautete. Seinem Schreiben vom 19. finden sich solche beigelegt: darnach wäre es in erster Reihe nicht blos darauf angekommen, Magdeburg zu entsetzen, sondern auch darauf, Tilly alle Pässe nach Oberdeutschland, vom Kurfürstenthum Sachsen bis an den Thüringerwald, von da im Halbbogen weiter bis zum Harz zu verlegen. In diesem Gebirge bedurfte es dazu nur wenigen Volkes; in Thüringen rechnete man auf die lebhafte Theilnahme der beherzten Weimarischen Herzoge. Damit noch nicht genug; die Absperrung sollte sich vom Harz aus in westlicher Richtung fortsetzen; man meinte, die Holländer dafür gewinnen zu können, „dass sie die Pässe auf der andern Seite der Weser bis an den Harz verlegten." Während also — heisst es in dem bezüglichen Vorschlag von protestantischer Seite — der Schwede im Rücken des Feindes stände, „hätten die Protestirenden niemals kein besseres Mittel gehabt, wäre auch niemals keine bessere Gelegenheit gewesen, solches anzufangen."[1]) Freilich, Pläne waren leichter entworfen, als ausgeführt; und man wird nicht anzunehmen brauchen, dass Tilly, der erfahrene Praktiker, durch blosse Entwürfe von feindlicher Seite sich übermässig schrecken liess; aber nothwendig schien es auch hier wieder, sich bei Zeiten vorzusehen. Tilly benutzte die Mittheilung des eben bezeichneten Vorschlags und sonstiger Berichte an den Kurfürsten Max, um immer und immer die Forderung neuer starker Werbungen zur Geltung zu bringen. Wenn denn die Dinge so beschaffen seien, dass zu Leipzig alle Pläne und die gesammten Beschlüsse auf blutigen Krieg hinausliefen und die protestirenden Stände dazu alle Vorbereitungen träfen, so sei nicht zu sehen, „wie dieserseits die Sachen ohne Periclitirung des ganzen katholischen und allgemeinen Reichswesens, indem Bürger und Bauern zugleich erweckt werden und besorgentlich Alles mit starkem impetu hergehen wird, länger protrahirt werden könnten."[2]) Und so gering auch seine Hoffnung auf die Hülfe des Kaisers Angesichts des drohenden feindlichen Ueberfalles der Erbländer nothwendig sein musste, er

---

1) Des markgräflich-brandenburgischen Oberst Schlammersdorf Rathschläge an die Protestirenden. Münch. R.-A.

2) Unter besonderer Betonung der bedenklichen Haltung Kursachsens bittet Tilly den bayrischen Kurfürsten dringender als je, „diesen hochgefährlichen Zustand den gesammten Herren Bundständen zum Allerbeweglichsten eilends zu Gemüth zu führen und zu befördern', auf dass sie unverlängter Dinge mit neuen Werbungen und namentlich zum Wenigsten 3 Regimentern zu Fuss und 3000 Pferden, wie auch mit Geld und allen erforderlichen Mitteln sich in der That angreifen und diesfalls zu beharrlicher Confirmation der hochlöblichen katholischen Bundsarmada, worauf alles Heil des ganzen katholischen und Reichswesens und unsere allein seligmachende Religion beruhet, keine Zeit und Kosten sparen." Tilly schliesst sein Schreiben vom 19. mit der Mahnung an Max, dass er „als ein so hocherleuchteter, vortrefflicher und übereifriger katholischer Potentat und Kurfürst des Reiches" diese Lage der Dinge ebenso selber beherzigen als seinen Mitständen und zugleich dem Kaiser zu Gemüthe führen möge. Münch. R.-A.

unterliess nicht, in einem gleichzeitigen Schreiben auch ihm noch einmal die Lage vor die Augen zu stellen. Er bat ihn, zum Mindesten den beiden protestirenden Kurfürsten und anderen mitinteressirten Ständen beweglich mit scharfem Befehl, in drohendem Tone zu schreiben, dass sie vom Schwedenkönig, wie von der Stadt Magdeburg sich abthun und dafür sorgen sollten, dass jener wieder vom Reichsboden, diese aber wieder zum Gehorsam gebracht werde. Er schickte einen besondern Abgeordneten, den kaiserlichen Generalauditor Sestich nach Wien, um, so verschwindend gleich die Aussichten waren, nichts unversucht zu lassen, den Kaiser noch einmal zu erinnern, „damit alle erspriesslichen und fördersamsten remedia durch Werbung, Geld, Proviant und andere Requisiten beigebracht und ergriffen werden."[1]) Und auch an die Liga, die eben damals im Begriff war, eine neue Zusammenkunft in Dinkelsbühl zu halten, fertigte er von Salze aus einen besondern Gesandten, den ligistischen Generalcommissar Lerchenfeld ab. Seit Menschengedenken, heisst es in der Instruction, die er demselben mitgab,[2]) sei die Gefahr im heiligen Römischen Reiche nie so gross und heftig gewesen, wie jetzt; und doch, und trotz der Regensburger Beschlüsse, also seit einer Reihe von Monaten haben etliche Stände bisher noch gar nichts, andere gar wenig zum Unterhalte der Truppen gethan. Es sei eine lautere Unmöglichkeit, so vielen Feinden, ausser Magdeburg den Schweden, den Engländern, den Holländern (denn auch von diesen beiden war inzwischen neue bedenkliche Kunde eingetroffen), den Theilnehmern des Leipziger Conventes mit dem vorhandenen kaiserlichen und ligistischen Volke zu widerstehen; ihnen allen gegenüber erschien dies zusammen genommen doch nur als ein „geringes Häuflein". Tilly behauptet, dass, wenn er den Schwedenkönig allein sich gegenüber hätte, wenn weder Magdeburg noch andere Feindesgefahr im Wege läge, er ihm mit den vorhandenen und vereinigten Kräften wohl noch gewachsen sein würde. Ja, er behauptet — und dies zeigt doch, wie er weit entfernt war, seinem Herrn mit unpolitischer Muthlosigkeit etwas vorzujammern — mit einer gewissen Zuversichtlichkeit behauptet er noch immer, dass es, wenn gleich ein allgemeiner Aufstand im Reiche zu befahren wäre, beim guten Willen der Liga auch an guten Gegenmitteln noch nicht fehlen würde. „Allein ist nicht lange damit zu cunctiren oder an sich zu halten, besonders principiis obstandum; denn es liegt das Exempel mit dem niedersächsischen Kreise vor Augen; daher denn um so viel weniger zu trauen oder dergestalt zu retardiren." Wenn die Liga seinem präcisirten Wunsche entsprechend schleunigst noch mehrere Regimenter, verschiedene tausend Mann werben und die hochnothwendigen Geldmittel anticipiren würde — „denn Alles, erinnert

1) Tilly an Max, Salze den 28. April. Münch. R.-A.
2) Vgl. oben S. 462 Anm. 1.

er immer wieder, ist an der Praevention und Gewinnung der Zeit gelegen" — so verspricht er sein Leben für die Förderung des katholischen Wesens opfern und, so lange er seiner Vernunft und Leibeskräfte mächtig sei, diese nach äusserster Möglichkeit gebrauchen zu wollen.[1])

Nicht ohne Interesse wird es nun sein, auch die Stimmung Pappenheim's in der damaligen Lage kennen zu lernen, Pappenheim's, der zu Anfang März Tilly selber den Rath gegeben, eventuell von Mecklenburg nach Magdeburg umzukehren, der mit so leichtem Herzen damals die schnelle Entsetzung Frankfurts durch Tilly und ebenso die Resistenz Landsberg's gegen Gustav Adolf als selbstverständlich angenommen und der zu Anfang April nach seinen schnellen Erfolgen über die Magdeburger schon von dem allgemeinen Sieg und von der Herstellung des allgemeinen Friedens vor Anfang nächsten Winters geträumt hatte! Weit mehr als das vom 19. datirte Schreiben des bedächtigen Tilly würde ein Schreiben des sanguinischen Pappenheim aus Pechau vom nämlichen Datum und an den nämlichen Adressaten, den Kurfürsten von Bayern, das Prädicat eines Jammerbriefes verdienen.[2])

---

1) Tilly erhöht, ja er verdoppelt nahezu in der bezüglichen Instruction seine erst vier Tage zuvor gemachte Forderung (vgl. oben S. 463 Anm. 2). Da er nämlich inzwischen Nachricht empfangen, dass die Protestirenden zu Leipzig ihren Beschluss auf 10 Regimenter zu Fuss und 7000 Pferde gestellt hätten, so verlangt er jetzt von der Liga eilige Werbungen wenn nicht in gleicher Höhe, so doch zum Wenigsten von noch sechs frischen Regimentern und 3000 Pferden neben 600 guten Pferden für die Bundesartillerie. Um so energischer dringt er zugleich auf prompptere Bundeshülfe als bisher, „zumal alle der Fürsten und Länder Quartiere, die bis dato die Last getragen, bis auf den äussersten Grad erschöpft"; zudem wollten die protestirenden Stände nichts weiter contribuiren lassen, „und hat's Kursachsen selbst ausdrücklich inhibirt und verboten." Jetzt sei nöthig, dass jeder ligistische Stand hinsichtlich der Geldmittel „sich anticipando angreife". Im Falle man jetzt noch säumen werde, dann allerdings sehe er, Tilly, kein Mittel, „diese so hochnothwendige Magdeburgische Impresa, worauf aller Widerwärtigen Augen gerichtet", fortzusetzen; dann allerdings würde er gezwungen werden, sich mit seinem Volke aufwärts, „bis gar gegen Franken zu wenden", zumal sich der Schwedenkönig den Berichten nach ohne dies bereits vermesse, gegen Pfingsten gar zu Frankfurt a. M. zu sein. Dann würde er — Tilly — allerdings dem Feinde alle Länder und Provinzen an der Elbe, Weser, dem Rhein zu seinem Vortheile hinterlassen müssen. Dann aber wolle er auch vor Gott und der Welt entschuldigt sein und — nochmals um seinen Abschied bitten.

2) Dasselbe findet sich längst — wenn auch nicht sonderlich genau — im Theatr. Europ. II. S 352 und, daraus entlehnt, bei Khevenhiller XI. S 1783 abgedruckt. Uebrigens war auch diese frühzeitige Veröffentlichung jedenfalls nur die Folge einer feindlichen Interception. Kurfürst Max schrieb an Pappenheim unterm 12 Mai: „Wir können Euch nit verhalten, welchergestalt Uns dieser Tage ungefähr von denjenigen Schreiben, so Uns Ihr vom dato 19. nächstentwichenen Aprilis zugethan, anderwärtsher eine Copie laut der Beilage zugekommen. Wann Wir aber nit wissen können, wie und woher ermeltes Eures Schreiben palescirt worden und auskommen sein muss, so will die hohe unumgängliche Nothdurft erfordern, dass Ihr bei Euren Leuten (sic!) nit allein derenthalben fleissig nachforschet, sondern auch forthin um so viel mehr Acht gebet und gewahrsam gehet, damit alle Sachen, soviel immer möglich, ingeheim gehalten und davon das Geringste, so dem gemeinen Wesen praejudicirlich sein muss, nit geoffenbart werde." Pappenheim antwortete dem

Wie so ganz hatte sich der Ton des Feldmarschalls plötzlich geändert, wie schien er mit einem Male herabgestürzt von der stolzen Höhe seines Siegestaumels! In einem Moment, wo er in seinem Lager auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg den Uebergang Frankfurts noch nicht einmal erfahren hatte und nur von der Belagerung dieses Passes wusste, ist sein letzteres Schreiben abgefasst, ebenfalls doch in der ausgesprochenen Absicht, Bayern und, indem er zugleich identische Berichte an die übrigen Mitglieder der Liga, sowie an den Grafen Trautmannsdorf in Wien richtete, sämmtlichen katholischen Fürsten von Deutschland „der Armee jetzigen statum“ vor die Augen zu führen. Der König von Schweden habe sich durch neuen Zuzug von Stralsund und von Preussen

---

Kurfürsten von Magdeburg aus am 29. Mai auf diesen Brief, „darin Sie mir copias meines intercipirten Schreibens beischliessen lassen . . . : Sonsten mache ich mir die Gedanken, weilen Ihr. F. Gn. zu Bamberg ich zu Zeiten die Avisen, welche ich vermein' verantwortlich zu sein, zu communiciren pflege, gestalt denn damalen beschehen, dass solche Schreiben, so auf Leipzig dirigirt worden, aldorten müssen aufgefangen sein. Anders kann ich mir nichts vordenkliches imaginiren.“ Münch R.-A. Interessant ist es nun allerdings, aus dieser Correspondenz zu ersehen, einmal, wie Kurfürst Max gleichsam eine Ahnung hatte von den verrätherischen Indiscretionen, denen Pappenheim's — und in Folge dessen Tilly's — Lager aus der eigenen Mitte preisgegeben war, andererseits, wie Pappenheim umgekehrt noch immer völlig harmlos hinsichtlich der Perfidie seines Geheimsecretärs Ley, der damals noch im activen Dienste war (s. oben S. 337 Anm. 2) nicht die geringste Ahnung, nicht den geringsten Argwohn hatte. Indess hat die in Rede stehende Publication doch ohne Zweifel einen andern Grund. Eine — wenigstens auszugsweise — Abschrift von obigem Schreiben Pappenheim's an den bayrischen Kurfürsten findet sich auch ausserhalb der Ley'schen Acten im Dresd. Archiv und dabei zugleich die Bemerkung, dass das nämliche Schreiben an Cöln, Mainz, Trier, Fulda, sowie den Grafen Trautmannsdorf in Wien adressirt und abgegangen sei. Wie leicht hätte da an und für sich schon eine dieser mannichfachen Botschaften von den erklärten oder zur Zeit noch „neutralen“ Feinden aufgefangen und benutzt werden können! Nirgend dagegen sehe ich, dass Kurfürst Johann Georg von den Ley'schen Enthüllungen, die ihm, wie wir bemerkt, in so reicher Fülle zuströmten, auch nur das Mindeste in die Oeffentlichkeit gelangen liess. Für die eben angedeutete Vermuthung würde hingegen die ausserordentlich zunehmende Unsicherheit, die die Communication zwischen Tilly's Hauptquartier und den katholischen Höfen auch gerade auf dem gewöhnlichen Wege über Leipzig fand, mehr als zur Genüge sprechen. Ich finde u. A. in meinen Excerpten aus dem Wiener Staatsarchiv ein Schreiben des Kaisers an den Kurfürsten von Sachsen (vom 9. April 1631), worin er an ihn die Mahnung richtet, die Strassen in seinem Lande bis an die Grenze von Böhmen, in der Markgrafschaft Meissen, um die Stadt Leipzig herum besser in Obacht zu nehmen und zu reinigen von räuberischem Gesindel, da dieselben „durch streifende Rotten und Räuber seit einiger Zeit dergestalt unsicher gemacht worden, dass man auch mit starken Convoien ohne Gefahr Leib und Lebens nit reisen möge.“ Ein paar Beilagen illustriren des Kaisers Klage: darnach war z. B. ein vornehmer Oberstlieutenant, der auf Wien reisen wollte, um Relation von den Zuständen um Magdeburg zu thun, eine halbe Meile von der böhmischen Grenze bei Nacht im Wirthshaus überfallen, von da über die Grenze nach Böhmen geschleppt und, nachdem ihm Briefe und alle Sachen abgenommen, jämmerlich ermordet worden. Die Thäter (angeblich ehemalige Magdeburgische Soldaten) sollen sich alsbald wieder auf Leipzig begeben und dort beim Wirth Joh. Schultes ihren Raub öffentlich gezeigt haben. Nach einem zweiten Bericht vom April wäre die Post von Halle nach Wien auf dem Wege über Leipzig, eine Meile von dort, aufgefangen worden „durch zwölf verkappte Reiter“. Demnach möchte die obige Annahme Pappenheim's wohl ihre Berechtigung haben.

her so verstärkt, dass er den katholischen Heereskräften weit überlegen sei; die Theilnehmer des Leipziger Conventes würden in wenigen Tagen gleichfalls eine starke Armee auf den Beinen haben; Hamilton mit seinen Engländern solle unterwegs sein, die Holländer würden nicht schlafen und das ganze Land warte nur auf einen guten Rücken zum Generalaufstand. Den Blick auf die nächsten Actionen wendend, fürchtet jetzt auch Pappenheim, der vor Kurzem noch so zuversichtliche, dass es zu spät sein werde, Frankfurt zu entsetzen.[1]) Der sonst zu Rathschlägen beständig Aufgelegte steht wie rathlos da: „die Armee ganz über die Oder zu engagiren, wird den Protestirenden ihre Werbung und Entsetzung Magdeburgs erleichtern, auch die Elbe hinter den Kaiserlichen zuzuschliessen und sie vom Reiche abzuschneiden Freiheit geben. Sollen wir denn Frankfurt unentsetzt lassen, so hätte es auch ein seltsames Aussehen, und wird ein guter Theil ihres Volkes verloren und dem Feinde der Pass in Böhmen und Schlesien geöffnet. Ziehen wir ihm aber nach in die Erbländer, so abandonniren wir das Reich; bleiben wir dann im Reiche, so seind die Erbländer verloren, wo Gott nicht etwas, das der Menschen Sinn nicht ergründen kann, dabei thuet; so stehen die Sachen ärger, als fast niemals, ausser an der Brücke zu Wien.“[2]) — Noch hatte er das Schreiben nicht abgehen lassen, als die Kunde von der Erstürmung Frankfurts auch in seinem Lager eintraf. Da fühlte auch er, dass Frankfurt Landsberg nach sich ziehen werde. „Gott wolle, seufzte er mit Bezug auf die Besatzungstruppen des letztern Passes, ihnen helfen; denn sie seind abgeschnitten und wir können ihnen nicht succurriren.“ Er war unschlüssiger und deprimirter als jener im selben Momente von Tilly in Möckern abgehaltene Kriegsrath; er, der von jeher für die Bändigung Magdeburgs so geeifert hatte, schrieb jetzt, dass die Belagerung schwerlich noch fortzusetzen sein werde; denn — und hier trifft er doch wieder mit Tilly zusammen — die Stadt dies- und jenseits der Elbe zu belagern und zugleich der Armee des Königs zu begegnen, sei man nicht stark genug. Schliesslich sieht auch er ausser dem italienischen Frieden nur ein Mittel: neue Werbungen, so schnell und so stark als möglich. Auf letztern Punct beschränkte er für diesmal seine Rathschläge.

Niemals aber würde der ehrgeizige, stolze Mann einen Fehler in seiner strategischen Berechnung eingestanden haben. Er behauptet vielmehr, das eingetretene Unheil ebenfalls vorhergesagt

1) „Denn der Ort ganz unbefestigt und nit zu defendiren sein solle. Kein Proviant noch Fourage ist aufm Weg noch dortherum zu bekommen.“

2) Zu dieser deutlichen Anspielung auf die gefahrvollen Ereignisse vom Frühjahr 1619 vgl. u. A. Mailáth III. S. 6 ff. — Unter den Umständen erwartet nun auch Pappenheim vom kaiserlichen Hofe keine Abhülfe, und er mahnt den Kurfürsten wie die Liga, von dort ebenfalls nichts zu erwarten; „der vornehmste nervus“ müsse vielmehr von der Liga angestrengt werden. Diese Stelle hatte er in der für Trautmannsdorf bestimmten Abschrift begreiflicher Weise unterdrückt.

und getreulich gewarnt zu haben. Wo und wann er jenes gethan, finde ich nicht; immerhin an eindringlichen Warnungen hatte er's eben so wenig als Tilly fehlen lassen.[1]) Er fügt hinzu, dass er mehr ein unglücklicher als ein unwahrer Rathgeber gewesen sei. In einem Schreiben an Wallenstein kommt er drei Tage später, 22. April, eben hierauf fast mit den nämlichen Worten zurück; und da öffnet er nun diesem Manne, dem er immer noch mit ganzer Sympathie angehörte, sein Herz. Die Methode Wallenstein's, den Feind mit Macht bei Zeiten zu überholen, rühmt er sich fleissig beobachtet zu haben. Den Feind nicht zu verachten, noch „in consiliis so vermessen zu sein", habe er auf's getreulichste gemahnt; er habe darauf hingewiesen, wie Wallenstein durch Ueberholung des Feindes das ganze Römische Reich bezwungen und im Zaum gehalten. Dennoch sei er darüber mehr verlacht, als ihm geglaubt worden. „Jetzt aber, da es zu spät und die Kuh aus dem Stall, bekennt man, dass kein besseres, ja kein anderes remedium ist." 30,000 Mann, sagt er, ein schönes Corps, sei vor Magdeburg vereinigt; aber es sei zum Wenigsten (!) noch ein solches Corps erforderlich, um dem Könige zu widerstehen, um das Reich und die kaiserlichen Erblande zu decken, ganz zu geschweigen von dem, was gegen die protestantischen Fürsten von Nöthen. Er findet die Ursache des gegenwärtigen Unheils einmal in der Halbheit und dem Geiz — er nennt keinen, indess man versteht ihn —, ferner vor Allem aber in der Absetzung, er schreibt „Veränderung" Wallenstein's, in dem gegenwärtigen Mangel an einer durchgreifenden, unbeschränkten Autorität und Resolution, um sich eben bei Zeiten zu stärken und das Aeusserste aufzubieten, wie dieser Feldherr sie gehabt. „Wenn E. F. G. nit Hand in diesem Werk mit anlegen, so sehe ich Niemand, der den italienischen Frieden schliessen und eine nothwendige Macht aufbringen wolle, wisse oder könne. — Gott stehe uns bei, sonst sieht es menschlich ziemlich rauh aus!"[2])

So sehr also auch die Stimmung des Feldmarschalls unter dem Druck der schlimmen Ereignisse sich getrübt hatte: auf's Entschiedenste bekannte er sich hier als ganzen Anhänger Wallenstein's und seines Systems. Im Grunde ist er mit Tilly einig in der Forderung nachhaltiger schleuniger Verstärkungen.[3]) Aber nein, er will mehr; er will eine zwingende Autorität an der Spitze der Dinge, wie sie nun einmal Tilly nicht besass, nicht besitzen

1) So unter vielem Andern hatte er an Trautmannsdorf schon am 6. März aus Burg geschrieben: „Sollten wir aber in der Confidenz und Negligenz fortfahren, unsere Armada alleweil ab- und des Feindes immerdar zunehmen lassen, so möchte die Reue zu spät kommen." Dresd. Archiv.

2) Dudík S. 69 ff.

3) Pappenheim dachte genau wie Tilly; „praeventio est mater superioritatis, superioritatis autem securitatis et victoriae"; „melius est praevenire quam praeveniri", schrieb er wiederholt an Max. Aehnlich auch Tilly, obschon ohne Anführung lateinischer Sentenzen: „weil Alles an der Praevention und Gewinnung der Zeit gelegen." Münch R.-A.

konnte, wie sie überhaupt einzig und allein Wallenstein sich anzueignen verstanden hatte. Er will den Krieg ohne Schonung, mit einer durch die Masse vernichtenden Wucht und mit leidenschaftlichem Fanatismus. Er bittet Wallenstein zum Schluss um Verzeihung für seine offene Kühnheit; „amor patriae et religionis — erklärt er — zwingt mich dazu.“ Es hätte dieser Bitte nicht bedurft; sein Bekenntniss konnte dem stolzen Herzoge nur schmeicheln, nur innige Genugthuung gewähren. Wallenstein selbst schrieb ein paar Tage nachher, dass er den jetzigen traurigen Zustand längst vorhergesehen habe, und da man die vorgeschlagenen Gegenmittel nicht angenommen, so seien neue Unglücksfälle zu erwarten. [1])

Was aber war für den Augenblick zu thun? Tilly, dem Anschein nach einmal resoluter als Pappenheim und vom Erfolge seines Vorgehens wenigstens in Bezug auf Gustav Adolf überzeugt, gab Befehl zur eifrigsten Fortsetzung der Belagerung Magdeburgs.[2]) Wir sahen, wie er in Salze sein Quartier nahm, wie er sein Volk auf beiden Ufern vertheilte. Täglich noch mehrte sich dasselbe durch fortdauernden Zuzug von den Niederlanden, besonders von der Weser her, durch möglichste Verminderung der niedersächsischen Garnisonen.[3]) Sogar von dem zwischen Havel und Nuthe stehenden Corps des Obersten Cratz liess Tilly bereits ein paar Regimenter gen Magdeburg, ein paar übrigens auch nach der Dessauer Brücke aus nahe liegenden Gründen aufbrechen; der Rest — etwa 2000 Reiter — blieb zunächst noch um Jüterbogk, besonders im erzstiftischen Amte Zinna liegen. Oberst Cratz selbst begab sich in das Hauptquartier zu Tilly. Von 30,000 Mann wuchs das combinirte Belagerungsheer sogar auf 40,000 an.[4]) Aber, wie der General es vorhergesehen, war es: die Frage, wie eine solche Masse auf einem Punct inmitten einer weithin verödeten Landschaft unterhalten werden sollte, machte die allergrössten Schwierigkeiten. Die Misere der Kaiserlichen war grenzen-

---

1) Er hat dabei speciell den Leipziger Convent im Auge. Das bezügliche Schreiben: an Questenberg aus Gitschin vom 27. April: angeführt bei Dudík S. 83.

2) Nähere Notizen darüber finden sich in Frankenbergs Schreiben aus Gommern vom 23. April a. St. Dresd. Archiv.

3) Darüber das Genaueste enthalten die Berichte von Ruepp, namentlich vom 23., 28. April, 15. Mai im Münch. R.-A. Ich kann indess an dieser Stelle nicht zu weit in's Detail gehen. Frankenberg berichtete seinem Kurfürsten aus Gommern am 15. April a. St.: „... und erwartet der Tilly itzo in Eil noch vier Regimenter als das Breunerische etc. Es kommt täglich dieser Orten an alles Tilly'sche Volk, was in Niedersachsen und in den Braunschweigischen Festungen gelegen.“ Hingegen lasse der Bayerfürst mit seinem Landvolk die Festungen in diesen so entblössten Landen besetzen: — eine Notiz, die indess, soviel ich weiss, allein steht und wohl nur auf einem Gerüchte beruhte.

4) „Die Kaiserlichen vermessen sich hoch, binnen wenigen Tagen der Stadt sich zu bemächtigen, geben für, sie seien 33,000 Mann stark.“ So berichtete Frankenberg bereits unterm 23 April a. St.

los.[1]) Er berechnete die monatlichen Kosten der vor Magdeburg versammelten ligistischen Armee auf wenigstens 300,000 Gulden.[2]) Dank einer freiwilligen und eben jetzt wieder äusserst gelegen kommenden Anticipation von ein paar hunderttausend Gulden durch den bayrischen Herrn schien für diese Armee wenigstens die nächsten Wochen hindurch auf's Neue gesorgt zu sein.[3]) Wer aber bezahlte, was die kaiserliche kostete? Dem Kaiser gegenüber hatte Tilly u. A. geltend gemacht, dass der Aufwand der begonnenen weitläufigen Belagerung zum Mindesten 100,000 Reichsthaler monatlich erfordere.[4]) Da aber vom kaiserlichen Hofe weniger als je zu erwarten schien,[5]) so konnte er nicht umhin, den Kurfürsten um noch mehr zu bitten, ihn zu bitten, zugleich auch „Ihrer Kaiserl. Majestät wirklich unter die Arme zu greifen.“[6]) Und es half nun nichts: so erschöpft weit und breit die Quartiere auch waren, noch einmal zwang die Noth dieselben „auf's Höchste zu spannen;“[7]) es schien, als müsste hier der letzte Tropfen ausgepresst werden. Die katholischen Stiftsherren in Halberstadt seufzten; unter dem Kriegsdruck kamen

---

1) Tilly an den kaiserlichen Beichtvater Lamormain, Westerhüsen vor M., den 3. Mai: Wenn der nöthige Unterhalt ausbliebe, so werde es mit der Soldatesca vor M. ebenso hergehen, wie es in Frankfurt und anderen Orten bereits geschehen sei. Abschrift im Münch. R.-A.

2) So in der oben angeführten Instruction für Lerchenfeld: die Liga habe zur Zeit neun Regimenter zu Fuss und fünf zu Pferde auf den Beinen, deren Ausgaben monatlich wenigstens bis in 300,000 fl. Ruepp schrieb am 28. April sogar, dass sich der Unterhalt „monatlich über die 300,000 fl. erstreckt.“ Münch. R.-A.

3) Es sei kundbar und am Tage — schrieb Ruepp dem Kurfürsten aus Salze den 23. April — „dass wenn Euer Kurf. Dt. Armada bis anhero nit so wohl wäre conservirt worden und allein die Feinde noch bis dato in etwas zurückgehalten hätte, so wäre es sonst schon lang damit aus gewesen.“ Münch. R.-A.

4) Tilly an den Kaiser, Pechau den 10. April: „... sintemal zu Vollziehung der angefangenen weitläufigen Belagerung von M. wenigstens monatlich 100,000 Reichsthaler gewendet werden müssen — weil, mit einem Wort zu reden, in den Erz- und Stiftern, auch anderen erschöpften Landen kein Unterhalt mehr übrig, noch etwas zu erzwingen ist.“ Münch. R.-A. — Zu den Nahrungsbedürfnissen kam das Erforderniss der Munition. Im Dresd. Archiv liegt ein bezügliches Verzeichniss von Ley's Hand: „An Munition ist diesen Monat vor M. aufgegangen:

| | |
|---|---|
| an Pulver . . . | 152 Centner 68 Pfund |
| an Lunten . . . | 119 „ 70 „ |
| Musquetenkugeln . | 82500. |

sign. Pechau, 30. April 1631.“

5) Schon unterm 24. März hatte Graf Michna offen an Tilly aus Wien geschrieben: „Was die Geldmittel belangt, ist allhie bei Hof kein einziges medium, mit denselbigen aufzukommen.“ Er gab ihm nur den kahlen Trost, dass der Kaiser, damit er — Tilly — sehe, wie er keinen Fleiss spare, auf alle mögliche Weise Geld aufzubringen, im Reiche „die Kreistäge dem Regensburger Schluss nach urgire“, wie er deshalb auch die böhmischen, mährischen Landtage zu Geldleistungen anhalte, wie auch „mit den Spaniern gehandelt wird, und hofft man, von denselben wenigstens 300,000 Kronen zu bekommen.“ Münch. R.-A.

6) „Also damit in dessen Verbleibung neben Deroselben nit auch zugleich der katholischen Kur-, Fürsten und Stände Länder darunter leiden und verloren werden müssen!“ Tilly an Max vom 28. April. — Vgl. oben S. 261.

7) Ruepp an Max, Salze den 28. April. Münch. R.-A.

sie nicht einmal zum Genuss ihrer durch den Krieg gewonnenen Pfründen. Wenn nur erst — schrieb der Administrator Metternich daselbst an des Kaisers Sohn, den Erzherzog und Erzbischof Leopold Wilhelm — die Belagerung von Magdeburg glücklich zu Ende geführt wäre, dann würde sich hoffentlich das kaiserliche Heer anderswohin wenden „und also die Drangsale, vornehmlich die übermässig ersteigerten Contributionen etc., Ausspannung der Pferde etc. etc. aufhören.“ [1]) Alle diese Exorbitantien reichten nicht hin, dem Mangel abzuhelfen. Täglich nahmen die grassirenden Krankheiten im Lager vor Magdeburg zu. Der frische Zuzug an Volk war höchstens im Stande, den beispiellosen Abgang an Kranken und Hinfälligen knapp zu decken. Die Zahl von 40,000 Mann war in Wirklichkeit doch eine illusorische; der Effectivbestand des vereinigten Belagerungsheeres wird noch fünf Tage vor der Eroberung Magdeburg's wenig höher als auf 25,000 angegeben. [2]) Vergessen wir dabei nicht, dass zunächst immer noch der Elbstrom eine Theilung dieses Heeres in zwei Hälften nöthig machte.

Die Situation wies von Neuem dem Feldmarschall die dringendste und dem Anscheine nach schwierigste Aufgabe zu. Nach Wegnahme der meisten übrigen Aussenwerke galt es nun hauptsächlich den Brückenkopf der Festung, die gefürchtete Zollschanze zu erobern. Tilly gab den 28. April an Pappenheim den Befehl, sich zu dieser Eroberung bereit zu machen. Durch den Angriff gewisser Befestigungen auf den Elbinseln, die sich vor Magdeburg hinstrecken und die Verbindung zwischen der Stadt auf dem linken und der Zollschanze am rechten Ufer vermittelten, sollte er diese von jener zunächst abschneiden. Pappenheim that, was ihm befohlen. Von seiner vortheilhaften Stellung bei Krakau und Prester konnte er mit voller Kraft sein Feuer auf die Inselbefestigungen richten und selbst unter dem Schutze des Bombardements, unbehindert durch die Geschütze der Zollschanze, mit einer auserlesenen Schaar in Boten nach dem obern (südlichen) Ende der Inseln hinübersetzen. Durch diesen doppelten Angriff zwang er noch am nämlichen Tage die Besatzung des am letztern Ende gelegenen Forts zur Flucht und machte sich ohne eigenen Verlust zum Herrn desselben. Zwei Tage später schon konnte die Zollschanze vorn wie im Rücken, von der Landseite, wo inzwischen eine förmliche Belagerung gegen sie eröffnet worden war, sowie von der Wasserseite, von der südlichen Insel aus, zu gleicher Zeit auf's Wirksamste bombardirt werden. [3])

---

1) Metternich aus Halberstadt vom 16. Mai. Finanzarchiv in Wien.

2) „Auf diese Zahl — d. i. 22,600 zu Fuss, wovon 14,200 Ligistische und 8400 Kaiserliche, sowie 3100 zu Pferde, wovon 1000 Ligistische und 2100 Kaiserliche — hat man sich zu verlassen.“ S. die früher erwähnte officielle Designation vom 15. Mai. — Soweit sind auch die oben S. 93 Anm. 7 gegebenen Notizen zu ergänzen.

3) S. namentlich Pappenheim's eigenen Bericht in den Kriegsschriften II. S. 70

Und da offenbarte sich Falkenberg's Fehler, seine unzeitige Vernachlässigung der wichtigsten Fortificationen aus Rücksicht auf Aussenwerke von sehr problematischem Werthe. Erst nach dem Fall jener Schanzen auf dem rechten Ufer in der ersten Hälfte des April hatte er daran gedacht, die Zollschanze durch ein paar neue Werke noch besser zu verstärken, damit sie einer Belagerungsarmee Stand halten könne. Allein viel zu spät. War auch in der Belagerung durch Tilly's Absicht, Frankfurt zu entsetzen, eine Pause eingetreten, so hatte doch Falkenberg dieselbe sich nicht mehr zu Nutze zu machen vermocht, da seine Arbeiten an der Zollschanze, kaum begonnen, sofort schon durch feindliche Beschiessung von dem eroberten Krakau her vereitelt worden waren. Sie hatten aufgegeben werden und unvollendet liegen bleiben müssen. Gerade ihr unfertiger Zustand aber war jetzt in Folge des furchtbaren Bombardements vom 30. eine zwingende Ursache, sogar die Zollschanze selber zu räumen. Mit schwerem Herzen fasste Falkenberg nach Zusammenberufung des Rathes diesen Beschluss spät am Abend; noch in der Nacht zum 1. Mai n. St. wurde er ausgeführt und zugleich, um dem Feind an dieser Stelle den Elbübergang unmöglich zu machen, die anstossende Brücke zum Theil zerstört.[1]) So fiel denn an diesem Tage bereits der Brückenkopf von Magdeburg den Belagerern in die Hände: ein Gewinn, von dem jeder und Pappenheim selbst gemeint hatte, dass er nur in todverachtendem Sturme nach schweren Verlusten zu erlangen sein werde. Jetzt hatte auch er nicht einen Mann gekostet. Seine Bedeutung aber war die folgenreichste, die sich unter den Umständen denken liess, sie bezeichnet einen epochemachenden Abschnitt in der Belagerungsgeschichte. Das ganze rechte Ufer gehörte jetzt Tilly; und damit verminderte sich die Aussicht auf Entsatz durch den König um ein Beträchtliches. Schon frohlockte Pappenheim, der nach solchen Erfolgen seinen

---

und bei Förster, Wallenstein's Briefe II. S. 90. Nach Ley's Originalangaben im Dresd. Archiv ward auch dieser Bericht — „Beschreibung des Verlaufs" vor M. vom 28. April ff., „continuatio relationis", wie Pappenheim selbst ihn nennt — zugleich an den Kaiser und die sämmtlichen Fürsten der Liga, sowie an Wallenstein gesandt; und Ley erlaubte sich wie gewöhnlich eine Abschrift auch an Kursachsen zu schicken.

1) Guericke S. 54 ff., Copey S. 32/3; Pappenheim: Kriegsschriften II. S. 71. — Die Copey schreibt: in der nächstfolgenden Nacht hätten umgekehrt die Feinde „vollends die Brücke abgebrannt". Dies geschah, um die Magdeburger an jedem fernern Ausfall nach dem rechten Ufer zu verhindern. Pappenheim bemerkt darüber in dem Concepte seines Briefes an Max vom 2. Mai, welches Ley nach Dresden gehen liess: „und damit sie ganz in die Stadt beschlossen und fernerer Ausfall ganz abgeschnitten werde, haben wir ihre Brücke, so von der Zollschanze in die Stadt über die Elbe gehet, heut an etlichen Orten angezündet, die auch mit Hülfe des Winds noch immer fort brennen thut." Und an einer andern Stelle bemerkt Ley noch ausdrücklich: „Ferners hat Er in etlichen Communicationsbrieflein mit eigener Hand Nachfolgendes geschrieben: „„Gleich jetzt hab' ich die Brücken angezündt; die ist in vollem Brennen. Drei Joch seindt schon verbrannt. Ich verbiete ihnen das Löschen mit den Musquetieren, hoffe, sie solle meistentheils abbrennen. Denn es gar dürr Holz ist, und der Wind hilft auch dazu."" Dresd. Archiv.

alten Gleichmuth völlig wiedergewonnen, dass die Hoffnung auf Succurs von dieser Seite den Magdeburgern abgeschnitten sei;[1]) Ruepp, etwas vorsichtiger, setzte hinzu: „soweit abgeschnitten, dass es ohne Lieferung einer Feldschlacht nicht geschehen kann.“[2]) Jedenfalls genügte fortan eine weit geringere Truppenzahl zur Behauptung des rechten Ufers; die Zollschanze wäre fortan wohl zur Vertheidigung gegen ein auf diesem Ufer anrückendes Entsatzheer selber eingerichtet worden, wenn sie nicht immer von der Stadt aus hätte bestrichen werden können. Gleichwohl durfte — und das war entscheidend — die von Pappenheim und von Tilly bisher so bedauerte Halbirung der Armee durch den Strom jetzt aufhören; das Gros der katholischen Macht durfte sich auf dem linken Ufer sammeln; seit dem 3. Mai führte Pappenheim die meisten seiner Truppen über die Schiffbrücke bei Schönebeck und über eine zweite Brücke, welche soeben in aller Eile beim Dorfe Westerhüsen noch näher bei der Stadt geschlagen war[3]), auf die Seite, wo die letztere lag, hinüber. Und nun vermochte man mit voller Wucht Magdeburg einzuschliessen und zum directen Angriff überzugehen. Auf dem rechten Ufer blieben thatsächlich nicht mehr als 2000 Mann zu Fuss und 5 Compagnien zu Pferde, theils kaiserliche, theils ligistische Truppen unter dem Commando des ligistischen Oberst Blankart zurück. Er hatte, in und bei Krakau logirt, jene in den ersten Tagen des April den Magdeburgern abgenommenen Aussenwerke zu schleifen und niederzureissen.[4])

Noch einmal aber zwangen die Verhältnisse die Belagerten, den Feinden ihre Absicht selber zu erleichtern. Den nun von diesseits und jenseits mit ganzer Macht gegen die Vorstädte andringenden Feinden konnten diese, schlecht befestigt und weitläufig wie sie waren, durch die geringen Kräfte der Belagerten schwerlich länger streitig gemacht werden. So galt es, einen herben Entschluss zu fassen: die beiden Vorstädte wurden, die eine noch am 1., die andere am 3. Mai n. St. geräumt und von Falkenberg den Flammen überliefert.[5]) In das somit preisgege-

---

1) In Bezug auf Gustav Adolf schrieb er den 2. Mai an seinen Schwiegervater: Obschon derselbe „einmal eine Avantage mit Frankfurt gehabt, so hat es doch weder Recht noch Fundament; wird ihm auch bald (geliebt's Gott) vorgebauet werden. Felix quem faciunt pericula cautum.“ Dresd. Archiv.

2) Ruepp an Max, Quartier Westerhausen (Westerhüsen) vor M. den 2. Mai. Münch. R.-A.

3) Guericke S. 58.

4) Ordonnanz für Oberst von Blankart: unter Ley's Papieren im Dresd. Archiv. Nähere Erläuterungen dazu gibt der Letztere in seinem oben S. 337 Anm. 2 citirten Schreiben vom 24. April a. St. Er fand dies auf dem rechten Ufer zurückbleibende Corps so gering, dass er verrätherischer Weise gleichsam selbst zum Angriff auf dasselbe und zum Entsatz der Stadt aufforderte: „welches — d. h. die geringe Zahl — demjenigen, so sie zu entsetzen Willens, dienlich zu seinem Intent wäre.“

5) Guericke S. 58/9. Mit diesen Daten stimmt auch Ley in seinen Berichten überein; und dazu stimmt gleichfalls Frankenberg in dem aus Gommern vom 23. April a. St.

bene Terrain rückten aber die Feinde alsbald nach; und dies war der Moment, wo die Belagerung sich dicht um die feste Stadt legte. Im Halbkreis um dieselbe erhielten die einzelnen Abtheilungen ihre besonderen Posten angewiesen; die beiden Rivalen, Pappenheim und Mansfeld, wusste Tilly mit seiner „Discretion“ und Geschicklichkeit diesmal mehr als bisher aus einander zu halten, indem der eine im Norden von der Vorstadt Neustadt aus, der andere im Süden von der Vorstadt Sudenburg aus Belagerung und Angriff zu leiten hatte. — Seit dem 28., da Tilly den erwähnten Befehl an den Erstern ertheilt hatte, war noch keine Woche vergangen; gewiss, mit rapider, ungeahnter Schnelligkeit hatten sich die Dinge bis dahin entwickelt. Aber nun begann auch erst die rechte Belagerungsarbeit, die ein paar Wochen noch mit grossen Mühen, Beschwerden und Gefahren für die Belagerer in Anspruch nehmen sollte, so überwiegend gleich die Vortheile auf ihrer Seite und so mangelhaft auch von den unmittelbar zur Stadt gehörigen Festungswerken einige ausgerüstet waren. Denn dafür standen diesen wieder andere, wie jenes ungemein starke Fort Heydeck, hemmend und fast unüberwindlich im Wege. Aber liess sich nicht gerade wegen der bisherigen rapiden Fortschritte des Angriffs und andererseits wegen der Entfernung des Königs[1]) erwarten, dass sich der Bevölkerung in der Stadt Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit bemächtigen und der trotzige Widerstand zu Boden fallen werde? Tilly, indem er im Begriff stand, den Magdeburgern die „rechte Belagerung“ vor die Augen zu führen, rechnete sehr auf die von Hause aus friedlichen und furchtsamen Gemüther in der Stadt, auf die Gesinnungsgenossen des Patriciers und früheren Rathsherrn Alemann. In die hier besprochene Zeit fällt jene Episode, der Versuch des bei den Kaiserlichen weilenden Johann Alemann, durch eine geheime Botschaft seinen Schwager, den Bürgermeister Kühlewein, und durch diesen den Rath und die Bürgerschaft zum Nachgeben, zum Capituliren Angesichts der Uebermacht Tilly's, des bevorstehenden ernstlichen Angriffs und der behaupteten Unmöglichkeit des schwedischen Succurses zu bewegen. Ein Versuch der, wie wir wissen, völlig misslang, der unter Vermittelung des fast allgemein verhassten und als abtrünnig geltenden Alemann am allerwenigsten gelingen konnte.[2]) Da aber gebot nun die Lage, um dem König, wenn er käme, keine Zeit mehr zum Versuch eines Entsatzes zu lassen, den Angreifern, ihre Energie auf's Aeusserste anzuspannen. Vorwärts! riefen ihnen hier um Magdeburg Gefahr und Hoffnung im nämlichen Masse zu.

Dennoch liess sich plötzlich von einer andern Seite, von aussen her wieder ein imperatorisches Halt! vernehmen. Eben,

---

1) Ruepp an Max vom 2. Mai: Von Gustav Adolf wisse man nichts, „als dass er noch um Frankfurt und Landsberg sich halten solle.“ Münch. R.-A.

2) S. oben S. 171 ff.

während Tilly das Gros seiner Heeresmacht auf dem linken Ufer um Magdeburg zusammenzog und sein Hauptquartier von Salze nach dem noch näher an der Stadt gelegenen Dorfe Westerhüsen verlegte, trafen schnell nach einander zwei expresse Couriere bei ihm mit Schreiben des Kaisers ein, welche verlangten, dass er, jede andere zur Zeit von ihm beabsichtigte Unternehmung hintenangesetzt, mit ganzer Macht nach der Oder aufbreche zur Vertheidigung der Erblande gegen die schwedische Invasion. Eines dieser Schreiben war aus Wien vom 20., das zweite vom 22. April datirt und beide unter dem frischen Eindruck der Schreckenskunde von Frankfurt abgefasst. Durch einen so jähen Fall, sagte der Kaiser, erwachse ihm und seinen Erbländern die Hauptgefahr; demgemäss lautete sein Befehl kurz und bestimmt. Bei der Aufregung, ja bei der Erbitterung gegen Tilly, die damals am Wiener Hofe und überall herrschte, wo das specifisch österreichische Interesse überwog, war es fast zu verwundern, dass der Kaiser noch in besonders höflichem Tone Vertrauen zu seiner „bekannten Geschicklichkeit" aussprach[1]) und nicht mit offenen Vorwürfen wegen der Aenderung seines Kriegsplanes, der Zurücksetzung Frankfurt's und Landsberg's hinter Magdeburg ihn überhäufte. Wie viel Ferdinand II. auch aus kirchlichen und wohl mehr noch aus dynastischen Interessen an der Einnahme Magdeburg's gelegen war — die Sicherheit der Erblande ging doch immer vor; und durchaus erklärlich war es, wenn alsbald nach jenem Verhängniss sich laute Klagen in Schlesien wie in Wien gegen den General erhoben, wenn vom erbländischen Standpuncte aus die Belagerung Magdeburgs geradezu als ein „unzeitiges Fürnehmen" gebrandmarkt wurde. Keiner zeigte sich aufgebrachter, als der neue kaiserliche Feldmarschall Tiefenbach, der mit dem guten Willen in Frankfurt eingetroffen war, dort bessere Zustände herzustellen und unter dessen Augen kaum drei Tage später dieser Pass in der schmählichsten Weise verloren gegangen war, der sich selbst nur mit Trümmerresten von der kaiserlichen Oderarmee durch eilige Flucht hatte retten können, so dass die Feinde ihm höhnend ein: veni, vidi, fugi nachriefen.[2]) Er hatte, wie wir sahen, nach dem Unglücksfalle einen besondern Boten an Tilly geschickt, um sich deswegen zu rechtfertigen und die Schuld auf die kampfesunlustige, weil ohne Bezahlung gelassene Soldatesca abzuwälzen. Dem Wiener Hof gegenüber schlug er aber gleichzeitig in Briefen aus Glogau einen höchst erbitterten Ton gegen Tilly selbst an, als

---

1) Des Kaisers Schreiben als Beilage zu Tilly's Schreiben an Max vom 2. Mai im Münch. R.-A. — Pappenheim setzt in dem obenerwähnten Concepte zu seinem Briefe vom nämlichen Datum aber noch hinzu, dass der Kaiser durch die beiden Couriere von Tilly begehrte, lieber die Belagerung ganz aufzuheben als den Succurs für die Erbländer gegen den schwedischen Einfall zu unterlassen.

2) Uebrigens hätte doch auch Tiefenbach unmittelbar zuvor — nach einem Bericht aus Wien vom 26. April (Dresd. Archiv) — an den Kaiser geschrieben: „er sei nur einige Tage in loco gewesen, habe soviel gesehen, dass ein weit besserer exercitus und bessere Commandanten zum Widerstand gehören."

wenn auf letztern allein die Schuld ihrer hülf- und trostlosen Lage gefallen wäre. Gerade Tiefenbach, der von seinem besondern, man möchte sagen beschränkten Standpuncte aus sich gar nicht denken konnte, dass Gustav Adolf Magdeburgs wegen die Richtung seiner Siegesbahn aufgeben, Schlesien und Böhmen fahren lassen werde, trieb und drängte in seinen an den Hofkriegsrath Questenberg nach Wien gerichteten Briefen seit Mitte April, dass an Tilly der Befehl gegeben werde, mit seiner Belagerung Magdeburgs einzuhalten und sich umgehend mit einer starken Armee nach Schlesien zu verfügen, um „den Schweden wieder über das Meer zu schmeissen.“ „Werden wir — fügte er unkundig der Erwägungen Tilly's und gleichgültig in Bezug auf dieselben hinzu — mit ihm fertig und erhalten unserm frommen Kaiser seine Erbländer, wird alsdann Zeit genug vorhanden sein, das tolle Magdeburg zu belagern.“ Er hoffte, Gott werde dem Könige den Hals brechen, that aber, indem er dessen Feldarmee auf 30,000 Mann angab und ausserdem auf seine neuen Werbungen, seine beständigen Verstärkungen hinwies, selbst alles Mögliche, die Aufregung und Angst am Hofe noch zu vermehren. Er zählte in Glogau die Reste seiner, der ehemaligen Schaumburg'schen Armee: 1400 zu Pferde und 600 zu Fuss — das war alles, was er auf der Flucht von Frankfurt mit sich gebracht hatte; noch 400 zu Fuss, meinte er, möchten sich ausserdem ansammeln lassen, aber diesen fehle es an Waffen; und „ausgemergelt, matt, verdrossen, der Zeit von Muth und Herz gekommen“ war das ganze Volk.[1]) So wäre freilich Tiefenbach für sich allein unmöglich im Stande gewesen, dem fremden Eindringling den Weg nach Böhmen und nach Wien zu verlegen, wo derselbe, wie er schrieb, um das Mass der Bestürzung am Hofe voll zu machen, schon zu Pfingsten seinen Einzug halten wolle. In Wahrheit unbeschreiblich war diese Bestürzung. Der Kaiser hatte von der Ergebenheit des Kurfürsten von Brandenburg bestimmt erwartet, dass er dem Könige seine Pässe verschliessen, ihn also über Cüstrin nicht hinauskommen lassen werde. Es war zum heftigsten Verdruss des Kaisers nicht geschehen[2]) — ein Grund mehr nur, auch in diesem Kurfürsten bereits einen versteckten Feind zu wittern. Der Kaiser zwang sich, heiter oder gleichmüthig zu erscheinen; aber es gelang ihm nicht; Jeder sah, wie die Schreckenskunde von Frankfurt ihn er-

1) Dudík S. 65 ff., 77 Anm. 2.

2) Der Kaiser an den Kurfürsten von Brandenburg vom 9. April und 15. Mai. Wiener Staatsarchiv. — Uebertriebene Gerüchte vermehrten nur noch die „Perplexitäten“ in Wien. So wollte man daselbst Nachricht haben, dass Tilly sich bis nach Bernburg im Fürstenthum Anhalt habe retiriren müssen. S. den oben S. 475 Anm. 2 citirten Bericht. Nach letzterem liess man nun in Wien — ohne dabei „rechte Remedirungsconsilia zu kennen“, weil eben Tilly am dortigen Hofe stets für unbesiegbar gegolten habe — „öffentlich über und über umschlagen, an den Fortificationen vor dem Burgthor stark arbeiten und den Graben ausführen“ . . . Nach einem andern Bericht aus Wien vom 30. April mussten nun täglich beim Burgthor 4—500 Personen im Graben arbeiten. Dresd. Archiv.

griffen hatte, und Niemand war zugegen, der ihn hätte trösten können. Seit seinem Regierungsantritt hatte man nicht bemerkt, dass irgendwelche Kunde so erschütternd wie diese gewirkt.[1]) Blos einen Trost, eine Hoffnung noch schien es den Höflingen in Wien zu geben: die Wiederherstellung Wallenstein's in Amt und Würden, in seiner ganzen vollen Autorität. Dem Kaiser selbst wäre dies das liebste gewesen; dennoch blieb es einem spätern Zeitpuncte vorbehalten. Die Anhänger des stolzen Herzogs hielten den längst ersehnten Moment aber bereits für gekommen. „Jetzt glauben wir und erkennen wir — schrieb Questenberg dem Letztern — unser Unrecht... Jetzt sieht man, ob Ew. F. Gn. Recht gehabt mit denen übermässigen Werbungen oder nicht, und was wir mit unserer parsimonia und Sparsamkeit in so kurzer Zeit erhalten.“[2]) Als wenn es zwischen den beiden Extremen kein zweckentsprechendes Mittleres gegeben hätte! Gegen Tilly, der auf ein solches stets vergeblich gedrungen und eben darum keine hinreichende Deckung an der Oder hatte zurücklassen können, steigerte und schärfte Questenberg fast noch die Klage Tiefenbachs: „Der Fehler ist gross, dass Tilly nach Magdeburg gezogen und lässt Alles in so schlechter Bestallung und übler Disposition, darüber dann Frankfurt so liederlich verloren und wir um unser Volk gekommen.“[3])

Ganz ohne Grund war die Klage ja nicht, wenn auch die ältere Klage Tillys, von Wien her im Stich gelassen zu sein, mehr und immer zunächst in's Gewicht fiel. Man begreift aber, in welche peinliche Lage nun die in den ersten Tagen des Mai eintreffenden Befehle des Kaisers ihn auf's Neue versetzten. Die wiederholten Forderungen schleunigen starken Succurses von Seiten Tiefenbach's aus Glogau an ihn hatte er mit kurzem Bescheide abschlagen dürfen; er hatte ein Uebriges gethan, wenn er demselben mit wenigen Worten Rechenschaft gab, warum er seine Kräfte nicht zersplittern und vor Magdeburg keinen Mann missen wollte.[4]) Wie aber sollte er sich dem gebietenden Kaiser gegenüber verhalten? In einem Momente, wo er die Vorstädte von Magdeburg schon preisgegeben sah und nahe an die Festungswälle vorrücken durfte, war das eine doppelt schwierige Frage. Freilich, im nämlichen Moment gab es im Hauptquartier über den König keine andere als die unbestimmte Nachricht, „dass er um

1) Dudík S. 73, 84. — Der Kaiser gab nun selbst an den Kurfürsten Max den Bescheid (für dessen Abgesandten Kurz von Senftenau): es müsse „einmal nunmehr ad extrema gegriffen werden, wie sowohl die Religion als die reliquia des teutschen Imperii und dessen Grundsäulen neben der Kaiserlichen Hoheit conservirt werden mögen.“ Wien, den 18. Mai. Wiener Staatsarchiv.

2) Questenberg aus Wien vom 23. April. Dudík S. 72.

3) Ebendaselbst.

4) Tieffenbach an Tilly aus Glogau vom 18, 19. und 20. April; dazu Ruepp an Max aus Salze vom 28. Münch. R.-A. Vgl. auch das Schreiben Tiefenbach's an Wallenstein bei Dudík S. 77 Anm. 2.

Frankfurt und Landsberg sich noch halten solle";[1]) und sie war richtig. Noch stand Gustav Adolf wenige Meilen vor der schlesischen Grenze.

Tilly berief alsbald seine höheren Officiere, seine Generalcommissarien und überhaupt alle vornehmen Beamten des Kaisers und der Liga, die damals in der Nähe waren, zu einem neuen Kriegsrath in Westerhüsen zusammen. In diesem kamen noch einmal alle die Gründe zur Sprache, die in jenem von Möckern den Ausschlag gegeben hatten. Noch einmal wurde hervorgehoben, dass eine Theilung der Streitkräfte zur Zeit unmöglich, dass, um Schlesien und den anderen Erbländern den befohlenen Succurs zu bringen und dem Schweden mit Macht zu begegnen, die „einhellige und starke Conjunctur" beider Armeen unentbehrlich sei. Jede Theilung würde zur Folge haben, dass man weder dem Könige gewachsen, noch die begonnene Belagerung fortzusetzen im Stande wäre; hier wie dort würde das Volk dann nur unnütz aufgebraucht werden. Und noch einmal ward geltend gemacht, dass in diesem Momente die wirksame Verfolgung des Königs die totale Preisgebung Magdeburgs erheischt hätte; noch einmal wurden alle jene hochgefährlichen moralischen wie strategischen Consequenzen der letztern reiflich erwogen. Der Schluss war wie damals: die allgemeine Lage verlangte, mit der gesammten vereinigten Macht nicht eher von Magdeburg aufzubrechen, als bis man mit dieser Stadt „fertig geworden" sein werde und die Früchte der Eroberung werde pflücken dürfen, hauptsächlich durch sie eine sichere Basis im Lande gegen Kursachsen, gegen andere unkatholische Stände, gegen die heranziehenden Engländer und sonstige ausländische Hülfe gewonnen haben werde. Es war ein Schluss, in welchem diesmal ausnahmslos alle Anwesenden, Kaiserliche und Ligisten, Mansfeld und Pappenheim, Walmerode und Ruepp und wie die übrigen hiessen, mit dem Oberbefehlshaber zusammenstimmten. So unmittelbar die Gefahr für Schlesien auch erschien: die Ueberzeugung, dass der Schwede Magdeburg nicht fahren lassen werde, dass vielmehr Magdeburg „der sicherste Weg und rechte Modus sei, den Feind zu divertiren und von den kaiserlichen Erbländern abzuhalten", war bei Tilly noch fester geworden; und sie beruhigte ihn einigermassen, indem er in einem besondern Rechtfertigungsschreiben vom 3. dem Kaiser den eben erwähnten Kriegsrath und seine Resultate mittheilte, indem er — ein höchst exceptioneller, allein dastehender Fall — diesmal im stricten Widerspruch mit einem kaiserlichen Befehl den eigenen Plan aufrecht hielt. Er handelte als umsichtiger Stratege, wie er beschwor, „Pflicht und Gewissens halber."[2]) Freilich, hätte er anders, hätte er im Sinne des Wiener Hofes gehandelt, so würde

1) Ruepp an Max aus Westerhüsen vom 2. Mai. Münch. R.-A.

2) Tilly an den Kaiser aus Westerhüsen vom 3. und aus Magdeburg vom 27. Mai. Abschriften im Münch. R.-A., während die Originale in Wien fehlen.

er bereits mit den Forderungen des Münchener in Conflict gerathen sein. Denn Kurfürst Max hatte, nachdem die ernstliche Belagerung Magdeburg's begonnen, sein ganzes Interesse, seine Hoffnung von Neuem auf diese gerichtet; er pflichtete dem Feldherrn wieder in Allem bei und lobte ihn wenig später ausdrücklich, dass er jenem Befehle nicht nachgeben; „wohl und vernünftig“ habe er dem Kaiser geantwortet.[1])

Nichts ist ungerechter und willkürlicher, als an Stelle von Tilly hier dem Feldmarschall Pappenheim das Hauptverdienst zu vindiciren. Pappenheim hatte dem ersten Kriegsrathe gar nicht beigewohnt; der Schluss des hier in Rede stehenden war aber, wie gesagt, nur die Wiederholung von dem, was dort unter Tilly's Vorsitz die Mehrheit schon beschlossen hatte. Walmerode, wenn er auch in besonderm Masse als Verehrer Tilly's erscheint, weist als sachkundiger Theilnehmer mit überzeugender Schärfe gerade ihm, dem Oberbefehlshaber, das Verdienst, standhaft bei seiner schon früher gefassten Resolution geblieben zu sein, zu.[2]) Ungeachtet seines Lobes und seiner Vertheidigung Tilly's in den betreffenden nach Wien gerichteten Schreiben gelang es ihm allerdings nicht, den Groll, den man am Kaiserhofe gegen denselben gefasst hatte, wegzunehmen. Selbst da noch blieb der Groll der einflussreichen Höflinge wirksam, als der Ueberzeugung und Voraussicht des Feldherrn der Erfolg Recht gegeben, als er die Prophezeiung des schwarzsehenden Tiefenbach, der Schwede werde trotz Magdeburg seinen Weg nach Böhmen fortsetzen, bald genug zu Schanden gemacht hatte.[3])

Die Ehre der beiden grossen Gegner war vor Magdeburg in gleichem Masse engagirt, und für Tilly hätte es nicht noch besonderer Aufstachelungen von anderer Seite bedurft.[4]) Je mehr er überzeugt war, seine wuchtigen Angriffe würden den Schwedenkönig zum Versuch der Rettung herbeilocken, um so mehr beschleunigte und verstärkte er dieselben. Mit ihm aber wetteiferte der begeisterte Pappenheim; derselbe schwor jetzt: durch keine Mühe und Gefahr bei Tag und Nacht sich abhalten zu lassen,

1) Max an Tilly vom 17. Mai. Münch. R.-A.

2) So namentlich nach einem Bericht des bayrischen Agenten König an Max aus Prag vom 7. Juni. Aber ähnlich auch Pappenheim selber in seinem Schreiben an Max vom 2. Mai. Münch. R.-A.

3) Nur stillschweigend — mit verhaltenem Groll fand sich der Kaiser zunächst in Tilly's Ideen; s. sein Schreiben an Tilly vom 15. Mai im Wiener Staatsarchiv. Vgl. oben S. 137 8.

4) Namentlich der kaiserliche Agent Dr. Menzel in Hamburg schürte und trieb, so in einem Bericht an Tilly vom 21. April: kein anderes Mittel gebe es, als durch Occupirung Magdeburg's den ober- von dem niedersächsischen Kreise zu separiren und ein scharfes Exempel zu statuiren, darnach aber sich der Principalhäupter des neuen „schmalkaldischen Bundes“ (des Leipziger Conventes) zu versichern, „alsdann gewiss Strassburg, Ulm, Nürnberg und andere übrige Reichsstädte wider ihr getroffenes Conclusum zu Leipzig sich absondern werden.“ Münch. R.-A

sondern Leib, Gut und Blut willig und eifrig daran zu setzen.[1]) Die ganze Neustadt — sagt Guericke — durchwühlte er mit trefflichen vielen Laufgräben. Was freilich Pappenheim zumal zu Statten kam, war, dass bei dem hastigen Anzünden der Neustadt verschiedene Häuser vom Brande unberührt geblieben waren, dass er hier überhaupt an Mauern und Kellern die trefflichste Deckung fand. Er selbst bezeichnete jene That der Belagerten daher als eine grosse Thorheit und meinte, dass sie dergestalt nur ihre eigene Niederlage befördert hätten.[2]) Zum Approchiren trieb er ausser den Soldaten von Neuem die Bauern aus weiter Umgegend, soviel er ihrer noch habhaft werden konnte, an. Batterien wurden errichtet, sobald man mit den Laufgräben sich der Stadt erst hinreichend genährt hatte; von dieser aus suchte man Bresche zu schiessen in die Wälle und Bollwerke der Festung; und unter seinem unablässigen Feuern gelang es dem Feldmarschall bald, bis an die Gräben, ja bis an die Festungswälle unmittelbar vorzudringen, um sich schliesslich in dieselben einzugraben. Um Minen zu legen, verschrieb er sich vom Herzoge von Braunschweig, sowie aus der Stadt Göttingen gegen fünfzig Bergknappen, die der rapide Verlauf der Dinge dann freilich überflüssig machte.[3]) Alle Erdbohrer und Hängeisen liess er aus dem Wolfenbüttler Zeughause, seinem alten Waffenmagazine, und von Halberstadt noch mehr Geschütze nebst vierhundert Artilleriepferden kommen.[4]) Kurz, nach jeder Richtung hin beutete er die Vortheile seiner militärischen Lage aus. Auf der andern Seite that auch Mansfeld in entsprechendem Masse das Seinige, wenn gleich dessen langsamere und kühlere Art so glänzende schnelle Fortschritte nicht zu Wege brachte; ohnehin aber stellten sich seiner Belagerungsarbeit an und für sich weit grössere Hindernisse entgegen. Unermüdlich war auch Falkenberg, durch häufige Ausfälle und sonstige Massregeln die andringenden Feinde abzutreiben.[5]) Bei der Dürftigkeit seiner Mittel hatte er doch nur momentane Erfolge, gelang es ihm doch nur die Belagerer aufzuhalten; sie zurückzuweisen, dazu versagten ihm die Kräfte.

Aber die Möglichkeit des schwedischen Entsatzes liess Tilly und Pappenheim noch andere Mittel versuchen, um die Stadt „mit dem Ersten“ zur Unterwerfung zu bringen. Es heisst, Pap-

---

1) Pappenheim an Max vom 2. Mai: Concept im Dresd. Archiv.

2) Ebendaselbst.

3) Ley an Oberstlieutenant Löser aus Gommern vom 24. April a. St. Dresd. Archiv. — Ley's Angabe findet in einem Schreiben Pappenheim's an den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig — Magdeburg den 21. Mai — ihre Bestätigung. Dies Schreiben: in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg. Jahrgang 1872 S. 387.

4) Ley a. a. O.

5) Ruepp erkennt dies an in seinem Schreiben an Max aus Westerhüsen vom 15. Mai: „Die in der Stadt defendiren sich wohl, schiessen gleichsam Tag und Nacht, haben viel Stück und u. A. die 36 Pfund regieren, fallen oft aus, thun Schaden“ u. s. w. Münch. R.-A.

penheim speculirte von Neuem auf Verrath innerhalb derselben. Jener misslungene Versuch mit Falkenberg machte ihn nicht irre. Er rechnete wieder wie im Beginn auf die innere Zwietracht der Bürger, er glaubte die eine Partei gegen die andere, wie sein Secretär schreibt, aufwiegeln und verhetzen zu können; er wollte daher etliche von den Seinigen unter der Maske von Deserteuren nach der Stadt laufen lassen, indem er hoffte, diese würden einen Theil der Bürger verführen, auf seine Seite ziehen und es dahin bringen, dass die Verführten ihm ein Thor öffneten und selber für ihn vertheidigten. Ley, dem man trotz aller boshaften Tendenz ein selbständiges treffendes Urtheil nicht absprechen kann, bemerkt dagegen in bezeichnender Weise: „allein ich halte es für kein practicables Werk, sondern die eingeschickt werden mögen, werden darüber büssen. Er wird der Stadt sehr mit Feuerwerk zusetzen und eins nach dem andern zu seinem Zweck zu gelangen sich bemühen." Ley hoffte, es werde dem Feldmarschall alles nichts nützen.[1]) — Was den Oberbefehlshaber betrifft, so liess nun auch dieser durch die missglückte Intervention Alemann's sich nicht abschrecken. Auch ohne die Drohung des schwedischen Succurses würde er den Sturm, den er allerdings auch jetzt noch für ein ausserordentliches Risico hielt, von Herzen gern vermieden haben; und so versuchte er noch einmal, auf den moralischen Eindruck seiner Belagerungsthätigkeit bauend, die täglich schwerer geängstigte Stadt zur Capitulation zu bewegen. Er schickte, unmittelbar nachdem seine Heerschaaren in die beiden abgebrannten Vorstädte eingerückt waren, nämlich am 4. Mai n. St. einen Trompeter mit „glimpflichen Schreiben" — so wenigstens nannten seine Trabanten sie[2]) — an den Administrator, an Rath und Bürgerschaft, um sie auf diese Weise schon direct zur Uebergabe aufzufordern; die Dinge — fügte er zur Drohung hinzu — seien bereits dahin gerathen, dass sie, die bis dahin sich vergeblich auf ausländischen Beistand verlassen, sich jetzt keines Entsatzes mehr zu getrösten haben.[3])

Was darauf folgte, sei an dieser Stelle nur kurz angedeutet. Auch hier möchte ich zunächst das verwirrte Urtheil über Tilly's Verhalten klar stellen. Wegen der grossen Meinungsverschiedenheit bei den Belagerten verzögerte sich die Antwort derselben um mehrere Tage. Falkenberg setzte alle Hebel in Bewegung, um den Gedanken an Capitulation niederzuschlagen[4]) Immerhin könnte es auf den ersten Blick wie ein Compromiss zwischen ihm und seinem zähen Anhang auf der einen und den schon jetzt zur Unterhandlung Geneigten auf der andern Seite aussehen, wenn in

1) Ley an Löser vom 24. April a. St.
2) S. u. A. den Ausf. und Gründl. Bericht S. 10.
3) Zuerst abgedruckt ebendas. S. 14 ff. — Vgl. im Uebrigen oben S. 139/40.
4) Guericke S. 66.

den am 10. n. St. abgefertigten Erwiderungsschreiben[1]) die Aufforderung Tilly's zu accordiren nicht schlechtweg von der Hand gewiesen, sondern um Pass und Repass zur Unterhandlung mit den beiden Kurfürsten und der Hanse gebeten wurde; nach deren Vorschlägen und Vermittelung erbot sich die Stadt „aller Billigkeit nach“ sich zu accommodiren. Tilly indess sah tiefer; sehr richtig vermuthete er sofort, dass die begehrte Unterhandlung mit den Kurfürsten und der Hanse von Seiten des Festungscommandanten, der stets noch den Ausschlag gab, nur darauf abgesehen war, Zeit zu gewinnen, ihn selber aufzuhalten und den Schwedenkönig inzwischen zum Succurs herbeikommen zu lassen. Die sichersten Zeugnisse aus Magdeburg bestätigen diese Vermuthung durchaus.[2]) Wenn Tilly gleichwohl auf die Bitte eingehend Pass und Repass für den vorgewandten Zweck bewilligte, so that er dies einmal in dem Glauben, den Magdeburgern damit einen Beweis seines Entgegenkommens zu geben und dann vor Allem in der Absicht, den beiden Kurfürsten selber zu demonstriren, wie sehr er die gütliche Beilegung dieses Krieges und damit die Erhaltung der Stadt wünsche. Bei der bekannten unfreundlichen Gesinnung Beider[3]) war es natürlich eine andere Frage, ob ihre Vermittelung den von ihm gewünschten Erfolg haben werde. Vielleicht aber, wenn sie die immer ehrenvolle Vermittlerrolle annahmen, fand er auch in Bezug auf sie selbst wieder Gelegenheit zu näherer freundlicher Berührung; er wusste, wie sie wenigstens von Hause aus die Magdeburgische Rebellion missbilligt hatten. Schon im April hatte er von Möckern aus eigener Initiative, wenn auch zunächst mehr nebenbei und vorsichtig anklopfend, die Interposition Johann Georgs angerufen, ihn gebeten, durch ein besonderes Schreiben die Magdeburger an ihre Pflicht und Schuldigkeit, womit sie dem Kaiser verpflichtet seien, zu erinnern und mit Ernst abzumahnen von dieser Rebellion zur Submission unter den Kaiser. Jetzt, und zwar noch umgehend durch einen Brief aus Westerhüsen vom 10. Mai n. St., wiederholte er diese Bitte in präcisem Tone; und eine vollkommen gleichlautende richtete er am nämlichen Tage auch an Georg Wilhelm.[4])

---

1) Die drei Antwortschreiben vom Administrator, vom Rath und von Falkenberg sind ebenfalls schon im Ausf. und Gründl Bericht S. 18 ff. abgedruckt. Sie tragen das Datum des 26. und 27. April a St.; doch waren sie, wie aus Guericke S. 66 hervorgeht, zurückdatirt.

2) Guericke S. 66 und noch authentischer das Schreiben der Magdeburger an den König vom 30. April a. St. im Arkiv II. S. 249.

3) Schon unterm 24 April beklagte sich auch Ruepp beim Kurfürsten Max aus Salze gerad' heraus über Johann Georg's feindselige Haltung. Als einen neuen Beweis derselben sah man ein Schreiben an, das er so eben an den kaiserlichen Com missar Vitzthum von Eckstaedt als Fürsprecher seiner Vettern, der jede Contribution verweigernden thüringischen Fürsten (vgl. oben S. 304 Anm. 1), im Namen des Leipziger Conventes „wegen Nichtmehrzuhaltung der Contributionen im thüringischen Kreise“ hatte ergehen lassen. Münch. R.-A.

4) Tilly an Johann Georg aus Möckern vom 17. April; an denselben aus Wester-

Die Magdeburger selbst aber benachrichtigte er unterm 12., dass er denen, die sie an Kursachsen, an Kurbrandenburg und nach Lübeck absenden würden, seine Trompeter, je einen nach jedem Orte der Absendung, mitzugeben erbötig sei. Er fragte, wann die Gesandten abreisen wollten, gab aber bei alledem ganz deutlich zu erkennen, dass, da solche Abordnungen viele Zeit erfordern würden und die Dinge hingegen keinen längern Verzug erleiden könnten, es mit den ersteren möglicher Weise zu spät werden möchte. Tilly verfuhr, wie mich dünkt, sehr geschickt; er bewilligte die Bitte der Belagerten, um gnädig zu erscheinen; er stellte ihnen Alles anheim, machte sie indess auch selbst verantwortlich für die Gefahr und Ungelegenheit, die aus allem Hinausschieben und daraus, dass sie sich nicht alsbald schon kurz resolvirten, erfolgen könnte.[1]) D. h. er zeigte sich entschlossen, inzwischen nicht zu rasten, sondern den Umständen nach das Belagerungswerk fortzusetzen. Von einem Waffenstillstand war keine Rede.[2]) Einen solchen zu bewilligen, wäre von seinem Standpuncte aus allerdings unbegreiflich gewesen; denn, wie er zwei Tage später, am 14. Mai dem Kurfürsten Max schrieb, musste er den König mit seiner Macht, welcher nach gewissen Nachrichten so eben wieder eine ausserordentliche Verstärkung aus Schweden zu Theil werden sollte, fast stündlich erwarten; alle Fortschritte aber, die die Belagerung bisher gemacht, schienen dem vorsichtigen Feldherrn noch keineswegs ausreichend, dass er den Sturm hätte wagen dürfen. „Also, dass von deroselben Eroberung noch zur Zeit wenig zu melden oder zu hoffen;" käme der König und überraschte ihn im gegenwärtigen Moment, so würde er nichts Anderes thun können, „denn diese Impresa gar zu abandonniren und etwa für's Erste seine Retirada gegen den Weserstrom zu nehmen."[3]) Eine Sprache, die freilich ungemein niederschlagend klingt; sie sollte aber auch dazu dienen, die Liga, Bayern an der Spitze, vor einem zu frühen Triumphiren zu warnen: disponirte der Kurfürst Max doch bereits über Magdeburg, wie über eine eroberte Stadt, und dies in einem Sinne, der Tilly's kaisertreuer Denkart durchaus widersprach und ihn einen verhängnissvollen Zwiespalt zwischen den beiden katholischen Parteien Deutschlands befürchten liess.[4])

---

hüsen vom 10 Mai. Dresd. Archiv; vgl. Ausf. und Gründl. Bericht S. 26. Aus den Papieren von Ruepp im Münch. R.-A. geht hervor, dass Tilly identisch am nämlichen Tage auch an Georg Wilhelm schrieb.

1) Ausf. u. Gründl. Bericht S. 23 ff.

2) Ruepp an Max vom 15. Mai: „Inmittelst aber wird Tag und Nacht gearbeitet, wie man sich der Stadt vor ihrer Ankunft — d. h. vor Ankunft der Magdeburgischen Abgesandten an den kurfürstlichen Höfen und bei der Hanse — bemächtigen könne, so ich zu Gott hoffe, wann uns anders der König nicht zu nahe auf den Hals kommt." Münch. R.-A — Vgl. auch Chemnitz S. 154.

3) Tilly bei Hormayr S. 297,8.

4) S. oben S. 260/1.

Nach aussen hin war und blieb seine Haltung fest, seine Sprache zuversichtlich, als wenn er nichts mehr wünschte, denn mit Gustav Adolf im Angesichte der Stadt selber zu schlagen. Die Magdeburger durften von seiner Besorgniss nichts ahnen; ja, ihnen mit dem Sturme zu drohen, eine stärkere Pression noch als vorher auf ihre Entschlüsse zu versuchen, schien um so nothwendiger, als ihr Trotz mit dem Anmarsch des Königs, wie auf der Hand lag, wachsen musste. Sie erwarteten die Pässe, die Tilly ihnen zugesagt; sie wählten Einige aus ihrer Mitte zu der bewilligten Sendung an die Kurfürsten und die Hanse, sei es nun, dass sie von den Vermittlern umgekehrt noch einen Druck auf Tilly erwarteten, sei es, dass Zeit zu gewinnen ihr einziger Zweck war. Wie sehr der letztere Zweck jedenfalls in den Vordergrund trat, ergibt sich daraus, dass sie, kurz nachdem sie dem General die Bereitschaft ihrer Gesandten zur Reise mit der Bitte um Zusendung der versprochenen Trompeter notificirt hatten, durch einen Trommelschläger ein neues Schreiben an ihn abschickten, in welchem sie unumwunden das Begehren eines Waffenstillstandes aussprachen. Das war zu viel verlangt, er liess ihnen den Bescheid geben, dass er sich von ihnen nicht wolle und nicht könne vexiren lassen; „er wolle sein Bestes thun, dergleichen sie auch thun möchten."[1]) Wie, wenn seine bisherige Bereitwilligkeit von ihnen als Schwäche, als ein Symptom von Zweifel und Furcht ausgelegt wurde? Es war, wie Guericke bekennt, wirklich so.[2]) Da that er, um ihnen alle Illusionen zu benehmen und ihren Widerstand durch seine irrthümlich von ihnen interpretirte Langmuth nicht unnützer Weise noch mehr zu verhärten, einen neuen Schritt. Er stellte ihnen zwei Tage nach Empfang ihres letzten Schreibens sein Ultimatum; er that damit das, was Angesichts des herannahenden Königs [schon vernahm man, dass derselbe mehr als 24,000 Mann stark sich zwischen Saarmund und Altbrandenburg befinde[3])] ihm allein noch übrig blieb. Er schickte ihnen nämlich am 8./18. Mai mit einem Trompeter die runde schriftliche Erklärung: die zugesagten Pässe, die beabsichtigte Sendung würden nichts mehr nützen, weil die Sache mit der Stadt Magdeburg nunmehr zu solchen Extremitäten gerathen, dass sie eine Verzögerung ohne die höchste Gefahr nicht erleiden könnte, weshalb sie ohne Weiteres einen Beschluss fassen möchten.[4]) Das hiess einfach den Magdeburgern erklären: der Sturm sei vorbereitet, einen Aufschub könne Tilly

---

1) So nach einem Berichte des Anhaltischen Hofmarschalls von Krosigk aus Dessau vom 10./20. Mai im Dresd Archiv. Krosigk selbst beruft sich auf den directen Bericht eines so eben von Magdeburg her in der Dessauer Schanze angekommenen Tilly'schen Lieutenants: darnach wäre die letzte Abschickung aus der Stadt zu Tilly „am verschienen Freitage", d. i. den 16./26. erfolgt; Tilly hätte das Schreiben in Gegenwart des Trommelschlägers zerrissen.

2) Guericke S. 66.

3) Hormayr S. 302, 315.

4) Lond. contin. S. 456, Guericke S. 72.

nach wie vor nicht bewilligen; also ihre Hoffnung auf weitläufige auswärtige Verhandlungen möchte ihnen nur verderblich werden. Er sagte hier freilich die Wahrheit nicht, da er ja seine Belagerung noch durchaus nicht bis zum Aeussersten vorgeschritten glaubte. Nicht aus Siegesgewissheit gingen seine Drohungen hervor; nein, je mehr Gefahren ihn umringten, um so mehr drohte er.

Schon seit Wochen hatte Tilly den bezüglichen Resolutionen des Leipziger Conventes entgegen die Nothwendigkeit erkannt, mit Gewalt die Pässe durch Thüringen nach Süddeutschland offen zu halten und die von diesem Convent aus so eben in Gang gesetzten protestantischen Werbungen daselbst aufzuheben. Denn bei längerm Cunctiren würde das erglimmende Feuer schwerlich mehr zu dämpfen sein.[1]) Nun aber war Magdeburg das Bleigewicht, das ihn an allen Bewegungen hinderte, seine Kräfte und Anstrengungen völlig absorbirte. Selbst schon gegen Ausgang April hatte er auch darum die Möglichkeit, die Belagerung aufzuheben, erwogen, weil er auf Grund besonderer Nachrichten überzeugt war, die Herzoge von Weimar lauerten mit ihrem Anhange nur darauf, im gelegenen Zeitpuncte einen Einfall in das ligistische Frankenland, in die Stifter Bamberg und Würzburg zu thun. Auch diese Gefahr also hätte eine Ursache seines Abzuges nach Oberdeutschland werden können; denn eine derartige Invasion, deren Consequenzen sofort das gesammte katholische Süddeutschland bedrohten, hätte Tilly nimmer gestatten dürfen.[2]) Hinter den Herzogen von Weimar stand, noch drohender als sie, weil stärker an Macht, der muthige Landgraf Wilhelm von Hessel-Kassel. Gerade in die Zeit der schweren Belagerung Magdeburg's fällt eine höchst unerquickliche Correspondenz zwischen ihm und dem katholischen Oberbefehlshaber.[3]) Während dieser aber von dem Landgrafen und von dem Kurfürsten von Sachsen blos drohende und klagende Schreiben — durch die mannichfachen Wirkungen der katholischen Militärherrschaft seit Jahren in der That sehr begründete! — empfing, harrte er vergeblich einer Antwort von Seiten beider evangelischer Kurfürsten auf seine Bitte um ihre Intervention bei Magdeburg. Und auch das ist jedenfalls für das erwähnte Ultimatum Tilly's nicht ausser Acht zu lassen: acht

---

1) Tilly meinte, „es sei nunmehr Zeit, mit ihnen, den evangelischen und protestirenden Ständen deutsch zu reden"... Ruepp an Max aus Salze vom 23. und 24. April; anknüpfend an die oben S. 482 Anm. 3 erwähnte Klage, bemerkt derselbe ausdrücklich: „Daher Se. Exc. sich befürchten, man möchte hierin gar zu lang cunctiren und zusehen und hernach die Mittel zu Dämpfung des Feuers ganz schwerlich, ja mit höchster und äusserster Gefahr ergreifen können, wenn man nicht in Zeiten dem Werk steuern soll." Münch. R.-A.

2) Tilly an Max aus Salze vom 28. April. — Ruepp an Lerchenfeld vom 10. Mai: Die Gefahr werde täglich ärger, dass der General bald nicht wisse, „wo man aus solle und ob Sie vor M. bleiben sollen oder nicht, weil Sie befürchten, Sie möchten wegen der obigen starken feindlichen Werbungen ganz eingeschlossen werden." Münch. R.-A.

3) S. weiter unten.

Tage lagen zwischen jener und diesem. Nur eines sah er deutlich: mit einem sonst am Dresdener Hofe durchaus ungewohnten Eifer wurden die kursächsischen Rüstungen inzwischen fortgesetzt. Zu welchem Zweck aber und gegen wen? — Alle Befürchtungen der Belagerer Magdeburgs [zu den angedeuteten kamen stets sich vermehrend zahlreiche andere[1])] gewannen indess erst volle Schärfe im Hinblick auf den furchtbaren schwedischen Feind.[2])

Sehr übertrieben freilich waren die Nachrichten von der Heeresstärke, mit welcher Gustav Adolf im vollen Marschiren auf Magdeburg begriffen sein sollte. Nicht blos auf 24 oder 30, er wurde sogar bis auf 40,000 Mann geschätzt.[3]) Allein diese Nachrichten kamen doch aus so guter Quelle, dass Tilly jedenfalls mit ihnen rechnen musste.[4]) Ueber Gustav Adolf's Anmarsch im folgenden Abschnitte. Hier nur soviel, dass derselbe die Nachricht von Tilly's Rückkehr nach Magdeburg in Frankfurt am 2. Mai n. St. erhielt, dass nach seiner noch eben zuvor gemachten Annahme, Tilly nach der Oder hin abgezogen zu haben, diese Nachricht ihm im höchsten Grade überraschend kam, peinlich überraschend, da Briefe an ihn aus Magdeburg selbst, sowohl von der Bürgerschaft als von dem Commandanten, ihm die ganze ungeheure Gefahr, die sie barg, vor die Augen führten.[5]) Schon schrieb Falkenberg, die Stadt werde dem feindlichen Feldherrn schwerlich entrinnen. Und da nun galt es; da dachte der König nicht ferner an Schlesien; da hatte er, wie der Feldmarschall Horn

---

1) Aus Nord und Süd, aus dem Erzstift Bremen, aus den Städten Nürnberg, Ulm u. s. w. liefen damals beunruhigende Nachrichten im Lager vor M. ein, als ob überall „ein Magdeburgischer Handel" — wie Menzel in seinen Avisen an Tilly sich ausdrückte — entstehen sollte. Münch. R.-A.

2) In Betreff Magdeburgs selber hatte Tilly bereits in obigen Briefen vom 10. Mai den evangelischen Kurfürsten vorgestellt, wie die Hartnäckigkeit der Belagerten sich auf auswärtige fremde Hülfe und auf die ihnen durch den Leipziger Convent erregten (thatsächlich allerdings nur täuschenden) Hoffnungen stütze.

3) Bericht aus Halle vom 2./12. Mai: „Und hat heut allhier ein Vornehmer von Adel, Namens einer von Bodenhausen, für gewiss gesaget, dass der Schwede mit 40,000 Mann dahin im Anzuge sei, auch allbereit zum Theil zu Jüterbock angekommen." Dresd. Archiv.

4) Die meisten kamen aus Berlin von der Herzogin Anna Sophia von Braunschweig-Wolfenbüttel, der ungetreuen Gattin Friedrich Ullrich's, die, getrennt von demselben, am Hofe ihres Bruders, des Kurfürsten Georg Wilhelm lebte und von dort, ungeachtet ihrer Verschwägerung mit König Gustav Adolf, in geradezu verrätherischer Weise mit Tilly's Hauptquartier, namentlich mit Ruepp, soweit dies noch möglich war, correspondirte. So schreibt Ruepp u. A. an Max unterm 15. Mai: die Herzogin von Braunschweig, „die sich stets zu Berlin aufhält," habe ihm durch eine vertraute expresse Person sagen lassen, dass die Königin — ihre Schwester — gewiss mit acht Regimentern dem Könige folge u. s. w. Münch. R.-A. Aehnliche Mittheilungen der Herzogin an Ruepp finden sich im Original noch im Dresd. Archiv. — Anna Sophie gegen Simon Ley! Nur, dass die Verräthereien des Letztern von unvergleichlich bedenklicherer Art gewesen waren. Denn diejenigen der Herzogin schadeten Tilly mehr, als dass sie ihm nützten.

5) Gustav Adolf an Johann Georg, Frankfurt den 22. April a. St. — Münch. R.-A.

bezeugt, keine andere Sorge mehr, als die belagerte Stadt zu entsetzen.[1]) Wahr ist es, auch jetzt noch forderte er sie auf, „ihn oder auch sich selbst mit der Accommodation nicht zu übereilen und nur noch drei Wochen sich zu halten.“[2]) Jedoch keinen Augenblick wollte er inzwischen für einen andern Zweck, als den des Entsatzes, aufwenden. So rückte er denn herbei; am 8./18. erreichte sein Heer in der That Saarmund.[3]) Kleinere Abtheilungen avancirten schon weiter. Ein kühnes Häuflein von dreissig Schweden liess sich — „vielleicht etwas zu recognosciren“ — bei der Dessauer Brücke sehen.[4]) Nun aber zog Tilly gleichsam noch in der zwölften Stunde den Rest der Garnisonen, den er bis dahin in der Mittelmark gehalten, nach seinem Lager vor Magdeburg an sich, um ihn vor unvermeidlichen Niederlagen, vor Gefangennahme zu bewahren.[5]) Und noch mehr; in der wohl aus dem eben erwähnten Umstand erwachsenen, jedenfalls dadurch bestärkten Meinung, Gustav Adolf gedenke über die Dessauer Brücke zu marschiren und diese auf dem Marsche einzunehmen,[6]) schickte er in aller Eile noch dem Commandanten derselben, dem Capitain Nidron, Ordre, die Brücke mit der grossen davor liegenden Schanze auf dem rechten Ufer durch Brand vollkommen zu zerstören. Wenn er vor Kurzem erst selber die kleine Besatzung der Brücke durch ein paar Reiterregimenter verstärkt hatte, so schien ihm doch weder diese Verstärkung noch die Festigkeit des Werkes gegen einen Anfall der schwedischen Hauptarmee genügend. Die berühmte Dessauer Schanze, von der er viel Wunder gehört, galt ihm, wie es heisst, geradezu als ein schlechtes Werk.[7]) War dem so, dann bedurfte sein Brandbefehl in diesem kritischen Momente keiner Rechtfertigung. Nidron führte ihn in der Nacht vom 19. zum 20. n. St. mit bestem Erfolge aus.[8])

---

1) Arkiv II. S. 248.

2) Chemnitz S. 142, vgl. Arkiv I. S. 424.

3) Arkiv II. S. 250/1.

4) König an Max nach einer Mittheilung des von Dessau und Magdeburg durch Prag reisenden Tilly'schen Capitäns Nidron, aus Prag den 7. Juni. Münch. R.-A.

5) Arma Suecica S. 154, Chemnitz S. 144.

6) Dass dahin in der That des Königs Absicht ging, darüber s. weiter unten.

7) „Man vernimmt, wie dass der General Tilly sehr spöttisch auf die Dessauer Schanz gewesen, vorgebend, er hätte zwar viel Wunder von der Schanz gehöret, befinde aber jetzo ein schlecht Werk.“ So heisst es bereits in einem Schreiben aus Magdeburg vom 28. Januar 1631. Dresd. Archiv.

8) Hofmarschall Krosigk bemerkt in dem oben S. 484 Anm. 1 erwähnten Bericht, Nidron habe früh um 3 Uhr die grosse „kostbare Schanze auf der flämischen Seite“ mit allen Gebäuden total in Brand gesetzt und darauf ebenso die Elbbrücke vor seinen — Krosigk's — Augen, „so dass diese von einem Ufer bis zum andern bis auf wenige Pfähle, davon der Wind das Feuer abgestossen, abgebrannt und eingeäschert.“ Nidron berichtete an Krosigk, dass er erst spät am Abend zuvor (9/19.) von Tilly die bezügliche Ordre zugleich mit der empfangen habe, sich mit Volk, Geschützen und Munition nach Magdeburg zu begeben. — Vgl. auch den Bericht Johann Casimir's bei Krause II. S. 228, sowie die Angabe von Ruepp bei Hormayr S 321/2.

Indess die Zerstörung der Brücke verlegte dem Schweden nicht den Pass überhaupt. Wie, wenn er auf directem Wege über Brandenburg anmarschirt kam? Je näher der Feind, je mehr drängte es Tilly mit eiserner Nothwendigkeit zu entscheidender That. Nur zwei Erwägungen gab es: entweder machte er sich zum Herrn der Stadt vor der Ankunft des Königs; denn nur im Besitz derselben konnte er sich zu einem Treffen mit ihm stark genug fühlen. Oder er wartete den König nicht erst ab und zog sich in Sicherheit zurück. Gewiss nur die feste Ueberzeugung, dass die Dinge zum Sturme noch nicht reif seien, liess ihn mit traurigem Ernste den letztern Fall in's Auge fassen. Noch hielt sich die leitende Partei der Belagerten mit einer Hartnäckigkeit, die den Aussenstehenden, den in ihre trostlosen Verhältnisse durch keine Kundschaft Eingeweihten in hohem Grade imponiren musste. Noch hielten am 9./19. die Belagerten den Trompeter Tilly's, den Ueberbringer seines Ultimatums, in ihren Mauern zurück. Sollte dasselbe der letzte Versuch sein, die Stadt dem herannahenden König auf gütlichem Wege aus den Händen zu winden, so erwies sich also auch dieser Versuch als verfehlt und nur das Loos der Waffen blieb übrig. Einst hatte Pappenheim geseufzt, dass der Vorzüglichkeit seines Volkes vor Magdeburg die Zahl nicht entspräche. Jetzt bot sich eine ausserordentliche Zahl dar; aber wie war die qualitative Beschaffenheit! Vorzügliche Truppen, namentlich unter Pappenheim's Commando, gab es immer; indess die grosse Masse entsprach keineswegs den Anforderungen des Momentes. Wir haben gesehen, wie Tilly darüber dachte, wie gerade die unter den Kaiserlichen herrschende Misere, die noch erhöht worden war durch ansteckende Krankheiten, seine Hoffnung auf den Erfolg der Waffen so tief herabstimmte. Der Hunger in seinem Lager war der furchtbarste Feind; Nachrichten von protestantischer Seite bestätigen es, dass Tilly's Soldaten von ihrer Brod- und Wasserkost ganz abgemattet gewesen seien.[1]) Wir vernehmen noch, dass wegen der elenden Bezahlung und Beköstigung täglich 5, 10, 20 Mann und vielleicht mehr von den Kaiserlichen, aber auch bereits von den Ligisten (denn auch Demoralisation ist eine ansteckende Krankheit) Reissaus nahmen; schon wurden diese Deserteure der katholischen Armee durch die Werbungen der evangelischen Fürsten des Leipziger Conventes angelockt.[2]) Tilly war nach wie vor bemüht, eine eiserne Disciplin aufrecht zu erhalten; — er hatte nicht verhindern können, dass in der weiten Umgebung die Hungernden, von andern Plünderungen abgesehen, schon die Kirchen der erzstiftischen Dörfer aufgebrochen. Er that dagegen selbst jetzt noch sein Aeusserstes, um die in der Nachbarschaft gelegenen kursächsischen Aemter und Dörfer vor brutaler Gewalt

1) Dresd. Archiv.

2) Bericht von Frankenberg aus Gommern vom 23. April a. St. Dazu Ley's Berichte. Dresd. Archiv.

zu sichern; bei Leibesstrafe gebot er noch, „kein kurfürstliches Dorf zu beleidigen.“[1]) Aber seltsam klingt es, wenn wir hören, wie sich der plündernden Soldaten jetzt sogar eine bebende Furcht vor den wenigen auf ihren Dörfern noch zurückgebliebenen Bauern bemächtigt hatte. Ohne Frage, was die letzteren betrifft, waren sie von einer Verzweiflung ergriffen, die ihnen einen beispiellosen Muth einflösste. Eine Wuth war über sie gekommen, die sie ihr Leben nicht achten liess; sie lauerten den Kaiserlichen auf, wo sie konnten. Einzeln durften die Letzteren sich nicht mehr blicken lassen; ja, schon dahin war es gekommen, dass man im Lager vor Magdeburg klagte über die wachsende Unsicherheit in Folge der „Aufhetzigkeit“ der Bauern. Diese, um selbst sicher zu sein, verbarricadirten ihre Dörfer. „Wenn die Bauern Sturm schlagen, reissen die Soldaten aus,“ heisst es in einem Berichte des Schulzen von Eckmannsdorf. Und in einem andern Augenzeugenberichte von protestantischer Seite: „Sie — die Soldaten — sind alle furchtsam, flüchtig und loben doch den Schweden;“[2]) d. h. sie hatten das Vertrauen zu ihrer Fahne verloren, seitdem mit den grossen Ereignissen an der Oder sich der Sieg an die feindliche geheftet.

Mit solchem Material also sollte Tilly die grosse, ihrer vermeintlichen Festigkeit wegen weit berühmte und gefürchtete Elbstadt, die Jungfrau Magdeburg stürmen. Welche Fortschritte die Belagerung bis zum 19. Mai immer gemacht hatte: eine Bresche war noch nicht geschossen. Pappenheim's sachkundiger Kriegssecretär hatte zu Anfang des Monats bemerkt: Wenn es ihrer — d. h. Pappenheim's — Einbildung nach herginge, so würde Magdeburg wohl in vierzehn Tagen oder drei Wochen genug haben; „aber sie dürften es wohl ohne vor Augen schwebenden Succurs in so viel Monaten als Wochen oder Tagen nit enden.“

Der Verlust von Frankfurt hatte wenigstens das Gute gehabt, dass er auch am kaiserlichen Hofe eine neue Anspannung der Kräfte hervorgerufen, dass Angesichts der unmittelbaren Gefahr für die Erbländer die Noth daselbst im Aufsuchen neuer Hülfsquellen erfinderisch gemacht hatte[3]). Tilly vermochte gleichwohl ebensowenig auf diese, als auf das vielberufene Volk aus Italien zu warten. Nein, umgehend musste er seinen Entschluss fassen.

---

1) Berichte aus den erzstiftischen Aemtern und Dörfern. Was Tilly's Befehle, resp. Verbote betrifft: Oberst Cratz an Löser, Quartier Jüterbock vom 3., Urban Hallischer aus Sachsenburg vom 30 Mai u. s. w., namentlich aber Tilly selbst an Johann Georg aus Westerhüsen vom 11. Mai: Tilly verspricht dem Kurfürsten, gegen alle Vergehen, von kaiserlichen Soldaten in den kursächsischen Landen verübt, alsbald „solche scharfen Inquisitiones und Bestrafung vorzunehmen, dass die Kriegsleute daran einen Abscheu, zuvorderst aber E. K. Dt. gnädigste Satisfaction verhoffentlich haben werden.“ Dresd. Archiv.

2) Diese Berichte schon vom 15. und 16. April a. St. — Ley a. a. O. Dresd. Archiv.

3) S. u. A. Dudík S. 88 ff.

Es ist zu bedauern, dass es an ausreichenden Berichten gerade über die letzten wichtigen Momente der Belagerung mangelt. Wie es jedoch feststeht, dass auf der einen Seite wenig fehlte und der Oberbefehlshaber hätte die Belagerung gänzlich aufhebend den Rückzug nach Westen oder Süden angetreten: so ist es auf der andern Seite gewiss, dass der Feldmarschall, entfernt von solchen Gedanken, auf den Moment des Sturmes brannte. Seine angeborene Kühnheit, sein besonderes Vertrauen in die von ihm herangebildete Elitetruppe, namentlich wohl auf das Regiment, das seinen Namen trug, die unerwarteten Vortheile auf seiner, der Neustädter Seite — die von Falkenberg verschuldete Unfertigkeit des „Neuen Werkes", der daselbst ausgetrocknete Wassergraben, der vorgeschrittene Stand der Pappenheimer u. s. w. — Alles kam zusammen, um den Feldmarschall mit der glühendsten Kampfbegier und mit der stolzesten Zuversicht in den Erfolg des Kampfes zu erfüllen. Er fragte nicht nach den grossen Schwierigkeiten, die sein „Camerad" Mansfeld auf der Sudenburger Seite, hauptsächlich vor dem Heydeck fand, nicht nach der Unzugänglichkeit der Stadt von der Wasserseite her, nicht nach jenen schweren Verlegenheiten des Oberbefehlshabers. Von seinem einseitigen Standpuncte beurtheilte er die allgemeine Lage, machte von da aus Anforderungen an Mansfeld, die in der That ungerechte waren[1]. Kurz, wie er selber nach der Katastrophe schrieb, fand er sich schon drei Tage und drei Nächte vor dieser, also seit dem 17. „in des Feindes Wall eingeschritten, in statu, alle Augenblicke zu stürmen und — wartete auf seinen Cameraden"[2]. Was seine Kampfeslust aber noch ausserordentlich erhöhte, das war die Hoffnung, von dem eroberten Magdeburg aus sofort die Waffen gegen den König zu kehren, dem durch die Belagerung herbeigelockten gleich hier die entscheidende Feldschlacht zu liefern[3]. So gar nicht mehr fürchtete Pappenheim in diesem Zeitpuncte den Entsatz. Und keine Frage: seine Haltung, seine Mahnungen, sein Beispiel gaben nun den Ausschlag. Den Beschluss des Kriegsrathes vom Abend des 19., durch welchen mit Beiseitesetzung aller entgegenstehenden Bedenken der Generalsturm auf den nächsten Sonnenaufgang festgesetzt worden, wird man vornehmlich für ein Werk Pappenheim's, für die Frucht seiner enthusiastischen Ueberredung halten dürfen. Da die Rettung allein vom Wagnisse abhing, so fügte sich Tilly.

In der letzten Nacht sehen wir den Oberbefehlshaber munter und muthig; er durchreitet sein Lager, mustert die Regimenter, ertheilt den Obersten die letzten Befehle, gibt das Losungswort zum Angriff, trifft alle nothwendigen Anordnungen und feuert die

1) Vgl. Kritische Erläuterungen S. 343 Anm 38.
2) Pappenheim bei Förster II. S. 92.
3) Concept von Pappenheim's Schreiben an Max vom 2. Mai, unter Ley's Papieren, im Dresd. Archiv.

Soldaten mit Worten an, soviel immer möglich[1]. Sehr glaublich, dass er auch durch seine Jesuiten und sonstigen Feldprediger die zweifelhafte Masse zu fanatisiren suchte; glaublich sogar, dass er, gestützt auf das Recht der Plünderung, seinen Soldaten in übertreibenden Worten den Reichthum der rebellischen trotzigen Stadt vorhielt[2]; nur durch künstliche Mittel konnten Muth und Begeisterung noch erweckt werden[3]. Aber wir wissen, wie stark seine Zweifel in den Erfolg dennoch blieben — so dass er gegen Sonnenaufgang den Beschluss noch einmal suspendirte, noch einmal an Aufhebung der Belagerung und an Abzug dachte. Vielleicht nur ein Ueberrumpelung verheissendes Beispiel aus der Geschichte des noch frisch in Aller Gedächtniss lebenden, noch fortdauernden niederländischen Krieges hielt ihn fest; anders nicht, als durch eine Ueberrumpelung in der frühen Morgenstunde glaubte er zum Ziele gelangen zu können[4].

Und, ich hob es schon anderweitig hervor, die Eroberung Magdeburg's am Morgen des 20. war wirklich die Folge einer Ueberrumpelung Die Verzögerung des Sturmes um ein paar Stunden über den Sonnenaufgang hinaus, diese Verzögerung durch Tilly's Zaudern kam ihm selbst sogar in unerwarteter Weise zu Statten, da die Wachen der Belagerten erst nach Tagesanbruch um die Hälfte geschwächt und sorglos geworden waren.[5] Alle bemerkenswerthen Einzelheiten wird die pragmatische Darstellung der Schicksale Magdeburg's an einem andern Orte ergeben. Den grossen, charakteristischen Verlauf der Dinge kennen wir: Pappenheim, der mit einer erlesenen Schaar das Signal zum Angriff um so begieriger erwartete, je mehr es sich verzögerte, brach daraufhin los mit furchtbarem Ungestüm. Auf seine Seite fiel, sein besonderes Verdienst wieder war die Ueberrumpelung, der erste unwiderstehliche Anprall und Einfall in die Stadt. Dann, mit Falkenberg's Erscheinen begann zwar ein furchtbarer Ringkampf; die bisher eingedrungenen Sturmcolonnen Pappenheim's wurden hart in die Enge getrieben; aber die Verstärkung, die der Feldmarschall mit seiner ganzen Energie und Lebhaftigkeit so eilig als möglich aus dem Lager herbeizog, rettete sie, warf Falkenberg und seine über Erwarten kleine Heldenschaar nieder, gab mit einem Worte die Stadt in seine Hände. So krönte Pappenheim sein Werk, das er seit langen Monaten vorbereitet hatte: er war der eigentliche Eroberer. Mansfeld's Angriffe von der andern Seite würden vielleicht erfolglos geblieben sein, wenn die unaufhaltsam vorwärts dringenden Pappenheimer jetzt nicht selber sei-

---

1) S. besonders Bustum Virginis S. 15.

2) Copey bei Calvisius S. 41.

3) Dahin gehört denn wohl auch der „gute Rheinische Wein," welchen Tilly der Avantgarde beim Sturm kurz vor Beginn desselben hatte schenken lassen. Ackermann bei Calvisius S. 106.

4) S. oben S. 202.

5) Vgl. Copey S. 38/9.

nem Corps die Thore geöffnet hätten[1]). Was aber Tilly, den Oberbefehlshaber betrifft, so war er alsbald den Pappenheimern in die Stadt gefolgt. Hoch zu Ross, Allen erkenntlich, wollte er auch während des Strassenkampfes gebieten, anordnen, überall persönlich eingreifen, wo es nothwendig. Gar bald war das Nothwendigste, seine Soldaten zur Rettung Magdeburg's aufzurufen[2]).

Jedoch zum Schluss gilt es noch einen ungerechten Tadel von dem Oberbefehlshaber abzuweisen. Ebensowenig, als ihn eine directe oder auch nur indirecte Schuld an der Zerstörung trifft, trifft ihn die Schuld der Perfidie, die man neuerdings ihm anzuheften versucht hat. Er soll, indem er stürmen liess und die Rückkunft seines letzten Trompeters nicht abwartete, die Magdeburger betrogen, er soll sie glauben gemacht haben, dass er mit ihnen unterhandeln wolle, also soll er ihren guten Glauben unredlich missbraucht haben[3]). Eine solche Darstellung wird durch Tilly's eigenen klaren Bescheid an die Belagerten hinlänglich widerlegt[4]). Ihre Absurdität ergibt sich aber vollends daraus, dass ohne Rücksicht auf den in der Stadt zurückgehaltenen Trompeter Falkenberg selbst die Feindseligkeiten keinen Augenblick einstellte, dass er noch für die der Katastrophe vorhergehende Nacht nach Guericke und anderen speciellen Magdeburgischen Quellen alle Anordnungen zu einem stürmischen Ausfalle traf[5]). Meint G. Droysen im Ernst, der Angriff, der den Belagerten recht war, sei Unrecht, sei Betrug vom Belagerer gewesen? Falkenberg wollte „das Werk in die Länge und Harre ziehen.“[6]) Aber der Stillstand, der für ihn so wenig als für den anrückenden König existirte, hätte für Tilly gelten sollen? Er hätte wirklich ein so greisenhafter Thor, als welchen dieser Historiker ihn darzustellen bemüht ist, sein müssen, wenn er „gleichsam im Angesichte des Königs[7])“ einen Stillstand überhaupt bewilligt haben würde. Er handelte wie auch sonst durchaus correct, wenn er länger nicht als anderthalb Tage und zwei Nächte auf die Rückkunft seines Trompeters wartete[8]). Nicht vom moralischen, nur vom militärischen Standpuncte aus könnte Tilly's Verhalten vor dem Sturme, könnte gerade sein Zögern ihm zum Vorwurf gemacht werden. Allzuschwer kam ihm das Wagen an, wo gewagt werden musste.

---

1) Vgl. oben S. 30 Anm. 1, S. 166.

2) S. oben das Capitel: „Zur Kritik der Quellen.“ Vgl. Bandhauer S. 275.

3) G. Droysen S. 333, 394.

4) Weder bei Guericke, noch in der Copey, auch in den bittersten Flugschriften nicht finden wir eine derartige Auffassung. Und wenn auch der Bericht von Salvius im Arkiv II S 258 besagt, dass der Feind der Stadt „säkerhet bedrog“: so ist das doch immer noch etwas ganz Anderes, als obige Anklage.

5) Guericke S. 75. Er findet keinen Grund, weshalb dieser Ausfall unterblieben sei; ja, nach der Copey S. 38 hätte er wenigstens auf der Neustädter Wiese wirklich in der letzten Nacht — mit partiellem Erfolge — stattgefunden.

6) Guericke S. 66.

7) Ruepp bei Hormayr S. 315.

8) Die richtige parteilose Beurtheilung des Verhältnisses hätte G. Droysen bereits bei Chemnitz S. 154 finden können.

Ueberblicken wir seine Feldherrnthätigkeit, so ist sie wahrlich nicht fehlerfrei. Trotz aller Erklärungen und theilweiser Entschuldigungen bleibt es immer der verhängnissvollste Fehler, dass er, nachdem sein muthiges Vorgehen wiederholt der schwedischen Invasion einen Damm gesetzt, seinen ursprünglichen Plan hatte fallen lassen und sich vom Könige damals hinweg gegen Magdeburg, den Feind in zweiter Linie gewendet hatte. Ohne dies wäre der Verlust der Oder und Warthe wohl zu vermeiden gewesen; mit aller Anstrengung hätte er im Interesse der katholischen Partei vermieden werden müssen. Erst nachdem er eingetreten, war die Concentration sämmtlicher Kräfte auf die Belagerung zur Nothwendigkeit geworden. Im schwierigsten Momente seiner Kriegerlaufbahn — um so schwieriger, als er ihn einmal im offenen Widerspruch mit dem Kaiser fand — hatte Tilly den Kopf darum doch nicht verloren, hatte er seinen strategischen Scharfblick wiederum glänzend bewährt. Pappenheim aber, dessen gutgemeinte Eigenmächtigkeit ihm so oft lästig gefallen, ergänzte ihn dann, als von Neuem ein schwacher Augenblick ihm drohte. Für Tilly's Bestrebungen, für seinen Ruhm würde freilich der Rückzug von dem nicht eroberten Magdeburg kein grösseres Unglück gewesen sein, als es sein Ausharren, sein Sturm zur Folge hatte. Die Zerstörung sollte ihn selber fast tödtlich treffen.

---

# Zur Würdigung Gustav Adolf's.

In ganz anderer Weise als der Vorkämpfer der katholischen Partei ist derjenige der evangelischen in der allgemeinen Auffassung mit Magdeburg verknüpft. Auch wo das schlimmste Vorurtheil gegen den Erstern geschwunden: fast immer noch blickt man mit dem Abscheu, den Alba's Tyrannei in den Niederlanden erregt, wenn nicht mit grösserm, auf sein Verfahren gegen die unglückliche Stadt. Der Fluch seines Executoramtes haftet unauslöschlich auf ihm; und sehr natürlich, nirgend tritt er stärker hervor, als eben hier. Voller Ingrimm über die bisherigen Siege und Erfolge des evangelischen Helden, dem er nirgend hatte beikommen können, brennend nach Rache scheint er sich auf das „rebellische Ketzernest" gestürzt zu haben, nicht blos, um damit dem König den wichtigsten Waffenplatz, eine unentbehrliche Position an der Elbe zu entreissen, sondern zugleich, um in der grausamsten, schonungslosesten Züchtigung der seiner Uebermacht nicht gewachsenen Rebellen ein furchtbar warnendes Beispiel für alle übrigen Rebellen und Parteigenossen des fremden Eindringlings im Reiche zu statuiren. Darauf scheint es ihm anzukommen, durch den allgemeinen Schrecken, den die Art und Weise seiner Eroberung in Deutschland hervorgerufen, alle protestantischen Fürsten und Stände einzuschüchtern, niederzuschmettern, den Schrecken als triumphirender Sieger mit den Waffen in der Hand auszubeuten im weitesten Umfang. Freilich, im eigenen katholischen Lager gab es fanatische Stimmen genug, die so die Dinge von Anfang an auffassten. Pappenheim selber verfolgte unbekümmert um den Hass der Protestanten, der mit ihrem Schrecken Hand in Hand ging, den letztern Zweck. Tilly, per Glaubenseiferer, der den Sonntag nach der Eroberung im Dome von Magdeburg den katholischen Gottesdienst wieder herstellen liess und den noch übrig gebliebenen Bürgern den Trost des Evangeliums versagte, dachte gleichwohl da mässiger und milder. Wie er die Stadt am liebsten durch Capitulation gewonnen und vor den unvermeidlichen Greueln des Sturmes bewahrt haben würde, so erfüllten ihn diese beispiellosen, wider sein Erwarten

und Wollen verheerenden Greuel vielmehr selber mit Mitleiden, mit Schrecken und Abscheu. Stellte er immerhin in seinem Manifeste das Schicksal Magdeburg's als eine Strafe Gottes, die sich andere Rebellen zur Warnung dienen lassen sollten, dar[1]): so deprimirte ihn doch selbst dies Schicksal, das er ein grosses Unglück nannte, ausserordentlich; und er fand, auf den Trümmern der rauchenden Stadt stehend, durch seinen Sieg dem katholischen Wesen „noch nicht geholten"; er sah es sofort voraus, wie an Magdeburg's Flammen sich der Hass der Protestanten erst vollends entzünden werde, um ihren Kriegsrüstungen erhöhten Schwung zu geben[2]). Wohl lässt man ihn dann den widersetzlichen Ständen das Schicksal Magdeburg's, ja noch ein ärgeres androhen[3]). Aber indem man das thut, folgt man doch nur wieder einseitig den Berichten der ihm feindlichen Partei.

Was Gustav Adolf betrifft, so erscheint er in dem Lichte des Retters, dem blos unglückliche, ausser seinem Verschulden liegende Zufälle, namentlich aber die Fehler einiger anderer Fürsten die That der Rettung unmöglich gemacht haben. Die erste Schuld trifft den Administrator Christian Wilhelm; ungeachtet ausdrücklicher Abmahnungen und Warnungen des Königs soll dieser sein überstürztes Verfahren, wodurch er das unfertige Magdeburg in den Krieg mit dem Kaiser verwickelte, während der König zur Unterstützung und zum Entsatz von dort noch allzuweit entfernt war, in Scene gesetzt haben. Ueber die Voreiligkeit, mit der er die Stadt betreten, über die noch grössere, mit der er die Feindseligkeiten begonnen, soll der König im höchsten Grade unzufrieden, ja nicht wenig erschreckt gewesen sein, indem er die Schwierigkeiten, zur rechten Zeit zur Hülfe zu kommen, alsbald vorausgesehen habe. Kurz, Gustav Adolf sei durchaus gegen die Verfrühung des Aufstandes gewesen[4]). Das ist die allgemeine Auffassung, der Niemand bisher widersprochen. Und schliesslich habe das unfreundliche Benehmen der beiden evangelischen Kurfürsten, das seinen gerechten Forderungen theils das verhängnissvollste nicht wieder gutzumachende Zaudern, theils absolutes, eigensinniges, bornirtes Weigern entgegengesetzt, das Uebrige gethan, um Magdeburg rettungslos in die Hände der Feinde fallen zu lassen.

Wahres, Einseitiges und Falsches mischt sich in diesen Ansichten; verschiedene Puncte von entscheidender Wichtigkeit sind dabei völlig übersehen, das Verhältniss und Verhalten des Königs zu Magdeburg überhaupt aber noch nicht hinreichend gewürdigt:

---

1) Calvisius S. 171; vgl. oben S. 7.

2) Hormayr S. 302.

3) S. u. A. den Bericht bei Opel, Onno Klopp und die Geschichte des dreissigjährigen Krieges S. 69.

4) Vgl. ausser Schillers bekannter Darstellung unter Anderen Fryxell, Geschichte Gustav Adolf's (Deutsche Uebersetzung. Leipzig 1868) S. 185 und G. Droysen S. 124, 183.

hat man doch selbst von dem Bündnisse beider, fast dem ersten positiven schwedisch-deutschen Bündnisse bisher nur eine sehr oberflächliche Kenntniss gehabt. Wohl ist die grosse zwiefache Bedeutung, die, wie keine andere, gerade diese Stadt für ihn hatte, mehr oder weniger anerkannt worden; trotzdem erscheint fast in allen Darstellungen das Capitel: „Gustav Adolf und Magdeburg" beinahe wie eine blosse Episode. Dass der König in der That von Anfang an seine ganze deutsche Expedition, seinen Kriegsplan auf diese Stadt als auf die beziehungsweise sicherste Basis gebaut, tritt trotz der präcisesten Erklärung bei Chemnitz in keiner Darstellung gebührend hervor. Da ich selbst eine besondere Darstellung aller einschlägigen Verhältnisse folgen lassen werde, so begnüge ich auch in diesem Abschnitte kritischer Untersuchung mich vorläufig damit, die dunkelsten Puncte — und das gerade sind die, welche die Stellung des Königs zum Verhängniss Magdeburgs betreffen — näher zu beleuchten. Ungeachtet des eifrigsten Vorgehens des Königs in der Richtung auf Magdeburg alsbald nach seiner deutschen Landung, waren es nicht blos unglückliche Zufälle und auch nicht blos die Fehler der genannten Fürsten des Reichs, die die Katastrophe herbeigeführt haben. Die erste Schuld fällt auf den König unmittelbar. — Mögen zunächst aber zum Eingang auch dieses Capitels noch ein paar allgemeinere Bemerkungen gestattet sein.

Meine Ansicht über Gustav Adolf's glänzende sympathische Persönlichkeit, über seine genialen Vorzüge habe ich oben bereits auseinandergesetzt. Ich bin auch der Ansicht, dass seine deutsche Expedition eine tiefe innere Berechtigung hat. Nichts scheint mir für diese besser zu sprechen, als seine eigenen Worte: durch die Sicherheit seiner deutschen Nachbaren will er in seinem Vaterlande sicher sein[1]; d. h. er will es werden, indem er jenen ihre Sicherheit zurückgibt, sie wieder in ihren ehemaligen Stand versetzt. Der Solidarität gegenüber, welche zwischen den grossen katholischen Angriffsmächten in Europa bestand, fühlte der König wie nur Einer das Bedürfniss der Solidarität aller evangelischen Interessen. „Ihm schwebte jeden Augenblick der universale Zusammenhang der Angelegenheiten vor Augen" [2]. Freilich war er auch in seiner Stellung, in seiner Existenz von der katholischen Reaction bedroht, wie nur Einer. Sein Vater, Karl von Södermanland hatte Schweden, das moderne protestantische Schweden Gustav Wasa's vertheidigt und befreit von der katholischen Restaurationsherrschaft seines Vetters Sigismund, des rechtmässigen Erbkönigs, der abgefallen war von den Traditionen des eigenen Hauses und mit Verletzung der schwedischen Nationalinteressen

---

1) Arkiv I. S. 236: „... så att Vi genom deras trygghet säkre och trygge i Vårt fädernesland vara måtte."

2) Ranke, Wallenstein S. 113. Dazu vgl. auch des Königs Urtheil vom 1. April 1628, bei Geijer S. 150: „Es ist so weit gekommen, dass alle Kriege, welche in Europa geführt werden, in einander vermengt und zu Einem geworden sind."

die Krone des polnischen Wahlreiches angenommen hatte. Zum Dank für seine That war Karl an Stelle Sigismunds vom schwedischen Reichstage feierlich zum Erbkönige erhoben, sein Sohn zu seinem Nachfolger ernannt worden. Allein, dem katholisch-monarchischen Principe, das zumal im Kaiser und im König von Spanien seinen Ausdruck fand, galt der eine wie der andere doch immer nur als Usurpator auf dem schwedischen Thron[1]). Karl und nach ihm Gustav Adolf die Krone wieder zu entreissen, den König Sigismund thatkräftig zu unterstützen, galt ebenso für eine monarchische als für eine katholische That, zu der freilich Spanien und dann auch der Kaiser sich um so mehr bereit zeigten, als dabei zugleich ihre speciellen Interessen lebhaft in's Spiel kamen, für Spanien namentlich die Vernichtung der eigenen Rebellen, der Holländer in der Ostsee, für den Kaiser die an Wallenstein's Namen geknüpften grossen maritimen Pläne.

So trat Besonderes zu dem Allgemeinen, nicht, um wie es anderweitig so häufig der Fall, die beschlossene, durch Blutsverwandtschaft und doppelte Verschwägerung zwischen Sigismund und den Monarchen von Habsburg - Oesterreich bekräftigte Verbindung zu stören, sondern um sie nur noch fester zu machen. Polen erschien fast wie ein Glied der sogenannten habsburgischen Universalmonarchie. Hauptsächlich aus den Jahren 1625 und 1626 finde ich merkwürdige Unterhandlungen zwischen den drei genannten katholischen Mächten zur Gründung einer grossen katholischen Liga, für die der unzweideutige Titel „Liga des allgemeinen Friedens der Christenheit“ vorgeschlagen ward und zu deren Hauptzwecken die Recuperation des Königreichs Schweden gehörte. Der Kaiser und der König von Spanien hofften eben hierdurch den Beitritt des Königs von Polen zu beschleunigen[2]). Gustav Adolf, wenn er auch alle Einzelheiten der Intriguen nicht erfuhr, deren Opfer er werden sollte, kannte die ihm drohenden Gefahren im Allgemeinen nur zu gut[3]). Vielleicht zwar würde er sie minder gefürchtet haben, wenn nicht jener noch in weiter Ferne stehenden Recuperation die gemeinsame Occupation der Ostsee durch Oesterreich-Habsburg-Polen nach all diesen Plänen deutlich vorangehen sollte. Der letztern aber, namentlich der Festsetzung des Kaisers in Norddeutschland, in Niedersachsen, in den deutschen Ostseeländern und den hieraus entspringenden Consequenzen glaubte er schon deshalb nicht ruhig zusehen zu dürfen, weil er sich selbst nach dem Vorgange seines Oheims, des Königs Erich, als den geborenen Herrn der Ostsee fühlte[4]).

---

1) Le duc de Finland: so u. A. nannte die Infantin in Brüssel den König Gustav Adolf. Brüssel. Archiv.

2) „Liga de paz comun de la cristiandad.“ Brüssel. Archiv.

3) Vgl. sein Schreiben in Konung Gustaf II. Adolf's Skrifter, ed. Styffe S. 302.

4) Ueber diesen Punct denke ich nach bisher nicht benutzten archivalischen Quellen noch an einem andern Orte Einiges beizubringen.

Wenn es nun für jeden Staat eine empfindliche Sache ist, feindliche und eroberungssüchtige Grossmächte zu Nachbarn zu haben, so ist doch die Nachbarschaft ohnmächtiger Territorien, die solchen Mächten, obschon widerwillig, zu Werkzeugen dienen müssen und wehrlos offen liegend nur noch zu ihrer mühelosen Vergrösserung beitragen, um nichts weniger empfindlich. Mecklenburg, Pommern, ja man kann sagen der ganze niedersächsische und ein grosser Theil des obersächsischen Kreises bildeten eben in Folge ihrer Ohnmacht und durch die Dienste, welche sie dem Kaiser und seinen Verbündeten gezwungen leisten mussten, beständige Gefahren für die Dynastie Gustav Adolf's und für die Wohlfahrt des protestantischen Schwedens, die beide einmal auf's innigste mit einander verknüpft waren. Da war es also das eigenste Interesse des Königs (er selber hat von vornherein aus diesem Umstande nie ein Hehl gemacht), mit Waffengewalt einzuschreiten, um die totale Ueberwältigung dieser norddeutschen Territorien durch den Kaiser und die ihm verbündeten Könige von Spanien und Polen, durch die deutsche katholische Liga[1]) zu verhindern, um mit dem einen zugleich die anderen von der deutschen Seeküste wieder zurückzuweisen. Sein Krieg war ein Angriffskrieg zum Zwecke nothwendigster Selbstvertheidigung, gleichviel, ob man in den einzelnen Momenten, die er in seinem bekannten Kriegsmanifest als casus belli geltend machte, blos äusserliche Vorwände erblicken mag. Die einzelnen Momente, die greifbar für Jedermann auf der Oberfläche lagen und zu seiner äussern, so zu sagen juristischen Rechtfertigung dienen sollten, waren nur einzelne Symptome eines tief innerlichen unversöhnlichen Gegensatzes[2]).

Um aber dauernden Nutzen von seiner deutschen Invasion zu haben, wollte er, mit der blossen momentanen Zurückweisung

---

1) Keineswegs unwichtig für das Vorgehen Gustav Adolf's scheint mir, dass der Kaiser die Anwartschaft auf das Hochstift Cammin in Pommern dem Sohne Sigismunds, Karl Ferdinand, gegeben hatte. König Sigismund bedankte sich hierfür beim Kaiser in einem Schreiben aus Warschau vom 10. October 1629. Wiener St.-Archiv. — Ueber die gefürchteten Praetensionen des Herzogs von Bayern auf Pommern vgl. Chemnitz S. 7 und Geijer S. 145

2) Dabei dachte, was das militärische Princip betraf, der König im Grunde wie Pappenheim, welcher, noch im Februar 1630 von der Nothwendigkeit einer kriegerischen Invasion nach Holland überzeugt, in einem bezüglichen Discurs — „von der katholischen Ligae Neutralität mit den Holländern" — schrieb: „Unzählige gleichmässige Exempel zeigen, dass das Feuer in's Nachbarn Haus besser zu löschen ist." Zum Beweise fügte Pappenheim hinzu: „Meister Theil vom Königreich Ungarn ist vom Erbfeinde durch Fahrlässigkeit der benachbarten Christen erobert worden." Ley's Papiere. — Eigenthümlich ist ein Ausdruck, den Gustav Adolf im Gespräch mit brandenburgischen Officieren in Preussen gebrauchte: „Es hätten ihm die Kaiserlichen seinen Hut genommen, er wolle gewiss eine Mütze wieder bekommen und wollte seine Occasion wohl wiederum ersehen." Bericht eines kursächsischen Edelmanns an Johann Georg von einer Reise in Preussen und der Mark vom 20. Januar 1630. Dresd. Archiv.

der katholischen Waffen aus dem nördlichen Deutschland sich um so weniger begnügend, als diese gutwillig unmöglich reell durchzusetzen war, bestimmte Garantieen dafür, dass sie nicht wiederkehrten, sichere Unterpfänder für die Befreiung der deutschen Ostseeküste, des gesammten protestantischen Norddeutschlands, für die Wiederherstellung der einzelnen Gebiete desselben in ihren frühern freien und gefahrlosen Stand gewinnen. Diese Wiederherstellung, die Zurückführung der abgesetzten Herzoge von Mecklenburg, des verjagten Administrators von Magdeburg, die Befreiung des Herzogs von Pommern, der übrigen Fürsten und Städte von den ihnen aufgedrungenen kaiserlichen Besatzungen, von dem wälschen Kriegsregimente liess sich nur dann erst als eine dauernde betrachten, wenn Gustav Adolf unmittelbar einen festen Fuss allen diesen Schwächeren zur Seite gewann. Das deutsche Reich war zerfallen — in dem grossen Kriege, der es zerfleischte, ein Raub der Fremden geworden, der Spanier, des Papstes, des Kaisers, der allen nationalen Interessen abwendig in der That selbst nur ein Fremder war. Nicht um als neuer Fremdling an dem Raube Theil zu nehmen, sondern zunächst um zu verhüten, dass ihm derselbe gefährlich werde, um den Raub, soweit es die eigene Sicherheit erforderte, jenen wieder zu entreissen, kam der Schwedenkönig, indem er sich zum eisernen Schirmherrn der beraubten und bedrohten Nachbaren aufwarf. War nun dies aber anders möglich, als dadurch, dass er sie um sich schaarte, im Krieg die unbedingte militärische Leitung, im Krieg und im folgenden Frieden das Besatzungsrecht auf gewisse strategisch hervorragende Häfen und Festungen, zum Mindesten die Offenhaltung der wichtigsten Pässe in ihren Landen für alle Begebenheiten dauernd beanspruchte? Zu seiner Sicherheit bedurfte er, wie die Dinge lagen, bis zu einem gewissen Grade einer militärischen Occupation Norddeutschlands[1]). So viel steht fest: „Pommern und die Seeküste" sollten aus einer beständigen Gefahr „eine feste Bastion für die Krone Schweden" werden[2]). Der König wollte und musste allen fortgesetzten Drohungen zum Trotz starke Vorposten an der seinem Reiche gegenübergelegenen Küste behaupten. Er musste damit eine Garantie, die Niemand sonst ihm geben konnte, sich selber nehmen. Er war — der Vergleich ist evident, obwohl er bisher aufzustellen versäumt worden ist — in ganz ähnlicher Lage, wie die holländischen Glaubensgenossen, die, vom Kaiser und von Spanien als Rebellen betrachtet, ebenfalls sich zur eigenen Sicherheit genöthigt sahen, sich in den ohnmächtigen deutschen Grenzlanden, in Friesland, Jülich-Cleve u. s. w. militärisch festzusetzen, um diese nicht völlig zum Raube der ge-

---

1) „Lasst sie die Fürsten restituiren und mich zum tutor Ihrer machen, dass ich ihre Festungen bewahre. Sonsten halten Sie nichts und ist nicht zu trauen." Der König bei Helbig S. 17, und ebendaselbst so weiter.

2) Axel Oxenstjerna bei Geijer S. 83 Anm. 1.

gen sie selbst gerichteten katholischen Waffen werden zu lassen. Freilich, indem der Schwede sich nicht wie die Holländer blos mit einem Kriege auf den deutschen Grenzgebieten zur Abwehr der Spanier und ihrer Verbündeten begnügte, sondern, einmal in Deutschland gelandet, weiter und weiter in das Herz des Reiches hinein seine Feinde direct verfolgte, wuchs dann doch auch mit den von ihm dargebrachten Opfern und den von ihm errungenen Siegen begreiflicher Weise das Mass seiner Ansprüche und Forderungen. Wohl würde es eine dankenswerthe Aufgabe sein, näher zu untersuchen und — was unbedingt nothwendig ist — schärfer denn bisher zu unterscheiden, wie dies geschah nach den verschiedenen Stadien seiner Invasion, seiner Siegeslaufbahn, deren staunenswerthe Ausdehnung er sich ursprünglich allerdings nicht hatte träumen lassen. Jedenfalls aber von vornherein schon ein Feind aller halben Massregeln, knüpfte er überall entschieden Bedingungen der eigenen Sicherheit an die Restitution der deutschen Fürsten, die seine Nachbaren und seine Glaubensverwandten waren.

Dies politische Motiv also würde als Grund seiner deutschen Expedition hingereicht haben. Jedoch — auch für unser besonderes Thema ist die folgende viel erörterte Frage von Wichtigkeit — ist es denn wahr, dass dieses das ausschliessliche gewesen, dass die Religion lediglich den Vorwand gebildet, dass von einem directen religiösen Antrieb zum Kriege keine Rede sein kann? Niemand wird den religiösen Hintergrund der Dinge leugnen. Die früheren Ereignisse beweisen es zu deutlich, dass der Religionsstreit die vornehmste Wurzel gewesen, aus der die Verwickelungen der schwedischen Dinge, die Gefahren für Gustav Adolf's Krone hervorgegangen waren. Und leicht würde es unter Anderm auch sein, durch mannichfache Quellencitate zu zeigen, dass nicht, wie G. Droysen behauptet, erst im Mai 1629 der religiöse Gegensatz zwischen Schweden und dem Kaiser, sondern dass derselbe weit früher schon von Gustav Adolf hervorgehoben worden ist[1]). Was aber nun die Hauptsache, auch dafür liegen Urkunden vor, dass nicht ausschliesslich aus der Rücksicht auf das schwedische Vaterland, sondern dass zugleich aus herzlichem Interesse für die deutschen Glaubensgenossen die Theilnahme des Königs an dem Kriege, den sein Brief an Oxenstjerna vom 5. März 1629 recht eigentlich als Religionskrieg darstellt, erklärt werden muss. War Schwedens Sicherheit immerhin sein vornehmstes Ziel und überwog — man mag es ja zugeben — hier schliesslich doch das politische Motiv des Krieges das religiöse: so lässt sich mit Droysen gleichwohl nun und nimmer positiv behaupten, die Unterdrückung der deutschen Freiheit und Religion habe Gustav Adolf an sich nicht verletzt und zu den Waffen getrieben. Bei der unzertrenn-

---

1) Droysen II. S. 27. — Näheres s. unten in dem Anhang am Schluss.

baren Solidarität der beiderseitigen Interessen könnte man es vielleicht für unentscheidbar halten, ob er, auch wenn er Schweden nicht gleichzeitig in solcher Gefahr gesehen hätte — ob er zu keinem andern Zweck, als um die Freiheit und das Evangelium in Deutschland zu retten, die Waffen gegen den Kaiser ergriffen haben würde; zunächst hätten wir doch, wie die Dinge eben lagen, sie gelten zu lassen und in ihrem ethischen Zusammenhange, weil dieser unauflösbar ist, gleichmässig zu würdigen. Unzählige Auseinandersetzungen zwischen dem König und seinen Ständen bekunden jedenfalls das warme, innige, persönliche Interesse, welches er gleichmässig für seinen Staat und für die evangelischen Nachbarstände hatte. Nun aber ist es wirklich auch der Fall: für berufen von Gott, für verpflichtet vor der Welt hielt sich der grosse König je länger je mehr, in der Rücksicht auf die deutschen Glaubensgenossen den Kaiser anzugreifen. Unter den von Droysen selber insgemein als durchschlagend bezeichneten Gründen für diesen Angriff[1]) findet sich auch der: „Wir trösten damit alle unsere Religionsverwandten. Anders können wir es niemals verantworten vor Gott, noch der Welt, wenn wir sie preisgeben. Gehen wir nicht hinüber, so verzweifeln die Städte“ [2]). Hier schon ward ausser Stralsund wohl vor Allem an Magdeburg gedacht[3]). Und das Bewusstsein von seiner evangelischen Mission, entsprechend seiner starken Religiosität, verband sich mit dem Vertrauen in den schliesslichen Sieg, welches er, zugleich seine kriegerische Kraft kennend und vom edelsten Ehrgeiz, von einem Thatendrang erfüllt, dem allerdings Schwedens Grenzen zu enge waren, unerschütterlich hegte. Selbst der zunächst allein für das Wohl des Vaterlandes einberufene Reichstag wurde hingerissen von der Ueberzeugung und Zuversicht in des Königs höhern Beruf; und so wünschen wir — heisst es im letzten Reichstagsbeschluss vor des Königs Abreise vom 14. Mai 1630 — „dass Gott alle heroischen und christlichen Unternehmungen Ew. Majestät fernerhin segnen und lenken möge, damit nicht allein wir, sondern auch unsere Freunde und unterdrückten Reli-

---

1) G. Droysen II. S. 34.

2) Arkiv I. S. 51. — Ausdrücklich tritt in dem Gutachten der schwedischen Reichsräthe vom October/November 1629 — ebendas. S. 59/60 — das sittliche Moment über das rein politische. Das oben im Text erwähnte Bedenken tritt damit hier nur noch schärfer hervor: Von Schweden im Stich gelassen, würden die unterdrückten protestantischen Stände in Deutschland verzweifeln, sich an's päpstliche Joch gewöhnen und so mit der Zeit die papistische Macht, natürlich zu Schwedens eigenem Schaden stärken; wohingegen, wenn der König bald hinüberginge, er all deren Gemüther, ja nicht allein die deutschen, sondern auch die böhmischen Stände u. s. w. für sich gewinnen würde. Wenn das aber nicht geschähe, wenn man „alle unsere Bundes- und Religionsverwandten“ so plötzlich verliesse, würde das weder vor Gott noch vor Menschen verantwortlich sein (hvarken för Gud eller menniskor försvarligt), während man doch dagegen durch starkes Auftreten im Felde allen einen grossen Trost spenden würde.

3) S. weiter unten.

gionsverwandten und Nachbarn davon Trost und Linderung finden mögen.“ Der König aber sagte dem Reichstage beim Abschied am 19. Mai: da Mancher sich wohl einbilden werde, dass er diesen Krieg ohne eine gegebene Ursache unternehme, so rufe er Gott zum Zeugen an, dass er dazu merklich gereizt und bewogen sei, indem der Kaiser ihm allen Affront zugefügt, und dass er dazu von seinen hochbedrängten Nachbarn, Verwandten und Schwägern ermahnt worden sei, „und zwar auf's höchste, damit die unterdrückten Religionsverwandten befreit werden möchten von dem päpstlichen Joch, was, wie Wir verhoffen, mit Gottes Gnade wird geschehen können“ [1]). Wenn überhaupt Jemand, so hatte Gustav Adolf, wie er es gerade seinen Vertrauten gegenüber that, ein Recht dazu, von seinem christlichen Vorhaben zu sprechen [2]).

Als Glaubensstreiter stehen Gustav Adolf und Tilly einander gegenüber. Was Beide mit einander gemein haben, ist die Energie ihrer religiösen Ueberzeugung, ist, dass sie wirklich für ein grosses Princip, für die heiligste Sache des Daseins den Kampf zu führen meinen. Galt es auf der einen Seite einen neuen Religionsfrieden [3]), die Gleichberechtigung des evangelischen mit dem katholischen Bekenntniss in Deutschland, eine gesicherte Basis für die Errungenschaften der Reformation zu erkämpfen, so galt es auf der andern in der That ja mit der gewaltsamen Durchführung des Restitutionsedictes den Grund zur Wiederherstellung der alleinigen Herrschaft der katholischen Kirche zu legen. Aber darin liegt auch der Unterschied zwischen den beiden Glaubensstreitern: Gustav Adolf vertheidigt seine Kirche durch seine kriegerische Invasion; Tilly, den diese Invasion militärisch in die Defensive zurückgeworfen hat, fährt trotzdem fort — zumal das Nachspiel seiner Feldherrnthätigkeit in Magdeburg lehrt es — die evangelische Kirche mit den Waffen anzugreifen. Auf wessen Seite da die wahre sittliche Berechtigung des Kampfes, bedarf keiner Erwähnung; wie unendlich hoch steht doch der jugendfrische starke Geist der Reformation, der in dem nordländischen Helden noch einmal lebendig geworden, über dem jesuitischen Eifer des in spanischen Anschauungen aufgewachsenen Niederländers! Dort erwärmender Enthusiasmus, hier trotz der milderen Seiten, die die Forschung gegenüber der Tradition aufgedeckt hat, dennoch erstickender Fanatismus.

So ist es denn in keiner Weise zuzugeben, dass — wie G. Droysen wegwerfend schreibt — die beliebte Ansicht von dem für die Rettung des Evangeliums unternommenen deutschen Kriegs-

1) „... och till dett högsta at dhe förtrychte religions förwandtter motte befrijes ifrån dett Påwesche ookett; hwilket wi förhoppes med Gudz nåde skall kunna skee.“ Skrifter S. 630.

2) An Fegraeus: „Vårt christeliga förehafvande“, Arkiv I. S. 175; an den Reichsrath: „Våra christeliga deseiner“, ebendas. S. 316. U. s. w.

3) Arkiv I. S. 236.

zuge Gustav Adolfs von mangelhafter Kenntniss der Quellen für seine Geschichte zeugt. Im Gegentheil, gerade die besten, meist neuerdings erst an's Licht geförderten Quellen bestätigen diese Ansicht[1]. — „Ist auch Uns eine gewaltige Thür geöffnet, durch die Conjunction der Stadt Magdeburg Unsere christlichen Absichten fortzusetzen — viel unterdrückte Christen zu erledigen." So schrieb der König mit einem herrlichen Ausdruck während jener Cooperation mit Falkenberg im Januar 1631 dem schwedischen Reichsrath und dem schon ganz zum Schweden gewordenen Pfalzgrafen Johann Casimir, dem gegenüber es keine Redensarten in diesen Dingen geben konnte[2]. Er bezeugte damit von Neuem, welche hervorragende Bedeutung eben diese Stadt für ihn hatte; und zu gleicher Zeit liefert das Zeugniss den besten Beweis für die religiöse Seite seines Krieges — für die von ihm übernommene Mission. Wie er der Stadt Magdeburg nach allen Mühseligkeiten und Leiden hatte Ersatz bringen und zugleich die Freiheit des Evangeliums hatte wiedergeben wollen, so hatte seine Verbindung mit derselben dem Evangelium in Deutschland überhaupt dienen sollen.

Freilich, das war nun seine Meinung auch hier: wer durch ihn gerettet werden wollte, der musste für ihn selbst sich anstrengen, musste handeln und dulden, durfte, wo Gefahr nur durch Gefahr, Krieg nur durch Krieg zu endigen war, die nothwendigen Opfer nicht scheuen. Von Magdeburg aber hat der König zu jenem doppelten Zweck, in der Rücksicht auf die Stadt selbst wie auf die übrigen deutschen Glaubensgenossen, bei weitem mehr verlangt als von irgend einer andern Stadt, irgend einem andern Stande. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich meine: mit dem Eigenwillen und der Gewaltsamkeit, die sich in seinem Charakter mit dem religiösen Gefühle und Mitleiden gemischt finden[3], hat er die arme Stadt nach ihren vorhergegangenen Leiden im Kriege und den harten Drohungen der Gegenreformation zu Opfern ausersehen, die nach seinen Erwartungen zwar zu ihrer schliesslichen Befreiung führen sollten, aber mit grausamer Nothwendigkeit tödtliche Gefahren brachten. Er selbst hat die Stadt gewaltsam in einen Krieg hineingestossen, der in doppelter Beziehung, sowohl was ihn, den noch so weit von ihr entfernten, als was sie, die unvorbereitete betrifft, übereilt war und dadurch verderblich werden musste. Er hat sie zu früh an sich gelockt und ihr Versprechungen gegeben, die er bei dem besten Willen, der redlichsten Absicht[4] nicht zu halten vermochte. Er hat andererseits an sie Forderungen gestellt, die

---

1) Ueber all dies s. die näheren Beweise unten in den Nachträgen.
2) Arkiv I. S. 316, 319: aus Bärwalde vom 22. Januar a. St.
3) Ranke, Fürsten und Völker. Bd. III.
4) An dieser Absicht hat Tilly selbst, wie sich aus verschiedenen Briefen an Max ergibt, am allerwenigsten gezweifelt.

ausser allen Verhältnissen standen; und es ist selbst die Frage, ob er überhaupt von vornherein ein Recht gehabt hatte, auf sie ausserordentliche Hoffnungen zu setzen, seinen strategischen Plan zu gründen, ob er von vornherein ein Recht gehabt, von ihr zu verlangen, wie er es verlangte und durch ein hastiges Bündniss mit ihr erhalten zu haben glaubte[1]), dass sie ihm „getreu und offen" sei. Im Kriege ist vieles erlaubt und nicht nach dem Standpuncte hausbackener Moral dürfen die weltgeschichtlichen Dinge bemessen werden. Nicht des Königs allzu freigebige Verheissungen an sich mag man tadeln; aber seine falschen Berechnungen waren seine Schuld, die sich nicht so schlechtweg auf Andere überwälzen lässt, wenn auch Mitschuldige genug da sein mögen.

---

**Gustav Adolf, Magdeburg und die evangelischen Kurfürsten.** — Das zunächst ist gewiss, dass Gustav Adolf trotz des „bösen Humors" der Bürger von Magdeburg gegen des Kaisers gewaltthätige Politik[2]) nicht schon so frühe aus der Ferne, von der Seeküste her mit ihnen in unmittelbare Verbindung getreten sein würde, wenn nicht der flüchtige Administrator von Magdeburg die Hand zur Vermittelung dieser Verbindung geboten hätte. Er würde den wegen seiner armseligen Nichtigkeit längst allbekannten Mann als Vermittler schwerlich benutzt haben, wenn nicht gerade der frühzeitige Gewinn der Stadt aus strategischen wie moralischen Gründen von der allergrössten Wichtigkeit erschienen und wenn nicht immerhin durch den Administrator die einzige greifbare Gelegenheit dazu geboten worden wäre. Dass er so aber im Anfang den unseligen Christian Wilhelm gebrauchte, um Magdeburg an sich zu fesseln, darin in der That und nicht in der Haltung der Magdeburger liegt, wie wir nun sehen werden, der Ursprung des Verhängnisses vom 10./20. Mai. Nicht sowohl, wie er nachher klagte, die Stadt, als der Administrator hat den König betrogen; aber da dieser den Betrüger selbst sehr wohl kannte und dennoch ihm folgte, ja schnell ihn selber zu dem verwegensten Beginnen mit der Stadt vorwärts trieb, so wird er denn auch von der Schuld, im Anfange Magdeburg missbraucht zu haben, nicht freigesprochen werden können. Lassen wir uns durch die officiöse Schönmalerei eines obschon hochbegabten Geschichtsschreibers, des schwedischen Reichshistoriographen Chemnitz[3]), nicht täuschen.

---

1) Arkiv I. S. 256.
2) Chemnitz S. 74.
3) „So ist auch auf Ew. Königl. Maj. allergnädigsten Befehl aus Deroselben geheimen Archivis diese Histori grössern Theils zusammen gezogen," u. s. w. Widmung des Verfassers an die Königin Christine.

Chemnitz stellt die Sache bekanntlich folgendermassen dar[1]: 1) Christian Wilhelm habe sich von vornherein dem Könige angeboten und ihm die Proposition gemacht, einen gewaltigen Aufstand in Magdeburg zu erregen; 2) der König habe die grosse bedenkliche Unsicherheit der Mittel zur Ausführung, auf der andern Seite jedoch auch den grossen Nutzen für sich selbst im Falle des Gelingens erkannt, deshalb 3) dem Administrator nicht geradezu abgerathen, indess zur grössten Vorsicht bei Vorbereitung und Ausführung der Proposition gemahnt; dagegen 4) habe der Administrator die guten Mahnungen des Königs nicht befolgt, sondern auf eigene Verantwortung voreilig sich nach Magdeburg hineinbegeben und damit wider Willen, ohne Schuld des Königs das Werk unvorbereitet begonnen. Von diesen Angaben vermag ich blos die beiden ersteren als durchaus richtig anzuerkennen, keineswegs aber auch die beiden letzteren.

Frühe schon, d. h. schon einige Jahre vor des Königs Ankunft in Deutschland, mochte der durch die Waffen des Kaisers vertriebene und nach allen Richtungen hin um den Beistand fremder Mächte ausschauende Administrator sich brieflich dem nordischen König angeboten, für sich und seine bedrängten deutschen Mitstände die schwedische Hülfe angerufen, allgemeinere Vorschläge zu gemeinsamer Kriegführung ihm gemacht haben[2]. Chemnitz geht in seiner Darstellung soweit nicht zurück; er hätte sonst schwerlich unterlassen zu bemerken, welche ganz entschiedene Abneigung der König Anfangs hatte, den Dienstanerbietungen des Administrators Folge zu geben[3]. Es war dieselbe Abneigung, die die Holländer und alle übrigen Mächte hatten, welchen der länderlose, bettelarme und unfähige Fürst seit dem Jahre 1627 seine chimärischen Dienste und abenteuerlichen Rathschläge „zum Redressement der verfallenen Sachen von Deutschland“ angeboten[4]. Es heisst sogar — die Haltung der Holländer macht es keineswegs unwahrscheinlich —, dass dieselben an die Stadt Magdeburg Warnungsschreiben ergehen liessen, sich vorzusehen und nicht ferner mit Christian Wilhelm einzulassen. Jedenfalls waren sie froh, als sie selber ihn nach einem langen Aufenthalte in ihrem Lande los wurden; sie erleichterten ihm, und darauf be-

---

1) Chemnitz S. 74 ff.

2) Was freilich G. Droysen, Gustav Adolf I. S. 202 von angeblichen Verhandlungen Christian Wilhelms mit dem König aus dem Jahre 1624 mitgetheilt hat, beruht, wie Opel in einer mir so eben während des Drucks d. W. zukommenden Notiz in den „Neuen Mittheilungen“ Bd. XIII. 3. S. 410 (Jahrg. 1873) beweist, auf einem vollkommenen Missverständniss. — Doch befindet sich, wie im Arkiv I. S. XXIV. Anm. 8 bemerkt wird, ein Fascikel mit der Aufschrift: „Administrat. af Magdeb. markgrefve Christ. Wilhelms bref 1624–1631.“

3) Opels Anführung in der Anm. 2 erwähnten Mittheilung.

4) Darüber an einem andern Ort und in einem andern Zusammenhange namentlich aus dem Haager Reichsarchiv Näheres.

schränkte sich ihre Unterstützung, seine Ueberfahrt nach Schweden[1]). In letzterm Lande treffen wir ihn seit Sommer oder Herbst des Jahres 1629[2]). Chemnitz hebt richtig hervor, dass er, die Bedrängniss in der Magdeburg schwebte benutzend, gekommen war, „ehe der König noch zum deutschen Kriege einigen Schluss gemachet,“ um ihm seine Person und Sache — seine Ansprüche auf Stift und Stadt Magdeburg — bestens zu empfehlen[3]). Er wird darauf ausführlicher, indem er als die Quintessenz seiner Vorschläge jenen in allen Geschichtsbüchern zu lesenden abenteuerlichen Entwurf mittheilt, wonach der Fürst sich anheischig machte, im Erzstift insgeheim, ohne dass die Kaiserlichen es gewahr würden, eine Armee von 13—20,000 Mann auf die Beine und zusammen zu bringen, die, während er selbst mit einem andern gleichfalls aus mehreren tausend Mann bestehenden Corps von Norden her anziehen wollte, unversehens in einer Nacht über die Kaiserlichen nicht blos im Erzstift, sondern selbst in den angrenzenden Landen herfallen, die vornehmsten Officiere und Beamten des Kaisers aufheben und gefangen nach Magdeburg transportiren, die gemeine Soldatesca aber einfach todtschlagen sollten. Ein Entwurf, Angesichts dessen man nicht mit Unrecht an die Bartholomäusnacht von Paris erinnert hat, der freilich weniger ungeheuerlich als lächerlich zu nennen ist. Und Chemnitz, indem er des Königs Bedenken gegen seine Ausführbarkeit, die „schier unmöglich“ schien“, wiedergibt, kritisirt ihn am besten. Des Königs Hauptbedenken war: wie doch der Administrator „als keinen Fussbreit Landes mehr besitzend, eine dergleichen Armee, wie er sich übernommen, zu richten vermöchte.“

Freilich hatte der Administrator ihm unter anderen feierlichen Versicherungen auch die gegeben, dass „männichlich in seinen Erz- und Stiftern“ (Magdeburg und Halberstadt), dass in erster Reihe die Einwohner der Stadt Magdeburg ein herzliches Verlangen nach ihm, ihrem alten Herrn, trügen und bereit, ihn mit offenen Armen zu empfangen, die möglichste Assistenz leisten würden, wenn er ihnen nur mit einer Armee zur Hülfe käme. Der König indess, ohne Glauben an seine Versicherungen, hütete sich wohl, ihm die bedeutende Summe, die er von ihm für seine Werbungen beanspruchte, vorzuschiessen. Chemnitz erwähnt leider nicht näher der unmittelbaren Antwort Gustav Adolf's auf die in Rede stehende Proposition. Doch lässt er hinlänglich durchblicken, dass diese eine abschlägige war: Gustav Adolf habe „solche trefflichen Geldmittel, wie der Administrator begehret, auf einen so gar un-

1) D. h. sie stellten ihm für diesen Zweck ein Kriegsschiff zu Gebote. Haag. R.-A.

2) Schon vom 23. September ist einer seiner Briefe aus Stockholm citirt. Arkiv I. S. XXIV Anm. 8.

3) Hierzu stimmten in der That Art. 23. u. 24. seiner unten näher zu erwähnenden Instruction an P. Meyer aus Nycoping vom 3. Februar a. St. 1630.

gewissen weitläuftigen Anschlag zu verspielen und zu hasardiren nicht für rathsam erachtet." Er fügt aber hinzu: „Noch dennoch, weil die Hauptintention, wenn sie nur etlicher Massen anginge, eine merkliche Diversion verursachen und dem Könige trefflich zu Statten kommen würde, resolvirte er, das Werk nicht allerdings auszuschlagen." Mit anderen Worten: der König erkannte die principielle Bedeutung, die der proponirte Aufstand im Erzstifte für ihn haben würde; mit scharfem Blick erfasste er bereits, wie dieser, wenn er nur überhaupt anginge, dazu dienen könnte, die kaiserlichen Streitmassen zu theilen, zum grössten Vortheil für seine eigene Invasion einen Theil von ihm abzulenken und dauernd anderwärts beschäftigt zu halten.

Damit ist des Königs Interesse an dem Magdeburgischen Aufstand erklärt und, wie nun Chemnitz ferner durchblicken lässt, war ihm als Werkzeug, denselben in's Leben zu rufen, der Administrator allerdings schon recht. Neue Antwort erhielt demgemäss ein Agent des Letztern, Johann Stalmann, der „kurz vor des Königs Ankunft auf dem deutschen Boden" und somit eine geraume Zeit nach der Abreise des Administrators aus Schweden[1]) nach diesem Lande abgefertigt war, um die Bemühungen seines Herrn fortzusetzen. In Betreff der vom Administrator begehrten Werbegelder hätte sich nach Chemnitz der König zwar auch Stalmann gegenüber noch einmal entschuldigt; er bedauerte, dass ihm bei den Erfordernissen für die eigene Armee das Begehren „fast schwer fallen thäte". Jedoch liess er jetzt durch Stalmann den Administrator auffordern, nach solchen Cavalieren, die auf ihren Beutel werben könnten, sich umzusehen und diese zu vermögen, ihm die begehrten Gelder vorzuschiessen. Um das zu erleichtern, wollte der König — ein allerdings noch immer sehr allgemein gehaltenes Versprechen in wenig bestimmten Worten — bedacht sein, den betreffenden Darleihern „des Vorschusses halber gebührende Wiedererstattung zu thun, auch sonst einem Jeden, welchergestalt der Administrator mit ihnen Abhandlung treffen würde, Contentement zu geben." Damit aber nicht genug. „Gleichwohl, auf dass der Administrator das Werk nicht gar mit leerer Hand angreifen dürfte, versprach der König, für 100,000 Reichsthaler selbstschuldiger Bürge zu werden und diese innerhalb Jahresfrist nebst gebührlichen Zinsen abzuführen und zu erlegen." Er übergab deshalb an Stalmann eine Vollmacht zur entsprechenden Versicherung der etwaigen Gläubiger; Stalmann solle sie an ihn, den König, weisen. Hiermit ist denn ein gewisses Entgegenkommen von Seiten Gustav Adolf's ausgedrückt; immerhin trat er aus seiner reservirten Haltung noch nicht sonderlich heraus; die versprochene Unterstützung blieb im Grunde doch abhängig von Bedingungen,

---

1) Schon vom 3. März 1630 ist ein Schreiben desselben aus Lübeck abgefasst. Hoffmann S. 79 Anm. 2.

deren Erfüllung dem König selber problematisch erscheinen mochte. Erst mussten sich Leute finden, die dem Administrator überhaupt ihr Geld — natürlich bedeutende Summen, wie sie zu damaliger Zeit in Privatbesitz rar waren — anvertrauen wollten, bevor von einer Rückerstattung durch den König die Rede sein, bevor die zugesicherte Bürgschaft ihn wirklich verpflichten konnte; auch das auf Erlegung der 100,000 Reichsthaler innerhalb Jahresfrist lautende Versprechen schwebte demnach zunächst ganz in der Luft. Chemnitz schliesst aber das die einleitenden Verhandlungen zwischen dem König und dem Administrator betreffende Capitel, indem er der Bedenken des Erstern erwähnt, dass dem Administrator allein sein Vorhaben zu schwer werden und, wenn er gar zu geschwinde und unbedacht an die Ausführung desselben ginge, er darunter erliegen würde. Deshalb habe der König dem Stalmann zugleich auch Commission ertheilt: „andere gewisse benachbarte Fürsten mit in diese Verständniss zu bringen.“ Im Fall dieselben einwilligten, habe er sich bereit erklärt, ihnen sammt und sonders bei erster Zeit und Gelegenheit nach äusserster Möglichkeit die hülfreiche Hand zu bieten, in keiner Noth sie stecken zu lassen, auch keinen Frieden mit dem Kaiser noch mit dessen Anhang abzuschliessen, worin nicht sie alle zugleich mit inbegriffen und wodurch nicht die Wurzel der deutschen oder vielmehr undeutschen Knechtschaft gründlich beseitigt sein würde. Indess, „bis solche Fürsten mit unter die Bürde treten oder er und seine Armee etwas näher herbeikommen würden,“ sollte, wie er rieth, der Administrator, um den Plan desto besser zu verdecken, mit den Kaiserlichen Unterhandlungen um Pardon und einen Jahresgehalt für seine Lebenszeit anzuknüpfen suchen — natürlich nur zum Schein, „unverbindlicher und unpräjudicirlicher Massen.“[1])

Unter allen Umständen wäre es von grossem Vortheil, wenn wir zur unmittelbaren Controle dieser Angaben authentische Actenstücke besässen. Solche, die wenigstens des Administrators Propositionen, des Königs Bescheid und letzterwähnte Commission enthielten, hat es — schon Chemnitz deutet durch markirten Druck darauf hin — ohne Zweifel gegeben. Sie scheinen aber, da keiner der neueren gründlichen Forscher in den schwedischen Archiven ihrer nur mit einer Sylbe gedenkt, kaum mehr am gehörigen Orte vorhanden zu sein. Dagegen finden sich dort und in deutschen Archiven einige andere Urkunden über Verhandlungen zwischen den beiden Fürsten, die zur Illustration, zum kritischen Vergleiche jedenfalls nicht unwesentlich sind. Wir erfahren daraus noch von einem andern Vorschlage, den der Administrator während seiner Anwesenheit in Stockholm dem Könige zur Führung des Krieges machte — einem Vorschlage, der, über die Grenzen von jenem noch weit hinausgehend, obschon Magdeburg

1) Chemnitz S. 76.

ebenfalls besonders berücksichtigend, ganz Europa umfasste, unter Anderm selbst zu einer schwedischen Landung an der spanischen Küste aufforderte [1]). An Abenteuerlichkeit, an traumhaftem Hinwegspringen über die grössten Schwierigkeiten übertrifft dieser Plan den bei Chemnitz in der That noch bedeutend; da er authentisch, werden wir also auch an der Echtheit von jenem nicht zu zweifeln brauchen. Wir kennen überdies des Königs directe Erklärung auf die eben erwähnte Proposition [2]); und auch sie entspricht dem Verhalten, das der König nach Chemnitz zeigt, noch im Ganzen vollkommen. Ausweichend in der Beantwortung der Vorschläge und Forderungen des Administrators, will auch sie in der Voraussetzung, ihn doch benutzen zu können, nicht schlechtweg ihn abweisen. Höflich entgegenkommend, gibt sie zu seiner Ermuthigung allgemeine Rathschläge und versichert in allgemeinen Worten ihn der Theilnahme des Königs. Es wird allerdings nur Redensart sein, wenn derselbe des Administrators chimärische Träumereien als „prudentissima consilia" bezeichnet. Aber indem er ihm rieth, zuerst sowohl innerhalb als ausserhalb des Römischen Reichs die nach Freiheit ringenden Gemüther zu einer Zusammensetzung der Kräfte zu bewegen — ein Rathschlag, der bereits an die Stalmann aufgetragene Commission erinnert, traute er ihm noch immer einigen moralischen Einfluss zu: vielleicht zwar, dass er nur seine fürstliche Geburt, die Autorität und die Beziehungen seines Hauses dabei in's Auge fasste. Deutlich genug war seine Erklärung, dass er, der König, allein die immense Last des Krieges nicht werde auf sich nehmen können, dass eben auch die deutschen Stände, sowie die benachbarten Fürsten und Republiken, welche in der nämlichen Gemeinsamkeit der Gefahr wären, mit gemeinsamen Kräften und Rathschlägen das Ihrige dazu thun müssten. Der Administrator selbst bestätigte noch Anfang Februar 1630, als er Schweden noch nicht verlassen hatte, diese königliche Erklärung [3]); ja, er setzte hinzu, Gustav Adolf wolle erst versichert sein, dass andere Mitinteressirte das Ihrige auch wirklich dabei thun und ihm unter die Arme greifen würden [4]). Seine Eitelkeit

---

1) S. die Mittheilung nach den bezüglichen Originalmemorialen von Ende September und Anfang October 1629, im Arkiv I. S. XXIV. Anm. 8.

2) Declaratio brevis (s. den näheren Titel bei G. Droysen S. 114 Anm. 2), Upsala vom 29. October. Der Administrator selbst schickte aus Lübeck im März 1630 diese „Declaration" mit einem eigenen erläuternden Begleitschreiben an den Kurfürsten von Sachsen ein. Dresd. Archiv.

3) In der vom 3. Februar aus Nycoping datirten Instruction für seinen geheimen Kammersecretär Peter Meyer als Abgesandten sowohl an die Magdeburger als an den Kurfürsten von Sachsen. Im Staatsarchiv von Magdeburg ebenso wie in demjenigen von Dresden befinden sich ausführliche Exemplare von diesem höchst umfangreichen Actenstücke.

4) Art. 20. „... von anderen Interessirenden, welchen dieses Werk ebensowohl und vielmehr bedürftig...." In einem besondern Memoriale an Johann Georg aus Lübeck vom März liess Christian Wilhelm die betreffende Bedingung noch schärfer betonen. Dresd. Archiv.

hatte es allerdings schon in unnützer Weise erregt, dass der König sich an ihn gewandt, seine Pläne in vielleicht allzu höflichen, freigebigen und aufmunternden Worten gelobt[1]), ihn animirt hatte, „sowohl in eigener Person als durch Schickung und in Schriften“ bei seinen sämmtlichen interessirten Mitständen im Reiche, zumal bei den mitinteressirten Nachbarn, in erster Reihe beim Kurfürsten Johann Georg von Sachsen und bei der Stadt Magdeburg selbst zu schüren, sie zur Zusammensetzung der Waffen zu überreden und dadurch ihm den Weg zu ihrer Befreiung zu bahnen[2]).

In Wahrheit ja hätte der König damit dem Administrator von vornherein eine Aufgabe zugetraut, zu der es nach Charakter, Stellung und Leumund im ganzen deutschen Reiche keinen unfähigern Fürsten gab. Dennoch wäre es kleinlich, den König hier schon tadeln zu wollen. In die Nothwendigkeit versetzt, für seinen als unvermeidlich erachteten deutschen Krieg jede Gelegenheit zur Anknüpfung von Verbindungen zu ergreifen, schien er es zunächst nur zu versuchen, wie weit er mit diesem Fürsten etwa zu kommen vermöge. Falls seine Aufforderung an ihn keinen Erfolg hatte, schien sie doch auch nicht schaden zu können. Verfänglicher allerdings mochte bereits eine andere angeblich damit im Zusammenhange stehende Aufforderung sein. Der König hielt dafür — so wenigstens behauptet Christian Wilhelm in Schriften, die er in den ersten Monaten d. J. 1630 nach Magdeburg unmittelbar richtete —, dass er sich „an einen gewissen und sichern Ort“ in der Nähe dieser Stadt begeben sollte, um von dort aus desto besser mit ihr, sowie mit sämmtlichen evangelischen Kurfürsten und Ständen vertrauliche und geheime Communication pflegen zu können[3]). Denn schon damals, wie der Administrator zu gleicher Zeit mittheilte, wäre es des Königs Ueberzeugung gewesen, dass die Stadt Magdeburg „fast der vornehmste und allerbequemste Ort sei, aus welchem man nicht allein zum Besten des ganzen heiligen Römischen Reiches und zumal ihnen — den Magdeburgern — selbsten zur Wohlfahrt eine Armee formiren und daraus ferner diversions anderswohin machen, auch mit allen evangelischen Kur-, Fürsten und Ständen des heiligen Röm. Rei-

---

1) Wenigstens versichert Christian Wilhelm im Art. 17: Gustav Adolf billige sein Project, weil er daraus ersehen, „dass in demselben das rechte Fundament und einzige Mittel, dadurch die verlorene deutsche Freiheit wiederum repariret werden müsse, auch solches vor sehr gut, rathsam, dienlich und practicabel, auch ganz leicht solches zu Werke zu richten erachtet.“ !?

2) Art. 21, 30.

3) S. vornehmlich den Art. 24 der nämlichen Instruction vom 3. Februar. — Dazu s. auch, was insbesondere die Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen betrifft, das oben S. 509 Anm. 4. erwähnte Memoriale: „. . . . und haben Ihr. Kön. Maj., darauf dieses zuförderst an Ew. Kurf. Dt. gehörig zu bringen, S. F. Gn. (Christian Wilhelm) sonders freundlichen angelangt, zugleich auch erinnert, dass Sie sich zu Ew. Kurf. Dt. in der Nähe begeben möchten, um mit Ihro hieraus fernere vertrauliche und geheime Communication anzustellen, dazu dann S. F. Gn. sich billig bequemet“ . . . Dresd. Archiv.

ches deutscher Nation alles und jedes desto vertraulicher insgeheim und unvermerkter communicirt und zu Werke gerichtet werden könnte“[1]). Und wenn der König nur erfahren würde, dass Magdeburg zu der Zusammensetzung der Waffen bereit, dass es bereit sei, den Administrator wieder aufzunehmen, erbiete er sich, dieser Stadt seine starke Hand darzureichen, sogar für den Fall, den er sich freilich nicht denken könne, dass andere benachbarte Interessirte und Alliirte nichts für sie thun wollten[2]). Trotzdem erbiete er sich, sie bei ihren hergebrachten Rechten und Gerechtigkeiten schirmen und erhalten helfen, sie durchaus nicht im Stich lassen, sondern noch überdies mit Allem, dessen sie ferner bedürftig, gern gratificiren und beispringen zu wollen, so viel immer möglich[3]). Zum Zeugniss dessen habe ihm, dem Administrator, der König ein Schreiben an den Rath der Stadt selber mitgetheilt[4]).

Wirklich liegt bereits mit dem Datum des 11. December a. St. 1629 ein Schreiben Gustav Adolfs an den Rath von Magdeburg vor: der Administrator, sein naher Verwandter und Freund, habe ihn in seinem Königreiche besucht, ihm sowohl seine als aller protestantischen Stände des Reichs unglückliche Beschaffenheit entdeckt und getreulich mit ihm deshalb Pläne zur Besserung erwogen. Er wiederholt hier, diese zu loben, ohne freilich sie im Einzelnen anzugeben; er rühmt den Eifer, den der Fürst zu ihrer Ausführung bekunde, und empfiehlt daher der Stadt sein Vorhaben, indem er die Enthüllung desselben ihm oder einem Gesandten von ihm anheimstellt; er ersucht die Stadt, es sodann reiflich zu prüfen und sich darüber im gemeinsamen Interesse zu erklären. Indem er zugleich schon die nachher aus seinem Kriegsmanifest näher bekannt gewordenen Gründe andeutet, die ihn, den König selbst, in die Waffen gegen den Kaiser bringen könnten und die Hoffnung auf vorhergehende vertraulichere und nähere Communication mit den Interessirten ausspricht, versichert er die Stadt Magdeburg, dass er nichts an dem fehlen lassen werde, was er zur Herstellung der gemeinsamen und beiderseitigen Freiheit werde thun können. Dies Schreiben, dem übrigens ein völlig identisches des Königs vom nämlichen Datum an das Stift Halberstadt zur Seite steht[5]), ist jedenfalls noch so allgemein gehalten, dass es doch höchstens als eine erste vorläufige Einleitung, mit Magdeburg anzuknüpfen, betrachtet werden kann. Es verräth uns

1) Art. 25.
2) Art. 31.
3) Art. 32.
4) Art. 34: „zu dessen Behuf denn und mehrer Beglaubigung . . .“
5) Beide Schreiben in lateinischer Sprache aus Upsala: abschriftlich im Staatsarchiv zu M.; das erstere an den Rath der Stadt M., dem es nach einer Randbemerkung am 29. Juni 1630 eingehändigt worden, als Beilage zu einer Instruction des Dr. Olvenstaedt als Abgesandten von Magdeburg an Johann Georg auch im Dresd. Archiv.

seinen Wunsch, dass die Stadt von Neuem mit dem Administrator in Verbindung trete; es lässt erkennen, wie er diese Verbindung als Mittel, sich ihr selber zu nähern, betrachtet. Aber auf eine Verheissung von der allgemeinsten Art sich beschränkend, ist es freilich noch weit entfernt, ein Zeugniss der von dem Administrator behaupteten Anerbietungen des Königs zu sein; dieselben könnten vor der Hand nur mündlich gegen ihn geäusserte gewesen sein. Was der Administrator vornehmen, wie weit und in welchem Grade er sich der Stadt auf's Neue nähern solle, bleibt ganz im Dunkeln. Und so fehlt uns denn auch hier allerdings die Controle für jene andere Behauptung Christian Wilhelm's, wonach der König ihm gerathen habe, sich von Schweden aus persönlich in die Nachbarschaft von Magdeburg zurückzubegeben.

Soviel ist zunächst klar, der König hoffte und zweifelte. Indem er von dem Administrator, welchen er selbst als den legitimen Herrn der Stifter Magdeburg und Halberstadt ohne Weiteres anerkannte, wie von seinem Verbündeten sprach und ihn recommandirte, hoffte er zunächst, ihm ein besseres Entgegenkommen von Seiten derselben und zumal der Metropole auszuwirken, um sodann für sich selbst daraus Nutzen zu ziehen. Gleichwohl zweifelte er — darin hat Chemnitz völlig Recht — sehr entschieden, ob Magdeburg ihn als Herrn noch anerkennen werde. Der Administrator selbst ist es, der dies verräth. Nach seinem eigenen Bekenntniss wollte Gustav Adolf, ehe er eine bindende Verpflichtung einging, erst Gewissheit haben, nicht blos, ob Magdeburg an einer gemeinsamen Unternehmung sich betheiligen wolle, sondern hauptsächlich auch, ob es in die Wiederaufnahme des Administrators willige. Wenn er aber hinzusetzt, für den Fall der Bewilligung habe der König ihn sogar angespornt, in Person bereits Magdeburg unmittelbar aufzusuchen, um der Stadt mit Rath und That zu assistiren und das Aeusserste, ja Leib und Leben bei ihr aufzusetzen[1]), so ist auch das wieder eine Behauptung, für welche wir keinen Beweis haben. Wir werden hier an und für sich eher zu wenig als zu viel glauben dürfen, da Christian Wilhelm es mit seinen Angaben überhaupt nicht genau nahm und, wie auch schon Chemnitz in Bezug auf den obigen Kriegsplan andeutet, bald so, bald wieder anders sprach[2]). Gar nicht im Widerspruch würde es mit

---

1) Art 29: „Dahero denn Ihr. Kön. Maj. Uns freundlich vermocht, dass Wir solches Unserer alten Stadt Magdeburg und zumal, weil Wir primas Germaniae und Director des Löblichen niedersächsischen Kreises, wie auch postulirter Administrator beider Erz- und Stifter Magdeburg und Halberstadt wären und welches Amts Wir Uns noch keineswegs entziehen und benehmen lassen könnten noch sollen, in höchstem Vertrauen und ingeheim durch Gesandte oder in Schriften entdecken oder zu erkennen geben, auch daneben, so es verwilliget, Wir Uns darauf in eigener Person zu ihnen in die Stadt, sie mit Rath und hülflicher That beizuwohnen und das Aeusserste, ja Leib und Leben bei ihnen aufzusetzen, hineinbegeben möchten."

2) Chemnitz S. 75: „Ob er nun wohl in Anzahl des Volkes, so er Anfangs zu werben und zu haben eine Nothdurft erachtet, oftmals variiret" u. s. w.

seinem Charakter stehen, wenn er dem Könige, wie wir bei Chemnitz lasen, von dem getreuen und dem allgemeinen herzlichen Verlangen der Stifter und der Stadt nach ihm erzählte, während er in den erwähnten Schriften an die Stadt ganz naiv eingesteht, „zumal von seinen lieben gehorsamen und getreuen (!) Landständen, Lehnsleuten und Unterthanen, allermeist aber von seinen beiden Domcapiteln Magdeburg und Halberstadt bis dato leider also und dergestalt hülflos gelassen und verlassen worden zu sein.“[1]) Mit komischem Zorne verheisst er schon von Schweden und dann Anfang März 1630 noch bestimmter von Lübeck aus[2]), sich bei guter Gelegenheit zu rächen an diesen ungetreuen „Getreuen“, welche nach seiner Beschuldigung die kaiserliche Armee selber ursprünglich ins Land gelockt haben sollten[3]) und darauf durch die niemals zuvor erhörte Vornahme einer neuen Wahl (derjenigen des kursächsischen Prinzen August an seiner Stelle) ein crimen laesae Majestatis begangen hätten[4]). Der Administrator, der diese Frevelthat so lebhaft empfand und seinem Rachegefühle in so unpolitischer Weise Luft machte, wird davon gewiss auch dem Könige nicht geschwiegen haben, dieser aber nur noch mehr überzeugt worden sein, dass er „keinen Fussbreit Landes“, auch „wenig Respect und Ansehen“ im Magdeburgischen besass[5]).

Dennoch änderte sich Gustav Adolf's Benehmen: bald sollte er in der That völlig aus aller Zurückhaltung heraustreten und den leichtfertigen Fürsten zu den verwegensten Thaten mitfortreissen. Wenn wir als seine Vorbedingung für alles Weitere festhalten, dass er zuerst sichern Bescheid über das Entgegenkommen der Magdeburger, eine Zusage ihrer Mitwirkung beim Kriege verlangte, so ist es freilich der Fall, dass Christian Wilhelm seit seiner Begegnung mit ihm unablässig bemüht war, durch Briefe und Boten die Magdeburger zu bearbeiten, sowohl, dass sie ihn, den Schützling des Rettung verheissenden Schwedenkönigs, wieder aufnähmen, als auch, dass sie ein Herz fassten und sich zum Anschluss an diesen König bereit erklärten[6]). Erfüllten sie aber sein Begehren? Einige Anhänger und gute Freunde, die es immerhin von früher her gab, die den Interessen des Administra-

1) Art. 45.

2) Zweites Memoriale von Christian Wilhelm für P. Meyer — gerichtet „an sämmtliche Magdeburgische und Halberstädtische Landstände, Lehnsleute und Unterthanen, wie auch an die Städte Magdeburg, Halle und Halberstadt“ — Lübeck, den 3. März 1630. Staatsarchiv von M.

3) Sonderbarer Weise beruft er sich für diese Beschuldigung auf Niemand anders als auf den General der kaiserlichen Armee selbst: „wie Uns solches der Fürst von Friedland zu erkennen gegeben“ ... „unsere Domcapitels oder, wie Wallensteins verba formalia gelautet, Dompfaffen“ ...

4) Memoriale vom 3. März a. a. O.

5) Chemnitz a. a. O. — An einer andern Stelle — Art. 13 der Schrift vom 3 Februar — gestand er selber sehr offenherzig: „weil Wir nichts mehr auf dieser Welt als das blosse Leben noch übrig haben, des andern aber alles beraubet seind.“

6) S. hier namentlich auch Guericke S. 21.

tors in Magdeburg, in Stift und Stadt dienten, weil sie selbst dabei zu profitiren gedachten, unterstützten das Begehren daselbst energisch und unablässig; sie waren gleichwohl noch weit entfernt, damit durchzudringen. Möglich, dass, als diese Anhänger dann trotzdem dem Administrator die Aussicht auf den Erfolg, Magdeburg wiederzugewinnen, vorspiegelten[1]), er hierdurch schon kühner, seine Hoffnung schon zuversichtlicher wurde. Er schrieb dem König aus Hamburg unterm 3. Mai; diesmal auf's bestimmteste betheuerte er ihm „die beständigliche Affection seiner erzstiftischen Unterthanen"; wer ihm glaubte, der durfte nun wohl auch nicht länger an derjenigen der Hauptstadt insbesondere zweifeln[2]). Dass er selbst indess von der Uebertreibung, ja von der Nichtigkeit seiner umfassenden Betheuerungen immer noch am ersten überzeugt war, ergibt sich aus seinen ferneren für Magdeburg bestimmten Bittschriften[3]), ergibt sich aus seinem und seiner Agenten verstohlenen Auftreten dieser Stadt gegenüber in der nächsten Folgezeit. Wie aber nahm der König die letzte Betheuerung auf? Liess er sich durch dieselbe blenden, enthielt sie für ihn den sichern Bescheid, den er als conditio sine qua non aufgestellt hatte? Er antwortete aus Stockholm unterm 28. Mai dem Administrator: sein Schreiben habe ihn jener Affection versichert; und weil er selbst nun mit seiner Armee zum Aufbruch bereit sei, sehe er nicht ein, warum er, der König, bei so bewandten Dingen das Glück aus den Händen lassen und er, der Administrator, wenn sich Gelegenheiten zur Einnahme der Städte Magdeburg, Halle oder sonst eines hervorragenden Platzes bieten würden, derselben sich nicht bedienen solle[4]). Das klang also schon wie eine deutliche Aufforderung an den Letztern, sich des Erzstiftes und seiner Städte sobald als möglich mit Waffengewalt zu bemächtigen. Der König verstärkte diese Aufforderung und ermuthigte den heissblütigen Fürsten dadurch noch mehr, dass er die Hoffnung aussprach, der Feind werde bei seiner Ankunft im Reiche „soviel Werks finden", dass er den Administrator darüber vergessen oder, um dem einen wie dem andern zu begegnen, seine Kräfte zum Vortheile beider theilen werde. Der König deutete es an, wie seine Invasion dadurch erleichtert werden würde, und versicherte ihn, die Hand ihm nach Kräften bieten und ihm stets alle Freundschaftsdienste erweisen zu wollen[5]).

Wir sehen, wie Versprechungen und Pläne Gustav Adolf's schärfere Umrisse gewannen. Ja, sein ganzer auf Magdeburgs

---

1) Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 88.

2) Christian Wilhelms Schreiben liegt leider nicht unmittelbar vor; indess man erkennt seinen Inhalt zur Genüge aus der Antwort des Königs: s. weiter unten.

3) Besonders noch aus seinem vierten Memoriale für Peter Meyer und seinen Kammerschreiber Gottfried Wolweber aus Hamburg vom 29. Mai. Staatsarchiv v. M.

4) Dies Antwortschreiben: abgedruckt im Arkiv I. S. 138.

5) Ebendaselbst.

Aufstand begründeter Kriegsplan ist schon in diesem Schreiben aus Stockholm deutlich vorgezeichnet. Der Moment, in dem es abgefasst wurde, erklärt Alles. Der König hatte sich für den Angriffskrieg entschlossen; seine Rüstungen waren beendet; schon hatte er feierlichen Abschied von seinen Ständen genommen und an die hinterlassenen Reichsverweser die wichtigsten Instructionen ertheilt[1]). Zwei Tage nach Abfertigung des obigen Schreibens schiffte er sich bereits zur Reise nach Deutschland ein. Ohne allerdings schon einer Bundesgenossenschaft wirklich versichert zu sein, speculirte er um so bestimmter auf den Ausbruch eines neuen Feuers inmitten des Reiches — eben auf einen neuen Magdeburgischen Krieg[2]). Kam der Administrator der letzten Aufforderung nach, so war als Folge davon dieser Krieg unvermeidlich; und wer mag nun noch zweifeln, dass es dem König von vornherein von der allerhöchsten Wichtigkeit war, den im Magdeburgischen aufgehäuften Zündstoff umgehend in Brand zu setzen, damit die Kaiserlichen herbeieilten und ihm schon bei seiner Landung die Seeküste möglichst frei liessen? Dies alles erklärt der Moment; nur Eines bleibt fraglich — ob nämlich Gustav Adolf nach so starkem Bedenken und Misstrauen in Bezug auf die Aufnahme, die Christian Wilhelm im Erzstift und zumal in der Hauptstadt finden würde, jetzt bereits gläubig geworden war. Wir dürften auch hier die Erklärung in dem gegebenen Zeitpuncte suchen: kriegsgerüstet und zur Abfahrt bereit, wollte der König glauben, was er wünschte[3]); so liess er denn die früheren Zweifel schweigen, er schob sie einfach bei Seite und nahm — es war sein erster Fehler — ohne unmittelbare Bestätigung aus Magdeburg die angebliche Affection und Theilnahme, ohne die der Administrator freilich keinen Boden und der erwartete Aufstand keine Chance zu haben schien, kurzweg wie eine baare Münze hin. Dieser Fehler, in Wahrheit der eigentliche Ursprung des spätern Verhängnisses, würde um nichts geringer erscheinen bei der Annahme, dass jene Betheuerungen des Administrators durch ähnliche mündlich vorgetragene seines Agenten, des genannten Stalmann, ein besonderes Gewicht in den Augen des Königs erhalten haben könnten. Stalmann[4]) muss allerdings eine Art zu reden und zu überreden gehabt haben, die bestechend war; die Gewandtheit dieses früher schon in allerhand politische Actionen verwickelten Mannes, die Sicherheit seines Auftretens ist nicht zu ignoriren, ebensowenig aber auch seine nichtswürdige Verlogenheit. Er war ein heimathloser selbstsüchtiger Abenteurer, ein gewissen-

---

1) S. u A. Arkiv I. S. 136, Geijer S. 164 ff.; vgl. oben S. 501.
2) Vgl. oben S. 221.
3) Und zwar dies, wie mir scheint, um so mehr, als er der oben S. 509 angegebenen Versicherung nicht eigentlich entsprochen hatte.
4) Näheres über ihn an einer andern Stelle.

loser Spieler und Schwindler, wie es selbst in jenen wirrenvollen Zeiten keinen schlimmern gab. Um sich und seinen Herren (denn er hatte der Reihe nach verschiedene) anderweitigen Beistand zu verschaffen, hat er sich nie ein Gewissen daraus gemacht, die lügenhaftesten, dreistesten Versicherungen zu geben. Was Guericke, erzählend, wie er Magdeburg zu ködern suchte, in dieser Beziehung beibringt[1]), ist nur ein einzelnes Bruchstück von seiner schamlosen Schwindelpolitik. Der Name Stalmanns ist geradezu wie der eines Verbrechers in der Geschichte gebrandmarkt; er hat nur wenige Jahre nachher als schmählicher Verräther an den Schweden selbst auf dem Schaffot büssen müssen[2]).

Wenn aber noch nach Jahrzehnten der schwedische Diplomat Salvius im Zwiegespräche mit Guericke es den Magdeburgern geradezu zum Vorwurfe machte, dass sie Stalmann, an dem nichts Gutes gewesen sei, vertraut hätten[3]), so war dieser Vorwurf um so eigenthümlicher, als sich das — immer doch nur theilweise und momentane — Vertrauen zu Stalmann in Magdeburg überhaupt erst auf das Vertrauen gründete, das die Schweden selber augenscheinlich und in den officiellsten Ausdrücken dem Nämlichen seit und in Folge seiner Reise zum König erwiesen[4]). Doppelt eigenthümlich ist in Salvius' Munde der Vorwurf, da er persönlich mit Stalmann nach dessen Rückkehr aus Schweden unmittelbar in geheime, vertrauliche Correspondenz trat[5]). Was aber den König betrifft, so begnügte sich derselbe nicht mit den vorsichtigen Aufträgen an Stalmann, die wir oben durch Chemnitz kennen lernten. Chemnitz lässt in seiner Schilderung das Wichtigste weg: das ist der Umstand, dass Stalmann in Schweden zugleich förmlich in Dienst genommen wurde, dass er als königlich schwedischer Kriegsrath und Ambassadeur von dort zurückkehrte[6]). Ohne den Nimbus, mit dem ihn Gustav Adolf als solchen ausgestattet, würde er in Magdeburg offenbar gar keinen Credit, gar kein Gehör gefunden haben. Und sogar in Hinsicht jener Aufträge kommen uns nun Zweifel. Nicht, dass der Reichshistoriograph sie geradezu gefälscht hätte; aber da weder die in ihnen enthaltene Mahnung des Königs zur Vorsicht mit dem Schreiben desselben an den Administrator vom 28. Mai a. St. übereinstimmt, noch da Stalmann's eigenes Vorgehen ihr entspricht, so lässt sich nur annehmen, dass Stalmann die erwähnten Aufträge überschritten oder aber, dass ihm, etwa zugleich mit dem eben genannten Schreiben

1) Guericke S. 25 ff.

2) S. oben S. 168 Anm. 3.

3) „... warum, dass wir ihm getrauet hätten?“ Guericke's Bericht: s. oben S. 194 Anm. 3.

4) S. weiter unten.

5) Årsskrift S. 116.

6) In den verschiedensten Actenstücken erscheint er fortan mit diesen Titeln.

an seinen deutschen Herrn, noch anderweitige Instructionen aus Schweden zugekommen seien. Guericke lässt ihn nachher in Magdeburg ausserordentlich weitgehende und freigebige Propositionen vorbringen, bemerkt allerdings selbst, dass er dabei „nichts unter Ihrer Kön. Maj. zu Schweden Hand oder Siegel vorgezeigt“. Auch Guericke erwähnt nur einer königlichen Instruction, die Stalmann vorgelegt habe; und diese enthielt, ähnlich wie die von Chemnitz angeführte, den Auftrag an Stalmann, bei anderen evangelischen Fürsten und Ständen zu werben, um sie mit in's Verständniss und Bündniss zu ziehen[1]). Indess von jenem bei Chemnitz daran angeknüpften Rath, wonach der Administrator, bis das geschehen und der König mit seiner Armee „etwas näher herbeigekommen“ sein werde, sein Vorhaben auf Magdeburg geheim halten und, um das besser thun zu können, zum Scheine mit den Kaiserlichen bestimmte Unterhandlungen anknüpfen solle — davon meldet Guericke in seiner Mittheilung über die vorgelegte Instruction nichts. Der Vergleich mit dem königlichen Schreiben vom 28. Mai, die Ereignisse selber legen es jedenfalls sehr nahe, dass die bezügliche Instruction, die Stalmann aus Schweden mitgebracht hatte, vom Könige abgeändert, dass die Mahnung zur Vorsicht fortgelassen oder wenigstens bedeutend abgeschwächt worden waren. So würde — es ist wenigstens eine erlaubte Vermuthung — bei Chemnitz nur die erste und bei Guericke dagegen eine zweite, die endgültige Redaction des königlichen Auftrages wiedergegeben sein.

Und noch ein anderer Punct ist hier zu erwähnen. Wenn sich nach Chemnitz der König hütete, dem Administrator für seinen „so gar ungewissen weitläuftigen Anschlag“ die begehrten Gelder vorzuschiessen, wenn sich nach Chemnitz der König auf eine bedingungsweise Bürgschaft für denselben durchaus beschränkte: so ist auch dies nicht ganz richtig, indem der Historiograph auch hier etwas verschweigt. Wir besitzen ein Schreiben Gustav Adolf's an Christian Wilhelm, welches aus dem Feldlager bei Stettin im Monat August, ohne nähere Angabe des Tages, aber noch in einem Zeitpuncte abgefasst ist, wo der Erstere von der Ankunft des Letztern in Magdeburg noch nichts wusste, und in welchem er einer Summe von 12,000 Reichsthalern als unmittelbar für den Adressaten bestimmt und auch zum grössten Theil an diesen bereits überwiesen gedenkt[2]). Chemnitz geht überall in seiner Darstellung darauf aus, die Vorsicht des Königs, dessen Abneigung gegen jedes Hasardspiel in der Magdeburgischen Affaire hervorzuheben: er habe weder selbst sein Geld verspielen, noch jenem unnütze Avancen machen wollen. Die 12,000 Reichsthaler, die er nun gleichwohl dem Administrator auf Wechsel in

1) Guericke S. 25, vgl. S. 32.

2) Årsskrift S. 114.

Hamburg, wie der Zusammenhang ergibt, anwies[1]), waren allerdings im Verhältniss zu den Forderungen, Vorschlägen und Absichten desselben nur ein sehr geringes Sümmchen — immerhin nur zu gut dazu angethan, den leichtsinnigen Administrator zu reizen. Sie waren viel zu wenig, um ihm zur Schürung des projectirten Aufstandes, zu wirksamem Angriff gegen die Kaiserlichen im Erzstift und dortherum nützen zu können; sie reichten wohl nicht einmal hin, frühere zum blossen Lebensunterhalte contrahirte Schulden zu tilgen; in der That weniger als nichts besitzend, hat er sich auf die Reise nach Magdeburg begeben[2]). Sie waren aber offenbar schon genug, um seine sanguinischen Hoffnungen auf grössere und dauernde Geldunterstützungen von Seiten des Königs zu nähren.

Ueberhaupt nur im festen Vertrauen auf den König, in der gewissen Ueberzeugung, dass derselbe ihn nicht mehr verlassen könne, wagte der Administrator seine äusserst verwegene That. Hielt er auch im Allgemeinen den Zeitpunct zu ihrer Ausführung schon deshalb für günstig, weil, abgesehen von jener Gährung und Entrüstung der Magdeburger gegen die katholischen Commissare des Kaisers, das Erzstift damals nur von wenigen Truppen desselben besetzt war und weil die schwedische Invasion von vornherein als gewichtiges Hinderniss einer stärkern Besatzung erschien: so gab doch immer erst das freundliche, mehr oder minder directe Entgegenkommen, das der kampfbereite König ihm bewiesen hatte, den Ausschlag, das Signal zu seinem Vorgehen, zu seinem Entschluss, auf eigene Faust den Kampf von Magdeburg aus zu beginnen[3]). Und gerade auf den König gestützt, durch Vorspiegelungen von dessen freigebiger Bundesgenossenschaft hoffte er den Widerwillen der Magdeburger gegen ihn selbst, gegen seine Rückkehr, gegen seine Waffenerhebung erst wirklich überwinden zu können. Nachdem er aber dem Könige zu Anfang Mai die allgemeine Zuneigung des Erzstiftes zu ihm versichert, hätten ihm, wenn anders es noch nöthig gewesen wäre, inzwischen doch gewisse Vorgänge in der Stadt die Augen darüber öffnen müssen, wie wenig man daselbst von ihm wissen wollte. Rastlos war die Thätigkeit seiner kleinen Anhängerschaft von früher her, seiner

---

1) Årsskrift S. 114: „Damit aber das Werk nit in limine stracks stocken bleibe, haben Wir bei Unserm Residenten in Hamburg die gewisse Anordnung gethan, Ew. Ld. inmittelst den Rest von den 12,000 Reichsthalern unverzüglich zu übermachen.“ Vgl. S. 116.

2) Dass in diesem Puncte, über den sich auch von Leo von Aitzema's Hand sehr picante Notizen im Haager Reichsarchiv finden, die Ausf. u. Wahrh. Relation — bei Calvisius S. 90 — keineswegs aus Parteilichkeit gegen Christian Wilhelm übertreibt, dafür zeugt ein lediglich referirender, jedes Urtheils aber sich enthaltender Augenzeugenbericht, das erste öffentliche Auftreten des Administrators in M. betreffend, vom 5. August a. St. 1630: „... Wie nun Ihr. F. Gn. wieder aus der Kirche gegangen, sind wegen Ihrer grossen Armuth den Leuten die Thränen über die Backen gelaufen“ ... Dresd. Archiv.

3) S. seine verschiedenen Briefe an Gustav Adolf direct, im Arkiv Bd. II.

selbstsüchtigen Agenten, den bankerotten Kaufmann Pöpping an der Spitze. Dieser stiftete sogar zu Anfang Juni ein förmliches Complot in der Stadt an[1]) und suchte systematisch die verschiedenen Volksschichten zu bearbeiten, indem alle möglichen Gerüchte von den grossartigen Gnadenbezeugungen und Anerbietungen, die nicht blos der König, sondern zugleich der Administrator der Stadt erweisen werde, ausgesprengt wurden. Trotzdem wagte Pöpping erst nach drei Wochen ein Creditif von Letzterm, das er aus Hamburg mitgebracht hatte und das der Stadt in Wahrheit sehr bestimmte vielsagende Verheissungen von Seiten desselben ausdrücklich auf Grund der starken Assistenz des Schwedenkönigs geben sollte, dem Rathscollegium vorzulegen. Trotz alledem aber wollte die Mehrheit der Rathsherren davon nichts wissen, sondern gab dem Administrator, indem sie sich auf höfliche Redensarten beschränkte, eine ausweichende Antwort, die thatsächlich einer Abweisung gleich kam. Und als nicht blos Pöpping fortfuhr in dem Versuch, „mit inständigem Erinnern, Rennen und Laufen beim Rathe“ eine freundlichere Erklärung zu erpressen, sondern als der Administrator selbst sich bestimmte Resolution ausbat, ward die ausweichende Antwort erneuert mit dem wenig tröstlichen Zusatz, man habe „die Sache auf Miteinrathen der Hansestädte gestellt“[2]). Wie man auch immer über den damaligen „neuen Rath“ denken mag: überwiegend war auch er noch von republicanischem Stolze und von Eifersucht auf die Autonomie der Stadt erfüllt, was freilich als Grund der Abneigung gegen den hochfahrenden eitlen Fürsten, der eben auch von der Stadt als regierender Herr aufgenommen sein wollte, schon genügt haben würde[3]). — Gerade von jetzt an aber legte sich Stalmann, der „königliche Ambassadeur“, in's Mittel. Ohne Frage schon seit mehreren Wochen aus Schweden zum Administrator zurückgekehrt, kündigte er, demnach wohl ebenfalls aus Hamburg, dem Magistrat von Magdeburg seinen persönlichen Besuch in kurzer Frist und ausführliche Berichterstattung über die Lage der Dinge an; gleich umgehend flocht er Versicherungen über das gute Verhältniss ein, das sich — mehr, als man denke — zwischen dem

---

1) Als Zweck desselben finde ich doch nur angegeben: Vertreibung der Kaiserlichen aus dem Lande. S. die Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 89. Wenn der Zweck ein ostensibler offen zu Gunsten Christian Wilhelm's gewesen wäre — würde dann der Verfasser dieser dem Letztern und zumal auch dem Bankrottier Pöpping so abgeneigten Darstellung hiervon geschwiegen haben?

2) Guericke S 14 ff.

3) Dass von den 24 Rathsherren, die es im Ganzen gab, eilf ebenfalls an obiger Verschwörung nach der Ausf. u. Wahrh. Relation theilnahmen, könnte freilich als ein bedenkliches Zeichen von innerer Zerfahrenheit des Rathscollegiums aufgefasst werden. Jedenfalls aber brauchte die bezweckte Vertreibung der Kaiserlichen aus dem Erzstift (s. oben Anm. 1) noch durchaus nicht mit der Zurückführung des Administrators zusammenzufallen. Und unbedingt geht aus Guericke — s. besonders S. 21, 22 ff. — die Abneigung der Majorität des Rathes gegen letztere hervor.

König und dem Administrator gebildet habe[1]). Pöpping secundirte; jene ausgesprengten, auf das arme, aber um so leichtgläubigere Volk berechneten Gerüchte waren von der freigebigsten Art[2]). Das Rathscollegium trat, mindestens in seiner grossen Mehrheit, dennoch nicht aus seiner Zurückhaltung heraus. Natürlich musste es Stalmann's Ankunft erwarten; und wohl möglich, dass es dies Angesichts der Gefahren, die Magdeburg umringten, mit ganz besonderer Spannung that. Der muthige, Rettung der „deutschen Libertät in geistlichen und weltlichen Sachen" verheissende König war glücklich in Pommern gelandet; man musste jedem Anbringen eines seiner hochgestellten Beamten begierig entgegensehen.

Stalmann kam als officieller Abgesandter des Königs; und so, nicht als Agenten des missliebigen, als Herrn der Stadt niemals anerkannten Administrators empfingen ihn die Magdeburger in erster Linie[3]). Der Administrator war für sich selbst auf keinen sonderlichen Empfang gefasst. Da er jedoch durch obige Aufforderung des Königs sich ganz besonders ermuthigt fühlen musste, begleitete er Stalmann — in welcher Gestalt! verkleidet, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in der Maske eines Kaufmannsgehülfen[4])! Wäre es ihm blos darauf angekommen, während der langen Reise den Kaiserlichen, die seine Feinde waren, unkenntlich zu bleiben, so würde die Verkleidung an sich nicht auffällig sein. Indess auch nach seinem Eintreffen in Magdeburg blieb er noch mehrere Tage — vom 27. bis zum 31. Juli — in derselben, bewahrte in der verstohlensten Weise sein Incognito: dies eben nur darum, weil er voller Zweifel in Bezug auf seinen Empfang bei den Bürgern war. Von Niemand ausser ein paar Eingeweihten gekannt, „schlich er sich ein", ohne Frage die Möglichkeit eines Fiascos im Auge habend. Der geriebene Stalmann mit seiner trügerischen Beredtsamkeit sorgte dafür, dass es hierzu nicht kam. Hinterher freilich, als sich im Laufe der Ereignisse der Fluch der Ueberrumpelung Magdeburgs durch den Administrator enthüllt hatte und als die Schweden selbst bekannten, es wäre besser gewesen, wenn man den Administrator nicht aufgenommen hätte — hinterher suchte sich Stalmann von der Theilnahme an diesem Act rein zu waschen, indem er alle Schuld ausschliesslich auf den

---

1) So wenigstens verstehe ich die Worte, bei Guericke S. 23 ungefähr wiedergegeben: „weil nämlich der Status mit Königl. Maj. zu Schweden und des Herrn Administratoris F. Gn. weit besser gediehen."

2) Näheres bei Guericke S. 23/4.

3) Bericht aus M. vom 3. August: Wenige in der Stadt haben an des Administrators Ankunft glauben wollen, bis er endlich am 1. August „neben noch einem vornehmen schwedischen Ambassadeur und Abgesandten" — eben Stalmann — nach dem Dom geritten sei. Dresd. Archiv.

4) Augenzeugenberichte im Dresd. Archiv, bei Guericke S. 24, Ausf. u Wahrh. Relation S. 90.

Administrator selber warf. Wider seinen Willen, „auf andern Rath“ hätte derselbe sich ihm auf der Reise nach Magdeburg angeschlossen und — anstatt sich dort länger still zu verhalten, wie er versprochen — sich vorzeitig zu unabwendbarer Verlegenheit für ihn, Stalmann selbst, zu erkennen gegeben. Diese Entschuldigung entspricht jedoch weder den gleichzeitigen unbefangenen Berichten, noch den officiellen Angaben des nach der Katastrophe reconstruirten Rathes, noch den späteren Bemerkungen Guericke's, der im Gegentheil gerade Stalmann scharf anklagt, in Gemeinschaft mit Pöpping und ein paar Andern den Fürsten „von Anfang an zu dem Handel verleitet“ und ihm „listige Hülfe“ geliehen zu haben[1]).

Lässt Stalmann das voreilige Verfahren Christian Wilhelm's auf anderweitigen Rath als den seinigen geschehen, so bemüht sich hingegen Chemnitz ausdrücklich, den König als gänzlich unschuldig darzustellen. Wenn aber die Erzählung dieses officiellen oder doch officiösen Historikers bis dahin zum Mindesten einseitig und unvollständig ist, so wird sie eben hier entschieden falsch. „Es ward aber — erzählt er[2]) — dem Administrator die Zeit zu lang. Darum wagte er es auch wider des Königs Willen und Meinung, machte sich, nachdem er durch seinen Secretarium und andere Confidenten zu Magdeburg es schon so weit unterbauet, dass er daselbst würde eingenommen werden, nur mit wenig Personen und obigem Johann Stalmann von Hamburg aus unvermuthlicher Weise insgeheim auf die Reise, kam in gedachter Stadt den 27. Tag Heumonats (Juli) an.“ Dann folgt — wir werden es im Einzelnen noch prüfen — die Aufnahme des Administrators von Seiten der Stadt, der Abschluss des Bündnisses, seine Werbungen, seine Anschläge und Angriffe auf verschiedene Orte, besonders auf Halle, damit der Beginn des offenen Krieges gegen den Kaiser, seine „glücklichen anfänglichen Progresse“. „Ging also der Tumult derer Orten im Erzstift Magdeburg tapfer an.“ Und darauf folgende Stelle: „Nachdem es nun derogestalt einmal von ihm gewaget war und solches dem Könige zu Ohren kam, wollte er ihn gleichwohl nicht gar lassen; sondern damit derselbe Jemand hätte, der ihm unter die Arme griffe, fertigte er seinen Hofmarschall und Obristen Dietrich von Falkenberg mit Titel und Commission eines Legaten zu ihm ab.“ Chemnitz erwähnt nichts davon, dass, was doch der Fall ist, Stalmann bereits offen als Legat des Königs in der Stadt erschien;

1) Stalmann's Apologien s. bei Guericke S. 27, 28 Wie wenig dieser aber auf die nachträglichen Ausreden von jenem gibt, zeigt sich aus seinen bisher ungedruckten Bemerkungen: der Administrator habe „durch listige Hülfe des Johann Stalmann und derer anderen obgemeldeten Leute in M. (Pöpping u. A.), als welche I. F. Gn. von Anfang zu dem Handel verleitet gehabt, das Werk auf einen ganz andern Fuss gesetzet“ ... Dazu s. auch ein Schreiben des Rathes von M. an Fürst Ludwig von Anhalt vom 6. Februar 1632. Staatsarchiv v. M.

2) Chemnitz S. 76 ff.

ganz irrig lässt er vor seiner und Christian Wilhelm's Ankunft die günstige Aufnahme des Letztern bereits hinreichend unterbaut sein. Doch das ist Nebensache; die Hauptsache ist, dass seine Darstellung, als habe Gustav Adolf alle jene Unternehmungen Christian Wilhelm's erst nachträglich erfahren und da, wie zu einem fait accompli, gute Miene zum bösen Spiele machen müssen, durch Gustav Adolf selbst ihre Widerlegung findet.

Ich deutete oben auf einen Brief des Königs an den Administrator aus dem Stettiner Lager vom August. Wie der Vergleich mit anderen Briefen ergibt, ist derselbe jedenfalls vor dem 14. dieses Monats verfasst[1]), damit allerdings erst mehr als zwei Wochen nach Christian Wilhelm's bezüglichem Debut; allein, von diesem und überhaupt davon, dass es schon erfolgt war, wusste der König bei seiner Abfassung noch nichts. Dagegen hatte er, wie er eben da schrieb, bereits so viel aus einem Rapporte seines Agenten Salvius in Hamburg erfahren, dass Christian Wilhelm, um „seinen treu affectionirten Unterthanen etwas näher zu sein", sich auf den Weg nach Magdeburg begeben habe. „Wir wollen verhoffen — fügte er ausdrücklich hinzu —, dass Sie (Seine Liebden) daselbst allbereit glücklich angelangt sein und die Stadt also gefunden haben werden, wie Ihr Vertrauen zu derselben jederzeit gestanden und Wir Uns von ihrer tapfern Resolution und bekannten Standhaftigkeit promittiret." Und er fährt fort, indem er den Administrator nicht blos ausserordentlich rühmt, sondern ihn sogar allen scheinbaren Schwierigkeiten zum Trotz zu weiterm, schnellem, muthigem Vorgehen noch ganz besonders anfeuert: „Weil dann E. Ld. nunmehr einen festen Fuss, Ihre bisher geführten hochvernünftigen Gedanken und gemeinnützigen consilia in's Werk zu setzen und den Anfang zu machen, sowohl sich-selbsten bei fürstlicher Hoheit, als Ihre Land und Leute bei alter Freiheit zu erhalten und, welches einem deutschen Priznen noch mehr anständig, sein nunmehr fast unterdrücktes Vaterland zu seinem und seines Hauses unsterblichen Ruhm aus dem Joch der angedrohten Servitut zu reissen: zweifeln Wir nit, dass E. Ld. Ihrem hohen Eifer und Freudigkeit nach, so Sie hierzu allzeit spüren lassen, die Gelegenheit wohl menagiren und hintangesetzt der anscheinenden Difficultäten und anderer Ihnen Aufstutzigen Verleitungen tapfer fortrücken werden." Es ist nicht ganz klar, was der König unter diesen „Verleitungen" versteht; doch andere Briefe desselben, die von „Privatimpressionen, Furcht, Diffidenz oder sonderlichem Respect gegen unsere Widerwärtigen", d. h. gegen die Kaiserlichen, von „Missgünstigen und sclavischen Gemüthern" in der Stadt Magdeburg sprechen[2]), weisen darauf

---

1) Der Herausgeber Hammarstrand, der ihn später setzt — Årsskrift S. 115 Anm. 1 — wird durch den Inhalt der kurz vorhergehenden Schreiben — S. 112, 113 — auf den ersten Augenschein widerlegt.

2) Arkiv I. S 296, 297.

hin, dass er allzu optimistisch von der Stimmung daselbst auch damals noch nicht dachte, dass er wenigstens gefasst war auf das Vorhandensein einer Partei, die nach wie vor vom Administrator, von seinen Kriegs- und Aufstandsplänen nichts wissen wollte. Aber weder durch sie, noch durch sonstige Schwierigkeiten soll sich der Fürst beirren lassen. Der König versichert ihn in den folgenden Sätzen auf's Neue seiner unmittelbaren Theilnahme; nichts wünsche er mehr, als „zur Communion dieses Glückes zu kommen", ihm zur Durchsetzung seiner Absicht die Hand zu reichen, ihm auch „die oftmals begehrten Mittel" darbieten zu können. Aus letzterer Erwähnung müssen wir schliessen, dass der Administrator die dringende Bitte um Geld und andere Hülfe des Königs zum Behufe seiner Rüstungen seit seiner Abreise aus Schweden wiederholt noch erneuert hatte, sei es nun direct in seinen Briefen oder durch die Vermittlung Stalmann's. Der König indess wollte auch jetzt noch so grosse Geldsummen, wie der Administrator begehrte, nicht auf's Spiel setzen. Auch in dem vorliegenden Schreiben entschuldigte er sich deshalb noch, wie er es im Anfang gethan; auch hier erklärte er in der Hauptsache, um dem Administrator zu willfahren, kaum ein anderes Mittel zu sehen, „als dass E. Ld., wie Wir Deroselben vor diesem vorgeschlagen, eine Summe Geldes aufzubringen sich bemüheten, Wir Uns zu selbstschuldiger Bürgschaft darstellten und die Creditores zu gewissen Terminen contentirten." Nochmals, betonte er, müsse er dieses dem hochvernünftigen Eifer des Fürsten nothwendig anheim stellen.

Wir sehen also, wie der König auf jenen allgemeinen und wenig bindenden, von so fraglichen Bedingungen abhängigen Vorschlag, welchen er Stalmann auf die Reise mitgegeben hatte, zurückkommt. Wenigstens in diesem Puncte bestätigt er die betreffenden Angaben von Chemnitz, nur, dass sein Bürgschaftsversprechen hier noch allgemeiner und unbestimmter als dort ist. Und das ist allerdings auffällig, da er Christian Wilhelm jetzt doch auf der andern Seite so rückhaltslos zu kühnem Vorgehen anspornt. Wohl fügt er hinzu: „Damit aber das Werk nit in limine stracks stecken bleibe, haben Wir bei unserm Residenten in Hamburg die gewisse Anordnung gethan, E. Ld. inmittelst den Rest von den 12,000 Reichsthalern unverzüglich zu übermachen." Aber abgesehen davon, dass wenigstens noch einen Monat später Salvius den Administrator mit verheissenden Redensarten hinhielt[1]) — was bedeuteten 12,000 Reichsthaler, wo der Administrator, der keine Creditoren in Deutschland fand, 100,000 und noch mehr verlangte, für seine Rüstungen verlangen musste? Der König selber hebt im Anschluss an den eben citirten Satz hervor, „wie hoch

---

1) Salvius an Christian Wilhelm, Hamburg den 12./22. September. Årsskrift S. 116.

und viel daran gelegen, dass in der Eil und eher und zuvor der Feind sich verstärke, die Armee (in, resp. um Magdeburg) gerichtet werde". Es tröstet ihn allerdings, und er ermuthigt den Administrator von Neuem auch durch den Hinweis darauf, dass die Verstärkung des Feindes im Erzstift „bei gegenwärtiger Deutschlands Beschaffenheit, da das meditullium imperii von Soldaten entblösst, der Rest in Italia, Elsass und allhier — in Pommern — occupirt, Tilly distrahirt und, was das Meiste, die schwindsüchtigen Contributionsmittel nunmehr fast gar geschwunden, schwer zugehen sollte." Dieser Trost indess ist nicht ausreichend; der Magdeburgische Aufstand bleibt immerhin ein ausserordentlich kühnes Wagestück; und die Bedingung seines Erfolges ist nicht blos die Schnelligkeit und Tapferkeit, die er dem Administrator zutraut und wünscht; ausreichende andauernde Kraft, wozu nun einmal eine starke Geldassistenz vor Allem gehört, und weise Führung, wie er sie von dem unklaren Projectenmacher sich am wenigsten versprechen durfte, sind ebenso nothwendig. Deshalb aber knüpft nun der König, der, wie wir von anderer authentischer Seite erfahren, sofort „suspect war, ob selbige Gegend um Magdeburg sicher und beschlossen sei"[1]), an alle Ermuthigungen doch noch ein bedeutsames Versprechen, das zugleich jener Entschuldigung zur Hülfe kommt: weil auch daran besonders viel gelegen, dass „E. Ld. Ihrem Begehren nach ein hoher Officier, welcher das Werk treiben und E. Ld. mit Rath und That assistiren könne, zugeschickt werde, wollen Wir, damit an Uns nichts ermangle und damit gemeiner Wohlfahrt in Zeiten succurrirt, zumal aber E. Ld. ein wahres Document Unserer ungefärbten Freundschaft gegeben werde, E. Ld. ersten Tages einen wohl qualificirten discreten Cavalier, Deroselben begehrter Massen zu assistiren, beinebens einem redlichen Manne, welcher mit Wechseln auf 6000 Mann versehen und auf der Soldatesca Unterhalt Acht haben solle, zuschicken." Was der König dem Administrator nicht zutraute, das war er also im Begriff einem befähigten Edelmanne zu übertragen und zu gewähren; — und er ersah seinen eignen, von ihm ausserordentlich hochgeschätzten Hofmarschall, den braven Dietrich von Falkenberg, den Abkömmling einer westphälischen Adelsfamilie zu dem wichtigen Amte aus, den Magdeburgischen Krieg zu leiten (denn nichts anderes bedeutet die dem Administrator verheissene Assistenz mit Rath und That)[2]); ihm und nicht dem Fürsten wollte er einen Finanzrath mit grösseren Mitteln zur Seite stellen.

Auch gerade hier aber erweist sich Chemnitzens Darstellung

1) So berichtet mit weiterm Detail ein geheimer Agent des Herzogs Wilhelm von Weimar aus der unmittelbaren Umgebung und nach persönlichen Anfragen des Königs an ihn selber, aus Stettin unterm 7. August a. St. 1630. Dresd. Archiv.

2) Gustav Adolf an Oxenstjerna, Wolgast den 17. August. Arkiv I. S. 202. — Nach dem eben citirten Brief sollte Falkenberg aber auch noch ausdrücklich „den Administrator Ld. und die Stadt animiren".

als unrichtig. Nach ihm wäre ja die Abordnung Falkenbergs durch den König erst die Folge von einem einseitigen eigenmächtigen, dem König erst nachträglich zu Ohren gekommenen Vorgehen des Administrators gewesen; der König hätte den Fehler dieses Fürsten, „da er ihn gleichwohl nicht gar lassen wollte," durch solche Abordnung zu repariren gedacht. Nun jedoch hatte nach Gustav Adolf's eigenem Bekenntniss der Administrator selber von vornherein um einen Assistenten wie Falkenberg, um einen hohen Officier, der „das Werk treibe", gebeten; und das muss jedenfalls anerkannt werden. Der König aber versprach diesen Assistenten, nachdem er den Administrator zn seiner Reise aufgefordert und ihm dazu Glück gewünscht, bevor er gleichwohl von ihrer Ausführung und dem Debut in Magdeburg, das Chemnitz vorausgehen lässt, Nachricht empfangen hatte. Würde da der König es nicht ursprünglich in der Hand gehabt haben, Christian Wilhelm wenigstens noch so lange zurückzuhalten, bis Falkenberg mit dem Nothwendigsten zur Führung des Magdeburgischen Krieges ausgerüstet, denselben unmittelbar hätte begleiten können? Falkenberg, der durch ein Patent Gustav Adolf's aus Stettin vom 16. August zu seinem Legaten, ja zu seinem Stellvertreter im Kriege ernannt wurde, erhielt damit zugleich eine Fülle von militärischen und diplomatischen Aufträgen, welche die Errichtung womöglich gleich mehrerer Armeen in Deutschland bezweckten und, ihm dazu Unterhandlungen mit den verschiedensten Reichsständen vorschreibend, über die schwierige Aufgabe, den Aufstand von Magdeburg aus zu leiten, noch weit hinausgingen[1]). Indess, auch wenn Falkenber'g Aufgabe auf diese Leitung sofort beschränkt worden wäre, würden wohl immer noch Wochen, wenn nicht gar Monate vergangen sein, bis er die nöthigsten Vorbereitungen zu solcher Aufgabe hätte vollenden und sich reisefertig machen können. Die Nachsendung Falkenberg's, die freilich nach der tendenziösen Darstellung von Chemnitz dem König nun allein übrig geblieben wäre, erklärt sich nicht blos daraus, dass, wie Chemnitz behauptet, dem Administrator, sondern noch mehr daraus, dass, wie er verschweigt, dem König selber die Zeit zu lang war. Dieser wollte ausdrücklich, dass der Administrator losschlug, ohne Weiteres, ohne Falkenberg's Ankunft also erst abzuwarten. Seinem in Rede stehenden Schreiben ist zum Schluss noch eine besondere Anreizung hinzugefügt: „wenn E. Ld. auf die Moritzburg oder Dömitz[2]) einen Anschlag effectuiren, ehe der Feind sich präparirt, würde solches im Anfang ein mächtiges pondus geben.

1) Das königliche Patent für Falkenberg, d. d. Stettin den 16. August a. St., s. u. A. in den Dresd. und Weimar. Archiven; vgl. Röse, Herzog Bernhard der Grosse I. S. 358. — Ueber sonstige Aufträge, von denen anderweitig die Rede sein wird, habe ich zahlreiche Acten in Dresden, wie im Stadtarchiv zu Braunschweig gefunden. Vgl. auch Helbig S. 28.

2) Dömitz, das über die nördliche Grenze des Erzstiftes noch ein gutes Stück hinaus gelegen, den Elbpass nach Mecklenburg bildete!

Wie Wir aber diesfalls Uns E. Ld. Vigilanz getrösten, so versichern Wir dieselbe hingegen, dass es Unsererseits an nichts, was zu geheimer schleuniger Fortstellung dieses hochwichtigen Werkes immer dienlich, ermangeln werde, und empfehlen E. Ld. hierüber zu glücklichem Succes Dero Vornehmen der huldreichen Protection Gottes."

Um nicht ungerecht zu sein, darf ich nicht übergehen, dass freilich auch dieses Schreiben noch eine gewisse Mahnung zur Behutsamkeit enthält. „Inmittelst thun E. Ld. ganz vernünftig, dass Sie Kursachsen zu gewinnen sich bemühen, und kann nit schaden, dass E. Ld. Ihren Widerwärtigen eine Nase zu drehen simuliren, als wenn Sie ernstlich Pardon suchten, da nur die Kaiserlichen unter solchem Anlass ihrem Gebrauch nach sich nit einschleichen und bei E. Ld. dies arcanum auszugrübeln unterstehen möchten." Jedoch, was den Kurfürsten von Sachsen betrifft, ist es bekannt, wie an und für sich schon die Rückkehr des brandenburgischen Prinzen nach Magdeburg ihn, der lebhaft die Rechte und Ansprüche seines eigenen Sohnes auf das Erzstift vertrat, auf's Tiefste verletzte. Und nun gar die — selbst nur passive oder indirecte — Theilnahme Johann Georg's für den kriegerischen Aufstand, den es galt, in den entscheidenden Zeitpuncten zu gewinnen, war schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit. Alle Bemühungen Christian Wilhelm's nach dieser Richtung — nicht blos der August, September, die folgenden Monate sind davon erfüllt, sondern sie reichten auch schon weit in das Vorjahr zurück — alle diese andauernden Bemühungen scheiterten an der hartnäckigen, auch durch das wiederholte Versprechen „jeder beliebigen Satisfaction" nicht zu überwindenden Abneigung, an der persönlichen Erbitterung des Kurfürsten[1]).

Dass dieser von dem auch in seinen Augen nur „vermeintlichen" Administrator nichts wissen wollte, hatte er schon im Juni und Juli durch bestimmte Declarationen ihm hinlänglich kund gethan. So forderte denn der König den Fürsten zu einem rein vergeblichen Bemühen auf. Was aber ferner bedeutete jetzt noch seine Mahnung zum „Simuliren" dem Kaiser gegenüber? Sie wiederholte zwar noch den an Stalmann in Schweden mitgegebenen Rath, durch den Schein einer ernsten Unterhandlung um den kaiserlichen Pardon das feindliche Vorhaben zu verdecken. War indess nach so vielen früheren vergeblichen Unterhandlungen mit den Kaiserlichen[2]) eine neue überhaupt noch möglich? Von Magdeburg aus durch den Administrator geführt, war sie dies jedenfalls am wenigsten. Wie beiläufig übrigens erscheint auch nur noch die letztere Mahnung: „und kann's nicht schaden!" Durch die folgenden und vorhergehenden Mahnungen, schleunig

1) Darüber s. weiter unten nach zahlreichen bezüglichen Acten im Dresd. Archiv.

2) Auch darüber an einer andern Stelle nach reichhaltigen Dresdener und Magdeburger Archivalien!

einen feindlichen Anschlag auszuführen, wurde die jenem Rath an Stalmann Anfangs hinzugefügte Mahnung zu warten, bis die Theilnahme anderer Fürsten gesichert und er, der König, näher herbeigekommen sein werde, geradezu wieder aufgehoben. Keine Frage, dem Könige war jetzt das Losschlagen bei erster Gelegenheit weit wichtiger als das Simuliren[1]).

Man wird sagen, dass auf das in Rede stehende Schreiben nicht viel ankomme, da es an seine Adresse erst gelangte, nachdem der Administrator ohnehin sich bereits in Magdeburg festgesetzt, die Fahne des Aufstandes erhoben und auf eigene Eingebung zahlreiche Anschläge — einen unglücklichen auch auf die Moritzburg — in's Werk gesetzt hatte. Denn erst am 22. September a. St., nachdem in Magdeburg schon eine neue Wendung der Dinge eingetreten war, wurde das Schreiben überreicht[2]). Gewiss aber, jene frühere Mahnung des Königs vom Mai, in welcher er bereits ebenfalls zur Einnahme von Halle und anderen Hauptplätzen aufforderte, jene Auszeichnung Stalmann's waren schon hinreichende Aufstachelungen gewesen; und zeitig genug sind doch auch noch andere directe Aufmunterungsschreiben Gustav Adolf's bei Christian Wilhelm eingetroffen, um augenscheinlich zündende Wirkung zu üben. Sobald Gustav Adolf die Bestätigung seiner Ankunft in der Stadt, die Kunde von seinen ersten Ausfällen erhalten hatte — wie jauchzte er da auf! Er hatte Recht dazu, da ihm alsbald auch das Bündniss, das Stalmann und der Administrator in seinem eigenen Namen mit der Stadt abgeschlossen hatten, gemeldet wurde; eben durch dieses Bündniss fand er ihr „eine Necessität auferlegt, ihm selbst getreu und offen zu sein"[3]).

Und so pries er — im entschiedensten Gegensatz zu Chemnitzens Darstellung — den Schritt des Administrators, welchem er das verdankte, nannte es unter Anderm in seinem Schreiben an Oxenstjerna aus Wolgast vom 17. August eine herrliche Gelegenheit, die ihm damit von Gott eröffnet sei, gelobte, diesen noblen Platz nicht aus den Augen, geschweige denn aus den Händen lassen zu wollen. Schon am 14. aber im Lager bei Stettin von des Administrators Ankunft benachrichtigt, hat er auch diesem unmittelbar und umgehend von dort aus brieflich gratulirt, am nämlichen Tage und nochmals am 16.[4]). Wohl und glücklich habe der Administrator — er nennt ihn seinen „lieben Schwa-

1) Auch wusste der König offenbar sehr gut, wie der Administrator damals zu gar keiner Verhandlung mit den Kaiserlichen mehr Neigung hatte. Da es — äusserte sich der Letztere — beim Kaiser doch nur heisse: sic volo sic jubeo, „als wäre kein ander und besser Mittel nunmehr weiters übrig und vorhanden, als dass man es nolens volens coactim nochmals per arma oder armata manu fortsetzte" u. s. w. Aus dem ersten Memoriale für P. Meyer, d. d. Nycoping den 3. Februar 1630. Staatsarchiv von M.

2) „Praesent: Magdeb. 22. Septemb. Anno 1630." Årsskrift S. 115.

3) S. besonders sein oben S. 524 Anm. 2 angeführtes Schreiben.

4) Die Briefe: Årsskrift S. 112 und Styffe, Skrifter S. 607.

ger" — die Sache angefangen; also möge Gott geben, dass er sie auch fröhlich zu gutem Ende bringe, Gott zu Ehren, der wahren Christenheit zu Nutz und Frommen. Er versichert schon „innerhalb Kurzem" ihm zur Assistenz kommen, wiederholt auch die Zusicherung, in kurzer Zeit einen der Seinigen — den versprochenen Cavalier — an ihn abschicken zu wollen; Christian Wilhelm solle nur getrost sein und der Gnade Gottes warten. So das Schreiben vom 14. In dem vom 16. wiederholt der König aber fast in überschwänglichen Worten, damit seiner jubelnden Freude und der Bedeutung Magdeburgs für seine Zwecke den prägnantesten Ausdruck gebend, seinen Glückwunsch. Gott habe dem Administrator die Gnade verliehen, seine heroische Resolution so weit in's Werk zu setzen; „also gratuliren Wir E. Ld., dass Sie vor allen anderen Prinzen die Ehre gehabt, solches zu tentiren." Indem er lebhafter als früher verspricht, ihm nach seinem äussersten Vermögen secundiren und durch die That beweisen zu wollen, wie hoch er seine Intentionen schätze, macht er ihm nun doch auch auf Lieferung einer grössern Geldsumme Hoffnung. Er bedauert, bei den Stettiner Kaufleuten in der Eile kein Geld auf Wechsel zu seiner Assistenz gefunden zu haben, will aber ohne Säumen sich deshalb nach Hamburg wenden. Es blieb beim Versprechen; was an Geld in Hamburg sich aufnehmen liess, erhielt nicht der Administrator, sondern nachher Falkenberg, um nach eigenem Gutdünken in Magdeburg frei darüber zu verfügen[1]). Der König schloss aber auch sein zweites Gratulationsschreiben mit der bündigen Vertröstung: der Administrator habe seinen realen Entsatz mit Erstem zu erwarten. Und da dieses Schreiben schon am 23. August, demnach während der regsten kriegerischen Thätigkeit des Administrators in Magdeburg eintraf, kam es eben noch recht gelegen, um Oel in das Feuer zu giessen.

Der Tag seiner Abfassung muss wohl ein ganz besonderer Freudentag für den König, einer von den Tagen gewesen sein, wo er sich in der allergehobensten Stimmung befand und, des Sieges im Voraus gewiss, sich Ausserordentliches zutraute. Denn vom nämlichen Tage ist nicht blos das Patent, das jene weitreichenden Aufträge an Falkenberg enthält, — vom nämlichen Tage ist auch ein neues directes Schreiben des Königs an die Stadt Magdeburg selber datirt, ein sehr wichtiges Schreiben: es brachte den Magdeburgern die Ratification des in seinem Namen von Stalmann unterzeichneten Bündnisses, versicherte sie seines Schutzes, erbot sich auch zur Leistung einer ansehnlichen Summe Geldes zum Nutzen der Stadt wie zur Befreiung des Erzstiftes, versprach vor Allem auch, ihnen durch sein bevorstehendes Erscheinen und durch den Royalentsatz der Stadt ein Document seiner

1) Vgl. u. A. des Königs hinhaltende Vertröstung vom Januar 1631. Arkiv I. S. 297.

Affection zu geben[1]). Gleich hier aber, bei seinem ersten bestimmten Anknüpfen mit Magdeburg fasste er die Verhältnisse daselbst in einem allzu rosigen Lichte auf; und daran war gerade der von ihm auserlesene gewissenlose Stalmann schuld; auf die Ueberschätzung musste mit nothwendiger Folgerichtigkeit später die Enttäuschung kommen. Stalmann nämlich hatte, als er dem Könige das Bündniss zur Ratification übersandte, auch ihn belogen, ihm gleichsam zum Munde redend hören lassen, was derselbe hören wollte; er hatte ihm geschrieben, dass gutwillig die Bürgerschaft, die Stadt den Administrator aufgenommen und ihm als ihrem Herrn gehuldigt habe; er hatte ihm hingegen nichts davon geschrieben, durch welche Ränke und Kniffe die Aufnahme, ja in Wahrheit das Bündniss selber zu Stande gekommen war[2]). — Indem ich mir vorbehalte, an einer andern Stelle die Geschicke der Stadt eingehender zu schildern, beschränke ich mich hier zum Zweck der kritischen Beleuchtung auf einige besondere Angaben.

Noch während das Geheimniss von des Administrators Eintritt in die Stadt aufrecht erhalten wurde, hatte Stalmann die wesentlichsten Forderungen „im Namen des Königs" an dieselbe gestellt, zumal die der Oeffnung des Passes für ihn und den Administrator, welche beiden er als unzertrennbare Glieder immer nur zusammen nennt. Aber auch da hatte er sofort, um seine Forderungen mundgerechter zu machen, mit einer handgreiflichen Lüge begonnen. Die benachbarten evangelischen Kurfürsten, Stände und Städte — hatte er erklärt — seien eine sonderliche Allianz mit dem König eingegangen, „zwar in grosser Geheim" (sic!); also solle auch diese Stadt thun. Gleich da hatte er ihr zum Lohn die Begnadigung mit grösseren Privilegien und ansehnlichen Gütern durch den König und den Administrator, sowie die Bürgschaft der Generalstaaten, der beiden evangelischen Kurfürsten und der gesammten Hansestädte zum Schutz gegen alle etwaigen Feindseligkeiten versprochen. Das letztere Versprechen, das er immerhin im Einverständniss wenigstens mit dem Administrator gegeben haben mag[3]), war ebenfalls blosse willkürliche

---

1) Staatsarchiv von M. – Vgl. Hoffmann S. 87 Anm. 1.

2) Stalmann's Brief liegt leider unmittelbar nicht vor. Doch ergibt sich sein bezüglicher Inhalt aus des Königs vertraulichem Schreiben an den Reichskanzler; s. Arkiv I. S 202: „. . . dass des Administratoris von Hall Ld. . . . von den Bürgern gutwillig aufgenommen, darüber etliche Truppen vergadert . . . solches habt Ihr aus beilaufender Copey Unseres Raths Johann Stalmann's an Uns ergangenen Schreiben zu sehen." S. 204: „Så alldenstund Vi nu hafve bekommit vissa tidender, det Magdeburg hafver godvilligen vedertagit H. K:t biskopen af Hall, honom hyllat, och han intagit sitt förra rum (sic!) . . ."

3) Wie stark auch Christian Wilhelm mit der Aussicht auf anderweitige, deutsche sowie ausserdeutsche, namentlich holländische und hansische Hülfe, die er in grösstem Umfange als ganz sicher bevorstehend darstellte, die Leute zu betrügen wagte, ergibt sich u. A. aus dem „Extract aus des von Einbeck's Relation" an den Kurfürsten von Brandenburg, d. d. auf dem deutschen Ordenshaus Berge den 27. August 1630. Dresd. Archiv; vgl. G. Droysen S. 180.

Vorspiegelung. Aber trotzdem, dass er eilige, eilige Resolution von Seiten des Rathes verlangte und die Sache so darstellte, als ob jede versäumte Stunde ihm das Leben kosten könne, kam das Collegium in Uebereinstimmung mit der Gemeindevertretung nochmals auf die frühere Antwort zurück: „alles auf Einrathung der Hansestädte beruhen lassen zu wollen.“ Nur ein paar vereinzelte Rathsherren, doch freilich Männer von der entschiedensten Richtung, waren geneigt, Stalmann ohne Weiteres zuzustimmen[1]). Diese, aber noch mehr die gemeine Bürgerschaft, d. h. wohl vornehmlich die niedrigen Volksschichten, welche von Pöpping bearbeitet, durch die Verbreitung so viel versprechender Gerüchte in gleichem Masse bestochen, als durch die Drohungen der katholischen Reaction irritirt waren, bildeten die Stützen, auf welche Stalmann von nun an baute[2]). Und so wagte er denn, jenes Geheimniss am fünften Tage zu entdecken[3]).

Bürgerschaft und Rath, beide waren durch Christian Wilhelm und Stalmann listig überrumpelt worden; sehr natürlich aber, wenn jetzt bei Enthüllung des fait accompli sehr gemischte Gefühle von Seiten beider sich kundgaben. Dort, wo es gelungen war, bedrückte, aber leichtgläubige Seelen schnell zu bethören, herrschte in der That unbeschreiblicher Jubel; dort ging von dem Nimbus des königlichen Namens unwillkürlich jetzt etwas über auf den des Administrators. Derselbe erschien plötzlich der Volksmenge als nächster Bundesgenosse, ja als Vorläufer und Bahnbrecher Gustav Adolf's selber[4]); und das verschaffte ihm eine Aufnahme, die sonst, nach allen früheren Vorgängen, fürwahr unerklärlich sein würde. Hier dagegen, im Rathscollegium verletzte ohne Frage, soweit noch nüchterne Ueberlegung herrschte, die Hinterlist und die unwürdige Art, in der er sich eingeschlichen hatte. Dazu stand der Hoffnung auf die Bundesgenossenschaft des noch so weit entfernten Königs mindestens gleichmässig und gleichberechtigt die Furcht vor neuer offener Feindschaft von Seiten des Kaisers gegenüber. Um nun aber die Widerstrebenden, die der Verbindung mit dem Administrator Abgeneigten — und zu ihnen gehörte immer die republicanische Mehrheit des Rathes — zu überwinden, wurden fortan von Stalmann, von Pöpping und anderen Gesinnungsgenossen theils unerhörte Pressionen, ja bestimmte Drohungen im Hinblick auf die erregte Volksmasse, theils immer neue, immer dreistere Vorspiegelungen zur Anwendung ge-

1) Guericke S. 25 ff. — Es würde Hyperkritik sein, gerade in dieser rein sachlichen und in der That actenmässigen Schilderung die Glaubwürdigkeit Guericke's bezweifeln zu wollen. Wenigstens überall sonst, wo er an der Hand noch vorhandener officieller Acten genauer zu controliren ist, bewährt sich seine gewissenhafte Wiedergabe dieser.

2) S. Stalmann's eigene Bekenntnisse, abgedruckt bei Guericke S. 27, 28.

3) Vgl. ausser Guericke u. A. auch das „Vertrauliche Schreiben aus M.“ vom 1. August im Dresd. Archiv.

4) Vgl. auch die Copey S. 46.

bracht. Nicht blos, dass die Lüge von der abgeschlossenen Allianz des Königs mit den sämmtlichen benachbarten evangelischen Kurfürsten, Ständen und Städten aufrecht erhalten wurde; es wurde vor dem Rath wie vor der gesammten Bürgerschaft noch hinzugefügt, dass sie alle wie ein Mann schon in den nächsten Tagen, am 4. August, sich zum Kampfe gegen das kaiserliche, das päpstliche Kriegsvolk erheben würden; und damit sollte nun die Reise des Administrators, der schon auf dem Lande um Magdeburg herum einige tausend Mann versteckt und in Bereitschaft halte, gerechtfertigt werden. Er selber scheute sich nicht auszugeben, dass ihm eine starke schwedische Armee auf dem Fusse folge, die ebenfalls schon am 4. vor Magdeburg sein werde[1]). Eine schändliche Vorspiegelung, die das bethörte Volk nur noch mehr bethören musste und — was die Hauptsache war — die es aufhetzte gegen alle nüchternen Zweifler, die einen Terrorismus hervorrief, welcher diese als kaiserliche Schelme, ja als Feinde des Evangeliums bereits mit arger Thätlichkeit bedrohte[2]).

Die armen weisen Rathsherren! Sie liessen sich durch die Volksstimme einschüchtern und zum Schweigen bringen; sie wollten am wenigsten in dieser schlimmen Zeit der kirchlichen Bedrängnisse als Feinde des evangelischen Wesens gelten; ja, mehrere von ihnen liessen sich selbst bethören, und in der Ueberzeugung, dass Magdeburg, die evangelische Feste, hinter so vielen muthigen Ständen bei der allgemeinen Erhebung nicht zurückbleiben, bei der grossen Zusammensetzung mit dem nordischen Messias nicht fehlen dürfe, sich von der populären Aufregung und Leidenschaft mit fortreissen[3]). Selbst rein sachliche Bedenken, dass die Absicht des noch so entfernten Königs in Bezug auf Magdeburg aus der dem Ambassadeur Stalmann mitgegebenen Instruction noch nicht klar, dass die Stadt durch Wallensteins harte Blocade vom vorigen Jahre an Geld wie an Kriegsmunition vor der Hand viel zu erschöpft sei, dass auch der unfertige Festungsbau den Anforderungen eines neuen Krieges nicht ohne Weiteres schon entspreche — diese und andere dem schwedischen Ambassadeur von einigen Rathsherren vorgetragenen Bedenken, die mindestens vor jeder gefährlichen Ueberstürzung warnen sollten, wurden kaum noch beachtet[4]).

---

1) Guericke a. a. O. und in den archivalischen Beilagen. Auch in dem oben S. 530 Anm 3 erwähnten Schreiben heisst es: „In Summa, es ist allhier ein neues Jubelfest; der Administrator gibt vor, es folge ihm eine starke Armee, welche den 4. dieses allhier sein wird. Gott helfe zu Glück." Das stimmt denn ebenfalls ganz zu Einbeck's S 529 Anm. 3 erwähnter Relation. Und nun wird man auch die bezüglichen Angaben in der Ausf. und Wahrh. Relation — Calvisius S. 93 — nicht zu bezweifeln haben.

2) Guericke: s. Archivalische Beilagen S. 23* und 24*.

3) Ebendaselbst.

4) Guericke in der Publication von Hoffmann S. 30. — Dieser Bedenken, welche ohne Frage in der Voraussicht eines neuen Krieges höchst peinlicher Art waren, wurde in dem „Bündniss" und der „Capitulation" (s. Archiv. Beil. S. 49*, S. 51* ff.)

Die Dinge entwickelten sich schnell. Bereits der Nachmittag des 1. August a. St., eines Sonntags, in dessen Frühstunden jener famose, in allen Geschichtsbüchern erzählte Kirchgang des Administrators fiel, brachte, Dank der im Gange befindlichen Agitation, die Entscheidung. Noch einmal freilich nahm in der grossen Sitzung dieses Nachmittags das Rathscollegium einen Anlauf, als wolle es, der Pressuren von aussen sich erwehrend, unbeirrt eine freie Entschliessung in Bezug auf den Administrator wie auf den König fassen. Und noch in der letzten Stunde erhob sich eine dringende Warnungsstimme. Ein angesehener Bürger der Stadt, Schöffe und Ausschussverwandter war so eben von einer officiellen Sendung an den kursächsischen Hof heimgekehrt und kam gerade noch recht zum Beginn der Sitzung, um Stalmann Lügen zu strafen. Er hätte in Dresden von der angeblichen neuen Allianz zwischen Gustav Adolf und den benachbarten deutschen Ständen, jedenfalls von einer Allianz des Königs mit dem Kurfürsten Johann Georg, dem Haupte der evangelischen Stände im Reich, nothwendig hören müssen; er dementirte jenes Vorgeben; — es war klar, „dass die Stadt nur also beredet würde.“ Er erzählte aber auch offen, welchen üblen Eindruck die Nachricht von der Ankunft Christian Wilhelm's in Magdeburg, die noch kurz vor seiner eigenen Abreise von Dresden daselbst eingetroffen war, auf den eifersüchtigen Kurfürsten gemacht habe[1]). Der schriftliche Bescheid, den er als Antwort auf seine Sendung von Dresden mitbrachte, liess keinen Zweifel übrig, einmal wie der Kurfürst fest auf dem Rechte seines Sohnes am Erzstift im Gegensatz zu dem brandenburgischen Administrator bestand, besonders aber auch, wie die Forderung des Magdeburgischen Passes durch den König ihm zuwider war; auch verlangte er geradezu von der Stadt Gehorsam gegen den Kaiser[2]).

Nicht, dass die Stadt Magdeburg den unthätigen und jeder höheren Begeisterung unfähigen Kurfürsten sich hätte zum Vorbilde nehmen sollen. Jedoch sie hätte nun auf jeden Fall wissen können, woran sie von dieser Seite war, — dass sie sich keineswegs auf diesen ihren mächtigsten Nachbarn im Kriege gegen den Kaiser verlassen durfte. Sie musste Beschluss fassen — und die Mehrheit des Rathes, so abgeneigt immer dem Administrator, war es darum nicht auch dem Könige[3]) —; aber hatte der König nicht selber, wenigstens in seiner ersten Instruction an Stalmann, die Nothwendigkeit betont, erst besser mit der Armee herbeizukommen? Der Rath theilte die Entrüstung des gemeinen Volkes über die Dro-

---

zwar noch mit verheissenden Redensarten gedacht; aber wirkliche Abhülfe vermochten die letzteren natürlich nicht zu schaffen.

1) Guericke: Archiv. Beilagen S. 23*, 24*.

2) „Resolutio, so dem Abgefertigten der Stadt M. gegeben“, d. d. Zabeltitz den 28. Juli 1630. Dresd. Archiv. Vgl. Helbig S. 18 9.

3) S. Calvisius S. 88.

hungen der katholischen Reaction, welche der Stadt unter Anderm ihren Dom zu rauben gedachte; schon deshalb wollte er sich, wie er von vornherein mehrfach betheuerte, „dem allgemeinen Evangelischen Wesen nicht entziehen, sondern vielmehr dasselbe, soviel in seinen Kräften, gerne befördern helfen.“ [1]) Und so wollte er ohne Frage auch mit den Schweden anknüpfen, sobald er nur erst die Möglichkeit sah, einen Nutzen davon zu haben, anstatt der Gewissheit, alles auf's Spiel zu setzen — sobald nur erst Gustav Adolf mit seiner Armee wirklich näher herbeigerückt wäre, um den Magdeburgern die Hand auf jeden Nothfall reichen zu können [2]). Ja, mehr noch als dies. Gustav Adolf selber hatte auf einen so schnellen Abschluss des Bündnisses mit der Stadt Magdeburg unmöglich bereits gerechnet. Sein lautes Frohlocken über die Kunde davon macht deutlich den Eindruck, dass diese selbst ihm überraschend kam. Er hatte ausser der obigen, ganz allgemein gehaltenen schriftlichen Instruction vielleicht an Stalmann mündlichen Auftrag mitgegeben, sein Möglichstes, um die Stadt zum Abschluss zu bringen, zu versuchen und darum auch mit Versprechungen nicht sparsam zu sein. Aber Stalmann's thatsächliches Verfahren ging weit über das Mass des Erlaubten; — hätte der König dies gekannt, sein Ehrgefühl würde es niemals gebilligt haben. Die Unterhandlungen, die jener mit Lug und Trug eingeleitet, wurden nun auch mit Lug und Trug zu Ende gebracht.

Gegen alle Form und Sitte, aber wie um die gerechte Warnungsstimme des aus Kursachsen zurückgekehrten Abgesandten zu übertäuben, erschienen plötzlich in der Rathssitzung, noch ehe ein Beschluss hatte gefasst werden können, Stalmann und der Administrator persönlich. Als „schwedischem Ambassadeur“ glaubte man Ersterm, wenn gleich die brüske Art seines Auftretens, seine Forderung eines umgehenden Beschlusses das Collegium nun doch höchst unangenehm berührte [3]), das Wort nicht wohl verweigern zu dürfen. Er hielt eine lange Anrede, die den Gipfelpunct seiner zur Hälfte aus schwindelhaften Verheissungen, zur Hälfte aus demagogischen Drohungen bestehenden diplomatischen Manöver bildete. Schon citirte er neben den Generalstaaten auch die Könige von Frankreich und England als positive Verbündete Gustav

---

1) S. u. A. die Instruction für Dr. Olvenstaedt als Abgesandten an den Kurfürsten von Sachsen. Dresd. Archiv; vgl. G. Droysen S. 222.

2) Ausdrückliche und eingehende Versicherungen nach dieser Richtung hin gab noch nachher der reconstruirte Rath von M. dem Fürsten Ludwig von Anhalt in seinem Schreiben vom 6. Februar 1632. Man habe, sehr bereit, sich vornehmlich hes Passes und Repasses halber gebührend zu accommodiren, nur gebeten gehabt, „dem Werk so lange einen Anstand zu gönnen, bis Ihr. Kgl. Maj. mit der Armee deranrücken, die evangelischen correspondirendeu Kur: Fürsten und Stände effective dazu treten und wir inmittels der Nothdurft nach mit unseren Conföderirten uns bereden könnten.“ Staatsarchiv von M.

3) Guericke S. 32 schreibt: „heftig befremdet“.

Adolf's zum Schutz der deutschen Freiheit in Gewissens-, in weltlichen Sachen; er wiederholte — jetzt freilich nur in unbestimmten Worten — die zum speciellen Schutz für die Stadt zu erwartende Bürgschaft der beiden evangelischen Kurfürsten u. s. w. Nur um so bestimmter stellte er aber den Administrator, der ihm zur Seite stand, als den sichern Vorläufer des Königs dar, der gekommen sei, umgehend schon das Erzstift zu befreien; er wiederholte die Fabel von der in der Nähe bereits befindlichen Truppenmenge und setzte hinzu, sie solle sofort nach Vollzug der Tractate zusammen- und herbeigeführt werden. In den bestimmtesten Ausdrücken auch sprach er von der Ankunft des Königs in Magdeburg als unmittelbar bevorstehend; gerade deshalb sei unverzügliche Erklärung in Bezug auf die begehrte Bewilligung des Elbpasses nothwendig. Er wiederholte, wie Gustav Adolf und Christian Wilhelm alle Kriegskosten übernehmen und für die bessere Befestigung der Stadt noch ganz besonders Sorge tragen würden. Auch da erlaubte er sich bereits die positivsten Zusicherungen „im Namen des Königs“ zu machen; er wiederholte namentlich das Versprechen grosser Schenkungen und Begnadigungen an die Stadt. — Wehe aber, wenn der Rath sich nicht umgehend erklären wollte! Draussen vor dem Rathhause auf dem grossen Markte stand die Masse des Volks. Der Sonntag Nachmittag kam dem Agitator nur zu gelegen; Stalmann drohte, der Administrator würde das Werk bei längerm Sträuben des Rathes an die gemeine Bürgerschaft direct bringen und sie um ihre Meinung fragen müssen. Die von Dresden gebrachte Warnung hätte den in sich gespaltenen Rath einträchtig machen, jedenfalls — einige unverbesserliche Hitzköpfe abgerechnet — zu nüchterner Ueberlegung wohl zurückführen können. Indess durch die Rede des schwedischen Ambassadeurs, durch seine und des Administrators störende Gegenwart kam der Rath erst recht in Verwirrung. Furcht und Hoffnung, künstliche Begeisterung und gewaltsamer Terrorismus bekämpften einander; es folgte eine Scene grenzenloser Aufregung, wo eine Stimme die andere übertönte. Der Stadtsyndicus selber, sonst ein ruhiger, gemässigter Mann, verlor den Kopf; gedrängt von den laut nach Anschluss an den Schwedenkönig Rufenden, dabei aber halb ohne zu wissen, was er that, gab er das Jawort, der Pass solle dem Könige offen stehen. Er gab es übereilt, ohne dass er noch hatte abstimmen lassen, dennoch — kein Protest erhob sich; d. h. es wagte ein solcher nicht mehr laut zu werden[1]).

Was dem Könige verwilligt war, konnte nun dem Administrator nicht wohl verweigert werden. In der That, schon unauflös-

---

1) Daher denn auch Guericke's treffendes Geständniss in seiner Civitatis Magdeb. pristina libertas (Mscrp. der Magdeburger Stadtbibliothek): „dass sie — die Stadt — bei dem irritirten Zustand nicht wieder zurückkommen können, sondern nolens volens dem Wesen weiter mit nachhängen müssen.“ Dazu Guericke in Hoffmann's Publication S. 34.

lich schienen beider Namen mit einander verbunden. Auch in dem Bündniss, das nun noch am nämlichen Nachmittage zum Mindesten mündlich festgestellt wurde[1]), treten beide neben einander wie in vollkommener Solidarität der Stadt gegenüber auf. Für beide und auch für die Räthe, die Officiere, die Beamten beider gilt die Versicherung freien Aufenthaltes, für die Soldatesca beider (es ist die Rede wie von einer einzigen Armee) diejenige freien Passes und Repasses durch die Stadt. Beide — für den König zunächst Stalmann ebensowohl als Christian Wilhelm — versprechen dafür, sie in keiner Noth stecken zu lassen, sondern vor Gefahr und Noth auf alle Fälle zu beschützen. Im Allgemeinen erhalten die auf die Stadt bezüglichen Verheissungen Stalmann's, wie sie nach dessen eben vorhergegangenen Unterhandlungen und Propositionen Guericke mitgetheilt hat, urkundliche Begründung — unter Voraussetzung der Ratification des Königs; denn was würde ohne diese des Administrators Unterschrift bedeutet haben?

Freilich, in einer „Capitulation", die einige Wochen später (Mitte September) noch besonders zwischen dem Administrator und der Stadt abgeschlossen wurde, machte er, übrigens auch da „zu mehrer Bekräftigung" die Ratification und Bürgschaft des Königs verheissend, eine Reihe von Zusicherungen und Schenkungen, die wie „goldene Berge" erschienen[2]). Gleichwohl nur die Noth legte ihm diese Capitulation auf; je hülfsbedürftiger er war, zu desto härteren Bedingungen verstand er sich. Die Stadt hatte ihn aufgenommen, aber darum ihm keineswegs gehuldigt; und entfernt davon, ihn als ihren unmittelbaren Herrn officiell und förmlich anzuerkennen, benutzte sie ihn und seine bald hervortretenden Verlegenheiten nur, um sich in der genannten Capitulation theils bestimmte erzstiftische Rechte und Besitzthümer abtreten, theils in Bezug auf die alten schwebenden Streitigkeiten und Beschwerden zwischen ihr und dem Erzstift sich die wichtigsten weitgehendsten Concessionen machen zu lassen. Mit einem Wort, der Administrator musste zu ihren Gunsten auf bedeutsame Rechte und Ansprüche des Bisthums verzichten. Indem er das that, leistete er aber nicht blos mehr, als wozu er befugt war; sondern er ging auch Bedingungen ein, von denen er selber und andere Einsichtige erklärten, dass er sie gar nicht zu halten im Stande sein werde[3]). Des Königs Namen ward jedoch auch hier vom Administrator als schirmende Flagge ausgehängt. Nach der Ratification des Bündnisses durch den König liess sich ja wohl auch die Ratification der Capitulation erwarten[4]).

---

1) „Auf'm Rathhause mündlich geschlossen und zu verbriefen in Verlas genommen," sagt Chemnitz S. 77.

2) S. die Archiv. Beil. S. 53* ff. Vgl. die Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calvisius S. 94.

3) Ebendas.; Mailáth S. 232.

4) S. über die nachherige Ratification durch Falkenberg's Hand Guericke S. 41.

Was aber das Bündniss, das Gustav Adolf selbst in erster Linie anging, betrifft, so ratificirte er es auf einen Bericht von Stalmann hin, der ihn — ich muss es wiederholen — von der Arglist und Gewaltsamkeit, womit es zu Stande gekommen war, nichts ahnen liess, der das Entgegenkommen der Stadt so glatt und prompt darstellte, dass wir daraufhin erst des Königs freudige Ueberraschung begreifen. Und eben in der Freude seines Herzens mag er nun die Ratification doppelt schnell vollzogen haben, ohne die ihn verpflichtenden Verheissungen Stalmann's, die zum Köder für die Stadt hingeworfen waren, so schwer zu nehmen, als sie es verdient hätten. Sonst würden die Vorwürfe, die er der Stadt später in Bezug auf ihren Geiz und ihre Zurückhaltung gegen den Administrator wie gegen seine Soldatesca machte, wohl nicht ganz verständlich sein. Versprach er denn nicht der Stadt, indem er die Ratification vollzog, unter ausdrücklicher Anerkennung ihrer Nothlage in Folge der vorausgegangenen Kriegsjahre, dazu unter Anerkennung der ausserordentlichen Gefahren und Beschwerden, die sie nun erst in Folge dieses Bündnisses auf sich laden werde, Freiheit von allen Kosten und Spesen in dem zu erwartenden Kriege? Versprach er ihr nicht, sie auf seine eigenen Kosten schirmen zu wollen? Sogar die Lieferung nothwendiger Kriegsmunition von anderwärts, die Lieferung hinreichenden Proviants zum Behufe der Armee versprach er ihr laut besonderer Paragraphen des Bündnisses, während es allerdings ein Irrthum ist, wenn man meint, die Worte desselben hätten die Aufnahme der Armee in die Stadt, ihre Einquartierung daselbst ausgeschlossen. Wenngleich für gewöhnlich nur eine unbedeutende Truppenzahl innerhalb der Mauern Quartier haben sollte[1]), so ward doch von vornherein auch die Aufnahme einer grössern schwedischen Besatzung für den Fall der „hohen unumgänglichen Nothdurft“, der kriegerischen Nothwendigkeit vorbehalten[2]) —

1) „ . . . doch auf Ihr. Kgl. Maj. und Fürstl. Gn. Kosten und Besoldung . . . auch auf dem Neuen Markt, weil es daselbst bessere Bequemlichkeit wegen der grossen Höfe und Häuser hat einzuquartieren.“ Archiv. Beil. S. 49*.

2) Ebendaselbst. — Hoffmann S. 86 lässt diesen wichtigen Punct bei Wiedergabe des Bündnisses weg; und die Unkenntniss desselben hat dann Klopp in seiner sogenannten Charakteristik des Bündnisses zu dem perfiden Schluss verleitet, der König selbst sei der intellectuelle Urheber der Zerstörung Magdeburg's gewesen, indem er das bei Hoffmann Fehlende, das Negative ohne Weiteres in ein Positives verwandelt hat. „Ausdrücklich — behauptet er S. 258 — schlossen die Worte des Vertrages sein Heer aus“ u. s. w. S. 259: Um den Schein des Befreiers an einem glänzenden Beispiele den Deutschen vor Augen zu stellen, habe Gustav Adolf hier „das erste und einzige Mal bei einem Vertrage mit einer deutschen Stadt auf das Recht einer Besatzung in derselben verzichtet.“ So hätte sich freilich die Stadt M. „mit den Plänen und Grundsätzen des Schweden nicht zu einem organischen Ganzen verbunden“; und — (S. 281) „die Stadt Magdeburg konnte ihm nur noch nützen durch ihren Untergang“ u. s. w. Gegen derartige Hypothesen und Folgerungen — wie sie auf ultramontaner Seite gewirkt haben, das beweist u. A. ihre Annahme bei Keym, Gesch. des Dreissigj. Krieges II. S. 158 — genügt es nun einfach, auf den Wortlaut von Art. I. des „Specialrecesses“ zu verweisen; s. S. 49*.

und wie bald konnte diese eintreten! Jedoch ebenso leicht oder wenig schwer, als nun der König im Allgemeinen die einzelnen Verpflichtungen des Bündnisses nehmen mochte, nahm er in der sanguinischen Stimmung, in der er sich einmal befand, die Mühe des Durchmarsches von der Küste nach dem Erzstift. Je lebhafter der von der Hauptstadt als dem Centrum zu leitende Aufstand daselbst anging, um so mehr war er überzeugt und mit ihm die offenen Schwedenfreunde in Magdeburg selbst[1]), dass die zur Bekämpfung dieses Aufstandes herbeieilenden Kaiserlichen ihm den Weg desto freier lassen würden, vorzüglich damals, wo er nach der Occupation von Stettin und Wolgast den Hader des Regensburger Conventes aus der Ferne bemerkte, ehe Wallenstein vom Schauplatz bereits wirklich abgetreten und während Tilly durch anderweitige Verwickelungen noch gebannt und festgehalten war. Musste immerhin auch die Stadt Magdeburg im Beginn allerhand Noth leiden, war sie auch allen Gefahren des Krieges von Neuem unterworfen: zuversichtlich nahm der König die Möglichkeit ihrer schnellen Befreiung an, und für das ausgestandene oder auszustehende Ungemach wollte er sie dann ehrlich und reichlich belohnen. Zunächst aber war es nun an ihr, ihm ihren heroischen Muth und ihre Hingebung, für die er in dem abgeschlossenen Bündniss einen unbedingten Beweis fand, praktisch zu bethätigen; und in dem optimistischen Vertrauen darauf drängte und trieb er durch unaufhörliche Mahnungen den Administrator, dem sie ja — nach Stalmann's Bericht — freudig gehuldigt haben sollte, immer weiter.

Es ist freilich nicht Chemnitz allein, der die Dinge im umgekehrten Sinne dargestellt hat. Schon unmittelbar nach des Administrators Debut hiess es gerüchtsweise hier und da in der Umgegend von Magdeburg, zumal in Halle, der zweiten Hauptstadt des Erzstiftes, der König sei wegen der Uebereilung, wegen des Hals über Kopf vom Administrator angestifteten Tumultes sehr böse gewesen und habe ihm „durch Schreiben höchlich verwiesen,“ dass er seine Unterthanen so ohne Weiteres in Gefahr gesetzt und nicht gewartet, bis er selbst ihm besser zur Hand sein konnte. Es sind gefährdete Einwohner des Erzstiftes, die sich die Sache derartig vorstellten, die nicht glauben wollten, dass der König und Feldherr das Werk, wie es angefangen wurde, gutheissen könne[2]); nächst Magdeburg war gerade Halle der in Folge des Aufstandes zumeist und Anfangs sogar noch mehr als Magdeburg bedrohte Ort, derjenige, der auch am ersten für die Verwegenheit des Aufstandes hat büssen müssen.

---

1) S. ihre Ansicht näher bei Guericke S. 29.

2) Aus Halle vom 24. August: „Man saget, der König in Schweden habe ihm durch Schreiben höchlich verwiesen“ u. s. w. Von eben dort unterm 1. October: „Gustavus ist malcontent wegen des im Erzstift beschehenen Tumults“ u. s. w. Dresd. Archiv.

Nur war der Unterschied zwischen solchen Gerüchten und der Darstellung des schwedischen Reichshistoriographen der, dass jene der Wahrscheinlichkeit, dieser hingegen trotz bessern Wissens der Tendenz der Beschönigung folgte. Die späteren entsetzlichen Folgen des Aufstandes vor Augen, hielt auch er ihn für ein leichtfertiges übereiltes Werk; aber indem er den König von aller Mitschuld rein zu waschen suchte, wälzte er auch im Folgenden durchweg die Schuld theils auf den Administrator, theils auf die Stadt selber ab. Nach ihm erscheint es wie eine Eigenmächtigkeit, wenn nach Abschluss des Bündnisses der Erstere im Namen des Königs Patente auszugeben, Volk zu werben begann; ja nach dem Zusammenhange seiner Darstellung müsste man das fast für einen Missbrauch des königlichen Namens halten. Wie eine Thorheit erscheint Christian Wilhelm's jäher Angriff auf die Kaiserlichen im Erzstift. Wie eine Treulosigkeit von Seiten der Stadt erscheint es dagegen, dass sie ihm „nicht allein keine erklecklichen Gelder gegen Versicherung, alles fleissigen beweglichen Anermahnens und Ersuchens ungeachtet, zu desto schleunigerer Fortstellung der Werbungen vorstrecken oder herleihen, sondern sich auch zu den geringsten Quartieren oder Servicen für die Soldatesca nicht habe verstehen wollen.“ Dadurch seien die nothwendigen Werbungen aufgehalten und dadurch erst dem Feinde die Gelegenheit zur Blocade gegeben worden. Wie leicht würde er sonst, wenn ihm die nothwendigen Mittel vorgeschossen worden wären, in gar kurzer Zeit etliche tausend zu Ross und zu Fuss, wie leicht würde er soviel zusammengebracht haben, dass Pappenheim mit dem wenigen Volke, womit er Anfangs im Felde erschien, sich der Stadt nicht zur Blocade hätte nähern dürfen, ja, dass demnach der ganze status belli „verrückt und versetzt“ worden wäre![1]) Chemnitzens Vorwurf erinnert hier allerdings fast wörtlich an den, welchen der König in seinem bekannten Manifeste nach der Katastrophe selber aussprach[2]). Doppelt schwer aber wiegt nach Chemnitz die Treulosigkeit der Stadt, da er ihr gegenüberstellt, wie begierig (!) sie den Administrator anfänglich auf- und angenommen habe[3]). Wir sehen, Stalmann's lügenhafte Darstellung ward nachträglich wo möglich noch verschärft.

Zur Entschuldigung des Königs wiederholt Chemnitz ferner ebenfalls eine Stelle aus dessen Manifeste: „da er diesen Hauptmangel inne worden,“ habe er sich emsig und heftig bemüht, nach Magdeburg durch Wechsel auf Hamburg oder Lübeck Gelder zu

---

1) Chemnitz S. 104/5.

2) S. u. A. bei Calvisius S. 187.

3) Das bildete dann freilich die allgemeine Ansicht der Schweden. Vgl. auch den Vorwurf des Kgl. Geheimsecretärs Grubbe nach der Katastrophe: „Ty oansedt borgerskapet dersammastädes med enständig begäran fordrade administratorn af Hall ditin . . ., så hafva de likväl aldrig sig velat till de medel . . . accomodera.“ Arkiv I. S. 750.

übermachen. „Konnte doch solches so geschwinde nicht geschehen, dass nicht das erste und beste tempo zu werben darüber versäumet war.“ Und in diesem — „daselbst vorgegangene Mängel und Fehler“ überschriebenen — Capitel macht er auch dem Administrator noch einen schweren Vorwurf. Zuwider der Erinnerung des Königs, zuerst die Stadt Magdeburg als Basis und Grund der ganzen Expedition zu versichern, darauf nicht mehr zu umfassen (embrassiren), als er vertheidigen könne, und seine Streitkräfte nicht dergestalt zu zerstreuen, dass sie einem Ueberfall ausgesetzt seien: — dem zuwider habe der Administrator seine neugeworbenen Truppen schnell durch das Erzstift hierhin und dorthin in kleine Städte und Oerter vertheilt. Und so hätten die Kaiserlichen leichtes Spiel gehabt, diese neuen Werbungen überall nach einander aufzuheben. Ein „schwerer verwirrter Zustand in Magdeburg“ sei gefolgt; Chemnitz wendet sich von Neuem gegen diese Stadt und tadelt sie, dass sie „sich ganz nicht anders eingebildet habe, als dass der König, ohne einige andere Consideration, stehenden Fusses mit einer Armee herbeikommen und Jedermann in vorige Ruhe setzen würde; weil nun solches so stracks nicht geschehen konnte, auch ratio belli es nicht zuliess, waren sie darüber unwillig und verdrossen.“ Der Administrator aber habe zum Ueberfluss die trübe Misstimmung durch öffentliches Lamentiren über das Ausbleiben des schwedischen Succurses und durch seinen Mangel an guter Ordre noch vermehrt[1]). Und auch darin wieder habe er der Meinung des Königs, ja seinem eigenen ursprünglichen Vorschlage entgegengehandelt, dass er den auf dem Lande und in den kleineren Städten gefundenen Proviant, anstatt ihn nach Magdeburg zusammenzuführen, draussen hier und dort zerstreut den Feinden zur leichten Beute habe liegen lassen. Chemnitz betont schliesslich, wie schwer nach alledem die Fortführung des Werkes, der Unterhalt des Volkes Falkenberg geworden sei, zumal ihm wie den Seinigen die Stadt — und besonders den Rath fasst er in's Auge — nichts ohne baare Bezahlung zu Willen gethan habe. Nicht auf einen Groschen habe der Administrator Credit gehabt „und musste Alles auf des Königs Kosten und Beutel gehen“. Chemnitz ist entrüstet über den Undank der Stadt inmitten ihrer „höchsten Noth (sic!)“.[2])

Er bedarf aber auch hier überall gar sehr der Controle. Dass zunächst der Administrator umgehend die Werbetrommel in der Stadt rühren liess, dass er auf alle mögliche Weise durch Patente, Aufrufe, Lockungen und Befehle, die er in's Erzstift ergehen liess,

---

1) Und dennoch traute ihm der König, wie er ihm im Januar 1631 aus Bärwälde schrieb, noch zu: dass er seiner „hohen Prudenz und Dexterität nach solchen Affecten begegnen, die Gemüther lenken und zu Unserer beiderseits habenden christlichen, redlichen und gemeinnützigen Intention disponiren wolle.“ Arkiv I. S. 297.

2) Chemnitz S. 105, 106.

soviel Volk als immer möglich zum eiligen Losschlagen zusammentrieb, entsprach den Wünschen des Königs durchaus; und dass er dabei als das wirksamste Mittel den mächtigen, gleichsam magnetische Kraft besitzenden Namen des Königs überall anwandte, in den Vordergrund stellte[1]): wer wollte ihn deshalb nun tadeln? Da in dem Bündniss ja nur wie von einer Armee, dem König und dem Administrator zugleich gehörig, die Rede war, so war es jedenfalls kein Missbrauch, wenn die Werbungen, wie es thatsächlich geschah, auch in beider Namen zugleich erfolgten[2]); der König selbst sanctionirte diese Werbungen durch gewisse Acte[3]).

Die Theilnahme der Stadt betreffend, hätte Chemnitz noch erwähnen können, was er jedoch verschweigt, dass sich im Magistrat sofort eine bestimmte Abneigung gegen das Begehren des Administrators, ihm einen Theil der Stadtsoldaten auf einige Zeit abzutreten, geltend machte. Gerade darin aber hatte diese Abneigung ihren Grund, dass die Väter der Stadt ihr Volk nicht leichtsinnig verspielen, einer mit lügenhaftem Schwindel gemischten Verwegenheit, die nothwendig Gefahr bringen musste, nichtsnutzig keinen Vorschub leisten wollten[4]). Indess sofort hier setzte sich der Administrator über die unwilligen Rathsherren und mit gleicher Rechtswidrigkeit selbst schon über einen besondern Paragraphen des Bündnisses hinweg, indem er sich jetzt wirklich unmittelbar an die gemeine Bürgerschaft wandte, vor dieser sein Begehren wiederholte und damit die gewaltsame Politik Stalmann's zu der seinigen machte. Was zu erwarten, geschah; was dort gerechte Vorsicht verweigert hatte, hier ward es vom aufgestachelten Unverstande unbedingt bewilligt[5]). Und mehr als dies; das niedrige Volk lief alsbald massenhaft dem Administrator zu. „Auf ein gar geringes Angeld“ liess es sich anwerben. Ich finde doch nirgend, dass er bereits dafür die Finanzmittel des Magistrats in Anspruch nahm[6]). In der Hauptsache vertröstete er sich wie alle

---

1) In seinen Aufrufen liess er die Worte „Gustav Adolf“ mit grossen, deutlich hervorspringenden Lettern drucken. Vgl. Arma Suecica S. 42.

2) „.. zuerst die Trommel vom Schweden und Herrn Administrator unterm Obersten Schneidewin und Capitain Bosen öffentlich geschlagen.“ Bericht aus Magdeburg vom 10. August im Dresd. Archiv.

3) S. u. A. Arkiv II. S. 117.

4) Der Administrator selbst gestand dem König schon in einem Schreiben vom 5. August a. St. ganz offen: die „Unterthanen“ — obwohl sie „sehr willig und gern alles bei ihm thun wollen“ — seien, „weil sie aber noch keine Apparenz zu eilendem Succurs sehen, in etwas so rückfällig“ u. s. w. Arkiv II. S. 27.

5) Die betreffende Erzählung von Guericke S. 34 5 wird bestätigt durch unmittelbar gleichzeitig abgefasste Berichte im Dresd. Archiv.

6) Allerdings schon in seinem Memorial für P. Meyer vom 3. Februar hatte Christian Wilhelm die Stadt um ein Anlehen von wenigstens 150,000 Reichsthalern gebeten. Hoffmann S. 80 Anm. 1. — Wenn er indess diese vergebliche Bitte jetzt bei seinem ersten Debut erneuert hätte, so würden die reichhaltigen und mannichfachen gleichzeitigen Berichte über dasselbe, die mir im Dresd. Archiv vorgelegen,

diejenigen, welche er warb, auf die reiche Beute, die man an Geld und Kleinodien bei den im Erzstift zerstreuten Kaiserlichen und Katholischen finden würde[1]). Die Hoffnung und der Wunsch, diese mit hastigen Schlägen zu überrumpeln und zu zermalmen, reizte ausserordentlich. Die Leidenschaften der Beutegier und der Rachsucht kamen zusammen. Eben daher gleich in den ersten Tagen dieser rapide Zulauf von Volk — einer im Ganzen doch nur regellosen, militärisch ungeübten Masse —, welchen der Administrator als Vorläufer des Schwedenkönigs fand. Ein Heer oder vielmehr ein Heereshaufen ward unter Bedingungen improvisirt, die dem Wallenstein'schen Systeme jedenfalls weit besser als den Verhältnissen einer einzelnen Stadt entsprachen, unter Bedingungen, welche die Ausfälle, Streifzüge, Ueberfälle, Plünderungen, die nun umgehend nach allen Richtungen hin von der Stadt in's Erzstift erfolgten, unvermeidlich machten. Bei der selbstverständlichen Ueberraschung der zerstreuten und damals nur schwachen kaiserlichen Besatzungen war ja das anfängliche Gelingen, die anfängliche reiche Beute, die man von allen Seiten nebst zahlreichen Gefangenen einbrachte, durchaus erklärlich, obschon nicht eine einzige Compagnie, geschweige denn ein Regiment dieser wie über Nacht zusammengerafften Armee complet gemacht wurde[2]). Wieder aber war es auch da der König, welcher auf's directeste vorwärts trieb.

Er begnügte sich nicht mit jener Mahnung an den Administrator, trotz der „anscheinenden Difficultäten" tapfer fortzurücken; er rieth ihm noch ausdrücklich, sich durch die „vana nomina" der Regimenter nicht beirren zu lassen[3]). Einmal davon überzeugt, dass er noch rechtzeitig genug zum Entsatz bei jeder Wendung des Glücks, auf jeden Nothfall kommen werde, zugleich ohne Frage voll starken Vertrauens auf die Festigkeit der Stadt, mochte er es für spiessbürgerliche Aengstlichkeit halten, wenn z. B. der Magistrat in seinem vom 27. August datirten Antwortschreiben auf die königliche Ratification des Bündnisses schon von bedeutenden feindlichen Verstärkungen in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt sprach und schon arges Unheil, Versperrung der Pässe, Abschneidung des Proviantes u. s. w. voraussah, sofern nicht der

---

sie doch schwerlich verschwiegen haben. Allerdings wusste ohnehin schon der Administrator nur zu gut, wie er unterm 15. August an Gustav Adolf schrieb (Arkiv II. S. 31), dass man ihm auf blossen Credit „nichts abfolgen lassen wollen".

1) Und demnach heisst es schon wenig später — z. B. in einem Bericht aus M. vom 24. August —: „wird kein Geld gesparet; denn unterschiedliche grosse Beuten an Geld und Kleinodien eingeholet werden." Zunächst aber (ebendas.) „wird einem Soldaten nicht mehr als ein oder zwei Thaler auf die Hand gegeben." Dresd. Archiv.

2) Ordentliche Zeitung aus M. vom 25. August a. St.: „Es ist noch keine Compagnie unseres geworbenen Volkes complett." Und ähnlich wiederholt in den anderweitigen Berichten aus dem Dresd. Archiv.

3) Des Königs Schreiben: recapitulirt in dem Briefe des Administrators an den König vom 18. November. Arkiv II. S. 118.

versprochene schwedische Succurs ohne Umschweif erschien[1]). Aber war nicht selbst dem Administrator trotz aller seiner Tollkühnheit sofort übel zu Muthe? Inmitten seiner rastlosen Beutezüge bekannte er dem Könige die Gefährlichkeit derselben. Ja, schon in den allerersten Tagen seines kriegerischen Debuts schrieb er diesem mit böser Vorahnung gerade von Tilly's Armee: sie rege sich „allbereit"; schon am 5. August a. St. glaubte er sie, zahlreiche Regimenter stark, im Anzug, weshalb „eilender Succurs höchlich von nöthen."[2]) Hatte nicht der König ihm „realen Entsatz" mit Erstem versprochen? Der König erneuerte sein Versprechen; da er aber schnell einsehen lernte, wie weit und wie mühevoll die Reise von der Ostseeküste bis Magdeburg war, wie auch bei der Abwesenheit Tilly's ihm Mängel und Hindernisse genug im Wege standen, so kam selbst ihm schon, wenigstens vorübergehend, im September die Besorgniss, Magdeburg könne ohne baldigen Entsatz ihm verloren gehen[3]); und schon hielt er's für nothwendig, sich dem Rath von Magdeburg gegenüber in einem besondern Schreiben zu entschuldigen, wie er gegen seinen Willen bisher von dem versprochenen Succurs abgehalten sei[4]). Aber dennoch erneuerte er immer noch in verschiedenen anderen Schreiben an den Administrator die aufstachelnde Mahnung, ohne Wanken fortzufahren, wie er begonnen, in seinem grossmächtigen christlichen Vorhaben, wie es einem rechten Helden gebühre; er rühmte nicht allein die Tapferkeit, mit der er seine Person hasardirt, sondern auch die Weisheit, die er bei seinen „gemeinnützigen actionibus" gezeigt und für die ihm der Dank aller Evangelischen, der deutschen wie der schwedischen Nachkommenschaft schuldig sei, indem er verhiess, an der eigenen königlichen Parole, den Entsatz zur rechten Zeit betreffend, nichts ermangeln lassen zu wollen[5]). Wie aber verhält sich nun zu dieser Mahnung und zu diesem Lobe die von Chemnitz behauptete Erinnerung des Königs, vor Allem sicher zu gehen und nicht mehr zu „embrassiren", als sich vertheidigen lasse?

Schon hatte der Administrator ein unrühmliches Fiasco in Halle erlitten, sich dadurch indess nicht abhalten lassen, gleich darauf eine ganze Reihe kleinerer Ortschaften im Erzstift zu occupiren und mit Besatzungen zu belegen. Dem Könige stellte er das in

---

1) Staatsarchiv von M.; vgl. Hoffmann S. 87 Anm. 1.

2) Arkiv II. S. 27, 31.

3) „. . . hvilket eljest befarande är, att skulle till Våra sakers största nedeell öfvergå." Der König an den Reichskanzler, Wolgast den 8. September. Arkiv I. S. 217.

4) „Was Uns wider Unsern herzbegierigen Willen von dem versprochenen secours bisanhero abgehalten, das haben Wir an den Rath der Stadt M. aus leicht zu ermessenden Ursachen specialius gelangen lassen" . . . Der König an den Administrator aus Stralsund vom 16. September. Årsskrift S. 117. Vgl. dazu Kritische Erläuterungen S. 543; dazu auch oben S. 224.

5) So noch in seinem Anm. 4 erwähnten Schreiben an Christian Wilhelm vom 16. September.

einer Weise dar, als habe er mit wirksamer Planmässigkeit dem Feinde dadurch die Pässe verlegt[1]) — und ich finde nirgend, dass der König ihn deshalb tadelte oder die Sache anders auffasste. Im Gegentheil, das eben mitgetheilte Lob schloss einen derartigen Tadel aus; sehr wahrscheinlich konnte auch der König aus so weiter Ferne die strategische Lage des Erzstiftes im Einzelnen gar nicht übersehen. Ja, die grosse Rührigkeit und die anfänglichen Erfolge des Administrators haben das schwedische Hauptquartier zu einer momentanen Ueberschätzung desselben verleitet. Die Wahrheit ist, dass erst, nachdem in der zweiten Hälfte des Septembers die Kaiserlichen wirklich aus der fernern Umgebung, namentlich aus dem Anhaltischen und Halberstädtischen stärker herbeizogen und nun mit einer über Erwarten grossen Schnelligkeit ihm einen Pass nach dem andern wieder abnahmen, der König selbst auf das Einzelne aufmerksamer und nachdenklich wurde. Nun erst, wo die wiederholten Unfälle des Administrators sich kundthaten als die Folgen der Vertheilung und Zersplitterung seines Volkes in zu viele Ortschaften, gab er allerdings den Rath, die Stadt Magdeburg als die Basis dieser hochwichtigen Expedition vor Allem zu versichern, mit dem Zusatz: obgleich der eine und der andere Platz ihm durch die feindliche Macht wieder entzogen sei, werde er, der König, doch sie zu recuperiren Gelegenheit haben, weshalb aber für jetzt der Administrator mehr nicht, als was er wohl zu conserviren vermöchte, embrassiren solle. Wir sehen, die von Chemnitz erzählte Erinnerung kam so nachträglich, dass sie empfindlicheren Verlusten überhaupt erst folgte und dass er am wenigsten das Recht hatte zu sagen, der Administrator habe ihr entgegengehandelt[2]). Jetzt, wo der Administrator ohnehin kaum etwas Anderes mehr thun konnte, zog

---

1) Christian Wilhelm an Gustav Adolf vom 15. August: „... weil der Anschlag auf die Moritzburg gefehlet... So hab' ich auch die Pässe Calbe, Stassfurth, Egeln und Hadmersleben allbereits besetzt, dass man also desto weniger daselbst so eilends durchbrechen kann"... Arkiv II. S. 31.

2) Leider liegt auch hier das bezügliche Mahnschreiben des Königs nicht unmittelbar vor; dasselbe wird zugleich mit anderen Briefen desselben ebenfalls in dem Schreiben von Christian Wilhelm an Gustav Adolf vom 18. November — Arkiv II. S 118 — nur recapitulirt. Das späte Datum, der Umstand, dass es erst auf die Kunde von Verlusten des Administrators abgefasst worden, erhellt jedenfalls aus der schon oben im Text angedeuteten Wendung: „obgleich ein und ander Platz durch des Feindes Macht... hinwiederum entzogen, E. M. solche hergegen zu recuperiren Gelegenheit haben würden; dahero ich dann mehrers nicht, als was ich wohl zu conserviren, embrassiren würde"; woran sich — im nämlichen Satze noch — unmittelbar anschliesst: „und obgleich E. M. mir gerne eher mit dem Succurs secundiren wollen, so wären Ihr doch Wind und Wetter zu entgegen gewesen, dass Sie auch deswegen über drei Wochen auf dem Wasser zugebracht." Es folgt die Bemerkung von der Fortsetzung der betreffenden Expedition gegen Mecklenburg, anstatt zu Wasser, zu Lande, von der Erstürmung des Passes Ribnitz u. s w. Es ist bei dem directen Zusammenhang, in welchem alle das erscheint, keine Frage, dass obiges Mahnschreiben eben aus Ribnitz, somit erst von Ende September herstammt. Vgl. Feith S. 31 und Krit. Erläuterungen S. 544.

derselbe das ihm noch verbliebene und gleichsam schon von den Kaiserlichen rings umschwärmte Volk in die Vorstädte von Magdeburg zurück; dass er damit aber auch die letzten bisher besetzt gehaltenen und von den Kaiserlichen noch nicht eroberten Ortschaften preisgab, trug ihm, wie nothwendig gleich dies Preisgeben sein mochte, von Seiten der Magdeburger fast den Vorwurf der Perfidie ein[1]).

Im engen Zusammenhang aber mit diesen Vorgängen steht auch der verhängnissvolle Verlust des für den Unterhalt der Armee nach Magdeburg bestimmten und im Bündniss geradezu versprochenen Getreideproviantes[2]). Wenn der Administrator es unterliess, einen für geraume Frist hinreichenden Vorrath von dem durch ihn den Kaiserlichen abgenommenen Getreide nach der Hauptstadt zu transportiren, so war dies, wie die Folge zeigt, ohne Frage ein verhängnissvoller Fehler. Der Rath selbst, hierin mit dem König einig, verlangte auf alle Fälle starke Verproviantirung bei Zeiten. Solange indess die Soldaten noch draussen im ganzen Erzstift zerstreut in Quartieren lagen, schien es, dass aller Orten kleinere oder grössere Vorräthe für ihren Unterhalt nothwendig liegen bleiben mussten. Gerade aus Rücksicht auf letztere soll sich des Administrators Kriegsrath jeder stärkern Abführung nach Magdeburg widersetzt haben. So ging denn freilich hinterher mit den Quartieren die Masse des Getreides zugleich verloren.

Dürfen wir uns da noch über die Misstimmung, die sich der Stadt bemächtigte, wundern? Das arme, von oben und von aussen her planmässig bethörte, verhetzte Volk sah sich nach kurzen Sonnenblicken in einer so peinlichen Gefahr wie nur jemals zuvor. Je verlockender die anfänglichen Erfolge, um so grausamer waren die Rückschläge. Erbarmungslos, als offene Feinde hausten nun wieder die durch den tollen Aufstand herbeigezogenen Croaten im Umkreise der Stadt. Der schwedische Succurs, der so gewiss im Namen des Königs, vom König selber „mit Erstem“ versprochen worden — wo war er? Chemnitz stellt die Hoffnung der Stadt auf eiligen Entsatz durch den König als eine thörichte, alle Kriegsraison ausser Acht lassende Einbildung dar[3]). Aber wer war an dieser Einbildung, an dem Verdruss, den nun die Enttäuschung brachte, schuld, wenn nicht eben diejenigen, die die Hoffnung erregt, die noch durch die Bündnissurkunde ihr so feierlichen Ausdruck gegeben hatten? Um den Verdruss des Volkes niederzuschlagen, fuhr der „schwedische Ambassadeur“ immer noch fort, die gröbsten Lügen auszustreuen. Abgesehen von der mit einer Dreistigkeit ohne Gleichen wieder aufgewärmten Lüge, dass 6000 Schwedische nur wenige Meilen vor der Stadt zum Anmarsch ständen,

---

1) Guericke S. 39.
2) Specialrecess Art. 3; s. Archiv. Beil. S. 49*.
3) Chemnitz S. 105.

liess man schon den König mit 24,000 Mann auf dem nächsten Wege sein und vertröstete ausserdem noch auf ein Ersatzheer von 10,000 Holländern. Gerade in den Tagen, wo sich die unglückliche Wendung des Magdeburgischen Krieges vollzog, wurde geflissentlich ausgesprengt, dass der Schwede mit 51 Fahnen nach Magdeburg aufgezogen sei[1]).

Zum Mindesten aber einseitig und übertrieben ist jener von Chemnitz dem König unmittelbar nachgeschriebene Vorwurf gegen die Stadt, der schwerste überhaupt, der sie unter den Umständen hat treffen können, dass sie durch hartnäckige Verweigerung der nothwendigen Werbegelder, der Quartiere und des Unterhaltes für die Armee den Fortgang der Rüstungen gehemmt und der feindlichen Blocade erst Raum und Gelegenheit geschafft habe. Denn gesetzt auch, der Rath der Stadt hätte von Anfang an freiwillig alle Mittel zur Verstärkung und Verpflegung dieser sogenannten Armee angewandt — würde das die Aufhebung der neuen Werbungen durch die Kaiserlichen, die Chemnitz selbst als Folge der Zersplitterung aller Kräfte in so und so viel kleine Orte darstellt[2]), verhindert haben? Des Administrators Unfähigkeit in strategischen Dingen war, nach ausserordentlichem Zulauf im Beginn, Schuld an so herben, so reissenden Verlusten; und noch vor Ablauf des Septembers galt Magdeburg als von ferne bloquirt[3]). Aber gesetzt auch, der Rath wäre mit freigebigem Opfermuthe als Retter in der Noth, er wäre jetzt eingetreten, wo die Aussicht auf neue Beute wie mit einem Schlage fast verschwunden, die bisher gemachte aber wie gewonnen auch schon zerronnen war und wo der Administrator sich selbst wiederum so arm wie nur jemals fand — würde es darum gelungen sein, unter den traurigen Auspicien des Administrators noch einmal einen Heereshaufen zusammenzutrommeln, durch den die im Leichtsinn verschuldeten Lücken ergänzt, die Zahl jenes ursprünglichen[4]), um von der militärischen Tüchtigkeit ganz zu schweigen, von Neuem erreicht oder gar noch übertroffen wäre? Um die noch vorhandenen Streitkräfte überhaupt nur zu retten und zu erhalten, dazu gehörten von nun an freilich andere Mittel, von nun an regelmässiger Sold, regelmässiges Quartier und Servis. Und da wandte sich jetzt in der That

1) Berichte aus Magdeburg und Umgegend vom September und October, im Dresd. Archiv. Merkwürdig ist auch ein solcher vom 7. October, in der „Ordentlichen wöchentlichen Postzeitung“: „... und als der gemeine Mann hat wollen einen Auflauf machen, hat er (der Administrator) bei Stein und Bein geschworen, es werde ihnen innerhalb vier Tagen der schwedische Succurs kommen; ... aber — weder der Schwed, noch der Succurs bis auf diesen Tag nicht gesehen oder kommen ist.“

2) Chemnitz S. 105.

3) Vgl. oben S. 292 Anm. 4.

4) Ziemlich übereinstimmend war in unabhängigen Berichten aus Magdeburg vom 7. und vom 10. September der gleichzeitige Gesammtbestand des unter dem Administrator geworbenen Volkes auf 7—8000 Mann angegeben worden. Dresd. Archiv.

der Administrator an die Väter der Stadt mit der Bitte, hierfür Sorge zu tragen. Verpflichtet waren dieselben nicht zu dem Mindesten, da ja das Bündniss in bestimmter wiederholter Erwägung ihrer vielfältigen harten Bedrängnisse sie von allen Kriegskosten ohne Ausnahme eximirt hatte. Von der Einquartierung einer grössern Truppe in der Stadt unmittelbar war aber ohnehin noch gar nicht die Rede, da die Quartiere in den Vorstädten noch genügten und die Bedingung einer solchen Einquartierung, die „hohe unumgängliche Nothdurft“, auch noch nicht eingetreten war.

Immerhin (wer wollte es leugnen?) war die Zeit eine zu ernste, die Gefahr eine zu dringende geworden, als dass es nun noch erlaubt gewesen wäre, starr auf dem Buchstaben des Rechtes zu bestehen. Der Rath hatte es nicht verhindern können, dass die Stadt, damals isolirt von sämmtlichen anderen deutschen Reichständen und Städten, in einen unabsehbaren Krieg mit dem Kaiser verwickelt, dass ihr, um jenen Ausdruck eines zeitgenössischen Kritikers zu wiederholen, das Seilchen über die Hörner gezogen worden war. Und hätte der Rath in diesem schwierigen Moment auch blos die nächste Pflicht der Selbsterhaltung in's Auge gefasst: er konnte, in das Centrum dieses Krieges gestellt, nicht unthätig der weitern Entwickelung der Dinge zusehen. Im Beginn des Tumultes hatte er wohl vergeblich versucht, durch gewisse Verbote die Einwohner Magdeburg's von verheerenden Plünderungen und directen Angriffen auf die Kaiserlichen zurückzuhalten. Jetzt, wo die Ungnade des Kaisers doch einmal unabwendbar schien und man sich dagegen auf alle Fälle seiner Haut zu wehren hatte, deutet sogar der nüchterne Guericke auf neue Wendungen im Verhalten des Magistrats hin: um den eingetretenen Missmuth, die Zaghaftigkeit nicht noch wachsen zu lassen, verwies dieser unkluge Stimmen, die nun nach dieser Seite hin auf das Volk einzuwirken, es furchtsam zu machen suchten, zum Schweigen. Man hatte, wie Guericke bekennt, A gesagt, man musste folglich auch B sagen[1]). Denn das Bündniss wieder abschwören, den Administrator aus der Stadt stossen und, um auf der entgegengesetzten Seite den nöthigen Rückhalt zu finden, sich dem Kaiser unterwerfen konnte man unmöglich: man hätte denn das Letztere auf Gnade und Ungnade thun und ohne Weiteres dem Kaiser und der Reaction preisgeben müssen, was man unter allen Umständen zu behaupten für Pflicht hielt.

So musste man nothgedrungen dem Krieg, dessen verwegenes Beginnen man verurtheilte, seinen Lauf lassen und selber zur Theilnahme bereit sein. Ich will nun keineswegs behaupten, dass in einer so widerspruchsvollen Lage der Rath das Richtige traf. Man mag es besonders tadeln, dass er, die Verlegenheiten des Administrators ausbeutend, sich zu jener Capitulation verstand, durch welche er sich von ihm unzweifelhafte erzbischöfliche Rechte ab-

1) Guericke's Msc. S. die archiv. Beilage S. 29*, 30*.

treten liess. Dagegen betonte er nun selbst allerdings mit einem unter den Verhältnissen eigenthümlichen Stolze die ausserordentliche Bedeutung, die die Stadt Magdeburg durch den für das gemeine Beste des Evangeliums unternommenen Krieg, und den trefflichen Nutzen, den durch sie das christliche Unternehmen des Schwedenkönigs habe. Mit der Betheuerung, dass die Stadt Magdeburg das gemeine Beste gern habe befördern helfen wollen, nannte der Rath sie nun selbst „gleichsam Basis und Fundament des ganzen Krieges". Schon hatte er seine Einwilligung zu den im Namen des Königs geschehenden Werbungen in der Stadt gegeben[1]). Wie aber? Verschloss er sich andererseits wirklich so engherzig und absolut, wie es die Schweden behaupten, der dringenden Bitte des Administrators, diesem gegen bestimmte Sicherheit von nun an die zur Fortsetzung des Krieges unvermeidlichen Gelder vorzuschiessen? Worin zunächst bestand die vom Administrator gewährte Sicherheit? Ohne Frage in dem Hinweis auf den Entsatz und die Schadloshaltung durch den König. Da indess finde ich, dass nun der Administrator die Klage Gustav Adolf's selber in seinen Briefen an Letztern widerlegt. Allerdings schreibt er, dass der Rath ihm „nichts um's Geld, viel weniger auf Borg verabfolgen lassen wolle". Doch warum? „Weil sie sehen, dass man nichts gegen den Feind ausrichten kann und gleichsam alles für verloren halten. Da sie aber einen Succurs von Ew. Maj. sehen, würden sie alles williger und lieber thun und wohl mehr, als man sich einbilden möchte. Denn sie gleichsam fast ganz an Ew. Maj. Succurs, weil er in etwas lange verzeucht, desperiren und, dass er ganz ausbleiben möchte, vermeinen." Und an einer andern Stelle: „Da aber sie, die Stadt Magdeburg, den geringsten Succurs verspürete, sie zu solchen Medien — d. h. zum Nachsuchen des ihr angeblich bereits vom Kaiserhofe angebotenen Pardons — in Wahrheit nicht schreiten, sondern alles dabei thun würde, was ihnen nur menschlich und möglich sein würde." So betheuerte noch im November der Administrator dem Könige[2]). Wenn der Magistrat von seinen an und für sich äusserst knappen Mitteln für den Erstern nichts ohne Weiteres opfern wollte, weil er, was dieser allein auf sich gestellt in die Hände bekam, alles für verspielt und verloren hielt, so theilte er damit nur des Königs eigene Ansicht und Zurückhaltung von vornherein[3]); und ein harter Vorwurf ist es auf jeden Fall, den Letzterer der Stadt hinterher machte, dass sie zum Unglück für die ganze allgemeine Lage Christian Wilhelm treulos im Stich gelassen habe.

In obigem Ratificationsschreiben vom 16. August hatte Gustav Adolf selbst dem Magistrate noch besonders eine ansehnliche

---

1) Ordentliche Zeitung aus Magdeburg vom 25. August a. St. Dresd. Archiv.

2) Arkiv II. S. 117 ff. — Zu Gunsten des Rathes spricht im nämlichen Sinne sogar die für Christian Wilhelm so parteiische Fax S. 49.

3) S. oben S. 506.

Summe Geldes versprochen. Dass dieser in seiner Antwort vom 27. ihn hieran ebenso wie an das Versprechen des Succurses vergeblich erinnerte, musste folgerichtig nachher nur noch dazu beitragen, die Magdeburger misstrauisch und verschlossen zu machen. Gerade aber der Administrator wandte sich, wie auf eine feste Zusage und Verpflichtung bauend, fort und fort nicht weniger dringlich an den König, als an den Rath. „Da ich aber nur ein 100,000 Reichsthaler bekommen könnte, sollte mir allbereits geholfen sein," so schrieb er ihm Mitte August, so wieder im November und später. Er wollte das Geld auch vom Könige nur auf Rückerstattung geliehen haben. Ohne Frage aber fasste er das Versprechen des Königs, die „selbstschuldige Bürgschaft" für 100,000 Reichsthaler betreffend, ernster und anders auf, als dieser. Welches immer Gustav Adolf's Bemühungen gewesen sein mögen, durch Wechsel auf Hamburg und Lübeck Gelder „gen Magdeburg zu übermachen": dass solche, wie er nachher schrieb, „so schleunig per naturam nicht überschafft werden können," hätte eben ein Grund sein müssen, den Aufstand an der Elbe nicht zu überstürzen. Jetzt gerieth freilich mit Nothwendigkeit Alles in Rückgang und in's Stocken; jetzt war noch weit weniger an Completirung der Compagnieen und Regimenter zu denken. Im Gegentheil, wo das Geld fehlte, fehlte auch die Lust zum Fechten. Die Disciplin, von Beginn an sehr problematischer Natur, lockerte sich täglich mehr. Massenhaft, zahllos waren die Desertionen. Diejenigen, welche noch blieben, warfen sich grossentheils auf's Stehlen. Ihren Missmuth über das Ausbleiben von Sold und Kost liessen sie die Einwohner der Vorstädte durch schwere Bedrückungen und Gewaltthaten sofort entgelten, was dann ein bleibendes Missverhältniss zwischen den Einwohnern, namentlich der besitzenden Klasse der Hauptstadt, und den Soldaten zur Folge hatte[1]). Nehme man immerhin an, dass der Rath zu engherzig war und das Nothwendigste unterliess, sage man, dass er auch ohne Versicherung von Seiten des Königs für die Soldaten hätte einstehen und unbedingt Opfer hätte bringen müssen — ich mag durchaus nicht als nachträglicher Apologet dieser stets bedauernswerthen Behörde erscheinen —: jedenfalls aber zeigt die Kritik hier wie überall sonst die Dinge in einem wesentlich andern Lichte, als sie die schwedische Selbstvertheidigung dargestellt hat.

Darin hat Chemnitz Recht, dass Falkenberg, als er endlich in der zweiten Hälfte des Octobers in Magdeburg anlangte, einen sehr schwierigen Stand hatte; er trat die traurige Erbschaft des Administrators an. Die Nachsendung dieses schwedischen Obersten war aber einer der grössten Fehler, die begangen worden sind; und dass auch dafür der König selber in erster Reihe verantwortlich zu machen ist, haben wir oben gesehen.

1) Arkiv I. S. 31, 297, II. S. 122 ff., Calvisius S. 188. Dresd. Archivalien.

Wäre Christian Wilhelm wenigstens so lange zurückgehalten worden, bis Falkenberg, im Besitz der nothwendigsten Mittel zur Führung des Aufstandes, ihn hätte begleiten, ihm unmittelbar und beständig hätte zur Seite sein können, so wären die leichtsinnigen, kurzsichtigen, in ihren Folgen so überaus schädlichen Unternehmungen, die der Administrator bisher auf eigene Faust geleitet hatte, ohne Frage vermieden worden. Man braucht Falkenberg nicht für eine Capacität ersten Ranges zu halten. Aber, wie kühn und unternehmungslustig er selbst auch war, er war ein viel zu einsichtiger Officier, als dass er so kopfüber ohne hinlängliche Rüstung losgeschlagen und die kaum geworbenen Kräfte so nach allen Richtungen hin auf's Spiel gesetzt haben würde[1]). Als er kam, hatte Jener ihm nicht vorgearbeitet, sondern vielmehr in vollen zwölf Wochen die Dinge auf's gründlichste verfahren. Mag es sein, dass der König, wie dieser selbst schreibt, alsbald nach des Administrators Debut „in höchster Eil" Falkenberg aus seinem Lager abgefertigt hatte: jede Stunde bis zu dessen Eintreffen in Magdeburg war verlorene, unersetzliche Zeit. Und nicht auf directem Wege reiste Falkenberg; noch musste er sich zunächst längere Zeit in Hamburg aufhalten, um sich erst bei den dortigen Kaufleuten die unentbehrlichsten Geldmittel zu verschaffen. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten von Seiten Christian Wilhelm's wurde aber dem schwedischen Obersten und Hofmarschall die Reise in's Erzstift durch die Kaiserlichen von Tag zu Tag schwerer gemacht. Die letzteren durchschauten ja sofort den Zusammenhang jener Feindseligkeiten mit dem schwedischen Kriege[2]); so lauerten sie denn jedem Zuzuge von schwedischer Seite her nach Magdeburg mit scharfer Wachsamkeit auf. Chemnitz selbst erzählt, wie sie Falkenberg auf seiner Reise „sehr nachgestellet, ja ein gewisses Geld auf seine Person geschlagen hätten". Auch Falkenberg reiste, wie der Administrator vor ihm, in Verkleidung; dennoch nannte er es bei seiner glücklichen Ankunft in der Stadt eine „wunderliche Fortune", mit der er „endlich durchgekommen sei", über die er ein Langes zu erzählen hätte, und eine augenscheinliche Gnade Gottes. Einmal erfolgt, konnte nun jedoch seine Ankunft keinen Moment mehr geheim bleiben; er musste sofort ausdrücklich und officiell das Commando übernehmen und sehen, wie er, in das Hasardspiel dieses „Tumultes" verwickelt, Besserung zu schaffen vermochte[3]), so gut es noch ging. Doch natürlich hatten die Kaiserlichen sofort auch doppelten Grund, dieses offenkundige schwedische Werk mit allen verfügbaren Kräften zu bekämpfen.

Im September hatte Gustav Adolf an Christian Wilhelm ge-

---

1) „Soll mit Gottes Hülfe nichts hazardises beginnen": versicherte er am Tage seiner Ankunft dem König. Arkiv II. S. 68.

2) Vgl. oben S. 283 ff.

3) Chemnitz S. 78, Arkiv I. S. 67, Guericke S. 46.

schrieben, dass er Falkenberg „mit allerhand Instructionen und ansehnlichen Geldmitteln“ an ihn und die gute Stadt abgeordnet habe. Was die Instructionen betrifft, so gab es allerdings deren mehrere. Es galt, den Administrator und die Stadt mit neuem Muthe zu beleben; es galt, die Armee und den Krieg erst wirklich zu organisiren; es galt, das Feuer des Aufstandes weiterhin zu verbreiten, die benachbarten Städte und Stände ebenfalls zur Erhebung der Waffen zu treiben, um dann von Magdeburg aus, als einem Bollwerk für das ganze nördliche Deutschland, diesen „Universalaufstand“ in grossartigster Weise zu leiten und damit erst ein rechtes „Diversionswerk“ für den König anzurichten[1]). Allein, war es zu verwundern, wenn die unglücklichen Vorgänge von Magdeburg anderen Städten und Ständen trotz der heftigen Erregtheit der Bevölkerung aller Orten keinen Sporn zur Nachahmung gaben, vielmehr zur Vorsicht, zur Zurückhaltung mahnten, so dass der Magdeburgische Aufstand isolirt blieb und für lange Zeit von einem Universalaufstande noch keine Rede war? Auch so stellte sich demnach jene Ueberstürzung als ein höchst übles Verhängniss dar. Falkenberg hatte in Magdeburg schon mit Rücksicht auf das Nächste alle Hände voll zu thun; er hatte von dort aus nach der Absicht des Königs die benachbarten Städte und Stände persönlich besuchen sollen, um sie durch seine mündlichen Vorstellungen mit sich fortzureissen. Daran war nun nicht zu denken; nach verschiedenen Richtungen hin schrieb er im Spätherbst, dass ihm die Beschaffenheit der Dinge in der Elbfeste, die dort angetroffene „Difficultät“ jede auch noch so kurze Reise leider unmöglich mache. Er that — ich gehe auch hier nicht näher in's Detail —, was nur in seinen Kräften stand, um den Dingen eine Wendung, einen neuen Schwung zu geben. Er brachte, indem er mit exemplarischer Strenge auftrat, „bessere Ordre unter die Soldaten“, bekam auch, indem er die Werbetrommel von Neuem für den König rühren liess, wieder in der Stadt wie von aussen her, soweit es die verhältnissmässige Schwäche der Kaiserlichen in der Umgegend noch erlaubte, guten Zulauf[2]). Indess, was wollte dies, was wollten einige andere Zeichen der Besserung — wie jene Recuperation von Neuhaldensleben — sagen? Vergebens suchen wir nach dauernden grösseren Erfolgen. Auch jetzt ging das kaum Gewonnene schnell wieder verloren — durch die Energie des anrückenden Tilly und den kriegerischen Ingrimm Pappenheim's[3]). Der gute Wille, das Talent, die Mittel Falkenberg's reichten nicht hin, die angebrochene Zeit der blutigen Reaction zurückzubannen. Ja, indem er es gut machen wollte, zog er jetzt naturgemäss das

---

1) Årsskrift S. 117; Arkiv I. S. 202; Rommel, Neuere Gesch von Hessen IV. S. 91; dazu zahlreiche Acten in den Archiven von Dresden und Braunschweig.

2) Guericke S. 47; Dresd. Archivalien: darunter besonders ein Bericht aus Gommern vom 17. November.

3) S. oben S. 301.

Unglück erst recht herbei. Er musste für die Schuld des Administrators büssen. Mit aller Zähigkeit mochte er den Aufstand noch Monate lang aufrecht erhalten. Es war doch nur ein Werk der Noth, ein halbes ohnmächtiges Werk bei allem Fleiss und Eifer, und ohne den Entsatz des in den nördlichen Regionen festgehaltenen Königs ein beinahe hoffnungsloses. Es war immerhin ein wichtiges Diversionswerk für den König, aber weit entfernt von dem, dessen Anrichtung dieser gewollt und nun selbst durch sein anfängliches Verhalten vereiteln geholfen hatte.

Darin hat der bei keinem andern Abschnitt sowie hier tendenziöse Chemnitz wieder Unrecht, dass er auch Falkenberg als schmählich von der Stadt im Stich gelassen darstellt. Nur zu natürlich, dass Letzterer ein allgemeines freudiges Entgegenkommen keineswegs fand. Denn von dem Unwillen gegen den Administrator war bereits ein gut Theil auch auf die mit diesem fast solidarisch erscheinenden Schweden übergegangen. Aber abgesehen von der unter dem imposanten Helden sich gewissermassen reformirenden und bald erst recht das laute Wort führenden Faction der eifrigen Schwedenfreunde — auch die gemässigten Rathsherren fügten sich, sei es gleich resignirt, ja sei es hin und wieder unwillig, den naturgemäss von Tag zu Tag härteren, die specifisch städtischen Interessen bald unmöglich mehr berücksichtigenden Forderungen des als Festungscommandanten von Allen unbedingt anerkannten schwedischen Obersten. Sie würden ohne Zweifel sich in ganz anderer Weise gefügt haben, einmal, wenn der auch von ihm auf's freigebigste verheissene königliche Entsatz näher in Aussicht gewesen, zugleich aber, wenn er wirklich mit so ansehnlichen Mitteln erschienen wäre, wie der König versichert hatte. Chemnitz berührt kaum den kritischen Punct, den die Frage der schwedischen Geldhülfe in Magdeburg bildete und von dem doch die andere Frage, was die Bürger von den Kriegskosten auf sich nahmen, im Grunde abhängig war. Eine eingehende Untersuchung hat aber auch da die Pflicht, genauer zu prüfen, um so mehr, als es an „widrigen" Stimmen nicht fehlte, wonach Falkenberg geradezu ohne Geld von Seiten seines Königs gekommen wäre[1]. Die Wahrheit liegt hier in der Mitte. Der König hatte es gut gemeint und, wie er im eigensten Interesse die Bildung eines ganz besonders starken Heeres in Magdeburg wünschte, auch die Kosten dafür mit einem sehr bedeutenden Anschlag in Rechnung gesetzt[2]. Freilich, wenn es im Allgemeinen sein Princip war, dass die Deutschen den grössten Theil der Kosten für den Krieg zu ihrer Befreiung selber tragen sollten, so scheint nun auch die durch das Bündniss mit Magdeburg rechtlich bedingte Ausnahme hiervon sehr wenig seinen Wünschen entsprochen zu haben.

---

1) So die Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calv. S. 94.
2) Arkiv I. S. 233, II. S. 89.

Wenn ich recht verstehe, konnte er, konnten seine Schweden sich eine absolute Exemtion der Magdeburger von allen Kriegskosten gar nicht denken. Bei seinen knappen Finanzverhältnissen, bei seinen näher liegenden unvermeidlichen Ausgaben hatte er von vornherein in der That Mühe genug, Falkenberg für ein paar Regimenter Werbegelder und auf einige Wochen Monatssold anzuweisen; im Uebrigen, für die Folge ward es diesem mit seiner Armee fast ganz überlassen, den Unterhalt selber zu suchen[1]). Zwar erneuerte Falkenberg kurz nach seinem Debut die Versicherung, für Unterhalt und Sold der Armee dauernd sorgen zu wollen, wohingegen er den Bürgern zumuthete, „die anlaufenden Soldaten“, d. h. die neugeworbenen, deren rapide Vermehrung er sofort mit allzu sanguinischen Hoffnungen voraussetzte, bereits unmittelbar in ihre Häuser, in die Hauptstadt aufzunehmen und mit dem „schlechten Servis“ zu versehen. Eine Zumuthung, welche auch so, es ist wahr, den Bürgern keineswegs gefiel. Denn einmal war hinsichtlich der Einquartierung in der Hauptstadt die durch das Bündniss bedingte „Nothdurft“ auch jetzt noch keine „unumgängliche“ zu nennen; vornehmlich aber standen noch, wie Guericke schreibt, die in den Vorstädten durch die Soldaten begangenen Gewaltsamkeiten warnend und abschreckend den Bürgern vor Augen. Nach einem Bericht aus Magdeburg von Mitte November war Falkenberg eifrig bemüht, den Widerwillen zu besiegen und, da es noch immer nicht gelang, suchte er durch andere Mittel, allerdings schon unbekümmert um den Buchstaben des Bündnisses, die Aufnahme einer Garnison in die Stadt zu erzwingen[2]).

Der König war ausser sich über die nicht erwartete Unfreundlichkeit der Magdeburger; dass sie seinen Soldaten nicht einmal das Dach gönnten, verstimmte ihn tief; er klagte sie an, dass sie dieselben lieber „unter ihren Mauern consumiren“ lassen wollten, dass sie auch nichts als um das baare Geld für sie thäten[3]). Und

---

1) Oxenstjerna von Anfang October (ebendas.): „. . . på Hofmarskalkens armée (göres) debet på 99,316 R:dr, neml. 1 månads sold och 2 månaders lähning; det öfriga som jag ser, sättes derhän, att de sig sjelfve underhålla skola.“ — Von jenem „redlichen Mann,“ den der König in Begleitung seines Hofmarschalls nach M. zu senden versprochen hatte, damit er „mit Wechseln auf 6000 M. versehen, auf der Soldatesca Unterhalt Acht haben solle“, erfahren wir bei und nach Falkenberg's Ankunft in der Stadt nichts; und dieser scheint auch nur 50,000 Rthlr. — also kaum die Hälfte von dem, was nach obigem Ansatz ihm für den Anfang hätte geliefert werden sollen — von Hamburg effectiv mitgebracht zu haben; vgl. Arkiv II. S. 55. Er hatte, wie ich aus dem Zusammenhange schliessen muss, die mitgebrachte Summe in erster Linie als Werbegeld für etwa vier Regimenter — und diesen mochten die 6000 Mann entsprechen — zu verwenden. Arkiv I. S. 202, 707, besonders II. S. 122 P. 17. Aber der Administrator fand (ebendas.) beim Ausbleiben grösserer Summen den Dingen damit wenig geholfen, ja, das Geld wie muthwillig in's Wasser geworfen.

2) Guericke S. 47/8. — Dresd. Archiv.

3) Arkiv I. S. 296.

so scheint der obige Vorwurf von Chemnitz ja allerdings hier ebenfalls durch den Gustav Adolf's selber begründet. Indess Verstimmung und Klage des Letztern machten schnell wieder freundlicheren Gefühlen Platz; schon unmittelbar darauf — zu Anfang des Jahres 1631 — rühmte er die Stadt wegen ihrer tapfern Zusammensetzung mit Falkenberg; man könnte freilich meinen, dass es mehr ein Lob zu ihrer eigenen Aufmunterung war, als dass es aus freudiger Ueberzeugung kam[1]). Jedenfalls hatte Falkenberg damals, im Januar, mit seiner Energie die Aufnahme einer grösseren Truppe bei den Bürgern endlich durchgesetzt. Chemnitz selbst erwähnt dies — auch dies aber blos im Tone des Vorwurfs und in schmälernder Weise[2]). Völlig ungerecht bleibt sein schlechthin für die gesammte Zeit von Falkenberg's Walten ausgesprochener Tadel, dass die Stadt ohne baare Bezahlung überhaupt nichts weiter für ihn gethan habe. Wenn es in obigem Bericht von Mitte November heisst, „dass mit der Unterhaltung der Soldaten ein Anfang gemacht worden, für den Mann 3 Gr. des Tags“: so mag es sein, dass das noch unmittelbar auf Rechnung des Königs ging; es mag sein, dass, wie Salvius noch nach der Katastrophe versichert, die Soldaten, auf die Vorstädte beschränkt, Anfangs leben mussten von des Königs baarem Gelde (reda penningar) allein[3]). Doch gerade im Januar, eben bei Gelegenheit jener Einquartierung in die Hauptstadt trat, was Chemnitz verschweigt, auch insofern eine Besserung ein, als den in die Häuser Aufgenommenen für die Folgezeit eine gar nicht unbedeutende Tagesration an Essen und Trinken oder eine entsprechende Summe, für Jedermann die 3 Gr. täglich, ausdrücklich jetzt von den Bürgern bewilligt wurde[4]). Gleichviel hier, durch welchen Anlass die Wendung eingetreten — die gegenseitigen Klagen von Bürgern und Soldaten, wie von den Officieren selber anerkannt wird[5]), verstummten wenigstens für längere Zeit. Mitte März schrieb Falkenberg dem König: „Magistrat und Bürgerschaft haben bis in die Ostern bewilligt, das Volk, so sie fürhin unterhalten, zu speisen“[6]). Auch nach Ostern dauerte diese Verpflegung auf Kosten der Stadt fort[7]); und wenn die Bürger, deren Misstimmung freilich bei alledem deutlich bemerkbar blieb, nun doch wieder schwieriger wurden und etliche derselben, wie

---

1) Arkiv I. S. 300. — Das Schreiben aus Bärwalde vom Januar (das Tagesdatum fehlt) ist auch officiell überschrieben: „Anmunterungsschreiben an die Stadt M. zur herzhaften Defension ihrer Stadt und Freiheiten.“

2) Guericke S. 48; Berichte aus M. vom 6. u. 9; Brief aus M. vom 28. Januar im Dresd. Archiv. Letzterer stimmt mit Guericke besonders überein. — Chemnitz S. 106.

3) Arkiv II. S. 258.

4) Guericke S. 48, Brief aus M. vom 28., Bericht vom 19. Januar im Dresd. Archiv.

5) Ebendaselbst.

6) Arkiv II. S. 203.

7) Guericke S. 59.

die tendenziöse Copey behauptet, ihren Einquartirten das Commissbier so ehrlos brauten und verfälschten, dass daran ein Theil der Soldaten gestorben sei (?)[1]: so lag die Hauptschuld immer von Neuem in dem Ausbleiben des dringend und unzählige Male versprochenen schwedischen Succurses.

Mindestens wird man das nicht behaupten dürfen, dass Rath und Bürgerschaft sich mit kurzsichtiger Engherzigkeit auf den Buchstaben des Bündnisses gesteift und es am Nothwendigsten haben fehlen lassen. Guericke versichert, dass, als nach Räumung und Anzündung der Vorstädte das gesammte Kriegsvolk in die Mauern der Altstadt aufgenommen werden musste, die somit neu Hinzukommenden — mehr als tausend Mann — fortan ebenfalls ihren Unterhalt, mit 21 Gr. die Woche berechnet[2]), von Seiten der letztern empfingen, und zwar durch „etliche Vermögende des Raths" — allerdings „auf des von Falkenberg Credit und Wiederbezahlung". Keineswegs aber fehlte es diesem, trotz Chemnitz, an reichlichem Credit in der Stadt, worauf er im Laufe seiner Wirksamkeit Geld und allen möglichen Bedarf von Rathsherren, von Bürgern, von Kaufleuten, von Parteigängern bald in der einen, bald in der andern Form empfing. Dass sich dagegen dieser Credit nicht auf den Administrator erstreckte, rechtfertigt Chemnitz, rechtfertigt der König, rechtfertigen andere schwedenfreundliche Berichte am besten[3]). Der König blieb stets bereit — Briefe desselben vom Januar, Februar bezeugen es —, seinem Hofmarschall zur Fortsetzung des Magdeburgischen Werkes, zur Erhaltung der Armee neue Gelder in „erklecklichen Summen" zu übermachen; nebenbei, in der That nur nebenbei sollte Falkenberg dann auch „des Herrn Administrators Liebden selbst mit Geld zu seinem Unterhalt aushelfen"[4]). Ich finde jedoch überhaupt nicht, dass nach Falkenberg's Ankunft in Magdeburg noch einmal eine schwedische Geldhülfe dort eintraf[5]). An den Magdeburgern lag es, die Wechsel Falkenberg's zu discontiren. Und das thaten sie, wie immer nur dieser es erwarten durfte[6]).

---

1) Calvisius S. 33.

2) Guericke S. 59, berichtigt Archiv. Beil. S. 34*.

3) „Episcopus in diem vivit" u. s. w. Brief aus M. vom 28. Januar. Dresd. Archiv.

4) Arkiv I. S. 297, 340.

5) In einem Schreiben an den König von Ende Februar beklagte sich Falkenberg, dass der Agent Salvius in Hamburg Schwierigkeiten scheine machen zu wollen in Bezug auf Ueberlieferung von „Regis Sueciae überschriebenen 40,000 Reichsthalern, und will dieselben in die vorige (?) hineinziehen". Arkiv II. S. 181.

6) Guericke S. 48, 59, Ausf. u. Wahrh. Relation bei Calv. S. 95. Selbst die Fax spricht S. 56 von „guten redlichen Bürgern, die das Ihrige aus Treuherzigkeit willig hergegeben und vorgeschossen haben" u. s. w; und die Copey gesteht S. 41, dass sich die Stadt „bei der vorigen Bloquirung und bei diesem währenden Kriege durch Darstreckung vieler tausend Gulden für die schwedischen und fürstlichen Truppen sehr entblösset gehabt." Der Bürgermeister Schmidt, ein beherzter thatkräftiger Mann, glaubte sich rühmen zu dürfen, dass er „auf des von Falkenberg

Freilich, dass auf directem Wege für die Verpflegung und das Unterkommen der zu der mühseligsten Arbeit berufenen Garnison noch weit mehr hätte geschehen müssen, dass ihre Behandlung von Seiten der Bürger im Allgemeinen weit entfernt blieb von cordialem Entgegenkommen, wird man bei alledem gewiss annehmen können[1]). Wie gemischter Art, wie unlauter zum Theil waren die Motive selbst für dasjenige, was geschah[2])! Und ähnlich verhielt es sich hinsichtlich der persönlichen Dienstleistungen, der Schanzbauten, der Nachtwachen, schliesslich der mannichfachen unmittelbaren Kriegsdienste, welche der eisernen Nothlage gemäss der strenge Commandant von den Bürgern verlangte. Sie thaten im Ganzen, was sie mussten, mit einem Anfluge von Lebendigkeit und neuem Muthe, wenn zufällig die Nachricht von einem Siege des fern operirenden Königs wie ein trostreicher, verheissender Lichtstrahl in das unheimliche Halbdunkel, das sie umgab, fiel, wenn überhaupt noch einmal die Hoffnung auf sein baldiges Erscheinen den Zweifel und Unglauben überwand. Sie thaten es nach Guericke's Bekenntniss mit Widerwillen und „Ueberdruss", der in dem Masse stieg, wie diese Hoffnung nach so langen immerwährenden Vertröstungen auf den Entsatz des Königs sank und wie sie demnach über dessen Ausbleiben „stutzig wurden", kurz, wie das Vergebliche ihrer Anstrengungen ihnen zum Bewusstsein kam. Von anhaltender Begeisterung konnte sogar bei

---

Begehren und versprochene Wechselzahlung zum guten Exempel der Nachfolge das Seinige aus getreuer Affection und Devotion bald Anfangs gutwillig hergeschossen"; er habe „auch nachmals, als es mit dem Königl. versprochenen Entsatz sich verweilet und allenthalben Mangel vorgefallen, auf I. Gn. des Herrn Marschalle sonderbares Begehren" all sein noch übriges Getreide, das so gut wie Baargeld gewesen sei, sammt dem Lagerbier, im Werthe von mehreren tausend Thalern u. s. w., u. s. w., auf Falkenbergs Wechsel hergegeben. G. Schmidt an Fürst Ludwig aus M. vom 4. Juni, dazu Fürst Ludwig's Manifest aus Köthen vom 6. Juni 1632. Staatsarchiv von M. Ueber Schmidt's Collegen Kühlewein vgl. oben S 167/8. — Falkenberg's verschiedene Gläubiger meldeten im nämlichen Sommer ihre Vorschüsse bei Fürst Ludwig als dem königl. Statthalter an. Fast kein Gewerbetreibender und Handwerker, der nicht zu diesen Gläubigern gehörte. Gerichtlich, durch Zeugen liess der Statthalter die geltend gemachten Schuldforderungen untersuchen und feststellen; und es ergab sich eine Schuldsumme im Betrage von 33,742 Thalern — gewiss eine sehr beträchtliche Summe, wenn wir bedenken, wie viele Forderungen das Feuer und der furchtbare Menschenmord am Tage der Katastrophe zum Schweigen gebracht hatte. Gleichwohl wurde auch diese schwedische Schuld, aller Versprechungen ungeachtet, den armen Bürgern nie zurückerstattet; s. Walther S. 392 und Hoffmann S. 220 Anm. 2. Höchstens, dass von den letzteren einzelne hervorragende Schwedenfreunde, so namentlich jener Bürgermeister Schmidt, während der schwedischen Occupation durch die bezügliche Regierungsbehörde Grundstücke und vom Brand verschont gebliebene Baulichkeiten erhielten, die an und für sich von sehr zweifelhaftem Werthe, den Schweden selbst nichts kosteten.

1) Vgl. u. A. oben S. 57 Anm. 1 und S. 439 Anm. 2.

2) Die Fax selber spricht a. a. O. auch von „Praktikenmachern, die durch Geschenke und aus Gunst derjenigen, die mit dem Wechsel zu thun gehabt, sind vorgezogen und bezahlet worden," von solchen, die „aus Eigennutz sich der Händel gebrauchet und von diesem Kriege bald reich werden wollten."

der kleinen, aber mächtigen Partei der Fanatiker kaum mehr die Rede sein. Seit den ersten tollen Tagen des Aufstandes war im Allgemeinen die Freude der Begeisterung unwiederbringlich verraucht, bis dann am letzten Ende, in der Stunde der Katastrophe der Zorn des Fanatismus und der Verzweiflung von Grund aus zerstörte, was der König hineingedrängt hatte in eine Gefahr wider alles Vermuthen und nicht retten konnte wider alle Berechnung.

Gleichviel, wie mannichfach sich im Laufe der Dinge die Ansicht Gustav Adolf's über die Magdeburger veränderte: sein Verhältniss zu ihnen war einfach schon darum ein peinliches und ein unwahres, weil er ihnen zu viel versprochen hatte, weil er, seiner Verpflichtungen ihnen gegenüber sich stets bewusst, immer auf's Neue mit Worten operiren musste, wo die That unmöglich war. Hatte der Administrator ihm nicht schon im November als eigentlichen alleinigen Grund der allgemeinen Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit sein Ausbleiben beschrieben? „Alles beruhet eigentlich darauf — hatte er mit dürren Worten herausgesagt —, dass E. M. ehesten Tags mit dem Entsatz mir neben meiner alten Stadt Magdeburg mögen zu Hülfe kommen;“ ja, nur dadurch werde diese gehalten werden, bei dem mit dem König eingegangenen Bündniss „steif und fest zu verharren“ [1]). Gustav Adolf setzte ein ausserordentliches Zutrauen in die Energie Falkenberg's, in sein Geschick, Missmuthige und Widerspenstige niederzuhalten, während er ihm anbefahl, sich der Stützen, auf die er in Magdeburg rechnete, durch alle möglichen Mittel zu versichern. Auch die Gefahren der Blocade hielt er bei rechter Anspannung aller Kräfte und ernster Hingabe an die grossen Aufgaben zum Besten des allgemeinen Evangelischen Wesens für immerhin erträgliche. Und so war er auf den Verlust dieser Stadt, des wichtigsten aller seiner strategischen Stützpuncte, freilich nicht vorbereitet, höchstens, dass ihm in trüben Momenten eine dunkle Vorahnung von Magdeburgs Fall kam, die aber stets noch vorüberging. So wollte er in Wahrheit bis zuletzt an das Schlimmste nicht glauben; auch als auf die Blocade mit drohendstem Ernste die Belagerung gefolgt war, auch in den Schlusstagen wollte er immer noch nicht an der Erhaltung und rechtzeitigen Befreiung Magdeburgs durch ihn selber verzweifeln. Wohl liegt darin eine Rechtfertigung gegenüber dem ihm öfters gemachten Vorwurfe, dass er die Bürger durch seine bis zuletzt fortgesetzten Vertröstungen von der unvermeidlichen Capitulation mit den Feinden abgehalten habe. Peinlich bleibt es dennoch zu sehen, wie er auf seine schon Mitte August im zuversichtlichsten Tone gegebenen Versprechungen, welche in Magdeburg wie heilige unumstössliche Verpflichtungen des Königs aufgefasst wurden, neue — vergebliche Verheissungen häufte. So sicher war er andererseits nie,

1) Arkiv II. S. 119.

dass er nicht beständig durch eine vielversprechende Correspondenz unmittelbare Fühlung mit der Bürgerschaft glaubte behalten zu müssen, um der Partei der „Aufstutzigen“ entgegenzuarbeiten, damit sie nicht den Druck der Blocade ausbeute, die Furcht vermehre und trotz Falkenberg die Stadt zum Verhandeln mit den Feinden, zum Capituliren verleite. Immerfort erinnerte ihn der Administrator mit den Bürgern um die Wette an seine Zusage, der Stadt eiligen Succurs zu bringen. Hatte er sich aber bereits im September entschuldigen müssen, „wider seinen herzbegierigen Willen von dem versprochenen Succurs bis anhero abgehalten zu sein“ [1]) — welche Worte sollte er gebrauchen, als Tilly in den ersten drei Monaten des Jahres 1631 ihn noch in ganz anderer Weise als vorher fern hielt!

Was im November sein Generalmajor Kniphausen ihm freimüthig gerathen hatte — „zur Erhaltung des zu Magdeburg fast aus sonderlicher Direction Gottes angesponnenen und weit angelegten Aufstandes nicht wohl andere Resolution zu nehmen, als den Elbstrom zu suchen und um dessen Erreichung ein blaues Auge zu wagen“ [2]) — das hätte im November vielleicht noch gelingen können. Der König selbst erwog diesen Plan damals mit überwiegender Rücksicht auf Magdeburg [3]). Wie aber, als darauf der feindliche General ihm gegenüber im Felde erschien, um ihm aller Orten den Weg zum Durchbruch zu verlegen? In den Tagen nach der Katastrophe von Garz trat der Wendepunct ein. Hätte Gustav Adolf damals seinen Sieg in der einen oder andern Weise, in der Richtung auf Frankfurt oder direct auf Magdeburg mit ganzer Wucht und in möglichster Eile verfolgt, so würde er nach Pappenheim's eigenem Zeugniss gewonnenes Spiel gehabt, er würde Magdeburg vermuthlich erreicht haben und damit Herr von Niedersachsen selbst geworden sein [4]). Gustav Adolf, wie er noch immer in erster Reihe Magdeburg's wegen im Sturm auf Garz losgegangen war, wollte in der That auch von dort wieder „mit Erstem“ zum Entsatz der bloquirten Elbstadt vorgehen. Allein, nur eine kurze Frist ward ihm noch gelassen; diese versäumte er; Tilly trat ihm noch an der Oder gegenüber, und — die Schweden bekannten es am Ersten: damit war die gute Gelegenheit des Entsatzes hinweggenommen [5]). Ja, der König selber nennt in seinem nach dem Fall von Magdeburg erlassenen Manifeste Tilly's Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze, erst in der Neumark und

---

1) Gustav Adolf an den Administrator, Stralsund den 16. September. Årsskrift S. 117.

2) Arkiv II S. 101; und ähnlich nochmals ein paar Tage später, S. 116: „... zumalen I. F. Gn. der Herr Administrator nicht wohl zu verlassen und die linea correspondentiae sehr zweifelich ist.“

3) Arkiv I. S. 251.

4) S. oben S. 319/20.

5) S. oben S. 320 ff., 355; Arkiv I. S. 751.

dann in Mecklenburg, die einzige Ursache, weshalb er neben sonstigen Erfolgen „den Elbstrom und was zwischen der Elbe und See belegen, von dem feindlichen Schwarm nicht gar purgirt“ [1]). Andere Schwierigkeiten und Hindernisse, Geldmangel, die Jahreszeit, die die Beschwerden des weiten Marsches doppelt gross erscheinen liessen, der Mangel einer sichern Rückzugslinie, besondere Rücksichten auf Mecklenburg kamen freilich als Ursache, den Succurs Magdeburg's aufzuschieben, schnell noch hinzu. Noch an der Oder — während seines langen Aufenthaltes in Bärwalde — sah der König keine Möglichkeit mehr, sein verpfändetes Wort „mit Erstem“, es im Winter, inmitten dessen man stand, einzulösen; und bald glaubte er, wie er wenigstens Falkenberg bekannte, nicht vor dem künftigen Sommer dazu gelangen zu können [2]). Der richtige Zeitpunct war eben versäumt worden. Was aber der König nachher in seinem Manifeste als das den Ausschlag gebende Hinderniss bezeichnete — durfte dies während der Action den Bloquirten von Magdeburg eingestanden werden? Er führte in seinen Briefen an sie seit dem Januar verschiedene Hindernisse zu seiner fernern Entschuldigung an, — von dem wichtigsten, von Tilly's Erscheinen schwieg er hier. Er hörte dabei nicht auf, zu standhafter Geduld zu ermahnen; er pries den Heroismus der Bürger im nämlichen Masse, als seine Zuversicht zu demselben abnahm. Er wies auf den Ruhm ihrer Vorfahren; er schmeichelte ihnen; er hielt, indem er doch noch stereotyp „in Kurzem“ das Versäumte nachzuholen versprach, sie hin mit der Hoffnung auf Befreiung, auf Belohnung, so gut es irgend gehen wollte. Das Vertrauen in seine königliche Parole — und das war die Hauptsache — durfte nicht erschüttert werden. Wie hätte er anders auch handeln können, nachdem das Werk auf Grund seiner anfänglichen Verheissungen einmal begonnen war? Jedenfalls aber hatten die unglücklichen Magdeburger Recht, als sie nachher seine „über die Masse guten Vertröstungen“ kritisirten.

Enthielt eine solche Vertröstung nicht auch sein vom Ende März a. St. datirtes Schreiben aus Schwedt [3])? Wohl durfte er sich in demselben rühmen, Tilly von ihnen eine geraume Zeit lang „weggerissen“ zu haben. Aber da jetzt der feindliche General, unwillig, sich länger von den Schweden hin und her führen zu lassen, mit Eile und ganzer Wucht nach Magdeburg umgekehrt, so war es, wenn auch der König den schlimmen Zweck seines Abzuges noch nicht sicher wusste, dennoch kühn, den Magdeburgern diesen als eine „eilfertige Retirade“ darzustellen; und nicht minder kühn war

---

1) Calvisius S. 190: „... kann darum und mag Ihrer Kön. Maj. bis auf die Zeit, da der General Tilly aus der Mark und Mecklenburg retirirt, ... die geringste Schuld, warum Sie Ihrer Königl. Promission getreulich nicht nachgesetzet, nicht imputiret werden.“

2) Arkiv I. S. 340; s. oben S. 372.

3) Vgl. oben S. 444 5.

es, dass er zu besserer Beruhigung ihnen versicherte, der feindliche General marschire mit viel zu schwachen Kräften, als dass er seine victoriösen Fortschritte bis an die Stadt Magdeburg ohne das Hinzukommen eines ausserordentlichen Missgeschicks zu hindern vermöge. Während er selbst aber zunächst den Abzug Tilly's zur Ueberrumpelung von Frankfurt auszunützen gedachte, hielt er die ungeduldigen Magdeburger hin, indem er schon am nächsten Tage aufzubrechen und alles zu thun versprach, um „mit fördersamer Entsetzung ihrer lieben Stadt" seine königliche Parole einzulösen. Natürlich verschwieg er vorläufig seine Absicht auf Frankfurt[1]). Erst während des Marsches dorthin (wie hätte das bezügliche Unternehmen auch geheim bleiben können!) schrieb er den Magdeburgern Näheres und rechtfertigte diesen Zug, indem er ihn, was er in gewisser Weise auch war, gleichsam als ein nothwendiges Vorspiel zu ihrem Entsatz darstellte; nach der Eroberung Frankfurts wolle er „den versprochenen Succurs durchbringen"[2]). Trotzdem — noch immer, immer musste Magdeburg warten. Dem Sieger von Frankfurt lag Landsberg, zugleich drohend und lockend, zu nahe. So tröstete er denn: sie würden zugeben, dass er erst noch nach dieser Richtung hin seinen Sieg verfolge, „ihnen und gemeiner Wohlfahrt zum Besten". Alles sei doch zu ihrer „endlichen Befreiung" abgesehen, und „in ganz Kurzem" hoffe er dieselbe zu erreichen. Zunächst ja wähnte er noch einmal, Tilly von ihnen hinreichend zu divertiren. Sogar aber nach der Eroberung von Landsberg — Mitte April — bestimmte eben der Wahn, dies gethan zu haben, ihn auch noch einmal, den Entsatz von Magdeburg auf ein paar Monate bis zur Verstärkung seiner jetzt im hohen Grade abgematteten Truppen durch frischen Zuzug hinauszuschieben; und wie wir oben gesehen, theilte er wenigstens Falkenberg diesen Entschluss im Vertrauen mit der Offenheit von früher her mit. Da musste denn freilich die Erkenntniss seines Irrthums, die Nachricht von der reissend fortschreitenden Belagerung Magdeburgs durch Tilly, es mussten ihn die dringendsten Hülferufe der Bürger und des Commandanten selbst wie Donnerschläge treffen. Anstatt der paar Monate verlangte er jetzt für die Vorbereitung des Nothwendigsten und bis zu seinem Eintreffen blos noch die Frist von drei Wochen; so lange, meinte er,

1) Arkiv I. S 399. — Nur die hinzugefügte Mahnung, dass sie „als discrete und weltweise Leute" solche seine Parole nicht anders als nach der Möglichkeit und nicht so schlecht aufnehmen und deuten möchten, dass er „wider alle Raison gleichsam hineinplatzen und damit zugleich sich und sie auf einmal in Grund ruiniren sollte" — nur diese Mahnung liess wohl ahnen, dass sein Anmarsch noch immer kein directer sein würde, und sollte für alle Fälle ihm selber zur Entschuldigung dienen: wie er denn nachher in seinem Manifeste ihren Inhalt ausdrücklich wiederholte. Calvisius S. 188/9. Vgl. auch Falkenberg bei Guericke S. 47.

2) Das Schreiben selbst leider verloren: erwähnt in einem andern des Königs, Arsskrift S. 119.

würden sie sich doch noch halten können[1]). Indess auch diese Frist war bereits eine zu grosse; schon im Beginn der dritten Woche fiel Magdeburg.

Er hatte geglaubt, es befreien zu können; es hatte das erste grosse Ziel seiner deutschen Expedition, moralisch und strategisch gleich wichtig, sein sollen; unverwandt hatte er sein Auge auf dasselbe gerichtet gehabt, und auch, wenn andere Unternehmungen, so die Mecklenburgische Campagne, die Angriffe auf Frankfurt und Landsberg als geeignetere oder dringendere Aufgaben des Momentes in den Vordergrund getreten waren, hatte er stets erwogen, wieviel ihm diese Unternehmungen die Erreichung jenes Zieles erleichtern und ihr zur bessern Basis dienen könnten[2]). Er hatte vergeblich gehofft und gerechnet. Er fühlte sich durch die Niederlage unmittelbar aufs härteste getroffen. Er fühlte sich zugleich wie betrogen von den Magdeburgischen Verbündeten selbst, ohne zu ahnen, wie er vielmehr durch Christian Wilhelm und seinen „Ambassadeur“ Stalmann irre geführt worden war. Er hatte vornehmlich durch ihre Schuld Magdeburg ungebührlich überschätzt; er hatte der Stadt nicht nur zuviel versprochen, er hatte auch zuviel von ihr erwartet. Er würde anders geurtheilt haben müssen, wenn er die Mittel erfahren hätte, die, um des Administrators Aufnahme durchzusetzen, missbräuchlich in seinem Namen angewandt worden waren. Allerdings auch der Nimbus, in welchem Magdeburg zur Zeit der Reformation, durch seinen Widerstand gegen das Interim und gegen die Waffen des im Zenith seiner Macht stehenden Kaiser Karl V. erscheint, hatte offenbar ihn geblendet; und dazu noch von der jüngsten Zeit her die Resistenz der Bürger gegen Wallenstein's Blocade, deren Fruchtlosigkeit ja ganz allgemein ihrem Patriotismus, ihrem angeblichen Heldenmuth zugeschrieben wurde, während in Wirklichkeit diese Resistenz sehr zweifelhafter Natur gewesen, ihr glücklicher Erfolg aber durch eine Combination besonderer äusserer Umstände herbeigeführt worden war. Auch der König hatte nun den Magdeburgern im Allgemeinen einen Heroismus, eine übermässige Widerstandskraft, daneben eine Gleichgültigkeit um die materiellen Interessen zugetraut, wie sie wohl den berufenen Kriegsmann, aber nur in den seltensten Fällen, nur da, wo mit dem Hass gegen die Tyrannei des Zwingherrn die Verzweiflung bereits überhand genommen, eine handeltreibende Gemeinde auszeichnet. Er hatte schwerlich eine Ahnung von der grossen Erschöpfung, der zunehmenden Verarmung dieser Stadt gegen frühere Zeiten, die zwar schon seit Jahren bemerkbar, äusserst empfindlich gerade erst in Folge von Wallenstein's Blocade zu Tage getreten war. Die Unbekanntschaft mit ihren realen Verhältnissen lässt ihn, „den Mann der

---

1) S. oben S. 454, 487.

2) Vgl. Årsskrift S. 119.

deutschen Bürgerschaften", wie man ihn Angesichts seiner nachher so tief begründeten Popularität genannt hat[1]), gerade dieser wichtigsten Stadt gegenüber an unrichtiger Stelle erscheinen. Er hatte nur die Gährung und Aufregung der Magdeburger gegen das Restitutionsedict vor Augen, nicht aber die bei der Mehrzahl der noch etwas Besitzenden sehr begreifliche Scheu vor einer neuen systematischen Handelssperre, die lebhafte, gerechte Furcht vor jeder Wiederholung der grausamen Chicanen vom Sommer 1629, vor neuen ungewissen Kriegseventualitäten.

„Ehe er an Freiheit denkt, will der Mensch des Lebens sicher sein". Kühne That muss sich, wenn sie einen Zweck hat, auf festes Vertrauen, auf hinreichende Aussicht auf den Erfolg gründen. Darum hätte der König über die Halbheit und den Wankelmuth der Bürger nicht klagen dürfen, nachdem er selbst die heillose Ueberstürzung des Magdeburgischen Aufstandes gutgeheissen hatte. Er um so weniger, als doch in seinen eigenen Operationen Muth und Beharrlichkeit sich stets mit grösster Vorsicht und Umsicht paarten, als er selbst niemals einen unvorbereiteten Schritt thun, seinen Rücken stets gedeckt wissen wollte. Warum hatte denn er trotz Kniphausens Mahnung das „blaue Auge" für Magdeburg nicht gewagt? Eben weil er selbst am wenigsten der Mann war, „blinder Weise zuzuplatzen" und alles auf einen Wurf zu setzen[2]).

Jene Gährung, auf die er zu seinen und des Administrators Gunsten gerechnet, hatte eine Zersetzung zur Folge gehabt, die unter den Einwirkungen von aussen der Stadt zum grössten Verhängniss ausschlug. Gerade in solcher Krisis wäre eine mit besonnenem Geiste und zugleich kräftig leitende, dictatorische Gewalt am Platze gewesen. Das zünftige Regiment, das bis zum Anfang des Jahres 1630 an ihrer Spitze gestanden, hatte, den aut Magdeburg einstürmenden Forderungen des niedersächsischen Krieges bald blind nachgebend, bald wieder mit ohnmächtiger Furcht ausweichend und den Verhältnissen der schwierigen Zeit in keiner Weise gewachsen, seine absolute Unfähigkeit während der Blocade Wallenstein's bewiesen. Es hatte sich durch seine klägliche Haltung unmöglich gemacht, die Entrüstung nicht blos des niedrigen Volkes und der radicalen Bürger, es hatte fast die allgemeine Entrüstung auf sich gezogen. Sein Sturz, verbunden mit einer Verfassungsänderung in mehr demokratischem Sinne, war unvermeidlich geworden[3]). Indess, der neue Rath, der auf revolutionärem Wege und kaum anders als durch ein Plebiscit an Stelle des alten erwählt wurde, galt thatsächlich blos als eine Creatur von des Volkes Gnaden. Ohne überlieferte Autorität, von der

1) Vgl. auch die Vorrede zu Bd V. von Moser's Patriotischem Archiv.
2) Manifest bei Calvisius a. a. O.
3) Vgl. oben S. 133,4.

Partei der beseitigten Rathsherren gehasst und zugleich persönlich gering geschätzt, von den mit der revolutionären Gährung emporgekommenen Demagogen aber gleichsam nur als Popanz in corpore betrachtet, andererseits dennoch wieder von der bedrängten und verarmten Menge zu übertriebenen Aufgaben in kirchlicher wie materieller Hinsicht aufgefordert, befand sich dieser neue Rath vom ersten Moment an in einer unhaltbaren Lage. Auch beim besten Willen, beim redlichsten Bemühen vermochte er der in Folge jener Blocade schwer darniederliegenden Stadt nicht wieder aufzuhelfen, die beständig über ihr schwebenden Gefahren des grossen Religionskrieges nicht zu beseitigen. Zu der materiellen Unmöglichkeit kam persönliche Unerfahrenheit in Leitung der Dinge, kam, dass der Magistrat selber aus disparaten Elementen zusammengewürfelt, nur zu sehr ein Bild der Zerwürfniss vorstellte. Wäre er fest und in sich einig gewesen, so würde es dem prinzlichen Abenteurer schwerlich gelungen sein, sich überhaupt in Magdeburg einzunisten. Gerade bei den schmählichen Vorbereitungen und Intriguen, die von Christian Wilhelm's kleiner Schaar zu diesem Zweck gebraucht wurden, enthüllte sich der innere Zwiespalt des Rathscollegiums; von einigen seiner Mitglieder selbst wurde es dabei förmlich betrogen[1]). Auch sein ganzes directes Verhalten zum Administrator ist nur ein Beweis seiner Ohnmacht und Schwäche, seiner Zerfahrenheit und Rathlosigkeit. Durch Drohungen mit einer Appellation an die Volksmasse liess es sich in den entscheidenden Momenten einschüchtern. Sein Benehmen war kaum minder elend, als das des abgesetzten Rathes; und allerdings, sein scheues Hinhalten und Ausweichen nicht blos dem Administrator, sondern zugleich den Schweden gegenüber, welche beide verhängnissvoller Weise unzertrennlich schienen, konnte die erregte Menge nur reizen[2]). Schon war der Magistrat durch Ueberrumpelung, List und Gewalt zu weit vorwärts gedrängt, als dass er sich der, alles Uebrige involvirenden Aufnahme Christian Wilhelm's noch hätte widersetzen können. Guericke, das eifrige Mitglied, der Vertheidiger dieser Behörde, gesteht offen ein, dass sie „ihrer selbst nicht mehr mächtig gewesen“. Bezeichnend aber ist es, dass, sobald dann die Dinge anfingen schief zu gehen, gerade ihr von allen Seiten die nächste Schuld hieran zugeschoben wurde. Ihre Schuld, ihre Schwäche war — ihre revolutionäre Existenz. Allgemein und gerade von schwedischer Seite am meisten ist für den Fall Magdeburg's die Uneinigkeit, das innere Factionswesen als Hauptursache, als das störendste Hemmniss des nöthigen Widerstandes angeführt worden — mit wieviel Recht, lasse ich hier dahin gestellt, wie alle dies zunächst nur vorläufige Andeutungen sind. Gewiss aber hätten diese unheilverkündenden Zustände, da sie

1) Guericke S. 14 ff.
2) Vgl oben S. 273 Anm. 6.

schon lange vor der gewaltsam herbeigeführten Verwickelung mit Tilly bestanden, im schwedischen Lager auch im Voraus geprüft werden und zur Warnung dienen sollen.

Dass übrigens auch bei weit grösserer Opferfreudigkeit der Bürger, bei vollster Einigkeit derselben und auch, wenn sie nichts versäumt hätten, die Stadt nach Aufnahme Christian Wilhelm's schwerlich mehr zu retten gewesen wäre, ergibt sich aus der Grösse und Bedeutung der Hindernisse, die sich dem königlichen Entsatz von aussen her in den Weg stellten. Für dessen Verhinderung klagt aber Gustav Adolf selbst in seinem Manifeste ja noch ein paar andere Factoren an — für zwiefache Verzögerung wenigstens den Kurfürsten von Brandenburg, für schliessliche Vereitelung durch die totale Verweigerung der vorausgesetzten Unterstützung den Kurfürsten von Sachsen.

---

Zwischen Johann Georg und Georg Wilhelm finden sich, wenn wir sie ihrer Stellung und ihrem Character nach betrachten, mannichfache Aehnlichkeiten und kaum weniger Verschiedenheiten. „Wegen der Conformität, so sie Amts- und Staatshalber haben," meinte der König, dass, was in Uebereinstimmung mit ihm selber dem Einen recht sei, dem Andern billig sein müsse; was könnten diese beiden an der Spitze der evangelischen Stände nicht ausrichten! Galt es, ihnen vor Allen wagenden Muth einzuflössen, sie zum Anschluss an ihn und zu vereintem Handeln mit ihm zu bewegen: so fanden umgekehrt die katholischen Mächte im Reiche nichts dringender, als sie — „tanquam potentiores", die die anderen unkatholischen Stände nach sich ziehen würden — einzuschüchtern, durch Mahnungen und Warnungen, durch Drohungen und Lockungen von den Schweden dauernd abzuhalten und ihnen alle etwaigen Kriegsgedanken zu benehmen[1]). An und für sich gab es keine friedliebenderen Fürsten, als diese beiden. Auf allen Seiten von einem Kriege umtobt, bei dessen Leidenschaft und Verwicklungen das Ende nimmer abzusehen schien, trugen sie sich fast unausgesetzt mit der eitlen Hoffnung, zur Wiederherstellung des heissersehnten Friedens als Vermittler zwischen den Parteien wirken zu können. Aber wie wären sie im Stande gewesen, der brausenden Fluth Halt zu gebieten!

Es gab keinen traurigern Contrast, als der zwischen ihrem guten Willen und ihrer Unfähigkeit, zwischen ihren Einbildungen und der Wirklichkeit war. Mit allen Ansprüchen erfüllt, zu wel-

1) Gustav Adolf an Johann Georg vom 6. Mai a. St. 1631. Dresd. Archiv. Helbig S. 15. — Gutachten kaiserlicher Räthe an den Kaiser vom 4. Mai n. St. 1631. Wiener Staatsarchiv.

chen ihr Amt und ihr Rang zu berechtigen schien, träumten Beide inmitten der die Wirksamkeit der bestehenden Reichsverfassung täglich mehr zerrüttenden Wirren noch von der alten Herrlichkeit des Kaisers und des Reiches und ihrer eigenen kurfürstlichen Würde, was eine seltsame Mischung von eifersüchtigem, persönlichem Hochmuth, von Patriotismus und von Devotion zur Folge hatte. Den moralischen Werth dieser letzteren Gefühle wird man allerdings nicht schlechthin ignoriren dürfen. An ihrer aufrichtigen Ergebenheit in Bezug auf den Kaiser als das Haupt des Reiches, an ihrem stark ausgeprägten Bewusstsein von den Pflichten gegen Kaiser und Reich, namentlich auch im Gegensatz zu dem Schwedenkönig als dem „offenen Feinde des Kaisers“ ist kein Zweifel. Es ist noch deutsche Treue und Biederkeit, noch ein Rest von deutschem Nationalgefühl in ihnen; sie verhehlten sich keinen Moment, dass der König, wenn er im Reiche vordrang, den Fürsten und Ständen sehr gefährlich werden konnte, dass die Integrität des Reiches durch seine Invasion schwer leiden möchte. Moralische und politische Scheu wirkten zusammen; und dennoch, wer dürfte es leugnen, dass ihr Treuverhältniss zum Kaiser, der in Wirklichkeit alles eher war als der Vertreter der Interessen und der Würde des Reiches, als ein höchst unpolitisches gelten muss? Wie treffend entgegnete Gustav Adolf selbst auf ihre politischen Scrupel: der Kaiser sei den Kurfürsten und Fürsten nicht weniger mit Pflichten und Eiden verwandt, als sie ihm; aber kümmere er sich darum, habe er vor ihnen deshalb Respect? Er sei „nicht absolutus dominus, sondern auf eine gewisse Capitulation erwählt; wenn die nicht gelten würde, so wären auch Kur- und Fürsten ihres Orts nicht weiter verbunden.“ Was hatten alle Sincerationen des Kaisers den beiden Kurfürsten, den übrigen kaisertreuen evangelischen Ständen geholfen! Die ungeheure Gefahr, die neben allen sonstigen Gewaltsamkeiten des Krieges das Restitutionsedict ihnen sämmtlich unmittelbar vor die Augen stellte, wurde von den beiden Kurfürsten so schwer als nur von irgend Jemand empfunden. Durch dieses Edict, dessen rechtliche Grundlage sie unmöglich anzuerkennen vermochten, sahen beide, ausgesprochenermassen jedenfalls der von Brandenburg, die Axt an die Wurzel der Reformation gelegt. Und so durfte Gustav Adolf dem letztern wohl entgegenhalten, ohne dass man ihn einer Uebertreibung hätte zeihen mögen: „dass des Kaisers und der Seinigen Intent dieses sei, nicht eher aufzuhören, als bis die evangelische Religion im Reiche ganz ausgerottet werde, und dass S. Ld. sich nichts anderes zu versehen haben, als dass Sie werden gezwungen werden, entweder Ihre Religion zu verleugnen oder Ihre Lande und Staat zu verlassen“ [1]).

Längst war gerade dem brandenburgischen Kurfürsten von

1) Dresd. Archivalien; vgl. Helbig S. 13.

den Jesuiten mit der Zurückforderung aller märkischen Stifter, vornehmlich Havelbergs gedroht worden; ja, in seinem Herzogthum Preussen — so war ihm längst von Wien aus angedeutet — sollte der Katholicismus völlig wiederhergestellt, es sollte dasselbe dem Orden zurückgegeben werden. Er würde damit in Preussen der Vernichtung, in seinem alten Erblande zunächst totaler Verarmung preisgegeben worden sein. Schwer empfand er von seinem landesherrlichen und vom materiellen Standpuncte aus die drohenden Gefahren, aber nicht weniger in der That vom religiösen. „Die Katholiken würden auch weiter greifen und von den Gütern zur Religion selber schreiten." Sie würden, wenn sie über Gustav Adolf völlig siegten, ihren Sieg ausbeuten und ohne Zweifel „zur Unterdrückung der Wahrheit und dagegen zur Recuperation der vormals gewesenen geistlichen Güter und Wiedereinführung des päpstlichen Joches" missbrauchen. So also dachte dieser Kurfürst selbst.[1]) Der von Sachsen wollte vielleicht noch vorläufig weniger schwarz sehen; aber wenn nicht schon in seiner Existenz, so fühlte er sich dafür jedenfalls in seiner Macht und in seinen dynastischen Interessen von der katholischen Restaurationspolitik bereits auf's directeste angegriffen. Ueber seinen Stiftern Merseburg, Naumburg und Meissen schwebte das Damoklesschwert des Edictes; das Verfahren der Kaiserlichen mit Magdeburg, dem bedeutendsten Stifte von Norddeutschland überhaupt, die Nichtanerkennung seines Sohnes, des vom Domcapitel an Christian Wilhelm's Statt postulirten Erzbischofs, dem mit Missachtung aller canonischen Rechte selber der vom Papste zum Erzbischof designirte Kaisersohn entgegengesetzt worden war, das brüske Auftreten kaiserlicher Commissarien im Erzstift zur Occupirung, Rekatholisirung und dauernden Verwaltung desselben hatte Johann Georg von vornherein im hohen Grade verstimmt. Die Missachtung der Rechte seines Sohnes fasste er wie eine ihm persönlich zugefügte Kränkung auf[2]); dem lange gehegten Plane seines Hauses auf Erwerbung des Erzstiftes Magdeburg schien jene Postulation grossen Vorschub zu leisten — und nun rückte dieser von drohenden Thaten begleitete Widerspruch des Kaisers ihn von Neuem in weite Ferne. Gerade durch den Streit um den Besitz Magdeburg's war der sächsische Kurfürst mit dem Kaiser in bedenklichen, obschon vor der Hand durchaus unblutigen Conflict gerathen. Mehr als sonst irgendwo lag hier ein schlimmer Zündstoff gehäuft.

Schien nicht aber andererseits der nämliche Streit wohl geeignet, auch eine tiefe Kluft zwischen den beiden kurfürstlichen Häusern zu begründen? Brandenburg und Sachsen galten als Rivalen

---

1) Ranke, Wallenstein S. 160, 175; dessen Genesis des Preussischen Staates S. 202; J. G. Droysen S. 53. — Kurbrandenburgische Acten vom August 1630 im Dresd. Archiv.

2) Johann Georg an die kaiserlichen Commissarien im Erzstift, Dresden den 4. Mai 1630. Finanzarchiv in Wien.

in dem Bestreben, das dem einen wie dem andern gleich benachbarte Erzstift in Abhängigkeit von sich zu bringen. Nachdem über hundert Jahre lang beständig brandenburgische Prinzen zu Erzbischöfen und Administratoren von Magdeburg gewählt worden waren, hätte die Absetzung des letzten, Christian Wilhelm, durch das Domcapitel eben in Verbindung mit jener Postulirung des sächsischen Prinzen August wohl böses Blut am Berliner Hofe machen können. Uebel empfunden mochte diese Wendung daselbst immerhin werden; allein man würde sich sehr irren, wenn man in ihr einen Grund auch nur zu der geringsten Misshelligkeit der beiden evangelischen Kurfürsten erblicken wollte. Thatsache ist vielmehr, dass Georg Wilhelm mit seinem Oheim Christian Wilhelm, dessen abenteuerliches Hasardspiel dem Kaiser gegenüber ihm von Anfang an zuwider war, so gut wie gar keine Beziehungen unterhielt. Der Uebertritt seines Vaters Johann Sigismund zum reformirten Bekenntniss, welchem immer zugleich politische Motive beigemessen worden sind[1]), hatte neben gewissen politischen Vortheilen doch den entschiedenen Nachtheil, Spaltungen im kurbrandenburgischen Hause selbst herbeizuführen[2]). Was den beim Lutherthum gebliebenen Administrator Christian Wilhelm betrifft, so konnte wenigstens die persönliche Gleichgültigkeit zwischen ihm und dem Berliner Hofe kaum grösser sein[3]). Dazu dachte in der schweren Zeit Niemand weniger als Georg Wilhelm an neue Erwerbungen, an Erweiterung seiner Gerechtsame; er wäre froh gewesen, wenn er, was er als sein Erbtheil besass, ungestört hätte behaupten können. Ich finde nicht, dass er den Uebergang Magdeburgs in sächsische Hände ausdrücklich missbilligt, dem neu postulirten Erzbischof oder dessen Vater und Vormund, seinem kurfürstlichen Collegen, geradezu missgönnt hätte. Auch bildete sein Calvinismus im Verhältniss zu dem orthodoxen lutherischen Kursachsen nicht im Geringsten den Grund zu einer Trübung. Nein, je mehr Georg Wilhelm als Reformirter durch das Edict und seine Folgen bedroht war, um so dringender schien ihm inniger Anschluss an Kursachsen geboten. Und selbst von dessen Seite hatte das starre, intolerante, orthodoxe Lutherthum, das noch in der ersten Zeit des dreissigjährigen Krieges den Dresdener Hof entschieden beherrschte und zum grossen Theil seine Politik bestimmte, angesichts der gemeinsamen Gefahren, die das Edict über die Evangelischen im Reiche verhängte, wenigstens äusserlich eine mildere, entgegenkommendere Haltung, ja die Miene, als wünsche es selbst innerliche Aussöhnung mit den Reformirten, angenommen. Derselbe kursächsische Hoftheolog Hoë von Hoënegg,

1) Ein rein religiöses Motiv behauptet allerdings die neue Schrift von Krenkel, Wie wurden Preussens Fürsten reformirt? Leipzig 1873.

2) J. G. Droysen S. 23.

3) „Nun stünden Kurf. Dt. zu Brandenburg in keiner Correspondenz mit Seiner Fürst. Gn.“ Die kurbrandenburgischen an die kursächsischen Räthe zu Zabeltitz, 23. August 1630. Dresd. Archiv.

der — Johann Georg's zelotischer Gewissensrath — zu Anfang des Krieges aus leidenschaftlichem Hass gegen die Calvinisten der eifrigste Verfechter des östreichischen Interesses gewesen war, der zum Kriege gegen die böhmisch-pfälzische Partei angefeuert und zur Belohnung für seine treuen Dienste die Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen empfangen hatte, gab im Sommer 1630 gern seine Zustimmung zu naher politischer Zusammensetzung Kursachsens mit Kurbrandenburg. Ursprünglich der Ansicht, dass man eher mit den Papisten als mit den Calvinisten Gemeinschaft haben solle, fand er jetzt in der Conjunction beider Kurfürsten keine Gewissensfrage mehr, wenn man den Brandenburger nur „inter cancellos politicorum consiliorum“ hielte [1]. Aber ein neuer bedeutsamer Fortschritt zur Verständigung war es, dass im März 1631 während des Leipziger Conventes Hoë und zwei andere kursächsische Theologen mit ein paar kurbrandenburgischen und hessen-casselschen, dass also lutherische mit calvinistischen Geistlichen zu einem freundlichen Colloquium zusammentraten, um sich im Gegensatz zu den über den bisherigen Zwiespalt frohlockenden Papisten ihrer kirchlichen Uebereinstimmungen zu erinnern. Und wenn gleich eine wirkliche Einigung nicht erfolgte, so war man sich doch näher getreten, als je zuvor; den Papisten gegenüber durften sich Anhänger der beiden protestantischen Bekenntnisse endlich einmal wieder als Glieder Einer Partei fühlen [2].

Wohl hatten doch auch früher bereits bei verschiedenen Gelegenheiten Johann Georg und Georg Wilhelm entgegen den Uebergriffen der katholischen Politik im Reiche gemeinsame Schritte, d. h. gemeinsame Proteste gethan. Als Wortführer ihrer evangelischen Glaubensgenossen — sei es im engern, sei es im allgemeinern Sinne — hatten sie sich, eben auch kraft ihres kurfürstlichen Amtes, von jeher betrachtet, dabei aber stets sich auf's Verhängnissvollste getäuscht, indem sie, hier als Anwälte und Directoren der evangelischen Angelegenheiten auftretend und dort wieder als Kurfürsten sich dem Kaiser mit den schwersten Pflichten verbunden fühlend, beiden Tendenzen zu gleicher Zeit gerecht zu werden meinten. Dieselben liefen längst nicht mehr einander parallel; mit dem Nachdruck der That geltend gemacht, würde eine die andere mit Nothwendigkeit aufgehoben haben. Ihre wortreichen Vorstellungen, Forderungen und Proteste nützten natürlich Niemandem; und — ihre impotente Politik ist ohne Frage die beste Rechtfertigung für die Invasion des thatkräftigen schwedischen Glaubensgenossen; sie selbst hat diese unvermeidlich gemacht. Beide durften im Grunde sich am wenigsten wundern, wenn die

1) Ihn auszuschliessen von Verhandlungen, die die Wiederherstellung des Religions- und Profanfriedens von 1555 beträfen, könne dem Werk nur schädlich sein; wir Theologen — erklärte er im Widerspruch mit seiner frühern Unduldsamkeit — wollen gern auch die Calvinisten des Religionsfriedens geniessen lassen. Memorial Hoë's vom 15. August 1630. Dresd. Archiv.

2) S. u. a. Krause S. 744 ff.

in ihrer Noth und Bedrängniss von ihnen hülflos Gelassenen, so vornehmlich die Population der Stadt Magdeburg, dem Rettung verheissenden Könige grossentheils mit lauter Freude entgegenjauchzten, sich ihm mit Hand und Herz anschlossen. Ja, bei aller eigenen Abneigung, bei ihrem dynastisch-politischen Misstrauen gegen diesen fremden Heerführer mit der Krone — musste es ihnen nicht selber sofort deutlich werden, welche gewaltige natürliche Stütze sie an ihm gegen die Urheber, Verkündiger und Executoren des Edictes fanden? Sehr eigenthümlich bleibt es immer zu sehen, wie die beiden im Widerstreite ihrer reichspatriotischen und ihrer kirchlichen Pflichtgefühle sich zwischen dem Kaiser und dem Könige verhielten. Wer nicht für mich ist, ist wider mich! hiess es hüben wie drüben. Aber besonders drängende und drückende Ereignisse waren nöthig, um Georg Wilhelm und Johann Georg, den einen nach dem andern, von dem unsichern Boden beständiger politischer Winkelzüge und Tergiversationen zu einer festen Stellung zu bringen, zur rückhaltlosen Wahl zwischen jenen Mächtigen zu nöthigen. Ereignisse, die, wie wir sehen werden, überall im engsten Zusammenhange mit den kriegerischen Verwickelungen um Magdeburg standen und in eminenter Weise gerade für den König Zwang und Gelegenheit zu gleicher Zeit waren, eine ausserordentliche Pression auf beide auszuüben, damit sie ihm sich unbedingt anschlössen! Lange hat es gedauert, bis es dazu kam, und für Magdeburg selbst ist es ja dazu zu spät gekommen. Um aber die mannichfachen, nach dieser Richtung hin störenden Hindernisse besser zu begreifen, wird es auch hier wieder eines Rückblicks auf vorausgegangene Zeitverhältnisse, namentlich auf gewisse ursprüngliche — directe oder indirecte — Beziehungen des Schwedenkönigs zu den beiden protestantischen Häuptern im Reiche bedürfen. Ich sprach oben von Verschiedenheiten, die sich neben den Aehnlichkeiten in der Stellung und dem Charakter der Letztgenannten finden; nirgend schärfer und eindringlicher treten diese Verschiedenheiten hervor, als eben in den Berührungen, Anträgen und Verhandlungen Gustav Adolf's in Bezug auf den einen und den andern.

Keine Frage, dass an dem unglücklichen Verlauf des grossen Krieges bis zum Eingreifen Gustav Adolf's in denselben, beide Kurfürsten ein gut Theil Schuld selber tragen, dass aber der bei Weitem Schuldigere, der von Sachsen, noch immer eine ganz andere Machtstellung behauptet hatte, damit zugleich auch eine ganz andere Autorität, Schonung, andere Rücksichten und äusserliche Ehrenbezeugungen von allen Seiten genoss, als der von Brandenburg. Er war freilich schon von Hause aus der Mächtigere und Angesehenere. Sein Grossoheim, der geniale Moritz, hatte die Grösse des Albertinischen Hauses geschaffen und ihm die eigentliche Führerschaft der evangelischen Partei im Reiche zugewiesen. Wie häufig ist Johann Georg noch an das Beispiel von Moritz erinnert worden! So wenig er ihm glich — die Tradition kam

ihm jeden Augenblick zu Gute; er selbst hatte das vollste Bewusstsein davon. Leider auch seine Abneigung und Eifersucht gegen das reformirte kurpfälzische Haus — doch ebenfalls traditionell und ererbt — stand damit in nahem Zusammenhange. Man begreift es, und er hatte verschiedene triftige Gründe dazu, dass ihm die Annahme der böhmischen Krone durch Pfalzgraf Friedrich im höchsten Grade zuwider war[1]. Dennoch, dass er offen zu dessen katholischen Feinden und Angreifern übergetreten, lässt ihn nur im Lichte eines kurzsichtigen Schergen der katholischen Reaction erscheinen. Dafür wie für seine anfängliche Gleichgültigkeit gegen die Aechtung des Pfalzgrafen war die Strafe schnell genug erfolgt. Die Uebertragung der pfälzischen Kur auf Bayern, gegen die er sodann im Verein mit Kurbrandenburg vergebens protestirte, hatte das Uebergewicht der Katholiken an dem wichtigsten Platze, im Kurcollegium hergestellt. Dieser Schlag, welcher Kurpfalz, Böhmen und die Nebenländer in ihrer religiösen und politischen Existenz vernichtete, traf allerdings Kurbrandenburg, das bis dahin noch unschuldig, auch beim besten Willen nicht die Kraft und Fähigkeit ihn abzuwenden besessen hätte, ungleich schwerer, als das durch seinen thätigen Antheil an der Wendung der Dinge so schuldvolle Sachsen. Für eben diesen Antheil hatte letzteres selbst einen territorialen Zuwachs, den Gewinn der Lausitzen davongetragen und ausserdem Anspruch auf dauernde Dankbarkeit des Hauses Oesterreich erworben, einen Anspruch, den es mit Betonung seiner „geleisteten treuen Dienste" Jahre lang noch bei jeder Gelegenheit geltend machte, der in der That vom Kaiser stets anerkannt worden, deshalb keineswegs zu unterschätzen ist. Und in der unverkennbaren Hoffnung, Johann Georg werde seine Ergebenheit gegen ihn auch ferner auf anderen Seiten noch, in dem im Reich entbrannten Kriege durch positive Unterstützung und hülfreiche Hand bekräftigen, schonte der Kaiser in allen Dingen, die das Kriegswesen unmittelbar betrafen, die Landeshoheit, das Territorium dieses Kurfürsten mit ausgewählter Sorgfalt, ja, mit einer Consequenz, welche nachher Tilly und Pappenheim, als Belagerer und als Ueberwinder Magdeburgs zur Ueberzeugung von Kursachsens „widerwärtiger" Gesinnung geführt, wie ein politisches Unding empfanden und wie einen Hemmschuh für ihre ganzen strategischen Operationen hart beklagten[2]. Bei Kurbrandenburg aber fielen von vornherein derartige Rücksichten vollkommen hinweg. Dem Pfalzgrafen und der protestantischen Union sehr nahe stehend, hatte es mit deren Untergange die nächsten Parteigenossen, die besten, die einzigen Verbündeten,

1) Flathe (Böttiger), Gesch. des Kurstaates u. Königr. Sachsen II. S. 133.

2) Noch im April 1631 berief sich Johann Georg in einem Schreiben an Tilly darauf, dass ihm vom Kaiser „die gnädigste ausdrückliche Specialzusagung und Versicherung gethan worden, dass Unser Land mit keiner Einquartierung und anderen Kriegspressuren ganz nicht beschwert werden solle." Dresd. Archiv.

zugleich seinen bisherigen Einfluss in Oberdeutschland verloren. Ja, die Ueberwältigung Böhmens und der Nebenländer hatte ihm im Gegentheil von Sachsen auch einen sehr empfindlichen territorialen Verlust, nämlich den des Herzogthums Jägerndorf zugefügt. Wenn die siegreichen katholischen Gewalten im Reiche sich durch den Widerspruch Johann Georg's gegen den Uebergang der pfälzischen Kurwürde auf Bayern nicht einschüchtern liessen: so nach alle dem durch den Widerstand Georg Wilhelm's noch viel weniger. Wie viel hat überhaupt die Machtstellung des Letztern durch den Verlauf der Dinge gleich in den ersten Jahren des Krieges unabwendbar leiden müssen, wie sehr ward sie hinter die Machtstellung Oesterreichs damals zurückgedrängt[1])!

Dem äussern Umfange nach war freilich die Herrschaft des Brandenburgers immer noch grösser, als die des Sachsen. Aber während diese ein zusammenhängendes und wohlarrondirtes Ganzes bildete, bestand jene von vornherein aus Ländern, die in den verschiedensten Himmelsgegenden zerstreut, unter sich nicht die mindeste Gemeinschaft hatten, noch haben wollten, die in überwiegendem Masse ärmer als die meisten kursächsischen Territorien, von Schulden überbürdet und in oft schroffem Gegensatz gegen die Person des Landesherrn von weitreichenden Anmassungen ständisch-particularistischer Autonomie erfüllt waren. Von widerwilligen, allen kriegerischen Gedanken und sogar den nothwendigsten Defensionsmassregeln abgeneigten Ständen erschien Georg Wilhelm hoffnungslos eingeengt; zwischen ihnen und ihm trat ebenfalls der verhängnissvolle Gegensatz von Lutherthum und Calvinismus zu Tage. Selbst mittellos, wie hätte er da nach der einen oder andern Richtung hin die Waffen in die Wagschale werfen oder auch nur eine bewaffnete Neutralität, die stark genug war, sich zu behaupten, herstellen können! — Auch der Kurfürst von Sachsen war bei seinem Kriegszuge gegen die Lausitz auf ständische Opposition gestossen; die sächsische Ritterschaft hatte sich geweigert, gegen die Religionsverwandten und Nachbarn das Schwert zu ziehen und sich erst nach langen Verhandlungen über die Grenze führen lassen[2]). Auch das sächsische Heerwesen war — bis es, erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1631, eine Reorganisation erfuhr — ein sehr mangelhaftes. Zur auswärtigen Offensive kaum geeignet, war es immer doch zur Defensive des eigenen Landes unverhältnissmässig besser, als das rein problematische in Brandenburg.

Georg Wilhelm's jülich-clevische Erbschaft, stets ungewisser und streitiger Natur, hatte den Holländern ausdrücklich zur Besatzung überlassen werden müssen; bei der Geringfügigkeit seiner Kräfte schirmten sie hier durch ihre Waffen sein Recht, aber

1) Ranke, Genesis des Preuss. Staates S. 196 ff.
2) Flathe S. 136, 201.

nicht um des Rechtes willen, sondern nur dem eigenen Gebote der Nothwehr, ihrer Interessen folgend. Willkürlich genug verfügten, auch noch über die oben erwähnte Evacuation hinaus[1]), diese Vertheidiger, als wären sie die Souveräne, in Georg Wilhelm's rheinischen Landen. Noch schlimmer stand es aber um dessen preussische Erbschaft. Auf ihren Boden hatte Gustav Adolf seinen Krieg mit den Polen verlegt — unbekümmert um die dem kurfürstlichen Schwager als Vasallen Polens dadurch entstehenden Verlegenheiten, auch er durchaus der eigenen „ratio belli" und „ratio status" folgend. Die Noth, erklärte er, gebe es nicht zu, das brandenburgische Preussen zu schonen. Bereits in diesem Kriege war Georg Wilhelm in den Conflict zweier feindlicher Mächte verwickelt worden, er wusste selbst nicht wie. Bereits hier hatte Gustav Adolf von Neutralität nichts wissen wollen, von ihm oder vielmehr, indem er ihn absichtlich bei Seite liess, von den preussischen Räthen offene Parteinahme für sich — „da wir Einer Religion und verwandt sind" —, im andern Fall aber offene Erklärung für die Krone Polen verlangt. Es würde ungerecht sein, die schon hier beispiellos schwierige Lage des Kurfürsten zu verkennen. Nirgend in Wahrheit mittelloser als in seinem Herzogthum Preussen, von seinen Unterthanen so gut wie preisgegeben, schien er im Gedränge der Mächtigeren eine eigene Meinung gar nicht haben zu dürfen. Dem König von Polen rechtlich, eidlich verpflichtet, war er dennoch vom König von Schweden moralisch in Anspruch genommen; und sieht man auf das grosse Ganze, so war Gustav Adolf allerdings hier schon als Vorkämpfer der protestantischen Sache sein natürlicher Verbündeter. Indess der besondere Verlauf der Begebenheiten, die rücksichtslose eigenmächtige Art und Weise, in der der Letztere namentlich seinen Hafen Pillau weggenommen (er berief sich eben ausschliesslich auf die Kriegsraison), würde auch das Hoheitsgefühl anderer Fürsten, als das äusserst empfindliche Georg Wilhelm's tief verletzt haben. Die Stellung desselben zur Krone Polen, welche die Restitution Pillau's von ihm als Vasallen verlangte, war nun erst recht peinlich geworden. Aber da er sich vom Schwedenkönig persönlich beleidigt fühlte — und anerkannt ist, dass er vollen Grund dazu hatte —, so galt ihm folgerichtig Sühne an diesem Punct für Pflicht der persönlichen Ehre, auch wenn nicht noch besondere Umstände ihn zur Vertheidigung seiner nächsten Rechte aufgefordert hätten. Nenne man es kurzsichtig, mindestens war es sehr begreiflich, dass er in Gustav Adolf zunächst mehr einen Gegner erblickte; und seiner natürlichen Ohnmacht, die ihn die Sühne nicht erlangen liess, sondern nur immer neue Rücksichtslosigkeiten von Seiten des nämlichen Königs über sich ergehen lassen musste[2]), entsprachen natürlich sein Argwohn und seine Erbitterung, deren

1) Vgl. oben S. 285, 295.
2) Geijer S. 121, 152, Stenzel, Gesch. des preuss. Staates I. S. 448 ff.

üble Nachwirkungen sich unvermeidlich auch noch in der spätern Zeit, da Gustav Adolf zum Entsatz von Magdeburg marschirte, geltend machten. Nie hat Georg Wilhelm dem Schwager seinen preussischen Krieg und sein verletzendes Vorgehen gegen seine Person in diesem zu vergessen vermocht. Und da dasselbe auch nach Abschluss des polnischen Stillstandes fortdauerte, so würde es dem König nun in seinem deutschen Kriege noch ungleich schwerer geworden sein, als es ihm wurde, den Kurfürsten zu directer Unterstützung gegen den Kaiser zu bewegen[1]), wenn der Kurfürst nicht inzwischen — noch ungleich stärker, als vom König — vom Kaiser selbst in seinen Hoheitsrechten in jeder Beziehung gekränkt worden wäre. —

Länger, wenn auch nicht eben nachdrücklicher als Johann Georg, hat Georg Wilhelm seinen Widerstand gegen die Uebertragung der pfälzischen Kur an Bayern fortgesetzt. In seinem geheimen Rath, in seiner Familie selbst war eine ansehnliche Partei „durchdrungen von der Ueberzeugung, der österreichischen und ligistischen Politik keinen Schritt mehr weichen zu dürfen". Er für seine Person hatte von Anfang an ein Gefühl davon. An den grossen politischen Verhandlungen der Jahre 1624/25, die eine europäische Coalition gegen das drohende Uebergewicht Habsburg-Spaniens, insbesondere zur Erhaltung der reichsständischen Freiheit und zur Herstellung des pfalzgräflichen Hauses bezweckten, hat auch ein kurbrandenburgischer Diplomat Antheil genommen; ja, dem Kurfürsten selbst war für den dazu nothwendigen Krieg gelegentlich eine wesentliche Rolle zugedacht worden[2]). Allein schon bei seinem Mangel an materiellen Mitteln würde er niemals im Stande gewesen sein, dieselbe durchzuführen. Und freilich würden ebensowenig seine Geistes- und Charaktereigenschaften ihn dazu befähigt haben. Nicht an Einsicht, nicht an Ernst und noch weniger an Ehrgeiz, etwas Rühmliches zu leisten, fehlte es ihm. Indess auch abgesehen davon,

---

1) Kurbrandenburgische Denkschrift an Johann Georg vom Juli 1630: „So will es auch Ihrer Kurf. Dt. darum fast gefährlich zu sein dünken, höchstgesagtem König einigen Fuss in Ihren Landen einzuräumen, weil Ihr leider bekannt und eingedenk ist, wie derselbe neulicher Zeit bei geführtem Kriege in Preussen, nachdem er sich Ihres Ports Pillow gewaltsamer Weise bemächtiget, ungeachtet er mit Ihrer Stadt Königsberg eine Neutralität, mit Ihrer Kurf Dt selber und Ihrem Herzogthum einen richtigen Stillstand eingegangen, gleichwohl hernach stantibus induciis eigenmächtig, theils mit List, theils mit thätlicher Gewalt unterschiedliche Ihre Häuser und Städte, ja auch nach dem mit Polen getroffenen Vergleich einen grossen Theil der sequestrirten Oerter occupiret und nach seinem Belieben zu seiner Retraite und Einquartierung gehalten und gebrauchet, dadurch Ihren Landen unersetzlicher Schade nicht allein für sich selbst zugefüget, sondern auch dem Gegentheil, den Polen ebenermassen mit anderen unseren Städten zu verfahren Anlass gegeben." — Noch schärfer drückt sich Georg Wilhelm in einer Proposition an die märkische Landschaft von Anfang August 1630 aus. Dresd Archiv.

2) J G. Droysen S. 31; Ranke, Genesis S. 199 ff.

dass von einem Manne mit gebundenen Händen nicht kühne Schwungkraft zu erwarten war: schon damals war er in tiefem Zwiespalt mit sich selber, schon damals wollte er und wollte er doch wieder nicht; und das Bewusstsein, dass der Kaiser seine von Gott ihm gesetzte Obrigkeit sei, liess die emporgehobene Hand alsbald wieder sinken. Unmittelbar in seinem Cabinet trat dieser innere Gegensatz zu Tage; da standen der katholische Minister Graf Schwarzenberg, der in unbedingter Ergebenheit und Unterordnung unter den Kaiser die richtige Politik Brandenburgs sah, und kühne Räthe vom reformirten Bekenntniss, die noch aus seines Vaters Zeit herstammten, trotzige Anhänger der gemeinen evangelischen Sache, einander auf's schroffste gegenüber. Eigenthümliches Missgeschick! Diese calvinistischen Räthe waren den lutherischen Landständen und Unterthanen verhasst; noch mehr gehasst und gefürchtet zugleich war aber jener gewandte katholische Staatsmann, der sich dem Kurfürsten bei besonderen Verhältnissen unentbehrlich gemacht hatte und seitdem eine unheilvolle geistige Herrschaft über ihn behauptete. Wie aber konnte es nun anders sein, als dass, je nachdem unter heftigem gegenseitigem Ringen die eine oder die andere Partei im Cabinet nach Lage der auswärtigen politischen Ereignisse und Eindrücke das Uebergewicht erhielt, das Staatsschiff nur mit den gefährlichsten Schwankungen durch die Klippen hindurchfuhr! Die natürliche Folge von des Kurfürsten Schaukelsystem war, dass er bei allen Parteien schnell in entschiedensten Misscredit kam, dass er nach Schwarzenbergs eigenem Geständniss „von allen Seiten despectirt wurde". Dies also vom Kaiser nicht minder, als von seinem königlichen Schwager. Seines Widerspruches gegen die Kur in den Händen des katholischen Bayerns hatte man erst gespottet, dann ging man zu Drohungen über. Noch vor Ablauf des Jahres 1625 — hiess es — solle Wallenstein sich in der Mark festsetzen; Wallenstein hoffe bald Kurfürst zu sein! Allerdings ist es nach Ausbruch des niedersächsischen Krieges doch zuerst die dänische Partei gewesen, welche, indem sie den übelhausenden Mansfeldern die wider den Willen des Kurfürsten durch Schuld der Landstände wehrlos gelassene Mark preisgab, letzterm „in's Gesicht" die unverhohlenste Erklärung ihrer absoluten Geringschätzung gab. Bitter hat er es schon damals empfunden, dass er stille sitzen und von aller Welt sich „wie eine feige Memme" verhöhnen lassen solle. Und fast mit den nämlichen Ausdrücken hat er seinen Schmerzensschrei wiederholt, als nur ein paar Monate später jener Einfall der Schweden in Preussen, jene Wegnahme Pillau's erfolgte[1]): Handlungen, in denen sich neben der Nothwehr des Krieges ja ebenfalls bereits die positivste Missachtung des ohnmächtigen Kurfürsten kundgab. Die königliche Schwägerschaft war weit entfernt, hier

1) J. G. Droysen S. 35 ff.; Cosmar, Graf Adam zu Schwarzenberg S. 52.

bessere Zustände schaffen zu können[1]). Was aber war die Wirkung des doppelten Affronts, den er von seinen Glaubensgenossen gleichzeitig durch die dänische und die schwedische Invasion erlitten? Die Wirkung war, dass er, vom Zorn übermannt, beschloss, um Freunde, die Schlimmeres ihm anthäten, als die ärgsten Feinde, und um die „gemeine Sache“, bei der er alle seine Reputation und zeitliche Wohlfahrt verlöre, sich überhaupt nicht ferner zu bekümmern. Er sprach das offen aus und zugleich die Ueberzeugung, dass er, wenn er sein Glück fortan im engern Anschluss an den Kaiser versuchen würde, von diesem „Gnade und alles Gute“ zu hoffen habe[2]). So gerecht indess sein Zorn sein mochte, seine Schuld für alle Zukunft liegt in diesem Ausspruch und in dieser Absicht, der gemäss er in der That handelte, angezeigt. Schwarzenberg's Politik hatte 1627 und die nächstfolgenden Jahre gewonnenes Spiel; jedoch ihre klägliche „Devotion“ machte die Kaiserlichen erst recht kühn und übermüthig, ohne dass der bisherige Groll derselben gegen Kurbrandenburg sich gelegt, geschweige denn in Freundschaft und Gnade verwandelt hätte. Trotzdem, dass Schwarzenberg die Wallenstein'sche Armee mit möglichster Zufuhr unterstützte, dass durch ein Patent vom Sommer 1627 die Feindschaft Brandenburgs gegen die Dänen offen ausgesprochen, den in starker Anzahl heranziehenden Kaiserlichen aller Beistand verheissen wurde, fielen die letzteren nun selbst kaum anders als Feinde über die wehrlosen Marken her und setzten sich fest in ihnen, um sie gutwillig nicht wieder zu räumen. Städte und Pässe, nur wenige ausgenommen, hatte Georg Wilhelm „in des Kaisers Hand gestellt“; zum Dank dafür pressten die Wallensteiner dem Lande in einem Masse Contributionen ab, dass es schon in den nächsten Monaten, wie Schwarzenberg selbst bekannte, zur „Wüstenei“ gemacht wurde. Zum Schaden fügten sie den Spott.

Man muss es wissen, in welche desperate Lage dieser Kurfürst durch die Schwarzenberg'sche Politik gerieth. Man muss sich die Beschaffenheit der Lage im Zeitpuncte der schwedischen Invasion in Kurbrandenburg und der schwedischen Anforderungen, man muss sich des Kurfürsten absolute Ohnmacht zwischen Kaiser und König vollstän-

---

1) Im Gegentheil! Dass aus einer Anfangs übrigens sehr begreiflichen Scheu vor dem König von Polen der Kurfürst auf den Rath Schwarzenberg's die schwedische Verlobung am liebsten wieder aufgehoben hätte, dass ihm zum Trotz und gleichsam hinter seinem Rücken die Kurfürstin Mutter dem Schwedenkönige die Braut hatte zuführen lassen — „eine seltsame Heimführung“ nannte Gustav Adolf es selber — dies hatte von vornherein böses Blut auf beiden Seiten machen müssen. Gustav Adolf hasste seitdem Schwarzenberg als den bösen Geist seines Schwagers, welcher dessen Gewissen dem König von Polen, dem Kaiser und den Papisten verkaufe; man müsse ihn nach böhmischer Manier defenestriren — Vgl. u. A. Styffe Skrifter S. 334 (ein merkwürdiges, noch unbenutztes Schreiben des Königs!), Stenzel S. 451.

2) Cosmar S. 50, J. G. Droysen S. 41.

dig klar machen. Wahrhaft drastisch sind seine eigenen gleichzeitigen Klagen. „Meine unschuldigen Lande“ — wie sind sie „verödet, bis auf die Knochen aufgezehrt, bis auf's Blut ausgesogen!“ Der Erbfeind könne es nicht ärger machen: so tyrannisch sei mit den armen Einwohnern umgegangen worden! In klingender Münze, in Reichsthalern oder sonst mit grossem Verluste mussten sie nicht blos für die im Lande einquartirte kaiserliche Soldatesca, sondern selbst für auswärtige Truppen des Kaisers in der Höhe von vielen tausend Thalern Servis und Sold aufbringen, den letztern bis zu dem Uebermasse, „dass also der Soldat im Jahr auf dreizehn Monate dienet“ und „als wenn alle Regimenter complett wären, da doch die Recruten öfters kaum in sechs Monaten folgen.“ Mit bitterster Schärfe, mit einer vor keinen Excessen zurückscheuenden Brutalität, unter Androhung noch schwererer Einquartierung wurden die Contributionen eingetrieben — mit einer Willkür, „dass wohl Niemand, der es sonst nicht wüsste, sollte glauben können, dass noch ein Kurfürst im Land.“ Und welche weitere unerhörte Schmach für diesen! es wurde ihm, man muss es so bezeichnen, geradezu verboten, ein eigenes Heer zu seinem Schutz zu werben, nachdem ihm die Mittel dazu entzogen und nachdem seinen Mahnungen zum Trotz von den überall unwilligen brandenburgischen Ständen der rechte Zeitpunct dazu vor Ankunft der Kaiserlichen unwiderbringlich versäumt worden war. Die paar vorhandenen kurfürstlichen Truppen — „wenige hundert Mann“ — reichten zur Besatzung der paar festen Plätze Küstrin, Spandau u. s. w., die ihm noch gelassen waren, nicht hin. Man habe ihm, klagte er wiederholt noch im Jahre 1631 zumal an Tilly, „keine zwei Regimenter, auch nicht 2000 Mann“ zu besserer Defension des eigenen Stammlandes aus Preussen mitzubringen gestatten wollen, obwohl sein Vetter Markgraf Sigismund bei Wallenstein darum habe bitten lassen. „Man hat uns die Flügel dermassen verschnitten, dass wir uns gegen Niemand wehren können.“ Auf alle Fälle sollte ihm dies, Tilly gegenüber, zu seiner Rechtfertigung beim Vordringen des Schwedenkönigs dienen. Ganz besonders verdross ihn auch, dass die gemeinen Soldaten — und noch dazu solche von fremden Nationen — ohne Scheu sagen durften, sie fragten nichts nach ihm und wüsste man noch nicht, wie lange er Kurfürst und Herr im Lande bleiben werde; dass Officiere sogar, wenn sie „etwas, so im Lande zu suchen“, an ihn gelangen liessen, zugleich drohten: wolle er es nicht anordnen, so wolle man es selber suchen, wie man es finde. Zu alledem kam aber noch das bittere Gefühl, von den Kaiserlichen, mit denen er's ehrlich gemeint zu haben sich bewusst war, direct betrogen, ja überlistet worden zu sein[1]).

---

1) Dresd. Archiv. — Dazu siehe besonders auch Georg Wilhelms Beschwerdeschreiben bei Hurter X. S. 603.

Der unglückliche Fürst, der selber seine Ehre darin setzte, vor Allem als ein Mann von Treue und Redlichkeit zu gelten, rühmte sich wohl, anstatt nach Sitte anderer Fürsten dem Trunke ergeben zu sein, sich ernst um seine Angelegenheiten zu bekümmern[1]). Sein kursächsischer Nachbar und College besass jene Leidenschaft, figurirte er doch in gleichzeitigen Studentenliedern als rex cerevisianus, wenn darum allerdings auch ihm politischer Ernst noch nicht abgesprochen werden dürfte. Ebenso unkriegerisch wie Georg Wilhelm und völlig ohne dessen erwähnte Anwandlungen von Ehrgeiz, war Johann Georg freilich zugleich von allen Hinneigungen zur protestantischen Actionspartei von vornherein frei. Er schwankte nicht, er stand fest mit dem Scheine der Selbstzufriedenheit, ja mit scheinbarer Vertrauensseligkeit, in seiner Geistesbeschränktheit wie ein träger schwerfälliger Klotz inmitten aller Leidenschaften und Wechselfälle des Krieges, welcher fern und in der Nähe tobte, ohne auch nur eine Ahnung von dem europäischen Zusammenhange der Dinge zu haben. Sehr empfindlich war er, wo seinen kirchlichen und politischen Verhältnissen directe Gefahr drohte, und da, es ist wahr, mit kurfürstlichem Stolze auch bereit, für bestimmte directe Leidensgenossen im Reiche Bitten und Beschwerden bei den katholischen Mächten desselben einzulegen, und doch wieder ebenso indolent, wo die Solidarität der Interessen nicht sofort greifbar auf einem begrenzten Raume sich darstellte. Durch Geburt zum Oberhaupt der evangelischen Partei berufen, war er seinem Berufe ebensowenig als der Brandenburger gewachsen und noch weit weniger fähig, einen männlichen Entschluss zu fassen. Während der Periode des niedersächsischen Krieges war sein Bestreben hauptsächlich dahin gegangen, diesen Krieg, den seine thatenlosen Vermittelungsversuche nicht zu beendigen vermochten, zu localisiren, möglichst fern vom eigenen Lande ihn in möglichst enge Grenzen einzuschliessen. Man muss ihm denn wenigstens seine wachsame Eifersucht lassen, mit der er sein Land und einige kleinere Herren, die seine Schutzbefohlenen waren, vor den meisten Kriegsverwickelungen zu bewahren verstand[2]). Wir sahen, wie ihm dies freilich gerade von Seiten des Kaisers, den er unaufhörlich an seine „Meriten" erinnerte, merkwürdig leicht gemacht wurde. Kein Wunder, wenn im Gegentheil zu der Aufgezehrtheit anderer Länder das kursächsische „Confect" sprichwörtlich wurde. Kursachsen war in der That das einzige protestantische Fürstenthum, das nach dem Lübecker Frieden noch auf festen Füssen stand. Ein durchaus unverdientes Glück hatte dieser Kurfürst bisher gehabt. Um so mehr aber wurde er nun durch die offen hervortretende kirchliche Restaurationspolitik des Kaisers betroffen, als

1) J. G. Droysen S. 25.
2) Vgl. Hurter, Zur Geschichte Wallenstein's S. 139.

ihn selbst früher wiederholte Assecurationen, wenn nicht factisch sicher gemacht — ein Rest von Furcht und Misstrauen blieb ihm stets —, so doch in seiner zur Schau getragenen Gelassenheit bestärkt hatten.

Man wird zwar nicht annehmen dürfen, dass Johann Georg in grösserer persönlicher Achtung als Georg Wilhelm stand; schon seine allbekannten persönlichen Leidenschaften machten dies unmöglich. Und sicher, der Schwedenkönig urtheilte über seinen Charakter ungünstig, ja fast noch abfälliger als über den seines Schwagers[1]. Dennoch nöthigten die realen Verhältnisse, einmal schon die grössere Autorität, deren dieser Nachfolger von Moritz besonders auch als Oberster des obersächsischen Kreises genoss, und dann vor Allem eben der unberührte Machtbestand, den er wie ein praktischer Wirthschafter im Kriege zu wahren und zusammenzuhalten gewusst hatte, zu einer sehr anderen Berücksichtigung[2]. Kurbrandenburg selbst erkannte neben dem Vorrang das Uebergewicht Kursachsens durch die Art und Weise seiner Anlehnung an dasselbe völlig an[3]. Der Herzog von Pommern in seinen verschiedenen Nöthen wandte sich zuerst an ihn; handelte es sich um Intervention beim Kaiser, so liess sich, wenn überhaupt, von Johann Georg's Verhältniss zu demselben noch etwas erwarten. An ihn auch wandte sich alsbald nach Gustav Adolf's Landung im Reiche der zur Rückkehr in sein Land sich vorbereitende Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg durch einen besondern Abgesandten. Die Instruction, die Adolf Friedrich dem Letztern — zunächst doch nur zu dem allgemeinen Zweck, die schwedische Invasion moralisch zu unterstützen — mitgab, zeigt, welchen weitreichenden Einfluss er dem Kurfürsten von Sachsen zuschrieb[4]. Die häufigen Sendungen der bedrängten Magdeburger, der Stadt wie des Stiftes, an Johann Georg, namentlich auch die Erwählung des kursächsischen Prinzen August erst zum Coadjutor und dann zum Erzbischof durch das Domcapitel: nur daraus erklären sie sich, dass man an diesem Kurfürsten besser als an irgend einem andern Reichsstande Rückhalt und Stütze zu finden hoffte. „Wenn der Principal — wurde mit Bezug auf ihn gesagt — nur die Hand aufhebet, so folgen alle protestirenden Fürsten und Städte nach“[5]. Und in diesem Sinne soll Gustav Adolf selbst geäussert haben: „Alles stehet auf Kursachsen.“ Jedenfalls, Niemand eifriger als er hat sich um Gunst,

---

1) Vgl. Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland III. S. 279.

2) „... auf's Beste, als man könne, zu tractiren, als ob ein Kurfürst von Sachsen käme!“ J. G. Droysen S. 43.

3) Deshalb auch, wegen der „hergebrachten Vertraulichkeit“, wie Georg Wilhelm sich ausdrückte, finden sich im Dresd. Archiv die wichtigsten brandenburgischen Acten!

4) Lohausen's Memorial an Johann Georg vom Juli oder August 1630. Dresd. Archiv.

5) Politische Correspondenzen im Dresd. Archiv.

um Freundschaft, um Zusammensetzung mit Johann Georg beworben — trotz und zu gleicher Zeit wegen seines Misstrauens gegen denselben. Vollkommen bewusst war er sich, dass Kursachsen als eine noch selbständige Potenz ihm eben so schädlich als nützlich zu werden vermochte[1]), während er Kurbrandenburg mindestens für zu geschwächt hielt, um ihm noch schaden zu können. Man braucht nur einen Blick auf die Fülle von Briefen und Gesandtschaften zu werfen, welche er bereits in der seinen deutschen Feldzug vorbereitenden Periode an Johann Georg zu dem Zweck gerichtet hatte, ihn von der Gerechtigkeit seiner Sache im Gegensatz zu dem Kaiser zu überzeugen, über die verschiedenen, durch diesen erlittenen Feindseligkeiten und Beleidigungen Klage zu führen, ihm seine, im Wesentlichen eine Restitution der früheren Zustände Norddeutschlands involvirenden Friedensbedingungen vorzutragen, ihn zu stätiger Correspondenz „bei diesen gefährlichen Zeiten“ aufzufordern und ihm selbst, dem Kurfürsten, Rath und Hülfe gegen jesuitische Umtriebe anzubieten[2]). Denn die Hauptsache war es doch, dem letztern hinsichtlich der Gemeinsamkeit der Gefahren und der Aussichten die Augen zu öffnen, die bevorstehende schwedische Invasion als ein nothwendiges Werk zur allgemeinen Befreiung zeitig zu rechtfertigen und vornehmlich seine Theilnahme dafür zu gewinnen. Aehnliche Bemühungen wandte der König ja auch sonst bei protestantischen Fürsten und Ständen an, aber so häufige, so von schmeichelhaften Anreden und Anträgen begleitete nirgend weiter. Mit ernster Nachdenklichkeit gedachte er des alten freundlichen Verhältnisses dieses Kurfürsten zum Kaiser; aber er wusste ja auch, wie die Publication des „neulichen Edicts, die geistlichen Güter betreffend“ Johann Georg alterirt und sein Vertrauen zum Kaiser „in etwas hatte sinken lassen“, und das war der Punct, der ihm Hoffnung gab[3]). Wenn er nur erst auf Magdeburg losgehend ihm gehörig Luft gemacht haben werde, dann rechnete er schon auf die sehnlichst gewünschte Zusammensetzung. Auch hinsichtlich des brandenburgischen Kurfürsten rechnete er auf das Nämliche; allein diesen galt es doch schlechthin in seine „Devotion“ zu bringen[4]). Auch diesem hatte er einige mit den obigen Briefen gleichlautende mitgetheilt, — keinen Augenblick hatte er darum in seiner geringschätzigen rücksichtslosen Behandlung des Schwagers nachgelassen.

Wie verschieden aber auch ihre Lage war, nur mit der nämlichen Abneigung haben beide Kurfürsten die Einmischung des fremden Königs in die deutschen Angelegenheiten betrachtet. Ne-

1) S. die Denkschrift bei Söltl a. a. O.

2) Die meisten Briefe des Königs an Johann Georg vom Jahre 1629: noch ungedruckt und kaum benutzt im Dresd. Archiv.

3) Chemnitz S. 22.

4) Vgl. oben S. 222,3.

ben ihren reichspatriotischen Bedenken mochte wohl Furcht vor einem neuen blutigen, unabsehbaren Kriege für beide das Hauptmotiv der Abneigung sein. Wieviel Recht hatte dazu nicht der der schwedischen Invasion zu allernächst gesessene Brandenburger! Was stand für Georg Wilhelm, nach jenem harten Vorspiel in seinem Herzogthum Preussen, von Gustav Adolf's Waffen in seinen deutschen Gebieten, in der Mark und zunächst in Pommern, das er in Voraussicht des baldigen Todes des letzten Stammesherzogs schon als sein Eigenthum ansah, zu erwarten! Seine Erbitterung gegen den König ward übertroffen, aber darum keineswegs aufgewogen durch die gegen die Kaiserlichen; nach allen den in Preussen vorausgegangenen und während des Waffenstillstandes fast noch in empfindlicherm Masse fortgesetzten Kränkungen war es ihm unmöglich, in Gustav Adolf bereits einen Messias zu erblicken. Und dazu kam, dass nicht geringer als der Argwohn in Bezug auf selbstsüchtige Absichten des Königs das Misstrauen hinsichtlich seiner Kriegsstärke und strategischen Bedeutung im Vergleich mit den bisher stets siegreichen katholischen Waffen im Reiche war. Seine Erfolge im Kriege gegen die Polen erschienen weder am Dresdener noch am Berliner Hof massgebend für die Verhältnisse des deutschen Krieges[1]). Georg Wilhelm, den sein allseitiges Missgeschick inzwischen zum Pessimisten nach jeder Richtung hin gemacht hatte, war anfangs weit entfernt, an Ueberlegenheit des Königs über den Kaiser zu glauben; und den unglücklichen Ausgang des dänisch-norddeutschen Krieges noch unmittelbar vor Augen, hielt er den schwedischen Schwager für fähig, wenn es auf dessen Seite gleichfalls übel ablaufen würde, nach dem Vorbilde Christian IV. der eigenen Vortheile halber die deutschen Bundesgenossen dem Kaiser preiszugeben[2]). Daher denn noch vor der Landung Gustav Adolf's an der pommerschen Küste oder richtiger vor der Nachricht von dieser Landung sein eifriger, aber natürlich ohnmächtiger Versuch, ihn durch zwei verschiedene Gesandte — Peter Bergmann und Hans von Wilmersdorf — zum Einhalten, mindestens zum Verschonen der Marken und Pommerns, zur Neutralität für sich und diese zu bewegen[3]). Auch wenn die Gesandten, wie jeder von beiden wähnte, den König noch ausserhalb der Grenzen des Reichs getroffen hätten, sie würden doch nicht das Mindeste ausgerichtet haben. Beide aber trafen nicht früher als unmittelbar nach der Einnahme Stettin's mit ihm hier, in der pommerschen Hauptstadt selbst, zu-

1) Vgl. auch Wallenstein's Urtheil bei Chlumecky S. 134.

2) „... und zugleich wohl zu fürchten, dass der König für sich endlich zwar wohl zu einem Vergleich und Frieden kommen, die es aber mit ihm im Reich gehalten, gleich es bei den letzten dänischen Tractaten geschehen, dabei wohl stecken bleiben und zurückgelassen werden möchten" Die oben S. 572 Anm. 1 erwähnte Proposition des Kurfürsten an seine Landschaft. Dresd. Archiv.

3) Dresd. Archiv; Arkiv I. S. 700. — G. Droysen macht S. 228 Anm. 1 aus Wilmersdorf irrthümlich zwei Personen.

sammen. Jedem von beiden hat er mit der Zusicherung, seinen Freunden nichts abnehmen zu wollen, „rund und kategorice" erklärt, von Neutralität könne keine Rede sein; sobald er an die märkischen Grenzen kommen werde, müsse sich der Kurfürst mit ihm ganz und gar verbünden oder für seinen Feind gehalten und erklärt werden.

Aus Wilmersdorf's ausführlicher Relation[1]) ist bekannt, wie er, neben seinen Drohungen, Anspielungen in Bezug auf Pommern machte, die einen schon durch die preussischen Ereignisse misstrauisch gewordenen Mann wohl „perplex" stimmen durften. Noch erhielt der Gesandte offenbar keine nähere Kunde von dem, einen Tag vor seiner Unterredung mit dem Könige bereits abgeschlossenen schwedisch-pommerschen Bündniss. Sonst würde er ohne Zweifel den anerkanntermassen „nicht in durchaus unzweideutigen Worten" abgefassten Artikel XIV. sofort urgirt haben, diesen Artikel, der festsetzte, dass Schweden nach dem Tode des letzten Herzogs die pommerschen Lande in Sequester behalten und nicht eher an den Kurfürsten herausgeben solle, als dessen Successionsrecht allgemein anerkannt sei, als er selbst das in Rede stehende Bündniss ratificirt, dem Könige seine Kriegskosten als Successor, und zwar ohne die mindeste Beschwerung oder Zuthat der pommerschen Landstände und Einwohner, also ganz aus dem eigenen kurfürstlichen Säckel zurückerstattet haben werde. Namentlich der letztere Punct war schwierig, konnte selbst für unbillig gelten[2]). Aber wenn auch der König dem brandenburgischen Gesandten davon noch nichts mittheilte: soviel erklärte er ihm mit drastischen Worten gerade heraus, dass, wolle Georg Wilhelm Pommern erben, er sich mit ihm verbünden, es gemeinsam mit ihm vertheidigen, auf seiner Seite kämpfen müsse, sonst würde er es nimmer bekommen. Um sicher zu sein, beanspruchte Gustav Adolf selbst für den Fall des Friedens dauernden Fuss in Pommern und, fügte sich der Kurfürst nicht in das Unabänderliche, in der That schon das ganze Land zu behalten. Eben diesen schlimmsten Fall legten besondere Aeusserungen des Königs unter

---

1) Es ist Helbig's Verdienst, dieselbe aus dem Dresd. Archiv zum grössten Theile veröffentlicht zu haben, s. S. 12 ff. Ein wortgetreuer und vollständiger Abdruck würde sich dennoch immer noch lohnen, da das dort nicht Mitgetheilte gleichfalls sehr interessant ist und da in dem Mitgetheilten sich einige sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen haben, auf welche um so mehr aufmerksam zu machen ist, als sich dieselben bei G. Droysen wiederholt finden. So muss es u. A. heissen: „Jetzo ist eben die beste Occasion, da Ihr Land von der Kaiserl. Soldatesca ledig, dass Sie Ihre Festungen und gelegene Oerter selbst wohl besetze und defendire. Will Sie das nicht thun, so gebe Sie sie mir einn (ein), etwa Cüstrin nur, so will ich sie defendiren" — anstatt wie bei Helbig und Droysen steht: „so gebe Sie mir eine." So muss es ferner heissen: „Etliche Hansestädte sind fertig sich mit zu conjungiren, warten nur darauf, dass sich einn Haupt im Reich erst hervorthue" — anstatt, wie bei Helbig und Droysen steht: „Ich warte nur darauf" u. s. w.

2) Vgl. Ranke, Genesis S. 205.

allen Umständen nahe: „ich wollte lieber sein — des Pommernherzogs — Sohn sein, weil er doch keine Kinder hätte.“ „Der Herzog und ich sind ein Leib“[1]. Discursweise liess er ferner auch schon durchblicken, wie er hinsichtlich der Mark die directe Einräumung so wichtiger Plätze wie Cüstrin mindestens für die Dauer des Krieges von seinem Schwager verlangte. In der That, die Verbündung, die er demselben zumuthete, erschien lediglich als unbedingte „Devotion“. Hierauf, auf völligen Anschluss und Unterordnung von Seiten seines Schwagers bestand er. „Dura conditio,“ seufzte Wilmersdorf[2]).

Wie anders, wie schonend und schmeichelhaft entgegenkommend blieb auch jetzt noch Gustav Adolf's Benehmen gegen Johann Georg, trotzdem, dass derselbe auf alle seine bisherigen Briefe und Sendungen entweder gar keine oder nichtssagende oder abschlägige Antwort ertheilt hatte! Johann Georg's ganze Politik dem unwillkommenen Gast, der sich anmeldete, gegenüber bestand im Ausweichen. Weit länger noch als der andere Kurfürst unterschätzte dieser die schwedische Streitmacht im Verhältniss zu der kaiserlichen. Dazu war bei der glücklichern und entferntern Lage seines eigenen Landes seine Furcht vor der schwedischen Invasion auch nicht eine so unmittelbare persönliche, wie sie jenem sich sofort mit Nothwendigkeit aufgedrängt hatte. Daher, während jener, um die nahe unvermeidliche Bedrängniss durch die Schweden abzuhalten, sofort bittend seine Gesandten geschickt hatte, verhielt dieser sich bis zum Stillschweigen einsilbig passiv und machte es kaum anders als der Vogel Strauss; da er das Unvermeidliche nicht hindern konnte, so wandte er selbst sich ab, um nicht gesehen zu werden. Dennoch, fort und fort hielt der König erwartungsvoll gerade seine Augen auf Kursachsen gerichtet. „Muhme, ich bitte Euch um Gottes Willen — so wandte er sich noch in Stettin persönlich an Johann Georg's Schwester, des Pommernherzogs verwittwete Schwägerin Sophie — Sie schreibe Ihrem Herrn Bruder und bitte ihn, dass er nun wolle mitzurathen, seines Glaubens Genossen zu retten; es ist hohe Zeit.“ Im Gegensatz zu seiner Zweideutigkeit gegen Brandenburg liess er durch diese Dame Kursachsen versichern, dass er „nichts vom römischen Reiche abwenden wolle“[3]). Und dann, seit den Tagen, wo Christian Wilhelm's Reise nach Magdeburg ihn mit ausserordentlichen Erwartungen erfüllte, glaubte er noch ganz andere Anstrengungen machen zu müssen, um den Kurfürsten

---

1) Bisher ungedruckt.

2) Bei alle dem aber merkt man dem Berichte Wilmersdorf's deutlich an, welchen fesselnden unvertilgbaren Eindruck Gustav Adolf auf ihn persönlich gemacht. Wilmersdorf hat den König als Selbstredenden eingeführt; und in der That, es ist, als ob wir den König unmittelbar sprechen hörten, so richtig hat er seinen Ton, seinen schneidenden Ernst wie seinen ergreifenden Humor getroffen.

3) Vgl. oben S. 267 Anm. 3.

von Sachsen zur Theilnahme, zur doppelten Theilnahme für seinen wie für den Magdeburgischen Krieg zu gewinnen. Keineswegs überliess er diese Aufgabe den Bemühungen des Administrators allein. Auch nach dieser Seite hin erwartete er vor Allem von dem Talente Falkenbergs Erfolg.

Zunächst noch immer von Stettin aus, im August 1630 gelangte an den Kurfürsten der Bericht eines ursprünglich Weimarischen Agenten, der als „Aventurier" dem königlichen Lager folgend, von Gustav Adolf viel nach deutschen Verhältnissen befragt und schnell auf sein Drängen eine Oberlieutenantstelle bei ihm annehmend, als besonderer Vertrauter in dessen nächster Umgebung erscheint. Eben von da theilte derselbe unterm 7. August a. St. mit: „Rex saget, wenn Kursachsen itzo wollt', wollt' er ihn wohl gar zum Kaiser machen... Rex erkundigt sich nach Beschaffenheit um Magdeburg; ich werde gefragt nach den Kriegshäuptern" u. s. w. Der König, wegen der Offenheit des Landes rings um Magdeburg doch schon von vornherein sehr bedenklich, schien auf diesen Kurfürsten alle Hoffnung zu setzen, dass er den Feinden die benachbarten Pässe verschliessen, die Wälder verlegen, sie nicht über die Elbe kommen lassen, sie nach Kräften zurückhalten werde[1]). Und ebenfalls noch von Stettin aus, im August richtete Gustav Adolf ein neues directes Schreiben an Johann Georg, welches ein Creditiv für seinen Hofmarschall von Falkenberg war (wir haben oben gesehen, wie derselbe bereits damals zur Assistenz Christian Wilhelm's auserlesen, immerhin viel zu spät abgesandt wurde); der König spielte in diesem Schreiben auf die Gefahren an, denen der Kurfürst „nicht weniger als andere unsere Freunde" unterworfen sei. Seiner Freundschaft für Letztern habe er darum gemäss erachtet, ihm seine Gedanken durch Falkenberg zu eröffnen, dagegen des Kurfürsten Rathschläge zu vernehmen und mit ihm durch Falkenberg nach der Nothwendigkeit der Dinge zu verhandeln. Er bat ihn, dabei „aus der Sache confidenter" zu verfahren[2]). Wir wissen, welches ausserordentliche Vertrauen der König auf seinen Hofmarschall gesetzt hatte, wie demselben gar mannichfache diplomatisch - militärische Aufträge, die sich sämmtlich gleichsam um Magdeburg gruppirten, gegeben waren, wie indess die nicht erwartete Noth und Kriegsgefahr, in welcher dieses Centrum sich befand, ihm unmöglich machte, alle jene Aufträge persönlich auszurichten. Nachdem an sich durch allerhand Beschwerlichkeiten Falkenberg's Ankunft in Magdeburg Wochenlang verzögert und nachdem seine erste Thätigkeit in dieser Stadt vollständig durch

---

1) Der — leider anonym bleibende — Agent an Herzog Wilhelm von Weimar, Stettin den 7. August 1630. Dresd. Archiv.

2) Gustav Adolf an Johann Georg, aus dem Lager bei Stettin, August 1630. Dresd. Archiv.

ihre bedenklichen Verhältnisse absorbirt worden war, kam er überhaupt erst im November dazu, von hier aus brieflich und durch Vermittlung des dem Schwedenkönig von Anfang an günstig gestimmten Herzogs Wilhelm von Weimar, sowie durch Vermittelung eines gleichfalls freundlich gesinnten höhern kursächsischen Hofbeamten, Dietrich von Taube des Aelteren, Johann Georg anzugehen. „Sobald es nur allhier ein wenig in einem bessern statu“ (vergeblicher Wunsch!), wollte Falkenberg aber in Person dem Kurfürsten seine Aufwartung machen [1]). Des Königs Absicht war nun in der That schon, durch Falkenberg — und dieser liess es den Kurfürsten auf dem eben angegebenen indirecten Wege wissen — ihn „als die vornehmste Säule des nothleidenden Religionswesens“ zu einer engen Allianz heranzuziehen, welche anderen deutschen Fürsten den Beitritt offen lassend, die Grundlage einer grossartigen Generalallianz „gegen die Störer des öffentlichen Friedens in Deutschland“ bilden sollte. Schon konnte Falkenberg dem Kurfürsten einen von Seiten des Königs vollständig ausgearbeiteten und mit der Gefahr im Verzuge motivirten Entwurf zu diesem Zwecke übermitteln [2]).

Aber gesetzt auch, die Gefahren von katholischer Seite hätten so schwer auf Johann Georg gedrückt, dass er aus seiner trägen Ruhe sich ermannt, dass er Misstrauen und Abneigung gegen den gekrönten Heerführer aus der Fremde überwunden, seinen Anerbietungen Gehör geschenkt haben würde: gerade dies Magdeburg, das in des Königs Augen die Brücke zur Vermittelung werden sollte, bildete nun den allerschlimmsten Stein des Anstosses, das wesentliche Hinderniss, das jede gutwillige Vereinigung unmöglich machte.

Ueber nichts war Johann Georg ja mehr entrüstet, als über die Art und Weise, wie der auch am Dresdener Hof vollständig missachtete, der doch vom Domcapitel förmlich abgesetzte brandenburgische Administrator unter der thatsächlichen Autorität des fremden Königs zurückgekehrt war, die missliche Lage für sich ausgebeutet und mit furchtbarer Verwegenheit einen neuen Krieg um Magdeburg, damit in Kursachsens Nachbarschaft entzündet hatte. Christian Wilhelm, auch jetzt noch und jetzt mehr als je seine Rufe um Hülfe nach den verschiedensten Richtungen aussendend, hat von vornherein seinen Bittschreiben an Kursachsen dadurch ein besonderes Gewicht beizulegen geglaubt, dass er den Schwedenkönig als seinen grossen Protector offen in den Vordergrund schob und sich selbst gewissermassen als einen Beauftragten des Königs darstellte. Er meinte, durch den Glanz des kö-

---

1) Vgl. oben S. 550.

2) Falkenberg an Johann Georg, Magdeburg den 10. — und an den kursächs. Oberststallmeister und Zeugobersten Dietrich von Taube, Magdeburg den 13 November 1630. Dresd. Archiv. — Den in lateinischer Sprache abgefassten Bündnissentwurf werde ich an einer andern Stelle mittheilen.

niglichen Namens zu gewinnen[1]). Die Wirkung war nur die, dass der Kurfürst seine persönliche Erbitterung gegen Christian Wilhelm auf Gustav Adolf als den Anstifter des verabscheuten Werkes übertrug. Offenbar hatte der Administrator auch ihn durch sein plötzliches Erscheinen und seine jähe Schilderhebung in Magdeburg zur Anerkennung eines fait accompli zu nöthigen gedacht[2]). Dafür, dass er sich gründlich täuschte, die Schuld nun ohne Weiteres dem Kurfürsten beimessen, hiesse, selbst wenn man die verletzten Ansprüche des Kurfürsten ignoriren könnte, die Ueberstürzung des Magdeburgischen Aufstandes billigen. Den Kurfürsten aber dafür, dass er sie nicht billigte, dass er durchaus nicht auf das Ereigniss freundlich einging, tadeln, hiesse ihm Unmögliches zutrauen. Es war umgekehrt sehr natürlich, dass er den tollkühnen Mann sofort nach dessen Debut seine scharfe Missbilligung offen wissen liess — denn es werde hierdurch nur das Uebel ärger gemacht —, dass er von ihm geradezu Einstellung des begonnenen Werkes verlangte[3]). Christian Wilhelm meinte allerdings die Schiffe hinter sich verbrannt zu haben und nicht mehr zurück zu können. Von den verschiedensten Seiten, von benachbarten und ferner gesessenen Fürsten empfing Johann Georg Briefe, die wie er selbst den vom Zaun gebrochenen Tumult des Administrators verdammten, wäre es auch, dass sie gleichfalls nur die Furcht vor jedem neuen Kriege überhaupt dazu bewogen hätte[4]).

Was aber für den Kurfürsten zu den besonderen persönlichen Gründen des Widerwillens noch hinzukam, war, dass an vielen Orten ausgegeben und geglaubt wurde, auch er, der Kurfürst, sei Theilnehmer an diesem Werke[5]). Die Tendenz zu einer solchen

---

1) Briefe Christian Wilhelm's und seiner Agenten P. Meyer und v. Löben im Dresd. Archiv.

2) „... Und Ihr. Königl. Maj. dahero nebenst Uns den Anfang in beiden sächsischen Kreisen gemacht." Christian Wilhelm an Johann Georg, M. den 7. August. Dresd. Archiv.

3) Resolution von Johann Georg auf ein Memorial v. Löben's, Zabeltitz den 17. August. Dresd. Archiv.

4) Besonders entrüstet äusserten sich in einer Gesammtacte an Johann Georg die drei Fürsten von Anhalt den 4. August — und nicht weniger indignirt über das „sehr weitscheinende gefährliche" Vornehmen Christian Wilhelm's der Herzog Johann Philipp von Sachsen-Altenburg den 15. August 1630. Dresd. Archiv. — Der Letztere liess seine Indignation den Administrator auch direct wissen durch ein Schreiben vom 21: „... Wir tragen allein die Beisorge, es möchte bei solchen Extremitäten alles noch viel gefährlicher ausschlagen." Wiener Staatsarchiv.

5) Einer seiner Agenten, ein Militair, der freilich im Allgemeinen ebenso wenig Muth und Unternehmungslust als sein Herr zeigt und auch die Anfänge des schwedischen Krieges nur vom Standpunct eines furchtsamen Philisters aus beurtheilt, hielt sich damals in Lübeck auf und berichtete, leider ohne je seinen Namen zu unterzeichnen, nach Dresden, welche Mühe er sich geben müsse, den gleichfalls mit dem neuen Magdeburgischen Krieg sehr unzufriedenen Hansestädten auszureden, dass Johann Georg dahinter stecke. „Sollte sonsten solches ungegründetes Werk

Annahme war Angesichts der offenen Misstimmung Kursachsens über das Restitutionsedict bestimmt auch in Wien vorhanden; und wir haben oben gesehen, wie selbst schon in Tilly's Lager von einem kaiserlichen Agenten in Hamburg geflissentlich die übertreibendsten Gerüchte von der Theilnahme Johann Georg's an der schwedisch-magdeburgischen Conföderation u. s. w. getragen wurden [1]). Der unschuldigste Mann von der Welt, stand er unwillkürlich im Geruch eines geheimen Hauptcomplicen da. Wer seinen Character kennt, wird überzeugt sein, dass es für ihn nichts Widerwärtigeres geben konnte, als einer von ihm am meisten verabscheuten Sache wegen verdächtigt zu werden und seine mit soviel Eifersucht behauptete Autorität zu verlieren.

Hätte Christian Wilhelm dauernde Erfolge in seinem Kriege gehabt, so würde nach dieser Seite hin die Eifersucht Johann Georg's nur noch gesteigert worden sein. Seine schnellen Unglücksfälle brachten mit den stärker und stärker herbeiziehenden katholischen Heerschaaren Gefahr für ihn, den Kurfürsten selbst. Gelegentlicher, durch die strategische Nothwendigkeit gebotener Eigenmächtigkeiten, durch welche des Administrators Kriegsführung gleich im Beginn auch das neutrale Gebiet der benachbarten kursächsischen Aemter unvermeidlich beschwerte [2]), hätte es gar nicht noch bedurft, um Johann Georg zu einem deutlichen Ausdruck seines Ingrimms zu bestimmen. Während Christian Wilhelm auch nach jener unumwundenen Missbilligung unbeirrt fortfuhr, Briefe an den Dresdener Hof zu richten, die den Rückgang seiner Waffen offen eingestanden, aber in verhängnissvollem Wahne alles wieder gut zu machen meinten, indem sie auf die täglich zu erwartende Assistenz des Schwedenkönigs, auf den Anmarsch zahlreicher schwedischer und auch holländischer Hülfstruppen hinwiesen: während dessen liess der Kurfürst von Sachsen durch verschiedene scharfe Mandate — September und October — alle Werbungen für Christian Wilhelm ebensowohl als für Gustav Adolf in seinen Landen verbieten [3]). Um so tiefer sank dem Administrator der Muth, als er darauf glaubte, sich schon auf offene Feindseligkeiten von Johann Georg's Seite gefasst machen zu müssen [4]). So war es eine doppelt kühne Erwartung von Gustav

---

Ew. Kurf. Dt. nachtheilig fallen, die Hoheit und in der ganzen Welt erlangte Reputation ist leichtlich zu verscherzen. Drum Ew. Kurf. Dt. sich wohl vorzusehen." Schreiben an Johann Georg aus Lübeck vom August 1630. Dresd. Archiv.

1) S. oben S. 290.

2) Johann Georg an den Hauptmann zu Wittenberg über die auf Christian Wilhelm's Befehl weggenommene Fähre von Schönebeck, Zabeltitz den 21. August. Dresd. Archiv.

3) Bericht des kaiserlichen Correspondenten Kratz aus Leipzig vom October 1630: der Kurfürst habe ihm Meldung thun lassen, dass er unterschiedliche scharfe Mandate ergehen lassen, in denen die Werbungen für Gustav Adolf und Christian Wilhelm ernstlich verboten. Wiener Staatsarchiv.

4) Christian Wilhelm an den König, vom 18. November. Arkiv II. S. 121. Am 30. schrieb er nochmals an Johann Georg, ausdrücklich bedauernd, dass ihm

Adolf, dass sein kurz zuvor erst in der Stadt angelangter Hofmarschall auch nach dieser Richtung nicht blos Besserung schaffen, sondern enge Freundschaft mit Kursachsen selbst herstellen werde [1]).

Wir werden annehmen dürfen, dass Falkenberg als Commandant in Magdeburg es an keiner Mühe fehlen liess, den Missmuth Johann Georg's zu überwinden. Er that zunächst noch einmal, was, es ist wahr, Christian Wilhelm die ganze Zeit über schon durch stets wiederholte Betheuerungen gethan hatte; er versprach nämlich im Namen seines Königs dem Kurfürsten alle Genugthuung in Bezug auf das Erzbisthum („quomodo Electoris filius conservetur in episcopatu Magdeburgensi"). Christian Wilhelm hatte sich eingebildet, nichts sei leichter, als solche Genugthuung zu formuliren, indem er sich dem Kurfürsten gegenüber zu einem Compromiss erboten, wonach dessen Sohn August nach seinem Tode das Erzstift übernehmen sollte; denn Niemandem gönne er es lieber als diesem; schon sofort wollte er ihm die Grafschaften Querfurt und Mansfeld einräumen. Aeusserst naiv hatte er auf das baldige Bevorstehen seines Todes vertröstet. Seine Worte waren Liebe, Freundschaft, Verwandtschaft; er hatte den Kurfürsten an ihre unmittelbare Vetterschaft erinnert; sie beide, Enkel des brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg, hätten gleichsam unter einem Herzen gelegen. Er hatte all' das Seine für ihn aufzusetzen versprochen. Aber abgesehen davon, dass er, arm wie eine Kirchenmaus, zunächst von diesem sächsischen Vetter ausserordentliche Summen für sein kriegerisches, von ihm selbst als „getreu, christlich und deutsch" gepriesenes Vorhaben verlangte: nirgend war er ungeschickter und wider Willen verletzender verfahren, als bei Auseinandersetzung seiner Rechte und derjenigen des sächsischen Prinzen auf das Erzstift [2]). Die Lage war an sich so widerspruchsvoll wie nur möglich. Wir wissen, wie der König gerade durch

---

derselbe auf alle seine bisherigen Schreiben noch nicht einmal geantwortet Dresd. Archiv.

1) Zum Ueberfluss gab sich Johann Georg's oben — S. 584 Anm. 5 — erwähnter Correspondent in Lübeck noch die erdenklichste Mühe, diesen gegen Falkenberg wie gegen Christian Wilhelm einzunehmen. So in einem Schreiben vom 13. November: „Dürfte auch wohl der Falkenberg, so diesen Anschlag — d. h. das unglückliche Ratzeburgische Unternehmen des Herzogs Franz Karl zu Sachsen-Lauenburg — helfen machen und jetzt zu Magdeburg vollends das Gerauf hilfet machen, eine ziemliche Reprimande bekommen, die er auch gar wohl meritiret" u. s. w. Dresd. Archiv.

2) Auf der einen Seite versicherte er zwar, zugleich im Namen des Königs, den rechtmässiger Weise von August „an Unserm Primat und Erzstift" erlangten Praetensionen und Gerechtsamen nicht praejudiciren zu wollen, so viel er unbeschadet seiner eigenen Rechte thun könne. Auf der andern aber schmähte er selbst dem Kurfürsten gegenüber das Domcapitel laut und muthete ihm ausdrücklich zu, das unchristliche Verfahren desselben, wodurch es ihn wider alle Gerechtigkeit und Billigkeit des Erzstiftes beraubt habe, nicht anzuerkennen; d. h. also, der Kurfürst sollte die Ungültigkeit der Wahl seines eigenen Sohnes zum Erzbischof anerkennen. Christian Wilhelm an Johann Georg und P. Meyer in Dresden. – Dresd. Archiv.

den ihm unmittelbar sich anbietenden brandenburgischen Administrator Magdeburg seinen Interessen zu unterwerfen gehofft hatte; aber wir sehen nun erst vollends, wie die Wahl und Begünstigung dieses Mannes, der viel zu unfähig war, um seinen hochgespannten Erwartungen Genüge zu thun, in sich selbst die schlimmsten Nachtheile trug. Das lutherische Domcapitel kam freilich, als durch die katholische Reaction der Kaiserpolitik bereits beseitigt, in dieser kritischen Zeit überhaupt nicht mehr in Betracht. Der sichtbare Groll des sächsischen Kurfürsten aber liess den Administrator nur noch mehr über den traurigen Rückgang seines Krieges wehklagen; lähmend lastete er, indem er neues Unheil drohte, auf demselben. Weit entfernt, die elende Gesammthaltung Johann Georg's irgend vertheidigen zu wollen, meine ich, dass man, das Einzelne kritisch prüfend, eben auch diesen besonderen Fällen nothwendig Rechnung tragen muss. Gustav Adolf, der es sich so angelegen sein liess, den angesehensten und relativ mächtigsten protestantischen Reichsfürsten zu thätiger Theilnahme an seinem Kriege zu bewegen, hatte durch seine Verbindung mit Christian Wilhelm sich vollends der Gelegenheit hierzu beraubt[1]).

Das war ja freilich einmal das allgemeine Verhängniss im deutschen Reiche, dass den Fürsten fast durchweg ihr persönlicher Vortheil in erster Reihe stand. Wer sie zum Bündniss für die grosse allgemeine Sache heranziehen wollte, der musste ihrem dynastischen und sonstigen Egoismus Rechnung tragen; er musste sich aber hierbei, da die verschiedenen Interessen nur zu oft feindlich an einander stiessen, auch eben so sehr in Acht nehmen, durch Bevorzugung der Interessen des einen die des andern und zumal eines grössern, stärkern zu verletzen. Dem gekränkten Kurfürsten hätte nur eine Satisfaction noch gewährt werden können, völliges Preisgeben des Administrators; aber wie hätte, wenn dieser auch zur Null neben Falkenberg in Magdeburg herabgesunken war, das treue Ehrgefühl des Königs sich zu einer so odiösen Concession ohne Weiteres zu verstehen vermocht! Und auch sie allerdings würde den Kurfürsten noch nicht zum Eingehen eines Bündnisses mit ihm bewogen haben; ehe ein solches möglich wurde, bedurfte es immer ganz ausserordentlicher Vorgänge.

---

1) Ja, seine eigene Haltung ist hier nicht von Widerspruch frei Er selbst nämlich hatte noch von Stockholm aus in einem Schreiben an Johann Georg vom 8. Mai 1629 — und damit freilich zu einer Zeit, wo Christian Wilhelm mit ihm selbst noch in keine nähere Berührung getreten, ihm selbst noch völlig gleichgültig war — unter seinen Bedingungen zur Restitution des Friedens und der „deutschen Freiheit" auch die aufgestellt, dass die Entscheidung über die Stifter der sächsischen Kreise von dem Erkenntniss der Kurfürsten und der übrigen Stände des Römischen Reiches abhängen solle (Dresd. Archiv). Ohne sich nun an diese Bedingung zu binden, ohne alle Rücksicht auf den in Betreff des Erzstiftes M. doppelt schwierigen und verwickelten Rechtsstreit hatte er ein Jahr später den Brandenburger als den rechtmässigen Besitzer schlechtweg anerkannt. Vgl. Arkiv I. S. 138.

Zunächst aber ward Johann Georg's Misstimmung nur noch verschlimmert durch die zornerfüllten Klagen, mit denen sofort nach Wilmersdorf's Rückkehr aus Stettin Georg Wilhelm sich an ihn, seinen Rath und Beistand erbittend, gewandt hatte[1]). Es war eine Summe von Klagen aus alter und neuester Zeit, über allen den Affront, den Georg Wilhelm in Preussen wie in Pommern, hier ebenso durch die wegwerfenden und drohenden Erklärungen an Wilmersdorf, als durch das ihm inzwischen kundgewordene pommersch-schwedische Bündniss, von Gustav Adolf erfahren zu haben glaubte. Angesichts dessen machte der letztgenannte Kurfürst sogar noch einmal Miene, sich enger an die Kaiserlichen anzulehnen. Der Befehlshaber derselben in der Mark forderte von ihm, um der schwedischen Invasion zu wehren, Einräumung des bedeutenden Warthepasses Landsberg. Georg Wilhelm, anstatt dieser Forderung sich zu widersetzen, bat selbst, dass sie ihn recht besetzen möchten. Cüstrin und ein paar andere kleinere Plätze, die den Schweden zunächst gelegen, suchte er noch auf eigene Hand „nothdürftig für alle Fälle" zu versehen. „Ganz ungern und nicht ohne Bestürzung" vernahm Johann Georg, was dem eben Genannten von schwedischer Seite bevorstand. Er billigte ausdrücklich, dass er die Hülfe der Kaiserlichen angerufen habe, während er freilich auf die an ihn selbst als Obersten des Kreises gerichtete Forderung, wider jede Vergewaltigung von Schweden die hülfreiche Hand zu bieten, ausweichend antwortete. Er wies dagegen vertröstend auf die Mühe, die er sich gerade jetzt gebe, den Kaiser zur Nachgiebigkeit in allen Beschwernissen, die katholischen Stände zu friedlichen Gedanken und zur Wiederaufrichtung guter Correspondenz zu bestimmen. Hatte er mit seiner Mühe Erfolg — und er speculirte den katholischen Gewalthabern gegenüber allerdings auf das Schreckbild der schwedischen Invasion —, so würde diese Invasion mit ihrem höhern moralischen Rechte doch zugleich ihren Halt verloren haben, jedenfalls ihr die Spitze abgebrochen worden sein. Er fand, ein Schluss müsse gemacht werden, „wie der einbrechenden Gewalt zu begegnen"[2]).

Es war gerade die Zeit des Regensburger Kurfürstenconvents. Auf diesem, dem aus bekannten Gründen die beiden evangelischen Häupter nicht in Person beiwohnten, wurde nichts so sehr gefürchtet, als eine Verbindung des deutschen Protestantismus mit Gustav Adolf. Aber als wenn man eben auf ihrer beider Collisionen mit Letzterm gerechnet hätte, fürchtete man von Anfang an eine solche Verbindung von ihnen, trotz ihres immer bedenklichen Fernbleibens von Regensburg und trotz verschiedener Gerüchte, am wenigsten. Ja, mit

1) Georg Wilhelm an Johann Georg, Berlin den 26. Juli 1630; dazu Memorial und Relation Wilmersdorf's. Dresd. Archiv.

2) Resolution von Johann Georg auf des kurbrandenburgischen Gesandten Anbringen, Zabeltitz den 31. Juli 1630. Dresd. Archiv. — Vgl. J. G. Droysen S. 69, Lorenz S. 21, Heyne S. 155.

dem Anscheine vollsten Vertrauens muthete man dort (im August) ihnen prompte Unterstützung mit Geld, Proviant, Munition und sonstigem Bedarf zum Kriege gegen Gustav Adolf zu[1]). Eine Zumuthung, der nun indess die Beseitigung jener Beschwerden nothwendig hätte vorhergehen müssen. Auch aus der Ferne wurde in der That Johann Georg nicht müde, durch Briefe und Gesandten den massgebenden Persönlichkeiten von kaiserlicher wie ligistischer Seite, Fürsten und Staatsmännern in Regensburg, dahin gehende Vorstellungen zu machen. Je drohender doch mit der Einnahme von Stettin die schwedische Invasion sich anliess, um so nachdrücklicher liess er ihnen das im Reiche herrschende schwere Misstrauen und als Hauptursache hiervon das vom Kaiser publicirte Edict und die „eifrigen Executionen" desselben vor Augen stellen. Er bat und beschwor den Kaiser, das Edict entweder ganz aufzuheben oder es mindestens bis zur Erträglichkeit zu ermässigen; er bat auch um Abschaffung der Kriegspressuren, indem er auf die Verzweiflung der gedrückten Stände, zumal des gemeinen Mannes und — stillschweigend, indirect, aber wohl verständlich — auf den möglichen schwedischen Rückhalt anspielte. Bei keiner Gelegenheit vergass er, durch seine Gesandten in Regensburg die starken Anrechte seines Sohnes auf das Erzstift Magdeburg in Erinnerung bringen zu lassen[2]). Allein, vor dem hartnäckigen Eifer der versammelten Katholiken verhallten seine Vorstellungen, seine Bitten.

Und freilich änderte er, nachdem er die Vergeblichkeit derselben, ja die zunehmende Schroffheit der Fanatiker und Verfechter des Restitutionsedictes eingesehen, seinen Ton. Er zeigte dem Kaiser an, dass er sich nun „endlich entschlossen nach Anleitung seiner Vorfahren Exempel" sich mit den beschwerten evangelischen Ständen, von denen er unaufhörlich deshalb angegangen sei, bald möglichst an einem gelegenen Orte zu versammeln und zu berathen, durch welche Mittel, weil bisher kein milderer Weg eingeräumt worden, der äusserste Ruin des Vaterlandes, „unverletzten Gewissens, Ehr und Namens" zu verhüten sei. Immer noch beklagt er schwer den schwedischen Einfall auf des Reiches Boden; die Ursachen desselben seien ihm unbekannt. Beachtenswerth ist aber, dass er jetzt selber bereits als eine dieser Ursachen den bedrückten Zustand des Reiches und der deutschen Freiheit, an deren Erhaltung auch den auswärtigen Nachbarn, auch dem König von Schweden viel gelegen, vermuthungsweise ausspricht[3]). Der

1) Theatrum Europaeum II. S. 194, Heyne S. 147; vgl. Lorenz S. 29.

2) Johann Georg an den Kaiser, Eibenstock den 2. — an Kurmainz, Kurbayern u. s. w., Eibenstock den 4. August 1630; dazu s. unter den Papieren des kursächsischen Geh. Raths Dr. Timaeus die mannichfachen Relationen der Gesandten Johann Georg's aus Regensburg. Dresd. Archiv. — Vgl. auch Ranke, Französische Geschichte II. S 370.

3) S. das oft gedruckte Schreiben vom 24. August a. St. u. A. im Theatrum Europaeum II. S. 194 ff. — Vgl. besonders auch Heyne S. 156.

Eindruck, den das bezügliche Schreiben in Regensburg machte, war ein aussergewöhnlicher; der Kurfürst von Sachsen hatte mit der Ankündigung eines protestantischen Conventes gedroht. Hatte er den Muth dazu aus sich selber genommen?

Kein Wunder, wenn mit einem Male auch in Regensburg der Argwohn aufstieg und jenes viel verbreitete Gerücht hier wenigstens theilweise Glauben fand, dass Johann Georg bereits in Correspondenz mit dem Schwedenkönig und sogar mit dem angeblichen Administrator von Magdeburg stehe[1]). Aber so entfernt von der Wirklichkeit diese Annahme auch war, so sehr Kursachsen selber sie perhorrescirte: Furcht erweckend, schien sie allerdings wohl geeignet, die Katholiken in Regensburg nachgiebiger zu stimmen. Man gab von dort aus mit einem Male gute Worte, liess durchblicken, dass in Bezug auf den „modus executionis“ des Edictes gelindere Wege eingeschlagen, ja, dass der obersächsische Kreis von der Execution ausgenommen werden solle, sprach selbst von der Absicht, dem Kurfürsten von Sachsen und vielleicht auch dem von Brandenburg eine „ewige Versicherung“ zuzugestehen[2]). Es war indess nur alles Schein. Man weiss, unter welchen Einwirkungen und wie schnell der Rigorismus in Regensburg von Neuem die Oberhand gewann[3]). Auch zu geringeren Concessionen an Sachsen und Brandenburg würde der Kaiser gar nicht mehr mächtig genug gewesen sein[4]). An Concessionen aber in Bezug auf die reichsunmittelbaren Stifter, auf welche — Magdeburg an der Spitze — doch weitaus das Meiste angekommen wäre, hat er selber nicht einen Moment gedacht; hier berührten sich nun einmal mit seinen religiösen seine dynastischen Interessen zu unmittelbar. Und alsbald sollte man erfahren, wie im Princip er auf's Wenigste rütteln und deuteln lassen wollte am Restitutionsedict. Für ihn war dasselbe nicht blos der Inbegriff des „klaren Buchstabens des Rechts“, des Religionsfriedens; es war, von ihm erlassen, eine Sache seiner eigensten Ehre, Hoheit und Autorität, die keiner Discussion und Censur unterworfen werden durfte. In der That kam es ihm nur darauf an, durch freundliche Worte den bisher ihm stets so ergebenen, von Natur nicht zur Handhabung durchgreifender Massregeln geschaffenen Kurfürsten in seinem neuesten Entschluss wankend zu machen und ihn von weiteren Drohungen abzuhalten. In Bezug auf den schwedischen Angriffskrieg erliess er aber selbst eben damals im ganzen Reihe drohende Mandate an Stände und Unterthanen, welche bei Poen der Acht alle directe oder indirecte Theilnahme an diesem Kriege verboten[5]); mit officieller Förmlichkeit schickte er zu ihrer Verbrei-

1) Heyne S. 158/9.
2) Heyne S. 164; Theatrum Europaeum II. S. 197.
3) Vgl oben S. 249 ff.
4) Ranke, Wallenstein S. 205 Vgl. oben S. 247.
5) Londorp. continuatus III. S. 206 ff.

tung und Veröffentlichung im obersächsischen Kreise mehrere gedruckte Exemplare auch an Johann Georg als den Kreisobersten [1]). Schliesslich ward doch noch von Seiten der katholischen Kurfürsten ein Köder ausgeworfen: zum Zwecke gütlicher Verhandlung über die bei der Execution vorgekommenen Excesse und andere Differenzpuncte ward eine neue Zusammenkunft für den folgenden 3. Februar n. St. in Frankfurt a. M. in Aussicht gestellt, und zwar mit der Verheissung, dass man bis zu letzterm Termin beim Kaiser keine weiteren Executionen begehren werde [2]). Wir sehen, von wie imaginärer Art auch diese Nachgiebigkeit war.

Gustav Adolf hatte von vornherein mit souveräner Geringschätzung auf den Regensburger Collegialtag herabgesehen. Wie wenn in der factischen Unerbittlichkeit der katholischen Gewalten die beste Gewähr für seine Erwartungen lag, war er zumal beim Ablauf dieses Conventes so optimistisch, den unmittelbaren Anschluss der evangelischen Kurfürsten an ihn nur noch als eine Frage der Zeit zu betrachten [3]). Von Seiten der beiden letzteren schien indess eine andere politische Idee, die Idee der sogenannten dritten Partei im Reiche, sich eben jetzt Bahn brechen und zu allgemeinerer Geltung kommen zu sollen. Der Regensburger Abschied, weit entfernt, Johann Georg und Georg Wilhelm auf den verheissenen Frankfurter Compositionstag beruhigend zu vertrösten, bestärkte sie vielmehr erst recht in dem Beschluss, ihre evangelischen Mitstände zu einem besondern Convent zu berufen. Auf diesem wollte man, bevor jener zu Stande käme, sich zu gemeinsamen Schritten einigen. Schon hatten sich die beiden protestantischen Häupter einander damals vielleicht mehr als je genähert. Die Gemeinsamkeit der Gefahren, die sie von zwei entgegengesetzten Seiten auf sich andringen sahen, der im Verhältniss zu früheren Zeiten versöhnliche Geist, den jener streng lutherische Gewissensrath Kursachsens damals in Bezug auf die Calvinisten zeigte und der nur das Gegenstück war zu seiner alles überwiegenden Erbitterung über das Restitutionsedict, liessen Johann Georg und Georg Wilhelm sich im Laufe des Jahres 1630 mit ihren Räthen zu wiederholten persönlichen Conferenzen einfinden, so während des Kurfürstentages noch — Ende August a. St. — zu einer in Zabeltitz. Schon war der Brandenburger von seiner letzten, durch Gustav Adolf's Auftreten provocirten Annäherung an die Kaiserlichen wieder zurückgekommen. Schnell war er mittlerweile zur Einsicht gelangt, dass jedes fernere Eingeständniss seiner Hülfsbedürftigkeit den grausamen Uebermuth derselben nur steigern würde. Erschreckt durch angebliche Aeusserungen

---

1) Der Kaiser an Johann Georg, Regensburg den 20. September 1630. Dresd. Archiv.

2) Theatr. Europ. II. S. 220.

3) Helbig S. 16, Arkiv I. 236; vgl. oben S. 223.

des Kaisers, die man ihm frisch hinterbrachte[1]), hatte er auch die geringste Hoffnung auf den Regensburger Convent verloren, ebensowohl was die Milderung des Edictes als was die Milderung der Pressuren in seinem unglücklichen Lande betraf. Nach jeder Richtung hin auf das Schlimmste gefasst und dabei überzeugt, dass er schnell vom Kaiser nicht weniger als vom König zum Eingehen einer „Totalconjunction“ gedrängt werden würde, erklärte er in Zabeltitz eine solche schlechterdings für unmöglich. Er machte sich klar, welche Gefahren, wenn er sie dem einen wie dem andern Theile abschlüge, er von beiden Seiten laufen könne. Er machte sich aber ebenso klar, dass, sie dem einen oder dem andern zu gewähren, nicht geringere Gefahren und überdies die grössten Bedenklichkeiten wider Pflicht und Gewissen, dort in Bezug auf das Reich und hier in Bezug auf die Kirche hätte. Die Augen offener als je, zog er aus der harten Vergangenheit trostlose Lehren für die Zukunft, erinnerte er sich im nämlichen Momente der durch den König in Preussen erlittenen Unbill und des beispiellosen Undanks vom Hause Oesterreich für alle die früheren Dienstleistungen. Dass er zugleich aber auch schon seinen anfänglichen Glauben an die Ueberlegenheit der diesem Hause zu Gebote stehenden Waffen über die schwedischen hatte schwinden lassen, dass er auf des Königs Seite schon manche bei weitem günstigere Chancen für den Sieg, auf der des Kaisers zahlreiche Verlegenheiten bemerkte, fiel ohne Frage stark in's Gewicht, um ihn bereits in Zabeltitz zu der Frage an Kursachsen zu ermuthigen, ob man nicht wagen dürfe, sich den ferneren Contributionserhebungen der Kaiserlichen „mit Gewalt“ und gleichfalls allen Executionen des Edictes „anstatt mit Worten mit der That“ zu widersetzen. Darauf komme es an, erklärte er bereits unumwunden, „zu gedenken, wie den executionibus effective und in der That zu remediren.“

Wir sehen, wie sich der Standpunct des Brandenburgers wieder einmal erheblich verändert hatte, wie er so eben dabei war, eine bedeutende Schwenkung von rechts nach links zu machen. Durfte er aber hoffen, in der Mitte stehen bleiben und, von beiden Parteien gedrängt, sich beider erwehren zu können? Seine Landstände hatten ihm zunächst das engste Zusammengehen mit Kursachsen angerathen, und immer wieder drang er selbst in Zabeltitz bei Johann Georg auf directen Succurs mit aller Macht gegen jedwede feindliche Drohung; gleich umgehend erbat er für seine Officiere die Erlaubniss zu Werbungen in den kursächsischen Landen, da solche in seinen eigenen das Regiment der Kaiserlichen

1) Dabei auch, wenn nicht unmittelbar von des Kaisers, so doch von hervorragender katholischer Seite die Andeutung, die Evangelischen sollten den Katholiken „nur ein halb Jahr Zeit lassen, so sollte es darnach heissen: uti possidetis, ita possideatis!“ Memorial der kurbrand. Geh. Räthe in Zabeltitz vom 26. August 1630. Dresd. Archiv.

unmöglich machte. Vornehmlich aber rechnete er schon in Zabeltitz sehr bestimmt auf die Zusammenkunft der evangelischen Stände; bei dieser wollte er dann reden und discurriren, „was vor extrema einzugehen oder nicht, und wie zu einer beständigen Assecuration zu gelangen." Wieviel ihm daran gelegen habe, dass daselbst für die beabsichtigte sogenannte dritte Partei ein breiter Untergrund gewonnen werde, scheint seine hieran angeknüpfte Erklärung an Kursachsen zu beweisen: „dass die Reichs- und Seestädte zu solcher Handlung mit hinzuzuziehen, weil dieselben auch an geistlichen Gütern interessirt und die Katholiken ein sonderbares Aufsehen auf solche Städte hätten." Dass er zugleich Johann Georg um Mittheilungen seiner bisherigen Verhandlungen mit Christian Wilhelm's Abgesandten aus Magdeburg bat, deutet darauf hin, er habe sich ebenfalls auf Theilnahme dieser ausnehmend wichtigen Stadt Rechnung gemacht, wenn schon sein fürstliches Hoheitsgefühl sie als Reichsstadt schlechthin anzuerkennen nicht gestattete und die gereizte Stimmung des kurfürstlichen Collegen überhaupt nach dieser Richtung hin äusserst discret zu verfahren gebot[1]). — Johann Georg war nun freilich in Zabeltitz von einer anscheinend so entschiedenen Haltung, wie sie Georg Wilhelm annahm, auch trotz jenes eben von hier aus an den Kaiser gerichteten Drohbriefes noch weit entfernt. Indem er seinerseits die Ueberzeugung von der Superiorität der kaiserlichen über die schwedischen Waffen noch keineswegs aufgab, verwies er den armen Nachbarn sogar noch auf den Schutz derselben gegen die üblen Absichten des Königs. Sollte er indess wider Vermuthen von den Kaiserlichen Unrecht erleiden, so erbot er sich gern zu — „fernerm Miteinrathen". Und was den beabsichtigten evangelischen Ständeconvent betraf, so behielt er der Gelegenheit von Zeit und Umständen Alles vor.

Da aber hatte nun der Regensburger Abschied zunächst den Vortheil, auch dem Sachsen seine letzten Illusionen zu nehmen. Johann Georg war mit Georg Wilhelm hierin völlig einig, dass die Verheissung der Katholiken auf den Compositionstag in Frankfurt nichts anderes als trügerischer Schimmer sei. Der Erstere selbst bezeichnete diesen Tag als eine Comödie und lauter Spiegelfechterei[2]). Dem Pessimismus des Letztern erschien er „nicht wenig verdächtig", erschien er mit Recht als eine Falle, bestimmt zur Hintertreibung des evangelischen Convents. Aber gerade umsomehr drängte Georg Wilhelm bei Johann Georg auf das Zustandekommen dieses Convents. Und so liess, nachdem sich beide Kurfürsten im December von Neuem in Annaburg zusammengefunden, Johann Georg von dort ein Aus-

1) Alles dies nach den Zabeltitzer und den sonstigen einschlägigen Acten im Dresd. Archiv.

2) Registratur von Dr. Timaeus über verschiedene vom Kurfürsten erhaltene Aufträge. Dresd. Archiv.

schreiben an alle evangelischen Stände ergehen, welches dieselben auf den 6. Febr. a. St. 1631 zu einer Versammlung nach seiner Stadt Leipzig einlud. Man fühlte sich an den etwas früher verheissenen Termin jenes Frankfurter Tages nicht gebunden; man fand, man könne einen Aufschub desselben und das Unterbleiben von Executionen in der Zwischenzeit wohl verlangen. Gingen die Katholiken hierauf nicht ein, so gäben sie selber zu, dass es ihnen mit der besagten Composition nicht ernst sei. Kurbrandenburg durfte sich das Verdienst zuschreiben, dem angesetzten Leipziger Convent seine grössere Ausdehnung gegeben zu haben; sonst würde er, wenn überhaupt zu Stande gebracht, wohl nur auf einen beschränkten Fürstencongress hinausgekommen sein. Aber allerdings, von einer Einladung an den Administrator Christian Wilhelm und an die Stadt Magdeburg, deren Pein eben damals mit Pappenheim's Blocade recht anging, war keine Rede. Der Kurfürst von Sachsen würde sie als selbständige Theilnehmer dort niemals geduldet haben. Ebensowenig war in dem bezüglichen Ausschreiben von dem Schwedenkönig die Rede. Auch nicht mit dem geringsten Worte verrieth Johann Georg seine Stellung zu diesem oder seine Absicht, wie man zu ihm sich zu stellen haben werde[1].

Und doch, so gross die Abneigung der beiden Kurfürsten noch immer war, „sich der schwedischen consiliorum theilhaftig zu machen", sich mit Gustav Adolf näher einzulassen: sehr richtig ist die Bemerkung, dass der Muth, der zur Einberufung des Evangelischen Conventes gehörte, wesentlich durch sein Erscheinen auf dem deutschen Boden gegeben war. Ein Gutachten des kurbrandenburgischen Canzlers Götze sprach es bei der letzten Annaburger Zusammenkunft bereits offen aus: man müsse es den Katholiken zeigen, dass man entschlossen, wider unrechte Gewalt sich zu schützen, hierzu der gegenwärtigen Gelegenheiten, des schwedischen wie des holländischen Krieges — mit andern Worten der daraus den Katholiken entspringenden Verlegenheiten und Gefahren sich bedienen wolle. Ja, noch mehr sagte Götze bereits: dieser Convent, diese Einigung der evangelischen Deutschen unter einander werde den König selbst, der auf ihn „ein grosses Auge" habe, zu besseren Gedanken bewegen, er werde den König davon abhalten, seine kriegerischen Erfolge zu missbrauchen; er werde ihn aber auch, „dafern er gute Intentionen verfolgt, darin animi-

---

1) Uebrigens von Georg Wilhelm schon in Zabeltitz gedrängt, eine Gesandtschaft an Gustav Adolf abzufertigen, damit man dadurch wenigstens „des Königs weitere Intention penetriren und erfahren könnte, was denn die Sicherung, darauf Ihre Kön. Würden so sehr dringen? wer die Assistenten? auch was der Zustand der Armee?" war Johann Georg nicht zu bewegen gewesen, auch nur formell einen Schritt dem fremden Eindringling entgegenzukommen. Unter dem Vorwand, dass seine Gesandtschaft unnützen Verdacht in Regensburg erregen könne, hatte er sie abgeschlagen. Das Einzige, wozu er sich — nach einem Schreiben an Arnim vom 11. September — herbeigelassen hatte, war die Erklärung: wenn etwa der König Sachen an ihn gelangen zu lassen habe, so sei er erbötig, solche zu vernehmen. Dresd. Archiv.

ren"[1]). Dies war nun freilich nicht nach Johann Georg's Sinn gesprochen. Dennoch hatte bereits im August zu Zabeltitz sich sein Hofprediger Hoë noch freier gegen den Letztern geäussert: dass sich nunmehr auf dem Boden des Reiches abermals etwas Neues zutrage und ein ausländischer Potentat sich auf demselben befinde, um den grossen bisherigen kirchlichen Bedrängnissen abzuhelfen, „solches scheint von unserm Herrn und Gott hergekommen zu sein, weil Er der Könige Herzen in seinen Händen hat und solche leitet wie das Wasser... Nun denn Gott jetzt solche Zeit gibt, da man getroster sich expectoriren und auf die Wiederaufrichtung des hochverpönten Religions- und Profanfriedens dringen kann, so sollte billig die bequeme Zeit recht gebraucht und nit aus Händen gelassen werden; denn es hat das Ansehen, als ob Gott selbst zurufe: Aut nunc, aut nunquam"[2]).

Man hat wohl schlechtweg als die Absicht der Protestanten in Leipzig angesehen, eine möglichst starke Haltung zu nehmen, um den Katholiken zu imponiren und doch den Schwedenkönig, auf den sie thatsächlich sich bereits lehnten, nicht mächtig im Reiche werden zu lassen; so hätte zwischen beiden die „deutsche Libertät" in Profan- und kirchlichen Dingen hergestellt werden sollen. Man hat geurtheilt, dass der Gedanke einer bewaffneten Neutralität, wenn mit Nachdruck in Leipzig durchgeführt, wohl der angemessenste gewesen sein würde[3]). Gewiss, dem Kurfürsten von Sachsen schwebte dieser Gedanke vor, wenn auch der Nachdruck immer noch ihm fern blieb. Der Fall, dass der eine oder andere evangelische Stand, weil vom Kaiser nichts in der Güte zu erlangen, bei ihm Hülfe suchen möchte, bereitete ihm besondere Scrupel; wie, fragte er auch da gleich wieder, sei die Sache anzugreifen, dass man nichts an seiner Pflicht oder dem Kaiser zuwider thue? Noch immer traten seine Sonderinteressen scharf in den Vordergrund. Wer könnte es ihm verdenken, dass, da „in seiner Nachbarschaft — Magdeburg — neulicher Zeit ein gross Feuer aufgangen", er zumal in Rücksicht darauf an stärkere Werbungen zur Vertheidigung seiner Grenzen gegen jeden feindlichen Uebergriff dachte! Um so verwickelter aber mit dem Magdeburgischen Krieg die Dinge geworden waren, um so mehr beschäftigte ihn die Frage, wie es anzufangen sei, „dass sein geliebter Herr Sohn Herzog Augustus, Erzbischof zu Magdeburg, durch ordentliche Wahl postulirt, dabei behauptet werde"[4]) — eine Frage, auf die er bei seiner militärischen Passivität gegenüber dem Verlauf der Dinge allerdings am wenigsten Bescheid zu geben fähig war. Und

1) Heyne S. 174.

2) Zwei schriftliche Bedenken Hoë's an Johann Georg, aus Zabeltitz vom 12 und vom 15. August 1630, im Dresd. Archiv.

3) Ranke, Geschichte Wallenstein's S. 216; J. G. Droysen S. 71.

4) Årsskrift S. 106.

was liess sich nun in Leipzig von einem durch Johann Georg geleiteten Convent erwarten? Auf was durfte Georg Wilhelm von dort im besten Falle rechnen? Zur Genüge hatte derselbe bereits inzwischen die Inhaltlosigkeit der wortreichen Vertröstungen seines kurfürstlichen Nachbarn bei seinen eigenen Nöthen kennen gelernt. Gesetzt aber auch, andere Stände würden sich in Leipzig seiner besser angenommen haben: vor ihrer Zusammenkunft dort lag noch die Frist von mehreren Wochen — und während dem konnten auf der einen Seite die Kaiserlichen ihn ruiniren, konnte auf der andern die schwedische Invasion sein armes Land erreichend, des Königs Drohungen zur Wahrheit machen. War Georg Wilhelm selbst doch bereits im August auf den Einfall Gustav Adolf's in die Neumark als unvermeidlich und unmittelbar bevorstehend gefasst gewesen. Seine vor Allem gefährliche Lage hatte ihn aber auch damals schon zu der Einsicht gebracht, dass Neutralität, wie sie Johann Georg sich dachte, für ihn ein unmögliches Ding sein werde. Der König hatte es ja durch Wilmersdorf ihm rund heraus erklären lassen, dass er Neutralität ihm nimmer zugestehen wolle; und dafür, wie schlecht er bei dem Versuche, solche zu behaupten, gefahren war, stand ihm das Beispiel des preussischen Krieges geradezu warnend vor Augen. „Wüsste auch nicht leicht ein Exempel, dass sich ein Land bei der Neutralität wohl conservirt gehabt, das um und um mit Krieg umgeben, in dem ein Theil des Landes schon mächtig gewesen.“ In der Neutralität werde er nicht allein von keinem Theile respectirt, sondern sein Land beiden erst recht zum Raub und Muthwillen unterworfen sein. Georg Wilhelm sprach es von vornherein mit präciser Offenheit aus, dass ihm sein eigenes Unvermögen die Handhabung einer stricten Neutralität verbiete[1]); und dies ist um so mehr hervorzuheben, als man, zumal noch in den neuesten Darstellungen, gerade als Kurbrandenburgs nicht weniger als Kursachsens eifrigsten Wunsch das fortgesetzte Streben nach Neutralität angegeben findet. Hier eben unterschied sich nun Kurbrandenburg von Kursachsen durchaus.

Wie aber, wenn Georg Wilhelm Neutralität nicht halten wollte, weil er es nicht konnte, und dennoch sich mit keiner von beiden Parteien verbinden wollte — lag darin nicht ein neuer Widerspruch seiner wechsel- und wandelvollen Politik? Soweit ich erkennen kann, war seine Meinung in der zweiten Hälfte des Jahres 1630 die, dass zwischen der „Totalconjunction“ — denn dieser in der That widerstrebte er — und der Neutralität noch immer Raum zum Einschlagen von Mittelwegen, zum Anbahnen eines leidlichen „Verständnisses“ sei. Dies war es, was er wollte. Nicht an ein Laviren dachte er; nein, auch letzteres schien ihm so nutzlos und unmöglich, als die Neutralität selber. Er war sich

---

1) Zabeltitzer Acten und die bereits oben erwähnte Proposition des Kurfürsten von Brandenburg an seine Landstände. Dresd. Archiv.

vollkommen bewusst, dass die Ereignisse schnell ihn zwingen würden, eine der Parteien zu „erwählen", und dass es deshalb besser sei, sich über die Wahl im Voraus schlüssig zu machen; es werde, liess er seinen Landständen mit seltener Gelassenheit erklären [1]), „dabei in Zeiten ein guter Grund gelegt — und also auf alle Fälle ein guter Rücken, Hülfe und Beistand, worauf man sich zu steuern und zu verlassen, erlanget werden können". Ueber die zu erwählende Partei liess er sich noch nicht aus. Aber soviel ist gewiss: nach Ablauf des Regensburger Conventes konnte dies die kaiserliche nicht mehr sein. Und so undeutlich, so zweifelhaft auch seine Stellung zu den Schweden blieb, so widerwärtig ihm namentlich der Gedanke war, dass sein ausgesogenes Land bei Ankunft derselben recht eigentlich „sedes belli" (wer wusste, für wie lange Zeit?) werden würde: er vermochte sie nun einmal nicht abzuhalten; und ob er da nicht schon bei aller Widerwärtigkeit und allem Abscheu den stillen Trost fasste, dass die Schweden selbst, die unmöglich ja so übel als die kaiserlichen „Barbaren" hausen konnten, ihm Rächer an diesen werden, ihm einen directen Rückhalt gegen sie bieten würden? Vor der Hand war freilich jenes Wörtchen: wähle! viel schneller gesprochen, als darnach in Praxis gehandelt; und noch im October sandte er eine äusserst geheime Botschaft an den König, sich zu entschuldigen, dass er sich nicht erklären könne, weil seine Reichspflichten es ihm verböten. Dennoch — sogar diese Botschaft deutet darauf hin [2]) — wollte er den König zum Freunde haben; und wenn er nachher von demselben zu gewissem Vorschub, zu gewissen Hülfsleistungen gedrängt wurde, so kam ihm seine Noth, sein Unvermögen, die Pflicht der Selbsterhaltung als Entschuldigung dem Kaiser gegenüber nur zu Statten. Nicht über das nothwendigste Mass von Hülfsleistungen wollte er hinausgehen und in der That, auch zu dem Wenigsten, was er dann leistete, liess er ausdrücklich sich drängen. Ueberhaupt aber liess er die Frage, was den Schweden zu geben und was zu verweigern sei, von der Wucht der kommenden Ereignisse abhängen. Je mehr er sich sperrte und je schwieriger er alles darstellte, gerade um so mehr mochte er hoffen, die Höhe der Forderungen des Königs zu ermässigen und so namentlich jener Totalconjunction auszuweichen. Hierbei aber konnte nun auch, wie es in Wirklichkeit dann geschah, der Hinweis auf den bevorstehenden evangelischen Ständeconvent ihm als moralischer Anhalt, ihm wenigstens dazu dienen, den König von extremeren Schritten, von Eroberungsgedanken, von der Ausführung seiner Drohungen abzuhalten. Jene Voraussetzung Götze's war völlig richtig: die nöthige Rücksicht auf diesen Convent gebot

1) S. die erwähnte Proposition.

2) Dieselbe nach Berliner Archivalien (es ist bezeichnend, dass gerade sie unter denen von Dresden fehlt) bei J. G. Droysen S. 69, 264.

Gustav Adolf vielmehr an sich zu halten und musste ihn zu besseren Gedanken bewegen.

Die Schwarzenberg'sche Politik mit ihrer blinden Unterwürfigkeit unter den Kaiser hatte, von dorther nichts als Undank und von allen Seiten Missachtung für den Kurfürsten erntend, sich als ein Fluch erwiesen. In dem Gedränge zwischen Kaiser und König war sie vollends unhaltbar geworden; noch behauptete der katholische Graf sich einige Zeit als Rathgeber am Hofe; stets noch fuhr er fort, unbedingter absoluter Devotion gegen den Kaiser das Wort zu reden. Er wurde noch gehört; jedoch seine Allmacht war dahin. Die Stimmen für den Widerstand, die jener „calvinischen Räthe“, gewannen täglich an Stärke; bei allen wichtigen politischen Fragen und Verhandlungen seit der zweiten Hälfte des Jahres 1630 traten sie hervor. Noch finde ich keine, welche unumwunden officiell zur Verbindung mit Schweden gedrängt hätte. Schon aber mochte es gleichwohl den einen und den andern Mann am Hofe geben, der auch dazu bereits, zum Mindesten discursweise rieth. Wenn nun aber Georg Wilhelm an Johann Georg schon im Voraus die Unmöglichkeit stricter Neutralität erklären liess und wenn andererseits Johann Georg als der einzige protestantische Reichsfürst, der noch eine grössere Macht in Händen hatte, sich nach wie vor zu keinem kühnen Entschluss im allgemeinen Interesse ermannen konnte: wer hätte sich da von der dritten Partei, die sie zu constituiren gingen, eine selbständige kräftige Politik überhaupt versprechen dürften? Es liess sich vorher sagen, dass die einzelnen Glieder derselben im Gedränge zwischen Kaiser und Liga hier und den Schweden dort den schwierigsten Stand haben und dass über kurz oder lang ein Glied nach dem andern, sei es von dieser, sei es von jener Kriegspartei zur rückhaltlosen Erklärung: ob Freund, ob Feind! genöthigt werden würde. Kurbrandenburg eröffnete gleichsam nur den Reigen.

So schnell, wie Georg Wilhelm ursprünglich vermuthet hatte, erschien Gustav Adolf allerdings nicht an den Grenzen der Mark. Im August, gerade im Moment seiner ersten ausserordentlichen Freude über Christian Wilhelm's Ankunft in Magdeburg und das mit dieser Stadt geschlossene Bündniss hatte ja derselbe, anstatt raschen Schrittes die Oder aufwärts zu avanciren, vorgezogen, sich seitwärts nach Mecklenburg zu wenden, um dann von dort festen Fuss an der Elbe fassen, desto schneller seinem grossen Hauptziel entgegengehen und desto bessere Gelegenheit zur militärischen Verbindung mit Magdeburg gewinnen zu können[1]). Erst am Schluss des Jahres 1630, nachdem das schlechte Herbstwetter und

---

1) S. oben S. 224 und Krit. Erläuterungen S. 539. — „Damit aber solches füglich geschehen und Magdeburg manutenirt werden könne, sein Wir bei gestalter Unsers Staats allhier Beschaffenheit resolvirt, in dem Namen Gottes die Elb etwas nähers zu rücken und in eigener Person mit einem Theile Unserer Armee nacher Mecklenburg zu marschiren“ u. s. w. Arkiv I. S. 202.

andere Schwierigkeiten jene erste Expedition nach Mecklenburg vereitelt, ihn zur Rückkehr nach Pommern und zur Wiederaufnahme des Wegs längs der Oder veranlasst hatten — erst nach seiner Eroberung von Greifenhagen und Garz in den Weihnachtstagen kam er mit Kurbrandenburg in nahe Berührung. Gustav Adolf forderte Oeffnung des Passes von Cüstrin für seine Soldatesca, um ohne Aufenthalt die Kaiserlichen verfolgen zu können. Die Dinge schwebten aber in Gefahr, sofort schon dadurch gründlichst verfahren zu werden, dass jener brandenburgische Oberst Kracht diesen Pass unter den besonderen oben angegebenen Verhältnissen verweigerte[1]) und dass Gustav Adolf für die Weigerung den Kurfürsten unmittelbar in der schärfsten Weise verantwortlich machte, dass er ihn beschuldigte, seine Armee „in medio victoriae cursu" aufgehalten, die zertrümmerten Feinde dagegen durch Gewährung des nämlichen Passes vor der sonst unausbleiblichen Vernichtung bewahrt zu haben. Ja, der nach langer peinlicher Erwartung durch die plötzliche Wucht der Ereignisse selbst am meisten überraschte Kurfürst ward von dem König jetzt und noch in der Folge wiederholt angeklagt, durch die Schliessung des Cüstriner Passes den rechtzeitigen Entsatz von Magdeburg vornehmlich verhindert zu haben. Es ist eben bereits dieser Umstand, aus dem Georg Wilhelm sich nachher ohne Weiteres eine Hauptschuld an der grossen Katastrophe hat aufbürden lassen müssen. Doch so erklärlich die Gereiztheit des Königs, so erklärlich es namentlich war, dass er im Diener den Herrn anschuldigte: der letztere wusste nicht, wie er zu einem so schweren moralischen Angriffe kam, ganz abgesehen davon, dass er bisher noch in keiner Weise in den auf Magdeburg begründeten schwedischen Kriegsplan eingeweiht worden war. Die Schuld an dem Verhalten des Oberst Kracht — fällt sie nicht in der That weit mehr auf Gustav Adolf selber[2])?

Wie man hierüber auch urtheilen mag: die erste Berührung von König und Kurfürst auf deutschem, auf märkischem Boden war nun natürlich zu einer höchst bedenklichen geworden. Der König, der auf der Grenze der Neumark zunächst stehen blieb, äusserte sich im hellen Zorne: da er in's Reich gekommen sei, um seinen überall so hart gedrückten Freunden zu dienen, habe er gedacht, der Kurfürst werde ihm wegen des Sieges von Greifenhagen und Garz gratuliren, sich durch denselben zur Vereinigung mit ihm schon wirklich bewogen fühlen. Statt dessen sei gefolgt „die Salvirung des flüchtigen Feindes, einer öffentlichen Feindschaft nicht unähnlich," derentwegen es ihm, dem König, nicht zu verdenken wäre, wenn er den Kurfürsten sofort mit gleichförmiger Münze bezahlen und Feindschaft mit Unfreundschaft

---

1) S. oben S. 345/6.
2) S. oben S. 345 ff.

belohnen würde. So äusserte er sich zu dem eiligst auf's Neue ihm entgegengeschickten kurbrandenburgischen Abgesandten, dem oft genannten Canzler von Götze, während sein gleichzeitig nach Berlin abgeordneter Oberst Mitzlaf seine zornige Sprache vielleicht noch durch eigene Kraftausdrücke überbot, jedenfalls dem Kurfürsten die drohendsten Worte in's Gesicht sagte[1]. Wir kennen bereits aus der Darstellung der betreffenden Kriegsgeschichte die drei schweren Forderungen, die der König alsbald durch diese beiden Männer, fast wie zur Strafe für obige Weigerung und ausgesprochener Massen zu seiner Versicherung, dass ähnliche Fälle sich nicht wiederholten, an den armen Schwager stellen liess. Er forderte, mit dem Pass von Cüstrin sich nicht mehr begnügend, jetzt nachdrücklichst die Festung selbst; er forderte Oeffnung der übrigen Pässe für sich und Verschliessung derselben für seine Feinde; er bestand auch auf der Forderung der Totalconjunction. Würde — so liess er durch Mitzlaf erklären — der Kurfürst hierauf nicht eingehen, sondern noch länger tergiversiren, so würden die künftigen Drangsale nur noch grössere sein und die äusserste Desolation der kurfürstlichen Lande daraus erfolgen. „Ueberaus impatient und unwillig“ zeigte er sich. Nie hatte Georg Wilhelm seine Geringschätzung schwerer empfunden, und nie war seine Lage peinlicher gewesen, als in diesem Moment.

Um dem Zorn des Königs zu entgehen, würde der Kurfürst den Cüstriner Pass jetzt doch wohl am liebsten ihm verschlossen gehalten haben. Aber die Ohnmacht gestattete es nicht; und da wurde denn die ausdrückliche Bewilligung dieses Passes wenigstens zu dem Versuche benutzt, Gustav Adolf zu versöhnen oder milder zu stimmen, ihn zu einer Assecuration für die noch vorhandenen Reste der kurfürstlichen Landeshoheit zu bewegen. Es war eine schwierige, wenig Hoffnung gewährende Mission, die der eben so beherzte als besonnene Canzler auf sich nahm, diese, vier besondere Puncte enthaltende Assecuration[2]), für welche er nichts als das allerdings allgemein gehaltene Zugeständniss von Pass und Repass bot, dem König abzugewinnen und zu gleicher Zeit ihm die Totalconjunction als ein unmögliches Ding sowie das Verlangen nach Ueberlieferung der Festung Cüstrin auszureden. Götze, der den Kopf nie verlor, verfuhr so geschickt, als er nur konnte; und auch dem Berliner Bescheid an Mitzlaf fehlte es nicht an

1) Königliche Resolution für Götze, Marwitz den 3. —, Götze's Relation, Berlin den 9. —, Anbringen Mitzlaf's vom 2. Januar a. St. Dresd. Archiv. Vgl. oben S. 346/7.

2) Versicherung der kurf. Residenz und der Festungen Spandau, Cüstrin, Peitz und Driesen, 2) Freilassung aller Mittel zu Bezahlung der Besatzungen und nothdürftiger Erhaltung der Festungen, sowie zu des Kurfürsten eignem Unterhalte, 3) Freilassung seiner Intraden und aller Disposition, „so einem Landesfürsten zustehet,“ 4) unentgeltliche Restitution seiner ihm von Rechtswegen zustehenden Lande, wenn es zum Frieden kommen würde. Vgl. Chemnitz S. 113.

politischem Tact[1]). Man hielt dem König zwar noch einmal die schweren Pflichten, die man gegen Kaiser und Reich habe, vor, wollte aber ausdrücklich dieselben nicht soweit ausgedehnt wissen, dass man für die bisher zur Ungebühr geschehenen Pressuren „Erledigung nicht suchen, hoffen oder begehren sollte“. Man wies auf den bevorstehenden evangelischen Convent und machte dabei wieder geltend, dass Georg Wilhelm auf diesem Convent fast das Meiste ausrichten könnte, als erklärter Feind des Kaisers hingegen dazu untüchtig werden würde; denn die anderen evangelischen Stände würden sich einfach von ihm trennen[2]).

Der König, so empfindlich scharf, ja drohend der Ton seiner Entgegnung blieb, liess sich in der That durch den Hinweis auf den nahen Leipziger Convent bestimmen, nun doch nicht mehr auf unmittelbarem Abschluss der Totalconjunction zu bestehen. Er liess die Forderung im Princip ebensowenig fallen, als er die Miene aufgab, für den durch die anfängliche Verweigerung des Cüstriner Passes ihm zugefügten Verlust sich eventuell an dem Kurfürsten zu rächen. Aber indem er die Hoffnung aussprach, dieser bevorstehende evangelische Convent werde solche Scharte auswetzen, liess er officiell an Götze erklären, „mit offener Feindschaft bis zu dessen Endigung einhalten zu wollen, damit, wenn etwas Gutes und gemeiner Wohlfahrt Zuträgliches allda geschlossen würde, Ihre Kurf. Dt. sich der Uebereilung nicht zu beschweren und Ihre Kön. Maj. den Schaden desto leichter zu verschmerzen hätten — da der Convent aber ohne Frucht ablaufen sollte, Ihre Kön. Maj. mit desto mehrerm Fug sich des empfangenen Affronts halber rächen und sich in solche Positur stellen könnte, dass Ihr hinfüro dergleichen Pässe nicht gesperrt würden“[3]). Es ist offenbar, dass er in Er-

---

1) Abfertigung von Seiten des Kurfürsten, Cöln den 4. Januar a. St. Dresd. Archiv.

2) Dazu hätten die sämmtlichen Kurfürsten ihn, Georg Wilhelm, ersucht, es zu einer Friedenshandlung mit dem König zu „incaminiren“. Er wolle denn auch der Fähigkeit nicht verlustig gehen, bei der Friedenshandlung — und der allgemeine Friede des Reichs müsse doch billig das Hauptziel sein und bleiben — mitzuwirken, damit solche nicht von den Katholiken allein geführt werden möge. — In der That hatten noch im November von Regensburg aus die vier katholischen Kurfürsten, denen der kursächsische Gesandte von Miltitz sich angeschlossen, ein schriftliches Gesuch an den von Brandenburg ergehen lassen, sich zu erkundigen, ob Gustav Adolf „eigentlich zum Frieden geneigt und auf was conditiones“ er es wäre, auch wie der Kaiser ohne Verletzung seiner und der Reputation des Reiches zu einem Friedenstractat mit Gustav Adolf gelangen würde. Dresd. Archiv. — Natürlich hatte nur ein Köder ausgeworfen, Georg Wilhelm hatte bei seinem Selbstgefühl und seiner deutschen Ehrlichkeit gefasst, um so mehr in seiner kurfürstlichen Collegialität und damit in seinen Pflichten gegen das Reich festgehalten werden sollen. Jetzt benutzte derselbe die Regensburger Forderung wenigstens als gelegenen Vorwand gegen die Totalconjunction. Eine grössere Bedeutung wird man seinem „Anwurf“ zu einer Friedenshandlung durch Götze — so bezeichnete Georg Wilhelm es in einem Brief an Johann Georg vom 4. Januar (Dresd. Archiv) — schwerlich beimessen dürfen. Auch Chemnitz S. 113 geht über diese Sache ganz kurz hinweg.

3) Königl. Resolution vom 3. Januar, s. oben S. 600 Anm. 1. — Was die Friedenshandlung betraf, so sah der König, im Grunde wohl ebenso wie der Kur-

wartung des Conventes jedes gewaltsame Verfahren wider seinen ohnmächtigen Schwager aufschob, um durch ein solches nicht den Convent selber gegen sich einzunehmen, dass er aber das Damoklesschwert seiner Drohungen über ihm schweben liess, damit auch der Convent wisse, wie er sich zu ihm zu stellen habe.

Gewiss aber nicht aus Schonung für Kurbrandenburg versäumte der König, die ihm nun durch Oeffnung des Cüstriner Passes gebotene Gelegenheit nachträglich auszubeuten und so die anfänglich durch die Weigerung verlorene „wiederum zu ersetzen", wie er es doch den Magdeburgern ausdrücklich zu ihrem Troste, zu ihrem Entsatz verhiess[1]). Immer bleibt diese Versäumniss, sein langer Aufenthalt mit dem Gros der Armee nördlich von Cüstrin ein besonders verhängnissvoller militärischer Fehler des Königs, den sich dann auch, wie wir näher gesehen, der nach der Neumark, nach Frankfurt und Landsberg schleunig herbeiziehende, von Gustav Adolf aber so nahe noch nicht geglaubte Tilly nach Kräften zu Nutze machte. In politischer Beziehung legte freilich der gefährliche Moment dem kaiserlichen General das Gebot besonderer Mässigung auf und hiess ihn sich begnügen mit dem negativen Resultat, durch seine directe Annäherung den Kurfürsten und den König auseinander gehalten zu haben[2]). Während er

---

fürst selbst, dazu vor der Hand noch keine Möglichkeit; s. seine bezügliche Erklärung bei Chemnitz S. 113. Auch lägen seine Intentionen „am hellen Weltlicht" und wären überdies aus seinem, so eben zum Abschluss kommenden Bündniss mit Frankreich gar leicht zu ersehen „und also die conditiones von Jedem formirt werden können." Dresd. Archiv. — Die im Text gegebene scharfe Erklärung hat Chemnitz S. 114, wohl auch hier nicht ohne Absicht, sehr gemildert und abgeschwächt.

1) Vgl. oben S. 353.

2) Der um wortreiche Treuversicherungen und Vertröstungen ja freilich nie verlegene Johann Georg hielt Georg Wilhelm noch in ein paar Schreiben vom 3. und 10. Januar a. St., nachdem ihm selber die Nachricht von der Flucht der Kaiserlichen und ihrer Verfolgung durch die Schweden nach der Neumark „ganz unvermuthend vorgekommen", mit nichtssagenden und unter den Umständen wahrhaft trivialen Bemitleidungen, Rathschlägen, Hoffnungen, Entschuldigungen hin. Seine politische Weisheit gipfelte in dem Trostwort: „der Gewalt zu weichen, könne Ew. Ld. nicht verdacht werden — gestalt denn ohne das die Natur lehrt, dass man der Gewalt weichen müsse." „Wir wollen aber gleichwohl hoffen, es werde sich die kaiserliche Armee in der Nähe wiederum firmiren und dadurch um so viel mehr von Ew. Ld. Residenz die sorgende Beschwerniss amovirt und abgewendet werden." — Man könnte ja vielleicht vermuthen, dass Georg Wilhelm, durch Gustav Adolf so heftig bedroht, noch einmal eine Schwenkung zu den Kaiserlichen hin hätte machen wollen. Die Wahrheit aber ist, dass er die letzteren, die „angemassten Defensoren", die ihn erst aller Mittel zur eigenen Vertheidigung entblösst, des Plünderns, Raubens und Plackens in seinem Lande kein Ziel gewusst und nun in feiger Flucht vor dem König „bis gar nach Frankfurt und etwa noch wohl weiter" retirirt, mehr als je verabscheute. Das ganze bittere Gefühl seiner Hülf- und Wehrlosigkeit den Schweden gegenüber warf sich auf die Kaiserlichen als die Schuldigen, genau wie es bei dem Herzog von Pommern der Fall war. Die Art und Weise, wie sie noch zum Schluss bei ihrem Rückzug aus Pommern die Ortschaften verwüsteten, ihre während dieser Flucht zum Eclat kommende innere Auflösung erfüllte ihn mit Verachtung und Schrecken zu gleicher Zeit. Schon durch ein Patent vom 24. December a. St. hatte er zur Sicherung seiner Residenz vor den Kaiserlichen seine Lehns-

sich noch in drohender Nähe, in Frankfurt a. O. befand, reiste Georg Wilhelm zur persönlichen Theilnahme an dem eben beginnenden Convente nach Leipzig ab; er beschleunigte ja wohl mit aus Furcht, in Berlin von ihm überfallen zu werden, diese Reise. Sein Misstrauen gegen Tilly war zu tief, als dass er auf dessen Gegenversicherungen gebaut hätte; und dennoch verlangte er, um wenigstens ein Document in Händen zu haben, bei seiner Abreise solche Versicherungen noch einmal. Wie mochte er aufathmen, als er darauf in Leipzig vom schnellen Wiederabmarsch des kaiserlichen Generals, von seiner Verfolgung der Schweden in anderen Regionen, in Mecklenburg Kunde erhielt[1])! Gustav Adolf aber, ohne Frage äusserst verstimmt über Tilly's unerwartetes wirksames Eingreifen, über das Dazwischentreten desselben zwischen ihn und den kurfürstlichen Schwager, erliess aus Neubrandenburg unterm 3. Februar a. St. ein neues Schreiben an den letztern — streng, herb, zurechtweisend wie die einen Monat zuvor an Götze ertheilte Resolution, voll feindlich scharfer Drohungen für den Fall, dass ihm von Tilly durch dessen letzte Occupationen in der Mark irgendwelche Gefahr oder Collision zustossen werde, zugleich jedoch noch einmal alle gute Hoffnung in Bezug auf den evangelischen Convent in Leipzig aussprechend. Den — verhiess der König — wolle er abwarten und den Kurfürsten „inmittelst soviel möglich mit Freundschaft favorisiren“[2]).

---

Und so haben wir auch noch dieses Conventes zu gedenken.

leute von Ritterschaft und Städten mit ihren Rossdiensten aus den nächst gelegenen Kreisen auf den 3. Januar nach Spandau entboten. Was aber würde ihm dies Aufgebot genützt haben? — Johann Georg vertröstete den Kurfürsten von Brandenburg unterm 10. insbesondere auf Tilly's Anmarsch von der Weser und von Magdeburg her, auf seine bevorstehende Ankunft in der Mark mit einer starken Anzahl frischen Volkes. Wie zuwider indess war Georg Wilhelm auch Tilly's Erscheinen! Schon etliche Tage zuvor hatte er diesem nach Magdeburg oder Halberstadt (vgl. oben S. 303) eine Gesandtschaft entgegengeschickt mit der Anzeige, dass die Mark, da sie nun in's fünfte Jahr contribuirt und Einquartierung erlitten, diese länger nicht aushalten könne, dass, wollte man nicht die Einwohnerschaft dem Hungertod überliefern, die Lande von all solchen Beschwerden befreit werden müssten. Eine Aufforderung, der Tilly in höflichen, aber bestimmten Worten die Nothwendigkeit entgegenhielt, zu welcher die schwedische Nachbarschaft zwinge... „Als nun nichts zu erlangen gewesen — heisst es in dem Berichte eines Eingeweihten, aus Halberstadt vom 31. December — hat der Gesandte protestiret, da ein Unheil würde daraus entstehen, so contestirten Ihre Kurf. Dt. vor Gott und der ganzen Welt, dass Sie daran entschuldigt sein wollten; damit (ist) der kurfürstlich brandenburgische Gesandte wieder verreiset.“ Der Bericht fügt noch hinzu, dass Tilly hierauf einen Courier nach dem andern gen Berlin gesandt habe. (Dresd. Archiv) Wir begreifen die Mühe, die Tilly sich gab, Georg Wilhelm von der kriegerischen Nothwendigkeit zu überzeugen; wir begreifen jene Sendung Viremond's an den brandenburgischen Hof, durch welche er seine unabwendbaren Forderungen ihm mundgerechter zu machen gedachte; vgl. oben S. 348 ff.

1) S. oben S. 367, 370.

2) Dresd. Archiv.

Der König, immer bestrebt, zumal mit dem Kurfürsten von Sachsen freundschaftliche Fühlung zu gewinnen, hatte schon im December einen seiner tüchtigsten politischen Agenten, den Dr. Martin Chemnitz, an denselben abzusenden beschlossen. Er hatte bedauert, dass die Verhältnisse von Magdeburg seinen Hofmarschall Falkenberg an der Reise nach Dresden verhindert, hatte aber gehofft, die Siege von Greifenhagen und Garz würden Johann Georg grösseres Vertrauen einflössen und ganz besonders dazu beitragen, dass er aus seiner bisherigen Zurückhaltung heraustrete[1]). Chemnitz, der doch erst Anfang Februar bei diesem Kurfürsten in Torgau Audienz hatte, kam gewissermassen auf Falkenberg's Aufgabe zurück, ihn und mit ihm zugleich andere evangelische Fürsten und Stände zu engerm Anschluss an seinen König einzuladen, indem er auf's Neue die Solidarität der Interessen betonte und jeden aggressiven Gedanken des letztern leugnete[2]). Chemnitz, der erwartungsvoll wie nur Einer auf den Leipziger Convent blickte, wurde während desselben, wie zu dauerndem Aufenthalt am kursächsischen Hofe als förmlich bestellter ständiger Agent des Königs accreditirt, allerdings erst an zweiter Stelle; ihm vorgesetzt wurde zu gleicher Zeit mit dem ausdrücklichen Titel eines residirenden Gesandten an diesem Hofe der Graf Philipp Reinhard zu Solms, ohne Frage, um durch seine höhere Geburt nach der herrschenden Anschauung den König würdiger zu repräsentiren[3]). Beide Männer finden wir dann auf dem Convent, zu dem sie gleichwohl nicht eingeladen worden waren, in ausserordentlichem Masse thätig; auch von ihnen aber wurde, wie überhaupt von Seiten des Königs, nach wie vor die schonendste und ehrenvollste Rücksicht eben auf den Kurfürsten von Sachsen genommen; wiederum ward mit schmeichelhaften Aufträgen um ihn geworben[4]). Keine Frage, von seiner Haltung hauptsächlich mussten die Entscheidungen des Conventes abhängen.

Um die festgesetzte Zeit wurde derselbe von ihm eröffnet. Handelte es sich nach dem officiellen Ausschreiben darum, dass sich die evangelischen Stände zur Annahme einer gemeinsamen Haltung den katholischen gegenüber für den angekündigten Frankfurter Compositionstag, zur Vorbereitung gütlicher Friedenshandlung mit den letzteren zunächst in Leipzig unter einander einig-

1) Gustav Adolf an Johann Georg, Hauptquartier Bärwalde den 30. December a. St. Dresd. Archiv.

2) Ja, Chemnitz erklärte: „Viel weniger wollten Sie (Gustav Adolf) Ihr die Macht, das Wort Gottes mit den Waffen zu erweitern zuschreiben, sondern suchten alleine, dass Ihre benachbarten Glaubensgenossen bei dem Ihrigen gelassen und nebenst Anderen im Reich friedlich leben, auch das Fundament ihrer Sicherheit, nämlich den Religionsfrieden unbeschwert behalten möchten." Chemnitz' Memorial aus Torgau vom 3. Februar a. St. Dresd. Archiv. — Doch s. auch Arkiv I. S. 236. Vgl. oben S. 502.

3) Gustav Adolf an Johann Georg, Schwedt den 26. März a. St. Dresd. Archiv.

4) „Welchen auf ein- oder anderm Weg zu gewinnen, dem König vornehmlich angelegen war." Chemnitz (der Historiograph, nicht zu verwechseln mit dem Agenten) S. 138.

ten, so war Johann Georg selbst damals weiter als je von der Hoffnung auf eine solche Handlung entfernt, ganz abgesehen davon, dass der Compositionstag auf unbestimmte Zeit wieder verschoben war[1]) Seit lange hatte keine so zahlreich besuchte Versammlung der evangelischen Stände aus Nord und Süd, wie diese zu Leipzig nun war[2]), seit lange keine unter dem Eindruck einer so tiefen allgemeinen Aufregung und Erbitterung, wie sie hier zu Tage trat, stattgefunden. Man gedachte des in Regensburg Beschlossenen, der rigorosen Aufrechthaltung des Restitutionsedictes und des zu Regensburg Versprochenen, der Abstellung der unerhörten Kriegspressuren, die aber nicht erfolgt, sondern der inzwischen hier und dort noch ärgere Fortsetzungen entgegen getreten waren; und so beschloss man, Massregeln zu treffen zur „Vertheidigung der Reichsconstitutionen und der deutschen Libertät".

Johann Georg liess doch nun einmal den Kaiser wissen, dass die fortgesetzten Religionsbeschwerden und die immer ärgeren Bedrückungen ihn neben oder trotz seiner Pflicht gegen diesen auch als Kurfürsten seiner Pflicht gegen seine Mitstände zu gedenken nöthigten. Georg Wilhelm liess — was einen bezeichnenden Schritt weiter bedeutete — in einer besondern Proposition vor dem Convent die Nothwendigkeit betonen, allen von der Execution des Edictes Bedrohten mit starken gemeinsamen Waffen zur Hülfe zu kommen, „unangesehen, dass solche Beschwerden auch unter dem hohen Namen Ihrer Kais. Maj., massen nun bishero geschehen, den Ständen zugefüget werden sollten"[3]). Wie freilich mochte, wenn in solchem Tone diese bisher kaisertreuesten und friedliebendsten Fürsten redeten, sich erst die gereizte Stimmung kleinerer, aber von Hause aus entschiedenerer und kriegsbereiterer Stände aussprechen! Unser Auge fällt vor Allem auf die Nachkommen der im schmalkaldischen Kriege so hart betroffenen Fürsten, die der Thaten und Leiden ihrer Vorfahren eingedenk und begierig, die alte diesen widerfahrene Unbill ebenso wie die ihnen selbst zugefügten Kränkungen zu rächen, an Abschluss eines neuen schmalkaldischen Bundes dachten[4]). Der junge Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel lebte in der Erinnerung an seinen Urgrossvater Philipp den Grossmüthigen. Ohnehin auch war er der echte Sohn seines Vaters, jenes hochbegabten rührigen, dem Kaiser aus persönlichen dynastischen Gründen noch besonders feindlich gesinnten, durch seine kühne Haltung in den ersten Jahren des grossen Krieges, aber nicht weniger durch seine folgenden, recht eigentlich an Tilly's Namen geknüpften Leiden bekannten

1) Vgl. Helbig S. 34.
2) S. die Mitgliederliste im Theatr. Europ. II. S. 292 ff.
3) Kurbrand. Proposition aus Leipzig. vom 17. März a. St. Dresd. Archiv; vgl. Helbig S. 35.
4) Vgl. u. A. Röse, Herzog Bernhard der Grosse von Sachsen-Weimar I. S. 141.

Landgrafen Moritz, der schliesslich der Uebermacht seiner Gegner durch eine freiwillige Abdankung gewichen war. Wilhelm, von dem kirchlichen Eifer seines Vaters erfüllt, nicht weniger regsam und rüstig, dabei aber umsichtiger als dieser, in den Drangsalen seiner Glaubensgenossen wie seines Hauses erst recht gestählt und durch des Vaters Ermahnungen selbst zu unerschrockenem Vorgehen ermuthigt, war denn auch ohne Frage einer der entschiedensten Theilnehmer an dem Leipziger Convent. Noch grausamer als durch die Execution des Edictes durch die fortwährenden Durchzüge, Einlagerungen, Gewaltacte kaiserlicher und ligistischer Truppen betroffen, in steter Aufregung und Besorgniss wegen seiner Festungen, deren Einräumung bereits Tilly von seinem Vater gefordert, war er schon zu Ende des letztvergangenen Jahres im Begriff gewesen, stark zu rüsten und deshalb auch bei anderen evangelischen Ständen zu werben. Eine unmittelbare Kriegsdrohung von kaiserlicher Seite hatte ihn davon zunächst allerdings noch zurückgehalten. Um so mehr aber hoffte er nun auf diesem Convent, im engen Anschluss an seine Mitfürsten einen legitimen Vorwand zur Kriegsrüstung und zur völligen Einstellung der bisher seinem Lande auf's willkürlichste abgepressten Contributionen zu gewinnen. Sodann, unmittelbar nach seiner Rückkehr von Leipzig nach Cassel, hat er an Tilly im freimüthigsten Tone die Aufsagung der den Reichsconstitutionen bis dahin zuwider erhobenen Contributionen und ebenso die Beabsichtigung nothwendiger Werbungen dem Leipziger Schlusse zufolge notificirt, zugleich auch mit ein paar anderen, den neben ihm entschiedensten fürstlichen Theilnehmern am Convent, den Herzogen Wilhelm und Bernhard von Weimar, ein besonderes gegenseitiges Hülfsbündniss abgeschlossen[1]).

Eben bei diesen Herzogen, den Urenkeln des grossmüthigen Johann Friedrich, gesellte sich aber noch bestimmter zu dem vollen religiösen Eifer der Altvordern der dynastische Ehrgeiz, dem Kaiser zu zeigen, „dass das Ernestinische Sachsen nicht ungestraft missachtet und misshandelt werden dürfe“[2]). In hervorragender Weise war Herzog Wilhelm bei der Prüfung der dem Convente vorliegenden Entwürfe zu einer militärischen Defensionsverfassung thätig; Bernhard verlangte, Gut und Blut an die Rettung der unterdrückten Religions- und politischen Standesfreiheit zu setzen. Mit den übrigen thüringischen Fürsten, ihren Stammesverwandten hatten sie noch speciellen Grund zur Erbitterung gegen Tilly, in Folge nämlich der stark wechselnden und darum um so mehr für willkürlich gehaltenen Contributionsforderungen, welche derselbe in seiner Nothlage damals hauptsächlich ja an die

---

1) Rommel, Neuere Geschichte von Hessen IV. S. 102 ff., Röse S. 147; der Wortlaut der Allianz zwischen Sachsen-Weimar und Hessen, Cassel den 22. April a. St.: ebendas. S. 400.

2) Ranke, Französische Geschichte II. a. a. O.

thüringischen Fürstenthümer gestellt. In Erwartung des Conventes hatten sie zuvor schon Tilly's Forderungen, hatten sie jeden Heller abgelehnt[1]). Noch während des Conventes aber erfuhr Herzog Wilhelm in Leipzig, dass ungeduldig und durch die Noth gedrängt ein kaiserlicher Hauptmann — ob auf Tilly's Befehl, wird nicht angegeben — bereits mit ein paar Compagnien in's Weimarische und Gothaische zu gewaltsamer Execution des Geforderten feindlich eingerückt sei: eine Nachricht, welche die allgemeine Entrüstung in Leipzig nur noch steigerte und in Folge deren sich sogar Johann Georg das Herz nahm, als Anwalt der herzoglich sächsischen Verwandten dem kaiserlichen Commissar Vitzthum von Eckstaedt alle Contributionen im thüringischen Kreise förmlich aufzukündigen. Es steht fest, dass den katholischen General, als er vor Magdeburg erschien, nichts empfindlicher berührte, als diese Aufkündigung und als der damit unvermeidlich sich verknüpfende weitere Widerstand; denn mit der Ablehnung der Kriegssteuer ging Hand in Hand auch die Ablehnung fernern eigenmächtigen Quartiers und willkürlichen Durchzugs der kaiserlichen und ligistischen Armada durch die betreffenden Länder, welche zu gleicher Zeit sich zu um so eiligeren Rüstungen zur Durchsetzung ihres Widerstandes aufgefordert sahen[2]). Gerade aber Thüringen und Hessen waren schon ihrer geographischen Lage wegen diejenigen Länder, über welche militärisch zu verfügen dem kaiserlichen General fast unentbehrlich erschien. Gewannen jene Ablehnungen Erfolg, so wurden ihm zugleich die directen Pässe vom Norden nach dem Süden des Reiches gesperrt — und er sah sich um Magdeburg abgeschnitten von seinen eigenen Herren und den Mitteln derselben, von Bayern und anderen Bundesländern. Welche Massregeln er dagegen ergriff, wird sich bei Erläuterung der Folgen von Magdeburgs Katastrophe zeigen. Wenn aber in dieser Gefahr, die die Resolution des Conventes der Evangelischen ihm brachte, schon ein wesentlicher mittelbarer Vortheil für die Kriegführung des Königs von Schweden lag: durfte der Letztere nicht wirklich zugleich von ihnen den Beschluss unmittelbarer Vereinigung mit ihm erwarten als des einzigen Mittels, nicht blos jenen Widerstand aufrecht zu erhalten, sondern auch entscheidende Siege über die Tyrannei der katholischen Waffen davon zu tragen? Durfte er in Anbetracht ihrer überwiegenden Aufregung gegen dieselbe nicht hoffen, dass sie die Unmöglichkeit, zwischen ihr und ihm eine absonderliche dritte Partei auf die Dauer zu bilden, umgehend einsehen würden?

Die eben Genannten, der Landgraf von Hessen, die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar sahen ohne Frage diese Unmöglichkeit ein; und auf die besondere Erbitterung des Kurfürsten

---

1) S. oben S. 304 Anm. 1.
2) Vgl. Westenrieder VIII. S. 180, Rommel S. 108.

von Sachsen wegen des seinem Sohne vom Kaiser bestrittenen Erzbisthums Magdeburg bauend, waren sie auf dem Convent erschienen voll Vertrauen nicht blos, dass dieser der evangelischen Sache nun sich kräftiger annehmen werde, sondern auch voll Vertrauen auf eine Vereinigung aller protestantischen Fürsten unter sich und mit den Schweden und zugleich mit den Holländern. Jedenfalls hat der feurige Bernhard noch vor oder bei Beginn des Conventes dem Kurfürsten einen dahin gehenden Vorschlag gemacht[1]). Während des Conventes stand Landgraf Wilhelm für sich und im Namen der beiden Herzoge noch in besonderer geheimer Unterhandlung mit Martin Chemnitz[2]); und nach Ablauf desselben, eben während er und die Herzoge sich in Cassel näher verbündeten, beschlossen sie, in ihre weittragenden Confoederationsentwürfe sich tiefer versenkend, durch eine gemeinsame Gesandtschaft Gustav Adolf schon gewissermassen zu combinirten strategischen Operationen aufzufordern[3]). Wenn sie da zunächst in ihrer Hülfsbedürftigkeit auch nur Bitten und Forderungen an den König zu stellen hatten, so waren sie doch völlig bereit, durch umgehende kühne Waffenerhebung ihm directe und offene Bundesgenossen im Felde zu werden. Ihr Hass gegen den Kaiser, die Traditionen ihrer Häuser liessen sie freilich auch am wenigsten scrupulös erscheinen, um je nach Aussichten und Umständen auswärtige Verbindungen der verschiedensten Art zu projectiren.

Bekannt ist, wie — gleichsam als der erste Vorläufer der regierenden deutschen Fürsten, wenn wir vom Administrator Christian Wilhelm absehen — Landgraf Wilhelm mit Mutter und Bruder gemeinsam bereits im Herbst 1630 aus eigener Initiative, zwar im harten Drange der Noth seines Landes wie seines Hauses, dabei aber ebenfalls im besondern Vertrauen auf seine nahe Blutsverwandtschaft mit dem Schwedenkönig, auf ihre beiderseitige Abstammung von Philipp dem Grossmüthigen, jenen Hermann Wolf als Bevollmächtigten zu dem König abgefertigt hatte. Wolf, der in Hamburg von Falkenberg mit einem Empfehlungsschreiben an Gustav Adolf versehen worden, hatte ihn zu Stralsund im October getroffen und hier von dem freundlichen Entgegenkommen seines Herrn in beredten Worten Zeugniss ablegend, gewisse, zur Zeit allerdings noch beschränkte Anerbietungen desselben mit der Bitte um des Königs durchgreifende Hülfe vorgetragen[4]). Bekannt ist, wie freudig Gustav Adolf dies Entgegenkommen als eine ausdrückliche Anerkennung der Gerechtigkeit und guten Absicht seines eigenen Krieges aufgenommen, wie geneigt — freilich nur auf Grund weiter gehender und kühnerer militärischer Bedingungen, deren Erfüllung er durch Wolf vom Landgrafen verlangte — er sich sofort zum

1) Rommel S. 85.
2) Rommel S. 109.
3) Näheres bei Rommel S. 110 und Röse S. 146/7.
4) Chemnitz S. 86/7, Rommel 90, Röse S. 399. — Vgl. oben S. 268.

Eingehen einer beständigen Allianz mit ihm und seinen Freunden erklärt. Ohne Zweifel mehr, als durch Christian Wilhelm, hätte der König das Recht gehabt, durch diesen thatkräftigen Landgrafen die nähere Heranziehung auch anderer deutscher Fürsten und Stände zu erwarten. Er machte auch damals in der That schon Wolf gegenüber diejenigen von ihnen namhaft, welche nach seinem Wunsche der Landgraf vor Allem bearbeiten und zu einer solchen Allianz bewegen sollte; kein Wunder, wenn er selbst vor Allem auf das Einverständniss und die Mitwirkung jener beiden thüringischen Herzoge rechnete[1]). Hatte er doch im nämlichen Herbst auch bereits zu Herzog Wilhelm von Weimar bestimmte Beziehungen angeknüpft, diesen sogar zum besondern Vermittler zwischen sich und dem sächsischen Kurfürsten ausersehen[2]). Was die Beziehungen zu Hessen betrifft, so erweiterte sich jedenfalls durch die Anträge Wolf's die Aussicht, die der König mit Magdeburg gewonnen, und sein auf Magdeburg basirter Kriegsplan, die feindlichen Streitkräfte zu spalten und zwischen verschiedene Feuer zu bringen. Unmittelbar an das Beispiel des Administrators sich anlehnend, hatte er Wolf in Stralsund ermahnt, seinen Herrn, den Landgrafen, zu umgehender männlicher Entschliessung, d. h. zu rückhaltloser Waffenerhebung aufzufordern; und wie er den „Cavalier" Falkenberg zur Leitung des Magdeburgischen Aufstandes abgeordnet, so hatte er sich damals auch schon erboten, einen Cavalier zur Leitung des Krieges nach Hessen zu senden, bis dass er „demnächst durchbrechen" und den Hessen unmittelbar zur Hand sein werde. Trotz der günstigen Chancen, die er dem hessischen Gesandten vormalte und trotz der Aufforderung, die edle Zeit nicht zu versäumen, wollte freilich weder dieser noch der Landgraf selbst die Verwegenheit, den improvisirten Krieg Christian Wilhelm's so ohne Weiteres nachahmen und von einem unnützen, aller Aussicht nach nur verderblichen „Präcipitiren" etwas wissen[3]). War auch bereits im November 1630 zu Stralsund als Resultat der Unterhandlungen Gustav Adolf's und Wolf's eine hessisch-schwedische „Eventualconföderation" zu Schutz und Trutz gegen die gemeinsamen Feinde (Kaiser und Liga) entworfen[4]): so hatte dennoch der Landgraf vorläufig noch gerechtes Bedenken getragen, die vom König erwartete Ratification zu vollziehen. Die unglückliche Wendung, die eben damals die Dinge in Magdeburg genommen, mochte ihn nur um so mehr von einem ähnlichen Hasardspiel, von jedem kriegerischen Debut zu-

1) Röse S. 145, 399.

2) Gustav Adolf an Johann Georg, Stralsund den 14. September a. St. 1630. Dresd. Archiv.

3) S. besonders Rommel S. 94 Anm. 107.

4) Dieselbe abgedruckt bei Häberlin-Senkenberg, Neuere Teutsche Reichsgesch. XXVI. S. 707 ff.

rückhalten[1]), so lange er für sich noch nicht gehörig gerüstet, so lange er überdies mit seinen Rüstungen gleich isolirt wie Magdeburg dastand und, was immer die Hauptsache, so lange die schwedische Invasion die entfernten Küstenregionen noch nicht überschritten hatte.

Wie anders aber lagen bereits die Dinge während und unmittelbar nach dem Leipziger Convente! Da liess nun die Resolution der übrigen Theilnehmer zu allgemeinen Rüstungen, da liess die besondere Annäherung der Weimarischen Herzoge, da liessen hauptsächlich die siegreichen Fortschritte des Königs, der Tilly zwischen sich und Magdeburg im Zaum zu halten schien, den Landgrafen mit vollem Vertrauen den Abschluss der schwedischen Allianz herbeiwünschen[2]). Und wie man sonst gleich denken mag über den Leipziger Convent: ungerecht wäre es, hier zu ignoriren, dass ausser ihm und den beiden Herzogen auf demselben doch auch noch andere Stimmen direct oder indirect der nämlichen Allianz das Wort geredet haben unter Zugrundelegung von Bedingungen, die, es ist wahr, ebenso die Integrität des Reiches gegenüber etwaigen schwedischen Eroberungsgedanken für die Folge wahren, als andererseits die Durchführung des schwedischen Krieges bis zur allgemeinen Satisfaction der Evangelischen sichern sollten[3]). Ungerecht wäre es, wenn wir nicht hier auch Kurbrandenburgs noch ganz besonders gedenken würden.

Kurbrandenburg drang durch seinen bevollmächtigten Stimmführer, den Canzler von Götze, nicht blos im Allgemeinen auf starke Kriegsverfassung. In der Sitzung vom 17. März a. St. drang es auf Abschluss der Conjunction der evangelischen Stände unter einander, mit dem motivirten Wunsche, dass dieselben nähere Beziehungen auch mit den Nachbaren, Frankreich, Venedig, Dänemark und Schweden „zu besserer Vernehmung und guter Freundschaft" unterhielten. „Sollte auch bei jetzigem leidigem Zustande einer oder der andere Stand genöthigt werden, sich mit der Königlichen Würden zu Schweden in ein näheres Verständniss einzulassen, oder er sich noch künftig einlassen müsste: dass derselbige darum aus dieser Conjunction nicht ausgeschlossen und von den vereinigten Ständen hülflos gelassen werde." Es war das ein Antrag, der in der That schon nahe genug legte, dass Kurbrandenburg den fraglichen Fall für sich selber in's Auge fasste, der jedenfalls andere Stände, wie eben Hessen-Cassel und Weimar in der von ihnen angenommenen Richtung nur bestärken konnte. Wir erinnern uns, wie sich bereits etliche Monate zuvor Georg Wilhelm über die Unmöglichkeit, ja die Gefährlichkeit der Neutralität ausgesprochen, wie er sich längst auf die der Voraussicht

---

1) Rommel S. 103.
2) S. weiter unten.
3) Vgl. im Allgemeinen Helbig S. 36/7 und Ranke, Genesis S. 206.

nach unvermeidliche Nothwendigkeit gefasst gemacht hatte, eine der beiden Kriegsparteien zu „erwählen“. Am Tage der erwähnten Sitzung konnte er wohl noch keine anderen Nachrichten vom König als auf den Krieg in Mecklenburg bezügliche haben; so eben erst bereitete Gustav Adolf seinen zweiten Feldzug längs der Oder insgeheim vor. Trotzdem und trotz, denn man wird doch nicht sagen dürfen, wegen jener Drohungen desselben erschien nun Georg Wilhelm in Leipzig gewissermassen wie ein Fürsprecher der schwedischen Allianz. Seine Erbitterung gegen die Kaiserlichen war einmal im beständigen Wachsen; seine reichspatriotischen Bedenken gegen die Anlehnung an die Fremden wurden durch seine desperate Stimmung selbst überwunden[1]); und hätte es nicht auch auf ihn Eindruck machen sollen, wie in Mecklenburg ein Fortschritt des Königs sich an den andern reihte? Die Hauptsache war aber doch wohl, dass von den beiden an seinem Hofe und in seinem Rathe sich schroff gegenüberstehenden Factionen jene kühne und entschiedene, welcher Götze angehörte, inzwischen von Tag zu Tag mächtiger geworden war und den katholischen Schwarzenberg vollkommen in den Hintergrund gedrängt hatte. Götze gab den eigenen politischen Wünschen durch die in Rede stehende Proposition vom 17. März Ausdruck. Es hängt damit zusammen, dass in der nämlichen auch Magdeburg's in einer ganz andern Weise wie bisher, in resolutem politisch-militärischem Geiste gedacht wurde: „Sehr nöthig würde auch sein, dass mit Fleiss verhütet werde, damit die Stadt Magdeburg, als welche gleichsam der Schlüssel zu beiden sächsischen Kreisen, nicht in solcher Hände gerathen möge, von denen man sich hernacher alle Hostilitäten zu befürchten.“ Und obiger Antrag würde ja dem Magdeburg-schwedischen Bündniss in erster Reihe Indemnität verheissen haben. Gewiss, Gustav Adolf konnte mit der Haltung Kurbrandenburg's beziehungsweise ebenso zufrieden sein als die hart bedrängten Magdeburger, die sich an diesen Convent gleich bei seiner Eröffnung vertrauensvoll um Hülfe gewandt, die hier ausser Brandenburg auch noch andere beredte Fürsprecher in ihrer Noth fanden, denen von Leipzig her Anfangs allerhand trostreiche Verheissungen zugesendet und die schliesslich dennoch in ihrer Noth von dem Convent ebenso getäuscht worden sind wie — der König selber.

Die beiden schwedischen Gesandten, überhaupt die einzigen ausserdeutschen, die, wenn auch ohne persönliche Theilnahme an den Sitzungen, zugelassen wurden, haben sich gleichwohl nicht weniger geschickt als thätig benommen. Wie leicht ja hätten sie durch übereifriges, herrisches Drängen die dem Bündniss mit Gustav Adolf bereits so günstige Stimmung wieder in ihr Gegentheil verwandeln können. Sie hüteten sich wohl vor diesem Fehler; vorsichtig, wie es

1) Vgl. Häberlin-Senkenberg S. 269.

der König ihnen aufgetragen, ermahnten sie unter der Hand mit vielversprechenden Worten zu einer „aufrichtigen Verbündniss“[1]), betonten, dass der König es bedaure, den Krieg bisher auf seiner Verwandten und der Evangelischen Gebiet führen zu müssen, und dass er Rath begehre, „wie der Fuss auf der Päpstlichen Boden zu versetzen sei“, fügten aber ihrer Instruction gemäss selber einen moderirten Vorschlag hinzu. Wenn nämlich die evangelischen Kurfürsten, Fürsten, Städte und Stände Bedenken trügen, sich zur Zeit schon in öffentliche Conjunction mit dem König einzulassen, so möchten sie nur für sich selbst zunächst in eine Verfassung treten, ihre Freiheit mit bewaffneter Hand vertheidigen, des Königs Krieg aber rechtfertigen oder zum wenigsten nicht improbiren, den Kaiserlichen und Katholischen wider ihn keine Werbungen und Laufplätze gestatten, Durchzüge und Einquartierungen verhindern, Contributionen versagen und dagegen wiederum ihm in Werbungen und Anderm alle Gunst erweisen, ihm im Falle seines Anzugs „ihrer Länder Commoditäten vergönnen, die Pässe öffnen, Proviant und Fourage verstatten und die Städte und Festungen zu des Kriegs Nothdurft und Retirada offen halten“. Nur auf den äussersten Nothfall, wenn das Gros der feindlichen Macht dem König auf den Hals käme und er „allzuviel“ bedrängt werden sollte, liess er auch um der Noth entsprechenden Beistand ihrer Truppen bitten[2]). Und dieser im Februar bereits gemachten Proposition liess er Mitte März, fast gleichzeitig mit jener Aufforderung von Seiten Kurbrandenburg's, eine andere speciell auf Magdeburg bezügliche Bitte folgen. Anknüpfend an die daselbst wachsenden Verlegenheiten, an die steigende Ungeduld ihrer Bürger, zumal des gemeinen Mannes und in der Einsicht, dass „ohne Entsatz solcher Ort sich nit fast lange wird aufhalten können“, liess er die evangelischen Stände, insbesondere aber den Kurfürsten von Sachsen durch den Grafen Solms ermahnen, „sich um eilenden Entsatz eines so vornehmen Platzes thätig zu befinden“. Er, der König, wisse, ein wie hohes Interesse Johann Georg durch die Wahl seines Sohnes am Erzstifte sowohl, als auch im Uebrigen an der Lage dieses Ortes habe. Wenn Johann Georg eben jetzt sich mit Schweden verständigte (Solms erbot sich, ihm auf seinen Wunsch

1) „...jeden absonderlich, unter Anderen vornehmlich den Kurfürsten zu Sachsen.“ Chemnitz S. 137. — Hurter's Angaben S. 348 9 sind ganz unzuverlässig.

2) Chemnitz, der Historiograph, fügt S. 137 8 nach der ursprünglichen königlichen Instruction noch hinzu: „gleichwohl dem Könige unter der Hand mit einer namhaften Summe Geldes monatlich assistiren und beispringen.“ Nach den in Leipzig überreichten Propositionen (im Dresd. Archiv) zu schliessen, scheinen die Gesandten diesen Passus indess als vor der Hand zu verfänglich weggelassen zu haben. — Nach Chemnitz selbst wurde nur auf ganz indirectem Wege der Versuch gemacht, ob Johann Georg zu einem grösseren Darlehen zu bewegen sein würde — ein Versuch, der aber schon an der Incompetenz des in's Dunkel gehüllten Zwischenhändlers, welcher sich ohnehin von selbst angeboten hatte („einer vornehmen Person“), scheiterte. Chemnitz S. 138, 140.

des Königs nähere Bündnissgedanken vorzutragen und liess ihn zugleich wissen, wie gern andererseits auch der König des Kurfürsten Rathschläge entgegennehmen würde), so hätte gerade den Magdeburgern diese Verständigung in erster Reihe zu Gute kommen müssen. Gustav Adolf traute sich damals noch zu, durch weitere Diversionen Tilly nicht blos von der Elbfeste, sondern auch von den Leipziger Conventmitgliedern derart abzuziehen, dass diese, worauf doch Alles ankam, ihre nothwendigen Rüstungen ungestört vollenden könnten. Der Entsatz von Magdeburg aber, den er als Hauptinteressirtem dem sächsischen Kurfürsten „für sich allein oder mit Zuthun anderer evangelischer Stände“ zumuthete, würde in diesem Fall ja immer noch eine leichte Aufgabe gewesen sein[1]).

Des Königs Fehler war, dass er noch einmal dem letztgenannten Fürsten weit mehr zutraute, als er durfte. Hätte der von Brandenburg die Führung der Dinge in Leipzig, die Autorität von Kursachsen jetzt gehabt, so wäre an den Erfolgen einer guten wirksamen Verständigung zwischen dem König und den evangelischen Ständen kaum mehr zu zweifeln gewesen. Gewisse Puncte, wie die geforderte Oeffnung der Festungen, würden auch dem Erstern noch Anlass zu schwierigen Erörterungen gegeben und nicht so schnell Genehmigung gefunden, man würde darum indess die Basis der Verständigung schwerlich wieder aufgegeben haben; man würde sich mit der einen oder andern Modification jetzt leichter als je haben vereinigen können. Denn wenn auch Tilly allerdings gerade jetzt Mecklenburg verliess, sich nicht länger in jenen nördlichen Regionen von dem nirgend Stand haltenden König hin und her führen lassen wollte, wenn er sich vielmehr so eben schon mit ganzer Wucht auf Magdeburg warf: so bot ja von nun an auch die langanhaltende Absorbirung der concentrirten katholischen Streitkräfte vor dieser Stadt den Theilnehmern des Conventes, vor Allem dem Kurfürsten von Sachsen, den die Kaiserpolitik noch immer ganz besonders geschont wissen wollte, thatsächlich vortreffliche Gelegenheit, die beschlossenen Rüstungen im Allgemeinen ungestört zu vollziehen. Wären nur diese verschiedenen Rüstungen von Anfang an unter sich selbst in festem Zusammenhang, dem Plane einer einheitlichen Kriegsverfassung gemäss, und ebenso im Zusammenhang mit der schwedischen Kriegsmacht so thatkräftig als geheimnissvoll betrieben worden: Tilly hätte wohl, bevor dass der Tag der Einnahme Magdeburg's herannahte, zwischen dem König und den Ständen in die Mitte genommen werden können; wie wäre er dann in's Gedränge gerathen!

---

1) Memorial des Grafen Solms an Johann Georg, Leipzig den 16. März a. St. Dresd. Archiv. — Chemnitz fügt S. 138 in Bezug auf die Handlung mit dem Kurfürsten wegen Magdeburg's noch hinzu: „damit der Stadt mit Werbung des Volks und Verstärkung der Garnison, Proviantirung des Orts, Anschaffung und Hineinbringung der Munition und dergleichen unter die Arme gegriffen würde.“

Er würde (denn so lagen ja damals die Aussichten) von einer protestantischen Uebermacht gleichsam umzingelt, zur Räumung des Feldes, zu einem weiten Rückzuge genöthigt worden sein — ganz seinen eigenen Befürchtungen gemäss. Immer das Meiste jedoch wäre hier nächst dem Könige selbst eben auf Kursachsen angekommen; ohne dessen thätige Mitwirkung war, wir werden es nun sehen, allerdings unter keinen Umständen an Magdeburg's Entsatz zu denken. Die Richtung aber auf dieses von jetzt an wichtigste Ziel hätte, wenn nur Kursachsen die Geneigtheit der Majorität theilte, wie von selber zu näherer Organisirung des protestantischen Kriegswesens unter der Aegide Gustav Adolf's, auf den sich der Convent ja doch einmal lehnte, führen müssen. Dass in Leipzig die Dinge dahin nicht gediehen, sondern gleichsam auf halbem Wege liegen blieben und dass der soviel verheissende Moment der Rettung Magdeburg's versäumt wurde, dass überhaupt dieser Convent den hochgespannten Erwartungen nicht entsprach, daran war, wie bereits von einer andern Seite mit vollem Recht hervorgehoben worden ist, einzig und allein der Kurfürst Johann Georg schuld[1]). Nicht, dass alle übrigen Theilnehmer sich zu der herzhaften Kühnheit jener zumal entschlossenen ermannt hätten, obgleich der Schwung, der durch die ganze Versammlung ging und der selbst von kursächsischer Seite in Hoë's „martialischer" Eröffnungspredigt einen lebhaften Ausdruck gefunden, wohl im Stande schien, so manchen Halben und Bedenklichen, welcher bisher voller Scrupel in Bezug auf die schwedische Invasion wie auf den Magdeburgischen Aufstand oder ohne Vertrauen auf die Kraft der eigenen Partei gewesen war, mit sich fortzureissen. Auf die trotzdem immer noch zurückbleibenden Kleineren wäre indess wenig angekommen; den Ausschlag gab das natürliche Haupt der evangelischen Stände, der sächsische Kurfürst.

Einen im Vergleich zu der vorhergehenden Zeit unerhörten Anlauf hatte allerdings selbst dieser Mann genommen. Wie wir gesehen, gab er sich, bisherige Uebergriffe der katholischen Heerführung verbietend, dem Kaiser wie Tilly gegenüber in einer fast trotzigen Weise als Anwalt und Protector bedrängter Mitstände zu erkennen. Die Werbung von 9000 Mann zu Fuss und 2000 zu Ross versprach er zu übernehmen; zur Unterstützung wenigstens der Stände seines Kreises, im Fall diese auch das Ihrige im Verhältniss thäten, so weit es „verantwortlich" wäre, erklärte er sich bereit, und — bis zum letzten Athemzuge werde er die Augsburgische Confession, wenn man sich unterstehen wolle, sie auszurotten, vertheidigen[2]). Ja, sogar er schien in Leipzig dem König einen ungewöhnlichen Schritt näher getreten zu sein. Die

1) Helbig S. 34, während G. Droysen S. 295/6 durch seinen in's Allgemeine gehenden Tadel die Verhältnisse verwischt.

2) Chemnitz S. 136, Helbig S. 36. — Vgl. oben S. 482 Anm. 3, S. 607.

beiden Gesandten desselben hatte er zu persönlicher Audienz zugelassen; unvermeidlich war es nun, dass er sich auf ihr Anbringen erklärte. Seine Erklärung freilich charakterisirt der Historiograph Chemnitz dahin, dass er auf die Propositionen der schwedischen Gesandten „allemal in generalibus gegen den König sich sehr affectionniret erwiesen", ja dass er jetzt selbst dessen „gottselige und wohlmeinende Intention" höchlich gerühmt, auch sich erboten habe, für seine Person zur Erhaltung der wahren evangelischen Religion und der allgemeinen deutschen Freiheit, zur Restitution beständiger Ruhe und Sicherheit getreulich cooperiren zu helfen. „Wenn man aber etwas näher zur Handlung schreiten wollte, zeigte sich allemal eine grosse Irresolution, und konnte er zu keinem Schluss, worauf ein fester Fuss zu setzen wäre, gebracht werden." Und in der That, die uns vorliegenden Antworten des Kurfürsten an den König — zwei directe Briefe desselben aus Leipzig vom 28. März und vom 4. April a. St. — enthalten, eines greifbaren Anhaltes baar, durchaus nichts als freundliche und den Angaben bei Chemnitz conforme Gemeinplätze. Ihr positiver Inhalt bestand höchstens in der Mittheilung, dass er „nebst anderen Kur:Fürsten und Ständen, die sich auf diesem Convent befinden, wegen des hochgefährlichen Zustands im Reiche an den Kaiser ein allerunterthänigstes, ganz bewegliches Schreiben abgeschickt habe"[1]). In Bezug auf die vorliegenden Verhältnisse ist der schwedische Historiograph unparteiisch, ja, in seinem Urtheil über Johann Georg noch von merkwürdiger Milde; und man könnte fast sagen, er streicht dessen Thätigkeit auf dem Convent umgekehrt nur zu sehr noch heraus. Auch er gedenkt des vom Kurfürsten erwähnten Leipziger Schreibens an den Kaiser — dieses Schreibens, dessen Beschwerden (eine Recapitulation der Leidensgeschichte der Evangelischen im

1) Chemnitz S. 139. Dresd. Archiv. — Allerdings befindet sich in diesem Archiv unter den bezüglichen Acten auch ein Entwurf, betitelt: „Puncta, worauf das Vornehmen mit der Königl. Würden zu Schweden zu richten." Und darin heisst es: „Wenn der König den Evangelischen nichts Feindseliges zuzufügen, ihnen occupata vel occupanda unentgeltlich zurückzugeben, ferner im Nothfall ihnen zu succurriren, auch Diversionen anzustellen und schliesslich keinen Frieden, es sei denn den Evangelischen Satisfaction geschehen, zu schliessen, kurz, wenn er ihnen gegen die Katholischen vollen Beistand zu leisten verspräche, so wäre auch ihm hinwiederum alle Freundschaft zu verspechen, die Pässe und Repässe wären ihm gegen Caution zu öffnen, seiner Armee mit Proviant und sonst aller guter Wille zu erweisen. Dieser leider jedes nähern Commentars entbehrende Entwurf wird von G. Droysen S. 295 kurzweg als „Antwort Sachsens" bezeichnet, aber offenbar mit Unrecht. Denn sein in der That schon sehr bedeutendes Entgegenkommen entspricht in keiner Weise den mit Johann Georg's Unterschrift versehenen Antworten. Wer immer auch der Verfasser dieses Entwurfes sein mag — sein Vorhandensein unter den die sächsisch-schwedischen Verhandlungen betreffenden und von beiden Seiten herrührenden Acten beweist nicht einmal den sächsischen Ursprung. Er dürfte wohl eher von den schwedischen Gesandten herrühren und unter der Form eines entgegenkommenden Vorschlags dem Kurfürsten zur Annahme zugeschoben worden sein.

Reiche) sehr gerecht, aber an sich ganz erfolglos waren, dessen scharfe protestirende Sprache mehr zu reizen und zu erzürnen, als Furcht einzujagen vermochte[1]). Gleichwohl freut sich der Historiograph derselben — war sie nicht immer das Zeichen einer kühnen Erregung, einer heftigen Gährung? — und er lobt den Kurfürsten persönlich, dass er mit besonderm Eifer den Beschluss der Stände betrieben habe, nach Massgabe der Kreisordnungen sich in gute Kriegsbereitschaft zu setzen und einander zur Hülfe zu kommen, dass er den zum Beschluss noch nicht fertigen Ständen selber mit gutem Beispiel, mit jener Resolution seiner eigenen Werbung vorangegangen sei[2]).

Aus den bezüglichen Acten wissen wir nun aber hinlänglich, dass alles, was Johann Georg that, nichts anderes war als eine bedeutende, in Wahrheit sehr verhängnissvolle Abschwächung der Vorschläge der Mehrheit. Brandenburg an der Spitze, hatte die Mehrheit in der Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit der blossen Kreishülfe ohne unmittelbare enge Verbindung, vielmehr auf eine gemeinsame Wehrverfassung nach dem Beispiele der katholischen Liga gedrungen. Sie hatte demgemäss zum Schutze beider sächsischen Kreise die Aufstellung eines einheitlichen Heeres von 25,000 Mann, dazu die eines von 15,000 zum Schutze der protestantischen Stände im südlichen Deutschland (Franken und Schwaben) und die eines von 10,000 Mann zum Schutze derer im westlichen (an der Weser) befürwortet. Zu einer solchen Einigung liess nur Johann Georg es nicht kommen, und gerade die Unfertigkeit einzelner anderer Stände zum Beschluss benutzte er als Vorwand gegen sie. Eine bestimmte Conföderation jetzt aufzurichten, erklärte er schlechthin als gefährlich. Wenn er dennoch die Nothwendigkeit, „eine Conformität der Kriegsbestallung halber zu halten,“ eingestand, so trifft ihn nur um so schwerer, und der erzielten Wirkung gemäss eben ihn allein, die Schuld, dass die in den Schranken der Kreisordnungen beschlossenen Werbungen der Stände ebenso zusammenhangslos unter sich, als ausser Zusammenhang mit dem schwedischen Kriegsstaate blieben. Sie entbehrten nun der gewünschten militärischen Oberleitung, die dieser auf seine Machtstellung eifersüchtige Kurfürst allerdings auch keinem Andern gegönnt haben würde[3]). Trotz der von mehreren Seiten bereits vorgelegten Entwürfe, trotz des ausgesprochenen Verlangens

1) S. u. A. Häberlin-Senkenberg S. 266 ff. — Die Erfolglosigkeit leuchtete von Anfang an dem Herzoge Bernhard ein. Röse S. 141.

2) Chemnitz S. 135/6.

3) S. u. A. auch den „Extract kursächsischer geheimer Nebenresolution“ bei Röse S. 356. — Doch versteht Röse den Art. 8 offenbar falsch, wenn er S. 142 nicht blos die Wahl eines Oberbefehlshabers, sondern auch die eines politischen Oberhauptes über die sogenannten Leipziger Schlussverwandten unterblieben sein, wenn er Johann Georg sich auf letztere Würde nachher anmasslich berufen lässt. Dass Johann Georg allerdings zum Director, zum „Generaldirector“ erwählt und verordnet wurde, ergibt sich aus Arkiv I. S. 737, 743.

nach einer umgehenden Verständigung über gemeinschaftliche Massregeln in vielen leicht zu erwartenden Fällen, war es Kursachsens Werk, dass alle näheren Bestimmungen ausgesetzt und deshalb alle noch in der Folge nöthigen Berathungen einem ständischen Ausschuss anheim gestellt wurden, den zu berufen Johann Georg sich als „Director“ vorbehielt und dessen Zusammenkunft er vorläufig so lange noch unnütz fand, „bis man mit der Werbung aufgekommen sein werde.“ So setzte er, gleichwohl auf den Ausschuss vertröstend, es durch, dass der Convent in voller Unfertigkeit mit doch nur halben Beschlüssen, ohne in sich die zu nachdrücklicher That nothwendige Sammlung der Kräfte gefunden zu haben, zu Anfang April a. St. auseinanderging. In diesem Zustande mochte es jenen Entschiedensten, Hessen und Weimar, die durch den Leipziger Convent immerhin besonders angeregt worden waren, freilich nur um so dringender erscheinen, auf eigene Hand, in einem nahen gegenseitigen Sonderbündniss wie in unmittelbarer Annäherung an den Schwedenkönig sofort wirksamere Mittel zu ihrer Befreiung und zu ihrem Schutze zu suchen.

Einen halben Anlauf hatte Johann Georg genommen. Das Halbe schien seiner politischen Berechnung nicht blos genügend, sondern das Zweckentsprechendste und Weiseste. Ohne Frage liess er es in Leipzig geflissentlich auch deshalb nicht zum Abschluss eines evangelischen Sonderbundes und eines Bündnisses mit Schweden kommen, weil er die Brücke zur Verständigung mit dem Kaiser nie abbrechen wollte, weil er sich wirklich noch einmal einbildete, drohende Demonstrationen und beschränkte Vertheidigungsmassregeln im Zusammenhang mit der Versicherung fortgesetzter Devotion würden in Wien nachhaltigen Eindruck machen und den für gütig von Hause aus gehaltenen Kaiser veranlassen, fortan einen mildern Weg zur Herstellung des Friedens einzuschlagen. Johann Georg war stets noch der alte; und in diesem Sinne theilte er dem Kaiser auch halb trotzig, halb loyal den Schluss der Leipziger Versammlung mit: unordentliche Durchzüge, Einlagerungen, Contributionen, Kriegserpressungen in den evangelischen Ländern nicht ferner dulden und dagegen „nach Anleitung der Kreisordnungen sich in etwas Verfassung stellen“, übrigens Niemanden beleidigen, ihm, dem Kaiser, ebenso gehorsam als der gütlichen Unterhandlung und Zusammenkunft mit den katholischen Ständen gewärtig bleiben zu wollen. Denn, so gering er immer von Tractaten mit den Ligisten, von jenem Compositionstage dachte: er hatte die Fähigkeit hierzu doch ebenfalls durch Stehenbleiben auf halbem Wege behaupten wollen. Sein Zorn über die katholischen Machthaber war so echt wie der seiner Religionsgenossen; von seiner unerschütterlichen Friedensliebe indess beständig im Zaum gehalten, erzeugte derselbe keine That. Zu seiner politischen Weisheit gehörte es dabei aber auch, den Rückhalt, den der Schwedenkönig ihm bot, nicht wieder aufzugeben. Mit

allen auswärtigen Potentaten, sonderlich dem König in Schweden sei gutes Vernehmen und Freundschaft zu halten[1]). Im Uebrigen sagte er weder Ja noch Nein, war „weder warm nock kalt“. „In Summa — bemerkt Chemnitz treffend — ging seine Intention dahin, wie er den König zwar zum Freunde behalten und seiner Assistenz im Fall der Noth sich bedienen, gleichwohl den Kaiser dabei nicht offendiren möchte.“ Man dürfte noch hinzufügen: wie die Dinge jetzt lagen, hoffte er, dass beide Gegner sich in Schach halten, beide Kriegsparteien sich gegenseitig aufreiben würden[2]); nur hätte er ohne Frage den Krieg zwischen Gustav Adolf und Tilly lieber in der Mark oder in Mecklenburg als hart auf seinen eigenen Grenzen, in dem ihm so sehr am Herzen liegenden Erzstift Magdeburg sich abspielen sehen. Bei alledem aber blieb er gegen die belagerte Hauptstadt, der er die Aufnahme Christian Wilhelm's nie verzeihen konnte, ohne Rücksicht auf ihre furchtbar zunehmende Pein, so unfreundlich passiv wie nur je. Sehr vorsichtig berührte er in Leipzig das Verhältniss zu Gustav Adolf; aber ungeachtet der directesten Aufforderungen an ihn, sich Magdeburg's mit thätiger Hülfe anzunehmen, finde ich in den kursächsischen Acten vom Convente auch nicht einmal Magdeburg's erwähnt. Und wie wir ebenfalls noch auf den folgenden Seiten sehen werden, überschätzte der schwedische Historiograph sogar nach dieser Richtung hin die Fürsorge Johann Georg's nicht weniger, als Tilly und Pappenheim selbst, welche aufgeregt durch das Stattfinden des Conventes an sich, durch Nachrichten von gewissen höchst gefährlichen Projecten, die aber eben nur Projecte blieben[3]), aufgeregt durch die in Wahrheit empfindlichen Beschlüsse der Contributionsverweigerung u. s. w., in dem jetzt zwar auch gegen Tilly abstossend ungefälligen und grimmig darein schauenden, dennoch nach wie vor thatenlos neutralen Kurfürsten von Sachsen bereits einen entschiedenen Feind witterten, überhaupt aber schon vor einem allgemeinen blutigen Aufstande der Evangelischen zu stehen glaubten. — Welchen Eindruck machte, welche Wirkung hatte nun der Ablauf des Conventes auf den König und seine Bewegungen?

Der König dachte nicht, dass die versammelten Stände so schnell auseinander gehen würden. Schon mochten sie Leipzig zum grössten Theile verlassen haben, als er dorthin an sie insgesammt noch ein aufmunterndes Schreiben richtete. Es war jenes Schreiben vom 4. April a. St., das seinen glänzenden Sieg über Frankfurt kund that. Selbst in der gehobensten Stimmung ver-

---

1) S. die obenerwähnte Nebenresolution P. 12.

2) Zu seinen Trostworten an Georg Wilhelm gehörte in seinem Schreiben vom 10. Januar auch folgende Phrase: „Wodurch denn wohl jede Armee an sich selbst so viel zu schaffen bekommen dürfte, dass dahero Ihre Kurf. Dt. um so viel mehr der habenden Sorgen werden können entladen werden.“ Dresd. Archiv.

3) S. oben S. 462 ff.

hiess er ihnen, unter dem Schutz seiner glücklichen Waffen ihren „heroischen Gedanken“ zu secundiren und forderte sie auf, ihre Pläne nach seinem Siege einzurichten; so erwartete er ihren „heroischen“ Endbeschluss. Seine überschwängliche Sprache liesse sich wohl gerade aus dieser Stimmung erklären; und man sollte meinen, die nähere Kunde von dem Verlauf der Verhandlungen und dem schliesslichen Resultat, die sein zu mündlicher Berichterstattung von ihm aus Leipzig erwarteter Agent Chemnitz bringen musste, würde eine um so ernüchterndere Enttäuschung hervorgerufen haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach in dem eben eroberten Landsberg traf Chemnitz den König [1]). Leider liegt uns kein unmittelbarer schriftlicher Rapport von demselben vor; aber aus den Aufzeichnungen des hinlänglich eingeweihten königlichen Geheimsecretärs Grubbe erhellt deutlich, dass, was Chemnitz dem schwedischen Hauptquartier über den Convent zu berichten kam, eine auffallend, eine überraschend günstige Färbung hatte. Die evangelischen Fürsten hätten gezeigt, dass sie etwas Ordentliches gegen den Kaiser und die Papisten unternehmen und sich zu diesem Ende mit Gustav Adolf conföderiren wollten [2]). Wir haben allerdings wahrgenommen, eine wie merkliche Tendenz hierzu vorhanden, in Leipzig zum Ausdruck gekommen war; und wir können nach den Aufzeichnungen des schwedischen Historiographen noch hinzufügen, dass trotz Kursachsen die Mehrzahl der Fürsten und Stände daselbst sich bis zuletzt „nicht ungeneigt“ erklärte, „wann sie nur soviel Luft bekämen — mit dem Könige sich in nähere Verständniss einzulassen und nicht allein vertraulich zu correspondiren, sondern auch in Allianz und Verbündniss zu treten.“ Bis die Gelegenheit hierzu käme, sollten ihre Rüstungen vollzogen werden; man berechnete diese in der That auf eine Summe von mehr als 40,000 Mann und dazu kam noch das Aufgebot einer ebenso grossen Anzahl guten Landvolkes [3]). Alles das blieb indess, da der Beschluss unmittelbarer Gemeinschaft und ein compactes Zusammengehen von vornherein fehlte, ungewiss, von allen möglichen Wechselfällen abhängig. Und dabei bemerkt der Historiograph selbst, dass Fürsten und Stände — „doch einer mehr als der andere“ — beständige Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen behielten; diese Rücksicht wirkte natürlich ermässigend und abschwächend. Auffällig ist nun aber, dass der Agent Chemnitz in dem Handschreiben, das er von Johann Georg seinem Könige mitbrachte, ein Document der mannhaften Absichten des Conventes und zumal auch der, sich mit ihm zu conföderiren, zu haben glaubte [4]).

Man müsste annehmen, dass dieser Agent den Inhalt des in

---

1) Arkiv I. S. 735. Vgl. oben S. 450/1.
2) Arkiv I. S. 736.
3) Chemnitz (der Historiograph) S. 141, Röse S. 356/7.
4) So nach Grubbe's Versicherung: Arkiv I. S. 736.

Rede stehenden Handschreibens, welches ohne Zweifel identisch ist mit obigem nichtssagendem Schreiben aus Leipzig vom 4. April a. St.[1]), selbst nicht näher gekannt oder seine glatten Freundschaftsversicherungen für ernster genommen hätte, als sie es verdienten. Und doch konnte seinem Scharfsinn das Einhalten Johann Georg's auf halbem Wege unmöglich entgangen sein. Am auffälligsten ist, dass der Agent mit der ausgesprochenen Ueberzeugung im Hauptquartier erschien, „alles sei nach des Königs eigenem Wunsch und Begehren abgelaufen.“ Als wenn der König, von Hause aus wenig erwartend, schon zufrieden gewesen wäre mit dem Beschluss der angeblichen Defensionsverfassung, die isolirt und in sich zusammenhangslos, in ihrem unfertigen Zustande den Namen Verfassung doch nur mit Unrecht trug, — als wenn der König vorläufig überhaupt schon mit den allseitigen, es ist wahr, unverzüglich beschlossenen Werbungen und den durchgehenden Aufgeboten der Landleute, mit der dem Kaiser bereits angekündigten Aufsagung von Einquartierungen und Contributionen und mit dem ganz allgemein gehaltenen Beschluss, dass mit ihm selbst, dem Könige, „gutes Vernehmen“ gehalten werde, zufrieden gewesen wäre! Der Agent mochte aber glauben, wie es thatsächlich Gustav Adolf nun glaubte, dass Stehenbleiben auf halbem Wege nicht möglich sei, dass durch die zwingende Consequenz der Verhältnisse die Stände, nachdem sie doch einmal den Kaiser bitter gereizt, schnell weiter und dem König in die Arme getrieben werden würden[2]). So unfertig und zweifelhaft zunächst auch Alles noch war: er rechnete auf entscheidende Folgen. Unter mehrere andere Anzeichen dafür, dass Alles schliesslich „zum Dienste des Königs dirigirt“ sei, zählte er auch dies, dass er am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg bei seiner Durchreise von Leipzig her erfahren hatte, von demselben würden Gesandte kommen zu dem Zweck, eine umgehende Vereinigung seiner Kräfte mit den schwedischen anzubieten, ja, von dem König Truppen zum Schutz für Berlin „sammt anderm mehr“ zu begehren[3]). Und um es kurz zu sagen, die optimistische Stimmung des Agenten wurde von Gustav Adolf selbst getheilt. Er schien sogar noch optimistischer zu denken.

Dass Gustav Adolf noch von Landsberg aus Falkenberg schriftlich auf jene, indirect auch dem belagerten Magdeburg aller Wahrscheinlichkeit nach vortheilhaften Leipziger Beschlüsse hinwies[4]), könnte dem langen Capitel aufmunternder Vertröstungen zugezählt

1) S. oben S. 615. — Vgl. Gustav Adolf's Schreiben bei Styffe S. 608.

2) Gustav Adolf bei Chemnitz S 146. — Vgl. auch das zuversichtliche Urtheil von Feldmarschall Horn, Cüstrin den 26. April: „Furstarne hafva på Leipzigske församlingen sig mycket blott gifvit och sin intention emot kejsaren uppenbarat, kunne, så framt att de sin välfärd någorledes betänka, besvärligen vända åter, ehvad de ock med H. K. M. ingå måste“ Arkiv II. S. 248.

3) Arkiv I. a. a. O.

4) Vgl. oben S. 454.

werden. Sein Schreiben aber an Oxenstjerna aus Frankfurt vom 24. April gibt ungetrübt seine Ansichten wieder; und da heisst es wörtlich: „Die Kurfürsten haben sich nun vom Kaiser losgesagt und sind Wir nun im Werke, mit dem von Brandenburg eine eben solche Allianz als mit dem Fürsten von Pommern zu schliessen. Der Landgraf von Hessen ist gleichfalls auf einem guten Weg; Wir glauben auch, dass er sich accommodiren werde. Der Kurfürst von Sachsen ist auch so weit gekommen, dass er schwerlich umhin kann, in die Waffen zu treten“[1]). — Wirklich hatte, wie der Agent Chemnitz es angezeigt, Georg Wilhelm diesem eine Gesandtschaft in's schwedische Hauptquartier unmittelbar nachfolgen lassen; und an ihrer Spitze stand wiederum Götze, der so wacker, so schwedenfreundlich in Leipzig gesprochen. Auf halbem Wege zwischen Landsberg und Frankfurt, bei Cüstrin hatte Götze den König angetroffen; und auch er war gekommen, um ihm zunächst Relation über die Verhandlungen und Beschlüsse der Leipziger Conventmitglieder zu geben. Sollte nicht aber gerade auch er dieselben in möglichst rosigem Lichte dargestellt haben? Ungefähr so lautete sein Bericht: alle wünschen die Wahrung ihrer Libertät und haben resolvirt sie mit den Waffen zu behaupten, weshalb sie auch — es mochte eben der stehende Ausdruck sein — nicht ungeneigt, sich mit dem König zu conjungiren, auch seiner Armee Proviant und allen sonst möglichen Vorschub zu leisten. Und so weit entsprach Götze's Bericht zweifellos der Stimmung der Mehrheit; offen fügte er noch hinzu, dass man trotzdem freilich in den Schranken der Reichs- und Kreisverfassungen habe bleiben wollen, dass jedem Kreise sein „imperium a part“ belassen worden sei — „doch so, dass alle mit Ihr. Kön. Maj. correspondiren und Eins ausmachen sollen“[2]). Nur dies Letztere war zu viel gesagt; er sagte, was er selber wünschte und in Leipzig betrieben hatte. Noch bei weitem verheissender jedoch klang, was er speciell im Namen seines Kurfürsten antrug.

Georg Wilhelm, am 8. April a. St. von Leipzig nach seiner Residenz zurückgekehrt, glaubte seine Lande in einem noch viel üblern Zustande wiederzufinden, als er sie verlassen hatte; er glaubte, dass die Kaiserlichen daselbst das Rauben und Plündern noch viel ärger trieben, als je zuvor geschehen. Fast von Tag zu Tag fand er Zeitungen vor, wonach man bald hier, bald dort Ortschaften in Feuer aufgehen sah. Er vernahm, wie sein königlicher Schwager sich nach Landsberg gewandt, um es mit Gewalt anzugreifen; er liess geschehen, was ihm noch wenige Monate früher im äussersten Grade zuwider gewesen wäre[3]). Er sandte Götze

1) Arkiv I. S. 425; vgl. Krit. Erläuterungen S. 572.

2) Arkiv II. S. 247.

3) Georg Wilhelm an Johann Georg, Berlin den 17. April. Dresd. Archiv. — Bezeichnend für die damalige Stimmung am Berliner Hofe war, dass in verschiedenen Briefen von dort geschrieben stand: „dass Frankfurt Gottlob erobert sei.“ Arkiv II. S. 245.

an ihn, in der That, um seinen starken Succurs zu erbitten. Denn er vernahm zu gleicher Zeit auch von Tilly's neuem Anrücken dem König entgegen nach der Oder. Sein eigenes kühnes Heraustreten in Leipzig musste ihn von Seiten des kaiserlichen Generals, dem er aus tiefem entrüstetem Herzen misstraute, vielleicht das Schlimmste, offenbar auf's Neue die feindliche Ueberrumpelung seiner Residenz befürchten lassen[1]). Indem er da nun aber Gustav Adolf um Hülfe in der Noth bitten liess, liess er ihm, wie sich unzweifelhaft aus dem Zusammenhange ergibt, durch seinen Canzler auch andeuten, dass er nicht abgeneigt sei, sich nach Art des Pommernherzogs mit ihm zu alliiren. Vielleicht, dass Götze auch nach dieser Richtung zuviel verhiess; kurz, der König machte sich sofort selbst Hoffnung, dass, wie es der Pommernherzog ihm versprochen, der Kurfürst ebenfalls seine festen Plätze ihm offen halten und einräumen werde[2]).

Begreiflich aber, dass mit den Hoffnungen auch die Wünsche stiegen. Gustav Adolf sah überall treffliche Anfänge; und was noch ungenügend war, bezeichnete er Götze gegenüber nun offen. So vor Allem setzte er jenem „imperium à part“ der rüstenden evangelischen Stände die Nothwendigkeit eines einheitlichen Obercommandos entgegen; „denn plurium imperium ist in der Kriegführung allzeit schädlich gewesen.“ Wer anders aber, als er, hätte das Obercommando übernehmen können? Er führte es durch Falkenberg in Magdeburg; er hatte es sich von Anfang an in dem Entwurf der hessischen Allianz mit der Bezeichnung „absolutes Directorium“ vorbehalten; er liess jetzt wissen, dass er auch die „absolute Administration“ über das gesammte ständische Kriegswesen werde haben müssen; nur dann ja würde die von Götze zu sanguinisch in Aussicht gestellte Einheit sich haben erreichen lassen. Das Nächste aber, der erwartete Abschluss seiner Allianz mit Brandenburg, schien für Alles, was er sonst erwartete, die beste Einleitung. Sehr wahrscheinlich, dass er da auch, wie er es von Anfang an gethan, hoffte, Kurbrandenburg werde ihm „die Brücke sein, Kursachsen recht beizukommen“[3]). Jedenfalls, sein erwähnter Brief an Oxenstjerna ist der sprechendste Beweis dafür, dass der schwächliche Ablauf des Leipziger Conventes seine freudige Stimmung durchaus nicht herabgedrückt hatte. Und den bisherigen Darstellungen gegenüber, die dieser allzugünstigen Stimmung keine Rechnung tragen, muss ich es betonen: ohne Beachtung dieses Momentes würden Gustav Adolf's folgende Handlungen, die Art und Weise, wie er zum Entsatz von Magdeburg herbeizog, schwer verständlich sein. Er zog herbei in dem einmal gewonnenen neuen Vertrauen zu Johann Georg, namentlich in

1) Arkiv II. S. 242. — Vgl. oben S. 453.
2) Arkiv I. S. 425; Krit. Erläuterungen S. 575.
3) S. das schwedische Actenstück bei Söltl, Der Religionskrieg in Deutchland III. S. 278 P. 7.; dazu Arkiv I. S. 740.

der gewissen Voraussetzung hervorragenden Beistandes von diesem.

So freilich lagen nun die Dinge: Magdeburg sollte der Prüfstein seiner Wünsche und Erwartungen werden. Kaum war er, begleitet von der brandenburgischen Gesandtschaft, von Landsberg her in Frankfurt zum zweiten Male angekommen, als er — schon am 22. April a. St. — Nachricht bekam von der ungeheuren Gefahr, in der Magdeburg schwebte, Nachricht von der wuchtigen, unwiderstehlichen Belagerung Tilly's, der alles Andere fahren lasse in der Absicht, diese Stadt zu gewinnen[1]). Und so durfte auch er keine andere Absicht mehr haben, als sie zu behaupten, zu retten. Um ihren Entsatz bemühen Wir Uns nun hauptsächlich: bemerkt er in jenem Brief an seinen Reichscanzler vom 24., und zwar in unmittelbarem Anschluss an obige, auf die evangelischen Kurfürsten bezügliche Angabe (S. 621). Um so peinlicher die Situation für ihn mit einem überraschenden feindlichen Schlage geworden war, nur um so bezeichnender war aber sein gleichzeitig ausgesprochenes Vertrauen zu diesen beiden. Sofort am 22. hatte er an Johann Georg direct geschrieben: die beim Convent bezeugte Affection desselben zu ihm und dem gemeinen evangelischen Wesen habe in ihm die Hoffnung geweckt, wie er, der Kurfürst, an seinen glücklichen Fortschritten im Kriege innigen Antheil nehme. Von seinem neuen durch Gottes Segen verliehenen Sieg — dem über Landsberg, dessen strategische Bedeutung er besonders hervorhob — hoffe er den Erfolg, dass er den Kurfürsten bewegen werde, ihm „die lange gewünschte Hand zu bieten“. Und da jetzt eben die Kaiserlichen für ihren empfindlichen Verlust sich resolvirt hätten, ihre Revanche an dem armen, der evangelischen Wohlfahrt, dem Kurfürsten so hochwichtigen Magdeburg zu nehmen, die abzuwenden jeder evangelische Patriot und jeder treue Freund der deutschen Freiheit, zumal aber der interessirte und dem Brand zunächst gesessene sich mit allen Kräften bemühen sollte, so hege er das zweifellose Vertrauen, der Kurfürst werde, der allgemeinen und der eigenen Wohlfahrt eingedenk, ihm, dem zum Entsatz der guten Stadt nach äusserstem Vermögen Entschlossenen, nicht nur den dazu nöthigen Pass und Repass, sondern auch Proviant und andern Vorschub, auch seine Mittel, mit anderen Worten seine Streitkräfte, überweisen und mit ihm cooperiren. Gustav Adolf dachte zu gleicher Zeit ihn zu fassen bei seinem politischen Landesinteresse, bei seinem kirchlichen und bei seinem dynastischen — dies hiess: „zu Conservation von Dero Herrn Sohn“, dem zu präjudiciren er nicht im Geringsten gewillt sei. Der Moment schien gekommen, wo Johann Georg, wenn er nicht an der eigenen Sache zum Verräther werden wollte, nicht mehr ausweichen konnte. Da Gefahr im Verzuge, erwartete

1) Arkiv II. S. 248; vgl. oben S. 486/7.

Gustav Adolf auf dieses Gesuch seine schleunige Resolution und, um weniger Zeit zu verlieren, seinen Bevollmächtigten, der sich mit ihm über die Art des Entsatzes vergleichen könne. Bereits vom folgenden Tage, dem 23., datirt ein zweites Schreiben des Königs an Johann Georg; er forderte ihn nur noch bestimmter auf, „in dieser gemeinen Sache" sich mit ihm zu conjungiren, zugleich die besten Mittel und Wege zur Erreichung des genannten Zweckes vorzuschlagen[1]). Wohl mit beiden Schreiben, bestimmt mit ersterm sandte er seinen Hofjunker Dietrich von Taube, dem er ebendeshalb ausserdem noch einige nähere Puncte zu mündlichem Vortrag in Dresden auftrug[2]), an den Kurfürsten.

Und während er so mit Kursachsen lebhafte Unterhandlungen anzuknüpfen im Begriff war, stellte er in Hinsicht auf die nämliche grosse Hauptaufgabe alsbald in Frankfurt directe bestimmte Forderungen an Kurbrandenburg. Durch Götze forderte er von Georg Wilhelm die Einräumung der beiden brandenburgischen Hauptfestungen Cüstrin und Spandau. Er forderte sie im Namen des evangelischen Wesens, seiner ratio belli gemäss, wonach ein guter Kriegsmann einen Pass im Rücken nicht in Anderer Hände lassen durfte[3]). Einen listigen Feind, der sich nur an Strömen und Pässen halte, nannte Pappenheim ihn[4]). Gerade jetzt aber zwang die unerwartete ausserordentliche Noth der hansischen Bundesgenossin an der Elbe ihn ja zu einem ausserordentlichen Zuge, zu einem weiten Abgehen von seiner Position an der Oder, „von seinem Magazin und sede belli" daselbst[5]). Um so bestimmter aber glaubte er diese Position befestigen, die grossen Pässe in seinem Rücken und in seiner Flanke vollkommen beherrschen zu müssen. Wieviel er auch durch die Einnahme von Frankfurt und Landsberg gewonnen hatte: ohne den militärischen Besitz von Cüstrin schien der Gewinn allerdings nur ein halber. Man hat die Gefahren, die er erwog, bisher noch nicht hinlänglich beachtet. Was er für den Fall seiner Abwesenheit hier in erster Reihe fürchtete, das war die Sammlung der aus Frankfurt und der Neumark in ungewisser, unbekannter Anzahl, aber doch offenbar einige tausende stark vor ihm geflohenen Kaiserlichen in Schlesien[6]) und ihre Rückkehr von da. Er fürchtete, dass dieselben, sei es nun von Schlesien direct oder auf dem Umwege über Polen, gegen das er stets misstrauisch bleiben musste, seine, wenn er gen Magdeburg zog, natürlich sehr geschwächte Stellung an der Oder angreifen würden. Er machte sich zugleich auch auf die Möglich-

1) Das Schreiben vom 22. ungedruckt im Dresd. Archiv, das vom 23. u. A. in den Skrifter S 608.

2) Dresd. Archiv. Vgl. unten S. 635.

3) Arkiv I. S. 738, Chemnitz S. 142. Vgl. oben S. 266.

4) Dudík S. 70.

5) Arkiv I. S. 431: „Efter K. M. kommer något afsides med största delen af arméen"; Chemnitz S. 145. Vgl. Krit. Erläut. S. 583 Anm. 254.

6) Vgl. Tilly's Angaben bei Hormayr S. 305.

keit eines rapiden Vorstosses von ihnen in der Richtung zwischen Oder und Spree gefasst. Es liegt auf der Hand: für den einen Fall konnte Cüstrin, für den andern Spandau, wenn von ihm besessen, ein besonderes Mittel der Abwehr, ein starker Riegel sein. Er wollte durch die Besetzung beider Hauptpässe, wie er selbst sagte, sich seiner Retraite mehr vergewissern[1]). Es handelte sich sowohl um diese, um die Sicherung seiner eigenen Person und seiner eben bevorstehenden Actionen, als auch um die Sicherung seiner gemachten Eroberungen, Pommerns und der Neumark[2]). Sein Schwager, so entgegenkommend er auch im Augenblick war oder schien, wäre viel zu ohnmächtig gewesen, mit den geringen Truppen, die er vorläufig besass, die etwa andringenden Feinde von den in Rede stehenden Plätzen abzuweisen. Und musste nicht gerade bei jenem vollen Vertrauen auf das durch Götze's Anerbietungen bethätigte Entgegenkommen dem Könige seine Forderung als eine selbstverständliche, die keine neuen Schwierigkeiten machen werde, gelten?

Aber sei es nun, dass Götze zu viel verheissen, oder sei es, dass Gustav Adolf zu viel gefolgert hatte: die Forderung rief Schwierigkeiten und in Folge dessen sofort auch Differenzen hervor. Götze musste ohne Zweifel in Berlin erst anfragen — und der Kurfürst, der durch Tilly's Umkehr nach Magdeburg von seiner letzten grossen Angst wiederum befreit worden war, sträubte sich doch noch einmal entschieden. Er sträubte sich, die beiden Hauptfestungen, die ihm sogar die Kaiserlichen noch gelassen hatten, seine letzten Sicherheitsposten aus den Händen zu geben; und es wäre unbillig, ihn deshalb schlechthin tadeln zu wollen. Denn zumal in diesem Zeitpuncte, wo er, wie sehr immer fremder Hülfe bedürftig, auf Grund der Leipziger Verabredungen von Neuem einige tausend Mann zur Vertheidigung seines Landes selbständig zu werben gedachte, erschien die schwedische Zumuthung doppelt hart. Des Restes seiner Landeshoheit, deren er in Leipzig sich wieder im weitern Umfange zu bemächtigen beschlossen, wollte er, mit Recht noch stets misstrauisch gegen den Schwedenkönig, sich ihm zu Gunsten nicht entäussern. Er wollte sein Freund bleiben, wollte ihm zeigen, dass er ihn im Gegensatze zu den Kaiserlichen begünstigte; er machte geltend, dass er seiner Armee Pass und Repass von Cüstrin gestattet, dagegen nun dem Widerpart geschlossen habe; er wollte ihm das oder Aehnliches schriftlich geben[3]). Er machte ihm in Bezug auf Cüstrin schon ein paar weitere kleine Concessionen, wollte ihm gestatten, bei dieser Festung noch eine neue verschanzte Brücke über die Oder zu schlagen. Jedenfalls Spandau, dies Bollwerk seiner Residenz und seines Hofstaates gedachte er in völliger Integrität zu be-

1) Manifest bei Calvisius S. 192.
2) Arkiv I. S. 738 P. 2.
3) Arkiv I. S. 737, II. S. 247.

haupten[1]). Der König aber, mit keinem halben Zugeständniss sich begnügend, ward durch den unerwarteten Widerspruch gereizt. Man darf es wohl annehmen, dass er diesen um so unwilliger aufnahm, je zufriedener er in den letzten Tagen mit Georg Wilhelm gewesen war. Auch ihm kehrte das alte Misstrauen gegen denselben in ganzer Stärke wieder, hatte er ihm doch nie die Verweigerung des Cüstriner Passes zu Gunsten der Kaiserlichen vom Januar vergessen. Daraufhin scheint er nun mit der bittern Anspielung, dass „voluntas hominis ambulatoria" sei und sich nach dem Glück zu richten pflege, mit der wegwerfenden Bemerkung, der Kurfürst möge ihm sonst eine Versicherung geben, welche er wolle, nur um so mehr auf absoluter Einräumung Spandau's wie Cüstrin's bestanden zu haben[2]). So war der Schluss seiner Unterhandlungen mit Götze in Frankfurt begreiflicher Weise ein sehr unerquicklicher. Es drängte ihn nach Magdeburg; es war ihm zuwider, wegen solcher Verhandlungen mit dem elenden Kurbrandenburg eine Aufgabe, von welcher der gesammte Kriegszustand abhing, zu verzögern. Er hielt das für unnöthig und entliess die brandenburgischen Gesandten nach Hause, mit dem Bescheid: dass er ihnen sofort nachfolgen und dass sich ihr Kurfürst zum evangelischen gemeinen Besten, welches mit Magdeburg in so grosser Gefahr schwebe, vermuthlich anders bedenken werde, sobald er nur in der Nähe des Kurfürsten erscheine. Es war eine lakonische Drohung des Königs; er fügte noch hinzu: der Kurfürst würde nicht veranlassen, dass er, indem Cüstrin zuletzt mit einem Theil der Armee bloquirt zurückgelassen werden müsste, an Truppen so geschwächt werden sollte, dass Magdeburg nicht entsetzt werden könnte. Wirklich ordnete er, während er Landsberg und Frankfurt nebst Crossen hinreichend stark besetzt liess, nach den Worten Grubbe's „eine kleine Bloquirung" gegen Cüstrin an und gab Befehl, dass alle übrigen disponiblen Truppen sich kaum zwei Meilen vor Berlin, bei Cöpenick am 1. Mai a. St. sammeln sollten[3]).

Es ist klar: mit leichter Mühe, ohne Aufschub, unmittelbar während des Marsches und auf dem geraden Wege nach Magdeburg — denn dieser führte bei Berlin vorbei —, eben durch seine blosse Annäherung schon hoffte er den Schwager zu seinem Willen zu zwingen. Eine andere Frage ist es, ob er wagen durfte, der Mitwirkung Kursachsens ungewiss den bedeutungsschweren Marsch anzutreten. Denn davon, dass er auch Kursachsen zwin-

---

1) Chemnitz S. 142. Kurfürstl. Erklärung vom 25. April a. St., bei Koenig, Schilderung von Berlin, I. S. 343.

2) „... att Cüstrin och Spandau H K. M. måtte aldeles inrymmas." Arkiv II. S. 247. — Dazu s. das Schreiben des Königs an den Kurfürsten aus Frankfurt vom 28., bei Koenig, I. S. 341.

3) Zu den gedruckten Acten finden sich auch für dies und das Folgende noch werthvolle Ergänzungen im Dresd. Archiv.

gen werde, konnte keine Rede sein. Und von Kursachsen begehrte er nicht blos einen Pass, sondern directe Cooperation. Indem er berechnete, wieviel Truppen er nach Abzug der zahlreichen Besatzungen zur Sicherung seiner Occupationen in seinem Rücken und des Zugangs zur See, nach Abzug zumal der Garnisonen von Frankfurt und Landsberg, sowie der für Spandau, für Cüstrin bestimmten und vorläufig wohl zu jener Blocade-Demonstration verwandten Truppen übrig behielte für die schwierige Hauptaufgabe, fand er, dass dieses nicht mehr als 15—16,000 Mann waren[1]). Und das allerdings trotz der grossen Menge Vornehmer und Geringer, die aus Verzweiflung und Hass gegen die katholischen Tyrannen, aus Begeisterung für ihn, den evangelischen Liberator, aus kriegerischem Thatendrang freiwillig sich ihm angeboten und ferner noch anboten, — trotz seiner planmässig in den occupirten Landschaften angestellten Werbungen und auch trotz seiner Zuzüge von neugeworbenen Truppen aus Schweden und Preussen, die übrigens in Folge der übertreibenden Nachrichten besonders durch Tilly und Pappenheim überschätzt, zum kleinsten Theile erst vorhanden waren, zum weit überwiegenden für die Folgezeit noch erwartet wurden[2]). In einem fast ununterbrochenen Winterfeldzug und vornehmlich noch während des eben ablaufenden Monats April hatte seine Actionsarmee grosse Thaten verrichtet, aber auch Strapazen ausgestanden, durch die sie in ungewöhnlichem Masse mitgenommen war[3]). In Folge des Ausbleibens der zu ihrer Bezahlung und Befriedigung nothwendigen Gelder — wir wissen, wie der König dringend einiger Tonnen Goldes bedurfte[4]) — hatte er noch eben zuvor für gerathen gefunden, ihr einige Ruhetage zu gönnen. Die Gefahr Magdeburg's verbot dies nun. Doch angesichts der durch die offenkundige Concentration aller in Norddeutschland vorhandenen katholischen Streitkräfte zweifellos hergestellten Uebermacht Tilly's durfte er jetzt in der That diese Gefahr nicht anders zu beseitigen hoffen, als mit der freiwilligen, hingebenden activen Unterstützung des Kurfürsten von Sachsen. Unmöglich konnte er, wenn er zum Entsatz nicht zu spät kommen wollte, die Antwort Johann Georg's an der Oder noch abwarten; aber gewiss, die Gefahr selbst bestärkte ihn in seinem Vertrauen auf dessen Zustimmung[5]).

---

1) S. die von Anderen nicht beachtete „Marcheringslista.“ Arkiv III S. 77.

2) S. u. A. Arkiv I. S. 433 P. 17.

3) Ueber den zumal bedenklichen Zustand der Cavallerie s. besonders Horn: Arkiv II. S. 248.

4) Vgl. oben S. 455.

5) Unbegreiflich indess wäre es, wenn er, wie z. B. G. Droysen S. 298 die Sache hat darstellen wollen, durch die schwierige Haltung Kursachsens bereits im Voraus betroffen, „gleichwohl den Vormarsch begonnen hätte“. Hätte er beim Antreten dieses Zuges nicht im besten Glauben, nicht in vollem Ernst auf Kursachsen gerechnet, so müsste man denselben beinahe ja mit O. Klopp — s. S. 250 — für ein blosses Scheinmanöver halten, dazu angestellt, Magdeburg zu täuschen und Johann Georg für alle Folgen die Schuld an Magdeburg's Fall im Voraus in's Ge-

Nur wenige Tage überhaupt, bis zum 28. a. St., hielt er sich der nothwendigen Zurüstungen halber in Frankfurt auf. Von Fürstenwalde aus, am 29., schickte er doch auch noch an Georg Wilhelm zur Anbahnung gütlicher Verständigung, die ja immer vor Zwang und Gewalt den Vorzug verdiente, einen besondern Gesandten, den Obersten Grafen von Ortenburg. Am 30. in Berlin, stellte derselbe dem Kurfürsten ausführlich in bewegten Worten die auf die kriegerische Nothwendigkeit begründeten Wünsche des Königs vor. Aber mit Complimenten entlassen, kehrte er noch am nämlichen Tage zu Gustav Adolf zurück. Der Kurfürst sah indess wohl ein, dass eine blos abweisende Haltung thöricht, unmöglich war. Er war schon jetzt, wo ohnehin Tilly auch noch von den letzten brandenburgischen Pässen an der Havel die Seinigen nach Magdeburg an sich zog, so gut wie ganz in Gustav Adolf's Gewalt. So liess er dem Grafen Ortenburg den Markgrafen Sigismund auf dem Fusse folgen und durch ihn dem König eine Zusammenkunft von beiderseitigen Commissarien vorschlagen. Diesem Vorschlag gemäss war es, dass der Letztere Tags darauf seinen Feldmarschall G. Horn und seinen geheimen Hofrath Dr. Steinberg nach Berlin abfertigte. „Abermals" drangen dieselben auf eine Totalconjunction — der Kurfürst müsse sie eingehen, wenn er und sein Land nicht für Feind erklärt und gehalten werden sollte —, sie drangen auf „Zusammensetzung der Gemüther und Waffen", und zwar diesmal nach dem Vorbilde jenes mit dem hessischen Landgrafen auf Ratification geschlossenen Bündnisses. Freilich, da die Zeit alle Unterhandlungen, die nicht unmittelbar den Entsatz von Magdeburg betrafen, aufzuschieben gebot, so hatten sie vorläufig erst für den nächsten Hauptzweck die oben berührten Puncte durchzusetzen; und um nun dem Kurfürsten ihre Annahme leichter zu machen, hatten sie ihm ausdrücklich zu versichern, dass der König nach Beseitigung der mit dem Anmarsch auf Magdeburg verknüpften Gefahren ihm Cüstrin und Spandau ohne Widerspruch restituiren, dass er ihn überhaupt bei seiner kur- und landesfürstlichen Hoheit unverrückt lassen wolle. Am 2. Mai a. St. gab Georg Wilhelm durch seine Commissarien, Götze, v. Pfuel und v. Knesebeck jenen zur Antwort: in allen übrigen Pässen, nur eben diese beiden Festungen Cüstrin und Spandau ausgenommen, die in seinen Händen bleiben müssten, wolle er des Königs Besatzungen dulden; immerhin aber wolle er doch die Stadt Spandau ihm einräumen, ja schriftlich und durch einen persönlichen Eid sich dazu verpflichten, ihm und seinen Truppen selbst die Festungen, wenn er „deren bedürftig, sonderlich auf einen Nothfall, da er vom Feinde verfolgt oder gar geschlagen würde", zur Retraite zu öffnen.

---

wissen zu schieben. Wenn wir mit Entrüstung eine derartige Zumuthung zurückweisen, so dürfen wir auch seinen Zug nach der Elbe nicht als einen von vornherein verzweifelten, von ihm selbst für verzweifelt gehaltenen auffassen.

Gustav Adolf konnte sich in Anbetracht seiner weiter gehenden Bedenken damit nicht zufrieden geben. Einen Nutzen hatte die Conferenz aber doch; sie war die Einleitung zu einer persönlichen Zusammenkunft und Besprechung der beiden Fürsten; am 3. fand letztere statt. Der König, der inzwischen seine Truppen bei Cöpenick gesammelt hatte, zog, um für alle Fälle nicht unnütz zu kommen, mit einigen tausend Mann und etwas Geschütz auf Berlin zu; sein Schwager aber kam ihm „mit dem ganzen Hof und Frauenzimmer“ in einem Wäldchen, eine Viertelmeile vor dieser Stadt, entgegen. Eine Stunde lang besprachen sie sich da: nach möglichst höflichem Empfang eine peinliche Besprechung, die dem beiderseitigen Misstrauen unverhohlenen Ausdruck gab. Es mag sein, dass nur die vermittelnden Bitten der anwesenden Pfalzgräfin-Wittwe, der Schwiegermutter des Kurfürsten, einen unfreundlichen Abbruch resultatloser Unterhandlung verhüteten, den König wenigstens bewogen, zu gelegenerer Fortsetzung mit nach Berlin zu kommen. Vielleicht einigte man sich schon Cüstrin's halber in der Hauptsache; jedenfalls blieb die Frage wegen Spandau's völlig unerledigt. Begleitet, wie es heisst, von tausend Musquetieren, von denen ein Theil sofort den Vorhof des Schlosses besetzte, erschien Gustav Adolf in Berlin; und während „mit schweren Tractaten“ hier nun am 4. fortgefahren wurde, legte sich schon das ganze schwedische, für Magdeburg's Entsatz bestimmte Actionscorps um die Residenz herum. Im Disput aber, der bis zum späten Abend des 4. währte, drohte der König dem zumal durch die Forderung von Spandau sehr irritirten Landesherrn auf eine neue Art. Auf den unvermeidlichen Fall des nicht entsetzten Magdeburgs und auf dessen voraussichtlich für beide sächsischen Kreise wie für beide evangelischen Kurfürstenthümer vernichtende Wirkungen hinweisend, drohte er nämlich mit seinem Rückzuge seewärts, mit dem Preisgeben der deutschen Protestanten, mit einem Separatfrieden zwischen ihm und dem Kaiser. „Aber am jüngsten Gericht werdet ihr Evangelischen angeklaget werden, da ihr nichts bei dem Evangelio habt thun wollen; es wird euch wohl auch hier vergolten werden. Denn ist Magdeburg weg und ich ziehe zurück, so sehet ihr zu, wie es euch gehen wird.“ So soll er in Berlin sich haben vernehmen lassen. Endlich, nachdem die Nacht angebrochen und alle Einwendungen fruchtlos geblieben waren, gab der Kurfürst nach, wie ein gebrochener Mann, in der That wohl nicht weniger erschreckt durch die Drohung des schwedischen Rückzugs als durch die Aussicht auf schwedische Feindseligkeiten, die ihn mit Gemahlin und Kindern, mit den Residenzen und dem ganzen Lande vollends in's Verderben hätten stürzen können[1]).

---

1) Chemnitz S. 142,3; Arkiv I. S. 738, 752; J. G. Droysen S. 72. — Die im Text angeführten Worte, welche der König nach dem Theatr. Europ. II. S. 353 gesprochen haben soll, sowie die begleitenden Umstände, in Bezug auf welche ich frü-

Demnach fand eine vorläufige Einigung statt. Die Festungen Cüstrin und Spandau wurden unter die militärische Botmässigkeit des Königs gestellt, beide, es ist immerhin wahr, mit bestimmten, übrigens verschiedenartigen Beschränkungen. Während man dies in Bezug auf Cüstrin, dessen bedingte Einräumung der Kurfürst schriftlich versichern wollte, meist übersehen hat[1]), ist der Revers, den der König noch unterm nämlichen Datum — 4. Mai a. St. — in Berlin für Spandau ausstellte, hinlänglich bekannt: diese Festung sollte dem Kurfürsten restituirt, die schwedische Besatzung wieder abgeführt werden, „sobald Magdeburg entsetzt, dadurch die Elbe geschlossen oder der König sonst seine Person in Sicherheit gebracht und also der jetzigen zu besorgenden Retraite weiter nicht bedürftig"[2]). Die Blocade von Cüstrin wurde aufgehoben; die zu diesem Zweck bisher verwandten Truppen blieben aber in der Nähe, an der Oder und Warthe zurück, gewissermassen als Kern einer neuen Armee, deren Formirung nun mit Hinzurechnung aller Garnisonen in der weiten Umgegend, mit Hinzuziehung aller neumärkischen Recruten, aller ferner auf deutschem Boden zu werbenden Mannschaften, sowie der wiederum aus Preussen dringend erwarteten Ankömmlinge dem ebenfalls bei Cüstrin und Landsberg zurückbleibenden Feldmarschall aufgetragen ward. Es ward, wie schon wiederholt zuvor, jene wichtige Aufgabe, den Rücken des Königs und der Hauptarmee im ganzen Umfange zu decken, Pommern und Neumark zu vertheidigen, eben an Horn überwiesen. „In Gottes Namen" brach er selbst, der König, am 5. a. St. von Berlin auf, um zunächst längs der Spree und Havel marschirend zu sehen, wie Grubbe gleichzeitig bemerkt, „ob Magdeburg durch Gottes Gnade entsetzt werden kann"[3]).

Lässt aber diese Bemerkung Grubbe's, der eine ähnliche des Königs selbst entspricht, nun nicht doch schon auf einen Zweifel des Letztern am Erfolge schliessen? Die Wahrheit ist, dass der nicht erwartete Widerstand seines Schwagers ihn tief verstimmt

---

her Zweifel hegte, gewinnen doch sehr an Wahrscheinlichkeit durch ein referirendes Memorial Götze's an Johann Georg vom Mai, welches, im Dresd. Archiv befindlich, überhaupt in der ganzen Angelegenheit die beste urkundliche Begründung bietet. Dazu vgl. auch noch das Rechtfertigungsschreiben Georg Wilhelm's an den Kaiser aus Berlin vom 10. Mai a. St. (Abschrift im Dresd. Archiv.)

1) Näheres habe ich bereits mitgetheilt in den Krit. Erläuterungen S. 580. S. dazu auch noch Arkiv I. S. 428, 432 P. 6. — G. Droysen bezieht S. 302 für Cüstrin Geltendes schlechthin mit auf Spandau.

2) Den genauesten Abdruck des Vertrages über Spandau gibt Häberlin-Senkenberg XXVI. S. 724. — Die „Eidesformel", die sich im Anschluss an diesen Vertrag abschriftlich im Dresd. Archiv befindet, wurde nach dem deutlichen Inhalte von Seiten der einziehenden Besatzung, von den schwedischen Officieren und nicht, wie G. Droysen S. 302 Anm. 1 meint, brandenburgischerseits beschworen. Ausdrückliche Bestätigung hierfür gibt auch das oben S. 629 Anm. 1 erwähnte Rechtfertigungsschreiben Georg Wilhelm's.

3) Arkiv I. S. 428, 431, 738; vgl. Krit. Erläut. S. 581.

hatte. Sein Misstrauen hatte in Folge dessen neue Kraft gewonnen; und so blieb es nun auch nach den Zugeständnissen Georg Wilhelm's bestehen; in der Instruction für Oberst Axel Lillie als seinen Commandanten in Spandau, ebendaselbst unterm 6. Mai ausgestellt, gab er diesem Gefühl einen entschiedenen Ausdruck. Wenn auch nicht lange Tage, so immerhin kostbare Stunden waren mit den Unterhandlungen vor und in Berlin dahin gegangen, und es könnte fraglich scheinen, ob der König sie mit vollem Vertrauen noch einzuholen, noch zeitig zum Entsatz der Elbfeste einzutreffen hoffte, wenn wir nicht wüssten, dass er darauf rechnete, dieselbe werde sich bis Mitte Mai (a. St.) halten können. Aber er war verstimmt und diese Verstimmung, diese Enttäuschung mochte allerdings auch jetzt schon dazu beitragen, ihm ein gewisses Bedenken in Bezug auf Kursachsen's Eifer und Aufrichtigkeit einzuflössen, um so mehr, als bis zum 6. Mai bereits vierzehn Tage seit der Abfertigung seines Kammerjunkers an Johann Georg verflossen, die sehnlichst erhoffte Antwort von diesem indess immer noch nicht eingetroffen war. Hätte sie nicht längst aus Dresden ihn auf seinem Marsch erreichen können? Hing doch in der Hauptsache eben von jetzt an Alles von Kursachsen's Mitwirkung ab. Grubbe gibt zu verstehen, wie bedenklich der König es fand, bei Johann Georg's Schweigen oder Hinhalten vor empfangenem Bescheide „sich weiter hinein in's Land und so gut wie in der Kurfürsten Hände zu vertiefen“. Die Empfindung seiner Lage war offenbar in Spandau eine ganz andere, als sie eben zuvor noch in Frankfurt gewesen war[1]. Nur um so peinlicher aber wurde die Lage jetzt, da er zu weit bereits sich vorgewagt hatte, als dass von Stehenbleiben oder von Zurückgehen nicht das Allerschlimmste zu besorgen gewesen wäre — volle Entmuthigung nämlich und Unterwerfung der durch seinen Vormarsch und durch sein sicheres Hülfsversprechen noch einmal zu tapferer Resistenz aufgeforderten Magdeburger und umgekehrt erhöhte Kühnheit, verdoppelte Angriffswuth ihrer furchtbaren Belagerer.

Den Quellen gemäss ist es, wenn wir derart die Momente unterscheiden. Freilich, zu verzweifeln an der Rettung der bedrängten Stadt brauchte der König auch jetzt noch nicht. Jeder folgende Moment konnte noch eine günstige Antwort von Kursachsen bringen, sein neuer Argwohn konnte die bisherige Hoffnung noch nicht zerstören; und sehr begreiflich, dass er, weil er nun einmal auf halbem Wege war, die letztere um so weniger fallen lassen wollte. Noch am 6., aus seinem Lager bei Spandau fertigte er einen neuen Gesandten, den vor Kurzem von ihm in Bestallung genommenen Oberst Bock, mit einem neuen Schreiben

1) In der erwähnten Instruction für Lillie spricht Gustav Adolf zugleich auch schon Argwohn gegen etwaige „Praktiken“ Kursachsens aus und schärft ihm nun selbst deshalb auf's bestimmteste ein, zu sorgen, dass er der Festung mächtig bleibe. Arkiv I. S. 430; s. auch S. 739. Dazu Krit. Erläut. S. 582. — Vgl. oben S. 487.

an Johann Georg ab, worin er ihm seine Einigung mit Georg Wilhelm zum Entsatz von Magdeburg mittheilte, den verspürten Eifer desselben, ihm dazu zu assistiren, rühmlicher als er in Wirklichkeit ihn verspürt hatte, hervorhob und nun zumal auch wegen der „Conformität“ beider Kurfürsten wiederholtes Vertrauen zu dem Erstern aussprach; eine unerschütterliche Macht werde dem Feinde entgegengeworfen werden, wenn er, der König, und er, der Kurfürst, mit ihren Armeen sich eilends dergestalt entgegenkämen, dass der eine dem andern auf den Nothfall schleunigst zur Hülfe erschiene. Um seinerseits nichts zu versäumen, brach Gustav Adolf noch am 6. mit der Armee von Spandau nach Potsdam auf. Und da er inzwischen vernommen, dass — wie es der Fall war — Johann Georg im Begriff stand, seinem eigenen ehemaligen Obersten, dem später Wallenstein'schen Feldmarschall Arnim, einem der angesehensten kurbrandenburgischen Edelleute, auf Betreiben des Kurfürsten von Brandenburg selbst das Obercommando über das in Leipzig verheissene sowie über das bisher vorhandene kursächsische Heerwesen aufzutragen: so schrieb er aus Spandau und Potsdam sofort auch an Arnim, um ihm jetzt die Vermittelung in seinen Verhandlungen mit Johann Georg, die Ueberbringung neuer Vorschläge von seiner Seite zu gemeinsamem Entsatze Magdeburg's anzuvertrauen.

Ueber Arnim ist sehr verschieden, über sein Verhältniss und Verhalten zu Gustav Adolf besonders neuerdings sehr ungerecht und irrthümlich geurtheilt worden. Auch ihm gebührt daher eine gerechtere kritische Würdigung. Hier vorläufig nur soviel, dass er die Bedeutung der grossen Elbfeste, diese in gleich eminentem Masse hervorragende strategische, moralische und kirchliche Bedeutung mit scharfem Blick erkannt hatte und bei dem auch in ihm von Neuem erwachten Interesse für das nothleidende Evangelium um so wärmern Antheil an dem Geschick der armen Stadt nahm, seitdem die harte Belagerung Tilly's begonnen. Er sah und sprach es aus, wie ungeheuer viel mit Magdeburg auf dem Spiele stand, wie nur Succurs von aussen Rettung bringen konnte, wie aber auch der — ihm in der That nun hoch willkommene — schwedische Succurs für sich allein hierzu nicht ausgereicht haben würde. Mit Freuden ging er daher auf den Wunsch des Königs ein, als sein Fürsprecher und Vermittler den schleunigen Anschluss Kursachsen's zu betreiben. Kurz zuvor erst am Berliner Hofe angelangt, um sich von da ohne Säumen an den Dresdener zu begeben, hatte er wahrscheinlich unterwegs — schon in den nächsten Tagen traf er bei Johann Georg ein —, hatte er vermuthlich bereits am 7. eine persönliche Conferenz mit Gustav Adolf in Potsdam. Unter diesem Datum, aus dem Feldlager bei Potsdam stellte der König ein förmliches Creditiv für Arnim an den letztgenannten Kurfürsten aus. Und angenehm konnte es Gustav Adolf ja nur sein, wenn überdies noch im nämlichen Zeitpuncte selbst officiell von brandenburgischer Seite in dem beherzten Canzler Götze, der sich

ohne Frage am leichtesten in alle Forderungen und Zumuthungen des ihm im hohen Grade sympathischen Königs gefunden hatte, ein beredter Fürsprecher der in Rede stehenden Sache auftrat. In einem ausführlichen Memoriale nämlich, das er an Johann Georg richtete und das er ihm persönlich zu überbringen eilte, rechtfertigte Götze die bedingungsweise Einräumung der Festung Spandau an die Schweden mit der Einsicht in die Nothwendigkeit jenes Entsatzes und betonte diese Nothwendigkeit vornehmlich im sächsischen Interesse; Gustav Adolf hoffe, der sehr starken Tillyschen Armee überlegen zu sein, wenn Johann Georg ihm mit Volk und Proviant zur Hülfe komme[1]). — Wahrlich, an thätigen Agenten für den grossen Zweck, für die Rettung Magdeburgs das Haupt der deutschen Evangelischen zu unmittelbarster kriegerischer Cooperation mit dem Schwedenkönige zu bewegen, fehlte es dem Letztern durchaus nicht. Indem Götze im Namen seines Herrn, mit dessen besonderm Auftrag handelte, erschien also unter diesen Agenten der Kurfürst von Brandenburg plötzlich selber. Was konnte es helfen?

Vom 7. bis zum 12. Mai a. St. harrte Gustav Adolf in seinem Lager bei Potsdam und Saarmund mit einer kaum 15,700 Mann starken Armee der kursächsischen Resolution[2]). Statt ihrer vernahm man schon beunruhigende und den freundlichen Erwartungen der letztvergangenen Zeit stracks zuwiderlaufende Gerüchte, Johann Georg betreibe seine Werbungen zu Gunsten der Feinde vor Magdeburg und leiste ihnen allerhand Zufuhr. Und wie der König mit Kursachsen nicht in's Reine kommen konnte, so schien doch auch selbst Kurbrandenburg ihm schnell wieder Schwierigkeiten machen zu wollen. Bis zum 12. erwartete er vergeblich die hinsichtlich Cüstrin's ihm von Georg Wilhelm zugesagte schriftliche Versicherung; als sie an diesem Tage endlich ankam,

---

1) Ueber Oberst Bock's Sendung: Arkiv I. S. 739, 753; das Schreiben des Königs dazu: ungedruckt, im Dresd. Archiv. — Der König an Arnim vom 6. und 7. Mai; s. Kirchner, das Schloss Boytzenburg S. 256 und Dresd Archiv; vgl. Chemnitz S 145. — Für die im Text erwähnte Haltung Arnim's kommen mehrere Schreiben desselben im Dresd. Archiv in Betracht, so eines aus Berlin vom 26 März a. St. und besonders ein Memorial vom Mai (eigenhändig von seiner Hand). — Götze's Memorial s. oben S. 629 Anm. 1. Dazu Georg Wilhelm's Creditiv für Götze an Johann Georg vom 8. Mai. Dresd. Archiv. — Und zu alle dem hatte der König auch noch zwei hochgestellte sächsische Beamten, den Obersten Melchior von Schwalbach und Oberstallmeister Dietrich von Taube den Aelteren als Vermittler für Magdeburg gewonnen. S. seine Creditive für dieselben an Johann Georg vom 6. und 7 Mai, im Dresd. Archiv. — Erwähnt zu werden verdient hier überdies eine gleichzeitige Sendung von Seiten der Stadt Braunschweig an Johann Georg zum Zweck der Intervention an Magdeburg, von der ich ebenfalls erst aus dem Dresd. Archiv Kenntniss gewonnen habe; s. Memorial des braunschweigischen Abgeordneten Melchior Wagener an den Kurfürsten, d.d. Torgau den 8. Mai, übergeben zu Eilenburg den 10., „hora decima Nachts“.

2) S. die den Ausschlag gebende „Marcheringslista dermed K M-t ville succurrera Magdeburg ifrå Pottstein“, d d. 10. Mai a. St., a. a. O.

fand er sie ungenügend, unzuverlässig, wollte sie nicht acceptiren und schrieb sofort an Horn, er solle um so mehr sich vorsehen und seine Dispositionen treffen, damit man auch des Cüstriner Passes für alle Fälle mächtig bleibe. Er konnte, wie er sagte, „nicht eigentlich wissen, ob die beiden Kurfürsten Freund oder Feind“; wie musste da also erst im Lager bei Potsdam seine Verstimmung, seine Bedenklichkeit wachsen! Und sein Stillliegen, für das er sie beide zugleich hier verantwortlich machte, war nicht blos gefährlich für die verbündete Elbstadt; auch der eigenen Armee drohte bei der totalen Aufgezehrtheit des Landes weit und breit — denn der Feind habe ja Alles vor ihr ruinirt —, dazu bei der neulich eingetretenen schweren Hitze unberechenbare Gefahr. In unzureichender Anzahl (man nannte die Truppen geradezu äusserst schwach), ohne Erholung von all den früheren Strapazen, ohne Besoldung zu ihrer Befriedigung und Ermuthigung, hatte sie den gefährlichen Marsch angetreten. Bereits schien sie so malcontent und „fast unwillig“, dass auch ihr nicht mehr zu vertrauen war. Noch mehr; „aus Hunger und Kummer“ drohte sie gar zu Grunde zu gehen. Dennoch gab es auch noch andere Ursachen, die zu dem erwähnten Stillliegen wider Willen zwangen. Der Transport der schwedischen Artillerie war durch die schlechten Wege über Gebühr aufgehalten und verzögert worden; schmerzlich vermisste der König neben allem übrigen Kriegsbedarf bei seinem armen Schwager das Vorhandensein von Schiffen. „Befinden sich also unsere Sachen in ziemlich grossen Schwierigkeiten, und kann man nicht wissen, was endlich beschlossen wird.“ So klagte Grubbe am 8. aus Potsdam. Auch er sprach, allerdings nur als seine subjective Meinung, die Befürchtung aus, dass der hülflos gelassene König nach möglichster Versicherung der occupirten Plätze in der Mark sich wieder nach Mecklenburg zurückbegeben werde, zur Fortsetzung seiner Eroberungen daselbst. Inzwischen schwebe Magdeburg in grosser Gefahr; Grubbe, auf den unmittelbar bevorstehenden Fall dieser Stadt noch keineswegs gefasst, tröstete sich indess noch einigermassen mit dem jetzt, wie man annahm, heroischen Widerstand der Bürger und ihrem guten Einverständniss mit Falkenberg[1]). Wie aber? Durfte, wenn dem so war, der König sie preisgeben? In Wirklichkeit dachte derselbe noch keinen Moment an ein Preisgeben. Die Eine Aufgabe beherrschte sein ganzes Denken und Trachten. Immer noch liess ihm die Feindesgefahr selbst einen Rest der Hoffnung, Sachsen „effectiv mit in's Spiel zu bringen.“ Und da ihm die Zeit bis zum Eintreffen der kursächsischen Resolution zu lange wurde, so entschloss er sich endlich, auf gut Glück mit seiner Armee den nächsten Weg nach Sachsen und auf die Elbe zu nehmen; am

1) Arkiv I. S. 436, 438, 739; dazu II. S. 251; Manifest bei Calvisius S. 193.

12. gab er Befehl zum Aufbruch nach der Dessauer Brücke. Eben aber, als alles fertig zu diesem und als die Avantgarde bereits vorausgerückt war, traf — Abends spät — der Hofjunker Taube mit zwei Schreiben Johann Georg's an Gustav Adolf in Potsdam ein.

Das erste dieser Schreiben, aus Dresden vom 2. Mai a. St., enthielt die Antwort auf des Königs Briefe an den Kurfürsten aus Frankfurt und auf das, was im Anschluss an dieselben, in des Königs Namen der Hofjunker mündlich begehrt hatte; das nämlich war ausser der Ueberlassung von Schiffen, Fähren und Kähnen und der Nachführung von Proviant die Assistenz zunächst nur mit „etwas von Volk" und die Oeffnung des Passes von Wittenberg „zu desto schleunigerm Entsatz" von Magdeburg. Dagegen hatte Gustav Adolf für den Fall der Einwilligung Johann Georg durch seinen Hofjunker versprechen lassen, „keinem einzigen Menschen zum Besten Magdeburg zu entsetzen, als einzig Ihrer Kurf. Dt. und Dero jungem Prinzen in Dero Hände zu liefern"[1]). Gewiss, ein ausserordentliches Zugeständniss, welches er im Widerspruch mit seinen bindenden Verpflichtungen dem brandenburgischen Administrator gegenüber nicht gemacht haben würde, wenn ihm nicht auf die Erhaltung der Stadt alles angekommen wäre, wenn nicht die furchtbare Noth dazu gedrängt hätte. Der sächsische Kurfürst aber hatte sich auch durch dieses Zugeständniss, das er an sich wie ein eben blos in der Noth hingesprochenes Wort aufnehmen mochte, nicht gewinnen lassen; auch sein in Rede stehendes Antwortschreiben kam über freundliche Gemeinplätze nicht hinaus, wenn schon der Abfassung desselben schwere Scrupel und lange Hin- und Hererwägungen über das, was zu thun, in seinem Rathe vorausgegangen waren. Er selbst, gegen Magdeburg noch ebenso kühl wie zuvor, schlug alles ab, indem er sich sogar jetzt noch auf seine schweren Pflichten gegen den Kaiser berief, daneben seine Abneigung, den Krieg in sein eigenes Land zu ziehen, seine Besorgniss, dass es „sedes belli" werden könnte, hervorhob. Und sein zweites Schreiben, aus Torgau vom 10. a. St., dem Könige nun gleichzeitig mit dem ersten überreicht, war um nichts tröstlicher. Es war die Antwort auf die Sendung des Obersten Bock, der erst Abends zuvor bei Johann Georg eingetroffen war, zugleich auch die Antwort auf die Vermittlungsversuche Arnim's. Der König hatte durch Bock, insbesondere aber durch Arnim eine neue, weitergehende Forderung an den Kurfürsten gestellt. Er hielt seinen Wunsch um „jedes-

1) Taube des Jüngern Memorial (der Sendung Arnim's vorhergehend, wie gegen G. Droysen S. 304 bemerkt werden muss) im Dresd. Archiv. — In diesem Memorial findet sich auch folgende merkwürdige Stelle: „... sollte Sich Ihre Kurf. Dt. gewiss versichern, dass Ihre Kön. Maj. Sich zu Ihrer Kurf. Dt. General wollten gebrauchen lassen, verhofften auch, dass Ihre Kurf. Dt. keinen treueren General möchten finden als dieselbige."

malige“ Verstattung eines freien Passes und Repasses zu Wittenberg aufrecht, gedachte nun indess näher an Magdeburg, bei Dessau die Elbe zu erreichen; und indem er mit seiner Armee direct auf die dortige Schanze losgehen wollte, hoffte er, durch seine Kundschafter wohl nicht weniger als Tilly von der thatsächlichen Schwäche dieser im Allgemeinen weit überschätzten Position überzeugt, sich ihrer schnell zu bemächtigen, die Elbe daselbst den Feinden zu sperren. Vom Kurfürsten aber verlangte er gleichzeitigen Anmarsch mit dessen Armee auf dem linken Elbufer bis an die Muldebrücke. „Dergestalt könnten sie secundo flumine den Feind vor Magdeburg junctis consiliis et viribus unverlängt erstlich angreifen.“ Ich finde nicht, wie stark das kursächsische Heer in diesem Zeitpuncte war; einige tausend Mann hätte Johann Georg den Schweden ohne Zweifel von Wittenberg aus schnell zuführen können; ob aber die Zahl von 26,000 Mann, die Ley schon einige Wochen zuvor für das Minimum, um den Entsatz zu wagen, erklärt hatte, ohne Verzug zu erreichen gewesen wäre, ist und bleibt gleichwohl sehr die Frage. Gewiss ist freilich, dass der Kurfürst noch viel weniger wollte als konnte. Mit den beredtesten Worten hatte Arnim das schwedische Begehren unterstützt. Vergebens; jener gab in seinem zweiten Schreiben zu verstehen, er wolle nichts thun, was er nachher — nicht zu verantworten vermöchte.

Es heisst aber der Sendung des kaiserlichen Geheimen Raths Hegenmüller, die in den nämlichen Tagen stattfand, zu viel Bedeutung beilegen, wenn man meint, durch sie habe sich Johann Georg von der schliesslichen Vereinigung mit den Schweden abhalten lassen. Der Zweck dieser Sendung ging allerdings unter Anderm auch dahin. Die von Seiten des Kurfürsten für nöthig gefundene Notification des Leipziger Schlusses an den Kaiser, die, wie vorauszusehen, den grössten Argwohn und eine ungewohnte Aufregung in Wien hervorgerufen, war ihre eigentliche Veranlassung gewesen. Noch einmal hatte der Kaiser den Köder des Versprechens gütlicher Verhandlung auswerfen, den Kurfürsten von diesem Schluss, was die neuen Werbungen, was die Sperrung des Unterhaltes für das kaiserliche Volk betraf, abziehen und damit in der Hauptsache den Schluss hinfällig machen wollen. Auch ward, was die katholischen Kurfürsten in Regensburg bei Georg Wilhelm versucht, jetzt noch einmal vom Kaiser bei Johann Georg wiederholt: derselbe ward durch Hegenmüller zu ehrenvoller Intervention für eine neue Friedenshandlung mit Gustav Adolf aufgefordert. Aber so bereit er sich hierzu erklärte: auf seine politische Stellung hatte Hegenmüller's Sendung, hatte ein gleichzeitig erlassenes Mandat des Kaisers gegen die Leipziger Resolutionen, hatten kurmainzische und kurbayrische Abmahnungen im nämlichen Sinne thatsächlich ebensowenig Einwirkung, als umgekehrt die schwedisch - magdeburgischen Aufforderungen. Von der Rechtmässigkeit der Leipziger Resolutionen trotz des, dieselben hart be-

streitenden und dagegen das Restitutionsedict noch einmal in rigoroser Weise rechtfertigenden Kaisers, zugleich von der hohen Zweckmässigkeit dieser drohenden und doch nur schwächlichen Resolutionen vollkommen überzeugt, trieb Johann Georg die Politik der freien Hand, so gut und so lange es eben noch gehen mochte[1]). Sein Verhältniss zu der unglücklichen Elbfeste, wenn man überhaupt von einem solchen noch sprechen darf, war herzlos öde. Wie zur Strafe für das Vorhergegangene, schien er sie wirklich bereits verloren gegeben zu haben. Unberührt von dem furchtbaren Ernst des Verlustes und seiner vielleicht noch furchtbareren Consequenzen, ging sein Egoismus über das Nächste und Mässigste einmal nicht hinaus: das aber bestand nach wie vor in möglichster Abwehr aller Kriegseventualitäten von seinem eigenen Terrain.

Nicht weniger als Tilly hatten die Schweden Unrecht, wenn sie nun etwa argwöhnten, der Kurfürst leiste dem Gegner geflissentlich irgend welchen directen Vorschub; — mit vollem Rechte durften sich beide Theile über seine Neutralität beschweren. Es entsprach aber freilich der Natur der Sache, dass diese kursächsische Neutralität, so lange die Aemter Gommern, Elbenau, Barby noch ohne nennenswerthe militärische Besatzungen offen lagen, den Interessen der Belagerer entschieden weit gefährlicher waren, als den umgekehrten Interessen. Alles, was Magdeburg an Zugang und Zufuhr, an ermuthigenden Einflüssen von aussen überhaupt noch empfangen hatte, war durch diese Aemter gegangen: mehr oder minder unvermerkt, meist wohl vorsichtig bei Nachtzeit, ohne Frage ja auch mit heimlicher Unterstützung der Einwohner, die die evangelische Märtyrerstadt bemitleideten und die katholischen Heerschaaren verabscheuten, mehrfach ohne Frage selbst unter den Augen der kursächsischen Beamten und Officiere, die, im Ganzen von gleichen Gefühlen erfüllt, die Augen zudrückten, wo sie nicht sehen wollten. So manche von ihnen, es ist wahr, nur nicht der mitleidslose Kurfürst selbst, „sahen durch die Finger". Die Besetzung der Aemter durch kaiserliches Volk würde dieses Loch in der Belagerung sofort verstopft haben. Johann Georg, der darauf, ungeachtet der seit Wochen wiederholten Gesuche Tilly's, aus Eifersucht auf seine Territorialhoheit, aus zornigem Misstrauen gegen die katholischen Waffen nicht

---

1) Besondern Argwohn gegen Johann Georg und die übrigen Leipziger Schlussverwandten hatte in Wien freilich auch der Umstand hervorgerufen, dass Ersterer in dem oben erwähnten Notificationsschreiben — „in einer so weitläufigen Deduction" — des schwedischen Krieges nirgend gedacht habe. Hegenmüller's Memorial im Dresd. Archiv, entsprechend der kaiserlichen Instruction bei Londorp IV. S. 147. — Ueber die in den bezüglichen Fragen weit aus einandergehenden Rechtsanschauungen des Kaisers und des Kurfürsten muss ich hier auf die weitläufigen beiderseitigen Acten selbst verweisen. Londorp a. a. O.; des Kaisers Monitorial- und Avocatorial-Mandat vom 14. Mai n. St.: ebendas. S. 152; Kursachsens Antwort auf Hegenmüller's Sendung, Torgau den 20. Mai a. St: ebendas. S. 161.

hatte eingehen wollen, zeigte sich andererseits doch bereit, den Beschwerden Tilly's über den Unterschleif, den die von Gommern für die Magdeburger thaten, nachzugeben. Und das ist denn im Gegensatz zu anderslautenden Traditionen die Wahrheit, dass er durch ernstliche Verbote an Unterthanen und Beamte in Gommern die Zufuhr nach Magdeburg, soviel er konnte, verhindert, dieser Stadt geradezu das Nothwendigste, eine unterwegs befindliche Pulversendung durch Confiscation hat abschneiden lassen. Um aber daneben den trotz Tilly's Disciplin unvermeidlichen Uebergriffen und Excessen der kaiserlich-ligistischen Soldatesca besser vorbeugen, auch um etwa drohenden Einquartierungsforderungen des Generals positiven Widerstand entgegensetzen zu können, hatte er bei Ablauf des Leipziger Convents Massregeln zu stärkerer Besetzung und Vertheidigung der genannten Aemter in Magdeburg's Nachbarschaft durch sein eigenes Volk angeordnet. Massregeln, die, auch blos von halber Art, in Wahrheit ohnmächtig gegen die Tilly'schen, im Fall diese mit einer Invasion und Occupation Ernst hätten machen wollen, allerdings Johann Georg's unzweifelhaft steigende Erbitterung gegen Tilly bewiesen, indess nur die Wirkung haben konnten, dass sie umgekehrt von da ab den bedrängten Magdeburgern ihren einzigen Pass erst völlig verschlossen. Diesen nicht das Mindeste gönnend, glaubte er Tilly um so mehr jeden feindlichen Vorwand zu entziehen. Von Gustav Adolf, durch Arnim zumal, und vielleicht auch von seinem eigenen Rathe Dr. Timaeus auf die gleichwohl bestehende Wahrscheinlichkeit eines grossartigen Masseneinfalls der katholischen Armee in sein Kurfürstenthum nach Magdeburg's Eroberung hingewiesen, gab er in seinem letzten Schreiben an den König vom 10. Mai diese Wahrscheinlichkeit mit schlecht verhehlter Besorgniss zu; aber auch dadurch ward seine passive Haltung, die die Gefahr herankommen liess, noch nicht erschüttert.

Um wenigstens Gustav Adolf durch das Abweisen der Conjunction nicht zu beleidigen, ihn unfreundlichen Gerüchten gegenüber zu beruhigen und auf alle Fälle seiner Freundschaft sich zu versichern, erklärte er mit nichtssagendem Wohlwollen an Arnim: er könne es wohl leiden, dass der König „in seiner, zu Gottes Ehre und zur Vertheidigung der bedrängten Evangelischen Stände gemeinten Intention fortfahren möge ... Ist auch Ihrer Kurf. Dt. nie in den Sinn gekommen, Ihre Königl. Würden an der bisher von Gott verliehenen Gnade zu hindern.“ Selbst da jedoch kein Wort von Magdeburg[1]).

1) Alles nach den Dresd. Archivalien. — Die zuletzt erwähnte Erklärung des Kurfürsten findet sich in einem besondern Bescheide desselben an Arnim. Den Gipfelpunct seiner Kühnheit und Entschlossenheit bildete die Versicherung in obigem Schreiben vom 10. Mai: er würde alle Mittel ergreifen, um, so gut er könne, die durch göttliches, natürliches und aller Völker Recht erlaubte Gegendefension wider alle — etwa von Tilly drohende — verbotene Gewalt zu gebrauchen.

Was würde es den Schweden genützt haben, wenn sie nun noch ihren Marsch nach Dessau fortgesetzt hätten? Ganz abgesehen davon, dass — was sie ein paar Tage später erst erfuhren — das Verhängniss Magdeburg's inzwischen bereits eingetreten war, sie würden das sächsische Heer, das mit ihnen cooperiren sollte, an der Dessauer Brücke nicht gefunden haben. Indem der König daher seinen Aufbruch von Potsdam suspendirte, richtete er aber am 12. Abends sofort noch ein Schreiben an Johann Georg, worin er, dessen Pflichten gegen den Kaiser dahingestellt sein lassend, ihm zu bedenken gab, was er bei „gegenwärtigen Attentaten“ den von Gott ihm anvertrauten Unterthanen schuldig sei, ihm zu bedenken gab, wie er ja doch dem Kaiser bereits durch die Leipziger Beschwerdeschrift zu tief in's Herz gegriffen habe. Würde die heroische Resolution von Leipzig nicht mit entsprechender Tapferkeit aufrecht erhalten, so würde dadurch der Untergang der Evangelischen Stände nur beschleunigt werden. Alles komme eben darauf an, hier bei Magdeburg das Herz der feindlichen Macht zu brechen. Im andern Falle, da der Kurfürst auf seine Anträge nicht eingehen wollte, müsste er's geschehen lassen und das Schicksal dieser elenden Lande beklagen; selbst aber müsste er, da er mit seiner Armee allein nicht auf den Feind gehen und da er sich zwischen zwei unsichere Freunde nicht mitten hineinbegeben, bei den Schwierigkeiten der Zufuhr nicht von den Strömen abweichen könnte, seine Segel bei Zeiten einziehen. Dennoch, um seinen schuldigen Dank, seine Hochachtung für die treuen Dienste, die ihm der Administrator Christian Wilhelm geleistet, selbst dadurch zu bezeugen, dass er seine Person auf's Spiel setzte, sei er zunächst entschlossen, längs der Havel noch weiter vorzurücken und sein Bestes zur Errettung Magdeburg's, sowie zum Entsatz und zur Erhaltung dieses „edlen Prinzen“ zu versuchen. Der schwedische Reichshistoriograph Chemnitz, sehr ausführlich in der Wiedergabe der bezüglichen Correspondenz zwischen Gustav Adolf und Johann Georg, erlaubt sich hier eine Aenderung, indem er von der Rücksicht auf den Administrator gänzlich, ohne Frage geflissentlich schweigt[1]). Und dieses Schwei-

1) Originalschreiben des Königs im Dresd. Archiv.

„Damit aber dennoch die Treue, so Uns des Herrn Administratoris zu Magdeburg Ld. zu seinem unsterblichen Lob und ewigen Dank erwiesen, dessen nit entgelten, sondern Wir Seiner Ld. auch mit Hazardirung Unserer Person tesmoigniren können, wie hoch Wir Seiner Ld. Dienst aestimiret und Uns deroselben verobligirt befunden, sein Wir entschlossen, in dem Namen Gottes längs der Havel zu gehen“ u. s. w.

Wiedergabe bei Chemnitz S. 147.

„Damit er aber dennoch seine Willfährigkeit auch mit Hasardierung seiner Person bezeugte, wäre er entschlossen, längs der Havel zu gehen“ u. s. w.

gen ist wohl bezeichnend. Nachdem Chemnitz mit so scharfen Anklagen die grossen, das Verhängniss der Stadt herbeiführenden Fehler des Administrators ausdrücklich als wider den Willen des Königs begangen dargestellt, nachdem er dessen aufstachelnde Lobreden im Anfange absichtlich bei Seite gelassen, passte ihm auch nicht das Rühmen des Administrators durch den König hier am Ende. Es passte ihm am wenigsten in einem Briefe an den sächsischen Fürsten, indem er das bestimmte Bewusstsein davon hatte, dass es nichts gab, was dieses Haupt der Evangelischen im Reiche von der begehrten Vereinigung mehr abhielt, als die bevorzugte Theilnahme jenes unseligen Brandenburgers. Wo auch derselbe sich eingemischt hatte: überall lastete der Fluch des Misserfolges. Wie, und nun, da es eine letzte Pression auf Kursachsen galt, erklärte der König sich dennoch so offen für ihn?

In der That, nun erst könnte man sagen, dass er am Verzweifeln war. Den Fall Magdeburg's vor Augen, wollte er zwar noch längs der Havel avanciren — Grubbe glaubte, er werde dies am folgenden Tage, am 13. a. St., wenigstens auf eine kleine Strecke thun —, aber es liegt auf der Hand: über Brandenburg würde er nicht hinausgekommen sein; denn von da direct und auf's Gerathewohl durch's flache Land der doppelten, wenn auch durch die Belagerung gehemmten Uebermacht der Feinde entgegenzurücken, wäre mehr als thörichte Verwegenheit gewesen. Vielleicht indess glaubte der König, durch ein Vorgehen auf Brandenburg jene noch zu schrecken und zum Aufheben ihrer Belagerung zu bewegen; auch würde er, falls sich Johann Georg inzwischen doch noch zum Bessern besann, in Brandenburg dem Orte des projectirten Rendezvous, Dessau, näher als in Potsdam gewesen sein. Umgehend, noch in der Nacht des 12., ward als Ueberbringer des königlichen Schreibens der Hofjunker Taube zum zweiten Male an den Kurfürsten gesandt mit dem Befehle, unverzüglich von da zurückzukehren. Wenn darnach dem Zweifeln und Verzweifeln immer noch eine letzte Hoffnung des Königs gegenüberstand — und allerdings bot er sogar in diesem Schreiben zum Schluss noch einmal für das kursächsische Interesse am Erzstift seine guten Dienste an —: so wird man doch zugeben müssen, dass die Hoffnung beinahe auf Null gesunken war. Wie hatte sie — deutlich erkennbar, obwohl es bisher nie beachtet worden — seit den trügerischen Beschlüssen des Leipziger Conventes und dem, was damit zusammenhing, von Stufe zu Stufe erst abgenommen! Nun sprach er nicht drohend mehr, sondern blos noch resignirt für den Fall, dass das Gefürchtete eintrat, von seinem Rückzug. Aber seinen Zorn, den er, fast unpolitisch, trotzdem nicht mehr zurückzuhalten vermochte, bezeugt jener provocirende Hinweis auf den „edlen Prinzen“ Christian Wilhelm; und Johann Georg sollte es wissen — auch dies noch fügte der König in seinem Schreiben hinzu: die Schuld an allem Blut und Unheil werde auf die fallen, die ihn in dieser christlichen Sache so unvermuthet verlassen; der

Schande des Verrathes an Magdeburg werde den Kurfürsten noch die Nachwelt zeihen. Mit nichtssagenden Worten bescheinigte der Letztere dem König aus Leipzig am 16. Mai a. St. den Empfang seines Schreibens, die Ankunft Taube's und entschuldigte mit dessen eiliger Rückkehr, nur diese — Vorantwort geben zu können.

Freilich, neue ausserordentliche Resolutionen wären zu fassen gewesen. Die Kunde von der bereits am 10. erfolgten Eroberung und Zerstörung Magdeburg's war in Leipzig, sie war auch beim König eingetroffen. Noch in seinem Lager bei Potsdam hatte dieser sie empfangen. Was sollte er da thun? Das Nächste ohne Frage war der Gedanke an Rückzug. „Mit nicht geringen Schmerzen,“ wie er sagte, wandte er sein Haupt, um „bei solcher importanten Veränderung rationum belli“ an die möglichste Sicherung seines Kriegsstaats zu denken. Wie nothwendig erwies es sich nun, dass er Spandau besass! Dort, unter dem Schutz der Festung finden wir von Neuem ihn mit seiner Armee am 17. Dort schien er vorläufig alles Weitere abwarten zu wollen; jedenfalls seine Position an der Havel und Spree gedachte er zu behaupten, bis er sähe, wie die beiden Kurfürsten, in Bezug auf die er freilich sich nun erst vollkommen unsicher fühlte, in Folge der erschütternden Katastrophe sich verhalten würden[1]). Wer könnte seine Gefühle in diesem furchtbaren Moment beschreiben! Die Quellen sind doch gerade hier über Erwarten dürftig. Gewiss ist, dass seine Erbitterung über Kursachsen nun offen in schneidender Weise hervortrat, sowie er ihr wenige Tage später in jenem berühmten Manifest an sämmtliche evangelischen Stände — warum er der Stadt Magdeburg nicht habe zur Hülfe kommen können — in rückhaltloser Anklage Ausdruck gegeben. Die evangelische Volksstimme aber, das natürliche Urtheil der Theilnehmenden nahe und fern gab dem Könige Recht; noch bevor sein Manifest erschien, wurde schon von den verschiedensten Seiten vor Allem dieser Kurfürst wegen seiner unfreundlichen Haltung für den Fall Magdeburgs verantwortlich gemacht. In geringerm Masse auch der von Brandenburg[2]). Und auch ihn schonte Gustav Adolf ja keineswegs. Obwohl er ihn Johann Georg gegenüber wiederholt und noch in dem letzten Schreiben vom 12. wegen seines in der Magdeburgischen Angelegenheit bewiesenen Eifers gerühmt hatte — zur eigenen Rechtfertigung vor der Welt hielt er es immer für nöthig, auf die zaudernde und unklare Haltung, die Georg Wilhelm bisher eingenommen, hinzuweisen[3]). Eben den doppelten Zweck

1) Arkiv I. S. 439, 742; Chemnitz S. 161. — Dass Gustav Adolf am 15. Mai a. St. Potsdam jedenfalls noch nicht verlassen hatte, ergibt sich aus der Urkunde bei Röse I S. 358 Anm. 6.

2) S. u. A. die Archival. Beilagen No. 4, 8, 12.

3) Und dazu auch in dem Manifeste noch einmal in voller Schärfe jener allerdings so einseitige Vorwurf, der auf die „Versagung des Cüstrin'schen Passes“

hatte sein Manifest: rechtfertigen — es war dies zugleich ein politisches Moment — sollte es ihn vor allen Deutschen, die auf ihn gehofft und gebaut, von ihm den Entsatz jenes lutherischen Bollwerks erwartet hatten; und seine tiefe moralische Entrüstung sollte es aussprechen gegen die Feigen und Halben, die nach seiner Ueberzeugung ihm den Entsatz unmöglich gemacht hatten.

Nur ist dabei traurig zu sehen, wie er, furchtbaren Unmuthes voll, selbst die von nie dagewesenem Unglück betroffenen Magdeburger noch schonungslos geisselte, noch gleichsam im Tode moralisch vernichtete. Zu dem allgemeinen Unglück war gewissermassen noch ein besonderes Verhängniss gekommen. Nach mancherlei ungünstigen Mittheilungen, die er während der Blocade über die Haltung dieser Bürger empfangen, die ihren Anfangs erwarteten Heroismus, wenigstens zum grössten Theil, in ein zweifelhaftes Licht gestellt hatten, waren doch gerade noch während der letzten Zeit der Belagerung solche Nachrichten an ihn gelangt, die ihn hoffen liessen, die Stadt werde „sich männlich wehren und nunmehr in gutem Vertrauen mit seinem Marschall Falkenberg“ mindestens noch einige Tage länger widerstehen, als sie widerstand[1]). Und insofern kam die Nachricht von ihrem Fall allerdings früher, als vermuthet: eine Nachricht, welche die sofort hinzugefügte Angabe, Magdeburg sei durch Verrath eigener Bewohner gefallen, dem Könige nur noch peinlicher und widerwärtiger erscheinen liess. So machte er denn jenen angeblichen Verrath selbst in seinem Manifeste ruchbar; und wieder eingedenk des von vornherein abstossenden Benehmens der Bürger gegen den Administrator, der von ihm tief beklagt und bemitleidet, im nächsten Moment ihm wie ein Held und Märtyrer erschien — erbittert auch besonders über ihren behaupteten Geiz gegen seine eigene Soldatesca, wies er auf diese Umstände hin als auf die ersten Ursachen des Unglücks[2]). Wer wollte es leugnen, dass er, stets erfüllt von den edelsten und grossartigsten Bestrebungen, nicht nur in seinen Mitteln in Bezug auf Magdeburg fehlgegriffen, sondern auch mit der Bitterkeit seiner Empfindungen nach dieser Richtung hin sehr hart und ungerecht geurtheilt hat!

---

**Noch einmal die Zerstörung Magdeburgs.** — Es würde aber Wortverschwendung sein, Gustav Adolf gegen die extra-

---

gegründet worden war; ja, dadurch sei die schwedische Armee „in merkliches Abnehmen gestürzet worden“. S Calvisius S. 190.

1) Arkiv I. S. 436, 742, II. S. 258. Vgl. oben S. 634.

2) Manifest: „Anfänglich ist die offenbare Wahrheit, dass Bürgermeister und Rath“ u. s. w. Calvisius S. 187.

vaganten Anklagen, die modernen Verleumdungen von ultramontaner Seite, welche ihm unverblümt die directe moralische Urheberschaft von Magdeburgs Vernichtung zuschreiben und den Commandanten Falkenberg nur als untergeordnetes Werkzeug, als den gehorsamen Executor, als seine „Drahtpuppe“ darstellen, zu vertheidigen. Dem Phantasiegebilde von O. Klopp und Consorten ist mit der sachlichen, quellenmässigen Widerlegung der Voraussetzung, auf welcher dasselbe mit einer hypothetischen Kühnheit ohne Gleichen aufgebaut ist, von vornherein jede Stütze entzogen [1]). Wie ausschliesslich der König in den Gedanken, Magdeburg zu entsetzen und zu retten, aufgegangen war, bezeugt neben seinen Handlungen, Reden und Schriften, die wir so eben eingehender kennen gelernt haben, vornehmlich auch sein steter Begleiter, sein Geheimsecretär Grubbe in vertraulichen Schreiben, welche, nach Schweden gerichtet, am wenigsten schweigsam zu sein brauchten. Gesetzt aber auch den ungeheuerlichen Fall, in den letzten nahezu verzweifelten Momenten, als Gustav Adolf bei Potsdam sich aufgehalten sah, habe er, um dem Gegner die Frucht seines Sieges zu rauben, den Plan der Zerstörung gefasst, so konnte da doch von einer Communication mit Falkenberg gar keine Rede mehr sein. Magdeburg war von der Uebermacht der Belagerer vollkommen abgeschnitten und — der 10./20. war der Tag der Katastrophe; zwei Tage später erst, nach der Rückkehr seines Kammerjunkers aus Sachsen, war er, wie wir sahen, nahe am Rande der Verzweiflung angekommen.

Mit demselben strengen Mass aber, mit dem wir auf der einen Seite, haben wir auch auf der andern zu messen. Ich würde hier nicht wiederholen, für Tilly oder für Pappenheim die nämliche Unschuld in Anspruch zu nehmen, wenn nicht nach wie vor eingewurzelte Vorurtheile thätig wären, von der Tradition soviel immer möglich zu retten. In meinen obigen Untersuchungen bin ich von der Ansicht ausgegangen, dass in der grossen Schuldfrage, die nun einmal so beispiellos odiöser Art ist, feindliche Anklagen oder Angaben an sich nicht die mindeste Beweiskraft haben, dass diese nur dann erst Beachtung verdienen, wenn sie durch tendenzlose Enthüllungen, zumal durch Selbstbekenntnisse von Seiten der eigenen Partei der Schuldigen (mag man dies Wort im tadelnden oder in einem weitern Sinne nehmen) bestätigt und erhärtet werden können. Nun rühren indess alle gegen die katholischen Befehlshaber gerichteten Beschuldigungen durchaus einseitig aus feindlichem Munde her; und man bemüht sich immer noch vergebens, durch Häufung solcher gegnerischer Aussagen zu einem Resultate zu gelangen [2]). Gewiss ist ja, dass Niemand weniger

1) S. oben S. 536 Anm. 2.

2) Wenn noch G. Droysen in seinem „Gustav Adolf“ II. S. 313 nach magdeburg-halberstädtischen Parteiquellen, deren sonstige Unrichtigkeiten hier sehr handgreiflicher Art sind, auf ein schon seit December 1630 unter den Protestanten ver-

Mitleid mit den rebellischen Magdeburgern gekannt hatte, als der katholische Feldmarschall; und mit so vielem Grimm wie sie ihn, mit so vieler Verachtung, möchte ich sagen, hasste er sie. Unter den verrätherischen Mittheilungen seines Secretärs Ley findet sich eine förmliche schwarze Liste, die sich Pappenheim während der Blocade über hochgestellte Personen, über Besitzthümer und ungefähre Einkünfte der Stadt hatte anlegen lassen; er hatte da verzeichnet: „Herrlichkeiten der Stadt Magdeburg, zu confisciren". Und am 1. Mai n. St., nach seiner glücklichen Eroberung der bedeutendsten Aussenwerke, hatte er dem Kaiser geschrieben, da ihm bei dieser Gelegenheit zugleich mit einer, laut der trotzigen Inschrift von mehreren Bürgern neu errichteten Schanze das stolze

---

breitetes Gerücht von einer ebenso geheimnissvoll als planmässig durch Tilly beabsichtigten Brandstiftung ausdrücklich Gewicht legt und nach denselben Quellen dies Gerücht durch die angebliche Aussage etlicher Gefangener in der Stadt „bestätigt" findet: so beweist er damit nur die Inconsequenz seiner Kritik. An einer andern Stelle — Forschungen III. S 554 — hatte diese die bekannte Gefangenenaussage in Tilly's und Ruepp's Rapporten ausdrücklich verworfen; denn wie leicht könne man einen Gefangenen zwingen, zu sagen, was man eben hören wolle! An sich kann das in Rede stehende Gerücht doch nur zum Beweise dafür dienen, dass die aufgeregte öffentliche Meinung der Protestanten den katholischen Zwingherren von vornherein das Schlimmste zutraute; und nur um so erklärlicher wären die schärfsten Anklagen nach der Katastrophe. — Wenn aber ferner ein berühmter Magdeburgischer Geschichtsforscher — Winter in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg VIII. Jahrgang 1873, S 196 — auf die „Ausführl. und Wahrh. Relation", die die umfassende Brandstiftung unmittelbar von Pappenheim's Commando herleitet, deshalb ganz besondern Nachdruck legen zu müssen glaubt, weil der Verfasser dieser Flugschrift, obwohl selbst ein Magdeburger, an und für sich zu der kaisertreuen Faction gehörte und ein entschiedener Gegner der schwedischen Faction in seiner Vaterstadt war: so bleibt dagegen einzuwenden, dass derselbe zu gleicher Zeit als Politiker zwar sehr devot gegen den Kaiser gestimmt, als Mensch, als Patriot, als hochgestellter Bürger dennoch von dem weitgehendsten Zorn und Abscheu gegen den ja ohne Frage furchtbaren Vorkämpfer des Katholicismus, gegen den „eigentlichen Eroberer" seiner Vaterstadt, eben Pappenheim, erfüllt sein konnte. An einer andern Stelle hatte ich längst — mit ganz besonderer Rücksicht auf die bezügliche Anklage der eben erwähnten Flugschrift — eingehender darauf hingewiesen, wie selber wirklich Unbefangene durch die Kunde von der thatsächlichen, aber durchaus vereinzelten Brandstiftung, die auf Pappenheim's Befehl erfolgt war, zu irrthümlicher Verallgemeinerung verleitet werden konnten, wieviel leichter demnach das bei solchen möglich erscheint, die in Folge von Pappenheim's Kriegseifer ohnehin durch die Plünderung an den Bettelstab gebracht, des Evangeliums in ihrer einst so stolzen Heimath beraubt, erbarmungslos in die Fremde hinausgestossen waren! S. meinen Aufsatz: „Bandhauer's Tagebuch und die Brandstiftung Pappenheim's" in der Zeitschr. für Preuss. Gesch. u. Landesk. VI. S. 348. Der Kürze halber habe ich oben — S 20/1, vgl. S. 22 — nur mit einem Wort auf diesen Aufsatz verwiesen; an dieser Stelle muss ich es noch einmal thun, um einem von Opel in den Neuen Mittheilungen XIII. S. 409 (1873) gegen mich gerichteten Tadel zu begegnen. Mit Unrecht wirft mir Opel daselbst vor, dass ich die „Ausf. und Wahrh. Relation" gar nicht berücksichtigt habe. Fortdauernd nehme ich auf sie in allen Fragen, die Magdeburg's Verhängniss betreffen, Rücksicht — und zwar unter Hinweis auf das handschriftliche Exemplar in der Magdeburg. Stadtbibliothek, auf welches Opel seine neue Ausgabe ebendas. gründet, und zugleich mit ausdrücklicher Beziehung auf dasjenige in den Kinderling'schen Manuscripten — Vgl. oben S. 77 Anm. 1.

Wahrzeichen der Stadt, „eine Jungfrau auf einer kupfernen Tafel aufgestellt“, in die Hände gefallen war: „Es ist zwar noch nicht die rechte; ich verhoffe aber in Kurzem die Ehre zu haben, Ew. Kais. Maj. die schönere in originali zu überschicken.“ Inzwischen aber bat er den Kaiser um die Gnade, ihm „die [auf der Inschrift] benannten fundatores dieser Schanze sammt ihrem Hab' und Gut zu schenken, um sich an ihnen zu ihrer wohl verdienten Strafe in etwas zu erquicken“[1]). So sah er also die Güter der Rebellen als dem Kaiser verfallen, als dem Kaiser allein zugehörig an. Nur um so weniger aber wird man ihm ein ebenso eigenmächtiges wie radicales Zerstörungswerk zuschreiben dürfen, als er auch sonst den bestimmten Wunsch vernehmen liess, zum Lohn für seine ausgezeichnete Belagerungsarbeit nach geschehener Eroberung am Genuss dieser Güter in hervorragendem Masse zu participiren. Wollte er doch nach Mansfeld's bestimmter Aussage selbst Burggraf von Magdeburg werden[2]). Er war ein Fanatiker, erfüllt von allgemeinen Ideen, wie von persönlicher Ehr- und Genusssucht. Er nahm den Mund oft voll und konnte fürchterlich drohend erscheinen. Aber eine Handlung des Wahnsinns würde er begangen haben, wenn er sich Magdeburg selbst aus den Händen gebrannt hätte.

Wenn ich auf die im ersten Buch behandelte Frage der Zerstörung hier überhaupt nochmals etwas näher zurückkomme, so geschieht dies einmal deshalb, weil mir inzwischen zur Ergänzung und Bestätigung meiner dort gewonnenen Resultate noch einige bisher unbekannte Quellen zugeflossen sind, und zweitens deshalb, weil nun hier der Ort ist, die enorme moralische und strategische Bedeutung dieser Katastrophe durch den Verlauf der auf sie folgenden Ereignisse darzuthun. Auf ihre Tragweite wird wie von selbst die actenmässige Schilderung der letzteren mit zwingender Nothwendigkeit hinweisen. Erledigen wir zunächst aber den ersten Punct[3]).

---

1) „Es kostet Ew. Kais. Maj. nichts, und es sind mir mannich tausend Kugeln darumb um den Kopf gesauset.“ Er schickte zugleich eine interessante Abbildung der Schanze mit. Ueber diese und die sonstigen Andeutungen im Text wird Näheres im Bd. II. folgen. — Zu dem Schreiben an den Kaiser vgl. auch Kriegsschriften Heft II S. 70 und Förster II. S. 90.

2) S. die oben S. 434 Anm. 1 erwähnte Correspondenz. — Auch Ley's persönliche Ansicht war — Gommern, den 24. April —: die Belagerer wollten trotz des ausdrücklichen kaiserlichen Befehls, zur Assistenz der kaiserlichen Erbländer gegen Gustav Adolf nach der Oder zu gehen, die Belagerung um so weniger quittiren, als sie „sich gern zuvor der Magdeburger Güter theilhaftig machen wollten.“ Dresd. Archiv.

3) Nur anmerkungsweise möchte ich die oben im ersten Buch gewonnenen Ergebnisse noch einmal kurz zusammenfassen. Wie auch nach mehr als zwei Jahrhunderten noch solche Berichterstatter gefunden werden können, die Mitwisser des Planes oder des Werkes der Zerstörung gewesen, glaube ich daselbst durch meine archivalischen Untersuchungen gezeigt zu haben. Dass Pappenheim die Stadt habe mit Feuer verbrennen wollen, war der Magdeburgischen Copey eben so wenig zu

Es ist, wie ich oben gezeigt, kein Zufall, dass eine ganze Reihe einschlägiger Quellen aus den fernen Haager Archiven stammt. Ich habe aber keinen Augenblick daran gezweifelt, dass sich bei näherer

---

glauben, als es dem Ausf. und Gründl. Berichte zu glauben war, dass Falkenberg, sie in die Luft zu sprengen, vorbereitet und zur Ausführung gebracht habe. (S. 13, 15.) Wie dagegen die vereinzelte Brandstiftung Pappenheim's an der Hohen Pforte nach dem Augenzeugenbericht des Pappenheim'schen Capitains Ackermann keinem Zweifel unterliegt, so ist auch kein Grund vorhanden, die Nachricht des Stiftssyndicus Markus von der soviel umfangreichern, soviel wirksamern Brandstiftung der ihm so nahe stehenden Schiffer zu bezweifeln. (S. 26, 58). Und so ist auch kein Grund, den Magdeburgischen Stadtsecretär abzuweisen, der von der Verzweiflung einiger Bürger den grossen Brand herleitet; so ist ferner kein Grund, die expresse Botschaft von der Zerstörung der ganzen Stadt durch die Einwohner, die alsbald nach der Katastrophe von Magdeburg nach der befreundeten Stadt Leipzig gelangte, zu verwerfen, auch wenn blos ein reisender Kaufmann ihr Ueberbringer gewesen. Seine genauen und stichhaltigen Angaben mussten die Annahme, dass hier nur ein laufendes Gerücht vorliege, ausschliessen. (S. 55, 59.) So ist am wenigsten Grund zum Misstrauen, wenn sogar die Magdeburgische Fax es einen „glaubwürdigen Bericht" nennt, dass der Feind an Pulver, ohne was im Feuer aufgegangen sei, noch „in heimlichen Gewölben und Thürmen" einen ziemlichen Vorrath entdeckt habe, und wenn der so scharf prüfende Guericke bestätigt, dass die Kaiserlichen nach der Eroberung noch in verschiedenen Häusern viel Pulver gefunden, welches nur durch geheimen Unterschleif in diese gebracht und dem zum Schiessen, zur Vertheidigung der Stadt bestimmten Vorrath hatte entzogen werden können. Nur um so greller und auffallender freilich stach die grosse Knappheit dieses Vorrathes, der durch die Magdeburger einstimmig bezeugte Pulvermangel ab von jenem insgeheim bei Seite geschafften, in verschiedene Häuser eingelegten Pulver. (S. 72) Aufschluss über den Zweck des letztern bot aber der schwedischerseits gegebene Bericht von dem Kaufmann, der im Voraus etliche Tonnen Pulver in sein Haus gebracht, dann — im Moment der Entscheidung — mit Weib und Kindern sich darauf gesetzt, es angezündet und in die Luft gesprengt. (S. 34.) Und wieder zu diesem Berichte gab die Erklärung der Fax einen Commentar: „wenn es wahr ist", dass die Magdeburger in ihren Häusern „Pulver gehalten" und die Stadt selbst angezündet haben, wenn sie „solches Willens gewesen", so hätten sie es wohl dem Beispiel von Numantia nachgethan, um ihre Weiber und Töchter vor der Schande zu bewahren und sich damit ein ewiges Lob verdient. (S. 119.) Die Selbstverherrlichung der Stadt im Munde jenes fanatischen Magdeburgischen Dichters, ihr Lob, an Gott durch eine römische That ihre Jungfrauschaft geopfert zu haben, ihre Personificirung mit Sagunt (Saguntina Prosopopoeia), ihre Bezeichnung als „Lutherische Lucretia", die wiederholten Erklärungen, dass sie durch's Feuer probirt worden sei, viel lieber in's Feuer habe rennen als sich der päpstlichen Liga unterwerfen wollen, dass sie den Bluthund Tilly durch „ihr Feuer" gejagt habe; dazu auch Hans Herckels, des wilden Fanatikers Drohung mit der totalen Zerstörung vor der Katastrophe, deren er sich noch viele Jahre nach derselben wie einer Prophezeiung mit cynischem Stolze rühmte (S. 62, 78, 81) — sprach alles dies nicht eindringlich und überzeugend genug für die Absicht und den Willen einer solchen totalen Zerstörung, sowie für die Ausführung dieses Willens? Doch nicht noch einmal will ich die zahlreichen anderen darauf hinweisenden Angaben hier recapituliren. Ich brauche auch nicht zu wiederholen, dass wir der Natur der Sache nach fast ausschliesslich angewiesen sind auf vereinzelte Aussagen von zerstreuten, hier und dorthin geflüchteten Mitwissern und Augenzeugen aus der Zahl der übrig gebliebenen Einwohner der Stadt oder auf Referate von solchen Aussagen. (S. 151.) Sind der Mehrzahl nach die von mir beigebrachten Quellen auch nur Referate, so liess sie doch der Charakter der Referenten, als Anhänger der nämlichen Partei, als einfacher, von jeder Tendenz, von jeder Anschuldigung entfernten Reporters durchaus glaubwürdig erscheinen. Das eben hob diese Referate in so bezeichnender Weise ab von den Rapporten aus Tilly's Hauptquartier. Aber freilich, da nun die letzteren durch die ersteren in der Hauptsache

Nachforschung auch aus deutschen Archiven noch gar Mannichfaches beibringen liesse, was frühere Forscher vielleicht theilweise schon gekannt, aber, weil es zu ihrem „Dogma" nicht stimmte, absichtlich bei Seite gelassen haben. Weit entfernt nun, gegen den Verfasser der „Studien" in den Forschungen zur Deutschen Geschichte (III. S. 434 ff.) nach dieser Richtung hin einen Verdacht aussprechen zu wollen, bekenne ich vielmehr, dass ich nach seinen eingehenden bezüglichen Untersuchungen wenigstens im Dresdener Archiv nichts Neues zu finden erwartete. Daselbst ebenso wie in den erstgenannten Archiven nur ganz gelegentlich auf Materialien geführt, die die in Rede stehende Frage berühren, konnte ich freilich nicht umhin, auch die von G. Droysen benutzten Brandberichte im Vorübergehen noch einmal zu revidiren [1]). Und — gleichviel nun, welchen Grund er gehabt haben mag, bei Anführung der in Dresden aufbewahrten „Niederländischen und aus anderen Orten Postzeitungen" von dem hieher gehörigen Bericht aus Leipzig vom 16./26. Mai nur ein paar nebensächliche Notizen, dabei besonders eine, die den Pulvermangel in der Stadt hervorhebt, auszugsweise in seinem Quellenanhange mitzutheilen, das Uebrige dagegen unter Andeutung durch Puncte bei Seite zu lassen: mir scheint dieses Uebrige doch ungleich Wichtigeres, was zur Veröffentlichung herausfordert, zu enthalten. So entschieden protestantischen Ursprungs und unter dem frischen Eindruck der Ereignisse niedergeschrieben, wie nur sonst ein Bericht, beruft auch der uns hier vorliegende sich wie so viele andere auf Leute, die aus dem zerstörten Magdeburg geflüchtet und „allhero" — nach Leipzig — gekommen, als seine Gewährsmänner. Dieselben aber „berichten, dass die ganze Stadt abgebrannt sei, also dass über drei Bürgershäuser nicht stehen blieben neben 70 Häusern, so dem Dom zugehören, und sollten die Bürger sich entschlossen haben, mit Frau und Kindern lieber zu sterben, denn in der Feinde Hände zu fallen, zu welchem Ende sie ihre eigenen Häuser sollten in Brand gesteckt haben. Mehr denn acht Tage zuvor sind die Bürger in Reukleidern zur Kirche gegangen, die Frauen und Jungfrauen

---

ihre Bestätigung gefunden, da die unter keiner Pression stehenden, vielmehr vollkommen freiwilligen Aussagen freier Magdeburger dort so überraschend übereinstimmen mit den „Andeutungen" der gefangenen Magdeburger hier (s. besonders S. 74, 75), so fiel damit auch der Grund hinweg, den Tilly'schen Rapporten, den Gefangenen Tilly's noch ferner Glauben und Anerkennung zu verweigern. Die Uebereinstimmung magdeburg-schwedischer, resp. magdeburg-holländischer Quellen mit den kaiserlich-ligistischen musste als eine absolut durchgängige bezeichnet werden, insofern es sich handelt um die Absicht der totalen Zerstörung nach dem angenommenen Vorbilde von Sagunt, um die bestimmte Vorbereitung derselben durch methodisches Pulvereinlegen, um die Ausführung der That durch einen Theil der Bürger und Einwohner, um die Verzweiflung, den glühenden Feindeshass, den religiös-politischen, durch einen Theil der Prädicanten und durch Falkenberg's Mahnungen auf's heftigste geschürten Fanatismus als Motive der That. (S. 76 ff.)

1) S. die archivalischen Beilagen No. 16 und 17.

haben allen Schmuck und Zier abgelegt, als die nichts anders denn des Tods gewärtig waren, in welchen sie sich mit standhaftigem Gemüth begeben haben, fast eben wie vor Zeiten die zu Sagunt sich sammt all ihrem Gut und Reichthum verbrannt haben, damit sie dem Hannibal, der Römer Feind, nicht zu Statt und Nutz kämen". Also auch hier noch einmal die ausdrückliche Berufung auf jenes heroische Beispiel von Sagunt[1])! — Soviel lässt sich jedenfalls constatiren, dass es in Leipzig gleich durch die ersten Ankömmlinge von Magdeburg verschiedene von einander unabhängige Meldungen gegeben hat, die in der Hauptsache auf dasselbe — auf die Einäscherung der Stadt durch eigene Bürger — hinauskommen[2]).

Und genau von der nämlichen Art ist noch ein anderer, bisher gänzlich übersehener protestantischer Bericht aus Halle, der zweiten Hauptstadt des Erzstiftes, vom 13. Mai a. St. 1631, welchen Nicol von Loss, der kursächsische Oberhauptmann in Merseburg, mit einem expressen Schreiben vom folgenden Tage an Johann Georg übersandte. Kurz und bündig heisst es da nach einer eingehenden Schilderung der Eroberung: „und als die Bürger gesehen, dass sie sich doch nicht würden retten können, haben sie selber die Stadt mehr als an zwölf Orten in Brand gestecket, dadurch die Stadt mit allen Kirchen, ausser dem Dom, bis auf 50, etliche sagen von 70 oder 80 Häusern, ganz abgebrannt, ist also diese herrliche Stadt ganz eingeäschert."

Eine Differenz, ein Rest von feindlicher Berichterstattung, der ebensowenig wie durch die im ersten Buche besprochenen Freundesnachrichten durch diese hier definitiv erhärtet werden kann, bleibt immerhin noch übrig: die Denunciation Falkenberg's als Haupturhebers der That — dasjenige freilich, was man beinahe das Wichtigste nennen dürfte. Wohl hatten sich auf indirectem Wege auch dafür schon sehr merkwürdige Indicien beibringen lassen[3]); allein, an einer durchschlagenden positiven Quellenangabe von protestantischem, von Magdeburg- oder schwedenfreundlichem Ursprunge fehlte es in diesem zumal belangreichen Puncte bisher noch. Nun aber glaube ich im Stande zu sein, auch diese Lücke auszufüllen

1) Die unbestimmte Form — die Bürger sollten sich entschlossen haben — ist offenbar dem Referenten, d. h. dem Verfasser des vorliegenden Berichtes, zuzuschreiben; sehr natürlich ja, wenn das Ausserordentliche der Nachricht im ersten Moment fast unglaublich erschien. Die Standhaftigkeit der betreffenden Bürger an sich findet indess im weitern Verlauf des Berichtes, sowie in einem unmittelbar darauf folgenden zweiten Schreiben vom nämlichen Datum (s. Forschungen III. S. 602) noch wiederholte rühmende Erwähnung; nirgend bildet sie hier oder dort den Gegenstand tendenziöser Anklage oder gar parteilicher Verleumdung. Andererseits ist aber sogar nirgend von einer feindlichen Brandstiftung, vielmehr nur ausdrücklich von dem Nachtheil, den Tilly durch den Brand hatte, die Rede, während doch die Grausamkeit der stürmenden Soldatesca gebührend in's Licht tritt.

2) Vgl. oben S. 59.

3) S. oben S. 87 ff.

und zwar auf doppelte Weise[1]). Zunächst aus der berühmten, der Kgl. Bibliothek in München einverleibten Manuscriptensammlung des L. Camerarius, des damaligen schwedischen Gesandten im Haag, welcher ein ebenso eifriger diplomatischer Agent Gustav Adolf's, als, dem Leo van Aitzema besonders ähnlich[2]), vermöge seiner ausgebreiteten geheimen deutschen Correspondenzen vorzüglich im Stande war, sich in die Fülle der laufenden politischen Intriguen und Begebenheiten einweihen zu lassen! Da finde ich unter seinen nachgelassenen Papieren einen ungedruckten protestantischen Bericht aus Berlin, der sich für seinen Inhalt auf „glaubhafte" Erzähler beruft, welche, wenn nicht unmittelbare Augenzeugen der Katastrophe, doch alsbald nach derselben in Magdeburg „den Augenschein eingenommen"[3]): Falkenberg, auf dem Rathhaus durch den versammelten Rath aufgehalten, während die Kaiserlichen bereits in die Stadt eindringen, wird durch den Alarm herbeigezogen zur Abwehr; „mit etlichen Truppen" begibt er sich nach der bedrohten Gegend, „treibt auch den Feind an einem Ort wieder zurück". So weit stimmt der Bericht mit den competenten directen Magdeburgischen Relationen, mit Guericke u. s. w. durchaus überein[4]), und zwar in voller Selbständigkeit; denn bei seinem frühen Datum konnte von einer Benutzung anderer schriftlicher Relationen noch keine Rede sein. Darauf heisst es weiter: „Weil er (Falkenberg) aber gesehen, dass Alles voller Verrätherei und solches mit Wissen des Rathes geschehen sein müsse, lässt er an verschiedenen Orten Feuer in das Rathhaus legen, so auch in Einem dergestalt überhand genommen, dass keiner davon gekommen, sondern alle Verräther verbrannt." Dass der schwedische Commandant von vornherein sehr geneigt war, die Tendenz zur Verrätherei in der Stadt anzunehmen, dass er im Allgemeinen nichts weniger als zufrieden mit dem Widerstand und der Thätigkeit der Magdeburger während der Belagerung war, dafür haben wir oben mehrfache Anzeichen bemerkt. Meine Vermuthung aber, dass er mit seiner militärischen Rücksichtslosigkeit um so weniger vor dem Ruin der Stadt zurückschreckte, als er den vermeintlichen Verräthern, seinen Feinden in derselben, den Tod als gerechte Strafe wohl gönnte[5]), würde durch den eben

1) S die archivalischen Beilagen No. 14 und 15.

2) S. oben S. 52, 65.

3) Und dass dieselben nichts weniger als zu Tilly's Hauptquartier gehören konnten, ergeben alle Einzelheiten des Inhalts. — Vgl. oben S. 50 Anm. 3.

4) Vgl. oben S. 96.

5) S. oben S. 89, 90, besonders S. 114. — Ueberaus wahrscheinlich macht es die Situation, dass Falkenberg noch im letzten Moment die Rathsherren, gegen welche er eben zuvor in zeitraubenden Reden allen seinen Eifer zur Hintertreibung der bereits beschlossenen Capitulation hatte anwenden müssen, in der That selber als Theilnehmer am Verrathe, der Pappenheim's unerwarteten Einfall in die Stadt vorbereitet zu haben schien, betrachtete.

citirten Satz mehr als bestätigt werden. Als positives Factum wird uns die planmässige Einäscherung des im Mittelpuncte der Stadt gelegenen Rathhauses auf Falkenberg's Befehl berichtet. Es habe ihn, heisst es weiter, „dieses dazu bewogen, dass die kaiserliche Faction der Bürger den Anderen, so dem Gouverneur angehangen, auch Feuer eingelegt, welches zu rächen die wiederum in Jener Häusern gethan, daher das Feuer an allen Orten endlich also gross worden, dass sich Niemand davor zu retten gewusst.“ Wer wollte die Seltsamkeit dieser Darstellung leugnen! Von den Eroberern als Brandstiftern kein Wort; aber während dieselben, angeblich von der „kaiserlichen Faction“ in der Stadt begünstigt, über die Stadt herfallen, stecken die unter einander zwistigen Magdeburger, wie aus gegenseitigem Hass und zu gegenseitiger Rache, ihre Häuser in Brand. Die „kaiserliche Faction“ hätte damit gegen die der schwedischen den Anfang gemacht; und Falkenberg selbst hätte nun die erstere auf die nämliche Weise züchtigen wollen. Es würde mindestens wohl denkbar sein, dass er und seine Anhänger in der vorausgegangenen Brandstiftung Pappenheim's[1]) zumal ein Werk der angeblichen Verräther zu erkennen glaubten und dass sie eben in der Ausführung ihrer dämonischen That dadurch nur bestärkt wurden[2]). Die Einseitigkeit einer so rein persönlichen Motivirung, wie sie der vorliegende Bericht bringt, liegt gleichwohl auf der Hand. Das Factum selbst findet aber, soweit es Falkenberg betrifft, anderweitig in der That merkwürdige Ergänzung.

In der Stadtbibliothek von Magdeburg, unter Collectaneen, die das Geschick dieser Stadt im dreissigjährigen Kriege betreffen und zahlreiche, gleichzeitig copirte oder excerpirte Briefe von Magdeburgern, sowie von Freunden Magdeburgs enthalten, habe ich (in Folge eines ungünstigen Zufalls auch erst nachträglich[3]),) das Schreiben eines gewissen H. Zobell über die Katastrophe gefunden — ein Schreiben, das, ohne jeden officiellen, ohne jeden politisch-tendenziösen Charakter, an einen „freundlichen lieben Herrn Vetter“ gerichtet ist. Dass der Verfasser dennoch Partei ergriffen hatte und zwar sehr ausdrücklich die schwedische, ergibt sich aus verschiedenen Stellen, besonders aus der augenscheinlichen Verehrung für den „Herrn Marschall Falkenberg nunmehr selig“, dessen Muth und Standhaftigkeit im Gegensatz zu den vor dem Andringen der Feinde zurückschreckenden Bürgern und auf deren Kosten gerühmt wird; ferner aus dem auch hier sehr prononcirten Glauben an Verrätherei, womit — das Einzige, in dem sich eine Tendenz allerdings finden liesse — bestimmter sogar als an-

---

1) S. oben S. 20.

2) Wie weit der grimme Aberglaube in Betreff der Verrätherei gehen konnte, ersieht man daraus, dass nach unserm Berichte die „Bürger kaiserlicher Faction“ sogar ganz direct und ausdrücklich der Ermordung Falkenberg's geziehen werden.

3) Der betreffende sehr umfangreiche Band war, als ich eine frühere Nachfrage deshalb that, gerade auf längere Zeit nach Hannover ausgeliehen worden.

derwärts die thatsächliche Ueberrumpelung am frühen Morgen und die dadurch veranlasste Niederlage, welche man so ungern eingestand, bemäntelt wird. Alles sei in Folge der Verrätherei verloren gegangen; dennoch habe Falkenberg noch einen starken Widerstand gethan und „die Bürger, so nun zu Schelmen geworden, zu stehen vermahnt. Aber sie haben nicht gewollt. Da, wie er sah, dass alles verloren, lässt er das Zeughaus alles in Brand stecken und etliche Oerter an der Stadt; es sind fast keine Häuser mehr als der Dom“[1]). — Keine Frage, dass Zobell's Bericht, dem angedeuteten Parteistandpunct durchweg entsprechend, präcis und anschaulich wie er ist, sich nur auf einen Gewährsmann von originalem Werthe gründen kann. Leider nennt er ihn nicht — oder war er sein eigener Gewährsmann, war er selbst Augenzeuge? Zwar nicht ein einzelner Passus, aber doch der ganze Tenor des Briefes spricht dagegen. Leider auch ist in der allein vorliegenden Abschrift das nähere Datum weggefallen. Da indess der Sonntag vor der Katastrophe als letztvergangener bezeichnet wird und diese an einem Dinstag stattfand, so kann der Brief nicht später als vier oder fünf Tage darnach abgefasst worden sein. Und wo dies? Wir hören, dass flüchtige Magdeburger wie nach Braunschweig und Hamburg auch nach Bremen in aller Eile gelangten. Gelegentlich aber erwähnte ich schon oben einen Hans Zobell und zwar als bremischen Bürgermeister, zugleich als einen der eifrigsten Schwedenfreunde bei der Hansa[2]).

---

1) Ob es „an“ oder „in der Stadt“ heissen muss, das ist gleichgültig. Ein Fehler des Abschreibers — wie z. B. das monströse, vermuthlich aus „Mark Brandenburg“ entstandene „Mockernburg“ — braucht hier nicht angenommen zu werden. Für die erstere Lesart könnte sehr wohl die thatsächliche schnelle Anzündung sämmtlicher Thore, die thatsächliche Demolirung der Festungswerke sprechen. Vgl. u. A. Thodänus bei Calvisius S. 116, die Fax ebendas. S. 58 und Walmerode bei Mailáth S. 246, wo es jedoch statt des sinnlosen: die Thore seien allenthalben noch „verschaltet“ gewesen — „verschüttet“ heissen muss. Wien. St.-A. Die Bedeutung des Zeughaus-Brandes bedarf keines Commentars. Er raubte den Eroberern zugleich das grosse Waffenmagazin; und stets noch mit „allerhand Feuerwerk“ angefüllt (vgl Hormayr S. 320, 327), war es ohne Frage besonders geeignet zur Ausbreitung der grossen Feuersbrunst, zumal das Zeughaus recht im Centrum der Stadt, an einer der Ecken des Altmarktes, dicht neben dem Rathhause lag, auf der andern Seite dagegen von engen Gassen umgeben war. Und nun dürfte es sich auch näher erklären, wenn der auf den Augenzeugenbericht seines geistlichen Bruders Sylvius sich stützende Bandhauer, nachdem er den Sturm geschildert, S. 275 bemerkt: „Mittlerweile ging das von Magdeburgern angelegte Feuer an, und zum Ersten auf dem Altstädter Markt in einem Hause bei der Apotheke, da viel Pulver inne war, und folgends an viel unterschiedlichen Oertern“. In der That lag das Zeughaus auch in unmittelbarer Nachbarschaft der Apotheke, auf der nämlichen Seite des Marktes. Sylvius oder Bandhauer mochte es nicht kennen; daher wohl die Umschreibung: „ein Haus, da viel Pulver inne war.“ — Wiederholt werden in anderen Augenzeugenberichten das Rathhaus und Zeughaus zusammen, als unter den ersten Opfern der grossen Feuersbrunst genannt. Vgl. hier auch Guericke S. 88 und die, als Flugschrift gedruckte „Unvermuthliche und unerhörte Zeitung . . . aus Gommern vom 16. May“, als deren Verfasser sich nach den Dresdener Archivalien der kursächsische Amtsschösser Andreas Frankenberg daselbst herausstellt.

2) S. oben S. 368.

Es wird wenigstens erlaubt sein, in diesem Eine Person mit unserm Berichterstatter zu vermuthen. Wie dem aber auch sei, der letztere bestätigt in der Hauptsache, was die feindlichen Rapporte über Falkenberg als den Urheber der Zerstörung melden [1]).

Im Einzelnen bleibt ja gar Mancherlei noch ungewiss; und man darf jedes der von mir beigebrachten Zeugnisse, der Natur der Sache entsprechend, nur wie ein Bruchstück betrachten. Aber unter sich völlig unabhängig, dabei doch sämmtlich protestantischen Ursprungs, stützen und — vorsichtig mit einander combinirt — ergänzen sie sich gegenseitig; und gerade in dem, worauf es eigentlich ankommt, in der grossen Schuldfrage, herrscht Uebereinstimmung. Ist es freilich immer noch nicht der Fall, dass ein Satz, wie ihn der kaiserliche Agent Menzel dem Schweden Oxenstjerna in den Mund gelegt, direct als aus des Letztern Feder sich ergeben hat [2]), so hat jetzt doch von dem betreffenden Satze das Wesentlichste auf anderm Wege seine Bekräftigung gefunden: „dass Falkenberg die Stadt in Brand gesteckt, damit solche die Kaiserlichen zu ihrem gesuchten Intent nicht gebrauchen mögen". Aber folgerichtig tritt nun auch die Frage des in dem übrigen Theile berührten Verhältnisses von Gustav Adolf zu der Zerstörung unmittelbar an uns heran: „weil sein König Magdeburg nicht entsetzen konnte und solcher Ort der Schlüssel zum Ober- und Niedersächsischen Kreis, hätte sein König gern gesehen, dass Falkenberg die Stadt in Brand gesteckt". Selbst absolut unschuldig und über den Verlauf der Begebenheiten offenbar selbst erst durch die Flüchtlinge von Magdeburg, die gleich nach der Katastrophe sein Lager aufsuchten, unterrichtet, soll er doch den Nachtheil der Zerstörung für die feindlichen Eroberer, damit also den eigenen Nutzen aus dieser That sofort erkannt und hierin gleichsam einen Trost für den Verlust gesehen haben. Eine dahin gehende Vermuthung ward oben schon berührt [3]). Aber nirgend mehr als hier ist Vorsicht geboten. So ersichtlich missgestimmt Gustav Adolf gegen die Mehrzahl der Magdeburger war und so direct er sie daher auch anklagte, „zu ihrem selbsteigenen Untergange nicht wenig

---

1) So stimmt er besonders, was den Moment betrifft, da Falkenberg das Signal oder den Befehl zur Execution gegeben, mit dem „Ausf. und gründl. Bericht" überein. Er beschränkt sich freilich auf die Schilderung der That dieses Momentes und lässt dabei Falkenberg's Vorbereitungen, deren der katholische Bericht zugleich, unter Berufung auf das Zeugniss der gefangenen Bürger, gedenkt (s. oben S. 13), unerwähnt. Indess es würde Hyperkritik sein, wollte man noch länger an einer prämeditirten Brandstiftung von Seiten Falkenberg's zweifeln. Ihre, möchte ich sagen, militärische Planmässigkeit ergibt sich gerade aus Zobell's Bericht; und es wäre unmöglich, darin nichts als eine momentane Eingebung zu erblicken. S. dazu oben S. 92 ff. — Uebrigens lässt sich dieser Bericht auch sehr wohl mit dem oben S. 103 4 Bemerkten combiniren; darüber s. die pragmatische Darstellung im Bd. II.

2) S. oben S. 98 9.

3) S. oben S. 100, 153.

Ursache gegeben zu haben"[1]): dieser über alle Massen grauenhaft tragische, überwältigend dämonische Untergang hat gleichwohl auch ihn auf's tiefste erschüttert. Feindliche Verleumdung mochte ihn darüber frohlocken lassen; aber viel zu edel war er, als dass wir so etwas positiv annehmen dürften. Quellen der eigenen Partei lassen ihn umgekehrt durch die Schreckenskunde heftig ergriffen sein. Fast soll er darüber geweint, nach verschiedenen Berichten soll er alsbald Rache geschworen haben, „dass die ganze Welt davon sollte zu sagen haben," wenn er gleich sein königliches Leben darüber verlieren sollte[2]). Halten wir uns an die von ihm vorliegenden, authentischen Aeusserungen (und nur diese kommen in Betracht), so zeigt sich neben seinem Missmuth über die nach seiner Ansicht treulosen und nachlässigen Freunde überall zunächst tiefe Niedergeschlagenheit. Wie nur Einer hat er „den leidigen Fall — das traurige Fatum der guten Stadt Magdeburg" empfunden[3]), nach verschiedenen Seiten darüber ergreifende Klageschreiben gerichtet, neben dem Administrator ausdrücklich auch den „viel tausend unschuldigen Seelen, die durch des Feindes Tyrannei ihr Blut stürzen müssen," ein herzliches Mitleid gewidmet. Und allerdings hat er nachher wiederholt auch in seinen öffentlichen, in den entscheidensten Momenten seines Krieges gehaltenen Reden zur Rache für die „arme verwüstete Stadt" aufgerufen, zur Rache an dem grausamen Verfahren Tilly's gegen Magdeburg, ohne freilich, dass er ihm die Schuld an der Zerstörung aufzubürden gewagt hätte[4]). Wäre es aber anzunehmen, dass selbst für Gustav Adolf die ungeheure That seines gefallenen Hofmarschalls ein Geheimniss blieb? Unmöglich; auf der Hand liegt dagegen, dass er am allerwenigsten über dieselbe sich zu äussern Ursache, dass er umgekehrt Ursache hatte, um so mehr über sie zu schweigen, je mehr er sich durch den Fall Magdeburg's zur Revanche aufgefordert fühlte. Schon negativ gebot der Gegensatz zu der Tendenz jener katholischen Anklageschriften[5]), positiv aber die treibende Politik des Krieges, seines fortgesetzten Angriffskrieges Schweigen. Sein grosses Herz blieb von Verleumdungen fern; aber seine Tendenz war mit Nothwendigkeit diejenige der, der Katastrophe folgenden Magdeburg-schwedischen Flugschriften; daher denn vor der Schlacht von Breitenfeld sein Wort: in der Asche und in ihren Steinhaufen begehrt Magdeburg Rache[6]).

---

1) Ausser seinem Manifest s. auch sein Schreiben an die Stadt Stralsund aus Spandau vom 28. Mai a. St. bei Zober, Ungedruckte Briefe Wallensteins und Gustav Adolfs S. 41.

2) S. ausser den obigen Bemerkungen S. 101 Anm. 1 besonders Theatr. Europ. II. S. 372.

3) Chemnitz S 163.

4) Vgl. u. A. Scharold, Geschichte der schwedischen Zwischenregierung in Würzburg I. S. 15.

5) S. oben S. 12 ff.

6) Chemnitz S. 206.

Wahrlich, nicht gefrohlockt hat er über diesen Zustand. Wie indess sein Hofmarschall und Oberst, weit entfernt zwar, die immense Tragweite der Katastrophe voraussehen zu können, auf jeden Fall mit deutlichem Bewusstsein den Feinden den wichtigsten Stützpunct an der Elbe wieder hat rauben wollen: so wird auch der König mit seinem schnellen und scharfen Blick die militärische Bedeutung des Ereignisses im Allgemeinen wohl gewürdigt haben. Seine späteren Briefe sind davon voll und — wie bald schon richtete er seine Handlungen darnach ein! Natürlich, dass jedoch auch dieser Punct nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit, sondern nur in den Kreis von Eingeweihten gehörte. Und immerhin möglich wäre es ja, dass aus letzterm heraus der den Dingen persönlich ferner stehende, von keiner Verantwortlichkeit belastete Oxenstjerna mit subjectivem Urtheil jenes Wort gebraucht: der König habe die Zerstörung gern gesehen. Was Gustav Adolf mit Genugthuung und Ueberzeugung hätte sagen können, das waren die Worte, die der zeitgenössische Poet ihm in den Mund legte: Tilly, die Heirath — der Besitz von Magdeburg — ist dir abgeschlagen [1])!

---

**Von Magdeburg bis Leipzig.** — Aber unser grosser, Geschichte schreibender Dichter behauptet mehr: „Die deutsche Freiheit erhob sich aus Magdeburg's Asche.“ Und auch diese Behauptung hat ihr volles Recht, wie nun gezeigt werden wird.

Was hatten die Eroberer mit Magdeburg gewonnen? Ein Danaergeschenk! Einen Pass, „an welchem dem Kaiser, ja dem ganzen Reiche viel gelegen,“ und doch nur ein „leeres Nest, das eine geraume Zeit nicht viel nütze sein konnte“. So bekannten die radicalsten Magdeburger selbst. „Jam cinis est, ubi Troja fuit.“ Einen wüsten „Steinhaufen“, aus welchem vereinsamt der alte Dom gen Himmel ragte — zum Beweis allerdings der rettenden Thätigkeit Tilly's, aber zugleich auch zum Zeugniss seiner religiösen Intoleranz [2])! — Was hatten die Eroberer zu gewinnen gehofft? Natürlich, dass dieselben den militärischen Ge-

---

1) S. oben S. 154.

2) Ueber Tilly und Mansfeld in „Marienburg“, dem neu zu gründenden katholischen Magdeburg wird Bd. II. noch einiges Besondere beibringen. — Graf Mansfeld, mit ganz absonderlichem Eifer für diese Neugründung thätig, stellte dem Kaiser unter Anderm in einem Schreiben vom 6. Juli vor: dass „ohne Wiedererhebung und Besetzung mit Bürgerschaft dieser Platz Ew. Kais. Maj. und dem gemeinen Wesen continuirliche Beschwerung würde bringen, dagegen die diesen Landen so nutzbaren Trafiquen und Handlungen anderswohin gewendet werden, welches dann auch Eure Kais. Maj. Erbkönigreich Böheimb in etwas mit zu empfinden.“ Wiener St-A. — Vgl. Mailáth S. 250/1.

sichtspunct zu allererst in's Auge fassten. Wir erinnern uns der Worte Pappenheim's von seiner Blocade her: wenn Magdeburg genommen wäre, würde die Elbe versichert, würden die unterhalb Wohnenden bezwungen, die oberhalb Wohnenden gezähmt, würde den Schweden, den Holländern und allen Uebelgesinnten ihre Hoffnung gänzlich abgeschnitten, kurz, alle Gefahr würde damit vom Vaterlande abgewälzt, der Krieg fast so gut wie beendet, dem ganzen Universalwerke geholfen sein. Der kaiserliche Agent Dr. Menzel in Hamburg hatte auf der einen Seite gefürchtet, die Entsetzung der belagerten Stadt durch die Schweden würde den Städten allen mit einander den Muth bis in den Himmel erhöhen, Magdeburg würde ein Spiegel für alle übrigen sein, mit dem König würden sie dann erst gemeinsam ihre Ziele verfolgen. Auf der andern Seite aber hatte er im Voraus desto bestimmter gerechnet auf den Schrecken, den die Eroberung allen einjagen würde; ihre grosse Meinung von den Schweden würde dahin sinken und Magdeburg's Unglück würde sie belehren, „dass keine Stadt im Reiche sei, die dem Adler entweichen könne.“ Die Fürsten, die, den Leipziger Beschlüssen gemäss werbend, nur durch Gewalt und Furcht im Zaum gehalten werden könnten, würden sich hüten, sich gegen den siegreichen heroischen Tilly zu regen; „die Uhr und der Zeiger wird sich nach der Sonne und dem Glück unseres hochlöblichen Herrn Generals richten.“ Und seiner wie seiner Parteigenossen Erwartung entsprach die allgemeine Befürchtung der Evangelischen: die Occupation Magdeburg's werde die Trennung der beiden sächsischen Kreise von einander zur Folge haben, von Magdeburg aus werde ein scharfes Exempel über sie statuirt, das Messer ihnen an die Gurgel gesetzt werden. Niemand bestimmter als Gustav Adolf hatte sich hierauf gefasst gemacht: Tilly werde sich in Magdeburg „formiren, solchen Platz zum sede belli gebrauchen und aus demselben beide sächsischen Kreise infestiren... Es brächte es ratio belli auch mit sich, wenn Magdeburg erobert, dass er, der Tilly, alsdann geraden Weges auf Kursachsen gehen werde,“ um den Werbungen Johann Georg's, als des mächtigsten und angesehensten unter den deutschen Evangelischen, nach welchem die anderen sich richteten, **zuerst** ein Ende zu machen. Aus der Mitte des kursächsischen Rathscollegiums hatte sich während der Belagerung eine düstere Prophetenstimme erhoben: den Papisten werde die Eroberung Thür und Fenster aufsperren zur Einziehung der übrigen Stifter in der nahen und weiten Umgebung, zur allgemeinen Bedrängniss der lutherischen Kirche, zu einer unberechenbaren Zerrüttung, ja Auflösung des gemeinen Reichswesens[1]). —

---

1) Pappenheim's angeführte Urtheile, s. oben S. 320, 391/2. — Dr. Menzel's Briefe aus Hamburg vom April: Münch. R.-A.; s. dazu oben S. 479 Anm. 4. — Gustav Adolf's Urtheil, von Götze referirt in den oben S. 629 Anm. 1 angeführten Memorial. Dazu: Bedenken, den Entsatz von M. betreffend, von der Hand des Dr. Timäus und unter dessen Papieren im Dresd Archiv.

Magdeburg war nun also nicht blos erobert, sondern auch zerstört worden. Die Gerüchte sind fürwahr der Art, rief ein nüchterner Holländer im fernen Amsterdam aus, dass Einem die Haare zu Berge stehen müssen. Er hielt die Eroberer einer so wahnsinnigen That, als von ihrem Standpunct aus die Zerstörung schien, allerdings von vornherein nicht für fähig[1]). Wie indess musste dieselbe, als Folge der Eroberung willkürlich oder auch unwillkürlich an den Namen der erbarmungslosen Feinde geknüpft, auf die Gemüther der näher gesessenen deutschen Protestanten, zumal derer, die nicht Ruhe und nicht kaltes Blut genug zum Prüfen hatten, wirken! Wir wissen freilich, dass die Tendenz jener Magdeburg-schwedischen Flugschriften mit ihren hitzigen Anklagen gegen die Eroberer das Gegentheil von Erregung „unnöthiger Furcht" war, dass sie, vielmehr bestrebt, Hass und Verachtung unter allen evangelischen Ständen zu erwecken, zu einer allgemeinen grossartigen Rache aufriefen. Wir wissen auch, dass die katholische Partei nicht müssig war, um sich sofort von aller Schuld rein zu waschen, Magdeburg's Untergang als ein warnendes Beispiel der göttlichen Strafe, woran sich alle übrigen Stände und Städte spiegeln sollten, darzustellen — der göttlichen Strafe sowohl für die Rebellion als zumal für das Bündniss mit den Ausländern, den „Reichsfeinden", den „schwedischen Barbaren", die diese Stadt betrogen, im Stich gelassen und selbst in einer bisher unerhörten Weise dem Verderben überliefert hätten. Durfte Tilly indess hoffen, dass sein Manifest, dass die Flugschriften, die seine Sache vertraten, Eingang, Verbreitung und Glauben bei denen, welchen sie zunächst galten, bei den deutschen Protestanten finden, dass sie hier jener umgekehrten Tendenz entgegenarbeiten, dass sie Reue und Unterwerfung unter den Kaiser bewirken würden[2])? Die Leidenschaften der an sich furchtbar erregten Zeit, die nach all' den früheren Unbilden, Kriegs- und Religionsdrangsalen erst recht durch den Erlass des Restitutionsedictes und durch den Trotz des Regensburger Conventes heraufbeschworen worden waren, erreichten mit der Zerstörung der alten lutherischen Hauptfeste ihren Höhepunct. Wie hätte es anders sein können, als dass in der allgemeinen Ansicht ein Odium von erdrückender Wucht auf die feindlichen Dränger und Angreifer fiel, dass Tilly und Pappenheim und ihre wilden Croaten mehr als je verabscheut, dass sie verflucht wurden im ganzen protestantischen Europa[3]).

---

1) P. C. Hoofts Brieven II. S. 174; vgl. oben S. 38 Anm. 4.

2) S. oben S. 7, 8, 13, 14, 15.

3) Vgl. oben S. 149. — Jenem Historiker und Dichter P. C. Hooft könnte man einen andern, den grössten Dichter der Holländer, Joost van den Vondel entgegenhalten, zum Beweis für den furchtbaren Eindruck, welchen die Zerstörung Magdeburgs zum Schaden der Eroberer auch im Auslande machte. Vondel's Gedichte „Lykoffer van Maagdeburg" und „Grafschrift voor den Graaf van Pappenheim" (s. die Ausgabe von Dr. J. van Vloten I. S. 291, 299) athmen einen wilden Ingrimm gegen Tilly und Pappenheim, wie dieser von keinem deutschen Pamphletisten übertroffen worden ist.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, hier zuerst die eingreifenden moralischen Wirkungen, die die Katastrophe hatte, noch etwas näher zu betrachten.

Oft angeführt ist die Schilderung des freimüthigen zeitgenössischen Venetianers Ricci: Entsetzen habe Magdeburg's Untergang in den freien Städten Deutschlands und bei der Bevölkerung verbreitet, die Herzen aber der protestantischen Fürsten, die noch schwankten, welcher Partei sie folgen sollten, den Schweden nur geneigter, die Macht des Hauses Oesterreich dagegen nur verhasster gemacht, weil sie so unmenschlich gegen freie Gemeinden aus Rache für den ihr verweigerten Gehorsam gewüthet. Man habe beschlossen, an dieser Barbarei, begangen gegen eine der blühendsten Handelsstädte Deutschlands, Vergeltung zu üben, sobald die Unternehmungen des Schwedenkönigs glücklicher von Statten gingen. Man habe sein kriegerisches Vordringen erwartet, um mit ihm sich zu verbinden, dem Hause Oesterreich den Krieg zu erklären und dessen schon lange verhasstes Joch abzuschütteln. — Ebenso freilich, wie der holländische Chronist Leo van Aitzema, nach welchem Magdeburg aufgeopfert ward „aen de grootmakinge van Sweden", schrieb Ricci erst, nachdem Schweden wirklich gross geworden war, nachdem man im umfassenden Zusammenhange die Reihenfolge der Ereignisse übersehen konnte; aber über wie viele, vor der Hand noch bedenkliche Sonderverhältnisse und Zwischenglieder mochte man dabei doch hinweg sehen! Gleichsam aus der Fülle der laufenden Begebenheiten heraus, unmittelbar unter deren Eindruck stehend, berichtete dagegen der holländische Agent van Brederode aus Oberdeutschland nur einen Monat nach der Zerstörung: eben durch sie seien die evangelischen Kurfürsten, Fürsten und Stände, einsehend, dass der Sache mit keiner Friedenshandlung zu helfen sei, jetzt derart verändert und bewegt worden, dass sie trotz des Zwiespaltes ihrer lutherischen und reformirten Geistlichen „unter einander sich vereinigt und zu einer gemeinsamen Gegenwehr entschlossen, endlich mit dem König von Schweden sich verbunden haben, Alles zur Vertheidigung ihrer Religion und Freiheit daran zu setzen." Allein auch Brederode verallgemeinert, ja übertreibt hier in einer der Wirklichkeit nicht entsprechenden Weise[1]). So schnell glätteten und klärten die Dinge sich keineswegs; die Lage Gustav Adolf's war in den nächsten Wochen nach der Katastrophe ohne Frage eine sehr kritische. Und kam ihm der gesteigerte Hass gegen die katholischen Sieger auch alsbald indirect zu Gute, so fehlte doch noch viel an einer offenen, gemeinsamen Hingebung und Zusammensetzung mit ihm. Vielleicht weniger als je durfte er diese damals erwarten, wo Magdeburg trotz sei-

1) Zu Ricci, de bellis Germanicis p. 241 vgl. Häberlin S. 299 und Du Jarrys de la Roche S. 74. — Aitzema I. S. 1180; vgl. oben S. 152. — P. van Brederode's Urtheil in seinem Schreiben vom 17. 27. Juni: Archival. Beilage No. 5.

ner Nähe, wenn gleich, wie man ja sofort allgemein anzunehmen geneigt war, besonders in Folge der Unfreundlichkeit Kursachsens gefallen war.

Angenommen aber auch, dass sein Manifest ihn wegen der Nichtentsetzung in den Augen der deutschen Protestanten völlig gereinigt hätte — war die Art und Weise, mit der er in demselben die vornehmste Schuld auf die beiden Kurfürsten abwälzte, geeignet, diese ihm freundlicher zu stimmen? Hingen doch gerade von dem Verhalten Kursachsens und Kurbrandenburgs seine ferneren Entschliessungen und Bewegungen in erster Reihe mit Nothwendigkeit ab. Auf die Schreckenskunde hin von Potsdam nach Spandau zurückgekehrt, konnte er in der That zunächst nichts thun, als unter dem Schutz dieser Festung abwarten, wie nun „die Kurfürsten sich anstellen würden". Um sich auf alle Fälle den Rücken zu decken und seine Eroberungen an der Oder, in Pommern, in Mecklenburg zu behaupten, erliess er indess umgehend an Horn und wen es sonst anging, eine grosse Reihe von Befehlen. Weitaus die meisten betrafen die bessere Befestigung der occupirten Plätze. Vornehmlich in unmittelbarer Nachbarschaft seines Standortes, an der Havel, war er für die Herstellung von Schanzen und Forts emsig besorgt. Denn nichts war dringender, als seine Positionen an diesem Strome zu sichern. Brandenburg und Rathenow, von den Kaiserlichen in der letzten Zeit jener Belagerung verlassen, sollten ihm Vorposten gegen sie, Spandau, das er mit neuen Werken versah, und Potsdam, bei welchem Ort er Schanzen aufwerfen liess, sollten ihm feste Stützpuncte gegen offene Feinde wie gegen unsichere Freunde werden. Wo es möglich war, liess er neben den Soldaten Bürger und Bauern zu so mannichfachen Arbeiten in der Güte und mit der Ueberredung, dass dieselben ihre eigene Wohlfahrt und Sicherheit wider der Feinde Muthwillen beträfen, antreiben[1]).

Für den schlimmsten Fall, dies zeigen seine Befehle an Horn, machte sich der König auf die Nothwendigkeit eines Rückzugs nach der Oder in der Richtung auf Cüstrin gefasst. Die Eroberer von Magdeburg wollten durch Kriegsgefangene auch Nachricht haben, dass er von Neuem sich nach Mecklenburg zu wenden gedächte. Wohl durfte man, je nach dem Parteistandpunct, den man einnahm, im ersten Augenblick frohlocken oder befürchten, die Eroberung habe ihm „den Compass verrückt", er sei dadurch aus seiner Bahn gerathen. Er selbst — übrigens nicht, wie man so oft angenommen hat, durch den Fall Magdeburgs an und für sich schon zur Restitution von Spandau durch den Revers vom 4. Mai verpflichtet[2]) — machte nach Kursachsens letztem abschlägigem Bescheide in Betreff des Entsatzes, unmittelbar nach

1) Arkiv I. S. 441 ff., II. S. 276. S. auch Zober, Ungedruckte Briefe Wallenstein's und Gustav Adolf's S. 41 ff.
2) S. oben S. 630.

Empfang der Schreckenskunde in der That ernstere Miene, als ob er freiwillig die genannte Festung räumen, sie dem brandenburgischen Landesherrn zurückliefern und, weil man seiner Hülfe nicht achte, wieder des Wegs ziehen, seine eigene Sicherheit anderwärts suchen wollte. Entweder dies oder — Georg Wilhelm sollte zum Eingehen einer bündigen „Hauptallianz" mit dem König sich ohne Weiteres entschliessen. Aber Chemnitz bemerkt, derselbe stellte sich jetzt nur so, als werde er wieder zurückgehen, die Mark quittiren und sie zu gewissem Raube dem Feinde preisgeben, — er speculirte auf die Furcht vor Tilly, die in Berlin herrschte, und darauf, dass sie eine gute und prompte Resolution zur Folge haben werde. Sicher nun, diese Furcht, gepaart mit Erbitterung, war namenlos in Berlin; gerade die frische Kunde von der Zerstörung Magdeburg's hatte beide Gefühle hier den höchsten Grad erreichen lassen. Was für Reputation und Nutzen, schrieb Georg Wilhelm mit grimmem Hohn an den Kaiser, haben Ew. Majestät davon zu erwarten, dass die, welche die Defension meines Landes und meiner Leute auf sich genommen hatten, dieselben im Stich gelassen, „damit sie die Stadt Magdeburg ruiniren möchten"! Wie, wenn die brutalen Ueberwinder dieser Feste sich nun von Neuem auf die unglückliche, offene und benachbarte Mark warfen? Nach dem Abzug der schwedischen Armee schien nichts gewisser als dieses; und Gerüchte legten dem Sieger von Magdeburg schon auch in Bezug auf Berlin die greulichsten Drohungen in den Mund; sie wurden schlechthin geglaubt[1]).

Georg Wilhelm, auf umgehende feindliche Angriffe, auf die Wegnahme nicht blos seiner Residenz, sondern auch auf die Forderung Spandau's von Seiten Tilly's im Fall der schwedischen Retirade sich gefasst machend und angesichts dieser Retirade von einem wahrhaft panischen Schrecken ergriffen, bat seinen Schwager flehentlich, ihn nur jetzt nicht zu verlassen, „auf's wenigste so lange, als von Kursachsen eigentliche Resolution erfolgt, noch an der Havel mit seiner Armee zu verbleiben." Dieser letztere Vorschlag bot ihm freilich zu gleicher Zeit auch andererseits das Mittel, noch einmal der geforderten Hauptallianz auszuweichen; und doch, als der König, die Verlegenheiten des Kurfürsten merkend, auf dieser durch den Grafen Ortenburg energisch bestand, wegen völliger Zusammensetzung der Gemüther und Waffen eine kategorische Resolution verlangte, wagte Georg Wilhelm selbst

---

1) „Puncta," welche der König bei Kurbrandenburg hat „suchen lassen" — und Antwort Kurbrandenburg's auf das Anbringen: beide, leider ohne Angabe des Tages der Ausstellung, im Dresd. Archiv. In der letztern werden die schärfsten Befürchtungen in Bezug auf Tilly ausgesprochen. — S. dazu Chemnitz S 163/4. Nach ihm war über des Königs Anbringen „der Kurfürst sammt den Seinigen nicht wenig perplex und betreten." — Des Kurfürsten Brief an den Kaiser: im Original im Wiener St.-A., längst indess gedruckt, so u. A. bei Londorp IV. S. 192.

schon nicht mehr, wie er es früher so oft gethan, die Allianz als im Princip unmöglich, als unvereinbar mit den Pflichten gegen das Reich darzustellen. Nein, so weit trat er jetzt, wo er von Magdeburg's Katastrophe für sich selbst die schlimmsten Folgen fürchtete, bereits aus sich heraus, dass er ihm offen antworten liess und bei einem persönlichen Besuche im schwedischen Lager wahrscheinlich diese Antwort wiederholte: eine Allianz mit ihm einzugehen, wäre ihm nicht zuwider, ja nie zuwider gewesen, vorausgesetzt nur, dass er dadurch von seinen Mitständen nicht getrennt werde. Ja, auch die oberste Leitung im Kriege, die vor jener Katastrophe sein fürstliches Hoheitsgefühl dem König unter keinen Umständen zugestanden hätte, wollte er ihm nicht „disputiren“ [1]; nur — und darin hielt er doch auch noch fest an den Entschlüssen, die er vom Leipziger Convent mitgebracht hatte — die Verfügung über sein geworbenes oder zu werbendes Volk, überhaupt die Anstellung freier Werbungen, deren jahrelange Verhinderung durch die Kaiserlichen ihn mit am schwersten verdrossen hatte, wollte er eben so wenig aus den Händen geben, als seine Festungen Cüstrin und Spandau ihm absolut und bedingungslos abtreten. Dem König schien ohne dieses die „rechte Allianz und gänzliche Conjunction“ undenkbar [2]); allein der Druck der Zeit, die peinliche Ungewissheit, wozu die Katastrophe Magdeburgs führen werde, lastete zunächst zu ersichtlich auf ihm, als dass er bei der Nähe der so ungeheuer angewachsenen katholischen Hauptarmee es auf einen Conflict mit Kurbrandenburg hätte ankommen lassen dürfen. So schob er denn noch einmal den Abschluss der Totalconjunction hinaus, begnügte sich noch einmal mit einem Interimsvertrag, mit der Verlängerung des status quo hinsichtlich Spandau's und Cüstrin's bis zum Eintreffen der kursächsischen Resolution, die man mit der Rückkehr des kurz vor Magdeburgs Fall zu Johann Georg gereisten Canzlers Götze erwartete. Aber, „da er sich nur jetzt auf eine Zeit lang zu stabiliren wüsste“ — und Georg Wilhelm bat ihn ja selber dringend, vorläufig seine Armee im Lande zu lassen —, so rechnete er doch bestimmt darauf, die bevorstehenden Drangsale des Krieges würden beide Kurfürsten von selbst seine nähere Freundschaft suchen lassen. Etliche Tage nach jener Katastrophe kam der Interimsvertrag zu Stande [3]). Wir sehen, wie unbestimmt er für die Zu-

---

1) Chemnitz S. 164. — In den Berliner Verhandlungen zu Anfang Mai hatte die schwedische Forderung des „directorium belli“ genügt, das Zustandekommen einer Allianz unmöglich zu machen; der Kurfürst hatte diese Forderung damals schlechthin als gegen den Leipziger Schluss verstossend erklärt. S. Arkiv I. S. 738, 753.

2) Arkiv I. S. 743; vgl. J. G. Droysen S. 265 Anm. 67. — Georg Wilhelm liess unter Anderm auch den Vorschlag einer Neutralisirung des zwischen Elbe und Oder gelegenen Gebietes auf's Tapet bringen, vgl Chemnitz S. 164; doch glaubte er wohl selbst am wenigsten an Erfolg.

3) 22. und 23 Mai a. St. — Chemnitz S. 165, Arkiv I. S. 744, Koenig S. 347.

kunft das Verhältniss zwischen Brandenburg und Schweden liess, wie werthvoll er gleichwohl für die nächsten, die schwersten Tage war. Unter dem Schutz der Mauern von Spandau, in freundlicher Vereinigung mit dem Landesherrn schien Gustav Adolf nun auch ruhiger die ferneren Unternehmungen der Sieger von Magdeburg abwarten zu können[1]). Unberechenbar zunächst war die Lage der Dinge. Aber der moralische Eindruck der Greuel von Magdeburg, die man, wenn irgendwo, so am Berliner Hofe in der Erinnerung an frühere selbsterlittene Missethaten ganz auf Rechnung der kaiserlichen „Barbaren" zu setzen geneigt war, hatte offenbar ungemein dazu beigetragen, dass der Kurfürst, wenn auch nur momentan, so doch mit einer förmlichen und bisher unerhörten Lebhaftigkeit sich an Gustav Adolf als seinen Schirmherrn gegen Tilly anklammerte.

Welche präcise Gestalt hätten die Dinge sofort annehmen können, wenn Aehnliches bei Johann Georg stattgefunden hätte! Von Tag zu Tag glaubten Freund und Feind deutlicher zu bemerken, wie die überwiegende Mehrzahl der protestantischen Fürsten und Stände ihm „nach dem Munde sah"[2]), wie in der herrschenden Gährung und Aufregung sich Jedermann immer noch in Dresden, trotzdem dass Magdeburg im Stich gelassen worden war, am natürlichsten, am nächsten Rath und Beistand in der Noth zu holen meinte. Von ihm hauptsächlich dependiren nun einmal die Uebrigen, um sich darnach zu richten, wie er es anstellen wird: in dieser Ueberzeugung stimmten Gustav Adolf und Tilly völlig überein; und um so wichtiger schien es für den einen wie den andern, zu ihm bestimmte Stellung zu gewinnen. Tilly selbst empfand es bitter, dass Johann Georg auf seinen wiederholten Vorschlag, zwischen ihm und Magdeburg zu interveniren, nicht eingegangen war. Aber so kalt und öde das kursächsische Verhalten zu der belagerten Stadt auch gewesen: ihr nicht so schnell von Johann Georg erwarteter und nun so beispiellos entsetzlicher Fall ergriff doch auch diesen furchtbar. Mit ausgesuchter Höflichkeit und Mässigung schrieb Tilly sofort nach der Katastrophe an ihn, sowohl um ihn und wenn möglich durch ihn Andere gegenüber allen aufhetzenden Kriegsgerüchten zu beruhigen, als auch Magdeburg's wegen sich zu entschuldigen; hier vornehmlich hielt er es am Platze, wegen des „harten Ausschlags", den es mit der Stadt wider seinen Willen und zu seiner eigenen Ueberraschung genommen, sein unmittelbares Bedauern auszudrücken. Es hatte den Feldherrn einigermassen beruhigt, dass, als bei der Einnahme ihm des Administrators Canzlei unversehrt in die Hände gefallen war, sich keine Papiere gefunden, die den während der Belagerung

---

1) Vgl. Chemnitz S. 161.

2) „Hy is 't roer van 't schip onder de zijnen, en alles ziet nae zijn' mondt nu." Hooft a. a. O..

entstandenen Verdacht bezüglich einer Bundesfreundschaft zwischen Johann Georg und den Magdeburgern bestätigten[1]). Im Gegentheil, die Papiere des brandenburgischen Administrators wiesen da auf die beinahe feindliche Schroffheit des Kurfürsten. Wenn dieser Umstand nun aber dem Wunsche der katholischen Politiker, mit ihm auf dem frühern friedlichen Fusse zu bleiben, wieder etwas mehr Vorschub zu geben schien, so handelte auch Tilly in jedem Falle politisch, indem er, Sieger über Magdeburg, bescheiden, freundlich und friedfertig zu Johann Georg sprach, in einem Tone, der, obwohl zugleich streng gegen die „Rebellen" von Magdeburg selbst, zu der Fluth tendenziöser Gerüchte über seine barbarische Tyrannei gegen die überwundene Stadt durchaus nicht stimmte[2]). Johann Georg war weit davon entfernt, in Tilly den Zerstörer Magdeburg's zu erblicken; er liess die grosse Schuldfrage dahingestellt. Bei Empfang der Nachricht soll sich sein nächster Groll noch einmal gegen den verwundeten und gefangenen Administrator als den ersten Urheber des ganzen Unheils gewendet haben. Seine Hände soll er wiederholt zusammengeschlagen und mit Seufzen ausgerufen haben: „Schau da, mein Administrator, was wird's noch geben? Wo sind deine geschöpften Consilia? Wir sind leider verloren; Niemand gewinnt dem Tilly was ab; ich sitze der in die Höhe ausgeschlagenen Flamme am nächsten." Aber, wie milde und versöhnlich Tilly's Sprache gleich klang — voller Entsetzen wandte auch dieser Kurfürst sich alsbald erst recht von dem katholischen Ueberwinder ab. Und wenn auch nicht andere Greuelthaten den Ruf der über Magdeburg losgelassenen Armee Tilly's befleckt hätten: auf seinem Executoramt haftete ja augenscheinlich der Fluch des Geschickes. Seine Banden hatten Blut gekostet; auf sein Wohl trinkend, liessen sie in ihrer Rohheit ihn als den „alten Bräutigam von Magdeburg" leben. Für die Evangelischen früher ein Spottwort, war das fortan ein Ausdruck des Schreckens und Abscheus. Von wem gleich „das Feuer und Anstecken" herrührte: das beispiellose Todtenopfer verband sich auch in der Vorstellung Johann Georg's unwillkürlich mit dem Namen des feindlichen Eroberers. Keinen

1) Tilly an Johann Georg, Westerhüsen und Magdeburg, den 21. und 24. Mai n. St. Dresd. u. Münch. Arch. — „In Magdeburg könnte er — Tilly — nicht sagen, dass er etwas gefunden, so Ew. Kurf. Dt. an sie, die Stadt, oder Jemand hätte lassen abgehen." Kurf. Rath von Miltitz an Johann Georg, Leipzig den 12. Juni a. St. Dresd. Archiv.

2) Tilly erklärte sich sogar bereit, auf des Kurfürsten Intervention — „Euer Kurf. Dt. zu unterthänigstem Respect und Ehre" — jenen Magdeburgischen „Hauptaufwiegler", den Pfarrherrn Gilbert von St. Ulrich aus seiner Haft zu entlassen. Schon hatte er dazu, wie er am Tage vor seinem Aufbruch von M. dem Kurfürsten schrieb, die nöthigen Befehle ertheilt. Tilly an Johann Georg. M. den 3. Juni n. St. Münch. R.-A. — Graf Mansfeld als kaiserlicher Statthalter glaubte aber gleichwohl, Gilbert ebenso wie Herckel u. s. w. in der Haft behalten und den peinlichen Process seinen Lauf nehmen lassen zu müssen. Mansfeld an den Kaiser, M. den 5. Juli. Wiener St.-A. S. Archiv. Beil. S. 61*; vgl oben S. 85 Anm. 3.

Augenblick hatte er seine oder seines Sohnes Prätensionen auf das Erzstift aufgegeben; er gab sie auch jetzt noch nicht auf und schien jetzt nur um so schwerer den Verlust, die Verheerung der ihm früher so widerwärtigen Hauptstadt zu empfinden. „Das ist ein tyrannisches Wesen," rief er bei näherer Kunde über die Ausdehnung dieser Verheerung einem Kaiserlichen, der von Tilly gekommen war, in's Gesicht. „Dass ich dieses, was mir jetzo begegnet, hab' erleben müssen!" klagte er dem Kaiser. Ein „desperates Werk" müsse folgen, da man ferner nur mit Gewalt verfahren wolle. Man sehe sich wohl vor, den Bogen allzu straff zu spannen. Gerade in den Tagen der Katastrophe waren die officiellen Mandate des Kaisers, die sich in drohender Sprache gegen die auf dem Leipziger Convent beschlossenen Werbungen richteten, durch Tilly's Uebermittelung bei Johann Georg eingetroffen, mit der Insinuation, dass er sie im obersächsischen Kreise verbreite und veröffentliche. Weit entfernt aber, in der gewünschten Weise zu wirken, steigerten sie nur die Erbitterung des Kurfürsten, und er erklärte offen heraus, sich diese Mandate nicht „aufdringen" lassen zu können[1]).

Aber trotz alledem brachte ihn die Magdeburger Katastrophe und die Furcht vor ihren Consequenzen dem Schwedenkönige noch nicht einen Schritt näher; den brandenburgischen Canzler Götze entliess er mit den hergebrachten nichtssagenden Phrasen. Jede Vereinigung, jeden reellen Beistand schlug er nach wie vor ab; sein Volk, mit dessen Anwerbung er täglich fortfahre, brauche er selber. Durch Hegenmüller war er, wie oben angedeutet, von Seiten des Kaisers unter Anderm auch zu einer freundlichen Interposition bei Gustav Adolf aufgefordert worden, und zwar hätte er im Einverständniss mit Tilly zunächst einen Waffenstillstand mit demselben zur Einleitung des Friedens zu bewirken suchen sollen. Die Absicht des Kaisers war dabei ja doch nur, den Kurfürsten von jeder Parteinahme für die Schweden abzuhalten. Der Fall Magdeburgs und die begleitenden Umstände zer-

---

1) Münch. u. Dresd. Archivalien. Johann Georg an den Kaiser, Torgau den 20. Mai a. St.; ähnlich an den Kurf. von Mainz den 24., an die von Bayern und Cöln, Leipzig den 30. (Wiener St.-A.) und schon unterm 18. an Tilly mit besondern Groll, dass die Dinge mit M. nicht „anderer Gestalt accommodirt worden" (Dresd. Archiv u. besonderer Abdruck). — Noch unumwundener aber äusserte nach dem Theatr. Europ. II. S. 397 der Kurfürst seine Erbitterung über „die anjetzo verübte unchristliche Tyrannei und Eroberung der Stadt M." im mündlichen Gespräch, zumal als der kaiserliche Gesandte Hegenmüller sich von ihm verabschiedete, „in Gegenwart vieler vornehmer Herren". — Obige Erklärung, sich die kais. Mandate nicht aufdringen lassen zu können, findet sich in dem angeführten Schreiben an den Kurfürsten von Mainz, ebendas. auch noch einmal eine ausführliche Rechtfertigung des Leipziger Schlusses; derselbe gründe sich auf den im Jahre 1555 aufgerichteten allgemeinen Reichsrecess; nirgend schneidiger als hier tritt die Erinnerung an die Antwort hervor, welche die Liga im December 1619 den Gesandten der Union gegeben hatte: die Werbungen, den Reichsconstitutionen gemäss, zu eigener Defension könnten der Liga so wenig als anderen verboten sein!

störten nun auch den Schein einer Möglichkeit von Friedenshandlung zwischen den beiden grossen Parteien. Wenn Johann Georg gleichwohl als Haupt der noch immer in seiner Fiction bestehenden dritten Partei sogar noch nach dem Fall sich dem Kaiser wie Tilly gegenüber zur Interposition bereit erklärte und zu diesem Zweck bei Letzterm alsbald selbst auf einen Waffenstillstand drang, so hatte er hier allerdings offenbar eine andere Absicht: mit beflügeltem Eifer setzte er unter dem deutlichen Eindruck der Katastrophe seine Werbungen fort. Williger als je zeigten sich seine Landstände, zumal auch die Stadt Leipzig im Anweisen der dazu nöthigen Gelder. Noch vor Ablauf des Mai, während er von Tilly die Annahme des Waffenstillstandes erwartete, hielt der sonst so friedfertige Mann eine Generalmusterung in letzterer Stadt ab, und noch immer theilte er Patente zur Formirung neuer Regimenter aus. Freilich, hinter ihm stand ja seit wenigen Tagen als treibendes Element, als Reorganisator, als die eigentliche Seele des sächsischen Heerwesens von nun an ein ausgezeichneter, in vielen Kriegen längst bewährter höherer Officier, der zum kursächsischen Generalfeldmarschall designirte Arnim. Diplomat und Militär zu gleicher Zeit, durch den Fall der Elbfeste selbst auf's tiefste betroffen, drängte Arnim den Kurfürsten, seinen neuen Herrn, zu den energischsten Massregeln, zum Widerstande gegen die katholischen Waffen. Vorsichtig, aber resolut und schleunig solle man zu Werke gehen; über das bisherige Kriegswesen Kursachsens übte er eine herbe Kritik. Alles setzte er daran, dies nun auch zur Offensive tüchtig zu machen; denn „wenn man dem Gegentheil den Kopf bieten darf, wird es ihm viel ein grösseres Bedenken geben.“ Nicht furchtsam, aber freilich auch nicht zu keck dürfe man sich Anfangs zeigen. Gewiss wäre ihm wie dem Kurfürsten nichts erwünschter gewesen, als unter der Gunst eines Waffenstillstandes die Rüstungen für alle Fälle zu vollenden[1]). Ob aber auch Arnim, wie es so oft angenommen ist, jetzt ein Vertreter der dritten Partei war? Wir werden seine politische Stellung noch kennen lernen. Jedenfalls machte man sich in Dresden oder Leipzig vergebliche Rechnung auf einen Waffenstillstand. Und in Spandau wartete der König seiner Zeit; er war gewiss, dass, wenn nicht sofort, so doch schon in den nächsten Wochen die Wucht der Ereignisse auch den sächsischen Kurfürsten in seine Arme drängen werde.

Noch immer aber waren es vor der Hand erst zwei Fürsten-

---

1) Johann Georg's Recreditiv für Götze, Torgau den 22. Mai im Dresd. Archiv. — Ueber sein bezügliches Anbringen bei Tilly s. die Instruction aus Leipzig vom 21., Londorp IV. S. 170. Im Uebrigen: Dresd. Acten. Unter diesen auch mehrere eigenhändige Memorialien Arnim's, leider ohne Datum, doch dem Inhalte nach von Ende Mai und Anfang Juni a. St. — Arnim's Feldmarschalls-Patent und die dazu gehörige Instruction datirt aus Dresden erst vom 21. Juni; vereidet wurde er sogar erst am 8. Juli in der kurfürstlichen Kammer, in Gegenwart der Geheimen Räthe v. Miltitz und Dr. Timäus.

thümer, die sich freiwillig zum festen Abschluss eines Bündnisses mit Schweden bereit zeigten — Hessen-Cassel und Sachsen-Weimar. Beide hatten ihrer entschiedenen Gesinnung gemäss schon unmittelbar nach Ablauf des Leipziger Conventes, durch den sie angeregt, aber keineswegs befriedigt worden, gemeinschaftlich ihre Gesandten zu diesem Zweck an Gustav Adolf abgefertigt. In seinem Lager zu Potsdam, gerade während jene Katastrophe eintrat, hatten die Gesandten den König getroffen. Fast im Moment, da man hier die entsetzliche Kunde empfing, kam wirklich eine Art von Einigung zu Stande. Der König ernannte den Herzog Wilhelm von Weimar „als einen kriegserfahrenen Fürsten“ zu seinem Generalkriegsdirector im mittleren Deutschland. Allein, zu fern noch stand er von beiden Landen, als dass er zumal in diesem Moment, der alle bisherigen Berechnungen über den Haufen zu werfen drohte, den betreffenden Fürsten bereits ein positives Versprechen von direct eingreifender Unterstützung bei ihrer Waffenerhebung gegen die Katholischen hätte machen können. Auch nicht zu ihren Rüstungen vermochte er ihnen eine Beihülfe, wie sie sie forderten, von Mannschaften und Geldern zu leisten. Bezeichnend für die furchtbare Stimmung des Momentes scheint mir seine Vertröstung, wonach er dem Landgrafen und dem Herzog für den Fall, dass sie durch den unversöhnlichen Feind ihres Glaubens der in Rede stehenden Einigung halber von Land und Leuten vertrieben werden sollten, Zuflucht und Unterhalt in seinem nordischen Königreiche zusicherte. Gewiss ist, dass die Nachricht von der Zerstörung Magdeburgs auch in Cassel ausserordentliche Bestürzung hervorrief. Es heisst, Landgraf Wilhelm und Herzog Bernhard von Weimar, der bei demselben weilte, seien gerade auf einem Hochzeitsfeste gewesen, als sie spät am Abend durch ein Schreiben des Herzog Wilhelm „inter pocula“ diese Nachricht erhielten. Sofort sei das Fest abgebrochen, die beiden Fürsten seien aufgestanden, der Landgraf mit Thränen im Auge; „lässt mich fast bedünken — fügt der katholische Kundschafter und Berichterstatter hinzu — es werde im Uebrigen wie mit der zerstörten Hochzeit ergehen und die Kurzweil des Kriegswesens nicht lange währen.“ Aber wie sehr sollte er in diesem Puncte sich irren! Der Bestürzung folgte nirgend ein grösserer kriegerischer Aufschwung wie zur Rache für Magdeburgs Geschick als eben in Hessen-Cassel. Schon während der Belagerung hatte der beherzte Landgraf auf Grund der Leipziger Beschlüsse Tilly nicht blos die Contributionen offen aufgesagt, sondern ihm noch ausdrücklich Anzeige gemacht von seinen Werbungen, die, durch die Reichsconstitutionen gerechtfertigt, den bisherigen Insolentien der katholischen Truppen ein Ende machen, ihnen den Pass schliessen sollten. Schon während der Belagerung war es damit zu einer scharfen Correspondenz zwischen Tilly und dem Landgrafen gekommen. Dieser aber behielt nun das letzte Wort, er dachte nicht daran, den Mahnungen Tilly's zu folgen und seine Werbungen

einzustellen. Je ärmer sein Land war und je weniger er damals auf Hülfe von aussen rechnen durfte, zu um so schwereren Anstrengungen und Opfern trieb ihn sein persönlicher Hass gegen Tilly; aber auch seine Landstände theilten diesen und gaben — wenn gleich am wenigsten der Adel — her, was sie noch hatten; in Kurzem zählte man in Hessen-Cassel über 6000 Mann geworbenes Volk. Herzog Bernhard blieb dem Landgrafen zur Seite, um den in Hessen sich vorbereitenden Abfall und Aufstand schüren und leiten zu helfen[1]).

Merkwürdig aber, je weiter wir uns von Magdeburg nach Süden wenden, um so lebhafter und heftiger zeigen sich uns die Eindrücke des tragischen Ereignisses; dies am meisten in den Reichsstädten Nürnberg, Ulm, Augsburg und Strassburg, so wie im Herzogthum Wirtemberg. Nirgend allerdings waren seit Erlass des Edictes die kaiserlichen Reformationskommissarien brutaler und gewaltthätiger, als im schwäbischen Kreise und am Oberrhein aufgetreten. Den Religionsfrieden hatten sie in Wirtemb rg geradezu als einen durch Waffengewalt erzwungenen Vertrag, den man zu halten keine Verpflichtung habe, bezeichnet; und es ist anerkannt, dass unter allen Fürsten der Herzog von Wirtemberg, wir dürfen hinzufügen, dass unter allen Städten — nächst Magdeburg — Augsburg, Ulm und Strassburg die zumeist bedrängten waren. Magdeburg erschien ihnen nur als ein Opfer des Edictes; freilich, dass diese Schwesterstadt — denn im Unglück fühlten sie sich ihr verwandt — in hülfloser Vereinsamung untergegangen war, erschreckte sie noch ganz besonders. „Ist die schöne Stadt Magdeburg von ihren Conföderirten also schändlich und treulos gelassen worden, wessen haben die armen oberländischen Reichsstädte Nürnberg, Ulm und Augsburg sich zu getrösten, anders, als dass man's jetzo auch stecken lässt?" Man schalt nirgend mehr auf Kursachsen, auf die Hansestädte; man meinte auch, der König von Schweden hätte sein Aeusserstes an das Werk der Befreiung setzen sollen. Jedenfalls brachte der traurige Fall die oberdeutschen Städte und Landschaften diesem um nichts näher, während die Kluft zwischen ihnen und den katholischen Zwingherren sich

---

1) Ueber die weimarischen und hessischen Unterhandlungen mit Gustav Adolf in Potsdam s. Chemnitz S. 162, Röse S. 147, 358 und Rommel S. 110, 111 Anm. 134. — Die Nachricht über die „zerstörte Hochzeit" findet sich in einem Schreiben aus Hessen vom 28. 18. Mai unter Ruepp's Papieren im Münch. R.-A. — Welche bösen Gerüchte über Tilly auch in Hessen verbreitet wurden, darüber s. Rommel S. 116. Die im Text erwähnte Correspondenz zwischen ihm und dem Landgrafen (vgl. oben S. 485), die bereits von Rommel S. 114, 118 Anm. 142 ausführlich benutzt worden ist, lag mir theils im Original, theils in Abschriften, vollständig vor in den Münch. und Dresd. Archiven. S. dazu auch die muthigen Rathschläge von Herzog Wilhelm an Landgraf Wilhelm vom April und Mai bei Rommel S. 118 Anm. 143. Jedoch sein Bruder, Herzog Bernhard, glaubte nachher mit vollem Selbstbewustsein sagen zu dürfen, dass er in Hessen „das Beste bei der Sache gethan". Melchior von Schwalbach (nach persönlicher Begegnung mit Bernhard) an Johann Georg, Leipzig den 19. Juli a. St. 1631. Dresd. Archiv.

furchtbar erweiterte. Unpolitische Drohungen von Seiten jener Commissarien sowie in katholischen Fluggedichten thaten das Uebrige. Jetzo will man auch uns mit Gewalt zu Rebellen machen — sagte man in Augsburg —, also dass wir zu erwarten haben, was mit Magdeburg geschehen![1]) — Eine rabiate Stimmung herrschte vor Allem in Ulm. „Sind böse Leute dort," hatte der kaiserliche Kriegscommissar Ossa schon zu Anfang Mai an Tilly geschrieben; denn mit dem nämlichen trotzigen Tone wie der Landgraf Wilhelm von Hessen hatte diese Stadt dem Kaiser auf Grund der Leipziger Beschlüsse alle Contributionen und alle Einquartierungen aufgesagt. In den Kirchen von Ulm hatte man für den Leipziger Convent, den man im Anfang freilich weit überschätzte, der aber auch hier zu den eifrigsten Werbungen animirte, Dankgebete veranstaltet. Die Enttäuschung, welche die Aufopferung von Magdeburg nun brachte, hat darum den Geist des Widerstandes noch keineswegs gebrochen — auch dann noch nicht sofort, als die aus Italien anziehenden Kaiserlichen das Ulmer Land

---

1) Avisen aus Ulm und Augsburg vom Ende Mai a. St. im Dresd. Archiv. — S. namentlich das oben S. 154 Anm. 1 angeführte Spottgedicht, bei Hormayr S. 334:

„1) Erstens soll Ulm das Heirathgut geben,
2) Strassburg die Morgengab' darlegen" u. s. w.

Die schmählichsten Worte gebrauchte der kaiserliche Commissar, Oberst Wolf von Ossa gegen die von Strassburg: „qu'ils n'estoyent que de la merde au regard de ceux de Magdebourg;" s. Archiv. Beilage No. 6. Hätte Ossa die Macht in Händen gehabt, er würde in der That für die Theilnahme Strassburgs am Leipziger Convent die schonungsloseste Rache geübt haben. So gut es in der Eile ging, verstärkten die Strassburger dagegen ihre Festungswerke. Mit den übrigen oberdeutschen Reichsstädten entschlossen, ihre Werbungen fortzusetzen, schickten sie auf die Schreckenskunde von Magdeburg ihren Secretär Josias Glaser nach der Schweiz, an die Städte Zürich und Bern, „aus Kraft ihres alten Bündnisses, zum Zweck dasselbe in dieser gefährlichen Zeit zu erneuern und davon zu profitiren," sowie nach Basel zu dem holländischen Agenten P. van Brederode, um durch dessen Vermittelung die Generalstaaten um eine grössere Kriegsanleihe anzugehen. „Von wegen seiner Principalen" gab Glaser bei dieser Gelegenheit die Versicherung an Brederode: „dass sie neben ihrer frommen Bürgerschaft, angesichts der unverantwortlichen Tyrannei, in der löblichen Stadt Magdeburg durch des Kaisers und Tilly's Volk begangen, einmal fest resolvirt seien, Alles bei der gemeinen Sache daran zu setzen und lieber das Aeusserste zu leiden, als von ihrer resolvirten Gegenwehr und Defension abzustehen." (Brederode an die Generalstaaten, Basel vom Juni und Juli. R.-A. im Haag.) Da indess Glaser aus der Schweiz und von Brederode mit leeren Händen zurückkehrte, so war ein anderer, ein verhängnissvoller Schritt die Folge. Archivalische Forschungen über Glaser und dessen, gewissermassen als des Ersten Project, den Elsass an Frankreich zu annectiren, haben neuerdings einiges Aufsehen gemacht (R. Reuss, Josias Glaser et son projet d'annexer l'Alsace à la France). Nun fallen Glasers Anknüpfungen mit dem schlauen Richelieu, der ihn durch sein freigebiges Entgegenkommen wohl zu fesseln wusste, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Basel; keine Frage, er suchte in der eben ausgesprochenen Gesinnung bei den Franzosen Hülfe, die er anderwärts nicht fand (s. Näheres bei Reuss S 6/7, dazu auch ein Schreiben Brederode's an die Generalstaaten aus Basel vom 22. August im Haager R.-A.). Wir sehen somit aber, welchen wenigstens indirecten Einfluss die Katastrophe von Magdeburg auf den ersten Schritt der Annäherung Strassburgs an den Reichsfeind gehabt hat.

ungestüm und unaufhaltsam zu überschwemmen begannen und als man in der Stadt einem furchtbaren Attentat, nämlich einer grossartigen Pulverschwörung auf die Spur gekommen zu sein meinte, als deren Urheber die erregte Phantasie Max von Bayern ansah. Mit tausenden von Centnern Pulver sollte die Stadt von dort verweilenden katholischen Verräthern unterminirt sein, damit sie demnächst gleich Magdeburg in die Luft gesprengt werden könne. Ein Gerücht, das damals kaum weniger als die Zerstörung Magdeburgs in ganz Deutschland Sensation erregte, da es gleichsam ein Nachspiel zu dieser anzudeuten schien[1]).

Wie aber verhielten sich die näheren Bundes-, die Hansestädte unter dem Eindrucke der grossen Katastrophe? Gewiss, nur zu gerecht war der Tadel aus Nord und Süd, dass auch sie mit einer unerhörten Passivität Magdeburg in aller Noth und Gefahr sich selbst überlassen hatten[2]); und nichts bezeichnet vielleicht mehr als dieser Umstand das Abhandengekommensein des Gemeingeistes, die innere Auflösung, den nahen Verfall der Hansa. Mochte auch von Anfang an der Aufstand Magdeburgs unter der Aegide des Administrators von allen diesen Städten perhorrescirt worden sein, mochten von einigen selbst feindschaftliche Gefühle, Handelseifersucht, Elbstreitigkeiten u. s. w. aus früherer Zeit her störend auf das Verhältniss einwirken: nichts doch entschuldigt die grausame Gleichgültigkeit, mit der fast insgemein die noch enger verbündeten die unglückliche „Schwester“ fallen liessen. Was half es, wenn sich dafür nun nachträglich an allen Orten eine furchtbare moralische Entrüstung erhob, wenn namentlich gegen die feige und selbstsüchtige Obrigkeit von Hamburg aus der Mitte der eigenen Bürgerschaft, vom gemeinen Mann eine Erbitterung zu Tage trat, welche, geschürt durch flüchtige Magdeburger, nahe an Aufruhr streifte! Was half es, wenn sich hier und in den anderen grossen Städten die durch die lebhaften Schilderungen jener Flüchtigen auf's heftigste erregte Stimmung des Volkes mit einem Male in wüthenden Verwünschungen, in lauten Rufen nach Rache geltend machte, wenn da der Verderben bringenden Tyrannei der Kaiserlichen in dem neuen Wort „Magdeburgisiren“ ein grimmiger Ausdruck gegeben wurde! Eine praktische Folge förderte das Geschick Magdeburgs doch nur in der zu allernächst gesessenen Stadt Braunschweig zu Tage. Während der Belagerung war zwar auch dieser Stadt Verhalten ein zweifelhaftes gewesen; immerhin hatte sie officiell, durch ihre Obrigkeit selbst, mehr Theilnahme als andere Glieder der Hanse verrathen, namentlich auch in der letzten Zeit einen schüchternen Interventionsversuch zur Rettung Magdeburgs gewagt, hingegen aber auch mehr als alle übrigen den

1) Dudik S. 77 Anm. 1. — Bericht aus Halle vom 24. Juni; Schreiben Brederode's vom 2./12. Juli, Dresd. u. Haag. Archive; abgeschwächter bei Chemnitz S. 181.
2) Vgl. oben S. 53 Anm. 2.

besondern augenscheinlichen Zorn Tilly's und vornehmlich Pappenheim's auf sich gelenkt. Allgemein hiess es deshalb alsbald nach der grossen Katastrophe, dass nun zuerst Braunschweig an die Reihe kommen werde, um von der rachedurstenden Blutgier Tilly's getroffen zu werden. Braunschweig, durchaus nicht gewillt, sich diesem zu ergeben — und zum Glück waren wenigsten dort nun Magistrat und Bürgerschaft einig — glaubte sich für alle Fälle vorsehen zu müssen; für sich selbst aber zu schwach, glaubte es, wie die Dinge lagen, sich nur dadurch helfen zu können, dass es in grösster Eile die Hülfe der Holländer, der getreuen wirksamen Bundesgenossen von ehemals, anrief; und das in der That mit einem wenigstens moralisch sehr nachhaltigen Erfolge!

Einen Moment schien es auch wohl, als würde der niedersächsische Kreis der Mehrzahl seiner Stände noch einen Anlauf nehmen, aus seiner bisherigen Zerfahrenheit sich aufraffen, sich neu organisiren, sich ernstlich in Vertheidigungszustand setzen und so den, Niemandem genügenden Leipziger Schluss auf eigene Hand verbessern. In ebenso wortreichen als thatenlosen Sitzungen hatte der Kreistag, Magdeburgs Fall vor Augen, hin und her deliberirt, viel von der Rettung dieser Stadt, von Intervention u. s. w. gesprochen, als die Kunde von dem Fall die versammelten Stände zwar in „grosse Perplexität" versetzte, dann aber doch mit der, allen so viel näher gerückten Gefahr zu aussergewöhnlichen kriegerischen Beschlüssen führte[1]) — zu provisorischen freilich nur, welchen definitive indess der Verabredung nach in wenigen Wochen folgen sollten. Und schon gewann daraufhin der schwedische Agent Salvius in Hamburg die Hoffnung, dass eben die Gefahr des Momentes den Anschluss der betreffenden Stände an seinen König beschleunigen werde, während unter den Katholiken sich bereits die ausschweifendsten Gerüchte von neuen weitgreifenden Verhandlungen der Schweden wie der Holländer mit den niedersächsischen Kreisständen und namentlich den grösseren Hansestädten in Folge des Unterganges von Magdeburg verbreiteten. Aber — mit Ausnahme Braunschweigs blieb es da überall beim ersten Anlauf: anstatt der in Aussicht gestellten definitiven Beschlüsse erfolgte schon auf eine drohende Warnung des Kaisers der Rückgang des Anfangs Beschlossenen. Fürsten und Städte waren von Hause aus nirgend uneiniger als in Niedersachsen; die einen konnten ohne die anderen nichts ausrichten. Die Städte unter sich waren wieder von der verhältnissmässig noch wichtigsten und ansehnlichsten, Hamburg, abhängig; in Hamburg selbst aber blieb, ähnlich wie demzufolge in Bremen und Lübeck, die kriegerische Wuth des gemeinen Mannes eine ohnmächtige. Ja,

---

1) Man beschloss, binnen weniger Wochen 7000 Mann auf die Beine zu bringen, ordnete Musterplätze zur Werbung an, bewilligte die „Tripelhülfe in triplo" u. s. w.

die Gefahr anarchischer Zustände gerade in diesen Hauptstädten des Hansebundes bewirkte blos das Gegentheil von dem, was beabsichtigt war. Nicht allein der elende Rath von Hamburg, der denn allerdings in seinem Verhalten sich durchaus treu blieb, sondern auch die bisher immer beherzteren und entschiedeneren Obrigkeiten von Bremen und Lübeck krochen schnell zu Kreuze vor dem Zorne des zur Strafe für rebellische Rüstungen offen auf das frische Exempel von Magdeburg hinweisenden Kaisers. Sie krochen zu Kreuze, um andererseits nun womöglich auf die siegreiche Macht desselben gegen die, wie sie ihm gemeinschaftlich schrieben, durch Magdeburgs Untergang „gleichsam auf's höchste getriebenen Perturbationen“ ihrer eigenen Gemeinden sich stützen zu können. Und während der Rath von Hamburg sich gegen den Kaiser rühmte, von vornherein an dem Leipziger Convente nicht Theil genommen zu haben, revocirte auf des Kaisers aller Orten verkündeten Befehl der von Lübeck nun auch das Wenige, was in Leipzig unter seiner Theilnahme festgesetzt worden war. Man kann es wohl sagen: der Hansebund sank in Folge von Magdeburgs Verhängniss, das er mittelbar hatte verschulden helfen, erst zu völliger Ohnmacht herab, ging von da an mit immer schnelleren Schritten seiner totalen Auflösung entgegen. Und das wirkte zurück auf den ganzen niedersächsischen Kreis, unglücklich vor allen aber wirkte es auf die Hoffnungen und Berechnungen Gustav Adolf's; seit Magdeburgs Fall hörte die Hanse thatsächlich auf, in diesen eine Rolle zu spielen[1]).

---

1) Vgl. Archival. Beilage S. 16*. — Avisen aus Hamburg vom 16. und Schreiben aus Bremen vom 20. Juni. Münch. R.-A. — Chemnitz S. 155. — Bericht aus Hamburg vom 28. Mai a. St.: „... und möchten sich die Imperialisten gelüsten lassen, im Reich überall, wo sie nun die Oberhand würden haben können, zu magdeburgisiren...“ Dazu auch handschriftliche Berichte aus Bremen in der Magdeburger Stadtbibliothek. — Ueber Braunschweig (vgl. oben S. 63 Anm. 3 und S. 633 Anm 1) hat mir eine grosse Reihe einschlägiger Acten im Braunschweiger Stadtarchiv und im Haager R.-A. vorgelegen. — Ueber den Niedersächsischen Kreis s. Theatr. Europ. III. 392, Chemnitz S. 141, Arkiv II. S. 259; dazu Acten des Braunschw. St.-A.; Avisen aus Hamburg vom 28 Mai a. St. im Dresd. Archiv; vgl. auch oben S. 99 Anm 1. – Dr. Menzel in Hamburg, bei O. Klopp II. S. 468; und noch ungedruckte Avisen des Nämlichen vom 30. Juni im Münch. Reichs-Arch.: „... würden nicht allein die Hansestädte mittlerzeit sich von dem Römischen Reich abreissen, mit Holland einen statum democraticum popularem anstellen, sondern auch alle umliegenden Provinzen in stetswährender Contribution unter Schweden und Holland sein“ u s. w. — Der nüchterne Foppius van Aitzema urtheilte: „De princen meenen tgeld te treken vande steden, ende dese hebben geen minder gedachten dan op sodanige saken.“ Haag. R. A. — Unmittelbar nach der Katastrophe von Magdeburg bestimmte der Kaiser den oft genannten Commissar Walmerode zu einer Gesandtschaft an die niedersächsische Kreisversammlung in Hamburg, die den Zweck hatte, die Hansestädte nicht blos vom Leipziger Convent abzuschrecken, sondern auch für die kaiserlichen Werbungen ihre Geldhülfen in Anspruch zu nehmen; beim Kaiser sollten sie ihren Schutz suchen, „hinwieder auch die noch frischen Exempel wohl betrachten, was es mit denjenigen für einen Ausgang gewonnen, welche sich von ihrem von Gott vorgesetzten Haupt abführen und zu unordentlichen Bündnissen oder auch sonst verbotenen Factionen verleiten lassen.“ Kaiserl. Instruction

Wie häufig findet sich nicht schlechthin die Behauptung, dass durch den nämlichen Fall und durch den Schrecken, den er überall verbreitete, der Leipziger Schluss „ein Loch“ bekommen habe. Gleichwohl, wenn wir absehen von den eben berührten, den allerdings ja zunächst liegenden Verhältnissen, so dürfen wir im Allgemeinen vielmehr das Gegentheil behaupten. Dem ersten Schrecken folgte fast überall anderwärts, in Brandenburg, in Hessen, in Franken, in Schwaben u. s. w. eine glühende und im selben Masse wirksame Erbitterung, eine desperate Stimmung, die neuen Muth und theilweise auch neue Kräfte gab, die die Werbungen, welche in Leipzig beschlossen worden waren, ersichtlicher Massen beschleunigte und verstärkte. Dem Fanatismus und der Barbarei der katholischen Gewalthaber wurden Verbrechen angedichtet und weitere Verbrechen zugetraut. Jedem evangelischen Stande schwebte der „Magdeburgische Process“, die „Magdeburgische Tragödie“ wie ein blutiges Vorspiel des eigenen Verderbens vor Augen; und die meisten beschlossen, sich da auf's Aeusserste zu wehren. Unglücklicher Weise nur wurde, was in Leipzig durch Kursachsens Schuld versäumt worden war, auch jetzt in der bei alledem herrschenden Verwirrung nicht nachgeholt Zusammenhangslos blieben die einzelnen Werbungen von Fürsten und Reichsstädten aller Orten auch jetzt, zusammenhangslos unter einander und — ausgenommen das gleichwohl noch sehr zweifelhafte Verhältniss Brandenburgs — vom schwedischen Kriegsstaate getrennt; das wankende Vertrauen zu letzterm musste durch neue Thaten überhaupt erst befestigt werden.

Die katholische Soldatesca selbst sprach in den ersten Tagen nach der Katastrophe von Gustav Adolf wie von einem auf's Haupt Geschlagenen förmlich geringschätzig. Und wie hätte es anders sein können, als dass über den jedenfalls ganz ungewöhnlichen Sieg, welchen die Eroberung von Magdeburg an sich bedeutete, von Cameraden und Parteigenossen Tilly's, die nicht tiefer sahen und den durch die Zerstörung ihm verursachten Schaden nicht sofort zu beurtheilen vermochten, laut und lebhaft triumphirt wurde! Sehr begreiflich, dass zur Feier des Sieges nahe und fern, vornehmlich auch in Wien und München das Te deum laudamus! angestimmt wurde, dass aller Orten die Jesuiten über die Vernichtung des Ketzernestes, welches die Geburtsstätte der die päpstliche Macht tief erschütternden „Centurien“ gewesen war [1]), frohlockten, dass Städte wie Cöln, Antwerpen und Brüssel öffentlich ihre Freude zur Schau trugen, dass Geistliche wie zu Königs-

für Walmerode, Wien den 30. Mai n. St. Wiener St.-A. — Schreiben der Stadt Hamburg an den Kaiser vom 27. Mai a. St., Londorp IV. S. 188; Schreiben der drei Städte (Bürgermeister und Räthe) Lübeck, Bremen und Hamburg vom 8. Juni a. St. Wiener St.-A.

1) „... warum sie nach verflossenem periodo billig mit dem Ersten gestrafet worden.“ Mscr. der Magdeburger Stadtbibliothek.

hofen und Würzburg, die bisher niedergeschlagen gewesen, jetzt neuen Muthes voll sich sogar „tapfer mit Stücken hören liessen". Von den verschiedensten Seiten, von der Infantin Isabella, vom Papste wurde Tilly der Sieger beglückwünscht. „Vive ac triumpha feliciter — schrieb ihm der Papst — nobilis vir, tu laus Israel!" [1])

---

Wenn gleich auch Tilly sich einen Moment der Hoffnung hingab, „dass wegen Occupation der Stadt Magdeburg viele Stände ihre consilia und intentiones ändern und sich desto eher zur Schuldigkeit bequemen würden," so bemerkte er doch schon im nächsten, dass nun erst recht „die Sachen allenthalben zu schweren motibus und Extremitaeten ausschlügen." Sofort sah er mit seinem scharfen Blick voraus, dass gerade der Zerstörung Magdeburgs wegen sich die protestirenden Stände „in desto stärkere Verfassung stellen würden". Und wie Tilly dachten auch andere Kriegskundige. Es fiel auf, wie übel er aussah, wie ihn geistig und körperlich der Jammer der verwüsteten Stätte angriff. Ganz treffend hat man ihn neuerdings mit Titus nach der Einnahme Jerusalems verglichen. Allein seine trübe Stimmung hinderte ihn nicht, umgehend energische Forderungen zu stellen. Je kritischer der Zeitpunct war, um so grösseres Vertrauen und um so mehr Freiheit zu disponiren beanspruchte er. Je eifriger die Protestanten werben würden, um so wuchtiger trieb er sowohl in Wien als in München zu „eilfertiger Gegenwerbung und Herstellung aller diensamen Verfassung, damit man dem Gegentheil den Vorstreich abgewinne" [2]).

Wir hatten oben angedeutet, wie in Folge des Verlustes von Frankfurt auch der kaiserliche Hof aussergewöhnliche Anstrengungen gemacht hatte, wie er in seiner hoffnungslosen Geldarmuth und Noth, die durch die Contributionsverweigerungen der Leipziger Schlussverwandten, durch die vollkommene Aussichtslosigkeit hin-

---

1) Avisen aus Hamburg und Thüringen vom Mai und Juni im Dresd Archiv. Villermont II. S 426, O. Klopp II. S. 479, Söltl, Fürstenideal der Jesuiten S 143.

2) Tilly bei Hormayr S. 302, 303, 329, 330; vgl. Westenrieder VIII. S. 180. Dudík S. 97. Avisen von Secretär Schaffer im Münch R.-A. — Doch fehlte nicht viel, dass Tilly eben damals sein Amt als kaiserlicher Oberbefehlshaber niedergelegt hätte. Es war am 27. Mai, dass er von M. aus eventuell den Kaiser ernstlich um seinen Abschied bat. Es war der Zeitpunct, wo er vom Kaiser in Folge des Verlustes von Frankfurt sich zurückgesetzt, von kriegsunkundigen Neidern und Feinden in Wien sich unwürdig angegriffen und geschmäht glaubte (vgl. oben S. 240/1). Dagegen freilich war es ihm ein Leichtes, auf den Erfolg gestützt zu zeigen, wie richtig er gerechnet hatte, dass er den Schwedenkönig durch die ernsteste Bedrohung Magdeburgs von der Oder und von den kaiserlichen Erbländern wieder abziehen werde. Und der kaiserliche Kriegscommissar Walmerode secundirte ihm den Wiener Kritikern gegenüber auf's Wackerste. Münch. R.-A.

sichtlich der Einberufung eines Reichstages und durch die voraussichtliche allgemeine Renitenz der Kreistage noch weit peinlicher als vorher erschien, erfinderisch geworden war im Aufsuchen neuer Hülfsquellen. Die Theologen selbst hatten gerathen, „bei itziger Necessität die Kirchenschätze anzugreifen," damit man neue Werbungen veranstalten könne. Dazu hatte man dringender als je sich an die spanischen Blutsfreunde um Hülfe gewandt, an die innige Interessengemeinschaft zwischen den beiden Linien des Hauses Habsburg, die mehr als je zuvor in einer regen Conföderation ihren Ausdruck finden müsse, erinnert. In Folge der Noth selbst der beschränkenden Bestimmungen des Regensburger Kurfürstentages sich enthoben fühlend, hoffte man mit spanischer Hülfe von Neuem Streitkräfte in ausserordentlicher Anzahl auf die Beine bringen zu können. Und der endlich zum Abschluss gekommene italienische Friede verhiess ja ohnehin in nächster Zeit schon einen Succurs von vielen tausenden. Aber trotz allen Eifers und trotz aller Hoffnungen in der Noth, trotz aller vom Kaiser direct und indirect an Tilly gegebenen Versicherungen — wie weit blieben die Anläufe in Wien immer hinter den Erwartungen dieses Feldherrn zurück! Ohne Wallenstein's zwingendes Gebot und Regiment herrschte nun einmal am Kaiserhof keine einheitliche, thatkräftige Leitung, keine Ordnung und Zucht, wie sie doch gerade im Kriegsstaat unumgänglich gewesen wäre. Ende Mai berichtete Questenberg aus Wien an Wallenstein, der Kaiser, ebenfalls einsehend, dass der Fall von Magdeburg die Widersacher noch mehr irritiren und „desto bass in Harnisch" bringen werde, wolle nicht nachlassen in seiner einmal gefassten Resolution, aller Orten stark werben zu lassen. Allein — „es mangelt uns dieser Zeit allhier nur an einem guten Director aller Sachen." Und lebhaft klagend schon ein paar Tage später: „Interim gehet es, wie es kann, nach unserm alten Hofbrauch;" ein jeder rede dazwischen, so gehe Alles durcheinander[1]).

Ferdinand II., oft als ein von den Jesuiten ganz beherrschter Monarch geschildert, hatte doch in seiner kirchlichen Politik die volle Selbständigkeit der eigenen Ueberzeugung. In seiner Intoleranz gegen den Protestantismus hätte er — als Knabe und Jüngling mit dem vollsten Abscheu gegen denselben erfüllt — als Mann jedenfalls keines Antriebes von aussen mehr bedurft, und zwar um so weniger, als mit seiner aggressiven Kirchenpolitik unmittelbar seine dynastische sich verband, die Erhöhung der katholischen Kirche und die seines eigenen Hauses in e i n e n Begriff zusammenfloss und eine sehr individuelle egoistische Ader, wie treffend gesagt worden ist, in seiner Religiosität lag. Fanatismus und Herrschsucht, in einander gemischt, waren die Triebfedern

1) Wiener St.-A. — Und nach Acten des Wiener Kriegsarchivs: Dudík S. 74, 91, 97, 100.

seines Handelns, wenn er auch milde, gütig und leutselig von Natur schien oder, besser gesagt, so zu erscheinen liebte. War aber überhaupt ein äusserer Antrieb hinzugekommen, ihn mit der Zeit noch rigoroser und feindseliger gegen den Protestantismus auftreten zu lassen, so war das sein unerhörtes Waffenglück gewesen. Auf der Höhe der Erfolge stehend, hätte es wiederholt in seiner Hand gelegen, dem Reich den langersehnten Frieden wiederzugeben. Aber im Gegentheil, je siegreicher, desto kühner und offener hatte er seine, früher in der That vorsichtig zurückgehaltene Auslegung des Religionsfriedens in dem ohne Beispiel verhängnissvollen Restitutionsedict, das er gleichsam als sein eigenstes Werk betrachtete, zum Ausdruck gebracht. Nach dem Friedensschluss mit Dänemark überzeugt, den niedergeworfenen und eingeschüchterten deutschen Protestanten Alles bieten zu können, hatte er so erst in Wahrheit den Frieden mit ihnen unmöglich gemacht. Ungeachtet der furchtbaren schwedischen Invasion würde ihm aber sein Kriegsglück zunächst wohl noch immer treu geblieben, es würden weder Pommern und die Neumark noch von Mecklenburg so grosse Districte ohne Weiteres verloren gegangen sein, wenn nicht sein Kriegsstaat schon in so beispielloser Zerrüttung und in seiner Kriegskasse die vollste Ebbe gewesen wäre. Er selbst war ebensowenig Militair als der Kurfürst von Bayern. Wenn indess die bayrische oder ligistische Armee zum deutlichen Unterschiede von der kaiserlichen ihren wohlgeordneten Zustand im Allgemeinen behauptete, so kam dies daher, dass Max im Gegensatz zu Ferdinand ein ausgezeichneter Finanz- und Verwaltungsmann war. Mochte gleich der Erstere zur Unzeit und so zu sagen vom grünen Tisch aus öfters in die Operationen seines Feldherrn übel hineinreden: weit besser jedenfalls das, als wenn in Wien intriguirende Günstlinge im Namen und an Stelle des Kaisers das grosse Wort sich anmassten und, selbst ohne alles Urtheil, über den von ihnen im Stich gelassenen Tilly wohl gar den Stab brachen. Von München empfing der letztere die wirksamste Unterstützung und er konnte dem Kurfürsten nur danken, dass dieser sein eigener Director, sein eigener Finanz- und Kriegsminister war. In Wien gingen Tilly's Gegner beinahe geflissentlich darauf aus, ihm Hindernisse in den Weg zu legen; und wo auch die böse Absicht fehlte — das ganze System daselbst erschien als ein von Grund aus verdorbenes[1]).

Besser in der That entsprachen den Erwartungen Tilly's die unter Bayerns Aegide zu Dinkelsbühl versammelten Ligisten. Wie

---

1) Zur Charakteristik des Kaisers vergl. Fiedler, Relationen S. 33, 102, 146; Sugenheim. Geschichte der Jesuiten in Deutschland II. S. 3 ff., Ranke S. 156 ff. Vgl. auch oben S. 235 Anm. 3. — Tilly's schon früher gelegentlich offen ausgesprochenes Urtheil über das Wiener Kriegssystem: oben S 396 7; dazu Pappenheim in den Kriegsschr. Heft II S. 59. Vgl. auch das Schreiben Ossa's an Aldringer aus Schorndorf vom 13. September 1631: oben S. 258 Anm. 1.

wenig aber Tilly dem „periclitirenden katholischen Wesen" durch die Einnahme Magdeburgs unter den Umständen geholfen fand, zeigte er durch den Eifer, mit dem er noch von hier aus Lauf- und Sammelplätze in verschiedenen katholischen Landen, besonders im Jülich'schen und im Lothringischen, zum Zweck der neuen Werbungen anwies, zeigte er vornehmlich durch seine kurz darauf ausgesprochene, von früher her wiederholte, doch den jetzigen Bedingungen gemäss modificirte Forderung, dass fünf verschiedene Armeen an den verschiedenen besonders bedrohten Puncten formirt würden[1]). Ueberall sah er es gähren; nie hatte er selbst sich weniger Erfolg von einer Friedensverhandlung versprochen; und er hätte ja ein Thor sein müssen, wenn er dem Kurfürsten von Sachsen den unter jenem Vorwande, sich bei Schweden zu interponiren, geforderten allgemeinen Waffenstillstand bewilligt haben würde. Er durfte daran nicht denken, weil er in Magdeburg wie auf einem glühenden Vulkane stand und jeden Moment zum Sprunge, sei es nach der einen oder andern Richtung hin, bereit sein musste[2]). Wie der Kaiser und wie die Dinkelsbühler Versammlung wollte er mit aller Zähigkeit am Edict festhalten und für die Restitution der geistlichen Güter seine Dienste aufwenden[3]). Damit half er denn freilich selbst jede Möglichkeit, den Frieden herzustellen, zerstören. Aber diese Zähigkeit war allerdings durch das Bewusstsein seines letzten Sieges, durch die Ueberzeugung von der göttlichen Strafe an Magdeburg nur erhöht worden. Und dennoch erschien er bei alledem traurig, niedergeschlagen, ja trotz der männlichen und festen Sprache, die seine Briefe aus Magdeburg bekunden, auf den ersten oberflächlichen Blick vielleicht zögernd und schwächlich in seinen ferneren Handlungen. Verstand er seinen Sieg nicht zu benutzen, oder was waren die Hindernisse, die eine Benutzung unmöglich machten? Auch hier wieder ist ihm von jenem absprechenden, jedoch nirgend tiefer prüfenden Kritiker der Vorwurf gemacht, dass er die

---

1) Tilly an Max vom 27. Juni. Münch. R.-A.; das Nähere schon von G. Droysen S. 365 mitgetheilt. — In Dinkelsbühl (vgl. oben S. 464, 465 Anm. 1) wurden neue Werbungen von 9000 Mann zu Fuss und 2000 zu Pferde beschlossen und unter Tilly's Leitung gestellt; auch verhiess Kurfürst Max, im Nothfall noch mehr auf eigene Hand zu werben. Dinkelsbühler Bundesabschied vom 20. Mai im Münch. R.-A. — Ueber Tilly's Neuwerbungen vgl Hormayr S. 305 ff.; Designationen von Ende Mai unter Ruepp's Papieren im Münch. R.-A.; dazu verschiedene intercipirte Schreiben im Dresd. Archiv.

2) Er selbst schrieb — Gr.-Sömmern am 24. Juni — dem Kaiser, dass „gar nicht thunlich, noch rathsam", für den Fall der Interposition Kursachsens zwischen ihm, dem Kaiser, und dem König einen Waffenstillstand einzugehen; er selbst rieth dringend von solchem ab, da man dadurch den Schweden und ihren Adhärenten nur Luft und Gelegenheit gewähre, sich je länger je mehr zu stärken und die occupirten Oerter zu fortificiren. Die Interposition könne auch ohne Waffenstillstand stattfinden. Wien. St.-A.

3) Tilly an den Kaiser vom 7. Juli, Walmerode an denselben vom 26. Mai. Wiener St.-A.

Sache einfach nicht verstanden, und als ein unverzeihlicher Fehler unter allen Umständen bezeichnet worden, dass er den grossen Tag von Magdeburg nicht ausgebeutet habe. Auch hier wieder ist ihm Pappenheim als ein Feldherr entgegengehalten worden, der ganz anders gehandelt haben würde. Pappenheim, es ist wahr, wünschte, wie er mehrere Wochen später schrieb, dass „stracks nach der Eroberung der Stadt in währendem Schrecken der Feinde mit Macht darauf gerückt und die neuen Werbungen zerstört worden wären.“ Leicht wollten wir — urtheilte er nachträglich — vermittelst göttlicher Gnaden alle diejenigen, so feind sein können, wollen oder müssen (!), exstirpirt und das Römische Reich zur Ruhe gebracht haben, den Schweden ausgenommen, dessen Absichten aber ohne Hülfe und Zuthun der anderen Adhärenten schwer ausführbar seien. Pappenheim schien in der That noch immer die Ansicht. die er vor der Eroberung gehegt hatte, zu behaupten. Persönlich hatte die Zerstörung ihn selbst hart betroffen[1]; aber es schien ihn nicht anzufechten; vielleicht, dass sein Ingrimm gegen die Protestanten dadurch nur noch gesteigert worden war. „Die Eroberung wäre nicht weniger als Versicherung und Eroberung des ganzen Römischen Reichs gewesen, wenn man sich nur in den ersten vierzehn Tagen, da der Feind noch in vollem Schrecken, ehe er bei so unverhofftem Fall seine consilia wieder neu formiren, Anderen communiciren und uniren hätte können, der Zeit und Occasion gebraucht und facta non facta vor die Hand genommen hätte. Sed vincere sciebat Hannibal.“[2])

Gewiss, eine Kritik, ein Tadel gegen Tilly, dass er die rechte Gelegenheit zur Pacificirung Deutschlands habe vorübergehen lassen, liegt auch in diesen Worten Pappenheims. Tilly hätte also nach seiner Meinung sich sofort in erster Reihe auf die Leipziger Schlussverwandten mit der siegreichen Armee stürzen, sie mit eiligster Wucht niederwerfen und gewissermassen den Schwedenkönig von ihnen abschneiden sollen. Jener moderne Kritiker weist Tilly hinwieder dafür zurecht, dass er nicht vielmehr die Stimmung Brandenburg's, also eines der Schlussverwandten benutzend, sofort gegen Gustav Adolf aufbrach, in Eilmärschen denselben erreichte und ihn, der weder Spandau, noch Cüstrin zu sicheren Stützpuncten gehabt hätte, angriff. Eine Schlacht in diesem Momente würde dem Könige den Untergang haben bereiten können. Der Letztere selbst habe vorausgesetzt, dass sich der Gegner mit ganzer Wucht auf ihn stürzen werde. Ohne dass ich diese Voraussetzung von Seiten Gustav Adolf's irgendwo ausgesprochen finde (denkbar wäre sie immerhin gewesen): bot denn die Stimmung Brandenburgs dem katholischen Oberbefehlshaber irgendwel-

---

1) Vgl. oben S. 645. Pappenheim in den Kriegsschriften Heft V. S. 103 und bei Dudík S. 102. — G. Droysen S. 342, 354, 362, 363.

2) Pappenheim an Max, Wollmirstedt den 2. Juli. Münch. R.-A. (gleichfalls schon mitgetheilt in den Kriegsschr. V. S. 77 Anm. 1).

chen Anhalt und Vortheil zum Angriff gegen Gustav Adolf dar? Hatten wir nicht gesehen, dass diese Stimmung damals gerade Tilly so feindlich wie nur möglich, im Gegentheil dem Könige durchaus zu Statten kam? Ihm warf sich Georg Wilhelm aus Furcht und Grauen vor dem Zwingherrn Magdeburgs fast wie ein Verzweifelter in die Arme, und man darf wohl annehmen, dass Tilly's Anmarsch nach der Mark die Vereinigung zwischen dem König und dem Kurfürsten nur noch beschleunigt und bestärkt haben würde. In Tilly's Lager und sonst auf kaiserlicher Seite wusste man sehr wohl, was das bedeutete, wusste man, dass Spandau, dem Könige von dem Kurfürsten einmal eingeräumt, demselben einen Stützpunct bot, welchen ihm zu entreissen ein äusserst gewagter Versuch gewesen sein würde. Allerdings hatte man dort im Lager über die Stärke des Königs auch jetzt noch übertriebene Nachrichten und Vorstellungen; und übertrieben war auch, wenn man schon zwei Tage nach der Katastrophe Magdeburgs von dem bedingungslosen Anschluss Georg Wilhelm's an ihn, wenn man davon, dass er „gleichsam causam communem mit ihm mache", überzeugt war. Aber auch die Schweden legten den grössten Werth auf den factischen Besitz von Spandau. „Unterm faveur des Schlosses, so von den Seinigen besetzt war", konnte zumal auch nach Chemnitz der König abwarten, „wohin der General Tilly nach Eroberung Magdeburgs den Kopf strecken werde." [1]) Zu einem erfolgreichen Angriff desselben würden indess noch andere Bedingungen gehört haben, die eben mit der Zerstörung Magdeburgs zu gleicher Zeit total hinweggenommen worden waren. Den moralischen Wirkungen dieses Ereignisses traten da noch positiver greifbare, materielle zur Seite. Und Pappenheim selbst deckte als einer der Ersten die physische Unmöglichkeit, dem Könige damals direct in seinen märkischen Positionen beizukommen, auf. „Den König zu suchen, hätten wir durch ein ganz ödes verderbtes Land reisen und diese gute Armee sehr schwächen und verderben müssen." [2]) Andere

---

1) S. oben S. 660. — Tilly vom 26. und 27. Mai bei Hormayr S. 311, 328; vom 3 Juni, Münch. R.-A. — Auf 24,000 Mann wurde nach den einkommenden Berichten Gustav Adolf geschätzt; in dieser Stärke habe er sich zwischen Berlin und Spandau festgesetzt, und da sei ihm zur Zeit unmöglich beizukommen. Tilly aus Aschersleben vom 8. Juni. Münch. R.-A. – Walmerode an den Kaiser, Westerhüsen den 22. Mai: „Derselbe König liegt mit seiner Armada um Spandau, Saarmund und Brandenburg, dem derselbe Kurfürst nunmehr öffentlich alle Assistenz leistet und gleichsam causam communem mit ihm machet" u. s. w. Wiener St.-A. S. dazu auch die Avisen bei Dudík S. 96 Anm. 1. — Chemnitz S. 161.

2) Pappenheim's Gutachten nach der Eroberung von M. Kriegsschr. V. S. 100. Das Datum ist der 29. Mai. — Er fügte hinzu der König würde ohnehin nicht Stand gehalten, sondern — im Fall, dass er seine „Schlupfwinkel", wo ihm keine Schlacht anzubieten war, überhaupt verlassen hätte — die Armee seinem Brauche nach hin- und hergezogen, ermüdet und inzwischen seine Hauptabsicht, seinen Anhängern Zeit und Luft für ihre Werbungen zu machen, erreicht haben. Es war für Tilly, mit dem doch in dieser Hinsicht Pappenheim vollkommen einig war (s. Hormayr S. 311), so wenig Aussicht jetzt als je vorhanden, Gustav Adolf im offenen Felde zu treffen.

gewichtige Bedenken kamen hinzu. Die Hauptsache war aber, wie nicht blos Pappenheim, sondern wie alsbald sämmtliche Kriegsverständige einstimmig hervorhoben, dass der absolute Mangel an Proviant den Siegern von Magdeburg jedes Vorgehen in der Richtung der Mark, jeden nur ein paar Tage dauernden Marsch hier schlechterdings verbot. Gern, hat Tilly wiederholt betheuert, würde er sich sonst alsbald gegen den schwedischen Hauptfeind gewendet haben [1]).

Durch den bisherigen Verlauf des Krieges waren beide Länder, das Erzstift und die Mark, so furchtbar ausgesogen worden, dass, wie Tilly an Max unterm 26. Mai aus Magdeburg schrieb, „keine Möglichkeit wäre, die Soldatesca dieser Zeit und vor vier oder fünf Wochen oder dergleichen, bis man etwas im Felde zu leben bekommt, zu unterhalten". Er hatte gehofft, für seine schon während der Belagerung mit den grössten Entbehrungen kämpfende Armee in dem eroberten Magdeburg ein wohlgefülltes Magazin zu finden. Und in der That, während ringsum in weiter Ferne auf dem flachen Lande der radicalste Mangel an Lebensmitteln herrschte, war Magdeburg verproviantirt gewesen, dass competente Urtheiler, dass die verschiedensten Magdeburger selber meinten, es würde für ein paar Jahre noch genug gehabt haben; von der Menge des Vorrathes, so bekannten Tilly's ärgste Feinde selber, hätte er sein ganzes Lager noch eine geraume Zeit unterhalten können [2]). Nun aber war sie an dem Schicksalstage gleichsam vor den Augen des Feldherrn — „mit Fleiss und ex malitia", wie er wohl schreiben durfte — der Vernichtung preisgegeben worden. Sicher, diese traf den Sieger hier an der empfindlichsten Stelle. Mit Mühe mochte für die nächsten Tage von Halberstadt einiges an Proviantmitteln requirirt werden. Es war nur wie ein Tropfen auf einen heissen Stein. Was half der Ueberfluss von Gold und Silber, den man erbeutet hatte und noch nachträglich aus den Trümmern aufgrub! Man war gleichsam in der peinlichen Lage des Midas. Ja, dieser Ueberfluss konnte die schnell entstehende Theuerung nur noch vergrössern. Abhülfe gab es keine, als Räumung der verödeten Stätte von Seiten der ganzen Armee oder doch der überwiegenden Mehrzahl. Es liegt

---

1) Hormayr S. 310, 321, 327/8: „denn gegen den König aus Schweden der Zeit zu gehen, daran werde ich wegen Mangel der Proviant verhindert, ich auch demselben an solche Orten würde folgen müssen, daselbsten diese Armada gar nit leben könnte" ...; besonders bündig auch Tilly's Schreiben an den Kaiser vom 15. Juni, Wiener St.-A.

2) S. oben S. 38 Anm. 2. — Chemnitz selbst bekennt S. 159: „Wie denn in Wahrheit dem General Tilly dadurch — durch den Brand — an allerhand Provision ein Merkliches abgangen ist, so er inskünftige wider den König mit grossem Nutzen employiren können." — Schon beim Beginn der Blocade hatten die Bauern aus der weiten Umgegend ihr Vieh zu Lande und zu Wasser nach der Festung hineingeflüchtet. Avisen aus M. vom 28. September 1630 im Dresd. Arch. — Wenn die Soldaten Christian Wilhelm's und Falkenberg's knapp gehalten worden waren, so hatte das andere Gründe gehabt; vgl. oben S. 536, 544, 553/4.

aber auf der Hand, wie unsinnig es gewesen sein würde, sie hungernd über wüste Felder in's Ungewisse hinein der schwedischen Hauptarmee entgegenzuführen: war doch auch umgekehrt für Gustav Adolf die Verwüstung der Mark, der Mangel an Lebensmitteln noch eben zuvor ein besonderer Grund der Schwierigkeit „zu einem solchen Marsche" gegen den Feind gewesen[1]). Tilly's absprechender Kritiker hält gleichwohl der von diesem behaupteten Unmöglichkeit, eine Armee in den brandenburgischen Landen zu unterhalten, entgegen, dass ja Gustav Adolf dieses that. Aber er ignorirt dabei nur, dass, abgesehen von der eigenen, nie völlig unterbrochenen Zufuhr aus den von den Schweden occupirten Ostseeküstenländern, dieselben seit ihrer Vereinigung mit Georg Wilhelm wenigstens den nothwendigsten Proviant, zunächst wohl aus den Reservevorräthen in Spandau und Berlin, geliefert bekamen. Auf einen längern Aufenthalt an der Havel gefasst, stellte der König an den Kurfürsten, was Sold und Beköstigung betraf, sehr bestimmte Forderungen; und dieser, wenn er sich auch momentan dagegen sperrte, versprach dem Könige, gerade um ihn im Gegensatz zu Tilly im Lande zu halten, „seiner Armee mit Proviant nach aller Möglichkeit gleichfalls zu Hülfe zu kommen."[2]) Tilly stand völlig isolirt; kein helfender Bundesgenosse nahe und fern. Und nicht blos, dass die Zerstörung Magdeburgs ihn der erwarteten Mittel beraubt hatte; auch die Zufuhr aus dem ligistischen Oberdeutschland, auf die er allein noch mit einiger Sicherheit hätte rechnen dürfen, war ihm durch Sperrung der thüringischen und hessischen Pässe abgeschnitten worden.

Pappenheims Tadel in Verbindung mit anderweitigen Andeu-

---

1) Arkiv I. S. 436 P. 6, S. 739 P. 4; vgl. oben S 634. — Wir erinnern uns des Wortes von Tilly: „also dass das ganze Werk auf den Unterhaltsmitteln beruhet"; s. oben S. 419. — In M. mussten auch die übrig gebliebenen Bürger zunächst vom Commisbrod der kaiserlich-ligistischen Soldaten unterhalten werden. Bericht von Halle, 20. Mai. — Ein Bericht von eben daselbst, 28. Mai, ist aber bereits voll von Klagen über die Hungersnoth in M.: „. . . und wenn man auch hätte einen Reichsthaler für ein Glieds gross Brod geben wollen, hätte man doch Mühe und Arbeit gehabt, ob man es noch darum hätte bekommen können." — Pappenheim (Kriegsschriften V. S. 114) nannte die Stadt Halberstadt „unsern Brodkasten". Dagegen schrieb Metternich aus letzterer Stadt an „Erzbischof" Leopold Wilhelm im Juli, wie rathlos: Magdeburg solle auf's Neue verproviantirt werden; wo wolle man's hernehmen? Wiener Finanzarchiv.

2) Arkiv I. S. 430 P. 5, S. 437 P. 5 und 6, S. 491/2; Häberlin a. a. O.; Chemnitz S. 165. Und doch litt bei alledem auch die schwedische Armee derart Mangel, dass von ihrer Seite Plünderungen und Excesse in der Mark damals unvermeidlich waren. Der König selbst entschuldigte dieselben damit, dass „der Soldat mit vivres nicht erklecklich versehen" u. s. w. Chemnitz S. 168. Das Kurfürstenthum duldete auf diese Weise in jedem Fall schwer; s. auch Arkiv I. S. 745, 746. — Es half indess nichts; der König musste vielmehr seine Forderungen allmählich noch steigern; s. weiter unten. Schon in den oben S. 633 Anm. 1 erwähnten „Puncten" verlangte er zugleich vom Kurfürsten 30 oder „zum Wenigsten" 20,000 Reichsthaler baar, „um die Soldatesca — für den Fall fernern Aufenthaltes in der Mark — in etwas zu contentiren": dies zunächst zwar nur in der Form eines Anlehens.

tungen von dessen Seite lässt schliessen, dass ihm in der Lage, in der man sich befand, nichts dringender schien, als ein wuchtiger Angriff auf Kursachsen[1]). Einen solchen Angriff als unmittelbare Folge der Eroberung Magdeburgs hatte ja Gustav Adolf selber im Voraus angenommen; und wirklich machten nun Freund und Feind sich hierauf als auf das Nächste gefasst. In diesem Nachbarlande würde die grosse Armee sich ausreichenden Lebensunterhalt mit Gewalt haben erzwingen können; und reizte nicht der natürliche Trieb, den drohenden sächsischen Werbungen ein schnelles Ende zu machen, allen Weiterungen von dieser Seite durch eine entschlossene That zuvorzukommen, den Kurfürsten wieder zu unbedingtem Gehorsam, zur Unterwerfung unter den Kaiser zu bringen? Tilly, wenigstens vor der Hand hier wirklich einmal verschiedener Meinung von Pappenheim, hielt dafür, dass Kursachsen bis auf Weiteres geschont werden müsse. Zur Einsicht gelangt, dass Johann Georg nicht, wie er vorher angenommen, den Aufstand der Magdeburger unterstützt oder den Belagerten geflissentlich Vorschub geleistet hatte, lebte er offenbar zunächst der Hoffnung, dass auf dem Wege der Güte gerade Kursachsen, der wichtigste aller protestantischen Stände, in der Treue gegen den Kaiser sich festhalten, durch freundliche Ermahnungen von seinen Werbungen sich noch abbringen liesse. Er wollte sich, wir dürfen hier Pappenheim wohl glauben, nicht muthwillig mehr Feinde machen, als er schon hatte; und war seine Hoffnung auch nur eine unvollkommene: er meinte, was den Ausschlag gab, in Bezug auf Kursachsen des Kaisers Befehle abwarten zu müssen. Er hatte ja vor Augen, wie sehr die Politik des Wiener und nicht anders auch die des Münchener Hofes gerade mit letzterm Reichsstande jeden Bruch zu vermeiden wünschte. Er war nach dieser Richtung hin in der That noch an frühere Befehle gebunden; umgehend aber von Magdeburg aus bat er den Kaiser nun um einen neuen Verhaltungsbefehl[2]). Wohl hatte der Feldmarschall leicht reden und über solche Befehle sich hinwegsetzen. Ihm würde sich neue Aussicht zu glänzenden Waffenthaten geboten haben, während er frei war von der directen Verantwortlichkeit, durch welche Tilly dem Kaiser und der Liga gegenüber sich belastet fühlte. Und wäre der militärische Erfolg nur auch sicher gewesen!

Noch stand Gustav Adolf in lauernder Nähe. Ja, noch immer trafen im katholischen Heerlager Nachrichten von einer be-

---

1) Dudik S. 102; vgl. oben S. 336 Anm. 1.

2) „Also hab' ich für gut angesehen, an dieselbe in meinem Namen ein wohlmeintliches Erinnerungsschreiben abgehen zu lassen . . .“ Tilly an Max vom 26. Mai. — „Bitte Ew. Kais. Maj., Sie wolle mir in Gnaden andeuten und befehlen, wie ich mich gegen Kursachsen . . . verhalten und was ich wider solche Werbungen . . . vorhmen solle“ Derselbe an den Kaiser vom 27. Hormayr S. 310, 328. — Pappnheim bei Dudik S. 102.

vorstehenden Verbindung der Schweden mit den Sachsen ein; noch immer hiess es, jene würden den Pass über Wittenberg erhalten. Wenn das geschah, dann allerdings würde auch Tilly keinen Moment gezögert und sich mit aller Macht auf Sachsen geworfen, dann würde die Nothwendigkeit die Gewalt gefordert haben[1]). War es dagegen nur eines der vielen leeren Gerüchte, so überwog offenbar für Tilly zunächst noch die Hoffnung, den König und den Kurfürsten durch seine Stellung im Hintergrund aus einander zu halten. Ein Angriff auf Sachsen, wie ihn Pappenheim ohne Weiteres verlangte, hätte Johann Georg jenem unfehlbar sofort in die Arme getrieben. Welche Aussicht für den König, auf beide Kurfürstenthümer gestützt, seine Operationen fortzusetzen! Oder hätte Tilly's Uebermacht diesem den Sieg unter allen Umständen verbürgt? Nicht weniger als auf die Truppenmenge kam es jedenfalls auf die Positionen an. Und da leuchtet nun ein, dass Gustav Adolf auf Spandau und die Havellinie, dazu fortan eventuell auf Wittenberg und die Elbe gestützt, Freundesland vor und hinter sich, wieder einen unberechenbaren Vortheil voraus hatte vor Tilly, welcher mitten im Feindeslande, rings umgeben vom gährenden Hass der Protestanten, jedes Stützpunctes völlig entbehrte. Die Dessauer Schanze, an sich zu schwach, war demolirt und Magdeburg — eben vom militärischen Gesichtspunct aus fiel das nun am schwersten hinfort in's Gewicht — war zerstört worden.

Mit der Stadt zugleich war die Festung zerstört; und es ist keine Frage, die Art der Falkenberg'schen Brandstiftung weist darauf hin, diese gerade hatte für den Eroberer unbrauchbar gemacht werden sollen. Alle Berichte sind darin einig, alle Ereignisse in der Folge zeigen es, dass sie für Tilly und Pappenheim nicht den geringsten Werth mehr hatte; Magdeburg war ein leeres Nest und ein offener Platz zu gleicher Zeit geworden. Tilly gab sich freilich in den der Katastrophe nächstfolgenden Tagen die grösste Mühe (sie sind ganz von dieser Thätigkeit angefüllt), die zerstörten Werke zu restauriren. Aber schon der absolute Mangel an Schanzmeistern und Ingenieuren war äusserst hinderlich; ein wirklicher Wiederaufbau würde die Zeit von vielen Jahren und hunderttausende an Geld gekostet haben. Er musste sich darauf beschränken, die „allenthalben verschütteten“ und bis auf eines unbrauchbar gewordenen Festungsthore — zumauern zu lassen, die Elbbrücke, um wenigstens den Pass herzustellen, zu repariren, seine eigenen Laufgräben wieder einzuwerfen. „Bis das alles gerichtet, versicherte der sachkundige Ruepp am 27. Mai,

1) Avisen aus Halle vom 15. Mai a St., von Oberhauptmann Loss in Merseburg an Johann Georg eingesandt: „Anjetzo geben die Kaiserlichen wieder aus, sobald Ihre Kurf. Dt. dem Schweden über die Brücke zu Wittenberg würden den Pass geben, wollten Sie mit aller Macht in Ihrer Kurf. Dt. Land einfallen und insonderheit Leipzig attaquiren.“ Dresd. Archiv.

können Se. Excellenz von hier nicht rücken.“ Man darf wohl fragen, ob Tilly in seinem Interesse nicht besser gethan, wenn er Magdeburg sofort aufgegeben und völlig geschleift hätte, wie es einige Monate nachher unter besonders zwingenden Verhältnissen Pappenheim thun musste. Mit dürren Worten erklärte ja später Guericke, der Magdeburgische Ingenieur, dass „der verwüstete Ort nicht zu erhalten gestanden.“ Der Kaiser, der Kurfürst Max, Tilly selber haben nachher die Schleifung ausdrücklich anbefohlen[1]). Vor der Hand aber fiel doch noch zu sehr ins Gewicht und liess hiervon abstehen die ausserordentliche Wichtigkeit, die selbst das zerstörte Magdeburg wegen seiner Traditionen und noch weit mehr wegen seiner geographischen und politischen Lage als Pass behauptete: zwei Umstände, welche nach wie vor auch Gustav Adolf nichts dringender und consequenter als den nämlichen Besitz erstreben liessen[2]). Magdeburg blieb überhaupt ja ein vornehmes Streitobject zwischen allen interessirten Parteien. Nichts natürlicher, als dass Tilly somit zunächst wenigstens den angestrengten Versuch machte, einen nothdürftig gesicherten Rückzugsposten und Uferwechsel in Magdeburg herzustellen. Hier indess „sedem belli zu formiren“, um gleichsam von einem sichern grossartigen Ausfallsthor aus die beiden sächsischen Kreise zu bekriegen, so wie es Gustav Adolf vor der Katastrophe vorausgesetzt hatte, dazu wäre er absolut nicht mehr im Stande gewesen.

Gewiss, nach allen Seiten hin hätte Tilly's Stellung in dem alten Magdeburg furchtbar sein können. Selbst fortan unangreifbar, hätte er von hier aus mit gesammter oder je nach den Erfordernissen getheilter Macht sich auf den einen oder andern Feind in Nord- und Mitteldeutschlaud stürzen, die einzelnen aus einander halten können. Wie lagen die Dinge jetzt? Er konnte mit dem Gros seiner Armee schon der äussern Noth wegen hier an der Elbe nicht bleiben und musste doch wieder nach jenem Zeugniss seines Generalcommissars mindestens so lange bleiben, als die unentbehrlichsten Reparaturen gemacht worden waren; auch eine gewisse Reorganisation der mit der Katastrophe völlig zügellos gewordenen Armee wird vor dem Aufbruch unvermeidlich gewesen sein. Er musste sodann Quartiere aufsuchen, wo es

---

1) Hormayr S 321/2, 324, Avisen an den bayrischen Secretär Schaffer, Fürth den 5. Juni: „Man arbeitet und fortificirt die Stadt M. Tag und Nacht,“ u. s. w. Münch. R.-A. — Kriegsschr. V. S. 104. — Guericke's Urtheil s. oben S. 38 Anm. 4. S. dazu Hoffmann S. 199 Anm. 2, Bandhauer S. 291.

2) Dafür bringt G. Droysen selbst in der Zeitschr. f. Preuss. Gesch. u. Landesk. VIII. S. 407 ff sehr belangreiche Acten bei. — Vor der Hand übrigens war doch Kurfürst Max mit Tilly's Fürsorge für M. noch ebenso zufrieden, wie der Kaiser. „Dass Ihr zu M. in einem und andern gute Anstalt und Vorsehung thuet, daran geschieht wohl, weil an diesem vornehmen Ort und Pass dem ganzen gemeinen Wesen nit wenig gelegen, damit selbiger nit etwa sonst wieder dem Gegentheil unversehens in die Hand komme.“ Münch. R.-A.

noch zu leben gab, wo „die ganze Armee in etwas rafraichirt werden konnte“ — ein Punct, der in allen bezüglichen competenten Kriegsschriften sofort scharf hervortrat. Er musste auch, um nicht von Süddeutschland abgeschnitten zu werden, mit Gewalt die thüringisch-hessischen Pässe sich wieder öffnen: eine Aufgabe, die allerdings schon während der Belagerung an ihn herangetreten war. Mit dem Nothwendigen aber versprach das Nützliche sich zu verbinden, wenn er sofort den Marsch nach Thüringen in's Auge fasste, da dieses Land, verglichen mit so vielen anderen, noch leidlich contributionsfähig erschien. Und seltsam genug, während Pappenheim nachher kritisirend und tadelnd den Mund so voll nahm, schloss doch selbst er in diesem Puncte dem Oberbefehlshaber sich von Hause aus vollkommen an. Noch aus Magdeburg vom 29. Mai datirt eine von Pappenheim's Denkschriften an Kurfürst Max, worin er demselben als das, was zunächst allein und ausschliesslich auszurichten sei, den directen Marsch nach Thüringen und Hessen zur Unterwerfung dieser Länder bezeichnete und dafür noch allerhand besondere Gründe geltend machte. Eines und Anderes zugleich zu verrichten, sei der Zeit unmöglich. Ja, Pappenheim war noch nachher überzeugt, dass der Schwedenkönig und nicht minder der Kurfürst von Sachsen nichts so sehr als einen Angriff auf den Landgrafen von Hessen befürchte. Gleich jetzt aber sprach er mit seiner sanguinischen Zuversichtlichkeit die Erwartung aus, dass der König seine Verbündeten und „vornehmsten Hoffnungen“ nicht im Stich lassen, dagegen auf diesen Marsch und Angriff hin seine Schlupfwinkel in der Mark verlassen werde, „so dass wir ihn noch zu einer Hauptschlacht nöthigen werden können.“ Auch Tilly war darauf gefasst, dass nach seinem Abzuge Gustav Adolf sich von Neuem in's Feld begeben werde. Aber auch hier wieder nüchterner, verständiger und scharfsichtiger als sein Feldmarschall, sah er voraus, dass jener vielmehr in seinem Rücken zu agiren suchen werde, anstatt zum directen Entsatz der mitteldeutschen Stände, denen sein Angrifl galt, ihm nachzufolgen. Mit einem Wort, der Oberbefehlshaber sah voraus, dass Gustav Adolf in seiner Abwesenheit das so entblösste Magdeburg vor Allem bedrohen werde. So weit die Noth es noch irgend zuliess, wollte er dieses nebst Umgebung daher immer mit Truppen besetzt halten. „An diesem allhiesigen Posto aber — berichtete er wenige Stunden vor seinem Aufbruch dem bayrischen Kurfürsten — hab' ich bis in 5000 M. kaiserlichen Volks zu Fuss sammt 700 Pferd hinterlassen . . . Dennoch ist zu sorgen, weilen dieser Posto so weitläufig und die Mittel nit fürhanden, solchen, wie die Nothdurft erfordert, mit Proviant und Munition zu versehen, noch die Gelegenheit gewesen, die Werke in so kurzer Zeit wieder zu repariren, dass es mit dieser Stadt auf des Schweden fürbrechende Macht, wenn er in meinem Abwesen dafür rücken sollte, auf's Neue in Gefahr gerathen und was mit so vieler und grosser

und kostbarer Mühwaltung gewonnen, wiederum verloren werden möchte"[1]).

Damals — es war zu Anfang Juni — belief sich die Gesammtzahl der beiden combinirten Heere, nach Abzug der zahlreichen Kranken, sowie der bei der Erstürmung Magdeburgs Gefallenen und Verwundeten, deren Summe dagegen nur eine im Verhältniss geringe war, auf etwa 30,000 Mann — eine Zahl, welche auch Tilly's letzte Zuzüge von Brandenburg, Rathenow, sowie von der Dessauer Schanze in sich fasste. 5—6000 Mann also zur fernern Besatzung Magdeburgs und etwa 1000, die er unter Oberst Reinach nach Bremen schickte, davon abgerechnet, nahm er auf seinem Marsch nach Thüringen nahe an 24,000 mit[2]). Es ist nun aber keine Frage, dass es an und für sich einer so beträchtlichen Anzahl nicht bedurft hätte, um Thüringen und selbst Hessen zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen, um, wie Tilly sich ausdrückte, „ein kleines Feuer zu löschen, ehe denn ein grosses daraus würde". Es liegt auf der Hand, dass, wäre Magdeburg nicht zerstört worden, eine andere Theilung eingetreten, eine weit grössere Zahl als Garnison zur Abwehr der Schweden und zur Beherrschung der umliegenden Lande, jedenfalls auch

---

1) Tilly an Max, Magdeburg den 3. Juni. Aehnlich Ruepp an denselben vom nämlichen Datum; er fügt hinzu: Tilly habe M. auch, „so viel es die Zeit und Gelegenheit des Orts gegeben, mit Proviant und Munition versehen lassen" und das Commando an Graf Mansfeld übertragen. „Meines geringen Dafürhaltens aber ist die Stadt, da sie mit Ernst wieder sollte angegriffen werden, nicht wohl versehen, nnd hat ein Mehreres sowohl an einem als anderm nit können hinterlassen und beigeschafft werden." Münch. R.-A. — So treten uns aus jeder Zeile die ausserordentlichen Verlegenheiten entgegen, die die Zerstörung Magdeburgs den Siegern bereitete! — Pappenheim's Denkschrift ist das oben S. 677 Anm. 2 erwähnte Gutachten; dazu ein Schreiben Pappenheim's an Max aus Magdeburg vom 5. Juli. Münch. R.-A. — Graf Mansfeld, der Günstling des Kaisers, blieb dessen Statthalter im Erzstift auch in politischen Dingen; als solcher wurde er durch eine kaiserliche Declaration vom 3. Juli ausdrücklich bestätigt Wiener Finanzarchiv.

2) Für das Detail (die einzelnen Regimenter der Infanterie und Cavallerie, so wie auch die einzeln aufgezählten 27 Stück Geschütze) verweise ich auf die aus Ruepp's Papieren im Münch. R.-A. in den Kriegsschriften V. S. 98, 99 — allerdings nicht völlig genau — abgedruckten Listen über Stärke und Eintheilung der vereinigten katholischen Armee bei Tilly's Aufbruch von Magdeburg nach Thüringen. — Von seinem Marsche, aus Aschersleben schrieb der General an den Kaiser unterm 7. Juni: „Nachdem ich die Stadt M mit dem Markgraf-Badenschen sammt Breunerschen Regiment besetzt, auch vom Lichtenstein'schen Regiment 1000 Mann, sodann 5 Viremond'sche (Compagnien) zu Fuss und 7 zu Pferd von Oberst Benninghausen in diesen Erz- und Stiftern gelassen, so hab' ich mich daselbst mit dem übrigen Volk aus Mangel Proviants länger nicht aufhalten, weniger mich direct gegen den Feind moviren können, sondern hab' mich nothwendig gegen Thüringen und der Enden begeben und dergestalt den Unterhalt für die Soldatesca suchen, auch zugleich auf der protestantischen Stände je länger je besser allenthalben hervorbrechende starke Werbungen und Sammlungen Acht geben müssen, wie etwa selbige vermöge Ew. Kais Maj. unlängst ausgelassenen mandati inhibitorii gehörigermassen zu dissipiren und zu trennen, ehe dann die Stände mit dem König aus Schweden und anderen Ew. Kais Maj. Widerwärtigen oder auch unter einander selbsten sich conjungiren." Intercipirtes Schreiben im Dresd. Archiv.

um Kursachsen im Zaum zu halten, zurückgeblieben, eine geringere Zahl zu der in Rede stehenden Operation abgeordnet sein würde. Gleichzeitig hätte den verschiedenen Aufgaben genügt, den verschiedenen Gefahren vorgebaut werden können. Jetzt aber waren die Verhältnisse völlig verschoben. Während die Noth selber zu der Abführung von beinahe fünf Sechsteln der ganzen Armee zwang, war ohne Zweifel die Stellung des in dem offenen Magdeburg unter dem Commando des Grafen von Mansfeld zurückbleibenden Restes eine sehr riscante, ganz abgesehen von der grauenvoll peinlichen, ja gefährlichen Unbehaglichkeit dieses Aufenthaltes, wo in Folge der Einäscherung auf viele Monate hin die Luft verpestet war.[1]) Eines tröstete Tilly: er hoffte ausdrücklich, indem er das Gros der kaiserlich-ligistischen Armee abführte, dass eben bei seinem Marsche gegen Thüringen und Hessen „Kursachsen neben anderen protestirenden Ständen losbrechen — d. h. aus der ungewissen Haltung heraustreten — und dass an den Tag kommen werde, was sie zu thun oder zu lassen gesinnt.“ Er hoffte auf Klärung der Situation in Folge seiner Massenbewegung und ebenso sein ligistischer Generalcommissar, der freilich allzu optimistisch urtheilte, dieser Marsch durch das Thüringische unweit von den sächsischen Grenzen dürfte den Kurfürsten von Neuem völlig perplex machen. Wenigstens derart richtete Tilly seinen Marsch nun ein, dass durch denselben Kursachsen von Hessen getrennt werde; er legte sich zwischen beide und gedachte die Trennung dauernd zu machen. Im Fall aber Johann Georg, von dem er jetzt auch meinte, dass er „in unfehlbarer und gewisser Correspondenz“ mit Schweden begriffen sei, Gustav Adolf den Pass verstatten würde, wollte er mit der Nothwendigkeit sich die Möglichkeit wahren, auch von Thüringen aus in die sächsischen Lande einzufallen und „dadurch den Feind von seinem Vorhaben abzuhalten“[2]). So winkten denn allerdings dem Gros der Armee immerhin bedeutsame Aufgaben.

Ohne diese mannichfachen Erwägungen, die sich uns aus den besten Quellen ergeben, könnte Tilly's Marsch wohl unverständlich erscheinen. Hat doch eine oberflächliche Kritik denselben als eine nach dem Siege von Magdeburg unbegreifliche Retirade ohne jede Rücksicht auf den ungeheuren Schaden der Zerstörung darzustellen versucht[3]). Ist dem General doch auch unglaubliche Langsamkeit vorgeworfen worden. Seine Bewegungen waren indess nicht weniger als die Richtung, die er einschlug, abhängig von den gegebenen Ver-

---

1) Avisen im Dresd. Archiv; Bandhauer S. 42 ff.; Archival. Beil. S. 9*. — Die Besatzung von M. musste sich „auf dem Wall herum ihre Hütten bauen gleich wie in einem Lager“; s. oben S. 202 Anm. 1.

2) Tilly an Max vom 3. und 8., Ruepp an den nämlichen vom 3. Juni. Münch. Reichs-Archiv

3) G. Droysen S. 362. — Wie anders hatte schon der schwedische Historiograph Chemnitz — S. 183 — die tiefgreifende Bedeutung von Tilly's Marsch erkannt!

hältnissen, von der Fülle der gleichzeitigen Gefahren, von den feindlichen Drohungen vorn und hinten und zur Seite. Weil der Thüringerwald schon verhauen war, fand Tilly am besten, den Weg nach Mühlhausen einzuschlagen, dort an der Grenze zwischen Thüringen und Hessen, eventuell auch in Erfurt feste Stellung zu nehmen, um auf Alles aufmerksam und für Alles bereit, je nach den Erfordernissen des Momentes weiter zu handeln, um Gustav Adolf auch von da aus noch möglichst abzuhalten von Magdeburg und von der Vereinigung mit Kursachsen. Er begab sich, wie von verschiedenen Seiten, namentlich auch von seinem Kurfürsten mit Genugthuung anerkannt wurde, gleichsam in das „Centrum der vier benachbarten, ober- und niedersächsischen, fränkischen und rheinischen Kreise", in das rechte Centrum, von welchem er überall hin, „wo es die Nothdurft erfordere, in kurzer Zeit succuriren könne"[1]). Der 3. Juni n. St. war der Tag des Aufbruchs der grossen Armee von Magdeburg — Tilly folgte ihr am 4. nach —; noch verhältnissmässig schnell marschirte sie über Stassfurt nach Aschersleben, wo am 7. und 8. die erste Station gemacht wurde, und sodann, es ist wahr, immer langsamer über den Harz, durch die Grafschaft Mansfeld, bei Eisleben vorbei nach Artern und nach Oldisleben an der Unstrut[2]). Hier, in einer Weimarischen Enclave,

---

1) Max an Tilly vom 8. Juli: „Eure überschriebenen ragiones und Ursachen, warum Ihr Euch gegen Thüringen und Hessen avancirt, befinden Wir vernünftig und wohl considerirt" u s w. Münch. R.-A.

2) Um für Quartier und Proviant zu sorgen, schickte der General den kaiserlichen Commissar Liebholt als Abgeordneten an die thüringischen Stände voraus. Sein Creditiv für denselben an sie — Aschersleben vom 7. Juni — im Dresd. Archiv. — Wohl aber konnte sich Tilly unterwegs bei seinem Durchzug durch den Harz von der wilden Erbitterung des Volkes überzeugen, die Magdeburgs Geschick gegen ihn und seine Armee hervorgerufen hatte. Die Bauern erschlugen ihm dort im Gebirge die Nachzügler und die seitwärts in die Büsche gingen, in ganzen Haufen. Vgl. oben S. 202 Anm 1.; dazu auch ein Schreiben Pappenheim's an Oberhauptmann Winkelmann in Halle, aus Stassfurth vom 19. Juni, über die „rottirenden Harzschützen" und die „geschrecklichen greulichen Mordthaten jenseits Mansfelds in dem Gehölze" . . . Die Büsche sollten zu beiden Seiten der Marschstrasse hundert und mehr Schritt abgehauen, in die nächst gelegenen Dörfer Trupps von Musquetieren einquartiert und fleissig „auf dergleichen Mörder" vigilirt werden. „Denn da solches nicht beschiehet, dürfte der Armee ein merklicher Abbruch geschehen und dieselbe nicht in geringe Ruin versetzt werden." Dresd. Archiv. Freilich, auch die Erbitterung der Armee, dieser Bestie, die bei M. entfesselt worden war und Blut gekostet hatte, musste unter solchen Verhältnissen nothwendig noch zunehmen; sie spottete, zum grössten Aerger von Tilly und Ruepp selbst, theilweise aller Disciplin. Ruepp versicherte, Tilly werde Alles hiergegen thun, was menschenmöglich. Ruepp an Max, Aschersleben den 8. Juni. Münch. R.-A. — In Oldisleben bekannte Tilly den beiden sächsischen Gesandten: „Als er dieser Orten kommen, hätten seine Soldaten nicht anders gemeinet, sie kämen in Feindes Land und wäre den armen Leuten grosser Schade geschehen; es wäre ihm leid und trüge er mit ihnen selber Mitleiden." Dresd. Archiv. — Von Tilly's Bemühungen, Mannszucht aufrecht zu halten und namentlich dem Kirchenplündern seiner Soldaten im Weimarischen entgegenzutreten, zeugt, dass er alsbald nach seiner Ankunft in Oldisleben alle Obersten zu sich berief und etliche von diesen selbst in Arrest nehmen liess. So berichtet der herzogl. weimarische Abgesandte bei ihm, Hans Vitzthum von Eckstädt am 4. Juni

am 12. angelangt, machte Tilly eine zweite und zwar eine längere Station von mehreren Tagen. Warum dies und warum überhaupt nun sein Zaudern? „Dergestalt wir nicht im Tag ein Meil marschirt und den andern still gelegen gleich einem, der einen Feind hinter sich hat, und bisweilen stillstehend zurückgesehen, ob Jemand hernach kommen will.“ So schrieb treffend ein kaiserlicher Oberstlieutenant aus dem Lager bei Oldisleben; und schon beim Antreten des Marsches hatte ein protestantischer Schreiber in Halle frohlockend bemerkt: Tilly behält an dem Schweden einen mächtigen Feind auf dem Nacken. Präcise Erklärung für den unvorhergesehenen Aufenthalt an der Unstrut gibt aber wiederum der in Alles eingeweihte Ruepp aus dem Hauptquartier zu Oldisleben unterm 15.: Der General halte sich hier auf, um Acht zu haben nicht blos auf das, was die protestirenden Kur-, Fürsten und Stände thun werden, sondern auch auf das, was der Schwedenkönig vornehmen werde, „damit man einem und dem andern um so viel eher an der Hand sein möge. Und ob zwar Se. Excellenz in der Meinung gewesen, den Pass durch Hessen zu öffnen, so werden Sie doch daran für diesmal noch verhindert, weil zu besorgen, der König möchte vor Magdeburg gehen oder sich in das Erzstift Bremen begeben“ [1]). Denn schon habe derselbe die altmärkischen Orte Havelberg und Werben aufgefordert, sich zu ergeben. Gewissermassen als Vorposten von Magdeburg und zur Freihaltung der untern Elbe, zur Behauptung der Verbindung mit Mecklenburg waren nämlich beide von Magdeburg aus mit ein paar hundert Mann auf's Neue besetzt worden. Schon seien beide nun, da sie gegen eine grössere Macht nicht zu vertheidigen — und von der knappen Garnison des zerstörten Magdeburgs konnten sie natürlich auch keine grössere Verstärkung empfangen — von den Kaiserlichen quittirt worden. Deshalb sei der General im Begriff, Befehl an Pappenheim zu geben, dass er mit einer ansehnlichern Abtheilung der Hauptarmee nach Magdeburg zurückkehre zur Verhinderung weiterer Fortschritte des Königs. „Inzwischen können Seine Exc., Herr General weiter mit dem übrigen Volk nicht gehen, sondern müssen allhier des fernern Erfolges erwarten“ [2]).

Was Tilly von Anfang an vermuthet hatte, schien also eingetroffen, allerdings über Vermuthen schnell eingetroffen. Er selbst

---

a. St. — freilich mit dem Zusatz: „Aber nichtsdestoweniger ist der Schade geschehen.“ Bekannt sind Tilly's Schutzbriefe für Jena und andere hervorragende Orte, auch für die benachbarten kursächsischen Aemter, die er auf diesem Marsche ausstellte. Auch sonst werden seine „scharfen Ordinanzen“, wenn sie gleich unter den Umständen nur partiellen Erfolg hatten, von kursächsischen und herzogl. sächsischen Beamten mehrfach rühmend anerkannt. Dresd. u Weimar. Archive.

1) In letzterm wurde seit langer Zeit die Landung Hamilton's erwartet. — Ruepp's Schreiben im Münch. R.-A. Dazu s. die Archiv. Beilage S. 10* und Bericht aus Halle vom 21. Mai a. St. im Dresd. Archiv.

2) Ruepp a. a. O.

schrieb, Ruepp bestätigend, an Max aus Oldisleben bereits unterm 14., dass, während er Willens gewesen, mit der Armee stracks weiter nach Hessen fortzurücken, ihm jetzt Nachrichten von Gustav Adolf's Aufbruch gegen Havelberg zugekommen seien, woraus zu schliessen, „er werde das Haupt ferner gegen Magdeburg oder das Herzogthum Lüneburg und Erzstift Bremen kehren.“ In der That, umgehend beschloss Tilly, seinen Feldmarschall und zu dessen Assistenz den Generalwachtmeister von Erwitte mit zehn Regimentern in der Stärke von 7600 Mann mit einigen Geschützen nach Magdeburg gegen Gustav Adolf zurückzuschicken, damit er denselben divertire, zurückhalte, ein wachsames Auge auf seine Actionen habe, den Magdeburger Pass und den Elbstrom defendire. „Unterdessen will ich mich dieser Enden aufhalten und erwarten, wie sich Kursachsen und andere Protestirende weiters veranlassen und bezeigen wollen, auch was höchstgedachter Herr Kurfürst, welcher mich vertröstet, seines Mittels Jemanden zu mir abzusenden, anbringen lassen wird. Es ist aber zu vermuthen, dass er sich schwerlich accommodiren und solche Vorschläge thun werde, so dieserseits nit einzugehen oder anzunehmen, zumalen Seine Kurf. Dt. eingelangtem Bericht nach von der Zeit, dass die Stadt Magdeburg eingenommen worden und ich mit der Armada in diesen Kreis gerückt bin, je länger je stärker werben und seitdem wiederum auf's Neue unterschiedliche viel Patente auf etzliche Regimenter ausgetheilt haben sollen“ [1]).

In den letztvergangenen Tagen, erst während des Marsches hatte Tilly neue Nachrichten von den trotz stets wiederholter Abmahnungen ausserordentlich verstärkten Werbungen Johann Georgs empfangen [2]), die ihm nun doch fast schon den letzten Rest der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens mit Sachsen raubten. In Folge derselben hatte er den Kaiser sofort von Aschersleben aus gebeten und bat ihn jetzt nochmals von Oldisleben aus, sowie auf seinem fernern Marsche noch wiederholt brieflich auf's dringendste, ihm ohne Verzug — denn die Dinge duldeten keinen Verzug — „eilfertig durch eigenen Courier“ die gewünschten Verhaltungsbefehle hinsichtlich dieses Kurfürsten zukommen zu lassen. Tilly wollte erst brechen, wenn

---

1) Münch. R.-A. — Dazu auch ein Schreiben Tilly's an den Kaiser aus Oldisleben vom 15. Juni im Wiener St.-A. — Detaillirte Angaben über die Abtheilung, mit welcher Pappenheim nach M. zurückgehen sollte, bringt die Liste in den Kriegsschriften V. S. 102. Ausdrücklich bemerkt zu werden verdient, dass, wie Tilly von vornherein nur kaiserliches Volk zur Besatzung Magdeburgs bestimmt hatte, auch jetzt, mit Ausnahme der beiden Regimenter Pappenheim und Erwitte selbst, welche der Liga angehörten, nur kaiserliche Regimenter zum Zweck der bessern Vertheidigung Magdeburgs zurückcommandirt waren. Man erkennt, wie Tilly nun hier seinem oben S. 260/1 ausgedrückten Grundsatze gemäss handelte.

2) „Inzwischen aber werde ich für gewiss berichtet, dass Se. Kurf. Dt. nach beschehener Insinuation und Publication der kaiserlichen Mandate wieder von Neuem auf vier Regimenter Patente sollen ausgetheilt haben.“ Tilly an den Kaiser, Aschersleben den 7. Juni. Dresd. Archiv.

der Bruch unvermeidlich, aber autorisirt für alle Fälle, autorisirt zum wuchtigen Angriff wollte er umgehend sein. Was andererseits den Kurfürsten betrifft, so hatte Tilly's Einfall in Thüringen die Erbitterung desselben nur noch gesteigert. „Unser als des Kreisobersten ganz unbegrüsset“ — klagte er — sei der Einfall geschehen. Kaum, dass dieser bevorstand, hatte er schon an Tilly aus Leipzig geschrieben und sich mit der Miene des Protectors der thüringischen Stände alle Bedrückung derselben „über allbereit ausgestandenes grosses Elend“ verbeten, zugleich noch den leeren Vorwand seiner angeblichen Interposition bei Gustav Adolf benutzend ihm angezeigt, dass er ein paar seiner Räthe zur Verhandlung mit ihm abfertigen werde. Der eigentliche Zweck dieser Abfertigung war der kindliche Versuch, den kaiserlichen Feldherrn durch mündliche Proteste zum Ablassen von seinem drohenden Vorhaben, überhaupt zur Abführung des kaiserlichen und ligistischen Volkes aus den evangelischen Ländern zu bewegen, die Aufforderung, namentlich ihn selber, den Kurfürsten, nicht zu bedrängen und zu beschimpfen. Allerhand feindselige Gerüchte — es bedurfte seit der Magdeburger Katastrophe gar nicht mehr des Verräthers Simon Ley — trugen dem Dresdener Hof harte Drohworte zu, die von den Tilly'schen gegen Kursachsen gebraucht sein sollten; auch hierüber wünschte Johann Georg von dem Feldherrn durch seine Abgefertigten Aufklärung. Schon in Aschersleben hatte Tilly sich bereit erklärt, dieselben zu empfangen, und deshalb Pässe nach Leipzig gesandt[1]). Noch vor ihrer Ankunft aber, während des Marsches an der Unstrut waren bei ihm verschiedene andere Gesandte „von vielen Ständen und Städten“, besonders auch hessische und weimarische, daneben gräflich schwarzburgische, stolbergische u. s. w. eingetroffen, „deren Werbung auf eines hinausgegangen — schreibt Ruepp — nämlich auf Verschonung derer Land und Leute.“ Der General habe dem einen wie dem andern geantwortet: „sie sollen sich des Leipziger Schlusses abthun, die Waffen niederlegen und dem kaiserlichen Mandat nachkommen, worauf sie sich alle auf den Kurfürsten von Sachsen berufen und bei diesem Resolution einholen wollten.“ Ruepp fügt mit dem Bedauern, dass der in Bezug auf letztern sehnlichst verlangte Befehl vom Kaiser noch nicht eingetroffen war, in seinem Bericht an Max hinzu: „Wenn aber dem evangelischen Capo, Kursachsen, das Haupt zerbrochen, würden davon die Glieder bald fallen.“ Er sprach auch da nur Tilly's eigene Meinung aus. Dieser entgegnete den Ständen zunächst: nicht auf Kursachsen, son-

1) Besonders in einem Schreiben an Kurmainz vom 7. Juni a. St. sprach Johann Georg seine Entrüstung über Tilly's Einmarsch in Thüringen aus. Seine bezüglichen Briefe an Tilly selbst datiren aus Leipzig vom 26. und 31. Mai a. St. Dazu des Kurfürsten Instruction an die Herren v. Miltitz und v. Woltersdorf als Abgefertigte von Tilly, Leipzig den 31. Mai a. St. — Tilly an Johann Georg, Aschersleben den 8. Juni n. St. Dresd. Archiv.

dern auf den Kaiser als das Oberhaupt im Reiche hätten sie „ihre Reflexion, Respect und Absehen zu haben; widrigenfalls könne er anders nicht, denn die wirkliche Execution kraft angezogener kaiserlicher Mandate fürdersamst an die Hand zu nehmen und ihr geworbenes Volk zu trennen und aufzuschlagen"[1]). Tilly's Unglück indess wollte, dass gerade, als er seinen drohenden Marsch nach der hessischen Grenze — und nächst Kursachsen kam Alles auf Hessen an — fortzusetzen gedachte, jene beunruhigenden Nachrichten über die Schweden in seinem Rücken ihn in Oldisleben erreichten. Ohne diesen zwingenden Grund, eben hier Halt zu machen, würden die auf dem Wege befindlichen sächsischen Gesandten, die Herren von Miltitz und Woltersdorf ihn wohl nicht eher, als in Mühlhausen eingeholt haben. So indess trafen sie ihn an dem genannten Orte noch am 16. Juni n. St.

Höflich, wie es in Tilly's Art lag, empfing er sie; aber allzu scharf zugespitzt waren bereits die Gegensätze, als dass ihre Unterredungen nicht schnell eine bedenkliche Wendung hätten nehmen müssen. Unzweifelhaft schroff wurde der Ton des Feldherrn, nachdem ihm das schriftliche Anbringen der Gesandten, welches in aller Weitläufigkeit des Kurfürsten obige Forderungen, seine Rechtfertigung des Leipziger Schlusses, die Unmöglichkeit unbedingten Gehorsams gegen das kaiserliche Mandat nochmals wiederholte, zu Gesicht gekommen war. Es würde, bemerkte er, durch dergleichen Schriftwechsel dem Werke nicht geholfen; auch durch das Disputiren und Scrupuliren ginge die Zeit nur verloren. Der Kurfürst von Sachsen könne sich wohl gegen den Kaiser „absonderlich" erklären; denn, wenn er sich der anderen Stände mit annehmen wolle, mache er sich mit ihnen solidarisch, und es würde ihm auch wohl nachher das, was er vielleicht jetzt erhalten möchte, nicht bewilligt werden. Auf den Urgrund des ganzen Krieges eingehend, äusserte er — was charakteristisch für seine Ansichten ist —, dass früher die Protestanten dem Kaiser und den Katholiken vorgeschrieben, was sie thun oder lassen sollten, dass sich nunmehr aber die Sache gewendet habe. Und als sich die Gesandten auf das Gesetz des Religionsfriedens beriefen, erwiderte Tilly: der Religionsfriede sei nur ein Interim und sei den Katholiken gleichsam abgenöthigt. Sie protestirten, er sei ein ewig währendes hochbetheuertes Gesetz. Er versicherte: was der Kaiser geschworen und in der Capitulation zugesagt, dem zuwider

1) Archival. Beil. S. 10*; Dudík S. 103. Ruepp an Max vom 15. und vom 22. Juni. Tilly an Max vom 14., an den Kaiser vom 15. Münch. u. Wien. Arch. — Dazu auch verschiedene identische Noten von Tilly aus Oldisleben vom 12. an Landgraf Wilhelm, an Herzog Wilhelm, an die Herzoge von Sachsen-Coburg, Eisenach, Altenburg, an die Grafen von Mansfeld und Stolberg, an die Herren von Schönburg. Münch. u. Dresd. Archiv; ein Bericht des Weimarischen Abgesandten Hans Vitzthum von Eckstaedt von dort unterm 3. Juni a. St. im Weimar. Archiv. — Ein paar Besonderheiten über die hessische Gesandtschaft gibt Rommel S. 118.

werde derselbe nicht handeln oder par force Jemanden beschweren, sondern „versuchen, ob es in der Güte geschehen könnte". Was doch verstand Tilly, dieser Executor des Restitutionsedicts, unter Güte und Vergleich? Um Kursachsen am wenigsten über diese Frage in Zweifel zu lassen, gab er am 20., in dem letzten Gespräch mit den Gesandten, ihrem Herrn den Rath, seine Stifter freiwillig abzutreten. „Es wäre doch wenig Segen dabei und fresse nur das andere Einkommen. Der Kurfürst könnte ein grosser Herr und Potentat sein, wenn er gleich diese geistlichen Güter nicht besässe." Sie replicirten: nie habe Johann Georg sich eingebildet, dass man gegen ihn als einen um den Kaiser so hochverdienten Kurfürsten der geistlichen Güter halber etwas praetendiren würde. Noch eine Weile sprach man hin und her; dann wollte Tilly nichts ferner hören. Er hatte ihnen die Versicherung gegeben, eher nicht aus dieser Gegend, in der er stand — und er stand in der That dicht an der sächsischen Grenze — abziehen zu wollen, als er der Entwaffnung von des Kurfürsten Seite gewiss sei. Noch am nämlichen Tage entliess er die Gesandten mit einem schriftlichen, von ihm unterzeichneten Bescheide, der, gleich höflich in der Form und entschieden im Inhalt, auf der Entwaffnung als einer dem Kaiser schuldigen Pflicht bestand, dagegen die schimpflichen Reden, die von seiner Soldatesca gegen den Kurfürsten nach dessen Annahme und Beschwerde geführt sein sollten, desavouirte, übrigens exemplarische Bestrafung jedes Soldaten ohne Ausnahme, der ihm als schuldig angegeben werden sollte, versprach [1]).

Man wird nicht sagen dürfen, dass Tilly darauf ausging, einen Bruch, der ihm unschwer zu vermeiden schien, leichtfertig zu provociren. Die Wahrheit ist, dass er unter den obwaltenden Umständen, nach allen vorliegenden Anzeichen den Bruch mit Kur-

---

1) Resolution Tilly's an die kursächsischen Gesandten aus Oldisleben vom 20. Juni im Münch. R.-A. — Vor Allem wichtig sind aber die Berichte der beiden letzteren an Johann Georg aus Oldisleben vom 7., von Miltitz an denselben aus Leipzig vom 12. Juni a. St. im Dresd. Archiv. — Helbig verschärft S. 48, wenn auch selbstverständlich ohne jegliche Tendenz, die Sprache Tilly's dadurch noch bedeutend, dass er, ohne auf den Charakter des Zwiegesprächs, auf Einwendungen und Repliken einzugehen, die Tilly'schen Kraftstellen wie in einer kurzen Rede zusammenstellt. Auch ist es nicht ganz richtig, wenn er ihn sagen lässt: „der Kaiser werde sich durchaus nichts vergeben." Auf die Einwendung der Gesandten, der Kaiser und die katholischen Kurfürsten hätten sich in Betreff der geistlichen Güter „viel eines Andern gegen Ew. Kurf. Dt. — Johann Georg — erboten", erwiderte Tilly vielmehr: „Ihre Kais. Maj. könnten Niemand etwas vergeben" — das soll doch eben heissen: von geistlichen Gütern. — G. Droysen, der die Berichte der beiden Gesandten selbst nur aus Helbig kennt, wirft S. 377 — anstatt den schriftlichen Bescheid und die mündlichen Reden, wie es hier vor Allem nothwendig scheint, aus einander zu halten — beides schlechthin zusammen. — Bemerkt zu werden verdient übrigens noch, dass Tilly gleich die erste Conferenz benutzte, um, nochmals auf die Zerstörung Magdeburgs kommend, ein für alle Mal seine Unschuld an diesem Unglück und seine stattgehabten Bemühungen zur Abwendung desselben zu betheuern.

sachsen für nahe bevorstehend hielt und dass er im höchsten Verdruss über diesen Zustand, der nicht Krieg und nicht Frieden, eine neue ausserordentliche Lähmung seiner Operationen bilden musste, eher heut als morgen Gewissheit erlangen wollte. Unerträglich war ihm die Lage und er dachte in Bezug auf diese Ungewissheit, ob das ihm in Rücken und Flanke stehende Kursachsen „Freund oder Feind“ sei, ganz genau wie Gustav Adolf selbst. So hatte er denn auf Johann Georg gleichsam eine letzte Pression ausüben wollen: entweder dieser an sich ja so friedfertige Mann liess sich doch noch einschüchtern — und auch Tilly's Umgebung that ihr Möglichstes, der sächsischen Gesandtschaft durch Säbelgerassel Furcht einzujagen — oder aber der Kurfürst erklärte seine, von Tilly täglich mehr angenommene Feindschaft umgehend. Wohl war der Letztere überzeugt, dass es immer noch, dass es überhaupt aber nur ein Mittel gebe, den Chef der Evangelischen in der alten Treue zum Kaiser, ihn friedlich zu erhalten und von dem schwedischen Hauptfeinde zu trennen — die Versicherung seiner geistlichen Güter. Zu Allem indess eher als dazu vermochte der Sieger von Magdeburg sich zu verstehen; und auch nur Kursachsen gegenüber eine Ausnahme zu machen von der Restitution, die ihm als eine so heilige Pflicht, die ihm so durchaus als Gebot des Himmels erschien, fand er vom kirchlichen und politischen Standpuncte aus gleich unmöglich; der Kaiser selbst — sagte er — könne Niemandem etwas vergeben. Daher denn im Gegentheil auch gerade in diesem wichtigsten Puncte sein Drängen zur Entscheidung. Wo freilich blieb da die gerühmte Discretion des katholischen Heerführers? Ganz ungerecht aber ist der Vorwurf, den ihm eben damals Pappenheim mit vorlautem Missmuthe machte.

So exaltirt und thatendürstig, wie nur je, ward begreiflicher Weise Keiner unangenehmer als der tapfere Feldmarschall durch den mehrtägigen Aufenthalt an der Unstrut betroffen. Während der General in Oldisleben, hatte er selber in Artern zurückbleiben müssen. Ohne Ursache — klagte er — liegen wir hier im Thüringerlande mit der ganzen Armee seit mehreren Tagen müssig; wir verderben das Land, verlieren die Zeit und schenken den verschiedenen Gesandten Glauben. So dürften — war seine Meinung — die Feinde, damit die „verhofften Friedenstractate“ nicht gehindert würden, nach ihrer alten Praxis verfahren: „so oft wir sie geschlagen, so oft haben sie fructum victoriae nostrae mit falschen Tractaten aufgehalten und Zeit gewonnen, sich wiederum zu stärken, zusammen zu schicken, Resolutionen zu fassen und Uebel ärger zu machen.“ Pappenheim wusste also noch nicht, dass Tilly, an sich weit entfernt von Vertrauen zu den protestantischen Gesandten und von Hoffnung auf Friedenstractate, aus einem ganz andern Grunde als ihretwegen in Oldisleben Halt gemacht hatte. Er wusste noch nicht, dass die Verhandlungen mit den verschiedenen Gesandten im Hauptquartier nur eigentlich die wahre Ab-

sicht des Aufenthaltes, die Beobachtung nämlich der angezeigten schwedischen Operationen im Rücken, maskiren sollten. Doch, als er — am 16. Juni — eben seine Klagen zu Papier gebracht hatte, wurden ihm die Augen geöffnet; er empfing jenen Befehl Tilly's zu eiliger Rückkehr nach Magdeburg, sowie zu dessen Motivirung die Meldung, Graf Mansfeld, der Statthalter von Magdeburg selbst, habe Bericht eingesandt von den drohenden Bewegungen des Königs. Auch Pappenheim bemerkte nun plötzlich mit Schrecken, dass Havelberg in Gefahr stehe, dass der Verlust dieses Passes den der ganzen untern Elbe nach sich zu ziehen drohe, dass der König dann mit Leichtigkeit eine Schiffbrücke über dieselbe werde schlagen und sich zum Herrn des linken Ufers werde machen können. Auch Pappenheim besorgte nun, dass Gustav Adolf „seine Progressen diesseits der Elbe — d. h. nach Lüneburg und Bremen — an die Hand nehmen oder etwa Magdeburg wohl gar wieder belagern möchte.“ Er getraute sich, im Fall er nur nicht zu spät kam, die Schweden an dem Brückenbau und Elbübergang noch zu verhindern. Er eilte, was er konnte, gen Norden zurück. Kaum ein Monat war seit der grossen Katastrophe verflossen; bildete er sich aber wirklich ein, wie er noch am 17. auf dem Marsche nach dem Erzstifte schrieb, man hätte inzwischen schon das Römische Reich mit Gewalt zur Ruhe bringen können? Würde er, wenn er seinem Wunsche gemäss in Hessen eingedrungen wäre, nicht jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach schon zu spät zur Sicherung Magdeburgs gekommen sein? Einen mindestens doppelt so langen Weg als von Artern aus hätte er zurücklegen müssen. Gottlob — bekannte er, als er am 2. Juli den wenig nördlich von Magdeburg gelegenen Ort Wollmirstedt erreichte — Gottlob bin ich noch gerade zur rechten Zeit hier angekommen[1]). Eine bessere Rechtfertigung aber für die Umsicht und Besonnenheit, womit der Oberbefehlshaber sich unausgesetzt nach den Bewegungen der Schweden richtete, konnte demselben nicht zu Theil werden, als sie einmal in einem bestimmten Bekenntnisse dieser selbst und vornehmlich dann in dem Umstande lag, dass gar bald schon Pappenheim der vollen Unterstützung des Hauptquartiers, ja der persönlichen Rückkehr Tilly's bedurfte und dringend darnach verlangte.

So lange Tilly mit der Hauptarmee noch in Magdeburg stand, hatte Gustav Adolf, seiner unantastbaren Position an der Havel vertrauend, sich ruhig verhalten. Kaum indess war der Auszug von da geschehen und der Marsch nach Mitteldeutschland, den die materielle Noth und der augenblickliche Zwang der kriegerischen Verhältnisse erheischt hatten, eingeschlagen, so rührte auch Gustav Adolf sich wieder. Seine nächste Absicht war in der That gegen Havelberg gerichtet — und „gerade gegen die Elbe“ gedachte er

1) Pappenheim bei Dudík S. 102, 103, in den Kriegsschriften V. S. 103, 105.

vorzugehen[1]). Aber freilich, auch ihm sollte es so leicht nicht gemacht werden. Zunächst bereitete ihm der Kurfürst von Brandenburg eine neue unverhoffte Enttäuschung. Wenn wir uns erinnern, dass Georg Wilhelm keineswegs aus Hingebung und Zuneigung zu dem König, sondern nur aus Furcht und Hass gegen Tilly sich enger als zuvor — und doch nur durch einen Interimsvertrag — an Erstern angeschlossen hatte, so können wir uns allerdings nicht wundern, dass mit Tilly's Entfernung in südlicher Richtung dies Verhältniss sich von Neuem lockerte. Wie mag man in Berlin nach den angeblichen furchtbaren Drohungen des kaiserlichen Generals gegen diese Stadt[2]) aufgeathmet haben! Aber war es nicht undankbar, wenn man der schwedischen Protection sich alsbald wieder zu entledigen suchte? Gewiss ist, dass der Kurfürst, durch neue Zumuthungen seines Schwagers erbittert, sich nichts weniger als geneigt zeigte, ihm ein dauerndes festes Versprechen hinsichtlich der Festungen Spandau und Cüstrin zu geben[3]). Noch einmal alles „auf Bescheid von Kursachsen" hinausschiebend, war er vorläufig allerdings noch eine kurze Verlängerung des Aufenthaltes der schwedischen Armee zufrieden, ja begehrte sie selbst noch ausdrücklich[4]): vielleicht, dass die zunehmende Langsamkeit von Tilly's Abmarsch hierauf einwirkte. Doch schon am 3./13. Juni liess er den König schriftlich nicht blos zu umgehender Restitution von Spandau, da dessen Person nun „in salvo" und die Ursachen der Einräumung aufgehört hätten, sondern auch zur Abführung der Armee, damit das allzu ausgesogene Land nicht völlig ruinirt werde, auffordern. Gustav Adolf, hierauf nicht gefasst, war ausser sich. „Ich habe mich beflissen — beschwerte und rechtfertigte er sich zu gleicher Zeit — aus des Feindes Hand zu reissen des Kurfürsten Lande und sie ihm wieder zu geben. Aber die Direction des Krieges hab' ich haben wollen, der Kurfürst hat mir seine Festungen vertrauen sollen, und in Kriegs-

---

1) Grubbe aus Spandau vom 25. Mai a. St., Arkiv I. S. 743. Chemnitz S. 165, 166. — An Feldmarschall Horn schrieb der König gleich nach Tilly's Abzug von Magdeburg, Spandau den 28. Mai a. St: dass „här sig många occasioner anlåta, till att något synnerligt emot fienden företaga och uträtta" ... Arkiv I. S. 441. — „Det är — urtheilte Grubbe über Havelberg — ett skönt pass och hjelper mycket att betvinga stiftet Magdeburg med." S. 759.

2) Unter Anderm hätte er ihr — nach Avisen aus Berlin selbst, von Ende Mai — „wie einer fetten Hinnen gedrohet und ausdrücklich sich verlauten lassen, er wolle sie beziehen und nicht ein Kind darin leben lassen." Eines der vielen Tendenzgerüchte, wie sie sich in grösster Mannichfaltigkeit in den wöchentlichen Zeitungen fanden!

3) Er wollte der vom König geforderten Bedingung, die Festung Spandau gegen dessen „jetzige und künftige Feinde mainteniren zu helfen", in bestimmter Rücksicht auf Kursachsen sich nicht unterwerfen. Arkiv I. S. 744, Chemnitz S. 165. Anderes kam hinzu, und er gebrauchte die Worte, dass „kein ehrlicher Mann mir rathen würde, das alles einzugehen." J. G Droysen S. 74.

4) „... arméen blifva här quar, helst medan ock Churfursten det sjelf på nytt begärde, till dess man finge se hvad Chur-Sachsen ändteligen göra ville." Arkiv I. S. 745.

sachen hab' ich absolute commandiren wollen. Das ist alles beschehen zu Beförderung Seiner Ld. Sache und Defension Seiner Ld. Lande ... Denn die Natur des Kriegswesens mehrer Promptitude erfordert, als sonst das ordinäre Leben.“ Kurz und bündig hatte damit der König seine praktischen Forderungen ausgedrückt; mit schneidendem Hohne setzte er ihnen des Kurfürsten moralische und juristische Scrupel, die „heiligen Satzungen des Reichs“, nach denen freilich der Kaiser selbst nicht lebe, entgegen. Doch mehr noch als gegen Kurbrandenburg ging seine Erbitterung gegen Kursachsen.

Die Schweden waren überzeugt, dass hinter jenem dieses stehe, dass Johann Georg, wenn nicht der eigentliche Urheber der unerwarteten Unfreundlichkeit Georg Wilhelm's, jedenfalls intriguirend seine Hand im Spiele habe[1]). Noch war die Erinnerung an die von Seiten Johann Georg's erfolgten Abweisungen der Bitten Gustav Adolf's für Magdeburg zu frisch und zu herb, als dass der Argwohn des Letztern ihm nicht in der That feindselige Intriguen, um Georg Wilhelm abspenstig zu machen, zugetraut hätte. Ja, während Tilly Sachsen schon bestimmt in Correspondenz mit den Schweden glaubte, trat auch hier wieder der eigenthümliche Fall ein, dass diese umgekehrt es in Verdacht hatten, als ob es mit Tilly, von dessen Marsch durch das Mansfeldische sie bereits Kunde empfangen, in Unterhandlung stehe. Feindlicher Argwohn von beiden Parteien: das war der natürliche Lohn für Kursachsens unsichere Stellung zwischen beiden. Am 5./15. gab Gustav Adolf von Spandau aus zunächst Antwort auf Georg Wilhelm's Forderungen. Nach einem sehr verständlichen Hinweis auf des Kaisers „grausame und tyrannische Proceduren gegen die Evangelischen in Deutschland“ erbot er sich allerdings zur Restitution von Spandau, verlangte aber zugleich — pede sic stante, wie Grubbe bemerkt — Erklärung ohne Umschweif von ihm, ob er auf königlicher oder kaiserlicher Seite stehen wolle. Es ist bekannt, wie sich im nächsten Moment wirklich noch einmal Alles zum Bruch anliess, wie der König in heftiger Ungeduld über den ausweichenden Kurfürsten den 8./18. Abends ihm die Freundschaft kündigte, am Morgen des folgenden Tages[2]) Spandau mit den Seinigen verliess und noch einmal im Südosten von Berlin, gegen Cöpenick zu, drohende Stellung nahm. Da wurde noch einmal lebhaft und peinlich hin und her verhandelt. Immer näher an die Residenz liess er seine ganze Armee in voller Schlachtordnung aufmarschi-

---

1) Im schwedischen Lager hiess es (jedoch erfuhr man nichts von einer bestimmten Resolution), auch Johann Georg wünsche ausdrücklich, dass der König die Mark verlasse, er rathe diesem zu einem Einfall nach Schlesien. Arkiv I. S. 746.

2) Grubbe irrt sich offenbar in seiner etwas späteren Relation — Stettin den 22. Juni a. St. — in seinen Daten um einen Tag. Arkiv I. S. 748. Jedenfalls erschien — so nach einem Berichte aus Berlin selbst vom 13. — der König bereits am 9. vor dieser Stadt. (Dresd. Archiv.)

ren; alle seine Geschütze liess er am 10./20. gegen dieselbe aufpflanzen. Noch einmal kam der kurfürstliche Hofstaat mit Frauen und Fräulein aus der Stadt dem Könige flehend entgegen. Umsonst. „Weil Sie nun einen harten Strauss, auch die Gefahr vor Augen gesehen, haben Ihre Kurf. Dt. Ihrer Kön. Maj., was Sie begehret, bewilligen müssen.“ Georg Wilhelm war durchaus in Gustav Adolf's Händen; dieser aber hatte beschlossen, den günstigen Moment ausbeutend, kurzen Process und den bisherigen provisorischen Zuständen ein Ende zu machen. Und so setzte er es durch, dass für die ganze Dauer des Krieges ihm die Festung Spandau überlassen, dass durch die Festung Cüstrin seiner Armee jederzeit, während seine Feinde völlig davon ausgeschlossen wurden, Pass und Repass, im Nothfall auch dort Aufnahme gegeben und dass zum Unterhalte seiner Truppen eine monatliche Contribution von Land und Ständen im Betrage von 30,000 Thalern geliefert werde.

Am 11./21. wurde der bezügliche Vertrag, der thatsächlich des Kurfürsten Land in die dauernde Gewalt des Königs gab, zu Berlin in der Hauptsache abgeschlossen. Sofort kehrte die schwedische Armee nach Spandau, in ihre festen Havelpositionen zurück; nichts in Wahrheit schien leichter, als nun noch den letzten Posten der Kaiserlichen in der Mittelmark, das der Natur der Sache nach ja nur schwach besetzte Havelberg, wegzunehmen, einen Vorstoss gegen die Elbe, gegen Magdeburg selbst auszuführen. Allerdings waren jene Nachrichten im katholischen Hauptquartier, wonach Havelberg schon vor dem 15. und 16. sich zu ergeben aufgefordert sein und die Besatzung es schon freiwillig geräumt haben sollte, verfrüht. Dennoch hatte der Statthalter von Magdeburg Recht gehabt, eiligst um Hülfe zu bitten. Der Angriff, unzweifelhaft, nachdem sich Gustav Adolf Spandau's und der Mark jetzt erst recht versichert hatte, stand im nächsten Augenblicke zu erwarten. Wohl darf man aber auch hier annehmen, dass, wäre Magdeburg noch eine starke Festung und wohlbesetzt von den Eroberern gewesen, der König diese günstige Sicherheit schwerlich erreicht, dass er, selbst ernstlich bedroht von Magdeburg aus, seine entschiedenen und entscheidenden Drohungen gegen Berlin nicht ausgeführt haben würde. So bot ihm Magdeburgs Zerstörung den doppelten reellen Vortheil: definitive Festsetzung in seinen bisherigen Occupationen an der Oder wie an der Havel, und verheissende Aussicht auf Ausbreitung derselben bis an und über die Elbe. In seiner Umgebung schätzte man die in der ehemaligen Elbfeste zurückgelassene Garnison blos auf 3000 Mann. Wir haben hier keine Beschwerde mehr von Tilly, frohlockte Grubbe in einem Schreiben aus Spandau schon am 4./14.; und schon Tags zuvor hatte der König an Johann Banér, seinen commandirenden General an der Havel, Befehl gegeben, mit Rath und Assistenz jenes verhängnissvollen Stalmann die Stände des Erzstiftes vor sich zu fordern, bei ihnen um an-

sehnliche Contribution für die schwedische Armee (eine vor der Hand freilich unmögliche Voraussetzung!) anzuhalten und ihrem rechtmässigen Herrn, dem Administrator, zu leisten, was sie ihm schuldig seien. Schon also dachte Gustav Adolf, gleichsam als Stellvertreter des gefangenen Christian Wilhelm dem Erzstifte Gesetze vorzuschreiben — gewiss eine merkwürdige Illustration dazu, dass er die Sieger von Magdeburg jetzt nach der Zerstörung nicht einmal im Stande glaubte, die nächste zugehörige Umgegend, geschweige denn die beiden sächsischen Kreise im Zaum zu halten [1]). Aber noch mehr! Der Vertrag mit Kurbrandenburg war kaum perfect geworden, als der König von Berlin aus bereits auf's Neue ausführliche Vorschläge an den Kurfürsten von Sachsen richtete, worin er Gott dankte für seine Fortschritte bis dahin, kurz und bündig auch diesen Kurfürsten schon wieder zur Vereinigung mit ihm aufforderte und sich bereit erklärte, „ohnverlängert aufzubrechen und über die Elbe zu gehen, zu versuchen, ob er sich der Stadt Magdeburg, welches bei gegenwärtiger Beschaffenheit er sehr apparentlich befunden, durch Gottes Gnaden wieder bemächtigen und also zugleich den General Tilly von den hessischen Grenzen abziehen, auch dadurch den Evangelischen, sich in völlige Verfassung zu stellen, Raum machen könnte." Die Bedeutung der Situation war damit in frappanter Weise ausgesprochen. Was aber gab dem Könige von Neuem so plötzliche Hoffnung auf Vereinigung mit Kursachsen?

---

1) Für diese brandenburgisch-schwedischen Verhandlungen s. das Nähere: Arkiv I. S. 744 ff., Chemnitz S. 165 ff.; dazu eine sehr bemerkenswerthe Relation aus Berlin vom 13. Juni a. St. im Dresd. Archiv. — Den Vertrag zwischen Gustav Adolf und Georg Wilhelm vom 11. s bei Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge S. 107. — Offenbar nur in politischer Rücksicht auf die übrigen Leipziger Schlussverwandten liess der König es hier noch zu, dass sein Schwager jenem Schlusse gemäss auf eigene Hand „einiges Volk an Reitern und Fussknechten" werbe. Immer nur ungern liess er es zu, weil er dergleichen Werbungen neben den seinigen überflüssig, ja störend fand; indess — wie das Land in seiner Gewalt war, so blieben auch die paar tausend Mann, die der Kurfürst fortan mit Noth und Mühe zusammenbrachte, in den entscheidenden Momenten von seinem Commando durchaus abhängig. S. Arkiv I. 474, 489, II. S. 302. — Die im Text S. 694 citirten Worte des Königs sind aus einem intercipirten Schreiben desselben an die Kurfürstin von Brandenburg, Spandau den 3. Juni. Münch. R.-A. Chemnitz S. 169 lässt dann aber noch einmal den Inhalt dieses Schreibens, indem er ihn weitläufig wiedergibt, wie zur Antwort auf das Anbringen des Unterhändlers Arnim (s. weiter unten) wiederholt werden — Das Entschuldigungsschreiben, welches Georg Wilhelm erst verhältnissmässig spät unterm 25. Juni a. St. an den Kaiser wegen seiner Nachgiebigkeit in Bezug auf den König abgehen liess, war weit mehr ein Anklageschreiben gegen den Erstern oder gegen seine Armee. Es ist identisch mit obigem Schreiben S. 659 Anmerkung 1. Doch versicherte der Kurfürst hier noch: „Zur Conjunction wider Ew. Kais. Maj. habe ich mich gleichwohl nicht wollen bewegen lassen, in dem Uebrigen aber mich aus Noth und wider meinen Willen accommodiren müssen." S. Londorp a. a. O, vergl. auch Mailáth S. 253. — Von allen Behauptungen G. Droysen's ist aber keine der Wahrheit mehr entgegengesetzt, als die S. 362: Georg Wilhelm hätte „damals nur des Anstosses, nur der hülfreichen Hand bedurft, um sich ganz von Schweden zu trennen und ganz dem Kaiser anzuschliessen."

Es ist hier der Ort, Hans Georg von Arnim's, des neuen sächsischen Oberbefehlshabers, näher zu gedenken. Aus seiner angestrengten militärischen Thätigkeit heraus hatte sich Arnim zu Anfang Juni an den Berliner Hof begeben, wahrscheinlich wegen seines bedeutenden Ansehens, das er zugleich als Krieger und Diplomat genoss, von Georg Wilhelm, seinem alten Landesherrn, selber citirt, um diesem in seiner Bedrängniss von schwedischer Seite als Vermittler beizustehen, jedenfalls doch ohne besondern Auftrag von Johann Georg an Gustav Adolf. So hatte er in der That hier zunächst das schwierige Vermittleramt auf sich genommen. Wenn ich so sagen darf, zwischen das gekränkte Hoheitsgefühl, den fürstlichen Trotz des Brandenburgers und den kriegerischen Zorn des Schweden gestellt, hatte er nach beiden sich richten müssen, um beide zu mildern, zu versöhnen; und es wäre unbillig, ihn nach einseitigen schwedischen Berichten (leider liegen überhaupt keine anderen vor) etwa deshalb tadeln zu wollen, weil er den König um ein gemässigteres Vorgehen bat, ihn bat, nicht so hart die evangelischen Stände zu offenem Bündniss zu drängen und, den Besitz der Festungen betreffend, seine Forderungen einigermassen zu mässigen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wolle er den Deutschen eine Festung nach der andern abzwingen. Redlich und deutlich ist es Arnim's Absicht gewesen, den drohenden Bruch zu verhindern; unzweifelhaft auch ist seine Einwirkung auf Georg Wilhelm [1]). Da die Verhältnisse aber doch einmal so lagen, dass Letzterer in der Hauptsache nachgeben musste, so wird die versöhnliche, seiner Ehre nichts vergebende Form, in welcher die Einigung zu Stande gekommen, vielmehr als Arnim's Verdienst anzuerkennen sein. Gerade ihn hielt der König für den rechten Mann, seinem Wunsche gemäss sofort auch auf den andern Kurfürsten bestimmend einzuwirken; und ist nicht schon dies sehr beachtenswerth gegenüber der verurtheilenden Ansicht, dass Arnim der eigentliche Hauptagent jener unhaltbaren „dritten Partei“ und weit entfernt von der Idee nähern Anschlusses an die Schweden gewesen sei?

Seine Antecedentien — wer wollte es leugnen! — bieten Stoff genug zum Misstrauen. Nach einander hatte dieser lutherische Kurmärker in schwedischen, polnischen und kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden. Es würde zu weit führen, diesem mannichfachen, allerdings für die Krieger der damaligen Zeit keineswegs auffälligen Wechsel und seinen Motiven hier nachzugehen. Soviel doch ist gewiss, dass auch auf Arnim das Restitutionsedict einen nachhaltigen Eindruck gemacht; bald nach der Publication dessel-

1) Arkiv I. S. 747, 748, 754. Wie Arnim den Kurfürsten von Brandenburg zur Nachgiebigkeit zu bestimmen wusste, ergibt sich besonders aus den Worten S. 749: „Och emedlertid kom åter Arnheim ifrån Churfursten till K. M. och blef således aftaldt, att K. M. skulle Spandau på nytt igen taga och behålla.“

ben hatte er vom Kaiser seinen Abschied gefordert[1]). Die Augen waren ihm aufgegangen; mit Schrecken und Schmerzen sah er fortan die furchtbar gefährliche Lage, in welche der deutsche Protestantismus gerathen war. Verschiedene Denkschriften aus den Jahren 1630/31 geben beredtes Zeugniss von seiner trüben Stimmung und seiner immer wärmern Empfindung — Denkschriften, an den Kurfürsten von Sachsen mit der Absicht gerichtet, auch ihm als dem Haupte der Evangelischen im Reiche die Augen recht zu öffnen und ihn zu einer festen entschiedenen Haltung vorwärts zu drängen[2]). Wahr ist nun, wie aus diesen Denkschriften hervorgeht, dass Arnim, obwohl er schon seit dem September 1630 gleichwie zur Ermuthigung Johann Georgs die siegreichen Fortschritte Gustav Adolf's und die schlimme Lage der Kaiserlichen in verschiedenen Berichten an Erstern hervorhob, sich doch noch bei Eröffnung des Leipziger Conventes im Allgemeinen, im Princip gegen förmliche Bündnisse mit auswärtigen Fürsten erklärte. Wahr ist, dass er damals eine ungemeine Hoffnung auf den eben genannten Kurfürsten setzte, dass er, einen Augenblick durch den Anlauf desselben geblendet, von der beabsichtigten Kriegsverfassung unter seinem Commando sich grosse Dinge versprach. So hat man ganz Recht, ihn wenigstens in *diesem* Zeitpunct als eifrigen Befürworter einer dritten Partei anzusehen. Schriftlich gab er, da eine plötzliche Erkrankung ihn, den damals als Privatmann in seiner märkischen Heimath, auf seinen Gütern lebenden, von dem Convente mindestens im Anfang fern hielt, dem sächsischen Kurfürsten seine Rathschläge, damit die Kriegsverfassung mit gutem Nachdruck in's Leben trete. Wie bald aber schon lernte er einsehen, dass der Verlauf der Dinge seinen Erwartungen und Wünschen nicht entsprach. Und nun dürfen wir auf's Bestimmteste behaupten, dass mit der von Arnim tief empfundenen Gefahr, in welche durch Tilly's wuchtige Belagerung das lutherische Bollwerk an der Elbe gerathen war, dass zugleich aber auch mit den glänzenden Siegen Gustav Adolf's an der Oder seine ganze Hoffnung auf Letztern überging[3]). Je mehr er zugleich für Magdeburg fürchtete, nur um so mehr fühlte er sich

---

1) Dass dabei persönliche und selbst egoistische Motive mitwirken konnten, braucht ja gleichwohl nicht geleugnet zu werden. S. Kirchner S. 254 und Ranke, Wallenstein S. 171, vgl. Helbig S. 5 Anm. 1. — Andererseits aber lässt es sich ebenfalls aus besonderen persönlichen und hier durchaus unverfänglichen Umständen erklären, dass Arnim noch bis gegen Ende 1630 fortfuhr, mit einigen vornehmen kaiserlichen Officieren und mit Wallenstein selbst zu correspondiren; s. Förster II. S. 166, Helbig S. 39, Dudík S. 23.

2) Vornehmlich in Betracht kommt ein Schreiben Arnim's an Johann Georg aus Fehrbellin vom 28. Januar/7. Februar 1631, das ich nebst anderen Denkschriften desselben nach den Originalien des Dresd. Archivs im Bd. II. zu veröffentlichen gedenke.

3) „So will fast kein ander Mittel herfürblicken, als das der liebe Gott durch den König in Schweden zeiget“ u. s. w. Memorial Arnim's, während der Belagerung von Magdeburg geschrieben (wird ebenfalls in extenso mitgetheilt werden).

von da ab gedrungen, aus freien Stücken, aus warmem Herzen die Unterstützung, und keineswegs blos eine momentane in Bezug auf die schwere Aufgabe des Entsatzes, zu befürworten. Voll vom Ruhme des Königs, wies er auf ihn überhaupt als den von Gott berufenen Hort. Bei seinem Eintritt in kursächsische Dienste war er in dieser Ueberzeugung bereits vollkommen fest; und auch nur daher erklärt es sich, dass der König selbst in den schweren Tagen, die dem Fall Magdeburgs vorhergegangen, ihn mit ausgesprochener Zuversicht zu besonderer ehren- und mühevoller Intervention bei Johann Georg ausersah [1]). Der König selbst schien Arnim's Feindschaft im polnischen Kriege vergessen zu haben und nur wieder seiner früheren schwedischen Dienste sich zu erinnern. Als Arnim Anfang Mai zur Uebernahme seines Amtes nach Dresden ging, dankte er ihm herzlich für seine „Uns wieder zugewandte unterthänigste Devotion“; und wahrlich, nicht Arnim's Schuld ist es gewesen, wenn an dem Starrsinn Johann Georg's die Absichten Gustav Adolf's scheiterten. Seine bezüglichen Denkschriften vom Mai zeigen ihn ganz als feurigen Interpreten und Vertheidiger derselben. — Jetzt war ein Monat seitdem vergangen; in einem Brief vom 3./13. Juni sprach der König auf's Neue sein Vertrauen zu Arnim aus, mit dem ausdrücklichen Wunsche, dass auch Kursachsen demselben vertraue. Gern liess er sich den oben erwähnten Zwischenfall, seine Intervention zwischen ihm und Kurbrandenburg gefallen; und noch war der Berliner Vertrag nicht abgeschlossen, als er Arnim in der That schon auf's Neue zum Interponenten bei Kursachsen zu benutzen gedachte. Dieser, obwohl er erklärte, ohne Commission von Johann Georg zu sein, ging jetzt doch, als schwedischerseits die „Conjunction“ mit Kursachsen gesprächsweise wieder berührt wurde, schon so weit, gute Hoffnung zu geben, dass dasselbe sich accommodiren werde. Es war keine Frage und seine ferneren Bemühungen haben es bestätigt, dass er um so freudiger und unbedenklicher fortfahren werde, seinen neuen Herrn zum Anschluss an den König zu bewegen, als Letzterer noch immer, zum Unterschiede von Georg Wilhelm, Johann Georg in der rücksichtsvollsten Weise zu behandeln und auszuzeichnen versprach [2]). Eben

1) Bereits damals, wo er, als Fürsprecher Gustav Adolf's und Magdeburgs zugleich, am kursächsischen Hofe erschien, äusserte er in der bezüglichen Proposition an Johann Georg: der König habe aus keinen anderen Ursachen mit seiner Armee den deutschen Boden betreten, seine Intention — „worüber Sie (Se. Maj.) Gott zum Zeugen nehmen“ — sei nirgend andershin gerichtet, als der in höchster Gefahr schwebenden Evangelischen Kirche und so vielen betrübten Kurfürsten, Fürsten wie auch anderen vornehmen Ständen des Heil. Röm. Reichs in solcher ihrer Drangsal zu succurriren.“ Dresd. Archiv.

2) Arkiv I. S. 749: „... och godt hopp gjord af Arnheim om Chursachsens accommodation“. — Nicht ohne Bedeutung ist auch, dass nach der oben S. 697 Anm. 1 erwähnten Relation aus Berlin „unter währendem Bankett der König vier Mal auf Ihrer Kurf. Dt. zu Sachsen Gesundheit getrunken.“

durch Arnim, für den er deshalb bei der Rückkehr von Berlin unterm 12./22. ein Creditivschreiben an den sächsischen Kurfürsten ausstellte, liess Gustav Adolf diesem seine oben angedeuteten Kriegsplane, seine Absichten gegen die Elbe und Magdeburg mittheilen. Und durch Arnim liess er auch hinzufügen: „Solchergestalt — d. h. unter Voraussetzung der Conjunction — könnte Ew. Kurf. Dt. Herrn Sohn das Erzstift wieder acquiriret, Ihre eigenen Lande versichert und denen evangelischen Fürsten und Ständen im Reich, sich in eine sichere Positur zu stellen, Raum gemacht, zugleich auch Pommern und die Mark gerettet, Mecklenburg restituiret und dem niedersächsischen Kreis die Thür zur Verfassung eröffnet werden“[1]. Begierig erwartete der König das Resultat von Arnim's Verrichtung; gleich in der Zwischenzeit aber sollte die Reinigung Pommerns von dem letzten feindlichen Reste und im Anschluss daran auch schon der entscheidende Anstoss zur Befreiung Mecklenburgs erfolgen.

Während der König die Hauptarmee unter Johann Banér an der Havel zurückbleiben und vorläufig immer mehr sich in Spandau, Brandenburg und Rathenow befestigen liess, begab er selbst sich in bester Stimmung und gewiss, dass ihn von Magdeburg aus der Feind nicht belästigen könne, noch am 12./22. auf den Weg nach Stettin mit der Absicht, Greifswald zu attaquiren. Vollkommen isolirt und abgeschnitten von Tilly, hatte der kaiserliche Oberst Perusi, einer von den wenigen italienischen Befehlshabern, die Achtung gebieten, diesen verlorenen Posten bis dahin mit ritterlichem Ehrgeiz, mit bewundernswerther Zähigkeit gehalten, soviel als möglich durch neue Werke zu stärken versucht. Doch auch der Fall von Greifswald konnte, zumal nachdem Tilly durch die Zerstörung Magdeburgs aus Norddeutschland gleichsam hinausgedrängt worden war, nur noch eine Frage der Zeit sein. Und welches neue Glück für den König! Am 15./25. erfuhr er in Stettin, dass sein General Åke Tott soeben durch einen Anschlag Perusi in's Feld gelockt, überfallen und niedergemacht hatte; unmittelbar darnach, auf dem Wege nach Greifswald erfuhr er, dass diese Festung, ihres tapfern Commandanten beraubt, an dem ebengenannten Tage

1) Die bezüglichen Worte sind ebenso wie die bereits oben S. 697 citirten aus einem eigenhändigen Memorial Arnim's, das jedoch überall nur des Königs Intentionen wiedergeben will. Dies Memorial schliesst sich an des Königs Creditiv für Arnim vom 12. 22. unmittelbar an: in letzterm heisst es ausdrücklich, er, der König, habe die Gelegenheit der Rückreise Arnim's benutzen wollen und demselben „etliche Vorschläge gethan, solche bei Gelegenheit Ew. Ld. vorzutragen, an welchen Unseres Erachtens Ew. Ld. und gemeiner Wohlfahrt nicht wenig gelegen sein sollte.“ Dresd. Archiv; vgl. auch Arkiv I. S. 748. — G. Droysen trennt S. 388 — ich weiss nicht, warum — das Memorial von dem Creditiv, zu dem es gehört, und setzt es irrthümlicher Weise erst in die Zeit von Ende Juli oder noch später. Die Eröffnungen, die Gustav Adolf durch den Rittmeister Vitzthum dem Kurfürsten von Sachsen machte (vgl. Droysen S. 390), fallen mehr als zwei Monate darnach; s. weiter unten

bereits an Tott sich ergeben hatte. Durch diesen Erfolg ermuthigt, richtete der Letztere seine Angriffe sofort auch schon über die nahe mecklenburgische Grenze hinaus. Wir kennen von früher her den namenlos elenden Zustand der kaiserlichen Besatzungen in Mecklenburg; Tilly's Fürsorge und Umsicht, seine oft wiederholte Bitte um Zufuhr von Proviant für sie war fruchtlos geblieben. Sie hatten schliesslich beinahe ganz vom Plündern leben müssen, den verzweifelten Einwohnern zur Last, sich selbst zum Fluche. Und auch, wenn Tilly jetzt von Neuem gegen eine feindliche Invasion zum Entsatz gekommen wäre, würde ohne gleichzeitigen Succurs an Geld und Lebensmitteln die Noth dadurch nur noch verschlimmert worden sein. Wohl scheint es daher bezeichnend, dass Ende Mai, kurz vor dem allgemeinen Aufbruch aus Magdeburg nach Thüringen und Hessen, selbst Pappenheim dieses Herzogthum seines Freundes Wallenstein so gut wie aufgegeben hatte; eben auf jenen Marsch nach Mitteldeutschland sein volles Interesse richtend, schrieb er: die Conservation des ganzen Reiches sei mehr, als das Land Mecklenburg in Acht zu nehmen. In der That, auch die Kaiserlichen in Mecklenburg waren durch die Zerstörung Magdeburgs erst recht vom katholischen Hauptquartier abgeschnitten worden; und die Einnahme Greifswalds durch die Schweden gab nun das Signal zur Vertreibung der ersteren auch von dort. Schwächere Orte, wie Lützow, räumten sie sofort freiwillig; und schnell drangen Tott's Reiter, eine kleine beherzte Schaar, bis an die Mauern von Rostock vor. Was aber moralisch besonders in's Gewicht fiel — der oft hinausgeschobene Aufbruch der Herzoge von Mecklenburg aus Lübeck stand nun wirklich unmittelbar bevor. Sehr überschätzt wurden sie immerhin, wenn man ihr bis dahin geworbenes Volk auf 8000 Mann anschlug; wohl kaum auf die Hälfte dieser Zahl durften sie effectiv rechnen. Ihr beständiger Geldmangel — zugleich die Schuld daran, dass sie nicht früher schon von Lübeck heimgekehrt waren — hatte stärkere Werbungen verboten. Nun aber rief sie nach einem letzten kurzen Zaudern der muthige energische Einfall Tott's herbei, auf dass der Feind, von Osten und von Westen zugleich bedrängt, von ihnen in die Mitte genommen werde. Schon unterm 1. Juli n. St. beauftragte Gustav Adolf von Stettin aus seinen „Schneepflug" — so nannte er Tott als den eigentlichen Bahnbrecher — mit den Herzogen, sobald sie ankommen würden, von seinetwegen ein Bündniss nach dem Beispiele Hessens abzuschliessen. Er wollte, dass Tott, der, den Zuzug starker finnischer Truppen erwartend, in Kurzem 9—10,000 Mann stark zu sein hoffte, sich mit den herzoglichen Truppen vereinige zum Angriff auf Rostock oder Wismar, zu dem der nöthige Bedarf an Artillerie in seinen pommerschen Grenzfestungen bereit stand. Er fand bei der Schwäche des Feindes in Mecklenburg kein Hinderniss mehr; auch Schwerin, bemerkte er, werde leicht zu nehmen und ein guter Werbe- und Sammelplatz sein. Darum sollten denn die Herzoge Muth

fassen, keine weiteren Schwierigkeiten einwerfen und erscheinen. Auch er selbst, der König, verhiess, sich nach Mecklenburg zu begeben, wollte indess zunächst seinen „Hauptdessein“ ausführen, d. h. der Spree und Havel recht versichert, von dort aus in westlicher Richtung mit dem Gros seiner Armee unverweilt gegen die mittlere Elbe avanciren und einen festen Fuss an derselben fassen, wodurch auch etwaigem neuem Zuzuge des Feindes nach Mecklenburg ein Riegel vorgeschoben werden sollte. Mit einem Wort, seine nächste und vornehmste Absicht war auf das Erzstift Magdeburg und die angrenzenden märkischen Elbplätze gerichtet. Wenn er sich derselben bemächtigte, so gewann er neben Mecklenburg wohl auch schon directe Fühlung mit dem Hause des ihm ganz ergebenen Herzogs Georg von Lüneburg, sowie mit dem sich freundlich zeigenden Erzbischof von Bremen; und leicht schien seine Vereinigung mit den Truppen Hamilton's, deren Landung fast täglich, wenn nicht stündlich an der Mündung der Weser erwartet wurde. Schon hoffte man vermittelst der Stütze, welche die Elbe bieten werde — „förmedelst Elfvens faveur“ — auf Ausbreitung der königlichen Macht nach der Weser. Jedenfalls sehr leicht dachte man sich unter den obwaltenden Verhältnissen die Festsetzung an ersterm Strome[1]).

Und um die Gunst ihrer Lage zu benutzen, hatte die um Spandau liegende Hauptarmee während der Abwesenheit des Königs „nicht gefeiert“. Truppweise waren mannichfache Streifzüge unternommen; bis unter die — ehemaligen Mauern von Magdeburg hatte man zu streifen gewagt; der ungemein niedrige Wasserstand war bereits eine besondere Aufforderung für Generallieutenant Baudissin und einige andere höhere Officiere von dieser Armee gewesen, mit ihren Cavalleriehaufen die Elbe zu überschreiten. Wirklich war es ihnen bereits gelungen, auf einem kühnen Reiterzug im Norden des Erzstiftes nach dem linken Ufer hinüberzusetzen, die sorglose kaiserliche Besatzung von Werben, die etwa 200 Mann betrug, mit wuchtigem Ungestüm zu überrumpeln und, so weit sie nicht auf dem Platze niedergehauen wurde, gefangen mit sich fortzuführen. Ja, während Pappenheim gerade im Anzuge, hatten sie schon auch Havelberg berannt und es zum Capituliren aufgefordert. Ohne Zweifel würde Havelberg damals capitulirt haben, wenn nicht Generalwachtmeister von Erwitte mit

1) S. Arkiv I. S. 451, 454, 749, 756, II. S. 269, 278, 280, 282, 293; Chemnitz S. 190; v. Lützow, Gesch. von Mecklenburg III. S. 266; Dresd. Archivalien (Schwalbach an Johann Georg, Leipzig den 13. Juli a. St.: nach einem Bericht von Martin Chemnitz; Oberst Vitzthum an Johann Georg, Hamburg den 12. Juli). — Pappenheim's damalige Ansicht in Bezug auf Mecklenburg: s. Kriegsschr. V. S. 100. Schon am 1. Juni n. St. hatte Graf Berthold Waldstein aus Rostock geschrieben, dass er für den Fall einer feindlichen Invasion und eines sodann von Tilly etwa zu erwartenden Succurses keinen Rath wisse, wie die Truppen zu unterhalten. Dudík S. 101.

dem Vortrabe des katholischen Feldmarschalls plötzlich wie ein deus ex machina erschienen und in eins der schwedischen Quartiere dicht bei Havelberg mit gezücktem Schwerte eingefallen wäre. „Darauf sich der Feind — schreibt Pappenheim aus Wollmirstedt am 2. Juli n. St. — etwas retirirt und mir Zeit gelassen, gemeldtes Havelberg mit Munition und Proviant wiederum zu versehen. Es ist aber nunmehr in diesem Lande kein Pass für Pass zu halten, denn die Ströme und Moräste dermassen ausgetrocknet, dass man die Elbe fast überall durchreiten kann, welches bei Menschengedenken nicht geschehen.“ Sehr charakteristisch war der Zusatz: „Ich lebe zwar allhier mit höchster Beschwerlichkeit; denn ich zu wenig und zu viel Volk habe, zu wenig in Ansehung des Feindes, zuviel wegen des Unterhalts“ [1]). Hinsichtlich dieses letztern Punctes hatte Tilly selber bei Pappenheim's Rücksendung seine — unabwendbare — Verlegenheit ausgesprochen [2]). Pappenheim, noch ungewiss, was Gustav Adolf vornehmen werde, aber ebenfalls auf umgehende Vereinigung desselben mit Kursachsen gefasst, beschloss gleichwohl zunächst, in Magdeburg und daherum sich so lange aufzuhalten, „bis er des Königs Intent recht ergründe“ [3]).

Dieser aber langte, aus Pommern zurückgekehrt, am 3. Juli n. St. wieder in Spandau an; und obgleich noch kein Bescheid über Arnim's Verrichtung aus Sachsen eingetroffen war, würde er wohl umgehend seinen grossen Plan mit aller Macht zur Ausführung gebracht haben, wenn nicht auch ihm noch einmal die materielle Noth, besonders drückender Geldmangel die Schwingen vor dem Fluge in empfindlicher Weise gelähmt hätte. Noch einmal glaubte er seiner seit geraumer Zeit wieder ohne Sold gelassenen Armee nur wenig zutrauen zu dürfen; er schien fast den nahen Ausbruch einer allgemeinen Meuterei zu befürchten [4]). Im-

---

1) Pappenheim's Schreiben an Max: s. Kriegsschriften V. S. 105. — Uebrigens verschwieg ihm derselbe, dass die Schweden den Dom von Havelberg bereits eingenommen hatten und besetzt hielten. Vgl. Chemnitz S. 176.

2) „Bei solcher Beschaffenheit aber, weil das ganze Land in und um das Erzstift Magdeburg weit und breit zu Grunde gerichtet und verderbt, also dass weder Futter noch vivers vorhanden und unmöglich, sich selbiger Orten mit den Regimentern, so der Graf von Pappenheim bei sich hat, in die Länge zu erhalten, kommt mir das Werk zu Conservirung der Stadt Magdeburg gleich so schwer und gleichsam noch viel mehr beschwerlicher als mit deroselben Occupation und Gewinnung vor.“ Tilly an Max, Mühlhausen den 11. Juli. Münch. R.-A.

3) Chemnitz S. 175, Arma Suecica S. 196 7, vgl. Bandhauer S. 285; Kriegsschriften V. S. 105.

4) „. . . Vår olägenhet i det Vi allsinga medel hafva Vår armée att contentera, hvaraf här icke allenast mycken desordre förorsakas, utan ock Vi alla stunder en general-meutination befare.“ Der König an den Reichskanzler, Brandenburg a. H. den 28. Juni a. St. Arkiv I. S. 455. Besonders auch s. Gustav Adolf's drastische Klagen aus der nächsten Folgezeit bei Geijer S. 187. — Am 13. Juli schrieb er an Ake Tott, die Herzoge von Mecklenburg hätten ihm wiederholt geklagt, dass dieses Land „blifver af Vår eder undergifne militia argare än af fienden sjelf utplundradt och förödt, oansedt att de till samma edre truppers underhåll nogsamt förmena af landet blifva contribueradt.“ Arkiv I. S. 470.

merhin aber wollte er sein Möglichstes thun. Er zog seine Havelarmee bei Brandenburg zusammen und musterte sie; über 15,000 Mann mochte er in's Feld stellen können. Davon nun nahm er, während er den grössten Theil der Infanterie unter Johann Banér mit dem Befehl, die begonnenen Befestigungen von Brandenburg und Rathenow zu vollenden, noch zurückliess, 1000—2000 Musquetiere und die ganze Reiterei, mehr als 5000 Mann, und rückte am 9. in's Erzstift ein. Wohl schon am nämlichen Tage erreichte er, ohne auf ein Hinderniss zu stossen, die Elbe beim Kloster Jerichow uud recognoscirte die Gegend von da bis an die Magdeburger Brücke. Im Vertrauen auf seine starke Reiterei hoffte er, den ihm im Wege liegenden Pappenheim in ein Scharmützel verwickeln und die Elbe besser aufwärts einen geeigneten Ort zu ihrem Uebergange gewinnen zu können. Bis Burg kam er am 11. dem Feinde entgegen. Da derselbe, aller Versuche und eines Ueberfalls von Burg selbst ungeachtet, sich jedoch nicht in's Feld locken liess, so kehrte er nach Jerichow zurück und befahl noch am nämlichen Tage einigen hundert Musquetieren, in Kähnen, die an einander befestigt wurden, stromabwärts bei Tangermünde überzusetzen. Auch dieses altmärkische Städtchen ward im Nu überrumpelt, eingenommen, ebenso mit stürmender Hand das nahe Schloss und somit von den Schweden der erste Posten auf dem linken Elbufer gewonnen. Der König nahm die Gelegenheit wahr, daselbst sofort eine Schiffbrücke von allen den Schiffen und Fähren, „so er auf der Elbe bis nach Magdeburg hatte ergreifen können," schlagen zu lassen und über diese nicht blos mit seiner ganzen Cavallerie, sondern auch schon mit stärkerm Fussvolke, das er jetzt schnell von Brandenburg an sich zog, auf's linke Ufer zu gehen. Seine Absicht dabei war ebensowohl die, in und um Tangermünde, welches an sich als ein elender Platz galt, sich gegen jeden anrückenden Feind zu behaupten, als die, der im Vergleich mit den ausgesogenen Havellanden noch immer schönen bequemen Quartiere, die er hier auf dem linken Ufer jetzt zu finden meinte, sich soweit als möglich zu bedienen. Tangermünde, Rathenow, Brandenburg, Potsdam und Spandau bildeten eine fortlaufende Postenkette, welche die Communication zwischen Elbe und Oder, zwischen dem König und Johann Banér auf der einen und Feldmarschall Horn auf der andern Seite zur Genüge zu versichern versprach. Und da der Feind beim Uebergange einer so starken Schwedenschaar über die Elbe Stendal und nun auch Werben nebst ein paar anderen kleinen Plätzen definitiv räumte, so sah sich der König wie über Nacht im Besitz einer beträchtlichen Strecke des linken Elbufers; schon war der Weg nach Lüneburg frei[1]).

1) Arkiv I. S. 461, 756 ff., Chemnitz S. 177, Arma S. 203. Nach der für die bezüglichen Ereignisse überhaupt sehr beachtenswerthen Chronik von Stendal — bei Hess S. 141 Anm. 2 — wurden die Bürger in den altmärkischen Städten gehalten, alsbald Proviant für die schwedische Soldatesca zusammen zu bringen; vgl. damit des Königs eigenes Schreiben bei Geijer S. 187. — Man begreift nun

Noch immer indess drohte Havelberg die Passage zwischen hüben und drüben zu unterbrechen. Nicht länger durfte Gustav Adolf diesen Punct in feindlichen Händen lassen und gab daher umgehend Befehl an Banér, ihn von Brandenburg und Rathenow aus mit einer kleinern Heeresabtheilung, etwa 800—1000 Musquetieren (denn die genügten wohl) zu stürmen, sobald die Festungswerke an den beiden letzteren Orten, welche seine starke Havelposition noch stärker machen sollten, hergestellt sein würden. Nachdem inzwischen mit aller Energie an diesen gearbeitet worden war, sah man der Herstellung schon in den nächsten Tagen — um Mitte des Monats — entgegen. Was aber die Hauptsache war, der König beabsichtigte, demnächst seinen Schwerpunct ganz nach der Elbe zu verlegen. Banér sollte alsbald nach besagter Herstellung ihm das Gros des Fussvolkes zusenden. Bis zur Ankunft desselben verhielt sich Gustav Adolf in Tangermünde stille, wollte aber sodann, sei es hier, sei es weiter unten bei Werben, jedenfalls auf dem linken Ufer ein festes Lager zur Aufnahme seiner ganzen disponiblen Feldarmee und zur Vertheidigung wie zum Angriff formiren. Dem Feinde, sagte er, wollte er sich opponiren, dass er seine Intention so leicht nicht werde erreichen können; und da gerade Nachrichten eintrafen, dass Tilly weiter nach Mühlhausen gerückt sei, da es schien, als werde der katholische General sich vollends nach Hessen „elargiren", so gedachte er, Tilly's Entfernung sich zu Nutze zu machen, ohne längeres Säumen den entscheidenden Hauptschlag gegen Magdeburg zu führen. Seine Zuversicht in den durch die Zerstörung gleichsam verbürgten Erfolg sprach sich nochmals in den Worten aus: es ist dort ja zu dieser Zeit äusserst schlecht um Alles bestellt[1]).

Am 21., während die Mehrzahl der Infanterie von Brandenburg her in Tangermünde ankam, erschien General Banér mit 1000 Musquetieren vor Havelberg, um es schon am nächsten Mor-

---

übrigens sehr wohl, wenn Graf Mansfeld aus Magdeburg am 23. Juni dem Kaiser geschrieben hatte: „dass dieses Erzstift und der ganze Elbstrom nicht bass kann versichert werden, als durch besagtes Land, die Altmark, welches eine gar schöne Provinz an das Erzstift anstossend und den Elbstrom hinab bis an Mecklenburg reichen thut." Die Altmark als die Vormauer des Erzstifts bezeichnend, hatte Mansfeld bereits im nämlichen Schreiben ihre Incorporation in dasselbe anempfohlen und zugleich gewünscht, dass die altmärkische Ritter- und Landschaft in des Kaisers besondere Pflicht genommen werde. Er hatte nur vergessen, mit den reellen Verhältnissen zu rechnen. Die Altmark hatte nach seinen eigenen gleichzeitigen Angaben bei Tilly's Abzug nur mit einer Anzahl von 1200 Mann kaiserlichen Volkes besetzt werden können — und diese waren offenbar ein Theil von jenen 5700 Mann (s. oben S. 683). — Mansfeld's Schreiben — noch ungedruckt — im Wiener St.-A.

1) Arkiv I. S. 461 ff., 470: Grubbe in des Königs Namen an G. Horn, Tangermünde den 10. Juli a. St.: „så framt fienden elongerar (elargerar) sig in Hessen, då tager K. M. den occasionen i akt, att attaquera Magdeburg, hvarest om alla saker vid denna tid mäkta slätt är beståldt." S. dazu auch S. 473. Vgl. Arma Suecica S. 203, Chemnitz S. 177.

gen im Sturm zu erobern[1]). 350 Mann betrug die kaiserliche Besatzung, sie wurden fast alle niedergehauen. Aber trotz so vieler glücklicher Siegesanzeichen hielt Gustav Adolf auf dem Wege nach Magdeburg plötzlich noch einmal inne. Ohne Frage der Ansicht, dass er Pappenheim und Mansfeld nach ihrer Vereinigung nicht so im ersten Anlauf von dort vertreiben könne, glaubte er sich ihnen freilich gewachsen, fürchtete aber, dass Tilly doch noch zeitig genug ihnen zum Entsatz herbeieilen möchte. Denn neue Kundschaften widersprachen seiner auf den Weitermarsch desselben nach Hessen gesetzten Hoffnung; er vernahm, dass der kaiserliche General Mühlhausen nicht verlassen habe; und da wagte er, nach den Worten Grubbe's, bei solcher seiner Nähe — „vid sådan hans propinquitet“ — Magdeburg nicht anzutasten. Dazu kam neues Misstrauen gegen Kursachsen. Denn da der erwartete Bescheid immer noch nicht eingetroffen war, so argwöhnte der König, dass dasselbe ihm seine Fortschritte, und vielleicht die im Magdeburgischen gerade am meisten, missgönne. Sachsen erschien dem Könige nicht anders wie dem kaiserlichen General im Lichte eines durchaus unsichern Standes ihm zur Seite — „som Oss blifver på sidan“ —. Doch je grösser dort die Befürchtung und hier das Misstrauen des Königs, nur um so energischer beschloss er, sich bei Werben in einem festen Lager zu verschanzen. War das nur einigermassen geschehen, so blieb der Angriff auf Magdeburg, unter der Voraussetzung besserer Gelegenheit hierzu, immer noch seine erste Aufgabe.

---

Mit dem nämlichen ausgezeichneten strategischen Blick, den er vier Monate zuvor bei der Wahl des festen Lagers zu Schwedt bewiesen hatte, entschied sich Gustav Adolf jetzt für die Wahl von Werben. Von allen Kriegskundigen ist die Vortrefflichkeit dieser Wahl anerkannt worden. An der Spitze des Dreiecks, welches Elbe und Havel bilden, gelegen, beherrscht Werben beide. Von dort aus konnte er, da ohnehin die ganze Havel in seiner Gewalt war, „alle Nothdurft von den Städten an der Havel auf dem Wasserwege an sich ziehen“, von dort aus „die Altmark, das Erzbisthum Magdeburg und Mecklenburg zugleich in Contribution und Aufsicht halten.“ Sein Lager wurde, der Mündung der Havel gegenüber, zwischen der Elbe, welche nach Aufnahme derselben eine bedeutende Biegung von Norden nach Nordwesten macht, und jenem mit doppelten Gräben, Mauern und Thürmen versehe-

1) Sehr gelegen kam ihm dabei die Position des schon vorher eroberten Domes. Vgl. Arma Suecica S. 204; s. oben S. 704 Anm. 1.

nen Städtchen aufgeschlagen. Somit wurde, da die Front nach Süden, nach Magdeburg gerichtet war, die rechte Flanke durch Werben gesichert, während sich die linke auf einen von Altersher vorhandenen starken Elbdamm lehnte, sich zugleich auf das gegenüberliegende Havelberg stützen konnte. Den Rücken deckte Dank der erwähnten Biegung wiederum die Elbe, jenseits welcher, hart an der Einmündung der Havel, eine mächtige Schanze — noch heut die Schwedenschanze genannt — die Position noch sicherer machen sollte. In die unmittelbare Nähe derselben, hinter das Lager wurde nun auch die schnell von Tangermünde herbeigeschaffte Schiffbrücke verlegt und somit vom Könige bereits hier an der Elbe ein gesicherter Uferwechsel, wie es zur Zeit keinen zweiten gab, hergestellt. Seine Hauptanstrengung aber war es, die Front dieses Lagers unangreifbar zu machen. Sie hätte vielleicht schon an sich dafür gelten können, indem sie vom nahen Werben „gleichsam wie durch eine Bastion bestrichen wurde", abgesehen davon, dass sich Sümpfe, den Zugang versperrend, vor der Front hinzogen. Vortheile, die dem Könige indess nicht genügten. Er liess längs der Front von der Elbe bis an Werben feste Werke, eine grosse Schanze aufführen, „darinnen sowohl Reiter als Fussvolk fechten konnten." Ueberhaupt umfasste das demnach durch Natur und Kunst auf allen Seiten unzugänglich gemachte Lager einen Raum, der nicht blos die Aufnahme des gesammten Heeres, sondern demselben auch die Ausführung von Bewegungen gestattete.

Gewissermassen im Angesicht von Magdeburg und zugleich zum Trotz wie zur Drohung für diesen Platz, den er, da er noch die Hauptfestung Norddeutschlands bildete, nicht zu halten, nicht zu entsetzen vermocht hatte, gelang es Gustav Adolf, eine neue Festung zu improvisiren, welche ihm für erstere nach verschiedenen Richtungen hin Ersatz bieten konnte und welche durch ihre centrale Lage an Stelle des zerstörten Magdeburgs nun recht eigentlich die beherrschende Position im nördlichen Deutschland werden musste. Worüber einst Pappenheim, allerdings zu vorschnell und unter wesentlich anderen Umständen, gefrohlockt, dass man sich nämlich durch Zusammenziehung aller katholischen Streitkräfte um Magdeburg recht in's Centrum gesetzt habe: das durfte jetzt in der That Gustav Adolf in Werben von sich selber sagen und mit weit mehr Recht darüber frohlocken. Ringsum gewann er von dort aus erst deutliche Fühlung mit den norddeutschen Fürsten und Ständen, auf deren Losbruch er rechnete; dort stand er, nach jeder Richtung hin Aufrufe erlassend und nahe Hülfe verheissend, bereit, heute dem, morgen jenem Luft zu machen, mit ihnen allen zu cooperiren. Und der norddeutschen nicht genug; entschieden zog er auch bereits die hervorragendsten mitteldeutschen in den Kreis seiner strategischen Berechnungen. Während jetzt der hessische Aufstand, wie vor der Katastrophe der Magdeburgische, die wirksamste Gelegenheit zur Theilung und zur Lähmung der

feindlichen Streitkräfte zu bieten schien, wurde Gustav Adolf trotz allen Misstrauens nicht müde, auch Kursachsen von seiner Elbposition aus zu bearbeiten. Mit steigender Ungeduld sah er einer definitiven Erklärung Johann Georg's entgegen. Er richtete neue Schreiben und Aufforderungen nach Dresden. „Wir sein ja nunmehr — schrieb er an Arnim schon aus Tangermünde am 15. Juli n. St. — durch die Gnade Gottes und seine wunderliche Leitung bis an die Elbe gekommen, haben einen auserwählten exercitum und den Tilly zwischen uns und könnten Seiner Ld. eben mit so leichter Mühe das Erzstift restituiren, als dem Tilly schwer gewesen, solches zu occupiren, wenn Seine Ld. sich nur mit Uns ohnverlängert conjungirten und zu gemeinem Zweck cooperiren wollten." Keine vierzehn Tage später beklagte er sich aus Werben bei dem Nämlichen über die „Verzögerung der lange gewünschten Resolution"; mit solchen „Procrastinationen" sei dem gemeinen Wesen nicht gedient. „Wie Wir noch der Zeit keine schönere Gelegenheit gesehen, gemeine Wohlfahrt zu restabiliren, als jetzt, halten Wir alle Stunden, welche versäumt werden, derselben unwiderbringlich."[1])

Die von Tag zu Tag wachsende Erbitterung Johann Georg's gegen die katholischen Gewalthaber, gegen Tilly (und man kann sich denken, wie dessen Oldislebener Erklärung hinsichtlich der geistlichen Güter die Wunde noch gereizt haben wird) liess ihn gleichwohl noch immer nicht aus seiner ungewissen Haltung heraustreten. Vom Könige und auf's unmittelbarste von seinem eigenen Feldmarschall Arnim gedrängt, hatte er allerdings inzwischen —unterm 12. Juli n. St. — eine Antwort an Erstern aufsetzen lassen. Ob sie indess abgegangen, weiss ich nicht; jedenfalls ging auch sie noch in keiner Weise über die freundlichen Gemeinplätze von früher hinaus. Sie wünschte Gustav Adolf gute Gesundheit und glückliches Wohlergehen und versicherte — was immerhin gegenüber seinem Misstrauen einigermassen zur Beruhigung hätte dienen können —, dass der Kurfürst durchaus nicht die Absicht habe, ihn, den König, „an der bisher von Gott verliehenen Gnade" zu hindern. Arnim, rastlos thätig, um das Kurfürstenthum in möglichsten Vertheidigungszustand zu setzen, war dennoch überzeugt und sprach es offen gegen den Landesherrn aus, dass dieser, auf sich allein gestellt, zu schwach

---

1) Ueber das Lager von Werben s. u. A. Arkiv I. S. 759, Arma S. 204, Theatrum Europ. II. S. 416 ff (s. auch daselbst die vortreffliche Abbildung), Chemnitz S. 178, La Roche S. 80, [v Bülow] Gustav Adolf in Deutschland I. S. 256; s. ferner die Kriegsschriften V. S. 114; vgl. auch oben S 429. Arnim meinte, des Königs Absicht sei auch, die Elbe von Werben bis nach Hamburg frei zu machen; so würde er an Volk, Munition und Lebensmitteln aus der Nord- und Ostsee um so leichter Vorschub haben können. Arnim an den kursächsischen Oberst Bindauf, Torgau den 22. Juli a. St — Gustav Adolf an Arnim, Lager bei Werben den 28. Juli. Dresd. Archiv.

sei und nothwendig bei Zeiten die guten Gelegenheiten, die Gott ihm gewähre, ergreifen müsse. In bitteren Klagen machte er daher am Dresdener Hofe seinem Unmuth darüber Luft, dass in der eben erwähnten Antwort die Vorschläge des Königs, die er selbst aus Berlin mitgebracht und lebhaft befürwortet hatte, mit absolutem Stillschweigen übergangen waren. Unausgesetzt bemüht, seinem Herrn eine feste Resolution und Antwort nach dem Wunsche des Königs abzudringen, sah er wohl, wie er durch sein Drängen ihn verdriesslich stimmte. Aber — betheuerte er — ihn treibe die hohe Pflicht des Gewissens. Er sprach die Besorgniss aus, jenes Stillschweigen möchte im schwedischen Lager für abschlägige Antwort gehalten werden, und — werde der König sich dann des Werkes noch so eifrig annehmen? „Gehet der zurück, so sehen Ew. Kurf. Dt., in was Gefahr Sie stehen.“[1])

Weniger als je dachte Gustav Adolf an ein Zurückgehen.[2]) Das Unglück Magdeburg's, persönlich auf's tiefste von ihm beklagt, hatte, wenn auch seine moralischen Wirkungen ihm nirgend unmittelbar und mittelbar nur vereinzelt bei Kurbrandenburg zu Gute gekommen waren, Schritt auf Schritt um so mehr sein strategisches Vorgehen gefördert. Auch gerade seine Festsetzung in Werben war nur durch Magdeburgs Zerstörung ermöglicht worden. Von den mannichfachen Hoffnungen, die sich an diese Festsetzung knüpften, waren noch verschiedene zu optimistischer und voreiliger Natur. Der Aufstand in Mecklenburg brach jetzt freilich in vollen Zügen los, die beiden Herzoge fassten nach dem Elend ihrer langen Verbannung sich endlich ein Herz; an der Spitze ihrer kleinen Schaar, die aber „mit jedem Schritte sich vergrösserte,“ nahmen sie von Neuem ihre Residenzen Schwerin und Güstrow ein, um sodann in Gemeinschaft mit dem inzwischen vom König zum Feldmarschall ernannten Åke Tott die förmliche Belagerung von Rostock, des einzigen Platzes ausser Wismar und Dömitz, den die Kaiserlichen noch behaupteten, zu beginnen. Währenddem hielt indess wie Kursachsen so auch Lüneburg, trotz der dringendsten Mahnungen des Königs zum Anschluss an ihn, noch scheu und abwartend an sich.[3]) Von der erwarteten freiwilligen kriegerischen Cooperation der evangelischen Obrigkeiten war noch immer wenig zu bemerken. Pommern, Brandenburg, ein grosser Theil des Erzstiftes Magdeburg waren in seiner Gewalt; Mecklenburg selbst folgte im Grunde ja auch nur dieser.

---

1) Johann Georg an Gustav Adolf, Dresden den 2. Juli a. St Dazu wieder eine Reihe eigenhändiger Memorialien Arnim's an Johann Georg, leider undatirt — doch ergibt sich die Zeit ihrer Abfassung aus dem Inhalt. Dresd. Archiv.

2) Gustav Adolf an die Generalstaaten, Tangermünde den 7. Juli a. St. — Haager Reichsarchiv.

3) S. des Königs Aufforderung an Herzog Christian aus Werben vom 12. Juli a. St., bei F. von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I. S. 309; vgl. Volger, der dreissigjährige Krieg im Fürstenthum Lüneburg II. S. 7.

Thüringen hingegen lag, im Moment eingeschüchtert, Tilly zu Füssen. Um von den räumlich doch noch zu entfernten und inzwischen unter besondere Einwirkungen von anderswoher gerathenen süddeutschen Verhältnissen hier zu schweigen, liess es sich nur in Hessen, Dank dem muthigen Landgrafen Wilhelm und seinem wackern Beistand Herzog Bernhard, zu einer entschiedenen Erhebung gegen die kaiserliche Tyrannei aus freien Stücken und im selbstgewollten Anschluss an den schwedischen Krieg an. Vor Allem nach letzterer Richtung hin aber war es nun des Königs glänzendes Verdienst, dass er, seine Operationsbasis an der Ostsee sichernd und erweiternd, die eminente Wichtigkeit Werbens erkannte und gerade diesen Posten zu seinem wahren Stützpunkt, zu seiner Hauptfestung machte. Wohl ist es zuviel gesagt, dass die einzig in der Kriegsgeschichte dastehende Benutzung desselben durch Gustav Adolf seinen militärischen Ruhm mehr begründet habe, als die Schlachten von Leipzig und Lützen. Eine übertriebene Behauptung ist es auch, dass an diesem Posten die Tilly'schen sich den Kopf zerstossen und er dem ganzen Heer der Schweden die elastische Impulsion gegeben habe, die sie bis zum Lech immer siegreich forttrieb.[1]) Jedenfalls aber brachte erst auf Werben gestützt der König die feindliche Hauptmacht zwischen zwei ihr Verderben drohende Feuer, das eigene und das weitaussehende hessische, in die Mitte. In Wahrheit, die Lage war dadurch für Tilly um vieles gefährlicher geworden, als sie bei manchen äusseren Aehnlichkeiten vor dem Fall Magdeburgs gewesen war. Den Aufstand Magdeburg's hatte Tilly — keineswegs ohne des Königs eigenes Verschulden — gar bald zu isoliren vermocht und sich dabei die Freiheit der Bewegung gegen ihn, der selbst noch unsicher umherzog, gewahrt. Der Aufstand in Hessen war, was jener trotz der Berechnungen noch nicht gewesen, eine Rakete zum Universalaufstande, bestimmt, ganz Mitteldeutschland in Brand zu setzen. Und dabei war nun Gustav Adolf's Festsetzung und Umsichgreifen an der Elbe von solcher Art, dass Tilly dem weit weniger noch, als den früheren Occupationen ruhig zusehen durfte, dass er fortan wieder von Neuem seinen ganzen persönlichen Eifer gegen die schwedische Invasion wenden musste. Das Kriegsglück, welches diese begünstigte, ist unbestreitbar. Aber erst die ausgezeichnete Benutzung und Verknüpfung der vorhandenen Glücksumstände, wie wir sie in dem Vorstehenden kennen gelernt, gab dem Könige die Initiative im Kriege wieder, gab sie ihm so sicher, wie er sie bis dahin noch nicht besessen hatte.

In den letzten Tagen des Juli, während Gustav Adolf noch vollauf mit der Fortificirung seines Lagers beschäftigt, von da so eben einen Recognoscirungsausflug nach Dömitz unternehmen

---

1) v. Bülow S. 262, 263.

wollte, empfing er durch seine Kundschafter die Nachricht, dass Tilly sich gewendet habe, dass er im Begriff sei, von der Unstrut nach Magdeburg zurückzumarschiren. Und allerdings verschob der König daraufhin sein Vorhaben gegen Dömitz. Er erliess vielmehr an Tott auf seinem rechten und ebenso an Horn auf seinem linken Flügel umgehend Befehle, ihn in grösster Eile durch Zusendung einiger tausend Musquetiere zu verstärken. Er vernahm, dass Tilly zum Angriff gegen ihn sich mit Pappenheim wieder vereinigen wolle.[1]) Letzterer hatte ihn, man möchte sagen, in auffälliger Weise gewähren lassen. Wir hören nach jenem missglückten Versuche, Havelberg zu halten, nicht mehr von der geringsten Waffenthat des Feldmarschalls. Auch mit Mansfeld zusammen würde er, es ist wahr, noch um ein paar tausend Mann schwächer als Gustav Adolf gewesen sein. Wohl hatte Tilly Anfangs gehofft und deshalb aus Oldisleben an den Kaiser geschrieben, dass Tiefenbach, der andere Feldmarschall, nachdem er mit den Trümmerresten der ehemaligen Oderarmee sich inzwischen in Schlesien wieder erholt und bedeutend gestärkt hatte, entweder indirect durch eine Diversion gegen Frankfurt und Landsberg, oder mehr direct durch einen Einfall in die Mittelmark Pappenheim entscheidend zur Hülfe kommen werde. Umsonst jedoch. Seit dem unglücklichen Tage von Frankfurt grollte der ehrsüchtige Tiefenbach dem Tilly'schen Hauptquartier; und dieses, der ehemaligen Allgewalt Friedlands entbehrend, verrechnete sich um so mehr in dem Beistand der Tiefenbach'schen Armee, als der Kaiser selbst nur wieder auf das Nächste sah und sie offenbar zu keiner andern Aufgabe, als zur unmittelbaren Deckung der Erblande verwendet wissen wollte. Pappenheim hatte sofort nach seiner Rückkehr in's Erzstift seine Entrüstung darüber geäussert, dass die schlesische Armee „sich so gar nichts annehme.“[2]) Dennoch, nicht das

---

1) Arkiv I. S. 474, 759.

2) Schon aus Magdeburg am 26. Mai hatte Tilly an Max geschrieben: „So befinden sich in Schlesien von demjenigen Volk, welches sich hiebevor von Frankfurt a. O. und Landsberg daselbsthin retirirt hat, in die 5000 Mann zu Fuss und 2000 Pferd, ohne was über dieses selbiger Orten noch dazu angenommen und geworben wird.“ Hormayr S. 305. — Und bereits unterm 7. Juni hatte Tilly auf's Neue den Kaiser gebeten, „gegen Schlesien und selbiger Reviere ein Corpus zu setzen.“ — Am 15. bat er ihn, Tiefenbach besonders für den Fall, dass der König seinen Marsch über die Elbe, nach Bremen hin dirigiren würde, in der oben angegebenen Weise offensiv vorgehen zu lassen. Aehnlich am 24. Wiener St-A. — Noch viel bedeutender war ursprünglich Pappenheim's Hoffnung in Bezug auf die Cooperation der schlesischen Armee; s. dessen Schreiben an Max vom 17. Juni in den Kriegsschr. V. S. 104. Nur um so erklärlicher aber war daher seine folgende Entrüstung; s. sein Schreiben vom 2. Juli, S. 107. — In der That nur sehr unbedeutend im Vergleich mit dem, was Tilly und Pappenheim erwarteten, was umgekehrt Gustav Adolf und Horn fürchteten (Arkiv I. S. 447 ff., II. 273 u. s. w.), waren die paar Excursionen, welche einige Abtheilungen der schlesischen Armee im Juni und Juli gegen den damals nur mit wenig Feldtruppen — etwa 4000 M. — versehenen zuletztgenannten Feldmarschall (vgl. Arkiv II. S. XXV), gegen kleine Plätze, wie Züllichau und Cottbus

schon war Schuld an seiner eigenen ungewöhnlichen Inactivität dem ihm in der Seele verhassten Schwedenkönig gegenüber. Seine feurige Unternehmungslust hatte ihn auch damals nicht verlassen. Er hatte leichten Herzens selbst gewähnt, noch vor dem Eintreffen von Verstärkungen, die er begehrte, sich der Havel wieder versichern zu können.[1]) Von Wollmirstedt nach Magdeburg zurückgekehrt, war er drei der nächstfolgenden Tage hinter einander — Anfang Juli — von Neuem aus gewesen, um, wie er berichtete, den Feind zu suchen und ihm einen empfindlichen Abbruch zu thun. Nur seinem absoluten Mangel an Kundschaft, der so erklärlich nach der furchtbaren Katastrophe, schrieb er das Vergebliche dieser Bemühungen zu; und merkwürdig genug, Gustav Adolf's Plan, dessen consequentes Vordringen von der Havel gegen und über die Elbe scheint er, obwohl vorher bereits darauf gefasst, vor der Ausführung gar nicht erkannt und erst durch die Ereignisse selber, als es dann freilich zu spät war, erfahren zu haben. In allen möglichen scharfsinnigen Vermuthungen war er sich Anfangs ergangen: der König möchte, zumal wenn er selber Magdeburg verliesse und nordwärts gegen Mecklenburg ginge, eine Finte machen, sich mit Kursachsen vereinigen und Tilly auf den Hals rücken. Noch am 8., kurz vor Gustav Adolf's folgenschwerem Einfall ins Erzstift, hatte er in einem Schreiben an Tilly geurtheilt: der Feind thue nichts, als die Havel beständig auf- und abschweifen, ohne in einer Position zu bleiben. Wir begreifen, dass da der schnell und sicher vorgehende König im Norden des Erzstiftes von vornherein so gut wie gewonnenes Spiel hatte.[2]) Leider liegen gerade aus der Zeit des Einfalls gar keine directen Berichte von Pappenheim vor. Was

---

unternahmen. S. u. A. Arkiv II. S. 273, I. S. 758. Dem Ueberfall von Cottbus folgte zur Revanche von schwedischer Seite der Ueberfall Grüneberg's durch Horn; Chemnitz S. 176.

1) „Will mich inmittelst befleissigen, der Havel mich dergestalt versichert zu halten, dass auf allen begebenden Nothfall, wohin sich der Feind wenden möchte, ich ihm möge die Spitzen bieten." Pappenheim an Oberstlieutenant Straub, Magdeburg den 6 Juli. Münch. R.-A.

2) Pappenheim an Tilly, Magdeburg den 8. Juli. Münch. R.-A. — Uebrigens fügt er in diesem Schreiben hinzu: „Hätte ich aber Anfangs die Kundschaft gehabt, die ich jetzt habe und seinen Stand [d. i. des Königs] recht gewusst, ich wollte ihn schon geklopft haben." Arma Suecica (S. 203) und andere schwedische Quellen erzählen von einer Verfolgung Pappenheim's, während dieser sich von Norden her auf Magdeburg zurückgezogen habe, durch den Rheingrafen bis an die Elbbrücke. Und einen merkwürdigen Commentar hierzu gibt eine im Juli im schwedischen Lager abgefasste Relation, die der jüngere Taube an seinen Vetter, den älteren T. (vgl. oben S. 633) nach Dresden zur Mittheilung an den Kurfürsten überschickte. In dieser Relation heisst es: Pappenheim habe sich des grossen Messers bedient, „indem er aufschneiden dürfen, Ihre Kön. Maj. wollte nicht heraus zu Felde"; dagegen hätte nun aber der König ihn „vor M. nur durch ein einziges Regiment des Rheingrafen mit seiner ganzen Armee aus dem Lager weg und in die Stadt, schier gar, wenn Ihre Kön. Maj. die Gelegenheit so gar geschwinde erfahren können, bis Egeln verlaufen gemacht." Dresd Archiv.

sagte er zu dem Lager von Werben? Wir vernehmen schliesslich nur noch ganz kurz auf indirectem Wege, dass er „sehr perplex, fast nicht wusste, was er anfangen solle," dass er sich genöthigt sah, bis nach Halberstadt zu retiriren und Tilly mit Verlangen erwartete.[1])

Wir hatten den katholischen Oberbefehlshaber, gespannt auf die Bewegungen des königlichen Gegners in seinem Rücken und mit seinem nüchternen Scharfblick ihr gefährliches Ziel von vornherein richtig ahnend, an der Unstrut in Oldisleben verlassen. Wenn jene ersten verfrühten Nachrichten von der Räumung Havelberg's und Werben's sich bestätigt und die Dinge an der Elbe sich schneller entwickelt hätten, so würde er sich überhaupt schwerlich weiter in südwestlicher Richtung entfernt haben. Noch während seiner Verhandlungen mit den sächsischen Gesandten waren indess neue Nachrichten im Hauptquartier eingetroffen, der Feind habe sich zwar vor den beiden genannten Plätzen stark sehen lassen, sich aber wieder hinweg begeben, Magdeburg sei „für diesmal frei" u. s. w. Nachrichten, die noch aus der Zeit stammten, wo Gustav Adolf durch seine letzten Verwicklungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg zwischen Spandau und Berlin festgehalten war. Dadurch vorläufig etwas beruhigt, hatte Tilly allerdings beschlossen, den beabsichtigten Marsch nach Mühlhausen sofort auszuführen, auch — wie Ruepp urtheilt — „von dannen nach Hessen, um den Pass zu eröffnen, zu gehen, und dies um so viel mehr und eher, weil an Eröffnung solchen Passes so merklich gelegen und die Evangelischen und Protestirenden dieser Orten in ziemlicher Furcht stehen."[2]) In Bezug auf Thüringen war letztere Bemerkung ganz richtig. Herzog Wilhelm von Weimar, weit davon entfernt zwar, zu Kreuze zu kriechen, hatte sich vor Tilly's Invasion davon gemacht; bei dem Senior und vermeintlichen Protector des Wettinischen Hauses, Kurfürst Johann Georg, suchte er zunächst Aufnahme und Hülfe, um — nach gewohnter Weise von demselben mit vertröstenden Redensarten abgespeist zu werden. Sein Bruder Herzog Ernst war aber wirklich zu Kreuze gekrochen; noch kurz vor Tillys Aufbruch fand er sich in Person in Oldisleben ein, bat um Verschonung seiner Lande und rühmte sich seiner unterthänigsten Devotion gegen den Kaiser. Stände und Unterthanen des thüringischen Kreises lieferten die Lebensmittel, die als unentbehrlich zum Unterhalte der katholischen Heerschaaren mit unerbittlicher Strenge ausgeschrieben worden waren; sie lieferten sie ohne Widerstand, wenn

---

1) Dresd. Archivalien. Tilly an Max, Mühlhausen den 16. Juli. Münch. R.-A. — „ohne dass der Feind im geringsten etwas auf ihn [den König] tentirt hätte," bemerkt Chemnitz S. 177.

2) Ruepp an Max, Oldisleben den 18. Juni. Ja, Tilly dachte sogar einen Moment daran, Pappenheim wieder zurückzufordern. Tilly an Max, Mühlhausen den 27. Münch. R.-A.

auch zähneknirschend und mit verhaltenem Ingrimm über das schlimme Hausen der kaiserlichen Soldatesca, welchem der General trotz aller Bemühungen, die strengste Mannszucht aufrechtzuerhalten und Plünderungen zu verhindern, hauptsächlich wieder wegen der Leere der kaiserlichen Kriegskasse nicht zu steuern vermochte. [1])

Was hingegen Hessen betrifft, so heisst es wohl, dass selbst dort bei Tilly's Annäherung die Gemüther fast ganz niedergeschlagen gewesen. Aber schon die Kunde von Pappenheim's Rückkehr nach Magdeburg habe sie wieder erhoben. Unter dem frischen Eindruck dieser vielleicht übertreibenden Kunde geschah es offenbar, dass, da gleichzeitig ein persönlicher Abgeordneter von Tilly, sein Generalquartiermeister mit der Forderung einer bündigen Erklärung, ob man entwaffnen wolle oder nicht, beim Landgrafen erschienen war, die darauf schnell versammelten Landstände wenn nicht einstimmig, so doch zum grossen Theil mit einem entschiedenen Nein! auf alle Zumuthungen der katholischen Zwingherren antworteten. Fürst und Volk, d. h. Bürger und Landvolk, während freilich die Ritterschaft auch hier grosse Angst vor Tilly's Anmarsch verrieth, fanden sich zusammen in dem Entschluss, sich mit den Waffen auf's Aeusserste zu vertheidigen — ein Entschluss, den der Heldenmuth des anwesenden Herzog Bernhard erst recht gefestigt haben mag. Die trotzige Antwort, die Tilly's Gesandter von dem Landgrafen heimbrachte, schien ganz dazu angethan, den Marsch des Feldherrn zu beschleunigen. [2]) Ohne

---

1) Wilhelm von Weimar an Johann Georg, Leipzig den 4. Juni a. St. Dresd. Archiv. — Röse S. 149, 359; Rommel S. 116 ff. — Ruepp an Max, Oldisleben den 22. Juni. — Herzog Johann Casimir betheuerte aus Coburg an Tilly, er habe nichts geworben, „ja, auch fremde Werbungen durch öffentliche Mandate verboten." Aehnlich die Herzoge von Altenburg und Eisenach. Münch. R.-A.; vgl. Sattler, Gesch. des Herzogthums Würtenberg VII. S. 43 — Vor Tilly's Ankunft schon war das in Thüringen neu geworbene Volk, das seiner Armee ja doch keinen Widerstand zu leisten vermocht hätte, nach Hessen abgeführt worden. Münch. R.-A.; archival. Beilage S. 10*. — Vgl. auch oben S. 686 Anm. 2.

2) In den bezüglichen Acten von Tilly und Ruepp im Münch. R.-A. finde ich von Landgraf Wilhelm übrigens nur den an den kaiserlichen Quartiermeister gerichteten Bescheid — Cassel den 12. Juni a. St. —, dass er „Ehr und Gewissens halber" von dem Leipziger Schluss nicht abstehen könne und in terminis defensionis auf Grund der Reichsconstitutionen zu bleiben gedenke. Dagegen finde ich urkundlich weder von den angeblichen weitgehenden Forderungen des Generalquartiermeisters — Aufnahme von fünf Tilly'schen Regimentern in Hessen, Ueberlieferung der Festungen Cassel und Ziegenhain —, noch von den beissenden Gegenerklärungen des Landgrafen — er sei weder Freund noch Feind u. s. w. — etwas urkundlich beglaubigt. Zwar liest man diese Forderungen und Erklärungen in so und so viel Darstellungen, u. A. auch bei Rommel S. 121. Aber selbst Rommel vermag sich dafür auf keine urkundlichen Acten, sondern nur auf das Theatrum Europaeum u. s. w. zu berufen. In der That hat man ohne nähere Prüfung, ohne bessere Beglaubigung stets nur dem Theatr. Europ. II. S. 412 nachgeschrieben. Die Quelle des letzteren ist aber, so weit ich bemerke, eine leider nicht näher bezeichnete „Relation einer vornehmen Person, jetzigen Zustand des Kriegs in Thüringen und Hessen belangend", aus der „Mercurii Ordinari Zeitung auf das 1631ste Jahr" (Litt. g. 207).

sie abzuwarten, brach derselbe am 23. Juni von Oldisleben gegen Hessen auf, bei alledem aber mit der in den letzten Tagen ihm zur Ueberzeugung gewordenen Ansicht, dass wichtiger und dringender noch als die Bändigung Hessens die Aufgabe sei, Sachsen zu entwaffnen. Es muss betont werden, weil seine verschiedenen Schreiben selbst davon ganz voll sind, dass die jüngste Begegnung mit Miltitz und Woltersdorf auch ihm einen tiefen Stachel hinterlassen hatte. Sie hatte ihm nicht nur bestätigt, dass mit Worten bei Johann Georg nichts auszurichten sei; sie liess ihn vielmehr argwöhnen, dass dieser bis zur Vollendung seiner und seiner Bundesverwandten Rüstungen „blosse und schädliche Aufzüge und dilationes“ in leeren Unterhandlungen suche. Und gewiss, der Feldherr würde, wenn er die längst begehrte Resolution vom Kaiser inzwischen empfangen hätte, doch noch in der zwölften Stunde seinen ursprünglichen Plan geändert, anstatt nach rechts sich nach links gewandt haben und, wohl nach einer letzten kurzen Aufforderung an den Kurfürsten,[1]) in dessen Lande mit ganzer Wucht eingefallen sein. Seine zornige Sprache bezeugt seine entschiedene Neigung zum Angriff als einen nothwendigen, nicht verschiebbaren Act, aber eben deshalb auch seinen Kummer und Verdruss über das lange, ihm unbegreifliche, hochgefährliche Schweigen des Kaisers.[2]) Kein Wunder, wenn er aus Mühlhausen an denselben noch zwei und die allerlebhaftesten Vorstellungen richtete, die weit unumwundener als seine früheren auf den Bruch mit Kursachsen hindrängten. Nach jener Theorie, wenn das Haupt zerbrochen sei, so würden die Glieder von selbst fallen, erklärte er, gleich nach seinem Eintreffen in Mühlhausen, am 26.: „Dies — Einfall und Entwaffnung — wird nicht allein andere Stände abschrecken und selbige zu schuldiger Submission bringen, sondern auch Kursachsen selbst dadurch Occasion und Ursach ergreifen, von denselben sich zu separiren.“ Dass die anderen Stände der Reihe nach, dass wiederholt und zuletzt noch sogar Hessen ihm geantwortet, Kursachsen's Resolution abwarten zu müssen, hatte

---

1) „...um zu vernehmen, ob er die Waffen realiter will niederlegen oder nicht!“ Ruepp an Max, 22 Juni. — An den Kaiser schrieb Tilly aus Grosssömmern am 24.: „Ich darf mich auch von hinnen nicht moviren, ehe denn sich Kursachsen resolvirt und die arma wirklich deponirt hat;... wenn ich anderswohin gehe, gebe ich Dero Ursach, sich um so weniger zu bequemen. Denn Sie jetzo wegen der kaiserlichen allhier vorhandenen Armada sich nicht so kecklich darf hervorthun, kann auch mit anderen conföderirten Ständen sich nicht conjungiren“... Wiener Staats-Arch.

2) „Wie länger nun dieserseits dem Gegentheiligen zugesehen und cunctirt wird, je länger und schwerer werden die Sachen auf Seiten Ihrer Kais. Maj. und der katholischen Herren Stände gemachet. Ihrer Kais. Maj. habe ich nun so oft geschrieben um Verhaltens Ordinanz; es seind auch noch von geraumer Zeit hero zwo von mir abgeschickte Personen am kaiserlichen Hof; weil mir aber noch zur Zeit keine Ordre zukommen, weiss ich nicht, was mir zu thun oder zu lassen. Nichts desto weniger ist hoch von Nöthen und Zeit über Zeit, sich zu resolviren“ u. s. w. Tilly an Max, Mühlhausen den 27. Juni. Münch. R.-A.

ihn nur noch bestärkt in dem Glauben, dass alle protestirenden Stände „von Deroselben einhelliglich dependiren.“[1]) Kein Wunder, wenn da nun selbst der gefährliche Reichsstand, gegen den er soeben unterwegs war, in den genannten Schreiben auffallend hinter Kursachsen zurücktritt. Ja, während ihm Hessen minder bedeutend, erschien ihm unzweifelhaft der Angriff auf Sachsen auch leichter. Dies war ein offenes flaches Land, welches vielleicht gerade damals, wo Gustav Adolf sich nach Pommern entfernt hatte — Tilly hörte zugleich von seinen Absichten auf Mecklenburg — mit wenigen entschiedenen Schlägen überwältigt und isolirt werden konnte, ehe Hülfe von auswärts erschien; Tilly's Veteranen brauchten die sächsischen Recruten nicht zu fürchten. Ungleich schwieriger aber und zeitraubender wäre ihm, wie er in diesen Tagen wiederholt hervorhob, in dem durch Natur und Kunst weit unzugänglichern Hessenlande ein sicheres, ausschlaggebendes Vorrücken gemacht worden.[2])

Immer noch hoffend, seine drohende Nähe werde den Landgrafen zur Raison bringen,[3]) schickte er alsbald nach der Rückkehr seines Generalquartiermeisters die Obersten Cratz und Colloredo mit etlichen tausend Mann aus, die hessischen Grenzfesten Schmalkalden, Vach u. s. w. einzunehmen, was allerdings unschwer gelang. Bis in die Gegend von Rotenburg a. d. F. drangen seine kriegslustigen Reiter, plündernd und mordend, wie man sich denken kann, und wohl auch schon auf eigene Faust Contributionen erhebend. Was sich dagegen von neugeworbenen hessischen Mannschaften in Mühlhausen's Umgebung blicken liess, wurde

---

1) Tilly an den Kaiser, Grosssömmern den 24., Mühlhausen den 26. Juni und 7. Juli. Münch. und Wiener Archive. — Dem ersterwähnten Schreiben fügte der Feldherr noch hinzu: „So erfordert es auch benebens der status belli, dass man mit den Protestirenden und deren Kriegsverfassung zuvor auf ein Ende komme, ehe man gegen den König aus Schweden den exercitum directe wende; denn wann die Sachen im Reich mit ihnen, Protestirenden, geschlichtet, alsdann verhoffe ich zu Gott, es sollte sich mit Schweden gleichfalls bald anders schicken“ ... Eine Ansicht, die nun freilich durchaus nicht mehr jenem ursprünglichen Kriegsplane Tilly's entsprach, wonach directes Vorgehen gegen Gustav Adolf seine nächste und dringendste Hauptaufgabe gewesen war. Sehr wohl indess liess sie sich erklären und entwickeln aus den veränderten Verhältnissen, wenigstens aus Tilly's damaliger Auffassung von den Bedingungen der allgemeinen Lage, wonach der König, wenn auch mit der vorausgesetzten Hülfe Tiefenbach's in Schach zu halten (vgl. oben S. 712), hinter den Havelverschanzungen ebenso unangreifbar als die Pacificirung Mitteldeutschlands mit vorzüglicher Rücksicht auf die Pässe und Contributionen unaufschiebbar erschien. Aber eine kurze Zeit nur noch — und neue Nachrichten hatten neue durchgreifende Aenderungen auch in Tilly's Feldzugsplan zur nothwendigen, unmittelbaren Folge. S. unten S. 719.

2) „... angesehen die Festungen in diesem Land als Cassel und Ziegenhain, welche der Landgraf mit Volk, Proviant und aller Nothdurft zum Besten versehen, so bald nit zu zwingen, dass also dies Land bälder zu ruiniren, wenn's damit ausgerichtet wäre, als zum Zwang zu bringen.“ Tilly an Max, Mühlhausen den 8. Juli.

3) Vgl. Rommel S. 120 Anm. 145.

überrumpelt und niedergemacht.[1]) Er selbst aber, der Feldherr, blieb, obwohl er sich schon in Eschwege Quartier bestellt hatte, in Mühlhausen stehen, als ob er Tag für Tag noch auf jene Resolution aus Wien warte. Am 25. Juni war er mit seiner Armee angekommen; in der ersten Juliwoche empfing er wirklich ein bezügliches, vom 13. Juni datirtes Schreiben des Kaisers — indess zu seinem Unglück ein solches, welches gerade das Gegentheil von dem, was er begehrt und empfohlen hatte, ihm vorschrieb. Gegen alle protestirenden Stände, die der Abmahnungen ungeachtet, sei es durch Sperrung des Passes, durch Entziehung der Unterhaltsmittel oder sonstwie dem Dienste des Kaisers sich widersetzten, möge Tilly ernsten kurzen Prozess machen, um „dergleichen Uebelaffectionirte“ mit Gewalt wieder zu schuldigem Gehorsam zu bringen. Nur gegen Kursachsen sollte er mit aller Discretion fortfahren, den Weg der Milde einzuschlagen, ihn „bester Gestalt zu verschonen und zu keiner Weiterung Ursach geben“.[2]) Der Kaiser wähnte noch immer, Johann Georg durch die Vorspiegelung einer Friedensvermittelung zwischen ihm und dem König ködern zu können. Tilly war ausser sich über den empfangenen Bescheid. Wie könne, äusserte er sich, dem Werke dadurch geholfen werden — und würde nicht Kursachsen durch das Vorgehen wider seine Mitstände nur noch empfindlicher und feindseliger gestimmt werden?[3])

Trotzdem nun würde vielleicht, da ihm vor der Hand nichts Anderes übrig zu bleiben schien, der Angriff auf Hessen mit gesammter Macht zur Ausführung gekommen sein, wenn nicht zugleich Nachrichten von der Elbe eingetroffen wären, vor welchen die letztere Aufgabe mit Nothwendigkeit noch mehr zurücktreten musste. Wir hatten schon gesehen, wie der königliche Feldherr, der eben damit die beste Rechtfertigung seines Gegners gab, ohne Weiteres gegen Magdeburg losgegangen sein würde, im Fall dieser sich nach Hessen „elargirt“ hätte. Nicht Pappenheim's Anwesenheit in Magdeburg, sondern Tilly's unverhofftes Stehenbleiben in Mühlhausen hielt ihn allein noch zurück. Bereits am 27. Juni hatte Tilly Nachricht über das Blutbad, welches die kühnen schwedischen Reiter als Vorläufer ihres Königs unter der kaiserlichen Besatzung in Werben angerichtet hatten. Anfang Juli kamen ihm mit intercipirten Briefen der

---

1) Näheres in der oben S. 715 Anm. 2 citirten Relation; dazu Theatrum Europ. II. S. 412. Rommel S. 120 ff.

2) „Sondern — fährt das Schreiben fort — da auch Ihr Land sich nicht sogleich in puncto und in Allem zu Willen sollte erweisen wollen, dennoch Dich keines Andern gegen derselben erzeigen noch vermerken lassen, als beständig fortzufahren, Sie vor ungleichem proposito und der Armatur mit Glimpf und bester Bescheidenheit, so weit anders auch dieselbe nichts feindthätiges (wie Wir Uns versehen) für die Hand nehmen würde, zu dehortiren.“ Der Kaiser an Tilly, 13. Juni. Wiener St.-A.

3) Tilly an Max, Mühlhausen den 8. Juli. Münch. R.-A.

Schweden Meldungen zu, wonach einzig und allein Arnim's Vermittelung den bevorstehenden Bruch zwischen Gustav Adolf und Georg Wilhelm abgewendet und jenem, der seine Retirade schon ganz nach Pommern habe nehmen wollen, neuen starken Halt an der Havel verschafft habe. Tilly's Erbitterung gegen Johann Georg erreichte in Folge dieser Meldungen ihren Höhepunct; denn wie Pappenheim konnte auch er sich nicht anders denken, als dass Arnim, der kursächsische Oberbefehlshaber, in officiellem Auftrage von Johann Georg die folgenreiche Vermittelung übernommen habe. Dann aber, ein paar Tage nach dem Schreiben des Kaisers, erhielt er von seinem Feldmarschall die entscheidende, gefürchtete und doch nicht erwartete Hiobspost, den Elbübergang des Königs und seine, Pappenheim's, Retirade „bis an Halberstadt" betreffend. Da fasste er sofort den Entschluss, Mühlhausen zu verlassen, mit gesammter Heeresmacht wieder nordwärts zu ziehen, Pappenheim, „weil er in so grosser Gefahr steckt," zur Hülfe zu eilen, wenn es der Feind und die Zeit noch gestatte, „besonders auch die Stifter zu retten und also hierdurch nach erfolgter Conjunction und Gelegenheit der Dinge gegen den Feind weiter vorzubrechen." In Magdeburg lag noch immer der Schwerpunct aller Sorgen, Pflichten und Bestrebungen. Magdeburg's übergrosse Schwäche, über welche der König so frohlockte, erfüllte in diesem Zeitpuncte mehr noch als vordem den katholischen General mit bitterer Betrübniss. Es zu halten, war, wie seine damaligen Briefe zeigen, ihm, dem Eroberer, auch nicht blos Pflicht des militärischen und religiösen Gewissens; es galt ihm als persönliche Ehrensache. Und so wurde Magdeburg, welches Ende März die Ursache jener radicalen Aenderung des ursprünglichen Tilly'schen Feldzugsplanes, dem hin- und herziehenden Könige sich unmittelbar in den Weg zu legen, gewesen war, jetzt die Ursache, diesen Plan wieder aufzunehmen.[1])

Hatte es aber Anfang Juni für die Abführung der kaiserlich-ligi-

1) S. oben S. 416 ff. — Tilly an Max, Mühlhausen den 11.; Pappenheim an Tilly, Magdeburg den 8. Juli. Avisen aus Spandau vom 4. und 8. Juni a. St. — Tilly an Max, Mühlhausen den 16. und 18. Juli. Münch. R.-A. Vgl. auch Westenrieder VIII. S. 181; Pappenheim in den Kriegsschr. V. S. 107. — Sodann, in einem Schreiben aus Wollmirstedt vom 27. Juli fasste der General die Gründe seiner Rückkehr nach Magdeburg noch einmal scharf und präcis zusammen. Ganz einseitig ist die Darstellung G. Droysens S. 369. Er entstellt die Verhältnisse durchaus, indem er aus letzterm Schreiben einen einzelnen Punct — die behauptete Schwierigkeit, dem geworbenen hessischen Volke beizukommen in den Festungen Cassel und Ziegenhain, wohin es der Landgraf „retirirt" habe — herausgreift und die Hauptsache — dem avancirenden Schwedenkönig vor Magdeburg Halt zu gebieten, die Stifter zu retten, ihn zu verhindern, dass er „noch weiters gegen des Reichs Boden vorbreche und sedem belli darin anstelle" — nicht zugleich citirt. „Der Sieger von Magdeburg" hätte es nach Droysen nicht gewagt, die hessischen Recruten im Moment ihrer Werbung mit seinen so viel zahlreicheren Veteranen anzugreifen. „Es war Unfähigkeit oder greisenhafte Unlust am Handeln, die ihn selbst diese kleine Aufgabe zu vollführen hinderte." Man sieht, der Verfasser hat die Bedeutung der Situation nicht begriffen.

stischen Armee von der verpesteten Brandstätte als eines der Hauptmotive gegolten, dass sie in weniger mitgenommenen Gegenden sich erholen sollte, so war dieser Zweck inzwischen allerdings leidlich erreicht worden. Wie bedenklich konnte es dagegen scheinen, wenn Tilly unverrichteter Sache, nach feindlichen Demonstrationen, die den Trotz der Hessen nur gereizt, ja ihre Herzen für die Vertheidigung ihres Vaterlandes erst entflammt haben mochten, nach fast vierwöchentlichem Aufenthalt in Mühlhausen, an ihren Grenzen, plötzlich mit Sack und Pack davon zog! Es half einmal nichts; immer wieder zeigte die Zerstörung Magdeburg's ihre dämonischen Wirkungen. Ein Trost und eine Hoffnung blieb hier indess dem Vorkämpfer der katholischen Kirche. Noch zu guterletzt war er vom Kaiser benachrichtigt worden, dass ihm von dem oft besagten, aus Italien anrückenden und nunmehr grösstentheils bereits im südlichen Deutschland erschienenen Kriegsvolk unter Graf Fürstenberg soviel zugesandt werden solle, als dort ohne Gefahr für die eigene Sicherheit, d. h. für die Sicherheit und die Prätentionen der oberdeutschen katholischen Reichsstände irgend entbehrt werden könne. Tilly bat daher kurz vor seinem Aufbruch von Mühlhausen, dass Fürstenberg veranlasst werde, „so schnell als menschenmöglich" seinen Marsch durch das Stift Fulda nach Hessen zu nehmen, um den Landgrafen Wilhelm, der „je länger je ärger" werde, im Zaum und in Schranken zu halten.[1])

Mit um so mehr Zuversicht rechnete Tilly auf diesen Oberbefehlshaber der durch den endlich vollzogenen italienischen Friedensschluss für den deutschen Krieg freigewordenen und in einer Stärke von 21,000 Mann über die Alpen gekommenen Schaaren, als derselbe soeben schon — Juni und Anfang Juli — ein im katholischen Interesse glänzendes Debut im schwäbischen Kreise gehabt hatte. Einen Stand nach dem andern und zumal auch diejenigen, welche, wie oben gezeigt, durch die Magdeburger Katastrophe am meisten alterirt und in Harnisch gebracht worden waren, aber freilich in Folge derselben auch am meisten die Empfindung ihrer Isolirtheit gehabt hatten — neben Reichsstädten wie Ulm vor Allem das Herzogthum Wirtemberg hatte Graf Egon von Fürstenberg mit diesen kaiserlichen Heerschaaren in der That bereits gezwungen, den Leipziger Beschlüssen, denen sie bis dahin mit aller Treue, allem Eifer angehangen, zu entsagen und sich dem Gebote des Kaisers zu unterwerfen. Bei seiner compacten, jeden ihr nicht gewachsenen Widerstand grausam erdrückenden Uebermacht und bei der Isolirtheit der einzelnen betroffenen Stände war ihm das freilich äusserst leicht geworden; und man thut den letzteren Unrecht, wenn man ihnen schlechthin Kleinmuth und Feigheit vorwirft. Auch hier vielmehr noch ein-

---

1) Tilly an Max vom 18. und 27. Juli. Münch. R.-A.; Questenberg vom 30. bei Dudik S. 114.

mal trifft der Hauptvorwurf den Kurfürsten von Sachsen, da er in Leipzig jede wirksame Bundesorganisation, jede solidarische Gebundenheit verhindert, die einzelnen Glieder so gut wie von vornherein ihrem besondern Schicksal, das doch nur ein Theil des allgemeinen war, überlassen hatte. An seiner, auch durch ihre lauten ausdrücklichen Nothrufe nicht erschütterten Engherzigkeit gingen die Freiheitsbestrebungen jener schwächeren süddeutschen Bundesstände damals hauptsächlich zu Grunde; und er hatte dann freilich gut zürnen und schelten über ihren Abfall. Gewiss, dieser unfreiwillige Abfall machte, wie Chemnitz schreibt, einen Strich, einen grossen Riss durch den Leipziger Schluss; und noch mehr durchlöchert wurde derselbe, als Fürstenberg's Armee nach Unterwerfung des schwäbischen Kreises sofort Miene machte, zum nämlichen Zweck auch in den fränkischen einzufallen. Da ergriff die zu Nürnberg versammelten fränkischen Kreisstände, die sich von allen Seiten verlassen sahen und umgekehrt zugleich noch von Tilly aus Mühlhausen mächtig überzogen zu werden fürchteten, ein panischer Schrecken; sie warteten das Einrücken des Feindes nicht erst ab, unterwarfen sich und, wie die schwäbischen Kreisverwandten, entliessen sie nicht allein ihre geworbenen Truppen, sondern mussten dem Kaiser, zur Strafe für ihre Rebellionsversuche, fortan erst recht hohe, fast exorbitante Contributionen entrichten. Dies und der barbarische Uebermuth, mit welchem während des Weitermarsches von Fürstenberg nach Fulda und Hessen-Cassel die unter dem Generalwachtmeister Aldringer zur Bewachung der beiden Kreise, zur Eintreibung der Contributionen, zur Bändigung aller etwa noch Widerspenstigen daselbst zurückbleibenden Truppen hausten, liessen das Feuer unter der Asche weiter glimmen, bis es nachher, da die Leipziger Schlacht den Bann löste und dem nordischen Messias den Weg auch nach Süddeutschland öffnete, zur hellen Flamme auflodern durfte. Zunächst aber lag das evangelische Süddeutschland noch einmal dem Kaiser zu Füssen; und Tilly war, als er nordwärts zurückzumarschiren sich genöthigt sah, wenigstens gerade nach dieser Richtung hin momentan von einem drückenden Alp befreit. Ja, er hoffte, dass der tiefe moralische Eindruck, den die Pacificirung Wirtembergs nicht blos in der vorher so beherzten Stadt Ulm, sondern gerade auch im gesammten fränkischen Kreise gemacht hatte, nun auch in Hessen-Cassel seine Wirkung thun werde. Er hoffte noch einmal, dass, wenn unter des siegreichen Fürstenberg Commando 16,000 Mann — denn auf soviel machte er sich bestimmt Rechnung — an den hessischen Grenzen erscheinen würden, sogar die Regierung dieses Landes durch gleichzeitige Ueberredungen und Vorstellungen nach dem Beispiele von Wirtemberg eingeschüchtert, zur Niederlegung der Waffen „und was dem anhängig" gedrängt werden könne. Er machte, wenn demnach der Landgraf noch gutwillig nachgeben würde, sich anheischig, ihm für alle seine bisherigen Vergehen Straflosigkeit beim

Kaiser auszuwirken. Bis dahin aber beschloss er, auch Schmalkalden und was er sonst von Mühlhausen aus in Hessen hatte occupiren lassen, besetzt zu halten; er liess deshalb den Obersten Cratz als kaiserlichen Generalwachtmeister mit einer Abtheilung seiner Armee, wie es heisst, mit ein paar tausend Mann, zurück.[1])

Tilly selbst, am 19. Juli mit dem Gros seiner Armee von Mühlhausen aufgebrochen, eilte zunächst nach Halberstadt, um dort Kriegsrath mit Pappenheim zu halten. Am 27. treffen wir ihn in Wollmirstedt und den Feldmarschall ganz in seiner Nähe. Ohne das Lager von Werben schon recognoscirt zu haben, sah Tilly gegenüber der Reihe starker Havel-Positionen, in welchen Gustav Adolf sich festgesetzt, und Angesichts der unheilbaren totalen Erschöpfung der Stifter sofort ein, „wie schwer es ihm fallen werde, wider den Feind bei so gestalten Sachen Progress zu thun oder sich dieser Enden sonder Gefahr und Ruin der Soldatesca in die Länge aufzuhalten.“ Das Letztere galt ihm nach wie vor als unmöglich, wenn nicht von anderwärts — und durch Thüringen schien der Weg aus den oberen ligistischen Ländern ja nun wieder frei zu sein — die erforderliche Zufuhr geschähe; ohne sie werde der Hunger gar bald zu einer neuen Retirade „mit Verlust aller dieser Lande und Stifter am Elb- und Weserstrom“ zwingen. So schrieb er am nämlichen Tage warnend nach München. Der König, urtheilte er, werde sich dagegen an der Elbe und Havel so lange aufhalten wollen, bis von der einen Seite das englische Volk (Hamilton), von der andern Kursachsen zu ihm gestossen sein werde. Da traf ihn mit einem Male die Meldung von einem nächtlichen Einfall des Königs in seine, zwei Meilen weiter nördlich, zwischen Wollmirstedt und Werben gelegenen Reiterquartiere; drei Regimenter habe der König aufgerieben. Tilly's erster Ruf war: Revanche![2])

Die befohlenen Verstärkungen von Tott und von Horn erwartend, um dem katholischen General mit aller Macht das Haupt bieten zu können, hatte sich Gustav Adolf am 25. n. St. zu seiner 4—5 Meilen von Werben elbaufwärts in der Altmark campirenden Cavallerie begeben, diese am 26. bei Arneburg versammelt und noch in der Nacht mit ihr einen weitern Ausflug in der Rich-

---

1) Theatr. Europ. II. S. 395 ff., Chemnitz S. 182, Sattler S. 39 ff., Murr, Beiträge zur Gesch. des dreissigjähr. Krieges S. 38, Helbig S. 45, Dudík S. 114 Anm. 2. Dazu mannichfache Avisen im Dresd. Archiv; dazu auch ein für Tilly's Ansichten massgebendes Schreiben desselben an Ruepp (der damals von einer Botschaft aus München nach dem Hauptquartier zurückkehrte), Mühlhausen den 19. Juli — intercipirt, ebendaselbst.

2) Tilly an Max, Wollmirstedt den 27. und Pstscr. vom nämlichen Datum; Pappenheim, Barleben den 28. Juli. Münch. R.-A.; Kriegsschr. V. S. 109. Dazu über Tilly's Rückmarsch von Mühlhausen nach Halberstadt u. s. w. ein interessanter Bericht von Sigmund von Hagen an Johann Georg, Eisleben den 13. Juli a. St. Dresd. Archiv.

tung auf Wollmirstedt angetreten.[1]) Er hatte dies gethan, ohne von Tilly's Eintreffen daselbst schon Kenntniss zu haben, vielmehr in der Absicht, persönliche Kundschaft über den Feind einzuziehen.[2]) Spät am Abend des folgenden Tages, eines Sonntags, in die Gegend von Burgstall gelangt, war er auf die drei kaiserlichen Reiterregimenter Bernstein, Holk und Montecuculi gestossen, die, den Vortrab der Tilly'schen Armee bildend, sich dort und in den beiden Nachbardörfern Beyendorf und Angern einlogirt hatten. Keinen ernsten Sturm an dem Sonntagabend erwartend, der Vermuthung des Königs gemäss noch matt von ihrem weiten und schnellen Marsche, wurden sie überfallen und „aufgeklopft“, das letztere Regiment fast vernichtet, die beiden ersteren, die sich vergeblich zur Wehr setzten, furchtbar mitgenommen und in die Flucht geschlagen, so dass sie ihre ganze Bagage im Stich lassen mussten; wer nicht entrinnen konnte oder wer sich einholen liess, fiel beinahme ausnahmslos unter den erbarmungslosen Streichen der Schweden. Unter den Gefallenen befand sich der Oberst Bernstein. Ein glückliches siegverheissendes Omen — dieses erste Rencontre der königlichen mit der Tilly'schen Avantgarde. Doch die Dunkelheit der Nacht hielt ab von weiterer Verfolgung. Gustav Adolf, durch die Gefangenen ohnehin von der Anwesenheit Tilly's in Wollmirstedt unterrichtet, zog sich, Revanche von diesem erwartend, auf Stendal und Arneburg zurück. Bei der Wiedervereinigung Tilly's und Pappenheim's auf einen um so mächtigern Anfall gefasst, sandte er aber eiligst neue Befehle an Tott und an Horn, mit sämmtlichen in Mecklenburg, Pommern, in der Neumark irgend zu entbehrenden Truppen sich persönlich ohne Säumen zu ihm auf den Weg zu machen.[3]) Alles liess sich zu einer Entscheidungsschlacht an der Elbe unweit Magdeburgs an.

So fassten beide Gegner die Dinge auf, und auch Tilly beschloss sich deshalb umgehend zu verstärken. Denn über alle Massen thue das der König[4]) und verlasse sich allem Ansehen nach

1) Arkiv I. S. 475, 760.

2) „... på det Vi skulle få kunskap af fienden.“ Arkiv I. S. 477.

3) Arkiv I. S. 485, 760; vgl. 477, 479; dazu die oben S. 713 Anm. 2. citirte Relation aus dem königlichen Lager, welcher auch der viel benutzte Bericht in den Arma Suecica S. 206 und im Theatr. Europ. II. S. 417 folgt. — Durch den in Rede stehenden Ueberfall hätte nach dieser Relation der König zum zweiten Male „den von Pappenheim öffentlich convincirt, dass er sich des grossen Messers gebrauchet“; vgl. oben S. 713 Anm. 2. — Nach der Auffassung des Tilly'schen Hauptquartiers erschien dieser Ueberfall „nicht so schädlich, als schimpflich“ (Walmerode an Ossa, Wollmirstedt den 30. Juli. Intercipirtes Schreiben im Dresd. Archiv). Aber nur um so mehr wünschte letzteres Revanche.

4) In eben diesen Tagen war Gustav Adolf's Gemahlin „mit einem starken Renfort von etlichen 1000 M.“, von Schweden kommend, zu Ruden gelandet. Der König verwendete dieses Volk theils zur Besatzung in Pommern; theils schickte er es den Herzogen von Mecklenburg zum Succurs; theils zog er es unmittelbar zur Hauptarmee an sich. Chemnitz S. 188 9, Arkiv II. S. 292.

schon vollständig auf die kursächsische Conjunctur. Die „stärker als vorhin niemals“ fortgesetzten Werbungen von Johann Georg, aber mehr noch die „harten Schreiben“, die derselbe, die frischen Vorgänge in Wirtemberg u. s. w. vor Augen, über die Vergewaltigung der evangelischen Reichsstände von Neuem an Tilly richtete und die Ende Juli im Hauptquartier Wollmirstedt eintrafen, liessen diesen den bevorstehenden Losbruch Kursachsens ganz zweifellos erscheinen. Da meinte er den Grafen Fürstenberg unmittelbar an sich ziehen zu müssen. Briefe und Couriere sandte er ihm zu, damit er herbeieile. Weil er selbst aber inzwischen nicht rasten durfte, so ging er gleich in den nächsten Tagen — Anfang August — mit allen anwesenden Truppen, während er die noch weiter zurück befindlichen auf dem Marsche an sich zog, in der Richtung auf Werben, zunächst nach Tangermünde vor. Gustav Adolf, noch in Arneburg weilend, suchte ihn da offenbar aufzuhalten, indem er bei Stendal seine Reiterei sich noch einmal mit dem feindlichen Vortrab in verschiedenen Scharmützeln messen liess. Dann, vor den immer stärker anrückenden Feinden zog er sie und sich selbst aus dem Felde, um hinter seinen Werbener Schanzen das Weitere abzuwarten. Am 5. erschien Tilly schon vor letzteren mit „versammelter Armada“.[1]) Kaum eine Viertelmeile, einen Musquetenschuss, wie Pappenheim schreibt, vor dem Lager Posten fassend, liess er seine Kanonen auffahren und einige hundert Schüsse gegen dasselbe und die Stadt abfeuern; man sah, er bot sich zur Schlacht an und meinte den König zum Verlassen des Lagers zu zwingen, ihn herbeizulocken. Umsonst. Noch ein paar unbedeutende Scharmützel fanden vor Werben statt; ja nach den schwedischen Schilderungen hätte Gustav Adolf, unterstützt von Generallieutenant Baudissin, auch noch einmal den günstigen Moment zu einem Ueberfall feindlicher Wachen wahrgenommen und diese bis in Tilly's eigenes Lager in die Flucht gejagt.[2]) Indess zu einem entschei-

---

1) Das S. 723 Anm. 3 citirte Schreiben Walmerode's. Dazu ein Schreiben des Nämlichen an Aldringer, Wollmirstedt den 30. Juli. „Am kaiserlichen Hof aber — heisst es in letzterm — thut man auf diesen Herrn [d. i. Johann Georg] wie auf einen festen Stein bauen.“ — Tilly an Fürstenberg, Wollmirstedt den 29. Juli, an Ossa vom nämlichen Datum. Johann Georg an Tilly, Dresden den 13. Juli a. St. Dresd. Archiv. — Arkiv I. S. 483, 485. Pappenheim in den Kriegsschriften V. S. 112. — Die Schweden — Arkiv II. S. 298 — schätzten Tilly's Armee in dem betreffenden Moment auf 15,000 zu Fuss und 7000 zu Pferde. Leider fehlt es an directen Angaben von Tilly's Seite selbst. Aber der wohl unterrichtete, in nächster Nähe und in beständigem Verkehr mit Tilly's Armee befindliche Prämonstratenser Bandhauer bemerkt S. 286, diese sei damals nicht über 18,000 M. stark gewesen vor Werben. Gustav Adolf selbst wünschte nach seinen eigenen Worten — Lager bei Werben, 5. August n. St. — „nyttja denna goda occasionen, då fienden är temligen svag, att göra honom någon afbräk.“ Arkiv I. S. 482.

2) Arkiv I. S. 485, II. S. 297, 298. Doch heisst es allerdings auch hier: audiatur et altera pars! Tilly schrieb an Max aus Tangermünde am 11. August: „Sonsten haben die Unsrigen dem Feind in vorgedachten Ausfällen und Scharmutzi-

denden grössern Schlage kam es weder hier noch dort. Wohl beabsichtigte der König einen solchen, da er die Gelegenheit für vortrefflich hielt, um dem Feinde Abbruch zu thun; er wollte dazu aber doch erst die Ankunft seiner beiden Feldmarschälle abwarten. Tilly dagegen fand, der König, der sich „nicht weiter als mit Ausfallen und Scharmützeln präsentirte“, wolle nach seiner Gewohnheit schlechterdings nicht „aperto campo“ schlagen; in seinem Lager habe er sich aber so stark eingegraben und verschanzt, dass er ihn nur nach ausserordentlichen Opfern an Mannschaften aus diesem Vortheil würde bringen können. Deswegen und wegen des, wie er vorausgesehen, wieder höchst empfindlichen Mangels an Proviant und noch mehr an Fourage zog er es vor, am 8. nach Tangermünde zurückzumarschiren.[1]) Es konnte jedoch nicht anders sein, als dass sein vergeblicher Versuch gegen Werben dem schwedischen Nimbus ausserordentlich zu Statten kam. Ja, Gerüchte und Zeitungen wurden nah und fern im protestantischen Europa alsbald ausgestreut: Tilly sei schmählich in die Flucht geschlagen worden; von Pappenheim hiess es bald, er sei gefangen, bald, er sei gefallen.[2])

Die Bedeutung der Situation lag darin, dass Tilly, von Gustav Adolf aus weiter Ferne herbeigezogen und zum Ablassen von anderen Aufgaben gezwungen, ihm nun nicht beizukommen vermochte. Was sollte er thun? Den Muth keinen Augenblick verlierend, beschloss er zunächst, bei Tangermünde eine Schiffbrücke über die Elbe zu schlagen und zu versuchen, ob er dem Schweden die Havel wieder entreissen könne; wahrscheinlich, dass er glaubte, auch Fürstenberg werde hierzu noch zeitig genug eintreffen. Sobald dieser, den er „mit Verlangen“ erwartete, ankäme, hoffte er immer noch die Gelegenheit zu haben, den Schweden „an verschiedenen Orten — auf beiden Seiten der Elbe — anzugreifen und ihn desto besser aus seinem Posten in die Enge zu treiben“. Er rechnete darauf, dass die Wegnahme der Havelstellung die Stellung von Werben unhaltbar machen würde. Indess, der nicht weniger als Tilly umsichtige König, im Voraus auf den feind-

---

ren jederzeit herzhaft resistirt und ziemlichen Schaden zugefügt, viel niedergemacht und gefangen ...“ Ja, Pappenheim aus Stassfurt am 29.: bei seinem Ausfall sei dem Feinde „also aufgewartet worden, dass er mit der Flucht sich in die Schanze nicht ohne starken Verlust der Seinigen retiriren müssen.“ Kriegsschr. V. S. 112.

1) Tilly an Max, Tangermünde den 11., an den Kaiser, Tangermünde den 14. August. Münch. und Dresd. Archiv. — Der König habe, behauptet er in letzterm Schreiben, alle Lebensmittel und alles Vieh, „so auf etliche Meilen Wegs zu bekommen,“ im Voraus nach seinem Lager abführen lassen.

2) Letztere Angaben: in der zu Amsterdam als besonderes Extrablatt gedruckten „Extraordinare tydinge van de Victorie van den Coningh van Sweden“ — eine Zeitung, die sich aus Leipzig und Braunschweig noch andere ungeheuerliche Gerüchte hatte aufbinden lassen! — Schnell fand dagegen aber jener kritische Holländer, P. C. Hooft, zu berichtigen: Tilly sei weder in voller Flucht, noch aus dem Felde geschlagen, sondern habe sich in Ordnung zurückgezogen, unter des Feindes Augen. Brieven II. S. 198.

lichen Brückenbau und auf den Angriff gegen seine Havelpositionen gefasst, hatte inzwischen bereits an den heranziehenden Horn Befehl gegeben, Brandenburg und Spandau mit seinen Truppen zu verstärken. An Banér erliess er den, das Wasser bei Rathenow und Brandenburg so hoch als möglich zu stauen, damit dem Feinde die Möglichkeit, zu Pferd oder zu Fuss die Havel zu überschreiten, geraubt werde.[1]) Aber ehe noch der katholische General nach dieser Richtung hin einen Versuch unternommen hatte, empfing derselbe in Tangermünde Nachricht, dass der Kurfürst von Sachsen nicht blos die Vereinigung mit Schweden von selbst begehre — schon hiess es in der ersten Hälfte des August aller Orten, sogar in Wien, diese Vereinigung stehe unmittelbar bevor; an 20,000 Mann ständen in Leipzig zum Anschluss an den König bereit —; Tilly vernahm auch, dass der Kurfürst den Grafen Fürstenberg am Weitermarsch, also an der Vereinigung mit ihm verhindern wolle. Und damit nicht genug. Tilly sollte zu gleicher Zeit wissen, dass der militärische Zweck seines letzten Zuges nach der Unstrut ein vergeblicher gewesen war. Er sollte ferner wissen, dass nun, wo er wieder dicht auf den Grenzen des Erzstiftes stand, von allen Seiten um dieses herum feindliche Explosionen drohten, deren Flammen über seinem Haupte zusammenschlagen konnten. Er sollte nun erst recht erfahren, wie unsagbar viel er direct und indirect durch die Zerstörung Magdeburgs und seiner reichen Vorrathskammern verloren hatte.[2])

Bei dem durch diesen Verlust provocirten Aufbruch Tilly's von Mühlhausen war Graf Fürstenberg von den hessischen Grenzen doch noch zu weit entfernt gewesen, als dass er, wenn überhaupt, dem trotzigen Landgrafen Wilhelm und seinem aufgeregten Volke hätte Furcht einjagen können. So war der hessische Aufstand durch Tilly's Abreise erst wirklich entfesselt worden. Gewissermassen zum Signal für seinen officiellen Ausbruch hatte der Landgraf unmittelbar nach derselben in allen Städten und Dörfern seines Fürstenthums einen allgemeinen Fast- und Busstag abhalten lassen; da waren die Kirchen vom frühen Morgen bis zum späten Abend gefüllt; das Volk rief im inbrünstigen Gebet die Gnade des Himmels an. Und als nun der Sturm losbrach,

---

1) Tilly an den Kaiser, Tangermünde den 14., an Kurfürst Max den 16. August. Wien. und Münch. Arch. — Arkiv I. S. 482, 488.

2) Freundliche wie feindliche Quellen sind voll von Berichten über den entsetzlichen Mangel, den Tilly in dieser Zeit fast mehr noch als in den vorhergegangenen Tagen mit seiner Armee an der Elbe leiden musste und der in der That allein hingereicht haben würde, unerbittlich zum Rückzug von Werben zu zwingen. S. Ackermann bei Calvisius S. 108/9, Theatr. Europ. II. S. 421. Avisen im Dresd. Archiv, besonders aus Halberstadt vom 27. Juli, aus Halle vom 11. August a. St. Nach den letzteren Nachrichten hätten die gemeinen Soldaten, in Verlegenheit, wie sie ihren Durst löschen sollten, „nicht Mistpfützen genug zu trinken gehabt, derowegen er, Tilly, zurückweichen müssen." Uebrigens stammt aus derselben Quelle das vage gehässige, damals weit verbreitete Gerücht, dass Tilly — durch erkaufte Bauern — das schwedische Lager zu Werben habe in Brand stecken lassen wollen.

wie über Erwarten schnell wurden da die im Lande zurückgebliebenen Tilly'schen von den jungen, aber mit frischer Begeisterung andringenden hessischen und den ihnen verbundenen weimarischen Truppen unter der wuchtigen Anführung Wilhelm's und seines feurigen Waffengefährten, des Herzogs Bernhard, wieder von dannen getrieben! In ein paar Tagen musste Oberst Cratz mit den ersteren sämmtliche vorher besetzten Ortschaften in Hessen, dazu auch schon viele benachbarte thüringische vor der unleugbaren militärischen Uebermacht der letzteren, hinter welcher ein ganzes Volk stand, räumen. Blutige Rache wurde an den Reitern genommen, die sich im Bereiche dieses Aufstandes einzeln oder in kleineren Haufen noch sehen liessen. Auch Tilly's Generalcommissar Ruepp, von einer Sendung an den bayrischen Kurfürsten zufällig eben auf der Rückreise durch Hessen begriffen, entrann nur mit Mühe und Noth der Gefahr. Aber mehr noch; vor Ablauf des Juli hatte man im Hauptquartier an der Elbe bereits Kunde, dass der Landgraf, von der Abwehr zum Angriff übergehend, Kurmainz mit Krieg zu überziehen beginne. Tilly glaubte damals, in den Tagen seines Vorgehens gegen Werben, sogar befürchten zu müssen, dass er, diese Gelegenheit benutzend, mit seinen Truppen ihm selbst „am Rücken nach Braunschweig gehen werde.“ Der Landgraf hatte jedenfalls zur nämlichen Zeit den Gedanken einer unmittelbaren sichern Cooperation mit dem Schwedenkönig auf's Energischste erfasst. Er bereitete sich deshalb zu einem persönlichen Besuche bei diesem in Werben vor und liess dorthin noch in den letzten Julitagen den Herzog Bernhard auf dem Wege über Weimar und Leipzig vorausgehen. In Weimar, wohin der regierende Herzog Wilhelm inzwischen aus Kursachsen zurückgekehrt war, sollte Bernhard diesen, seinen Bruder, den alten Freund und Gesinnungsgenossen des Landgrafen, früherer Verabredung gemäss zur Uebernahme des militärischen Obercommandos in Hessen und darum auch zu neuem persönlichem Erscheinen daselbst auffordern. Mit einer Beredsamkeit, aus welcher die eigenste persönliche Ueberzeugung, das volle Bewusstsein von der Bedeutung des Freiheitskampfes, den es galt, und der zuversichtliche Glaube an den Sieg sprach, entledigte sich Bernhard seines Auftrages. Wenn auch, sagte er, der schwäbische und fränkische Kreis zur Niederlegung der Waffen gezwungen worden seien: an der Sache Gottes, die man zu vertheidigen auf sich genommen, müsse man nicht verzweifeln; der alte Gott, der durch David den Goliath erschlagen, lebe noch. Herzog Wilhelm verzweifelte nicht. Aber freilich fand er — und mit Recht, wie sich dann aus dem auf Thüringen, insbesondere wieder auf das Weimarische gerichteten Anmarsch Fürstenberg's aus Süddeutschland ergab — die Lage zur Zeit zu riskant, um durch seine Abwesenheit und durch seine directe persönliche Verwickelung in einen anderweitigen kriegerischen Aufstand das eigene, ohnehin in Folge des letzten Aufenthaltes der Tillyschen Haupt-

armee ausserordentlich hart mitgenommene Land neuen unberechenbaren Gefahren auszusetzen. Er dachte nicht, von der Sache, die er als einer der Ersten gemeinsam mit dem Landgrafen geplant und vorbereitet hatte, abtrünnig zu werden. Seiner Gesinnung von früher getreu, bat er nur vorläufig um Entschuldigung und erwartete mit derselben Spannung, wie jene beiden Fürsten, Rückhalt und Rettung von dem Schwedenkönig.[1])

Bernhard eilte, ohne sich in Leipzig aufzuhalten, zu Gustav Adolf weiter nach Werben, um „sein Heil allda zu versuchen“, wie es in einer gedruckten Leipziger Zeitung von Anfang August hiess. Mit besonderer Auszeichnung von Gustav Adolf empfangen — soll doch derselbe ihm bereits mit Hoffnungen auf den Besitz der Bisthümer Bamberg und Würzburg geschmeichelt haben — nahm er, um Proben seines Muthes zu geben, freiwillig Theil an jenen wenn auch kleinen, so doch blutigen Scharmützeln der Schwedischen mit den Tilly'schen vor Werben; er war dem Könige nur zu kühn. Indess belohnte dieser seinen Muth; er ernannte ihn zum Obersten seines Leibregiments und beauftragte oder bevollmächtigte ihn als solchen, drei Regimenter für den Landgrafen zur Vertheidigung Hessens gegen feindliche Angriffe zu werben. Hierzu schritt denn auch Bernhard alsbald nach seiner Rückkunft aus dem Werbener Lager. Ohne die letztere aber abzuwarten, hatte sich Landgraf Wilhelm ebenfalls bereits auf den Weg gemacht, um sich persönlich, wie er in einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen sagte, über dieses Lager Gustav Adolfs, seine Verhältnisse, seine Intentionen zu unterrichten und ihm als seinem nahen Anverwandten das nothleidende gemeine Evangelische Wesen desto besser zu recommandiren. Doch noch ein weiteres greifbares, bedeutsam hervorragendes Resultat sollte Wilhelm's Reise haben. Wie wesentlich hatte sich mindestens für den Schwedenkönig der Zustand der Dinge geändert und gebessert seit jenen unsicheren bangen Tagen, in welchen die Katastrophe Magdeburgs erfolgt war und Anfangs Niemand, ja, er selbst nicht wissen konnte, ob er werde zurückgehen müssen oder siegreich weiter vorwärts dringen könne — seit jenen Tagen, da er dem Landgrafen vor der Verfolgung seiner mächtigen Feinde ein Asyl in Schweden versprechen zu müssen geglaubt hatte! Jetzt, es war am 12/22. August, bot ihm, dem Befreier und Schirmherrn des völlig vom Feinde

---

1) Theatr. Europ. II. S. 417, Rommel S. 122 ff., Röse S. 150 ff. — „Zu geschweigen des Lands an sich selbsten verbittert und viel ärger, als das geworbene Volk“, schrieb Tilly in Bezug auf Hessen aus Wollmirstedt am 27. Juli. Ruepp berichtete an Max aus Tangermünde am 11. August: „Und ob zwar Seine Excellenz hundert Croaten mir zu Fulda hinterlassen, so bin ich doch nicht mit geringer Mühe und Gefahr durch Hessen und der Enden durchpassirt.“ Münch. R.-A. — Walmerode an Ossa, Wollmirstedt den 30. Juli: „so fängt auch der Hesse an, Kurmainz feindlich anzugreifen“ Dazu Tilly an Max von dort am 27. — Am 17. August stand Fürstenberg mit seiner Heeresmacht in Ilmenau. Dresd. Archiv.

gereinigten Pommerlandes, der Mark Brandenburg und Mecklenburgs, dem moralischen Befreier von Hessen selbst, der Landgraf hinter den Lagerschanzen von Werben persönlich die Hand zum feierlichen definitiven Abschluss der Allianz, welche, im November des vergangenen Jahres zu Stralsund projectirt und vorbereitet, durch die missliche Lage des Krieges bei der grossen Unsicherheit des Erfolgs so lange Zeit hindurch nicht zur Ausführung hatte gelangen können. Jetzt, über Tilly's Haupt hinweg reichten sich König und Landgraf die Hände zu einem Schutz- und Trutzbündnisse, das, wie Chemnitz treffend bemerkt, „gleichsam eine Richtschnur und Regul gewesen, nach deren Massgebung die anderen alle abgefasst und eingerichtet worden". Wilhelm, der sich verpflichtete, mit Gustav Adolf für einen Mann zu stehen, bot ihm aus freien Stücken die absolute militärische Oberleitung an; er war zufrieden, zu seinem officiellen Stellvertreter, zum königlich schwedischen Generaldirector in Hessen ernannt zu werden, und sah im Interesse der Administration freudig der Zusendung, der Assistenz eines erfahrenen Kriegsrathes als Legaten des Königs entgegen, während auch er der dauernden Correspondenz wegen einen ständigen Legaten an denselben abordnen wollte. Im Interesse der Gemeinsamkeit öffnete er dem Könige ohne Scrupel sein Land, seine Pässe, seine Festungen; und im Vergleich mit den gegen die feindlichen Dränger und deren Zumuthungen gerichteten Bündniss-Bestimmungen — wie schüchtern und zahm erschien da nun der Leipziger Schluss! Freilich, das traurige Fiasco und Ende, das derselbe neulich in den süddeutschen Kreisen gehabt, hatte diesen hessischen Fürsten ohne Frage erst recht zum energischen Anschluss an den nordländischen Liberator getrieben. An Stelle des wider Erwarten zurückhaltenden Herzogs Wilhelm von Weimar, gegen den, es ist wahr, sich zunächst eine merkliche Verstimmung der Schweden geltend machte, ernannte Gustav Adolf ihn zum „General über die in den Rheinischen Kreisen und Oberlanden geworbenen Heerschaaren". Noch nach seiner Heimreise verhiess er ihm schriftlich, ihn bei seinem Generalat zu beschirmen und ihn, sei es direct, sei es durch eine Diversion mit Macht zu entsetzen, im Fall ihm ein neuer Angriff von Tilly drohe.[1])

Tilly erfuhr in Tangermünde die Ankunft des Landgrafen in

---

1) Ueber Herzog Bernhard: Oberst Schwalbach an Johann Georg, Leipzig den 19. Juli a. St.; ferner eine gedruckte Zeitung aus Leipzig vom 3. August a. St. (Dresd. Archiv), Röse S. 152 3; vgl. Chemnitz S. 187. — Wilhelm von Hessen an Johann Georg, Leipzig den 21. August a. St. — Das schwedisch-hessische Bündniss, d.d. Werben den 12. August a. St., s. u. A. bei Londorp IV. S. 216 ff., Chemnitz S. 194 ff. Schon zweimal zuvor — setzt dieser Autor treffend hinzu — sei die Allianz „auf der Bahn gewesen"; erst jetzt bei Anwesenheit des Landgrafen habe sie ihre Richtigkeit erlangt. Vgl. oben S. 609, S. 665. — Den Bestallungsbrief für Landgraf Wilhelm, als des Königs General, vom 17. August a. St., s. bei Rommel S. 131.

Werben, kurz nachdem sie erfolgt war; und furchtbar entrüstet über dieses Ereigniss, in welchem er mit Recht einen Abfall desselben zu dem offenen Feinde des Kaisers sah, erliess er sofort unterm 19. August n. St. an die hessische Ritter- und Landschaft ein Schreiben, worin er erklärte, dass der Landgraf sich damit selbst zum Feinde declarirt habe und als Feind zu halten sei — worin er sie demnach schlechtweg aufforderte, sich von ihm loszusagen und unter kaiserliche Protection zu stellen. Eine Aufforderung, hinsichtlich deren er noch einmal auf die alte Zwietracht zwischen dem Landesherrn und seinem Adel, auf die der populairen Erhebung im Hessenlande allerdings wenig geneigte Stimmung der Ritter speculiren mochte! Allein vergebens; zu gewaltig war jene Erhebung, als dass eine Anzahl adelicher Herren sich ihr zu widersetzen vermocht hätte. Tilly schickte überdies Streifpatrouillen von Tangermünde aus, um den Landgrafen bei seiner Rückkehr aus Werben als öffentlichen Feind des Kaisers womöglich aufzufangen. Aber auch das ohne Erfolg. Wilhelm erreichte zu Anfang September wohlbehalten seine Heimath wieder; und sofort sollte man die moralische Wirkung des hessisch-schwedischen Bündnisses kennen lernen. Schon hatte der rastlos thätige Bernhard, der ihm auf's Neue vorangeeilt war, von Cassel aus an der Spitze etlicher tausend Mann und mit Feldgeschützen aus dem dortigen Zeughause einen Einfall in die Abtei Hersfeld, eine der fruchtbarsten Stätten der Gegenreformation, unternommen. Am Morgen von St. Bartholomäus (24. August n. St.) war er unerwartet in der Stadt und im Stift erschienen; im Nu waren die eifrigen Benedictiner und Franziscaner verjagt, mit dem katholischen Gottesdienst auch die katholische Verwaltung beseitigt. Und von Hersfeld aus hatte Bernhard mit einigen Reiterschwadronen auch schon der Abtei Fulda, welcher sich Tilly ganz besonders durch die Zusage von Schutz und Schirm verpflichtet, seinen Besuch abgestattet, hier eine Brandschatzung von 60,000 Gulden ausgeschrieben, und auch hier waren Abt und Mönche vor ihm entflohen. Kaum war nun der Landgraf heimgekehrt, so ging es mit vereinigten Kräften bereits über Kurmainz her. Fritzlar, damals eine diesem zugehörige Stadt, durch hohe Mauern und Thürme befestigt und von bayrischen Soldaten vertheidigt, ward unter Wilhelm's persönlicher Anführung zur Nachtzeit überfallen, geplündert, erobert — und hierauf auch in Fritzlar der evangelische Gottesdienst hergestellt. Aehnlich erging es mehreren kleineren kurmainzischen Städten auf dem Eichsfelde. Das Stift Paderborn wurde gleichzeitig bedroht. Offen hatte damit der kühne Landgraf der katholischen Liga den Fehdehandschuh vor die Füsse geworfen.[1]) Er hatte es um so zuversichtlicher

1) Ruepp an Max, Tangermünde den 20. August. Münch. R.-A. — An den Kaiser schrieb Tilly aus Wollmirstedt am 25.: „weil sich der Landgraf bei solcher Bezeigung gegen Ew. Kais. Maj. actualiter und öffentlich Feind erklärt, so wäre er

gethan, als in dem Werbener Bündniss der König, auch hier zumal die Solidarität der Interessen bezeugend, ihn direct zum Angriff gegen die ligistischen Stände, zu Eroberungen auf ihre Kosten aufgefordert und eben bei dieser Gelegenheit bestimmt erklärt hatte, dass die Liga — durch ihr Verfahren gegen Magdeburg u. s. w. — sich selbst zu seinem, des Königs, Feinde gemacht habe.[1])

So ward gleichsam Rache für die Ueberwältigung Magdeburgs genommen, während man darauf baute, dass Tilly zum Schutze dieser seiner Haupteroberung abgezogen, gegen Gustav Adolf im Felde lag. Unmöglich freilich konnte der katholische Feldherr dort an der Elbe, nachdem er im August das Vergebliche, seinen Hauptgegner zum Schlagen zu bringen oder ihm Abbruch zu thun, eingesehen, müssig liegen bleiben. Schon die drohende Hungersnoth würde schnell zu einer neuen Veränderung der Quartiere gezwungen haben.[2]) Und so erfuhr er dort allerdings auch nicht mehr die eben erwähnten Attentate, die Ausdehnung, die furchtbaren Uebergriffe des in Werben geschürten hessischen Aufstandes. Aber zu den schlimmen Ahnungen, die in ihm die Reise des Landgrafen nach Werben erweckt hatte, war dort bereits eine ganze Fülle anderer unheimlicher Nachrichten hinzugekommen. Während Mecklenburg fast rettungslos verloren schien, bedurfte es der Voraussetzung nach ja nur eines Funkens, um auch den von früher her reichlich gehäuften Zündstoff im Erzstift Bremen in Brand zu setzen; jeden Augenblick konnte bei der bevorstehenden Sendung Hamilton's und seiner 6000 Schotten dieser Funke erglühen. Hamilton's Vereinigung mit den Truppen des protestantischen Erzbischofs von Bremen ward auf Grund mannichfacher, im katholischen Hauptquartier zu Tangermünde eintreffender Nachrichten von Tilly doppelt gefürchtet, weil derselbe, umringt von Gefahren auf allen Seiten, zur Ueberwindung eben dieser nur sehr geringe Mittel übrig hatte[3]). Vom Könige

---

billiger Dinge nicht mehr zu seinem Fürstenthum und Land zu lassen und hab' ich auch zu dem Ende an die hessische Ritter- und Landschaft geschrieben." Intercipirter Brief im Dresd. Archiv. — Tilly's Schreiben an die letztere, Tangermünde den 19., ist oft gedruckt; s. u. A. Londorp. contin. III. S. 462; s. auch Rommel S. 136. — Ueber den mächtig emporflammenden hessischen Aufstand s. ebendas. S. 131 ff., Röse S. 154 (der hier indess nicht streng chronologisch ist), Stumpf, Diplomatische Geschichte der teutschen Liga S. 288 ff., Lerchenfeld an Kurfürst Max aus Hameln von Anfang September. Münch. R.-A.

1) Vgl. auch Rommel S. 125.

2) Tilly an Max, Tangermünde den 20. August — ein Schreiben voll sehr drastischer Klagen. Ruepp schrieb nach seiner Rückkehr in's dortige Hauptquartier an den Nämlichen unterm 11., indem er zugleich die drückende Geldnoth urgirte: „Ingleichen ich auch hier die Reiter und Knechte etwas wunderlich malcontent und um Geld rufend befunden." Münch. R.-A.

3) Dazu kam nach Ruepp — Bericht an Max, Tangermünde den 20. August — die Gefahr einer Meuterei der kaiserlichen Soldaten selbst im Erzstift Bremen. Münch. R.-A.

war die genannte Vereinigung in der Hoffnung, dadurch die wenigen im Erzstift Bremen vorhandenen Besatzungstruppen sofort hinwegzufegen, noch im Juli ausdrücklich angeordnet worden; und sodann hätte Hamilton des Königs eigene Position in Werben noch verstärken sollen. Nur ein Zufall, dass es nicht so geschah, dass der schottische Marquis, durch besondere Umstände veranlasst, seinen Curs durch den Sund zu nehmen, in Pommern landete, worauf denn freilich Gustav Adolf die erste Absicht aufgab und diese schottischen Hülfstruppen die Oder aufwärts zur bessern Vertheidigung Frankfurts marschiren liess. Tilly erfuhr während seines Aufenthalts in der Altmark und im Erzstift auch hiervon noch nichts. Ohnedem aber empfing er mit jedem Tage desselben neue Hiobsposten; auch Braunschweig, seit den Magdeburger Schreckenstagen den von fern intrigirenden und schürenden Holländern ganz ergeben, liess darnach sich an, der Heerd einer neuen Rebellion zu werden.[1]) Jedoch — welche Gefahr wäre nach der schwedischen grösser als die des Abfalls und der Feindschaft von Kursachsen gewesen! Auf sie lenkte Tilly noch in Tangermünde seit Mitte August sein Hauptaugenmerk. Wahrscheinlich überzeugt, dass dem König an der Havel so wenig als in Werben beizukommen sei, war er jedenfalls mit Nothwendigkeit bedacht, sich von Fürstenberg nicht abschneiden zu lassen.

Im ersten Augenblick nach dem Eintreffen der Kunde, dass Kursachsen dem Grafen von Fürstenberg den Pass nach Norddeutschland feindlich verlegen wolle, hatte der katholische Oberbefehlshaber wohl gemeint, um dies zu verhüten und „Kursachsen um so viel näher zu sein“, umgehend mit seiner Armee nach Mansfeld und Weimar zurückgehen zu müssen.[2]) Schnell indess besann er sich anders. Vermuthlich, dass die Einsicht, durch seine umgehende Rückkehr werde die gefürchtete Vereinigung der sächsischen mit den schwedischen Streitkräften nur beschleunigt und zugleich der König zu neuen Fortschritten in's Innere des Reichs ermuthigt werden, ihn bestimmte, sich noch einstweilen im Erzstifte zu halten, ebensowohl um den König zu beschäftigen, als um den Kurfürsten zu beschwichtigen, Fürstenberg aber inzwischen, soweit es ging, aus Oberdeutschland herankommen zu lassen. Dann, im gegebenen letzten Moment wollte er um so eiliger nach der Grafschaft Mansfeld, wohin er Fürstenberg „bis auf weitere Ordonnanz“ zu marschiren anbefahl, zur Vereinigung mit ihm aufbrechen, alsbald nach dieser Vereinigung wie von ungefähr Sachsen in der Flanke fassen und so endlich einen entscheidenden Schritt gegen dasselbe unternehmen. Endlich, denn es schien ihm

---

1) Arkiv I. S. 465, II. S. 294, Chemnitz S. 192; Geijer S. 188. Avisen vom 11. August unter Tilly's Correspondenzen im Münch. R.-A. Demnach glaubte derselbe eben auch besorgen zu müssen, dass ihm im Rücken der hessische Landgraf selbst in's Braunschweigische eindringen werde.

2) Tilly an Max, Tangermünde den 16. August. Münch. R.-A.

dazu die höchste Zeit. Er würde sich dennoch auch jetzt hierzu nicht eigenmächtig zu entschliessen gewagt haben; zu seiner grössten Genugthuung war ihm indess kurz vor Empfang der genannten Kunde die beinahe ein Vierteljahr lang vergeblich erbetene, ersehnte Vollmacht vom Kaiser zugekommen, bei längerer Widersetzlichkeit Kursachsens nicht ferner zu warten, sondern das zu thun, was er im öffentlichen allgemeinen Interesse „seiner beiwohnenden Discretion nach" für gut und angemessen finden würde. Tilly erhielt das Recht, mit Gewalt gegen Johann Georg einzuschreiten und ihn zu entwaffnen. So hatte denn der Kaiser — am 23. Juli, von welchem Tage diese Vollmacht datirt — wenn auch fast bis zuletzt widerwillig, seinem unaufhörlichen Drängen nachgegeben.[1]) Wahrscheinlich, dass auch er die Ueberzeugung von einer Conspiration zwischen dem Kurfürsten und Schweden gewonnen; sicherlich hoffte er, dass nach Unterwerfung der süddeutschen Kreise durch sein Kriegsvolk auch der obersächsische leicht zum Gehorsam zu bringen sein werde.[2]) Freilich einen letzten Versuch, durch Unterhandlung zum Zwecke zu gelangen, sollte Tilly doch auch jetzt noch vorhergehen lassen; der Kaiser hatte gleichzeitig ihm hierzu Commission und Vollmacht ertheilt. Der General liess sich das aber nun gefallen, weil trotz der voraussichtlichen Erfolglosigkeit eine solche Unterhandlung ein wohl geeignetes Mittel schien, seine letzten Angriffsvorbereitungen zu verdecken oder, wenn dies nicht, so wenigstens den aus Süddeutschland erwarteten Verstärkungstruppen, auf die für alle Fälle gerechnet werden musste, die nöthige Zeit zum Anmarsche zu geben. Und Tilly verlangte nicht mehr blos den Zuzug Fürstenberg's; sondern, da dieser, wie er hörte, mit weit schwächeren Mannschaften, als er ursprünglich angenommen hatte, anstatt mit 16,000 nämlich nur etwa mit der Hälfte anziehe, rief er ohne Weiteres — noch Mitte August — auch den Generalwachtmeister Aldringer herbei. „Angesehen sich der ganze Kriegsschwall dieser Enden verhalten thuet

---

1) Noch am 10. Juli hatte der Kaiser in Uebereinstimmung mit dem vom Angriff auf Sachsen entschieden abrathenden Gutachten der Liga seinen Befehl vom 13. Juni (s. oben S. 718) an Tilly wiederholt. „Und wollen nochmals, dass Du noch zur Zeit mit Kursachsens Liebden erheblicher Ursachen halber in etwas dissimuliren und bis auf unsere weitere Resolution und Verordnung wider dieselbe nichts feindlichs vornehmen sollest." Wiener St.-A.

2) „Nachdem Wir vornehmlich nunmehr nach Submission des Herzogs von Wirtemberg die übrigen Kreise ziemlich assecurirt zu sein achten." — Vom nämlichen Tage, 23. Juli, datirt ein, übrigens im Original nicht direct abgefertigtes, sondern gleichfalls an Tilly „loco instructionis" übersandtes Schreiben des Kaisers an Johann Georg, worin bittere Beschwerde geführt wird, „gestaltsam denn, obgleich von Schweden starke contributiones und onera in dem obersächsischen Kreis den Reichsunterthanen auferlegt werden, gleichwohl solches Niemand empfindet oder mit einziger Klage bei uns einkommt, diejenigen contributiones aber, deren Wir Uns gegen die Reichsfeinde zu gebrauchen haben und vermittelst deren dem beschwerlichen Krieg ein Ende gemacht werden könne, mit grossen Summen anderswohin verwendet." Wiener St.-A.

und solches Volk nicht oben, aber hier unten sehr von Nöthen", sollte derselbe von Fürth, wo er sein Quartier einer weithin drohenden Zwingburg gleich aufgeschlagen, mit allen dort irgend entbehrlichen Truppen zunächst sich nach dem Altenburgischen an die kursächsische Grenze begeben. [1]) Weniger als der Kaiser war der Kurfürst Max, der die Entblössung Oberdeutschlands besorgte und mit Schrecken das um sich greifende Feuer des hessischen Aufruhrs gewahrte, mit diesem Abzuge so zahlreicher Streitkräfte gen Norden einverstanden; und immer noch gab sich Tilly nachher ausserordentliche Mühe, die trotzdem eine fruchtlose blieb, um Max, um überhaupt die ligistischen Kurfürsten von der Nothwendigkeit der Entwaffnung Kursachsens zu überzeugen. Nicht, dass nicht auch die Liga mit grösstem Misstrauen auf Johann Georg sah; aber sie hatte ein nicht geringeres gegen den Kaiser selbst. Das reichsfürstliche Interesse sträubte sich, eine Execution in Kaisers Namen gegen einen so hohen kurfürstlichen Collegen zu gestatten. Max war der Ansicht, dass, bevor Johann Georg nicht wirklich den Anfang mit den Feindseligkeiten gemacht oder sich mit den Schweden nicht wirklich vereinigt habe, man nicht mit ihm brechen solle. Anders dachte Tilly von seinem militärischen Standpuncte aus; und so gerieth er denn einmal ausnahmsweise, freilich in einem der wichtigsten und schwierigsten Fälle, in Differenz mit seinem nähern Herrn, während er in Uebereinstimmung mit seinem höhern war, von welchem im Gegensatz zu ersterm er doch bisher fast nichts als Schwierigkeiten erfahren hatte.

Um aber dem kaiserlichen Befehle nachzukommen und Kursachsen aufzuhalten, es eventuell abzuziehen, ordnete Tilly, nach vorhergegangener officieller Anzeige an Johann Georg sowie nach erhaltener Antwort von demselben, am 24. August aus Wollmirstedt — wohin er soeben langsam, um keinen Verdacht zu erregen, von Tangermünde zurückgegangen war — im Namen des Kaisers zwei Gesandte, „Subdelegirte" statt seiner selbst, nach Merseburg ab. Es waren die Herren von Metternich und Schönburg, die in Begleitung von vierzig Croaten am 28. in Merseburg eintrafen, um am folgenden und nächstfolgenden Tage daselbst vom Kurfürsten vereinbarter Massen empfangen zu werden. Ihre Instruction ist höchstens bemerkenswerth durch den Versuch, die alte Kluft zwischen Lutheranern und Calvinisten, die der holländische Diplomat van Brederode ge-

---

1) Tilly an Max, Tangermünde den 16. und 20., Wollmirstedt den 24. August — Die unter Aldringer's Commando in Oberdeutschland zurückgebliebenen Truppen (vgl. oben S. 721) schätzte Tilly auf 78 Compagnien — 60 zu Fuss und 18 zu Pferde — leider ohne Angabe ihrer Stärke. Tilly an den Kaiser, Wollmirstedt den 25. August. Dresd. Archiv. — Ferner daselbst verbleiben sollte nach letzterm Schreiben nur so viel, als zur Einbringung der Contributionen und zur Beobachtung der Actionen der protestirenden Stände „behufig und von Nöthen". Vgl. auch Dudik S. 118. — Der Kaiser billigte Aldringer's Abberufung nach einem intercipirten Schreiben an Tilly von Ende August, im Dresd. Archiv.

rade in Folge der Zerstörung von Magdeburg glücklich geschlossen glaubte, wieder aufzureissen; man kann es zwischen den Zeilen lesen, wie Johann Georg vor der von Tilly ebenfalls schon angenommenen Gemeinschaft mit dem reformirten Landgrafen von Hessen-Cassel gewarnt werden sollte. Der kurze Sinn dieses langen, übrigens absichtlich nun in einem reservirten, fast milden und väterlich ermahnenden Tone gehaltenen Actenstückes lag auf der Hand. Er liess sich, indem noch einmal die Rechtswidrigkeit der Leipziger Beschlüsse behauptet wurde, zusammenfassen in jener Forderung, von allen Werbungen abzustehen und eben hierzu auch die kleineren, sich nach Kursachsen richtenden Stände zu bestimmen; neu allerdings war die angefügte Zumuthung, der Kurfürst möge sein Volk dem Kaiser überlassen „mit den angestellten Contributionen, damit der Kaiser dem Krieg mit Schweden desto eher ein Ende machen könne!“ Dabei aber hütete sich Tilly natürlich, dem Argwohn in Bezug auf das Verhältniss des Kurfürsten zu dem Könige oder anderen Voraussetzungen seiner Feindseligkeit schon bestimmten Ausdruck zu geben. In Tilly's Hauptquartier fehlte es noch immer nicht an Stimmen, der Kurfürst würde sich doch noch accommodiren. Dem Oberbefehlshaber selbst kam dies mit Recht mehr als zweifelhaft vor. Allein, noch einer kurzen Ruhe bedurfte er vor dem entscheidenden Sturme. „Pro conservando milite“ bat er, mit seinen Vorbereitungen vollauf beschäftigt, das ligistische Oberhaupt von Neuem dringend um Geld. Anfangs gewillt, in Wollmirstedt die kursächsische Erklärung abzuwarten, brach er jedoch, als er gegen Ausgang August die Ankunft Fürstenberg's mit etwa 10,000 Mann im Mansfeldischen erfuhr, sofort dahin mit dem Gros der kaiserlichen und ligistischen Armee in Eilmärschen auf, um seine Vereinigung mit Fürstenberg zu vollziehen. „Inmittelst — so äusserte er bei seinem Abschiede vom Erzstift Magdeburg — wird sich's erzeigen und offenbaren, wessen sich Kursachsen auf meiner Subdelegirten Anbringen im Namen des Kaisers resolviren thun und lassen wird.“ Es war der letzte Abschied, den er von seiner unglücklichen Haupteroberung nahm — und noch einmal empfand er auf's lebhafteste die ganze Ungelegenheit von Magdeburgs Zerstörung. Dem Schweden, meinte er, werde nun erst in den beiden schirmlosen Stiftern Magdeburg und Halberstadt nach seinem Belieben zu gebahren verstattet werden. Fast noch besorgter äusserte sich der ihn auf seinem Zuge begleitende Pappenheim: „Er möchte uns diesseits der Elbe folgen und, unterdessen wir mit Sachsen occupirt sind, die Stifter occupiren, das Land Braunschweig durchstreifen, ruiniren und von dort aus sich mit Hessen conjungiren.“[1])

---

1) Creditive Tilly's für Metternich und Schönburg an Johann Georg, Tangermünde den 11. August; und Antwort des Letztern an Tilly, Leipzig den 6. August a. St. Derselbe an die beiden Subdelegirten, Merseburg den 20. August — und an

Soviel war klar: jeder Schritt, mit dem Tilly jetzt südwärts vom Erzstift Magdeburg sich entfernte, war eine Aufforderung mehr für Gustav Adolf, zu neuen, ihn im Rücken gefährdenden Operationen aus seinem festen Lager zu Werben hervorzubrechen. Und wie nun, wenn der König, hinter den Werbener Schanzen inzwischen von Tag zu Tag mehr mit Mannschaften durch Zuzüge, durch Zulauf nicht zum Wenigsten aus diesem Erzstift unmittelbar verstärkt[1]), sich selbst aber durch keine ernste Gefahr von dort aus mehr bedroht fühlend, mit ganzer Wucht dem Sachsen entgegeneilte, somit dem vernichtenden Schlage, den Tilly plante, etwa noch zuvorkam?

---

Wie oft ist nicht bis zum heutigen Tage behauptet worden, dass nur Tilly's unkluge Drohungen, dass nur thatsächliche Feindseligkeiten von Seiten Tilly's den dadurch gereizten Kurfürsten in die Arme des Königs und zum letzten Schritte getrieben haben, dass der Kurfürst, wenn er von Tilly ruhig bei seiner „bewaffneten Neutralität" gelassen worden wäre, diesen Schritt — „vom Kaiser hinweg und zu Schweden hin" — so wenig, wie früher gewagt haben würde![2]) Eine Behauptung, die auf den ersten oberflächlichen Blick um so triftiger erscheinen könnte, als sich bereits ein zeitgenössisches Urtheil wie zur Warnung Tilly's findet: „Wenn man Kursachsen nicht angreift, so wird er nicht anfangen; da man aber ihn attaquirt, so wird Schweden sich conjungiren."[3]) Johann Georg war schwer gereizt; er war es von langer Hand her. Nach der Publication des Restitutionsedictes die Regensburger Beschlüsse, die Eroberung Magdeburgs und die diese begleitenden Umstände, die „Vergewaltigung" Thüringens, dann die noch ärgere Wirtembergs und anderer Theilnehmer an dem Leipziger Convente: dies waren die schroffen Puncte gewesen auf der abschüssigen Bahn, welche ihn, wenn er auch äusserlich noch festzustehen meinte in der pflichtschuldigen Ergebenheit gegen den Kaiser und noch seiner beständigen ungefärbten Treue gegen denselben sich offen rühmte, dennoch mit seinen Empfindungen und Handlungen nothwendig, unaufhaltbar immer weiter entfernt hatte von der „in des Kaisers Namen" waltenden Militärherrschaft; — letztere selbst war ja doch nur die eifrige

---

Arnim vom nämlichen Datum. Dresd. und Münch. Archive. Dazu s. Londorp. IV. S. 199. — Pappenheim (Denkschrift im Anhange zu seinem Schreiben an Max aus Stassfurt vom 29. August) in den Kriegsschriften V. S. 113.

1) Theatr. Europ. II. S. 416.

2) So auch hier G. Droysen S. 394.

3) Graf Scharfenstein an Tilly, Leipzig den 28. August. Dresd. Archiv.

Dienerin eines in seinen Folgen für Deutschland unberechenbaren Rekatholisirungssystems. Im Princip war es zu einer unvermeidlichen Scheidung der kaiserlichen und der kursächsischen Interessen gekommen; und es fragte sich also blos, ob der Scheidung auch der offene kriegerische Bruch unvermeidlich folgen musste.

Vom Kaiser selbst so lange geflissentlich vermieden, war dieser auch jetzt nicht sowohl anbefohlen, als unter gewissen Bedingungen genehmigt worden. Vom Kurfürsten, es ist wahr, so lange nicht minder vorsichtig vermieden, war er von seinem Feldmarschall Arnim wie von Gustav Adolf unter der Voraussetzung schwedisch-sächsischer Zusammensetzung, in siegesgewisser Stimmung zu oft wiederholten Malen ausdrücklich und lebhaft, aber eben bei der Abneigung des Erstern immer vergeblich gewünscht worden. Arnim betrieb die kursächsischen Rüstungen in der Erwartung kriegerischer Folgen und Erfolge. Johann Georg hatte dabei von vornherein allerdings nichts als die bewaffnete Neutralität im Auge gehabt. Wenn nun aber diese mit ganz aussergewöhnlichen Anstrengungen fortgesetzten Rüstungen, an die sich erst diejenigen anderer zu factischem Aufstande geneigter Reichsstände anzuschliessen schienen, ohne Frage den kaiserlichen Oberbefehlshaber höchst argwöhnisch machen mussten, wenn er in ersteren mit Nothwendigkeit eine neue täglich wachsende Gefahr, ein ihn unheimlich in der Flanke und im Rücken bedrohendes, schon durch ihre Existenz seine Operationen erschwerendes Element erblicken musste[1]) — würde das Tilly gegen die Anklage, erst er habe den verhängnissvollen Bruch unklug provocirt, hinreichend rechtfertigen? Man begreift die schnelle gewaltsame Entwaffnung der isolirten süddeutschen Protestanten. Bei ihr war wenig zu riskiren, um so mehr zu gewinnen gewesen: Oeffnung der Pässe, neue reiche Contributionen zum Unterhalte der katholischen Heerschaaren, so rechtswidrig diese Contributionen auch ausgeschrieben wurden. Aber man könnte dagegen wohl behaupten, gerade Kursachsen wäre so wie früher auch jetzt noch, und der gefährlichen Nachbarschaft Schwedens wegen weit mehr noch als früher, im eigensten Interesse des Kaisers auszunehmen und zu schonen gewesen. Bei der durch langjährige Erfahrung bekannten, fast unerschütterlich scheinenden Friedfertigkeit des Kurfürsten hätte man, obwohl er das Haupt der Evangelischen war, seine zornigen Worte und militärischen Demonstrationen vielleicht ja am wenigsten zu fürchten brauchen. Tilly, es ist wahr, hielt schon aus verschiedenen moralischen Gründen, des Gebotes der

---

1) Besonders scharf hebt Tilly diesen Punct hervor in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz aus Halle von Anfang September: „... angesehen oftgedachte kursächsische Armatur dem König aus Schweden einen namhaften Vortheil, der kaiserlichen Armee aber an deren Progress merklichen Schaden und Verhinderung thuet" u. s. w. Münch. R.-A.

Ehre an sich wie der anderweitigen Consequenzen halber, für unmöglich, Sachsen gegenüber ein Auge zuzudrücken und von der den Leipziger Schluss verdammenden Regel eine Ausnahme zu machen[1]).

Sehen wir genauer zu, so finden wir freilich auch schon bei der kursächsischen Neutralität gewisse unverkennbare Unzuträglichkeiten, welche Tilly zu directem schwerem Nachtheile gereichten. Die Neutralität jener Zeit erlaubte Uebergriffe, die heute nicht wohl würden vorkommen dürfen. Wenn vor der grossen Katastrophe der verrätherische Secretär Pappenheim's ein Geschäft daraus gemacht hatte, Briefe und Botschaften des katholischen Hauptquartiers zu unterschlagen und im Original an den Dresdener Hof einzuschicken, wo sie stillschweigend acceptirt, gelesen und den Archiven einverleibt wurden, so waren seit Simon Ley's geheimnissvollem Verschwinden derartige Unterschlagungen durch Ueberfall und Auffangen der von und an Tilly durch die kursächsischen Lande gehenden Botschaften fast noch gebräuchlicher, fast zum System geworden. Wir müssen neben der Masse der „Ley'schen Papiere" die Fülle von Originalbriefen Tilly's und seiner höheren Officiere bewundern, die, namentlich aus den Monaten Juli und August 1631, im Dresdener Hauptstaatsarchiv geborgen liegen, während sie da, wo wir sie von Rechtswegen zu suchen hätten, fehlen. Darunter sind oft gerade die wichtigsten Sendungen des Generals an den Kaiserhof oder nach Süddeutschland und umgekehrt. Er selbst ahnte die riesenhafte Ausdehnung dieser Unterschlagungen nicht; aber seine Klagen, dass „zumal Rauben, Plündern, Morden in den kursächsischen Landen dermassen gemein ist, dass fast kein Mensch, besonders in kaiserlichen Diensten, ohne höchste Lebensgefahr daselbst reisen darf", hatte er noch Mitte August mit Anführung eines besonders gravirenden Falles wiederholt. Dazu kam, dass Johann Georg den Deserteuren der kaiserlichen Armee — ihrer waren um so mehr, je grösser der Mangel bei derselben war — ein förmliches Asyl eröffnet hatte und sie in seiner eigenen Armee aufnehmen liess[2]). Lag gleichwohl in diesen und ähnlichen Umständen für Tilly noch kein thatsäch-

---

1) „Besser und reputirlicher — bemerkte er in dem S. 737 Anm. 1 citirten Schreiben — wäre es gewesen, man hätte mit den kaiserlichen mandatis und angeregter Improbation inne gehalten, als dieselben nicht zu manuteniren."

2) Obige Klage Tilly's — an die sich die Worte anschliessen: „gestalt vor wenig Tagen einer meiner Leute, Niclas de la Costa, den ich mit Schreiben zu Graf Fürstenberg gesandt, des Ends auf der Strassen feindlich angegriffen, dessen Diener erschossen und meine Schreiben demselben abgenommen worden" — findet sich in dem Briefe Tilly's an den Kaiser aus Tangermünde vom 14. August, welcher, ebenfalls intercipirt, dem Dresd. Archiv angehört. — Dazu auch ein directes Schreiben von Tilly an Johann Georg aus Tangermünde vom 31. Juli. — Ueber die Aufnahme kaiserlicher Deserteure in die sächsische Armee unterrichten u. A. eine bezügliche Ordre des Kurfürsten selbst an seinen Generalwachtmeister Bindauf aus Leipzig vom 6. August und auch das oben (S. 736 Anm. 3) erwähnte Schreiben Scharfenstein's von eben dort. Dresd. Archiv. — Ueber Ley vgl. oben S. 332, 337 Anm. 2.

licher Antrieb zum Bruche, so liessen andererseits allerdings übertriebene Nachrichten und Vermuthungen von Kursachsens Feindschaft ihm den Bruch schon nahezu nothwendig erscheinen. Nichts hatte ihn so sehr erbittert, als jene vermeintlich durch Johann Georg inspirirte, durch Arnim in's Werk gesetzte Aussöhnung und Vereinigung des Königs mit Kurbrandenburg, in welcher er nicht mit Unrecht das Fundament der schwedischen Erfolge seit dem Fall Magdeburgs erblickte. Den abtrünnigen Arnim hielt er denn überhaupt für den bösen Geist, der, Sachsen steuernd, mit vollen Kräften in das schwedische Fahrwasser hinübertrieb. Doch gesetzt nun, er habe durch unrichtige Auffassung, durch Ueberschätzung der Gewalt Arnim's zu Feindschaftsacten verleitet, die von Letzterm so lange umsonst befürwortete schwedisch-sächsische Allianz erst herbeigeführt — würde das durch einen solchen Irrthum entschuldigt werden können? Auf beiden Seiten gab es geschäftige Zungen, die durch Verdächtigungen und Verleumdungen mehr und mehr Zwietracht stiften, die Feindschaft zum Ausbruch bringen wollten oder doch durch eigenmächtiges Prahlen und Drohen thatsächlich reizten und darauf hinwirkten. Warum liess sich, anders als Tilly, der Kurfürst von Sachsen nicht durch blosse Nachrichten und Redereien zum Aeussersten treiben? Gerade hier jedoch kommen wir zu einem kritischen, zweifelhaften Puncte. Geht letztere Frage von einer richtigen Voraussetzung aus und ist es denn überhaupt wahr, dass, wie gerade noch neuerdings behauptet worden, Johann Georg erst durch ein Factum, durch den Einfall Tilly'scher Schaaren in sein Land zu jenem letzten Schritte sich bewegen liess? Hier zum Schluss glaube ich noch eine empfindliche Lücke in der historischen Kenntniss der Dinge einigermassen ausfüllen zu können.

Als Tilly, noch vor Werben stehend, den Grafen Fürstenberg erwartete, hatte er zwar keineswegs von Kursachsen abgesehen; das war ihm unmöglich gewesen, und mit aus Rücksicht auf die sächsische Gefahr war Fürstenberg ja von vornherein citirt worden. Aber sicher ist, dass er damals selbst mit Beiseitesetzung Kursachsens alle Kräfte zum Angriff gegen den schwedischen Hauptfeind zu concentriren, diesen Angriff erst gegen die Havel zu richten, dann auf dem linken Ufer der Elbe gegen Werben zu erneuern gedacht hatte[1]). Sicher ist ferner, dass Johann Georg die Citation Fürstenbergs sehr schnell erfahren hatte, und zwar aus bester Quelle — durch mehrere jener aufgefangenen Originalbriefe aus dem Tilly'schen Hauptquartier, durch solche Tilly's selber[2]). Die

---

1) Tilly an Max, Tangermünde den 16. August: „... den König in Schweden auf beiden Seiten der Elbe zu attaquiren" u. s. w. Münch. R.-A. — S. oben S. 725.

2) Ich nenne hier blos Schreiben Tilly's an Fürstenberg, Wollmirstedt den 29. — Walmerode's an Ossa, Wollmirstedt den 30. Juli — Walmerode's an Aldringer vom nämlichen Datum — Tilly's an den Kaiser, Tangermünde den 14. August:

bezüglichen Briefe enthielten, wenn sie gelegentlich auch den herrschenden Verdacht in Bezug auf den Kurfürsten betonten, doch noch nicht die mindeste Andeutung davon, dass Fürstenberg sich feindlich gegen ihn wenden sollte. Vielmehr galt es da eben noch durchaus der Sammlung aller Kräfte gegen die Schweden. Trotzdem gerieth Johann Georg bereits auf die Kunde von der Annäherung Fürstenberg's in die grösste Aufregung; und wer freilich hätte ihm das verdenken dürfen? Keinen verhasstern Namen als den dieses tyrannischen Bezwingers seiner Leipziger Schlussverwandten mochte es zur Zeit für ihn geben. Bereits auf die kurz vorhergegangene Kunde, dass derselbe auf Hessen losrücke, um dort den Wirtembergischen Process zu wiederholen, hatte er direct an Tilly geschrieben: „solches alles thut Uns sehr wehe!", hatte er von Tilly gänzliche Einstellung des Fürstenberg'schen Vornehmens verlangt. Er sagte sich, nach Hessen werde Thüringen und sein eigenes Land an die Reihe kommen. Wenn irgendwo, so hatten gerade hier voreilige und unpolitische Drohungen ihn in Harnisch gebracht. Als der Herzog von Wirtemberg, zur Unterwerfung aufgefordert, sich auf Kursachsens Vorbild berief, hatte Fürstenberg selber höchst eigenmächtig erklärt, er werde den Kurfürsten bald „in seinen eigenen Landen heimsuchen". Und noch weit eigenmächtiger hatte der Hauptmann Nidron Ende Juli auf einer Reise von Wien sich in gleichem Sinne, mit Hinzufügung der verletzendsten Ausfälle gegen den Kurfürsten, geäussert. Kein Wunder, dass diesem solche Drohungen sofort wie Warnungen hinterbracht worden waren. Als er nun aber erfuhr, dass Fürstenberg sich gar nicht erst mit Hessen aufhalten, sondern direct zu Tilly stossen solle — sein Anmarsch musste unvermeidlich durch Thüringen gehen —, da that er schon in seiner ersten Aufregung einen Schritt, der, wie geheimnissvoll auch zunächst, nichts anderes als Bruch der Neutralität bedeutete; und was er direct nicht that, das liess er nun mit einem Male durch den kriegerischen Arnim geschehen. Nach all dem Zögern und Zaudern athmete der Letztere ordentlich auf; er schien beinahe den Anmarsch Fürstenbergs auf Kursachsen selber zu wünschen. Zu muthigem Widerstande geneigt (denn mit den voraussichtlich inzwischen ziemlich abgetriebenen Schaaren Fürstenberg's hätte er's vorläufig wohl aufnehmen können), sah Arnim die ersehnte Gelegenheit der schwedischen Conjunction deutlich vor Augen; und er erfasste sie, indem er auf seinen durch Furcht und Zorn irritirten Herrn einstürmte, mit ganzer Energie. Noch um Mitte August n. St. ward der kursächsische Rittmeister F. W. von Vitzthum in dem ihm durch Arnim mitgetheilten Auftrage Johann Georg's von Leipzig, wo sich beide zur Musterung ihrer Truppen damals aufhielten, in das kö-

---

Schreiben, die neben vielen anderen aufgefangenen in einem ansehnlichen Folioband — „Allerhand Schreiben, betreffend Kriegsereignisse des Jahres 1631" — sich im Dresd. Archiv zusammengebunden finden.

nigliche Lager nach Werben geschickt. Arnim würde am liebsten persönlich diese Mission auf sich genommen haben, wenn seine dringenden militärischen Pflichten ihm abzukommen jetzt gestattet hätten. So hatte denn statt seiner der genannte Rittmeister dem Könige vorzustellen, dass, wenn derselbe sich stark genug fühlte, Tilly zurückzuhalten, der Kurfürst nach aller Möglichkeit verhindern wolle, dass Fürstenberg zu Tilly stosse — nur dies dabei vorausgesetzt, dass der Rittmeister mit des Königs zustimmender Erklärung schleunig genug nach Leipzig zurückkehrte, so dass daraufhin Fürstenberg der Pass noch gesperrt werden könne. Vitzthum verhehlte dem Könige nicht die Hülfsbedürftigkeit Kursachsens: noch seien etliche Regimenter ungemustert, die Armee überhaupt noch nicht „in völligem Zustand". Aber welch' eine Aussicht öffnete sich plötzlich doch dem Schweden: nachdem alle Lockungen desselben nichts geholfen, hatte nun aus freien Stücken das Haupt der Evangelischen im Reiche sich erboten, mit ihm gegen das kaiserliche Hauptquartier zu cooperiren[1])!

Wir sehen also, dass die bezügliche Nachricht, welche Tilly überhaupt erst zu dem entscheidenden Beschluss veranlasste, nicht zu den übertriebenen gehörte, dass sie durchaus auf Wahrheit beruhte; und wer wollte nun ihn hinwider tadeln, dass er der Gefahr gründlich, radical zuvorzukommen dachte! Dass er, bevor er Kursachsen mit gesammelten Kräften unschädlich machte, eine letzte Aufforderung an dasselbe — durch jene Merseburger Gesandtschaft — richtete, war, abgesehen von dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers, von den Hoffnungen des Hauptquartiers und von Tilly's eigenen Zwecken, nur correct und loyal. Im Uebrigen aber suchen wir vergebens nach einer unmittelbaren feindlichen Provocation von seiner Seite, auf die sich Johann Georg oder Arnim positiv schon hätte berufen können; und nach allem, was wir oben gesehen, lag eine solche gerade damals am allerwenigsten in Tilly's Interesse. Für Fürstenberg's, für Nidron's, für ähnliche geräuschvolle Drohungen war nicht er verantwortlich zu machen;

---

1) Johann Georg an Tilly, Leipzig den 2. August a St. Münch. R-A. Dazu Avisen – besonders eingehende über Nidron; vgl. über denselben oben S. 8 Anm. 1, S. 487 — im Dresd. Archiv. Nidron soll darnach u. A geäussert haben: „Der Kurfürst hätte närrischer nicht als mit Ausschreibung des Leipziger Convents und daselbst gemachten Schlusses handeln können. Sintemalen gleichwie der Schwede die Stadt Magdeburg (welche sonsten, dass sie nicht schwedisch Volk eingenommen hätte, unattaquirt blieben und bei ihrer Freiheit gelassen worden wäre) dem Kaiser in seine Gewalt gleichsam übergeben und überliefert, also hätte auch nunmehr Kursachsen durch dieses Werk alle Reichsstädte dahin gebracht, dass ein anderer Process mit ihnen vorgenommen und dieselben an ihren Freiheiten heftigst gefährdet würden und wohl gar zum Theil priviret werden sollten." — Ueber Fürstenberg s. hier besonders Sattler S. 42. Dazu verschiedene Schreiben Arnim's an Johann Georg (worin sich derselbe besonders bemühte, Fürstenberg's Volk als ein äusserst abgemattetes und malcontentes darzustellen) und die Relation Vitzthum's an Johann Georg aus Leipzig vom 17. August a. St. Dresd. Archiv. — Dass der Kurfürst in der That nicht so sehr Tilly als Fürstenberg fürchtete, zeigt u. A. auch das oben S. 262 Anm. 1 citirte Schreiben des erstern an Arnim vom 11. August a. St.

er würde nichts mehr gewünscht haben, als mit dem Grafen sich in aller Stille zu vereinigen und seinen Feinden dadurch mit Ueberraschung zu imponiren. Kurz, wenn er auch einmal zuvor zu einer bedenklichen Aeusserung (s. oben S 691) sich hatte hinreissen lassen, so vermied er jetzt desto sorgfältiger alles, was die Lage der Dinge an sich nicht mitbrachte, um den Kurfürsten zu reizen; — trotzdem war in der Stille durch Vitzthum's Anbringen die schwedisch-sächsische Conjunction schon eingeleitet. Und wie hätte der König nun auch säumen können, mit vollen Händen zuzugreifen! Er liess durch den Rittmeister an Arnim melden, welches Gewicht er auf eine persönliche Zusammenkunft, eine mündliche Conferenz mit diesem lege, „damit also alle actiones zu einem Zweck gerichtet werden könnten.“ Er begriff, wie schwer abkömmlich der Feldmarschall jetzt war, er wollte dennoch seiner Ankunft mit Erstem entgegensehen. Inzwischen aber liess er den Kurfürsten ermahnen, „sich wohl in Acht zu nehmen und bei Zeiten dem Unheil zuvorzukommen“; das beste Mittel hierzu sei, wenn er sich an einem festen Orte lagerte; wie in den Tagen vor Magdeburgs Fall rieth er ihm jetzt auf's Neue, dies bei Dessau zu thun. Wenn der Kurfürst den Grafen Fürstenberg verhindern könne, sich mit Tilly zu vereinigen, so wäre dies ein Mittel, Tilly desto mehr zu ruiniren. Für seine Person aber betheuerte der König, Leib und Leben dabei aufsetzen zu wollen, wenn er neben ihm „umzutreten“ oder sich mit ihm zu verbinden entschlossen sei[1]).

Bereits am 27. August n. St. erstattete Vitzthum, nach Leipzig zurückgekehrt, dem Kurfürsten schriftlichen Bericht über seine Sendung; — bereits Tags darauf sandte derselbe ihn zum zweiten Male an Gustav Adolf. Mit welchem Auftrage aber diesmal?

---

1) Vitzthum's Relation a. a. O. — Ueberdies drang Gustav Adolf in dieser Unterhandlung mit Vitzthum noch auf Herstellung einer „vertraulichen Correspondenz in Schriften“ von Seiten Johann Georg's, damit er wisse, woran er sei, „auf was Fundament“ zu gehen und damit er die Intention desselben erfahre — und zwar innerhalb der nächsten acht Tage! Wolle aber Johann Georg das Werk allein auf sich nehmen, so wäre er, der König, erbötig, ihm seine Armee zu übergeben und sich wieder nach Schweden zu retiriren. — Man wird dies letztere Anerbieten, dem im Juni schon ein ähnliches, wenn auch beschränkteres bei Gelegenheit der Berliner Verhandlungen des Königs mit Arnim, ja dem bereits im Mai, als es sich um den Entsatz von Magdeburg handelte, und noch früher — bereits im October 1630 — sogar ein solches an den Kurfürsten von Brandenburg vorausgegangen war, nicht eben für Ernst nehmen dürfen. In diesen Anerbietungen lag — und das war jedenfalls die Hauptsache — die berechnete Drohung mit des Königs Rückzug enthalten. Derselbe wusste sehr wohl, wie seine persönliche Anwesenheit selbst für die beiden Kurfürsten nach und nach trotz aller ihrer Bedenken zu einem trostreichen Rückhalte und fast unentbehrlich geworden war. Und er wusste, wie sie, die zur Kriegsführung nicht geschaffen, wenn sie auch über noch so zahlreiche Truppen geboten haben würden, ihn im Felde weder ersetzen konnten noch wollten. Wie hätte er auch in Wahrheit daran denken dürfen, dem souveränen Commando eines Fürsten von der Art Johann Georg's tausende seiner Mannschaften, mit anderen Worten die Zukunft Deutschlands, von dessen Lage ja diejenige Schwedens selbst abhing, nun so mit einem Male zu überlassen! Unmöglich wäre das gewesen.

Johann Georg hatte inzwischen erfahren, dass Tilly mit seiner Armee in südlicher Richtung aufgebrochen war, dass somit die Schweden diesen um Werben nicht festzuhalten vermocht hatten; und der die Flammen schürende Arnim hatte ihm Tilly's Marsch sofort als einen Angriffsmarsch gegen Kursachsen darzustellen versucht. Johann Georg hatte überdies ein directes aus Ilmenau vom 17ten datirtes, übrigens in sehr höflichem Tone gehaltenes Schreiben von Fürstenberg empfangen, worin selbiger einfach erklärte, dass ihm vom Kaiser befohlen sei, sich mit Tilly zu vereinigen [1]). Und dazu war also nun die Ankündigung jener Tilly'schen, ebenfalls als auf kaiserlichen Befehl erfolgenden Gesandtschaft gekommen. Gewiss, die natürliche Vorsicht gebot, diese Vorfälle trotz der höflichen Sprache ernst zu nehmen. Es bedurfte keines Scharfsinns, um vollkommen zu ahnen, was Metternich und Schönburg von Johann Georg wollten. Arnim hatte aber auch da wieder insbesondere gereizt und geschürt, indem er noch kurz vor Ablegung ihrer Botschaft als angebliche vorlaute Aeusserung derselben dem Kurfürsten wie aus dritter Hand mitgetheilt hatte, dass Tilly alsbald in sein Land rücken solle, wenn er sich nicht alsbald dem Kaiser unterordnen oder sein Volk abdanken werde; auch sei, wie Arnim als eine ihm im Vertrauen hinterbrachte Nachricht hinzugefügt hatte, zu Wien nunmehr gänzlich beschlossen, dass der Kurfürst alle geistlichen Güter „sonder einiges Entgelt" umgehend restituiren solle [2]). Unter diesen Eindrücken war es, dass Letzterer den

1) Creditiv von Johann Georg für F. W. Vitzthum von Eckstädt an Gustav Adolf, Leipzig den 18. August a. St. — Mehrere Schreiben Arnim's an den Kurfürsten seit dem 10. a. St. — Fürstenberg an denselben, Ilmenau den 17. August n. St. Dresd. Archiv.

2) Während dessen machte gleichwohl noch der Kaiser einen neuen vergeblichen Versuch, Johann Georg von Gustav Adolf abzuziehen. Er schickte ihm mit einem Schreiben — Neustadt den 27. August n. St. — Avisen aus Constantinopel, wonach der schwedische Ambassadeur daselbst gegen das Anerbieten einer Summe von 150,000 Thalern den Tartarenchan aufgefordert hätte, verabredeter Massen 30,000 Tartaren in Siebenbürgen einfallen zu lassen. Johann Georg könne daraus ersehen, was für „ganz gefährliche Machinationen" Gustav Adolf gegen Kaiser und Reich, auch gemeine Christenheit vorhabe. Dresd. Archiv; die Copie eines bezüglichen Schreibens Gustav Adolf's an den Tartarenchan, dessen Echtheit wegen der Conformität mit anderweitigen authentischen Acten allerdings nicht zu bezweifeln ist, befindet sich im Wiener St.-A. — Ueberdies wurde von Wien aus, durch den daselbst residirenden spanischen Ambassadeur, der zugleich spanische und kaiserliche Oberst Paradis de Echayde zur nämlichen Zeit an Johann Georg gesandt, um ihm die Vermittelung des Königs von Spanien zur Herstellung der guten Beziehungen zum Kaiser und dem Hause Oesterreich anzubieten. Der Kurfürst — hiess es in der Instruction für Paradis vom 27. August — möge keinen Glauben schenken denen, die ihm Misstrauen gegen dieses Haus einflössen wollten, am wenigsten denen, die wie der Schwedenkönig und andere auswärtige Conföderirte desselben, nicht eine Spanne Erde in Deutschland zu verlieren hätten. Wiener St.-A. — Was diese auswärtigen Conföderirten betrifft, so mochte man damals vor Allem an Frankreich denken. Auch nach dem Frieden von Chierasco blieben die Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich sehr fraglicher Natur; und gerade zu Anfang September war Tilly in grosser Besorgniss wegen Wiederausbruchs ihres Krieges. Dringend liess er daher den Kaiser durch den Kurfürsten Max bitten, jeden provocirenden

Rittmeister zum zweiten Mal zum Könige reisen liess. In begreiflicher Ungeduld hatte Gustav Adolf Werben schon verlassen und sich nach Brandenburg begeben. Hier traf ihn Vitzthum am 30. und machte ihm, obwohl er von dem wirklichen officiellen Thatbestande jener Tilly'schen Gesandtschaft noch keine Kenntniss haben konnte, über dieselbe eine Meldung, die offenbar aus der aufregenden Mittheilung Arnim's hervorgegangen war, ihr wenigstens merkwürdig entsprach. Daneben betheuerte er, dass sein kurfürstlicher Herr dem Begehren Tilly's nicht Folge zu leisten entschlossen sei, wiederholte aber auch, wie er gegen dessen beabsichtigten Angriff sich nicht stark genug fühle, und rief deshalb bereits ausdrücklich den König um Hülfe an: ein Begehren, das schon am folgenden Tage durch eine neue Botschaft des Kurfürsten wiederholt wurde. Dieser aber empfing, was wohl zu beachten ist, erst zur gleichen Zeit (am 29. Abends und nochmals am 30. Mittags) die beiden Subdelegirten Tilly's zu Merseburg in persönlicher Audienz, um mit ihrem schriftlichen ihr mündliches Anbringen entgegen zu nehmen; und da jedenfalls blieben sie von jeder directen Drohung weit entfernt und traten aus den Schranken der ihnen vorgeschriebenen Mässigung in keiner Weise heraus. Der Kurfürst selbst bezeugt das durch seine auf ihr Anbringen schriftlich gegebenen Erwiderungen vom 30. und 31., in denen er fragte, ob sie von Tilly noch weitern Befehl, etwas zur Herstellung des Friedens bei ihm anzugeben, hätten und darauf dem Kaiser wegen seines Ersuchens dankte, den Grafen Tilly aber, da er sich mit diesem Anbringen beladen, wegen der „rühmlichen deutschen Aufrichtigkeit in seinen Tractaten“ besonders lobte und ihm durch die Subdelegirten seinen gnädigsten Gruss bestellte. Allein, was das Hauptwerk an sich selbst betreffe, so schloss er mit der Erklärung, die den eigentlichen Schwerpunct

---

Angriff zu vermeiden und das Volk, das man in den Elsass legen wolle, lieber ihm zuzuschicken. Denn welche Gefahr würde aus solchem Kriege „bevorab jetziger Zeit, da das H Reich vorhin voller Feinde“, demselben erwachsen! Man habe an dem letzten italienischen Krieg ein frisches Exempel, was dadurch dem Kaiser, dem Reich und dem ganzen katholischen Wesen für Ungemach zugefügt worden sei. S. Westenrieder VIII. S. 181. — Frankreichs Intriguen waren eigenthümlicher Art. Auf's lebhafteste schürte es — zumal im Juli und Anfang September 1631 durch besondere Abgesandte bei Johann Georg — gegen den Kaiser und gegen die „übermüthige spanische Faction“ am kaiserlichen Hofe, während es immerfort dringend eine Union zwischen Johann Georg und dem bayrischen Kurfürsten zur Aufrechterhaltung der „deutschen Libertät“ befürwortete. Indem Frankreich aber bereits im Juli mit unverhohlener Eifersucht die kriegerischen Fortschritte des Schwedenkönigs, des eigenen Alliirten beobachtete, stellte es eine derartige Union, unterstützt („appuyée“) durch König Ludwig XIII., zugleich als das wirksamste Mittel für Johann Georg dar, den Pressionen Gustav Adolf's — „de se déclarer pour lui“ — zu widerstehen, zu entgehen „au hasard du costé dudit Roy de Suède“ und auf eigenen Füssen fest zu bleiben. — Die französischen Bemühungen am kursächsischen Hofe waren, was ihren positiven Theil betraf, doch nicht zeitgemässe; mit einem kalten Bescheid — d. d. Torgau den 3 September — entliess der ohnehin gegen Frankreich stets misstrauische Kurfürst die französischen Gesandten. Dresd. Archiv.

seines Bescheides bildete, dass er es für unnütz erachte, sich jetzt mit dem Kaiser in einen weitläufigen Disput über den Leipziger Schluss einzulassen, dass er vielmehr sich deshalb kurz auf seine früheren Rechtfertigungen beziehen müsse[1]).

Von einer factischen offenen Drohung oder Feindseligkeit Tilly's war immer noch keine Rede. Man wird das erwähnte Lob für kein ironisches ansehen dürfen — Ironie lag am wenigsten in der Art Johann Georg's —, es enthielt ohne Frage eine Anerkennung; andererseits aber, man wird es zugeben müssen, lag darin auch von seiner Seite die Absicht, womöglich über seine eigenen letzten Vorbereitungen zum Kriege Tilly zu täuschen. Denn so war nun doch einmal die Lage: beiden galt der Bruch als unvermeidlich, als unmittelbar bevorstehend; beide waren vom grössten gegenseitigen Misstrauen erfüllt, und keiner von beiden wollte sich von dem Andern überraschen lassen. Durch Arnim schon am 29. und 30. von Leipzig aus dringend zum Anmarsch mit der Armee auf die Elbe, zunächst auf Torgau aufgefordert, hatte Johann Georg am letztern Tage von Merseburg aus sich hierzu bereit, diesen Aufbruch für nothwendig erklärt und Alles deshalb fertig zu machen befohlen[2]).

Es ist wohl angenommen worden, dass Gustav Adolf seinen katholischen Gegner in den engen und verwüsteten, nach Magdeburg's Zerstörung doppelt sterilen Landstrich zwischen der Elbe und Havel eingeschlossen habe in der Absicht oder Voraussicht, ihn dadurch zum Zuge gegen Sachsen, den Kurfürsten aber zu schnellerer Entscheidung zu zwingen[3]). Es würde dies ein Meisterstück seiner strategischen Berechnungen gewesen sein; es würde

---

1) Arnim's verschiedene Schreiben an den Kurfürsten; am 20. August a. St. — also am Tage des zweiten Empfangs von Metternich und Schönburg — schrieb er ihm aus Leipzig: er erhalte so eben Kundschaften, dass Tilly bereits bei Calbe vorüber marschire und gleich auf Wittenberg losgehe, während Fürstenberg, etwas liegen bleibend, ohne Zweifel ihn, den Kurfürsten, aufhalten solle. Dresd. Archiv. — Ueber Vitzthum's zweite Gesandtschaft vgl. den Brief Johann Banér's, Brandenburg den 21. August a. St., im Arkiv II. S. 302. — Ueber die Audienz jener beiden „Subdelegirten" berichtete der Kurfürst selbst an Arnim in einem Schreiben aus Merseburg vom 20.; dazu zwei Schreiben desselben an die beiden ersteren aus Merseburg vom 20 und 21. im Dresd. Archiv. Das Schreiben vom 21., welches die eigentliche Resolution des Kurfürsten „auf das Tilly'sche Anbringen" bildet, wurde alsbald gedruckt; s. u. A. Theatr. Europ. II. S. 427. Indess ist die ebendaher bekannte Erzählung, wonach der Kurfürst die beiden Gesandten gewarnt hätte, das bisher verschonte sächsische „Confect" anzugreifen, weil man sich dabei die Zähne an den Nüssen ausbeissen dürfte, unwahrscheinlich. Der Ton dieser Erzählung passt wenigstens nicht wohl zu den actenmässigen Ueberlieferungen. Immerhin würde sie mit geschickter Berechnung erfunden sein.

2) Johann Georg an Arnim, Merseburg den 20. August; Arnim's bezügliche Schreiben an den Kurfürsten: Leipzig den 19., 20. 12 Uhr Mittags, 20. 6 Uhr Nachmittags und 21. In dem Schreiben vom letztern Tage behauptete Arnim, Tilly's Gesandte hätten nur Befehl, ihn, den Kurfürsten, durch Unterhandlungen ködernd hinzuhalten, u. s. w. Dresd. Archiv.

3) S. u. A. Clausewitz, Hinterlassene Werke IX. S. 39. Ihm folgt La Roche S. 97.

seinem ganzen Vorgehen seit jener Katastrophe erst die Krone aufgesetzt haben — und die Annahme hat in der That vieles für sich. Vom Kurfürsten einmal zur Hülfe gerufen, kam Gustav Adolf ihm freudig und fast über Erwarten schnell entgegen[1]). Auf Werben und die Havelpässe gestützt — eine Kette von Posten, die bei Saarmund und Potsdam schon nahe an die sächsische Grenze reichte! — brauchte er jetzt nur verhältnissmässig geringe Besatzungstruppen zurückzulassen unter dem Obercommando von Horn, welchem Tott an dem einen Ende der Linie, von dem im lebhaften Kriege begriffenen Mecklenburg aus, und Hamilton an dem andern Flügel, gegen Schlesien hin, die Hand reichten[2]). Er aber, der König, konnte fast mit seiner ganzen in Werben gesammelten und seit geraumer Zeit nach Möglichkeit auch erfrischten kampfbegierigen Armee, mit nahezu 30,000 Mann, in Sachsen einmarschiren[3]). Unmittelbar nach Vitzthum's Verrichtung in Brandenburg, noch am 30. hatte er sich an der Spitze eines Vortrabs von 5000 Reitern nach Wittenberg in Bewegung gesetzt. Aus dem Städtchen Görtzke auf der Magdeburg-Brandenburg-sächsischen Grenze, auf seinem Weitermarsche erliess er am 31. und an den nächstfolgenden Tagen die letzten Befehle zur Deckung seines Rückens an die beiden Feldmarschälle und wen es sonst anging. Aus Görtzke sandte er am 31. auch seinen Hofrath Dr. Steinberg an Johann Georg voraus mit „hochangelegener Werbung“: aller Voraussetzung nach, nach den Regeln der Kriegsraison könne Tilly, dieser erfahrene und alte, listige Capitän nichts unternehmen, was nothwendiger, nützlicher und sicherer

1) Arkiv II. S. 300 ff. Leider jedoch ist eine specielle Relation über Vitzthum's zweite Sendung nicht vorhanden.

2) Arkiv I. S. 488, 489: Briefe des Königs an Åke Tott und G. Horn; der letztere wurde übrigens jetzt auch ausdrücklich auf das neu geworbene Volk des Kurfürsten von Brandenburg angewiesen.

3) So schrieb Dr. Steinberg an Johann Georg, Leipzig den 23. August a. St., im Auftrage des Königs, dieser habe Ordre gegeben, dass er gegen 28,000 Mann und mehr hoffentlich beisammen haben werde. Dresd. Archiv. — Der König selbst schrieb an Tott und Horn (s. oben Anm. 2): „att Vi måste gå med hela Vår armee till Sachsen.“ Und dazu s. die specialisirte Marschordnung im Arkiv III. S. 80 — „Summa: Köpfe an Fussvolk und Reiterei 29,515“ —; über die vortreffliche Qualität vgl. Arkiv II. S. 301. Johann Banér zog mit dem Könige nach Sachsen, siehe S. 303. Aber auch G. Horn folgte in Person schnell nach; s. weiter unten. Ueber die Stärke der in Werben, Rathenow, Brandenburg, Spandau, Frankfurt, Crossen und Landsberg, ferner in Stralsund und den übrigen pommerschen Plätzen, sowie in Mecklenburg zurückbleibenden Besatzungen, resp. Feldtruppen gibt die detaillirte Liste im Arkiv III. S. 83 und noch besser die auf S. 85 eingehenden Aufschluss. Darnach werden in ihrer Gesammtheit diese zurückbleibenden immer noch auf 23 bis 24,000 Mann berechnet, wobei wir allerdings zu bedenken haben, dass, ausser Mecklenburg, die Besatzungen von nicht weniger als 18 Plätzen in dieser Summe enthalten sind. Dazu kamen dann ohnehin noch die neu erschienenen Hamilton'schen Truppen an der Oder in einer Stärke von etwa 7000 Mann. Vgl. auch Mankell's Zusammenstellung: Arkiv III. S. XXIV/V, mit welcher ich mich freilich nicht überall einverstanden erklären kann.

sei, als mit aller Macht zwischen ihm, dem König, und ihm, dem Kurfürsten, gerade auf die Elbe loszugehen und die Elbpässe dergestalt zu vernageln und zu verriegeln, dass der eine dem andern nicht mehr die hülfreiche Hand zu bieten im Stande sein werde, während Tilly selbst auf denjenigen Theil, der ihm am leichtesten zu ruiniren scheinen würde, „mit aller äusserster Gewalt losstreichen könne.“ Ganz in Uebereinstimmung mit Arnim trieb und drängte der König: durch unverweiltes Entgegenkommen und persönliche Zusammenkunft beider Fürsten mit ihren Armeen „an gelegenen Oertern“, durch ihre völlige Zusammensetzung sei dem feindlichen Feldherrn das praevenire zu spielen. So liess er durch Steinberg den Kurfürsten um schleunige zustimmende Resolution deshalb bitten; denn hierauf beruhe der Rest der evangelischen Freiheit und Wohlfahrt. Der Kurfürst, welcher den schwedischen Hofrath am 2. September n. St. auf dem Schlosse zu Leipzig empfing, resolvirte sich umgehend: da er nun zum Aufbruch alles habe fertig machen lassen und entschlossen sei, in Gottes Namen am folgenden Tage sich mit seiner Armee an den Elbstrom zu begeben, so hoffe er, gute bequeme Gelegenheit zu bekommen, sich mit Sr. Königl. Majestät freundlich zusammenzufinden und zu besprechen; dem Vorschlage Arnim's gemäss bezeichnete er Torgau als die zu diesem Zweck ihm gelegenste Stätte. Zur nämlichen Zeit aber war Gustav Adolf auf dem Wege über Coswig, wo er vorläufig sein Hauptquartier nahm, wie auf einem Recognoscirungsritte bereits vor der Festung Wittenberg zur Ueberraschung des bis dahin noch nichts ahnenden Commandanten Oberst Löser angekommen. Zum dritten Male erwartete er Vitzthum, und zwar mit um so grösserm Verlangen, als, wie er an Löser erklärte, der Proviant für seine Armee sehr abgehe[1]).

Fast im Gegensatz zu obigem Vorwurf ist dem katholischen Oberbefehlshaber von der modernen Geschichtsschreibung noch ein anderer gemacht worden, der, dass er sich nicht eiligst zwischen die beiden Armeen warf, um ihre Vereinigung zu verhindern. Ein strategischer Vorwurf, den also Gustav Adolf selber nach dem eben Mitgetheilten seinem Gegner hätte machen müssen. Ob nicht aber gerade er am besten wusste, dass dieser keinen grössern Hasard hätte spielen können, als wenn er mit einer in jenem öden Landstrich notorisch ausgehungerten und stark reducirten Armee, ohne von anderwärts erst Verstärkungen an sich zu

---

1) Arkiv I. S. 488, 489, 490, II S. 302. Creditiv für Dr. Steinberg, Görtzke den 21., Steinberg an Johann Georg, „actum auf dem kurfürstlichen Schloss zu Leipzig“ den 23., Recreditiv Johann Georgs mit dessen schriftlicher Resolution (Concept von Dr. Timaeus), Leipzig den 23., und von Eustachius Löser zwei Schreiben an den Kurfürsten aus Wittenberg ebenfalls vom 23. August a. St. Dresd. Archiv. — Uebrigens mochte der König auch deshalb so lebhaft auf bestimmte Erklärung dringen, weil er, wie ein Schreiben desselben aus Coswig vom 24. August a. St. (Arkiv I. S. 490) zeigt, dem Kurfürsten immer noch misstraute, immer auch jetzt noch ihn für fähig hielt, auf die feindliche Seite überzutreten.

ziehen, ohne Weiteres sich mitten hinein zwischen zwei Feuer, das schwedische und das sächsische, begeben hätte? Die letzte Mahnung des Königs an den Kurfürsten hatte doch nur die Tendenz, ihre beiderseitige Verbindung auf alle Weise zu beschleunigen und zum Abschluss zu bringen. Ohne alle Frage rechnete er aber mit vollster Zuversichtlichkeit darauf, dass er Tilly zuvorkommen und dass dieser gar nicht im Stande sein werde, ihm die Elbpässe zu sperren. Durch seine guten Kundschafter hatte er nämlich noch in Werben die zutreffende Nachricht empfangen, dass Tilly, allerdings zu dem Zweck, sich auf Sachsen zu werfen, noch einmal nach Thüringen zurückgegangen sei — zur Vereinigung mit Fürstenberg und Aldringer. Und hätte Tilly das auch nicht gethan, unter allen Umständen hätte er doch zur Beherrschung der Elbe zwischen den Schweden und Sachsen wieder selbst eines festen Stützpunctes an letzterm Strome bedurft, einer Festung Magdeburg, wie sie eben nicht mehr existirte. Jene besassen Werben, diese Wittenberg, welches durch Arnim's Fürsorge seit der Katastrophe vom 10./20. Mai und zumal noch in der letzten Zeit gleichfalls ausserordentlich verstärkt worden war. Tilly musste froh sein, wenn er in der Mitte von beiden sich im Besitz des Magdeburger Passes noch defensiv behaupten konnte. Zum Vernageln der Elbpässe — wie sich aus des Königs eigenem Marsche deutlich ergibt, konnte dabei in erster Linie doch nur an eine feindliche Bloquirung von Wittenberg selber gedacht sein — fehlten dem unglücklichen Sieger von Magdeburg die nothwendigen Angriffsbedingungen. Er hatte, es ist wahr, sich verrechnet, wenn er trotz seines Mansfelder Zuges Kursachsen noch isolirt zu treffen, durch die Merseburger Verhandlungen noch isolirt zu halten meinte. Wenn ihm dagegen auch die Genugthuung ward, sich am letzten August und am 1. September bei Eisleben ungehindert mit Fürstenberg's 10,000 Mann zu vereinigen[1]), so traf doch gleichzeitig daselbst schon die Kunde von des Königs wuchtigem Anmarsch auf Sachsen ein. Tilly besann sich nun keinen Augenblick mehr, durch Fürstenberg verstärkt auf Halle zu rücken; und von dort, wo ihm bei seiner Ankunft die aus Merseburg zurückkehrenden Subdelegirten den Bescheid des Kurfürsten übergeben sollten, war ja

---

1) Ruepp an Max, Halle den 3. September. Er fügt hinzu: „und ist vor Eisleben in der Grafschaft Mansfeld ein General-Rendez-vous gehalten worden"; dabei habe man gesehen, dass das Fussvolk sehr abgenommen; was aber an Reitern und Fussvolk vorhanden, sei „schön und gut". Münch. R.-A. Vgl. Pappenheim in den Kriegsschr. V. S. 112. — Johann Georg empfing durch Sigmund von Hagen aus Eisleben schon vom 14./24. August speciellern Bericht über die so eben erfolgte Ankunft der Fürstenberg'schen Armee daselbst; hinzugefügt war, dass Tilly alsbald zu Fürstenberg stossen und sich mit ihm vereinigen wolle. Sehr begreiflich, dass der Kurfürst den Muth nun aber nicht hatte, mit seinen Kräften allein dieser drohenden Vereinigung sich entgegenzuwerfen. Auch fühlte er sich — nach einem Schreiben an Georg Wilhelm, Leipzig den 23. August a. St. — bereits durch den direct anmarschirenden Aldringer ernstlich bedroht. Dresd. Archiv.

auch für ihn nur noch ein Schritt nach Kursachsen hinein[1]). Sie bringen, äusserte Pappenheim, den Frieden oder Krieg mit; doch Jedermann sage, der Kurfürst werde sich mit dem König conjungiren. „Das macht uns den Krieg hoffen; Gott gebe Gnade"! Der Bescheid — wir kennen ihn bereits; noch am 2. September erliess von Halle aus, im Gegensatz zu dem Leipziger Schluss, an dem Johann Georg festzuhalten versicherte, der kaiserliche General den schriftlichen Befehl an die sächsische Nachbarstadt Merseburg, ihm zum Unterhalte der kaiserlichen Armee täglich 15,000 Brode, die aus den umliegenden Ortschaften herbeizubringen seien, und etliche Fässer Bier zu liefern. Er würde dies gleichwohl noch nicht gethan haben, wenn nicht ihn selbst der furchtbare Mangel an Lebensmitteln, die „unumgängliche Nothdurft" seiner Truppen dazu gezwungen hätte. Am 3. richtete er aber aus Halle ein neues Schreiben an Johann Georg, eine neue Aufforderung noch, dem Kaiser, der sich durch seinen Bescheid nicht werde befriedigen lassen, zu pariren. Jetzt erst drohte er: er habe vom Kaiser gemessenen Befehl, mit Gewalt, wo vorausgegangene Mahnung nichts hälfe, den verurtheilten Leipziger Schluss zu Nichte zu machen. „Nochmals zum Ueberfluss" mahnte er indess und suchte zu ködern: durch Gehorsam werde der Kurfürst viel eher als durch die Waffen „seine Satisfaction in Einem und Anderm zu erwarten und zu erhalten haben." Was erwartete er selbst? Vielleicht, dass eine letzte Pression Johann Georg noch wankend machen, seine gefährlichen Schritte wenigstens etwas verzögern werde; auf jeden Fall meinte er, um Sachsen und Schweden gewachsen zu sein, nothwendig erst noch Aldringer möglichst nahe heranziehen zu müssen[2]).

Inzwischen aber war die sächsische Armee nach einer letzten

---

1) Nach einem Bericht aus Halle vom 23. August a. St. schickte er zu gleicher Zeit nach verschiedenen Orten — Wittenberg, Torgau, Coswig — hin Kundschafter aus, zu erfahren, ob der Schwede über die Elbe setze. Dresd. Archiv.

2) Tilly an den Rath von Merseburg, Halle den 2. September. Auch empfing Johann Georg aus Weissenfels Bericht vom 28 August a. St.: ein Trupp Tilly'scher Reiter sei vor diese Stadt gekommen, habe 2000 Pfund Brod begehrt, eine grosse Anzahl Fleisch und 1000 Thaler in specie. Als keine Antwort erfolgt, hätten diese Reiter die Saalmühle geplündert. Dresd. Archiv. — Tilly's Schreiben an Johann Georg, Halle den 3. September: Londorp. IV. S. 204 — Unterm nämlichen Datum berichtete Tilly auch an den Kaiser über die Merseburger Unterhandlungen, aus denen sich klar ergebe, dass Kursachsen beim Leipziger Schluss bleiben und den Mandaten nicht folgen wolle, — ferner über seine letzte Mahnung an Johann Georg, dessen Antwort er so eben erwarte. Bleibe derselbe hartnäckig, so erfordere nicht allein der kaiserliche Respect, sondern auch der gegenwärtige Reichs- und Kriegszustand, „dasjenige in's Werk zu richten, was die kaiserlichen Mandate mit sich bringen. Denn sonsten eine so starke Armada, wie jetzo Kursachsen beisammen hat, hinter dem Rücken zu lassen und gegen den König aus Schweden Progress zu thun, wird bei so beschaffenen Dingen nicht allein periculos und gar schwer fallen; sondern ich habe auch die geringsten Mittel nicht, den Unterhalt für die Armada anderergestalt ferner beizubringen." Abschrift im Münch. R.-A. Auch an den deutschen Ordensmeister schrieb Tilly am 3. im gleichen Sinne und mit der Absicht, dass derselbe den mit ihm so eben auf dem sogenannten Compositionstage zu Frankfurt anwesenden ligistischen Gesandten und Räthen Mitthei-

grossen Generalmusterung in der That bereits von Leipzig nach Torgau aufgebrochen, um dort zunächst ein befestigtes Feldlager zu beziehen; und kaum, dass dies bewerkstelligt, so schickte — am 5. — der Kurfürst an Stelle von Vitzthum nun seinen Feldmarschall in das schwedische Hauptquartier nach Coswig. Durch denselben liess er dem König erklären, dass ihm nichts angenehmer sein würde, als in Person mit ihm nothwendige Unterredung zu pflegen; nur noch allerhand unvermeidliche Mühwaltung für seine Armee hindere ihn daran. Durch denselben liess er den König um Eröffnung seiner „hochvernünftigen Gedanken, wie das hochwichtige Werk zum Vorsichtigsten anzugreifen," bitten und, da er höre, dass die schwedische Armee „übel accommodirt" sei, ihm aus freien Stücken seine Aemter Gommern und Belzig zum Unterhalt anweisen. Gerade zur nämlichen Zeit aber befahl er seinem Oberhauptmann Loss zu Merseburg, sich jener Forderung Tilly's an letztere Stadt entschieden zu widersetzen, auch Niemanden von dessen Soldatesca einzulassen, die Thore deshalb wohl zu verwahren. Ein Befehl, der freilich nichts mehr nützte. Da Tilly noch am 3. in Halle die Ankunft Gustav Adolf's bei Wittenberg erfahren, so hatte er sofort beschlossen, Tags darauf die Saale von seinen Truppen überschreiten zu lassen. Und so geschah es. Auf seinen Befehl nahm der stürmische Pappenheim die Stadt Merseburg am 5. mit Accord ein, entwaffnete daselbst 350 kursächsische Soldaten und liess sie schwören, wider den Kaiser nimmermehr zu dienen. Loss durfte zwar das Commando im Schloss noch behalten, „doch ohne Soldaten". Sehr begreiflich, dass der Kurfürst, als er gegen Abend in Torgau von diesem Attentate hörte, sofort ein zorniges Schreiben an Tilly ergehen liess: das sei nicht das rechte Mittel, gutes Vertrauen zwischen den katholischen und protestantischen Ständen wieder aufzurichten [1]).

Der kaiserliche General — wer wollte es leugnen? — hatte, wenn auch dabei noch kein Blut floss, den offenen Anfang mit

---

lung mache. Londorp S. 207. — Ueber die bezügliche letzte Ordre Tilly's an Aldringer unterrichtet Ruepp's Schreiben vom 3. Münch. R.-A. Vgl. Pappenheim in den Kriegsschr. V. S. 120. — Uebrigens hätte Tilly nach einem undatirten Schreiben Mansfeld's an Trautmannsdorf (aufgefangen — im Dresd. Archiv) noch den Kurfürsten von Sachsen „entbieten und bitten lassen, Sie möchten Commissarien verordnen, damit mit Ordnung gequartieret möge werden".

1) Johann Georg's Creditiv für Arnim an Gustav Adolf, Torgau den 26. August a. St., dazu ein undatirtes Schreiben Arnim's an Johann Georg. Zwei Schreiben desselben an Loss, Torgau den 25. und 26. — Für Tilly's bezügliche Massnahmen ist besonders ein Schreiben Walmerode's an Questenberg — Halle den 3. September — entscheidend; auch dieses Schreiben wurde aufgefangen und liegt im Dresd. Archiv. — Ueber die Ankunft der Kaiserlichen vor Merseburg s. einen Bericht von Loss an Johann Georg, Merseburg den 25. August a. St. im Dresd. Archiv, über die Einnahme besonders ein Schreiben Pappenheim's selber an Lerchenfeld, Halle den 7. September im Münch. R.-A. Tilly motivirte diese Einnahme doch besonders damit, „dass ihm alle Lebensmittel ermangelt haben und abgeschnitten sind gewesen". S. die Berichte bei Förster II. S. 116, 120. Vgl auch Theatr. Europ. II. S. 429. — Johann Georg's oben erwähntes Schreiben an Tilly, Torgau den 26. August a. St. Münch. R.-A.

den Feindseligkeiten gemacht, und der Kurfürst hatte nun das formelle Recht auf seiner Seite, d. h. für die Uneingeweihten. Wer aber dem bisherigen Verlauf der Dinge gefolgt ist, wird nicht mehr die stehende Behauptung wiederholen können, dass die Grenzüberschreitung der Tilly'schen Schaar für ihn das Signal zur Vereinigung mit den Schweden gewesen sei. Das ist die Wahrheit, dass Tilly die Grenze überschritten erst auf die Kunde von dieser „allem Ansehen nach" unmittelbar bevorstehenden Vereinigung[1]) und thatsächlich erst, nachdem Arnim, der Freund und Bewunderer des Königs, als officieller Repräsentant seines Kurfürsten zu den keinen Zweifel mehr übrig lassenden Schlussverhandlungen die Reise in's feindliche Lager angetreten hatte. Der Stein war im Rollen; und Tilly hätte thun oder lassen mögen, was er wollte: er würde ihn nicht mehr aufgehalten, weder Johann Georg, der sich mit Gustav Adolf zu weit bereits eingelassen, zur Absage an diesen, noch Gustav Adolf zur Umkehr von Sachsen vermocht haben.

Es heisst in schwedisch-sächsischen Berichten, die Tilly'schen hätten von Merseburg aus alsbald begonnen, in den sächsischen Stiftern und Erblanden mit Plündern, Morden und Brennen fürchterlich zu hausen; und eine, Tilly feindliche Geschichtschreibung stellt ihn schlechthin als den directen Anstifter ihrer Missethaten dar. Die Wahrheit ist aber auch hier eine andere. Nicht, dass nicht wirklich die wilde Rohheit seiner schlagfertigen Soldatesca sich sofort wieder in den gröbsten Excessen Luft gemacht hätte. Hungernd schrie sie nach Brod, nach dem vielgerühmten sächsischen „Confect", und mit bestialischer Thatenlust nach Krieg. Der Feldherr aber wollte nun jedenfalls nicht durch unnütze Grausamkeiten reizen; ja, bei Leib- und Lebensstrafe verbot er durch öffentliche Verkündigung im ganzen Lager jeglichen Willküract gegen des Kurfürsten Land und Leute; ohne Unterschied der Person liess er die Strafe umgehend dem Verbote folgen und schrieb dem Kurfürsten dies ausdrücklich, als wenn noch Alles beim Alten stände. Und was noch mehr — am 7. erschien er plötzlich selbst mit Fürstenberg und einigen anderen Officieren, übrigens mit einem kleinen Gefolge nur, vor den Thoren von Merseburg und liess den Oberhauptmann Loss um eine Unterredung ersuchen. Auf dem Schloss, wo dieselbe stattfand, nahm er den Letztern „etwas apart", versicherte „ganz beweglich", wie ihm von Herzen zuwider sei, wider Johann Georg etwas unternehmen zu müssen, und äusserte den Wunsch, bevor etwas Weiteres erfolge, mit diesem „persönlich, vertraulich, aufrichtig und gut deutsch" sich zu besprechen. Mit einem Wort, er liess durch Loss den Kurfürsten noch um eine persönliche Zusammenkunft bitten, stellte den Ort derselben in des Letztern Belieben, nur würde sie schleunig stattzufinden haben. Er forderte darauf ein „Gläslein Wein" und brachte dem

1) „Allem Ansehen nach wird zwischen den beiden die Conjunction erfolgen". Walmerode an Questenberg a. a. O.

Hauptmann die Gesundheit des Kurfürsten aus, mit der Betheuerung, er wisse bestimmt, dass dieser, wenn er sich etwas besser werde „disponiren“ lassen, im ganzen Reiche Ruhe und Frieden stiften könne. Tilly's anwesende Officiere mussten die nämliche Gesundheit trinken und den zuletzt angedeuteten Wunsch mit einem Amen bekräftigen, worauf er von Loss sehr freundlichen Abschied nahm und nach Halle zurückkehrte[1]). — Ein Zwischenfall, der, bisher unbekannt geblieben, auch keine praktischen Folgen mehr haben konnte. Nach dem ganzen bisherigen energischen Argwohn Tilly's unmöglich doch aus einer plötzlich noch in der zwölften Stunde gekommenen Vertrauensseligkeit desselben zu erklären, wird auch er nur wieder durch den Umstand begreiflich, dass der General seine Vorbereitungen zum Kriege, den es fortan galt, noch keineswegs genügend fand. Er hatte nun auch schon den Aufbruch der allgemein auf 20,000 Mann geschätzten sächsischen Armee nach Torgau und ihre Verschanzung daselbst erfahren, und es lag auf der Hand, dass er ihrer Verbindung mit der schwedischen bei Wittenberg unmöglich mehr hätte zuvorkommen können. Minute auf Minute sah er der Zuzüge und Verstärkungen, deren er harrte — und nicht auf Aldringer's Truppen wartete er allein — mit desto grösserm Verlangen entgegen. Aber dazu auch noch dies, dass er so eben erst in Halle Seitens der Kurfürsten von Mainz und Bayern eine unumwundene Abmahnung von gewaltthätigem Einschreiten gegen Sachsen in förmlichem Gegensatze zu jener kaiserlichen Vollmacht erhalten hatte; er hätte wenigstens sein ligistisches Volk von seinem kaiserlichen trennen müssen, und das also in einem Augenblicke, wo er zwei Feinden gegenüber keinen Mann zu entbehren und viele tausende obendrein nöthig zu haben glaubte. Kein souveräner Feldherr, wie sein grosser und durch die Umstände merkwürdig begünstigter Gegner, konnte er demnach nichts thun, als noch in dieser zwölften Stunde eine friedfertige, ja versöhnliche Haltung zeigen, um vor seinen ligistischen Herren für alles Folgende gerechtfertigt zu erscheinen. So will ich denn, antwortete er dem bayrischen Kurfürsten aus Halle am 9., die kursächsische Erklärung auf meine letzte Erinnerung hier erwarten, um nach derselben mich zu richten und meine ferneren Handlungen anzustellen. Bliebe diese Erklärung indess zu lange aus, so wollte er im Voraus auch entschuldigt sein, wenn er nach dem Gebote der Sachlage („pro re nata“) das Nothwendige vornehmen würde[2]).

1) Tilly an Johann Georg, Halle den 8. September: „... dass innerhalb weniger Tage viele verschiedene Personen ohne Unterschied am Leben gestraft und noch gestern die kaiserlichen Soldaten, so viel man deren zwischen Merseburg und Leipzig auf der Strassen über solchen Unthaten ertappen können, sobald aufgehenkt worden, dass also Ew. Kurf. Dt. darob meine Displicenz verhoffentlich genugsam verspüren werden“. — Die Scene auf dem Merseburger Schlosse erzählt eine Relation von Loss an den Kurfürsten vom 28. August a. St. Dresd. Archiv.

2) Ueber Johann Georg's Verschanzung bei Torgau s. u. A. Pappenheim — Halle den 10. September — in den Kriegsschr. V. S. 120. Man sage — fügte

Wie lange auch hätte er warten sollen! Der Kurfürst nahm, wie vorauszusehen war, nicht die mindeste Notiz von Tilly's Einladung. Allerdings waren bereits am Tage, wo sie stattfand, ihm Gerüchte zu Ohren gekommen, dass derselbe seinen Marsch auf Leipzig und Naumburg zugleich gerichtet habe; am nämlichen Tage — 7. September — schrieb er aus Torgau deshalb an Arnim, er solle schleunigst zurückkommen. Arnim kam von Coswig zurück, um — schon am nächsten Tage von Johann Georg abermals in's schwedische Hauptquartier geschickt zu werden. Er hatte von Coswig die Resolution des Königs, den Dank desselben für die vom Kurfürsten verstatteten Quartiere, er hatte zugleich die Bitte des Königs überbracht, die vertagte persönliche Zusammenkunft „förderlichst zu Werke zu richten" — denn nichts sei der Sache zuträglicher als solche mündliche Conferenz beider Fürsten — und dieser Bitte war das vom Kurfürsten selber gewünschte Gutachten über das, was die Hauptsache, beigefügt. Natürlich ging letzteres Gutachten auf das bestimmteste dahin, „dass fördersamst die Conjunction beider Armeen geschehe". Hierzu „ganz willig", setzte Gustav Adolf voraus, wie er in einem immerhin sehr vorsichtigen, durch die früheren üblen Erfahrungen sehr motivirten Tone den Kurfürsten wissen liess, dass derselbe ihm Pass und Repass, ihm auf die Dauer des Aufenthaltes in seinem Lande den nöthigen Unterhalt für die Armee und überhaupt alle Nothdurft des Krieges nach der Erforderniss der Dinge gewähren werde. Der Kurfürst aber liess ihm nun, nachdem er in der Eile die sämmtlichen in Torgau anwesenden Obersten zu einem Kriegsrathe versammelt hatte — den Rathschlägen derselben gemäss, dass man „sich auf allen Fall des Königs sollte gebrauchen" — durch Arnim wiederum antworten: er erwarte nur noch die Bezeichnung des Ortes, wo die persönliche Zusammenkunft geschehen solle; er seinerseits schlug hierzu nun Wittenberg vor; man erkennt

---

Tilly in einem gleichzeitigen Bericht an Kurmainz hinzu —, er werde sich nach Wittenberg begeben und mit dem König, „welcher sich jetzt der Enden herum mit seinem meisten Volk aufhält, conjungiren". — Nach Ruepp — Halle den 3. — erwartete Tilly unter Anderm auch mehrere neu geworbene kurkölnische Regimenter u. s. w. Münch. R.-A. — Ein Irrthum ist es, wenn nach Häberlin XXV. S. 322 noch O. Klopp II. S. 327 und viele Andere behaupten, Tilly habe die ausdrückliche Abmahnung Kurbayerns von einem Angriff auf Sachsen nicht vor der Schlacht bei Leipzig erhalten können. Richtig ist das allerdings in Bezug auf das Abmahnungsschreiben von Max, auf welches Häberlin sich beruft — um so richtiger, als dieses Schreiben nicht, wie derselbe meint, am 13. September, sondern am 19., demnach sogar erst zwei Tage nach der Schlacht abgefasst worden. Neben dieser Correctur ergibt sich aber aus den Acten des Münch. R.-A., zumal aus Tilly's Schreiben an Max vom 9. aus Halle, dass der Letztere schon frühere Abmahnungen, dass er namentlich am 4. ein bezügliches Schreiben seines Kurfürsten vom 28. August mit einem an den Kaiser gerichteten Gutachten von Kurmainz, mit welchem er, Max, sich einverstanden erklärte, empfangen hatte. Noch von Halle aus, also in der Zeit vom 2.—13 September, suchte darauf Tilly Kurmainz nicht weniger, als Kurbayern durch ein sehr ausführliches Schreiben von der Nothwendigkeit des Krieges gegen Sachsen zu überzeugen.

daraus, wie weit er dem Könige entgegenzukommen entschlossen war. „Dieweil aber aus den einkommenden Avisen in der That zu befinden, wie man mit Ihrer Kurf. Dt. umgehet und dass es das Ansehen gewinnen will, als ob man Sie des edlen Kleinods der Religion endlich auch entnehmen werde wollen: also sehen Ihre Kurf. Dt. nicht, warum Sie sich dieses Mittels der angebotenen Freundschaft nicht gebrauchen sollten oder dessen länger entziehen.“ So erklärte Johann Georg sich offen vor Arnim und seinen geheimen Räthen. Den König liess er durch Ersteren auch wissen, indem er ihn zugleich schon zu weiterm Einrücken in das Kurfürstenthum aufforderte, dass, wenn es ihm beliebe, seinen Weg auf Leipzig zu nehmen, alsdann Beider Zusammenkunft auf dem Marsche stattfinden könne; und da würde man bald auch wegen des Unterhaltes und der übrigen schwebenden Fragen zu einem Schlusse gelangen können[1]).

Sehr erklärlich ist es, wenn Johann Georg, geängstigt durch die eben erwähnten Gerüchte, Gustav Adolf zum Schutz von Leipzig herbeizuziehen wünschte; in der That fand dann ja die Vereinigung in Uebereinstimmung mit seinem letzten Vorschlage statt. Er befahl, während Arnim nun mit diesem Hauptbescheide abermals zum Könige reiste, gleichzeitig — am 8. — seinem Commandanten Löser zu Wittenberg, der schwedischen Armee den Pass über die Elbbrücke daselbst zu öffnen, sowie seinem Oberhauptmann ebendaselbst, den Unterthanen anzuzeigen, dass dieses Volk nicht als Feind, sondern als Freund durch den Kurkreis marschiren werde, und darum bei den umliegenden Städten und Ortschaften Anordnungen zu ausreichender Lieferung von Brod und Bier auf dem Marsche zu treffen. Mit voller Befriedigung konnte Gustav Adolf, der mittlerweile schon seine ganze Armee bis Wittenberg heranzog, der Entwickelung der Dinge entgegensehen. Gleichwohl wünschte er, um auf alle Fälle sicher zu gehen, vor Antritt seines entscheidenden Marsches vom Kurfürsten nur noch die Unterzeichnung eines kurzen Reverses,

---

1) Gustav Adolf's Resolution auf Arnim's erstes Anbringen findet sich ausführlich mitgetheilt in dem oben S. 750 Anm. 1 citirten Schreiben des Letztern an Johann Georg. Durchweg präzis, dabei aber ebenso vorsichtig wie höflich gehalten, widerspricht sie freilich durchaus demjenigen, was die Arma Suecica S. 221 als des Königs Forderungen auf Arnim's Anbringen aufzählen. Diese angeblichen Forderungen zum Zweck, die Hingabe und Festigkeit des Kurfürsten zu probiren, wonach dieser unter Anderm dem König seinen eigenen Sohn als Geissel hätte stellen und „die ungetreuen Räthe“ ihm ausliefern oder vor ihm justificiren sollen, widersprechen jedoch zugleich auch dem Charakter der Situation, dem Charakter des Königs und dem Charakter seines von jeher, wie wir gesehen, so ausgesucht höflichen und schmeichelhaften Benehmens gegen den Kurfürsten. Wer wird annehmen wollen, dass er gerade in dem gegenwärtigen kritischen Momente, wo nichts so sehr als Eile geboten war, durch unpolitische, verletzende und zeitraubende Forderungen die Gunst der Lage selber auf's Spiel gesetzt hätte! Freilich entspricht auch die angebliche devote Antwort Johann Georg's — s. ebendaselbst — in keiner Weise den wirklichen Verhältnissen, der Erklärung dieses Fürsten auf Arnim's „vorgebrachte Puncte“, die sich — d. d. Torgau den 29. August a. St. — im Dresd. Archiv findet.

wonach derselbe, ausser einer bündigen Versicherung hinsichtlich der Elbpässe und der nothwendigen Lebensmittel, sich verpflichten sollte, einen ansehnlichen Theil seiner eigenen Armee ihm, sobald er über die Elbe setzen werde, unterzuordnen, ihm „darüber das freie Commando, allermassen es ratio belli erfordern möchte, zu lassen," auf diese Weise sich mit ihm gegen Tilly als den beiderseitigen Feind zu conjungiren, mit ihm für einen Mann zu stehen, ihm solche seine Truppen, so lange die Feindesgefahr währen werde, nicht wieder abzunehmen, noch einen Frieden ohne des Königs Consens zu tractiren und zu schliessen. Aus seinem Lager bei Wittenberg sandte der König unterm 10. seinen Rath Dr. Steinberg — auch „abermals" also — mit einem Creditiv und dem bezüglichen Revers-Concepte zu Johann Georg, welcher dem eben Genannten noch zu Torgau am 11. Audienz gab, darauf nach kurzer Ueberlegung, nach wenigen Abänderungen den Revers acceptirte und unterzeichnete. Diese Aenderungen betrafen, es ist wahr, den heiklen Cardinalpunct in dem Verhältnisse des fremden Königs und des deutschen Fürstenthums, jenen Punct des Obercommandos. Gemildert und somit freilich auch abgeschwächt, ging derselbe in des Kurfürsten Redaction dahin, dass „in demjenigen, was mit einhelligem Rath beschlossen," dem Könige bei der Ausführung die „völlige Direction" zustehen solle; im Uebrigen versprach er, „nach aller Möglichkeit Ihrer Kön. Würden Gutachten sich zu bequemen." Und andererseits verlangte er nun ebenfalls von ihm die Unterzeichnung eines Reverses. Durch seinen Rath Dr. Timaeus concipirt, machte der letztere Revers — ausser der gleichen Verpflichtung, wider die beiderseitigen Feinde für einen Mann mit dem Kurfürsten zu stehen — es Gustav Adolf zur Bedingung, die kurfürstliche Landeshoheit in keiner Weise zu gefährden, sondern aufrichtig zur Rettung von Fürst, Land und Leuten das Seinige zu leisten „vermöge solcher christlichen Allianz". Noch am selbigen Tage sandte Johann Georg nicht blos den Rath Steinberg mit einem Recreditiv und dem eben erwähnten Concepte heim, sondern auch ein neues Creditiv für Arnim, welchem der von ihm, dem Kurfürsten, unterschriebene Revers beigefügt war. Arnim sollte diesen, gegen Rückempfang des andern vom Könige zu unterzeichnenden Reverses, ausliefern. Eine Formalität, die im Lager bei Wittenberg am 12. erfolgte, ohne dass Gustav Adolf durch neue Aenderungen einen weitern Verzug der Dinge veranlassen wollte, wenngleich auch er noch „etliche Erinnerungen" zu thun gehabt hätte[1]).

1) Johann Georg's Creditiv für Arnim zu dessen „abermaliger" Sendung zum König, Torgau den 29. August — des Königs zweites Creditiv für Jacob Steinberg, schwedisches Lager bei Wittenberg den 31. August; Johann Georg's Recreditiv für Steinberg und drittes Creditiv für Arnim, Torgau den 1. September a. St.; dazu die beiden Reverse sowohl dem ursprünglichen Concepte wie der schliesslichen Fassung nach, mit den Daten „Actum in Unserm Feldlager bei Wittenberg, 1. September 1631" und „Actum Torgau, 1. September 1631" im Dresd. Archiv. Die Reverse in

Mit der abgeschlossenen Capitulation, in Wahrheit der inhaltschwersten aller Allianzen des Königs auf deutschem Boden, kehrte Arnim in der folgenden Nacht nach Torgau zurück zu seinem Herrn, der, ihren prompten Abschluss voraussetzend, schon am 11. seinen Willen, mit der ganzen Armee zu der schwedischen zu stossen, definitiv ausgesprochen hatte[1]). Johann Georg erliess aber vor seinem Aufbruch, am 13., eben zur Zeit, da die schwedische Feldarmee im „vollen Marsch" über die Brücke bei Wittenberg zog[2]), ein letztes Schreiben an Tilly, einen förmlichen Absagebrief, der, zugleich für die Oeffentlichkeit bestimmt, alsbald auch im Druck, ja in mehreren Ausgaben erschien[3]). Wer wollte es ihm verdenken, dass er da von dem formellen Rechte, welches er wie gesagt für alle Uneingeweihten auf seiner Seite hatte, den entschiedensten Gebrauch machte, dass er der gewaltsamen Einnahme „unterschiedener Orte und Plätze" in seinen Landen, den fortgesetzten Plünderungen und anderen Excessen, den vielfachen wirklichen oder angeblichen feindlichen Drohungen gegenüber sich für gedrungen und gezwungen erklärte, zur Abwehr solcher Beschimpfung und Vergewaltigung eine Resolution zu fassen, wie sie Recht, Natur und Herkommen ihm lehre und an die Hand gebe. Vor Gott und aller Welt wollte er deshalb entschuldigt sein.

Tilly empfing diese deutliche Antwort auf sein vorausgegangenes Ermahnen und Ersuchen indess nicht mehr in Halle. Ein paar Tage hatte er in Erwartung der Antwort sich daselbst noch aufgehalten, natürlich ohne Merseburg und die gleichfalls von seinen Soldaten besetzte Umgegend wieder zu räumen. Uebel genug für ihn selbst zwar, dass die Noth und Nothwendigkeit, den Unterhalt zu nehmen, wo man ihn fand, nicht anders als feindlich wirken konnte — und gleichwohl blieb der Mangel in seiner, jeglicher Zufuhr von aussen, bei der Gesperrtheit der hessischen Pässe namentlich auch der Zufuhr aus dem ligistischen Oberdeutschland entbehrenden Armee ein überaus grosser. Aber schon deshalb und der gefährlichen Consequenzen halber, die daraus entspringen konnten, schien es nach mehrtägigem Warten unumgänglich, in Kursachsen weiter einzurücken. Noch am Tage, von welchem jener Absagebrief datirt, um ein Uhr Nachmittags erschien der katholische Oberbefehlshaber mit seiner ganzen Armee vor Leipzig. Doch mit der Noth wird ihn zu diesem Schritte auch eine entschiedene Hoffnung aufgefordert haben. Durch Johann Georg's Abzug von dort nach Torgau war das ganze kursächsische Land

ihrer Schlussfassung, auf welchen das Bündniss beruhte, findet man auch längst gedruckt; s. die Zusammenstellung der Drucke bei Häberlin S. 320 Anm. p. Doch muss auf den Druckfehler im Datum des königl. Reverses — „Actum in Unserm königl. Feldlager bei Werben, den 1. September" — aufmerksam gemacht werden.

1) Johann Georg an Oberst Schwalbach, Torgau den 1. September a. St. Dresd. Archiv.

2) Arkiv I. S. 761, III. S. 80.

3) „Letztes Schreiben, welches" u. s. w. Torgau, 3. September a. St.

links von der Elbe, bis auf Dresden und Torgau selbst, von Truppen entblösst worden. Sollte man so lange noch warten, bis diese, durch die schwedischen doppelt verstärkt, wiederkamen? Zu günstig schien der Moment zur schnellen Einnahme Leipzig's, der zweiten die flache weite Umgebung beherrschenden Hauptstadt des Landes, als dass ein scharfsichtiger Stratege wie Tilly ihn unbenutzt hätte vorübergehen lassen können. So also ging sein nächstes Bestreben nun in der That dahin, sich zum „Patron“ der Stadt und des festen Schlosses von Leipzig, der Pleissenburg, zu machen. „Zur Assecuration seiner Armee und Beischaffung Proviants“ begehrte er Aufnahme einer Garnison. Der Magistrat, wohl in Hoffnung auf schleunigen Entsatz, machte Schwierigkeiten und suchte durch die aus seiner Mitte an Tilly abgeordneten Rathsherren die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Ein unvermutheter Zwischenfall, die Einäscherung der drei Vorstädte durch den kurfürstlichen Commandanten in Leipzig, die am 14. in's Werk gesetzt wurde, begünstigte diese Absicht. Erst nachdem Tilly seine Kanonen gegen die Stadt gerichtet und 8000 Mann zu Fuss unter ihren Mauern Aufstellung hatte nehmen lassen, erst als er Tags darauf augenscheinliche Vorbereitungen zum Sturme traf, wurden die dadrinnen nachgiebiger, wenngleich sie noch immer Umschweife machten. „Mit vielen Umständen“ kam es nun doch noch am 15. zur Capitulation: „mit fliegenden Fähnlein und allem Kriegsgebrauch nach“, d. h. mit allen kriegerischen Ehren zog am folgenden Vormittage die sächsische Besatzung, die aus etwa 3000 Mann bewaffneten Landvolks, aus sogenannten Defensionern bestand, davon, wohingegen von Kaiserlichen ungefähr 1200 Mann hineingelegt wurden. Und ebenfalls noch am 16. liess auch der muthlos gewordene Hauptmann im Schloss mit sich accordiren: sein Volk wurde am nächsten Morgen gleichfalls durch kaiserliches — 80 Mann übrigens blos — ersetzt. Zu „grosser Avantage“ schien demnach Tilly an Leipzig einen neuen Stützpunct für die bevorstehenden Operationen im Felde gewonnen zu haben; und so wollte er denn weiter „in alleweg thun, was pro re nata sein kann.“ Am 15. benachrichtigt, wie so eben die sächsische und die schwedische Armee zwischen Torgau und Wittenberg einander entgegenmarschirten, empfing er darauf am Tage der Einnahme von Leipzig des Kurfürsten Absagebrief. „Wir haben uns nunmehr nichts anders als eines grossen Kriegs zu versichern,“ schrieb Walmerode nach Wien. Ja, schon am letztern Tage, dem 16., während Tilly all sein Volk auf Leipzig zusammenzog, wurde man — doch wohl auf mindestens zwei Meilen Entfernung von der Stadt — einiger Reitertruppen von den inzwischen combinirten feindlichen Armeen ansichtig. Die Tilly'schen scharmutzirten mit ihnen und nahmen unter Anderm einen schwedischen Rittmeister gefangen. „Und weil sich der Schwed mit Kursachsen conjungirt, auch unserer Armada zunahet, muss es nun stündlich zu einer Feldschlacht kommen.“ Der kaiserliche Kriegscommissar Miller, der

dies am 16. schrieb, zweifelte gar nicht am Siege der Seinigen; denn alle Soldaten — auch Walmerode bezeugte das — seien ganz lustig und muthig zum Fechten[1]).

Schon seit den Tagen, da Tilly sich nach Werben gewandt hatte, richtete, man kann wieder sagen, das gesammte christliche Europa mit täglich wachsender Spannung hoffnungsvolle und besorgte Blicke auf ihn und seinen königlichen Gegner in der Nähe. Jedermann innerhalb und ausserhalb Deutschlands hatte eine sichere Ahnung davon, dass, wenn die beiden Vertreter der grossen weltbeherrschenden Gegensätze auch vorher wiederholt schon sich persönlich auf eine kurze bedenkliche Strecke nahe gekommen und dann ohne das erwartete Treffen wieder nach verschiedenen Richtungen hin auseinander gegangen waren, sie diesmal im blutigen Zusammenstoss ihre Kräfte unmittelbar messen würden. Mit einer allgemeinen Aufregung, wie sie von Seiten der Beobachter nahe und fern der Katastrophe Magdeburgs vorausgegangen war, wurden ihre beiderseitigen Schritte — durch das Erzstift und bei diesem vorüber, nach Kursachsen hinein — verfolgt. Man sah gleichzeitig voraus, wenn auch die besonderen Umstände noch verborgen lagen, dass im Gedränge zwischen beiden, zwischen Thür und Angel, wie man sagte, der Kurfürst Johann Georg sich demnächst werde erklären und offene Partei werde bekennen müssen. Man stritt in Denk- und Flugschriften auf's lebhafteste für und wider. Sonst urtheilsfähige protestantische Politiker, die jedoch weder die insgeheim erfolgte freiwillige Anknüpfung Sachsens mit Schweden ahnten, noch ihre vollzogene Einigung schon erfahren hatten, waren sehr in Besorgniss für das Kurfürstenthum, als werde Tilly mit ein paar wuchtigen Schlägen es zu Boden, es dem Kaiser zu Füssen werfen. Von Tilly selbst ist aber nur dies zu sagen, dass er, je mehr er seit der letzten Zeit persönlich überzeugt war von der universalen folgeschweren Bedeutung dessen, was im Kriege bevorstand, um so mehr mit seinem Blick und seiner Berechnung wieder das Ganze des Krieges umfasste. Während er auf die Feldschlacht sich vorbereitete, sollten ringsumher im weiten Umfange kleinere Corps durch Diversionen ihm assistiren. So dachte er den König mit dessen eigenen strategischen Mitteln zu bekämpfen. Vor Allem in Mecklenburg, wo Rostock, Wismar und

---

1) Alles dies nach den Acten und zum grossen Theil wieder nach den aufgefangenen Briefen aus Tilly's Hauptquartier im Dresd. Archiv. Mehr oder weniger unzuverlässig sind dagegen das Theatr. Europ. II. S. 431 und die Arma Suecica S 222. Viel zu sehr schliesst sich G. Droysen S. 397 an die letzteren an. — In Betracht kommen namentlich ein Bericht Walmerode's an Questenberg d. d. vor Leipzig vom 15., zwei Schreiben des Commissar Miller an Privatpersonen, Leipzig vom 16. und 17., ein Bericht Ruepp's an Kurfürst Max, Leipzig vom 17. und ein solcher Walmerode's an den Kaiser, aus dem Lager vor Leipzig ebenfalls vom 17. September. Dazu auch das Original der Capitulation von Leipzig mit dem Datum 5./15. September im Dresd. Archiv. — Beide Commissarien, Walmerode und Ruepp, wurden nach den angeführten Berichten alsbald von Tilly in die Stadt hineingeschickt, „um zu sehen, was von Proviant und Munition für die Armee zu bekommen“.

Dömitz sich immer noch zähe hielten, sollte nun noch einmal der Versuch, mit neuem Succurs für diese Plätze den König zugleich aggressiv im Rücken zu fassen, unternommen werden. Kein Geringerer als Pappenheim, dem ein fliegendes Corps von vorläufig 5500 Mann beigegeben werden sollte, ward zu diesem Zwecke ausersehen; schon in einem Schreiben aus Halle vom 10. hatte sich der Feldmarschall über das Unternehmen, das im Fall des Gelingens ohne Frage noch weitere Aussichten bot, in den freudigsten Ausdrücken, mit der sanguinischsten Erwartung geäussert. Und noch einmal wollte der Oberbefehlshaber auch auf thätiges Mitwirken und Eingreifen der schlesischen Armee unter Tiefenbach in den grossen Gang der Operationen hoffen. Bereits aus der Gegend von Werben hatte er Befehl an diesen zu einem neuen offensiven Vorgehen erlassen. Dergestalt also sollten die beiden Flügel der langgestreckten schwedischen Stellung zu gleicher Zeit angegriffen werden.

Dazu auch galt es, keinen Augenblick mehr mit der Bändigung des hessischen Aufstandes zu warten. Ueber seinen Zusammenhang mit dem schwedischen Kriege längst im Klaren, hatte Tilly dennoch erst eben von seiner furchtbaren Gewalt und täglich wachsenden, für die Liga so überaus gefährlichen Ausdehnung Kunde empfangen können. Und er war nun nicht blos ganz damit einverstanden, dass der bayrische Generalwachtmeister Fugger, der ausser den beiden kaiserlichen, Fürstenberg und Aldringer, ursprünglich gleichfalls zu der Hauptarmee hatte stossen sollen, vom Kurfürsten Max Gegenbefehl erhalten hatte und nach Hessen commandirt worden war; sondern er that aus freien Stücken alsbald noch mehr. Damit Fugger keiner Uebermacht im Hessenlande erliege, schickte Tilly kurz vor der Einnahme von Leipzig an Aldringer, welcher auf dem Zuge zu ihm nach den letzten Nachrichten (etwa vom 15.) mit 27 Compagnien zu Fuss und zu Pferde Gräfenthal unweit Saalfeld erreicht hatte, die Ordre, sich in Person mit der einen Hälfte dieses Corps stehenden Fusses nach Hessen zu begeben, dagegen dem frühern Plane gemäss die andere Hälfte sowie alle übrigen Regimenter, die noch oben im Reiche vorhanden und dort irgend abkömmlich seien, ihm selbst auf's schleunigste zuzusenden[1]).

---

1) Das auf den neuen Mecklenburgischen Feldzugsplan bezügliche Schreiben Pappenheim's an Max, aus Halle vom 10. September, s. in den Kriegsschriften V. S. 119. Er hoffte darnach auf Verstärkung für sein Unternehmen, „sobald das Aldringer'sche Volk angekommen." Tilly gedachte das bezügliche Diversionscorps, zu welchem er zunächst das kurkölnische Volk verwenden wollte, auf 10,000 Mann zu verstärken; so nach seinem Schreiben an Max vom gleichen Datum im Münch. R.-A. — Ueber Tilly's Befehl an Tiefenbach s. Ruepp's Schreiben an Max vom 20. August, ebendas. — Ueber die Dispositionen und Befehle in Bezug auf Hessen s. Röse S. 153, Rommel S. 136, Dudik S. 119 oben; vgl. Londorp contin. III. S. 462; über die letzten Anordnungen Tilly's, den Befehl an Aldringer, welcher übrigens diesem Befehl eine eigene gleichlautende Proposition an Tilly vorausgeschickt hatte, s. die Berichte von Walmerode an Questenberg vom 15. und von Ruepp an Max

Alle diese Dispositionen indess wurden durch besonderes Missgeschick und durch die rapide Beschleunigung der grossen Entscheidung im Felde vor Leipzig vereitelt. Der eigensinnige übelgelaunte Tiefenbach that keinen Schritt zu der erwarteten Diversion, vorgebend, dass er sich vorläufig dazu zu schwach finde; vielleicht, dass er es gegen die frischen Ankömmlinge unter Hamilton in Frankfurt wirklich auch war[1]). Aldringer setzte seinen Marsch zu Tilly fort, ohne dass er die letzte Ordre des Generals noch zeitig genug empfangen hätte, und freilich zugleich ohne dass eine von seinen Truppen noch zeitig genug vor Leipzig eingetroffen wäre, um in der Entscheidungsschlacht mitzuwirken. Vor Ankunft der erwarteten Verstärkung von Aldringer hätte offenbar aber auch Pappenheim nicht mit einem besondern Corps nach Mecklenburg abgefertigt werden können. Eines hätte vom Andern abgehangen; und — der Morgen des 17. brachte dem katholischen Hauptquartier die Gewissheit, dass keine Zeit mehr übrig war für Dispositionen in der Ferne, dass es vielmehr alle ihm zur Hand befindlichen Kräfte auf blutiger Wahlstatt in der nächsten Nähe einzusetzen galt. Die „gewisse Zeitung" traf in Leipzig ein, dass Gustav Adolf und Johann Georg, beide in Person, mit ihren Heeren im directen Anmarsch seien[2]).

Beim Städtchen Düben an der Mulde, das auf dem Wege von Wittenberg nach Leipzig genau in der Mitte und andererseits auch von Torgau genau so weit als von Wittenberg entfernt liegt, hatten die beiden ihre Vereinigung, die Tilly zu hindern unter allen Umständen zu spät gekommen sein würde, am 15. vollzogen. Beide waren schon Tags oder doch Abends zuvor, der König übrigens früher als der Kurfürst, daselbst angelangt; und diese commandirenden Fürsten würden umgehend ihre Vereinigung gefeiert haben, wenn nicht der Erstere von seinem Feldlager aus sich bei Letzterm, der im Städtchen logirte, einer momentanen Unpässlichkeit halber hätte entschuldigen müssen. So fand denn das grosse Rendezvous mit der militärischen Revue von beiden Seiten erst am Vormittage des 15. statt, und unmittelbar darnach ein Kriegsrath im königlichen Lager. Noch ein dritter Fürst wohnte diesem bei, der Kurfürst von Brandenburg. Vom Könige selbst zu neuen, den gegenwärtigen hohen Kriegsbedürfnissen besser

---

vom 17. September im Dresd. Archiv; vgl. Förster II S. 99. — Foppius van Aitzema, der aufmerksame Beobachter, schrieb besorgt an seinen Neffen Leo aus Hamburg am 3. September n. St.: „Sachsen is becingelt in Bohemen, in Silesien end van dese kante, sal veel risiquo lopen." R.-A. im Haag.

1) S. den S. 759 Anm. 1 citirten Brief von Ruepp; über die zweifelhafte Beschaffenheit der kaiserlichen Truppen in Schlesien vgl. das Schreiben bei Dudik S. 124 Anm. 1.

2) Lerchenfeld an Ruepp, Leipzig den 17. „in grosser Eil": „Anjetzo kommt eben gewisse Zeitung" u. s. w. Münch. R.-A. Und Ruepp selbst vom nämlichen Datum an Max, Dresd. Archiv. — Wahrscheinlich, dass Tilly nun doch noch im letzten Moment eine neue Ordre an Aldringer abgehen liess, zu ihm zu marschiren. S. Aldringer's Brief an den Kaiser aus Magdala vom 18. bei Förster II. S. 100.

entsprechenden Vereinbarungen hinsichtlich der märkischen Contributionen herbeigewünscht, war Georg Wilhelm ebenzuvor — am 10. September — in des Königs Lager vor Wittenberg nothgedrungen solche neuen Vereinbarungen eingegangen; darauf war er nach Torgau in's sächsische Lager gereist und nun, dem Kurfürsten Johann Georg bis Düben das Geleit gebend, zu Gustav Adolf nochmals zurückgekehrt. Der Kriegsrath, an dem ausser diesen drei Fürsten auch noch ihre ersten Officiere, G. Horn, Banér, Arnim und Andere Theil nahmen, drehte sich natürlich um die Frage, wie man den Feind angreifen, ob man direct auf ihn losgehen, ihm eine offene Feldschlacht anbieten oder ihn durch Diversionen ermüden, „temporisando des Feindes Force und Desseins brechen sollte".

Und merkwürdig genug mag es auf den ersten Blick erscheinen, dass Gustav Adolf noch immer wie ehemals eine Feldschlacht für einen Hasard, ein Risico erklärte, welchem nicht allein beide Armeen, nicht allein das sächsische Kurfürstenthum, sondern zugleich das ganze evangelische Wesen ausgesetzt seien, während umgekehrt Johann Georg auf die Schlacht drang. Jedenfalls gab der Erstere durch seine Bedenken gegen eine solche wieder zu erkennen, welchen militärischen Respect er vor dem Sieger von Magdeburg hatte. Sehr wahrscheinlich aber, dass er, eben diese Achillesferse der katholischen Kriegführung immerwährend im Auge behaltend, schon durch eine neue Diversion gegen Magdeburg Tilly zum Verlassen des Kurfürstenthums zu nöthigen dachte[1]). Johann Georg war nicht etwa von einem ungewöhnlichen Muthe beseelt, wenn er dagegen demselben die Stirn zu bieten rieth. Doch nur die Rücksicht auf seine eigenen Interessen gab solchen Rathschluss ihm ein; er drängte zur Schlacht, weil er meinte, dass der Feind, der bereits den besten Theil seines Landes inne habe, durch kein anderes Mittel wieder herauszubringen und dass es ohne dies nicht im Stande sein werde, zwei so grosse Armeen, wie die schwedische und sächsische, mit Proviant und Lebensmitteln länger zu versorgen. Blos daher also seine Resolution, „gegen den Feind näher Leipzig zu avanciren und demselben mit Macht zu begegnen". Da nun auch der Kurfürst von Brandenburg sich ihm anschloss, so that der König, schon um übler Nachrede zu entgehen, ihm „gute Satisfaction": wenn sich die Gelegenheit und wenn sich der Feind zum Treffen präsentire, so möge man mit vereinter Macht nach Leipzig, demselben unter die Augen ziehen und in Gottes Namen eine Schlacht wagen. So ohne Weiteres war er aber zu diesem Zuge nicht geneigt; im Widerspruch mit Johann Georg wollte er — vermuthlich, um Tilly's Stellung von einem sichern Standpunct aus zu recognosciren

---

1) „... man kunde fuller per diversionem draga fienden ur Churfurstendömet." Arkiv II. S. 309. Man sieht nicht, wohin sonst eine solche Diversion thunlich gewesen wäre.

— zunächst noch seitwärts nach Eilenburg marschiren. Wenn das unterblieb und wenn am 16. bei Tagesanbruch die Fürsten und Heere doch vielmehr den directen Weg nach Leipzig einschlugen, so mochte es daher kommen, dass schon nach Düben Gerüchte von der Einnahme Leipzig's durch Tilly gelangt waren. Am Nachmittage des 16., als die Fürsten, durch die Scharmützel ihrer Vorhut mit Tilly's umherstreifenden Croaten mehr und mehr die feindliche Nähe gewahr werdend, das Dorf Krippehna erreicht hatten, erhielten sie Gewissheit über jene erst wenige Stunden zuvor erfolgte Einnahme. Der Eindruck, den dieselbe auf Gustav Adolf und Johann Georg machte, war begreiflicher Weise ein höchst übler; sie sprachen von einem „schlechten Accord". Wohl nur um so mehr aber drängte sie es nun, sich mit beiden Armeen nach einer Aeusserung des Letztern, „so nahe sich's leiden wollte, hinanzumachen". Nachdem sie im Dorfe Wölkau übernachtet, brachen sie, sobald der Morgen des 17. graute, auf, stellten, weil die weite waldlose Ebene zwischen Wölkau und Leipzig dazu volle Gelegenheit gab, ihre beiden Armeen in Schlachtordnung; und so liessen sie sie nach dieser Aufstellung, die wohl einige Zeit in Anspruch genommen haben wird, marschiren. Nach ungefähr anderthalbstündigem Marsche, da sie sich Leipzig fast bis auf eine Meile genähert hatten, bekamen sie die Avantgarde und die auf einer sanften Anhöhe aufgepflanzte Artillerie des Feindes zu Gesichte. Es war klar, dass man auch diesen bereits in voller Bataille, bestrebt, den Zugang nach Leipzig zu verschliessen, vor sich hatte[1]).

Sobald nämlich Tilly — sei es durch Kundschafter oder, wie es heisst, durch einen eingebrachten Gefangenen — in den ersten Frühstunden über die Gefahr, die gegen ihn im Anzuge, sicher orientirt worden, war er aus seinem nordwestlich vor Leipzig, auf der Hallischen Seite beim Flecken Eutritzsch gelegenen Lager mit

1) Ueber die Zusammenkunft in Düben und den Kriegsrath daselbst ist neben den schwedischen Berichten im Arkiv I. S. 493, 761, II. S. 309 ein Schreiben Johann Georg's an seine Räthe zu Dresden und „jetzt in Torgau", d. d. Düben den 5. September a. St. — im Dresd. Archiv — von grosser Wichtigkeit. — Ueber die Reise und die besonderen Contributions-Verhandlungen Georg Wilhelm's mit Gustav Adolf s. ein Schreiben des Erstern an Johann Georg aus Zinna vom 30. August a. St. — Dresd. Archiv — und den im Feldlager vor Wittenberg abgeschlossenen Vergleich desselben mit dem Könige vom 31. August. Georg Wilhelm hatte bei diesem Erleichterung der auf Brandenburg drückenden schwedischen Kriegslasten auszuwirken versucht. Er musste sich's indess gefallen lassen, dass diese in dem ebengenannten Vergleich noch gesteigert, dass die monatlichen Contributionen aus den Marken wenigstens für August, September und October von 30,000 auf 40,250 Thaler erhöht wurden. Dafür ward ihm nun freilich der geringe Trost zu Theil, dass alle schwedischen Musterplätze daselbst aufhören sollten. S. Moerner, Kurbrandenburgs Staatsverträge S. 108. — Ob Georg Wilhelm von Düben heimreiste oder mit gen Leipzig zog, lässt sich nach den vorliegenden Quellen seltsamer Weise nicht ausmachen; dieselben widersprachen sogar in diesem Puncte einander. S. Arkiv II. S. 304 und Chemnitz S. 205. Ein Schreiben Johann Georg's an seine Räthe aus Krippehna vom 6. September a. St. — Dresd. Archiv — erwähnt Georg Wilhelm's nicht mehr.

seiner ganzen disponibeln Armee, die Front nach Wittenberg seinen Feinden direct entgegen richtend, hinaus in's Feld gerückt. Bei seinem Abzuge aus dem Lager hörte man trotz der lauten lärmenden Aufregung, die sich seiner Armee unaufhaltbar bemächtigte, schon den feindlichen Trommelschlag aus der Ferne. Gegen eine Stunde dauerte Tilly's Marsch; dann — es mochte nahe an neun Uhr sein — hielt er inne und nahm, ein verhältnissmässig günstiges Terrain, ohne Zweifel die zwischen den Dörfern Podelwitz und Seehausen sich hinziehende Hügelkette und gleichzeitig den Wind klug benutzend, feste Stellung — eine Stellung, die, von Podelwitz sich weiter nach Breitenfeld erstreckend, einen Bogen von mehr als einer halben Meile beschrieb. Ihre Bedeutung lehrt ein Blick auf die Karte: insbesondere legte sie sich quer über die von Düben her führende Strasse und beherrschte im Allgemeinen die Zugänge im Norden von Leipzig, während sie letztere Stadt im Rücken hatte. Von ihrer Behauptung hing aber die Behauptung Leipzigs selber ab. Nur über einen Punct war Tilly und sein Stab noch nicht im Klaren, darüber, ob Gustav Adolf, vielleicht der Einnahme dieser Stadt noch unkundig, zum Zwecke, ihr Succurs zu bringen, oder ob er im Ernst zum Zwecke einer Feldschlacht heranziehe. Unter den angedeuteten vortheilhaften Verhältnissen seine Aufstellung vollendend, wollte Tilly zwar nicht unbedingt eine Schlacht suchen. Zuvor würde er jedenfalls doch den ersehnten Zuzug der Aldringer'schen Truppen und selbst, was seine eigenen kaiserlichen Regimenter betraf, die Rückkehr der sehr bedeutenden Menge noch auf Beute im Sachsenlande Umherstreifender abgewartet haben. Wenn ihm dagegen eine Schlacht angeboten wurde, so konnte und wollte er einer solchen nicht ausweichen. Mit einem Wort, auf Alles vorbereitet, erwartete er seinen Gegner[1]).

Es kam zur Schlacht, zu einer Schlacht, wie sie nach den zeitgenössischen Berichten im bisherigen Verlaufe des grossen Krieges noch nicht gesehen worden war; sogar die am Weissen Berge galt nur als eine Art Pantomime dagegen. Man behauptete mehr: eine ähnliche Schlacht sei wohl in zwei Jahrhunderten, ja „seithero der Christenheit niemals in Deutschland geschehen, von 60,000 Combattanten und so zwei alten und versuchten Generalen und zwischen zwei Armeen, die alle beide inflati gewesen von continuirlichen Victorien und dahero alle beide obstinate gestanden und pertinaciter gegen einander gefochten". So nach einer Meldung aus dem königlich schwedischen Lager selber. Irre ich

---

1) Lerchenfeld an Ruepp, Ruepp an Max, Walmerode an den Kaiser vom 17. September a. a. O.; Ackermann bei Calvisius S. 109. Erneuerter Florus S. 237. — Von der andern Seite vgl. — ausser dem „Leipsischen Todtengräber, welcher von des Herrn General Tilly Einkehrung, in seinem Hause vor Leipzig geschehen, ausführlich berichtet" — den „kurzen Bericht" des Rittmeister B. bei Söltl, Religionskrieg III S. 283, Arkiv II. S. 308, Theatrum Europaeum S. 432.

nicht, so lassen sich für den Verlauf dieses grossen Ereignisses drei Hauptmomente wohl unterscheiden[1]).

I. Schon gegen 9 Uhr Vormittags begann das Vorspiel des Kampfes, Geplänkel zwischen Tilly's Vorposten und der schwedischen Reiter-Vorhut, während die verbündeten Heere, das schwedische zur rechten, das sächsische zur linken „je länger, je stärker" avancirten. Der König erkannte auf den ersten Blick, welche Vortheile Tilly als der früher am Platze erschienene sich zu Nutze zu machen gewusst hatte, das höhere Terrain für seine Artillerie, hinter welcher auch das Gros des Heeres schon zur Schlacht bereit stand, und nicht weniger den Wind, der ihm selbst in Folge der vorausgegangenen anhaltenden Dürre entsetzlichen Staub in's Gesicht trieb. Deshalb ging sein nächstes Bestreben dahin, diese Vortheile dem Feinde zu entreissen oder wenigstens möglichst unwirksam zu machen. Um selbst den Wind zu gewinnen, suchte er seine ganze Armee, so viel als es ging, nach rechts zu ziehen. „Ein schlimmer Pass" indess, über welchen, um diese Bewegung auszuführen, die Armee zu marschiren hatte und mit welchem nur der in der That schlecht passirbare, in nicht bedeutender Entfernung von Tilly's Front sich mit derselben ziemlich parallel hinziehende Loberbach gemeint sein kann, bot dem Feinde einen neuen Vortheil. Tilly's Artillerie begrüsste mit furchtbarem Feuer die den Pass überschreitenden; und reichte sie auch nicht unmittelbar bis an den Pass heran, so richtete sie doch, da nach dem Uebergange sich die Schweden erst wieder von Neuem in Schlachtordnung formiren mussten, eben während dies geschah und ehe sie damit fertig wurden, grossen Schaden unter ihnen an. Das war ohne Frage zugleich der Moment, wo Pappenheim, der namentlich mit der besten, auserlesenen Cavallerie den linken Flügel der Tilly'schen Stellung commandirte, durch eine wuchtige Reiterattaque auf den rechten Flügel der Schweden diese über den Haufen zu werfen und damit bereits eine schnelle Entscheidung herbeizuführen meinte. Und freilich, die Wucht seiner Attaque liess

1) Ebensowenig, als bei allen bisherigen Schilderungen ist es an dieser Stelle meine Absicht, mich in die taktischen Verhältnisse näher zu vertiefen. Ueberall finden sich hier Controversen; überall bleibt der Kritik im Einzelnen noch sehr viel zu thun übrig. Mit einer — ohnehin nicht vollständigen — Zusammenstellung der „ersten Berichte über die Schlacht" (vgl. Archiv für die Sächs. Gesch. VII. S. 337) ist der Erkenntniss selbstverständlich wenig gedient. Gar manche von diesen Berichten sind völlig werthlos, während umgekehrt auch spätere Berichterstatter, obwohl selbst nicht einmal Augenzeugen, vermöge ihrer belangreichen Beziehungen sehr wohl unterrichtet sein konnten; vgl. u. A. Bandhauer S. 286 und den, allerdings durch mehrere Fehlschlüsse im Einzelnen irregeleiteten Corrector des Florus S. 235. — Zu den Aufgaben einer eingehenden Kritik, die ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalte, würde zumal auch die bisher versäumte Prüfung der in den grossen Sammelwerken — Inventarium Suecicae, Theatr. Europ. u. s. w. — publicirten Schlachtpläne, die Untersuchung namentlich des Ursprungs dieser Pläne, deren höchst detaillirte Angaben meist ohne Weiteres nachgeschrieben sind, gehören. — Für die folgende, wenngleich kürzere Schilderung habe ich die mir competent scheinenden Quellen übrigens soweit als möglich herangezogen.

nichts zu wünschen übrig; nur zu gross war sein, der natürlichen Entwickelung des Gefechtes vorgreifender Ungestüm. Er wagte sich soweit vor, dass nach dem Zeugniss des in der Schlacht anwesenden schwedischen Feldmarschalls G. Horn „diese Reiter, nebenbei des Herzogs von Holstein Regiment zu Fuss, von ihrer Bataille (d. h. dem Centrum) und ihrem rechten Flügel ganz abgegangen.“ Sie hatten den übelsten Empfang von den angegriffenen Schweden, die in der ihnen vom König gegebenen Formation — ausgesuchte Musketier-Compagnieen zwischen den Reiterschwadronen aufgestellt — und überdies vom König auch persönlich angeführt, sich musterhaft bewährten. An Unterstützung der Attaque Pappenheim's durch die Batterieen des Tilly'schen Centrums war wegen der bedeutenden Entfernung derselben vom rechten Flügel der Schweden schwerlich zu denken. Einer Unterstützung in jedem Fall aber bedürftig, schickte Pappenheim eiligst zu Tilly und bat ihn um ein paar tausend Reiter Verstärkung; er könne sich — soll er hinzugefügt haben — sonst mit den anderen nicht retiriren. Um die letzteren, „die besten Cürassiere von der Armada“, nicht verloren gehen zu lassen, sandte ihm Tilly die Verstärkung, aber mit drohendem Befehle, wie es heisst, dass er ohne längeres Tergiversiren sich zurückziehe. Sei es nun, dass Pappenheim sich schon zu weit engagirt hatte, um kurzweg retiriren zu können, sei es, dass er in der Hitze des Gefechtes den Befehl überhörte: jedenfalls schweiften seine Reiter, da sie das Feuer des rechten schwedischen Flügels in der Front nicht aushielten, nach obigem Zeugniss nur noch mehr nach links ab, auf die äusserste Flanke, wo es zu neuem heftigem Kampfe kam. Ebenso sicherer, als zeitiger Succurs von Seiten des Königs rettete die dort befindliche und wider Vermuthen in dieses Treffen hineingezogene schwedische Reserve. Noch ein paar muthige Ansätze mochten die Pappenheimer nehmen; aber umsonst. Allzuweit aus einander gezogen, wurden sie vielmehr von der immer compacter auftretenden Masse des rechten schwedischen Flügels über den Haufen geworfen. Ehe Tilly es sich versah, war in Folge dessen sein linker Flügel gebrochen und in die Flucht geschlagen. Er, der Oberbefehlshaber, fand sich dadurch aber genöthigt, mit dem Centrum, das er selbst commandirte, direct in den Kampf einzugreifen, sich dem Feind im Felde entgegenzuwerfen und somit seine vortheilhafte Position zu verlassen[1]). Kurz, um die ihm

---

1) Arkiv I. S. 494, 761, II. S. 304, 308 (in diesen schwedischen Berichten — vom König, Feldmarschall G. Horn, aus dem Lager und von Salvius — wird Tilly's ursprüngliche Aufstellung einstimmig gerühmt): dazu auch s. den sehr interessanten Bericht des brandenburgischen Rittmeisters bei Söltl a. a. O. — Von Tilly's Seite s. besonders die Relation des Lieutenants Regensperger, seines Abgesandten an den Kaiser, bei Förster II. S. 121, den Corrector des Florus a. a O. und die, mir leider blos aus Harte I. S. 656 bekannte „Relation ... escrite par un Capitaine de l'Armée Imperiale, d'Halberstadt, le 22. de September 1631.“ — Pappenheim's verhängnissvolle Verwegenheit geht aus all diesen Quellen unzweifelhaft

vom Feinde drohende Ueberflügelung zu pariren, entschloss er sich nunmehr selbst zur Offensive.

II. Irre ich nicht, so wird aber erst von diesem Moment an die eigentliche Schlacht datirt — von diesem Moment, wo sich auf beiden Seiten die ganze Macht zu entwickeln begann und wo namentlich auch von schwedischer, trotz Pappenheim's verwegener Angriffe und trotz der durch Tilly's bisherige unaufhörliche Kanonade zumal dem linken Flügel des Königs zugefügten schweren Verluste, der Aufmarsch vorwärts der Loberdefileen vollendet war[1]). Was vorausgegangen, galt, abgesehen von dieser Kanonade, gewissermassen doch nur als Avantgardengefecht[2]). Indess war der Vormittag dahin gegangen; es war zwischen 1 und 2 Uhr; eben da hat nach beiderseitigen Berichten „die Schlacht ernstlich — mit grosser Furie — angefangen". Tilly marschirte mit seiner „Battaglia, in welcher die ganze Force der Infanterie gestanden und in vier grosse spanische Bataillons von 16 Regimentern getheilt gewesen", nebst der ihr zur Rechten wie zur Linken befindlichen Cavallerie, wie Horn sich ausdrückt, „vom Berg herunter". Unvermeidlich aber war, dass er durch seinen Vorstoss zunächst seine eigenen Batterieen maskirte und sich der Unterstützung derselben beraubte. Vielleicht in der Hoffnung, die feindlichen Schlachtreihen durchbrechen zu können, warf er sich auf den, von ihm bereits so beschädigten linken schwedischen Flügel, wurde jedoch von den nunmehr demaskirten vortrefflichen schwedischen Batterieen durch lebhaftes Frontalfeuer derartig empfangen, dass er sich schnell zu einer Rechtsschiebung veranlasst sah und dadurch mit dem grössten Theile seiner Heeresmasse auf die sächsische Armee „angefallen und zu treffen kam". Der letztern gegenüber entfaltete sich sofort die Ueberlegenheit Tilly's. Er hatte mit den sächsischen „Recruten" ja längst abzurechnen gedacht. Schmuck, es ist wahr, sahen sie aus und waren gut montirt. Auch hielt sich von Johann Georg's Seite die geworbene Reiterei, sowie die zur Artillerie commandirte Mannschaft Anfangs gar nicht schlecht. Um so schneller aber gerieth das Fussvolk und geriethen seine dienstpflichtigen Ritterpferde in's Wanken, als die Tilly'schen mit einer Vehemenz, die begreiflicherweise Niemandem mehr als dem Kurfürsten selbst imponirte, angerückt kamen. Es mag sein, dass der in Rede stehende

---

hervor. Für seine, vor der Schlacht mehr als je sanguinische Stimmung, für seine kühne Siegesgewissheit ist schon an sich seine Denkschrift in den Kriegsschriften V. S. 113 ff. sehr bezeichnend. So hat Chemnitz S. 207 ganz recht, hier die „grosse Praesumtion" Pappenheim's zu rügen. — Ohne Zweifel hatte der Feldmarschall selber den Plan der mecklenburgischen Expedition angesichts der bevorstehenden offenen Feldschlacht gern wieder fallen lassen.

1) Arkiv II. S. 304: „... in longitudinem von einem Flügel zu dem andern eine grosse halbe Meile extendirt" Dies galt nun von Gustav Adolf's Schlachtordnung ebenso wie von derjenigen Tilly's. Vgl. den schwedischen Officier bei Villermont II. S. 432.

2) Für diese Auffassung ist Regensperger's Bericht a. a. O. ganz besonders bezeichnend. Vgl. auch Bandhauer S. 286.

Moment die sächsische Aufstellung überhaupt noch nicht vollendet fand. Der Loberbach war offenbar auch für sie eine bedeutende Störung, eine Ursache der Verzögerung gewesen; und Tilly's oder Fürstenberg's mörderisches Artilleriefeuer hatte auch sie nach Kräften zu verhindern gesucht.

Sicher, dass jetzt nach dieser Richtung hin gleich die erste Cavallerieattaque, die Tilly durch ein paar Cürassier-Regimenter und den Oberst Kronenburg ausführen liess, eine ganz andere Wirkung hatte, als jene Pappenheim's. „Die Sächsischen waren stracks getrennt"; kaum, dass sie eine einzige Salve gaben — gleich nach dieser ersten Charge nahm der grösste Theil von ihnen Reissaus; man sah compagnieweise Officiere mit „fliegenden Fahnen und laufenden Truppen" durchgehen. Nicht lange währte es, da ergriff Verwirrung und Schrecken auch die Cavallerie und Artillerie; die Sachsen liessen ihre Kanonen im Stich. Es heisst zwar, dass der Kurfürst, der bei der Arrieregarde hielt, sich, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, äusserst bemüht, ja mit dem Degen drein gehauen habe. Gar bald indess ward er mit in die Flucht verwickelt, „lief auch selbst mit seiner ganzen Leibcompagnie und stand nicht eher als in Eilenburg". So nach den eigenen Worten des Königs, dem nur der bewährte Arnim mit einer kleinern Schaar auf dem rechten Flügel unverdrossen, ohne Furcht und Tadel zur Seite blieb Um indess das Mass der Schande voll zu machen, sprengten die Fliehenden, kaum, dass sie aus dem Bereiche der Schlacht waren, aus, Alles sei verloren, auch die Schweden seien geschlagen. Und darüber geriethen nun noch die hinter der Schlacht bei dem Train Stehenden in die grösste Bestürzung; sie eilten, die Bagage verlassend, nach Düben zurück; von dieser — schwedischer wie sächsischer — wurde ein ansehnlicher Theil während der Flucht selbst geplündert. Die Schweden hatten wohl Recht, hinterher zu klagen, dass sie von der sächsischen Armee nicht allein keine Assistenz, sondern weit mehr Confusion und Schaden gehabt: dies doppelt, da die im Stich gelassenen Kanonen den Tilly'schen in die Hände fallend alsbald gegen die Schweden umgekehrt wurden. Jedoch das Moment der höchsten Gefahr enthielt auch schon die Bedingung der Rettung. Je schneller die Sachsen flohen, um so weiter und energischer wurden sie von ihren Angreifern verfolgt. Die letzteren waren ebensowenig wie die ersteren zu halten. Wohl eine Stunde Wegs jagten sie hinter ihnen her; auch Tilly's rechter Flügel, vom Grafen Fürstenberg commandirt und von vornherein den Sachsen am nächsten gegenüber stehend, nahm an dieser Verfolgung auf's wirksamste Theil. Und schon bildeten sich die Verfolger in der That ein, die Schlacht entschieden, den Sieg davon getragen zu haben; selbst nach der Meinung des Hauptquartiers hatte sich hierzu schon Alles so schön ansehen lassen, als die Wendung des Geschickes eintrat. „Indem sich — berichtet Horn — der Feind vertieft, um die Kurfürstlichen zu verfolgen, ist unser linker Flügel ihm in die Flanken

und zwei Brigaden von der Reserve, welche der König selber gegen den Feind geschwenkt, à fronte zu stehen gekommen"[1]).

III. Dies die Wendung, über deren Bedeutung Freund und Feind mit einander einig sind. Gustav Adolf hatte im Einvernehmen mit Arnim den richtigen Moment abgepasst, um die vermeintlichen Sieger, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach unwillkürlich weiter und weiter, in immer stärkeren Schaaren, Fussvolk wie Reiterei, nach rechts in der Richtung auf Eilenburg hinübergezogen und, mit der Verfolgung beschäftigt, theilweise schon das schwedische Gros aus den Augen verloren hatten, in der Flanke und im Rücken zu fassen. „Hinterrücks," wie aus einem Hinterhalte, sahen sie sich plötzlich von den Schweden angefallen. So gut es in der Eile ging, wandten sie sich mit einer Linksschwenkung gegen dieselben. Nachdem also bemerkenswerther Weise die linken Flügel auf beiden Seiten vernichtet worden waren, erfolgte eine erhebliche Frontveränderung. Dadurch aber büssten die Tilly'schen nun auch ihren letzten Vortheil ein; denn statt ihrer bekam jetzt der König den Wind zum Vortheil; und der hoch aufwirbelnde Staub liess keinen von ihnen mehr das Mindeste erkennen. Die ersten Stösse des Königs trafen die Reiterei; sie hielt diese unter den Umständen um so weniger aus, als sie in meisterhafter Weise nach den Regeln einer neuen Taktik geführt wurden. So eben noch siegreich, im Verfolgen begriffen, gingen Tilly's Reiter, obwohl fast durchweg mit trefflichen Pferden versehen und gut bewaffnet, mit einem Male durch „und hat sie Niemand mehr vorbringen können." Anders freilich das Fussvolk. Es sammelte sich, es gewann seinen alten Gleichmuth wieder. Tilly's Veteranen wollten auch unter den ungünstigsten Verhältnissen das Feld nicht räumen; und so kam es nun erst zu einem für jene Zeit beispiellos blutigen, verzweifelten, wegen seiner ausserordentlichen Hartnäckigkeit und seiner schweren Opfer viel bewunderten Kampfe. Die Schweden lassen ihren Gegnern alle Gerechtigkeit widerfahren. Wie eine Mauer, wie ein Berg hätten dieselben gestanden; aber mit stolzem Selbstbewusstsein rühmen sie auch von sich das Nämliche. „Unser Volk — schreibt der König — beides, schwedisches und deutsches, hielt sich vortrefflich und drängte sich fast, vorcommandirt zu werden"; der Feind indess habe eines und andern Theiles lange mit solcher Hitze und solchem Eifer gefochten, dass es beinahe zweifelhaft erschienen, wer den Sieg behalten werde. Feldmarschall Horn bekennt, der Feind habe sogar den grössten Theil der

1) Als specifisch sächsischer Bericht kommt hier noch das Schreiben des Herzogs Joh. Wilh. zu Altenburg vom 9./19 Sept. — Soden, Gust. Ad. und sein Heer in Süddeutschl. I. S. 9 — in Betracht. Der Kurfürst schrieb an seine Räthe aus Eilenburg am 8./18., dass Tilly „auf Unsere Armee dermassen getroffen, dass wohl in neulicher Zeit dergleichen scharfes Haupttreffen nicht vorgegangen". Dresd. Arch. — Vergl auch den Bericht von Ruepp aus Halberstadt vom 21. Sept. im Arch. f. Sächs. Gesch. VII. S. 395.

schwedischen Reiter, die er, Horn selbst, auf ihn ansetzen lassen, mit zäher Tapferkeit abgewiesen. „Endlich aber, nachdem ich mit dem Westgothländischen Regiment zu Ross, welches Ihre Majestät mir von der rechten Hand zum Succurs zugeschickt, und den commandirten Musquetieren, so bei mir in dem linken Flügel gestanden, des Feindes Bataillons mit Macht attaquirt und mit denselben melirt: ist, nachdem sie uns mit etlichen furiösen Salven empfangen, ihre ganze Bataille gebrochen und zertrennt worden, ausser vier Regimentern, welche in dem Staub, so wegen dieser Melée entstand und das Gesicht gleich einer finstern Nacht uns benommen, sich salvirt.“ So also schreibt sich Horn die schliessliche Entscheidung zu und ohne Frage mit Recht.

Tilly's Theilsieg war in die vollständigste Niederlage verwandelt worden, seine brave Infanterie bis auf einen kleinen Rest aufgerieben — wie man von ihrer Seite behauptete, durch die schwedische Uebermacht, die in diesem Kampfe sich in doppelter, ja noch grösserer Stärke entfaltet hätte und, was allerdings erst die Ursache einer solchen Uebermacht gewesen sein würde, in Folge jener Flucht der eigenen Cavallerie. Genug, auch der letzte Widerstand war endlich nach mehrstündigem Blutvergiessen hoffnungslos gebrochen; auch der Rest von Tilly's Veteranen musste weichen, musste, als sich die Sonne zum Untergange neigte, den Schweden das Feld überlassen; und man sah die auf den Tod erschöpften in wirrem Durcheinander nach Leipzig, nach Merseburg, nach Halle die Flucht ergreifen. Aber nach allen diesen Richtungen hin, zumal bis unter die Mauern von Leipzig setzte ihnen nun „mit Hieb und Schlag“ die schwedische Reiterei auf Befehl des Königs nach. Wäre nicht ein paar tausend dieser Flüchtigen der Rückhalt, welchen letztere Stadt in Tilly's Händen noch bot, wäre ihnen nicht die einbrechende Nacht zu Statten gekommen, so sollte, wie ein Rittmeister auf des Königs Seite rühmte, weder Stumpf noch Stiel vom Feinde übrig geblieben sein; nur die Nacht machte weiterer Verfolgung ein Ende. Die Zahl der Gefallenen war ohnehin aber eine ausserordentliche. Gustav Adolf, der diese Nacht auf dem Schlachtfelde bivouaquirte, schätzte die vom Feind auf dem Platze Gebliebenen nach dem ersten Ueberblick auf dreitausend. Es waren ihrer weit mehr als doppelt so viel, lag doch das Feld in der Breite von einer halben Meile und in der Länge bis an Leipzig's Mauern, also jedenfalls von weit über einer halben Meile, gesäet voller Todten. Und wie viele von den edelsten Cavalieren, von den namhaftesten hohen Officieren befanden sich unter diesen! Tilly selbst schien nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft, ja dem Tode entronnen. Verwundet begab er sich noch in der Nacht nach Halle und am folgenden Morgen, indem er sich in einer Sänfte tragen liess, weiter nach Halberstadt. Blos ein kleines Häuflein von Kriegern, wobei gegen 30 Officiere, Graf Fürstenberg, Oberst Kronenburg u. A., begleitete ihn. Pappenheim bildete — wie es heisst, mit 40 Reiter-Compagnieen, die er

gleich in der ersten Nacht wieder gesammelt hatte — auf diesem Rückzuge den Nachtrab. Es war ein Trost für sie, dass die Schweden ihren Sieg sehr theuer hatten bezahlen müssen, dass auch sie ausser ein paar tausend Mann zahlreiche ihrer angesehensten Officiere, „viele mannhafte Obersten, die wie junge Löwen mit ihrem Volk angegangen," unter den Gefallenen zu beklagen hatten. Von der Wuth des Kampfes kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass Pappenheim nach einem competenten Berichterstatter „auf die Letzt noch mit eigener Hand bei vierzehn von den Feinden erwürget". Sein anfängliches Missgeschick hatte diesen Tapfersten der Tapferen natürlich nicht abhalten können, sobald als möglich von Neuem auf dem Schlachtfelde zu erscheinen. Wenn auch als Commandant einer grössern Truppenmenge besiegt: er war wiedergekommen, um, nach seinem eigenen Ausdruck, in und nach der Schlacht das zu thun, was einem ehrlichen Soldaten wohl ansteht. Er war wiedergekommen und war als „der letzte von Soldaten und Officieren auf dem Schlachtplatze geblieben". Er meinte, Gott habe ihn übernatürlich behütet. Er hatte durch seinen Heldenmuth gewissermassen seinen Fehler gesühnt[1]).

Pappenheim trotzdem schlechthin für den Verlust der Schlacht verantwortlich zu machen[2]), ist ungerecht, wie oft und wie bestimmt es gleich geschehen. Freilich hatte sein Fehler Tilly zum Aufgeben jenes Vortheils, den das Terrain darbot, genöthigt. Wer aber war schuld, dass sodann auch der andere Hauptvortheil, den Wind und Wetter gewährte, verloren ging? Der Oberbefehlshaber selbst hatte offenbar geglaubt, für die Niederlage seines linken Flügels durch den wuchtigen Sieg über die Sachsen bereits entschädigt worden zu sein, ja den Ausschlag des Kampfes so gut wie gewonnen zu haben. Die einseitige ausschliessliche, alles Uebrige ausser Acht lassende Verfolgung der Sachsen war ein

---

1) Für diesen Abschnitt und die entscheidenden Ereignisse desselben enthalten neben den übrigen Berichten auch der Ackermann's — Calvisius S. 109 — und der eines „ungenannten Augenzeugen" — Raumer, Briefe aus Paris z Erläut. der Gesch. des 16. und 17. Jahrh. I. S. 57 — einige sehr beachtenswerthe Notizen. Vgl. auch den militärischen Rapport im Archiv f. Sächs. Gesch. VII. S. 392. — Ueber Tilly's Rückzug findet sich im Dresd. Archiv ein interessanter Bericht aus Halle vom 13. September a. St. Ueber Pappenheim's Thätigkeit zum Schluss s. Regensperger's Bericht a. a. O. und ein an Wallenstein gerichtetes Schreiben Pappenheim's selber, Förster II. S. 108; vgl. Kriegsschriften V. S. 82. — Ueber Tilly's Verluste an Mannschaften durch Tod, Gefangenschaft und alsbald nach verlorener Schlacht stattfindende Desertionen, in Folge deren andererseits die Sieger ihre Lücken mehr als ergänzen konnten, bringen die verschiedenen — und begreiflicher Weise mehr die schwedischen und die sächsischen, als die katholischen Berichte selbst — mannichfache Angaben, die im Detail doch ebenfalls noch einer näheren kritischen Prüfung unterworfen werden müssten. Jedenfalls verlor Tilly ausser seinem Feldlager und der ganzen ligistischen Feldkasse auch seine ganze Artillerie, nach G. Horn — Arkiv I. S. 763, vgl. Regensperger a. a. O. — 26 Stücke, darunter 13 halbe Cartaunen, beneben 90 Fahnen und Cornets, wie auch viele Bagage" u. s. w.

2) Die häufig citirte Stelle bei Khevenhiller XI. S. 1875 ist nur mit grösster Vorsicht aufzunehmen.

grösserer Fehler noch als jener erste; und wäre es auch, dass Tilly sie wider Willen hätte geschehen lassen, dieser Fehler fällt immer auf ihn, den Leiter der Schlacht, selbst zurück[1]). Ueberhaupt aber in taktischer Beziehung zeigte sich nun sein grosser Gegner in jeder Hinsicht als der Meister. Nicht blos, dass Gustav Adolf als Truppenführer in den einzelnen Momenten mit der Sicherheit des Genies die wirksamsten Commando's erlassen. Durchweg und auf allen Seiten seiner Schlachtordnung zeigte sich hier zum ersten Male auch im glänzendsten Lichte die Ueberlegenheit der neuen schwedischen Fechtart, der durch ihn erst eingeführten Brigadeaufstellung mit einer Reserve zum Rückhalt und der durch ihn so bedeutend vermehrten Manövrir-Fähigkeit, der Art, wie er die verschiedenen, an sich bedeutend verbesserten Waffengattungen, sich gegenseitig unterstützend und zusammenwirkend, zu gebrauchen verstand gegenüber der alten schwerfälligen Fechtweise Tilly's, welche eine Taktik der verbundenen Waffen kaum kannte. Die Berichte sind im Einzelnen voll von Schilderungen über die furchtbare Wirkung, welche moralisch wie physisch des Königs taktische Neuordnungen auf Tilly's Schaaren, zumal auf die Reiter ausübten. „Aber der Schwede hat seine impresa auf so wunderbarliche Art vorgenommen, dass er das Feld behalten.“ Zu schwer mochte es dem alten Feldherrn, dem Sieger in so vielen vorausgegangenen Schlachten, werden, rückhaltlos diesen Umstand persönlich einzugestehen. In seinen kurzen Berichten[2]) weiss er in der Hauptsache nur das zu sagen, dass, nachdem der König „mit Zuthun beider Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mächtig stark angekommen und ihn zu schlagen gedrungen“, sein Volk, weit schwächer an Zahl als das feindliche, dem Unglück schliesslich erlegen sei. Indess nur ein relatives Recht hatte er, von einer feindlichen Uebermacht zu reden. Da ihm die im Anzuge begriffenen Aldringer'schen Truppen nicht rechtzeitig mehr zukamen, da er ebensowenig die, wohl namentlich von Fürstenberg's Corps auf Beute im Sachsenlande Um-

1) Von besonderer Wichtigkeit ist jedenfalls die bisher noch nicht geprüfte Frage, wie weit Tilly's bezüglicher Befehl zur Verfolgung der Sachsen ging und wo etwa sein Befehl von den Verfolgenden eigenmächtig in der Hitze des Kampfes überschritten wurde. Nach dem hier allerdings nicht competenten Berichte von schwedischer Seite bei Söltl S. 285 hätte Tilly ursprünglich nur „etliche Schwadronen Croaten nachhauen lassen.“ Dass indess die Verfolgung eine ganz allgemeine war, an welcher auch das Fussvolk grossen Antheil hatte, dafür spricht Regensberger; und in dem Bericht bei Raumer a. a. O. heisst es geradezu: „Jetzt wandte sich Gustav Adolf wider das, bis in das sächsische Lager vorgedrungene kaiserliche Fussvolk“ u. s. w. Man hatte auf des Königs Seite den Eindruck, dass Tilly zuerst die sächsische Armee habe in Unordnung bringen wollen, um „hernach mit so viel weniger Widerstand die schwedische zu schlagen.“ Söltl S. 285. Immerhin würde auch hier noch eine genauere Prüfung am Orte sein. In merkwürdiger Weise verbindet Harte, der unseren kritischen Ansprüchen allerdings heut nirgend mehr genügt, Tilly's angebliches Geschehenlassen mit einem angeblichen zu spät gekommenen Befehl desselben, von der Verfolgung der Sachsen zum Schlagen der Schweden umzukehren; s. S. 643, 650.

2) Tilly an den Kaiser bei Förster a. a. O., an die Infantin in Brüssel bei Villermont II. S. 187, „à un sien ami“ bei Harte S. 658.

herstreifenden — und ihrer wurden auf mehr als 6000 gerechnet — abwarten konnte, so wird allerdings die Gesammtmacht, mit welcher er die ihm angebotene Schlacht annahm, schwerlich 30,000 Mann betragen haben[1]), während die beiden ihm gegenüberstehenden Heere gewiss die Summe von 40,000 erreichten. Denn es steht fest, dass die im Felde effectiv erschienenen Schweden gegen 23,000 Mann stark waren; die Sachsen wurden von nächst betheiligter Seite auf 16—20,000 geschätzt; wir werden dieselben wohl auf 18,000 annehmen dürfen[2]). Wie ausserordentlich aber würde sich, wenn man die Truppen nach ihrer Kriegstüchtigkeit gemessen hätte, diese letztere Zahl vermindert haben[3]). So hatte es nun freilich die Verkettung der Dinge gewollt, dass die Sachsen den Schwedenkönig, der ohne sie aus Respect vor Tilly die Feldschlacht gar nicht gewagt haben würde, erst dazu bestimmt und förmlich gedrängt, dass sie sodann während der Schlacht durch unrühmliche Flucht ihn im Stich gelassen, dass sie durch diese Flucht selbst aber Tilly hauptsächlich in's Unglück hineingerissen.

Wohl hatten die Katholiken Grund, um bitter zu klagen, dass es überhaupt zur Schlacht gekommen war; und sehr erklärlich, dass man hinterher forschte, ob sie nicht zu vermeiden gewesen wäre[4]). Wie die strategischen und politischen Verhältnisse sich entwickelt hatten, war sie unvermeidlich geworden. Sie war das, um es mit einem Wort zu sagen, durch die Zerstörung Magdeburgs geworden. Das alte feste Magdeburg in Tilly's Händen würde nicht blos die so überaus vortheilhafte Festsetzung Gustav Adolf's an der Elbe und an Plätzen wie Havelberg, Rathenow, Brandenburg verhindert — mit Leichtigkeit würde Tilly sich auch von Magdeburg aus mit seinen Heerschaaren wie ein Keil zwischen ihn und Kursachsen vorgeschoben haben. Die vollzogene Vereinigung Gustav Adolf's und Johann Georg's war nun doch einmal die Bedingung des entscheidenden Schlages im Felde gewe-

---

1) Ich folge hier in Ermangelung unmittelbarer Quellen dem Corrector des Florus, in dem sich an dieser Stelle — s. S. 235, 237 — der, Tilly so nahe stehende Graf Gronsfeld mit ziemlicher Gewissheit erkennen lässt; vgl. auch Ackermann a. a. O. — In Magdeburg waren, in Rücksicht auf des Königs drohende Stellungen in Werben, Havelberg, Brandenburg, Spandau u. s. w., wohl über 3000 Kaiserliche unter dem Grafen von Mansfeld — an sich also immer nur eine sehr geringe Zahl — zurückgeblieben. S. Bandhauer S. 288; Bericht aus Halle vom 24. September im Dresd. Archiv. — Unberechenbar aber war die Zahl der während der Strapazen und der Hitze im August durch Noth und Elend in dem verödeten Erzstift Umgekommenen und Verlaufenen von Tilly's Armee.

2) S. das detaillirte „förslag öfver Svenska arméens styrka och fördelning den 7. September 1631" im Arkiv III. S. 84; das „Verzeichniss der kursächsischen Armee" im Archiv für die Sächs. Gesch. VII. S. 374; vgl. Arkiv I. S. 493, II. S. 304, 307.

3) Ohnehin kamen nach dem Berichte des Königs — Arkiv I. S. 494 — von der schwedischen Infanterie nicht mehr als drei, nach demjenigen Horn's — S. 764 — sogar nur zwei Brigaden, das war kaum der dritte Theil dieser Infanterie, wirklich zum Schlagen. — Was die Cavallerie betrifft, so sind die Schweden des Lobes voll in Bezug auf die Bewaffnung und die Pferde der Kaiserlichen; s. Arkiv I. S. 764; vgl. Söltl a. a. O.

4) Vgl. Kriegsschriften V. S 78.

sen[1]). Und es ist wahrlich kein Zufall, dass man, als man diesem entgegenging, sich auf beiden Seiten der Katastrophe der Elbfeste auf's lebhafteste erinnerte. Mit freudigster Genugthuung nahmen die Schweden es auf, dass der Chef der deutschen Evangelischen die Vereinigung, die er zum verderblichen Schaden Magdeburgs vorher zurückgewiesen hatte, jetzt von sich aus gesucht, wie zur Vergeltung zu suchen genöthigt geschienen. Am Abend aber vor der Schlacht von Leipzig war es, wo der König, seine versammelten hohen Officiere anfeuernd, im Namen der eingeäscherten Stadt Rache begehrte. Und zwei Tage vor der Schlacht soll auch Tilly in Gemeinschaft mit Pappenheim jene Drohung gegen das ihm noch widerstrebende Leipzig ausgestossen, hoch vermessen soll er sich haben, im Falle längerer Weigerung ärger mit dieser Stadt als mit dem elenden Magdeburg umzugehen, „also, dass nicht ein einziger Mensch vom Feuer und Schwert übrig bleiben sollte." Die Leipziger, voller Abscheu vor den furchtbaren Eroberern Magdeburgs, haben ihnen diese Worte in den Mund gelegt[2]). Ob

1) Das war zumal auch die präcise Auffassung der spanischen Politiker in Brüssel; s. das Schreiben der Infantin an den Papst bei Villermont II. S. 437. — Nach der Schlacht wurde Salvius, der, von Hamburg abcommandirt, seit ein paar Monate damals im königlichen Lager die Canzleigeschäfte besorgt zu haben scheint, zum Kurfürsten nach Eilenburg gesandt, um ihn zu neuer Zusammenkunft mit Gustav Adolf zum Werke weiterer politisch - militärischer Berathungen — „damit man beiderseits der victoria recte uti könne" — aufzufordern. Johann Georg, Anfangs etwas scheu, da er den Tadel der Schweden wegen der schlechten Haltung seiner Armee in der Schlacht fürchtete, wurde durch Salvius' Botschaft hoch erfreut, als dieser ihm im Namen des Königs vielmehr dafür dankte und gratulirte, dass er so eifrig zu dieser glücklichen Entscheidungsschlacht gerathen hatte. Die Zusammenkunft fand in den nächsten Tagen zu Halle statt; da tranken die beiden Fürsten Brüderschaft und „stifteten völlig gute Vertraulichkeit". Johann Georg war nun in der That völlig verändert. In Folge der übrigens auch nach der Schlacht fortgesetzten Aufstachelungen Arnim's ganz davon überzeugt, dass Tilly, Fürstenberg, Aldringer und Tiefenbach ihn „gleich als mit einer Fluth" hatten überschwemmen, ihm den Rest geben und seinem „so hochverdienten Hause" den Garaus machen sollen, rühmte er schon in Eilenburg den König als seinen Erlöser nächst Gott; und, wegen der Flucht der Seinigen sich tröstend, frohlockte er, da „den Pfaffen die Platten geschoren". Johann Georg an seine Räthe vom 8. September a. St. Dresd. Archiv; vgl. Helbig S. 55. — Es heisst, Mandate seien im ganzen Kurfürstenthum Sachsen erlassen worden, Bürger und Bauern sollten alles kaiserliche Volk niederschlagen; vgl. Soden S. 11. Gewiss ist, dass die kursächsischen ebenso wie die thüringischen Bauern auch ohnedem, durch den Sieg bei Leipzig lebhaft ermuthigt, „alle im Harnisch" waren. Sie griffen zu den Waffen und liessen sich „aller Orten an den Pässen finden", was u. A. Aldringer veranlasste, seinen Rückzug durch Thüringen zu nehmen, mit der Absicht zunächst, sich des Passes über den Wald zu versichern. Förster II. S 109 ff.; Archiv f. Sächs. Gesch. VII. S. 404. — Bekannt ist, wie Leipzig ebenfalls schon in den nächsten Tagen vom Kurfürsten zurückerobert wurde. Der König hatte ihm diesen leichten Sieg aus Gründen der Discretion überlassen. S. Arkiv II. S 306, 310; vgl I. S. 764; dazu Acten des Dresd. Archivs.

2) „Kurze Relation, wie und welcher Gestalt Tilly die Stadt Leipzig erobert;" vgl. Häberlin XXVI. S. 319, Opel S. 70. — Weit seltsamer aber nimmt sich die Rede aus, die nach einigen schwedischen, resp. schwedenfreundlichen Historikern Tilly vor seiner versammelten Armee früh am 7./17., kurz vor Beginn der Schlacht gehalten haben soll und in der sich die Stelle findet: „Denn euch, die ihr dem uralten Ketzernest Magdeburg ohnlängst den Garaus gemacht, will auch mit allem

sie aber wirklich gesprochen sind? Jedenfalls verbietet die historische Gerechtigkeit, sie blos auf die tendenziösen Parteiangaben der ersteren hin zu acceptiren. In den unmittelbaren Berichten des katholischen Hauptquartiers finden sich doch ganz andere Bemerkungen. Da dem anfänglich herrschenden Geiste des Widerstandes die drei Vorstädte Leipzig's als Raub der Flammen zum Opfer fielen, schrieb der kaiserliche Generalcommissar Walmerode Angesichts dieser Flammen nach Wien: „Hat also mit dieser Stadt, welche sich nicht lange wird halten können, ein Magdeburgisch Ansehen, welches Gott gnädig verhüten wolle!“[1]) War es nicht, als ob am Vorabende der Leipziger Schlacht die Gegensätze der Ansichten über die Zerstörung Magdeburg's, diese in die Literatur übergegangenen Gegensätze, noch einmal recht frappant sich geltend machen wollten? Und als die Schlacht nun geschlagen, war es da ein blosser Zufall, dass die zeitgenössischen Politiker und Historiker die Entscheidung von Leipzig unmittelbar an die Katastrophe von Magdeburg anzuknüpfen suchten? Allgemein findet sich die Bemerkung, dass Tilly seit der letztern vom Glück verlassen gewesen, dass seitdem, wie Chemnitz in dem ihm gewidmeten Nachrufe schreibt, „sein Glück zum Fall, so bald hernach bei Leipzig erfolget, sich geneiget, nach welcher Zeit er sich niemals recht wieder erholen oder aufrichten können.“ Die religiöse Auffassung der Evangelischen liebte es damals freilich, in diesem Umstande schlechthin eine Strafe des Himmels, ein Gottesgericht für die Tilly in Magdeburg zugeschriebenen Greuelthaten zu erblicken. Wir, die wir nur an einen natürlichen Verlauf der Dinge glauben, haben die für ihn, den Sieger selbst, so unglücklichen Folgen jener Einäscherung kennen gelernt; in ihnen lag nun auch die letzte Niederlage begründet. Die Katastrophe von Magdeburg hatte die von Leipzig nach sich gezogen; und wir begreifen, wenn Tilly einen seiner Berichte über diese begann mit der Klage über eine solche Kette verdriesslicher und ermüdender Angelegenheiten, womit er den ganzen vorhergehenden Feldzug hindurch habe kämpfen müssen[2]).

„Nun helfe Gott weiter!“ schlossen dagegen die Siegesberichte aus dem schwedischen Lager. Katholische und evangelische Stände unterhandelten damals von Neuem in Frankfurt, auf jenem sogenannten Compositionstage mit einander. Es war nur eine öde Wiederholung der alten fruchtlosen Unterhandlungen um Herstellung des Friedens. Denn immer noch bestanden mit blöder Kurzsichtigkeit und, als wenn sie noch die Meister im Reiche wären,

---

Recht allein zustehen, diesem ketzerischen Könige und Kurfürsten ... den Rest zu geben.“ Vgl. Chemnitz S. 208. In Bezug auf Johann Georg s. daselbst S. 202 und Salvius im Arkiv II. S. 307. — Vgl. oben S. 495 und 653.

1) Walmerode an Questenberg, vor Leipzig den 15. September, Dresd. Archiv. Vgl. auch den Bericht im Archiv f. Sächs. Gesch. VII. S. 401.

2) Chemnitz S. 311; vgl. oben S. 152 ff., S. 267. — Tilly's Bericht bei Harte a. a. O.

die katholischen hartnäckig auf ihrer Auslegung des Augsburger Religionsfriedens, als dessen Consequenz das Restitutionsedict seinem ganzen Inhalte nach ausgeführt werden müsse, und machten eben dadurch nach wie vor den Frieden unmöglich. Aber — wie der Historiograph der katholischen Liga schreibt — auf die erste Nachricht von Tilly's Niederlage verschwand nun ein katholischer Gesandter nach dem andern, und der Compositionstag hatte ein Ende[1]). Der Krieg und mit ihm das Waffenglück des grossen Königs nahm seinen Fortgang, seit dem Tage von Leipzig in der That einen rapiden, bisher nicht von ferne geahnten Fortgang. Hatte er es bisher immer bedauert, den Krieg auf dem Gebiete seiner Verwandten, seiner Freunde und Glaubensgenossen führen zu müssen: so kam jetzt die Zeit, schon mit den nächsten Tagen kam sie, wo er denselben auf das Gebiet seiner Feinde hinübertragen, die katholischen Bisthümer für sein Heer und seine Zwecke sich zu Nutze machen, in die „Pfaffengasse" einziehen, zugleich auch den Protestanten in Oberdeutschland Luft machen konnte. Dem aber ging, gleichfalls als Folge seines Sieges, die durchgreifende Occupation des Erzstiftes Magdeburg nebenher. Und wenn auch die Hauptstadt gleichen Namens oder besser gesagt die Stätte, wo letztere einst gelegen, als isolirter Punct vorläufig noch in den Händen der katholischen Eroberer blieb: so hatte doch den kühnen Zukunftsplänen derselben, in dem an Stelle Magdeburgs neu zu erbauenden „Marienburg" eine Zwingburg ihres Glaubens und ihrer Herrschaft als im Centrum des protestantischen Norddeutschlands zu errichten, die Leipziger Schlacht nun ebenfalls jählings ein Ende gemacht[2]). Auch die Recuperation der ehemaligen Stadt Magdeburg war nur noch eine Frage der Zeit. Der König hinterliess bei seinem Zuge nach Süddeutschland zu diesem Zweck die nachdrücklichsten Befehle[3]). Wie hätte er selbst nur vom Standpuncte seiner militärischen Principien aus den Pass, der seine hervorragende Wichtigkeit von früher stets behauptete, dauernd in Feindeshänden hinter sich zurücklassen können! Aber diese Recuperation, durch das Zerstörungswerk Falkenberg's überaus leicht gemacht, hatte natürlich auch eine grosse moralische Bedeutung. Nachdem seine Waffen denn auch hier die Befreiung gebracht, wollte Gustav Adolf gleichsam zur Sühne für alle das wegen des Anschlusses an ihn ausgestandene unverhältnissmässige Leid nun wenigstens nachträglich noch den übrig gebliebenen weithin zerstreuten Magdeburgern seine königliche Protection, Gunst und Gnade in so reichem Masse, als die Verhältnisse immer erlaubten, beweisen, damit sie zurückkehrten und ihre Vaterstadt wieder aufbauten[4]).

---

1) Stumpf S. 286 ff.

2) Vgl. die charakteristische Bemerkung des Praemonstratensers Bandhauer oben S. 123 Anm. 2.

3) S. u. A. sein Schreiben an Johann Banér, Höchst den 19. November 1631. Arkiv I. S. 515.

4) S. oben S. 180,1.

Es war nicht seine Schuld, wenn die Verhältnisse seinem guten Willen nicht entsprachen und noch jetzt gar trübe Zeiten für die Patrioten und Märtyrer von Magdeburg folgten. Aber von der Hauptgefahr waren sie doch erlöst; für ihr Evangelium brauchten sie ferner nicht zu fürchten. Nein vielmehr, wie hier war es aller Orten: die Evangelischen eilten, die ihnen entrissenen Güter wieder in Besitz zu nehmen; und das überhaupt gilt ja als das vornehmste Resultat des Sieges von Leipzig, dass der Restitution der geistlichen Güter für alle Zeit ein Ziel gesetzt wurde. So wurde denn jenes Edict thatsächlich hinfällig; und hinfällig wurde, wofür Tilly, der Executor des Edictes, mit dem Schwerte bisher gekämpft, was er als seine Lebensaufgabe angesehen hatte. Es wurde ebenso hinfällig wie sein Nimbus, unbesiegbar zu sein[1]), während in gleichem Masse der Feldherrnruhm seines königlichen Gegners und mit diesem auch die Popularität desselben stieg. Seit dem Tage von Leipzig wurde Gustav Adolf erst recht der Mann des deutschen Volkes; er wurde der „Schiedsrichter Deutschlands"; er wurde in einem Masse, das ihm selbst zu stark dünkte, vergöttert[2]).

Tilly, nachdem er sich von den Wunden, die er in der Schlacht empfangen, und von dem düstern Trübsinn, den ihm die Niederlage bereitet, kaum erholt hatte, fasste neuen Muth, ermuthigte auch seine Officiere von Neuem, verhiess in Kurzem wieder eine Armee zusammenzubringen und feuerte zur Revanche an, begierig, wie er sich ausdrückte, selbst Leib und Leben daran zu setzen, indem er nichts anderes, als die Ehre Gottes, des Kaisers und sämmtlicher katholischer Fürsten Rettung suche. „Sonst das Herz bei dem Herrn General ist allezeit gross", schrieb auf dem Rückzuge durch das Hildesheimische Ruepp, sein treuer Genosse[3]). Und wer könnte dem katholischen Feldherrn die Anerkennung versagen, dass er noch einmal alles, was in seinen Kräften stand, aufbot, um das Feld wiederzugewinnen, den reissenden Fortschritten seines Feindes Halt zu gebieten, ihm beizukommen! Aber seine Kräfte waren gebrochen mit dem Kern seiner Veteranen, deren Mehrzahl bei Leipzig um ihn gefallen war. Und er selber, der für seinen Ruhm zu lange gelebt hatte, fühlte den Niedergang seines Sternes, seiner Feldherrngewalt nur zu gut. Keineswegs seine Feinde und Neider allein waren es, welche alsbald ihre Stimmen laut für die Herstellung Wallenstein's als des Einzigen, der in dieser schweren Zeit Autorität und Nachdruck genug zur Lenkung der Dinge besitze, erhoben. Wie besonders betont zu

---

1) „Sie sein kein Gott, dass nit einmal etwas verlieren sollten; dass man's aber ungewohnt ist, machet desto grösseres Geschrei." Lerchenfeld aus Hameln vom 24. September im Archiv f. Sächs. Gesch. VII. S. 405.

2) Moser, Patriotisches Archiv V. S. 10.

3) Tilly an den Kaiser, Halberstadt den 21. September, Förster II. S. 118., Ruepp an Max, Alfeld den 30. September. Münch R.-A.; vgl Kriegsschriften V. S. 81.

werden verdient, bat Tilly selber als der Erste „um Assistenz eines Capos“ und brachte seinen alten Waffengefährten dazu selber in Vorschlag, indem er hinwies auf die Noth, in der man ihn von Wien aus allezeit habe stecken lassen und die es ihm unmöglich mache, die kaiserliche Soldatescâ länger in guter Ordnung zu halten, indem er auch wieder, wie ein Jahr zuvor in Regensburg, auf sein hohes Alter hinwies und überhaupt die Führung der beiden Armeen für eine allzu schwere Last erklärte[1]). Auch Wallenstein aber, an sich weit entfernt, das Schwert für das von ihm seit Anbeginn verdammte Restitutionsedict zu ziehen, vermochte trotz der beispiellosen Prärogative, die ihm als seinem Generalissimus der Kaiser in dem Drang der Lage verlieh, und trotz der grossartigsten Anstrengungen zur Bildung eines neuen Heeres, den schwedischen Siegeslauf, wenn er ihn gleich momentan in's Stocken brachte, nicht aufzuhalten. Es war ein Siegeslauf voll Glück und in seinen weiteren Folgen auch wieder voll von Unglück für das deutsche Vaterland. Jedenfalls die religiöse Freiheit verdankte ihm ihre Rettung; und wohl sollten, wie man gesagt hat[2]), die norddeutschen Kirchen auf dem Schlachtfelde vor Leipzig dem Könige, ohne dessen Hülfe sie verloren waren, noch heut ein Denkmal errichten. Aber am Piedestal dieses Denkmals dürfte dann am wenigsten fehlen „die Magd und Burg“, welche „aufgeopfert worden war, um den Schweden gross zu machen,“ durch welche nach den eigenen Worten des königlichen Statthalters im Erzstift die Gelegenheit und die Mittel zu jenem Siege und zu der folgenden Wiedererhebung des Protestantismus erst bescheert worden waren — „obgleich mit ihrer jämmerlichen Vertilgung!“[3])

Und hier zum Schluss nur noch dieses: wie man den Brand von Magdeburg mit dem von Moskau verglichen hat, so darf man in der That auch die eine Katastrophe mit der andern an Bedeutung vergleichen. Wie nach E. M. Arndt's Worten die Sonne von Austerlitz in Moskau's Flammenrauch, so war in dem Magdeburg's der Glanz von Prag, von Höchst, von Lutter a./B. erloschen, eben bei Leipzig aber in dem einen wie dem andern Falle blendend aus dem Rauch eine neue Sonne emporgestiegen.

---

1) Recapitulation in einem Bescheide des Kaisers für den bayrischen Abgesandten Maximilian von Kurz, Wien den 30. November 1631. Wiener St.-A. Dazu s. das Schreiben von Ruepp im Arch. für Sächs. Gesch. VII. S. 397; vgl. Förster II. S. 123 Daneben kommt allerdings vor Allem das directe Schreiben Pappenheim's an Wallenstein aus Alfeld vom 29 September — Förster S 107 — in Betracht.

2) Ranke, Genesis des Preussischen Staates S. 207.

3) S. oben S. 62, 152.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

## Berichtigungen.

In Folge des nöthig gewordenen Umdrucks der ersten Blätter sind mehrere Seitenangaben auf den späteren Bogen abzuändern:

auf S. 36 Anm. 4: S. 8 Anm. 3 in „S. 9."
auf S. 37 Anm. 5: S. 8 in „S. 9."
auf S. 50 Anm. 5: S. 4 Anm. 3 in „S. 5 Anm. 6."
auf S. 55 Anm. 2: S. 2 in „S. 4."
auf S. 59 Anm. 4: S. 4 Anm. 3 in „S. 5 Anm. 6."
auf S. 75 Anm. 1: S. 9 Anm. 2 in „S. 10."
auf S. 78 Anm. 1: S. 11 Anm. 2 in „Bd. II. Beil. S. 59*."
auf S. 89 Anm. 1.: Anm. 4 auf S. 40 in „Anm. 5 auf S. 40."
auf S. 103 Anm. 2: S. 4. Anm. 3 in „S. 5 Anm. 6."
auf S. 113 Anm. 4: S. 43 Anm. 1 in „S. 43 Anm. 4."
auf S. 139 Anm. 3: S. 6 in „S. 7."
auf S. 143 Anm. 7: S. 43 Anm. 1 in „S. 43 Anm. 4."

Im Uebrigen bittet man zu lesen:

auf S. 101 Z. 12 von unten „Fatum" statt „Factum."
auf S. 183 Z. 12 von unten „der durch kaiserliche Hülfstruppen noch verstärkten sächsischen Besatzung" statt „der sächsischen Besatzung."
auf S. 184 Z. 22 von oben „der sächsisch-kaiserlichen" statt „der sächsischen."
auf S. 290 Z. 5 von oben „deutsche" statt „deutschen."
auf S. 346 Z. 17 von unten „Anm. 3" statt „Anm. 4."
auf S. 371 Z 25 von oben „Sparr" statt „Spaar."
auf S. 374 Z. 3 von oben „vor Magdeburg" statt „in Magdeburg."
auf S. 375 Z. 20 von oben „Celle" statt „Zelle."
auf S. 382 Z 11 von oben „unteren" statt „oberen."
auf S. 416 Z. 18 von oben „1. April" statt „4. April."
auf S. 456 Z. 1 von oben ist hinzuzufügen zu „gedachte er" „nach einem Schreiben vom 1."
auf S. 471 Z. 16 von unten l. „Booten" statt „Boten."
auf S. 486 Z. 2 von unten „Dresd." statt „Münch."
auf S. 500 Z. 1 von unten „den Nachträgen in Bd. II." statt „dem Anhang am Schluss."
auf S. 505 Z. 4 von unten ist hinzuzufügen zu „1624—1631" „in den schwedischen Archiven."
auf S. 592 Z. 8 von unten „bat er ... um" statt „erbat er."
auf S. 600 Z. 14 von unten ist hinzuzufügen zu „Pass und Repass" „„um die in des Kurfürsten Besetzung gehaltenen Oerter.""
auf S. 689 Z. 3 von unten und S. 690 Z. 12 von oben „Wolfersdorf" statt „Woltersdorf."

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

# Zusätze und Nachträge zum ersten Bande.

Während des Druckes von Band I., der durch äussere Umstände, theils in Folge fortgesetzter archivalischer Forschungen des Verfassers, theils aber in unvorhergesehenem Masse von Seiten der Druckerei verzögert wurde, erschien eine Reihe anderweitiger einschlägiger Arbeiten. Jene wie diese nach Gebühr zu verwenden, ist der Zweck der folgenden Nachträge, die, um den Umfang von Band I. nicht noch mehr auszudehnen, in den vorliegenden kleineren Schlussband aufgenommen werden mussten.

S. 8. Die Lückenhaftigkeit der Tilly'schen Correspondenz mit dem Kaiserhofe hat sich mir durch die unmittelbare Einsicht in die Wiener Archive nur bestätigt. Selbst das durch Mailáth publicirte Schreiben Tilly's vom 21. Mai 1631 ist blos noch abschriftlich vorhanden im Wiener St.-A. In dem, daselbst ebenfalls nur in einer Copie vorliegenden Schreiben von Mansfeld — vgl. Mailáth, Geschichte des östr. Kaiserstaates III. S. 245 — heisst es am Schluss: „Wie dann Ew. Kais. Maj. mehrern ausführlichen Bericht von Dero Generaln Lieutenanten Herrn Grafen Tilly vernehmen werden; und hab ich auch Ew. Kais. Maj. Kriegsrath Herrn von Questenberg particularia hiervon überschrieben.“ Aber weder den hier verheissenen ausführlichen Bericht Tilly's, als welcher der obige vom 21. doch unmöglich gelten kann, noch die zuletzt erwähnten „particularia“ findet man.

S. 10. Anm. 1. Gleich dem P. Bandhauer hielt sich P. Noelius während der Blocade und Belagerung Magdeburgs nicht unmittelbar in dieser Stadt, sondern in der Nachbarschaft, nämlich in Wanzleben auf. S. sein S. 411 Anm. 5. citirtes Schreiben aus dem Dresdener Archiv.

S. 12. Dass der „Ausführliche und gründliche Bericht“ keineswegs — wie G. Droysen, Gustav Adolf II. S. 318 — vermuthet, von Pappenheim selbst abgefasst sein kann, ergibt sich deutlich aus einem Vergleich der authentischen Schilderungen Pappenheims von der Eroberung Magdeburgs, besonders derjenigen an den Kaiser — bei Förster, Wallensteins Briefe II. S. 92. — mit der betreffenden Schilderung des in Rede stehenden Berichtes. Dieser erzählt glatt und kurz von einem Generalsturm, an dem mit gleicher Tapferkeit von allen Seiten Theil genommen worden sei. Jene dagegen hebt ausdrücklich in voller Schärfe hervor, wie Pappenheim auf seiner Seite allein zu stürmen angefangen, „auch allein bis in die zweite Stunde mit sehr blutigem zweifelhaftem Fechten“ sich gehalten, indem er den zaudernden Mansfeld unverhohlen brandmarkt. Es ist Pappenheim's Absicht, im entschiedenen Gegensatze zu den bisher erschienenen Berichten — und zu diesen gehörte der „Ausf. und gründl. Bericht“ gerade in erster Reihe — sein besonderes Verdienst bei der Eroberung herauszustreichen. Vgl. meine Ausführungen in den Krit. Erläuterungen

S. 342 ff. Ohnehin aber würde die obige Vermuthung G. Droysen's am allerwenigsten zu dessen eigener Ansicht passen, wonach der „geniale“ Pappenheim dem „unfähigen“ Tilly über die Schultern weggesehen und seine Kriegführung unaufhörlich verdammt hätte. Der „Ausf. und gründl. Bericht“ ist nämlich recht eigentlich zum Ruhme Tilly's, seiner „löblichen und heroischen Resolution“, seiner „weltkundigen und berühmten Kriegserfahrenheit und Dexterität“ geschrieben. Für das nahe Verhältniss des Berichtes zum Hauptquartier liefert ohne Frage die wiederholte Benutzung Pappenheim'scher Rapporte, auf welche ich oben S. 13. Anm. 1 hingewiesen, einen deutlichen Beweis; und dazu kommt, dass er im Anhange die Correspondenz Tilly's mit den Belagerten von Magdeburg theilweise sogar vollständiger wiedergibt, als dies in der Beilage zu der „Copia Manifesti“ von Tilly geschieht. Gleichwohl sind mir nun Zweifel gekommen, ob der Bericht in Tilly's Hauptquartier selber entstanden, besonders darum, weil er, wie aus Tilly's und Ruepp's eigenen Schreiben unwiderleglich erhellt (s. oben S. 441 ff.), irrthümlich den Oberbefehlshaber mit seiner Armee zum Entsatz von Frankfurt a. O. gegen Gustav Adolf nach Brandenburg aufgebrochen, ihn dort mit der Armee bereits angekommen sein und die Kunde von Frankfurt's Fall empfangen lässt. Ein solcher Irrthum hätte der Feder eines in Tilly's unmittelbarer Umgebung befindlichen Berichterstatters doch schwerlich entschlüpfen können, während er in einiger Entfernung von da sich wohl begreifen lässt (vgl. auch oben S. 452). Immerhin konnte ja der Bericht, wie ich es angenommen habe, durch das Hauptquartier in gewisser Weise inspirirt sein. Wo er entstanden, lässt sich näher aber nicht angeben; auch das Titelblatt, auf dem es nur heisst: „Getruckt im Jahr 1631“, lässt uns völlig im Stich. Indess geht aus bestimmten Provincialismen, besonders aus dem Gebrauch des rein bayrischen „Erchtag“ anstatt „Dinstag“ wenigstens soviel zweifellos hervor, dass der Verfasser ein Bayer war. Wohl möglich, dass derselbe unmittelbar in der Kanzlei des Kurfürsten Max, wo die vorhin erwähnten Rapporte im Original und die Correspondenz mit den Belagerten abschriftlich sich befanden, auf directe Veranlassung dieses Fürsten seinen mit ausgesprochener Tendenz zur Veröffentlichung bestimmten Bericht niederschrieb.

S. 39. Anm. 3. Dass Pappenheim seinen bekannten Siegesrapport vom 21. Mai nicht blos an den Kurfürsten Max, sondern in gleicher wörtlicher Fassung auch nach verschiedenen anderen Seiten hin, sehr wahrscheinlich daher auch an den Kaiser abfertigte, ergibt sich daraus, dass sich ein Exemplar des nämlichen Rapportes als Beilage zu einem Schreiben Pappenheims an den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig im Königl. Staatsarchiv zu Hannover gefunden hat. Beides, Schreiben und Beilage, ist neuerdings durch K. Janicke in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg — Jahrgang 1872, S. 387 — veröffentlicht worden. Vgl. oben S. 480 Anm. 3. Einen Commentar zu der bezüglichen Sendung Pappenheims gibt der unten in den Archival. Beilagen S. 12.* Anm. — vgl. Bd. I. S. 113, Anm. 4 — von mir mitgetheilte Brief des holländischen Gesandten Cornelis Pauw. Durch den letztern von der Existenz des besagten Schreibens unterrichtet, hatte ich gehofft, dieses im Herzogl. Archiv zu Wolfenbüttel, wo es in erster Reihe hingehören würde, zu finden. Für meine daselbst vergeblich angestellte Forschung bin ich nun indess durch Janicke's Publication entschädigt; denn das hier vorliegende Schreiben Pappenheim's ist ohne Frage identisch mit dem von Pauw angeführten.

S. 41. Ueber die Beute der siegreichen Soldatesca in dem brennenden Magdeburg bemerkt ein Bericht aus Salze vom Tage der Eroberung, 20. Mai — unter Ruepp's Papieren im Münch. R.-A. — : „Es ist den Unseren eine unmenschliche Beute entgangen, da gleichwohl noch jedweder Soldat sein Part bekommen, dass er zufrieden ist.“

S. 58. Was die Flucht des Stiftssyndikus Dr. Marcus von Magdeburg betrifft, habe ich anstatt „Uerbstadt“ in den Archival. Beilagen S. 7* Anm. a. „Wormstedt“ vermuthungsweise gelesen. Indess könnte wohl auch „Gerbstedt“ auf dem Wege von Magdeburg nach Eisleben, wenig nördlich von letzterer Stadt, gemeint sein.

S. 78. Anm. 1 und S. 85. Anm. 3. „Und ob zwar der beiden Regimenter

Schultheissen angeheftete Gutachten dahin gangen, dass man diese Rädelführer möchte für das Kriegsmaleficrecht stellen und dasselbe über sie ergehen lassen, so habe ich doch um allerhand Ursachen, sonderlich des Gilberti als eines Praedicanten und arglistigen verschlagenen, sehr druzigen Mannes willen, dessen Bedenkens gehabt, derowegen die ganze Sache inrotuliren und an zwei unterschiedliche Orte als auf den Schöppenstuhl zu Halle und die Juristenfacultät zu Helmstädt, dieselben allda abzuurtheilen und sentenciren zu lasen, geschickt." Mansfeld an den Kaiser, Magdeburg den 5. Juli 1631. Wiener St. - A. — Auffallend ist hierbei, dass Mansfeld kein Bedenken trug, zwei protestantischen Behörden die Entscheidung über die bezügliche Schuldfrage aufzutragen. Er musste in der That seiner Sache sehr sicher sein; und er war es vielleicht um so mehr, als er wusste, wie sehr das demagogische Treiben eines Gilbert, eines Herckel, eines Cummius von den gemässigten Magdeburgern, namentlich von dem Domprediger Bake missbilligt wurde. In Gemeinschaft mit ein paar gleichgesinnten Amtsbrüdern hatte der Letztere alsbald nach der Katastrophe, während er von den Eroberern Magdeburg's noch daselbst in Haft gehalten wurde, ein Schreiben an Tilly gerichtet, das mit jenen, ihm auch bei anderer Gelegenheit in den Mund gelegten, dem Virgil nachgebildeten Worten beginnt:

„Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo; fuimus Troës, fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes (mihique dulcissima mater)
Vulcano superante domos!"

Im Bewusstsein ihrer Unschuld hinsichtlich der Rebellion gegen den Kaiser baten ferner die Schreiber („wir untenbenannte arme Prediger") den General um sichern Pass und Geleit, um fortan anderwärts sich eine Wohnstätte zu suchen, und in nicht misszudeutenden Worten fügten sie hinzu: „Wollte Gott, man hätte uns gehöret und beide Ohren vor ausländischen Aufschneidern, Lügnern und Betrügern verstopfet; es würde gewiss viel besser stehen." Sie baten Tilly, „die Unschuldigen mit den Schuldigen nicht gleich zu strafen." Dr. Bake, Magister Decenius und Diaconus Ritter an Tilly, d. d. Magdeburg den 18. Mai a. St. 1631. Original im Münch. R.-A., Abschrift im Dresd. St.-A.

S. 89 ff. Zu Falkenbergs Schreiben an die Städte Braunschweig und Lübeck liefern andere Schreiben des nämlichen an Gustav Adolf, welche Cronholm, Sveriges Historia VI. 1. S. 124 auszugsweise mittheilt, einen Commentar, während die letzteren zugleich den Bericht Brandhauer's über die Drohungen Falkenberg's gegen den Prämonstratenserprobst Sylvius in M. — s. oben Bd. I. S. 90., S. 114 Anm. 2 — in sehr merkwürdiger Weise bestätigen. Falkenberg hatte demselben nach Bandhauer im mündlichen Gespräch gedroht, ihn aus dem Fenster hängen zu lassen, ja mit eigener Hand sein Henker zu werden. An den König schrieb Falkenberg allerdings, wie begreiflich, etwas gemässigter, dass er eventuell vor dem ganzen Convent — Kloster U. L. Frauen — das Urtheil über ihn fällen und den Schuldigen aus dem Fenster hängen lassen wolle.

S. 103. Anm. 3. Dass Falkenberg's Leichnam verbrannte, so dass man nachher „von ihm nichts finden können," ist nach so competenten Berichterstattern, wie in dem bezüglichen Falle Bandhauer, Guericke und auch der Verfasser der Trucul. expugn. sind, kaum zu bezweifeln. Namentlich Guericke hat, wie ich oben mehrfach gezeigt, die Verhältnisse in dem zerstörten Magdeburg mehr wohl als ein zweiter, höchstens Bandhauer ausgenommen, durchforscht und gekannt, was Cronholm in seiner Sveriges Historia VI., 1. S. 174 übersehen hat. Der Letztere beruft sich den genannten Autoritäten gegenüber auf einen Magdeburger Handwerker Namens Müller, der in einer Eingabe an den Reichskanzler Oxenstjerna aus Frankfurt vom 28. März 1632 geltend machte, dass er „Falkenberg's vom Brande übrig gebliebene Gebeine" später gesammelt und „in ein Kästlein" habe legen lassen, worauf sie bis auf Weiteres im Dom beigesetzt worden seien. Müller suchte dies dadurch glaubhaft zu machen, dass er behauptete, in seinem Hause dem schwerverwundeten Hofmarschall die letzte Pflege gewidmet zu haben, und dass er sich

überdies auf das Zeugniss anderer abgebrannter und verjagter Bürger aus Magdeburg berief. Jene Behauptung von der letzten Pflege mag ja richtig sein; aber die Beisetzung von Falkenberg's Asche im Dom (denn dass sein Leichnam von den Flammen verzehrt wurde, sagt auch Müller) klingt, wenn wenn wir uns die Situation der eroberten und zerstörten Stadt vergegenwärtigen, nahezu lächerlich. Und hätten die übrig gebliebenen Magdeburger immerhin auch die Gelegenheit gehabt und wahrgenommen, ein Kästchen mit einem Haufen Asche, die Müller für diejenige Falkenberg's ausgab, aus der Gegend von St. Jacob (vgl. Krit. Erläut. S. 335) nach dem Dom, somit nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt zu transportiren: was konnten ihm seine Mitbürger anders bezeugen, als das, was er sie selbst glauben zu machen suchte? Es sagt dagegen in der That genug, dass weder Bandhauer noch Guericke von der betreffenden Sache etwas weiss. Die Pointe von Müller's Eingabe an den Reichskanzler ist die Bitte um eine Belohnung; es handelte sich in der Sache um nichts, als um eine Bettelei — und das gibt den richtigen Masstab zur Beurtheilung.

S. 110. Der Transport des gefangenen Administrators Christian Wilhelm ging von Magdeburg Anfangs nach Wolfenbüttel und sodann, erst in Folge von Tilly's Niederlage bei Leipzig, weiter nach Ingolstadt und nach Wien. Ruepp motivirt in einem Schreiben an den Kurfürsten Max vom 30. September diese Wegführung des Erstern von Wolfenbüttel damit, dass Gustav Adolf und seine Adhärenten um so weniger Ursache finden sollten, Wolfenbüttel anzugreifen. Münch. R. A. — Ueber des Administrators Gemüthszustand während seiner Wegführung von Magdeburg bemerkt ein Bericht aus Halle vom 18. Mai 1631 im Dresd. Archiv: „Ihro F. Gn. aber zögen sich diese Niederlage (die Katastrophe von M.) hoch zu Gemüthe, also dass Sie weder essen noch trinken, redeten auch fast nichts, sondern sässen still vor sich hin, daher Etliche ausgegeben haben, als wann Ihro F. Gn. Todes verfahren wären.“ Uebrigens hiess es, dass er noch zehn seiner Diener um sich habe und wohl gehalten werde.

S. 137. Zur Illustration der religiösen Politik des Kaisers in Bezug auf die Stadt Magdeburg mögen folgende Actenstücke dienen. Ruepp schrieb an den Kurfürsten Max aus Salze am 24. April 1631: „So begehren auch Seine Exc. — Tilly — von Ihrer Kais. Maj. zu wissen, im Fall es mit Magdeburg zu einer Tractation kommen solle, dahin es zwar noch zur Zeit das Ansehen nit hat, ob man ihnen und anderen den Religions- und Profanfrieden zulassen solle und was sonst Ihrer Kais. Maj. dabei allergnädigste Gedanken sein möchten. . . .“ Münch. R.-A. Des Kaisers Bescheid auf Tilly's Begehren lautete nach dem Originalschreiben des Kaisers an Letztern, Laxenburg den 15. Mai — im Wiener St.-A. — wörtlich: „Den dritten Punct wegen begehrter Nachrichtung, da es zum Accord mit der Stadt Magdeburg kommen und dieselbe das freie Exercitium ihrer Confession haben wollte, wessen Du Dich hierin zu verhalten, belangend, lassen Wir es dahin gestellt sein, wann die Stadt diese Condition des freien Exercitii vorschlagen thäte, dass Du dieselbe dergestalt beantworten mögest, Du hättest zwar deswegen keinen Befehl, verhoffest aber, im Fall sie vermöge des Passawischen Vertrags und aufgerichteten Religionsfriedens solches Exercitii befugt, dass Wir, als die Niemanden wider denselben Passawischen Vertrag und aufgerichteten Religionsfrieden beschweren zu lassen gemeint wären, solches wohl geschehen würden lassen, wonach Du dann zu richten.“ Diesen Bescheid, den man bisher nur aus ungenauen Excerpten bei Mailáth und bei Hurter, Gesch. Kais. Ferdinands II. a. a. O. kannte, hat man häufig als ein besonderes Zeichen kaiserlicher Milde, ja Toleranz gegen die Magdeburger darzustellen versucht. Ich vermag es als solches keineswegs anzusehen. Wie verclausulirt war doch dieser Bescheid! Wie hielt sich der Kaiser stets noch eine Hinterthür offen, um selbst die ganz unbestimmte, auf die völlig streitige Auslegung des Religionsfriedens gegründete Zusage, die Tilly den Magdeburgern geben sollte, im nächsten Augenblick wieder zurücknehmen zu können! Warum scheute er sich, sogar diese Zusage unter seinem Namen, mit seiner directen Autorität zu erlassen? Warum beauftragte er den, auf einen bestimmten Befehl von ihm wartenden Tilly, sie

lediglich als eigene subjective Meinungsäusserung zu geben? Es war die Politik eines jesuitischen Köderns und Hinhaltens, die der Kaiser hier gegen Magdeburg noch einmal zu spielen suchte. Keine Frage, dass man in seiner Umgebung, in seinem Rathe überzeugt war von dem Rechte der völligen Rekatholisirung dieser Stadt als einer blossen, dem „Erzbischof" Leopold Wilhelm unterworfenen Landstadt, wenn auch die betreffenden Commissarien aus Gründen politischer Klugheit den Huldigungseid bisher nicht schon ausdrücklich von ihr verlangt hatten; vgl. oben S. 133. Auch sie hatten bei ihrem Erscheinen im Erzstifte gedacht, dass aufgeschoben nicht aufgehoben sei. „Der Stadt M. aber — hatte Metternich aus voller Thätigkeit heraus an den Kaiser unterm 28. Mai 1630 geschrieben — ist der Huldigung halber annoch nichts zugemuthet." Das sollte eben noch kommen; und was dann? In der Instruction für Metternich, Hämmerle und auch Pappenheim als kaiserliche Commissarien im Erzstift vom 20. März 1630 war denselben aufgetragen worden, „die schuldige gebührende Huldigung von allen des Erzstifts Ständen und Unterthanen in Unserm Namen an Statt Unseres Sohnes Ld. auf- und anzunehmen und also des Erzstifts Possession zu apprehendiren". Dafür sollten die Stände des besondern kaiserlichen Schutzes versichert werden. „Dafern aber, wie wohl zu vermuthen, die Stände hiermit nicht zufrieden sein, sondern auf eine Specialconcession der Augsburgischen Confession dringen würden, auf solchen Fall sollen sich Unsere Commissarii diesfalls mit dem, dass sie weiteres nicht instruirt seien, entschuldigen und es dahin richten, dass dieser Punct nach vollzogener Huldigung auf weitere unsere gnädigste Resolution ausgesetzt werde" (Wiener Finanzarchiv). — Nähere Fingerzeichen für die thatsächliche Gefahr, in der die evangelische Kirche wie im übrigen Lande so auch in der Hauptstadt Magdeburg schwebte, gibt uns das Beispiel Bremens. In einem Gutachten der allgemeinen kaiserlichen Executionscommission, welches sich im Wiener Staatsarchiv einer durch den Abt von Kremsmünster auf dem kurfürstlichen Collegialtag in Regensburg vorzutragenden Proposition angehängt findet, wurden mit ausdrücklicher Betonung die Bremischen Verhältnisse genau wie die Magdeburgischen behandelt; die Specialcommission zur Entgegennahme der Huldigung sollte „der Magdeburgischen gleichförmig" ertheilt werden. Cap. II. dieses Gutachtens erörterte die Frage, „was absonderlich mit der Stadt Bremen vorzunehmen?" Und da hiess es: „1. dass diese Stadt dem Erzstifte als Landsfürsten unterworfen und also eine mittelbare und keine Reichsstadt ist" u. s. w. Weil indess keine Hoffnung sei, die Stadt Bremen zu schuldiger Accommodation in der Güte zu bringen, so möge an Tilly Befehl gegeben und deshalb mit dem Kurfürsten von Bayern verabredet werden, „derselben sich förderlich quovis modo zu bemächtigen." Diese Execution werde zur Ausrottung des schädlichen Calvinismus, zur Reformirung des Erzstiftes, die ohne Unterwerfung der Stadt auf die Dauer nicht geschehen könne, ferner auch zur Spaltung der Hansestädte führen, „dahero man alsdann mit Magdeburg und Hildesheim, als welche zu gleicher Subjection endlich gebracht werden müssen, leichter wird verfahren und fertig werden können." In einem späteren Zusatze wird auch Magdeburg ausdrücklich als „mittelbare Stadt, einer katholischen Obrigkeit unterworfen," bezeichnet. Und sehr merkwürdig ist es, wie doch zur Beruhigung anderer Hansestädte, namentlich Hamburg's und Lübeck's, Walmerode bereits in einer Denkschrift vom 19. September 1629 für nöthig erklärt hatte, dass der Kaiser an die letzteren Städte schicke und ihnen vorhalten lasse, „dass es mit Magdeburg ratione primatus Germaniae weit eine andere Beschaffenheit, als mit Hamburg, Lübeck und anderen Städten habe." Bremen's wurde hier begreiflicher Weise nicht gedacht. Bezeichnender aber, als alles Uebrige, war für das, was die Stadt Magdeburg nach dem Beispiel der Stadt Bremen zu erwarten hatte, folgende Bemerkung aus der Relation eines der für Bremen ernannten kaiserlichen Commissarien, Namens von Hyen, d. d. Minden den 8. April 1630: es sei „notorium, dass sie (Bremen) keine Reichs-, sondern eine erzbischöfliche Stadt ist, dahero des Passauischen Vertrags und Religionfriedens mit nichten sich behelfen könne." Wiener Staats- und Finanz-Archive.

S. 155 ff. Hinsichtlich des angeblichen Verrathes in Magdeburg finde ich die Resultate meiner obigen Auseinandersetzungen nur bestätigt durch das mir inzwischen noch zugeflossene archivalische Material. Nirgend zeigt sich in den Papieren der Belagerer und Eroberer von Magdeburg auch nur eine Andeutung, nur die leiseste Spur von einem Verrathe, wodurch Magdeburg gefallen sei. Die dahingehenden Behauptungen gehören fast ausschliesslich den schwedischen, resp. schwedenfreundlichen Parteiberichten an. Ihre Tendenz liegt auf der Oberfläche; vgl. zu S. 156 auch S. 650/1. Keine einzige von den „reichlichen Angaben über die Thatsache der Verrätherei“, wie „über die Personen der Verräther“, auf die sich G. Droysen, Gustav Adolf Bd. II. mit Hinweisung auf die von ihm benutzten deutschen Archive neben dem schwedischen „Arkiv“ beruft, dürfte stichhaltig sein: er müsste denn noch ganz besondere Quellen gehabt haben, die mir trotz genauer Durchforschung der nämlichen Archive unerklärlicher Weise verborgen geblieben wären. Wohl finden sich Behauptungen wie die, dass die kaiserlich Gesinnten in der Stadt kurz vor dem Sturme verrätherische Briefe an Steine gebunden und von den Wällen in's feindliche Lager geworfen hätten, mehrfach wiederholt, aber eben immer nur in den einseitigen Berichten der nämlichen Partei; vgl. mit der Relation Grubbe's aus Spandau im Arkiv I. S. 741 (s. oben S. 159) den Berliner Bericht unter den Papieren des schwedischen Diplomaten Camerarius in den Archival. Beilagen No. 15 (s. auch oben S. 649). Und welchen Werth werden wir derartigen Behauptungen beilegen dürfen, wenn sie von den nämlichen Berichterstattern, wie es hier mit Grubbe der Fall ist, selbst schon in nächstfolgenden Schreiben zurückgenommen oder doch moderirt werden? Vgl. oben S. 162 Anm. 1. — Der Verrath, den G. Droysen S. 312 ff. dem Oberstlieutenant Schneidewin imputirt und der demnach freilich schon mehrere Monate vor der Katastrophe stattgefunden haben müsste, beruht ebenso wie die Verrätherei, die er nachher Schneidewin's Gesinnungsgenossen zuschreibt, auf reiner Willkür und auf völlig unrichtiger Beurtheilung dieses, wenn auch sonst von Charakter zweifelhaften, so doch entschiedenen und energischen Parteigängers der Schweden. Wir haben Bd. I. S. 301/2 die Capitulation Schneidewin's in Neuhaldensleben vom December 1630 kennen gelernt. Der Verlust dieses Platzes war für die Magdeburger ein äusserst empfindlicher, um so mehr, als er ein unerwarteter war; sehr begreiflich daher, dass der Commandant Falkenberg den Oberstlieutenant durch Trommelschlag öffentlich zur Verantwortung vorladen und, da er nicht alsbald erschien, wenn nicht ihn für ehrlos erklären, so doch seine Güter confisciren liess; vgl. Guericke S. 49. Sehr begreiflich auch, dass über die erwähnte Capitulation geschrieen wurde wie über ein Werk des Verrathes; hiess es doch — so z. B. in einem Bericht aus Gommern vom 8. December a. St. —, dass Schneidewin Neuhaldensleben ohne einen Schwertschlag aufgegeben und accordirt habe, trotzdem, dass Bürger und Soldaten hätten fechten wollen. In Christian Wilhelm's Umgebung sprach man — nach einem Bericht aus Halle vom 18. a. St. — laut von einem „verrätherischen Accord, so man den Leuten nicht zugetraut habe“. Und schnell hiess es im Erzstift, dass Schneidewin zu Halberstadt, bei den Feinden „in grossem Ansehen sein solle“. Mit so allgemein gehaltenen Verdächtigungen noch nicht genug; nach einem Schreiben aus Halberstadt vom 4. Januar a. St. 1631 hätte Schneidewin, „von welchem gar seltsam geredet wird, sich nunmehr gewiss in kaiserliche Bestallung eingelassen“; ja, er wäre Pappenheim als Adjutant beigegeben worden, er hätte sechs Mittel vorgeschlagen, wie man sich der Stadt Magdeburg bemächtigen könne, die von Tilly gut gefunden sein sollten. „Also dass man ausgibt, es werde den Kaiserlichen nicht fehlen, in kurzer Zeit sich der Stadt zu bemächtigen, inmassen dann der General Tilly Vorhabens sein soll, Magdeburg ganz zu verderben, wenn er solchem Orte sonst nicht beikommen kann.“ (Dresd. Archiv.) Auch dies aber ist, wie auf der Hand liegt, nur seltsames vages Gerede, wie alles, was wir sonst über die angebliche Verrätherei kennen. Es soll sein, man gibt aus — das sind die beliebten Wendungen; und es ist doppelt unvorsichtig von G. Droysen, diesem Gerede einen positiven Werth beizulegen, da die beglaubigten Thatsachen ihm deutlich widersprechen. Wenn Tilly wirklich so gute Mittel zur schnellen Einnahme Magdeburg's von Schneidewin angewiesen er-

hielt, warum ergriff er sie nicht, warum hielt er dann Magdeburg noch für so fest, die Arbeit, es zu nehmen, für eine so langwierige und schwierige? Und ferner, wenn Schneidewin wirklich in Pappenheim's Dienste übertrat und diese Dienste ruchbar wurden, wenn er, wie Droysen meint, „in der Belagerung Magdeburg's eine so erbärmliche Rolle spielte" — wie konnte er darnach noch von Gustav Adolf in Gnaden wieder aufgenommen und schnell zu höheren Ehren befördert werden? Dass dies geschah, dass Schneidewin als Oberst sofort nach der Katastrophe von Leipzig zum Commandanten von Halle befördert wurde, steht fest, wenn auch G. Droysen seinen Lesern schlechthin versichert, dass der zuletzt genannte Schneidewin mit unserm in Rede stehenden nicht identisch sei. Ueberall sonst war längst mit vollem Rechte die Identität angenommen worden; vgl. Harte, Gustav Adolf I. S. 689. Die Acten des Magdeburger Staatsarchivs, in welchen stets nur von einem und dem nämlichen „Johann Schneidewin" (vgl. Guericke S. 17) die Rede ist, machen die Identität unzweifelhaft; und den letzten Zweifel beseitigt die Bemerkung Guericke's S. 49: „wiewohl er sich nachmals — d. h. nach der oben erwähnten Confiscation — und da Falkenberg todt war, beim Könige in Schweden wieder ausgesöhnet und dazu für solche seine Dienste grosse Landgüter zur Recompens ausgebeten und erlangt hat, wie aus dem Donationslibell zu ersehen." Guericke selbst hatte diese Urkunde vor Augen, wie im Berliner Manuscript der Zusatz „sub lit. D." bezeugt; er gedachte sie also ursprünglich mit zu publiciren. Guericke, der auf den unruhigen friedlosen Schneidewin besonders schlecht zu sprechen war, würde den Inhalt des Halberstädter Schreibens zu verschweigen am wenigsten Ursache gehabt haben, wenn derselbe nicht völlig absurd und aus der Luft gegriffen wäre. In Bezug auf jene Citation Falkenberg's gibt aber Pappenheim's Secretär Simon Ley einen Commentar, indem er an Johann Georg aus Wittenberg unterm 21. März 1631 schreibt: Schneidewin „hat in Magdeburg senden wollen, sich zu entschuldigen und auf seine Citation Antwort zu geben; aber es ist ihm nit alles, sondern etwas zu schreiben zugelassen worden. Er ist soviel nit schuldig, als man ihm zugemessen." Nun sei er „wieder los und auf Hamburg zu" — was doch darauf deutet, dass er bisher von den Kaiserlichen in Haft gehalten war. Nach Cronholm VI. 1. S. 121 begab er sich nach seiner Freilassung indess schon direct zu Gustav Adolf; in dessen Nähe treffen wir ihn, während der Fall von Magdeburg eintrat. Zu alledem kommt, dass, wenngleich obige Capitulation von Neuhaldensleben anfänglich als eine schimpfliche galt und Guericke selber sie als einen „schlechten Accord" bezeichnete, sowohl nach Pappenheim's ausdrücklichem Zeugniss als auch nach der bekannten Capitulationsurkunde das gerade Gegentheil der Fall war. Schneidewin hatte Neuhaldensleben so lange als möglich auf's tapferste vertheidigt, und das war in dieser Urkunde vom Feinde ganz besonders anerkannt worden; s. Arma Suecica S. 82, vgl. oben Bd. I. S. 301/2. Die den Verrath Behauptenden hatten ohne Frage jedoch auch hier die Tendenz, den Sieg des Feindes herabzusetzen; und darnach werden wir nun auch die im December und im Januar von der nämlichen Seite, durch die nämlichen Magdeburg-Halberstädtischen Berichte verbreiteten ungeheuerlichen Angaben von Tilly's Zerstörungsplan, von den Mordbrennern, die er schon damals insgeheim nach Magdeburg geschickt haben sollte, beurtheilen müssen. Siehe G. Droysen, der freilich auch den letzteren Angaben, obwohl sie sogar der radicalen Fax — Calvisius S. 61/2 — zu stark sind, kurzweg Glauben schenkt, S. 313; vgl. oben S. 643 Anm. 2. — Im Bd. I. hatten wir bemerkt, dass hinsichtlich der Frage des Verrathes nur zwei Magdeburger Persönlichkeiten mit Namen verdächtigt wurden, der Bürgermeister Kühlewein und sein Schwager, der ehemalige Rathsherr Johann Alemann. Wenn nun Kühlewein in seinen Verantwortungsschriften — s. oben S. 167 — behauptete, dass er vor der Katastrophe in M. unbefleckte Achtung genossen habe und keine Spur von Verdacht gegen ihn vorhanden gewesen sei, so behauptete er in dieser Beziehung allerdings zu viel. Zum Accord mit Tilly vielleicht vor allen Uebrigen geneigt (vgl. oben S. 164), galt er Falkenberg und seinen Mitbürgern ohne Frage schon während der Blocade als in unerlaubter Weise gut kaiserlich. S. Cronholm VI. 1. S. 125; dazu Avisen aus Dresden vom 20. Januar im Münch. R.-A. (vermuthlich intercipirt): „zu Magdeburg ist

Bürgermeister Kühlewein noch kaiserlich, die anderen schwedisch.“ Wenn es ihn aber noch in weit schärferm Masse verdächtigte, dass er nachher, nach der Eroberung sich eine Zeitlang beim Grafen Mansfeld in M. aufhielt, so hatte er wohl Recht, in seinen Verantwortungsschriften diesen Aufenthalt mit seiner Fürsorge für die übrig gebliebenen Magdeburger zu motiviren; vgl. oben S. 167. Im Dresd. Archiv habe ich einen aus M. vom 11./21. Juni 1631 datirten Privatbrief Kühlewein's an den Syndicus Dr. Denhardt — „anjetzo zu Naumburg“ — gefunden, worin es u. A. heisst: „Sonsten habe ich mich bis dato allhier aufhalten müssen, theils wegen Ihrer Excellenz des Herrn Statthalters, theils wegen der überbliebenen Bürgerschaft, so mich darum höchlichst ersuchet; dieselben verlaufen sich von Tage zu Tage je mehr und mehr, also dass ich zur Zeit keine Apparenz sehe, wie durch sie die Stadt wiederum erbauet und Nahrung angefangen werden könne. Ich habe zwar nomine civium etzliche Puncte übergeben, aber bis dato keine Resolution erlangt,“ u. s. w. Was Johann Alemann betrifft, so wird es in einem Gutachten kaiserlicher Räthe, welches sich auf einen Bericht Walmerode's an den Kaiser aus Halberstadt vom 2. Januar 1631 bezieht, ausdrücklich bestätigt, dass derselbe „vor einem Jahr bei vorgangener Magdeburgischer Rebellion sich wegen der wüthenden Bürgerschaft aus der Stadt in erzstiftische — d. h. kaiserliche — Dienste begeben.“ Wiener St.-A.; vgl. oben S. 171. Nach einem Bericht aus Magdeburg vom 10. August a. St. 1630 im Dresd. Archiv hatten die ausfallenden Magdeburger es besonders auch auf Alemann's Güter abgesehen; eine Menge Vieh, das ihm gehörte, wurde im Beginn des Aufstandes aus der Umgegend nach der Stadt hinein als Kriegsbeute gebracht. Kein Wunder indess, dass die kaiserlichen Räthe, zumal da Alemann „den vornehmsten Geschlechtern befreundet und in grossem Respect daselbst gewesen,“ ihn für den rechten Mann hielten, eventuell in des Kaisers Namen zu einer Sendung an die Stadt verwandt zu werden mit dem Auftrage, „dass alles, was per tumultum daselbst geändert, in vorigen Stand gesetzt, die Exules restituirt, die Rädelsführer auf des Kaisers Resolution zur Haft genommen, dann der Administrator selbst, da es nicht allbereit zuvor geschehen, in continenti abgeschaffet oder, da dem Kaiser solches mehr beliebig, dem Kaiser herausgegeben werde.“ Walmerode bemerkte in obigem Berichte — und das ist das einzige Verdächtige in der ganzen Frage — Folgendes: „Wann aber Ew. Kaiserl. Majestät auch damalen — d. i. während des Regensburger Conventes — dem erzstiftisch Magdeburgischen Hauptmann zu Wollmirstedt Johann Alemann allergnädigst anbefohlen, zu solcher Commission allerhand dienliche praeparatoria zu machen, die noch wenig übrigen wohl Affectionirten in Magdeburg zu animiren und zu ihrer Schuldigkeit für sich selbst zu erinnern, als hat derselbe bis dato darinnen fleissig cooperiret, gestalt wir durch ihn die feindlichen consilia in Magdeburg ziemlicher Massen penetriren können, und wollen Ew. Kais. Maj. ab dem copeilichen Beischluss [dieser fehlt leider] sich allergnädigst referiren lassen, was allererst vor wenig Tagen an denselben aus Magdeburg geschrieben worden.“ Wiener St.-A. Was Alemann nun aber auch immer vermöge seiner Magdeburger Correspondenzen den Kaiserlichen mitgetheilt haben mag: diesen Correspondenzen und diesen Mittheilungen wurde jedenfalls schon geraume Zeit vor der Katastrophe ein Ziel gesteckt. Ich kann nur wiederholen, was ich oben S. 173/74 auseinandergesetzt habe: dass Alemann eine odiöse Rolle seiner Vaterstadt gegenüber spielte, dass indess die äusseren Umstände ihm, dem Verbannten, verboten, in dem Moment der Entscheidung Verrath zu üben. Cronholm — Bd. V. 2 S. 359 — macht bei seiner unzureichenden Kenntniss von den internen Verhältnissen Magdeburgs aus Alemann „en af administratorns kaptener.“ Hätte er Recht, so würde Alemann's Schuld allerdings noch eine ganz andere sein. Er hat jedoch obige Angabe Walmerode's — „dem erzstiftisch Magdeb. Hauptmann zu Wollmirstedt“ — missverstanden. Alemann war daselbst, wie ich S. 171 erwähnt habe, erst von den Kaiserlichen zum Hauptmann eingesetzt worden. — Zum Schluss sei übrigens noch einmal auf das Urtheil des Pappenheim'schen Secretärs — s. oben S. 481 — hingewiesen: der Feldmarschall denke vergebens, Verrath in M. zu stiften. So ist es denn auch eine kühne Behauptung Cronholm's, wenn er VI. 1 S. 175 Falkenberg ohne Weiteres „umgeben von Verräthern“

sein lässt. Andererseits tritt doch schon dieser Forscher, so S. 121, den einschlägigen unbegründeten Annahmen G. Droysen's mit Recht auf's bestimmteste entgegen.

S. 188. Dass Samuel Walther in der That von der Existenz des „Ottonischen Privilegs" überzeugt war, ergibt sich aus seinen „Magdeburgischen Merkwürdigkeiten" P. IX. S. 299.

S. 213. „. . . die im polnischen Kriege erprobten Kerntruppen aus Preussen." So berichtete auch Burggraf von Dohna an den Kaiser, Danzig den 23. Juli 1630: „die schwedischen Reiter, so in Preussen liegen, welches der Kern der schwedischen Armee". Wiener St.-A.

S. 303. Das Antwortschreiben des Administrators Christian Wilhelm an Tilly auf dessen bezügliches Mahnschreiben — d. d. Magdeburg den 7. Februar a. St. — hätte Cronholm VI. 1. S. 12; bereits, wie so viele andere von diesem Forscher als unveröffentlicht nach Archiven citirte Acten, mehrfach in extenso gedruckt finden können; so im Londorp. contin. III. S. 448.

S. 385. Richtiger ist vielleicht, für „Schönburg" (Oberst, Generalwachtmeister Freiherr von) „Schönberg" zu lesen. Bei der Nachlässigkeit im Rechtschreiben selbst oft der wichtigsten Namen, die leider im 17. Jahrhundert herrschte, darf es allerdings nicht Wunder nehmen, wenn der hier gemeinte hohe Officier, welcher ohne Frage identisch ist mit dem späteren „Subdelegirten" Tilly's beim Kurfürsten von Sachsen (s. Bd. I. S. 789), der darauf in der Schlacht bei Leipzig fiel, in den competenten Quellen abwechselnd in der einen und in der andern Weise geschrieben wird. Die Form „Schönburg" haben u. A. Förster II. S. 92, die Kriegsschriften II. S. 62, 66, V. S. 99 u. s. w. nach Acten von Pappenheim und Ruepp im Münch. R.-A., ebenso Horn in seinem Bericht von der Schlacht bei Leipzig: Arkiv I. S. 763. Die Form „Schönberg" ist indess die häufigere und nach den bezüglichen Acten Tilly's (s. u. A. sein Creditiv und seine Instruction für ihn und Metternich bei Londorp, Acta publica IV. S. 199, dazu Acten des Dresd. Archivs) jedenfalls auch die besser beglaubigte. Doch wird man mich vielleicht entschuldigen, wenn ich, nachdem ich „Schönburg" zuerst nach den Kriegsschriften citirte, der Gleichförmigkeit halber im Texte nachher eben diese Form beibehalten habe.

S. 396. Nach Cronholm VI. 1, S. 55. hätte Savelli selber versprochen gehabt an Tilly, Demmin drei Wochen lang zu vertheidigen.

S. 418. Bezüglich der verhängnissvollen Umkehr Tilly's aus Mecklenburg nach Magdeburg habe ich mich durchaus nach seinen und seines Hauptquartiers Originalberichten im Münch. und im Dresd. Archiv gerichtet. Die Kundschaften von schwedischer Seite — s. besonders den Bericht von Horn im Arkiv II. S. 215/6. — erweisen sich denselben gegenüber als unbegründet; und es entspricht der nothwendigen kritischen Vorsicht nicht, wenn G. Droysen S. 279 und Cronholm VI. 1 S. 67, ohne von jenen Berichten hier Kenntniss genommen zu haben, diese Kundschaften zur Darstellung der betreffenden Bewegungen Tilly's ausreichend finden. Tilly befand sich am 26. und 27. März n. St. noch in Stargard und nicht in Lychen. Er dachte schon nicht mehr daran, wie gegen Cronholm zu bemerken ist, auf den König, der sich soeben in Schwedt eifrig verschanzte, weiter loszugehen, um ihn zur Bataille zu zwingen. Unrichtig ist bei Droysen als ein Hauptmotiv für jene Umkehr die Rücksicht Tilly's auf den Leipziger Convent angegeben; vgl. oben S. 428.

S. 423. Für die Frage des Unterhaltes der grossen Belagerungsarmee im Magdeburgischen kommt auch noch folgende Notiz aus den Tagebuchaufzeichnungen des zeitgenössischen Pfarrers Möser zu Stassfurt in Betracht: „Denselben Tag — d. i. 3. April a. St. — kommen die Confiscations-Räthe hier an, so aller derer Güter einziehen, die dem Könige dienen". F. Winter in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 1874, S. 30. Vgl. dazu auch oben S. 304.

S. 441. Anm. 1. Cronholm behauptet S. 84: „In den Schriften, welche Tilly von diesem Ort — Hauptquartier Möckern — abfertigte, wird nicht mit einem einzigen Wort erwähnt, dass er die Absicht hatte, Frankfurt a. O. zu entsetzen." Wären Cronholm's Forschungen im Münch. R.-A. gründlichere

gewesen, so würde er das freilich nicht haben behaupten können. Er wird durch die oben Bd. I. S. 441. Anm. 1 aus diesem Archiv wörtlich angeführten Briefe von Tilly und Ruepp durchaus widerlegt. Das von Cronholm S. 85 gebrachte Citat — „Wir können sie nicht succurriren" d. d. Feldlager vor M. den 19. April — gehört aber nicht Tilly, sondern vielmehr Pappenheim an; vgl. oben S. 467. — Nach Cronholm's irrthümlicher Darstellung begreift es sich übrigens, dass er die sehr natürliche, dabei doch nur kurze Pause in Tilly's Belagerungsarbeit sich nicht zu erklären vermag; vgl. oben S. 440, 441 (wo Ruepp's Bemerkung zu beobachten ist), 442, 457.

S. 476. Der Bericht, den Cronholm S. 88 über die Niedergeschlagenheit des Kaisers infolge des Verlustes von Frankfurt als ungedruckt aus dem Wiener Kriegsarchiv citirt, ist längst, und zwar richtiger, bei Dudík, Waldstein S. 84. gedruckt. Für das sinnlose „bald im Luft, bald im Kette, nie auf Erden", wie Cronholm übrigens mit einem Fragezeichen liest, hat Dudík ohne Zweifel zutreffend: „bald im Luft, bald im Keller" u. s. w.

S. 500 ff. Den, G. Droysen mehrfach gemachten Vorwurf, das Bild des Schwedenkönigs nicht aus dem Vollen herausgearbeitet, Gustav Adolf den Menschen, diesen frischen ungebrochenen, an die erste Zeit der Reformation erinnernden Geist nicht zur Anschauung gebracht zu haben, hätte der genannte Historiker vielleicht weniger auf sich geladen, wenn ihm nicht Anfangs eine der wichtigsten Quellen entgangen wäre — die oben häufig citirten „Konung Gustav II. Adolfs Skrifter." Im ersten Bande hat G. Droysen dieselben nicht einmal erwähnt; und doch würden sie für diesen Band vornehmlich als Hauptquelle in Betracht gekommen sein, da sie nahezu den wichtigsten Theil der vertraulichen Correspondenz des Königs aus den seiner deutschen Expedition vorangehenden Jahren ausmachen und er in ihnen am wenigsten die wahren Gründe seines Handelns zu verbergen brauchte, hier vielmehr sein Herz voll und ganz sprechen lassen durfte. Gustav Adolf's betreffende Schreiben an den Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, an seinen nächsten Verwandten den Pfalzgrafen Johann Casimir, an seinen nächsten Freund und Vertrauten den Reichskanzler Oxenstjerna, an die schwedischen Reichsstände gewähren wohl das frischeste und eindrücklichste Zeugniss einmal, wie Politik und Religion auf's Engste Hand in Hand bei ihm gingen, vor Allem aber von seinem aufrichtigen warmen Gefühle, seiner begeisterten Hingabe für die evangelische Lehre und seinem treibenden Mitleiden für die bedrängten und unterdrückten Religionsgenossen in Deutschland, das, wenn es unmittelbar auch nicht das nächste Motiv zu seinem deutschen Kriege bildete, ihn jedenfalls zu diesem mit grösster Opferfreudigkeit, mit wahrem Todesmuthe beseelt hat. „Denn mögen — schrieb er u. A. bereits im J. 1625 dem Herzog von Mecklenburg — Ew. Ld. sich versichern, dass ich das allgemeine Interesse dergestalt apprehendire, dass ich meine Mittel und mein Leben, wenn es Gott also gefiele, zu spendiren keine Scheu trage." S. 462, vgl. S. 216, 331, 411, 419 ff., 430 u. s. w. Für den inzwischen erschienenen zweiten Band konnte Droysen blos noch gelegentlich die hier angeführte Publication benutzen. Sein beschränktes Urtheil stand aber schon so fest, dass er es in diesem Bande behauptet. Und doch hätten auch andere Quellen, die für den hier behandelten Stoff vornehmlich in Betracht kommen, ihn in seinen Behauptungen vorsichtiger machen sollen; zu jener, dass die „immer noch so beliebte Ansicht" von dem für die Rettung des Evangeliums unternommenen deutschen Kriegszuge von mangelhafter Kenntniss der Quellen zeuge (Bd. II. S. 18), geben sie ihm am wenigsten ein Recht. Wenn er sofort im Eingange des Bandes schlechthin sagt: „der Gegensatz zwischen Gustav Adolf und dem Haus Habsburg beruht in der Stellung beider zu der Frage der Ostseeherrschaft, das ist eine rein politische Frage," so ist ihm selbst doch nicht entgangen, dass dieser Gegensatz erst vorzugsweise durch die religiöse Stellung dieser Mächte hervorgerufen und bedingt war, dass es so zumal auch von den ersten Autoritäten des schwedischen Reiches selber anerkannt wurde. Droysen weist — S. 34 ff. — auf die Gründe hin, welche im J. 1629 der schwedische Reichstag vorbrachte für die Nothwendigkeit, den Angriffen des Kaisers durch einen Angriff des Königs zuvorzukommen; er nennt sie durchschlagend; aus nichts besser als aus ihnen

erhelle der Charakter des vom König in Deutschland geführten Krieges. Unter diesen Gründen findet sich ja nun aber in erster Reihe der folgende: „Bellum irreconciliabile inter nos et Caesarem, quoad ejus voluntatem; ty 1) vill Kejsaren exstirpera alla som icke äro af hans religion" (Arkiv I. S. 47, vgl. S. 58). Schon etwas vorher — S. 27 — sagt Droysen in Bezug auf die bekannte Proposition des Königs an die Stände vom 30. Mai 1629 wörtlich: „hier zum ersten Male weist er auf die religiöse Seite des grossen Gegensatzes, auf die Gefahren hin, in denen das Evangelium schwebt." So also wird da bereits offen der religiöse Gegensatz anerkannt, wenn auch zur Vorsicht die abschwächende oder einschränkende Bemerkung folgt: nicht von einem kühnen Zuge zur Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Evangeliums in Deutschland spreche Gustav Adolf; nur für Freiheit, Macht und Glauben des schwedischen Vaterlandes rufe er sein Volk zu den Waffen. Hiergegen muss ich indess darauf aufmerksam machen, dass, um von noch früheren Zeiten zu schweigen, nach den schwedischen Reichstagsprotokollen bestimmt bereits zu Ende d. J. 1627 Gustav Adolf die Absicht, am deutschen Kriege Theil zu nehmen, mit ganz vorwiegender Rücksicht auf das niedergeworfene Evangelium in Deutschland aussprach und erwog. Seine Erwägung ist uns erhalten in einem Beschluss des ständischen Ausschusses vom 12. Januar 1628, der, gleich auf den ersten Seiten des häufig citirten Arkiv abgedruckt und ausserdem schon in Geijer's schwedischer Geschichte mit gebührendem Nachdruck wiedergegeben, im Eingang wörtlich lautet: „Erstens haben Ihre Königl. Maj. uns wissen lassen, in welch gefährlichen Zustand alle unsere Religionsverwandten in Deutschland gerathen sind" u. s. w. Im Namen des Königs schrieb darauf im November 1628 Oxenstjerna an den Reichsrath einen Brief, worin er die Unvermeidlichkeit der Theilnahme am deutschen Kriege darlegte: . . es gelte das Leben, die Ehre, Weib, Kind und Schiff, d. i. das Vaterland zu retten „und überdies unsere christliche Religion, welche nun allenthalben unterdrückt wird" (Arkiv I. S. 13). Unterm 26. December 1628 schrieb Gustav Adolf an Oxenstjerna, wenn er mit einer starken Armee nach Deutschland gehe, so folge daraus u. A. dieser Nutzen: „Man würde damit auch aufwecken die unterdrückten Gemüther in Deutschland, welche insgeheim seufzen nach Gelegenheit zur Erlösung, auf dass auch sie etwas versuchen könnten." (Arkiv I. S. 26.) Und die Chancen des beabsichtigten Krieges in Deutschland erwägend, schrieb er an den Nämlichen unterm 5. März 1629: „Was sonst ausgerichtet werden kann oder nicht, weiss Gott allein, der Willen zum Beginnen, Kraft zum Verfolgen und Glück zum Vollenden gnädig verleihen wird, sofern es zu Seines Heiligen Namens Ehre und unserer Seligkeit gereichen kann" (ebendas. S. 31). Diese Citate, die leicht ausserordentlich vermehrt werden könnten, werden wenigstens genügen zur Widerlegung der Behauptung, dass nicht vor dem Mai 1629 der religiöse Gegensatz zwischen Schweden und den katholischen Mächten Deutschlands vom Könige hervorgehoben sei, sowie zum Beweise dafür, dass neben der vorwiegenden Rücksicht auf das schwedische Vaterland doch auch unmittelbares herzliches Interesse für die deutschen Glaubensgenossen den König zur Theilnahme an ihrem Kriege bewogen hat. Und dazu s. nun noch besonders die bereits oben S. 501/2 angeführten Citate aus dem Arkiv. Wohl würde es eine interessante Aufgabe sein, zu untersuchen, ob nicht gerade bei Gustav Adolf seine zum Theil deutsche Erziehung, der Einfluss seiner deutschen Mutter, einer Enkelin Philipps des Grossmüthigen von Hessen, an die er auch stets in deutscher Sprache schrieb (s. Skrifter), von vornherein ganz besonders thätig gewesen sei, ihn mit Theilnahme und Mitleid für die evangelische Kirche in Deutschland zu erfüllen. Sein berühmter — ebendas. S. 618 wieder abgedruckter — deutscher Kriegspsalm: „Verzage nicht, du Häuflein klein" ist, wenn auch bloss ein Gelegenheitsgedicht, jedenfalls von einer tiefern Bedeutung. — Unbegreiflich aber ist mir, wie bei alledem G. Droysen in präcisester Form erklären kann, dass Gustav Adolf bei seinen Verhandlungen mit dem Reichstage „die Rettung der um ihrer kirchlichen Richtung willen verfolgten Evangelischen in Deutschland auch nicht Einmal als Grund für den zu unternehmenden Krieg angibt," — unbegreiflich der Ausspruch: „nicht

einen Grund, nicht einmal einen Anlass zum Krieg erblickte er in der Pflicht für das bedrängte Evangelium im Reich aufzutreten, aber ein Mittel, in diesem Kriege leichtere sichrere Siege davonzutragen;" — unbegreiflich die nachdrücklich aufgestellte Behauptung: „dass Gustav Adolf nur den evangelischen Deutschen gegenüber von seiner kirchlichen Mission spricht" (S. 96, 97, 191 Anm. 3). Mag man Droysen darin Recht geben, dass die Betonung dieser Mission in den Proclamationen an deutsche Fürsten und Völker an sich kein Beweis für die Echtheit derselben ist: so bezeugen doch gerade die intimen Unterhandlungen und Correspondenzen mit seinen eigenen schwedischen Staatsmännern und Ständen, dass jene Proclamationen von blendender Phrase weit entfernt sind. Auch während seines Feldzugs offenbart sich uns gerade in den geheimen Correspondenzen der König fortdauernd als der berufene evangelische Glaubensheld. Und nach alledem lässt sich freilich kein Grund erkennen zu der gereizten Entgegnung, die Droysen im Augustheft des Jahrg. 1871 von der Zeitschr. für Preuss. Gesch. und Landesk. S. 478 ff. auf eine Besprechung seines Werkes durch Helbig gerichtet hat, welche letztere doch nur in der schonendsten und wohlwollendsten Weise die Einseitigkeit seines Standpunctes berührte (s. Histor. Zeitschrift Bd. XXI, S. 203 ff. und Bd. XXVI. S. 242 ff.). Helbig will den politischen und den religiösen Motiven, die für die Handlungen des genialen Schwedenkönigs wie überhaupt für alle grossen Bewegungen jener Zeit massgebend gewesen sind, in gleicher Weise Rechnung getragen, nicht die einen über den anderen ignorirt wissen. Helbig acceptirt durchaus „die nothwendig drängenden politischen Motive;" er gibt gleichfalls zu, schon diese würden Gustav Adolf's politische Action in Deutschland hinreichend rechtfertigen, aber auch er wendet sich entschieden gegen das Zurückweisen „der anderen — der religiösen — Triebkraft in den Bewegungen jener Zeit, ohne deren Berücksichtigung sich Gustav Adolf's und anderer Persönlichkeiten Wirken nicht genügend erklären lässt". Er bezeichnet seinen Standpunct genau, indem er hinzufügt, dass hierin „die frühere naiv protestantische Anschauung ebenso einseitig — als jetzt umgekehrt von Droysen geschieht — das hauptsächlich wirksame Motiv suchte." Wenn Droysen nun in seiner Entgegnung (S. 480 ff.) zunächst ganz besonders hervorhebt, dass es nicht „die Glaubensfrage allein" gewesen sei, um die es sich bei den meisten Staatenbewegungen handelte, dass es keine Stelle gibt, „wo nicht zugleich" die politischen Gegensätze wirksam waren: so schliesst er sich damit also nur der Anschauung Helbig's an, anstatt — wie der Leser seiner Entgegnung auf den ersten Blick annehmen könnte — ihn als den Einseitigen zu bekämpfen. Aber indem er nachher doch selbst die Anführungen Helbig's wiederholt, welche beiden Richtungen, beiden Tendenzen gleichmässig Rechnung tragen und sie in ihrer Wechselwirkung hervorheben, läuft (S. 485) seine Entgegnung darauf hinaus, dass das „evangelische Bewusstsein" des Königs keineswegs zu einer „evangelischen Mission" erweitert werden dürfte. Helbig schreibt nämlich, indem auch er beispielsweise auf bezügliche Stellen in den vertraulichen Briefen des Königs an den Reichskanzler hinweist: durch diese Briefe werde bezeugt, „dass des Königs frommes Bewusstsein seiner evangelischen Mission sein staatsmännisches Denken überall durchdrang." Droysen findet nun einmal nirgend die evangelische Mission bewiesen. An dieser noch zu zweifeln, wäre indess Hyperkritik; s. oben Bd. I. S. 501/2. Wenig gewonnen wird mit Behauptungen, wie er sie gegen den Schluss seiner Entgegnung wiederholt: dass die Aufgaben des königlichen Amtes nicht nur auf dem religiösen, dem kirchlichen Gebiete liegen, dass in dem Beispiel Gustav Adolf's nicht gezeigt werden dürfe, „dass nur, wer für den Glauben und die Kirche eintritt, politisch auf rechten Wegen sei." Kein Historiker, von welchem heut noch derartiges geschieht.

S. 516. Der Kgl. schwedische Ambassadeur Stalmann führte überdies noch den Titel eines Kgl. schwedischen Kriegsrathes, vgl. Cronholm V. 2. S. 311 Anm. 2. — Je mehr aber Cronholm selbst hervorhebt, dass dieser Mann von Gustav Adolf abgesandt war und von demselben Aufträge erhielt, die von dem weitgehendsten Vertrauen zeugen und von seiner „bewährten Dexterität" reden: um so auffälliger ist es, dass Cronholm, anstatt für das

so ausserordentlich verhängnissvolle, ja verderbenbringende Wirken Stalmann's in M. den König auch mit zur gerechten Verantwortung zu ziehen, den Letztern vielmehr wiederholentlich von aller Schuld an Magdeburg's tragischem Geschick durchaus frei spricht.

S. 535. Weder die competenten Autoren, Guericke u. A., noch die officiellen Acten (s. Arch. Beil. S. 44* ff.) wissen davon etwas, dass die Stadt M. dem Administrator gehuldigt hätte. Dieser selbst, der bestrebt war, seine Aufnahme dem König so günstig wie möglich darzustellen, und der keinen sehnlichern Wunsch hegte, als gerade von der Hauptstadt des Erzstiftes die Huldigung zu empfangen, erwähnt einer solchen nirgend mit einem Wort. Er selbst vermochte doch nur von einzelnen Zugeständnissen, die ihm von den Magdeburgern zu Theil wurden, zu sprechen; s. Arkiv II. S. 27. Allein das ist der Fall, dass, wie aus der Capitulation vom 14. Sept. 1630 — S. 53* ff. — hervorgeht, Christian Wilhelm in M. als Administrator des Erzstiftes im Allgemeinen anerkannt wurde; sonst hätte sich die Stadt ja nicht die weitgehendsten erzstiftischen Rechte von ihm abtreten lassen dürfen; s. Bd. I. S. 535. Sie selbst aber, repräsentirt durch Rath und Ausschuss, wahrte offenbar nach wie vor ihre eximirte Stellung und hörte nie auf, sich als freie Reichsstadt zu betrachten. — Die Flugschrift, auf die sich Cronholm S. 311 Anm. 1 beruft, ist werthlos, enthält aber auch nichts von dem „Huldigungseid", den dieser Autor aus ihr herausliest.

S. 539. Chemnitz, Königl. Schwed. in Teutschland geführter Krieg, schreibt I. S. 106: „Dass also die Stadt M. in dieser ihrer obliegenden höchsten Noth so gar unerkenntlich gewesen." Nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise würde man „unerkenntlich" als „undankbar" verstehen; und so habe ich es allerdings auch oben gethan. Beim Ueberlesen nach dem Druck stiess mir indess die Frage auf, ob hier das Wort nicht vielmehr so viel wie „ohne Einsicht" bedeute. In der Sache selbst würde damit freilich nichts weiter geändert werden.

S. 550. Bezüglich der Werbungen Falkenberg's ist noch aufmerksam zu machen auf die Stelle in dem Berliner Manuscripte von Guericke: „die Soldatesque, als die auch allbereits vor seiner Ankunft durch ihn gutes Theils geworben." S. die Archiv. Beilage S. 32.*

S. 554. Nach Cronholm VI. 1 S. 127/8 wären die „überschriebenen 40,000 Reichsthaler" doch noch eine spätere Sendung des Königs unterm Datum des 10. Januar a. St. gewesen.

S. 579. Cronholm findet — V. 2. S. 215 — es wundersam, dass zu gleicher Zeit, aber getrennt von einander zwei brandenburgische Gesandten dem auf der Ueberfahrt nach Deutschland begriffenen König entgegengeschickt wurden. Er vermuthet, der Eine habe einen mehr officiellen Auftrag gehabt, der Andere sei dagegen ein Dolmetscher der persönlichen Denkart und Wünsche des Kurfürsten gewesen. Abgesehen aber davon, dass eine derartige Unterscheidung bei einem absoluten Staate, wie Kurbrandenburg immerhin war, unverständlich ist, erklärt sich das Wundersame auf anderm und sehr natürlichem Wege. Der Kurfürst wusste nicht, wo sein königlicher Schwager zu landen gedenke, ob etwa zu Stralsund oder zu Pillau u. s. w.; und ebensowenig wie über den Ort wusste er über den Termin der Landung Näheres. Da ihm nun Alles daran lag, den König von seinem Vorhaben womöglich abzubringen, ihn zurückzuhalten, so sandte er zu diesem Zweck nach verschiedenen Richtungen hin Bevollmächtigte aus. Die Instruction für Bergmann und Wilmersdorf mochte in diesem Puncte ganz gleichlautend sein: sich eiligst zum Könige zu begeben, wo er auch anzutreffen sei, „es wäre zu Stralsund oder in Pillau oder auf der See oder auch gar in Schweden," und ihn im Namen des Kurfürsten „auf's eifrigste zum Frieden zu disponiren." Die Hauptsache ist aber eben, dass, um ihn nicht zu verfehlen, um ihm gleich im Momente und am Orte seiner Landung zu begegnen, Bergmann und Wilmersdorf verschiedene Richtungen, wie nach planmässiger Verabredung, einschlugen; und der Letztere gibt überdies selbst an, wie er noch besondern Auftrag hatte, den in Elbing weilenden Reichskanzler Oxenstjerna zuerst aufzusuchen und von ihm nähere Erkundigungen einzuziehen. Während nun also Bergmann von Danzig, wo er als Agent residirte, sich unverweilt zu obigem Zwecke nach Stralsund

begab, reiste Wilmersdorf ebenfalls von Danzig, wo er dem damals tagenden, natürlich resultatlos verlaufenden Friedenscongress beigewohnt zu haben scheint, nach Elbing; und da ihm Oxenstjerna keinen befriedigenden Bescheid gab, würde er am liebsten von dort direct nach Schweden selbst hinüber gefahren sein; doch stand ihm kein Schiff zur Verfügung. Auf Oxenstjerna's Rath kehrte er daher nach Danzig zurück, um sich dort nach einem solchen umzusehen und inzwischen auf weitern Bescheid, den er — Oxenstjerna — täglich aus Schweden vom König erwartete, zu harren. Wirklich kehrte Wilmersdorf nach Danzig zurück, wo er nach einigen Tagen von anderer Seite gewisse Nachricht erhielt, dass Gustav Adolf in See und auf dem Wege nach Pommern sei. Jetzt beschloss er, wie er schreibt, für seine Person die Seereise einzustellen und nach Pommern zu gehen, in der Hoffnung, zu Stettin „Gewissheit zu erlangen, wo Ihre Maj. anzutreffen sein werde . . . . . habe aber bis in den dritten Tag da [in Stettin] gelegen, ehe ich recht erfahren, wo Ihre Maj. wäre. Endlich, wie ich berichtet worden, dass Sie in der Insel Usedom zu Caseborg sich aufhielten, so bin ich eilends des Wegs gefahren. Wie ich aber drei Meilen von Stettin an's Haff gekommen und überfahren wollen, so sehe ich von weitem eine grosse Schiffsflotta ansegeln, die ich alsobald vor die Königliche Armada, wie es auch gewesen, angesehen und deshalb weiter zu fahren eingehalten“ u. s. w. Wilmersdorf's Memorial im Dresd. Archiv. — Inzwischen mochte auch Bergmann in Stralsund Näheres erfahren haben; so war denn auch er nach Stettin hinübergeeilt. S. über seine Reise u. A. einen Bericht des Burggrafen von Dohna an den Kaiser aus Danzig vom 23. Juli im Wiener St.-Arch.; vgl. J. G. Droysen, Gesch. der Preuss. Politik III. 1 S. 264 Nr. 59 (zweite Auflage).

S. 588. Auch seine Residenzstadt Berlin gedachte Georg Wilhelm Anfangs im Gegensatze zu Gustav Adolf „in Eil etwas befestigen“ zu lassen. Er liess deshalb am 22. Juli 1630 durch einen Trompeter bei Arnim um einen Ingenieur anhalten, jedoch wohl ohne Erfolg. S. u. a. Holtze, Gesch. der Befestigung von Berlin, in den Schriften des Vereins für die Gesch. der Stadt Berlin Heft X. (1874) S. 32.

S. 597. Wie gereizt schon während der Zabeltitzer Conferenz die Stimmung Kurbrandenburg's gegen die kaiserliche Politik war, ersieht man u. A. auch aus folgenden Bemerkungen der anwesenden kurbrandenburgischen Räthe: „Am allermeisten bedächten Ihre Kurf. Dt. dies, dass die Katholischen der victoriae auf allen Fall missbrauchen würden zu Unterdrückung der Evangelischen oder Einziehung aller Klöster, so jemals geistlich gewesen. Würden nun Ihr Kurf. Dt. bis zu Ende dies nicht gut heissen und sich conjungiren, möchte der Dank der Conjunction gar schlecht sein. Seine Kurf. Dt. würden auch den Schimpf bei Jedermann behalten, dass Sie sich mit denen conjungirt und anvertrauet, derer Intention doch mit den Ihrigen nimmer zusammen kommen könnte. Sie behielten auch den Skrupel in conscientia, dass Sie die Papisten zu ihrem eigenen Nachtheil stärken helfen.“ . . . „Bei Kurf. Dt. zu Brandenburg wollte es das Ansehen gewinnen, als hätte man die Intention, ein immerwährendes Werk daraus zu machen und einen perpetuum militem in imperio und zwar auf der Evangelischen Stände Kosten und in deren visceribus zu unterhalten und, was von der deutschen Libertät noch übrig, zu aboliren und zu unterdrücken,“ u. s. w. Dresd. Archiv.

S. 612 Anm. 2. Nach Cronholm VI. 1. S. 22 Anm. 1 entpuppt sich der sich dem Könige freiwillig anbietende Zwischenhändler, der demselben die Summe von 100,000 Rthlr. als Darlehen von Kursachsen verschaffen wollte, als ein Graf Brandenstein.

S. 627. Eine speciellere drastische Beschreibung von dem Elend, in dem sich das für Magdeburg's Entsatz bestimmte königliche Heer befand, gibt nach einem noch ungedruckten Schreiben Grubbe's im Schw. R.-A. Cronholm VI. 1. S. 143. Dagegen geht es über die Grenzen einer vorsichtigen Kritik hinaus, wenn dieser Forscher — S. 144 — den vagen Kundschaften, die die nach Schlesien geflüchteten Kaiserlichen empfingen, historischen Werth beimisst.

S. 651. Das sinnlose „Mockernburg“ mag wohl auch durch einen Irrthum des Copisten aus „Möckern und Burg“ entstanden sein. Besser als zu der obi-

gen Conjectur „Mark Brandenburg“ würde zu dieser hier der Zusatz im Berichte passen: „diese Ortter sein nicht 3 Meilen von Magdeburgk.“

S. 659. Der völlig willkürlichen Behauptung G. Droysen's S. 362 gegenüber, dass es nach der Katastrophe von Magdeburg für Georg Wilhelm „nur des Anstosses, nur der hülfreichen Hand bedurft hätte, um sich ganz von Schweden zu trennen und ganz dem Kaiser anzuschliessen,“ ist auch auf die Unterhandlungen der Grafen Thurn und des schwedischen Agenten Transehe bei Cronholm VI. 1. S. 110 hinzuweisen. Der Bericht dieser beiden Diplomaten ist von allem, was Cronholm nach den Publicationen des „Arkiv“ nachträglich aus dem schwedischen R.-A. beigebracht hat, noch das Interessanteste, wenngleich auch dieser Bericht neue Aufschlüsse nicht gewährt und blos eine Illustration zu dem bereits Bekannten bildet. Ueber die furchtbaren Drohungen gegen Kurbrandenburg und insbesondere gegen Berlin, welche gerüchtweise dem katholischen General in den Mund gelegt und, so vag sie immer waren, daselbst geglaubt wurden, s. Cronholm S. 120 Anm. 2. „Wenn der König sich von dannen begibt, will Alles in Berlin hinwegfliehen,“ hiess es in dort verfassten Briefen vom Mai.

S. 660 Anm. 2. Für wie unmöglich am Berliner Hofe selber die, wenngleich so häufig angeführte Neutralität gehalten wurde, geht auch u. A. aus dem Zwiegespräche des schwedischen Agenten Transehe und des brandenburgischen Edelmanns v. Knesebeck — bei Cronholm VI. 1. S. 110 — hervor. Es sei zu spät, sagte Knesebeck, Neutralität vom Kaiser auszuwirken; er selbst bekannte, dass der König seinen Kurfürsten bereits zu weit mit sich fortgezogen habe, als dass dieser wieder zurück könnte.

S. 666. Eine völlig unrichtige Auffassung ist es, wenn Mailáth S. 252, Hurter S. 402 und, ihnen folgend, Cronholm VI. 1. S. 190 als unmittelbare Wirkung der Schreckensnachricht von Magdeburg's Fall die Einschüchterung Wirtembergs und der oberdeutschen Reichsstädte, Ulm, Nürnberg u. s. w., ihre Lossagung vom Leipziger Schluss, ihre gutwillige Entwaffnung betrachten. Diese Wendung hatte einen andern und erst später eintretenden Grund, nämlich den Einfall Fürstenbergs und Aldringers mit den aus Italien zurückgekehrten kaiserlichen Truppen in diese verschiedenen und isolirt daliegenden Gebiete; s. oben S. 720 ff.

S. 673. Zur Charakteristik Ferdinands II. mag auch noch folgendes Aktenstück dienen, das ich im Wiener Finanz-Archiv gefunden habe. „Geheime Nebeninstruction für den Frhrn. von Reck — was Nebenverrichtung seiner Hauptwerbung bei des Königs zu Dänemark Ld., auch sonsten unterwegs im ober- und niedersächsischen Kreis er weiter mit seinem bekannten Fleiss und Discretion in Acht nehmen solle.“ „Demnach Uns kurz verwichener Tage von führnehm vertrauten Orten angedeutet und zu verstehen gegeben worden, weil der Stift Halberstadt nunmehr ohne ein Haupt verlassen und vielleicht die recht gewünschte, hernach so bald nicht wieder gewartende Zeit sein möchte, erstgerührten Stift wiederum mit einem katholischen, der uralten gottseligen Fundation gemässen Haupt und Bischof zu versehen und zu ersetzen, so möchten Wir bei so gestalteten Sachen die Verordnung thun, damit Jemand von Unsertwegen sich bei angeregtem Stift Halberstadt der weltlichen Administration unterfinge, auch nach und nach die Sache durch glimpfliche Mittel dahin richtete, damit nicht allein diejenigen Canonici, welche katholisch und schon hiervor erwählt [ernennet?], aber nicht angenommen werden wollen, endlich noch admittirt, auch die künftig vacirende Stellen mit katholischen Personen ersetzt würden. Sintemal Wir denn ein solch christlich, Gott wohlgefällig Werk sowohl Unsers tragenden kaiserlichen Amts, als auch zu Mehrung und Aufnehmen angedeuteter uralter katholischer Religion angebornen Eifers halber, in allewege zu befördern geneigt, doch aber dafür halten, dass darinnen sehr behutsam und sicher zu gehen und mit allzufrüher Aussprengung der bisher in Unserer Treu und Devotion verbliebene niedersächsische Kreis nicht zu einer Alteration Anlass und Ursach nehmen möchte, alss solle obgedachter Unser Gesandter, der Frhr. von Reck, über obgeschriebenes Werk und wie es bei mehrgerührtem Stift Halberstadt der Zeit eigentlich beschaffen und was dabei der Beförderung obgemelter katholischer Religion wegen ohne erwähntes

Kreises Offension zu hoffen, in aller Geheim und Still unvermerkte Erkundigung einlangen und Uns den Befund mit seinem angehefften rathsamen Gutachten alsbald durch vertraute Ziffern gehorsamst zu verstehen geben.“ Dies Actenstück trägt das Datum: „8. Januar 1624.“ — Wenige Jahre später, und der Kaiser liess mehr und mehr die Maske fallen.

S. 699. Nachdem wir die entscheidende Wendung in Arnim's Anschauung und Verhalten oben im Texte constatirt haben, könnten G. Droysen's Einwürfe, dass Arnim im November 1630 dem Kurfürsten Johann Georg in einem Schreiben aus Lübeck den Anschluss an Schweden entschieden widerrathen habe, schon an sich nichts mehr beweisen. Droysen legt auf dieses angebliche Schreiben Arnim's ganz besonderes Gewicht, indem er es wiederholt — S. 387, 417 — citirt und zumal die Stelle betont: „Bin auch Niemanden als Gott und Ew. Kurf. Dt. in Obacht zu halten verobligiret. Man kann auch zweien Herren nicht dienen; will auch viel lieber, dass ich nicht zu den Schweden laufe, — durch die Herzoge von Mecklenburg zur Ungebühr angefeindet werden, als ohne sonderbaren Ew. Kurf. Dt. gnädigsten Consens mich in etwas stecken oder in Bestallung einlassen.“ Gerade diese Stelle hätte indess genügen müssen, Droysen auf den Irrthum, in welchem er sich befindet, aufmerksam zu machen. Obiges Schreiben hat nämlich mit Arnim auch nicht das Mindeste zu thun; auf ihn bezogen, würde es schon darum völlig unverständlich sein, weil er damals noch in gar keinem Abhängigkeitsverhältniss zum Kurfürsten von Sachsen stand, seines „Consenses“ noch in keiner Weise bedurfte. Was auch hätte er damals in Lübeck und mit den Herzogen von Mecklenburg zu schaffen gehabt? Mit einem Wort aber, der Verfasser des Schreibens ist ein ganz anderer, es ist der armselige, oben S. 584 Anm. 5 — vgl. S. 586 Anm. 1 — von mir erwähnte und näher charakterisirte Agent des Kurfürsten von Sachsen. Der Charakter desselben ist ebenso verschieden von dem Arnim's, wie seine Handschrift von der des letztern. Beider Schreiben liegen allerdings im Dresd. Archiv theilweise dicht neben einander; doch um so weniger begreife ich, wie Droysen den Einen mit dem Andern hat identificiren, d. h. verwechseln können.

S. 733. Zur „Widerlegung landläufiger irrthümlicher Ansichten“, wie G. Droysen S. 378 Anm. 1 schreibt, d. h. zum Beweise, „dass nicht der Kaiser es war, der entschiedenes Vorgehen Tilly's — gegen Kursachsen — nicht wünschte, sondern dass trotz des kaiserlichen Wunsches Tilly auch hier nicht rasch genug zu entschiedenem Handeln zu bringen war,“ beruft sich der genannte Geschichtsforscher auf eine angebliche Vollmacht des Kaisers für Tilly vom 13./23. Mai. Indess ist ihm auch bei dieser kühnen Behauptung ein schlimmes Missgeschick begegnet. Für obiges, im Text gebrachtes Datum setzt G. Droysen in der dazu gehörigen Note das einen Monat spätere: 13/23 Juni. Er hätte jedoch noch einen Monat mehr zugeben müssen; denn die Vollmacht (s. oben a. a. O.) ist in Wahrheit erst vom 13/23 Juli. — Natürlich aber war in der betreffenden wichtigen Angelegenheit der Unterschied von zwei und auch schon von einem Monat ein solcher von ausserordentlichem Belang.

S. 733. Anm. 1. Der kaiserliche Befehl an Tilly vom 10. Juli 1631 zerfällt — was Cronholm VI. 1. S. 245 ignorirt — in zwei gesonderte Theile, von denen sich nur der erste auf Kursachsen, der andere jedoch auf die kleineren Reichsstände bezieht. „So wiederholen Wir — heisst es hier — Unsern vorigen Befehl und wollen, dass Du, unerwartet Unserer anderwärtigen Resolution oder Ordinanz, den Pass und Deposition der Waffen . . . in Unserm Namen begehrst und auf erfolgende Verweigerung eines oder des andern das bereits versammelte Volk aller Orten, wo dasselbe anzutreffen, trennen . . . . mögest.“ Wiener St.-A.

S. 736 ff. Während der Correctur dieses Bogens empfange ich die Nachricht, dass Helbig nach einem von demselben im k. sächs. Hauptstaatsarchiv aufgefundenen und mir freundlichst bezeichneten Actenfascikel die hauptsächlichsten Verhandlungen zur Vorbereitung des Bündnisses zwischen Gustav Adolf und Johann Georg in einem besondern Aufsatz dargestellt, jedoch leider die Veröffentlichung dieses Aufsatzes in Erwartung meiner auf die nämlichen Verhandlungen bezüglichen Darstellung unterlassen oder, wie ich indess

hoffen will, zunächst blos aufgeschoben habe. Mit seiner Monographie über Gustav Adolf und die beiden evangelischen Kurfürsten hat der ausgezeichnete Historiker allen späteren Forschern eine nicht genug anzuerkennende Anregung gegeben; und vor Allem hat er durch seinen Hinweis auf die Reichhaltigkeit des Dresdener Archivs erst recht die Aufmerksamkeit nach dieser Richtung gelenkt. Um so mehr aber müsste ich es bedauern, wenn Helbig den in Rede stehenden Aufsatz, der gleichsam eine directe Ergänzung seines genannten Werkes S. 51 ff. bildet, den gegebenen Andeutungen nach gänzlich zurückhalten würde: während mich andererseits die wesentliche Uebereinstimmung seiner und meiner Resultate nur erfreuen könnte. Ein nochmaliger Besuch des Dresdener Archivs hat mir übrigens ergeben, dass meinen früher daselbst gemachten Excerpten obiges Actenfascikel unter mehreren anderen ebenfalls schon unmittelbar zu Grunde gelegen. Blos der Umstand, dass, wie ich nun erst bemerkte, dasselbe seiner Zeit an zwei ganz verschiedenen Stellen und unter zwei verschiedenen Nummern in der, eine stattliche Reihe von Foliobänden umfassenden Registrande eingetragen worden ist, war schuld, dass ich über die unleugbare Identität Anfangs in Zweifel gewesen. Jedenfalls gebührt dem Dresdener Gelehrten das Verdienst, selbständig von einem andern Puncte aus die wichtige Quelle entdeckt zu haben — ein Verdienst, welches die Publication seiner selbständigen Beurtheilung und Darstellung gewiss in das rechte Licht setzen würde.

S. 747. Ueber des Königs erstes Entree in Kursachsen und seinen Recognoscirungsritt nach Wittenberg sei hier noch Folgendes bemerkt. Der Festungscommandant Oberst Löser schrieb an Johann Georg von dort unterm 23. August a St.: der König sei mit etlichen tausend Mann zu Ross an der Grenze hier [d. i. bei Wittenberg] auf zwei Meilen angekommen und habe sein Hauptquartier zu Coswig genommen. Und mit dieser Angabe vergl. Johann Banér's Bericht aus Brandenburg vom 21., im Arkiv II. S. 302 (s. oben S. 746): „deswegen — d. h. zur Assistenz des Kurfürsten — Ihre Maj. gestern mit 5000 Reutern nach Wittenberg gezogen"... Löser fährt fort: „Wo deren — Sr. Maj. — Intent hinaus, kann man noch zur Zeit eigentlich nicht vernehmen." Und in einem Postscriptum: „Jetzo diese Stunde kommt Bericht ein, dass der König in Schweden bei Coswig allbereit einen Trupp Reuter durch die Elbe setzen lassen; wo aber sie von dannen hinwenden, ist mir nicht wissend." Ferner in seinem zweiten Schreiben an den Kurfürsten vom nämlichen Datum erzählt Löser: der König habe nun diesen Mittag nach ein Uhr einen seiner Officiere zu ihm — Löser — hereingesandt und vermelden lassen, er wolle dieses Orts die Brücke und das neue Werk recognosciren und besichtigen. Er — Löser — aber habe es, da er hierzu keinen Befehl gehabt, abgeschlagen, sofort die Brücke aufzuheben und, damit der König nicht darüber kommen könne, sie zu verwahren befohlen. Darauf habe Letzterer begehrt, dass er zu ihm herauskomme. Seine Maj habe „in eigener Person nebenst 5 Cornett Reutern, ohne deren Cavaglieren, so Ihre Maj. absonderlich bei Ihr gehabt, vor der Stadt gehalten und Sie vor Ihre Person [sei] näher bei der Brücke gewesen." So sei er — Löser — denn hinausgeritten, um Gustav Adolf's Anliegen zu vernehmen, und habe dieser ihm erklärt, dass er des Kurfürsten Resolution mit dem Rittmeister Vitzthum, über dessen langes Ausbleiben er sich verwundere, „mit grossem Verlangen, weil die Proviant für Ihre — Sr. Maj. — Armee sehr abginge, erwarten thäte." Löser entschuldigte sich gegen den König hinsichtlich der beabsichtigten Recognoscirung damit, dass er keine Ordre habe, versprach aber, hinsichtlich des Proviantes sofort Bericht an seinen kurfürstlichen Herrn zu schicken, worauf der König alsbald „mit gutem contento wiederum davon geritten". Arnim traf — wie oben S. 750 angedeutet — den König sodann noch im Lager zu Coswig. Unterm 27. August a. St stellte Letzterer daselbst sein Recreditiv für Arnim an Johann Georg aus. Wo aber traf Arnim bei seiner zweiten Sendung den König? Der Uebersichtlichkeit sowie der Raumersparniss halber habe ich mich oben im Text allgemeiner gehalten; hier sei indess nachgeholt, dass, da des Kurfürsten zweites Creditiv für Arnim aus Torgau vom 29. August a. St. (s. oben S. 755 Anm. 1) datirt ist, dieser vermuthlich erst am 30. beim Könige eintraf, dass vom 30.

aber im Arkiv I. S. 490 ein Memorial des Königs, „actum i fältlägret vid Bisteritz“ vorliegt. Damit ist offenbar Püsteritz, dicht bei Wittenberg und bereits diesseits der sächsischen Grenze, gemeint, so dass die zweite Zusammenkunft des Königs mit Arnim höchst wahrscheinlich bereits auf kurfürstlichem Terrain stattgefunden haben würde. Für die Stärke der schwedischen Armee, die sodann am 3. September a. St. über die Wittenberger Brücke marschirte, ist Helbig S. 52 zu vergleichen; am competentesten und am ausführlichsten zugleich sind aber die schwedischen Angaben im Arkiv III. S. 80.

S. 753. Vor seiner Vereinigung mit Gustav Adolf legte Johann Georg neben dem Gutachten Arnim's und seiner anwesenden Obersten auch dem seiner Geheimen Räthe besonderes Gewicht bei. „Dessen sowohl der Herren Geheimen Räthe Bedenken Ihre Kurf. Dt. mit Verlangen und auf's baldeste erwarten:“ so schliesst eine an Arnim und die letzteren abgegebene Erklärung Johann Georg's aus der Zeit der ersten Zurückkunft Arnim's vom Könige (aus Coswig). Leider jedoch finde ich nirgend, ob und wie die Räthe sich eigentlich erklärt haben.

S. 762. Anm. 1. Noch einiges Nähere über die Conferenz Georg Wilhelm's mit Johann Georg zu Torgau im Anfang September 1631 bringt Cronholm VI. I. S. 260—262. Doch thut derselbe ersterm Kurfürsten völlig Unrecht, wenn er ihn unbekannt, in naiver Weise unbekannt mit der drohenden Lage des Krieges findet und behauptet, Kurbrandenburg habe nicht geahnt, dass Tilly Alles auf die Spitze seines Schwertes setzen werde. Im Gegentheil; schon am 27. Juni hatte, wie J. G. Droysen, Gesch. der Preuss. Pol. III. 1. S. 265 (zweite Auflage) zeigt, Georg Wilhelm an Arnim schreiben lassen, er habe sichere Nachricht, dass Tilly nach Kursachsen einrücken und es mit Gewalt entwaffnen wolle. Georg Wilhelm hatte in Hinsicht auf die drohende Lage Arnim beschworen, sich der Sache „mit höchstem Vermögen anzunehmen,“ u. s. w. Cronholm weiss auch nichts von den neuen schweren Mehrforderungen, die Gustav Adolf damals an Georg Wilhelm stellte und denen gegenüber das Verlangen dieses Kurfürsten nach vollkommener Versicherung hinsichtlich der pommerschen Succession sehr begreiflich, wenngleich nach wie vor fruchtlos war.

S. 764. Die Darstellung der Leipziger Schlacht bei Cronholm (s. besonders seine Anmerkung zu S. 277) beruht trotz des Hinweises auf den schwedischen Militair-Schriftsteller Mankell weder auf quantitativ noch auf qualitativ genügender Durchforschung des heute vorliegenden Quellenmaterials. Der „Discours“ des preuss. Officiers bei Francheville (Gualdo Priorato), auf den er sich daneben besonders beruft, entspricht in keiner Weise den heutigen Anforderungen der Kritik, während andere wichtige Quellen — bei Söltl a. a. O., etc. — ganz bei Seite gelassen sind. Wo fände sich ein authentischer Beleg für die Behauptung Cronholm's S. 270, dass Tilly erbleichte, als er die Marschordnung der vereinigten feindlichen Heere erblickte? — Die äusserst detaillirte Schilderung, welche W. Rüstow in seiner berühmten Geschichte der Infanterie II. S. 56. ff. (zweite Ausgabe) von dieser Schlacht entwirft, hat Dank dem eminenten Darstellungstalente des Verfassers, der imponirenden Sicherheit seines Urtheils und seinen ausgebreiteten taktischen Kenntnissen viel Bestechendes für sich. Allein, die bezügliche Schilderung ist eben gar zu detaillirt, als dass sie dem kritischen Forscher nicht sofort den Eindruck eines unvorsichtigen, viel zu weitgehenden Pragmatismus machen müsste. Da Rüstow ohnehin gerade einige der wichtigsten Quellen, wie u. A. den Bericht von Horn, nicht gekannt hat, so tritt die Lückenhaftigkeit seiner Argumentirung und der Mangel einer festen historischen Grundlage doppelt scharf hervor.

S. 777. Der Pfarrer Möser von Stassfurt schreibt in seinen im Allgemeinen gleichzeitigen Aufzeichnungen zum 17. September 1631 (nach der grossen Katastrophe von Leipzig): „Es war bei dem gemeinen Volk so gross Frohlocken, dass sie schwedische Reiter sahen, wie bei den Kindern über die H. Christ-Bescheerung, die sie hernach verwünschten und verfluchten, wie sie sahen, dass es so köstlich Ding nicht war.“ F. Winter in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg. Jahrgang 1874. S. 34.

Der erste Band lag gleich den vorstehenden Zusätzen, die demselben gelten, bereits fertig im Druck vor, als dem Verfasser zu guterletzt noch eine buchhändlerische Novität zukam, welche nicht mit Stillschweigen übergangen werden durfte.

Dieselbe bildet ein allerdings schon vor mehreren Jahren niedergeschriebenes Werkchen, eine nachgelassene biographische Arbeit des Historikers von Magdeburg, F. W. Hoffmann, über „Otto von Guerike“, die aber nun erst auf Veranlassung des Verlegers durch Dr. Opel in Halle herausgegeben worden ist. Wie mir der Letztere kurz vor der Herausgabe bereits brieflich andeutete, enthält diese Arbeit für die von mir behandelten Partien freilich so gut wie nichts. Allzu kurz geht Hoffmann, vielleicht, weil er dem in seiner Gesch. der Stadt Magdeburg Gesagten Neues nach dieser Richtung hin nicht hinzuzufügen wusste, über Guerike's Erlebnisse, seine in die Geschicke dieser Stadt eingreifende Thätigkeit, seinen Einfluss und seine in dieselben verflochtenen Leiden während der ersten und wichtigsten Hälfte des dreissigjährigen Krieges hinweg. Um so ausführlicher behandelt er dagegen die entsprechenden Ereignisse und Verhältnisse während der seit dem Beginn der Wiederherstellung Magdeburg's datirenden Epoche, wenngleich seine Ausführlichkeit mehr in die Breite als in die Tiefe geht und von einer Erschöpfung des Quellenmaterials, von dem ihm namentlich die Kinderling'schen Manuscripte auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin völlig entgangen sind, keine Rede ist. Immerhin freut es mich, zu dem, was ich in dem Capitel „Guerike und die angebliche Verrätherei in M.“ (S. 155 ff.) über des Erstern Persönlichkeit beigebracht habe, bei Hoffmann manche Ergänzung im Einzelnen gefunden zu haben und namentlich in der allgemeinen Auffassung und Beurtheilung, so z. B. was den angeblichen Verrath Johann Alemann's, die Stellung Guerike's und seiner Mitbürger zu der sogenannten „pristina libertas“ von Magdeburg betrifft, mich mit Hoffmann in voller Uebereinstimmung zu sehen. — Wichtiger für meine Zwecke ist aber, was der Herausgeber in den Nummern 2 und 3 seines „Anhangs“ dem Werke hinzugefügt hat. In der letztern Nummer hat er auf die äusserst seltenen und in Deutschland wohl so gut wie unbekannt gebliebenen Memoiren eines englischen Cavaliers aufmerksam gemacht, der, mit einem kaiserlichen Passe versehen, von Wien bei Tilly im Lager vor Magdeburg eingetroffen und vom rechten Elbufer aus Zeuge der furchtbaren Katastrophe war. Die Schilderung derselben ist, wenn sie auch nähere Aufklärung über die Hauptsache nicht gibt, warm, anschaulich und von seinem als eines einzelnen Beobachters Standpunct aus ziemlich eingehend. In der nachfolgenden pragmatischen Darstellung wird man denn auch sie gebührend berücksichtigt finden bei dem Versuch, ein noch schuldig gebliebenes Gesammtbild von den Ereignissen des 10/20. Mai zu entwerfen. An dieser Stelle sei nur noch erwähnt, dass der Verfasser kurz vor der andern grossen Katastrophe, der von Leipzig, den König in Düben aufsuchte und ein Zwiegespräch mit ihm hatte, aus welchem er ausdrücklich die von diesem lebhaft (auf deutsch) gesprochenen Worte hervorhebt: „Tilly must answer to me one Day for that City — Magdeburg —, and if not to me to a greater King than I!“ Somit erhält Gustav Adolf's Ruf nach Rache für das in der Asche liegende Magdeburg (s. oben Bd. I. S. 653, S. 773) auch noch eine directe bündige Bestätigung. — In Nr. 2. des erwähnten Anhanges hat Herr Dr. Opel aus einem Briefe des bekannten englischen Geschichtsforschers Gardiner eine Stelle mitgetheilt, wonach dieser selbständig ebenfalls auf einen zeitgenössischen Bericht gestossen ist, der den grossen Brand von Magdeburg einem Theil oder einer Faction der Bürger zuschreibt. Gardiner sagt, dass dieser Bericht „accounts for the burning of Magdeburg in a un-usual way.“ Nachdem mir indess gelungen ist, eine ganze Reihe von Rapporten beizubringen, die in der Hauptsache auf dasselbe hinaus kommen (s. I. S. 55 ff., S. 646 ff.), kann hier natürlich von einer aussergewöhnlichen Art des Angebens keine Rede mehr sein. Mag immerhin die Art der Motivirung eine eigenthümliche sein, indem der durch Gardiner angeführte Bericht die Häuser der als gut kaiserlich geltenden Bürger durch Bürger von der entgegengesetzten Richtung angezündet sein lässt, „lest they should triumph in the victory“: so hatte ich doch bereits oben — I. S. 650 — einer ähnlichen, nur noch weiter

gehenden Motivirung in einem Bericht aus der Camerarischen Sammlung Erwähnung gethan. Und dass bei dem innern Zwiespalt, dem furchtbaren gegenseitigen Hass der Parteien in Magdeburg eine solche Motivirung als in gewissem Masse wohl berechtigt gelten darf, dass sie zu dem unleugbaren Zerstörungswerke der radicalen Proletarier, der Schiffsknechte und Consorten, zu deren Führern der fanatische Cyniker Hans Herckel gehörte, sehr wohl stimmen würde, dafür habe ich in meinen obigen Untersuchungen ebenfalls bereits hinreichende Indicien beigebracht; s. u. A. S. 77 ff., S. 103, besonders S. 115 ff. Gleichwohl wird es Niemandem einfallen dürfen, diese Motivirung für ausreichend zu betrachten. Feindschaft, Groll und Neid gegen die Conservativen, die Anhänger des alten abgesetzten Rathes, gegen die „kaiserlichen Gemüther“ und die „Reichen“ wirkten mit; sie erleichterten, so zu sagen, das Werk der Zerstörung, sie nahmen in Bezug auf letztere alle Scrupel hinweg; und den Groll, wie wir bemerkt hatten, theilte auch Falkenberg mit den Proletariern. Allein, der Hauptschlag jenes wie dieser galt doch immer den verabscheuten Feinden, den Eroberern der Stadt; eben im Moment der Eroberung sollte ihnen die Frucht ihres Sieges aus den Händen gerissen werden. Vgl. oben S. 59, 62, 143 u. s. w. Leider hat Gardiner unterlassen, zur Orientirung über den in Rede stehenden Bericht nähere Angaben zu machen; nicht einmal über seinen Ursprung ist etwas mitgetheilt; und doch würde die — ebenfalls verschwiegene — Datirung nach dem alten oder dem neuen Kalender hier wenigstens zu einer, wenn auch ganz allgemein gehaltenen, so immerhin dankenswerthen Notiz aufgefordert haben. Zugleich mit Opel muss ich bedauern, dass, als dieser den englischen Forscher um weitere Auskunft über das Schriftstück bat, er die Antwort erhielt, dasselbe sei nicht wieder aufzufinden gewesen und wahrscheinlich aus Versehen unter andere Papiere gerathen. Jedenfalls wird auch durch die Entdeckung Gardiner's von Neuem bestätigt, wie verbreitet doch **ursprünglich** bereits die richtige Ansicht in Bezug auf die Urheberschaft der Zerstörung gewesen und wie überraschend viel sich nun nach mehr als zwei Jahrhunderten noch in dieser Beziehung in weit von einander entlegenen Archiven finden lässt. Wenn man nur sehen will und nicht wie bisher tendenziös verschweigt, wird man ohne Zweifel noch mehr finden; vgl. oben I. S. 146, 151, 647. Dr. Opel selbst theilt in Nr. 1 seines Anhangs einen seiner frühern, feindlich gegen Tilly und zumal gegen Pappenheim gerichteten Annahme widersprechenden Bericht mit, einen Bericht, über den ich jedoch an dieser Stelle nichts hinzuzufügen brauche, da er, identisch mit dem eben erwähnten aus der Camerarischen Sammlung, auch in den nachfolgenden archivalischen Beilagen — S. 63* — gedruckt steht und oben Bd. I. S. 649 im Zusammenhange mit anderen einschlägigen handschriftlichen Quellen von mir bereits besprochen worden ist. Vor längerer Zeit nahm ich Gelegenheit, Herrn Dr. Opel auf diesen Bericht in der genannten Sammlung aufmerksam zu machen; ich hatte dabei die Absicht angezeigt, ihn in meinem Werke zu publiciren; doch kann ich mich nur freuen, wenn die gleichzeitige Publication an einem andern Orte ihren erklärten Zweck, der bezüglichen Forschung weitere Anregung zu geben, erreicht.

# ARCHIVALISCHE BEILAGEN.

Aus der militairischen Correspondenz des Grafen Ernst Casimir von Nassau, Statthalters von Friesland, im oranischen Hausarchiv im Haag:

1.

**Eigenhändiger Brief des ligistischen Oberst Wahll an Ernst Casimir.**

„Eccellentissimo Signor!

E. Exc. berichte ich in grosser Eil das nachdem die stadt Magdeburg sich keinesweges accommodiren wollen, wir dieselbe gesteren angriffen undt vormittag umb 10 Uhr mit stürmender handt erobert, der Administrator ist gefangen und Falckenberg tot bliben, sonst seindt unsere soldaten nicht blutgihrig gewehsen, sorge aber es werde gar vil in den kelleren verbrennen sein, den Falckenberg feuer angelegt. Dasselbe ist angangen unt fast gantz die schöne stadt abgebrennen sie brent noch unt wil kein leschen helffen. E. Exc. thu ich mich himit unterthenich befehlen undt verbleibe bis in tot

E. Ex. Untertheniger un getreuer
Wahll
Magdeburg in grosster Eill den 21. May. Ob.

Meiner Genedigsten Fraue küsse ich unterthenichst die handt, auch dem libsten freuln undt der lihben Junkfraue. Es ist unmöglich das ich habe schreiben können.“

2.

**Eigenhändiger Brief desselben an denselben.**

„Eccellentissimo Signor!

E. Ex. habe ich in meinem vorigen schreiben angezeiget wie Es mit Magdeburg zugangen. Itzundt nuh der brannt geleschet, finden sich nicht mehr als 50 häuser klein und gross. Es seindt wehnich bürger undt soldaten nider gehauen, aber ach wie man vermeinet über zwelf dausent sehlen in den kelleren vom feuer ersticket, ist also Ein Ehlendt anzusehen, aber sie haben Es also haben wollen. Dan mich Ein Major so ich zu fangen bekommen berichtet, das Ein Ob. Leittenant den morgen wie wir sturm gelauffen auf das rahthaus kommen unt gesagt, wan sie accordiren wolten, wehre es Zeit, er sege uns zum anlauff fertich. Darauf sie ihm mit ungestümen worten geandtwortet: Ihr bernheitte [a]) wir haben Eich so lange zu fressen gehben undt itzundt nuh man fechten soll wollet Ihr accordiren haben Ihn die stige hinunter werffen wollen. I. Ex. unt Jederman ist deswegen so betrübt, das ichs nicht sagen kan. E. Ex. wollen mir kecklich glauben das es also zugangen. Den vorigen Dag haben I. Ex. noch 3 bewegliche schreiben hin Ein gethan, Eins an

a) Bärenhäuter.

den administrator, Eins an Falckenberg unt Eins an die stadt, hat aber nich helffen wollen. E. Ex. befehle ich himit in den schutz des Almechtigen unt verbleibe

E. Ex. untertheniger unt getreuer

Magdeburg den 26 May. Wahll.“

3.

**Fragment eines Schreibens aus Magdeburg. (Gleichzeitige Copie.)**

„Weiter verhalte dem Hern Fettern nicht, das des tages für eroberungk der Stadt Magdeburgk, der General Tylli hineingeschicket, Sie sollen sich unter Kayserliche devotion geben und guarnison innehmen, den Bischoff oder Administrator nebenst Obristen Falkenbergk herausgeben, Welches die Magdeburger in betracht verhofften endtsatzes von Königl. Maytt in Schweden runtunde und gantz abgeschlagen, Darauf der General zu Mitternacht im Lager in allen quartieren ordtnungh machen lassen, und commandirt, die Stadt midt stürmender handt ahnzulauffen, und nach unterschiedlichen Stürmen des morgents umb 7. Uhr den Wahl einbekommen, die mauern bestiegen und erobert, und was man ahngetroffen ohne unterscheidt niedergehauwen, den Bischoff in einem hause ahn den Mauren ertapfet, der einen Schuss durch die Schulter gehabt, gefencklich nach dem General geführet, Der Obrist Falckenbergk aber ahn der Sudelburgk[a]) und Neuwenwercke Sich midt den seinigen über zwey stunde manlich gewehret, auch endtlich nebenst bey sich habender soldatesca niedergehauwet worden, Wie auch der General Major der darinnen gelegen, der Her von Ambstrade[b]) genandt einen Schuss bekommen, und etzliche Tage hernach davon gestorben, also keine zwo stunde hernacher gewehret, die Stadt gantz erobert, das wehr nuhr Plündern und beuthe machen kunthe muchte es thuen. Es hadt aber das fewr, welches in alle heuser durch kraudt unterschiedlicher orther zugerichtet, sollicher gestaldt die überhandt genommen, niemandt wissendt woher Es kommen, das die Kayserlichen Ihres gefallens nicht haben beuthe machen künnen, sondern davon ablassen müssen, also der brandt glocke 8. ahngangen, das zu Mittags (Godt erbarms) die gantze Stadt in der aschen gelegen, ausgenommen der Thumb und Thumbhöffe, und ahn der Elbe die Fischerbueden und heuserkens, die überbliebene Burgerey ins Lager geführet, dehnen wieder ufferlegt zu bauwen who sie kunnen und wollen, die Frauwen und Junckfern von den Soldaten seindt hefftigh genottzüchtigt und midt wegkgenommen, welche Ihnen gefallen. Ueber achtzehen hundert Frauwen und kinder In den niedergefallenen Kellern der verbranten heusern gefunden, die darin Ersticket und Jammerlich umbkommen, hadt man wegen grosses gestanks in die Elbe geworffen und treiben lassen, Von den Kaysehrlichen Soldaten über zwey hundert gefunden, die sich beuthe zu machen, In die heuser verschlossen, die darin ersticket und verbrandt worden. Summa ein Jammer und Elendt darin gewesen, welches der höchste wegen gefaster bestendiger resolution zu seiner Zeidt wirdt wissen zu rechen. Dieses zur wissenschafft Ihme nicht verhalten wollen. Vale in Christo Jhesu

Actum Magdeburgk, den 26. May 1631.“

---

a) D. i. wohl verschrieben für Neustadt.
b) Amsteroth

Aus dem Archiv der Generalstaaten (Reichsarchiv im Haag):

4.

**Eigenhändiger Brief des niederländischen Agenten bei den Hansestädten, Foppius van Aitzema, an die Generalstaaten, aus Hamburg vom 18. Mai a. St. 1631.**

„Ick moet uwe Ho: Mo: dese reise aviseren, hoe dat die stad Meideborch gestern 8 dagen geleden, was den 20./10. Mai, gekomen is in handen vanden Keiser, sijnde bij den general Tilly, naer dat hie enige mijnen hadde doen springen, met stormende hand ingenomen ende well deerlick gesaccagiert worden, daer is een groote quantiteit van menschen gebleven, den oversten Valkenborch doot ende den here administrateur seer verwondet neffens vele officiers naer Wolfenbuttel gevangen gevoert worden end geduirende die plonderinge het grootste deel vande stadt affgebrandt worden, hetwelke enige meinen vant opspringen vande mijnen, andere doer desperatie van de borgers selff ontstaen te sijn. Sie sullen in de stadt niet enich geweest sijn, ende daerover haren viand geen genoeschsame resistentie gedaen hebben, hebbende die magistrat bij den borgers geen autoriteit ende die borgers onder sick geen enichheid, ende die suedische soldateske bij die gemeente geen leefde ende so luttel credijt gehadt, datse met den honger niet minder als met den viand hebben moeten vechten. Sie hebben sick so vastelick versekert gehouden vant ontsett vande Kon: Ma: van Sueden, dat hoewell datse niet mehr als 10 of 11 tonnekens polver in voirraht gehadt hebben, sie nochtans t'enemael van geen parlementeren hebben willen hoiren. T'is deerlick om te hoiren, hoe datter veel di de furie vanden viand hebben willen ontflien, seer elendich in hare huisen en kellers doer den brandt sijn versmoort worden. D'oirsake vant tarderen vande Kon: Ma: van Sueden kan men niet gissen, men gelooft dat d'artillerie van sijne Ma: sijnde omtrent Brandenborch ten deele op d'Elve geembarquert geweest, doer d'ondiepten is opgehouden worden, andere, hetwelke ten meisten gelooflik is, dat den churvorst van Saxen vacillerende in sijne resolutien den koninck geen passagien noch faveur heeft willen consenteren. Dese verandringen causeren in desen tegenwordigen convent alhijr allerhand kleenmoedichheid, die stad Bronswijck end Hildesem hebben groote vrese ende herwerts enige gecommitterden gesonden, om van hijr rahdt ende advijs te haelen, dieselve hebben sick oick hijr bij mij gevonden, met ootmodich versoeck hare necessiteiten aen uwe Ho: Mo: te recommenderen. Ick vrese seer dat d'effecten vanden convent tot Lijpsick niet overeen sullen stemmen met de groote geruchten."

5.

**Eigenhändiger Brief des niederländischen Agenten in Oberdeutschland, Peter van Brederode, an die Generalstaaten, aus Basel vom 17./27. Juni 1631.**

„Over den seer beklaecklijcken onderganck van Maegdeburg, een vande voorneemste steeden ende gheleeden van't rijck vallen onderscheijdelijcke oordeelen, t'is waerachtich dat deselve niet deur de burghers ofte de soldaten, maer deur de meenijchte vande vierballen, die

den generael Tilly in deselve stadt heeft doen werpen, ende deur de minen bij die beleegherde ghemaeckt, gheheel in den brandt gheraeckt is; t'is oock ghewis dat deselve stadt meer als eenighe andere d'oneenijckeit in saeke vande religie onder d'Evanghelischen int' rijck ende voorneemelijck tegens de ghereformeerden, die sij Calvinisten noemen, onderhouden ende tot noch toe hebben ghefomenteert ende uijtghebreijt; oock over den jammerlijcken onderganck van de goede stadt van Heijdelberg ghevroolockt ende ghejubileert hebben, hooch doende verluijden, dat men t'alsoo mette Calvinisten moeste maecken ende dattet int'rijck niet wel gaen en soude, tot dat dieselve alle, niet alleen uijte Phalts, maer uijt het gantsche rijck souden verstoort ende verjaecht sijn; ghelijck men oock seeder ghetracht heeft, t'selve met den landtgraeff van Hessen te Cassel ende met anderen te maecken. Hierentusschen ende dewijl de predikanten van d'Augsburgsche confessie vol haets ende wraeckghiericheit tegens haere broeders op haer predijckstoel ende in haere boecken hebben ghecontinueert te roepen: uijt mitten Calvinisten ende sulcks inder daet verwachtende, is het geschiet, dat deur een rechtvaerdich oordeel Godes dit schrickelijcke exempel over dese voorneeme stadt sich heeft verthoont; waer deur deselbe Churf: Fursten ende stenden, siende dat de saecke met gheen vreedenhandel te helpen sij, alsoo verandert ende beweecht sijn gheworden, dat zij ongheacht den grooten haet van haere theologen ende predikanten mette ghereformeerde vereenijcht ende tot eene ghemeene teghenweer gheresolveert, eijntelijck metten coninck van Sweeden sich verbonden hebben, alles tot defensie van haere religie ende vrijheit op te setten . . . ."

Beilagen zu diesem Briefe bilden die folgenden drei Nummern, die abschriftlich von der Hand des Secretärs von Peter v. Brederode sich auf einem Bogen zusammengetragen finden:

6.

## Correspondenz aus Strassburg.

„De Strasburg du 27. May st. v. 1631.

Vous aurez sans doute et ce avec tres grande douleur entendu la tres malheureuse issue du siege de Magdeburg, dont on ne sçait pas encores au vray la cause du retardement du Roy de Sueden, pour n'y estre pas venu à temps au secours; autres attribuent cela à faute de vivres, laquelle Brandenburg n'a pas sçeu fournir n'en ayant luy mesme à suffisance; autres au refus du passage du pont de Wittenberg. Nos marchants arrivans de Lipse attribuent la perte au mauvais conseil et irresolution de l'Electeur de Saxe; mais soit que ce soit, la pauvre ville a esté prinse d'assaut, lequel a duré deux jours et nuicts, le 10./20. du présent, avec occision de tout ce qui y a esté en armes, et surtout des bourgeois; Tilly ayant assailly la ville selon sa lettre escrite à Ossa avec 22,000 hommes, dont on dit avoir perdu 8 à 9000, y ayant jetté force grenades, qui mirent le feu par toute la ville, tellement qu'au rapport de ceux qui disent les plus, il n'y a plus de 130 maisons, avec la grande Eglise; il y en a d'autres qui disent, quil n'y a plus que 30 maisons en tout, et icelles maisons de pescheurs, esloignées de la ville, du long de la riviere d'Elbe; les maisons estoyent la plus-part couvertes d'ardoises, ce qui les endommagea aussi fort, ne pouvans approcher du feu. Led. General Tilly mande à Ossa, qu'il a obtenu une victoire bien sanglante et gaigné une ville fort ruinée. On a eu advis, que 30,000

ames sont peries de ceux de la ville en ce combat, tant grands que petits, tant par le glaive, le feu que par l'eau, tellement qu'il y a une tresgrande desolation et destruction d'une si noble ville, combattant pour sa liberté et religion. Les villes Anseatiques les ont bien laissé prendre, comme encores les autres ses plus proches, et qui ont tresgrand interest, et est ce en quelque façon une faute irreparable, non pas que tout le parti pour cela soit par terre, mais pour les tres-braves et tres-resolus hommes qui y ont perdu la vie. Le gouverneur Falckenberg a esté tué sur le rempart bientost, au rapport de Tilly, qui loue sa valeur, dont le courage des soldats et bourgeois a esté fort abbattu. Autres disent, qu'il y a eu tres-grande trahison dans la ville, et qu'il a esté tué avec un autre colonnel, sortant au grand matin du temple y ayant fait ses prieres; et qu'il y a eu de boutefeux dans la ville, qui allumerent de feux, qui estoit le signe de la dite mort. Ce que je ne crois pas. L'administrateur receut aussi une harquebusade en la jambe, et fut fait prisonnier avec le Major de la ville, et quelques soldats eurent quartier.

L'ennemy a fort creû le courage par ceste victoire obtenue. Ossa ayant desia dit qu'il failloit traicter de mesme les rebelles de Strasburg, qui n'estoyent (salva venia) que de la merde au regard de ceux de Magdeburg . . . ."

## 7.

## Correspondenz aus der Nähe von Weimar.

„Aus Verbstadt (?) [a]), 5 Meil von Weinmar vom 14. May st. v.

Ich kan nicht ohnvermeldt lassen, dass anjetzo D. Adolph Marcus Stifft Syndicus von Magdeburg, allhero angelangt, und berichtet dass vergangenen Dinstag den 10. hujus die Keisserischen die Statt Magdeburg früe zwischen 7. undt 8. uhren mit stürmender handt angefallen, undt dieselbe umb 9 uhren alssobald erobert, auch bei solchem einfall der obrist Falckenberg todt geplieben, undt der bischoff tödtlich verwundet und gefangen genommen worden, undt hetten theils der Schiffknecht die Statt selbst in brandt gesteckt und fast die gantze Statt, ausser dem Thumb, welcher doch gantz zerschossen, in brandt gelegt; jedoch in solchem einfall wenig burger im anfang niedergehauwen, hernach aber quartier gegeben, und männer undt weiber hauffen weiss ins läger getrieben worden. Er für seine person hette sich, unangesehen sein hauss unndt hoff undt alles in die Aschen gelegt, mit 400 thaler rancioniren müssen, in der Statt weren nicht mehr über 1500 man zu fuss undt 500 reuter gewessen."

## 8.

## Correspondenz aus Zürich.

„De Zurich du 29. May st. v. 1631.

Nous avons un Marchand, qui est party de Leipzig le 16. du courant, qui dit que la nouvelle de la prise de Magdeburg y estant venue, on ne l'a pas voulu croire, mais qu'on y a envoyé un messager expres, qui a confirmé lad. prise avec ces particularités: que ceux de dedans

---

a) Vermuthlich ist das im Sachsen-Weimarischen gelegene Wormstedt, das in Urkunden auch als Wormbstett und Wurmbstedt erscheint, hier gemeint.

ayent combattu 3 jours de suite, sans poudre, finalement emportéz par les furieux assauts de l'ennemy, où les pietons furent chasséz à outrance; la ville en fin a esté emportée, mais que dedans icelle ils perdirent encore 2000 hommes: les habitans mirent le feu par toute la ville, tellement qu'il n'a rien gaigné que des masures bruslées. Le colonnel de Sparenberg[a]) a esté tué du commencement. Toute la faute est imputée au Saxon, qui leur n'a voulu livrer la poudre desia payée, disant qu'il la gardoit pour luy; mesmement ne voulant donner le passage au Roy de Sueden par Wittenberg. On n'a osé entrer plus avant dans la ville à cause des chaleurs de l'embrasement."

9.

**Aus einem Brief Brederodes an die Generalstaaten, Basel, den 25. Juli 1631.**

„Ick seijnde uwe Hoochm. daer beneffens copie van een brieff bij een overste Lieutenant, nae de jammerlijcke destructie van Maegdeburg, die bij t'inneemen van deselve stadt is geweest, uijt Saxenburg den 18. des voorleden maents geschreeven, vermits uwe Hoochm. uijt t'selve schrijven veel seer notable particulariteijten sullen kennen verspeuren, ende namentlijck, dat d'oneenicheijt, die tusschen de Regierders ende Burgers in deselve stadt is gheweest, een vande voorneemste oorsaecken is van t'verlies van deselve; ende dat Godt deselve sonderlijck heeft willen straffen, allen anderen tot een hooch ende een extraordinaris exempel.

Aus Saxenburg in Thüring$_e$n vom 18. Juny 1631.

Dein schreiben vom 8. May hab ich empfangen undt wirdt dir unterdessen dass deinig[b]) vom 14. desselben auch zukommen sein, undt den schrecklichen untergang der vesten Statt Magdeburg darauss genugsam verstanden haben; ess ist gleichsam damit beschaffen, alss wann die Statt niemalss gewesen, dann, wie vorhin gemelt worden, 6 oder 8 häuser umb den thum undt ein closter körchen dabey, die noch gantz und wider geweiet auch mit katholischen pristeren besetzt seind, auss der stattmauren an dem Elbstrom der Statt sihet man viel fischerhäusser, darinnen theilss wider eingezogen sind, allein in der Stadt sihet man kein Burgersmenschen, ist auch nicht anderss alss ein steinhauffen. Die 2 Regiment, so in der Statt gelassen worden zur besatzung, die haben auff dem Wahl herumb ihre hütten gebauet, gleich wie in einem läger. Ich bin fro, dass wir nicht darein kommen, wegen des bösen geruchss so von den verbranten undt versticktén leuten entstehet, dann ob man wohl diejenigen, so vieler Orten gelegen, in die Elb gefuhrt, so ligt doch noch unter steinen und kelleren; wann wir daran gedenken, missen wir unss alle selbsten verwunderen, dass die Stadt also schlecht eingenommen worden, undt können nicht anderss sagen, alss dass ein sonderbare Gottesschickung gewessen, der solchess gethan hatt sie zu straffen, undt nicht unssere macht, dann Er sie zuvor mit uneinigkeit undt sicherheit geschlagen hatt. Der Rath, die Geistlichen und der Gubernator haben beide zusammen gestimmt, aber die Burger nicht

a) Offenbar verschrieben für Falkenberg.
b) Offenbar durch den Copisten verschrieben für „meinig."

weil sie etwass haben geben sollen, und für die soldaten haben hergeben mussen und haben vermeint ihre Statt selbsten zu defendiren, derowegen der Rhat und Gubernator alle geschwinde Mittel herfur suchen mussen die soldaten zu unterhalten undt zwar die soldaten den bürgeren zum wenigsten das losament bezahlen missen, also hatt beydess die soldaten undt burger im unwillen gelebt, die in der stadt seindt darbei sicher gewesen in meinung wir werden nicht stark genug sein, sie mit sturm anzugreiffen, wiewohl sie für ihr augen haben gesehen, dass wir an ihren wahlen undt alless zum sturm bereit, die ɹger seind auch unwillig und unlustig auff der wacht gewessen, haben theils q alte undt arme leut an ihr statt geschickt und morgenss fruhe gleich am tage samptlich wider heim in ihre bett gangen, die soldaten deren wenig undt tag undt nacht missen auff der wacht sein waren müde undt schläfferig, wie wir ess dann auch im sturm also gefunden haben, dass kein burger mehr vorhanden, undt die soldaten iu der morgenstund entschlaffen waren, ein armer Tropf der schildwacht stundt hat die lause im bussen todtgeschlagen und ist nicht ehe alss mit dem strich der unsrichen ansichtlich worden wie wir verstanden an demselbigen Ort da wir auff dem wahl am ersten mahl kommen sein, hernach ist überall lerm undt die sturmklock in der statt gelitten, auch dapfer hernaherss gefochten worden, aber auff ihrer seit viel zu spat, jedoch da der virte theil so viel soldaten alss burger gewesen, haben sie unss wohl wider herauss schlagen können, dann ess auff unserer seit auch nicht gar ordentlich zugangen undt nicht ein geringe Confusion entstanden alss die recht Gegenwehr kam, undt wann ein halb tausent reutter gegen wider unss kommen weren, so solt es seltzsam abgeloffen sein, aber sie haben wenig gehabt, und selbige zu fuhren auff die mauer commendirt, die burger seind in derselben stundt auch mit beisammen gewesen, und von einem accord deliberirt, aber der Bischoff undt der Gubernator seindt viel anderss gesint gewesen laut dess schreibenss damitt der trommeter so den sontag zuvor hinein geschickt worden in der stundt dess sturmss hat sollen abgefertigt werden, ess hatt sie auch zu mehrer sicherheit gebracht dass etliche tag zuvor viel von unsseren stuck auss dem läger zurück gefurt worden undt sie ohne Zweifel auch gewusst dass der König seiner zusag nach den 8 May in Anzug gewesen die zurucksetzen, den also ist der König versichert worden, dass Er eher zu kommen nicht von nöten gehabt, ess were auch unser läger in wenig tagen auffgehoben worden, dann die Generalitet sehr gezweifelt ob mann im sturm not suchen soll weil sie gefercht dass es falliren möchte. Aber ein Obrister, den ihr gar wohl kent, hat stark darzu gehalten undt dass exempel mit Mastrich herbey gebracht, da die wacht umb die morgenstundt geschlaffen undt die burger sich in ihre bet begeben hetten. Der Herr General Tilly hat auch selbe morgenstund noch krigssrhat gehalten, wiewohl ess den vorigen abent beschlossen gewesen gleich mit dem tage anzufallen, also hart hatt man am guten effect gezweifelt undt hatt sich darauff verzogen biss nach 7 uhren. Die Statt Hamburg hatt wohl dass beste bey der belägerung gethan mit munition undt anderer noturfft, sonsten weren wir schlecht bestanden, undt hatten ess nicht beharren können weil in Hessen unss der pass gespirt, und haben darbey auch in sorgen gestanden, dass Chur Sachssen nichts mehr auss seinem landt werde folgen lassen, aber Er ist noch allezeit gut mann gepliben, undt hoffen wir auch noch er werde einmahl noch gut quartir geben, dann wie sichs ansehen lest undt hie gesagt wirdt, so ist der bossen nicht

wohl zu Leiptzig gemacht worden, die bunde gehen ab undt fallen in theil von einander, nachdem die Statt übergangen, undt wann dass nicht geschehen undt die versamleten Stände zu Leiptzig derselben sich angenommen hetten, were ess übel auff unserer seiten gestanden. Ess hatt zwar H. Hoë auss befehl eines hohen Fursten den Er nit nennet ein tröstlich schreiben auss Leiptzig an die Statt abgehen lassen, aber etliche tausent soldaten weren ihr nutzlicher gewesen. Den 3. diss ist die armée für Magdeburg abgebrochen welche zeitlich in Halberstatt war, undt ist allgemach über die Hartz, bey Manssfeldt marchirt biss hiher, dergestalt wir nicht im tag ein meil marchirt undt den anderen still gelegen gleich einem der ein feindt hinder sich hatt, und bissweilen stilstehend zuruckgesehen ob jemand hernach kommen will. Alhier ligen wir seit 8 tag still, weil von vielen Ständen undt Stetten, wie auch Chur Sachssische Gesanten zu dem Herren General kommen seind, undt erbieten sich alless gutess so viel man vermerken kann. Vor 3 tag ist der Feldt Marschalck von Pappenheim mit 4 Regimentern zu Fuss undt etliche zu pferde wieder zuruck weil Zeitung kommen dass der Schwed ein brück über die Elb machen will bei Danchermünd [a]); unsere andere reuterey seindt forthan in dass Weinmarische einlosirt worden. Gestern hab ich mit 2 trompeteren geredet die vom Schweden kommen, die sagen dass Er zu Spandaw logire undt habe die Festung Custrin ebenmessig besetzt, wie auch die Spre undt Havelstrom, Er solle sehr schimpfen auff die Fursten dess Reichss dass sie seinen Rhat nicht folgen wollen undt lisen ihn jetzt stekken, dass sie ihn heran gebracht hetten, welches gut fur unss, wann sie nicht einig mit ihm seint, so wirt unser Herr General im Reich balt richtigkeit machen, dann wo unss die Gesanten nicht entgegen kommen, so weren wir jetzt schon hinder dem Landtgrafen in Hessen her, darzu das Weinmarische und Nurnbergische volck auch gestosen ist, dahin freuen sich unsere Soldaten auf gute beuten. Seither eroberung Magdeburg ist ess stetig wie ein kirben, undt höret man allenthalben spilleut, da prangen die soldaten mit schenen seidenen kleidern, guldenen ketten und blinderen, trinken auss schenen silbernen Geschirren, singen tantzen undt spilen mit grossen Summen golts und silber, in summa da ist lauter freudt zu hören. Unsere kranken undt verwunten seindt alle in dem stift Halberstatt geschickt worden, bey denen wirt so grosse freudt wohl nicht sein, die haben grosse schmertzen, undt keine beuteu. Der Capiten Lucas von Colmar ist auch hesslich zu kurtz kommen in Magdeburg Major gewest, und war bey den Holsteinischen gefangen, aber nun mehr wider loss, sein Frau war im kindtbet, undt haben sie wohl jetzt nichts alss leib undt leben, wie mir selbst gesagt, ess werden noch viel gefangene mit unsserer armée geschlept, sowohl burger als kriegssofficir die sollen grosse ranson geben, undt haben im theil wenig ruhe in der welt, die ledige weibss personen haben mehrertheilss sich bey den soldaten undergestelt, theilss auch sich ehelichen lassen. Eines Burgermeisters Dochter hab ich sehen marchiren mit dem Rantzen oder knapsack, und ist lustig darbey, alsso wohl gefelt ihr dass leben. Die holtzbauren können ihre ticke nicht lassen, da die armée darumb marchirt ist, haben wir den nachzug gehabt, doch haben sie dass volck so etwass zuruck bliben oder in busch beseit gangen war gleichsam in unsserem angesicht nicht 2 musqueten hinder dem Regiment niedergeschossen, erschlagen undt

---

a) **Tangermünde.**

geplündert, derowegen hab ich mit 60 mann von hir zuruck zihen, undt die munition so umb Wolffenbuttel kommen doher durch convoiren missen. Do haben wir so vil toten umb selben ort undt pass auf den hartz und puschen gefunden, alss wann eine kleine schlacht daselbsten gehalten worden, haben ohne zweifel gute beut beytheils gefunden, mann kann den schelmen nicht zukommen in den päss undt kluften. Wo wir ferner hinauss bringt die Zeit, ess lest sich zu einer tractation undt friden ansehen, Gott gebe gluck darzu. Chur Sachssen sagt mann wolle auff Kaiss. Maj. begeren sein geworben volck wider lauffen lassen, dero wegen mein Herr Obrister ein werber der orten schicken, umb sein Regiment zu stercken, weil wir auss dem Reich gar wenig recruten bekommen. Erfurt sagt mann musse besatzung einnemen undt andere Stätt mehr. Ich hab umb einen abscheid angehalten, so will aber der Herr Obrist nichts davon hören. Er wolt mir gerne auss dem sinne reden, dass die Religion an mir nicht geschetzt werde, da er mich doch jederzeit anbit dass ich Papistisch werden soll, undt alsso dann Ehr und gut genuch haben soll, aber darzu wirt er mich nicht bringen, auff den Herbst will ich gelibt ess Gott ferner anhalten, dass Schultheiss ampt will Er nuhn erlassen, weil ess mich am allermeisten geschänt, hatt auch alssobalt dem Obristen Herren Schuldheiss geschriben solchess ampt zu versehen, damit unss allerseits Gott befohlen. Datum im Feldtläger bey Sachssenburg. Den 18. Juny 1631."[1])

## 10.

## Schreiben der Stadt Magdeburg an die Generalstaaten.

„Durchlauchtigste, Hochgebohrne, Hoch Wohlgebohrne, Hoch Edel Gestrenge, Vheste, Hochgelahrte undt Hochweise, der löblichen freyen unirten Provincien Hochmögende Herren Staden, Gnedigste, gnedigere undt grosgünstige Herren!

E. Durchl. Hochmögenheiten seint unsere unterdienstlichste undt euserst gevlissene Dienste, bevoran E. Durchl. Hochm. ist aus selbst eigener erfahrung und unserm, wie auch der ganzen guten herlichen alten St^dt Magdeburgk weltkündigen notabili exemplo gnugsamb bekandt, wasmassen in den engsten Zeiten durch Gottes gnaden und segen das herliche liecht der alleine seligmachenden Evangelischen reinen lehre wider die Verfinsterung verterblicher Menschen Sazungen und traditiones an vielen orten, also auch bey unss und unserer Christlichen alten Stadt

1) Beiläufige Erwähnung mögen hier noch die Berichte von ein paar anderen Gesandten der Generalstaaten aus dem nämlichen Archiv finden. Zunächst ein Schreiben des beim König von Dänemark accreditirten Agenten Karel van Cracau an die Generalstaaten, aus Helsingör vom 15/25. Juni 1631: Der König von Schweden habe, Magdeburg zu entsetzen, umsonst den Kurfürsten von Sachsen um Passage durch sein Land ersucht . . . „Middeler tyt creech syne Majt. advys van't verlies van Magdenburch, volgens deese bygaende Relation, daer van myn een copie is gesonden uyt syne Mats. veltleger tot Spandaw van dato den 17. dito, by myn dienaer getranslateert in Neederlants, ende soude de selve in des coninckx canzelye geregistreert syn als houdende de selve Relation voor waerachtich; oft soo is, can ick niet seeckerlick schryven. Syne Mat. wert oover het verlies van Maegdenburch seer beschuldicht ende de selve leyt alle de schult op de gemelte cheurfursten, om datse hem al te lang souden hebben opgehouden." Leider fehlt die hier in Rede stehende Relation. Ohne Frage aber ist es dieselbe, die neuerdings im Arkiv till upplysning om Svenska krigens Bd. I. S. 741 als „Relation

Magdeburgk wiederumb krefftiglichen herfuhr kommen undt mitten in den grausambsten Verfolgungen undt Bedrückungen durch Fewer und Einäscherung der ganzen Stadf, verstopfung undt verfellung der häuser, erstickungk der Persohnen in fewer und Rauch, ermordung der Lebenden, erseuffung der andern und ferner unerhörte unaussprechliche noth- und todt verherung und verjagung, gleichwoll nicht untergedrucket werden mögen: Sondern neben deme, dass das martyrium mit unsterblicher ewieger unaussprechlicher himlischer belohnung Denen so in solcher Geistlichen Ritterschafft einen guten kampff gekempfet und glauben gehalten, vergolten werden, hat ja der allgütige Gott durch die Königl. Maytt zu Schweden allerglorwürdigsten Gedenkens seine verjagte Mitglieder wiederumb zu samblen angefangen undt unss wenige übrige in seligmachenden glauben erhalten undt eine Gottliche Wahrheit auff uns und die überbliebnen bis annoch fortgepflanzet. Wier zweiffeln auch noch nicht, der algütige Gott werde zu seines heiligen Nahmens Ehre bey unss undt allen Christgleubigen ferner sein Seligmachendes wort in Gottlicher reiner warheit gnediglich wider alle Menschensünde, wüten une toben der feinde durch besenftigung unserer Widersacherer undt Hesserer[a]) mit Göttlicher almacht gnediglich bey unss bis an das ende der Welt erhalten. Wan nur nebest vleissigen andechtigen gebeth die gesampte confoederirte Potentaten auch Evangelische Stände fest undt unbeweglich in erkanter warheit fortfahren undt wie Sie angefangen, die Christliche Gott wolgefellige mittell beharren. Dan ja Gott mit grossen wunder gnediglich angefangen, Sich wieder zu unss zu wenden, undt seiner liben werten Christenheit durch die mit unsterblichen ruhmb von Königl. Maytt. zu Dennemargk vorgeschlagene, auch von Churfürstl. Durchl. zu Sachssen in Christlicher friedtliebender intentione reassumirte Friedenstractaten der pacificationis unss zu vertrösten undt zu fernern vleissigen Gebeth undt getrewe cooperation alle confoederirte auffzumuntern, allermassen die deswegen bekante lobliche conventus cum facti evidentia bezeigen.

Nun dan bey E. Durchl. Hochm. Ihrer der ganzen Welt und allen Confoederirten, sonderlich denn Evangelischen Chur-Fürsten und Poten-

---

utur Spandau af den 17. Maj 1631" im schwedischen Originaltext herausgegeben worden ist; vergleiche oben S. 160 Anmerkung. — Ferner ein Bericht des als ausserordentlicher Gesandter an den schwedischen Reichskanzler und an verschiedene protestantische Fürsten nach Deutschland abgefertigten Cornelis Pauw an die Generalstaaten, aus Halberstadt vom 24. Februar 1634: . . . , „Ende (ick) hoore wonder van dese goede burgers ende luyden verhaelen, hoe seer sy alreede onder t'jock ende dwank van conscientie gesteecken hebben, sulck sy met vuyr teeckenen ende klocken luyden moesten schynen te juychen ende vrolycken over den droevighen val van haer Religionsverwanten binnen Magdenburg, die sy inwendichs gemoet met tranen beweenden. Den hartoch van Braunswyck (doende myn d'eere by syn Vorstel. Genad ter maeltyt noodighen) heeft over taffele synde myn dese remarcquable acte verhaelt, dat naede veroveringhe vande voorss stadt syn Vorstel. Genad tot Wolffenbutel inde kerck een brief vanden Generael Veltmaerschalck Papenheim ontfanghen hadde schryvende dat t'sedert Jerusalems verwoestinghe gheen grooter ofte meerder gesien was, synde inde vier ende twintich duysent sielen aldaer omgekomen. Welcken roem meer een steenen hart hat moghen tot medelyden beweghen. Gelyck ick bericht ben dat sulckx plaets by den Generael Tilli gevonden heeft. Ick heb noyt meer gelesen als gehoort hoe onbarmhartich daer gehandelt ist. Welcke droevighe afschricklige exempelen ick wyders inde pen sal laeten verblyven."

a) Hasser.

taten bekannter, unaussezlicher bestendigkeit undt Hochmögenheit in hoc arduo pacificationis negotio ein sonderlich grosses und hohes bestehet, undt E. Durchl. Hochm: sich in sonsten Christrumblich bis anhero aller bedrengten Evangelischen rettung hochsten Vleisses haben angelegen sein lassen, dahero wir die unzweifliche Confidenz gefasset, E. Durchl. Hochm. sich auch unser undt unserer guten Stadt Magdeburgk in unserm Martyrio Christiano eifferig annehmen undt zur Ehre Gottes, zur erweiterung der Christlichen hiernieder auff Erden streitenden reinen Evangelischen Kirchen, zu algemeines Evangelii fortpflanzung undt sicherung, zu ihren unsterblichen ruhmb undt ewiger belohnung unsere restauration ampliation und conservation zum höchsten angelegen sein lassen wollen, auch ihrer hochgeltender authorität halben ein hochrümbliches undt unsterbliches Gott wolgefelliges Wergk in diesen stiften können. Alss gelanget an E. Durchl. Hochm: unser allerunterdienstliches allervleissigstes bitten, E. Durchl. Hochm: wollen oberzehlter und anderer Hochbeweglicher uhrsache halben löblichst geruhen, bei den hochgewünscheten friedenstractatibus auch unss und unsere gute Stadt Magdeburgk mit unserer ganzen posterität namentlich mit einzuschliessen, undt zu aller vollkommener Sühne, Gnade, Hulde, alle uhralte undt bis an diese Stunde erworbene privilegia, Begnadungen, Zolfreyheiten, immunitäten, remunerationes, Handtvehsten, Verträge, Freyheiten, recht: undt Gerechtigkeiten, gewonheiten, nuzungen undt berechtsambkeiten restauration ampliation undt conservation zu befordern, auch zu dero Erhebung unss an Königl. Maytt: zu Dennemargk, sowoll die confoederirte Potentaten undt Evangelische gesampte Chur:Fürsten und Stände, auch insonderheit an Churfürstl. Durchlaucht zu Sachssen undt Brandenburgk ihre Hochgeltende erspriesliche intercessiones mitzutheilen undt nebest ihnen allen solch Christlich wergk zu gewunscheten Gott wolgefelligen und der ganzen Evangelischen Kirchen zum Schuz undt sicherung nuz und nötigen bestande gedeilich zu befordern.

Gott wird solches E. Durchl. Hochm. mit zeitlichen und ewigen reichen segen auff unserer undt so vieler tausent betrübter Wittwen, verlassener Waisen undt bedrengter Christen flehentliches erhorliches gebeth gewis denckwürdig erstatten. Unndt E. Durchl. Hochm. verbleiben wir zu alle möglichsten Diensten Iz und unsere posterität mit ruhmbwilligst gevlissen.

Datum Magdeburgh, den 22. Decembris Anno 1634.

E Durchl. Hochm: unterdienstlichste

Bürgermeistern undt Rath der Stadt Magdeburgh."

---

Aus den ebenfalls im niederländischen Reichsarchiv aufbewahrten Papieren des hansischen Agenten bei den Niederlanden, Leo van Aitzema:

11.

## Originalschreiben in Chiffern von Foppius an seinen Neffen Leo van Aitzema.

Aus Hamburg vom 24./14. Mai 1631:

„Vant publike: so is nui niet veel besonders. Den General Tilly opiniatrert noch voor Meideborch met luttel apparencie van succes. Sijne Ma: von Sueden kan naer alle calculatie tegenwordich niet verre van daer sijn, aengesien dieselve met sijn macht is opgebroken van berlijn den 15./5. deses, met intentie directelick naer Meideborch te marcheren . .

Pscr. Dit schrijvende, komen lopende doch noch onsekere tijdingen, dat Meideborch soude over, Valkenborch verwondt of doot end den administrateur gevangen sijn, ick kant niet well noch geloven."

Aus Hamburg vom 28./18. Mai 1631:

„Ick hebbe bij mijne jongste mentie gemaekt van Meideborch. T'is deerlick om te schrijven, hoe dat die voorname stadt sijnde den 20./10. Mai op dinksdach tuschen 8 end 9 uhren met een generale storm sonder groote resistentie ingenomen, seer elendich is gesaccagert, end mehr als half afgebrandt worden. Grote mennichte van menschen out end jong, meenende de furie vanden viand te vermijden, sijn onder die rudera bevallen en inde kellers versmoert. Een secretaris vande stadt sijnde sonder hoedt end koussen miraculeuslik ontkomen in de stad Bronswijck, daer sijn ouder is syndicus geweest [1]), meent den brand ut desperatie van enige borgers angeleit te sijn, ende verhaelt dat d'innerlike factien end oneenichheid die resistentie belettet heeft, dat het swedische garnison bij de borgers geen liefde noch credijt gehadt heeft om haer lijftocht te hebben, sijnde hongerich tegens den viand gevoert end mat affgevoert; ende hoewell datse faute hadden gehadt van pulver, niet te min van geen conditien hadden willen hooren. Den administrateur is dootlik gequetst end gevangen neffens vele officiers naer Wolfenbuttel gevoert worden, Valckenborch gebleven, doort hooft geschoten. Andere particulariteiten weet men noch niet. Dese 94 (Magdeburg) is leelik met hoipe van 111 (Entsatz) geabusert, end noch veel onverantwordliker bij hare consorten de 85 (Hansestädte) geabandonnert worden; men heeft niet eens de moijte willen nehmen om geduirende 108 (Belagerung) sick als moijenneurs bij 121 (Tilly) t'interponeren, dewelke self altoos twijvelnde aen sijn succes ende sodanige couardise van 85 (Hanse) niet konende presumeren, onderscheiden reise self haer heeft aende hand doen geven, om sick t'interponeren. So hebben oick dese ministers van 36 (Schweden) schuldt, dewelcke dese 85 (Hanse) met dreigementen hebben te rugge gehouden van alle bemidlinge, menende 94 (Magdeburg) tot dienst van 36 (Gustav Adolf) te conserveren. Somma, t'is een miserable vall. — Die predicanten meist alle gebleven, een gevangen. Nochtans sal 121 (Tilly) self de furie seer gestuirt end afgewendt hebben, de voornaemste huisen met wachten besettet en salvert hebben van gewelt, so veel hie gekost."

---

1) Auf einem zu der nämlichen, noch in grosser Unordnung befindlichen Correspondenz gehörigen einzelnen Bogen bemerkt Foppius, leider ohne besondere Angabe des Datums: „Dit schryvende schickt de raat van Brunswick aen 30 (Foppius) een secretaris, om hem te rapporteren de periculen van hare stad, ende versoken een discrete persoon by 58 (Generalstaaten) te imployeren, om secretelik end dextre te versoeken wat middel dat by 58 (Generalstaaten) souden mogen syn, om op alle nohtval de stad te redden, schynen luttel toeversicht te hebben aen 40 (Kursachsen) end d'andere Veel volck van 121 (Tilly) begint te vergaderen omtrent Wolfenbutel ende in hare nabuirschap." Und aus einer „Declaration" von Foppius: v. J. 1631 „Noch alsoo naer het innemen van de stadt Meydeborch die magistraet vande stadt Bruynswyck verscheyden rejsen haer secretaris aen den Resident (Foppius) hebben gesonden, om te hebben van haere Ho. Mog. eenige verseeckertheyt van secours op allen nootval, soo heeft den Resident twee verscheyden boden gehadt naer Bruynswyck nopende haer benautheyt ende t'versoeck van secours."

12.

**Politisches Gedicht. (Abschrift von Leo van Aitzema's Hand.)[1])**

„Saguntina prosopopoeia weilandt der löblichen Anse- nun Anzwee Stadt Magdeborg.

Unglücklich glück, wass besinstu dich?
Geb dies an mich, lass jen's an dich,
Dass ewig ich erfrewe mich.

Die magd und burg die veste statt
An Gott durch eyn Romeynsche thatt
Ihr jungfrawschafft geopfert hatt.

Gleichwie durchs fewer siebenmal
Dass silber und all reyn metall
Probiert muss werden überall:

So Lutrische Lucretia,
Ufrechte teuts Constantia,
Bin ich in ewiger gloria;

Ehe ich die pabstlich Lig erkenn
Und sie meyn eignen herren nenn,
Viel lieber in dass fewer renn.

Dem Carl dem fünfft den dantz versag,
Vom Tilly auch nicht mehr vertrag,
Den bluthundt durch meyn fewer jag.

Uralte deutsche dapferkeyt
Rüst dich nun zu dergleichen streyt,
Erwerb die krohn der beständigkeyt.

Mich unschuldige keusche magd
Der bluthundt so gemartert hat,
Manch mutter kindt im fewer bradt.

Elf taussend jungfern Cöln am Reyn
Preyst durch erlittne marterspeyn
Ich dreijssig taussendt seeln beweyn!

Dies billich all trew herzen krenckt,
Dass kint, dass an den brüsten henckt,
Der grawsam feind ins fewer swenckt.

---

1) Eingelegt in einem Convolut verschiedener, die Hanse und Magdeburg betreffender Aktenstücke. Unter diesen erwähne ich hier ein von Leo v. Aitzema verfasstes „Memorial aen M. H. den praesidenten (der Generalstaaten) wegen die Stadt Magdeborgh: Dat syne Ed. gelieve favorabelyck voor te dragen den brief der Stadt Magdeborgh dateert den 21. Decemb. versouckende harer Ho. Mo. intercessionalen ende recommendatien aenden Churfurst van Saxen, ter occasie vande lopende Vredehandeling . . . vertrouwende dat hare Ho. Mo. dese kleine demonstratie van medelyden over gemelte stadt tegenwoordich niet min sullen vergunnen, als verleden somer met brieven van den 16. May (1634) aende here Ryxcanceler Oxenstiern geschiet is.“ — S. das oben No. 10. mitgetheilte Schreiben.

Hamborgisch krawt, und lot, und lundt
Gelieffert an dess pabsts bluthundt,
Mich arme magd richt in den grundt.

Meyn eigen bruder in der that
Durch einen falschen Judas Rath
Mich arme magd verrathen*hath.

Untrewe Schwestern auch anklag,
Die mir in noth ihr hülff versag,
Dies ruff ich für den jüngsten tag.

Der Einig Schwedisch Thewerhelt
Gab mir zwey tonnen gold an geldt,
Drumb preys' ich ihn vor aller welt.

Der aber ihm den pas nit gab,
Allen succurs geschnitten ab,
Dem kombt es nun uf seyne hab.

Bremen, Brunsweig, durch feyndes List
Nach Nürnberg auch der Beyer schiest,
Hamburg und Sax zum letsten frist.

Der Beyer gibt zwar gute wort,
Doch mit seyn läger rücket forth,
Den rest vom Lutrisch volck ermordt.

Wach auf, du teutsche redligkeyt
Und rüste dich zu meinem streyt,
So hastu preys in Ewigkeyt!“

---

Aus den Handschriften der oben häufig citirten Kinderling'schen Sammlung, die seit einigen Jahren von der Kgl. Bibliothek in Berlin erworben sind, theile ich ferner von dem bezüglichen umfangreichen Berichte Guerickes dasjenige mit, was in dem, der Publication F. W. Hoffmanns zu Grunde liegenden, Magdeburger Manuscripte fehlt — dasjenige also, was Guericke selbst in seinem ursprünglichen eigenhändigen Concept wiederum weggestrichen hatte, um es aus einer zu seiner Zeit sehr erklärlichen Discretion vor dem grossen Publicum „in Geheim zu behalten“. — Ueber das Verhältniss der einzelnen Handschriften zu einander, namentlich darüber, dass das mir vorliegende Berliner Manuscript eine getreue umfassende Abschrift des nur bruchstücksweise erhaltenen Original-Conceptes ist, habe ich oben schon ausführlich gehandelt; auf die Bedeutung der in diesem Concepte weggestrichenen „durchkreuzten“ Stellen, die in dem Berliner Manuscript noch vorhanden sind, habe ich mehrfach bei Gelegenheit ihrer Benutzung hingewiesen. Dass darnach die Veröffentlichung des Guericke'schen Berichtes in seinem urprünglichen Umfang auch noch neben der beschränkten Veröffentlichung, die vom Verfasser selber bereits beabsichtigt, aber erst vor einigen Jahreu — 1860 — durch Hoffmann erfolgt ist, gerechtfertigt sein dürfte, habe ich gleichfalls bemerkt. Zum mindesten möchte es nicht überflüssig sein, die Abweichungen des Berliner von jenem Magdeburger Manuscripte in completer Reihenfolgc bekannt zu

machen. Ich citire in genauem Anschluss an Hoffmann's Publication, mit Angabe der Seiten des Berliner Manuscriptes. Die letzteren sind am Rande bemerkt.

13.

Das in Rede stehende Manuscript macht den Anfang der Bandes I der Kinderling'schen Collection, der auf dem Titelblatte näher bezeichnet ist als „Sammlung von zwölf gedruckten und ungedruckten Schriften von der Eroberung und Zerstörung der Stadt Magdeburg den 10. Mai 1631“ u. s. w. Die darauf folgende Inhaltsangabe beginnt: „In diesem Volumine sind enthalten 1) Johann Stephan Fischers aus verschiedenen andern Berichten zusammengezogene Nachricht von der Eroberung der Stadt Magdeburg 1631 den 10. Mai und der 1629 vorhergegangenen Blockirung der Stadt durch den Grafen von Wallenstein. S. 1—143. — Dieser Bericht ist nur das erste Concept und hat noch sollen besser ausgearbeitet werden, welches auch in Absicht der schwerfälligen und dunklen Schreibart sehr nöthig gewesen wäre. Daher sind auch die Beilagen nicht dabei befindlich, welche unter A—H angeführt werden... Dass hierbei des Bürgermeisters Otto Guericke Bericht von der Eroberung benutzt und ausgezogen sei, erhellet deutlich aus der 125. und folgenden Seite . . . S. 136 wird von drei vorhergegangenen Theilen dieser Beschreibung geredet, und die Geschichte von 1625 erwähnt. Es scheint also dieser Aufsatz nur ein Theil von einem grösseren historischen Werke zu sein.“ [a])

Gegen diese Angabe ist nun aber zu bemerken, dass sie der Hauptsache nach entschieden falsch ist. Der Verfasser derselben, der nach seiner Handschrift erst in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zu setzen, zeigt an und für sich schon aus seiner Schlussbemerkung, dass er Muthmassungen folgt. Ich weiss freilich nicht, woher die so positiv gegebene Notiz stammt, dass der erwähnte Bericht die „aus verschiedenen anderen Berichten zusammengezogene Nachricht“ eines gewissen Joh. Steph. Fischer gewesen sei. Gerade diese Notiz indess beruht auf einem Irrthum, der Bericht ist — ich wiederhole es — nichts anderes, als der **Originalbericht Guericke's.** Dass dem so ist und dass Guerickes Bericht hier nicht bloss auszugsweise benutzt worden, hätte dem Verfasser klar werden müssen, wenn er das von Hoffmann zu Grunde gelegte Manuscript und das Fragment von Guerickes Autographon in der Magdeburger Stadtbibliothek gekannt haben würde. Nicht bloss dieses den Beginn der Chronik bildende Fragment stimmt vom ersten bis zum letzten Worte buchstäblich mit dem angeblich Fischer'schen Bericht überein, sondern von Anfang bis zu Ende entspricht dem letztgenannten auch die Chronik Guerickes, so wie Hoffmann dieselbe nach jenem an-

a) Die folgenden elf Schriften in der vorliegenden Sammlung sind längst bekannt. No 2 ist in obiger Inhaltsangabe als Guericke's eigentlicher Bericht bezeichnet, bildet in Wahrheit aber nur einen äusserst dürftigen Auszug aus dem abgekürzten, von Hoffmann publicirten Manuscript. — No. 3 und 4 sind die oben citirten Schriften: „Eigentl. u. Wahrh. Bericht“ und „Exitii et excidii Magdeb. hist. relatio“ s. u. w.

deren Magdeburger Manuscript edirt hat; und zwar ist diese 1860 gedruckte Chronik Guerickes so vollständig enthalten in dem angeblichen Fischer'schen Berichte, dass sie umgekehrt vielmehr wie ein Auszug aus letzterem erscheinen könnte. Dass aber die übrigbleibenden Mittheilungen nicht „aus verschiedenen anderen Berichten zusammengezogen", ergibt sich aus dem streng organischen Anschluss, in dem sie sämmtlich zu der ein Ganzes bildenden Chronik stehen. Man erkennt sofort, dass sie ursprüngliche Theile der Guericke'schen Chronik sind. Das wahre Verhältniss wird deutlich aus der dem Originaltitel angehängten „Nota" (s. unten).

Noch bemerke ich, dass der Verfasser des angeblich Fischer'schen Berichtes sich selber wiederholentlich mit „ich" als thätig in den Gang der Ereignisse eingreifend angeführt hat, dass aber als dieser „ich" ausdrücklich Guericke in dem von ihm persönlich zum Drucke vorbereiteten Manuscript sich herausstellt; in dem letzteren steht, so wie es auch die Hoffmann'sche Publication zeigt, anstatt „ich" fast durchgehends „Autor" oder „ich der Autor"; ursprünglich stand aber dort „Guericke". Mit eigener Hand hat Guericke aus dem eben erwähnten, von seinen Schreibern herrührenden Manuscript seinen Namen überall fortgestrichen und dafür die Bezeichnung „Autor" gesetzt. — Nach alle dem kann der Ursprung des angeblich Fischer'schen Berichtes nicht mehr zweifelhaft sein. Auf's Evidenteste jedoch wird sich aus der unmittelbaren Einsicht ergeben, dass derselbe das Originalwerk Guerickes ist. Sein weitläufiger Titel lautet:

„*Wahrhaftige Beschreibung von der dritten Belagerung der Stadt Magdeburg,*

darin ausführlich berichtet wird, welchergestalt dieselbige Stadt mit J. F. Gn. Christian Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg und Administratorn des Erzstiffts Magdeburg, und also zugleich auch mit J. Maj. Gustav Adolph, der Schweden, Gothen und Wenden Könige in einer Allianz und Bündniss gerathen, darauf von der Röm. Kaiserl. und Ligae Krieges-Armeen stark belagert, gestürmet und endlich den 10. Maji 1631 jämmerlich erobert worden, sammt dem, was sich von Zeit der in anno 1629 erlittenen Belagerung an, mit Veränderung des alten Stadt-Regiments und sonsten in einem oder anderm denkwürdiges begeben und zugetragen.

Nota. Dieses ist der erste Aufsatz, darin pro memoria alles speciatim gesetzet, will sich aber so nicht drucken lassen. Ist derowegen in Geheim zu behalten, sonderlich dasjenige, was durchkreuzet worden."

Die durchkreuzten Stellen sind folgende:

*p. 3. S. 4 der Hoffmann'schen Ausgabe. — „conjunctim effectuiren wollen,* darunter dann etliche" [s. weiter ebendas. Anm. 1 nach Guericke's Autographon].

*p. 3. S. 4. — „Andern Theils aber,* worunter die mehresten und vornehmsten" [s. weiter ebendas. Anm. 2 nach dem Autographon].

*p. 4, 5. S. 5. — „angelassen und gehalten* und verfolget worden, also dass ein gemeiner Mann" [s. weiter ebendas. Anm. 2 nach dem Autographon].

*p. 7. S. 6. — „nichts schliessen noch effectuiren dürfen oder mögen,* wie solches alles aus dem andern Theil dieser Magdeburgischen Historien mit mehrerm kann ersehen werden."

*p. 9. S. 7. — „Worauf dann die Abgesandten der Hansastädte* etwa im Februar" [vergl. ebendas. Anm. 2].

*p. 10. S. 8. — „in den Rath gesetzet und verordnet haben,* massen hier-

von im erstern Theil dieser Magdeburgischen Historien mit mehrerm Meldung beschehen.“ [a])

S. 8. — „oft wider des Raths Willen und zu gemeiner Stadt grössestem Schaden gemachet und verordnet gehabt,* (als z. E. wer da in der Gewandschneider, Krämer, Brauer oder Bäcker Innung treten wollen, eine gewisse Summe Geldes erlegen, drei Jahre in der Stadt, jedoch ohne Treibung desselben Gewerbes warten, auch einen sonderlich gemessenen Geleitsbrief einreichen und über das alles dem Innungsmeister, wer der zu der Zeit gewesen, einen Eid ihm treu und gehorsam zu sein schwören und leisten müssen. Ebenermassen dann auch derjenige, so unter denen gemeldeten Handwerken zur Meisterschaft treten wollen, mit allerhand unnöthigen Spesen und ungewöhnlichen Meisterstücken (also dass ein kunstreicher Klein-Uhrmacher ein Schloss an einer Haus-Thüre zu seinem Meisterstücke machen sollen und müssen) sind beleget und abgeschrecket worden, und was dergleichen Auflagen und Beschwerden mehr gewesen, damit man die Personen, so einer der gedachten Innungen fähig werden wollen, abgeschrecket, verhindert und dadurch also die Stadt unvolkreich gemachet gehabt. Diesem nach haben zu Abhelfung“ — *p 10, 11.

S. 9. — „mit des damals regierenden Raths und ganzer Bürgerschaft Consens und Willen auf* nachfolgende Maasse und Weise vermittelt, beliebt und verglichen worden. Es hat (gegen die gewöhnliche Zeit, da sonsten die Raths-Wahl und Umwechselung zu geschehen pflegte) der pro tempore noch regierende Rath die gesammte Bürgerschaft und zwar die Innungs-Verwandten auf ihre Innungshäuser, die andern Bürger aber, so nicht unter der gemeldeten Innung begriffen, in ihrer Viertelsherren Hause erfordern und bescheiden lassen, dergestalt, dass sämmtliche Innungs-Leute neun Personen und die übrigen aus den 18 Vierteln der Stadt auch neun Personen erwählen sollten, als sie die am besten und tüchtigsten zu köhren oder wählen den neuen Rath, finden und erwählen könnten. Ob es nun die Herren Gesandten bei der Bürgerschaft nicht anders vermitteln können, also dass sie denselbigen (zu Erhaltung guten Willens und Erweckung mehrer Zuneigung zu solchem neuen Rath) etwas nachgeben und ihnen die Wahl der Köhrherren lassen müssen, stehet dahin. Jedoch mag er [es?] zugleich bei ihnen auch wohl die Meinung gehabt haben, dass die ganze Bürgerei vom höchsten bis zum niedrigsten also zusammenkommen und diese Wahl verrichten würden; aber man hat befunden, dass die vornehmsten, gelahrtesten und weisesten Leute wenig (vielleicht aus Ursachen, dass nicht allein die Herren der drei alten Räthe diese Regiments-Aenderung etwas ungleich empfinden, besonders auch, weil bei sothanen allgemeinen Zusammenkünften keiner vor dem andern pfleget in Respect und Obacht gezogen und allein die mehresten Stimmen höher als die vernünftigsten gehalten zu werden) sich zu diesen Versammlungen einstellen und viel lieber die Wahl solcher Köhrherren durch die gemeine verrichten und bestellen lassen wollen. Sobald nun die Wahl dieser Köhrherren geschehen, haben sie sich auf's Rathhaus verfügen und in Gegenwart der Herren Abgesandten einen schweren Eid: (dass sie nehmlich aus ganzer Bürgerschaft 24 Personen, sie wären in- oder ausserhalb des alten Raths, zum neuen Rath erwählen wollten, als sie die am ehrlichsten, witzigsten und tüchtigsten dazu erachteten) thun und ablegen müssen. Darauf sie in eine Stube besonders geführet, zur Wahl des neuen Raths geschritten und *p. 12, 13.

nach Verrichtung dessen die Namen der erwähleten Personen denen Herren Gesandten überreicht sind, und als die Gesandten mit dem alten Rath, dieser Personen halber, etwas Unterredung gepflogen, sich aber dabei befunden, dass auch der Stadt Kriegs-Oberhauptmann (so auch wohl Ober-Lieutenant geheissen worden) Johann Schneidewein, der noch im Arrest vom Rathe gehalten, nebst etlichen andern Personen (die theils wegen ihrer Aemter und anderer Ursachen halber man gern verschonet gesehen) darunter erwählet gewesen, haben die Köhrherren anderweit zur Wahl schreiten und an deren Statt 5 andere Personen erwählen müssen. Hierauf sind des folgenden Tages durch die Herren Gesandte die erwählete neue Raths-Personen dem alten Rathe vorgestellet und nach abgelegtem Eid in die gewöhnliche Stadt-Aemter verordnet und eingesetzet worden, als folget:

In dem Rath, so das erste Jahr regieren sollen, sind gewesen:

Martin Brauns und Georg Kühlewein, Burgermeister, David Lemke und Oswald Matthias Cammerherren, Dietrich Berwitz und Caspar Steinbeck Fehrherren. Andreas Grote und Otto Gericke Bauherren; Johan Buschau und Johann Fricke Schützherren, Johann Pätz Straf- [Strasse?] und Handelsherr. Matthias Baumeister Kalk- Stein- und Ziegel-Herr. In dem ruhenden Rath, welcher zwar auch dem gemeinen Stadt und Justitien-Wesen täglich beiwohnen, aber allein in der wirklichen Bestellung der Aemter ruhen dürfen, sind gewesen: George Schmidt und Johann Westpahl Burgermeister, Hermann Körber und Franz Kalforder Cammerherren, Matthias Hellewig und Conrad Gerhold Fehrherren, Stephan Lentke und Andreas Laue Bauherren, Peter Eichhorn und Johann Henningius Schützherren, Frantz Schoff und Georg Peltz Kalk-Stein- und Ziegelherren, wie solches die darüber aufgerichteten Recesse sub A und B mit mehrerm besagen,[a]) womit also nach gethaner Glückwünschung der alte Rath und Herren Gesandte abgetreten sind und das Regiment, so nach der alten Forme eben 300 Jahre gestanden, dem neuen Rathe überlassen haben.

Ferner ist durch die Hanseeische Gesandte diese neue Regimentsform in ordentliche Recesse, mit aller Innungen angehängten Siegeln, verfasset und zu der Stadt hochwichtigen Sachen ein Ausschuss von 50 Mannen" —

S. 9, 10. — „wie man sich dessen damals befürchtete,* dass alsdann auf der von Magdeburg Ansuchen die E. Städte bei der Stadt
*p. 16, 17. Magdeburg umtreten und* nebst der Churfürstl. Durchl. zu Sachsen (als die wegen ihres Herrn Sohnes Herzog August am ganzen Erzstift Magdeburg und also auch der Domkirche merklich interessiret) zu der Röm. Kaiserl. Majestät selbst schicken" —

*p. 17. S. 10. — „und ist die gemeine Bürgerschaft* in solcher Hoffnung gestanden" —

S. 11. — „und auf Anhalten des Raths zu Magdeburg etwa im Januario des 1630 Jahres die Zufuhr des Getreides aus diesem anhalti-
*p. 18. schen Fürstenthum frei eröffnet worden*, also dass der Wispel Gersten,

---

a) Bereits in obiger „Inhaltsangabe" (S. 17*) war bemerkt worden, dass diese und die in der Folge citirten urkundlichen Beilagen fehlen. Ich habe daher auch wie Hoffmann die ferneren bezüglichen Hinweisungen als überflüssig hinweggelassen. — Uebrigens sind die Urkunden längst aus anderweitigen Publicationen bekannt, so die oben im Text mit A und B bezeichneten aus Walther, S. 308 ff.

so unter anderm am theuersten gewesen war, von 25 Thalern bis auf 13 Thaler abgeschlagen, so sind doch von denen umreitenden Croaten und Soldaten" —

S. 11. — „und insonderheit gänzlicher Zurückhaltung der Kornpächte, Zehnten und Zinsen einen Weg wie den andern verblieben. 5)* Als etwa im Monat Julio, kurz ehe noch der Herr Administrator *p. 19.
und Markgraf zu Brandenburg in Magdeburg angekommen, ein Bürger und Handwerksmann einen Sack voll Korn auf einem Dorfe erkaufet, hat ein kaiserlicher Soldat Ursache an ihm gesuchet, auch endlich ihn übel geschlagen und gescholten, dass er fast 4 Wochen krank darnieder liegen müssen, und was dergleichen Beschwerden wider den Profan-Frieden zwischen der Stadt und kaiserlichen Soldatesque mehr mögen vorgelaufen sein, ist alles zu erzählen unnöthig, auch vom Rath zu Magdeburg selbsten Ihrer Kaiserl. Majest. alles, so klein und gross zu klagen und vorzusagen, vor überflüssig erachtet worden; wie solches sammt und sonders aus dem Entschuldigungs-Schreiben, so der Rath den 10. November 1630 ihnen wegen Receptirung des Herrn Administratoris an die Röm. Kaiserl. Majestät allerunterthänigst abgehen lassen, mit mehrerm können ersehen werden. 6) hat sich begeben, dass im Monat April" —

S. 12. — „bei ehest gegebener Antwort bewenden lassen. 7)* Ist *p. 21.
im Anfang des folgenden Monats Julii"—

S. 13. — „Wenn dann nun hieraus und ermeldeter Ursachen und Beschwerden halber, sich* allgemachsam in der Stadt bei dem gemeinen *p. 22.
Mann und vornehmlich etlichen allbereit obig ermeldeten Leuten wiederum allerhand Misstrauen"—

S. 13. — „Angelicus Werdenhagen, damals zu *Emden in Holland *p. 23.
wohnend" — [a])

S. 15. — „einen guten Rausch bei deroselben überkommen hätten.* *p. 25.
Ferner hat nach Eroberung dieser Stadt ermeldeter Nicolaus Schmidt ausgesaget, dass Conrad Gerhold oftmals heimlich"—

S. 20. „Im Uebrigen, und weil des Schneideweins und seiner *Ad- *p. 32.
haerenten [anstatt „Asserenten", wie Hoffmann schreibt] Actionen" —

S. 20. — „beide an den Rath zu Magdeburg* adressirende, über- *p. 33.
reichet hat, mit angehängter Bitte, weil seine Sachen hochwichtig und es sein Herr Committent also ausdrücklich begehret, dass der Rath dieses alles und was er weiter vermöge noch beihabender instructionis anbringen würde, in höchster Verschwiegenheit halten, auch deswegen das Silentium zusagen und versprechen wollte.

Als er nun hiermit den Abtritt genommen und man im Rath aller hand Reden und Discurse von diesem Handel gepflogen, haben vor andern die beiden Rathsherren Caspar Steinbeck und Conrad Gerhold alles dasjenige, was etwa der Pöpping unförmlich vorgebracht, oder da sonst jemand eine Schwierigkeit und Sorgfalt beigehabt, dergestalt erläutert, erkläret und dahin ausgedeutet, dass der Stadt anitzo solche gute Mittel bevorstünden, dadurch dieselbe und ganzes Erzstift aller Krieges- und andrer Beschwerden entübriget und insonderheit wegen der Religion gesichert sein könne, und weil Gott durch den König in Schweden und Administratoris Fürstl. Gn. seiner Kirche Rettung zuschicken wollte, würde sich auch Keiner der Zusage des Stillschweigens halber ent-

---

a) Emden konnte wegen der militärischen Occupation der Generalstaaten wohl als zu Holland gehörig bezeichnet werden.

schlagen können, er wollte denn solche Rettung nicht annehmen, lieber es mit dem papistischen Haufen halten und von Gottes Wort abtreten, und was sie dergleichen Worte, sowohl zu diesen als anderen Malen mehr geführet, so alles zu schreiben viel zu langwierig, gleichwohl denen noch lebenden Raths-Personen unvergessen sein wird.

Dennoch aber und in Betrachtung, was der Zeit hero insgemein (wie oben erzählet) vor Beschwerden und Klagen über viele in der Stadt, die gut kaiserlich sein und es auf der Papistischen Seite halten sollten, geführet, und wie dieser, bald jener in solchen Verdacht gezogen worden, hat sich Niemand des Raths (ob sie gleich wenig Sinnes und Muthes zu solchem des Pöppings Anbringen gehabt) dass er des Herrn Administratoris F. G. Ansinnen und Vorschläge nicht einst anhören und allein die Verscnwiegenheit auch nicht dazuthun wollte, dessen entäussern oder verweigern dürfen, zumalen ja auch durch Verschwiegenheit nichts geschlossen, weniger etwas zum guten oder bösen auf Seiten der Stadt effectuiret werden können, dahero denn der Rath insgesammt das Silentium unter sich zu versprechen und zuzusagen nicht umgehen können. Folgendes Tages ist der Pöpping wiederum vor dem Rath erschienen, hat seine von I. F. Gn. ihm ertheilete Commission und Instruction dem Rath überreichet, die dann nebst denen beiden Königl. und Fürstl. Schreiben verlesen worden. Der Inhalt" —

S. 23. „Unterdessen ist das Werk in der ganzen Stadt, zweifels-
*p. 40. ohne durch oft ermeldete Unterhändler und zusammengeschworene* Brüderschaft also und dergestalt ruchtbar gemachet worden" —

*p. 40. S. 24. — „angelegen sein lassen, bei* dem grössesten Haufen Ehre
*p. 40. und Lob davon gebracht haben.* Dahingegen andere so viele Difficultaeten einmengen und von Gefährlichkeit, ob auch der Stadt (da über Verhoffen alle Promessen und Zusagen nicht so bald und nach Willen könnten effectuiret und gehalten werden) das Werk hinauszuführen vermögend, reden wollten, vor gut katholisch und die das Pabstthum gern einführen und ihr Vaterland der Abgötterei in den Rachen stürzen. wollten, ausgerufen und ausgelassen worden. Darauf am 27. Juli" —

*p. 43. S. 26.—„dass man die Sache folgends dem Ausschuss * auf vorhergehende Zusage des Silentii vortragen" —

*p. 43. S. 26. „Desselben Tages hat Martin Parmann (der ein Ausschosses-Verwandter, Viertelsherr und Gewandschneider-Innungsmeister und mit unter denen* zusammengeschworenen Personen gewesen) die gesammten Viertelsherren zu sich in sein Haus erfordert, dieselben zum Eid, alles, was vorgebracht werden würde, in geheim zu halten, ge-
*p. 43. nöthiget* (wiewohl dieses wider hergebrachte Gewohnheit und den bürgerlichen Eid gelaufen, darin jeder geschworen, dass er ohne des Raths Wissen oder Consens keine Rottier- und Versammlungen stiften oder denselben beiwohnen wolle etc.) und ihnen endlich vorgetragen" —

*p. 44. S. 26. — „darunter vornehmlich Heinrich Hartmann,* welcher auch sonsten in dem, was wider die Obrigkeit angestiftet worden, allezeit mit im Vorzug vorauf gewesen, dazu eingestimmet" —

*p. 44. S. 26. — „mit Protestation verwahren möchte, gerathen. *Desselben Abends noch hat auch der schwedische Ambassadeur Stalmann, sein Werk desto schleuniger fortzutreiben, unter anderen ein Brieflein an den Bürgermeister Georg Schmidten geschicket, denselben ersuchet, dass er doch an seinem Ort zugleich Beforderung thun wollte, damit auf die angebrachten Puncte schleunige und gewierige Resolution erfolgete, sintemal er keine Stunde, die verabsäumet würde, mit Leib und Leben bezahlen könnte etc.

Den 31. Julii ist auf Erfordern des Raths“ —

S. 27. — „dem Stalmann hinterbringen lassen.* Es mag aber derselbe von denen Zusammengeschwornen und theils Raths-Personen, die stets bei ihm ab und zu gegangen, ziemliche Nachricht bekommen haben“— *p. 45.

S. 27, 28. — „bessere Occasion zu verhalten, gestalt Sie auch allda *angefangen [anstatt „empfangen“] und doch stracks durch Vermittelung wenigster Raths-Personen und der von Pabstischen Domherren irritirten Populace an Hand gegangene Occasion zu einer nähern [anstatt „mehren“] gegriffen und gebrauchet, womit sie dann neben Ihro zugleich auch mich in eben dieselbe Occasion gezogen und dahin reussiret [anstatt „necessirt“] haben“ — *p. 46.

S. 28. — „mich um die Mitreise und Assistenz auf meine von Königl. Maj. zu Schweden gehabte Commission und Instruction gnädigst und *inständig [anstatt „anständig“] ersuchet und vermocht“ — *p. 46.

S. 28. — „damit die Stadt Magdeburg mit allerhöchst gedachter Königl. Majest. und S. F. Durchl. *sich conjungiren und S. F. Durchl. also des Landes wieder mächtig werden, sich auch in einen festen Ort stecken, versichern [anstatt „stärken, vorsehen“] und dem unterdrückten allgemeinen Evangelischen Wesen“ — *p. 47.

S. 29. — „wenn sich nur die Stadt Magdeburg weges des Elbpasses* genug [anstatt „gewierig“] erklärte“ — *p. 48.

S. 30. — „so das Evangelische Wesen itzo gehindert, anlaufen würden, stünde jedwedem zu erfahren* und was dergleichen zu diesem Handel dienliche Worte unzählig mehr gewesen, dadurch theils des Raths, so ohne dies vorlängst dergleichen Werk gehoffet, sich leicht gewinnen lassen, die anderen aber und zuvorderst die, so allbereits als gut kaiserlich ausgeschrieen gewesen sind, wegen androhender Gefahr abgeschrecket und bemüssiget worden, also dass sie nichts mehr dagegen offenherzig reden oder erwähnen, weniger ganz contradiciren dürfen, gestalt dann und ebenermassen auch dieses Werk von denen obgemeldeten zusammengeschworenen Personen, so viele derer mit im Ausschoss gesessen, allda vorgebracht und durchgetrieben worden, wie denen annoch übrig gebliebenen Ausschossverwandten nicht unwissend sein wird. Hierauf hat man“ — *p. 49.

S. 31. — „als hat der Bürgermeister den Rath und Ausschoss, auch zum Ueberfluss die 18 Viertelsherren auf's Rathhaus bescheiden lassen, und nachdem er denenselben, was des Vormittages beim Herrn Administrator ihre Verrichtung gewesen, Bericht gethan*, ist man zur Deliberation desselben Werkes und freier sich gegen I. F. G. zu resolviren, geschritten. Ehe aber noch recht der Anfang damit gemachet worden, lässt D. Stephanns Olvenstaedt, welcher, wie oben gemeldet, zu I. F. Durchl. zu Sachsen verreiset und gleich wieder zu Hause angelanget gewesen, sich beim Rath anmelden, dass er nehmlich seine Verrichtung und Relation ablegen wollte, die denn nachfolgenden Inhalts gewesen, dass Ihro Churfürstl. Durchl. E. E. Rath der Stadt Magdeburg gnädigst zur Antwort vermelden liessen, welchergestalt I. Durchl. wider die neulichst im Erz-Stifte durch Hrn. Johann Reinhard von Metternich und D. Hans Ulrich Hämmerl im Namen Ihro Kaiserl. Majest. Herrn Sohns eingenommene Huldigung wegen Ihres Herrn Sohns, Herzogs Augusti allbereits erlangten Interesse gebührende Nothdurft einwenden lassen, derowegen Ihr. Churf. Durchl. der Meinung, dass die Stadt sich von den neuen katholischen Domherren wegen Einnehm- und Occupirung der Domkirche und Clerisei-Häuser weiters nichts zu befürchten. Da *p. 51, 52.

es aber über Verhoffen nochmals geschähe, wolle solches der Rath I. Churfürstl. Durchl. wissen lassen, die wollten dann ferner, was bei den Sachen zu thun, vorwenden etc., welche Relation dann auch alsobald den beiden Classibus des Ausschosses und 18 Viertelsherren der Rath hinterbringen lassen. Sonst hat auch dieser Abgesandter beiläufig berichtet, dass gleich da er wegfertig gewesen, ihm von einer Churfürstl. Geheimen Raths-Person in Dresden berichtet worden, wie I. Churf. Durchl. Zeitung erlanget, dass der Herr Administrator nach Magdeburg gekommen sei, derowegen es nur gar gut, dass er D. Olvenstaedt seine Expedition verrichtet, sintemal es nunmehr beim Churfürsten ein fast ungleich Absehen gewinnen möchte. Dieweil nun der Abgesandte Doctor Olvenstaedt am Churf. Hofe von der neuen Alliance, so zwischen dem König in Schweden und benachbarten Teutschen Ständen (des Stalmanns und dessen Adhaerenten Bericht nach) getroffen sein sollte, nichts gehöret, noch vernommen und dahero ein oder ander des Raths, dass die Stadt nur also beredet würde, bezeugen und darthun wollen, so ist doch von dem Rathsherrn Caspar Steinbecken dergestalt, dass der Churfürst ein offen Land und vor denen Kaiserlichen ehender Gefahr zu befürchten hätte, darum er auch so laut nicht gehen dürfte, darauf geantwortet worden, welches auch viele also wie ein Evangelium geglaubet und Ja und Amen dazu gesprochen haben. Nach diesem hat man im Rath darauf zum Hauptwerk schreiten und was sich gegen I. F. G. zu erklären sein würde, den Schluss machen wollen, es ist aber eben in dem der Herr Administrator und Schwedische Ambassadeur angekommen" —

S. 31. — „sondern ein jedweder I. F. Gn. Anbringen und Begehren
*p. 53, 54. zu vernehmen, aufwarten müssen. *So ist auch der Markt damals so voller Volks gestanden, die mehren Theils über sothaner des Administratoris Ankunft trefflich jubiliret und gefrohlocket, bevoraus weil unter sie ausgesgrenget gewesen, dass auf den 4. Augusti alle Evangelische und protestirende Chur-Fürsten und Städte vor einen Mann treten und denen Kaiserlichen oder Päbstischen zugleich Widerstand thun würden, welches dann den gemeinen Mann dergestalt animiret und beherzt gemachet, dass Niemand etwas Widerliches zu diesem Werke reden oder eins dessen, dass Ihre Königl. Maj. zu Schweden in Dero abgegangenen Schreiben an den Rath und des Stalmanns ertheilten Instruction sothane Alliance und Oeffnung des Passes noch nicht begehret, gedenken dürfen, sondern da ist allein die Klage geführet, dass noch viele kaiserliche Schelme in der Stadt, die das Evangelische Wesen gern hindern und die Kaiserlichen gern hinein haben wollten, denen man aber das Haus stürmen und den Hals entzwei schlagen sollte, und was dergleichen Reden auf denen Wachten und bei anderen Zusammenkünften mehr vorgelaufen, dahero auch Johann Ludewig Gottfried im Inventario Suecico fol. 249 also hiervon gedenket: dass es nicht genugsam zu beschreiben, was vor Freude und Frohlocken unter denen Leuten bei solchem Handel gewesen,[a]) etc.

Nachdem nun der Herr Administrator" —

*p. 56. S. 33. — „als wolle man sich an Seiten der Stadt* genug [anstatt „gewierig"] und schleunig erklären" —

S. 34. — „und was etwa dergleichen Worte mehr, die man unter

a) Invent. Sueciae S. 249: „Es ist nicht genugsam zu schreiben, was für Freude und Frohlocken daselbst unter den Leuten bei solchem Handel gewesen."

solchem Gemurmel nicht alle, sondern der Syndicus am allerbesten hören mögen, hierbei vorgefallen.

*Welcher nun von denen Rathsausschosses- und Viertelsherren in *p. 57, 58. sothaner Confusion und Gegenwart des Fürsten sich nicht auf solche Maasse erklären wollen, (wie denn die beiden Schöppen Doct. Stephan Olvenstaedt und D. Jakobus Alemann, dass auf solche Stücke sie sich nicht erklären könnten, es auch also niemals hergebracht wäre, ausdrücklich zur Antwort gegeben) hat stillschweigen und einem, als der unter dem Schein der Religion zur Erhaltung des Worts Gottes das Werk so heftig trieben und sich beim gemeinen Mann gross und einen Anfang gemacht hatten, weichen und es gehen lassen müssen, also das durch den Syndicum“ —

S. 34. — „und sich wieder ins Logiment verfüget*, da dann und *p. 58, 59, als die Raths-Verwandten auch hinunter gegangen, unter andern . . . [der Name fehlt] erwähnet gehabt: dass man morgenden Tages den im grünen Hanse würde im Loch sitzen haben.

Ehe und zuvor wir aber im Magdeburgischen Verlauf fortfahren, muss vorerst aus glaubwürdigen historischen Relationen und Chroniken beschrieben werden, was zur selben Zeit mit dem König in Schweden und dessen Einbruch auf des Römischen Reichs Teutschen Boden vor ein Zustand und Gelegenheit gewesen sei und wie weit es noch gefehlet, dass der König dem Anbringen des Stalmann's nach, noch nicht über die Brücke nach Magdeburg marschiren können.

Denn nachdem in diesem 1630. Jahre die Schweden sich in Stralsund gestärket und allgemachsam die Insul Rügen bis auf die Schanze am Brandeshagenschen Pass eingenommen und die Kaiserlichen abgetrieben, sind den 31. Maji desselben Jahres bei Eintretung der Sonnenfinsterniss und einem grossen dabei entstehenden Sturmwind drei Regiment schwedisch Kriegesvolk zu Stralsund eingelaufen, darauf der daselbst liegende Schwedische Commandeur Alexander Lessle den 5. Junii mit aller Macht nach dem gemeldeten Brandeshagener Pass, die Gustower-Schanze genannt, zugezogen und dieselbe den 9. Junii erobert, wodurch die Insul Rügen gäntzlich in deren Schweden Hände gekommen.[a])

Den 24. Junii ist der König in Schweden, Gustavus Adolphus selbst mit vielen Schiffen in Pommern angelandet und theils sein Volk auf der Insul Rügen, theils zu Stralsund ausgesetzet und gedachte Schiffe stracks wieder zurückgesendet, mehr Volk und Proviant überzubringen, darauf er sich mit theils Volk gegen Wolgast gewendet, erstlich die kleine Insul Spandauerhagen, so eine Meile Weges davon abgelegen, förders den Peenemundischen Meer-Hafen und Port vor Wolgast eingenommen. Demnach sind die Schwedischen in 4000 stark auf die Insul Usedom aufgesetzet und sich desselben Landes und Stadt bemächtiget.

Folgends haben sie die Stadt Wolgast mit Sturm erobert, wiewol ziemlich viel Volks an beiden Theilen erschlagen worden. Der König ist also weiter fortgegangen, hat auch mehr Volks zwischen Grypswald und Wolgast, desgleichen bei Rügenwald aussetzen lassen und Camin und Golnow eingenommen. worauf der kaiserliche Feldmarschall, Conte di Torquato [Torquato Conti], so der Zeit her mit viel 1000 zuerst und fürs im Herzogthum Pommern und Mecklenburg gelegen und aller Oerter seine Garnisonen und Besatzungen gehabt, mit dem mehresten Fussvolk und Reuterei, nachdem er Colberg besetzet gelassen, gegen Vorderpom-

---

a) Guericke hat hier besonders das Theatrum Europaeum II. S 160/1 benutzt.

mern gezogen und allda zwei Feldlager, eines oberhalb Anclam bei Werth, das andere aber oberhalb Stettin bei Gartz formiret, davon das erste bald hernach wieder aufgehoben worden. Gedachter Feldmarschall hat darauf den Herzog von Pommern und die Stadt Stettin vermahnet, weil sie kein kaiserliches Volk einnehmen wollen, sollten sie in kaiserlicher Devotion bleiben, denn er ihnen gegen den Schweden, da es noth thäte, Succurs zuschicken wollte, er hatte ihm vorgenommen, Wolgast, dessen Schloss damals von denen Schwedischen noch belagert war, zu entsetzen, der König aber brauchte solch sein Vorhaben und dessen angestellte Abführung des kaiserlichen Volks aus Hinter-Pommern zum Vortheil, sich der Stadt Stettin zu versichern, ist also der König den 10. Julii mit 100 und etlichen Schiffen voll Volks und zugehörigen Kriegesbereitschaften durch die Schweine über dem Haff die Oderbrücke vorbei, nahe bei Stettin ängelänget, das Volk etwä eine hälbe Viertelmeile von der Stadt auf dem Bleichplätz äusgesetzet und in Schlachtordnung gestellet, daräuf schickte der Obriste in die Städt einen Trommelschläger hinäus, mit dem Anbringen, dass sie der Städt nicht zu nahe kommen sollten, oder er würde Feuer geben lässen. Endlich ist auf des Königs Ansinnen der Obriste mit etlichen fürstl. Pommerschen Abgeordneten selbst zu Ihrer Majestät hinäusgekommen, denen der König freundlich die Händ geboten und vorgehälten, wie nehmlich ihn dahin zu kommen bewogen hätte das Weinen, Heulen und Wehklagen der so lange Zeit her bedrückten Christen, dieselben wollte er vermittelst Göttlicher Hülfe von denen grossen Pressuren erretten und sie in vorige Libertät setzen, vor ällen Dingen aber sich der Stadt Stettin versichern und darum in der Güte änhälten, im widrigen Fall müsste er mit gegenwärtiger Soldatesque selbst Quärtier nehmen etc. Hierauf der Obriste geäntwortet: I. Fürstl. Gnäden wären jederzeit in käiserlicher Devotion verblieben, bäten derowegen, I. Königl. Majestät wollten I. F. Gn. mit dem Begehren verschonen, und weil die Commissarien keine ändere Resolution geben können, hät der König begehret, der Herzog wollte selber zu ihm hinauskommen, welches auch endlich geschehen. Es hat aber der Herzog die Einnehmung des Volkes sehr difficultiret, dagegen der König geantwortet, dass er dieselbe mit Gewalt suchen wollte, auch dabei angedeutet, wie bald und an welchem Orte er's thun könnte und ferner gesagt: Stralsund hätte er mit Gottes Hülfe geschützet und mit grossen Unkosten erhalten, das Land Rügen, Usedom und Wollin hätte er gewonnen, begehrte nichts dafür, noch die Oerter zu behalten, er wollte so redlich bei Pommern handeln, dass die ganze Welt davon sagen sollte und wüsste gewiss, dass allen denenjenigen ihrer Seelen Heil und Seeligkeit ein rechter Ernst, seine Ankunft von Herzen gern sehen und wünschen würden; er erböte sich, in kurzer Zeit das Land von denen Räubern zu erlösen und I. F. Gn. zu überliefern. Endlich und nach langem Tractiren ist der König hineingelassen, die Wälle mit schwedischem Volk besetzet und zwischen beiden Potentaten und Herren eine gewisse Vereinigung getroffen worden, wie dasselbe nach der Entschuldigungsschrift, so der Herzog wegen sothaner Einnehmung des Königs in Schweden den 14. Julii an die Röm .Kaiserl. Majestät abgehen lassen, in der histor. Chroniken Continuation Matthaei Merians und anderen Scribenten copeylich zu befinden.[a]) Der König aber ist ferner fortgefahren, hat den 13. Julii Stargard und andere Plätze

---

a) Theatrum Europaeum S. 237 ff., vgl. Arma Suecica S. 35 ff.

in Pommern eingenommen, wiewol er um den Anfang des Augusti (als eben in der Zeit, da die Tractaten mit der Stadt Magdeburg vorgelaufen) in grosse Gefahr gerathen. Denn als I. Maj. etliche Pässe zu besichtigen Ihr vorgenommen und mit 70 Pferden sich aufgemachet, wären Sie beinahe denen Kaiserlichen in die Hände gefallen, wenn Sie nicht zuvor dreien Cornetten und einer Compagnie Dragoner in Geheim Befehl gegeben, dass selbige Ihr auf dem Fuss folgen sollten.[a]) Nach diesem hat sich der König zu einem Zug in Mecklenbnrg gefasst gemachet, und wiewol seine Obristen bei ihm angesuchet und vor rathsam gehalten, die zwo Pässe Gartz und Greiffenhagen anzugreifen, damit dadurch dem Land-Verderben und schädlichen Einfällen möchte gewehret werden, hat doch der König sein Bedenken gehabt und es zu der Zeit nicht thunlich erachtet, sondern vielmehr sein Intent auf Mecklenburg fortsetzen wollen; derohalben er mit seinem Volk und aller Bereitschaft den 4. Sept. von Stettin zu Schiff gegangen und den 10. zu Stralsund angekommen ist, von dannen er sich nacher Mecklenburg gewendet und derer Pässe Damgarten und Rübenitz bemächtiget.[b]) Unterdessen aber ist es mit Pasewalk in Pommern, die auch schwedisch Volk eingenommen hatte, übel abgelaufen und die Stadt darüber jämmerlich verwüstet worden, wie davon andere historische Bücher, so von diesem Wesen geschrieben, können gelesen werden. Nachdem nun indessen die an denen Grenzen des Herzogthums Mecklenburg eingenommenen Oerter stark befestiget, auch die Stadt Demmin von denen Schwedischen bloquiret worden, hat der kaiserliche Feldmarschall Torquato Conti dem Herzog von Savelli, so das Commando zu Grypswälde und Demmin gehabt, mehr Volk zu Hülfe geschicket, dass er die Schwedischen wo nicht gar schlagen, doch sie aus Mecklenburg abhalten sollte; worauf auch Savelli alle sein Volk [versammelt], in Meinung, die Schwedischen unversehens anzugreifen, dieselben aber haben zeitlich davon Wissenschaft gekriegt und sich zu solchem Angriff gefasst gemachet, dahero dann der Savelli vom König zertrennet, geschlagen und ihm viele Stücke, Fahnen und Bagage abgenommen worden. Hierauf hat sich der König wieder nach Stettin begeben, daselbst starke Zubereitung zur neuen Impressa gemachet und sich von dannen nacher Greiffenhagen, selbigen Ort zu Wasser und Land zu bloquiren, gewendet, und als ihm aus gewisser Kundschaft berichtet worden, dass das meiste Volk aus dem Gartzischen Lager, nachdem sie sich Colberg zu entsetzen vergeblich bemühet, in der Neuen Mark um Stargard und Piritz, das andere aber zum Theil noch im Lager, zum Theil in denen Winterquartieren auf selbiger Seiten der Oder einquartieret wäre, ihm aber der mehrere Theil Volk aus Preussen gekommen war, hat er bei Damm, eine Meile von Stettin den 23. Dec. zwölf Regiment zu Fuss und 85 Cornet Reuter versammelt und damit zu Lande auf Greiffenhagen zu gezogen, denselben Ort stark beschossen und am Christtage gewonnen.[c]) Die darin liegenden Kaiserlichen haben sich zeitig nach Gartz retiriret, auch selbige Stadt mit Hinterlassung vieler Krieges-Munition und Proviants bald quitiret, hinter sich angezündet und nach Frankfurt an der Oder ihre Marche genommen. Der König aber ist ihnen stark gefolget, worüber das im Winterquartier liegende kaiserliche Volk aller Orten ausgerissen, theils auf Landsberg, theils

a) S. Theatr. Europ. S. 245.
b) Ebendas. S. 249.
c) Ebendas. S. 261.

auf Frankfurt, sie sind aber von denen Schwedischen zum Theil übel empfangen worden, ausgenommen ein spanisches Regiment, so den Pass durch Cüstrin getroffen und am besten davon gekommen. Ehe und zuvor die Sachen auf diesen Schlag ausgelaufen, hat der Churfürst zu Brandenburg, wegen des Plünderns, Raubens und Schändens, so das kaiserliche Volk durch des Conte di Torquato und Duca di Savelli Regiment verübet, ein sonderliches Mandat, zwar die Ehrliebende kaiserliche Soldatesque in keinerlei Weise zu offendiren, hingegen solche Räuber und Landes-Verderber zu verfolgen und gefänglich einzubringen, anschlagen lassen. Unterdessen sind die Schwedischen näher an Landsberg gerücket, und ist der Graf von Schaumburg an des Torquato Conti Statt verordnet worden, welcher dann von Frankfurt aus diesen leidigen Zustand mit der kaiserlichen Armee an den Grafen von Tilly, so damalig nach Cassirung des Friedländers über der kaiserlichen und ligistischen Armee Obrister Lieutenant war, in folgender Gestalt gelangen lassen: [a]) dass die Soldatesque je länger je mehr abnehme, es wären zwar etliche 20 Cornet beisammen, so aber nicht mit 4000 Reutern in's Feld ziehen könnten, des Fussvolkes wäre auch über 8000 gesunde Mann nicht vorhanden, da jedoch, ehe der König aus Schweden in Pommern angekommen, 31500 zu Fuss und 7540 zu Ross ohne Tross und Bagage sich da befunden haben, wie solches der Herzog auf dem Collegialtag zu Regensburg unter anderm in seinen gravaminibus beibringen und darüber ein Verzeichniss einreichen lassen, also dass sehr zu befürchten, Landsberg würde sich nicht halten könneu und er zu thun haben, Frankfurt zu vertheidigen. Wie nun der Tilly solches Zustandes berichtet worden, so ist er mit etlichem Volk aus dem Stift Halberstadt, da er sich, auf das Magdeburgische Wesen ein Auge zu haben, befand, gen Frankfurt gezogen, [b]) wie davon an gehörigem Ort ferner Bericht geschehen soll.

Wir wollen aber, was sich ferner mit des Königs von Schweden Kriegszug in Teutschland begeben, anstehen lassen und in denen Magdeburgischen Geschichten fortfahren. Denn nachdem, wie oben gemeldet worden, dem schwedischen Ambassadeur Johann Stalmann und I. F. Gn. dem Herrn Administratori Pass und Repass über die Magdeburgische Elbbrücke vergönnet und zugesaget gewesen, so hat den folgenden Monat als den 2. Augusti der Hr. Administrator an den Rath gesinnen lassen" —

*p. 65. S. 35. — „dass die Bürger mehrentheils (so viel deren gegenwärtig gewesen) dem Fürsten eine Compagnie* auf 14 Tage abtreten" —

*p. 66. S. 35. — „abholen lassen. Den* 3., 4. und 5. Augusti hat der Herr Administrator bald einen grösseren Zulauf" —

S. 36. — „viel Volks um ein ganz gering Angeld zusammenge-
*p. 67. bracht, welches dann von allen Oertern* häufig [anstatt „heftig"] zugelaufen" —

S. 36. — „und das Volk in die Vorstädte Neustadt und Sudenburg und auf's Land, als nacher Calbe, Wanzleben, Egeln, Stassfurt, Cal-
*p. 68. vörde etc. verleget worden.* Unter diesem Verlauf ist auf dem churfürstl. Collegial-Tag zu Regensburg [c]), dazu dann bishero die Evangel. Fürsten und Stände, dass denen unerträglichen Reichsbeschwerden würde

---

a) Vergl. Theatr. Europ. S. 263.
b) Ebendas. S. 264.
c) Ebendas S. 162 ff.

dermaleinst abgeholfen und der lang gewünschte Frieden wieder stabiliret werden, grosse Hoffnung geschöpfet, angestellet gewesen, wie denn Churfürsten, Fürsten und Stände über den kaiserlichen Krieges-General, Herzog Albrecht zu Friedland und dessen schwere wider die Reichsabschiede willkürlich aufgelegte Contribution und andere Drangsale, insonderheit des im Reich publicirten Edikts halber die Restitution derer geistlichen Güter betreffend, heftig geklaget und darauf erlanget haben, dass der Friedländer des Generalat-Dienstes entsetzet, die unzählige Menge des Krieges-Volks verringert und hinfüro kein Krieg ohne Vorwissen derer Stände geführet, auch fürters die Contribution nicht nach eignem Gutdünken und Muthwillen derer Obristen, sondern auf denen Kreis-Tagen verhalten werden sollten. (2) haben die Churfürsten einen dem Kaiser und Krone Hispanien unangenehmen Frieden zur Aufhebung der italiänischen Unruhe zwischen Kaiserl. Majest. und dem König in Frankreich zu Wege gebracht, und als (3) vor gewiss berichtet worden, dass der König in Schweden mit theils seines Krieges-Volks in Pommern angelandet, Stettin allbereit erobert und die Kaiserlichen geschlagen hätte, ist hierauf Krieg und Hülfe geschlossen, zuvorderst aber ein Schreiben an Königl. Majest. zu Schweden abgeschicket worden. [a]) (4) Derer Evangel. Fürsten, Stände und Städte anwesende Gesandten haben auf ihr, wegen derer Kriegspressuren und kaiserlichen Edikts übergebenes Memorial aus dem Churfürstl. Collegio Resolution und Antwort bekommen.

Was endlich (5) auf die zu diesem Tage beschehene kaiserliche Proposition nach gehaltener Berathschlagung vor ein Schluss erfolget ist und auf Ihrer Maj. Befehl abgefasset und denen Churfürsten zugestellet worden, kann unter denen Beilagen sub lit. E. gelesen werden.

Wir wollen itzo in der Magdeburgischen Historie weiter fortfahren und was sich in einem und anderm zugetragen, erzählen. Denn nachdem sich die Markgräfischen täglich mehr und mehr stärketen und herumstreifeten, ist des kaiserlichen Obristen Holckens Regiment zu Ross gegen den Markgrafen commandirer, auf sie zu lauern, also dass unterschiedliche Scharmützel zu Garmsleben [Germersleben], Grossenottersleben vorgelaufen, darunter die Markgräfischen mehrentheils die Obhand behalten“ —

S. 37. — „und obgleich die mehresten des Raths der Stadt Vor- *p. 70.
rath anzugreifen* oder dem Administratori damit die Hand zu bieten, nicht zulassen wollen, so ist es doch von denen anderen* und dieses Werks Förderern, gleich solches* aus Vorsatz zu Verhinderung des wohlgemeinten Evangel. Wesens und Ruinirung seiner fürstlichen Gnaden Person, die doch alles mit ehestem wohl gedoppelt wieder erstatten wollte, geschehe,* angegeben und ausgedeutet worden, derowegen* alles Erinnerns ungeachtet man dem Markgrafen zu Defendir- und Besatzung obgenannter Städte und Pässe (zwar in unterschiedlichen Malen) auf einhundert Centner Pulvers aus der Stadt Magazin müssen verabfolgen und hinreichen lassen.“ —

S. 38. „So* kamen auch zuweilen andere Zeitungen mit unter, *p. 71.
dass sich nehmlich die Kaiserlichen je mehr und mehr stärken und nach diesen Stiftern ziehen sollten etc.,* wiewohl Etliche dergleichen Zeitungen ganz nicht hören, sondern vielmehr diejenigen, so solches sagten, verdächtig, als die denen Katholischen zum Besten die Bürgerei aufstützig

a) Vergl. Theatrum Europ. S. 207.

und vom Evangelio abtrünnig machen, ausgerufen und anlassen wollen, wie denn ein und ander Bürger deswegen und dass sie, was man in Hamburg und anderen Orten von dem Magdeburgischen Wesen gesaget worden, wiederum unter der Bürgerschaft referiret hatten, mussten vor den Rath erfordert, solches ihnen verwiesen und zu schweigen bedrohet werden. Dieweil man sich nun auf allen Fall von denen Kaiserlichen aller Thätlich- und Feindseligkeit befürchten müssen" —

S. 38. — „und nachmals der Fürst und Falkenberg vor ihre eigene
*p. 72. Tafel* und Soldaten das Getreidig um Geld von denen Bürgern kaufen müssen." —

S. 38. — „und sind von denen Halloren über 18 Personen hinge-
*p. 72. richtet,* wiewohl auch von denen Reutern etliche wieder heruntergeschossen worden. So haben auch" —

S. 39. — „und wäre der Rath an allem bishero geschehenen Unrath und Schaden wegen solcher Säumniss eine Ursache und hiergegen
*p 73. Ihre F. Gn. und Dero Leute unschuldig.* Demnach nun laut des Sprichworts der Rath und Ausschoss auf obberührte Maasse A gesaget, dem König in Schweden und Administratori Pass vergünstiget und auf Einwilligung derer Viertel ihnen Volk und Munition abgetreten gehabt, hat man folgends auch B sagen und zu capituliren sich entweder bequemen oder wiederum auf die kaiserliche Seite wenden müssen" —

S. 41. „Die andere Capitulation zwischen dem Administratore und der Stadt Magdeburg ist [a]):

*p. 75, 76. *1) Dass die Stadt berührter massen bei allen und jeden ihren Privilegien, jure territorii, Exemtionen, Freiheiten und Gerechtigkeiten völlig verbleiben solle.
2) Wollten I. F. Gn. alle gravamina, so zwischen I. F. Gn., Dero Vorfahren, dem Dom-Capitul und dem Lande und zwischen der Stadt vor diesem vorgegangen, aufheben und cassiren.
3) Die folgenden Gerechtigkeiten, als das hohe Geleite und salvus conductus durch die Stadt von dem Orte an, da sich ihre Jurisdiction anhebet und endet, confirmatio unionum, Consistorial- und Matrimonial-Sachen, die Reichs- und Kreis-Steuern dem Reich und Kreis selbsten zu liefern, Erwählung und Bestätigung der Schultheisse und Schöppen, das Frohnengerichte, Bischofs-Zoll und Geleite und Abschaffung der Schifffahrt des Getreides zu Aken und im Erzstift und dann die Streitigkeiten, die Jurisdictionen im alten Münzhause und vor der Stadt, auch andere praetentiones, so vor diesem streitig gemachet werden wollen, sind dem Rath der Stadt völlig überlassen und abgetreten.
4) Sollten die neuen Braustätten auf dem Lande abgeschaffet und dagegen auf zwo Meilen Weges um die Stadt kein ander als Magdeburgisches Bier, ausgenommen derer vom Adel Tisch-Trunk, eingeleget oder geschenket werden.
5) Sind der Stadt die Vorstädte ganz und gar, der Krakauische Werder, das Kloster zu U. L. F. und S. Agneten und das Amt Athensleben mit allen Pertinentien und Gerechtigkeiten geschenket und abgetreten.
6) Und dann solle das Land die Brücken und Festung vollends bauen und zu Stande bringen helfen.
7) Ist der Königl. Majest. zu Schweden noch weitere Begnadigung

a) Vergl. Hoffmann S. 92.

auf Derselben Ankunft und Anwesenheit der Stadt in mehrerm vertröstet und sowohl diese letztere, als erstere Capitulation nicht allein von dem Königl. Ambassadeur Joh. Stalmann und I. F. Gn., sondern auch, als der Königl. Hofmarschall und zu diesem Magdeburgischen Wesen Gevollmächtigter, Dietrich von Falkenberg dazu gekommen, von ihm gleichergestalt mit Hand und Siegel vollzogen und bekräftiget worden.

Dieses nun und wie es in denen Magdeburgischen Vereinigungsgeschäften ergangen und ich mit allen Umständen bis dahero beschrieben und referiret habe, findet man auch in einem Tractätlein, so zween bekannte auctores, als die bei solchem Werke mehren Theils mit gewesen, unter dem Titul: Fax Magdeburgica, jedoch ohne ihren Namen herausgehen lassen, kürzlich in folgende Worte begriffen:

Demnach der Hochwürdigste Durchl. Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Christian Wilhelm, des Primats, auch beider Erz- und Stifter Magdeburg und Halberstadt postulirter Administrator, Markgraf zu Brandenburg, in Preussen Herzog, etliche Jahre lang diese Stifter von aussen ansehen, viel Ungemachs und Gefahr in auswärtigen Landen ausstehen und endlich erfahren müssen [s. weiter den Beginn der Fax bis zu den Worten: „mit ganzer Macht dafür gerücket", bei Calvisius S. 48—50] . . .

Wie davon gedachtes Tractätlein, so sonsten mit Unwahrheit und gescheuerten Worten vielfältig vermischet, und in offenen Druck herausgegangen, kann gelesen werden.

Unter solchen währenden Tractaten versammelte des Markgrafen Obrist-Lieut. Bock" —

S. 42. „Bei sothanem Zustande und als auf des obbenannten schwedischen Ambassadeurs* und dessen Helfer beschehene Vertröstung" — *p. 80.

S. 43. — „das Ministerium, dem Exempel des Königs David nach, nicht gefraget noch mit zu Rathe gezogen*, sondern vor sich unterstanden hätten, wodurch denn etliche übel Affectirete und denen diese Vereinigungs-Geschäfte anfänglich zuwider gewesen, mehrere Gewalt zu reden bekommen und einen und andern fast stutzig gemachet haben, also, dass dem Markgrafen nebst dem schwedischen Ambassadeur und dessen Helfern nicht allerdings wohl bei sothanem Handel mag gewesen sein. Jedoch hat man die gute neue Zeitung und dass I. Fürstl. Gn. etliche *(Prediger) unterschiedlich zur Tafel nöthigen und sie mit Vieh und Anderm, was von denen Klöstern und Aemtern herein gebracht gewesen, beschenken lassen, das Werk in etwas gestillet und denen Widerspänstigen das Maul gestopfet*, wie denn, dass einer oder zween Prediger der alten Stadt jeder eine Verschreibung auf ein Hohes von I. F. Gn. sollten bekommen haben, unter denen Leuten einstmals gemurmelt. *p. 80.

Der König von Schweden aber" —

S. 43. — „haben die Röm. Kais. Majest. unterm dato Wien den 14/24. Sept. ao. 1630 an den Rath* und Innungs-Meister der alten Stadt Magdeburg des Inhalts geschrieben" — *p. 81.

S. 44 — „sich's auch daher mit der Beantwortung etwas verzogen, *bis etliche Innungsmeister, weil das Schreiben an Rathmannen und Innungsmeister gehalten, in den Rath gedrungen und gebeten, dass man ihnen dann die Beantwortung wollte zulassen, worauf endlich der Rath dem Stadt-Syndico eine Antwort zu entwerfen und aufzusetzen anbefohlen, welcher sich aber dessen verweigern oder die Ursachen, darum man sich in die Alliance mit dem König in Schweden und Hrn. Administratore begeben, wissen und specificiret haben wollen; also haben zu- *p. 82.

vorderst die Beförderer dieses Wesens, so viele derer im Rathe und Ausschoss gewesen, etliche puncta und Ursachen angegeben und dann die anderen, was sie nach so gestalten Sachen der Stadt am fürträglichsten zu sein und dieselbe bei I. Kais. Maj. aufs beste zu entschuldigen erachtet, dahinzu gethan, welches alles auf nachfolgende Gestalt abgefasset und allerhöchst gedachter Ihro Kais. Maj. auf nachfolgende Gestalt unterm dato Magdeburg den 10. Nov. ao. 1630 beantwortet: 1) dass der Herr Administrator unversehens" —

S. 47. — „er, der Falkenberg, wollte und erböte sich vor seine Per-
°p. 86. son, so viel mensch- und möglich, das *gemeine Wesen und Krieges-Staat" —

S. 47. „Worauf also der von Falkenberg anstatt des Königs in Schweden das Gebot und Commando über die Soldatesque, als die auch
*p. 86. allbereits vor seiner Ankunft* durch ihn [anstat „vor ihr"] gutes Theils geworben" —

S. 50. „Zu Ausgang des Winters hat der Marschall Falkenberg
*p. 90. über die allbereits gemeldeten Schanzen* vor dem Zoll und zu Prester noch mehr neue Werke" —

*p. 90. S. 50. — „widersprochen worden, so haben sich dennoch* die anderen des Raths, weil sie Hrn. Falkenberg als einem kriegeserfahrnen hierin mehr getrauet" —

S. 52. — „und in der Unordnung 16 Häuser verbrannt worden.

°p. 92. *Wir wollen aber, was sich mit dem König in Schweden weiter begeben, vor dieses Mal übergehen und der Ordnung nach von dem Leipziger Convent etwas mit wenigem gedenken.[a]) Denn es hat der Churfürst zu Sachsen, Herr Johann Georg die Evangel. und protestirende Churfürsten und Fürsten, Stände und Städte gegen den 6. Februar des 1631. Jahres nacher Leipzig beschrieben, allda Unterredung zu pflegen und einen Schluss zu machen, inmassen man auf dem obgedachten Collegialtag zu Regensburg vor gut angesehen, sich zugleich mit denen katholischen Churfürsten und anderen dero Religions-Verwandten nacher Frankfurt am Main zu betagen und in puncto des ausgelassenen Edicts dessen Execution und sonst fürgenommener Excesse halber, Tractaten vorzunehmen und gütliche Handlung zu pflegen, wie und welchergestalt man sich auf Seiten derer Evangelischen und Protestirenden zu Frankfurt erklären und mit denen Katholischen vergleichen wolle. Dann 2) wie die wider Kaiserl. Maj. hochbetheuerte Capitulation, auch die Reichs-Satzungen und Landfrieden laufende Vergewaltigung des Krieges-Volks und was denenselben mehr anhängig, da alles Bittens und Einwendens ungeachtet doch militari manu verfahren werden sollte, vermittelst billiger Defension nicht länger Gewissens und Standes halber zu dulden und zu ertragen und also 3) dadurch den nützlichen und nöthigen Scopum zu erreichen, dass man in herzlicher Liebe gegen Gott, dessen allein seligmachendes Wort, ungeänderte Augsburgische Confession nach dem Exempel derer Vorfahren bis in ihren Hintritt, Gottselig, fest und standhaftig, in getreuer unterthänigster Devotion gegen die Röm. Kaiserl. Maj. als das höchste Oberhaupt und dann das H. Röm. Reich, wie die schwere Pflicht, damit I. Kais. Maj. und dem H. R. Reiche sie verwandt, erfordert, unausgesetzt verbleiben könne. Weil nun auch der Rath zu Magdeburg von der Stadt Lübeck, als Directorio der E. Hanse-Städte, zu diesem Convent beschieden worden, derselbe aber wegen Unsicherheit keine

a) Vergl. Theatr. Europ. S. 271.

tüchtige Person dahin vermögen oder abschicken können, als hat man demnach, wiewohl nicht ohne Consens des Herrn Administratoris und des von Falkenberg ein Schreiben an die gesammten Stände abgeschicket, dieselben darin unterthänigst und dienstlich ersuchet, bei ihrer hochansehnlichen angestellten Versammlung und vortrefflichen Consiliis, auch der Stadt Magdeburg gnädigst, gnädig und grossgünstig eingedenk zu sein und sie mit Rath und That in solcher Noth nicht zu lassen. Es ist aber der Stadt Magdeburg Bote mit einem Recepisse wieder zurückgeschicket und der Stadt Magdeburg Sache aufgeschoben worden. Als aber unterdessen und nach so lang continuirlichen Vertröstungen die gemeine Bürgerschaft zu Magdeburg des Contribuirens, unaufhörlichen Wachens, Schanzgrabens und dergleichen überdrüssig" —

S. 54. — „ein klein Schänzlein auf'm Ende des Zoll-Werders* über- *p. 97.
wärts [anstatt „unterwärts"] der Zollschanze durch seine Soldaten erbauet" —

S. 57, 58. — „sintemal, sagten sie, solche Leute keine Hoffnung noch Vertrauen zu Gott, als der sein Wort gewiss erhalten und der Stadt in so gerechter Sache wohl beispringen würde, haben könnten, sondern lieber dem Teufel dienen und ihr Vaterland dem abgöttischen Pabstthum
in den Rachen stecken wollten,* dahero denn solche Leute unter dem *p. 101.
gemeinen Mann mit dem Namen: Accord-Brüder beleget worden sind.

Unter diesem Verlauf ist auch ein Bote, welcher zum König in Schweden verschicket, aber von denen Kaiserlichen aufgefangen gewesen, in der Nacht wiederum zu Magdeburg vor das Ulrichsthor gekommen, hat der Schildwachte, wer er sei und dass er etwas nöthiges an den regierenden Bürgermeister zu melden, zugerufen. Als nun solches dem Rath, so eben damals bei der Nacht zu Rathhause versammelt war, berichtet, ist er durch die Pforte eingelassen und vor den Rath geführet worden, da er denn vorgebracht, dass ihn Johann Alemann (welcher ein Patricius und Rathsherr zu Magdeburg gewesen, sich aber, weil er immerdar auf die kaiserliche Seite gewanket und daher grosse Feindschaft und Gefahr bei denen mehresten der Bürgerei auf sich geladen, in Kais. Maj. Dienste begeben und zum Hauptmann des Amtes Wolmirstedt bestellen lassen) wieder los gemachet und befohlen gehabt, dem regierenden Bürgermeister anzudeuten, wie sich die Kaiserlichen mit so grosser Macht gefasset, dass der Stadt unmöglich, ihnen zu entgehen; ihre Hoffnung auf den König von Schweden sei vergeblich, wollte sie jemand zu ihm hinaus schicken oder ihm schriftlich antworten, so wollte er das beste helfen dabei thun, im widrigen Fall würde die Stadt mit Feuer und Schwert aufs äusserste beängstiget und verfolget werden, wie ihm dann ermeldeter Johann Alemann solches zu berichten hart befohlen, auch trefflich viel Geschütze, Feuermörsels, Feuerkugeln, Granaten u. s. w. im Dorfe Gross-Ottersleben gewiesen hätte, also dass der Bote nicht genugsam davon sagen konnte, und weil er die Dinge alle sehr gross machte, auch ohne dieses viele im Rath dem Johann Alemann aus obgemeldeten Ursachen feind und zuwider waren, musste der Bote beiseits gesetzet und des folgenden Tages weiter examiniret werden, da sich denn ein Schreiben bei ihm befunden, welches Johann Alemann an seinen Schwager, den Bürgermeister Georg Kühlewein geschrieben, und ob er wohl ein mehreres auszusagen vom Henker terriret worden, hat man doch weiter nichts, als dass ihm Johann Alemann, wenn er Antwort bringen würde, ein neu Kleid zugesagt, aus ihm bringen können. Das Schreiben aber an den Bürgermeister Kühlewein ist in seiner

Gegenwart im Rathe erbrochen, verlesen und des Inhalts befunden worden, dass nehmlich er, Bürgermeister Kühlewein, dem Rath berichten und vortragen möchte, wie annoch gute und erträgliche Mittel zur Stadt Aussöhnung vorhanden, allein dass sie vom König in Schweden ablassen und sich dem Hause Oesterreich accomodiren müsste, denn im widrigen Fall es heissen würde: Pernicies tua ex te Israel und was dergleichen Worte mehr gewesen. Sonst hat in diesem Schreiben noch ein anderes an des Johann Alemanns Hausfrau haltende gelegen, worin er sie, alles seinige in die Gewölbe zu schaffen, anmahnet, sintemal die Kaiserlichen der Stadt heftig mit Feuer zusetzen würden etc.

Als nun der Herr Administrator, der von Falkenberg und die anderen oftermeldeten Anheber dieses Wesens sammt ihren Anhängern hierbei vernommen, dass etliche des Raths, Ausschosses und der Bürgerschaft dieses nicht übel aufnehmen, sondern vielmehr dahin, dass man des Alemanns Vorschläge zu vernehmen, hinausschicken sollte, ihre Intention und Meinung richten wollen, haben sie sich dem zu hindern und zu verwehren, abermals keine Mühe und Arbeit verdriessen lassen, bis es endlich dazu gekommen, dass das ganze Ministerium oder Predigt-Amt in völliger Anzahl vor den Rath getreten, mit Bericht und Ermahnung, welchergestalt sie aus dem gemeinen Gerücht erfahren, dass solche und solche (wie itzo gemeldet) Schreiben sollten an den Rath gekommen und dahero allerhand ungleiche Reden in der Stadt ausgesprenget sein, die denn zu nichts anders als zu Umkehrung des wohlgemeinten Evangelischen Wesens und Unterdrückung des reinen Wortes Gottes ausschlagen und gedeihen würden; derowegen wollten sie, als Diener am Worte Gottes, nicht allein den Rath christ- und freundlich ersuchet und ermahnet haben, sich durch dergleichen Schreiben und Bedrohung nicht rückfällig und kleinmüthig machen zu lassen, sondern auch vor ihrer Person (nach Empfangung copeilicher Abschrift) diese Alemannische Schreiben öffentlich von der Canzel zu widerlegen und zu refutiren keinesweges zuwider sein lassen etc. Wodurch denn also der Herr Administrator, der von Falkenberg und andere an schwedischer Seite wiederum Wind empfangen und ihre Auctorität desto mehr stabiliret und bekräftigt haben. Sonst fällt auch hierbei zu gedenken, dass oftermeldeter Johann Alemann nach der Magdeburgischen Eroberung gegen unterschiedliche von der Stadt erwähnet gehabt, wie ihm zu dieser Zeit von Kaiserl. Majest. ein Schreiben sei zugeschicket, und anheim gestellet worden, die Sache zwischen der Stadt Magdeburg (weil es sein Vaterland) dahin zu richten und zu befordern, damit Friede und Ruhe gestiftet und Krieg und Blutvergiessung verhindert und abgethan werden möchten, etc.

Wir wollen aber wiederum zur Belagerung und was des General Tilly ferneres Vornehmen gegen die Stadt gewesen, schreiten; denn derselbe, sobald er diesen Vortheil mit der Zoll-Schanze und anderen Werken dieser Oerter einbekommen" —

*p. 104. S. 58. — „und den 21. Aprilis gegen den Abend diese* so s c h ö n e Vorstadt Sudenburg Magdeburg — — — angezündet" —

S. 59. — „Den 22. Aprilis ist eine Partei von denen Falkenbergi-
*p. 104. schen aus der Neustadt* a u f H a s a r d ausgestreifet" —

*p. 105. S. 59. — „und jedem gemeinen Soldaten die Woche* 21 [anstatt „20"] ggr. richtig bezahlen lassen" —

*p. 106. S. 60, 61. — „der Reiterei aber* von dem [anstatt „vor dem"] von Falkenberg in Reserve zu bleiben, anbefohlen worden" —

*p. 106. S. 61. „Die Bürgerschaft hat man (mitgerechnet die Wittwen,*

so ihre Söhne und Knechte geschicket) auf 2000 stark und derer erwachsenen Söhne, Knechte und Handwerks-Bursche auf 3000 stark geschätzet. *Matthaeus Merian in seiner historischen Chronicons Continuation schreibet,[a]) dass der von Falkenberg unter denen Bürgern grosse Unordnnng solle befunden haben, indem immer einer auf den andern sehen und nicht das geringste mehr als der andere thun wollen. Der Arme hat dem Reichen seine Wohlfahrt missgegönnet, dass derselbe etwas mehr Licenz haben und länger zu Hause bleiben, da doch mancher an seiner Statt 2—3 und mehr zu Walle geschicket, so hätten die Reichen der Licenz gemissbrauchet und etliche nicht einmal oder gar selten auf den Wall gekucket, sonderlich die gute kaiserliche Gemüther gehabt oder in das Hauptwesen mit K. Maj. zu Schweden und dem Administratore Anfangs nicht mitgezogen worden und verwilligt haben wollen. Beiderseits aber die zu Walle gegangen, hätten der wenigste Theil im Sinne gehabt, dem Feinde zu resistiren, sondern dass sie entweder etwas neues hören oder ihrer Nachbarn Begehr ersehen wollen, derowegen der meiste Theil den ganzen Tag auf dem Walle gelegen und seine Flasche Bier besser, als die Mousquete geachtet hätte, und was dergleichen Worte mehr sind, so er vielleicht durch ungleichen Bericht mag geschrieben haben. Denn was das letztere anlanget, wird kein Mensch vermuthen, dass in solcher Zeit (da oft Arm, Bein, Kopf, ja ganzer Leib hinweggeschossen und bald hier und da einer todt oder zum Krüppel gemachet wird) man grosse Lust zur Flasche Bier oder neuen Zeitungen habe und derowegen zu Walle gehen sollte etc.

Um diese Zeit geschahe unter anderm auch ein starker Ausfall“ — S. 61. — „auf der andern Seite über 100 niedergemachet worden.* *p. 107, 108.
Es will aber dieses Orts, wie es mit dem König von Scbweden und dessen Progress nach Eroberung der Stadt Frankfurt an der Oder ferner ergangen, zu erzählen nicht undienlich scheinen.[b]) Denn der König, nachdem er von dar auf Landsberg zugezogen und sich desselben Passes auch bemächtiget, hat er in Crossen und anderer Oerter in Schlesien Volk geleget (wie er auch solches und was ihm Gott vor Glück mit Eroberung der Stadt Frankfurt bescheeret, durch einen von Magdeburg zu ihm gesendeten Boten wieder zurück an den Administratorem, den von Falkenberg und den Rath mit nochmaliger gewisser Vertröstung, die Stadt ehest zu entsetzen, zu wissen gethan gehabt) und ist wieder nacher Frankfurt, allda die übrige Armada zu sammeln und Magdeburg zu entsetzen, zugegangen. Womit er seinen Zug ferner über die Spree genommen und den 1. Maji von Fürstenwald auf Köpenick angekommen, daselbst er sich mit 10 Regiment zu Fuss, 80 Cornet und noch 2000 Reutern ohne Cornet, bis noch etliche Regiment zu Fuss zu ihm gekommen, geleget. Von Köpenick aus hat der König den Grafen von Ortenburg zum Churfürsten von Brandenburg auf Berlin geschicket und begehret die Festungen Cüstrin und Spandau, auch Proviant und einen Monat Sold, mit dem Anerbieten, sich wegen der Festungen zu verpflichten, dass er, sobald er Magdeburg entsetzet, alles wieder quittiren wolle, denn sonsten ihm unmöglich weiter fortzuziehen. Est ist aber der König mit abschlägiger Antwort versehen worden, bis endlich den 4. Maji I. Maj., als dieselbe zu Berlin bei I. Churfürstl. Durchl. gewesen und sich mit der ganzen Armee darum geleget, die Verwilligung wegen Einneh-

a) Theatr. Europ. S. 360/1 nach der Copey S. 34/5.
b) Vgl. Theatr. Europ. S. 353.

mung der Festung Spandau erlanget haben. Naeh solchem ist den 5. Maji die Armee von Berlin aufgebrochen, nacher Spandau marchiret und diesseits der Spree gegen der Festung über zu Felde gelegen und den 6. Maji nach Potsdam verrücket, worauf die kaiserlichen Garnisonen zu Brandenburg, Rathenau und andern umliegenden Oertern sich mehrentheils in's Magdeburgische Lager begeben. I. Maj. zu Schweden haben von Potsdam aus an I. Churf. Durchl. zu Sachsen gesonnen, dass dieselbe sich mit Ihro und mit gesammter Hand Magdeburg zu entsetzen, conjungiren oder aber zu Vollbringung solches den Pass durch das sächsische Land und Wittenbergische Brücke vergünstigen wollten. Welches der Churfürst beides abgeschlagen: 1) dass es wieder die I. Kaiserl. Maj. geleisteten Eid und Pflicht wäre, 2) dass dadurch beede Armeen und also sedes belli in sein Land gezogen würden. Ob nun wohl der König eine persönliche Zusammenkunft begehret, so ist es doch umsonst gewesen, denn sich Churf. Durchl. mit der Musterung Ihres eigenen geworbenen Volkes und anderen Geschäften entschuldiget gehabt (wie davon weitläuftiger im Inventario Suecico Ludow. Gottfrieds, histor. Chronicons Continuation Matthaei Merians und anderen zu lesen[a])). Es ist aber darauf den 10. Maji desselben Jahres die Stadt Magdeburg vom kaiserlichen General Tilly mit stürmender Hand erobert und jämmerlich in die Asche geleget worden, wie solches aus nachfolgendem Bericht mit mehrerm erscheinen wird.

Nachdem aber der Tilly die obgenannte beede Vorstädte vor Magdeburg erobert gehabt" —

*p. 110 S. 62. — „denn die Kugeln theils Leuten die Beine,* theils den Leib, theils so niedergesessen, den Hintern weggelaufen" —

S. 63. — „welches oberzähltermassen an den von Falkenberg zu
*p. 111. berichten,* (Herrn Otto von Guericken) mir durch den Wort haltenden Bürgermeister im Rathe aufgetragen worden." —

*p. 112. S. 64. — „über ein paar 100 Centner* (dabei zwar theils, die solches auszutheilen eingenommen, nicht geringen Unterschleif, wie man hernach, als die Kaiserlichen die Stadt erobert, und in etlichen Häusern viel Pulver gefunden, erfahren gehabt, mögen gebraucht haben) gereichet und aufgewendet worden" —

*p. 119. S. 70. — „vornehmlich des neuen Bollwerks wegen,* dessen Graben und Escarpe damals nicht die Hälfte fertig und ausgearbeitet gewesen. Denn als bei angehendem Kriegswesen" —

*p. 119. S. 70. — „bis auf und in die Faussebraye reiten können.* 2) Hat man dessentwegen und damit man auch nicht zugleich in den alten Graben gerades Fusses laufen mögen, die Futter-Mauer des alten Grabens stehen lassen, welches aber nachmals dem Pappenheim zu grossem Vortheil und sicherer Verfertigung einer Galerie gediehen. So ist auch 3) die Aussenkante des Grabens mit der Epaule parallel gezogen" —

*p. 120. S. 71. — „und zwischen die beiden Hörner in die *Galerie-courtine miniret worden."

*p. 121. S. 72. — „hart angegriffen. *Es mochte [anstatt „Er machte"] aber an diesem Orte wegen der Granaten und stetigen Mousquetaden, auch dass der Ort besser konnte flanquiret werden, seinen rechten Intent [anstatt „Eintritt"] nicht erlangen" —

*p. 121. S. 72. — „dergestalt* beschossen [anstatt „beschlossen"] gewesen, dass auch an diesem Ort kein Mensch aus- oder einkommen mögen."

*p. 123. S. 74. — „weil sie in dieser Sache ihren Viertelsherrn verdächtig*

---

a) Invent. Suec. S. 307, Theatr. Europ. S. 354.

und allzu gut kaiserlich gehalten, etliche ihres Mittels zum praesidirenden Bürgermeister *Georg Schmidten noch desselben Abends abgefertiget" —

S. 74. — „beständig bleiben und sich mit* denen Feinden des Evan- *p. 124.
gelii, denen Katholischen in keine Tractate oder Bündnisse einlassen" —

S. 74. — „damit der Rath vom Accordiren abgemahnet worden, *so *p. 124.
alles nach der Länge zu beschreiben, gar zu weitläuftig fallen würde."

S. 74. — „so viele tausend Menschen auf * so gar abscheuliche *p. 124.
[anstatt „sogar augenscheinliche"] Extremitäten nicht setzen" —

S. 74. — „zumalen ja auf den Fall solcher äussersten * Wagniss *p. 124.
[anstatt „Drängniss"] und darauf erfolgenden Ueberwindung es doch um so viel mehr mit der Religion würde gethan und verloren sein" —

S. 75. „Der Rath ist des angeregten 9/19 Tages Maji zu Nachmittage, wiewohl in geringer Anzahl, abermals wiederum zusammen gekommen, *und dass man sich mit dem General Tilly in keine Tracta- *p. 125.
ten einlassen könnte, geschlossen worden, darauf etwa um 4 Uhr, da denn unter anderen von mir, nachdem ich unterdessen auf dem Kirchthurm zu St. Jakob gewesen und des Feindes Vorhaben in Augenschein genommen, auch in den Rath gekommen, berichtet worden, dass nunmehro die Sturmpfähle" —

S. 75. — „derowegen man eine Resolution fassen müsse, damit es nachmals nicht zu späte falle *und es gegen Gott und der ehrbaren *p. 125.
Welt zu verantworten etc. Darauf der Syndicus" —

S. 75. „Was dann gleichwohl die Stadt *endlich machen *p. 125.
wollte" —

S. 75. „Also ist von denen damals beisammen gewesenen Rechtspersonen* (darunter auch Conrad Gerhold mitgewesen) wiederum voti- *p. 125.
ret und dass man zum Tilly schicken und tractiren wolle, geschlossen, auch Raths wegen *mir [anstatt „Autori"] solches alles nebst dem, was *ich [anstatt „er"] weges des Feindes Avantage gesehen, an den Falkenberg zu hinterbringen, aufgetragen und anbefohlen worden."

S. 75. „Hierauf hat Hr. Falkenberg Anordnung gemachet, dass noch gegen der Nacht ein Ausfall geschehen und die Kaiserlichen des Orts vom Walle und Graben getrieben werden sollten, welches aber, *wie man *p. 126.
nach der Stadt Eroberung erfahren, ganz unterblieben" —

S. 76. „Der Rath hat aus ihrem Mittel den Bürgermeister Georg Kühlewein, den Syndicum, Herrn Conrad Gerhold und *mich zu dem von *p. 126.
Falkenberg" —

S. 77. — „sie sollten gewiss also empfangen werden, dass ihnen *solches übel gefallen würde" — *p. 127.

S. 77. — „die weisse Kriegesfahne ausgestecket, da *ich denn nicht *p. 127.
länger sitzen, sondern hingehen und sehen wollen, was passirete, und als* ich in die Fischergasse gekommen, habe *ich gesehen" —

S. 77. — „stürmeten und plünderten. *Worauf ich mich denn eilend *p. 127.
zu Rathhause verfüget und mit kurzen Worten dem Rath angedeutet, dass es unvonnöthen, da zu sitzen, da der Feind schon in der Stadt, welches allen *gar zu unglaublich vorgekommen."

S. 77. — „ist es doch viel zu spät und vergebens gewesen. *Be- *p. 128.
treffende die Ausschosses- und Viertels-Herren, so auch dieser Sache halber erfordert waren, sind alsofort nach Erfahrung dieses auf ihre Posten gelaufen. Der Rath aber ist theils hier und dort hingegangen, mehrentheils aber auf dem Markte" —

S. 77, 78. — „wie denn alsofort etliche Trommelschläger um *den *p. 128.

Accord anzuhalten, an die Oerter, da die Kaiserlichen hereingekommen, ausgeschicket“ —

S. 80. — „und da die Bürger, so das Rondel und den Wall bei der Hohen Pforte bewachen sollen, damals nicht alle zur Stelle gewesen, denn theils in Bereitschaft auf S. Jacobs Kirchhof und der Oerter
*p. 131. liegen müssen, theils mögen auch wol *Speise [anstatt „Pässe“] zu kaufen vergünstiget sein worden, so halte *ich, als der alle Tage sonst an diesen Ort gekommen“ —

S. 83. — „und sonst etwa von denen Wällen, wie es zu gehen
*p. 124. a) pflegt, geschmälet* oder Scheltworte gerufen hatte, erzürnet und erbittert“ —

S. 83. — „indem durch den unversehens zustossenden Wind das
*p. 125. Feuer, so zwar anfangs, *wie die Kaiserlichen die Stadt erstiegen, der Graf von Pappenheim denen Bürgern zur Perturbation und Schrecken einzulegen soll befohlen, nachmals aber *und als die Stadt gänzlich erobert gewesen, die gemeine Soldatesque hierin keine Discretion und Aufhören gewusst haben“ —

S. 84. — „diese weltberühmte vornehme Stadt und Zierde des gan-
*p. 125. zen *Sachsen-Landes“ —

S. 88. „3) Hat auch die Hitze des Feuers das schöne wohlerbauete Rathhaus . . . . . zusammt dem neuerbaueten Zeughause, item die Thürme und Thore der Stadt mit ihren Zug- und anderen Brücken . . . . nicht
*p. 130. *verschonen noch vorbeigehen mögen“ —

S. 88. — „vornehmlich Thomas Mauritz’ Haus, nahe beim güldenen Arm, welches er als der letzte von seinem Geschlechte ihm zum Ge-
*p. 131. dächtniss erbauet und über 20,000 Rthlr. gekostet*, das schönste gewesen, verbrannt und ein guter Theil zugleich mit den Stifts-Adelichen und anderer Häuser am neuen Markt, insonderheit das Quitzowische Haus, der Anhaltische Hof“ —

S. 89. — „wie denn auch die Fischer unter dem Ufer ihre Häuser
*p. 131. behalten *und (welches denkwürdig ist) die Schinder und Dieb-Henker die ihrigen, da sie doch zu beeden Enden der Stadt gewohnet, behalten haben.“

*p. 132. S. 89. — „und denen Schweden überlassen müssen: *wie davon im vierten Theil dieser Magdeburg. Geschichte soll gesaget werden.“ b))

S. 90. — „zehnmal wohlfeiler, als um den rechten Werth derselben kaufen und erhandeln können. [An Stelle des Schlusscapitels: „Wo der Stadt Archive Briefe und Siegel . . .“, das im Berliner Msc. fehlt, steht daselbst Folgendes:]

*p. 132. Nachdem* nun durch des Allerhöchsten unerforschlichen Rath und auf bisher erzählte Maasse diese uralte und vornehme Stadt also durch’s
*p. 133. Schwert und Feuer erobert und* ihre noch übrig gebliebenen Einwohner fast in’s ganze Teutschland vertheilet und zerstreuet worden, hat jedermänniglich von auswärtigen Leuten die Ursachen und wie eigentlich (menschlicher Weise davon zu reden) die Stadt in solchen schweren Krieg gerathen, dabei aber von Niemand succurriret, auch endlich so bald in dem ersten Sturm sei gewonnen und darauf folgends dergestalt unerhört schrecklicher Weise tractiret worden, gern wissen und erfra-

---

a) Durch ein Versehen in der Paginirung des vorliegenden Berliner Msc. wird nach S. 133 nochmals S. 124 und werden demnach die Seiten 124 bis 133 doppelt gezählt.

b) Von diesem vierten Theil findet sich indess, wie oben erwähnt, keine Spur.

gen wollen. Da dann von denen Magdeburgischen Leuten einer diesen, der andere jenen Bericht gegeben, also gar, dass aller Meinungen und Discurse, die der Zeit hero von dem Handel so ungleich ausgesprenget worden, nicht wohl in ein grosses Buch zu verfassen, auch noch davon viele unwahrhafte Schriften, Tractätleins und Pasquille in offnem Druck zu finden sind. Insonderheit aber und insgemein hat man alle Ursachen dieses Ruins der Stadt auf grosse Prodition und Verrätherei gegeben und verschoben, dass nehmlich so viele in der Stadt, die gut auf der kaiserlichen oder päpstischen und also auf des Feindes Seite gewesen und alle Tage an sie hinausgeschrieben hätten, wie es darin herginge und was vorliefe, auch noch desselben Morgens ihnen verkundschaftet, dass Bürger und Soldaten mehren Theils vom Walle abgegangen und nicht auf ihren Posten sein sollten, worauf denn die Kaiserlichen also angefallen wären und bei sothanem wenigen Widerstand, vornehmlich an dem gefährlichsten Orte bei der Neustadt, die Stadt so leicht gewonnen und erobert hätten etc.

Ob nun wohl nicht ohne sein mag, dass desselbigen Morgens, als um 7 Uhr die Stadt erstiegen worden, etwas von Bürgern und Soldaten sich zu refraichiren und zu speisen vom Walle abgegangen und nicht alle gegenwärtig gewesen sein mögen, so ist doch nicht vermuthlich*, *p. 134 dass der von Falkenberg unter seinen eigenen Soldaten (welche den Einzug und allein diese Post und Faussebraye des Bollwerks bei der Neustadt, allda die Belagerer hinübergekommen sind, besetzet und allda drei Majoren zu Commandanten hatten, auch sonst wegen Mangel an Unterhalt nicht heruntergehen durften und betteln, wie etliche schreiben, sintemaln jeglicher von diesen gemeinen Knechten vom 24. April an alle Tage 3 ggr. nebst Bier, Speck und Brot emgfingen) so schlechte Ordre sollte gehalten, die mehresten auf einmal haben herunter gehen und die Stadt also liederlich durch obgesagte Verrätherei und Abwesenheit des Volkes erobern und gewinnen lassen. Besondern es müssen auch nachfolgende Umstände und wie weit die Belagerer in ihrem Vortheil gediehen, betrachtet und nichts aus denen Augen gesetzet werden.

1) Dass wie die Kaiserlichen ihre Canonen fast nahend an den Stadt-Graben pflanzten, man auf Seiten der Stadt mit dem Geschütz zu spielen, kein Pulver mehr hatte, es war alles dem Administratori und Falkenbergen zu Besatzung derer Städte und Pässe auf dem Lande hinausgegeben oder sonst nach dem, obschon in der Ferne liegenden Feind verschossen, dawider dann kein Einreden helfen oder gelten musste. 2) Weil der alte Stadt-Graben allhier mit dem neuen Bollwerk ausgefüllet, aber der neue Graben daherum bei weitem nicht fertig gemachet war, in dieser Kriegs-Zeit auch wegen derer anderen vielen auswärtigen Schanzen nicht gefertiget werden konnte, hatten die Belagerer diesen Vortheil, dass sie mit unterschiedlichen Laufgräben und bedeckten Wegen bis an und in die Brustwehr der Faussebraye gehen, die Sturmpfähle mit Spaten ausgraben und sich also einen bequemen Gang rund um dieses Bollwerk und Faussebraye, dieselbe im Hui von allen Enden zu überfallen*, machen konnten, wie auch geschehen. 3) waren selbiger Zeit *p. 135. die Flanquen und Oerter, dahero man eine defense in den Graben thun sollen, der Stadt und denen Belagerten allbereits benommen und zu Bresche geschossen, oder sonst wegen Unvollkommenheit und Unförmlichkeit des neuen Grabens zu thun unmöglich, also dass die Belagerer in dem Graben, ja an der Brustwehr der Faussebraye sicher liegen und machen konnten, was sie wollten. Und obgleich 4) zur Stunde, da der

Sturm von denen Kaiserlichen vorgenommen werden wollte, dem von Falkenberg dieser Bericht auf dem Rathhause von unterschiedlichen zugekommen, dass nehmlich die kaiserliche Soldatesque aus allen Lägern mit grossen Haufen in die Vorstädte und Laufgraben gezogen wären, so sind doch hierauf so wenig diese in oftgemeldeter Faussebraye liegende und des Falkenbergs eigene Soldaten als die anderen auf dem Walle cent herum, dessen recht avertiret, noch sich ins Gewehr und Positur zu stellen nicht aufgemuntert worden. Da dann 7)[a]) wie leicht zu erachten, als die Belagerer mit grosser Macht und etlichen hundert, ja tausend zugleich zu denen in dieser Faussebraye liegenden herüber gefallen, aber allein die Schildwachten ihre Lunten (weil die auch fast in Abgang gekommen waren) brennend gehabt, die, so nach ihrem Gewehr greifen oder die Lunten zünden wollen, stracks sind niedergemachet worden, dass also dieses Volk sich mit grosser Unordnung retiriren und dem Gegentheil weichen müssen, wozu noch anderes mehr gekommen, wie solches droben weitläuftig beschrieben worden.

Ob nun die Stadt nach so gestalten Dingen mit Gewalt oder durch Verrätherei erobert worden sei, stehet zu des Lesers Bedenken und Urtheil. Zwar wird Niemand davor gut sein oder mit Wahrheit sagen können, dass in so grosser Stadt nicht sowohl unter Bürgern als Soldaten möchten Verräther gewesen sein (wie denn noch einer von denen
*p. 136. gemeinen Knechten übergelaufen), allein man hat bis dahero nicht* dahinter kommen können, noch der Person und was sie eigentlich verrathen gehabt, erlernen und erkundigen mögen.

Weil aber die Klage und das Geschrei wegen sothaner grosser Verrätherei, durch welche die Stadt allein in diese unaussprechliche Noth gekommen und gerathen sei, sich täglich mehr und mehr (insonderheit aber, nachdem der König in Schweden die Schlacht und Victorie vor Leipzig erhalten) gehäufet und dergestalt ausgebreitet hat, also dass man auch wol von 500 Verräthern [gesprochen], so in der Stadt gewesen sein sollen, und sich aber, wie gemeldet, nach der Zeit kein einziger gefunden, der des criminis überwiesen werden können, so will nicht unnöthig sein, etwas von denen Ursachen, warum etwa das Werk wegen der Verrätherei so weitläuftig gemachet und so in aller Welt spargiret worden, zu erwähnen und zu gedenken.

1) Ist sowohl aus dem andern als dritten Theil dieser Beschreibung von denen Magdeburgischen Belagerungen genugsam zu ersehen, dass bei diesen Kriegeszeiten seit anno 1625 her in der Stadt Magdeburg gleichsam zwo Parteien entstanden gewesen, davon die eine dem Exempel derer Evangelischen Churfürsten und anderer Stände des Reichs, insonderheit aber auf Art und Maasse es die mit mitconfoederirten Hanse-Städte, Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig u. s. w. gehalten, nachfolgen, denen ertheileten kaiserlichen sincerationibus trauen und in allerunterthänigster Devotion bleiben wollen. Die anderen aber, so zugleich viele Prediger waren und den gemeinen Mann mit auf ihrer Seite gehabt, haben wegen besorgender Religionsreformation dem Kaiser nicht zu vertrauen, sondern vielmehr in des Königs von Dänemark Schutz zu treten, vor's beste und rathsamste erachtet. Wodurch denn 2) allerhand Differentien in der Stadt entstanden, bis endlich, als auch die Bloquirung
*p. 137. ao. 1629 zu Ende und *zwischen dem Kaiser und König in Dänemark Friede geschlossen gewesen, sich etliche Leute in der Stadt von neuem

a) Dies scheint verschrieben für 5).

wieder hervorgethan, mit dem Administratore des Erzstifts Magdeburg Christian Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg, als welcher sich zur selbigen Zeit in des Königs zu Schweden Schutz begeben, heimliche Correspondenz gepflogen und denselben gleichsam überredet haben, dass die Stadt und Bürgerschaft S. fürstl. Gn. dergestalt wohl affectioniret, dass sie derselben grossen Vorschub thun und zu Recuperirung des Erzstifts nicht wenig behülflich erscheinen werde etc.

Dabei denn 3) I. Königl. Maj. zu Schweden und des Herrn Administratoris F. Gn. Gemüths-Neigung und Intention gewesen, dass, weil eben der Zeit (wie der Administrator in die Stadt am Ende des Julii anno 1630 gekommen) das Stift Magdeburg und Halberstadt von der kaiserlichen Armee fast ganz entblösset und die Werbungen in denen umliegenden Landen offen gestanden, wann Ihro vom Rath und der Stadt die zu einer ziemlichen Armee nothdürftigen Werbe-Gelder vorgeschossen, Quartier und Servicien vor die Soldatesque zu Ross und Fuss gegeben werden wollen, dieselbe in gar kurzer Zeit etliche 1000 Mann zu Ross und Fuss zusammen bringen, den statum belli und ganzen Krieges-Schwalch auf Magdeburg ziehen, alle im Stift Magdeburg und angrenzenden Oertern vorhandenen Vivres und andere Krieges-Nothwendigkeiten vom Lande und denen Leuten hinweg nehmen, dem Feinde entziehen, in die Stadt führen und darauf eine inexpugnabilem arcem aut sedem belli daselbst pflanzen und stiften können etc. Wie solches nicht allein droben aus dieser Relation, sondern auch aus der Apologia, die I. K. Maj. zu Schweden zu Dero Entschuldigung, warum Sie wider Ihr Königliches Versprechen die Stadt nicht entsetzen können, ausgehen lassen, zu schliessen und zu* ersehen ist. *p. 138.

Als aber 4) I. Fürstl. Gn. in die Stadt Magdeburg gekommen sind und Sie des Raths und der Bürgerschaft Vermögen und Gemüther bei weitem nicht also befunden, wie Ihr solches gedachte Leute Anfangs mögen zugeschrieben und eingebildet haben, Ihre Fürstl. Gn. aber auch nicht wiederum sicher zurück aus der Stadt kommen, weniger die gefasste Intention erlangen mögen, so haben dieselbe durch listige Hülfe des Johann Stalmanns und derer anderen obgemeldeten Leute in Magdeburg, als welche I. F. Gn. vom Anfang zu dem Handel verleitet gehabt, dass Werk auf einen ganz anderen Fuss gesetzet und dem Rath und der Bürgerschaft die Sache nach Art und Weise, wie ich dieselbe droben länglich beschrieben und hier zu repetiren unnöthig, an- und vorgetragen. Da dann davon, dass man auf derer allbereit erschöpfeten Bürger Vorschub und Auslage den sedem belli in Magdeburg formiren wollte und mit solcher Macht so lange enthalten bleiben und also bei dem schwedischen Wesen Hab und Gut, Leib und Leben, ja die ganze Stadt gleichsam auf's Spiel setzen sollte, bis etwan endlich der König zu Schweden die kaiserliche Armee in Pommern und der Oerter aufschlagen und die Stadt entsetzen könne, nichts gesaget, sondern allein der Pass über die Elbbrücke und sonst kein Vorschub begehret, hergegen vielmehr der Stadt zu ihren eigenen Ausgaben 90,000 Rthlr. nebst herrlichen Land-Gütern zu schenken versprochen worden, mit gewisser Vertröstung, dass der König zu Schweden innerhalb wenig Tagen zu Magdeburg angelangen und zu Vollenbringung seines und derer Evangelischen Stände Intents, über die Brücke marschiren, die Stadt aller Gefährlichkeit entnehmen und von allem darauf besorglichen Schaden liberiren werde, und was derer hohen Promessen unzählig mehr gewesen, *die oben etwas mit weiteren Umständen angefüget worden. Die rechte wahre Intention aber haben sie da- *p. 139.

mals ganz verhüllet und verschwiegen, damit nur die Stadt mit der kaiserlichen Soldatesque in Thät- und Feindseligkeit gesetzet, in den Krieg wiederum verwickelt und angehetzet werden möchte, in Zuversicht, das übrige werde sich hernach allgemachsam wol weiter schicken und geben müssen, wie auch geschehen.

Damit nun 5) der Rath und die Bürgerschaft desto eher und mehr überredet und das Werk der Intention nach durchgetrieben werden möchte, hat man wieder angefangen, diejenigen, so entweder die Sache sehr gefährlich und dass die Stadt dadurch, wenn es nicht gienge, wie es gehen sollte, könnte zum Untergang causiret werden, geschätzet und gehalten, oder die sonst dem Wesen und Worten nicht trauen, noch auch in solche fremde und mit einem ausländischen Potentaten Alliance nicht willigen wollen, bei männiglich anzugeben und also verdächtig zu machen, gleich als ob sie dem Evangelischen Wesen dadurch zuwider, dasselbe gern hindern, vom Evangelio abtreten und sich auf derer Papisten Seite lenken wollten, etc. Daraus denn ferner per consequentiam gezogen worden, dass solche Leute der Kaiserlichen und des Feindes Favoriten, proditores und Verräther der Stadt wären, die alles so machinireten, dass zu nichts rechtschaffenem sich die Bürgerschaft resolviren dürfte.

Und gleichwie 6) die Beförderer dieses Schwedisch-Magdeburgischen Wesens die ganze Zeit hero in der Stadt mit diesen und dergleichen Reden umgegangen, auch noch bis zur Stunde der Bestürm- und Eroberung continuiret und damit ihren Gegenpart eingehalten und unterdrücket: also haben sie auch nachmals (und sonderlich als der König in Schweden die Victorie vor Leipzig erhalten) sich solchergestalt an
*p. 140. der Stadt Verderb- und Verwüstung bei* aller Welt entschuldigen, hergegen die Ursache auf die andern, so das Werk widerrathen und widersprochen, vorwenden und legen wollen, sagende, dass eben dieselbe der Stadt Untergang verursachet, weil sie sich zu dem wohlgemeineten Evangelischen Wesen nicht verstehen, lieber dasselbe hinterziehen und nicht rechtschaffen dazu helfen und herausgeben wollen, damit man eine tüchtige Armee zusammenbringen, die Vivres vom Lande hereinholen und also lang denen Kaiserlichen den Kopf bieten können, bis der König zu Schweden die kaiserlichen Armeen in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg etc. geschlagen und die Stadt entsetzet hätte. Zu dem sagten sie, wären solche Leute auf derer Papisten Seite gewesen, dadurch alles hinaus verkundschaftet und verrathen worden, welches, wenn das nicht geschehen, die Stadt bis auf diese Stunde noch in gutem Flor und Ehre stünde etc.

7) Ist die Ursache mit der Verrätherei, und dass die Stadt dadurch in die Noth gerathen, auch daher so gemein geworden, dass es dem gemeinen Manne in dem zu statten gekommen, weil sich derselbe mit grossem Frohlocken des Handels Anfang mitgefallen lassen, über die, so nicht mit einstimmen wollen, Crucifique gerufen und nicht gern ein Werk, so unmöglich auszuführen, wollte angefangen haben, nachmals aber selbst nicht wusste noch verstunde, wie ihm geschehen und durch was gestalt die Stadt erobert gewesen, so gaben sie fremden Leuten, die etwa fragten: wie kommt ihr Magdeburger in dieses unerhört grosse Unglück? habet ihr euch etwa nicht gewehret oder denen Soldaten nichts geben wollen, dass sie fechten können, oder seid ihr vom Walle gelaufen und verzagt gewesen? oder habet ihr's gar verschlafen? oder seid ihr so böse Leute gewesen, dass euch Gott so strafen müssen, oder wie
*p. 141. ist es sonst so geschehen? *dieses zur Antwort gegeben: Es hätten's

die Verräther gemachet, es wäre durch grosse Verrätherei geschehen, etc., womit dann ein jeder von solchen Leuten sich vor seine Person allerdings entschuldiget, die Ursache dieses Unheils von sich abgelehnet und an schwedischer Seite grosse Gunst, Dank und recompense damit erlanget zu haben vermeinet gehabt, nicht wissende, dass hieraus und da oft mancher aus eigenem Hass diesen und jenen zum Verräther machen wollen, allerhand fernerer Unfug, Inconvenientien und Nachtheil auch ihm selbsten zuwachsen werde.

Denn einmal und vorerst ist hieraus erfolget, dass, weil der Verräther so viele gemachet worden, die fremden Leute fast einen jedweden Magdeburger vor einen solchen Verräther angesehen haben, wie nicht allein mit vielem die Exempel bezeugen, sondern auch der schwedische Feldmarschall Johann Banner unterschiedlich diese Reden geführet, er hielte von denen Magdeburgern nichts, sie hätten nicht herausgeben und das schwedische Wesen mit rechtem Ernst fortsetzen wollen, und wären also (wenige ausgenommen) mehrentheils Verräther an ihrer eigenen Stadt gewesen, vor welche Verwüstung und grausame Blutstürzung sie noch am jüngsten Gericht Antwort geben müssten, warum er dann, als zu allererst Rath und Bürgerschaft sich wieder in der Stadt zu sammeln begunnten und ihn flehentlich ersuchten, er möchte die arme Bürgerschaft nicht mit so starker Einquartierung belegen, sondern etliche Soldaten nur (da doch die Kaiserlichen alle in Hütten auf denen Wällen zuvor liegen müssen) auch in Hütten logiren lassen, ihnen dieses zur Antwort gegeben: Man sollte euch noch dreimal mehr einlegen, weil ihr so bei eurer Stadt gehandelt etc. Also, dass oftmals diejenigen, so am mehresten auf Verrätherei gescholten und vermeinet gehabt, sie wären dahero bei denen *Schwedischen *p. 142. im besten Praedicamento, selbst vor Verräther gehalten, hergegen die anderen, so sie also beschmutzen und in Gefahr stürzen wollen, oft in viel höherm Estim geschätzet worden sind. Zum andern hat diese Sage von denen vielen Verräthern, die in der Stadt so mächtig praedominiret und dieselbe zur Uebergehung und Ruin gebracht haben sollten, die Königl. Maj. zu Schweden wegen Dero langen Zurückbleibens und unterlassenen Entsetzung dieser Stadt gänzlich entschuldiget und dieselbe vielmehr zu grosser Ungnade gegen die Magdeburger insgemein (weil sie die Verräther nicht vorstellen und strafen können) veranlasset und bewogen, also dass, da die von Magdeburg so gewiss und unzweifelhaft verhoffeten, sie würden wegen ihres um des Schwedischen Wesens willen erlittenen äussersten Schadens, ja bis in Noth und Tod ausgestandenen unaussprechlichen Herzeleids und Unglücks halber, grosse Vergeltung und Wiedererstattung zum Aufbau ihrer Häuser und Fortstellung der Nahrung empfangen, nichts anders als starke Einquartierungen und andere grosse Kriegespressuren bekommen und anstatt Bezahlung derer von ihnen in Magdeburg zum schwedischen Wesen verschossenen Gelder noch Lehnungen und dergleichen vor die schwedische Soldatesque herausgeben und erlegen müssen, des Kupfers, Geschützes und dergleichen, so die Kaiserlichen der Stadt gelassen, aber von dem Feldmarschall Banner und andern weggeschicket worden, und anderer grosser Spesen, Unkosten und Schadens, so der Rath und die Gemeine (anstatt da sie der Zusage nach herrliche Landgüter hätten bekommen sollen) gleichsam noch aus der Asche dem Schwedischen Wesen zum Besten aufwenden und ertragen müssen, anitzo zu geschweigen und an seinem Orte, als im vierten Theil dieser Magdeburgischen* Historien zu gedenken. Und ob- *p. 143.

wol vor's dritte, wann etwa vom Rath und der Obrigkeit eine richtige und wahrhafte Deduction und Beschreibung alles dieses bisher verlaufenne Magdeburgischen Handels ausgelassen und in Druck gelassen wäre, die ganze Welt leicht darüber judiciren und bei wem und welchen die Schuld und Ursache dieser Stadt Ruin bestanden, ermessen können, so hat doch diese Ungleichheit und Zwietracht, indem die Beförderer dieses schwedischen Thuns die andern ganz untergedrücket und zu Verräthern machen wollen, sie aber selbst ihr Thun an das helle Licht zu bringen Scheu getragen, dieses alles removiret und verhindert. Wodurch also die Wahrheit gedrücket, die Lügen ausgebreitet und die ganze Stadt und so viel vornehmer ehrlicher Leute verunglimpfet, beschmutzet und gehöhnet worden."

Zur Ergänzung des Guericke'schen Berichtes und zur besseren Illustrirung der allgemeinen Verhältnisse mögen hier auch noch die folgenden Urkunden einen Platz finden: 1) das Bündniss Gustav Adolfs mit der Stadt Magdeburg (Generalrecess und Specialrecess), 2) die Capitulation zwischen dem Administrator und der Stadt. Guericke's Angaben in Bezug auf diese Urkunden (s. Hoffmann's Publication S. 40 so wie oben S. 30*) sind gleich den betreffenden Auszügen von Mailáth S. 231 ff. und Hoffmann, Geschichte S. 86, 92 theils unvollständig, theils ungenau. Der Vorwurf, den Hoffmann gegen Mailáth gerichtet, dass seine Mittheilungen äusserst fehlerhaft seien, würde ihn selbst nicht weniger treffen; und die vollständige Veröffentlichung des authentischen Wortlautes scheint mir um so nothwendiger, als die neuerdings stets citirten Excerpte Hoffmann's mehrfach Forscher wie O. Klopp, (Tilly, Bd. II. S. 258), G. Droysen (Gustav Adolf Bd. II. S. 177/8) und Andere, zu irrthümlichen Aufstellungen verleitet haben.

## Bündniss Gustav Adolf's mit der Stadt Magdeburg.

A. „Ungefehrliche Notul des General-Recessus" (beglaubigte Abschrift aus dem K. K. Staatsarchiv in Wien [a]).

Im Namen der hochgelobten heiligen unzertrennten Dreyfaltigkeit Amen.

Zu wissen, demnach der durchlauchtigste grossmechtigste Fürst und Herr, Herr Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König, Grossfürst in Finland, Herzogk zu Ehsten vnd Carelen, Herr vber Ingermanland etc. aus sonderbahrer christlicher vnd löblicher Intention, auch auff sehnlich verlangen vnd begehren vieler trewer Patrioten, nechst Göttlicher verleihung, zu beförder- vnd fortpflanzung des allein seelig machenden Worts Gottes vnd vnveränderten Augspurgischen Confession, zu stabilir- und erhaltung der Teutzschen Libertät vnd freyheit, zu trost vnd hülffe vieler bedrengten Stände des heyligen Römischen Reichs, vnd aus andern hochwichtigen erheblichen vnd bewegenden motiven mehr, sich mit einer starcken vnd mechtigen Armée auf Teuzschen Boden niederzulassen vervrsachet worden, Dess zu desto besserer beförderung dieses Werks Ihre Königl. May. durch Dero Abgesandten, den

a) Im Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg scheint kein Exemplar von diesem Generalrecess vorhanden zu sein.

Edlen, Ehrenvesten vnd hochgelahrten Herrn Johan Stalmann, sowohl der hochwürdigste Durchlauchtigste hochgeborne Fürst vnd Herr, Herr Christian Wilhelm Postulirter Administrator des Primats- auch beyder Erz- vnd Stiffter Magdeburgk vnd Halberstadt, Marggraff zue Brandenburgk in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben vnd Wenden, auch in Schlesien zue Crossen vnd Jägerndorff Herzogk, Burggraff zue Nürnbergk vnd Fürst zu Rügen etc. an die Stadt Magdeburgk schriefft- und mündlich gnädigist gesonnen, dieselbe sich dem allgemeinen Evangelischen Wesen nicht entziehen, sondern dies wohlgemeinte vorbaben nach möglichkeit befördern helffen, auch Ihr Königl. Mayt. vnd Fürstl. Gn. freyen Pass vnd Repass durch die Stadt verstatten möchte, Daiegen zue Ihr Königl. May. vnd Fürstl. Gn. (welche sich in Person, nebst dem Königl. Herrn Abgesandten, vermöge Ihrer respective habenden gnädigisten Befehlichen, vnd Fürstlichen Betregnüss in die Stadt erhoben) der Rath vndt gemeine Stadt mechtigen schuzes vnd vertretung zu getrösten haben solte.

Wann dann aus allen solchen gnädigisten ansinnen befunden worden, dass dieses alles vornehmblich zue Gottes ehren, vnd conservirung der Teutzschen libertät vnd freyheit, auch zu errettung der so hoch betrübten vndt bisshero hefftig angefochtenen vnd gedrückten Christenheit einig vnd allein angesehen, So hatt Ein E. Rath, mit Consens vnd einwilligung des Engern Ausschusses, vnd vff allgemeine beliebnys der Virtelherrn vnd sämmbtlichen Bürgerschafft, kegen Wohlgedachten Ihr Königl. Maj. Abgesandten vnd Ihr Fürstl. Gn. sich dahin resolviret, dass Sie gleich andern Chur-Fürsten vnd Ständen des heyligen Reichs, so bey dieser des Allmechtigen Sache, wie Christlichen Helden gebühret, nach möglichkeit dass Ihrige thun würden, zu diessem christlichen Verständniss defensivé zu treten entschlossen, daneben aber sich protestando hiermit vndt Crafft dieses ausdrücklich verwahret dass von Ihrer seiten dieses alles, vnd was demselben mehr anhengig, keinesweges wider die Römische Kaysserl. Mayt., das Heyl. Röm. Reich, desselben Chur-Fürsten vnd Stände, die Reichs - Constitutiones, Landfrieden vnd leges fundamentales, noch zue einiger offension, wie die auch Nahmen haben möge, angesehen vnd gemeinet, sondern einig vnd allein zur rettung vnd in Göttlichen Natürlichen vnd Weltlichen rechten, auch Reichs-Sazungen zugelassenen Defension wider die turbatores pacis publicae tam Ecclesiasticae quam Politicae, vnd die da denen von Ihrer Kayserl. Mayt. Allergnädigst gegebenen stattlichen Syncerationen vnd versprechnissen [zuwider] die Evangelischen Stände mit vnaufhörlicher gewalt vnd Betrengniss verfolgen, verstanden sein solle.

Wie nun gegen Ihr Königl. Mayt. vnd Fürstl. Gnaden sich Ein E. Rath vnd gemeine Stadt zue allen wohlverantwortlichen Officiis vnterthänigst vnd der möglichkeit nach, auch derselben freyen Pass vnd Repass durch die Stadt, so offt es von nöthen, zuuerstatten, Ihr Königl. Mayt. Legati, vnd Fürstl. Gn. Fürstliche Personen, mit derselben Räthen, Officirern vnd Beambten, in der Stadt sicher vnd vngefehret sein vnd bleiben, vnd an Ihr Königl. Mayt. vnd Fürstl. Gn. feinde wissentlich nichts gelangen noch kommen zu lassen promittiret vnd verheissen. Also haben höchstgedachte Ihre Königl. Mayt. durch Wohlgedachten Ihren Abgesandten, Crafft habender Königlicher Instruction wie auch Ihr Fürstl. Gn. hinwieder versprochen vnnd zugesagt, durch Gottes gnädigen Beystand die Stadt Magdeburgk vff alle vnverhoffte begebenheiten in keiner noth stecken zu lassen, sondern dieselbe vff alle fälle, da Sie vnd Ihre bürgerschafft von Jemanden, wer der auch sein möchte, angefoch-

ten, gefangen, geängstiget, verfolget oder auch wohl gar vberzogen vnd belagert werden solten, mit aller macht, so lange die noth wehret vnd kein bestendiger frieden gemachet, schleunig zu entsezen, Sie vor gefahr vnd noth zu schüzen vnd handzuhaben, Vnd da jemand von der Stadt gefangen[a]), denselben wieder loss zu machen, die gehemmete Gelder vnd eingezogene Güther vffm Lande wieder loss- vnd eigen zuuerschaffen, derselben auch sowohl der Bürgerschafft, weder vor sich, noch durch dero Armée hohe vnd niedrige Officirer vnd ganze Soltatesca, durch den verstatteten Pass, wie auch sonsten in allen fällen, vnd sonderlich, wan etwan aus Hoher vnvmbgenglicher noth etwas von Kriegsvolck in der Stadt behalten werden müsse, keine beschwerung, gefahr vnd bedrückung zuziehen lassen, sondern deswegen allenthalben bey den Officirern vnd ganzen Soldatesca vnd auch sonsten guete ordinanz vnd disciplin zu halten, damit niemand von dem Rath, Ausschoss, Rathsbedienten, Burgerschafft, Einwohnern vnd Schuzverwandten, an Ihren Leibern noch auch Haab vnd Guth, oder sonsten, vff einigerley weisse beleidiget vnd betrübet werden möge. Es soll auch gleichergestaldt, ohne des Raths vnd der Ihrigen wissen vnd willen, an Gemaine Stadt Wiederwertige nichts gelangen, noch gebracht werden, viel weniger diese handlung vnd was darinnen begrieffen, Einem E. Rathe vnd Gemainer Stadt an Ihrer Reichs- vnd Kaiserl. fundation, dependenz, freyen Stande, Reichs Privilegien, Immunitaeten, Recht- vnd gerechtigkeiten, Verträgen, Concessionen vnd Compactaten im geringsten nicht nachtheilig sein, Sondern es wollen vielmehr Ihr Königl. Mayt. vnd Ihr Fürstl. Gn. die Stadt bei solchem allen vnverruckt lassen, mechtiglich defendiren, auch gegen dass Reich vnd dessen Stände vnd in specie den Nieder-Sächsischen Creiss, vertreten, auch da Ihr königl. Mayt. vnd Fürstl. Gn. mit Ihr Kaysserl. Mayt vnd des heyl. Reichs Ständen, einen Frieden schliessen vnd machen würden, die Stadt Magdeburgk, derselben Rath vnd Obrigkeit, Ein Ehrw. Ministerium, den Erb. Ausschoss, der Stadt Bedienten, auch Virtelherrn, Kriegs-Officirer, ganze gemeine Bürgerschafft, Einwohner, Schutzverwandten vndt alle zugehörige, mit vnd nebst der Stadt Soltatesca, niemand ausgeschlossen, ausdrücklich vnd in specie mitbegreiffen lassen, Ihr Königl. Mayt., vnd Fürstl. Gn. auch sowohl Ein E. Rath vndt die Stadt, diesem allen, was obgedachter massen abgeredet, Königlich vnd Fürstlich, vnd respectivé Ehrbar nachkommen, vndt dem zu mehrer bestetgung, Ihr königl. Mayt. diesen Recess mit Ihrem Königl. Secret vnd Vnterschriefft gnädigist ratificiren, Alles treulich, vnd sonder einige gefehrde vnd arge list.

Urkündlich vnd zue steter vnd vester haltung haben Ihr Königl. Mayt. Abgesandter vnd Ihr fürstl. Gn. dieses mit Ihren fürstl. hand secret vnd angebornen Pöttschaft, dann auch Ein E. Rath mit Gemainer Stadt Insiegel, vnd allerseits vnterschriefften becräfftiget. So geschehen vnd geben zue Magdeburgk den 1. August ao. 1630.“

---

a) Vgl. Chemnitz S. 77.

B. „Specialrecess“ (Original im K. K. Staatsarchiv in Wien[a]), beglaubigte Abschrift im Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg).

„Demnach der Durchlauchtigste unnd Grossmächtigste Fürst und Herr, Herr Gustavus Adolphus in Schweden, der Gothen vnd Wenden Königk, Grossfürst in Finlandt, Hertzogk zue Ehesten vnd Carelen, Herr über Ingermanlande etc., durch I. Königl. Maytt. Abgesandten vndt bestalten Rath, den Edlen, Ehrnvesten vnd Hochgelarten Herrn Johan Stalman etc., dann auch der hochwürdigste, durchleuchtigste vnd Hochgebohrne Fürst vnd Herr, Herr Christian Wilhelm dess Primats, auch beyder Ertz vnd Stiffter Magdeburgk vnd Halberstadt Administrator Primas in Germanien, Marggraffe zu Brandenburgk in Preussen, zue Stettin, Pommern, der Cassuben vnd Wenden, auch in Schlesien, zu Crossen vnd Jägerndorff Hertzogk, Burggraff zue Nürnbergk vnd Fürst zu Rügen etc in eigener Persohn Einem E. Rahtt der Statt Magdeburgk gnedigst zu vernehmen gegeben, welchergestalt höchstgedachte Ihr Königl. Maytt mitt hülff vnd beystandt des Allerhöchsten, sowoll der Löbl. Teutschen Nation, in gefahr vndt noht stehende freyheitt in glaubens oder gewissens vndt andern weltlichen sachenn, Sönderlich auch der vngeendertten Augspurgischen Confession zu retten vndt zu uersichern, als auch aus andern hochwichtigen, fürtrefflichen vnd erheblichen vhrsachenn sich mit einem mechtigen Kriegesheer in Teutschlandt auf des Reichs Boden be geben vnd der unzweiflichen Hoffnungk leben, es werden auch andere Evangelische Chur Fürsten vndt Stände des Heyligen Reichs sich diesem hochnötigen vnd wolgemeinten Werck conjungiren, ihre eigene Religion vndt Freyheitt nach höchster möglichkeitt versichern vnd schützen helffen, alss wollten I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. E. E. Rath auch ihres Ortts gnedigst ersuchen vndt an Sie, Inmassen auch an andere Stände vnd Städte geschehen, gesonnen haben, dass Sie vndt gemeine Stadt sich dartzu bequehmen, demselben conjungiren vndt sölches nach möglichkeitt befördern helffen möchten.

Wie nun Ein E. Rath vnd zugehöriger Ausschoss, sowoll die Viertelherren, an Statt der gantzen Gemeine, dehnen diess Negotium gleichergestalt fürgetragen worden, dasselbe von sehr hoher vndt wichtiger importantz befunden vndt dahero allerhandt difficulteten wegen besorgender grossen gefahr vnd nohtt, darin diese gute Stadt hierdurch gesetzet werden könnte, fürgefallen, Also vndt weil gleichwoll I. Königl. Maytt. vndt Fürstl. Gn., auch anderer Chur Fürsten vnd Stande des heiligen Reichs, so auss einem rechtschaffenen vnd Christlichen eyfer sich in diese Vergleichung einlassen werden, wolgemeinter fürsatz vndt intention hieraus vndt sönderlich dies verspüret wirdt, dass solche verstendnuss fürnehmlich zu Gottes, des Almechtigen Ehren, erhalt- vnd fortpflanzung seines Göttlichen wortts vnd restituirung der Teutschen freyheitt, auch dermahleins erlangung des eine so geraume Zeitt sehnlich gewünschten wehrten frieden angesehen, So hatt gedachter Rath vndt zugehöriger Ausschuss nach gehabten inniglichen gebeth vndt Anrufung Gottes des Almechtigen, auch mitt bewilligung der Viertelherren vndt nun gantzen Fünf Jahr in dieser Statt hart bedrengten vndt nahrloss gesessenen Bürgerschaft neben anderen Chur Fürsten vnd Ständen, Hanse- vnd Andern Stedten, die sich bey dieser Christlichen Vereinigung finden

---

a) Ursprünglich aus der — später nach Wien übersiedelten — Kanzlei des Administrators Christian Wilhelm. Vgl. zur Erläuterung Bd. I. S. 106 Anm. 1.

lassen und in dieselbe sich begeben werden, solcher, dem allgemeinen Evangelischen wesen, auch erhaltungk teutscher freyheitt zum besten angefangenen Christlichen Concordj,, sich ihres Theils nicht entziehen, sondern zu derselben nach ihrer wenigkeitt treten wollen, wie solches der zwischen I. Königl. Maytt. durch deren Abgesandten vnd I. F. Gn. vnd der Stadt vfgerichtete Recess, so mit diesem eines dati ist, aussweysset, dabei aber für allen Dingen Gott der Allmechtige aus inniglichem Hertzensgrundt demütigk angeruffen wirdt, dass er diess fürhaben mit seinem crefftigen vnd Allmechtigen Arm zue seines allerheiligsten Namens Lob Ehr vnd Preiss, aussbreitung seines allein Seligmachenden wortts vndt Euangelii zu der gantzen Evangelischen Christenheitt zeitlicher vndt Ewiger Wolfarth, zu erhaltung Chur Fürsten vndt Stande, Teutzscher Nation, Libertät vnd Freyheitt vnd zue wiederbringung eines allgemeinen beständigen vnd vnauflösslichen friedens dirigiren, lencken vnd also zum ende führen wolle, damit die gantze Christliche Kirche an allen Orten vndt enden der Weltt der Gottlichen Almacht, hier zeitlich vnd dort Ewiglich, vnnachlessiges Lob, Ehr vnd Danck zu sagen, vmb so viel mehr Vrsach haben möge.

Negst diesem wirt hiermitt ausstrücklich bedinget vnd verwahrett, dass dieses keinesweges wider die Röm. Kayss. Maytt, dass heilige Römische Reich, desselben Chur Fürsten vndt Stande wider die Reichsconstitutiones vndt desselben Leges fundamentales verstanden vndt gemeinet (desswegen in optima juris forma protestirende). Sondern einigk vndt allein wieder die turbatores pacis publicae, tam Ecclesiasticae quam Politicae, welche der Röm. Kayssl. Maytt. so woll ins gemein alss einem vndt anderm Stande in particulari ertheileten statlichen versichrungen, versprechnüssen vnd zusagen zuentgegen, die Evangelischen Stande vnd ihre wahre Religion vnverschuldeter dinge vfs herteste bedrengen vndt ihnen diese hochnothwendige defension, aus zulassung des heiligen Reichs Satzungen vndt Abschieden, auch Creissordnungen abnötigen vnd erzwingen, defensive zu rett: vndt versicherung vnsers allerseits periclitirenden gewissens undt weltlicher freyheitt, undt also gar nicht zur offension fürgenommen worden; Vndt demnach wol zuerachten, wass grosse beschwehr vndt noht die Statt Magdeburgk vff sich laden werde, So haben höchstgedachte I. Königl. Maytt. durch erwehnten ihren Gesandten vndt I. Fürstl. Gn. dem Rahtt vndt gemeiner Statt gnedigst versprochen vndt zugesagett, thun auch solches hirmitt vndt Crafft dieses, sich derselben, da sie desswegen angefochten vndt, welches doch der Allerhöchste gnedig verhüten wolle, verfolget werden sollte, König- vnd Fürstlich anzunehmen, Sie mitt Göttlicher hülffe ohne der Stadt Costen vndt spesen vf sölchen entsatz, mechtiglich zu schützen vndt zu defendiren in keiner noth zu verlassen vnd do einiger frieden gemacht werden sollte, denselben ander gestalt nicht zu schliessen noch einzugehen, Es würde den die Stadt Magdeburgk, derselben Rath und Obrigkeitt, Ein Ehrw. Ministerium, Ein E. Ausschoss, der Stadt officianten vnd bedienten, viertelherrn, auch gantze gemeine Bürgerschafft, Einwohner, Schutzverwandten, auch der Stadt hohe vnd Niedrige Kriegsofficirer vndt gantze Soldatesca, niemandt aussgeschl ossen darinnen ausstrücklich vndt in specie begriffen, gestaldt auch die Stadt Magdeburgk ohne I. Königl. Maytt. vndt F. G. keinen accord eingehen wollen, Da auch ins künfftige durch göttliche verleyhung der Edle friede wieder gestifftet vndt dass Kriegsvolck licentiret vndt besoldet werden musste, so soll von der Stadt vnd Bürgerschafft desswegen nichts gefordert, noch mit einiger Contribution beleget werden, Alles nach vorge-

melten hierüber vffgerichteten vndt volzogenen General Recess, dahin Sich beyde Theil referiren vndt ziehen.

Alss dan auch bewilliget vndt beliebet worden, auss sonderbahren Vhrsachen diese neben vndt special Capitulation zu Pappier zu bringen vndt absonderlich zu volnziehen, dadurch gemelter General Recess theilss erweitert, theilss erclehret, theilss auch restringiret wirdt, So seindt in demselben nachfolgende articul abgeredet vndt geschlossen worden vnndt zwar:

Weil die Stadt (1) bewilliget, I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. den Herrn Administratorn mitt derselben Räthen, Officirern vnd Beambten, so lange dieser Kriegk wehret, herein in die Stadt zu nehmen, Solches aber vff die gantze Soldatesca nicht verstanden werden kann, Alss haben I. Königl. Maytt. durch Ihren Abgesandten vndt I. Fürstl. Gn. dagegen wiederumb versprochen, dass Kriegsvolck ausserhalb der Stadt vfs Landt, entweder im feldtleger oder in die Städte vndt Dörffer zu vertheilen vndt zu verlegen vndt die Stadt damitt zu derselben vndt der Bürgerschaft bedrückung nicht zu beschweren, Sondern allein von demselben Fünfhundert Man zue Ross vndt Fuess in der Stadt, doch vff I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. Costen vnd besoldungk zu lassen, Solche auch vf den Neuen Marckt, weil es daselbst bessere beqvehmigkeitt wegen der grossen Höfe vndt heusser hatt einzuquartiren: Wan aber je die hohe vnumbgengliche noturfft erfördern würde, ein mehrers an Volcke in der Stadt zu haben, welches vf beyder Theile guthachten vndt Vergleichung stehet, vf solchen fall vndt wan dasselbe nicht alle vfm Neuen Marckte Logirung haben konnte, Soll der Rath befugt sein die einquartirung desselben Volcks vnter die Bürgerschafft einzutheilen: Doch wollen I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. dahin gnedigst bedacht sein, dass gemeiner Statt vndt Bürgern der Stadt bediehnten Inwohnern vndt Schutzverwandten keine vberlast beschwehr vndt vngelegenheitt zugezogen, söndern so viel Volck in die Stadt geleget würde, auch so viel Unterhaltungs- und Zahlungsmittel geschafft, solche der Stadt demonstriret, dieselbe desswegen genugsamb versichert werden vnd vngefehret sein soll.

Vndt nachdeme (2) die Stadt vndt Bürgerschafft an gewehr, Munition, Krautt, Loht vndt dergleichen alleine für Sich vndt zue der Stadt nothwendigen defension (daran dass man sich dessen nicht entblösse I. Königl. Maytt vnd Fürstl. Gn. ja so woll als der Stadt selbst gelegen) etwas in Vorrath hatt: Alss wolten I. Königl. Maytt. vndt F. Gn. gnedigste vorsehnung thun, dass dessen von andern ortten eine notturfft für dass geworbene Kriegsvolck geschafft vndt man desswegen in der Stadt keinen Mangel empfinden möge.

Wie den auch vnd weil (3) bisshero zur Stadt von Getreydigt gar wenigk verstattet worden, So wollen I. Königl. Maytt. vnd F. Gn. die gnedigste Verfügung thun, damitt die Stadt vom Lande sowoll von den Aembtern alss den Vnterthanen, ehe es von den Widerwärtigen verderbet werden dürffte notürftigk vndt zur gnüge proviantiret vndt also I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Armée dessen so woll alss die Stadt zu geniessen haben möge.

(4) I. Königl. Maytt. vndt F. Gn. Krieges Volck so in der Stadt liegett, soll zugleich auch der Stadt zu derselben bessern Versicherung gestalt auch I. Königl. Maytt. vnd F. Gn. der Stadt Soldaten hinwieder vereydett werden, jedoch aber, weil dies nur ein juramentum securitatis ist, jedes Theil vber die seinigen dass volstendige Commando

ohne Confusion haben vndt behalten vndt von keinem Theil dem andern einpass geschehen, da aber vff den vnverhofften nohtfall die Stadt mit einer starcken Macht verwahrett werden müste, soll es alssdann vff beyder Theile vergleichung stehen, wie man es der Direction halber und sönsten halten wolle, jedoch dass dadurch die Stadt an Regalien vndt Privilegien nicht gekürtzet oder im geringsten subiugiret werde.

Die Schlüssel aber (5) zue der Stadt Thoren sollen in E. E. Raths aus denen selben gewisser Persohnen handen vff ihre hohe Pflichtt, So zue gemeiner Stadt gethan, gelassen, auch zu nacht ohne eines, vnter I. Königl. Maytt. vndt F. Gn. eigenen Subscription, dem worthaltenden Bürgermeyster vorgezeigten Zettels kein Thor geöffnet noch iemandts auss- oder eingelassen [werden].

Mit den andern Passzetteln aber es (6) also vndt ein Vnterscheid vnter den hinauss vndt herein reisenden Persohnen gehalten werdenn, Nemblich wann bey I. Königl. Maytt. vnd F. Gn. anwesenheitt in der Statt oder auch abwessenheitt von derselben wegen Jemandt auss der Stadt reysen vnd durch die Thore passiren vnd repassiren will, so soll derselbe einen unterschriebenen Passzettel von I. Königl. Maytt. oder Fürstl. Gn. oder wehme I. Maytt. oder Fürstl. Gn. solche ordinantz vftragen vndt befehlen werden, vnterschrieben den Regierenden Bürgermeistern oder dessen hirzu sonderlich vereydeten Secretario fürzeygen, vndt von demselben gleichergestalt ein Zettel, mit welchem er auss den thoren kommen könne, abfordern vndt empfahen, vndt wollen I. Königl. Maytt. vnd F. Gn. zu Vermeydung Unordtnung vndt Confusion solche Passzettel ausszugeben nicht iederman ohne unterschied verstatten, Sondern solches einer gewissen Persohn von ihren Räthen, Officirern vndt beambten vfftragen. Wann aber sonsten Jemandt von der Bürgerschafft oder Andern hinaus wollen, bleibt solche Ordinantz wie obgedacht beim Bürgermeister. Von den Hereinreysenden aber soll ohne Passzettell niemands frömbdes wer der auch sey von ausswendigk herein verstattet, sondern die von der Armée sie sein zu Ross oder zu Fuess, allezeitt von ihrem Befehlhaber vndt officirer einen vnterschriebenen Passzettell fürzeigen, der zuvor durch die Soldahten im Thore den Wort haltenden Bürgermeister gezeigett nach befindung ein gewiss zeichen darauf gedrückt vndt der Reisende darauff eingelassen werden. Zu welchem ende dem Wortthaltenden Bürgermeister eine Rolle der Kriegsofficirer gegeben werden solle, daraus man die Nahmen vf den Passzettel haben könne. Wie es dan mitt andern Leutten, so herein wollen eben also gehalten werden, vndt ein Jeder von seiner Obrigkeitt einen Passzettel vorzeygen, den Thorschreibern auch mit allen fleiss darüber zu halten ernstlich vndt bey vnnachlässiger straffe anbefohlen werden soll. Wan auch bey Tage oder nacht (welches doch ohne erheyschende hohe noturfft bey nacht nicht leichtlich zu bewilligen) Troppen, Compagnien in oder durch die Statt gelassen würden, So sollen desswegen vnd sonderlich bey Nacht, sonderliche Mergkzeichen gegeben, auch gestalten sachen nach vf eine Viertelmeile oder weiter Jemandt entgegengeschickt vndt erkundigung eingezogen werden, damitt der widerwerttigen List verhütet vndt nicht etwa im Nahmen I. Königl. Maytt. oder I. Fürst. Gnaden Kriegsvolcks andere frömbde sich angeben, in die Statt dringen, vndt dieselbe dadurch in noht kommen möchte.

7) Soll Ein E. Rath wegen gemeiner Stadt, dem jetzigen Kriegs-Rath hoc tempore drey Personen ihres mittels den Consiliis beyzuwohnen vndt ihren Rath vndt Votum in Kriegswessen vndt denen sachen,

so nicht gemeine Stadt concerniren (vf welchem fall sie die Sachen ad Senatum zu bringen schuldigk) zu eröffnen niederzusetzen, sowoll auch nochmalss, wan Consilium status formiret wirdt, eine Persohn darinnen zu haben befugt sein.

Und obwoll (8) die Stadt bey diesem wichtigen Kriegsswessen das ihrige mitt guten dienlichen officiis thuen will: weil aber doch derselben und der Bürgerschafft wegen Fünfjähriger niedergelegener Commercien, auch aussenbliebener Schulden, Pächte, Zinssen Zehenden vndt dass sie nun etzliche Jahr aneinander mitt so schwehren Contributionen zur Unterhaltung der Statt eigenen Kriegsvolks belegt gewessen, über diess die harte vnd strenge Plocquirung oder vielmehr Belagerung vorm Jahre aussgestanden vnd noch itzo wegen ihres eigenen Volcks vnterhaltung (welches I. Königl. Maytt. vnnd Fürstl. Gn. zu Beschützung der Stadt, ja so woll alss der Bürgerschafft, zum Besten kombt vndt Sie derhalben ihr eigen Kriegsvolck desto besser vfm Lande, zur Besetzungk der Pässe gebrauchen können) bey jetziger beschaffenheit vnmüglich ist ein mehrers zu thuen, so soll die Bürgerschaft in nicht weiters belegt, noch mit Unterhaltung Ihr Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. Soldatesca beschweret werden.

9) Will die Stadt I. Königl. Maytt vnd F. Gn. mitt der Armée einen freyen sichern Pass vndt Repass durch die Stadt, so oft es vonnöthen verstattenn, aber doch I. Königl. Maytt. vndt Fürstl. Gnaden verschaffen vndt bey hohen vndt niedern Officirern, So woll der gantzen Soldatesca die vnfeilbare ordinantz machen, auch wo möglich bey solchen marchiren durch die Stadt entweder beydes I. Königl. Maytt. vnd Fürstl. Gn. oder einer unter Ihnen vmb mehrer authoritet willen in eigener Person in der Stadt sein, damitt bey sölchen durchzügen wie auch sönsten in allen andern fällen der Stadt vndt Bürgerschaft von der Soldatesca keine beschwer, gewalt vndt thetligkeitt oder an ihren Personen, weib Kindern vndt gesinde, wie auch an ihrem Vermögen schaden vndt nachtheil zugezogen werden möge, So seindt auch I. Königl. Maytt. vnd F. Gn. erböhtigk eine Schiffbrücken, ober oder vnter der Statt vber die Elbe, vnter dem Schutz der Stücken, fertigen vnd schlagen zu lassen[a]), damitt im Fall der noht dass Krieges Volck nicht allein an zweyen ortten zugleich, nemblich durch die Statt vnd auch über die Schiffbrücken desto geschwinder marchiren, sondern auch offtmahlen nach erheischender noturfft vber solche Schiffbrücken ehe vndt zeitiger, alss wan es durch die gantze Stadt ziehen solte, kommen könne.

Vndt damitt (10) die Stadt desto bass befestiget werde, wollen I. Königl. Maytt, wan Sie mit der Armée bey der Statt sein werden, wie auch I. F. Gn. [vndt Deroselben Landt][b]) solchen Vestungsbau, neben der Bürgerschafft mitt starcker hülffe des Landtvolcks ohne der Statt belohnung vndt Costen auch vnbeschadet derselben Freyheitt gnedigst befordern helffen: So gehett auch gemeiner Statt jährlich vff dass wasser gebeuwde an der Elben ein mercklicher grosser Costen, welches nicht allein der Statt darumb dass bey derselben die Elbe behalten werde, sondern auch I. F. Gn. vndt Deroselben Lande zu guten kompt, zu deme, wan der Strohm bey dem Presterschen Loche vndt an andern unterschiedenen orttern, da es, wie der augenschein gibtt, sehr gefehrlich, aussbrechen

a) Hoffmann spricht a. a. O. irrthümlich von zwei Schiffbrücken.

b) Die hier eingeklammerten Worte sind ausgestrichen, jedoch durch Interpunction wiederhergestellt worden.

solte, ein grosser Theil des Landes neben vnterschiedlichen Dörffern auch gehölzte wegk gehen vndt vberschwemmet würden, daher der Rath bedacht ist, den Fermerschlebischen Werder, durch welchen, wegen des vielen Kribbens die Bauwren den Strohm abgewendett vndt an die gefehrlichen Ortter gewiessen durchstechen vnd den Elbstrohm wieder in die alte Elbe, wie es vor alters gewesen, führen zu lassen, damitt dadurch obgedachte gefahr abgewendet werden möge. Welches I. F. Gn. nicht allein verstatten vndt durch dass Landtvolck verrichten lassen, söndern auch dem Rath vnd gemeiner Stadt zu besserer erhaltung der Brücken derer etliche vnd dreyssig biss an die Clauss sein vnd alle Jahr einen sehr grossen Costen erfordern den Krakauwischen Werder zu Pallasaten, Bohlen, Schantzkorben vndt dergleichen, auch auss andern nahe liegenden geholtzen, so viel für diessmahl zu Brücken gebeuwde nötigk, geben, vndt zu solchem Brückenbauw, der da sonderlich bey Itzigen Kriegswessen sehr nötigk vndt ohne denselben man nicht woll sicher mit vielem Kriegsvolck sönderlich aber mitt grossem geschütz darüber marchiren konnte, durch dass Landvolck, ohne die Zimmerleute arbeit, bauwen vnd verfertigen lassen wollen.

Vndt alss (11) Churfl. Durchl. zu Sachsen wegen Ihres Herren Sohns an dem Erzstifft Magdeburgk ein Interesse hoch antziehett So werden und wollen I. F. Gn. mit derselben durch interposition Königl. Maytt. in Schweden oder anderer sich desswegen freundt-vetterlich vergleichen, auch neben I. Königl. Maytt. E. E. Rath vnd gemeine Stadt, welche hierdurch Ihro Churfl. Durchlaucht angezogenen Rechten in nichts praeiudiciren kan oder will, versichern dass dieselbe deswegen ohne gefahr sein möge.

12) Soll durch diese Vergleichung vndt Concordi die Stadt im geringsten nicht gefehrett, noch derselben einig praejudiz oder Verlegenheitt zugezogen, vielweniger derselben Grob- vnd Kleingeschütze auss der Statt geführett vndt dieselbe dadurch entblösset, Sondern solches zu dero eigenen vndt also auch zu Ihr. Königl. Maytt. vnd F. Gn. Defension darinnen gelassen.

Auch (13) dieses alles, so in dem General vnd diesem Special Recess abgehandelt vndt capituliret, vnd wie dass Nahmen haben magk, dem Rath der Stadt vndt gemeiner Bürgerschafft an ihrer Kaiserl. vndt Reichs fundation, freyen Stände, Reichsprivilegien, Regalien, Verträgen, Concessionen, Compactaten hergebrachten Rechten vnd gerechtigkeitten wie die nahmen haben mögen, vnschadlich sein vndt Sie daran in keinerley wege gefehret werden.

Und da (14) künfftigk in einem vnd dem andern fall wie der auch beschaffen sein vnd nahmen haben möchte, sich etwas begeben vndt zutragen würde, so in obgesagter Capitulation in specie nicht begriffen, noch expresse erörtert vndt decidiret wehre, so soll dasselbe vf beyderseits vergleichung stehen, der billigkeit nach entschieden vndt desswegen die Stadt vndt gemeine Bürgerschafft nicht gefehrett werden. Inmaassen der Raht vnd gemeine Stadt zue I. Königl. Maytt. vndt Fürstl. Gn. sich vielmehr aller Königlichen vnd Fürstlichen gnade, damitt Sie dieser guten Stadt gewogen sein werden, getröstet, Alles Treuwlich sonder argelist vnd gefehrde.

Zue mehrer Uhrkunde steter vhester vnd vnuerbrüchlicher haltungk haben wegen I. Königl. Maytt. Dero Abgesandter Herr Johann Stallmann biss zu I. Königl. Maytt. eygenen Ratification so woll I. F. Gn. diese Capitulation vndt Vergleichungk eygenhendtlich vnterschrieben vndt mitt

ihren respective Fürstlichen Handtsecret vndt angebornen Petzschafft, so woll Ein E. Rath mitt Unterdrückung gemeiner Stadt Insiegel becrefftigett.

So geschehen vndt geben zue Magdeburgk den Ersten Augusti Anno Ein Tausendt Sechshundert vndt dreyssigk.

L. S.
Christian Wilhelm mpria.

L. S.
Johan Stalman mpria. sub.

L. S.
Georg Kühlewein nomine Senatus".

## Capitulation des Administrators Christian Wilhelm.

(Original im K. K. Staatsarchiv in Wien[a]), beglaubigte Abschrift im Königl. Staatsarchiv zu Magdeburg).

„Zu wissen Demnach mit dem durchlauchtigsten grossmechtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustavo Adolpho in Schweden, der Gothen und Wenden Könige, Grossfürsten in Finnlandt, Herzogen zu Ehesten vnd Carelen, Herrn über Ingermanland, durch Ihre Königl. Maytt. abgesandten und bestalten Rath den Edlen Ehrnvesten und hochgelarten Herrn Johan Stallman, So wol dem Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Christian Wilhelm, des Primats, auch beyder Ertz und Stifter Magdeburg und Halberstadt postulirten Administratorn, Primaten in Germanien, Marggraffen zue Brandenburgk, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen und Jegerndorff Hertzogen, Burggraffen zu Nürnberg und Fürsten zu Rügen, so sich in eigener Person anhero erhoben, Ein E. Rath und gemeine Stadt Magdeburgk neben andern Chur Fürsten, Ständen und Städten des H. Reichs, so aus einem Rechtschaffenen Eifer hinzutretten werden, sich in eine christliche Concordj vnd Verständtniss zue Rett: vnd Versicherungk Unser allerseits periclitirenden gewissens vndt weltlichen freyheitt eingelassen, gestalt solches alles die beyderseits abgehandelte vnd volntzogene General vnd Special Recesse vnd Capitulationes vntern dato den 1. Augusti dieses 1630. Jahrs mit mehrem ausweisen, darzu die Göttliche Barmhertzigkeit seine gnade, crafft vnd Würkung nochmals gnedigst verleihen und dies hochwichtige, in seinem Nahmen angefangene wergk zu seinen ehren, Lob und Preis vnd zu der gantzen Christenheit zeitlichen und ewigen Wolfahrt durch seinen Almechtigen beystandt vndt hülffe gewaltiglich und glücklich hinausführen wolle. Vndt aber nicht zue verneinen, wass grosse Gefahr Ein E. Rath vnd gemeine Stadt hiedurch vf sich genommen vnd gleichsamb die gantze Stadt vnd Bürgerschaft, Weib vnd Kind vnd alles zeitliche Vermögen nicht wenig periclitiret, welches Sie auss sonderbahrer christlicher Liebe vnd Eifer, so Sie zu gewissens vnd weltlicher Freyheit träget, nicht angesehen, sondern vielmehr nach ihrer Wenigkeit dass gemeine Beste befordern helffen wollen vndt Ihrer Königl. Maytt. vnd. Fürstl. Gn. Christliche Intention vnd Vorhaben durch dieser Stadt vornehmen situm vnd Pass trefflich befordert vndt dieselbe gleichsamb basis vndt fundamentum des gantzen Wergks sein möchte, derhalben auch vor billig befunden worden,

a) Aus der Canzlei des Administrators. Vgl. Bd. I, S. 106 Anm. 1.

dass gleichwol hinwieder die gute Stadt wegen solcher Ihrer redtlichen, vffrichtigen affection vndt geleistete officia, so mit keinem gelde leichtlich zu vergleichen vnd zu bezahlen; beuorab da dies Wergk dem gantzem Lande, so wol dem Ober- vnd Niedersächs. Creysse vnd consequenter der gantzen Christenheit zum besten gelanget, mit etwas angesehen vnd ihrer grossen Schäden vnd Verlusts, so sie nit allein bey diesem schweren Kriegswesen in's Sechste Jahr, Sondern auch lang zuvohr durch hartte beschwerung vnd bedruckung ihrer wiederwärtigen vnd Missgunstigen, wie notorium, aussgestanden vnd erlitten, eine ergetzligkeit empfinden möchte.

Als haben Ihr. F. Gn. vohr sich vnd Ihre Nachkommen, durch Vermittelungk Ihr. Königl. Maytt. Abgesandten, in reiflicher Erwegung dessen allen vndt zu betzeugungk Ihrer gegen Einen E. Rath vnd gemeine Bürgerschafft gnedigsten affection vnd Wolgewogenheit volgende Articul vnd Puncten bewilliget, versprochen vnd zugesagt, Verwilligen, versprechen vnd zusagen auch dieselben hiermitt vnd crafft dieses brieffs. Nemblich: 1) Dieweil die Stadt eine geraume Zeit vnd viel Jahr an einander, in vnterschiedlichen Puncten hart beschweret vnd gedrucket worden, So haben Ihr. F. Gn. sich crafft dieses gnedigst resolviret, alle vnd iegliche solche Gravamina desswegen E. E. Rath ein sonderbahres specificirtes Verzeichnuss zu vbergeben erbötigk vnd alss Insonderheit (2) der Stadt an Ihrer Niederlag vnd Stapell gerechtigkeit zu wasser vnd lande, damit Sie von den Alten Röm. Kayssern, vornemblich aber Kayser Otten dem Grossen bey Ihrer fundation begnadett, Solche auch bisshieher in steter vbung vnd gewehr gehabt, in judicio contradictorio vnterschiedtlich erhalten, auch, als Kayser Carll der V. bei der Stadt Achts Erklärung Ihr dieselbe entzogen vnd hinwegk geschenckett, mit einer hohen Summen geldess wieder an sich lösen müssen, vndt also solche Niederlags Gerechtigkeit ahn seiten der Stadt vnstreitigk ist, viel eintragk geschiehett vnd in specie Sie der Kornschiffung halber, welche im Erzstift nirgent anders, weder vnter noch ober der Stadt, Sondern allein bey vnd zu derselben sein soll, turbiret werden wil, So wollen Ihr Fr. Gn. die Stadt dabey, so viel an Ihr, gnedigst schützen vnd alles widrige cassiren.

Es seindt auch (3) Ihr Fr. Gn. erbötigk, die Newen Brawstädten vfm lande, so Ertzbischoffs Sigismundi Verträgen zuwider angerichtet, deren Vertzeichnuss vbergeben werden soll, ferner nicht zue dulden, sondern gentzlich abtzuethun, Wie Sie den auch bewilliget, dass zue besserer der Stadt Nahrung (in deme dieselbe wegen Erhaltungk der Stadt Vestungk vndt Passes dem gantzen Lande zum Besten mehr Vnkosten alss Andere uffwendett) uff zwo Meill wegs, inclusive vmb die Stadt herumb vf beyden Seiten vfm Lande, kein anders als Magdeburgisch Bier verzapffet vnd geschencket, auch auff der Bawren Hochzeitten, Kindtauffen vnd zur Erndte Zeitt gebraucht vnd getruncken, vndt vff widrigen Fall der Rath dieser Stadt Magdeburgk befugt sein soll, durch die Burgerschafft, mit begrüssung desselben Ambts oder Obrigkeit, darunter solche Orter gelegen, dasselbe Bier abzunehmen, imgleichen auch die Brawheuser abzuschaffen[a]), jedoch sol Niemand gewehret sein, auch ausserhalb der zwo Meill weges Magdeburgisch Bier zueholen vnd ein-

a) Am Rande steht dabei in dem Magdeburger Exemplar von der Hand eines der Kaiserlichen: „Auff 2 Meill wegss in vnd vmb die Stadt soll kein ander Bier getrunken, geschenkt werden alss Magdeburgisch; itz ist keins zu bekommen auch in der Stadt, wass durst müssen die leut leiden."

zulegen, auch die vom Adell hierunter nicht verstanden werden, Sondern denselben frey stehen, zu ihrem Tischtranck vnd Hausshaltung frembt Bier zue haben, aber nicht verkeuffen schencken vnd verzapfenn zue lassen. Wie dan auch hierüber Ihr Fr. Gn. gewilliget vnd zuegesagt, den Thumbherrn Keller vfm Newenmarckt, weil desswegen bisshero viell streitt gewesen vndt grosse gravamina causiret worden, gentzlich abzuschaffen[a]), auch ins Künfftige auff der freyheitt keine Schenke wieder anrichten zue lassen, noch in der Dombherrn Brawhoffe hinfüro dass brawen iemanden, aussgenommen zuer Kriegs- oder Hoffstadt Notturfft, zueverstatten.

Es wollen auch (4) Ihr F. Gn. dem Rath vnd gemeiner Stadt an ihrem hohen Gleite, so Sie sonsten vor den Schlagbeumen durch die Stadt vnd Diebssteigk, auch vf dem Damb vber die Elbe biss an die Clauss iederzeit gehabt vnd in notoria possessione vel quasi sein, kein eintragk thun, Sondern die Stadt dabey vnverrückt verbleiben lassen, vndt soll solche hohe Gleits gerechtigkeit auch nunmehr durch die Vohrstädte vnd im felde biss an die Pfäle erweitert vnd verstanden sein[b]), vnd wollen Ihr Fürstl. Gn. auch hierüber die geschehene Demolition vnd aussweisung der Vorstädte, sowol der Plätze im Felde biss an die Pfäle nit allein gnedigst ratificiret vnd bewilligett, Sondern auch die gentzlichen Vorstädte, Newstadt, Sudenburgk vnd S. Michael mit hohen vnd Niedrigen Gerichten, zugehörigen iuribus patronatus, zuesambt deroselben gemeinen ägkern, gütern vnd Intraden, auch Schossen, Schatzungen vnd anderer Vnterthanen Pflichten, Dero behuefs die Ambtsbücher vnd alle Registraturn auss dem Ambt des Möllenvoigtey ediret vnd aussgeantwortet werden sollen, hiemit vnd Craft dieses gentzlich, auch Erb- vnd eigenthümblich vber diess die Gerichte Obers vnd Nieders, in dem Alten Müntzhause, so in der Alten Stadt gelegen vnd itzo Conradt Schraders Wittbe vnd D. Senger bewohnen, Einem E. Rathe vndt gemeiner Stadt, zu Verhuetung allerhandt confusionen eingereumett vnd abgetreten haben.

Ferner und weil (5) auss antrieb der Stadt Missgünstigen etzliche restantien an Tripelhülffe vndt Reichs vnd Creiss Steuren in den kleinen Ausschuss gefordert werden wollen, so aber kein liquidum vndt vom Rathe nicht gestanden werden, So haben Ihr Fr. Gn. dieselben dem Rathe vndt gemeiner Stadt gentzlich erlassen[c]), auch in Crafft dieses Briefes vorwilliget, dass ins künfftig der Rath vnd Stadt befuget sein soll, die Reichs vnd Creiss Steuren nach pilligmessiger Anlage, selbst vnmittelbahr, wie Sie vor alters vnd vor vffgerichteten nunmehr aber erloschenen Compactaten befugt gewesen, den Reichs Pfennigmeistern in die Legstadt vnd Creiss Einnehmern abzustatten.

Vber diess (6) Alss Ertzbischoff Erich dass Schultheissen Ambt der Stadt eigenthumblich vnd lediglich geeigenet vnd mehr nicht, alss die belehnung vf des Raths vorhergehende Election Ihme vorbehalten, So haben Ihr Fr. Gn. vf Königl. Mayt. in Schweden ratification vnd Verbesserung, solche des Schultzen, wie auch der Schoppen Election, Belehnung, Confirmation, vndt was dem anhengigk, So wol des Burg-

---

a) Am Rande von der nämlichen Hand: „Die Dombherrn sollen keinen Weinkeller haben, auch nicht brawen, allein die burger. Dass Blatt hatt sich verkertt."

b) Am Rande: „In diesem punct ist der Mgf. sehr liberal gewesen gegen die Stadt, aber die tradition ist aussblieben oder sehr vbell abgeloffen."

c) Am Rande „Ein freigebiges hertz do nichts ist vnd geholett kan werden."

graffen Frohnendingk, wegen Vermeidung allerhandt confusionen vnd Vnordnung in Gerichts- vnd andern sachen dem Rath vnd der Stadt gentzlich abgetreten[a]).

Vndt dieweil (7) das Bischoffszeichen Ihr. F. Gn. nichts nützet oder einbringett, sondern viel Unrichtigkeit gebierett[b]), So soll auch dasselbe hinfüro bei dem Rathe vnd der Stadt sein vnd bleiben, davon aber gedachter Rath denjenigen, so etwas davon zu gewartten haben vnd dessen berechtiget sein, solches jehrlich entrichten will. Nachdem auch (8) die Appellationes von dem Rath vnd Stadt hiebeuor an die Röm. Kayserl. Mayt. oder derselben Hoffgerichte iederzeit gangen, aber nachmals die Herrn Ertzbischoffe, alss die mit in der Kayserl. Pfalz gesessen, sich derselben angemasset vnd daher zwischen ihnen vnd der Stadt viel streit vorgefallen, bis man sich entlich mit Ihr. F. Gn. Herrn Marggraf Joachim Friedrichen, domals Administratorn högst. Löbl. ged. desswegen verglichen, dass allein in civilischen Partheysachen, doch vf gewisse mass vnd in gewissen fällen solche Appellationes stat finden sollen, In criminalibus aber, oder wenn der Rath selber Partt ist, solche Appellationes dahin niemals verstattet werden, So soll es diessfalls bey den Verträgen gelassen vnd dieselbe weiter nicht extendiret noch dawider gehandelt werden.

Vndt dieweil (9) der Innungen confirmationes von alters hero iederzeit beym Rathe, als der, wass der Stadt diessfalls nütz- oder schädlich sein magk, die beste Wissenschafft hat, gestanden, nachmals aber etliche Innungen solche confirmationes bey den Ertzbischöffen gesuchet, vnd aber, neben dem Rathe vnd Ausschuss, auch die Viertelherren angehalten, desswegen ermeltem Rath keinen einpass zue thun, So haben Ihr. F. Gn. sich Crafft diess dahin gnedigst resolviret, dass solche confirmationes der Innungen, vnd wass dem anhengigk, hinfüro dem Rath allein gelassen vnd verpleiben sollen.

Vndt als (10) Ein E. Rath vnd gemeine Stadt von anno 1525 balt von Zeit der Reformation vnd also lenger den vor hundertt Jahren in ihrer Stadt Jurisdiction vnd gebieten, ihre eigene autonomiam vnd freyes Exercitium Religionis, auch iura consistorialia ohnlaugbar in geruhiger posses vel quasi gehabt vnd noch haben, vnd solches anno 1585 allein in Ehesachen so weit geendert werden wollen, dass der Rath mit dem Official zugleich dass Ehegericht exerciret vnd demselben einen auss dem Rath vnd eine geistliche Persohn zuezusetzen vohr gutt angesehen werden wollen, Solches aber grosse Vnordnung causiret, ofters verbottene Vermischung unter nahen freunden, auch wol vngebürlich trennung der Eheleute, heimliche Verlöbnisse, Hurerey vnd Ehebruch, in solche acht, wie sichs gebüret, nicht genommen werden können, dess grossen Unwillens, so bey der Bürgerschafft desswegen offtmals entstehet, zu geschweigen, vndt dahero der Rath sich bisshero des Ehegerichts, wie von Anfang der Reformation diese Stadt berechtigt gewesen, durch ihren auss Welt- vnd Geistlichen Standes Personen niedergesetzte Consistoriales in ihrer und gemeiner Stadt Jurisdiction vndt gebiete vber ihre Burger vnd Unterthanen vnd andern in der Stadt vor sich alleine zu exerciren sich anmassen müssen.

So haben Ihr. Fr. Gnaden solches nit allein gnedigst geschehen

---

a) Am Rande: „Er konnte woll hiervon abtretten, weill er zuvor schon darvon veriagt vndt gantz entsetzt."

b) Am Rande: „Weill der Mg. kein Bischoff, hatt er dass Zeichen recht abgelegt, aber dem rechten nicht geben, solss dess Kaisers sohn geben haben."

lassen, sondern auch bewilliget, dass der Rath solches Ehegericht vnd wass dem anhengigk, gleich andern geistlichen Sachen in ihrer Jurisdiction vnd gebieten vber Ihre Bürger, Einwohner, Schutzverwanthen, Vnterthanen vnd andere in der Stadt Vohrstädten, Embtern vnd Dörffern aussgenommen des Newen Margkts hinfüro behalten, gebrauchen vnd dabey geruhiglich verpleiben möge.[a])

Ihr. Fürstl. Gn. wollen ferner (11) ihre Vnterthanen vfm Lande dahin gnedigst haltenn, dass dieselben der Stadt Kirchen, Schulen, Hospitalien vnd Armen Heusern, auch der ohn dass erschöpften Burgerschafft ihre Pachte Zinsen, Renthen, Zehendten, welche Sie nun ins sechste Jahr zur Vngebuer entrahten müssen, hinfüro von dato ahn vndt so viel diess Jahr immer muglich abestatten vnd folgen lassen sollen. So viel aber die von fünff Jahren hero verfallene Pächte, Zinsen vnd Zehendten betrifft, sollen dieselbe inmittelst ausgesetzet vnd auf künfftige Vergleichung gestellet sein, wie denn auch Ihr. Fr. Gn. wegen der rügkstendigen Schulden, damit die Unterthanen vfm Lande der Bürgerschafft verhafftet, die Gebühr zu verordnen vnd einem Jeden zu dem Seinigen verhelffen zu lassen erbötigk, damit es dem Herkommen nach der arrest mittel nicht bedürfen möge.

Es haben auch Ihr. Fr. Gn. (12) all dassjenige, so hiebeuohr bey dieser gewesenen Kriegs Vnruhe zwischen Ihr. Fr. Gn., dem Rathe, der Stadt, gemeinen Bürgerschafft vndt Inwohnern vorgangen, vndt Ihr. Fr. Gn. offendiret haben möchte, hiemit vndt Crafft dieses vffgehoben vndt cassiret vndt dessen in Vngnaden weiten nicht zue gedencken, noch gegen die vorigen Räthe vnd itzigen Rath, desselben bediente vndt officianten, noch auch die Bürgerschafft zue eiffern vndt zue ahnden sich erkleret, auch wollen Ihr. Königl. Mayt. vndt Fr. Gn. Ihren beyderseits hohen vndt niedern Officirern, oder Jemandts vnter dero Soldatesca, die etwa wider die Stadt, derselben Rath, Bürgerschafft, Rathsbediente, Geschwohrne, Inwohner vnd Schutzverwandte ins gemein oder in particulari widerwillen zue haben vermeinen. Solches zue thun oder de facto etwas vorzunehmen in keinerley Wege verstatten, Sondern da einer oder der ander Jemanden zue besprechen, derselbe solches durch ordentlich Rechtt vnd Ausstragk coram competenti zue verrichten gewiesen werden, da Ihme recht vnd Gerechtigkeit wiederfahren soll.

Vndt dieweil (13) Ihr Königl. Mayt. vnd Fr. Gn. der Rath vnd gemeine Stadt Magdeburgk in diesem hohen und wichtigen Wergk, hindan gesetzet der besorglichen grossen gefahr, auch aller zeitlichen Wolfahrt, Ihre vnterthenigste gute Affection, redtliches Hertz vnd Aufrichtigkeit genugsamb erweiset, vndt negst Gott, welcher alles in seinen Almechigen henden hatt, Ihr Mayt. vnd Fr. Gn. dieser Sachen success nicht wenig, sondern guten theils auf dieser guten Stadt bestehett, So haben Ihr Fr. Gn. zu betzeugungk Ihrer trew gegen dem publico vnd gnedigster Affection gegen diese Stadt vnd Veste, auch der gemeinen Bürgerschaft sich gnedigst erklerett, dass Sie der Alten Stadt Magdeburgk alle des Closters Unser Lieben Frawen gueter[b]), Forberge, gehöltze, Wiesen, ägker, Pächte, Zinsen, Lehnen vnd andere Intraden und Einkünfften, wo

---

a) Am Rande: „Dem Rath soll dass Ehgericht vnd aller geistlichen Sachen geben sein. O praeclarum Episcopum!"

b) Am Rande: „Der Mg. schenkt den Magdeburgern dass Kloster zu Unser Lieben frawen, dass Kloster zu S. Agneten, dass Ampt Adensleben, er hat gedacht: adelich ist viel loben, beurichs ist geben."

vnd ahn welchen Orten vnd enden die anzuetreffen vnd gelegen, mit den Erbgerichten, auch vnbeschwertt einiger onerum undt dienste, wie die Nahmen haben mögen, vf solchen guetern, vornemblich zu der Stadt Kirchen, Schulen, Stipendien vnd milden sachen anzuwenden, so in des Raths volligen disposition vnd Anordnung stehen soll, So woll allgemeiner Stadt vnd derselben vfnahme zum besten dass Closter S. Agneten, wie dasselbe in der Vohr- vndt Newstadt in seiner Circumferens vndt vmbfang, Gebewden, Hoefen vnd Gärten gelegen, auch allen desselben Guetern, Intraden, Nutzungen, Pächten, Zinsen, Lehnen, Wiesen, ägkern Obern vnd Niedern Gerichten binnen der Neustadt vnd bis an die ausgesteckten Pfäle, vndt allen andern Zubehörungen, nichts ausgeschlossen.

Vndt ferner, dass Ambt Adenssleben mit seinen Forbergen, zugehörigen Dörffern vnd allen pertinentien, Ober vnd Nieder Gerichten, Jagten, Zinsen, Lehnen, Pachten, Fronen diensten vnd andern Nutzungen vnd intraden, wie die Nahmen haben mögen, vnd gedachtes Ambt dieselben von sechs oder 7 Jahren gehabt vnd genutzet, hat zue Lehn gereichet vnd gegeben, auch sich gnedigst resolviret, bey gedachten beyden Clöstern so woll dem Ambt Adensleben, dass Inventarium ahn Pferden, Viehe, Wagen, Geschirr, Saht undt nötiger bestellung, auch solche vbergebene gueter sambt ihren Unterthanen mitt Einquartierungk ausser den Kriegs-Leufften vnd Landtrettungk, oder andern beschwerden künfftigk nicht zue belegen vnd dergleichen zuelassen vndt der Stadt mit zue vbergeben. Jnmassen Sie solches alles hiemitt vndt Crafft dieses bemelter Stadt gegeben, geeigenet vnd tradiret, dero behueff alle des Ambts Lehn- vnd Gerichtsbücher, Registraturn vnd Acta ediret vndt aussgereichett werden sollen, Aber doch dabey nachfolgende Stugke aussgezogen haben wollen, alss erstlich die Ober Gericht vf des Closters Unser Lieben Frawen Güter, sowohl die Jura patronatus, so dasselbe hin vndt wieder vffm Lande hatt, (vnter welchem Reservat aber die Jura patronatus, welche dem gedachten Closter in der Stadt Kirchen vor Alters zuegestandenn, aber vom Rath vndt Stadt vber Einhundertt Jahr vnverrückt vnd also per immemorialem praescriptionem erlangett vnd hergebracht, nicht verstanden sein, sondern dieselben dem Rath vnd Stadt verpleiben sollen) dan auch dass Ihr. Fr. Gn. zweene Stipendiaten von Burgers Söhnen auss der alten Stadt Magdeburgk zue nominiren macht haben wollen.

Ferner behalten Ihr. Fr. Gn. Ihr bevohr an Ermelten Clöstern vnd dem Gericht Adenssleben die heurigen früchte, ausserhalb dess Inventarii, wie obgedacht; vndt dan letzlich an dem Gericht Adenssleben die Frohnen vnd Dienste, so vohr etzlichen Jahren vndt anfangs zum Ambt Egeln gelegett vndt nunmehr darzue gehörigk seindt, inmassen solches alles in den Lehnbrieffen, so Ihr. Fr. Gn. ausszuereichen erbötigk, mit mehrerm specificiret werden soll.

Wie nun kegen Ihr Fr. Gn. dieses alles Ein E. Rath vndt gemeine Stadt mit sonderbahrem vnderthenigsten Dangk erkennet, auch erbietens ist, Solches vmb Ihr F. Gn. nach bestem Vermögen vngespartes Vleisses hinwieder vnterthenigst zue verdienen, Alss soll zue mehrer Bekrefftigung (wie woll desswegen in Ihr Fr. Gn. Ein E. Rath vndt gemeine Bürgerschaft ohne dass gar kein Zweiffel setzet, sondern vielmehr dass gute Vertrawen zu Ihr Fr. Gn. tregt, Sie dem Rath, der Stadt vnd gantzen Bürgerschaft, wie vormals iederzeit verspüret worden, also auch ferner mit Fr. Gn. wolgewogen verpleiben werden) all dassjenige, so in der General vnd der ersten Special, dass bonum publicum betreffende, so wol in dieser Capitulation begriffen, der Königl. Mayt. in Schweden

gnedigster Ratification vndt Verbesserung derer vnd fernerer Königl. Gn. zu Ihrer Königl. Maytt. sich E. E. Rath vnd gemeine Stadt auss sonderbahrer vnterthenigsten guten Zueversicht vnd Vertrawen gewiss getröstet, gesuchet[a]), auch vermöge Ihr Fr. Gn. durch Ihren erstmahls abgeordneten Heinrich Pöppingen gethanen eigenen gnedigsten erbiethen nach, Ihre Königl. Maytt. so wohl die Herrn Staaden Generall vnd Erbarn Ansee Städte, iedes theil dabey schützen undt manuteniren, auch solches schutzes halben Ihr Königl. Mayt. Hochmogenh. vnd Erb. gnst. bewilligungk schrifftlich erlangett vndt zuewege gebrachtt werden.
Alles trewlich vnd sonder arge List vnd gefehrde, Zue mehrer Urkundt vnd steter vester haltungk haben wegen Ihr Königl. Maytt. dero Abgesandter vnd Rath Herr Johann Stahlmán biss zue Ihrer Maytt. eigenen ratification, so wol Ihr Fr. Gn. diese Capitulation vndt Vergleichung eigenhandtlich vnterschrieben vndt mit Ihrer respective Fürstl. Handt Secret vnd angebornen Pitschafft, sowol E. E. Rath mit Vordruckung gemeiner Stadt Insiegell bekrefftiget. So geschehen vnd gegeben den 14. September 1630.

(vacat)
Christian Wilhelm. (L. S.) Georg Khuelwein. (L. S.)
nomine Senatus.
(L. S.) Johann Stahlmann m. pp. sub."

Eine fernere Ergänzung möge der, auch nebenbei schon von Mailáth angeführte „Verhörsauszug" in Betreff der „Magdeburgischen Hauptrebellen" seinem authentischen Wortlaute nach bilden; vgl. oben Bd. I. S 11. (K. K. Staatsarchiv in Wien).

### „Ungefehrlicher Auszug Magdeburgischen Rebellen vorgelauffener Uebertrettungen vnndt ob vermög dessen, den Malefitz-Rechten Sie zu vnnterwerffen.

Erstlich einer genant Heinrich Pepping, Ein Man 32 Jhar alt, vonn deme die gantze Statt anderst nichts, alss ein nichtswürdigen Banckerottierer, vnndt gleichsamb verzweifelten Menschen gehalten, Welcher, Weiln er iederzeit zue nichtswürdigen leichtferttigen Leutten sich gesellet, vonn Ehrlichen Leutten verhasst, vnndt wenig, Jha gar nichts, aestimiert gewesen. Dieser nachdem Er seines üppigen wandels halber, vnndt dass seinige leichtferttiger weise, theilss in dem vnnlängst verloffenen Müntzweesen, vnndt Kipperey, theils auch durch tägliches fressen vnndt sauffen hindurch gebracht, hat Er etzliche friedthässige auffrörische Köpff an sich gehenkht, mit denen der rebellion halber, vnndt welcher gestalt der Margraff in die Statt zupringen, colludiert, vnndt vielfeltige anschlag ergründet, Ist Er endtlichen proprio motu Zum Margraffen nacher Hamburg verreist, bey demselben sich addressiert, vorgehabten seinen intent zu befürderen, vnndt zu werck zu setzen, Darauff dann alsobalden mit völliger instruction sich wieder nach Magdeburgk verfügt, seine correspondenten vnndt mitgesellen, alss viel Er deren gehaben möge, Zusamben berueffen, die Verrichtung vnndt Comission Lauth

a) Am Rande: „Es sollte woll dass ansehen haben, alss hielten die Magdeburger den König in Schweden an stadt des Keisers."

habender instruction, bey Ihnen abgelegt, dieselbe über solche verbündtnüss einen Leiblichen Eidt ausszuschweren ermahnet, welchess alles beschehen, Sich wider zum Margraffen nacher Hamburgk erhoben, Alssbaldt mit demselben sich wieder auffgemacht, tag, vnndt Nacht fortgeraist, vnndt Ihne Margraffen, vnwissent Rathe vnndt Bürgerschafft, in die Statt gebracht, volgendts dem Margraffen iederzeit fidelissimus zu allerhanndt verderblichen anschlegen, auflagen, vngewöhnlichen Contribution, einpringung gelder, sonst zur Statt gehörige sachen, vnndt wass der Röm. Kays. Mayt. soldatesca zum nactheill geraicht, auff dass vleissigist praetendieren helffen, In summa sich also verhalten, Dass alle über Ihne abgehörte Zeugen, auf Ihren Aydt vnndt gewissen, ausstrückhlichen schweren vnndt sagen dörffen, dass Er, Pepping, an aller vorgeloffenen rebellion, vnndt dahero eruolgten vnntergang der Statt, einzig, vnndt allein ein vrsprung, Rädlführer, vnndt anfang gewesen, Er aber weiln solchess alles bey sich erwogen, Endtlich zu vnnterschiedtlichen mahlen, mit seuffzenden Worten gesprochen, Er hette gesündiget, wüsste, dass Gott gerecht, vnndt Gestreng, aber auch wider gnedig vnndt Barmhertzig, Zue Gottes vnndt Ihr Exc. genadt vertrauet, Er hette gesündiget, dass Leben verwürckht, Bete vmb gnad, Dass dieser Rebell mit guttem gewissen vor recht zustellen, vnndt zu condemnieren, machen dess kein Zweifel.

### Der ander Hermannus Cummius.

Hermann Cummius, seines Alterss 31 Jhar, welcher nach deme der Margraff, Rath, vnndt Falkenberg der Statt zustandt vnndt gelegenheit sonnsten dass ienige wass der Zeit höchst nöttig, dem König auss Schweden zu berichten, vertrauter Pottschaft, vnd zu solchem ende seines Dienstes sich beworben, hat er sich zue dieser Legation bequembt, vnd Juramentum fidelitatis abgeleget, die Raiss angangen, sein Persohn verläugnet, vnndt vnnterm Schein eines Münichhaussischen vnndt anndterer Laütt Advocando bedienten, sich durch gebracht, falsche Brieff, vnndt andere verborgene litteren, Zifferen vnndt Caracteren, geschriebene vheindtliche Khundtschafften, der Kayserl. Mayt. vnndt deroselben Soldatesca zum nachtheill gelauffene nachricht, der Statt, dess hohen Thumbstifftes vnndt Ertz Bisthumbs vmbstendtliche gelegenheitten dem vheindt dess Römischen Kayserss, ausführlich an hanndt gethann, vonn dem vheindt wolbegabet zurügk kommen, seine Verrichtung abgelegt, vnndt den Succurs versicheren wollen.

Wann sich nun erfindet, dass dieser legat bey der Statt Magdeburg nichts interessieret, weniger mit aydt vnndt pflicht (ausser wass zu solcher legation beschehen) verwahnt noch zugethon, Sondern ein geborner Unnterthann des Kays. Röm. Reichss auss dem Lanndt zu Braunschweig gewesen;

Alss hette Ihme sothanigen zu nutz vnndt befürderung dieser rebellischen Statt, vnndt ausser dem Kays. Röm. Reich gesessenen, vnndt widerwerttigen Potentaten, Aydt vnndt pflicht, auch in den geringsten Kriegs diensten, Zugeschweigen hoch verbottener Khunndtschafft vnndt überpringung falscher Brieff, sich einzulassen, weniger einen solchen der Röm. Kays. Mayt. offenbaren feindt, die geringste Kundtschafft der Statt, vnndt gelegenheit beuorab dess Primat Stüffts, vnnd Ertz Bisthumbs vmbstandt zu describieren, noch an handt zugeben gebühren sollen, vnndt weilen in Tragung falscher, allermaist dem feindt Per Ziffer Zugebrachter Brieffe, vnndt Khundtschafften, auch die geringiste Potten vn-

erhörten weiters rechtens dass Leben verwürkht, Will eruolgen, dass diesem nicht weniger alss ain (beuorab im offnen Sturm gefangnen vnndt ertapten) aussspecher [?], Khundtschafter, rebell, vnndt feindt der Röm. Kays. May. sollte procediert, vnndt verfahren werden.

Der dritte ain Doctor der Augspurgischen Theologiae Pfarrern bey St. Vlrich alhie.

Doctor Christianus Gilbertus. Wie Er laut ausssage aller über Ihne verhörtter gezeugen dergestalten aufgeblassen, hoffertig, Zanckh, vnndt neidisch gewesen, dass alle in der ganzen Statt, sowohl der Rath, alss auch gemeine Bürgerschafft dessen privat gegenwart „freundt" vnndt gemainschafft gefürchtet, also ist Er auch gleichsam ein Posaun zu allen eruolgten verderbben von menniglichen gehalten, vnd angesehen worden, zu seinem Predigen hat Er iederzeit, vor, in vnd nach der Plockhierung, Insonderheit letzt verlauffnen rebellionss vnwesen nichts alss nur dass Volck zu bestendiger continuation vorhabenden intent angefrischt, vnndt ermahnt, dess Ausslendischen Vheindes ankhunfft auf Teutschen Boden vor ein Werkh Gottes aussgeschriehen, daruor Gott gedanckht, dessen progress in die gemaine gepetter eingeschlossen, den succurs vertröstet, mit den Principaln hin vnndt wider heimbliche correspondentz gehalten, dieienige welche ahn verloffenen sachen ein missfallen getragen, vnd der Kays. seitten incliniert zu sein vermaint, von Im verhasst vnndt angefeindt gewesen, Inn Summa alles dass ienige wass zu beförderung eines Ausländischen Potentaten, vnndt der Röm. Kays. May. offentlichen feindt, vnndt der Rebellischen Bürgerschafft vortheill gereichen mögen, gern befördert gesehen, Solches auch, vnndt die vnnder Ihnen gemachte Capitulationes sich hoch belieben lassen, dieselbe auf den Cantzlen dem Volck vorgetragen, zu schlagen, stechen, vnndt fechten biss zum eusseristen angefrischt, vnndt dermassen auf den Cantzlen dominirt, dass auch vill der Vornehmbsten ob seinem Predigen ein Verdruss vnndt vnwillen empfangen. Dahero dann auch Reich vnndt Arm, gross vnndt klein Ihme Gilberto wie auch Pöpping Alss gewessen feindt der Röm. Kays. May. vnndt vorgeloffenen vnwesenss principal vrsach zu sein Beimessen vnndt zulegen. Ob nun wohl vermög diesem allem Er Gilbertus dess Criminis laesae Maiestatis sich vehig, Thailhafftig, vnndt desstwegen, wie auch anndere der Justitien vnndt malefitz rechten sich vnnderwürffig gemacht; Jedoch weiln noch annderwertlich hinder Ihme verporgene zu wissen höchst nöttige haimbligkeiten vermuettet, auch noch mehrer Zeugnüssen überbracht werden kann, Alss vermeinen wir umb mehrer sicherung willen, Ihme biss vf einen tag oder etlich, vndt dass man sich weiter informiert, zu reserviren, vndt sitzen zu lassen.

Der vierdte Johan Herckl.

Der Vierdte nahmenss Johann Herckl vorgesetzter dreier der rebellion nicht vngleich, weiln Er nicht allein dem feindt vnndt der rebellion genaigt, vnndt gewogen, dieselbe aller ortten befürdert vnndt gewünscht, auch allen vonn den Zünfften angestellten guetlichen Conuenticulen de facto neben seinen Consorten qui igne ferroque ceciderunt, dergestalt widersprochen, dass dieselbe kein Vortgang, weniger fruchtbarlichen effectum gewinnen können, Sonnder wass am greulichsten, der Röm. Kays. May. Hochstgeehrten Nam bey Ihme dergestalt odiös und veracht gewesen, dass Er denselben keinen schrifften Vorschlagen, oder

Consultationibus zu inseriren, leiden, noch erdulden wollenn. Dahero wir diesen zu absoluieren vnuerandtworttlich, den Rechten aber zu vnderwerffen recht, vnndt billich befindten.

Aldieweiln dann obangeregte Rebellen vermög Ihrem vertröten vnndt angerichteten vnwiderpringlichen zeitlichen vnndt Ewigen schaden vnd verderbniss, aintzig, vnndt allein nebenst anderen Rädlführeren, die Anfänger, Stiffter vnndt Ursacher gewesen, Alss setzen vnndt halten wir daruor, dass Sie den Kays. Malefitz Rechten vnnderworffen, vermög dessen erkhanndnuss condemniert, vnndt zur verdienten straff einem andern zum abscheulichen Exempel, mit Ihnen solle verfahren werden, Welches dann Vnnsserm Vnpartheyschen guttachten vor Gott, vnndt aller Welt aufrichtiges gewissens zu volg wür hiermit vnnterthenigist deponiren sollen."

Darauf folgt noch der Auszug des Verhörs eines gewissen Niclas Flach, eines ehemaligen kaiserlichen Beamten, der verrätherischer Weise zu Christian Wilhelm übergetreten war. Ich übergehe denselben als minder belangreich an dieser Stelle.

Unterzeichnet ist das Actenstück:

„Esaias Herdtwigk dess löblichen Preunerischen Regiments Schultheiss.

Henrich Grahs von Düsseldorff, des löblichen Fürstl. Baadischen Regiments Schultheiss."

---

Noch haben nachträgliche Forschungen mich mit den folgenden handschriftlichen Berichten über die Magdeburger Katastrophe bekannt gemacht.

Aus der Stadtbib'iothek in Magdeburg (Collectanea ab anno 1601—1642 Fol. 90 pag. 418).

14.

**Privatschreiben.** (Gleichzeitige Copie.)

„Meinen freundtlichen gruess neben wünschung aller zeittlichen unndt ewigen wolfahrt. Freundtlicher Lieber Herr Vetter. Demselbigen kan ich nicht vorenthalten, wie das vergangenen Sontag, welcher war der 8. Maij in Magdeburg, von allen Pfarherrn unndt Predigern ist eine starcke admonition unndt erinnerung geschehen an die Bürgerschafft, das man bedachte in was Zustande Sie leider wehren unndt dass sich ein Jeglicher zu Gott dem Herrn kehren solte und umb beystand anruffen, zu welchem ende ist ein Bettag den folgenden Dienstag angestellet, den heiligen Gottesdienst abzuwartten; da dann die Burgere unndt andere mit Haufen sein zugelauffen, unnd mit seuffzen zu Gott geruffen, umb einen guten Beystand. Alss wie sie nun Morgens in Ihrer Devotion sein, die Verräther in der Stadt, welche solches dem Feinde notificiret unndt auch kundgethan, das das Volk nicht bey der handt wehre, unnd weinig Soldaten auff dem Walle, also thuet er einen starken anlauff, unndt machen alle Soldaten nieder, die Verräther, der etzliche dahinden gewesen, machen die Thore auff ehe man sichs versahe, so wahr so viel Reuterey in der Stadt, das schon alles verlohren wahr. Da retirierte sich der Herr Marschalck Falckenberg nunmeh Sehl: bey sein Volck, unndt thut noch einen starcken wiederstandt, unndt hatte die Burger so nun zu schelmen geworden, zu stehen vermahnet, aber sie haben nicht gewolt, da wie er sahe das alles verlohren, lest er das Zeughauss alles in Branndt stecken unndt etzliche Ortter an der Stadt, ess sein fast keine Heuser mehr alss der Thumb.

Sie haben bey 4000 Kinder niedergemacht, unndt die Schwangeren Weiber auffgeschnitten undt die Mägdlein geschendet, darnach in der Mitte von einander gehawen, es ist alles plieben, der Obriste Holck hatt mit seiner Reutterey darin gehalten, unndt alle mit einander geweinet alss Kinder, das die Crabaten die Schelme so hausiret unnd haben keine Handt daran legen wollen. Gott sey unss hinfürder gnedig, dan diess ist ein spectakell dergleichen wol in viel hundert Jahren so schrecklich unndt grewlich nicht gewesen, dan ess ist über die masze. Sie haben die kleinen Kinder zum Fewer hinein getrieben alss schaffe, haben sie auff Spiesse gestecket, die Turcken unndt Barbarn konnen ess nicht anders machen, das weiss Gott. Der König in Schweden liegt in Mockernburgk [a]) und man wirdt bald vernehmen was er im Sin hat, diese Ortter sein nicht 3 Meilen von Magdeburgk, ess ist gar gewiss, dass die Tessawers Schantze über ist, sonst wirdt baldt Zeitung kommen was er im Sin hat. Erst kombt ietz Zeitung das sie es gantz schleiffen wollen und Tilly wil nicht das mans Magdeburgk sol heissen, sondern die Magdeburgische Asche. Dem Vettern unndt allen Verwandten Vale.

Ew.

Hen: Zobell."

---

Aus der Königlichen Bibliothek zu München (Collectio Cameraniana XLVI. No. 14 und No. 15):

15.

**Auszüge aus einer Berliner Correspondenz.** (Gleichzeitige Copie.)

„Extract eines Vertrauten Schreibens vom 25/15. Maij 1631.

In Deutschland lassen sich die sachen je lenger je geferlicher an. Dann Nachdeme general Tilly mit Verätherey des Raths vnd theils der Bürgerschafft sich der Statt Magdenburg den 19/9. Maij bemöchtiget, will alles fast wiederumb zerinen, Worauff iederman bisshero wegen einer gegen Verfassung Vndt defension das auge gehabt. Dafern Gott nicht friden von oben herab schicket, scheinet, das die Menschen schwerlich darzue geneigt, Vornemblich Weil die ligisten zue Continuirung des Krieges das eusserste anwenden Wollen, darzue sich die victoria mit Magdenburg mehr disponiren würdt. Von der eigentlichen beschaffenheit würdt so verscheiden discurirt, das man fast nicht weiss, was man vor wahr halten soll. Jedoch gehet alles dahin, das etliche der Vornembste vom Rath mit einem guten theil der Bürgerschafft eine faction gemacht wieder den Herren Administratoren vnd Falckenburg vnd endlich zue dem tragico exitu aussgeschlagen, dessen sie sich selbsten nicht Versehen. Dan die Verräther poenam perfidiae vnd den verdinten lohn empfangen. So viel als von glaubhafften eingebracht vnd erzehlet worden, habe ich mit wenigem aufgezeichnet Salva rei veritate. Es kombt von den ienigen so darbey: vnd dar nach darinen gewessen, vnd den augenschein eingenohmen.

**Excidium Magdenburgense**

den 19/9. Maij 1631 geschehen.

Nachdeme sich zwischen der Soldatesca, vnd der Bürgerschafft zue Mehrmalen missverstandt zuegetragen, hat der Commandeur von Falckenburg iederzeit den besten fleiss angewendet, solchen aufzuheben,

---

a) „Möckern und Burg" (?).

vnd sich Beederseits in guttem Vernehmen, Zue defension der Statt zu erhaltten. Es hatt aber die kaysserliche factio nicht Unterlassen, solches zum Oefftern zuerfrischen vnd sich deren zum Vndergang gleichsam zu gebrauchen, In deme sie mit den kaysserlichen Correspondirt vnd alles, was Vorgangen, wissent gemacht. Als nun den 17/7. hujus dergleichen auch Vorgangen, vnd sich die Soldaten Verschossen gehabt vnd von den Bürgern pulffer begehrt, darauss ein Missverstandt endstandten Vnd herr Falckenburg solchen remidiren wöllen, hat er ein Convent den 19/9. Maij angestelt, den Rath Versamlet, auch die Bürgerschafft darzue erfordert. Es hat aber die factio solches in acht genohmen, Verscheidene Schreiben gemacht, an Stein gebunden, vnd solches von den Wählen ins feindts läger geschlaudert mit advis das solch Convent Vmb diesse Stundt vnd Zeit angestellet, vnd das die Bürger an dem vnd ienem orth vmb solche Zeit die Wacht zue versehen, dafern sie sich presentiren Würdten, wolten sie sich Retiriren vnd also Mittel zu eroberung der Statt geben. Alles gehet diessen Veräthern an, der Rath versamlet sich auf dem Rathhauss, sie halten Falckenburg mit tergiversiren Vndt tractaten auff. Mittlerweil presentiren sich die Kaysserlichen an verscheiden Posten, kommen auf den wahl, die Bürger reissen auss. Es würdt aber alarme, Vnd begibt sich Falckenburckh mit etlichen trouppen daselbst hin, treibt auch den feindt an einem orth wieder zuerückh. Weil er aber gesehen, das alles voller Verrätherey vnd solches mit wissen des Raths geschehen sein Müsse, lest er an verscheiden orthen fewer in das Rathhauss legen, so auch in Einem dergestaltt Vberhandt genohmen, das keiner dar Von kommen, Sondern alle Verräther verbronnen. Dieses hat ihn darzue bewogen, dieweil die kay: factio der Bürger den andern, so dem gubernatori Angehangen, auch fewer eingelegt, welches zue Rechen die wiederumb in iener heusser gethan, dahero das fewer an allen orthen entlich also gross wordten, das sich niemandt darvon zue retten gewust. In deme aber Falckenburckh sich vnderstanden die Kay. zuerückhzuetreiben, haben ine die Bürger Kay. faction angetroffen Vnd erschossen. Der Herr Administrator hatt sich Ritterlich gehalten vndt mit den Seinigen gefochten, aber da war kein wiederstandt mehr bastant. Dan die kay. factio baldt etlich hundert starkh einem thor nachgeeilet, solches mit gewalt eröfnet und die Kay. eingelassen. Zum Vnderscheidt hatten Proditores Patriae schwartze binden an Arm, die Kayserlichen aber alle Weisse binden. Alss solches die Soldaten von der Statt ersehen im tumult, hat ieder, wie er gekönt, etwas weisses angebunden, dahero in die 400 von 1500 dar von kommen. Dan als der helle hauffen durchgetrungen, haben sie ohne Vnterscheidt der Bürger vnd Soldaten niedergemacht vnd gefangen, deren doch wenig seindt, die durch ihre Verätherey haab und guth, Weib vnd Kindt mittlerweil durchs Fewer verlohren. Der Herr Administrator ist in den schenckel geschossen Vndt durch ein hieb ins Haupt Verwundt worden. Des herr Falckenburck Cörper haben die factiosi ins fewer geschlept vndt verbrennet, den Herren Administratorem vf dem marckh gefangen ins Bischoffs hoeff gefürth und zum höchsten despect in die Eisen geschlagen. Das fewer hat so vmb sich gefressen, das nicht 40 heusser vmb das hohe Stifft Magdenburg mehr vbrig, das ander alles liegt in der Asche, Vnd nunmehr einem steinhauffen, als einer so weitberümbten Statt gleicher. Das Weibs Volckh mit den Kindern hatt sich etlich daussent in die eine kirch zue salviren vermeint, seind aber durch das Eingerissene fewer vnd dampff alle geschmächt, das sie gestorben. An-

dere so sich auch in eine kirch salvirt, seind bewacht worden, das niemand auss oder ein kommen können, Vndt ist endlich dahin gerathen, das sie Adelich vnd Unadeliche vmb ½. 1. 2. 3. Rd. verkaufft und sie im läger herumbgeschlöpt. Seind also Viel daussent Seelen Ermordet, Verbrennet vnd sonsten hingerichtet worden, Welches einen solchen Schreckhen Ueberall erweckhet, das es nicht zue glauben. Gott erette andere bedrangte etc.

Von Berlin den 4. Junij st. n. 1631.

Seithero meiner relation Vor 8. tagen wegen der Statt Magdenburg, dern einnahmb den 20/10. Vnndt nicht den 19/9. Maij geschehen, hat man Verschiedene nachricht Von einem andern bekommen, so selbst in re praesenti gewesen. Man helt darfür, das in allem 12000 Seelen Verlohren worden, dauon wenig durchs Schwerdt gefallen, sondern die meiste durchs fewer, Sintemahl fast alles Weibs Volkh sich in die Keller bey der brunst begeben gehabt, in meinung sicher zu sein. Es seindt aber die Heuser eingefallen, dardurch alles Verfallen, Vndt sie darinnen Verstickhen müssen, Wie man dan in einem Keller 8. Adeliche Jungfrawen sizendt gefunden, mit gefaltenen händen, Item in einem andern 15. Personen so alle todt Vnd ihre hände gen Himmel gehoben. 500 Kinder seindt in der furia mitt niedergehawen worden. Wass Kayserliche Soldaten gewesen, so todt blieben, werden begraben, die andere aber in die Elbe geworffen. Der gestanckh solle sehr gross sein. Tilly ligt noch daselbst, hat aber etlich Volckh nach Lünnenburg marchiren lassen. Gestern ist das Schwedische Läger bey Spandaw auffgebrochen. Der König ist in der Persohn nach Brandenburg geruckt, etliche compagnien nach Pozdam, Tilly hat denen in Havelberg liegenden 100. man succurs versprochen, solten sich nur wehren . . . .“

---

Aus dem Königlich Sächsischen Haupt-Staats-Archiv zu Dresden:

16.

**Handschriftliche Beilage zu einem officiellen Schreiben des kursächsischen Hauptmanns von Merseburg, Nicolaus v. Loss, an den Kurfürsten Johann Georg vom 14/24. Mai 1631.**

„Aus Halle vom 13. Maij Anno 1631.

Es ist leider allzuwahr, dass General Tylli die Stadt Magdeburgk mit sturm einbekommen, indem er es an dreyen ortten durch einen generalsturm angefallen, und zuerst an dem Sudenburger Thore in die Stadt durch leitern gestiegenn, da dann auf der alda gelegenenn Pastey der Feldmarschalch Falgkenberger erschossen wordenn, und wie derselbe geblieben, ist die Soldatesca gewichenn, unnd darauff der helle Hauffe in die Stadt gedrungenn, da es dann erst recht an ein mezeln gangen, denn 3 grosse stügke auf dem breitenn Wege gestellet gewesenn, so man unter die anlauffenden Soldaten hat gehen lassenn, und haben sich zuletzt die geworbenenn soldatenn in die Heuser salviret und mit steinen unter die Keyserlichen Soldaten geworffen da dann derselben sehr viel bliebenn, also, dass uf dem breiten Wege zu 5 und 10 über einander todt gelegenn, und als die Bürger gesehen, dass sie sich doch nicht würden retten können, haben sie selber die Stadt mehr alss an 12 ortten in Brand gestecket, dardurch die Stadt mit allen Kirchen, ausser dem Dom, biss auf 50,

ezliche sagenn von 70 oder 80 Heusern, ganz abgebrant, ist also diese herrliche Stadt ganz eingeäschert. Der Herr Administrator, so gleich bey Falkenbergern gestanden, alss er erschossen, ist durch einen schengkel oben im Dücken geschossen, und vonn Pappenheim mit dem Degen über den Kopf gehauen und darnach gefangen genommen worden. Mehr particularia hat man noch zur Zeit nicht, alss das man in genere saget, dass bei 50,000 Seelen vor und in der Stadt, beydes durchs schwerd, alss auch durchs feuer, dieses mahl todt geblieben, und so ein jämmerlicher Zustand gewesen, dass es nicht elendiglich gnug zue schreibenn."

17.

**Aus der gedruckten Zeitung: „Niederlendische, und auss andern Orthen Postzeitungen, des 1631. Jahrs, den 12. Junij.[a])**

„Auss Leiptzig vom 26 Ditto [d. i. Maij].

Die sehr betrübte zeittung ist nicht wol zu beschreiben, wie erbärmlich es zu Magdenburg zugangen, welche Statt den 20. dises mit Sturmender hand erobert, und fast alles nidergehawet worden, aussgenommen etlich Soldaten, so sich in den Thumb begeben, und Quartier erlangt haben. Die Frawen und Töchtere so dem Fewr entrunnen, hat man in das Läger geführt, und den Soldaten preiss geben, und von einem Soldaten dem anderen verkaufft unnd übergelassen worden, worden, unnd werden von denselben noch viel behalten. Kleine Kinder von 4. 5. 6. biss in 10. Jahr lauffen under den Soldaten in grossem Elend, die so entlauffen unnd allhero kommen, berichten dass die gantze Statt abgebrant sey, also dass über 3 Bürgers Heuser nicht stehen blieben, neben 70 Heusern, so dem Thumb zugehören, und solten die Bürger sich entschlossen haben, mit Fraw und Kindern lieber zu sterben dann in der Feind hände zu fallen, zu welchem end sie ihr eigene Heuser solten in brand gesteckt haben. Mehr dann 8. tag zuvor seindt die Bürger in Rewkleidern zur Kirchen gangen, die Frawen und Jungfrawen haben allen Schmuck und Zier abgelegt, als die nichts anders dann des todts gewertig waren, in welchen sie sich mit standhafftigem gemüht begeben haben, fast eben wie vorzeiten die zu Sagunto sich sambt all ihrem Gut und Reichthumb verbrandt haben, damit sie dem Hannibal, der Römern Feindt, nicht zu statt unnd nutz kemen: und ligt nunmehr die gantze Statt in der Aschen, und gleich einem Steinhauffen. Von den verbrandten Leichnamen gehet ein solcher gestanck, dass die Soldaten noch wenig Beuth in den Kellern und anderstwo gesucht haben, und dieselbe dem General Tilly wenig Nutz oder vortheil schaffen kan. In der Statt ist an Volck und Pulffer mangel gewesen, und haben die Bürger 8 Stürm ohne schiessen, allein mit Spiessen und Dägen abgeschlagen, mit solcher Standhafftigkeit, dass die Keiserische sich darüber haben verwunderen müssen. Dem König von Schweden soll es an Fuss Volck gemangelt haben, welches zum theil nicht bey der handt, zum theil sehr abgemattet gewesen, weilen fast an allen Orthen alles auffgezehret ist.

. . . . Hiesige Bürger, wie auch viele andere, haben in Magdenburg ein mechtiges Gut verlohren . . . . Etliche meynen, dass mehr dann 30 tausendt Menschen zu Magdenburg umbkommen."

---

a) Das bezügliche Exemplar dieser auf protestantischer Seite damals weit verbreiteten Zeitung trägt die Nummer 24.

e die
escha

8° Gs.
Willich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wittich, Karl,

Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly

Bd.: 1

Berlin (1874)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.565
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246694-8